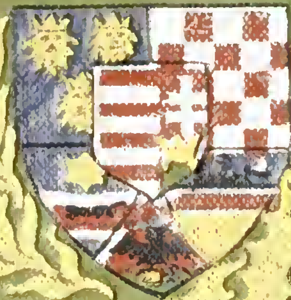






KRIEGSBILDER

ASPERN SKALITZ

LISSA TRAUTENAU



CUSTOZZA JAICE

SERAJEVO ŒVERSEE

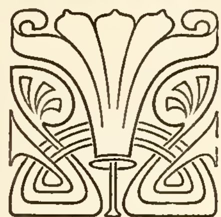
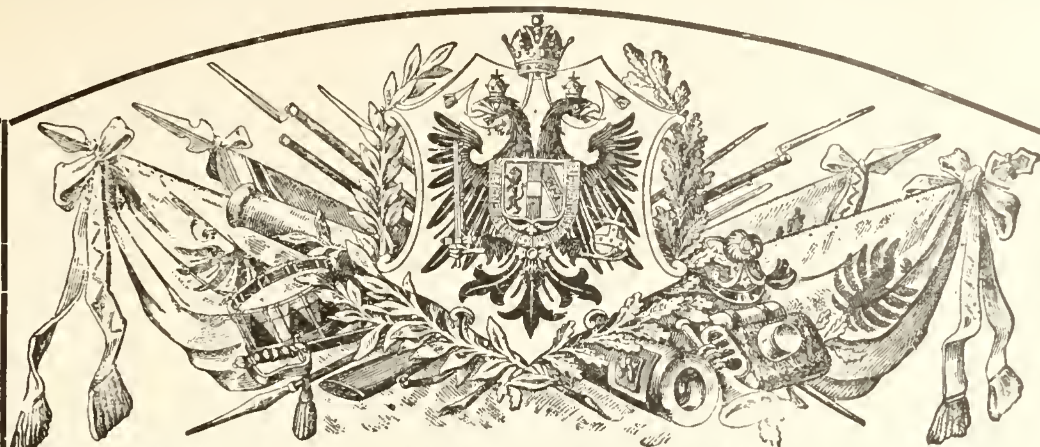
DER OEST. UNGAR. ARMEE AUS DEM NEUNZEHNTEN JAHRHUNDERTE


BRIGHAM YOUNG UNIVERSITY
PROVO, UTAH
1875



Kriegsbilder

der österr.-ungar. Armee aus dem 19. Jahrhunderte


Kriegsbilder
der österr.-ungar. Armee
aus dem 19. Jahrhunderte

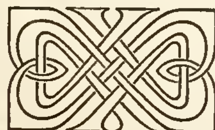
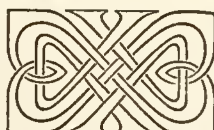
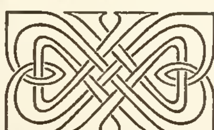
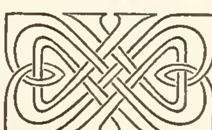
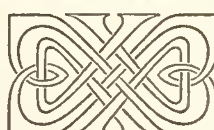
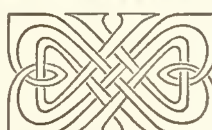
Ein Ruhmeskranz von Heer und Flotte in Einzeldarstellungen

Herausgegeben unter Mitwirkung von:

Rudolf Bartsch, Josef Beck, C. v. Duncker, E. Herrmann, Maximilian R. v. Hoen, Georg Frh. v. Holtz, Edmund v. Horstenau, Fr. Regensberg, Alois Veltzé, Emil v. Woinovich

Mit 20 Farbendrucktafeln, 23 Vollbildern und zirka 250 Illustrationen im Text, nebst zahlreichen Übersichtsskizzen

Verlagsanstalt „Pallas", Ed. Beyer
Wien Leipzig




Druck der k. u. k. Hofbuchdrucker Fr. Winiker & Schickardt in Brünn.

Das Erträgnis aus dem Verkaufe dieses Werkes
wird der unter dem höchsten Protektorate

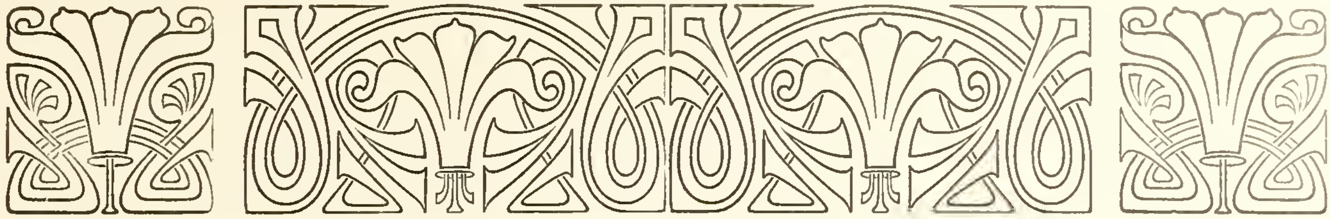
Ihrer k. k. Hoheit der durchlauchtigsten
Frau Erzherzogin

Maria Josefa

stehenden Stiftung

Haus der Barmherzigkeit

zur unentgeltlichen Pflege armer
schwerkranker Unheilbarer zum Teile
zugewendet.



Vorwort.



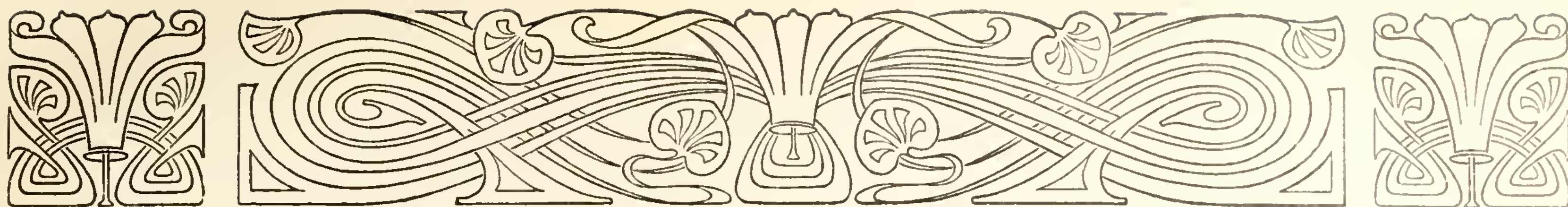
Die sturmbewegten Kriegsjahre des 19. Jahrhundertes gehören zu den ruhmvollsten Epochen in der Geschichte des vaterländischen Heeres. In einer, oft durch politische Unruhen aufgeregten Zeit, war unsere Armee genötigt, den Kampf mit meist wohl ausgerüsteten und an Zahl weit überlegenen Gegnern aufzunehmen, die sich nichts Geringeres als die gewaltsame Losreißung der schönsten und reichsten Provinzen unseres Vaterlandes zum Ziele gesetzt hatten. Die verhältnismäßig kleine Zahl der Streitkräfte war jedoch stets durch den inneren Gehalt des Heeres reichlich aufgewogen. Ein vortrefflicher Geist beseelte unsere Truppen und der große heimatliche Dichter konnte mit vollstem Rechte schon im Jahre 1848 unserem unvergeßlichen Feldmarschall Radetzky das berühmt gewordene Wort zurufen: „In Deinem Lager ist Österreich“.

In langen Friedensjahren wohl geschult, hatten Armee und Flotte das Glück, oft Feldherren, wie Erzherzog Karl, Radetzky, Tegetthoff an ihrer Spitze zu sehen, die zu den größten Kriegsmeistern aller Zeiten zählen und sich überdies durch glänzende soldatische und menschliche Eigenschaften die unbegrenzte Liebe und Verehrung der ihnen anvertrauten Heere erworben hatten. Ungebeugt durch die oft trostlose politische Lage und nicht immer unter den günstigsten Voraussetzungen trat das Heer in schwere Kämpfe und bald sollte der kaiserliche Aar von Sieg zu Sieg eilen und schirmend und rettend seine Fittiche über das alte

Reich der Habsburger breiten. Was die Jahre 1809, 1848—49, 1864, 1866 und 1878 an glänzenden Waffentaten und Siegen gebracht haben, das gehört den schönsten Blättern unserer Kriegsgeschichte an und mit Stolz und Bewunderung blicken auch heute noch die Söhne unseres Vaterlandes zu ihren Vorfahren auf, die für Jahrhunderte hinaus ein nachahmungswürdiges Beispiel dessen gegeben haben, was brave und todesmutige Soldaten zu leisten im Stande sind, die treu für Kaiser und Vaterland das Leben einzusetzen keinen Augenblick gezögert haben.

Diese Heldentaten der heutigen Generation in würdiger Form vor Augen zu führen, ist der Zweck des hier vorliegenden Werkes, welches die in Einzeldarstellungen publizierten Kriegsereignisse zu einem Sammelwerk, dem die hervorragendsten militärischen Schriftsteller ihre Mitwirkung liehen, vereinigt.

Die Verlagshandlung.



Inhaltsverzeichnis.



Farbendruckbilder.

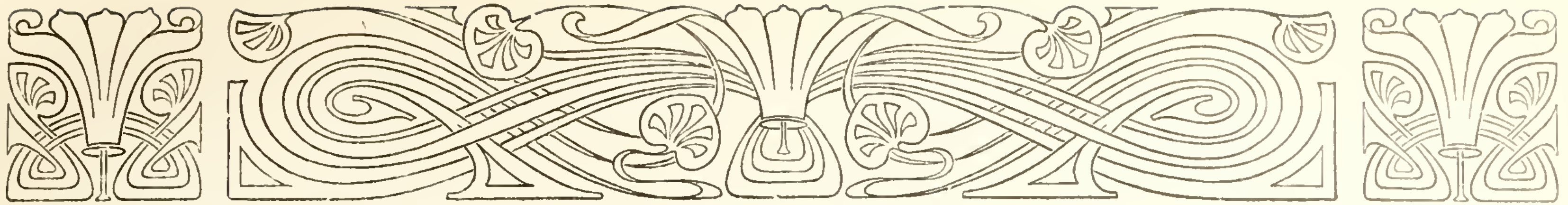




Österreichs Thermopylen

Von Alois Veltzé





Die Thermopylen Österreichs.

Von Ambros del Monte.

Dort, wo die Fella im Hochgebirg entspringt,
Wo sie durch rauhe Schluchten sich nach Italien schlingt,
Wo vom Isonzotale der Weg nach Tarvis zieht,
Da ist für Öst'reich, Frankreich ein blutgetränkt Gebiet.

Als achtzehnhundertneune Napoleon Österreich
Durch Krieg zertrümmern wollte, das tausendjähr'ge Reich,
Vergaß der Weltbezwinger, daß Öst'reich Helden zählt,
Die sich in Schlachtendonner zu hartem Kampf gestählt.



Nach schweren Kämpfen hatten die Österreicher im April des Jahres 1809 die französische Armee vom Isonzo bis an die Etsch zurückgedrängt. Erzherzog Johann war mit dem Gros durch die italienische Tiefebene vorgerückt, Feldmarschalleutnant Chasteler von Kärnten aus durch Tirol und Etschtalabwärts bis südlich von Ala vorgedrungen. Unter dem Schutze der Festungswerke Veronas sammelte Prinz Eugen Beauharnais seine geschlagenen Truppen, ergänzte sie durch Zuzüge aus Italien, aus Frankreich, aus Neapel und war entschlossen, die ihm äußerst gefährliche Vereinigung der beiden Gruppen zu vereiteln.

Schon seit mehreren Tagen wurde an der Gua und am Alpone mit größter Erbitterung und mit wechselndem Glücke gekämpft; fast schien es, als wollte sich der endgültige Erfolg, gleichwie bei Pordenone und Sacile, wieder an Habsburgs Doppelaar heften und als sollte seine stolze Flagge bald auf den Türmen von Verona wehen.

Da — mit einem Schlag — änderte sich die Situation ganz gewaltig. An der Spitze der Großen Armee hatte Napoleon Österreichs Heer unter Erzherzog Karl in mehreren blutigen Gefechten um Regensburg geschlagen, zersprengt; das Gros desselben zog nördlich der Donau nach Böhmen, die Gruppe Hiller südlich des Stromes gegen den Inn.

Unaufhaltsam wälzten sich die feindlichen Heeressäulen nach vorwärts: der Weg nach Wien war ihnen offen.

Um das nun gefährdete, von Truppen ganz entblößte nördliche Tirol zu schützen, eilte Feldmarschalleutnant Chasteler, ohne einen Befehl abzuwarten, an die bedrohten Pässe, hiedurch die rechte Flanke der an der Etsch stehenden Armee des Erzherzogs Johann preisgebend.

Ein kurzer Vorstoß des Feindes konnte die Franzosen in wenigen Tagen in die Valsugana und im weiteren Verlauf in den Rücken der österreichischen Aufstellung führen. Unter diesen Verhältnissen, welche verschärft wurden durch die Notwendigkeit, dem bedrängten Tirol Verstärkungen zuzusenden und einen Teil der Landwehr rückzuberufen, mußte sich der kaiserliche Prinz entschließen, mit seiner siegreichen Armee Oberitalien zu räumen; die Aufhebung der Blockade von Venedig wurde vorbereitet, die Zernierungskorps von Palmanova und Osoppo wurden entsprechend verständigt.

Am 1. Mai begann der Rückzug. Schon am 2. Mai wurde bei Montebello, Tavernelle, Olmo heftig gekämpft, es folgten dann die Nachhutgefechte bei Bassano, Castelfranco, Treviso.

In ununterbrochener Fühlung mit dem lebhaft nachdrängenden Gegner gelangte die österreichische Armee am 6. Mai nachmittags an die Piave; erst wenige Stunden vorher war der Armeetrain über den Fluß gezogen.

Um dem Fuhrwerk einen genügenden Vorsprung zu gewähren, vielleicht auch in der Hoffnung, durch einen entscheidenden Erfolg den französischen Vormarsch ganz zu lähmen, nahm Erzherzog Johann hier nun doch eine Schlacht an.

Am 8. Mai wurde vom frühen Morgen bis in die sinkende Nacht gekämpft; bei ihrem Einbrechen hatte Prinz Eugen Beauharnais den Übergang forciert und blieb im Besitz des Schlachtfeldes am linken Ufer der Piave. Ein Teil der zurückgehenden österreichischen Armee, die während der Schlacht abgetrennte Gruppe Generalmajor Kálnássy, marschierte gegen Codroipo und erhielt im späteren Verlauf den Auftrag,

über Udine an den Isonzo zu rücken und sich daselbst mit dem Blockadekorps von Palmanova unter Feldmarschalleutnant Zach zu vereinigen.

Das Gros rückte über Conegliano gegen den Tagliamento, übersetzte denselben bei S. Daniele und ließ zur Deckung des Rückzuges bei diesem Ort eine starke Nachhut zurück. Am 11. Mai griffen die Franzosen mit überlegenen Kräften diese Truppen an und warfen sie nach blutigem Ringen gegen Venzone zurück.

Schon vorher hatte das französische Oberkommando die Divisionen Lamarque und Broussier, unter dem von Napoleon nach langer Verbannung wieder in Gnaden aufgenommenen General Macdonald, gegen den Isonzo instradiert, um gemeinsam mit der Besatzung von Palmanova das Istrianische mit Triest, dann Krain zu besetzen.

Der Division Seras wurde die Straße über Cividale und Karfreit Isonzoaufwärts angewiesen, während das Gros des Heeres längs der Fella über Pontebba vorzugehen hatte. Als Vereinigungspunkt dieser beiden Gruppen war der wichtige Straßenknotenpunkt von Tarvis angegeben.

Prinz Eugen Beauharnais hatte höchst unzuverlässige Nachrichten von den Befestigungsarbeiten bei Malborghet und am Predil erhalten; nach diesen mußte er aber annehmen, daß sie nicht imstande seien, den Vormarsch der Armee wirksam aufzuhalten. In der Hoffnung, schon durch eine einfache Umgehungsbewegung die Österreicher zum Aufgeben dieser Sperren zu bewegen, befahl er den Truppen der Division Fontanelli, durch das Raccolanatal, beziehungsweise durch den Dognagraben vorzustoßen, auf welchen Wegen man in den Rücken der beiden Forts gelangt.

Wie sehr die oberwähnte Annahme verfehlt war und welche Opfer an Zeit und Menschen es den Franzosen kosten sollte, bevor sie diese Hindernisse aus dem Wege räumen konnten, werden die folgenden Zeilen zeigen.

Man schrieb den 12. Mai 1809.

Lautlos zogen die österreichischen Kolonnen die Straße entlang, welche, den mannigfachen Windungen des Tagliamento und der Fella folgend, durch das enge, unwirtliche, von mächtigen Bergriesen eingefaßte Tal hinaufführt. Man vernahm nur die dumpfen Tritte der Bataillone, das unvermeidliche Geklirr der Waffen.

Die Kunststraße, die aus den lachenden Gefilden Italiens in direkt nördlicher Richtung der Grenze des Kaiserreichs bei Pontebba zustrebt, war durch die anhaltenden Regengüsse der letzten Tage aufgeweicht, zerstampft von vorausgezogenen Reitermassen, durchfurcht von der schweren Last der langen Wagenreihe des Armeetrains, welcher um die Mittagszeit von Venzone aufgebrochen war.

Es war Befehl gegeben, eine Stockung des Marsches um jeden Preis hintanzuhalten, steckengebliebene Fuhrwerke beiseite zu räumen.

Am Vormittag war ein Teil der Armee des Erzherzogs, unter Kommando des Banus Feldmarschalleutnant Ignaz Grafen Gyulai, vorausgezogen, um in Eilmärschen, zum Teil auf requirierten Wagen, über Tarvis nach Krain zu gelangen und dem befürchteten Vorstoß des feindlichen Heeres vom Isonzo her zu begegnen.

Nachmittags setzte der kaiserliche Prinz auch die letzten Truppen des österreichischen Gros in Marsch — er wollte noch am selben Tage Pontafel erreichen.

Die Nachhut: die kampferprobten Regimenter Strassoldo Nr. 27 und St. Julien Nr. 61 befehligte Generalmajor Graf Colloredo, der Held von Porcia in der Schlacht bei Sacile; er hatte die Orte Gemona und Ospedaletto, dann jene Einsattlung, S. Agnese genannt, besetzt, über welche eine Seitenstraße, das Fort Osoppo umgehend, nach Venzone übersetzt.

Die Kolonnen waren kaum im Marsch, als gegen 5 Uhr dumpfer Kanonendonner hörbar wurde, der das Anrücken der verfolgenden Armee des Prinzen Eugen Beauharnais ankündigte. Erzherzog Johann war soeben als letzter von Venzone abgeritten, von wo er einen Bericht über seine Lage und über seine Pläne an das kaiserliche Hauptquartier abgesendet hatte. Es war nichts Gutes zu melden. Seit ihn die Niederlagen der Hauptarmee in Deutschland gezwungen hatten, seine so verheißungsvoll begonnene Siegeslaufbahn in Italien jählings abzubrechen, wollte das Mißgeschick nicht von seinem Wege weichen.

Die Rückzugsgefechte an der Piave und am Tagliamento hatten schwere Opfer gekostet und das nun von Venzone deutlich herüberschallende Kampfgetöse ließ erwarten, daß die Erreichung des angestrebten Zweckes: Zeit zu gewinnen, erneuert überreich bezahlt werden müsse.

Val di Ferro nennen die Italiener bezeichnenderweise dieses Tal, welches nach der Einmündung der Fella in den vielfach zerfaserten Tagliamento, die Zugehörigkeit zu Italiens blauem Himmel förmlich abzuleugnen scheint.

Schroffe, karstige Formationen begleiten den Wanderer durch die düstere Enge; nur vereinzelt stehen Häusergruppen, Gehöfte längs der öden Mauern, wenn ein Stückchen Grün den Menschen lockt, sein Dasein an diese Scholle zu binden.

Gerade dort, wo der Fluß fast in einer Senkrechten seinen bislang südwärts gerichteten Lauf verläßt, treten die Felsen so nahe aneinander, daß dem Gestein der Weg durch unsägliche Mühe abgetrotzt werden mußte, um Raum zu schaffen für weiteres Nebeneinanderziehen.

Chiusa Forte oder Chiusa Veneta, auch alte Klause, heißt dieser Engpaß, den schon Venedigs Macht als Sperre gegen Norden benützt hatte; ein mächtiges Tor verschloß 1809 die Straße, eine steinerne Barre das Tal. Aber sie konnte umgangen, von den Höhen eingesehen werden und deshalb hatten die Franzosen die halbverfallenen Werke vor Monatsfrist, beim Vormarsch der Österreicher, ohne Schwertstreich geräumt.

Hart am Hang steiler Felswände führend, wechselt die Straße öfter das Ufer und übersetzt Torrenten, die sich ihrem Zug entgegenstellen; die zumeist aus Stein erbauten Brücken ließ der Erzherzog durch kleine Pikettts der an der Queue marschierenden Genieabteilungen zur Sprengung herrichten, um wenigstens der feindlichen Kavallerie ein zu scharfes Nachdrängen zu verwehren, die Artillerie womöglich ganz lahmzulegen.

Dann ritt er langsam die Reihen seiner Soldaten entlang, nach vorwärts. Scheu blickten diese zu ihrem Führer empor, als wollten sie aus seinen Mienen lesen, was die nächsten Tage bringen würden. Nichts mehr von der Begeisterung jenes Heeres, welches der jugendliche Prinz vor kaum Monatsfrist von den Höhen der Alpen und des Karstes in die fruchtbaren Ebenen Italiens, von Sieg zu Sieg, geführt. Kein Jauchzen bei seinem Anblick, kein fröhlicher Gesang in ihren Reihen! Nur das eiserne Muß hielt die meist jammervoll gekleideten, frierenden Gestalten in Reih und Glied, die es nie begreifen, nie überwinden konnten, daß sie einem Gegner weichen mußten, den sie bei Pordenone und Sacile, an der Gua und am Alpone besiegt und vom Isonzo bis an die Türme Veronas geworfen hatten.

Selbst die da und dort eingeteilten Landwehren, welche jeder Schritt der engeren heimatlichen Scholle näher brachte, blieben stumm; nur Unmut spiegelte sich wider in ihren verdrossenen Mienen.

Und mit solchen Truppen sollte man einer, durch leichterrungene Erfolge übermütigen, an Zahl bedeutend überlegenen Armee die Spitze bieten! Wie ganz anders war's noch gerade an dieser Stelle vor wenigen Wochen, als Oberstleutnant Volkmann mit einigen Bataillonen die ganze Division Broussier zum Kampf stellte und nach blutigem Ringen die dreifache Übermacht zurückwarf.

Solche und ähnliche Gedanken mochten des jugendlichen Prinzen Sinn gefangen nehmen, als er, scheinbar ganz apathisch, seinem Pferd die Wahl des Weges überließ. Sonst ein leidenschaftlicher Freund der Berge, schien er augenblicklich gar keinen Sinn zu haben für die Schönheiten der Natur, die von Zeit zu Zeit ein Sonnenstrahl, den dichten Schleier der Wolken durchbrechend, dem Beschauer enthüllte.

Aber plötzlich flammt sein Auge, hoch richtet er sich auf im Sattel und während er seinem Pferde die Sporen tief in die Weichen bohrt, daß dieses vor Schmerz sich bäumt und in einem mächtigen Satz nach vorwärts schnellt, greift der aus seinen Träumen wiedererwachte Reiter mit Kraft in die Zügel, trabt an seinen Bataillonen, Regimentern, an der Tete der Kolonne vorbei nach vorwärts, immer weiter, bis zu dem heimatlichen Dorf Pontafel; erst hier hielten Roß und Reiter.

Der unerschütterliche Glaube an den endlichen Sieg der gerechten Sache bildet einen der hervorstechendsten Züge in dem Charakterbilde des Erzherzogs. Wenn Mißgeschick ihn auch für kurze Zeit niederzubeugen vermochte, so verzweifelte er doch niemals und richtete sich immer wieder auf zu neuer Tat. Seinem Mund entstammt der Ausspruch: „daß derjenige, der am Glück seines Vaterlandes zweifelt, nicht würdig sei, ein Mitglied desselben zu sein."

So hoffte er jetzt dem Feind an den Grenzen Kärntens ein entschiedenes Halt gebieten zu können und als dies mißlang, reorganisierte er sein Heer in Westungarn, schlug die Schlacht bei Raab und sammelte seine Truppen nach ihrem unglücklichen Ausgang am linken Donauufer zu frischem Kampf. Selbst nach dem Waffenstillstand von Znaim stritt er mit aller Macht gegen den Friedensschluß und trat ein für einen Kampf auf Leben und Tod — leider vergeblich!

Langsam war der Erzherzog aus dem Sattel geglitten; liebkosend fuhr er über den Hals des erschöpften Tieres, lockerte selbst die Gurten und langte mechanisch in die Tasche, um dem Pferde das schon gewohnte Stückchen Zucker zu reichen.

Jetzt konnte man ihn näher betrachten: Eine Gestalt von jugendlicher Elastizität — der kaiserliche Prinz stand im 28. Lebensjahre —, nicht viel über Mittelgröße, schlank, fast zart gebaut, mit äußerst sympathischen, etwas zur Schwermut neigenden Gesichtszügen.

Weit hinterher folgte die Suite; beim Herannahen seines Lakaien warf Erzherzog Johann dem Rosse die Zügel über den Kopf und schritt dem Hause zu, welches der quartiermachende Offizier ihm bezeichnet hatte. Auch hier dieselbe Stille, derselbe Druck auf allen Gemütern; achtungsvoll, barhaupt standen die Leute in den Straßen, aber kein lautes Willkommen war ihm entgegengeklungen.

Ungeachtet seiner durch den anhaltenden Regen ganz durchnäßten Kleidung breitete der unermüdliche Feldherr sofort die Karte am Tisch aus und begann die Dispositionen mit Bleistift auf einen Bogen Papier zu werfen; als sein Generalstabschef, Oberst Graf Nugent, mit dem Stabe gemeldet wurde, waren die Entschlüsse schon festgelegt.

Gegen die Pässe Kärntens richtete der Gegner den Hauptstoß: hier wollte Erzherzog Johann persönlich das Kommando führen, um den siegestrunkenen Truppen des Vizekönigs die Stirn zu bieten.

Die vielen Detachierungen, die Unterstützung, welche den braven Tirolern geboten werden mußte, die Sorge um die Erhaltung Istriens und Krains hatten die österreichischen Streitkräfte noch mehr als die Verluste mitgenommen.

Die Brigade Schmiedt war schon bei Bassano aus dem Armeeverbande geschieden, die Truppen des Feldmarschalleutnant Zach und die Brigade Kálnássy waren nach dem Görzischen instradiert, um die Isonzolinie zu halten; und neue Verstärkungen mußten dahin abgesendet werden, denn die Nachricht, daß General Macdonald mit zwei Divisionen und der starken Besatzung von Palmanova unter General Schilt in Eilmärschen gegen Istrien rücke, mußte schwere Besorgnisse erwecken. So hatte sich der Erzherzog entschlossen, auch noch den Rest des IX. Armeekorps auf dem Umweg über Pontebba, Tarvis, Wurzen nach Laibach zu dirigieren und dem Kommandanten desselben, dem Banus Feldmarschalleutnant Grafen Ignaz Gyulai, die Verteidigung des Küstenlandes, Krains, im weiteren Verlauf auch Kroatiens und die Unternehmungen gegen Dalmatien im selbständigen Wirkungskreis übertragen.

Nun zählte der Kern der innerösterreichischen Armee nur mehr 24 Bataillone Linie, 9 sehr schwache Landwehrbataillone, dann 16 Eskadronen mit zirka 40 Geschützen.

Nach Dotierung der beiden Sperren bei Malborghet und Predil mit entsprechender Besatzung verfügte der Erzherzog die Aufstellung einer starken Gruppe bei Tarvis, in den zum Teil noch aus dem Jahre 1798 stammenden Verschanzungen, und zwar: je drei Bataillone Franz Jellachich und Reisky, zwei Bataillone Oguliner, ein Bataillon Szluiner, die Marburger und Cillier Landwehr, dann vier Eskadronen Otthusaren und elf Geschütze, unter dem Befehl des bisherigen Kommandanten des VIII. Armeekorps, Feldmarschalleutnant Albert Grafen Gyulai, eines Bruders des Banus von Kroatien.

Mit dem Gros des Heeres marschierte der tapfere, kampferprobte Feldmarschalleutnant Frimont, ein besonderer Liebling des Erzherzogs, nach Arnoldstein und Villach. Er befehligte von St. Julien drei, Strassoldo drei, Allvintzy drei, von den Banalisten zwei, den Grenadieren vier, Grazer Landwehr fünf Bataillone, dann zwölf Eskadronen Erzherzog Josef- und Otthusaren mit 30 Geschützen.

Von hier aus hoffte Erzherzog Johann in der Lage zu sein, sowohl die zunächstliegende Stellung bei Tarvis jederzeit unterstützen zu können, als auch durch eventuell notwendige Diversionen nach Tirol, beziehungsweise nach Krain, tatkräftig und entscheidend in den Verlauf der Ereignisse eingreifen zu können.

Feldmarschalleutnant Marquis Chasteler, unter ihm der rührige Diplomat Hormayr, schützte mit zwölf Linien-, acht Landwehrbataillonen, sieben Eskadronen und dem zahlreichen Landsturm das wiedergewonnene Tirol; die ihm von Bassano aus zugesendete Verstärkung, die Brigade Schmiedt, war schon in Brixen eingetroffen, während Hauptmann Zuccheri mit einem Detachement von zehn Kompagnien bei Pieve di Cadore stand und einen feindlichen Vormarsch durch das Piavetal zu dämmen hatte. Die schleunigste Armierung des Forts bei Sachsenburg wurde angeordnet, um die rechte Flanke der Armee in Kärnten zu decken.

Die soeben dem Kommando des Erzherzogs unterstellte Division Jellachich hielt Radstadt und hatte Auftrag, den Rücken der Armee zu decken, indem sie die Pässe gegen Salzburg, das obere Ennstal und die Straße über die Tauern sperrte.

Das Nachhutgefecht bei Venzone hatte wieder schwere Opfer gefordert, die Übermacht des Gegners die österreichischen Reihen stark gelichtet: der kühne General Graf Colloredo wurde von den braven Steirern des 27. Regiments Strassoldo schwerverwundet vom Kampfplatz getragen, das Regiment St. Julien zählte unter den Toten seinen Kommandanten Oberst Recsay. Die letzten Plänkler hatten Venzone gegen 9 Uhr abends verlassen, erst spät nachts stellte die Nachhut ihre Vorposten bei Resintta auf.

Den Dispositionen gemäß setzte sich das Gros der Österreicher am 13. Mai zeitlich morgens in Marsch und erreichte Saifnitz und Tarvis, am nächsten Tag Arnoldstein und Villach.

Gleich nach Übersetzung der reißenden Pontebbana und mithin der Grenze bei Pontafel fällt die Straße in einem rechten Winkel nach Osten ab: nördlich begleitet von den Karnischen, südlich von den Julischen Alpen.

Canaltal nennen die Kärntner diese Strecke. Weit weniger wild und romantisch als auf italienischem Boden, begegnen wir hier schon ausgedehnten Flecken und Weilern, grünenden Matten in der Tiefe, Fichten- und Tannenforsten bis hinauf zu den hohen Zinnen des Gebirges.

In sanfter Steigung führt die Fahrstraße vorbei an Leopoldskirchen, Lußnitz, St. Kathrein, Malborghet und Uggowitz hinan nach Saifnitz, welches schon 800 Meter über dem Meer liegt; nach einer Stunde Weges gelangt man nach Tarvis, wo auch die Straße über den Predil Einkehr hält.

Dann gabeln sich die Wege wieder in die Täler der Save und der Drau. Zahlreiche Gräben münden von Nord und Süd in das Canaltal; sie sind zumeist nicht gangbar, Steingerölle geleiten sie zu Tal, wo oft breite Schuttkaren fruchtbares Land überdecken.

Nur zwischen Uggowitz und Saifnitz, hinter dem Gebirgsdorfe Wolfsbach, öffnet sich das zwar kurze, aber verhältnismäßig breite Hochtal der Seisera, bekannt durch seine landschaftliche Schönheit, wichtig wegen



Flitscher Klause.

des hier einlaufenden Überganges aus Italien über den hohen Gebirgssattel bei Somdogna, welcher nach schwieriger Wanderung in sieben Stunden bewältigt werden kann.

Erzherzog Johann war seinen Truppen vorausgeeilt, um die Befestigungen bei Malborghet und Predil, dann die Verschanzungen bei Tarvis zu besichtigen.

Die Arrièregarde war am 13. Mai bis Dogna und Pontafel, am 14. Mai bis zum Sattel von Saifnitz, der Wasserscheide zwischen dem Adriatischen und Schwarzen Meer, zurückgegangen; auf der Höhe gegen das Raccolanatal zu stand Hauptmann Gries mit drei Kompagnien Strassoldo, bei Somdogna eine schwächere Abteilung, bei der alten, verfallenen Flitscher Klause Generalstabshauptmann Lenardini mit einem Bataillon, zur Deckung des Debouchés aus dem Isonzotal und der Straße über den Predil.

Pioniere hatten den Auftrag, beim Anrücken des Gegners die Kommunikationen unpraktikabel zu machen — eine Maßnahme, die leider nirgends zum gewünschten Erfolge führte.

Zwei Kompagnien hielten Ponte di Legno, östlich von Pontafel, je eine solche stand in Leopoldskirchen und St. Kathrein; Hauptmann Mamula führte hier das Kommando. Er wurde am 13. Mai abends von

der Vorhut des französischen Generals Desaix angegriffen und bis gegen den Ort Malborghet zurückgedrückt; erst die eintretende Nacht setzte dem äußerst hitzigen Gefecht ein Ende, welches hauptsächlich um den Besitz der Häusergruppen von St. Kathrein geführt worden war.

Mamula hatte vom Kommandanten des Nachtrabs den gemessenen Befehl, sich unter dem Schutz des Forts auch noch den nächsten Tag zu behaupten und dann langsam gegen Tarvis zurückzuweichen. Waren einesteils Rücksichten für die noch nicht beendete Verproviantierung Malborghets, die Feldmarschallleutnant Albert Gyulai bestimmten, einige Kompagnien im Vorfeld der Befestigung zu verwenden, so waren die Nachrichten, die er am Abend des 13. Mai in Saifnitz erhielt, geeignet, diesen Entschluß noch zu festigen.

Gegen den Dognagraben vorgeschobene Patrouillen hatten den Anmarsch einer stärkeren feindlichen Abteilung gemeldet, die schon am Spätnachmittag von der Paßhöhe bei Sombogna zu Tal ging und aus dem Seiserakessel gegen Wolfsbach Richtung nahm; es waren zwei Bataillone des 22. leichten französischen Infanterieregiments unter Major Dagnzan, welche General Durutte von seiner Division bei Dogna im Fellatale mit dem Befehl abgetrennt hatte: langsam und stets auf der Höhe des Gros vorzugehen, nach Maßgabe des allgemeinen Vorrückens Wolfsbach zu besetzen und die Verbindung des Forts mit dem österreichischen Nachtrab zu bedrohen.

Durch Siegeszuversicht sorglos gemacht, rückten die Franzosen auf dem schmalen, kaum praktikablen Gebirgssteig immer weiter vor und bald gewahrte man, ganz in der Nähe der Häuser des kleinen Dorfes Wolfsbach, ausgedehnte Lagerfeuer. Landleute versicherten, daß der Feind zum Teil sogar Kantonnements bezogen habe, daß nur einige Posten an der Lisière des Ortes stünden, der Talausgang aber ganz unbewacht sei.

Es lag daher nahe, die gänzliche Außerachtlassung aller gebotenen Vorsicht seitens des Gegners zu benützen und sich durch einen Überfall dieser überaus unangenehmen, ja sogar gefährlichen Nachbarschaft zu entledigen. Major Csorich des Generalstabes hatte sich freiwillig erbötig gemacht, die Gegend sowie die Lage des feindlichen Lagers zu rekognoszieren und der österreichischen Kolonne als Führer zu dienen.

In aller Stille wurde das Regiment Franz Jellachich bereitgestellt, die Leute entledigten sich der Tornister, um 2 Uhr nachts setzte sich alles in Marsch; das erste Bataillon mit ungeladenen Gewehren längs der Straße, das zweite auf den Hängen, um bei einem etwaigen Echec als Rückhalt zu dienen.

Bei Morgengrauen übersetzte Major Ghequier, der Kommandant des ersten Bataillons, die fast trockene Seisera, warf, ohne einen Schuß zu tun, die schlaftrunkenen französischen Posten über den Haufen und stand mitten im feindlichen Lager, noch bevor die gegnerischen Bataillone sich von der Überraschung erholen konnten. Das Gepäck, die Waffen im Stich lassend, suchte jeder sein Heil in der Flucht: die Zerrissenheit des Terrains, das Halbdunkel erleichterten das Entkommen. Immerhin wurden bei 300 Gefangene gemacht, worunter sich der Kommandant des Detachements und sieben Offiziere befanden; zahlreiche Waffen, Munition und Lagergeräte wurden erbeutet. An Verwundeten und Toten zählte man beim Gegner 23 Mann, der Rest zerstreute sich im Gebirge; auf österreichischer Seite fielen nur acht Gemeine.

Da Gyulai mit Recht annahm, daß die zersprengte Kolonne nur der Vortrab einer nachrückenden stärkeren Kraft sei, hatte er einen Teil der Infanterie Frimonts — die Brigade Colloredo — von Arnoldstein gegen Tarvis vorrücken lassen, dagegen das Regiment Jellachich vor Wolfsbach, Reiskyinfanterie und Otthusaren bei Saifnitz aufgestellt. Kaum hatte Erzherzog Johann von diesen — allerdings eigenmächtigen — Maßregeln Kenntnis erhalten, als er, besorgt um den wichtigen Abschnitt bei Tarvis, den schon in Marsch gesetzten Truppen Gegenorder zukommen ließ, sie zur sofortigen Umkehr befehligte, Gyulai aber den strikten Auftrag zugehen ließ, sich auf die Verteidigung der ihm angewiesenen Stellung zu beschränken und alle seine Truppen dahin zurückzunehmen: „So ist es, wenn man sich nicht an dem hält, was der Kommandierende befiehlt und Änderungen in den Dispositionen veranlaßt, was kein Untergebener sich je anmaßen sollte, da er nicht die Pläne wissen kann, die der Chef hat. Es diene Ihnen für die Zukunft zur Richtschnur, wir sind nicht so reich an Streitkräften, daß man damit verschwenden könne: es gilt dem Staate. Es bleibt unabänderlich bei meinem ersten Befehl, heute nachts muß er vollzogen sein.“ Villach, 14. Mai 1809, 9 Uhr abends.

Unterdessen hatte Hauptmann Gries von Raibl aus gemeldet, daß der Feind mit starken Infanterieabteilungen durch das Raccolanatal im Anmarsch und binnen kurzem ein Angriff zu erwarten sei; da es von äußerster Wichtigkeit war, die Franzosen wenigstens so lange aufzuhalten, bis die Truppen des österreichischen Nachtrabs von Malborghet und Saifnitz nach Tarvis zurückgezogen waren, wurde eilends ein Bataillon Szluiner zur Unterstützung des bedrohten Detachements abgesandt.

Aber die wenigen Kompagnien Strassoldo hatten der feindlichen Übermacht schon weichen müssen, die erschöpften Truppen der Verstärkungskolonne wurden durch ein gegnerisches Umgehungsmanöver zum Halt,

endlich aber zum Weichen nach Kaltwasser gezwungen; um 5 Uhr nachmittags fiel Raibl in die Hände der Franzosen, welche hiemit die Verbindung mit dem Fort Predil unterbunden hatten.

Die allgemeine Situation war daher am 14. Mai folgende:

Der österreichische Nachtrab hielt bei Tarvis, im allgemeinen auf den Höhen jenseits des Schlitzabaches, der rechte Flügel angelehnt an den Weißenbach, der linke an die felsigen Abstürze des Fünfspitzenberges, eines Ausläufers des großen Mangart; schwache Abteilungen Landwehr standen noch auf der Einsattlung von Saifnitz, dann in Flitschl, Hauptmann Gries mit sieben Kompagnien an der Maut bei Kaltwasser, Hauptmann Lenardini mit einem Bataillon am Predil. Die Sperren von Malborghet und Predil waren entsprechend besetzt und armiert.

Vom österreichischen Gros war die Division Feldmarschalleutnant Frimont in Arnoldstein und Maglern, mit Kavallerieabteilungen im Gailtal, die Brigade Kleinmayern in Villach, wohin auch Erzherzog Johann sein Hauptquartier verlegt hatte.

Prinz Eugen Beauharnais war Kommandant der französisch-italienischen Armee; dem Sohne Josefinens aus erster Ehe lächelte Napoleons Gunst in hohem Maße und das Vertrauen des großen Korsen hatte



Raibl mit dem Fünfspitzenberg.

ihn zum Vizekönig von Italien und trotz seiner Jugend — er stand im selben Alter wie Erzherzog Johann — zum Chef des Heeres, zum Vorgesetzten so vieler in Kampf und Sieg ergrauter Generale gemacht.

Sie murrten zuerst insgeheim, nach den ersten Niederlagen sogar offen; aber der eiserne Wille des jungen Mannes zwang sie zum Gehorsam, der Erfolg sicherte ihm späterhin die Autorität.

Von gedrungener, kräftiger Gestalt, sprach aus seinen sonst nichts weniger als einnehmenden Gesichtszügen eine eiserne Willenskraft; der Tod seines Vaters auf dem Schafott hatte ihn frühreif zum Manne gemacht, aber sein offenes Wesen, sein lebhaftes Temperament nahmen unwillkürlich gefangen.

Die Eigenschaft, die Napoleon bei seinen Generalen am meisten schätzte: unbedingten Gehorsam, besaß er im vollsten Maß und es war mehr als Verehrung, es war fast Furcht, die er seinem kaiserlichen Adoptivvater gegenüber empfand.

Der Vizekönig hatte sich noch am Abend des 13. Mai zur Avantgarde begeben; seine Absicht ging dahin, unbekümmert um die beiden Forts Umgehungskolonnen gegen die österreichische Zentralstellung bei Tarvis vorgehen zu lassen, diese zu nehmen und durch einen raschen Vorstoß nach Villach seinen Gegner in das Drau- und Savetal abzudrängen, um die direkte Straße nach Wien frei zu bekommen.

General Desaix war dementsprechend am 14. Mai mit vier Bataillonen gegen den Ort Malborghet vorgedrungen und es gelang ihm, nach leichtem Gefecht die wenigen Kompagnien zu werfen und die feindwärts gelegene Lisière zu besetzen. Zwei Marburger Landwehrbataillone, die auf den dominierenden Höhen beiderseits der Fella aufmarschiert waren, wurden durch Voltigeure unter Major Vautré und zwei Bataillonen des 23. leichten französischen Infanterieregiments zurückgedrückt.

Nun standen die Franzosen aber vor den Kanonen des Forts Malborghet.

Der französischen Avantgarde folgten unmittelbar die Divisionen Durutte und Pacthod unter Kommando des Generals Grenier, einen halben Tagmarsch zurück die königliche Garde.

General Fontanelli war mit dem 3. italienischen und 112. französischen Linienregiment von Dogna im Fellatal ostwärts abgebogen und erreichte nach einem anstrengenden Marsch Somdogna; die zwei Bataillone 22 kamen bis Wolfsbach.

General Bonfanti kam, mit sieben Bataillonen des 1. und 2. italienischen und des dalmatinischen Regiments, mittags bis auf die Höhe des Neveasattels, woselbst zwei Bataillone des 60. französischen Regiments lagerten und gegen Abend, nach leichten Scharmützeln, nach Raibl. Die beigegebene Artillerie mußte jenseits des Bergrückens zurückgelassen, später sogar nach Chiusaforte zurückgesendet werden; das 7. Linienregiment kantonierte in Venzone, Piani, Moggio, um einer etwaigen österreichischen Diversion aus dem Tagliamento-, beziehungsweise aus dem Piavetal zu begegnen.

Auf der Straße Ternovo – Saga – Flitsch war die Division Seras im Vormarsch, deren Vortruppen Ober-, Mitter- und Unterbreth besetzt hatten; das Gros der Kavallerie, die Dragoner Grouchys und die leichten Reiter Sahucs, die ganze Artillerie, mit Ausnahme einiger leichter Geschütze, die im Fellatal verblieben, und der Armeetrain folgten in entsprechenden Zwischenräumen.

General Rusca, beauftragt, aus dem Piave- in das Gail- und Drautal vorzustoßen, hatte noch immer nicht Terrain gewinnen können und stand, angesichts der wenigen Kompagnien des Hauptmanns Zuccheri, unbeweglich vor Pieve di Cadore.

Macdonald hatte die Division Lamarque nach Udine, Broussier über Palmanova vorgeschoben, Schilt nach Gradiska befehligt.

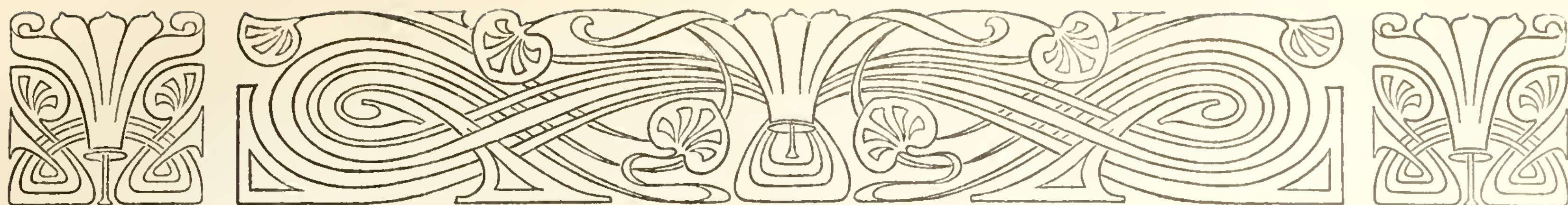
Prinz Eugen hoffte, nachdem er endlich Nachrichten über die Armierung der Sperren bei Malborghet und Predil erhalten, daß es gelingen werde, durch den Dognagraben, besonders aber durch das Raccolanatal, nicht nur Infanterieabteilungen, sondern auch Kavallerie und Artillerie vorzuschieben und solchermaßen den die Hauptstraßen beherrschenden Forts auszuweichen. Die eingelangten Meldungen mußten ihn aber bald überzeugen, daß der Zustand jener Kommunikationen seinem Plan nichts weniger als förderlich war und daß nur die Wahl blieb: mit jedenfalls bedeutenden Verlusten die beiden Sperren zu nehmen oder die Seitenwege für Artillerie und Fuhrwerk passierbar zu machen.

Das letztere hätte gewiß lange und mühsame Arbeit verursacht: Zeitverlust, der vielleicht von Entscheidung war. Doch was wiegt das Leben selbst von Tausenden von Menschen, was darf solch ein Opfer in den Augen eines Feldherrn sein, wenn es gilt, damit einen bestimmten Zweck zu erreichen, dem angestrebten Ziel näher zu kommen?

Angesichts der bis nun noch schweigsamen, aber drohend herübergähnenden Feuerschlünde erteilte der kampffreudige Prinz — selbst ein Tapferer — ohne Zaudern die Befehle zum gewaltsamen Angriff auf die Feste Malborghet.

Im Gasthaus des Ortes, gegenüber der Kirche, war das französische Hauptquartier untergebracht; von den Fenstern des oberen Stockwerkes hatte man Ausblick auf die österreichischen Werke und konnte alle Bewegungen, auch jene im Vorfeld, im Auge behalten.





Malborghet.


Eine Viertelstunde Weges östlich des ziemlich ausgedehnten Marktes, dort, wo in friedlicher Zeit Strahlendorfs Hammerwerk — auch Tschalawai genannt — Tag und Nacht tätig war, löst sich von der nördlichen Gebirgswand mit sehr steilen Abstürzen ein kleiner waldfreier Gebirgsfuß, welcher sich quer über das Tal legt und die Fella, sowie die sich eng anschmiegende Straße zwingt, ihm in einem weiten Bogen auszuweichen.

Der Rücken dominiert die nächste Umgebung vollkommen und bietet guten Ausschuß sowohl gegen Osten als gegen Westen. Das beiderseitige Gebirge besteht aus schroff abstürzenden, mit Hochwald bewachsenen Hängen, welche talwärts in viele flach auslaufende, zum Teil bebaute Muren ausklingen; die Fella, welche am Hauptrücken bei Saifnitz entspringt, ist nur bei Hochwasser ein reißendes Gewässer, sonst aber fast überall durchwatbar.

In der Front äußerst schwer zu ersteigen, durch technische Vorkehrungen fast unangreifbar gemacht, lehnte sich der rechte Flügel der österreichischen Aufstellung an die steilen Abfälle der Uggowitzeralpe, der linke an die Fella.

Ein Jägersteig, welcher die rechte Flanke der Stellung umging, war zwar abgegraben, man mußte aber trotzdem damit rechnen, daß es einzelnen Schützen, vielleicht sogar ganzen Abteilungen gelingen werde, sich auf den Höhen festzusetzen und durch Gewehrfeuer die Besatzung zu beunruhigen; eine Fortsetzung dieses Steiges führte in großem Bogen, zum Teil über schwieriges Felsgerölle, nach Uggowitz.

Der feindlichen Artillerie bot das flache Wiesenplateau, auf dem zirka 1200 Schritte von den Werken entfernten Col di Cos (Gollagosch), eine gute, mäßig überhöhende Aufstellung; aber der Aufstieg dahin war schwierig, nur ein einziger, schlechter, für den Transport von Geschützen fast unpraktikabler Waldweg führte hinan.

Besser, aber im wirksamen Schußbereich der österreichischen Kanonen gelegen, war eine Kommunikation, welche, von Malborghet abzweigend, über die Vercellamure und den gleichnamigen Sattel nach Wolfsbach, mithin in den Rücken der Befestigung geleitete.

Am gefährlichsten aber war der Übergang, welcher, von Dogna im Fellatal abzweigend, in einem engen, von schroffen Felsen eingeschlossenen Graben aufwärts führt, bei Somdogna, mehr als 1400 Meter über dem Meeresspiegel, den höchsten Punkt erreicht und dann steil hinabsetzt in den mächtigen Talkessel der Seisera; von hier kommt man auf einem passablen Karrenweg in zirka eineinhalb Stunden nach Wolfsbach und ins Canaltal. Die Verteidigung dieser Einbruchslinie war Abteilungen des österreichischen Nachtrabs anvertraut, doch waren die Franzosen schon am 15. Mai Herren der Kommunikation und hatten dadurch die Verbindung der Besatzung mit dem Gros unterbrochen.

Da der außergewöhnlich schmale, an manchen Stellen kaum drei Schritte breite Kamm des Bergfußes größtenteils aus Felsen und Steingerölle bestand, nur mit wenig Erde bedeckt war, daher für die Aufführung einer Brustwehr alle Vorbedingungen mangelten, die Aufstellung auch keine genügende Tiefe gehabt hätte, so war man genötigt, zu einer ganz eigenen Befestigungsart Zuflucht zu nehmen.

Als Reduits der ganzen Verschanzung galten die beiden, nur für Infanterieverteidigung eingerichteten, 50 bis 80 Meter über dem Fellabache auf dem Kamm des Bergrückens selbst gelegenen Blockhäuser: das deutsche Nr. 1 und das ungarische Nr. 2. Das erstere, höher gelegene, war der Form nach quadratisch und besaß einen die ganze Anlage überragenden Turm, von welchem man auch die weitere Umgebung übersehen konnte; das zweite war länglich, etwas kleiner gehalten und mit der Hauptfront gegen Westen gerichtet.

Die Blockhäuser waren durchwegs aus Holz erbaut, nur der fast zwei Meter hohe Sockel war aus mächtigen Steinblöcken zusammengesetzt, welche, ohne Mörtelverband, durch die eigene Schwere standhielten.

Die Außen- und Innenwände waren sehr stark gehalten, der fast zwei Meter betragende Zwischenraum wurde mit Erde ausgefüllt; sowohl zu ebener Erde als in den beiden Stockwerken befanden sich je eine Reihe Scharten, welche nach jeder Seite acht bis zehn Schützen gleichzeitig zu feuern gestatteten. Fallgitter versperrten den Zugang, durch eine Aufzugbrücke gelangte man in das Innere. Die Depots für die Munition befanden sich in geringer Entfernung außerhalb der Blockhäuser und waren durchwegs in Felsen eingehauen.

Außerhalb der Umfassung gelegen und nur durch einen palisadierten Weg mit der durch natürliche Felsabstürze und künstliche Mittel geschaffenen, bis zu 20 und 24 Schuh hohen Umwallung in Verbindung,



Planskizze der Befestigungen bei Malborghet.

diente das deutsche Blockhaus der Befestigungsanlage auch als Flankenschutz gegen einen vom Gebirge her erfolgenden Angriff, während das ungarische gegen eine Überrumpelung von der Uggowitzer Seite Sicherheit bot.

Dem letzteren ziemlich nahe befand sich eine erst im Monate April fertiggestellte, zum größten Teil in Felsen ausgehauene, gedeckte Batterie (Zwischenbatterie) mit vier Scharten, welche gegen die feindliche Artillerieposition auf dem Col di Cos gerichtet waren; vor derselben, aber etwas tiefer, stand die sogenannte Schachtel, ein kleines, niederes Blockhaus für Geschützverteidigung, hauptsächlich zum Schutz des oberen Blockhauses gedacht, welches kaum 150 Schritte entfernt, im wirksamsten Schußbereiche lag.

Als Hauptstärke der ganzen Befestigungsanlage müssen die beiden Batterien betrachtet werden, die am linken Flügel erbaut, ihre Front gegen den Ort Malborghet, beziehungsweise gegen die offenen Wiesengründe am jenseitigen Ufer der Fella hatten (Malborghet- und Wiesenbatterie).

Beide waren durchwegs in Felsen ausgehauen, 15 Schuh tief und nach oben durch starke Balken und Erdaufschüttungen gedeckt; über eine mit unendlicher Mühe dem Gestein abgewonnene Stiege gelangte man zum Haupteingang der Umfassung, welcher durch einen Geschützstand — die Retourbatterie — und durch ein kleines Vorwerk verteidigt wurde.

Durch die an dieser Stelle mit besonderer Sorgfalt ausgeführte, fast senkrechte Eskarpe gelangte man in mehreren Serpentinen hinab zu den Gebäuden des Eisenhammers an der Chaussee. Sowohl hier, als am rechten Flügel — außerhalb der Umfassung — waren Aufzugmaschinen angebracht, um Baumateriale, Geschütze und Munition hinaufzuwinden.

Alle Werke standen untereinander, durch gedeckte Wege mit kleinen Waffenplätzen, in Verbindung.

Hauptmann Hensel*) war am 11. Mai in Malborghet eingetroffen; von Sacile aus hatte Erzherzog Johann den jungen, erst 28 jährigen Ingenieuroffizier, der den Bau des Forts geleitet hatte, vorausgesendet, um etwa noch Fehlendes rasch zu ersetzen.

Leider mangelte es an Zeit, um Annäherungshindernisse in entsprechender Zahl und Ausdehnung herzurichten, kaum konnte das Vorfeld genügend gelichtet werden.

Wohl waren die Arbeiten schon gegen Ende des Jahres 1808 begonnen, auch im Laufe des Winters auf 1809 fortgesetzt worden — aber es hatte an Geld gefehlt und als überdies die Armee in Italien bis an die Etsch vorgedrungen war, glaubte man auf die Befestigungen an der Grenze ganz verzichten zu können und stellte die Arbeiten ein.

Nun sollte sich dieses Versäumnis rächen; in wenigen Tagen, ja Stunden, konnte das nicht eingeholt werden, was man durch Monate hindurch unterlassen hatte.



Ingenieur-Hauptmann Friedrich Hensel.

Am 12. Mai traf Generalmajor Graf Nobili, der Geniedirektor der innerösterreichischen Armee, zur Inspizierung des Werkes ein; der Bitte Hensels: mit dem Kommando des Forts betraut zu werden, glaubte er nicht entsprechen zu dürfen, da ohnehin empfindlicher Mangel an Ingenieuroffizieren herrschte.

Er befahl die schleunigste Ausarbeitung einer Instruktion, die dem Kommandanten der Besatzung beim Einrücken zu übergeben sei und wies Hauptmann Hensel an, dann sofort nach Villach einzurücken.

Aber dieser hielt fest an seiner Absicht; es war allgemein bekannt, daß der Erzherzog jede Stunde eintreffen mußte und er war entschlossen, seine Bitte an höchster Stelle nochmals vorzutragen. Sein Freund, Hauptmann v. Hermann, welcher das Blockhaus auf dem Predil erbaut und nun die Vollendungsarbeiten dortselbst zu leiten hatte, bat gelegentlich eines Beisammenseins mit Hensel auch für ihn sprechen zu wollen.

Mit innigem Händedruck schieden die beiden — für immer! Der Blick, den sie wechselten, verriet nur zu deutlich, daß sie sich bewußt waren, die Erfüllung dieses Wunsches werde ihr eigenes Todesurteil besiegeln.

Bezeichnend hiefür sind die Worte, die Hauptmann Hensel kurz vorher Freunden und Bekannten gegenüber geäußert hatte: „Es wird mein und meiner Gefährten Grab sein, dieses Fort; aber ein herrliches Grab, wie das des Leonidas und seiner Spartaner bei Thermopylä."

Am 13. Mai, zeitlich am Morgen, war Erzherzog Johann bei Malborghet eingelangt; er fand alles in voller Tätigkeit, die von Villach herangezogene Landwehr unermüdlich an der Arbeit, um Halbfertiges noch zu vollenden.

Er besichtigte alle Werke und nachdem er noch Eile anempfohlen und versprochen hatte, auserlesene, ausgeruhte Truppen als Besatzung zu bestimmen, erwiderte er auf die zögernd vorgebrachte Bitte Hensels, ihm vielsagend die Hand schüttelnd: „Sie haben das Fort erbaut, Sie werden es zu verteidigen wissen."

Dann schwang er sich wieder aufs Pferd und ritt hastig weiter, denn es war kein Augenblick zu verlieren, wollte man die Truppen noch rechtzeitig zum Schlag bereitstellen.

Gedankenvoll blieb Hensel geraume Zeit stehen und betrachtete die von goldigem Sonnenschein

*) Friedrich Hensel, geb. 13. August 1781 zu Kronstadt in Siebenbürgen, wurde 1801 aus der Genieakademie als Kadett zum Ingenieurkorps eingeteilt, avancierte am 1. September 1802 zum Oberleutnant, am 1. Jänner 1807 zum Hauptmann 2. Klasse.

überflutete Gegend; doppelt schön nach einer langen Reihe trüber, regnerischer Tage; dann schritt er langsam wieder den Weg hinan zu seinen Arbeiten.

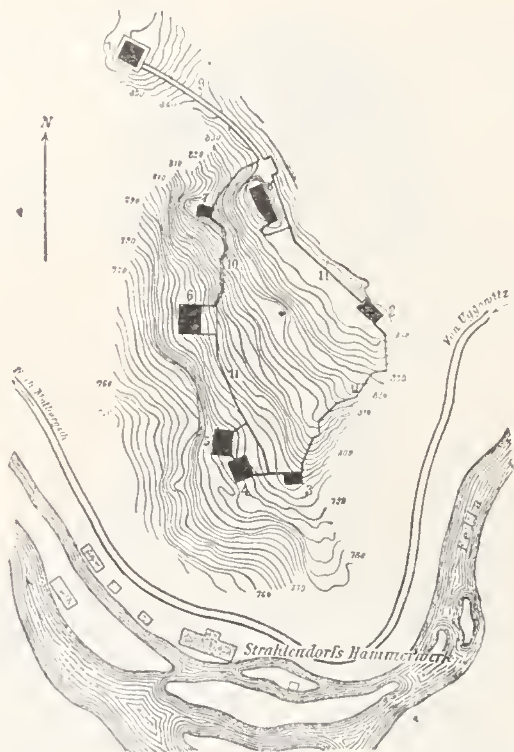
Er, wie kein anderer, war sich der Schwächen der Stellung vollauf bewußt. Die Werke, zumeist aus Holz erbaut, zum Teil noch unvollendet, waren einer günstig postierten feindlichen Artillerie gegenüber nicht lange haltbar.

Wohl durfte man hoffen, daß der Gegner — wenigstens in den ersten Tagen — nicht in der Lage sein werde, mit Übermacht an Artillerie aufzutreten, denn die Brücken im Fellatal waren alle zerstört und bis zu deren Wiederherstellung mußte wohl einige Zeit vergehen; aber darüber durfte man sich keiner Täuschung hingeben, daß die Franzosen durch den Dognagraben, über Wolfsbach, Kolonnen vorsenden würden, wodurch das Fort schon in kürzester Zeit isoliert, von der eigenen Hauptkraft bei Tarvis und Villach abgeschnitten und ganz auf sich selbst angewiesen sein werde. Und auch den Zustand der durch den Rückzug hart mitgenommenen österreichischen Truppen kannte Hensel zu gut, um dann noch auf einen Entsatz zu rechnen.

Am 12. Mai langte vom Artilleriedepot Federaun bei Villach das Geschütz ein; im ganzen zehn Kanonen und eine Haubitze, überdies acht Doppelhaken, sechs Cöhornsche Pöller (kleine Mörser) sollten nachfolgen, konnten aber nicht mehr rechtzeitig eintreffen. Oberfeuerwerker Rauch *), ein altgedienter, tüchtiger Bombardier, leitete an der Spitze von zwei Unteroffizieren und 21 Kanonieren den Transport.

Noch am selben Tage wurde mit der Armierung der Werke begonnen und unter großen Schwierigkeiten schaffte man die zerlegten Geschütze mittels der Winden in die Batterien, und zwar:

In die Scharte gleich beim Eingang in die Befestigung einen Dreipfünder; in das Vorwerk zwei Dreipfünder; in die Wiesenbatterie zwei Dreipfünder; in die Malborghetbatterie einen Sechspfünder, einen Dreipfünder, eine siebenpfündige Haubitze; in die Batterie beim ungarischen Blockhaus zwei Zwölfpfünder; in die Schachtel einen Sechspfünder. Je vier Doppelhaken wurden in den beiden Blockhäusern aufgestellt, 20 Rollbomben beim Haupteingang aufgeschichtet.



Befestigungen bei Malborghet.

1 Ungarisches Blockhaus, 2 Deutsches Blockhaus, 3 Vorwerk, 4 Retourbatterie, 5 Wiesenbatterie, 6 Malborghetbatterie, 7 Schachtelbatterie, 8 Zwischenbatterie, 9 Palisadierte offene Caproniese, 10 In Felsen gehauene Stiege, 11 Verbindungslinien.

An Munition waren vorhanden: Für jeden Zwölfpfünder 140 Kugelpatronen, zehn Kartätschen; für jeden Sechspfünder 280 Kugelpatronen, 32 Kartätschen; für jeden Dreipfünder 240 Kugelpatronen, 48 Kartätschen; für die Haubitze 80 Granaten; für die Doppelhaken je 300 Schuß und an Infanteriereservemunition 36.000 Patronen**). Auch waren die nötigen Brandeln, Lunten und Lichteln zur Hand.

Am folgenden Tag, kurz nachdem Erzherzog Johann zur Besichtigung eingetroffen war, marschierte eine Division des Oguliner Grenzregiments — die Jeresaner und Modruserkompagnie, abgemattete, durch die ununterbrochenen Kämpfe der letzten Tage übermüdete Truppen als Besatzung in Malborghet ein.

Das Kommando führte Hauptmann Vuchetich de Brinj und Hauptmann Caesar mit zwei Oberleutnants, einem Unterleutnant, zwei Fähnrichen, 206 Füsilieren und 50 Schützen, nebst den nötigen Unteroffizieren, der Verpflegsmannschaft und zwei Militärärzten. Kapitänleutnant Kupka von Franz Karl-Infanterie, ein Jugendfreund Hensels, welcher sich hiezu freiwillig gemeldet hatte, und Leutnant Rehm, welcher mit acht Mann des Mineurkorps zum Zweck der Verteidigungsinstandsetzung des Vorfeldes eingelangt war, verblieben gleichfalls an Ort und Stelle.

Der Gesamtstand der Besatzung betrug daher alles in allem zirka 300 Mann, gewiß zu wenig für die Besetzung der vielen Objekte, besonders wenn man bedenkt, daß bei dem anstrengenden Dienste bei Tag und Nacht stets nur ein Teil der Truppen in Rechnung gestellt werden konnte; hatte doch das räumlich

*) Ignaz Rauch v. Montpredil, geb. 1777 zu Bilin in Böhmen, wurde 1796 als Gemeiner bei Palombini-Infanterie eingereiht, noch im selben Jahre zur Artillerie transferiert, 1800 dem Bombardierkorps zugewiesen; er machte die Feldzüge 1805, 1809, 1813, 1815, 1821 mit und wurde für sein bravouröses Verhalten bei Malborghet mit der Goldenen Tapferkeitsmedaille dekoriert. 1812 zum Leutnant befördert, 1839 in den Adelsstand erhoben. Als k. k. Artillerieoberst d. R. schloß Rauch am 24. November 1862 zu Wien im 86. Lebensjahre die Augen.

**) Für 300 Mann je 120 Patronen. Die normale Taschenmunition des Mannes zählte 1809: 60 Patronen.

so beschränkte Werk auf dem Predil annähernd dieselbe Streiterzahl in seinen Umfassungen. Und schon am 14. Mai, als die Österreicher das Vorfeld von Malborghet kaum geräumt hatten, pochte der Feind ungeduldig und ungestüm an die Pforten der Feste. Eine Rekognoszierung nennen die Franzosen die Unternehmungen dieses Tages.

Plänklerketten näherten sich bis auf Gewehrschußweite den Verschanzungen und suchten, gedeckt durch die vielen flachen Muren, der Besatzung durch Infanteriefeuer zu schaden. Bald aber zeigten sich Kolonnen auf der Straße, welche, scheinbar unbekümmert um die noch schweigenden Feuerschlünde der Österreicher, vorbei an den Abstürzen des sperrenden Bergflusses, nach vorwärts drängten; zugleich wurden Abteilungen sichtbar, welche die Höhe des Col di Cos zu ersteigen suchten.

Zu viel für die Geduld auch des langmütigsten Verteidigers! Die Kanonen der Malborghetbatterie eröffneten den blutigen Reigen, bald fiel auch die Wiesenbatterie ein und jene der schweren Zwölfpfünder. Nun folgte Schuß auf Schuß, und schon stockte der Vormarsch auf der Straße; Kommandorufe ertönten, Reiter sprengten gegen den Ort und nach kurzer Zeit fluteten die dichtgedrängten Massen wieder zurück hinter die schützenden Häuser von Malborghet, ihnen nach die Plänklerlinie, die dem wohlgezielten Feuer der Schützen aus den Blockhäusern nicht standhalten konnte.

Tote und Verwundete lagen in bedeutender Zahl umher, die Opfer dieses übereilt, ohne Vorbereitung, ohne Artillerie unternommenen Angriffs.

Auch die Zwischenbatterie hatte gute Arbeit getan, die gegenüberliegenden Hänge vom Feinde gesäubert, seinem Vordringen über den Col di Cos ein energisches Halt! zugerufen.

Gegen Abend traf Prinz Eugen Beauharnais in Malborghet ein und nahm Quartier im Ort; die eingegangenen Berichte mochten ihm wohl die Überzeugung aufdrängen, daß ein frontaler Angriff kaum oder nur unter übermäßigen Verlusten zum Erfolge führen werde.

Zu sehr aber brannte der Ehrgeiz in der Seele dieses Mannes, als daß er auch nur einen Augenblick gezögert hätte, selbst mit den allerschwersten Opfern sein Ziel zu erreichen. Zum erstenmal mit einem selbständigen Armeekommando betraut, wollte er das Vertrauen seines kaiserlichen Adoptivvaters rechtfertigen und sich in seiner Gunst durch einen vollen Erfolg befestigen.

Napoleon hatte befohlen, daß die italienische Armee sich mit dem eigenen Hauptheer bei Wien vereinige: Malborghet mußte daher genommen werden, um die Straße frei zu bekommen für den Nachschub, für die Verbindung mit Italien.

Am 15. Mai, zeitlich morgens, erschien ein Parlamentär vor den Toren der Sperre und forderte die Besatzung zur Übergabe auf. Stolz wies Hensel den Empfang des feindlichen Offiziers ab, indem er sagen ließ: „Er habe Befehl, sich zu verteidigen, und nicht zu unterhandeln.“

Prinz Eugen erteilte nun die Befehle zum Angriff; aus den Häusern von Malborghet debouchierten Schützenschwärme, starke Reserven folgten nach kurzer Zeit; die felsigen Hänge zur Linken des Ortes erklommen besonders zusammengesetzte Abteilungen, in deren Reihen Sappeure zur Herrichtung der Wege eingeteilt waren.

Eine Kolonne sollte versuchen, über den Col di Cos der Befestigung in den Rücken zu gelangen.

Noch war kein Schuß gefallen; immer näher arbeiteten sich die französischen Linien, immer bedrohlicher gestaltete sich ihr Vorrücken.

Aber plötzlich blitzt es feuerrot auf an allen Ecken und Enden der Verschanzung, die Geschütze donnern mit unheimlichen Tönen Tod und Verderben in das friedliche Tal, dazwischen knattert das Gewehrfeuer und reißt Lücke um Lücke in das feste Gefüge der anrückenden Bataillone.

Aber kein Wanken und Weichen ist zu bemerken; wohl mehr zur Anfeuerung beginnt das erste Treffen der Franzosen zu schießen, die ersten Reserven kommen heran und muntern die Vorderen auf, auszuharren bis zum entscheidenden Stoß.

Immer neue Truppen folgen, immer näher wälzen sich die feindlichen Massen und noch immer will sich das Eingreifen der umfassenden Gruppe am linken Flügel nicht fühlbar machen; ohne ein solches aber konnte der Angriff nicht gelingen.

Da entschließt sich der Kommandant des ersten Treffens, sicher gemacht durch ein Nachlassen des Feuers aus den Verschanzungen, auf eigene Verantwortung zum Sturm zu schreiten; schrille Hornsignale übertönen den Lärm des Kampfes, Offiziere stellen sich an die Spitze der Kolonnen und vorwärts geht's über grünende Wiesen und Ackerfeld gegen die steilen Abhänge des Bergfußes.

Nicht unvorbereitet traf dieser kühne Vorstoß die Verteidiger; Hauptmann v. Buchetich hatte die Infanterie zum Teil aus den Blockhäusern gezogen und in die Laufgräben am Rande der fast senkrechten Eskarpe verteilt, alle Doppelhaken gegen Westen in Front gestellt. Oberfeuerwerker Rauch befahl, alle Kanonen der vorderen Linie mit Kartätschen zu laden.

Als die Franzosen nun in den wirksamsten Bereich der Geschütze gelangten, wurde auf ein gegebenes Zeichen eine Salve gelöst, deren verheerende Wirkung allein schon genügt hätte, den Angriff zum Stehen zu bringen; als der Pulverdampf sich aber verzogen hatte, schmetterte das Schnellfeuer der Infanterie alles nieder, was beim Feinde noch an eine Fortsetzung des Kampfes denken mochte.

Binnen wenigen Minuten war das Vorfeld gesäubert, die Franzosen traten in der ganzen Ausdehnung der Front den Rückzug an, der Angriff war blutig abgeschlagen. Zum Glück für die Verteidiger, denn ungeachtet der Terrainschwierigkeiten hatten sich zuerst einzelne Leute, dann ganze Abteilungen des Gegners die unwegsamen Hänge des Buchkopfs gegen die beiden Steinbrüche emporgearbeitet und der Befestigung die rechte Flanke abgewonnen. Hinter Felsen gedeckt, hatten die feindlichen Tirailleurs von der Höhe volle Einsicht in das Innere der Verschanzung und dem wohlgezielten Feuer ihrer Schützen war dort schon manches Opfer zugefallen.

Ein Aufenthalt außerhalb der gedeckten Stellungen war fast unmöglich, der Verkehr zwischen den oberen Werken ganz unterbunden; das Infanteriefeuer des Verteidigers gegen die dominierende Position aber verpuffte wirkungslos.

Da ließ Oberfeuerwerker Rauch unter großen Mühseligkeiten eine dreipfündige Kanone aus der Malborghetbatterie auf einen günstigen Punkt außerhalb der Umfassung ins Freie schaffen und gegen die Schützenlinie am Buchkopf spielen. Schon nach den ersten Schüssen wurde das feindliche Kleingewehrfeuer schwächer und verstummte bald ganz; zuerst einzeln, dann in Gruppen sah man die Franzosen die Stellung räumen und sich tiefer ins Gebirge ziehen, in eine Entfernung, auf welcher die Schützen der Besatzung nicht mehr lästig fielen.

Über den Col di Cos, auf einem großen Umweg, war es General Desaix gelungen, mit vier Bataillonen nach Wolfsbach und von dort nach Uggowitz, mithin in den Rücken des Forts zu gelangen; die Besatzung war nun vom Gros abgeschnitten und ganz auf ihre eigene Kraft angewiesen.

Prinz Eugen hatte eingesehen, daß eine Bezwingung der Verschanzungen, ein gewaltsamer Angriff nur möglich sei mit Unterstützung von Artillerie; mit dem Befehle, so viele Kanonen als möglich vorzuschaffen, ritt noch am Nachmittag ein Ordonnanzoffizier das Fellatal hinab.

Aber Ungeduld peinigte den jugendlichen, persönlich äußerst tapferen Führer der Franzosen; einem Kriegsrat legte er am Abend des 15. Mai die Frage vor, ob nicht vielleicht ein nächtlicher Überfall Aussicht auf Erfolg hätte? Und trotz der Warnungen seiner Generale befahl er, gegen Mitternacht den Versuch einer Überrumpelung zu wagen. Der Versuch scheiterte an der Wachsamkeit der österreichischen Vedetten, deren Alarmrufe binnen kurzem jeden Verteidiger auf seinen Posten brachten; das entscheidende Moment der Überraschung stand den Franzosen so nicht mehr zur Seite, als sie im Dunkel der Nacht lautlos die Straße entlang zogen.

Dennoch entzog die herrschende Finsternis den Österreichern den Anblick der Angriffskolonnen und in den Munitionsräumen waren leider keine Leuchtkugeln eingelagert; das Feuer aus den Batterien konnte demnach nicht zur vollen Wirkung gelangen.

Bartholomäus Burgstaller, ein Kanonier vom 2. Feldartillerieregiment, leistete in diesem Augenblick der Besatzung einen großen Dienst; mit der Örtlichkeit genau vertraut, wußte er, daß feindwärts, dem Strahlendorffschen Hammerwerk vorgebaut, mehrere hölzerne Schuppen als Lagerstätten dienten. Rasch entschlossen, raffte er mehrere „Lichteln“ zusammen, schwang sich über die Brüstung und ließ sich vorsichtig die schroffen Felsen hinab; unten angelangt, übersetzte er die Straße und nachdem er sich bis zum vordersten Holzbau vorgeschlichen, war es ihm ein leichtes, sein Vorhaben auszuführen und eines jener Häuser in Brand zu stecken.

Zuerst war nur ein unheimliches Knistern zu vernehmen, aber bald fachte der Wind die glimmenden Holzteile zu mächtiger Flamme an, die ganze Gegend weithin mit blendendem Lichtschein erhellend.

Und nun sprachen die Geschütze die altgewohnte, treffende Sprache, ein Hagel von Geschossen ging nieder, jeder Schuß ein Treffer im dichten feindlichen Gewühl.

Mit bedeutenden Verlusten mußte Prinz Eugen sein kühnes Wagnis bezahlen, demoralisiert zogen sich die Truppen zurück.

Um den gesunkenen Mut der Soldaten zu heben, wohl auch in Erwartung der Artillerie, gönnte der Vizekönig seinen Truppen am 16. Mai einen Rasttag. Nur vom Buchkopf her wurde den ganzen Tag scharmutziert, auch sah man auf dem Col di Cos und seinen Abhängen Offiziere damit beschäftigt, das Terrain zu rekognoszieren und Messungen vorzunehmen.



Die Erstürmung des Blockhauses auf dem Predil

Nach einem Aquarell von P. J. Geiger, im Privatbesitz Seiner Majestät des Kaisers

Nachmittags begehrte zum zweitenmal ein Parlamentär Einlaß: „Die ganze französische Armee stehe vor der Front und unnütz Blut vergießen heiße es, mit so wenigen Leuten Widerstand leisten zu wollen; werde die Übergabe verweigert, so sei die ganze Besatzung dem Tode geweiht."

Prinz Eugen hatte diese Drohung übermitteln lassen, aber wohl selbst an keinen Erfolg geglaubt. Soldat mit Leib und Seele, überraschte ihn die abweisende Antwort Hauptmann Hensels durchaus nicht.

Im Laufe des Abends waren im Markte Malborghet endlich die bang erwarteten Geschütze eingelangt: vier Kanonen und eine Haubitze. Während der Nacht wurden mit fieberhafter Eile zwei Batterien unterhalb des Col di Cos, südlich des Ortes, erbaut und die Geschütze in Stellung gebracht. Zugleich erteilte Prinz Eugen die Befehle zum entscheidenden Angriff am 17. Mai.

Von allen Seiten und gleichzeitig sollten Sturmkolonnen, unterstützt von der Artillerie sowie von Infanteriefeuer vom Buchkopf her, gegen die felsenumrandeten Berghänge vorgehen, sich in den durch die steilen Abstürze gebildeten toten Winkeln sammeln und durch die Rinnen hinansteigend in das Innere der Verschanzung eindringen, um Mann gegen Mann die Besatzung zu überwältigen.

Schon vom Einbruch der Dunkelheit an arbeiteten Sappeure an der Gangbarmachung des Weges auf den Buchkopf, auf welchem sich im Laufe der Nacht drei Kompagnien des 62. Infanterieregiments unter Major Vautré festsetzten; das 2. und 3. Bataillon desselben Regiments, dann ein Bataillon des 102. Regiments sollten bei Morgengrauen folgen und von der Höhe aus das obere Blockhaus stürmen.

In der Front hatten das 1. und 4. Bataillon von 62, die Voltigeure und Grenadierkompagnien voran, sich im Matzgraben zu sammeln und auf ein gegebenes Zeichen vorzubrechen; der Rest der Division Durutte marschierte am Ostausgang von Malborghet auf und folgte der Fronttruppe als Reserve, während die königliche Garde von Pontafel bis nahe an den Ort vorgezogen wurde.

General Pacthod mit vier Bataillonen des 1. Linienregiments und zwei des 52. Regiments war angewiesen, um 4 Uhr früh aufzubrechen, längs der Hänge des Col di Cos die österreichischen Werke zu umgehen und vom Silbergraben aus das Fort im Rücken zu fassen.

General Desaix, welcher mit der französischen Avantgarde schon bei Saifnitz stand, und die Division Fontanelli, die durch den Dognagraben und das Roccolanatal debouchierte, hatten durch einen Angriff auf Tarvis die Gruppe des Feldmarschalleutnants Albert Gyulai lahmzulegen.

Aber auch Hauptmann Hensel hatte alle Anstalten zu einer hartnäckigen Verteidigung getroffen; leider war die Besatzung zu gering für die ausgedehnten Linien, den wenigen Kanonieren mußten ungeübte Leute der Infanterie beigegeben werden, um eine Bedienung der Geschütze überhaupt möglich zu machen.

Schon vor Tagesanbruch war alles zur Stelle; noch einmal gingen Hensel und Kupka an der Spitze der Offiziere alle Werke ab und ließen der Mannschaft in ihrer Muttersprache Mut zusprechen, sie an die Heiligkeit des Eides erinnern.

Es war das letzte Beisammensein; tief ergriffen schieden die wackeren Führer und jeder begab sich auf den zugewiesenen Posten: Kupka ins Einserblockhaus, Hauptmann Caesar in die Schachtel, Hauptmann v. Buchetich zum ungarischen Blockhaus, Rauch in die Malborghetbatterie, Hensel zur Wiesenbatterie.

Den ersten Sonnenstrahl begrüßten die französischen Geschütze mit donnerndem Zuruf; aber sie schießen schlecht, die gallischen Kanoniere, und jedes vorbeisausende oder in den Felsen sich verfangende Geschoß wird seitens der Österreicher mit einer Lachsalve begleitet; erst als eine Granate auf die Decke des unteren Blockhauses niederprasselt, wird der Bann gelöst und die schweren Zwölfpfünder eröffnen das Feuer gegen die Batterien am Fuße des Col di Cos.

Schon geraume Zeit dauerte die Kanonade und noch immer bleibt's still im feindlichen Lager, nur vom Buchkopf her blitzt und knattert es heftig gegen die Verschanzung, aber das österreichische Blockhaus hält den Feind in Schranken und der Sechspfünder in der Schachtel, der schon Tags vorher gegen die Höhe in Stellung gebracht worden war, hält scharfe Wacht und sendet von Zeit zu Zeit eine bittere Pille nach den feindlichen Reihen.

Gegen Mittag steigen von Uggowitz Raketen auf, das Zeichen, daß General Pacthod mit der Umgehungskolonne auf seinem Posten eingetroffen; von der Kuppe des Col di Cos flammt es kurz hernach auf und eine dichte Rauchsäule steigt gegen den Himmel: das Zeichen des Prinzen Eugen zum allgemeinen Angriff.

Die französischen Kanonen waren wohl schon vorher durch die Zwischen- und Wiesenbatterie zum Schweigen gebracht worden, jetzt aber hieß es, sich dem Ansturm entgegenstemmen mit ganzer Kraft.

Schuß auf Schuß krachte aus den Scharten, unheimlich widerhallend von den Höhen, Verderben in die Reihen der vorstürmenden Truppen tragend; ein verheerendes Schnellfeuer schlägt dem Angreifer entgegen, als er todesmutig vordringt, jeden Schritt muß er mit Haufen von Leichen erkaufen.

Ganze Reihen mäht die Sense des Todes nieder, aber neue treten an ihre Stelle, den Kompagnien folgen Bataillone, den Bataillonen Regimenter; immer wieder schließt sich die Mauer, immer näher rückt die eherne Phalanx, die Bajonette blitzen im Sonnenschein und scheinen schon gierig zu lechzen nach dem Blute der Verteidiger.

Endlich sind die schützenden Felsabstürze erreicht, in dem gedeckten Raume sammeln sich die keuchenden Truppen, ordnen die Offiziere ihre dezimierten Kompagnien. Ein Leichenfeld bezeichnet den Weg, den die Franzosen durchwandert hatten und auch hier soll der Tod noch reiche Ernte halten; Rollbomben sausen in Rinnen herab und lösen die kaum geordneten Verbände: „Vorwärts" rufen die Offiziere, Signale geben das Kommando weiter und nun geht's langsam hinan zum Kampfe, Mann gegen Mann.

Am rechten Flügel war mittlerweile die Entscheidung schon gefallen. Es war 1 Uhr mittags, als die Franzosen nach einem beiderseits äußerst hartnäckig geführten Gefecht das obere Blockhaus von drei Seiten umklammert hatten; die beiderseitigen Schützen standen so nahe aneinander, daß man deutlich Farben und Distinktionen unterscheiden konnte.

Recht lästig und verlustreich war dem Gegner das Kartätschfeuer aus dem Sechspfünder in der Schachtel; plötzlich aber gelingt es einer verdeckt vorgerückten Abteilung, in den Verbindungsweg zu gelangen, ein Freudenschrei begrüßt diesen kühnen Handstreich und bald wimmelt es von Bajonetten, die hinabstürmen gegen den von dieser Seite ganz wehrlosen Waffenplatz.

Die Zwischenbatterie wird genommen, die Eingangstür zur Schachtel gesprengt und blindwütig alles niedergestreckt, was sich dem Feinde noch entgegenstellt; sogar Unterarzt Hutzler, der eben, über einen Verwundeten gebeugt, einen Verband anlegen will, wird gemordet, Hauptmann Caesar*) blutüberströmt gefangen genommen.

Und immer neue Scharen fluten in das Innere der Verschanzung; Hauptmann v. Buchetich fällt bei der Verteidigung des ungarischen Blockhauses, die Besatzung, von allen Seiten umringt, muß sich ergeben. Auch im oberen Blockhaus war schon die Stille des Todes eingezogen; mit dem Mut der Verzweiflung hatte Kapitänleutnant Kupka, schon schwer verwundet, bis zum letzten Augenblick gekämpft und als die Franzosen eindrangen, warf er sich dem befehligenden Offizier in die Arme, „Ich bin ihr Gefangener!" rief er mit matter Stimme.

Es waren seine letzten Worte; ein feindlicher Sappeur spaltete ihm durch einen Hieb mit der Hacke den Kopf.

In rascher Folge fielen auch das Vorwerk, dann die Retourbatterie und die Wellen des Kampfes spülten hinüber über die Brüstung, bis in das Innere der Umfassung.

Hauptmann Hensel stand auf einem erhabenen Punkte, nördlich der Wiesenbatterie, von wo er einen umfassenden Überblick hatte. Als er bemerkte, daß feindliche Kräfte auch hier schon einzudringen begannen, eilte er nach vorwärts, um durch sein persönliches Beispiel einzugreifen; durch einen Streifschuß an der Schläfe verwundet, versuchte er den Blutverlust durch Vorhalten seines Sacktuches zu mindern und stürzte mit dem Degen in der Faust der hundertfachen Überzahl entgegen. Von Bajonettstichen förmlich durchsiebt, fällt er, umgeben von einer kleinen Schar Soldaten, die vergebens versucht hatte, ihren Kommandanten zu schützen; „Mut, Kameraden," waren die letzten Worte, die sich den vor Schmerz krampfhaft zusammengepreßten Lippen des Sterbenden entrangen. Alle Bande der Ordnung sind nun gelöst, über die bis zur Unkenntlichkeit verstümmelte Leiche Hensels stürmen die rachedurstigen Bataillone in die Feste: plündernd, raubend, mordend.

Nur die Malborghetbatterie hält noch stand, und an den verrammelten Toren bricht sich noch geraume Zeit die Wut des Feindes. Mangels anderer Ziele hatte Oberfeuerwerker Rauch begonnen, den Ort Malborghet zu beschießen, um das Vorrücken des Gros der Franzosen gegen Tarvis wenigstens noch auf kurze Zeit zu verhindern.

Die Haubitzgranaten zündeten an mehreren Punkten und die im Markt massierten Truppen hatten vollauf zu tun, um des Feuers Herr zu werden.

Es war der letzte Erfolg der Österreicher; Petarden hatten die Eingänge bloßgelegt, die wenigen Leute waren bald stumm gemacht.

Rauch entging dem allgemeinen Gemetzel nur dadurch, daß ein französischer Offizier sich seiner annahm, da er ihn zum Zeugen haben wollte, daß er die Batterie als erster betreten; auch Leutnant Rehm wurde geschont, weil man durch ihn zu erfahren hoffte, ob und wo Minen im Vorfeld oder innerhalb der Befestigungen gelegt seien.

*) Caesar Josef, geb. 1762, gest. 1826 als Oberst.

Aber gegen den todesmutigen, wackeren Bombardier richtete sich der volle Zorn, der Unwille der durch die empfindlichen Verluste erbitterten französischen Soldaten, und immer lauter riefen sie nach seinem Leben. „Gerade dieser“, murrten die Truppen, „habe am wenigsten verdient, verschont zu bleiben, er möge fallen zur Sühne für so viele Opfer.“

General Pacthod, welcher eben hinzukam, glaubte der erregten Stimmung nachgeben zu müssen und befahl, Rauch an Ort und Stelle zu füsilieren; schon waren drei Mann zur Exekution bestimmt, die Gewehre geladen, um gegen alle Kriegsgesetze einen feigen Mord zu begehen — als noch rechtzeitig ein Adjutant des Vizekönigs erschien, der die gefangenen Offiziere, besonders aber den Kommandanten der österreichischen Artillerie zu sich befehligte.

Überrascht über den geringen Stand der Besatzung, erkundigte sich Prinz Eugen eingehend über die einzelnen Phasen des Kampfes, über die Einrichtung der Batterien, die Zahl der Geschütze und konnte nicht



Erstürmung des Blockhauses Malborghet 1809.

umhin, zum Schlusse zu bemerken, daß es töricht gewesen sei, mit so wenig Mannschaft an einen ernsthaften Widerstand gegenüber einer so erdrückenden Übermacht zu denken, und daß die Besatzung durch die wiederholte Weigerung der Übergabe es eigentlich verwirkt habe, auf Gnade zu rechnen.

„Der brave Soldat“, war die mannhafte Antwort, „muß seine Schuldigkeit tun bis zum letzten Atemzug, vorzeitige Übergabe ist halber Verrat.“

Der ritterliche Prinz, der persönlichen Mut und Unerschrockenheit selbst am besten zu schätzen wußte, hatte wohl niemals ernstlich daran gedacht, seinen edlen Charakter durch eine wenig schöne Tat zu beflecken: Er schenkte allen das Leben und ehrte seine eigene Armee, indem er befahl, die Gefangenen als unglückliche, aber tapfere Kameraden zu behandeln.

Auf österreichischer Seite betrug der Verlust:

Tot die Hauptleute Hensel, v. Buchetich, Kapitänleutnant Kupka, Leutnant Moser, Fähnrich Jorbich, Unterarzt Hutzler, dann 75 Mann vom Feldwebel abwärts. Verwundet Hauptmann Caesar, Oberleutnant Szaly, Fähnrich Janchich und zirka 120 Mann.

Gefangen Oberleutnant Schulledich, Leutnant Rehm, Oberarzt Bock und 80 Mann; nur wenigen Leuten war es gelungen, ins Gebirge zu entkommen.

Wie hoch sich der Gesamtverlust der Franzosen belief, ist nicht genau zu ermitteln; am 17. Mai allein sollen sie an Toten und Verwundeten 1300 Mann eingebüßt haben. Dies würde das blindwütige Verhalten der nach einigen Nachrichten auch noch durch Branntwein aufgestachelten Soldaten der Armee Prinz Eugens wohl erklären. Immerhin muß neben der Bewunderung für das Verhalten unserer Soldaten auch die Tapferkeit und Todesverachtung des Feindes rühmend hervorgehoben werden, der mit beispiellosem Elan im dichtesten Kugelregen zum Sturme vorging und trotz der enormen Verluste nicht einen Augenblick wankte.

Hauptmann Hensel soll die erste Todeswunde von demselben Offizier erhalten haben, der ihn zweimal vergeblich zur Übergabe aufgefordert hatte. An seine Mutter, die in Kronstadt lebte, richtete Erzherzog Johann eigenhändig Trostesworte und zollte dem Verhalten des jungen Offiziers höchste Anerkennung.

Rechts von der Straße, am Fuß der senkrecht abfallenden Felsen, wo hoch oben die in den Achtzigerjahren neuerbauten Festungswerke des „Forts Hensel“ trotzen,*) steht zum Andenken an jene ruhmvollen Kämpfe ein einfaches, aber zum Herzen sprechendes Denkmal. Auf breitem Sockel erhebt sich eine aus 15 Quadersteinen aufgerichtete Pyramide, an deren Basis, in Eisen gegossen, ein sterbender Löwe liegt, den todbringenden Speer in der Brust.

Die kurze Inschrift inmitten der Quaderreihe lautet:

Zur Erinnerung
an den Heldentod
des k. k. Ingenieur-Hauptmanns
Friedrich Hensel
am XVII. Mai MDCCCIX
und der mit ihm gefallenen
Kampfgenossen
Kaiser Ferdinand I.



Eine Gedenkplatte an die Helden von Malborghet und Predil wurde im Jahre 1834 zu Klosterbruck bei Znaim, wo sich dazumal die technische Militärakademie befand, angebracht, dann nach Wien und in

*) 1847 wurde die Sperre neu aufgebaut, 1850 vollendet; 1881 wurde mit der Abtragung der alten Forts begonnen und unter der Leitung des späteren Generalgenieinspektors Feldzeugmeister Grafen Geldern 1883 fertiggestellt. Seit 1882 führt die Befestigung den Namen „Fort Hensel“. (Allerhöchste Entschließung vom 19. März.)

jüngster Zeit nach Mödling übertragen. Die sinnige Inschrift der Platte klingt in die schönen Worte aus: „Jünglinge, wo Ihr seid, fanden die Todgeweihten das Licht, das zur Höhe sie führte. Ihnen strebet nach, erreichen könnt Ihr sie, übertreffen nie!"

Halbverkohlte Balkenstücke von den Blockhäusern werden in der technischen Militärakademie unter Glasschrank aufbewahrt, eine Granate, welche in den letzten Stunden des Kampfes aus der Haubitze in der Malborghetbatterie gegen den Ort geschleudert wurde, fand einen Ehrenplatz in der österreichischen Ruhmeshalle im k. u. k. Arsenal zu Wien.

Der Tisch in dem Wirtshause des Gewerken Reßmann in Malborghet, woselbst Hensel zum letztenmal im Kreise seiner Offiziere und Bekannten gesessen, die vergeblich durch fröhliches Kartenspiel seine schweren Gedanken zu bannen gesucht hatten, wurde von dem Sohn des damaligen Gastgebers dem Fort geschenkt, 1891 mit einer Gedenktafel versehen und im Dienstzimmer des Kommandanten aufgestellt*).

Eine Hermann-Hensel-Stiftung für verwaiste Söhne nach Ingenieuroffizieren legt Zeugnis ab von der Dankbarkeit der Nachwelt gegenüber jenen Braven, eine gleichnamige Gedenkstätte in der Akademie bewahrt fürsorglich einige Originalzeichnungen, ferner Terrainmodelle von Malborghet und Predil mit den 1809 bestandenen Befestigungen, und zeigt die Porträtreliefs ihrer heldenmütigen Kommandanten.

Auch die Franzosen lassen dem Verhalten der Besatzung volle Gerechtigkeit widerfahren. So sagt General Pelet in seinem Werke über den Feldzug 1809: „Ehre den braven Österreichern, dem Hauptmann Hensel und seinen Offizieren, die sich durch die glänzende Verteidigung mit Ruhm bedeckten! Die Erliegenden verdienten sich noch die Bewunderung der Sieger."



Malborghetto.

Hoch oberm Eisenhammer von Malborghetto stand
Ein Blockhaus frisch gezimmert, zum Schutz von Paß und Land.
Da heben rings die Berge in Wänden schroff sich auf
Und hemmten manchen Krieger in seinem Siegeslauf.

Und als Erzherzog Johann nach Tarvis war gedrängt,
Sein ganzes Heer beim Rückmarsch in Schluchten war gezwängt
Da boten Hermann, Hensel dem Feldherrn frei sich an,
Die Pässe treu zu schirmen bis auf den letzten Mann.

Und Johann, tief ergriffen, durch ihren Mut erbaut,
Hat ihrem kühnen Werben die Pässe anvertraut. —
Doch rasch Italiens König Fort Thalavai umringt,
Das er zur Übergabe durch mächtig Drohen zwingt.

Er läßt dem Hauptmann raten, zu weichen der Gefahr,
Nicht könn' er sich behaupten mit seiner kleinen Schar.
„Nicht feig zu unterhandeln", der wackre Hensel spricht,
„Mich mutig hier zu wehren, ist meine heil'ge Pflicht."

Als diese kühnen Worte das fränk'sche Heer vernimmt,
Empört in eitlem Stolze es für den Angriff stimmt,
„Was, will die Hand voll Grenzer uns diesen Paß versperr'n?
Wir wollen stracks die Füchse aus ihrer Höhle zerr'n!"

Bald wird von allen Seiten das Blockhaus jäh berannt,
Doch wer zu nah sich waget, dem wird der Pelz verbrannt,
Und stürmt ein kühner Franzmann heran im grimmen Zorn,
Gleich nehmen ihn Musketen als Opfer auf ihr Korn.

Es reißen die Kartätschen entzwei die dicht'sten Reihn
Und schlagen wie die Blitze in Sturmkolonnen ein,
Das Fort gleicht einem Krater, der Tod, Verderben sprüht,
Die Felsen speien Feuer, der Grund wie Lava glüht.

Es sinken die Franzosen in diesem Feuermeer,
Es fall'n bei jedem Sturme der Opfer mehr und mehr,
Es türmen sich die Leichen im Graben bis zum Kamm,
Dort ist dem kühnen Angriff gesetzt ein Feuerdamm.

Fest die Verteid'gung leitet der jugendliche Held,
Der ernst mit kaltem Blute beschaut der Stürme Feld,
Er eilt zu jedem Orte, wo drohend naht Gefahr,
Und ihres Hauptmanns Kühnheit beseelt die kleine Schar.

Da nahn zum vierten Sturme ergrimmt sechstausend Mann,
Die klimmen racheschnaubend, von Wein berauscht, bergan,
Geweiht der Hölle, kämpfen sie wild mit Todesmut,
Und halten stand wie Felsen in heißer Feuersglut.

*) Plazer, 244, Anmerkung 1.

Da schwirrt des Unheils Kugel und trifft des Hauptmanns Stirn,
Er sinkt gleich einem Adler, um den die Blitze schwirr'n.
„Mut, Kameraden!" ruft er, haucht aus den Heldengeist —;
Drauf plötzlich jäh Verwirrung in die Verteid'gung reißt.

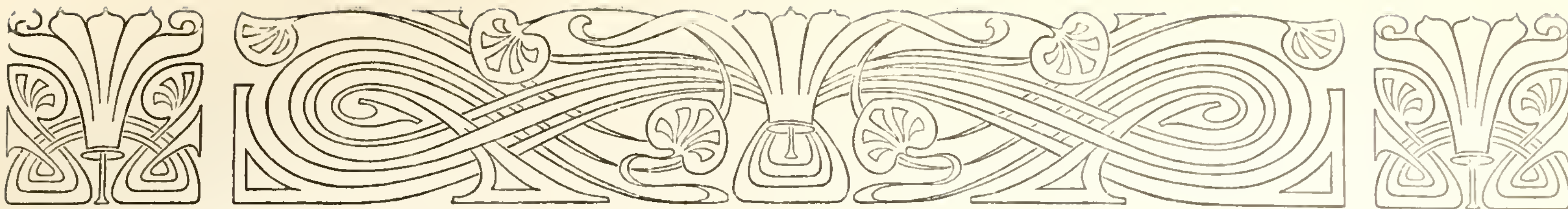
Laut jubeln die Franzosen in toller Siegeswut,
Sie wollen grausam rächen der vielen Brüder Blut;
Bald sind in ihren Händen Vorgraben und Glacis,
Und tollkühn wird erobert die erste Batterie.

Und wütend dringen Feinde nun in das Blockhaus ein,
Und morden gleich Dämonen, die sich der Rache weihn,
Doch jeder Zoll der Feste, er kostet neues Blut,
Denn jeder wehrt verzweifelnd des Lebens teures Gut.

Ein furchtbares Gemetzel färbt bald die Erde rot —,
Da hemmt Eugène das Morden mit fürstlichem Gebot:
„Nehmt alle sie gefangen, die sich so kühn gewehrt,
Denn Heldenmut sei allzeit beim Feinde auch geehrt."

So dankten hundert Krieger des Königs Edelsinn
Ihr Leben, als des Mutes hochlohnenden Gewinn;
Zweihundert sind gefallen, doch tausend Franken mehr,
So hielt ein kleines Häuflein stand einem ganzen Heer.





Tarvis.



Ohne den Erfolg des Angriffs auf Malborghet abzuwarten, hatte Prinz Eugen seine Marschkolonnen auf Umwegen gegen Tarvis vorgeschoben.

General Desaix hatte in der Nacht vom 15. auf den 16. Mai mit der französischen Avantgarde, vier Bataillonen Voltigeure, welchen später das 23. leichte Regiment folgte, das Fort tourniert und war nach einem beschwerlichen Marsch bei Uggowitz wieder auf die Hauptstraße gestoßen. General Fontanelli erreichte, aus dem Dognagraben in das Seiseratal gelangt, zeitlich morgens Wolfsbach und stand gegen Mittag mit seinen Truppen auf der Höhe von Saifnitz. Bald darauf wurde die Tete der langgezogenen Kolonne Desaix sichtbar, welche ohne Aufenthalt durch den Ort defilierte und talab weiter zog.

Das 23. leichte französische Infanterieregiment und die beiden, durch den Überfall bei Wolfsbach geschwächten Bataillone des 22. Regiments wurden zu einer Brigade vereinigt und dem General Valentin unterstellt; diese sechs Bataillone hatten der Avantgarde unmittelbar zu folgen.

Von den Österreichern wurde nur ein Pikett Otthusaren gesehen, welches nach einigen Schüssen zurückging.

Ohne Aufenthalt war General Desaix vorgerückt; um 2 Uhr stand er vor den Häusern von Tarvis. Von einem lebhaften Infanteriefeuer empfangen, mußte er halten und seine Truppen zur Entwicklung bringen. Offenbar hatten die schwachen österreichischen Kräfte nur eine Verzögerung des feindlichen Vormarsches bezweckt, denn beim Vorbrechen der französischen Angriffskolonnen räumten sie den Markt und zogen sich gegen das eigene Gros zurück.

Dieses erwartete den Gegner auf dem Höhenzug, der sich nordöstlich von Flitschl über Greuth (Kreuth) bis Goggau hinzieht und sowohl die Straße nach Villach als jene über Weißenfels gegen Wurzen sperrt. Leider hatten Zeit- und Geldmangel es auch hier verhindert, daß die alten, halbverfallenen, noch aus dem Feldzug 1798 stammenden Verschanzungen entsprechend instand gesetzt und für eine längere Verteidigung wehrbar gemacht wurden.

Von Natur aus am stärksten, auch fortifikatorisch am besten bedacht, war der österreichische rechte Flügel, welcher sich an die steilen Abfälle des Weißenbaches lehnte und kaum umgangen werden konnte; zur direkten Sperrung der Villacherstraße hatte man jenseits der die Frontlinie begleitenden, tief eingeschnittenen Schlitza zwei flankierende Erdwerke aufgeworfen.

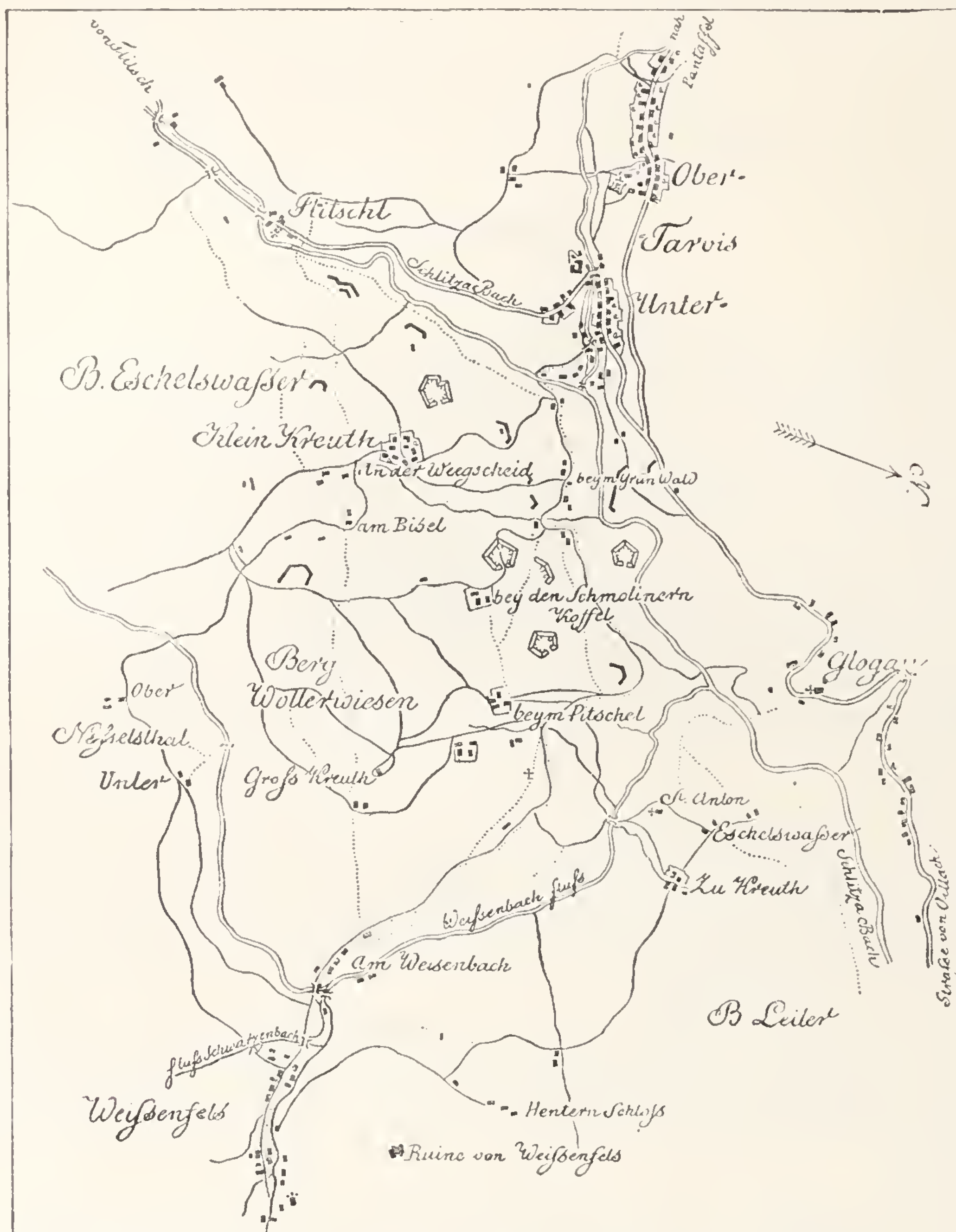
Auf einer vorspringenden Kuppe, in deren Schußbereich die beiden Fahrstraßen nach Weißenfels und Villach ziehen, stand eine leidlich erhaltene Redoute, die mit einigen Kanonen armiert war; die dahinter liegenden Anhöhen, beiläufig das Zentrum der ganzen Anlage, krönten zwei geschlossene, feindwärts durch Mauerwerk verstärkte Verschanzungen, mit einer Reihe vorgelegter Schützengräben.

Geradezu unhaltbar zu nennen war die Lage des linken Flügels, welcher durch einen Bach von den übrigen Befestigungen getrennt war; auch hier schloß eine mit einigen Feldstücken versehene Redoute die bedeutende Lücken aufweisende Verteidigungslinie ab, aber sie war Flankenstößen ausgesetzt und konnte von Flitschl her leicht umgangen werden. Mehrere flüchtig, für Infanterieverteidigung angelegte Schanzen, südlich und südöstlich von Greuth, sollten dem steuern, der zunächst liegende Wald war durch Verhaue gesperrt.

Nach jeder Richtung hin unvorteilhaft waren die Rückzugsverhältnisse. Die Fahrstraße nach Villach kam der allgemeinen Lage nach gar nicht in Betracht, und sonst stand nach dieser Seite ein einziger Fußweg

zur Verfügung, welcher ungefähr parallel mit der Verteidigungslinie und durch ein Brückendefilé über den Weißenbach nach Maglern führte.

Etwas besser waren die Verbindungen gegen Wurzen: mehrere Wege, so ziemlich senkrecht von der Aufstellung ausgehend, konvergierten gegen Weißenfels, woselbst allerdings wieder eine Brücke benützt werden mußte; hier bot aber das Terrain genugsam Gelegenheit, ein zu scharfes Nachdrängen des Gegners entsprechend abzuwehren. Von Wurzen aus mußte in einem beschwerlichen Marsch, über den an 1000 Meter hohen Gebirgsrücken, der die Grenze zwischen Kärnten und Krain bildet, erst die Chaussee östlich Arnold-



Planskizze der Umgebung und Befestigungen von Tarvis 1809.

stein gewonnen werden und es bestand die Gefahr, daß der Gegner, von Tarvis aus vorrückend, die Einmündungsstelle früher erreiche und damit der hier zurückgehenden Kolonne den Weg verlege.

Die Frontausdehnung der Stellung, vor welcher die steilen Abstürze des Schlitzabaches ein mächtiges Hindernis bildeten, betrug zirka 3000 Meter.

Die zur Verfügung stehenden Truppen, ungefähr 4000 Mann, waren wie folgt aufgestellt: Am äußersten linken Flügel ein Bataillon Szluiner, dann einige zusammengewürfelte Kompagnien Marburger Landwehr, als Soutien ein Bataillon Franz Jellachich; im Zentrum und am rechten Flügel je zwei Bataillone Oguliner und Franz Jellachich, als allgemeine Reserve in den oberen Verschanzungen das Regiment Reisky. Die Kavallerie — vier Eskadronen Otthusaren — beobachtete die Straßen bei Goggau und Weißenfels; elf Geschütze waren in den Verschanzungen in Stellung gebracht.

General Desaix hatte sofort nach Abzug der Österreicher Tarvis besetzt und an der Ortslisière mit vorgeschobenen Abteilungen Gyulais Fühlung genommen.

Das Eingreifen der Artillerie aus den Verschanzungen nötigte ihn aber bald, das Gefecht abzubrechen und seine Truppen dem Feuerbereich der Kanonen zu entziehen; die eben anrückende Brigade Valentin erhielt die Weisung, in dem zerklüfteten Terrain links des Marktes aufzumarschieren und daselbst zu rasten.

Die Division Fontanelli zog von Obertarvis aus auf die rechtsseitigen Anhöhen, indem sie sich möglichst weit gegen Flitschl ausdehnte, von wo der Anmarsch des Generals Bonfanti erwartet wurde; gegen



Schlitzaschlucht bei Tarvis.

2 Uhr nachmittags kamen die ersten Abteilungen der italienischen Brigade in Sicht, welcher General Fontanelli im letztgenannten Orte zu halten befahl.

Schon nach kurzer Rast traf der Befehl ein, die Brigade habe den linken Flügel der Österreicher vom Gebirge her anzugreifen und zu versuchen, durch unentwegtes Vorrücken die ganze Aufstellung aufzurollen; die übrigen Kräfte wurden verhalten, durch Demonstrationen in der Front die Aufmerksamkeit des Gegners zu teilen.

Bonfanti ließ das erste Bataillon des zweiten italienischen Regiments und ein dalmatinisches Bataillon bei Flitschl Ufer wechseln und in Gefechtsform die Hänge des Berges ersteigen; auf der Höhe angelangt, wurde nach kurzem Feuergefecht zum Sturm auf die am äußersten linken Flügel gelegene Infanterieschanze geblasen.

Mit großer Bravour gehen die Truppen im offenen Gelände vor und gelangen tatsächlich bis unmittelbar vor den Graben der Verschanzung; aber ein verheerendes Feuer schlägt ihnen auf nur wenige Schritte entgegen. Die gelockerten Verbände beginnen zu wanken, endlich auch zu weichen: in wilder Flucht retten sich die Trümmer in den nahen Wald, wo sie ein Bataillon des 3. italienischen Regiments aufnimmt.

Ein nach geraumer Zeit erneuert unternommener Versuch wird ebenso blutig abgewiesen. Nun setzt in dichten Massen das 60. französische Infanterieregiment, von General Fontanelli vorgesendet, zum Angriff an; der Übermacht gelingt es in die Schanze zu dringen und nach kurzem Handgemenge die Szluiner zu werfen, die, nach allen Seiten versprengt, erst im Laufe der Nacht, zum Teil sogar erst am nächsten Tage, einzeln oder in kleinen Gruppen sich bei der Nachhut zu sammeln vermochten.

Die einbrechende Dunkelheit, wohl auch die im feindlichen Lager durchgedrungene Erkenntnis, daß vor dem Eintreffen der Artillerie Erfolge nur unter den schwersten Verlusten zu erzielen seien, setzten weiteren Kämpfen für diesen Tag ein Ende.

Feldmarschalleutnant Gyulai mußte das Festsetzen des Gegners in seiner ohnehin exponierten linken Flanke auf das äußerste beunruhigen; mit seinen schwachen Kräften konnte er einem energischen Stoße am 17. Mai von dieser Seite um so weniger widerstehen, als eine Verstärkung des bedrohten Flügels eine Schwächung der Frontgruppe bedeutete, was von den einschneidendsten Folgen begleitet sein konnte.

Noch in der Nacht trabte ein Offizier nach Arnoldstein und erbat dringend Verstärkungen.

Der grauende Morgen zeigte im feindlichen Lager reges Leben; es unterlag keinem Zweifel, daß man Anstalten zu einem neuen Angriff traf. General Baraguey-d'Hilliers war im Laufe der Nacht mit Instruktionen aus dem Hauptquartier des Vizekönigs eingetroffen und übernahm das Kommando der Gruppe am rechten Flügel.

Seine Absicht ging dahin, von dem am Vorabend gewonnenen Stützpunkt aus längs des Waldes gegen Greuth vorzubrechen, die Stellung der Österreicher zu umgehen und auf deren Rückzugslinie bei Weißenfels zu drücken. Zugleich sollte Desaix in der Front vorgehen und den Schlitzabach forcieren.

Der Mangel eines einheitlichen Kommandos hatte schon beim Entwurf der Angriffsdispositionen zu Reibungen geführt und drohte beim Beginn der Operationen geradezu verhängnisvoll zu werden. Der Vorstoß der Frontgruppe geschah viel zu früh, noch zu einer Zeit, als die Kolonnen des rechten Flügels zur vereinbarten Aktion nicht geordnet waren.

Es gelang daher den Österreichern mit Leichtigkeit, die Truppen der französischen Avantgarde und des Generals Valentin zu werfen und nach abgeschlagenem Sturm rechtzeitig Verstärkungen gegen den bedrohten Flügel zu entsenden, um der Umfassung wirksam zu begegnen.

Die Vorrückung der nun mit Bonfanti vereinigten Division Fontanelli hatte kaum begonnen, als Feldmarschalleutnant Gyulai von Greuth aus zum Gegenstoß ausholte, die erste Linie der Italiener über den Haufen warf und sogar die Schanze wieder nehmen konnte, welche Tags vorher verloren gegangen war; lebhaft verfolgt, konnte Baraguey-d'Hilliers seine Truppen erst bei Flitschl wieder sammeln.

Gegen 10 Uhr vormittags war der Angriff auf der ganzen Linie abgeschlagen, das Feuer allseits verstummt. Eine unheimliche Ruhe lagerte gewitterschwül und bleiern über dem ganzen Gelände; diesseits und jenseits der Schlitza war man sich bewußt, daß der blutige Reigen des Tages noch nicht abgeschlossen war, daß die letzten Strahlen der sinkenden Abendsonne der einbrechenden Nacht noch manches Opfer zuführen würden.

Nach Arnoldstein hatte Gyulai eilends von seiner Lage Nachricht gesendet und durch einen Generalstabsoffizier abermals dringend um einige Bataillone angesucht.

In den ersten Nachmittagsstunden bemerkte man auf der Straße von Uggowitz dichte Staubwolken, bald darauf unterschied man deutlich Kavallerieabteilungen, dahinter langgezogene Reihen von Infanterie; und immer neue Truppen kamen die Straße entlang nach Tarvis, zogen ein in das deckende Gewirr der Häuser, und erschienen auf den Höhen ringsumher bis zur Villacherstraße und bis zu den italienischen Bataillonen am rechten Flügel.

Zur Gewißheit ward die Befürchtung betreffs des Schicksals der Besatzung von Malborghet, als nach kurzer Frist im frischen Trab Kanonen daherrasselten und unverweilt auf dem Bergrücken zwischen Tarvis und Flitschl in Stellung gingen.

Nach dem Fall der Befestigungen im Canaltal verblieben daselbst nur zwei Kompagnien des 62. französischen Infanterieregiments. Prinz Eugen ritt unverweilt vor, beauftragte General Grenier mit den Divisionen Pacthod und Durutte zu folgen und auch die Artillerie tunlichst rasch in Marsch zu setzen.

Nach vorgenommener Rekognoszierung begann der Aufmarsch zum Angriff. Die beiden freigewordenen

Divisionen hatten, nach Abgabe einiger Verstärkungen, von Tarvis debouchierend, gegen Goggau vorzubrechen und nach Einnahme der schwachen Erdwerke an der Straße Gyulai den Rückzug nach Villach zu verlegen und hiemit den Besitz der Vorrückungslinie für das eigene Gros zu sichern. Zum Angriff auf die Verschanzungen selbst standen 16 Bataillone bereit: Baraguey-d'Hilliers sollte mit der Division Fontanelli von Flitschl aus gegen die linke Flanke der Österreicher vorstoßen, um womöglich Weißenfels zu erreichen, General Desaix mit der Avantgarde und der Brigade Valentin frontal gegen die befestigte Stellung stürmen.

Im österreichischen Lager war gegen 4 Uhr nachmittags das Regiment Strassoldo (Nr. 27), zirka 1000 Mann stark, eingetroffen. Feldmarschalleutnant Gyulai disponierte nun seine Kräfte wie folgt: auf den linken Flügel ein Bataillon Franz Jellachich und die Marburger Landwehr, hinter diesen Truppen die neu angekommenen Bataillone 27; nach der Schlitzabrücke Generalmajor Gajoli mit je zwei Bataillonen Ogulinern und Franz Jellachich, nach dem rechten Flügel und den rückwärtigen Redonten das Regiment Reisky. Hier hatte auch Gyulai seinen Standpunkt, mit ihm Generalmajor Lutz, Kommandant der Landwehrtruppen.

Um 6 Uhr abends wurden in den französischen Stellungen Rauchsignale sichtbar, bald darauf setzten sich ihre Angriffskolonnen in Marsch. Am gegnerischen rechten Flügel rückte im ersten Treffen das 1., im zweiten das 3. italienische Linienregiment vor, als Reserve folgte unmittelbar dahinter das 60. französische; eine Umgehungskolonne, bestehend aus dem 2. italienischen, dem dalmatinischen und dem 112. französischen Regiment, zog sich rechts in einem großen Bogen durch die Waldungen gegen Kleingrenth.

In diesem Augenblick traf auf schweißbedecktem Roß ein Ordonnanzoffizier des Erzherzogs ein, welcher den Befehl überbrachte: die Division habe sich in keinen Kampf einzulassen, sondern unverwandt gegen das Gros zurückzugehen; im österreichischen Hauptquartier zu Villach war die Nachricht vom Falle Wiens eingelangt, die den Generalstab bewog, ohne Aufenthalt alle irgendwie verfügbaren Truppen gegen die Donau zu dirigieren.

Zu spät! Das Gefecht ist auf der ganzen Linie im Gang und schon sind die Italiener ganz nahe der linken Flügelredoute. Einem Feuermeer gleicht die österreichische Linie, der feindliche Angriff scheint zu stocken, die empfindlichen Verluste dämpfen den Elan der Vorrückenden; dichten Pulverdampf treibt der herrschende Wind gerade gegen die Stellung der Verteidiger und benimmt jedwede Übersicht des Vorfeldes. Die zweite Staffel des Gegners wird eingesetzt und bis an den seichten Graben haben die Offiziere ihre Kompagnien herangebracht; schon beginnt der Kampf Mann gegen Mann, Bajonette und Kolben treten in ihre Rechte, als die Reserve tambours battant die Zaudernden vorreißt und einer Flutwelle gleich die vorderen Bataillone in die Schanze spült.

Ein Morden und Schlachten beginnt, nur um das nackte Leben wird noch gekämpft. Im Laufschritt kommt ein Bataillon Strassoldo von Grenth heran, gegen die Flanke des Gegners; die braven Steirer werfen alles nieder, was ihnen in den Weg kommt, und fast will es scheinen, als ob der Erfolg ihnen bleiben wollte. Aber zu groß ist die Übermacht und zum erstenmal muß dieses Regiment dem Feind den Rücken kehren; die Offiziere sind nicht mehr imstande, die Leute zu halten: Zurück ist die Losung des Schwächeren.

Hinter dem Mühlbach steht das zweite Bataillon Strassoldo zur Aufnahme bereit; seine Reihen werden durchbrochen von den eigenen Soldaten, gelockert von der Wucht des nachdrängenden Gegners. In wenigen Minuten aber ist die eherne Mauer wieder geschlossen und eine todbringende Decharge hält den schon jubelnden Feind ab, über den Bach zu setzen. In stolzer Ruhe, in bester Ordnung weicht das Bataillon dann gegen das eigene Zentrum.

Fast zur selben Zeit war auch hier die Entscheidung schon gefallen, die Oguliner hatten den Übergang über die Schlitza freigeben müssen und rückten, nachdem sie die Brücke zerstört, unter dem Schutz des Regiments Reisky in die zweite Verteidigungslinie ein; der tief eingeschnittene Wildbach verhinderte die Franzosen auf dieser Seite eine wirksame Verfolgung einzuleiten.

Jede Möglichkeit eines Rückzuges nach Villach war nun benommen, ganz abgesehen davon, daß General Grenier schon bis in die Nähe Goggaus vorgedrungen war.

„Alles zurück nach Wurzen über Weißenfels," lautete der Befehl, „zuerst Franz Jellachich und die Oguliner, dann Strassoldo, endlich Reisky." Nur dieser eine Weg war mehr frei und auch hier Gefahr im Verzug, denn schon wurden Abteilungen der Umgehungskolonne sichtbar, welche da und dort aus dem Walde debouchierten und Direktion auf den Wollerwiesenberg nahmen.

An eine Bergung des Geschützes war nicht zu denken, kaum daß es möglich war, eine allgemeine Panik, einen fluchtartigen Rückzug zu verhindern. Noch lebhaft verfolgt von den Truppen Fontanellis,

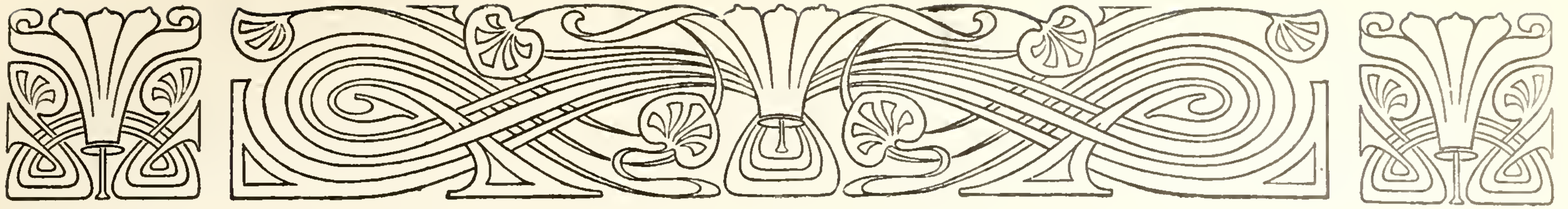
erreichten die Trümmer der Division im Laufe der Nacht die Höhe von Wurzen; Versprengte hatten sich über den Weißenbach ins Gebirge geschlagen und wurden bei Arnoldstein von Otthusaren gesammelt.

Schwer wog die Niederlage von Tarvis; der Feind erbeutete 11 Kanonen, 1500 Mann fielen in feindliche Gefangenschaft, 500 Tote und Verwundete bedeckten das Schlachtfeld; Prinz Eugen hatte, nach französischen Angaben, nur 400 Mann verloren.

Nur der Umstand, daß die Predilstraße noch gesperrt war und die französischen Truppen bei Malborghet so sehr gelitten hatten, daß sie nicht gleich wieder mit voller Kraft in den Kampf eingesetzt werden konnten, verhinderte den Gegner an einer Ausnützung dieses Sieges, an einer Verfolgung der Österreicher. Der Train war von Villach schon abgeflossen, auch das Gros hatte sich in Bewegung gesetzt.

Der Plan des Vizekönigs, die österreichische Armee in den Karnischen und Julischen Alpen zu vernichten, war dank der heldenmütigen Ausdauer der Besatzungen in den Blockhäusern vollständig gescheitert.





Predil.

Nun galt es der französischen Hochflut die letzte Schleuse zu öffnen: jene über den Predil; General Seras, welchem Prinz Eugen diese Aufgabe anvertraut hatte, war mit seiner Division am 14. Mai in Udine eingetroffen. Er verfügte über zwölf Bataillone der französischen Linienregimenter Nr. 35, 52 und 106, zusammen zirka 8000 Mann.

Von Cividale führt die Straße aus den Ebenen Italiens durch das Natisonetal zum Isonzo; nach einem starken Marsch im engen Tal gelangt man in einen weiten, mit grünen Matten ausgestatteten Talkessel, in welchem malerisch eingebettet: Flitsch, der Hauptort des oberen Isonzotales, gelegen ist.



Planskizze der Befestigungen auf dem Predil.

Der im Hintergrund mächtig aufsteigende Predil scheint hier dem Verkehr ein unüberwindliches Hindernis bieten zu wollen; wohin das Auge blickt, nichts als schroffe Felsen mit fast senkrechten Abstürzen, unabsehbare Flächen von losem Steingeröll, herabgetragen von den wilden tückischen Gebirgswässern.

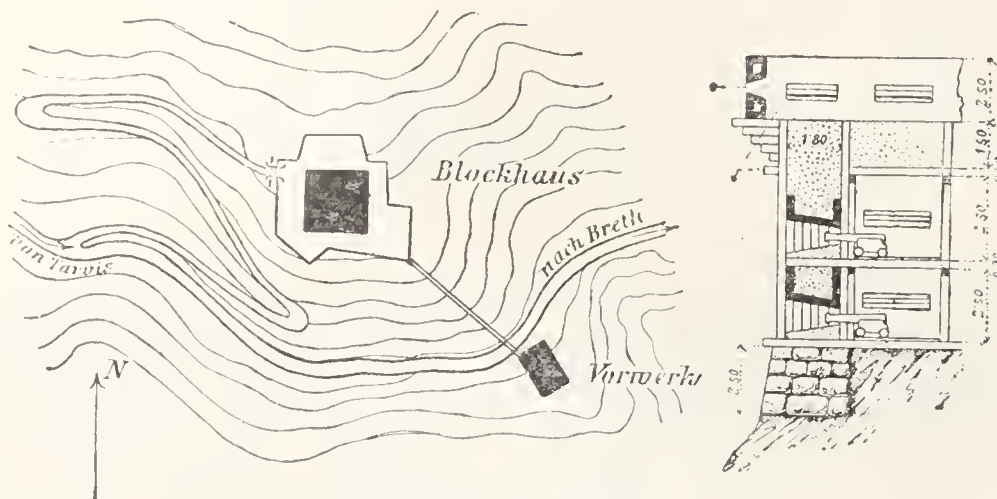
Mühsam schlängelt sich die Straße den Abhang dieses gewaltigen Gebirgsstockes hinan, vorbei an der alten verfallenen Chiusa — der heute stark befestigten Flitscher Klause (Fort Hermann) — und dann in einer mächtigen Kehre nach den nur aus wenigen Häusern bestehenden Orten Unter-, Mitter- und Obereth. Bald übersetzt die Straße auf steinerner Brücke den von Norden einfallenden Mangartgraben und zieht in der Richtung des tief unten in wilder Schlucht rauschenden Predilbaches gegen die Paßhöhe; kaum zehn Minuten vor Erreichung des höchsten Punktes, an derselben Stelle, wo auch heute noch Kanonen uns drohend entgegenblitzen, stand 1809 das Sperrwerk auf dem Predil.

In einer Höhe von 1162 Metern übersetzt die Straße den Paß und führt dann in mächtigen Serpentinen hinunter nach dem glitzernden Spiegel des Raiblersees, nach dem gleichnamigen Ort. Von hier führt ein wichtiger Weg über den Neveasattel durch den Canal di Raccolana nach Italien. Auf österreichischem

Gebiet geleitet der Weg, ziemlich gut erhalten, zum Nordrand des nahen Raiblersees, vorbei an dem jetzigen Seetal fort, dann aufwärts auf saftigem Wiesengrund, bis zu einem steinreichen, von den Wässern des Bärengrabens zusammengetragenen Geröllfeld; auf italienischem Territorium ist die Beschaffenheit des Weges, der sich nun wieder in felsigem Terrain bettet, zum Teil recht schlecht, besonders nach Überschreitung des Sattels, der fast 1200 Meter über dem Meere liegt. Erst im Raccolanatal wird die Kommunikation wieder unbestritten fahrbar und mündet bei Chiusaforte in das Fellatal.

Von Raibl im stark vermurten Tal längs des Seebaches abwärts gehend, gelangt man nach Kaltwasser, wo ein ziemlich schwieriger Übergang nach Wolfsbach einmündet, endlich nach einer guten Stunde Marsches längs der Schlitza und über Flitschl nach Tarvis.

Auf einem zum Teil ebenen Absatz des Landspitzenberges waren die Befestigungsarbeiten zur Sperrung der Straße auf dem Predil angelegt worden. Weit weniger ausgedehnt als jene bei Malborghet, bestand die ganze Anlage nur aus einem nördlich der Straße gelegenen, diese mäßig überhöhenden Blockhaus und aus einem gegenüberliegenden Vorwerk, von welchem die Felsen senkrecht zu den tief unten rauschenden Wässern abstürzten. War daher der rechte Flügel geradezu unangreifbar, so konnte der linke, der sich an den Berghang lehnte, von der Höhe leicht eingesehen und beschossen werden, ja es war einzelnen Leuten sogar möglich, die Befestigung von dieser Seite zu umgehen und in deren Rücken zu gelangen, trotzdem der Fußweg, der außerhalb Gewehrschußweite von der Straße abbog, abgegraben worden war.



Befestigungen am Predil.

In der Front gestattete die Anlage sowohl die Chaussee in ihrer ganzen, sichtbaren Länge zu bestreichen, als auch die nächste Umgebung wirksam unter Feuer zu nehmen. Zum Haupteingange des Blockhauses führte kehlseitig eine weit ausgreifende Serpentine, auf welcher man mit Fuhrwerk und Geschütz in das Innere gelangen konnte.

Eine Umgehung des Forts mit ganzen Abteilungen war nur über den sogenannten Römersteig möglich, welcher über die Mangartalpe durch das Römertal nach Tarvis und Weißenfels führte; zur Sperrung desselben war auf dem steilen, kleinen Bergfuß, ungefähr nördlich der steinernen Brücke über den Mangartbach, eine Redoute in Aussicht genommen, welche jedoch mangels an Zeit und Geld nicht fertiggestellt werden konnte.

Das Blockhaus selbst zeigte im großen und ganzen dieselbe Bauart und Einrichtung wie die Blockhäuser bei Malborghet, nur daß im Erdgeschoß und im ersten Stockwerk auch mehrere Geschützstände eingerichtet waren; ein massiver Holzbau mit zwei Stockwerken, auf einer fast mannshohen steinernen Grundlage, in einiger Entfernung hievon eine geschlossene Palisadierung mit Schießscharten für Infanterie, endlich ein trockener Graben mit einem gedeckten Weg bildeten die wesentlichsten Bestandteile. Das noch unvollendete Vorwerk war bedeutend kleiner, hatte nur ein Stockwerk und stand durch eine offene Caponnière mit dem Hauptwerk in Verbindung. Der Raum gegen die Straße zu war durch einen dichten Verhau gesperrt, das Vorfeld gelichtet; leider hatte es an Zeit gemangelt, auch Annäherungshindernisse zu legen Das Munitionsmagazin war kehlseitig, außerhalb des Blockhauses angelegt.

Noch am 12. Mai nachmittags, als Generalmajor Nobili, der Geniedirektor der niederösterreichischen Armee, zur Inspizierung in Predil eintraf, waren weder Besatzung noch Artillerie im Fort; erst am Abend trafen mit den sechs für die Werke bestimmten Geschützen auch 16 Kanoniere und einige Handlanger mit vier Doppelhaken ein.

Je zwei sechspfündige und vierpfündige eiserne Kanonen wurden auf Kasemattelafetten zu ebener Erde und im ersten Stockwerk des Blockhauses aufgestellt, während die Doppelhaken unter dem Dach gegen

das Gebirge hinauslugten, um das Festsetzen feindlicher Schützen auf dominierenden Punkten zu verhindern; zwei dreipfündige metallene Kanonen auf „Ordinari"-Lafetten fanden im Vorwerk Verwendung.

Die Sechspfünder waren mit je 320 Kugelpatronen und 32 Kartätschen, die Dreipfünder mit je 240 Kugelpatronen, beziehungsweise 24 Kartätschen dotiert. Für die Doppelhaken hatte man in Summe 1200 Schuß in Rechnung gestellt. Wasser war genügend vorhanden, Zwieback und sonstige Lebensmittel auf ungefähr einen Monat, Infanteriemunition so viel die Magazine fassen konnten.

Hauptmann Hermann*) traf am 13. Mai morgens bei den Verschanzungen auf dem Predil ein; bald hernach erhielt er die Mitteilung, daß seiner Bitte willfahrt sei und er zum Kommandanten der Sperre ernannt wurde.

Die Freude hierüber war nicht bar eines bitteren Gefühles, welches dem jungen Offizier die kommenden Ereignisse vor Augen zauberte. Beim Abschied von seinen Kameraden soll er die Worte gesprochen haben: „Gedenkt meiner im Gebet; ich habe mir mein Grab gebaut — hienieden sehen wir uns nicht wieder."

Erst am 14. Mai, als im nahen Canaltal bei Malborghet schon geplänkelt wurde, traf eine Abteilung Rekruten von Alvinczy-Infanterie in Predil ein, um die Werke bis zum Eintreffen der vom Szluiner Grenzregiment Nr. 4 designierten Garnison zu besetzen. Am Nachmittag des 15. Mai endlich rückte die Ablösung heran: eine kombinierte Kompagnie unter Kommando des Hauptmanns Witkovich, drei Offiziere, fünfzehn Unteroffiziere und Gefreite, 180 Gemeine und ein Tambour, in Summe 200 Mann.

Hier wie bei Malborghet sehen wir unsere braven Kroaten die dem Feind am meisten ausgesetzten Posten beziehen, aber hier wie dort waren es nicht ausgeruhte Truppen, nicht festgefügte Einheiten, nicht mit der Örtlichkeit vertraute Soldaten, sondern zusammengewürfelte, durch die Strapazen eines mühevollen, unter fortwährenden Kämpfen sich vollziehenden Rückzuges abgemattete, moralisch geschädigte Truppen, denen eine längere Ruhepause ebenso notgetan hätte, als dem Fort frische, kampfesstarke Streiter.



Ingenieur-Hauptmann
Johann Hermann v. Hermannsdorf.

Der Feind war schon in Sicht, einzelne seiner Patrouillen suchten die österreichische Stellung zu erkunden, als an der Kehlseite der Befestigung ungeordnete Haufen eigener Soldaten bemerkt wurden, die sich den Verschanzungen näherten.

Es waren Teile jenes Bataillons Szluiner, welches zur Verstärkung des Detachements Strassoldo unter Hauptmann Gries nach dem Raccolanatal abgesendet, jedoch noch im Vormarsch von der hier vorrückenden italienischen Brigade Bonfanti und zwei Bataillonen des 60. französischen Infanterieregimentes der Division Durutte angegriffen und zersprengt worden war, Hauptmann Jankovich führte; er begehrte Einlaß, da er von der Rückzugslinie abgedrängt, bei einem Vorstoß des Gegners die sichere Gefangenschaft vor Augen sah.

Die Situation schien ebenso unerwartet als unangenehm, denn es war zu wenig Platz zur Unterbringung einer so großen Schar, auch befürchtete Hermann mit Recht, durch eine zu starke Garnison, infolge Mangels an Lebensmitteln, früher zur Übergabe gezwungen zu werden.

Mit wenigen Worten setzte er diesen Standpunkt seinem bedrängten Kameraden auseinander, indem er zugleich auf jenen Jägersteig verwies, welcher, jetzt noch vom Feinde frei, über das Gebirge in das Tal der Wurzen und nach Tarvis führte. Schon flogen die ersten Kugeln über die Köpfe der Verteidiger, als Hauptmann Jankovich das Kommando dem ältesten Offizier übergab, die Schützen vortreten ließ und wenigstens für sich und die wenigen Leute — im ganzen 14 Mann — um Aufnahme bat. Wenige Minuten später rasselte das Fallgitter nieder und die kleine Schar zog ein in das freiwillig gewählte Grab **).

Die Besatzung hatte nur zu bald die Feuerprobe zu bestehen; der französische General Seras hatte Abteilungen vorgesendet, um die österreichischen Befestigungen zu rekognoszieren und es entwickelte sich ein

*) Johann Hermann v. Hermannsdorf, geb. 30. November 1781 zu Prag, trat am 16. September 1799 als Kadett aus der Genieakademie in das Ingenieurkorps, avancierte 1800 zum Oberleutnant, 1805 zum Hauptmann II. Klasse, am 25. Jänner 1809 zum Hauptmann I. Klasse.

**) Nach den Verlusteingaben soll Hauptmann Jankovich schon vorher verwundet in Gefangenschaft geraten sein.

lebhaftes Feuergefecht, welches bis zur einbrechenden Dunkelheit währte. Eine gegen Raibl entsendete Patrouille bestätigte die durch das Eintreffen der Kompagnie Jankovich wahrscheinlich gewordene Annahme, daß die Verbindung mit Tarvis schon unterbrochen sei; nicht nur, daß die Besatzung nun auf sich selbst angewiesen war, mußte sie jeden Augenblick darauf gefaßt sein, vom Feinde auch im Rücken angegriffen zu werden.

Aber Hermann hielt daran fest, daß man ihn nicht allein lassen, daß man ihn nicht ohne Kampf opfern werde. In der Front wollte er schon mit dem Gegner fertig werden und vertraute darauf, daß die österreichischen Kräfte bei Tarvis, die Reserven bei Arnoldstein und Villach, durch einen kräftigen Vorstoß die Franzosen wieder in das Raccolanatal zurückwerfen würden.

Seras befand sich in viel schwierigerer Lage, als die französischen Kräfte im Canaltal; an und für sich bedeutend schwächer, mußten seine Truppen nicht nur in denkbar ungünstigstem, eine größere Machtentfaltung vollkommen ausschließendem Terrain operieren, sie hatten auch mit Verpflegsschwierigkeiten zu kämpfen, denn die Gegend bot keinerlei Ressourcen, die Orte, die überhaupt in Betracht kamen: Flitsch und Karfreit, waren von den nachfolgenden Artilleriekolonnen unter General Sorbier, der Dragonerdivision Grouchy und den Reitern der königlichen Garde schon über Gebühr in Anspruch genommen, der Armeetrain aber befand sich noch weit rückwärts.

Prinz Eugen hatte bestimmt gehofft, daß die schwachen, in den Meldungen als unbedeutend geschilderten, hölzernen Blockhäuser auf dem Predil nur geringen Widerstand zu leisten imstande sein würden; nur unter dieser Voraussetzung hatte er dem ganzen Fahrpark und der Reiterei die Flitscherstraße angewiesen und General Seras eine tunlichst rasche Forcierung des Predil ganz besonders ans Herz gelegt. Malborghet konnte im Notfall von Infanterie umgangen werden, für die Artillerie, den Train und die Kavallerie aber mußte hier freie Bahn geschaffen werden.

Doch gerade die Überlegenheit an Geschützen, auf welche der Vizekönig besonders baute, war hier irrelevant, denn die Konfiguration des die enge Straße begleitenden unwegsamen Terrains, die schroffen Wände und Abstürze, boten fast keinerlei Möglichkeit zur Anlage von Batterien.

Am 16. Mai, schon bei Tagesgrauen, suchten französische Abteilungen, unterstützt von dem Feuer einzelner Tirailleurschwärme, die sich im Laufe der Nacht auf den Höhen, nördlich der Straße, eingenistet hatten, an die Verschanzungen heranzukommen.

Hauptmann Hermann hatte seine Scharfschützen außerhalb des Blockhauses, gedeckt in den Gräben und hinter Palisaden aufgestellt; ihre Kugeln streckten jeden nieder, der sich zu nahe heranwagte. Die Geschütze waren noch nicht in Tätigkeit getreten, denn Seras hielt sein Gros wohlweislich außerhalb Kanonenschußweite und geschützt in Breth zurück.

Gegen 3 Uhr nachmittags, nachdem das Feuer einige Zeit geruht, erschien ein französischer Offizier mit einem Tambour vor den Schanzen und forderte Übergabe gegen freien Abzug der Besatzung; höflich aber kurz fertigte Hermann den Parlamentär ab, indem er den Antrag zur Kenntnis nahm, jedoch bedauern ließ ihn nicht annehmen zu können.

Während der Nacht war es mittlerweile den Franzosen gelungen, vier — nach anderen Meldungen sogar fünf — Kanonen einzeln, à cheval der Straße, in Stellung zu bringen; Felsgestein mußte ausgesprengt werden, Krampe und Schaufel arbeiteten bis zum Morgen, mächtige Baumstämme, dazwischen Erdgeröll, bildeten die Brustwehr.

Und schon die aufgehende Sonne des 17. Mai begrüßte weithinhallender Kanonendonner, begleitet von dem Geknatter der Musketen, von den Wehrufen der Verwundeten; auf den Anhöhen, links der Sperre, waren die Franzosen unter dem Schutz der Dunkelheit vorgedrungen und oberhalb des Blockhauses, versteckt hinter Gestrüpp, Felsblöcken, Bäumen lugten Gewehrläufe gegen das Innere der Umfassung, todbringendes Blei hinabsendend.

Die Außenposten mußten nun eingezogen werden, alles war versammelt in den engen Räumen der beiden hölzernen Werke: ein gutes, sicheres Ziel für die feindliche Artillerie.

Splitter flogen fortgesetzt umher, ganze Balken rissen die Vollkugeln aus den Fugen, klaffende Lücken starrten dem Feind entgegen.

Aber unerschütterlich blieb der Mut der Eingeschlossenen und die wiederholt auf der Straße anstürmenden Kolonnen stoben vor dem Feuer der Besatzung auseinander wie Spreu vor dem Wind; keinen Schritt hatten die Franzosen hier noch an Terrain gewonnen, immer wieder mußten sie zurück, unter den Schutz ihrer Kanonen.

Nachdem ein am Nachmittag abgesendeter, von zwei Husaren begleiteter, feindlicher Offizier sich kurzer Hand abgewiesen sah, begann das Spiel um Leben oder Tod aufs neue.

Aber auch im Rücken der Befestigung wurde es lebendig; zuerst erschienen einzelne Gruppen — scheinbar rekognoszierende Patrouillen —, dann ganze Abteilungen, endlich langgezogene Reihen, die hinter der Paßhöhe Aufstellung nahmen.

Es waren zwei Bataillone des 60. französischen Linienregiments, welche Prinz Eugen zur Unterstützung des Angriffs zur Verfügung stellte. Zugleich mit der Nachricht vom Falle Malborghets hatte er Seras den dezidierten Befehl zukommen lassen: die Sperre am Predil den folgenden Tag zu nehmen, koste es was es wolle.

Der 18. Mai brach heran; ein trüber, regnerischer Tag, der trotzdem nicht die erhoffte Abkühlung gebracht hatte.

Schwer und bleiern hingen die Wolken am Firmament, eine drückende Schwüle lagerte selbst auf den Höhen; doppelt empfindlich aber war sie in den gedeckten, niederen Räumen der Blockhäuser, inmitten so vieler Verwundeter, denen man keine Labung reichen konnte.

Die ganze Nacht hindurch hatte die Besatzung, mit nur kurzer Ablösung, arbeiten müssen, um die Beschädigungen an den Werken wenigstens zu maskieren; an ein Instandsetzen war überhaupt nicht zu denken.

Und wieder sangen die Geschütze ihr unheimliches Lied, zehnfach widerhallend von den nahegelegenen Talwänden; Schuß auf Schuß schlug ein in die Bohlen und noch immer verwehrte das Feuer aus den schier durchsiebten Wänden jedwedes Vorgehen der Angreifer.

Knapp vor 8 Uhr morgens wehte von Feindesseite abermals die weiße Fahne und ein französischer Offizier näherte sich mit einem Trompeter dem Eingang; in ihrer Begleitung aber ein österreichischer Oberleutnant und zwei Gemeine des Oguliner Grenzregiments.

Nicht die übliche Aufforderung allein war es, welche diesmal vorsprach. Die Kunde vom Falle Malborghets brachte der Parlamentär, zugleich die Nachricht, daß die Stellung bei Tarvis bezwungen sei, die Österreicher im Sau- und Dravetal zurückgingen, an einen Entsatz daher nicht gedacht werden könne. Oberleutnant Schulledich, einer der Überlebenden von dem Schwesterwerk im Canaltal, sollte die Angaben bestätigen.

Ohne mit einer Wimper zu zucken, vernahm Hermann diese Hiobsposten; in der Heldenbrust des jungen Mannes mußten sie die Überzeugung festigen, daß er eben jetzt alle Kraft daran setzen müsse, das Vorrücken der Division Seras zu verzögern und hiedurch eine nachhaltige Verfolgung des geschlagenen Heeres zu vereiteln. Der Tod seines Freundes Hensel, der Untergang seiner Getreuen waren ihm nur ein Ansporn mehr, auszuharren auf dem anvertrauten Posten, bis auf den letzten Mann.

Ruhig ließ Hauptmann v. Hermann den Redestrom des Franzosen über sich ergehen und Oberleutnant Schulledich seine Erzählung beenden. Dann wandte er sich jenem zu und erwiderte:

„Mir wurde aufgetragen, das Blockhaus aufs äußerste zu verteidigen; ich fühle den ehrenvollen Beruf hiezu und scheue nicht den Tod fürs Vaterland. Auf keinen Fall, unter keiner Bedingung werde ich den mir anvertrauten Posten übergeben und ihn bis auf den letzten Mann verteidigen."

Gern erklärte sich Hermann bereit, diese Erklärung auch schriftlich zu Protokoll zu geben. Dann forderte er selbst den gefangenen österreichischen Offizier und die beiden Soldaten auf, die Nachrichten den Kameraden in ihrer Muttersprache zu verdolmetschen und ihnen ja nichts zu verschweigen. Lautlos lauschten die versammelten Szluiner den Worten ihrer Landsleute, und als sie geendet, sah man manche Träne in den wetterharten Gesichtern der Kroaten.

Als aber die Zugbrücke wieder aufgezogen, das Fallgitter hinter der gegnerischen Abordnung herabgelassen war und der jugendliche Kommandant des Forts seine Leute in zündenden Worten aufforderte, getreu ihrem Eide fürs Vaterland zu kämpfen, da klang ihm hundertstimmig ein Jauchzen entgegen, das mehr als alle Worte den festen Willen aller bekundete: zu siegen oder zu sterben.

Nach geraumer Zeit begann der Waffentanz von neuem. Auf der Höhe verstärkte sich der Feind sichtlich, Felsstücke rollten dröhnend den Berg herab und zerschmetterten, was ihnen in den Weg kam; einige feindliche Wagehälse hatten sich sogar knapp an die Palisaden herangeschlichen und versuchten das Blockhaus mit brennenden Pechkränzen zu schmücken — mußten aber den Versuch mit dem Leben bezahlen, denn sie wurden rechtzeitig bemerkt, von einigen Schützen aufs Korn genommen und einzeln heruntergeschossen.

Trotzdem wurde die Situation von Minute zu Minute kritischer. In der Schlucht des Predilbaches tauchten französische Voltigeure auf, welche ungeachtet der fast senkrecht abfallenden Wände und des flankierenden Feuers aus dem Vorwerk von Absatz zu Absatz sich schwangen und schon den Verhau an der Straße erreicht hatten; hier eingenistet, war es ihnen möglich, die Werke aus nächster Nähe zu beschießen.

Wehlseitig war es den beiden Bataillonen des 60. Regiments gelungen, die Kehre der ins Blockhaus führenden Serpentine zu erklimmen und nichts stand hier mehr im Weg dem letzten entscheidenden Ansturm.

Aber auch in der Front war General Seras entschlossen, mit ganzer Kraft vorzustoßen, obwohl er sich nicht verhehlte, daß dies nur unter furchtbaren Verlusten möglich sei.

Diese zu vermeiden, ließ er nochmals — nun schon zum viertenmal — den österreichischen Kommandanten zur Übergabe auffordern; es war zwei Uhr nachmittags, als das Feuer verstummte und der Abgesandte des französischen Divisionsgenerals mit verbundenen Augen die Pforten der Umfassung überschritt. Umsonst versuchte der Offizier Hermann zu überzeugen, daß es heller Wahnsinn sei, noch weiter zu kämpfen und der Ehre schon übergenug Opfer gebracht seien: „Es bleibt bei meiner schriftlichen Erklärung", unterbrach ihn der tapfere Ingenieurhauptmann und bedeutete hiemit genugsam, daß er die Unterredung für beendet halte.

Die Verteilung der französischen Truppen war nun folgende: Vier Voltigeurkompagnien und das vierte Bataillon des 1. leichten Regiments waren zum Angriff auf das Vorwerk bestimmt, als Reserve ein Bataillon des 53. Linienregiments. Die vereinigten Grenadiere der Division standen rechts von der Straße, gerade oberhalb des Blockhauses, im Zentrum, links und rechts der Straße, dichte Schwarmketten des 102. Regiments, unmittelbar dahinter ein Bataillon als Soutien. Südlich der Paßhöhe zwei Bataillone des 60. Regiments.

Nach dem Abzug des Parlamentärs hatte es den Anschein, als hätte Seras für diesen Tag weitere Angriffe nicht mehr im Sinn. Aber es war nur die Ruhe vor dem Sturm, das Atemholen vor dem letzten Lauf ums Leben

Plötzlich ertönten Trompetensignale, Trommelwirbel schallte durch die Luft, schaurig begleitet von dem dumpfen Donner der wieder zu Leben erwachten feindlichen Batterie. Dichte Menschenknäuel drängten nach vorwärts, ein ohrenbetäubendes Geheul sollte aneifern zum Kampf mit dem allüberall lauernden Tod. Alles übertönte aber bald das mörderische Feuer, welches den Sturmkolonnen aus den Blockhäusern entgegenschlug.

Ganze Reihen der Stürmenden werden hinweggefegt, über Haufen von Leichen und Verwundeten müssen die Folgenden sich erst Bahn brechen, mühsam keuchen die Abteilungen in dem atembeklemmenden Pulverdampf nach vorwärts, gegen die todspeienden Befestigungen.

Es ist nicht mehr möglich, auch nur wenige Schritte vor sich zu sehen, immer frische Scharen drängen heran und bald sind die französischen Sappeure an der Arbeit, die äußere Palisadenumzäunung niederzureißen; um die Umwallung beginnt der Kampf: auf der Brustwehr, am Glacis, im Graben. Die Verbindung mit dem Vorwerk ist unterbrochen, das Blockhaus von allen Seiten umzingelt; doch die österreichischen Kanonen sprechen noch die alte Sprache, das Musketenfeuer wirkt in solcher Nähe noch verheerender und bald ist es wieder leer rings um die Werke.

Nur die französische Batterie hält ihr Ziel fest im Auge und jeder Schuß bricht neue Bresche; Granaten platzen an den Wänden, auf der Decke, da und dort zeigt sich in dem Holzwerk eine züngelnde Flamme, die, von der achtsamen Mannschaft sofort entdeckt, mit bereitstehenden, von Hand zu Hand wandernden Wassereimern und Schaufeln von Erde erstickt wird.

Doch war das Schicksal der kleinen Feste schon besiegelt; General Seras hatte erneuert eine große Zahl Pechkränze den Berghang hinauftragen lassen, Offiziere waren damit beschäftigt, Punkte zu erspähen, von wo sie ihre Aufgabe: die Holzwerke in Brand zu stecken, erfüllen konnten. Und während der Kampf mit unverminderter Heftigkeit weitertobte, der Pulverdampf jedweden Überblick verwehrte, der Lärm an den Felswänden hundertfach widerhallte, fing es im Gebälk des zweiten Stockwerkes an zu knistern, Qualm und Rauch drangen in die engen Räume der Verteidiger — und bald schlug eine mächtige Feuersäule auf, die gierig das ausgetrocknete Gehölz ergriff und weithin das Zeichen von dem endlichen Gelingen des langgehegten, so oft vereitelten Anschlags gab. Ein tausendstimmiges Freudengeschrei begrüßte die aufsteigenden Rauchsäulen und es bedurfte gar nicht der schmetternden Clairons, die Truppen erneuert zum Sturm zu rufen. Jubelnd, berauscht von dem schrecklichen Anblick, Mordgier in den verzerrten Gesichtern, brachen sie vor, um Rache zu nehmen für die gefallenen Kameraden, für all die erlittenen Demütigungen und Entbehrungen der letzten Tage.

Aber plötzlich rasselt im oberen Blockhaus die Brücke nieder, das Falltor öffnet seine eisernen Pforten und mit gefälltem Bajonett stürmen die verzweifelten Verteidiger gegen den Feind. Allen voran Hauptmann Hermann: „Keine Übergabe," ruft er mit lauter Stimme, „jeder bahne sich den Weg, den er sich bahnen kann." Gegen die Felszinnen im Gebirge weist sein Degen, er selbst aber stürzt sich der Übermacht entgegen und sinkt, nach wenigen Sekunden aus zahllosen Wunden blutend, zu Boden,

Über ihn ging seine heil'ge Schar dem gleichen Geschick entgegen: ein Schlachten mehr denn eine Schlacht zu nennen. Hauptmann Jankovich fällt schwer verwundet in Gefangenschaft, geschützt durch vier französische Offiziere, die ihn der Wut der Soldaten förmlich entreißen*), außer ihm nur noch der Militärarzt, Feldwebel Gollek**), vier Gemeine und ein Kanonier, welche man erst am späten Abend, als der Ingrimm der erbitterten französischen Truppen schon verraucht war, unter Haufen halbverkohlter Leichname, von Kolbenschlägen und Bajonettstichen übel zugerichtet, hervorgezogen hatte. So gründlich hatten die Franzosen unter der tapferen Besatzung aufgeräumt — nicht gerade zur Erhöhung des Ruhmes ihrer Waffen.

Und da die Bestie im Menschen erwacht, sinkt er herab zum wilden Tier; brennende Balken, Pfosten, Bretter schleppen die „Sieger“ herbei, um auch das Vorwerk einzuäschern, die Besatzung auszuräuchern. Die Eingänge werden von außen vernagelt und unter dem Hohngelächter der entmenschten Soldateska verzehren die Flammen alles, was Kugel und Blei der Franzosen noch verschont hatten.

Von 220 Mann waren im ganzen acht am Leben geblieben — alle schwer, einige sogar tödlich verwundet; auch sie verdankten ihr Leben nur dem Umstande, daß sie besinnungslos unter Haufen von Leichen lagen und man sie für tot hielt.

Nur in einen rauchenden Trümmerhaufen konnte Seras seinen Einzug halten; seine Division hatte bedeutende Verluste aufzuweisen und während der vier Tage, welche sie in der unwirtlichen Gegend aufgehalten worden war, empfindlichen Mangel besonders an Lebensmitteln gelitten.

Als bezeichnendes Beispiel hiefür wird übereinstimmend erzählt, daß der Kommandant der französischen Truppen am letzten Tage selbst Hunger leiden mußte und er einen eingebrachten Gefangenen, als dieser um Nahrung bat, auf ein Stück schwarzen Brotes wies, das am Tische lag mit den Worten: „Dies will ich mit Euch teilen, sonst habe ich nichts und wenn ich in einigen Stunden nicht Herr des Forts bin, so sind wir gezwungen zurückzugehen, auf daß uns nicht alle der Hunger aufreibe.“

Hauptmann Hermann, seine Offiziere und die braven Szluiner hatten ihr Leben nicht umsonst geopfert. Die gesamte französische Kavallerie und Artillerie, der Armeetrain konnten durch volle vier Tage, trotz des allmählichen Einsetzens von zehn Bataillonen auserlesener Truppen, nicht um Fußbreite vorwärts kommen — weder auf der Straße noch auf Seitenwegen.

Erst am 18. Mai, spät am Abend, schlängelten sich ihre Infanteriekolonnen die Serpentinenstraße hinab und lagerten in der Niederung bei Raibl; zu den Kämpfen bei Tarvis kam die Division Seras viel zu spät und hiedurch war der Zweck der Sperre — vom Standpunkt der reinen Defensive aus betrachtet — gewiß erreicht.

Durch einen Brief an Hermanns Vater, der dazumal als Hofrat des Ruhestandes in Wien lebte, hat Erzherzog Johann als Armeekommandant im November des Jahres 1809 dem Andenken des Helden von Predil die höchste Ehre erwiesen***); fast will es nach den einleitenden Sätzen scheinen, als ob das

---

*) Siehe Fußnote, Seite 31.

**) Michael Gollek erhielt die Goldene Tapferkeitsmedaille und wurde zum Leutnant befördert, mußte jedoch infolge seiner schweren Wunde als solcher in den Ruhestand treten.

***) Aus meinem Hauptquartier Keszthely, am 30. November 1809.

Lieber Herr Hofrat!

Könnte ich ebenso leicht Ihren gerechten Schmerz über den Verlust Ihres Sohnes lindern, als ich Ihre Bitte willig erfülle, wie herzlich froh würde ich dann die angesuchte Urkunde ausfertigen, welche das Verdienst Ihres Sohnes bewährt; Allein da ich das Erste nicht vermag, so kann ich nur der Wahrheit das kalte Opfer bringen, daß ich laut bekenne: Ihr Sohn starb den Tod der Helden!

Ich hatte ihm die Verteidigung des Blockhauses auf dem Predil anvertraut. Dieser feste Punkt mußte, bei den damaligen Verhältnissen, seinem Schicksal überlassen werden.

Doch des Verteidigers Entschluß war: lieber auf dem Felde der Ehre zu fallen, als dem Feinde den großen Kampf zu erleichtern. Er hörte auf keine Aufforderung, verachtete jede Drohung des Feindes und flößte durch sein Betragen auch seinen Waffenbrüdern den heroischen Entschluß ein: lieber zu sterben, als ihren Posten dem Feinde zu überlassen.

Furchtbar wurde seinem Gegner der Angriff erschwert, bis es endlich diesem gelang, das Blockhaus in Brand zu stecken. Mit dem Degen in der Faust machte Ihr Sohn einen Ausfall, und — fiel, überwältigt durch die Übermacht. So starb Ihr edler Sohn für die Rechte seines Fürsten und seines Vaterlandes. Nie wird ihm dieses den Dank und die Achtung versagen und jeder Soldat wird mit Teilnahme und Rührung seinen Namen nennen, der in den Jahrbüchern der Kriegsgeschichte stets als ein Beispiel zur Nachahmung glänzen wird. Empfangen Sie zugleich die Versicherungen jener Achtung, mit welcher ich bin Ihr wohlaffektionierter

Erzherzog Johann.

Gift der Verleumdung bis zu den reinen Höhen dieser edlen Gestalt emporgedrungen wäre, dem greisen, ohnehin schwergeprüften Vater die Feder in die Hand gedrückt hätte, um für die Ehre seines gefallenen Sohnes an maßgebendster Stelle Schutz und Schirm zu suchen.

Bei Predil wurde die Befestigung, die seit 1809 verfallen war, auch nach dem Abzug der Franzosen im Jahre 1813 nicht wieder hergestellt. Erst Kaiser Ferdinand ließ an der nämlichen Stelle ein Fort errichten, welches im Jahre 1850 vollendet wurde und auch heute noch besteht. Mit dem Bau einer neuen, allen Anforderungen der Neuzeit entsprechenden Sperre wurde 1881, über den Ruinen der weiter südwärts gelegenen Flitscher Klause, begonnen und die Anlage 1898 bis 1900 auf den jetzigen Umfang erweitert.



Zufolge Allerhöchster Entschließung vom 14. Mai 1899 führt dieses Werk, zur Erinnerung an die heldenmütige Verteidigung im Jahre 1809, den Namen: „Fort Hermann.“ Ein gitterumzäuntes Denkmal ähnlich jenem bei Malborghet, begrüßt hart an der Straße den Wanderer in der stillen, trotz der Naturschönheiten so wenig besuchten Gegend und gibt Nachricht von dem Heldenmut österreichischer Krieger.

Bald soll das Dampfroß auch hier Einzug halten und ein neuer Schienenstrang aus dem deutschen Norden nach dem sonnigen Süden führen. Rossestampfen und Peitschenknall werden langsam weichen, aber neues Leben wird einziehen zu Füßen der mächtigen Bergriesen, die schon so oft Zeugen waren von blutigen Kämpfen um die Paßhöhe des Predil.

Predil.

Dort, wo der Felsenkogel Predil beherrscht das Tal,
Da brachten die Szluiner den Franken bitt're Qual;
Hier hemmte Hauptmann Hermann der Feinde Siegeszug,
Schon wehrte er drei Stürmen, die kühn zurück er schlug.

Da schickt Eugène die Nachricht von Malborghetto's Fall
Und fordert Übergabe zu wiederholtenmal,
Doch stolz erwidert Hermann: „Der scheut nicht Kampf noch Leid,
Der sich dem Vaterlande bis in den Tod geweiht.“ —

Zur Mannschaft drauf gewendet er mutweckend spricht:
„Soldaten, schauet lächelnd dem Tod ins Angesicht,
Laßt die Kanonen donnern, daß rings das Tal erbebt,
Wir wollen kühn uns wehren, so lang ein Mann noch lebt.“

Und Hurra! schallt es brausend aus aller Krieger Brust,
Sie weihen sich dem Tode in stolzerfüllter Lust,
Begeistert von des Hauptmanns erhebend hohem Wort,
Zieht jeder opferfreudig an der Verteid'gung Ort.

Da fährt eine Granate gleich einem Blitz ins Dach
Und ruft bei der Besatzung des Feuers Schrecken wach,
Nichts hilft ihr eifrig Löschen, der Wind entfacht den Brand,
Und wilder dringt der Gegner zur Palisadenwand.

Bald füllet Qualm die Räume, erstickend dichter Rauch,
Beklommen wird der Atem, erschwert der Flint' Gebrauch,
Hoch auf die Flammen prasseln, glührot erstrahlt die Luft,
Und heiße Lohe bettet gar manches Kriegers Gruft.

Ha! Glut von allen Seiten und Feinde überall;
Doch kein Szluiner zittert vor seinem sichern Fall.
„Nur keine Übergabe,“ schallt es voll Todesmut,
„Wir wollen uns noch kühlen an frischem fränk'schen Blut.“

Und wie ein zweiter Zriny tritt Hauptmann Hermann vor,
Die Brücke läßt er nieder und öffnet rasch das Tor,
Mit seinen letzten Leuten er aus dem Blockhaus bricht
Und nach des Tages Mühen er wie ein Held noch ficht.

Stolz denkt er an Hensel und schlägt noch manchen Schlag,
Bis er bedeckt von Wunden der Übermacht erlag.
Dreihundert seiner Braven, sie fallen treu dem Schwur,
Und, tot geglaubt, entrinnen von allen viere nur.

▫ ▫ ▫

So blühn zwei Schwesterrosen in Österreichs Ruhmeskranz,
Predil und Malborghetto, in hellem Purpurglanz,
Drum Heil euch, Hermann, Hensel, die ihr als Helden fielt,
Ihr habt die schönsten Lorbeern, Unsterblichkeit erzielt.



Gleich nach dem unglücklichen Gefechte bei Tarvis hatte Erzherzog Johann auch Villach geräumt und sich nach Klagenfurt gewandt. Zur Deckung des Möll- und oberen Drautales erhielt die Befestigungsanlage bei Sachsenburg, welche aus drei miteinander durch Palisadierungen und Schützengräben verbundenen Blockhäusern bestand, zwei Kompagnien der Regimenter Franz Karl und Johann Jellachich als Besatzung. Ingenieurmajor Krapf wurde zum Objektskommandanten designiert.

Wohl leuchtet nicht der Schein des Märtyrers über seinem Haupt, die Sperre aber hat gerade hier ihren Zweck voll erfüllt, gegen vielfache Übermacht und trotz wiederholter Stürme dem Feind den Weg ins Pustertal verlegt. Gleich nach Hermann und Hensel muß bei den Helden des Jahres 1809 der Name ihres Waffengefährten Albert v. Krapf genannt werden. Ein eigener Punkt des Waffenstillstandsvertrages von Znaim ist Sachsenburg gewidmet und nur diesem verdankten es die Truppen der italienischen Division Rusca, daß sie in die Feste einziehen konnten.

Am 22. Mai meldeten die Vorposten dem Kommandanten in Sachsenburg das Anrücken des Gegners auf den Höhen von Lehndorf: 2000 Mann Infanterie, 2000 Reiter, 11 Geschütze. Eine Division Szluiner, welche den dominierenden Sachsenberg besetzt hielt, wurde von der feindlichen Übermacht geworfen und in das Mölltal versprengt.

Am 24. Mai wurde die Besatzung zweimal aufgefordert und ihr im Weigerungsfalle das Schicksal von Malborghet und Predil angedroht, und zwar um so mehr — wie General Rusca drohend hinzusetzen ließ —, als auf den ersten Parlamentär gefeuert worden war.

„Nicht auf den Parlamentär," ließ Major Krapf erwidern, „der wider Kriegessitte keinen Trompeter, wohl aber eine ziemlich starke Truppe bei sich gehabt habe, sondern nur auf diese habe er feuern lassen, weil durch jene sonderbare Annäherung offenbar nur die Herstellung des abgetragenen Teiles der Möllbrücke beabsichtigt war. Die Aufforderung, sich zu ergeben, weise er zurück, er werde sich als rechtschaffener Soldat wehren und sich eines gleichen Todes wie seine Kameraden in Predil und Malborghet würdig machen. Die Überzeugung dessen möge General Rusca beim ersten ernstlichen Versuch gegen das Fort sich selbst holen."

An solchen Versuchen fehlte es nun auch wahrlich nicht; am 27. und 28. Mai wurde wiederholt, aber vergeblich gestürmt, und nachdem auch die Absicht des Feindes, auf dem der Feste schräg gegenüberliegenden Lampersberg eine Artillerieposition zu schaffen, mißlungen war, zog der größere Teil des Belagerungskorps wieder ab.

Die wiedererlangte Freiheit benützte nun die Garnison zu größeren und kleineren Streifzügen durch ganz Oberkärnten, sie hemmte die feindlichen Requisitionen, überfiel Transporte, fing Kuriere auf und fügte dem Feinde überall empfindlichen Schaden zu.

Besonders Hauptmann Graf Faverges von Franz Karl-Infanterie, derselbe, welcher sich im April 1809 durch seine kühne Übersetzung des Isonzo das Ritterkreuz des Maria Theresienordens erworben hatte, war unerschöpflich an Einfällen, dem Feinde stets wieder ein Schnippchen zu schlagen. Noch einige Male erschienen die Italiener vor Sachsenburg, doch all ihre Stürme scheiterten an dem Mut und der Kaltblütigkeit der Besatzung.

Auch hier war nicht umsonst Blut geflossen, die Besatzung hatte redlich ihre Pflicht getan.

Abgesehen davon, daß Oberkärnten von der feindlichen Invasion überhaupt verschont und ein beträchtlicher Teil der Streitkräfte General Ruscas gebunden blieb, war auch Tirol von dieser Seite geschützt und nur dem Besitze dieses Stützpunktes verdankte es Feldmarschalleutnant Marquis Chasteler, daß er im weiteren Verlaufe des Krieges aus dem Pustertale vorbrechen konnte und den Weg zu den Truppen des Erzherzogs Johann fand.

In Klagenfurt hatte dieser am 19. Mai den Befehl erhalten: mit allen ihm zur Verfügung stehenden Truppen über Villach und Spittal a. D. nach Salzburg zu marschieren, Kolowrat, welcher mit 24.000 Mann bei Linz stand, die Hand zu reichen und mit diesem vereinigt im Rücken der großen Armee Napoleons zu wirken. Noch wenige Tage, ja Stunden früher wäre der Befehl zurecht gekommen, jetzt war es zu spät; Villach war schon in Feindeshänden, der Weg über die Tauern durch die Franzosen verlegt.

Talab ging der Marsch des Erzherzogs längs den Ufern der Drau, einesteils über Marburg, anderenteils von Mahrenberg abzweigend über die Höhe des Raibl nach Graz. Am 24. Mai trafen sich die beiden Kolonnen in der Hauptstadt Steiermarks, indes Albert Gyulai die Trümmer seines bei Tarvis geschlagenen Korps um Pettau sammeln und reorganisieren sollte.

Wenige Tage später traf die folgenschwere Nachricht ein, daß Feldmarschalleutnant Jellachich, im Rückmarsch über Rottenmann begriffen, bei St. Michael auf die Vortruppen des Prinzen Eugen ge-

stoßen, angegriffen und vollkommen geschlagen worden sei; kaum 3000 Mann, statt der erwarteten 9000, konnte der österreichische General nach Graz zuführen.

Erzherzog Johann mußte nun befürchten, in seiner Stellung bei Graz gleichzeitig von Nord und Süd angegriffen zu werden; er beschloß daher, noch weiter nach Osten auszubiegen, sich der ungarischen Insurrektion zu nähern, um seine geschwächten Stände zu ergänzen und vielleicht in späterer Folge noch entscheidend in den Lauf der Ereignisse eingreifen zu können. Als Sammelpunkt war Körmend ins Auge gefaßt, woselbst das Hauptquartier der innerösterreichischen Armee am 1. Juni eintraf und bis zum 7. Juni die notwendigsten Fassungen an Bekleidung, Beschuhung, Munition und Pferdematerial bewirkte; von diesem Zeitpunkt an trat diese Armeegruppe unter die direkten Befehle des Generalissimus, Erzherzog Karl.

Graz hatte entsprechende Besatzung erhalten, deren rühmliches Verhalten unter der umsichtigen Leitung des tapferen, unerschrockenen Majors Hackher *) dem Feinde noch manches zu schaffen machte und den Lorbeerkranz der Kaiserlichen um ein neues, nimmerwelkes Blatt bereicherte. 17 Offiziere und zirka 900 Mann hatte Major Hackher, alles in allem, unter seinem Befehl. Es waren Teile der Regimenter de Vaux, Strassoldo, Lusignan, zwei Kompagnien Grazer Landwehr nebst einer Abteilung Artillerie und einigen Mineuren; Verluste, Krankheiten, hie und da wohl auch Desertionen verminderten diesen Stand bald um ein beträchtliches, so daß kaum 600 Feuergewehre in Rechnung gestellt werden konnten. Mit diesen schwachen Kräften mußte nicht nur der Schloßberg mit seinen weitläufigen Anlagen besetzt, auch die äußere Umwallung der Stadt selbst sollte gehalten werden: so wollte es der an den Festungskommandanten ergangene Befehl.

Die Brücken über die Mur wurden abgebrochen, die Stadttore verrammelt. Am 30. Mai, zeitlich am Morgen, rückten die Franzosen an; es war die Division des Generals Grouchy, welche die Murvorstadt besetzte und alsbald ihre Kanonen drohend gegen die Häuser der Stadt richtete.

Eine Aufforderung zur Übergabe des Schloßberges lehnte Major Hackher kurzweg ab, entschloß sich aber, um eine Beschießung der Stadt zu verhindern, zur Unterzeichnung einer Kapitulation, wonach den Franzosen gestattet wurde, von der Stadt Besitz zu ergreifen, gegen die Verpflichtung, Leben und Eigentum der Bewohner zu achten und von der Stadtseite aus keinerlei Anschläge gegen die Festung zu unternehmen. So beschränkte sich der Feind vom 1. bis 11. Juni auf eine unblutige, übrigens auch wirkungslose Blockade, welche Major Hackher benützte, um die letzte Hand an das Verteidigungswerk zu legen.

Unaufhörlich zogen feindliche Kolonnen durch die Stadt, auch die Truppen Grouchys waren schon abmarschiert und durch solche der Division Broussier ersetzt worden. Durch Spione erfuhr Hackher, daß der Gegner, entgegen den Bestimmungen des abgeschlossenen Vertrages, des Nachts und heimlich an der Aufführung mehrerer Batterien arbeite, wovon eine im Pistorischen Garten für drei Haubitzen, eine zweite im Wurmbrandgarten für eine Haubitze und eine dritte beim Paulustor für eine Kanone schon fertig waren; auch wurde gemeldet, daß mehr als 100 Sturmleitern an verschiedenen Punkten der Stadt verteilt seien und 800 in der Umgebung requirierte Steigeisen an die Truppen ausgegeben waren.

Auf einen Protest Hackhers erwiderte Broussier, nachdem er die Pourparlers noch zwei Tage hingezogen hatte, am 13. Mai mittags, daß er die Kapitulationspunkte Grouchys nicht anerkenne und binnen einer Stunde zum Angriff auf den Schloßberg vorgehen werde.

Pünktlich um 1 Uhr fing das Bombardement an, welches aus allen verfügbaren Geschützen, zum Teil von maskierten Batterien aus, fast ununterbrochen Tag und Nacht fortgesetzt wurde und zu wiederholten Malen innerhalb der Werke zündete.

Nach Hackhers Tagebuch wurden in der Zeit vom 13. bis 20. Juni 1200 Granaten nach dem Schloßberg geworfen, jene vielen natürlich nicht mitgezählt, die ihr Ziel nicht erreichten. Die Gemäuer der Gebäude lagen zum größten Teil in Trümmern, die Bedachungen waren wie durchsiebt, alle Fensterscheiben zerbrochen. Es würde zu weit führen, wollte man hier der Reihe nach die von den Franzosen unternommenen Stürme anführen, es genüge festzustellen, daß sie alle abgeschlagen wurden, wobei der Verteidiger weniger durch Feuer, als durch Hinabwälzen von Felsstücken, Steinkugeln und Rollbomben wirkte.

Das Anrücken von Entsatztruppen des IX. österreichischen Armeekorps zwang Broussier zum Rückzug über die Weinzettelbrücke nach Gösting. Die Umgebung von Graz war in den nächsten Tagen der

*) Hacker zu Hart, Franz Xaver Freiherr v., gleichfalls ein ehemaliger Zögling der Genieakademie, geb. zu Wien, am 13. November 1764, gest. ebenda am 2. September 1837 als k. k. Oberst.

Schauplatz äußerst hartnäckiger Kämpfe zwischen Abteilungen der Generale Gyulai, Munkácsy, Splényi einerseits und jenen Macdonalds und Broussiers andererseits. Am 23. Juni gelang es den Franzosen abermals, von der Stadt Besitz zu ergreifen, doch zeitigten ihre Unternehmungen gegen den Schloßberg keinerlei Erfolg.

Major Hackher hatte die wenigen Tage benützt, um alle erreichbaren Vorräte an Munition und an den schon sehr knapp gewordenen Lebensmitteln in die Festung zu schaffen und konnte nun wieder beruhigter der Gefahr ins Antlitz blicken. Doch schon am 24. Juni abends kamen österreichische Truppen in Sicht und abermals wichen die Franzosen nordwärts aus.

Wohl erschienen sie am 27. Juni, verstärkt durch Streitkräfte Marmonts, nochmals vor den Toren der Stadt und versuchten durch wiederholte nächtliche Überfälle die Garnison zu ermüden, sie durch Sprengung von Minen zu entmutigen.

Doch die Wachsamkeit des Kommandanten, sein persönliches Beispiel, machten alle Anschläge zunichte.

In der Nacht vom 1. auf den 2. Juli zog der Feind ab; Napoleon hatte seinen Divisionen vor Graz den Befehl zukommen lassen, binnen vier Tagen in Wien zu sein.

Gleich Sachsenburg mußte auch der Grazer Schloßberg nach den Vereinbarungen des Znaimer Waffenstillstandes von den Österreichern geräumt werden; unbezwungen, mit allen militärischen Ehren, mit Waffen und Gepäck, zog Hackher am 23. Juli an der Spitze der Besatzung nach Ungarn ab.

Eine große Menschenmenge gab den Tapferen das Geleit und tränenden Auges sahen die braven Bürger die Franzosen einziehen in die Feste, die feindliche Fahne auf den Zinnen ihres geliebten Schloßberges wehen.

Der Vizekönig hatte mittlerweile am 21. Mai Klagenfurt besetzt und rückte am nächsten Tage mit den Divisionen Seras, Durutte, Fontanelli, der Garde und der 1. Dragonerdivision über Glandorf, Friesach, und nach dem Gefecht bei St. Michael über Leoben gegen den Semmering; zur Beobachtung von Tirol wurde die Division Rusca im Drautale belassen.

Am 31. Mai hatte Prinz Eugen Beauharnais seine Vereinigung mit der großen Armee bewirkt.

Feldmarschalleutnant Graf Ignaz Gyulai war am 15. Mai mit seinen Truppen in Laibach eingetroffen. Hier war alles in vollster Tätigkeit, an den Verschanzungen wurde eifrig gearbeitet, die Festungswerke am dortigen Schloßberg wurden armiert, mit Munition und Lebensmitteln versehen.

Feldmarschalleutnant Zach hatte nach dem Vorbeiziehen der österreichischen Hauptarmee die Blockade von Palmanova aufgehoben und am 14. Mai hinter dem Isonzo Aufstellung genommen; schon am nächsten Tage kamen die Divisionen Macdonalds in Sicht, deren Reiterei den Fluß an mehreren Stellen teils durchfurtete, teils durchschwamm und hiedurch die Österreicher zum Rückzuge zwang. In der Stellung von Präwald machte Zach erneuert Halt und nahm die Landwehrbataillone des Generals Munkácsy auf; nachdem die weitausgedehnten, mit Verhauen und Schützengräben eingesäumten Befestigungslinien mit Besatzung und Geschütz versehen worden waren, wurde der Rückmarsch fortgesetzt; am 18. Mai war die Vereinigung mit dem Banus bei Marein vollzogen.

Die Schanzen von Präwald hielten nicht, was sie versprachen; dem Ansturm der Division Broussier konnten sie nur wenige Tage widerstehen, am 21. Mai mußte die Besatzung kapitulieren.

Unterdessen war Generalmajor Kálnássy nach Idria gelangt, hatte mit Lamarque bei Podwell unglücklich gekämpft und wurde nach Loitsch zurückgedrückt. Triest wurde am 15. Mai von französischen Truppen der Besatzung von Palmanova, unter General Schilt, besetzt, auch Fiume geriet wenige Tage später in die Hände Marmonts, wodurch Österreich vom Meere ganz abgedrängt war.

Nachdem Gyulai alle verfügbaren Kräfte an sich gezogen, wandte er sich nach Kroatien, um die dortige Insurrektion zu organisieren und die Gruppe Stoichevich*) aufzunehmen.

In Laibach verblieb Feldmarschalleutnant Moitelle mit zirka drei Bataillonen, unter ihm Platzmajor Lefèvre, der, scheinbar mit Recht, bezichtigt wurde, mit den Franzosen im Einverständnisse gewesen zu sein. Am 23. Mai kapitulierte die Besatzung, wodurch das letzte Hindernis beseitigt war, welches noch der Vereinigung aller französischen Kräfte entgegenstand. Marmont zog von Fiume heran, Macdonald und Grouchy drückten gegen Graz, alles strebte über den Semmering zur Vereinigung mit der „Grande armée.“

Kärnten, Krain, Istrien, Teile von Kroatien und Steiermark, Salzburg, Ober- und Niederösterreich südlich der Donau, waren schon in den Händen des Gegners.

---

*) Nach dessen Gefangennahme führte Oberst Rebrovich, später General Munkácsy das Kommando.

Aber noch ganz intakt, kampffreudig durch die Siege am 21. und 22. Mai bei Aspern, stand das österreichische Hauptheer unter dem Generalissimus, Erzherzog Karl, in unmittelbarer Nähe des Feindes im Marchfeld.

Solange dieses Heer nicht zersprengt war, konnte der Schlachtenkaiser seiner Erfolge nicht froh werden — und zwar um so weniger, als die treue Anhänglichkeit aller Völker der habsburgischen Monarchie an das angestammte Herrscherhaus ihn belehrt haben mochte, daß er Österreichs Heer wohl vorübergehend niederringen, den Staat als solchen aber niemals werde vernichten können.

Nie hatte sich Habsburgs Wahlspruch schöner bewährt:

„Viribus unitis."

Der Held am Grazer Schloßberg Anno 1809.

Von Ritter Gebell v. Ennsburg.

Vier Uhr, noch ist's nicht Abend und horch, es läutet schon
Des Schloßbergs Riesenglocke so wunderbaren Ton.
Was soll zu dieser Stunde der ungewohnte Klang?
So geht's von Mund zu Mund. Die Herzen zittern bang.

Es ist der brave Hackher, der Festungskommandant,
Der durch den Mund der Glocke es ringsum gibt bekannt,
Daß sich ein Heer der Korsen — zwölftausend zählte man —
Zur Hauptstadt einzuziehen soeben schicke an.

Daß er doch oben wache mit seiner kleinen Schar,
Wie ihm befahl sein Feldherr, zum Schutze in Gefahr;
Daß sie ihr Leben wagen für Stadt und Hof und Land,
Am Feuerrohr die Lunte, die Büchse in der Hand.

Der Festung Übergabe fünfmal der Feind begehrt,
Die Mündung der Geschütze zur Feste rings gekehrt.
„Und willst du sie nicht geben, dem Sturme sie verfällt,
Dein kleines Häuflein oben wohl nimmer dann sie hält."

„Die Feste werd' ich halten, so ist es meine Pflicht,
Ihr wißt, ein Mann von Ehre vergißt dieselbe nicht;
Ich will sie kühn verteid'gen bis auf den letzten Mann,
Mögt ihr auch viele Tausend zum Sturme rücken an."

Am dreizehnten des Juni um achtzehnhundertneun
Begann der Feind um Mittag die Festung zu bedräu'n,
Aus Gräben, Dächern, Türmen flammt der Gewehre Blitz
Und alsbald dröhnt auch furchtbar das donnernde Geschütz.

So ging es bis zum Abend, als sei die Hölle los.
Und als die Nacht die Ziele verhüllte dem Geschoß,
Mit Schrein und Trommellärmen der Feind den Sturm begann
Und zischende Granaten leuchten den Berg hinan:

Klimmt auch der Feind auf Leitern empor zum Mauerrand,
Mag er mit Eisen steigen hinauf die Felsenwand,
Mögen Granaten zünden und fallen Mann für Mann,
Nicht ficht's den tapfern Hackher und seine Treuen an.

Hat wenig auch Geschütz nur, Gewehr und Munition,
Der Mut, das sichre Auge ersetzt den Mangel schon.
Und seine Felsenkugeln, rollend den Berg hinab,
Schicken vielhundert Feinde zerschmetternd in das Grab.

Hier wird Verband der Wunde, dort wird gelöscht der Brand.
Die drängen von den Mauern den Feind mit starker Hand.
Die senden sichren Schusses das Blei in Feindes Herz,
Die schleudern Feuerkugeln und Steine niederwärts.

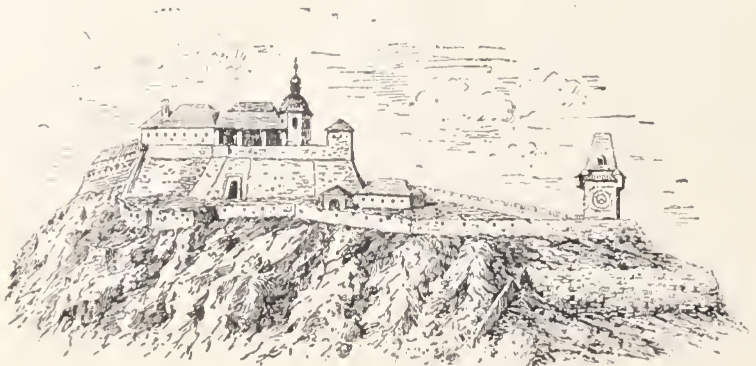
Und sieben Tag' und Nächte des Feindes Stolz nicht ruht,
Und sieben Tag' und Nächte erprobten Hackhers Mut,
Mit Kugeln überschüttet ihn jeder neue Tag
Und mächtig tobt das Stürmen mit Schrein und Trommelschlag.

Umsonst! — Der Stolz des Feindes sich an dem Manne bricht,
Der treu hielt an der Ehre, der treu hielt an der Pflicht,
Und der, ein leuchtend Vorbild, voranging seiner Schar
Im Wachen und Entbehren, im Trotzen der Gefahr.

Die Feste zu bezwingen dem Feinde nicht gelang,
Des Feindes Achtung aber Held Hackher sich erzwang.
Und als er endlich auftat der Feste sichres Tor,
Da jubelte begeistert die Stadt zu ihm empor. —

Hat sich seither der Schloßberg mit Blumen angetan
Und ziehst durch Rebgelände und Waldbusch du hinan
Und singen tausend Amseln dort oben dir ein Lied,
Bis hinter hohen Bergen die Sonne längst verglüht,

Und wird dich manches mahnen in dieser Gartenlust,
Daß vordem eine Feste umschloß die Felsenbrust,
Denk, ihres letzten Helden, des Hackher, der hier stand,
Am Feuerrohr die Lunte, das Schwert in starker Hand.



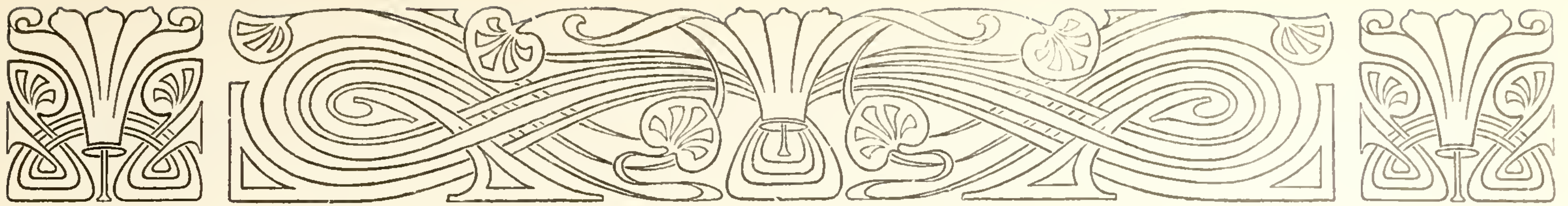


Der Volkskrieg in Tirol 1809



Von

Rudolf Bartsch



Tirol war bayrisch geworden.

Napoleon hatte im Frieden von Preßburg zu Ende des Jahres 1805 ein Volk von scharf gezeichnetem, fast starrem Charakter aus einem Staatsverbande gerissen, der diesem Volke notwendig zur Deckung seiner Lebensbedürfnisse und nützlich für die Verwertung seiner heimatlichen Erzeugnisse gewesen war.

Das war gewalttätig. Aber die ganze Karte Europas von 1797 bis 1812 zeigt jenes Würfelspiel eines Übermächtigen und nicht jeder Wurf rächte sich.

Napoleon hatte ein Volk, dessen Verhältnis zu seiner alten Dynastie ein fast familienhaftes geworden war, ein Volk mit dem ganzen Hang an das Vertraute, Altgewohnte, wie ihn ein Gebirgsvolk unausrottbar in der Seele trägt, von seinem Herrscherhause losgerissen, das ihm gerade in dem letzten Jahrzehnt ans Herz gewachsen war, wie vielleicht nie einem anderen Volke das seine! Das erzeugte eine Wunde, welche bluten mußte; jedoch auch sie hätte geheilt werden können. Denn das Teuerste bleibt einem Volke doch immer das eigene Dasein. Und Tirol sollte der König von Bayern zwar „ganz unabhängig mit der vollkommensten Souveränität“, aber auch nur „mit den gleichen Titeln, Rechten und Prärogativen in Besitz nehmen, wie sie vorhin der Kaiser oder die Prinzen seines Hauses besessen hatten, und nicht anders“.

Diese letzten Worte hatten sich in den Friedenstraktat durch die Hartnäckigkeit eines jungen Diplomaten gedrängt, eines Tirolers von Geburt, der an eine dauernde Vereinigung seines Vaterlandes mit Bayern nie und nimmer glauben wollte und hier in den Grundstein des neuen Gebäudes eine Mine mit einzuführen gedachte.

Aber trotz alledem: Es schien, als ob Tirol in Wahrheit nicht anders weiter regiert werden sollte, als bisher.

Welches Haus war würdiger, in die Rechte Habsburgs einzutreten, als das bluts- und glaubensverwandte Wittelsbach, in welchem der Funke göttlichen Genies erblich zu sein scheint, immer wieder hervorblitzt und gerade damals aus einem herrlichen Fürsten leuchtete!

In Max Josef sollten die Tiroler einen König erhalten, der sie liebte, verstand und ihnen nahe zum Herzen sprach. Und doch, ein eigenes Verhängnis mußte ihm stets in den Weg treten. Das erste, was des neuen Königs Majestät dem Lande schenkte, waren (eine Woche nach dem Friedensschluß) ernstgemeinte Versprechungen, Worte der Beruhigung, des Trostes, und doch lag schon in ihnen ein Widerspruch:

„Tirol bleibt ungeteilt. Es behält seine Verfassungsrechte, seine Universität, seine Religion, seine Stifte und Klöster.“

„Werden einzelne Grenzdistrikte von ihm abgerissen, so bekommt es eine Entschädigung durch Einverleibung passender Nachbargebiete...“

„Allen landesfürstlichen und landschaftlichen Beamten verbleiben ihre Bezüge ... Die Schulden werden nach dem Steuerfuße verteilt.“

Das Gute in diesen Worten war des Königs Stimme, der Widerspruch seiner Beamten Werk.

Alle Deputationen kehrten von München zufrieden, ja freudig zurück. Fast jede Bitte war den Tirolern erfüllt, sie selbst mit Liebe aufgenommen worden, und vor allem hatte es ihnen der König selbst angetan.

Besonders am 1. Februar 1806 traf dieser Monarch das Rechte, als er dem Landeshauptmann Hand in Hand gelobte: „Ich verspreche euch nochmals, liebe, brave Tiroler, kein Jota an eurer Verfassung soll geändert werden. Ihr habt einen guten Landesherrn verloren, ihr bedauert diesen Verlust; ich schätze euch darum und würde euch nicht schätzen, wenn ihr es nicht tätet. Wohl fühle ich es, ich habe einen harten Stand, mir eure Liebe und Achtung zu erwerben, aber ich werde es mir zu meiner angelegensten Pflicht machen, und dann hoffe ich, es werde euch einst auch um mich so leid sein, wenn ihr mich durch den Tod verliert."

Kurze Zeit nach solchen schönen Vorzeichen, am 11. Februar 1806, wurde Tirol förmlich an Bayern übergeben.

Graf Arco, ein halber Tiroler, ein braver und talentvoller Mann, wurde der oberste Leiter des Landes. Aber er und die Beamten, besonders französische, waren vor dem Könige ins Land gekommen, und eine richtige Beamtenfeierlichkeit wurde auch die Abtretung und Besitzergreifung, trotz Theater, Illuminationen und Scheibenschießen. Das Volk blieb totenstill dabei — und weinte über dem Abschiedsbriefe seines Kaisers Franz. Und das waren nur die Städter. Die Bauern aber ballten die Faust im Sack, harrten aus und hofften.

Und es begann die bayrische Regierung. — Anfangs im Geiste des Königs: Freundlich, schonungsvoll, maßvoll. Die Tiroler, als ein freiheitstrotziges Volk, hatten von jeher Soldaten und Beamte nicht sonderlich lieb. Nun aber benahm sich das bayrische Militär musterhaft. Eine Frömmigkeit, heiß, aber dogmatisch wie die des Tirolers selbst, zeigte sich auch an den fremden Soldaten und wirkte tief bestrickend auf das Volk. Auch die kommandierenden Generale wußten sich Achtung, ja Zuneigung zu verschaffen.

Im Juni 1806 begannen die Verhandlungen ökonomisch-administrativer Natur zwischen Thron und Volk. Die Stände erbaten die förmliche Zusicherung, daß ihre Landesverfassung aufrecht erhalten bleiben und das Land nicht geteilt werden sollte, sie baten um eine gute Münzwährung, um regelmäßigere Verpflegung und Verteilung der Truppen, um Sicherstellung der bedeutenden weltlichen und geistlichen Stiftungen, um Schutz der Geistlichkeit und des Ausfuhrhandels und bewilligten dafür dem Hofkommissär eine Summe von 500.000 Gulden zur Verpflegung der im Lande noch kantonierenden Truppen.

Hofkommissär Graf Arco versprach die Erfüllung der meisten dieser Bitten, aber noch litt das Land unter dem Druck einer nagenden Sorge. Die Ausgleichung der Kriegsschäden konnte von den gewöhnlichen Landeseinnahmen nicht bestritten werden, ein schweres Defizit lag auf dem erschöpften Lande. Bald fehlte es auch durch die allzu jähe Abschaffung des bisherigen schlechten Geldes und der Bankozettel an Bargeld, wodurch die Preise der Lebensmittel sinken und die Produzenten, besonders der Bauer, arg geschädigt werden mußten. Die Schuld solcher Leiden, welche damals in Europa allgemein waren, schob das Volk auf die bayrische Regierung, welche im Herbst 1806 zwei neue Steuern ausgeschrieben hatte und der allgemeinen Not durch Umgestaltung wahrhaft verrotteter Verwaltungszustände zu steuern suchte. Nach diesen kam die Justiz an die Reihe, und bald ging durch die ganze oberste Leitung ein Zug des Zentralismus, welcher bei der bisher höchst verworrenen Verwaltung die größte Wohltat war, aber — nach München ging. Wurde doch selbst die Armenpflege den Gemeinden genommen und als Staatssache dem Ministerium des Innern übertragen!

Die Reformen drängten einander schneller als zu den Zeiten des feurigen, ungeduldigen Josef II. Das Medizinalwesen wurde gründlich gebessert, die Schutzpockenimpfung geradezu mit hartem Zwange gefördert, denn schwer hauste eben in jener Zeit die Blatternseuche in dem arg geprüften Lande.

Industrie und Handel, Post, Zoll und Maut, Forstwesen und Jagd, alles in Wandlung geraten, die landschaftlichen Kassen gestürzt und vom Staate übernommen, ein Tiroler Jägerbataillon aufgestellt —, dem bedächtigen Bergvolk schwindelte.

Und doch waren all diese Reformen dem Lande ein Segen und ganz im Geiste des Königs, welcher nun, im Winter des Jahres 1807, als er nach Italien reiste, seine Tiroler zum erstenmal besuchte.

Seine Tiroler! Er liebte dieses Volk so sehr, daß die Bayern begannen, eifersüchtig zu werden; er begab sich auf der Rückreise von Italien, im Januar 1808, recht mitten in das Volk, das so viel Neigung zu erwidern begann.

„Ich bin ganz Tiroler!“ rief der lebhafte Herr damals. Es litt ihn kaum mehr in Bayern. Der Winter, das war ihm noch immer nicht die rechte Zeit gewesen, die Herzen seiner neuen Landeskinder zum Tauen zu bringen, es mußte Mai sein. Da kam er zum drittenmal.

Er hatte den Tirolern ein großes Festschießen gegeben, das größte und reichste, welches Tirol bis dahin gesehen, und fast tausend Schützen waren von allen Tälern und Bergen nach Innsbruck geeilt. So hatte Max Josef den Kern und die Kraft des Landes um sich, Vertreter des Volkes, wie sie keine Wahl jemals so natürlich, stark, frisch und unbestochen auserlesen hätte können.

Der Kronprinz kam am 20., der König mit Familie und Gefolge am 21. Mai. Er fuhr von Innsbruck talaufwärts nach Imst, talabwärts nach Hall, bergwärts nach Vulpmes ins Stubai, und kein Antlitz war an seinem Wege, das sich nicht erhellt hätte, wohin er kam.



Andreas Hofer übernimmt das Oberkommando.

Am 27. Mai, dem Geburtstage des Königs, begann das Schießen und dauerte bis zum 7. Juni. Solange der König in Innsbruck weilte, war er ein täglicher Gast bei den Schießständen, mitten unter den Bauern, mit denen er sprach wie mit seinesgleichen, und von denen er manches hörte, was ihn zum Nachdenken hätte bringen können, denn die redeten, wie ihnen der Schnabel gewachsen war.

Da trat ihm einer bis vor die Augen und sagte: „A gueter, lieber Herr bischt, recht zum Gernhaben, dös muaß scho wahr sein. Aber hörscht: deine Schreiber san nix wert.“

Ein andermal kommt ein Schütz, der hat ein großes Best gewonnen: eine wunderschöne blauweißseidene Fahne, reich mit Dukaten besteckt, die schwang er und sprang und jauchzte.

„Na,“ rief der König dem Glückstrahlenden zu. „Was meinst? Blau und weiß sind doch schönere Farben als schwarz und gelb?“ Der Bauer bleibt stehen und schaut sich verdutzt die neuen Farben an, auf die er ganz vergessen hat. „Schön sans wohl, die boarischen Farben,“ meint er nachdenklich, kraut sich hinter dem Ohr und schaut dann dem König offen ins Gesicht. „Aber wann i's z'Haus in die rauchige Stuben häng —, na wird 's Blawe schwarz und 's Weiße gelb. Die alten Farben halten besser.“

Ein tiefes Symbol!

Die neuen Beamten und das alte Herrscherhaus, sie waren ihm arg behinderlich, dem unwiderstehlich liebenswürdigen König, dessen Herz alles mit Liebe erfaßte — nur nicht das Altgewohnte. — Darum war er doch nicht Tiroler, wenn er es auch gesagt hatte, und alle Liebe, die er sich reichlich gesammelt hatte, galt nur seiner Person, nicht seinen Ideen.

Als die offiziellen Träger derselben, die Minister v. Montgelas und Hompesch, ins Inntal gekommen waren, da hatte es wenig Jubel gegeben; scheu blickte man den „Freimaurern“ nach.

Katholisch, nun ja: das war der König und seine Familie doch wohl auch; wie anders aber lautete sein Herzensbekenntnis gegen jenes im Lande Tirol!

Gegner mögen über den katholischen Volksglauben sagen, was sie wollen: eines zeichnet ihn vor allen anderen Bekenntnissen aus: Eine unbeschreibliche Poesie, eine Glut und Bildlichkeit aller Vorstellungen, die goldene Pracht seines Himmels, eine tausendstimmige, vertraute Sprache aller Heiligen, eine herzbezwingende, süße Marienverehrung, eine Versenkung in das Wunder, in das Jenseits, eine Beschäftigung aller auf Erden leer ausgegangenen Seelen ohnegleichen!

Und an den glückseligen Reichtum dieser Wunder, an die innig schönen Maiandachten, an die bunten, singenden Bittgänge über Feld und Flur, ja an das Pöllerschießen und Glockenläuten, an die Rosenkränze und die dem Volke so teuren, herzbewegenden Andachten an den heiligen Gräbern der Karwoche, an solche, durch Jahrhunderte in allen Herzen heimvertraut gewordene, oft unschädliche, fast immer schöne Gewohnheiten hängte sich die kleinliche Dekretiersucht einer Beamtenschaft, welche in unglaublicher Unkenntnis des Volkes und in grenzenloser Überschätzung ihrer Macht im Verlaufe von zwei Jahren die ganze, reiche, blühende Vegetation der katholischen Volkswelt bis auf den nackten Boden des Dogmas ausrotten wollte.

Wenn in jenen Zeiten die Sonne hinter den Bergen verglühte, so war das alltäglich der Augenblick, wo dem Hirten auf den Almen über Lofer, dem Bauer auf den Kornfeldern des Inntals, dem Viehtreiber im Vinschgau, dem Weinfuhrmann am Brenner, dem Winzer von Tramin und dem Olivenbauer am Gardasee ein Stich durchs Herz fuhr, weil die Glocken zum Ave Maria schwiegen. In ein und derselben Viertelstunde dreimal im Tage wurde ganz Tirol in bitterem Weh daran erinnert, daß es einem fremden Lande zugefallen war.

Das zwang selbst den Rohen, den Zweifelnden und den Gleichgültigen mit der ganzen Gewalt verbotener Sehnsucht unter den reichgeschmückten Wundermantel der katholischen Kirche zurück —, zurück zu den Priestern, besonders den Vertrautesten der Vertrauten, den Kapuzinern: Volk vom Volke.

Und wie teuer machte die neue Regierung diese Priester ihren Gläubigen! Sie tat alles, um Liebe, Verehrung, Mitleid für sie wachzurufen. Sie machte den schlichten Landpfarrer zum Märtyrer, den armen Kapuziner zum Verfolgten und Bedrückten, ja sogar den reichen, mächtigen Kirchenfürsten zum beraubten, landflüchtigen Verbannten.

Nach vielen vergeblichen Versuchen, die Landesbischöfe von Rom abwendig zu machen und die Investitur über alle erledigten Pfründen in eigene Hände zu bekommen, hatte die bayrische Regierung nichts als das berühmte Breve des Papstes vom 1. August 1807 erreicht, in welchem dieser das Besitztum Roms energisch verteidigte. Nach vergeblichen Versuchen des Generalkommissärs Grafen Arco, die Bischöfe von Chur und Trient für eine selbständige Landeskirche zu gewinnen, wurde, als beide widerstanden, der von Trient gefangen nach Salzburg gebracht, der Churer Bischof als „Ausländer“ über die Grenze geschafft und der ganze Tiroler Anteil seines Bistums zu der willfährigeren Augsburger Diözese, später zu Brixen geschlagen.

Um diese Zeit gewinnt die Tätigkeit eines Beamten die größte Bedeutung, welcher mit einem Erfolge wie kaum ein anderer Mann aus dem ganzen Regierungsapparat die bayrische Sache verhaßt zu machen verstand und Österreich die größten Dienste leistete. Es war der zur Ordnung des Investiturstreites von München aus bestimmte Spezialkommissär und Kreishauptmann von Brixen, Hofstetten.

Ein grimmiger Feind Bayerns hätte dem Minister keinen für Tirol ungeeigneteren Mann anraten können.

Dachte der König gemäßigt liberal, war Montgelas ein ausbündiger Freigeist — reine Naturen blieben sie bei alledem. Hofstetten aber war ein Zyniker, eine Faunsnatur: lüstern, boshaft, liederlich, maßlos in allem, was den Menschen erniedrigt, schien er keine gute Eigenschaft, als seine gründlich mißbrauchte geistige Begabung zu haben. Dieser Mann nun war ausgesandt worden, die Priester des Churer Anteils von Tirol zum Anschluß an Augsburg zu bewegen.

Es ist kaum zu glauben, wie dieser Mensch seine Aufgabe löste! Nachdem er zwei Meraner Priester zum Abfall von Chur bewogen hatte und alle anderen widerstanden, begann er mit einer Verfolgung der

Treugebliebenen, welche lautes Mitleid für dieselben erregen mußte. Das Kapuzinerkloster von Meran wurde unter ganz unsinniger und unnötiger Anwendung von Militärgewalt geschlossen, zahlreiche Priester gefangen abgeführt, andere mußten Gottesdienst und Predigt zwischen Bajonetten halten.

Bei Lizitationen kirchlicher Geräte soll er einen Kelch in unglaublich roher Weise besudelt und den feilschenden Juden Meßgewänder umgehängt haben, von anderen, fast unglaublichen Streichen gar nicht zu reden. Dem König aber berichtete er von herrlichen Erfolgen, welche sein energisches Auftreten in Tirol hatte.

Ähnlich unklug verfuhr der ehemalige österreichische (Trienter), ständische Präsident Graf Welsperg; erst zweideutig, dann, wie jeder Renegat, maßlos, um zuletzt, als Tirol an Österreich fiel, die bayrische Sache abermals zu verlassen.

So kam es dahin, daß das Volk die Kirchen mied, in welchen die ihm aufgedrängten „bayrischen" Seelsorger Messe lasen, ja eigenmächtig Nottaufen übte und seine Toten in fremder Erde oder bei Nacht und Nebel begrub! Bayern hatte alle Anzeichen eines erbitterten Religionskampfes heraufbeschworen. Der ohnehin als freisinnig bekannte König, welcher solche Beamte auszusenden vermochte, kam beinahe in den Ruf des Antichrist — das letzte Band zwischen Tirol und Bayern war zerrissen.

Und nun begann, besonders im Oberetschland, jener herzbetörende Kultus eines unterdrückten Gottesdienstes auf die einfältigen Seelen zu wirken, wie er den ersten Christen so viele Anhänger geworben hatte. Der verbannte Bischof von Chur hatte den von Staats wegen suspendierten Priestern erlaubt, „das Meßopfer in Kellern, Höhlen, Wäldern und auch um Mitternacht zu bringen und sich dabei gläserner und zinnerner Gefäße zu bedienen."

Mit wunderbaren Stimmen begannen solche Zeichen der Verfolgung zu den Köpfen der strenggläubigen Bauern zu reden. Bald schlich sich eine unheimliche Stimmung von Meran durch das obere Etschtal und wieder im Wipptal umher, ringelte sich bis Bozen und von da den Eisack aufwärts. Nur undeutlich vernahm die Regierung von geheimen Bauernverschwörungen. Da wurde der Sandwirt Hofer genannt und Aster aus dem Sarntal, Malsiner in Brixen. Militärische Verstärkung kam in die Täler —, das Geraune wurde leiser, die Stimmung geheimnisvoller, die Verschwörung unfaßbarer —, das war alles.

Wo das Militär hinkam, schwieg alles; wo es abzog, drängte sich das Volk in die Kirchen, um von den ihm so nahestehenden Kapuzinern über die Wunder und Zeichen einer furchtbaren Zeit zu hören, welche als Strafe des Himmels nahe sei.

Und als der Papst sich in dem Streite um die Churer Diözese nachgiebig zeigte, da war das Jahr 1809 herangekommen und es war spät geworden; zu spät!

Aber nicht dies allein. Im Mai 1808 gab König Max Josef seinem Volke eine Konstitution. Eine großherzige Tat, aber sie bedeutete den Sturz der so feierlich versprochenen, vielhundertjährigen Tiroler Verfassung. Sie wurde freilich, außer von den durch sie bevorzugten ständischen Adelsfamilien, nur im Etschlande betrauert, das große Vorteile aus ihr gezogen hatte, aber ein anderes stürzte mit ihr, ein bloßer Name und doch ein teurer Name: Es gab kein Land Tirol mehr!

Das geheiligte Stammschloß wurde um einen Schleuderpreis weggesteigert und die neue Territorialeinteilung Südbayerns kannte nur mehr einen Inn-, Etsch- und Eisackkreis. Wahrhaftig, ein echter Beamtenstreich! Um einer bequemen Nomenklatur willen ein Federstrich auf dem Papier, eine dürre Rubrizierung dafür, und ein eigenartiges, heimatstolzes Volk damit tödlich und unversöhnlich beleidigt! Dieselbe Feder, welche den Namen strich, schrieb ihn zugleich mit Feuer und Blut in sechsmalhunderttausend Herzen.

Und nun kam der letzte Schlag: die Militärreform. Das Tiroler Jägerbataillon wurde in ein 7. leichtes Infanteriebataillon „Günther" umgewandelt und erhielt die allgemeine bayrische Uniform der leichten Infanterie mit deren Bewaffnung, damit die Tiroler ihr Schicksal auch mit Farben vor Augen gemalt hätten. Kurz darauf warf die Errichtung der Nationalgarde, besonders aber das neue Konskriptionsgesetz, das den Tiroler vollends zum bayrischen Soldaten machen sollte, seine Schatten voraus.

Die Änderungen im ganzen Handelsverkehr hatten die Städte, Kaufleute, Vieh- und Weinhändler getroffen, der Sturz der Verfassung die Beamten, alle raschen Neuerungen den Bauer; was aber der Religionskrieg in diesem Stande an froher, leichtfertiger Jugend unberührt gelassen hatte, das traf jetzt die herbe Rekrutenjagd, welche mit 1809 in Tirol begann.

Schon im Februar wurden alle ledigen Bursche des Landes von 16 bis 21 Jahren, dann die Männer bis zum 40. Jahre eingeschrieben und im März einberufen. Die trotzigen Deutschtiroler hatten für diese

ihnen damals unerhörte Forderung ein einstimmiges Nein! Einzig in Innsbruck, wo ein großer Teil des Infanterieregimentes Kinkel lag, vermochte man zehn junge Leute zu überwältigen. Im ganzen andern Deutschtirol flohen die Konskribierten entweder über die Grenze oder auf die Berge, die Trotzigsten blieben sogar mit offener Weigerung in den Dörfern. Die Gemeinden verhielten sich untätig.

Exekutionskommanden zogen aus. Eines derselben, eine Kompagnie von Kinkel, lieferte den widerspenstigen Burschen von Sellrain und Axams ein förmliches Gefecht, wobei das Militär übel zugerichtet und mit einem Verlust von 19 Verwundeten und 28 Gefangenen nach Innsbruck zurückgedrängt wurde.

Nicht nur hier, im ganzen Inn- und Eisackkreise mißlang die Rekrutierung. Nur im Etschkreise siegte die wilde Energie des als Soldaten ausgezeichneten Oberstleutnants v. Ditfurt, welcher die widerspenstigen Fleimstaler mit rücksichtsloser Härte niederwarf und züchtigte. Ditfurt aber zog sich dafür im Lande einen Haß zu, welcher jenem, den sich Hofstetten verdient hatte, gleichkam. Er war Soldat und nur Soldat. Eine eiserne Energie und ein heroischer Mut unterstützten seinen stolzen Sinn, der keine andere Gerechtigkeit kannte, als die seines Herrn und Königs. Für diesen wäre er keinen Zoll breit gewichen und hätte schreiendes Unrecht begangen: als Soldat unschätzbar! Wenn aber ein solcher Charakter mit jenem des Deutschtirolers zusammenprallte, dann mußte einer von beiden brechen; ein Biegen gab es nicht. Im welschen Fleimstal hatten diese Eigenschaften gesiegt, in Innsbruck sollten sie ihm zum tragischen Verhängnis werden.



Die Verschwörung.

Österreich hatte um 1809 einen streng katholischen Kaiser von schlichtem Wesen, nüchternem Verstande und großer Herzensgüte, einen Mann ohne Prunk und Schöntun, wie er den Tirolern trefflich zusagte. Aber es gab noch einen zweiten Mann nach ihrem Herzen im Herrscherhause — und verehrten sie den Kaiser, so beteten sie diesen beinahe an. Mit abgöttischer Liebe hingen sie an ihrem Erzherzog Johann!

Dieser Bruder des Kaisers, damals im 28. Lebensjahre, hatte zu all den guten Eigenschaften seiner beiden älteren Brüder Franz und Karl einen warmen Ton ins schwärmerisch Ideale erhalten; er konnte seinem Alpenvolke niemals nahe genug sein und seine Liebe zu den Tirolern, Salzburgern, Kärntnern und Steirern erzeugte eine Art inniger Verwandtschaft zwischen Prinz und Bergvolk, wie sie vielleicht noch niemals bestanden hat und welche durch seine spätere Heirat mit einer Tochter der steirischen Berge geradezu zum Symbol erhoben wurde.

Seinem Herrn und Bruder schwärmerisch ergeben, suchte Erzherzog Johann alle Liebe, die er in den Bergtälern sammelte, für jenen auszuwerten, und rastlos arbeitete der als partikularistisch verschriene Prinz für die Größe seines Hauses. Als kommandierender General in Tirol hatte er 1805 diese natürliche Festung durch künstliche Sperren zu verstärken begonnen, um ein uneinnehmbares Bollwerk des Reiches daraus zu machen, als ihm das Unglück Österreichs bei Ulm Halt gebot. Unter Tränen nahmen er und seine Tiroler Abschied voneinander —, aber sie riefen sich ein lautes „auf Wiedersehen" zu.

Die auf 1805 folgenden drei Friedensjahre waren für Erzherzog Johann von einer Tätigkeit ohnegleichen erfüllt. Die ganze innerösterreichische Landwehr — ein buchstäblich aus der Heimaterde gestampftes Volksheer — ist sein Werk. Daneben fand er immer noch Zeit, mit dem Geologenhammer und der Botanisierbüchse bis in die entlegensten Gletschertäler seiner Berge zu dringen.

Eine überraschende Charakterähnlichkeit mit Max dem Ersten, diesem sympathischesten und volkstümlichsten aller deutschen Könige nach Rudolf von Habsburg zeigt sich an ihm. „Rast' ich, so rost' ich;" das hätte auch Johanns Wahlspruch sein können. Er arbeitete neue Gewehrmodelle aus, organisierte die Landwehren, korrespondierte mit Naturforschern, Historikern, Künstlern und Diplomaten, brachte sein Leben auf der Gemsjagd in tausend Gefahren, traf auf jedem Scheibenschießen das Schwarze und stand bei Bauernhochzeiten und Kindstaufen als Zeuge und Gevatter im Lodenrock unter den Lodenröcken. Das einzige, was er nicht von Maximilian hatte, war dessen ewige Geldnot mit ihren Anleihen,

Forderungen und ungetilgten Rechnungen. Obgleich er gegen seine Verwandten geradezu arm zu nennen war, gab, unterstützte, linderte er, wo er nur immer konnte!

Ein Glorienschein von Sagen umgibt heute noch seine geliebte Gestalt in jenen Tälern und Bergen von Passeier bis Eisenerz, und die wahrhaftigen davon sind die allerschönsten!

Es war in den schwülen Tagen zu Beginn des Jahres 1809, als Österreich ganz allein gegen den gewaltigen Eroberer auftreten sollte, da beriet ein kleiner Kreis von Angehörigen der kaiserlichen Familie über den möglichen Sturz ihres alten Hauses und ihr Schicksal. Einer der Erzherzoge hatte in Rußland Verwandte; zu ihnen wollte er flüchten —, da sagte Johann: „Was immer geschieht: ich bleibe in meinen Bergen. Und wenn sie mir alles nehmen, so habe ich ein scharfes Auge, gesunde Glieder und eine Kugelbüchse, um mir damit mein Brot zu verdienen."

So sehr hing er an seiner Heimat!

— —

Im ganzen Lande Tirol aber bildete sich indessen eine Kette von Verschwörungen, deren Zentren die Wirtshäuser waren. Dort konnten Bürger und Bauer in Menge zusammenkommen, ohne daß es aufzufallen brauchte, dort fanden die Scheibenschießen statt, man konnte Vorräte anhäufen: Pulver und Blei vor allem und Mundbedarf. Die Wirte selber, wenn sie ihren Wein- und Viehbedarf ergänzten, konnten ohne Aufsehen reisen ... wohl auch über die österreichische Grenze, und dieses Österreich griff mit dem salzburgischen Zillertal weit hinein, bis nahe an das Herz von Tirol, den Brenner; und das damals salzburgische Gericht Windisch-Matrei streckte sich südlich gegen das Pustertal hinein. Da gab es hundert Schleichwege über die Jöcher, aber sie wurden kaum benützt, denn die Postbeamten, besonders in Bozen, Brixen und im Pustertal, vor allem der tüchtige Kugtatscher, hatten zu gutem Teil ihr altes Österreich so unauslöschlich im Herzen behalten, wie die Bauern.

In Wien saßen zahlreiche Tiroler, welche nach 1805 ausgewandert waren und in eifriger, erregter Korrespondenz mit den Brüdern im Mutterlande standen. Von hier aus erfuhren dann die Bauern bis in die letzten Almen hinauf, was sie mächtig erregte und was ihnen Franzose und Bayer gar sorglich verschwiegen hatte: daß das Volk des spanischen Berglandes wider die Franzosen aufgestanden sei und wie die letzteren dort Schlag auf Schlag erlitten und — — wie Österreich rüste, und wie es bald gegen den treulosen Gewaltherrscher losschlagen werde.

Da fieberte es im ganzen Lande —, das Schützenwesen nahm mächtig zu, und die Büchsenmacher bekamen Arbeit. Die Schießstände waren an allen Sonntagen dicht umdrängt, und wen sich die Schützen unter der Scheibe vermeinten, das wußten sie gut, und alle verstanden jede Anspielung darauf — außer den Bayern.

Es sei hier sogleich ein allgemein verbreiteter Irrtum berichtigt, als hätte dieses Kugelschießen mit der Rundkugel nur auf nahe Distanzen, unter 100 Schritte, stattgefunden. Die Tiroler Schießstände waren nach übereinstimmenden Nachrichten auf 150 und 300 Schritte eingerichtet, letzteres eine Distanz, auf welche nach dem damaligen Stande der Waffentechnik nur der Schuß aus gezogener Büchse von Erfolg war. Die in den damaligen Armeen ganz allgemein eingeführten glatten Steinschloßgewehre wiesen schon auf 200 Schritte ein über drei mannsbreites Streuungsfeld auf, woraus sich eine große Überlegenheit des Feuers der Tiroler ergab, wenn letztere gut gedeckt oder gar in schwer zugänglicher Stellung waren und zum Laden der gezogenen Büchse Zeit und Ruhe hatten.

Die Zahl der Meisterschützen in Tirol, welche aus ihrer Kunst nahezu einen Beruf gemacht hatten, betrug damals weit über tausend, die Zahl der regelmäßig Übenden mochte mindestens das Fünffache betragen, so daß fünf Prozent der gesamten kriegstüchtigen Mannsbevölkerung geübte Kugelschützen waren, eine für jene Zeit außerordentliche Ziffer!

In solchen Zeiten der Gärung war dieses Schützenwesen als moralisches Element gar nicht hoch genug anzuschlagen. Die Schützen kannten ihre eigene Anzahl beiläufig, vor allem aber wußten sie sehr gut, wie sehr sie dem Militär jener Zeit im Gebrauch der Fernwaffe überlegen waren. Das allein gab ihnen eine Zuversicht auf den Sieg, welche einen allgemeinen Aufstand unendlich erleichterte. Zudem sah der wetterharte, überdies sehr rauflustige Bergbewohner und geborene Jäger mit Geringschätzung auf den verweichlichten Günstling der Ebene herab.

Um die Person des Erzherzogs Johann gab es einen kleinen Kreis solcher landflüchtiger Schützen, welche bei dem jagdliebenden Herrn ihr Brot gefunden hatten, unter ihnen der Büchsenspanner Steger. Diese Männer hatten gar bald ihren guten „Prinzen Hans" in alles eingeweiht, was sie aus ihrem Lande erfahren hatten — —, und: da schlug der Funke der tiefen Erregung auch auf den warmherzigen

Fürsten über. Der Verwandte des kaiserlichen Thrones war ein Verschwörer geworden, bevor er wußte, wie.

Die Briefe, welche ihm diese Bauern schrieben, sind rührend in ihrer schlichten Symbolik und wichtigen Heimlichkeit. Darinnen war Tirol die Braut, Johann der Bräutigam, das österreichische Militär die dringend geladenen Gäste, die Tiroler die Verwandten. Oder Tirol der Forst, der Erzherzog dazu als Förster, die Tiroler als Jäger, die Bayern als Wild. Und kam ein Zettelchen des innigverehrten Herrn, wie flog das Geraune davon durchs ganze Land! Gleichsam von selbst bildete sich ein nahezu schachbrettförmiges System von Vertrauten über die ganze Tiroler Karte zur „Bearbeitung der Umgegend", wie die Beamten es später nannten. Als ob eine andere Bearbeitung notwendig gewesen wäre, als jene, welche sie selber besorgten. „Österreich und Prinz Hans sind einverstanden": das genügte den Tirolern und nichts wurde ihnen unerträglicher, als daß sie so lange warten mußten, bis es in Wahrheit losging.

Der Erzherzog, so gern er es getan hätte, konnte unmöglich mit all jenen persönlich in Verbindung treten, die ihn riefen; schon sein Stand verbot ihm eine solche Bloßstellung seiner Person. Aber er hatte längst schon den Mann gefunden, welcher in bezug auf Tirol dieselben Pläne hatte wie er: den jungen Freiherrn v. Hormayr.

Hormayr war jener Tiroler Diplomat, welcher die drei Worte „und nicht anders" in den Preßburger Friedenstraktat eingeschmuggelt hatte. „Diese drei Wörtlein sollen uns die Bayern teuer bezahlen", jubelte er, als ihm dies gelungen war. Seine Verbindungen mit Tirol hatte er eigentlich gar nie anzuknüpfen gebraucht; er hatte sie unzerrissen vom Herbst 1805 an weitergesponnen.

Es war ein merkwürdiger Charakter, dieser Hormayr. Voll Talente, von einer ungeheuren, fast unglaublichen Arbeitskraft und Vielseitigkeit, Diplomat und Rechnungsbeamter, Organisator und Historiker, Hofmann, Agitator und Journalist, all das und mehr war er in einer Person.

Wenn zu diesen glänzenden Eigenschaften noch ein so fester, ernster Charakter, ein so selbstbewußter, unbeugsamer Stolz, eine solche Herbheit der Sitten gekommen wäre, wie sie so viele seiner unbegabteren Landsleute auszeichnete, Hormayr wäre einer der ersten Männer Österreichs gewesen. Aber die Hofluft tat diesem viel zu gewandten und spitzfindigen Tiroler nicht gut. Schon vor 1809 befremdete das nimmermüde Drängen, mit dem Hormayr seinen hohen Gönner um dessen Protektion für den Leopoldsorden bestürmte, den Erzherzog. Tirol hätte diesem Manne das Höchste, das Teuerste sein sollen, ihm aber ging der Ehrgeiz, ja die bloße Befriedigung seiner Eitelkeit voran, und gekränkter Ehrgeiz und Eitelkeit waren es auch, welche ihn in späteren Jahrzehnten in die Dienste Bayerns trieben, als sein Beschützer Johann selbst allen Einfluß bei Hofe verloren hatte und ein stiller Privatmann geworden war.

In jenem Jahre Neun aber war Hormayr unersetzlich, erst als Agitator, dann als Organisator und Intendant. Durch seine Hände liefen alle Fäden der Verschwörung und er bewirkte endlich, daß der Erzherzog die ungeduldigen Tiroler Abgeordneten, welche auf baldiges Losschlagen drängten, persönlich empfing und hiedurch dem ganzen Unternehmen das bindende Siegel aufdrückte.

Das ging so zu: Der österreichische Feldzugsplan war leidlich fertig geworden — wenigstens stand zu Beginn des Jahres 1809 schon fest, daß Erzherzog Johann als Kommandant der Südarmee in Tirol und Italien wirken sollte. Der Kaiser, dem der Erzherzog versprochen hatte, das treue Bergland mit einem Feuerwort in helle Flammen der Empörung zu setzen und so die wichtige Verbindung zwischen beiden operierenden Armeen mit schwachen Kräften und einem Schlag in die Hand zu bekommen, stimmte zu und gewährte seinem Bruder die vollste, unbedingteste Verfügungsfreiheit über Tirol. Alles, was dieses Land anginge, solle der Erzherzog Johann allein ausmachen, als oberste und einzige Instanz für Tirol *).

Nun hatte der Erzherzog freie Hand, ungescheut konnte er, wenn auch nur im geheimen (denn noch saß ja der französische Botschafter in Wien!), seinen Getreuen aus dem lieben Berglande die Hände drücken.

Kaum war des Kaisers Einwilligung erflossen, da eilte, flog auch schon der wackere Büchsenspanner Steger mitten im Winter ins bayrische Tirol, ohne die Gefahr zu achten, nur um den Freunden zuzujubeln: „Leuteln, kommt's, jetz ischt's Zeit!"

Und sie kamen. Drei der Getreuesten aus dem Herzen Tirols: der Sandwirt Hofer aus Passeier, der Kaffeewirt Nessing aus dem herrlichen, unverbrüchlich treuen Bozen und Peter Kreitter aus Lorenzen im Pustertal. Nicht als die ersten. Lange vorher schon hatte Hormayr seine Freunde in Wien gehabt; sie kamen und gingen und er hatte seine liebe Not, die Bauern in ihrer charakteristischen Tracht versteckt

*) Es ist wichtig dies für spätere Zeit im Auge zu behalten.



Haspinger, die Tiroler zum Kampfe für das Kaiserhaus auffordernd.

zu halten. Diese drei aber waren die ersten, die zu ihrem Erzherzog durften. Sie waren gekommen, nicht um sich blindlings anzubieten, o nein! so unbedächtig ist der Tiroler nicht. Unterhandeln wollten sie, Punkt für Punkt: Gibst du dies, so tun wir jenes. Sie wollten von ihrer alten Verfassung wieder haben, was sie schmerzlich vermißten: ihre Freiheit, ihre ungestörte Religion, Schutz und Herstellung ihrer Klöster. Für sich selbst und ihren Vorteil erbaten sie nichts. Nur Militär und Geschütz sollte man ihnen senden auf beiden großen Straßen: durchs Inn- und Drautal. Dafür wollten sie wie ein Mann aufstehen, alle Franzosen und Bayern im Lande gefangennehmen, alle Pässe sperren, alle Kassen auffangen, alle Magazine besetzen und Kufstein, die einzige Festung im Lande, überrumpeln. Aber bald, bald sollte alles geschehen, sonst könnten sie für ihre jungen Leute nicht mehr gutstehen!

Am 17. Februar kamen die drei nach Wien, wo ihnen Hormayr sogleich das feierlichste Versprechen abnahm, sich nur am Abend ins Freie zu wagen. Namentlich galt das für den gewaltigen Hofer, dessen



Der Sandhof im Passeiertal bei St. Leonhard, das Geburtshaus Andreas Hofers.

hohe Gestalt in der prachtvollen Passeirertracht für ganz Wien ein Spektakel abgegeben hätte! Er wurde beim getreuen Steger in der Laimgruben (Mariahilf) untergebracht.

Kaum sind diese Abgesandten in Wien, läßt der Minister Graf Stadion eiligst Hormayr rufen, der in seiner Kanzlei im Haus-, Hof- und Staatsarchiv (Hofburg) nahe zur Hand war. Hormayr sieht seinen Gönner in schrecklicher Aufregung. „Ihre Tiroler halten schön Wort!" ruft ihm Stadion entgegen. „Wenn das der Andreossy (französischer Botschafter) nicht ad notam nimmt, so taugt er nichts. Die ganze Verschwörungsgeschichte kommt heraus."

„Wer hält sein Wort nicht?" fragt Hormayr erstaunt den Minister, der in größter Nervosität eine Prise nach der andern schnupft. „Meine Tiroler leben unterirdischer als Maulwürfe."

„Schön!" lacht der verzweifelte Minister. „Da springen Sie 'mal hinüber ins Kärntnertortheater, wo gerade die Oper angefangen hat, und schauen Sie sich Ihren Bartmann oder Buschmann an!"

„Aber den soll doch — —!" Erschrocken eilt Hormayr fort in die Oper und guckt vom Gang ins Parterre. Eben ist Pause. Da sitzt im strahlenden Lichterschein breit und wuchtig der Sandwirt Hofer in seinem grünen Rock und roter Weste, den riesigen Passeirerhut auf den Knien und streicht sich behaglich den prachtvollen langen schwarzen Bart, das Zentrum aller Lorgnons des ganzen glattrasierten und des Damenpublikums. Denn Bärte trugen damals nur Juden oder Kapuziner.

Hormayr erbleicht und packt den nächsten Logenschließer am Arme. „Schnell schlüpfen Sie da hinein und holen Sie mir den Schwarzrotgrünen! Sagen Sie ihm, ein Landsmann ist da! Wegen eines dringenden Wein- und Pferdehandels."

Der Schließer tuschelt Hofer die Botschaft ins Ohr. Der wirft einen bedauernden Blick auf die Bühne, deren Vorhang sich eben wieder hebt, steht aber doch auf und drängt sich hinaus, wo er im Foyer augenblicklich von Hormayr überfallen und fortgezogen wird.

„Anderl, aber Anderl! Halt'st du dein Wort als Tiroler so? Du hast mir doch in die Hand versprochen, bei Licht nicht auszugehen."

„Recht so," gibt Hofer gutmütig zu. „Aber um die Zeit ist's ja um fünfe schon längst finster. Jetzt sag' mir nur, wo is der Landsmann wegen dem Wein und mit den Pferden?"

„Aber das hab' ich dir ja nur so vormachen lassen, damit ich dich aus dem Theater herauskrieg'!"

Hofer, der niemals jemandem etwas „vormachte", warf einen strafenden Blick auf Hormayr und wandte sich nach dem Zuschauerraum zurück. „Jetzt hab' ich schon ein gutes Stückl verpaßt," sagte er



Andreas Hofer als Kommandant der Tiroler.

ärgerlich, „und hab' doch für den ganzen Abend gezahlt, und von meinem Geld geben s' mir an den Schaltern keinen Kreuzer zurück."

Knapp an der Tür gelingt es Hormayr noch, den ehrlichen Sandwirt zurückzuhalten, indem er ihn auf ein gutes Abendessen einlädt. Noch einen Blick wirft der junge Archivdirektor nach der Diplomatenloge —, sie ist leer geblieben.

„Gott sei Dank, daß das Ballett noch nicht angefangen hat", seufzt Hormayr aus dem tiefsten Grunde seines befreiten Herzens und schleppt seinen Gefangenen durch Nacht und Schneesturm nach Hause.

Hofer war von gewaltigem Gliederbau, in allen Bewegungen und Worten langsam und bedächtig, aber wuchtig und großzügig. Das runde, rote Antlitz mit der leicht abgestumpften Nase machte den vollkommensten Eindruck von Treue und edler Herzenseinfalt, der lange schwarze Bart aber, den er sich infolge einer heitern Wette hatte wachsen lassen, gab ihm einen Schwung ins Imposante und vollendete einen prächtigen Charakterkopf. Die Augen waren rund, still und wollten gewöhnlich nicht viel sagen. Wenn er aber scherzte, legten sich viele schalkhafte Fältchen von einer herzlichen Liebenswürdigkeit herum, sie bekamen einen unwiderstehlichen Zug des Humors.

Ganz anders aber belebten sie sich, wenn Hofer gerührt wurde, was bei seinem herrlichen, weichen Herzen ungemein leicht gelang, oder gar, wenn der Brand der Begeisterung diese Augen in Flammen

setzte. Drei Dinge waren es, welche Hofer augenblicklich bis zu lautem Schluchzen bewegten: wenn man von seinem armen Lande Tirol sprach, von seinem fernen Kaiser oder gar vom Prinzen Hans, der so gerne wieder ins Land gekommen wäre —, und von der bedrohten Religion.

Er war von tiefer, demütiger Frömmigkeit und bestrebt, genau nach den Geboten der christlichen Sittenlehre zu leben. Diese Reinheit und Selbstlosigkeit tat seiner Wirtschaft, seinem Wein- und Pferdehandel, den er bis tief nach Welschland trieb, nicht sonderlich gut. Seine Verhältnisse waren keineswegs glänzende und doch nahm dieser Mann, selbst da ihm als Statthalter die Mittel des ganzen Landes Tirol zur Verfügung standen, kaum einen jener von ihm geprägten Sandwirtszwanziger für sich. Die Kosten seines „Hofhalts" waren für den Tag in Kreuzern zu zählen.

Trotz seiner wunderbaren Sittenreinheit war er kein Ducker. Er scherzte gerne, liebte einfache, aber gute Kost und war ein starker Trinker, jedoch von der Sorte des Sokrates —: er konnte viele Flaschen des schwersten Weines seelenruhig leeren, Kopf und Augen aber blieben hell und frei. Niemals sah ihn jemand durch Verschulden des Weines auch nur angeregt.

Hormayr trank auch gerne, aber er war zu sensibel; man merkte es bald. Ein Vergleich zwischen diesen beiden Männern läßt tief in die Seele jenes Volkskrieges blicken. Der geniale, aber spitzfindige Hormayr verscherzte sich das Zutrauen vieler, namentlich der Bauern. Als er nach dem Bankerott der österreichischen Invasion aus dem Lande floh, schob so recht das ganze Volk von Tirol den gegen Hormayr einfältigen, aber sittenreinen Sandwirt an die höchste Stelle — ohne dessen Zutun.

S c h o b: dieses Wort bezeichnet viel in Hofers Wesen und Laufbahn! Der bedächtige Sandwirt war keine aggressive, ideenwälzende Natur wie Haspinger, kein genial tollkühner Unfried wie Speckbacher. Viele seiner Führer hatten weit größere Begabung als der bloß mit einem schlichten, gesunden Hausverstande ohne weiten Blick ausgerüstete Hofer. G e d r ä n g t, unwiderstehlich gedrängt wurde Hofer zu allem, was er tat. Eine äußere, aber geheime Macht, deren Walten er wohl ahnte, der er nie zu widerstehen suchte und die er verehrte, trieb ihn: d e r V o l k s g e i s t v o n T i r o l!

Diese Macht erhob ihn hoch —, er blieb demütig und schlicht; diese Macht entriß ihm all seine Entschlüsse. Durch sie gedrängt, siegte er bei Sterzing, am Isel und bei Leonhard. Durch sie gehalten, vermochte er nicht zu fliehen, als die Besten des Landes das sinkende Schiff verließen —, und geschoben, ja ganz verwirrt von dem Einfluß der Verzweifeltsten des ganzen Landes brach er im Spätherbst 1809 zum erstenmal in seinem Leben das Wort, verleugnete seine Unterwerfung, erhob von neuem den Ruf zum Aufruhr, und erst als sein Körperliches gefangen und dem Tode geweiht war, da befreite sich seine Seele, eine tiefe Erkenntnis seines ganzen Lebenslaufes durchzuckte ihn und da wuchs er ins Übermenschliche. Dieser weichherzige Mann, der so leicht die gutmütigen Augen voll Wasser bekam, nahm trockenen Auges Abschied von einer Welt, die sich schlechter erwiesen hatte, als er.

Daß man Hofer so oft verkannt und in ihm den Führer und Kommandanten des Aufstandes gesehen hatte! Er war weniger und doch mehr. Er war seinem Volke, was dem Soldaten seine Fahne ist: d a s P a n i e r v o n T i r o l!

Selbst unbeweglich, aber von den Kühnsten und Besten getragen, allen voran. Unbefleckt, rein, verehrungswürdig, ja wahrhaft geheiligt! Von der Religion geweiht, vom Paten Johann mit einem Wahlspruch belebt, vom Kaiser ausgezeichnet und geschmückt. In der höchsten Not entfaltet, als alle Kommandanten versagen, siegt sie, dann sinkt sie — und mit ihr das Land Tirol.

Man könnte das Herzschild des roten Tiroler Adlers mit einem goldenen A. H. schmücken, nicht um den Bauernwirt zu ehren, nein, um das Volk von Tirol zu erheben, dessen Symbol er war.

Erzherzog Johann, zu Beginn des Jahres Neun Kommandant in Graz, war nach Wien geeilt und eines Abends wurden die drei Tiroler zu ihm geführt. Vom Ballhausplatz schlichen sie in den stillen Amalientrakt der Hofburg, noch eine kleine Seitentreppe, eine Tür, und sie standen tiefbewegt ihrem seit über drei Jahren nur im Traume gesehenen Prinzen gegenüber!

Die Zeit drängte, die Gefahr des Entdecktwerdens war groß. Rasch wurden alle Punkte und Maßregeln der Erhebung abgemacht, militärische Hilfe versprochen, dann schieden sie. Nach einigen Tagen lud der Erzherzog seine Freunde ein zweitesmal zu sich — er war inzwischen beim Kaiser und bei Stadion gewesen und hatte alle Wünsche der Tiroler durchgesetzt — und schärfte ihnen nochmals alles aufs genaueste ein. Dann legte der Erzherzog eine Hand aufs Herz, die andere auf den Mund. „Und, meine lieben Tiroler," sagte er dabei, „es bleibt bei euch und allen Freunden da tief drinnen; oben

darf nichts heraus." — Und Fürst und Bauern drückten sich die Hand darauf ... Beide blieben zuverlässig und treu.

Dann reisten die Tiroler ab.

Vierzehn Tage später lief die Botschaft des Prinzen Hans von Tal zu Tal, soweit man in Tirol deutsch sprach und fühlte. Hunderte erfuhren davon und gaben es an Tausende weiter — — es fand sich nicht **ein** Verräter! In beispielloser Verschwiegenheit erwartete dieses Bergvolk seine Stunde.



Die Hilfe Österreichs.

Einer der dringlichsten Wünsche der Tiroler war es, ihnen doch ja nur ein schönes Korps Soldaten zu senden, lieber dreißigtausend als zwanzig, und recht viele Reiter und Kanonen. Denn vor letzteren beiden, als etwas ihnen Unvertrautes, hatten die Tiroler großen Respekt.

Der Erzherzog wäre ohnehin am liebsten selbst mit seiner ganzen Armee durchs Drautal nach Tirol hinein, durchs Etschtal wieder heraus — und dem Vizekönig von Italien in die Flanke gebrochen, während an der Friauler Grenze ein Korps, das seine Schwäche gut maskieren hätte müssen, als vermeintliche Hauptarmee alles erreichbare Aufsehen auf sich gezogen hätte. Die Herren um den Generalissimus aber, welche auf die Tiroler keineswegs so felsenfest vertrauten als Erzherzog Johann, schrieben einen anderen Operationsplan vor, da, wie sie glaubten, der erste hätte scheitern können. Diesem Plane zufolge sollte ein schwaches Korps, nur ein **Bruchteil** des 20.000 Mann und 1000 Pferde zählenden VIII. Armeekorps, in Tirol einbrechen, sich vor allem des Brenner, als der wichtigen Verbindungslinie zwischen Italien und Deutschland, bemächtigen und, diesen Zentralpunkt zum Bollwerk gemacht und unentreißbar festgehalten, durfte es erst an Entsendung von starken Detachements gegen Norden und Süden denken, um eine der Armeen oder beide in der Flanke zu unterstützen.

Dieses Tiroler Korps bestand aus nicht mehr als drei Bataillonen Hohenlohe- und drei Bataillonen Lusignan-Infanterie, aus dem 9. Jägerbataillon, drei schwachen Eskadronen Hohenzollern-Chevaulegers (leichte Reiter), dann einer Batterie Dreipfünder (acht Geschütze), einer Batterie Sechspfünder (sechs Geschütze) und einer halben Kavalleriebatterie (drei Geschütze). Hiezu kamen noch zwei Bataillone der fast ganz ungeübten, neu aufgestellten Kärntner (Villacher) Landwehr; in langsamen Staffeln rückten später noch vier Bataillone der ebenfalls noch gänzlich kriegsungewohnten Obersteirischen und drei Bataillone der Klagenfurter Landwehr nach. An felddiensttüchtigen Linientruppen waren also nur etwa 6500 Mann zum Einmarsch bereit. Gleichzeitig sollte der Kommandant der Truppen in Salzburg, der zur Armee des Erzherzogs Karl gehörige, etwas schwerfällige und eigensinnige Feldmarschalleutnant Jellachich durch die Loferpässe ins Inntal ein Detachement werfen, welches jedoch sehr schwach ausfiel.

In keiner anderen Art von Kriegführung scheint bei Ernennung der Führer eine so überlegte, man darf wohl sagen psychologische Auswahl geboten, als wenn Truppen Hand in Hand mit einem kriegerischen, starrsinnigen Volke von besonderer Denkungsart zusammenwirken sollen. Völlig war eine solche Aufgabe vor 1809 eigentlich nur einmal gelöst worden, als Kardinal Richelieu im Dreißigjährigen Kriege den bündnerischen Protestanten als Hilfe gegen Spanien-Österreich den glaubensverwandten Herzog Rohan zusandte — — und selbst dieser litt nach glänzender Lösung seiner Aufgabe noch Schiffbruch!

An eine allgemeine Schilderhebung der Tiroler nun konnten die Herren am grünen Tisch im Hofkriegsrat nicht glauben, und nur dem Feuereifer des Erzherzogs Johann gelang es noch im letzten Augenblick, sie halb und halb zu überzeugen. Diese Umstände, dann aber auch der vielleicht in allen Kanzleien der Erde (besonders zu jener Zeit!) herrschende Geist erklären es, daß bei der Auswahl der Führer mit nicht sehr feinfühliger Überlegung zu Werke gegangen wurde. Den Truppen durfte man die mit ihnen vertraut gewordenen Führer nicht vertauschen; man kombinierte das Tiroler Korps eben aus solchen Einheiten, deren Generale für das Land geeignet schienen. Nur in der Wahl des Oberkommandanten war man weniger beengt —, und gerade diese Wahl wurde keine sonderlich gute.

Sie fiel auf Gabriel Marquis v. Chasteler, einen ausgezeichneten, ja geradezu glänzenden Genieoffizier, welcher den größten Teil seiner übrigens ganz ungewöhnlichen Verdienste in der „bataille rangée"

dann aber in den Laufgräben vor Festungen, als Erbauer von solchen (Komorn) und im virtuosen Ausarbeiten von Feldzugsplänen gesammelt hatte. Ein Plänemacher ohnegleichen, hatte er einen viel zu großen Reichtum an Ideen, um sich für e i n e derselben zu entschließen. Was ihm einfiel, war geistreich, aber war ihm auch nie gut genug. Proteusartig verwandelten sich ihm die eigenen Entwürfe unter den Händen und niemand war dabei unglücklicher als die armen Truppen, deren Hin- und Rückmärsche bei fortwährenden Gegenbefehlen kein Ende nehmen wollten. Diese Unsicherheit, welche einer zu geringen Willenskraft gegenüber einer ungewöhnlichen Intelligenz entsprang, mußte schon dem Soldaten das Vertrauen in den Führer rauben; um wie viel mehr dem einfachen Bauer, der nur ein Wort, einen Entschluß kannte. Einen komplizierteren Geist hätte man ihnen gar nicht schicken können.

Zudem kannte Chasteler Tirol — ausgezeichnet, wie man im Hofkriegsrat sagte, durch und durch; o ja, wie man eine Landkarte kennt. Denn sein W e s e n war aus einer ganz andern Welt wie jenes der Tiroler.

Er entstammte einer wallonischen Adelsfamilie und war durch und durch altfranzösischer Kavalier — mit allen Vorzügen und liebenswürdigen Fehlern eines solchen. Mit glänzenden äußeren Gaben, ansehnlicher Größe und Körperkraft beschenkt, verschwendete er diese Mitgift der Natur zu sehr an irdische Genüsse. Wie mag der glänzende galante Kavalier, welcher einen lustigen Krieg im Freundesland anstellte, neben dem sittenreinen Hofer verloren haben!

Chastelers sonstiger Charakter war von einer schönen Noblesse im edelsten Sinne des Wortes erfüllt. Er war liebenswürdig, hilfreich, leichtbeweglich, großmütig, hinreißend temperamentvoll und von einer fast sagenhaften Tapferkeit, aber ein Charakter, viel zu sublim, zu verfeinert, um den Bauernstand zu verstehen, welcher ja doch der wichtigste im Lande war. Die Treue und die Erfolge der Bauern entzückten ihn und er schrieb in den ersten Tagen enthusiastische Berichte über das herrliche Tiroler Heldenvolk. Als er aber die rauhe Seite fühlte — den Mangel an Sitte des Umgangs, das Lärmen, Stürmen, Schimpfen, Zanken anhörte —, da waren seine feinen Sinne beleidigt und er konnte in Innsbruck schon in den ersten Tagen die Bauern, welche ihm die gefangenen bayrischen Offiziere vorführten, hinausschicken und aus tiefer Brust aufatmend den Bayern die Hände mit gewinnender Liebenswürdigkeit entgegenstrecken! „Ah, Gott sei Dank, daß ich wieder unter Menschen komme!“

Buol, der Rangsälteste nach Chasteler, war wohl Tiroler, hatte aber von seiner Abkunft vieles vergessen, nur nicht die tadellose Pflichttreue und Rauheit des Wesens. Sehr tapfer, sehr zuverlässig, sehr eigensinnig, nicht allzu weitsichtig, aber praktisch, nüchtern und grob, so war die Mischung seiner Eigenschaften.

General Marchal, ein vollendeter Intendant, welcher seine Truppen stets in allem musterhaft zu versorgen wußte, ein nüchterner Kopf und sehr brauchbar, litt ebenfalls an dem Irrtum, man müsse gegen die Bauern grob sein, weil sie selber es waren, und machte sich schon in den ersten Tagen durch seine Geringschätzung dieses Standes unbeliebt.

General Fenner, ein harter, aber verläßlicher Charakter, trat im Verlauf der Ereignisse weniger hervor. Schmiedt, welcher erst im Mai mit einer schwachen Brigade nach Tirol rückte, konnte sich den Verhältnissen am wenigsten anpassen und endete tragisch.

Waren also die Generale für ihre spezielle Mission zum Teil nicht ganz geeignet, so läßt sich von den anderen Offizieren das gerade Gegenteil sagen. Die Oberstleutnants Ertel, Göldlin, die Rittmeister Henrion und Bannizа lösten ihre schöne Aufgabe, Truppe und Volk wie einen Körper zu gebrauchen, glänzend. Die Tiroler vertrauten ihnen unbedingt, liebten sie und gehorchten ihnen, so gut sie es eben vermochten. Der allgemeine Liebling aber wurde Oberstleutnant Christian Graf Leiningen. Er war ebenso ritterlich und tapfer wie Chasteler, aber er verstand es in ganz anderem Maße, sich den Bauern und die Bauern sich anzupassen. Ein leiser, ganz leiser Zug von Renitenz gegen Marchal, durch welchen er die Befehle dieses seines nächsten Vorgesetzten zwar pünktlich, aber immer cum grano salis befolgte, erhöhte nur diese Beliebtheit. Infolge seines Eigenwillens konnte Leiningen nicht gut in größeren Verbänden verwendet werden und Marchal detachierte ihn stets so weit als möglich von sich —, das aber war eben Leiningens Element. Mit seinem Häuflein Truppen und seinen Tiroler Freunden auf sich selbst gestellt, leistete er Unglaubliches.

Ganz dasselbe gilt von dem genialen Obersten Volkmann, der erst später ins Land kam. Solche Parteigängernaturen brauchte Tirol —, sie waren dem Geiste des Volkes verwandt —; sie sind der Stolz der Armee für das Tirol des Jahres Neun geworden.

Die Truppen waren, wie die ganze Armee jenes Jahres, geradezu dem Ideal nahe. In Tirol begriffen sie fast augenblicklich ihre Stellung, setzten sich zum Volk in das beste Verhältnis und hätten

das Land bis auf den letzten Mann verteidigt, wenn es von ihnen abgehangen hätte. In diesen sonst musterhaft disziplinierten Reihen brach an manchen Stellen nahezu Meuterei aus, Meuterei, welcher die Subalternoffiziere keineswegs feindlich entgegenstanden, als sie aus dem Lande, das sie in Ehren behauptet hatten, ausmarschieren sollten! Sie für ihren Teil hätten den ferne von ihnen geschlossenen Waffenstillstand am liebsten gebrochen, einen Frieden gar nicht anerkannt. So war der Soldatengeist von anno Neun beschaffen!

Die Landwehr, als ein ganz neu organisierter, ungeübter Körper, leistete in der ersten Hälfte des Krieges nicht dasselbe wie die Linientruppen und wurde mehr zum Garnisons-, Wach- und Etappendienst gebraucht. Im Verlaufe des Krieges bildete sie sich jedoch zu vollkommener Fertigkeit heran und vollbrachte zuletzt das unmöglich Scheinende.

Tirol war im Frühling 1809 infolge der angestrengten Rüstungen Napoleons, welcher alle verfügbaren Kräfte zur Hauptarmee zog, nur schwach besetzt. Gerade an dem am meisten bedrohten Eingang nach Tirol, dem Pustertal, und im Herzen des Landes, zu Brixen, lagen zu Beginn des April nur zwei leichte Infanteriebataillone und eine Eskadron Dragoner; zusammen 1725 Mann unter Oberstleutnant v. Wreden. Innsbruck beherbergte zwei Bataillone des Infanterieregimentes Kinkel und eine Eskadron Dragoner; Kommandant war der schon erwähnte, eben zum Oberst vorgerückte Karl Baron Ditfurt; ein ausgezeichneter Offizier, dessen Entschlossenheit jedoch durch die gutmütige Schwäche des betagten Oberkommandanten in Tirol, General Kinkel, lahmgelegt wurde. Die Zahl der bayrischen Truppen in Innsbruck betrug zirka 2000 Mann, zu Hall 400 Mann (zwei Kompagnien) vom 3. leichten Bataillon. In Schwaz und Wörgel standen ebenfalls zwei Kompagnien, welche die Besetzung des ganzen Unterinntals mit kleinen Detachements besorgten.

Eben zur Zeit des Ausbruches der Feindseligkeiten aber waren zwei Staffeln französischer Truppen durch Südtirol im Anmarsche zur Hauptarmee im Donautal begriffen; dem ersten, zirka 1800 Mann unter General Bisson, folgten in der Entfernung von einem Tagmarsche 2400 Mann unter General Lemoine.

Der Einmarsch der österreichischen Truppen sollte mit dem Morgen des 9. April stattfinden. Schon am 5. jedoch sandte Chasteler von Klagenfurt als ersten Sturmvogel und Vorboten den ehemaligen Landesschützenmajor Martin Teimer ins Land. Dieser, ein tollkühner, rücksichtsloser Abenteurer, stürzte sich jubelnd in das Unternehmen, dessen erste Erfolge er pflücken sollte.

Über Tirol war eine Unruhe ohnegleichen gekommen; selbst die bis dahin fast gänzlich ahnungslosen bayrischen Behörden wurden aufmerksamer. Boten gingen von Haus zu Haus: „'s ischt Zeit!" Den Inn und Eisack schwammen Brettchen mit roten Fahnen hinab, in den Bächen Mehl und Blut. An den Brücken und Übergängen sammelte sich bewaffnetes Volk und jetzt, am Abend des 9. April, flammten die Kreidenfeuer auf allen Höhen empor und sprangen wie Elmslichter von Berg zu Berg durchs ganze Land: Die Österreicher sind da! Und mit einem Schlage starrte das ganze Land von Wehr und Waffen.

Erzherzog Johann hatte in Villach am 8. April abends die Urkunde der Besitzergreifung unterzeichnet. Diese und ein herrlicher, flammender Aufruf war an die Tiroler abzugeben, die Kriegserklärung an den Feind. Noch in der Nacht gelangten alle drei Urkunden nach Lienz. Eine bayrische Dragonerpatrouille jagt mit der Kriegserklärung in atemloser Hast gegen Sillian —, aber die Feuer auf den Bergen sind schneller als sie. Die Soldaten werden von den Pferden gerissen, entwaffnet, kaum vermag einer die wichtige Kriegserklärung zu retten und todmatt nach Toblach zu bringen; umsonst: die Unglücksbotschaft kommt überall zu spät, ihre Träger werden verfolgt, angehalten, und als nach drei Tagen Chasteler in Mühlbach anlangt, da legen ihm die Tiroler freudestrahlend die eroberten bayrischen Aktenstücke vor und darunter — noch uneröffnet — die Kriegserklärung!

Chasteler zieht in ein befreites Land ein —, die Tiroler haben ihm den Weg gründlich gesäubert.

Wo das bayrische Militär den Österreichern eine Brücke abzubrechen versuchte, wie in Lorenzen, wurde es augenblicklich angegriffen und an seinem Vorhaben gehindert. Wohl kommen ganze Detachements Bayern den Österreichern entgegen, aber als Gefangene.

„Unser Einzug durch das ganze Pustertal", schreibt Chasteler an den Erzherzog, „glich einem Triumphzug. Wo wir uns näherten, knallten unaufhörlich Freudenschüsse, ertönte das Geläute aller Glocken. Feld und Wald waren mit Menschen beiderlei Geschlechtes und jeden Alters bedeckt, welche tausendstimmigen Jubelruf erhoben und Freudentränen vergossen. Die Gebäude mit grünen Reisern geschmückt, selbst Triumphpforten errichtet. Mütter hoben ihre Kinder empor, blinde Greise ließen sich

8

aus ihren Hütten führen. Alles wetteiferte, den Erlösern Rock oder Hand, oder wohl nur den Stiefel der Reiter oder die Pferde zu küssen."

So hatte Teimer Quartier gemacht!

Dieser rastlose Geist hatte sein Meisterstück als Agitator vollbracht. Schon am 8. April war er bei Hofer angekommen und beide erließen am 9., dem Tage von Chastelers Einmarsch, einen offenen Flugbrief: Chasteler und Hiller seien im Lande, die Pustertaler möchten die Mühlbacher Klause, die Rittner den Kuntersweg besetzen. Während Hofer seine Passeirer sammelte, um über den Jaufen nach Sterzing vorzubrechen und sich des Brennerpasses zu bemächtigen, steckte Teimer noch am 9. April alle Seelen des Etschtals bis Schlanders in Brand. Von dort über Glurns und Finstermünz eilend, kam er am 11. April ins Oberinntal und brach nun, eine ungeheuerlich anwachsende Sturmlawine hinter sich, auf die Hauptstadt los, wo er am 12. April anlangte. Das Schicksal dieser Stadt war um diese Zeit zwar schon entschieden, Teimer jedoch kam noch zurecht, um einen der kecksten Streiche auszuführen, welche die an waghalsigen Schützenstücklein reiche Geschichte jenes Jahres aufweist.

* * *

Inzwischen, wir zählen wieder den 9. April, hatten die Pustertaler reichliche Arbeit geleistet. Kaum daß Teimer durch ihr Tal geeilt ist, rüsten sie und beobachten die Brücken, über welche die Österreicher kommen sollen.

Oberleutnant v. Wreden, Kommandant in Brixen, hatte von der Kärntner Grenze aus Nachrichten von der Ansammlung der Österreicher im Drautal erhalten und sandte eiligst Patrouillen dahin ab (Pustertal), um den Einbrechenden durch Zerstörung der Brücken Weg und Steg zu versperren. In Lorenzen geschah der erste Versuch hierzu und verschaffte den massenhaft anstürmenden Bauern den ersten Sieg und ein Dutzend Gefangene. Das so geschlagene Brunecker Detachement zog sich eiligst gegen die Mühlbacher Klause; aber schon saßen auch hier die Bauern fest. Die Schützen von Schöneck und Rodeneck bewachten die Höhen um die Laditscher Brücke, und jeder Versuch, dieselbe abzuwerfen, zerbrach unter dem bleiernen Hagel ihrer Stutzenkugeln.

Nun freilich drang der Hilferuf der bedrohten Bayern bis zum Brixner Kommandanten, welcher augenblicklich mit der ganzen Besatzung, den leichten Bataillonen Donnersberg und Wreden sowie drei Geschützen, nach der Brixner Klause vorbrach. Dieser ausgezeichnete Offizier bereitete den Bauern dort harte Stunden. Er tat ihnen keineswegs den Gefallen, im Talgrunde vorbrechend vergebliche, von allen Höhen leicht abzuweisende Sturmversuche über die Brücke zu machen, welchen Fehler die französischen und sächsischen Linientruppen später so oft begingen.

Wreden ließ starke Seitenpatrouillen längs der Berghänge vorgehen und hielt das Zentrum seiner Marschkolonne weiter zurück. So gelangte er am 10. April in den Besitz der Brixner Klause und hielt dieselbe für die zu erwartenden französischen Marschstaffeln fest. Der Weg nach Sterzing und der Brenner wären ihm offen gestanden; der pflichtgetreue Offizier hielt jedoch hartnäckig jenes Tor für die nachrückenden Kriegskameraden offen. Die Nacht auf den 11. April verlief ruhig. Am Morgen dieses Tages aber drängten die Aufgebote der ganzen Umgebung auf die Bayern los, und schon war auch die Enge von Oberau (welche später zur „Sachsenklemme" werden sollte) von den Schalderser Bauern gesperrt. Den ganzen Tag lagen die Bauern mit den Wredenschen Bataillonen in verbissenem Kampf, ohne die Bayern von ihrem Posten vertreiben zu können. Gegen Nachmittag rückte die erste französische Marschstaffel unter General Bisson von Brixen an. Die Tiroler, welche nicht wußten, daß die Franzosen nur ein bloßer Truppentransport und fast ohne Munition waren, stutzten und gaben der ansehnlichen Masse Gelegenheit, durch die Engen bei Mittewald durch und gegen Sterzing vorzubrechen. Eisenfest aber hielt Wreden seine Stellung, um auch den Durchmarsch der zweiten französischen Kolonne zu sichern; die Angriffe der Tiroler verloren an Energie und Wreden glaubte sich schon Sieger, als ein betäubendes Jubelgeschrei aus der Richtung von Mühlbach her seinen Bayern durch alle Nerven schnitt. Die Überraschten sahen österreichische Uniformen, Jäger auf den Höhen, Reiter auf der Mühlbacher Straße —, ein wütendes Gewehrfeuer prasselte auf sie los und vermehrte den Schreck. Da endlich ließ Wreden seinen Posten aus den Händen, um wenigstens die Truppen seines Königs noch zu retten und eilte nach Norden, den vorausgerückten Franzosen nach —, einem schmachvollen Geschick entgegen, das diese Braven nicht verdient hatten.

Die hundert Österreicher, welche in einem kurzen Anlauf Wredens zwei Bataillone über Hals und Kopf auf- und fortgescheucht hatten, faßten augenblicklich in der ausgezeichneten Position Wurzel,

um den zweiten noch zu erwartenden mächtigeren Heerhaufen der Franzosen zu empfangen. Diese aber, welche in Brixen die Alarmnachricht empfingen: „Österreicher im Land," versuchten gar keinen Durchbruch, sondern kehrten augenblicklich nach Trient zurück.

Chasteler war am 10. April in Sillian angelangt, wo er am 11. April mit seinen Truppen fast unbegreiflicherweise Rasttag hielt. An jenem 11. April aber kämpften die Tiroler bis zur Erschöpfung in der Brixener Klause und auf dem Sterzinger Moos und löschten den Staub der Straße, die sie den österreichischen Truppen bis Innsbruck öffneten, mit Blut. Die Avantgarde Fenners war an diesem Tage zwischen Toblach und Bruneck, als ihr die Bauern entgegenstürmten: „Bei Mühlbach und Oberau wird schon gerauft!"

Eilig warfen sich an zwanzig Reiter auf die Pferde, der Kommandant der Spitze der österreichischen Vorhut, Oberleutnant Gerardi, forderte und erhielt einen kleinen Zug leichter Landwägelchen, setzte siebzig seiner Jäger darauf, die kleine Schar rasselte davon und langte noch zu rechter Zeit in Mühlbach an; schon eine halbe Stunde nach ihrem Eintreffen rollte unendlicher Siegesjubel an den Berghängen entlang, wie abziehende Wetterwolken eilten die bayrischen Abteilungen den französischen nordwärts über den Brenner nach.

Dort, südlich jener Wasserscheide, in Sterzing, hatten an jenem Tage die Meraner und Passeirer schon schwere Erntearbeit getan.

Es lagen 400 Bayern mit einer Kanone in dem Städtchen, als Andreas Hofer vom Jaufen in die sumpfige Ebene von Sterzing herabstieg. Ein kleineres Detachement bei Gossensaß war schon überwältigt und gefangen; in hellen Haufen drangen die bunten Gestalten der Bauern durch die Walsergasse, verjagten die eilig alarmierte Besatzung aus der Stadt, vor welcher die Fliehenden erst mitten auf der freien Fläche des Mooses festen Fuß zum Widerstande fassen konnten.

„Karree!" kommandierte Major Speicher, und die Gehetzten stellten sich in ein waffenstarrendes Viereck, während von fern und nahe die Stimmen der Sturmglocken Bauern über Bauern aus allen Falten der Berge riefen. Bewegte dunkle Scharen sammelten sich an den Hängen rings um das Moos, viel zu weit, um jenen Entschlossenen in der freien Ebene schaden zu können, deren Kanone gegen den Ausgang der Stadt gerichtet war, wo selbst Hofers Schützen zögerten, den verderbenbringenden Anlauf über die sumpfigen Wiesen zu wagen. Aber ihre Stutzenkugeln reichten weiter als das Feuer der Bayern. Schwer verwundet stürzte Major Speicher, dann der erste Hauptmann, stürzte Mann für Mann —, die kleine feste Schar jedoch hielt alle Verluste aus und ergab sich auch nicht, als von den vierhundert ein volles Viertel auf der Erde lag!

Noch hielt ihre Kanone die Tiroler zurück. Auf der Ebene standen drei beladene Heuwagen nahe der Stadt, und die Bayern sahen, wie einer der Schützen nach dem andern vorlief, um sich dahinter zu decken. Plötzlich aber fingen die schweren, hohen Wagen an, sich zu bewegen. Immer näher kamen die wandernden Ungetüme auf die Kanone zu, deren Kugeln sich im Heu wirkungslos verfingen und mit Erbitterung sahen die Bayern, wie ein junges Weib die Deichsel des vordersten Wagens lenkte, höhnend, jauchzend, furchtlos! Bald fuhr da und dort ein Rauchstrahl hinter den beweglichen Burgen hervor, einer der Kanoniere nach dem andern stürzte —, bald schwieg die Kanone.

Das war das Zeichen zum letzten Angriff. In wildem Jubel stürmten die aus der Stadt, die von den Höhen auf die rettungslos verlorenen Bayern los, die sich erst jetzt ergaben.

Kaum waren die Gefangenen durch die Stadt über Telfes und Mareit nach dem Schlosse Wolfsthurn gebracht, als die Franzosen Bissons nahten —; eine wehrlose Herde, deren erster Anblick zwar die siegreichen Bauern aus Sterzing vertrieb, aber nur, um den Feind in tödlichem Spalier auf beiden Seiten der Berghänge nach dem Brenner zu geleiten. Die Bayern Wredens folgten nach Einbruch der Nacht. Am Morgen des 12. April zogen beide Kolonnen weiter über den Brenner, einen Weg voll bitterer Leiden, an dessen Ende die Schmach der Gefangennahme harrte.

Denn schon war auch vor ihnen der Aufruhr mit großen Flammen hochgeworden. In der Umgebung von Innsbruck war es schon am 10. April zu kleineren Kämpfen gekommen, denn der rastlos wachsame Oberst Ditfurt hatte Piketts an alle Übergänge und Straßen entsendet, und das trotzige Axams war es wieder gewesen, welches zum ersten Male losgeschlagen hatte.

Die Bauern dieser, wie der ganzen Gegend südwestlich von Innsbruck sammelten sich am grauen Morgen des 11. April auf den Höhen des Iselberges und zogen sich nach Osten über die Sill und die Brennerstraße bis auf den Paschberg hinüber, welcher sich bald auch durch den Landsturm der südöstlichen Gemeinden belebte.

Bis in die Ebene schwärmten die kühnen Schützenhaufen. Jetzt dachten die ernstlich besorgten Bayern daran, sich die Straßen ins Oberinntal und über den Brenner zu sichern. Zwei Kompagnien, ein Zug Dragoner und ein Geschütz rückten nach Westen gegen Zirl vor, Oberst Ditfurt mit vier Kompagnien und zwei Geschützen auf der Brennerstraße nach Süden. Aber die Bayern im Inntal wurden bei der Martinswand, dann hinter Zirl den ganzen Tag von den Bauern festgehalten und konnten trotz des Feuers ihrer Kanone den Übergang über die Zirlerbrücke nicht erzwingen, von wo sie den Bauern von Axams in den Rücken zu kommen gedacht hatten. Den ganzen Tag über riefen Laufzettel und Boten die Schützen bis Telfs herbei und der Abend sah die eilige Flucht des bayrischen Detachements auf Innsbruck.

Sowenig wie hier, vermochte das Detachement unter Oberst Ditfurt auf der Brennerstraße vorzudringen. So weit die Ebene reichte, blieben die Bayern Meister; auf den Serpentinen der Iselbergstraße aber wurden sie die Opfer der klugen Taktik der Schützen, welche auf der Straße zurückwichen, während ihre Kameraden auf den Höhen zu beiden Seiten Flanke und Rücken des Feindes beschossen; ergrimmt, aber ohnmächtig mußte Ditfurt am Abend in die Stadt zurückweichen.

Hier war eine unheimliche Gärung eingetreten. Die Freisinnigen zitterten vor den Bauern, die Reichen vor der Anarchie —; das arme Volk aber sah mit schlecht verhohlenem Jubel auf die geschlagen zurückkehrenden Truppen und auf die großen glühenden Punkte, welche nach Einbruch der Nacht, zahllos wie Leuchtwürmer um Johanni, von allen Bergen in der ganzen Runde flammten —; Wachtfeuer der Bauern.

Am 12. April in aller Frühe begann der Kampf.

Die Bayern, welche auf den Straßen innaufwärts und am Iselberg den bereits angekündigten Franzosen ein offenes Tor halten sollten, wurden zuerst auf die Stadt zurückgeworfen, einige Abteilungen wurden gefangen, größere nur durch das rasche Eingreifen der aus der Stadt vorbrechenden Reserve unter Ditfurt gerettet. Während dieser löwenmutige Offizier aber die Südseite der Stadt hielt, schossen die Bauern, welche in Mariahilf und Hötting am linken Innufer von Norden und Westen her eingedrungen waren, die Kanoniere auf der Innbrücke Mann für Mann nieder, überrannten das Geschütz, nahmen es und drangen auf dem Innkai vor.

Ditfurt, welcher soeben von der Triumphpforte bis Wilten einen teuer erkauften Erfolg errungen und von der Gefahr im Norden erfahren hatte, sprengte, obwohl schon aus mehreren Wunden blutend, auch hier den Bauern entgegen. Ein Schuß zerschmettert ihm den einen Fuß; er läßt sich vor der Hauptwache auf eine Bahre heben und führt so das Kommando weiter. Das Beispiel so großartigen Heldenmutes ergreift die ganze Hauptwache, um ihren Obersten geschart, hält sie sich in der verzweifeltsten Lage noch eine Weile, bis die Schüsse der von allen Seiten eindringenden Bauern einen Offizier nach dem andern fällen und so die Seele des Widerstandes brechen. Ja selbst die Männer, welche Ditfurts Tragbahre hielten, wurden von den erbarmungslosen Schützen einer nach dem andern weggeschossen, bis der schwerverwundete Offizier zu Boden stürzte. Sein Fall bedeutete den seiner Soldaten. Die zerstreuten Haufen ergaben sich, die Hauptwache, wohin sich der greise, von den Tirolern gänzlich überrumpelte Kommandant Kinkel zurückgezogen hatte, fiel endlich auch.

„Der Ditfurt ist hin! Alleweil drauf!“ brüllt und jauchzt es. Von Ost nach West, von Norden nach Süden durchrasen die siegreichen Bauern die Stadt, beschießen die Truppen in Wilten im Rücken — — —, und um zehn Uhr vormittags schon ist die ganze Innsbrucker Garnison mit Ausnahme der flüchtenden Dragoner unter Graf Erbach, welche auch nur bis Hall kommen, gefangen, verwundet oder tot. Zwei Fahnen, vier Geschütze, Pulverwagen, die Magazine und Kassen gehören den Bauern, deren Massen jetzt übermächtig anschwellen, als der durchs obere Inntal herabgeeilte Teimer die ganze Sturmgewalt jener rauhen Gegenden mitbringt.

Innsbruck schwimmt im Meere der Anarchie eines Bauernkrieges! — — Immerhin des reinsten, welcher je gekämpft wurde. Freilich: die verhaßten Beamten, die bekanntesten Freidenker und vor allem die Juden wurden hart verfolgt, bedroht, geplündert, aber kein Mord kam vor, es floß kein schuldloses Blut!

Diese Bauern, die niemand befehligte, legten sich selbst strenge Zucht auf, und die wildesten unter ihnen hörten doch auf die Mahnungen edler Priester und Patrioten; nur der stets rettungslos verdorbene Stadtpöbel befleckte sich durch Plünderung, Erpressung, Raub und Diebstahl. Man muß hier den Maßstab ähnlicher Ereignisse anlegen; die Schreckenstage von Innsbruck verlieren an ihm alles Grelle.

Ja auf fast rührende, kindliche Weise äußert sich der Siegesjubel dieser Bauern! Sie haben in einem Kirchenwinkel unter allerlei Rumpelwerk einen österreichischen Doppeladler gefunden und bringen

das Symbol der guten alten Zeit freudestrahlend ans Tageslicht. Es wird bekränzt über dem Portal des Posthauses angebracht und einer nach dem andern steigt die Leiter hinauf, um das geliebte Sinnbild wie ein Heiligtum zu küssen. Ein alter Bauer umarmt ihn, vor Freude laut herausschluchzend: „Gelt, du sakra Schwanz! Sein dir halt do d' Federn wieder g'wachsen?"

Im Stadtspital liegt unterdes der todwunde bayrische Löwe, Oberst Ditfurt. Die durchbohrende Wut und Schmach, von den Bauern besiegt worden zu sein, beschleunigt den Eintritt des Wundfiebers, in dessen Phantasien die Gestalt eines lichten Reiters auf blendendweißem Roß eindringt, gegen den er kämpft und unterliegt.

Umsonst beruhigen ihn die Wärter: es gäbe keinen solchen Reiter. „Nein, nein", stöhnte Ditfurt, „Ich habe ihn gesehen. Er war den Tirolern überall voraus: ein Reiter auf einem Schimmel!"

In leisem Grauen blickten sich die Krankenwärter in die Augen: „Er hat den heiligen Martin gesehen." Die Kunde läuft alsogleich durch die Stadt, durch alle Bauernscharen und in das ganze Tirol; solche Sagen stärkten den Widerstand noch mehr.

Nach einer wundervollen, stillen Frühlingsnacht wurde Innsbruck am 13. April in graner Dämmerung neuerdings durch das Toben aller Sturmglocken in Schrecken versetzt. Was von Landstürmern noch nicht abgezogen war, stürzte in Waffen auf die Straße, und auf die Nachricht: Franzosen und Bayern kommen vom Brenner, nach Süden gegen den Iselberg.

Von dessen Höhen blitzten schon im ersten Morgenlicht die Bajonette der Kolonnen Bissons (1800 Mann) und Wredens (1400 Mann) herab. Fast ungehindert, wiewohl von den Passeirern in großer Entfernung gefolgt, stiegen sie die Höhe hinab und stellten sich im Angesichte der Stadt von der Sill über Wilten bis zum Inn hinüber in Schlachtordnung: am Inn die Bayern, von Wilten bis an die Sill die Franzosen.

Die ersten feindlichen Reiter sprengten an die Triumphpforte, sie war verrammelt und wohl verteidigt. Aus allen Fenstern der nahen Stadt blitzten die Büchsläufe der Bauern, von denen einzelne Haufen dem Feinde sogar auf offener Ebene entgegentraten: hinter den Franzosen und Bayern aber belebten sich die Abhänge des Iselberges schon mit den zuschwärmenden Massen der durch die Sturmglocken aufgeweckten Schützen.

Bisson stutzte. In Wilten erfuhr er von dem Schicksale Innsbrucks und dessen Garnison. Oberstleutnant v. Wreden wurde unter Bedeckung mehrerer Tiroler in die Stadt entsendet und eingelassen, um sich von der Lage der Dinge durch Augenschein zu überzeugen. Es waren Minuten des peinvollsten Wartens, da er nicht zurückkehrte; von den Steilhängen des Husselhofs drängten die Tiroler in die Ebene herab, in den Rücken der Bayern; die Gallwiese, der Berg Isel, der Paschberg wimmelten von ihnen, die Männer von Altrans und Amras bedeckten das Feld im Osten. Links der Inn, vorne die waffenstarrende Stadt — — —, die Falle war geschlossen.

Frohlockend übersah Teimer die für den Feind grauenhaft ernste Situation. Wreden und ein französischer Oberst waren in die Stadt gekommen, hatten vom gefangenen Kinkel dessen Schmach und Unglück erfahren und wurden nicht mehr zurückgelassen; schreckensbleich kehrten ihre Begleiter zurück, Teimer folgte ihnen auf dem Fuße. Der hagere Mann hatte sich von einem ehemaligen, viel stärkeren Kriegskameraden die Uniform eines Landesschützenmajors geliehen und trat jetzt, als der verzweifelnde Bisson nach einem Offizier rief, um sich wenigstens den Bauern nicht ergeben zu müssen, in den Kreis der bestürzten Offiziere. Bisson wollte mit den Waffen abziehen; das schlug Teimer ab. „Ohne Waffen!" bat der in Ehren grau gewordene General. Teimer jedoch verlangte bedingungslose Kapitulation; das ganze Korps sollte sich kriegsgefangen ergeben; die Offiziere dürften allenfalls noch Degen und Eigentum behalten.

Bisson verzweifelte. „Der Kaiser wird mich zertreten!" rief er. Teimer aber, welcher in seiner schlotternden Uniform den Bedrängten wie ein böses Phantom erschienen sein mag, lächelte, da er bemerkte, wie seine Schützen, durch das peinvolle Zuwarten ihrer Feinde kühn gemacht, immer näher an die untätigen Reihen herandrängten. Als Bisson noch zögerte, mit einem Federzug auf dem Papier, welches ihm Teimer hinhielt, seine Soldatenehre zu vernichten, wandte sich Teimer ab und wie auf ein Zeichen begann das Feuer der Tiroler —; es wäre keine Schlacht entstanden, nur ein Morden.

Dem überwältigenden Drucke solcher Umstände erlagen zuerst Bissons Generalstabsoffiziere. Sie drängten sich an die Übergabsurkunde und rissen sich um die Feder, um zu unterschreiben. Armance, Varin — —, da erst setzte Bisson seinen Namen hin. Dann unterschrieben die anderen französischen Offiziere; erst nach ihnen, mit unsäglicher Überwindung, zwei Bayern, zuletzt Teimer.

Das kostbare Papier in der einen, ein weißes Tuch in der andern Hand, winkte Teimer den Schützen, welche wie eine Sturzflut augenblicklich die unglücklichen Pelotons umringten, bedeckten; die

Entwaffnung vollzog sich mit entsetzlicher Schnelligkeit und als der Schwall der Oberinntaler gegen Mittag anbrauste, wurde — es fällt schwer, das zu sagen — selbst der einzige dem Feinde noch günstige Punkt der Kapitulation, Schonung des Eigentums, schlecht gehalten. Die bravsten der Führer stemmten sich vergeblich gegen solche Willkür... Bauernkrieg! Wo wäre das nicht geschehen!

Die Gefangenen wurden gut behandelt: physisch gut. Welches aber mögen ihre Seelenleiden gewesen sein, als die entwaffneten, geplagten, müden, hungrigen Kolonnen am Nachmittag unter den ertrotzten Marschklängen ihrer eigenen Musik in festlichem Zuge nach Innsbruck gebracht wurden!

Am 14. April vormittags, nachdem die Stadt einen Tag und eine Nacht unter dem Jubelgetöse der siegberauschten Bauern gebebt hatte, zogen die ersten österreichischen Truppen ein; der von Hiller mit 800 Mann von Salzburg durch das Zillertal entsendete Oberstleutnant Freiherr v. Taxis und der von Salzburg über St. Johann eindringende Oberstleutnant Reißenfels (900 Mann); beide hatten von den Grenzen Tirols bis Innsbruck einen wahren Palmsonntagszug zwischen grünen Reisern, jubelndem Volk und tausendfachen Segenswünschen zurückgelegt. Nicht gehend oder reitend, nein, fast getragen gelangten sie in die Hauptstadt, welche ihre Einwohnerschaft verzehnfacht zu haben schien, da sie auf den Straßen der Stadt und in allen Fenstern keinen Platz mehr hatte und die Ebene weithin bedeckte.

Mit dem Einzuge des Militärs besannen sich selbst die unbändigsten jungen Bursche auf die Heiligkeit ihres Krieges. Zwanzigtausend Bauern befanden sich in der Stadt, aber es fiel nicht die geringste Ungehörigkeit mehr vor! Im allgemeinen hatten sich die Tiroler gehalten, wie es ganzen und großherzigen Männern ziemt. Man bedenke die verzehrende Bitterkeit eines dreijährigen Druckes, den flammenden Grimm über fremde Anmaßung und vergleiche damit die wenigen, von Blutschuld immerhin frei gebliebenen Ausschreitungen! Furchtbares Volk, welches sich im Rausche eines unerhörten Sieges, ohne jede Obergewalt, selbst zu besiegen wußte! Diese Mäßigung scheint uns die größte Ruhmestat der Tiroler vom Jahre Neun zu sein.

Chasteler zog erst am 15. April in Innsbruck ein. Der gleiche Jubel, welcher seinen ganzen Weg geweiht und gesegnet hatte, begrüßte ihn auch hier. Den unglaublich rührigen General hatte es ohnehin im Pustertale nicht lange gelitten; jedoch war er als Kommandant des Landes auch dessen Organisator. Als solcher hatte er in die Bewegung des Drau-, Eisack- und Oberetschlandes mit Hilfe des genialen Hormayr eine schöne Einheitlichkeit gebracht. Dem Befehle des Generalissimus aus Deutschland gehorsam, hätte er den Brenner besetzen und sein Hauptquartier dort aufschlagen sollen. Sein guter Blick, der helle Verstand des besten Genieoffiziers der Armee erkannte überdies die Wichtigkeit des Punktes, wo die Straßen nach dem Brenner, in das Drautal und Etschtal auseinandergehen; er hatte das Plateau von Schabs zu befestigen begonnen. Erst als das ganze Deutschtirol durch den Zauberschlag einer unvergleichlichen Volkserhebung frei bis an die entferntesten Grenzen war, strebte der lebhafte General vom Herzen des Landes nach dessen Nervenzentrum, in die Landeshauptstadt.

Rastlose Arbeit war es, welche er hier vollbrachte; die losen Schützenhaufen wurden durch ihn zu festen, gutbewaffneten Kompagnien. Den Hauptmann Kamihel, ein gutes Vorarlberger Landeskind mit wertvollen Verwandtschaften in der Schweiz und einem noch wertvolleren Talent, seine Landsleute zu den schönsten Taten hinzureißen, sandte er über den Arlberg, wo in Bregenz der ausgezeichnete Rat v. Schneider das heilige Feuer der Liebe zum alten Vaterlande nie hatte ausgehen lassen. Diese Vorarlberger Erhebung von 1809 sollte eben so schön, so groß werden wie jene Tirols, und sie wurde es.

An allen Grenzpässen hielten die Tiroler, mit des Kaisers Soldaten Mühe und Rast brüderlich teilend, getreue Wacht. Bei Reutti und Ehrenberg, bei Leutasch, in der Scharnitz, Ries, im Achental, von Thiersee ins Inntal und über die Berge von Ebbs über den Reiterwinkel bis Lofer lag ein Rosenkranz von frommen, treuen, wachsamen Herzen um die Grenze des Landes geschlungen.

Deutschtirol war fast einzig durch eigene Kraft frei geworden. Noch aber lag der Feind im welschen Dritteil des schönen Landes, und hier konnte der ritterliche Chasteler noch reiche Arbeit leisten. Seine Vortruppen standen über Bozen hinaus, und der tollkühne Leiningen, dem sich der von Chasteler und Hormayr mit allen Auszeichnungen geehrte Hofer angeschlossen hatte, drang im Etschtale vor.

Hier hatte sich Lemoine durch Bozen, wo ihm ein Verräter — der zwischen Bayern und Österreich hin- und widerhandelnde Wechsler Graf — offenen Weg hielt, bis Trient zurückgezogen, dessen gewaltiges Schloß ihm als Rückhalt gegen die waghalsige Verfolgung der kleinen Truppe Leiningens diente. Inzwischen aber hatte der vortreffliche Führer des linken Flügels der französisch-italienischen Armee, General Baraguey-d'Hilliers, mit der Kriegserklärung zugleich Nachrichten von dem großen Volksbrande erhalten, welcher in Tirol ausgebrochen war. Augenblicklich begann er an der Spitze der

Division Fontanelli und eines französischen Dragonerregiments den Vormarsch durch das Etschtal aufwärts und langte am 17. April in Trient an, wo er sich mit Lemoine vereinigte. Die Truppen Lemoines, vier Bataillone, drei Eskadronen, drei Geschütze, wurden durch das über Verona herangezogene 112. Infanterieregiment verstärkt und bildeten, zuerst dem General Vial, später dem talentvollen, aber zügellosen Rusca unterstellt, eine neue, rein französische Division.

Augenblicklich versicherte sich Baraguey der Übergänge über die Etsch und des ganzen Suganatals bis Borgo, konzentrierte sich, als ungünstige Nachrichten von der Armee seines Vizekönigs eintrafen, zwischen Pergine und Trient und wies die wiederholten, gegen solche Übermacht tollkühn zu nennenden Angriffe der österreichischen Vorhut unter Leiningen (ein Bataillon, eine Kompagnie, eine halbe Eskadron und zwei Geschütze) bei Lavis zurück.

Das Bewußtsein, eine so starke Feindesmacht, 8500 Mann und 1400 Reiter, noch im Lande dulden zu müssen, ließ Chasteler keine Ruhe. Erzherzog Johann hatte den Vizekönig von Italien bei Sacile geschlagen. Zwei Dornen steckten noch im Körper des Landes: die kleine Festung Kufstein, welche Chasteler am 17. April einschließen und vom 25. April an beschießen ließ, und diese Franzosen. Der ritterliche General beschloß alsogleich, sie aus dem Lande zu drängen und eilte am 19. April, nachdem er das Kommando in Innsbruck an General Buol übergeben hatte, mit einem Bataillon, zwei Eskadronen und drei Geschützen nach Bozen, zog bei seinem Marsche nach Süden die bei Brixen unter General Marchal stehende Reserve an sich, rief den Landsturm des Oberetschlandes unter Hofer auf und griff Baraguey schon am 21. April, trotz der bedeutenden Überlegenheit des letzteren an Linientruppen und Reiterei, bei Lavis an, verdrängte ihn am 22. April aus Trient und verfolgte den sich an jeder guten Position hartnäckig stellenden Gegner auf beiden Ufern der Etsch bis Volano, wo Chasteler am 24. April in einem ernsten, sehr blutigen Gefechte gegen eine starke Übermacht abermals einen schönen Sieg errang.

Am 25. April war Tirol auch von diesem Feinde befreit, welchem Chasteler noch über die Grenzen Italiens hinaus nachdrängte. Da um dieselbe Zeit (27. April) der Vizekönig von dem siegreich vorgedrungenen Erzherzog Johann bis in die Gegend von Verona geworfen worden war, so bedurfte es nur der Gunst weniger Stunden und mit einem Schlage, in Front und Flanke des Feindes, fielen Vereinigung und Sieg der Österreicher in Italien zusammen.

Schon war die Verbindung hergestellt und mit unermeßlichem Jubel hörten die Offiziere des Erzherzogs Johann am 29. April das Geprassel endlosen Pelotonfeuers aus der Stellung der Franzosen: Chasteler hatte angegriffen, nun wollten auch sie vorwärts!

Da brachte ein Parlamentär Aufklärung über die Ursache jener Schüsse; es waren die Freudensalven der italienischen Armee über die Siege Napoleons im Donautale gewesen!

Der Feind im Lande, im vollen Anmarsch auf Wien, alle Siege vergeblich; es hieß zurück.

Aus dem Hauptquartier des Kaisers Franz war der Befehl gekommen, augenblicklich und in Eilmärschen aus dem äußersten Süden Tirols an die Nordpässe zu marschieren, um durch diese in Flanke und Rücken des Feindes vorzubrechen: Chasteler mit seinen 6000 Mann! Denn noch war ja auf die ungeübte Landwehr nicht zu zählen.

Einen Augenblick hatte wohl auch Erzherzog Johann die kühne Idee, sich, ohne den Feind vor sich zu berücksichtigen, mit seiner ganzen Macht durch Tirol auf die Verbindungen Napoleons in Deutschland zu werfen. Schon war die Brigade Schmiedt, fünf Bataillone, vier Eskadronen und eine Batterie als Avantgarde bestimmt, als Erzherzog Johann den Befehl erhielt, Innerösterreich zu decken. Indem er den Rückzug antrat, gab er den dringlichen Bitten Chastelers um Verstärkung dadurch Folge, daß er der Brigade Schmiedt Befehl erteilte, über Bassano und Primolano in die Valsugana einzudringen.

Dieser Befehl hätte, wenn er pünktlich erfüllt worden wäre, der Division Rusca in der Valsugana eine arge Falle geschaffen und die Gegend von Levico oder Borgo wäre ein zweites Wilten geworden.

Denn wiewohl Chasteler augenblicklich nach Innsbruck zurückeilte und nur eine schwache Reserve unter General Marchal in Brixen ließ, wiewohl Leiningen, welcher Marchals Nachhut (fünf schwache Kompagnien!) kommandierte, von der 3500 Mann starken, also siebenfachen Übermacht Ruscas in einem wahren Löwenrückzuge bis Lavis gedrängt wurde, wäre Rusca, welcher nach dem letzten Vorstoße ins Etschtal schnell in die Valsugana abbog, dennoch zwischen zwei Feuer geraten, denn augenblicklich drängte ihm General Marchal, durch die bittersten Klagen Leiningens, man habe ihn im Stiche gelassen, zu raschem Handeln getrieben, am 5., 6. und 7. Mai nach. Mit innerlichem Jubel erwartete die Brigade Marchal in Levico, in Masi, endlich in Borgo die Stimmen der Kanonen Schmiedts, welche den vor ihnen forteilenden Feind anhielten... Nichts dergleichen! Alles schwieg.

Ungehindert gelangte Rusca über Primolano hinaus nach Belluno und Pieve di Cadore, womit er seine Aufgabe, die linke Flanke der vordringenden französisch-italienischen Armee zu sichern, gut gelöst hatte. General Schmiedt war den Streitkräften Ruscas ausgewichen und langte, gegen den erhaltenen Befehl, auf dem weiten Umweg über Perarolo, Cortina und Toblach am 10. Mai im Pustertal an, woselbst seine Brigade für den Augenblick vollkommen unnütz war. Die gute Gelegenheit, den Gegner schwer zu schädigen, war verloren gegangen.

Der Plan eines Vorstoßes Chastelers mußte bei den schwachen Kräften des Tirolerkorps, welche überdies zum Teil durch den von Süden drohenden Feind gebunden waren, in sich selbst zusammenbrechen. In demselben Augenblicke, wo Erzherzog Johann unter der Wucht der Hiobspost aus dem Donautale seufzend seinen Rückzug zur Deckung Innerösterreichs antrat, hatte auch das bayrische Armeekorps den von München zurückgeworfenen Jellachich aus der Stadt Salzburg in die Hochpässe des Landes verdrängt.



Die Pässe.

Nachdem es sich den Weg im Salzachtale geöffnet hatte, waren dem starken Korps mit seinen drei Divisionen, Kronprinz, Wrede und Deroi, die Wege über Lofer nach dem Inntal einerseits, über den Paß Lueg, St. Johann im Pongau, Mittersill und den Gerlossattel andererseits, für einen Einbruch nach Tirol gewiesen. Zum Entsatze des belagerten Kufstein aber wurde der Weg von Reichenhall über Hohenaschau nach Sachring gewählt. Diese Kolonne unter General Vincenti war die erste, welche den Widerstand der Tiroler an der Grenze so nachdrücklich erfuhr, daß zuerst Marschall Lefebvre, dann aber sogar Napoleon für gründliche Verstärkung der zum Angriff auf Tirol bestimmten Kräfte sorgen mußte.

Generalleutnant Deroi sollte mit der zurückgeworfenen, aber nun durch zwei Bataillone und vier Geschütze verstärkten Kolonne Vincenti den Einmarsch über Rosenheim ins Inntal erzwingen, Wrede*) mit seiner zweiten Division und Teilen der dritten über die Pässe Lofer, Strub und über St. Johann nach Wörgl vorbrechen. Die erste Division Kronprinz blieb in Salzburg gegen Jellachich stehen, welcher sich bis Radstadt zurückgezogen hatte.

Zugleich wurden die Bauern der bayrischen Hochgebirge in Schützenkompagnien nach dem Vorbilde Tirols zusammengerufen, so daß Oberst Arco an den Nordostgrenzen Tirols eine starke Volkswehr aufzustellen vermochte.

Diese Vorbereitungen sollten das Schicksal des Landes Tirol zu gewaltiger Wendung bringen.

Am 11. Mai warf sich die ganze Division Wrede (gegen 10.000 Mann) auf den Paß Strub. Oberstleutnant Göldlin, welcher diesen, nur durch eine Schanze und durch ein Tor gesperrten Engpaß zu bewachen hatte, erwartete, da er nur eine Handvoll Soldaten (90) und ein Häuflein Tirolerschützen (275) bei sich hatte, zu eben dieser Zeit sehnsüchtig eine Verstärkung. Statt derselben brausten die mit unvergleichlicher Tapferkeit ausgeführten Sturmangriffe der bayrischen Bataillone, dann ganzer Regimenter gegen den schwachbesetzten Durchgang. Neun Stunden brauchte diese Übermacht, um unter schweren Verlusten, nach vier abgewiesenen Stürmen und erst nach Umgehung der unter Oppachers Führung heldengleich kämpfenden Tirolerschützen, den Paß zu nehmen. Die Körper von 90 toten und verwundeten Österreichern und Tirolern versperrten noch den Weg, die Überlebenden wurden in die Gebirge versprengt, von wo sie den Vormarsch Wredes nach Waidring unter stetem Feuer hielten.

Der Feind war im Lande!

Noch stieß Wrede am 12. Mai bei Waidring auf die zum Entsatze des Passes zu spät und mit viel zu schwachen Kräften (im ganzen 600 Schützen und 900 Landstürmer ohne Feuerwaffe) herbeigeeilten Tiroler unter dem Unterintendanten Roschmann und Schützenmajor Rupert Wintersteller. Stundenlang hielten die Tiroler, in deren Reihen Weiber und Kinder am Kampfe teilnahmen, diese Über-

*) Nicht zu verwechseln mit dem bei Wilten in Gefangenschaft geratenen Oberstleutnant v. Wreden.



Das „Kreuz“

Nach dem Gemälde von Egger=Lienz

macht auf. In St. Johann, ein paar Stunden hinter ihnen, stand die kleine österreichische Vorhut unter General Fenner, welcher verzweifelte Schreiben an Chasteler richtete, ihm doch einige Unterstützung zu senden, damit er den Tirolern beistehen könne. Statt einer Antwort brachten ihm Schützen die Nachricht vom Eindringen Derois durchs Inntal bei Kufstein; den Feind im Rücken, feindliche Übermacht vor sich, mußte Fenner, dem Gebote der Klugheit folgend, seine kleine Truppe kämpfend über Elmau gegen das Inntal zurückführen, auf daß sie nicht gänzlich verloren ginge.

Inzwischen hatte Wrede den Widerstand der Landstürmer gebrochen und seine durch die Hartnäckigkeit der Tiroler und die Schmach ihrer Brüder im April ergrimmten Bayern drangen unter so entsetzlichen Verwüstungen und Greueln gegen das Inntal vor, daß Wrede selbst in einem Tagesbefehle den Mordbrennern unter Ausdrücken des kräftigsten Abscheus mit schmählicher Todesstrafe drohen mußte. Nahe an 400.000 Gulden betrug der Schaden jener zwei Tage (11. und 12. Mai) in diesen armen Hochtälern!

Was half es nun, daß die Pässe von Luftenstein und Hirschbichl, der eine von 20 Jägern und 600 Salzburger Schützen, der andere von 16 Jägern, 300 Salzburgern und zwei Geschützen besetzt, durch die übermenschlichen Anstrengungen der Verteidiger unter Oberleutnant Leis bis zum 14. Mai gehalten wurden, daß der Feind dort 400 Tote liegen ließ und seine Verwundeten auf 17 Wagen fortführen mußte? Verschwendeter Heldenmut, verlorene Posten! Den Feind im Rücken, konnte sich Leis, welcher das salzburgische Hochland unter dem ausgezeichneten Wallner in Aufruhr versetzt hatte, nur durch einen abenteuerlichen Zug über Hochfilzen, Gerlos, Ramsau und das Pfitscherjoch nach Sterzing zurückziehen, von wo der unerschrockene Offizier mit Andreas Hofer alsogleich wieder auf Innsbruck vorbrach.



Der Schlag von Wörgl.

Chasteler hatte in Innsbruck erst in dem Augenblick, als sich Wrede schon zum Sturm auf dem Strubpaß anschickte (11. Mai), unsichere Nachrichten von feindlichen Ansammlungen im Inntal und auch wieder bei Lofer erhalten. Lebhaft und großherzig, wie er war, beschloß er augenblicklich dem Feind entgegenzugehen, ohne nach seiner Zahl zu fragen; er raffte zwei Bataillone von dem bei Volano außerordentlich geschwächten Regimente Lusignan, anderthalb Kompagnien Jäger und eine schwache Division Chevaulegers zusammen, zu welcher kleinen Macht noch vier Bataillone der erst jüngst nachgerückten, aber schon wieder zur Rückkehr in ihre Heimat bestimmten und darum recht haltlosen Kärntner Landwehr kamen. Mit diesen 2876 Mann, 90 Pferden und neun Geschützen flog Chasteler einem Feind entgegen, welcher mit 10.000 Mann und 700 Reitern von Elmau und mit einer halb so großen Macht von Kufstein her im Anzuge war. Am 12. Mai morgens war Chasteler in Rattenberg. Da strömten ihm schon die tief mitleidswerten Abbrändler von Waidring, Kirchdorf, St. Johann und Elmau entgegen: hilfeflehend, den Himmel um Rache anrufend, wenn man sie im Stiche lasse. Der General war tief erschüttert; seine Soldaten, selbst jene, welche kein Wort deutsch verstanden, weinten laut vor Mitleid.

Und nun vollzog sich die große Sonnwende des glücklichen Tirolerfrühlings vom Jahre Neun; hier siegte zum Unheil des Landes das warme, bewegliche Herz Chastelers über seinen Verstand und er unternahm, ohne auch nur Zeit zu haben, das eiserne Unwetter des Landsturms im Inntale heraufzubeschwören, jene ritterliche Tat jenen hitzköpfigen St. Georgszug gegen das bedrohte Söll, welcher das kleine Häuflein Tiroler und Soldaten aus den sicheren Bergen in die Ebene von Wörgl hinauslieferte, wo der Landsturm nicht zu kämpfen verstand, wo die zehnfache feindliche Übermacht an Reitern einen herrlichen Tummelplatz hatte und das vielfach überlegene feindliche Geschütz gegen große ungedeckte Ziele furchtbar spielen konnte.

Bis nach Söll vordringend, ohne auf die Todmüdigkeit seiner, durch den Gewaltmarsch abgehetzten Truppen zu achten, nahm Chasteler den Schritt für Schritt zäh gegen Lefebvre und Wrede sich haltenden General Fenner auf, wurde aber ins Inntal zurückgedrängt. Noch war der Vormarsch der Bayern nicht in die Gewalt unaufhaltsamen Rollens geraten, noch konnte Chasteler nach Rattenberg zurück, wo Inn und Straße eng an den Bergwänden dahinziehen, wo seine und der Tiroler Kräfte furchtbar waren —, es geschah leider nicht.

Am 13. Mai morgens, an demselben Tag, als fern im Osten Napoleon die Kaiserstadt zu Boden zwang, hatte Chasteler, in tiefer Bewegung über die Bitten und Klagen der unglücklichen, verzweifelnden Bewohner von Wörgl, sein Häuflein gegen die Schluchten von Söll geführt. Um elf Uhr vormittags waren seine Truppen nach wechselnden Erfolgen und wahrhaft heldenmütigem Widerstand in die Wörgler Ebene hinausgedrängt. Den rechten Flügel an das Gebirge, den linken an den Inn gelehnt, die Geschütze vor dem Orte, begannen die Österreicher den neuen Kampf mit einem Artillerieduell, welches jedoch die Bayern durch zwei kühne Angriffe ihrer Kavallerie entschieden.

Beim ersten rettete noch die wunderbare Tapferkeit des Rittmeisters Henrion die österreichischen Geschütze; die siebzig noch gefechtsfähigen Chevaulegers aber wurden von der Übermacht der feindlichen Kavallerie geradezu bedeckt und verschlungen; ein volles Drittel blieb auf dem Felde.

Noch mehr Erfolg hatte die zweite, entscheidende Attacke. Von den elf Geschützen (von Fenner waren zwei hinzugekommen) fielen erst drei, dann abermals drei in die Hände der bayrischen Reiter. Die Bauern, dicht an den Berghängen zusammengedrängt, scheuten die ihnen verderbliche Ebene und knallten aus unwirksamer Entfernung in die Tiefe hinaus, nur der tapfere Haller Kronenwirt Straub hielt sich mit seinen Landesschützen noch eine Weile in den Auen am Inn. Die gesamte Infanterie aber wurde an die Berge im Südwesten gedrückt. Nun war das Zentrum durchbrochen, der Feind stürmte im Inntale vor —; noch warf sich Chasteler mit den wenigen, von Rittmeister Henrion gesammelten Chevaulegers auf den Feind; er wurde umzingelt. Jauchzend brachten bayrische Reiter dem französischen Marschall die Nachricht, der österreichische Kommandant sei gefangen, und augenblicklich befahl Lefebvre, ein Kriegsgericht zusammenzustellen. „Binnen einer Stunde", rief er aus, „wird das Todesurteil vollzogen sein." Die österreichischen Gefangenen erbebten, als ihnen der Marschall einen Befehl Napoleons vorwies, der Chasteler als „Räuberanführer" ächtete: so groß war der Zorn des Kaisers der Franzosen über Tirols Erhebung!

Der unglückliche General war indessen durch die Schnelligkeit seines Pferdes den ihn umringenden Leiningen-Chevaulegers entkommen. Seine ganze Infanterie in die Berge zersprengt, der größte Teil seiner Geschütze genommen, über 600 Mann tot oder gefangen, vor allem aber, und das war das Schlimmste, vollkommen und bis zur Auflösung geschlagen, das war das Ende des Ritterzuges nach Wörgl.

Chasteler eilte nach Hall, wo die Bevölkerung auf die Nachricht von dem Unglück in die fürchterlichste Stimmung geraten war. Als der fast zu Tode gehetzte Kommandant über die Innbrücke nach Innsbruck reiten wollte, um dort zu retten, was noch zu retten war, da stellten sich ihm Haufen der Salzarbeiter und viel anderes Volk entgegen. Sie rissen den gänzlich Erschöpften vom Pferde, mißhandelten und beschimpften ihn, dessen Edelmut und allzu tollkühne Tapferkeit das ganze Unglück verschuldet hatte, als Verräter und Feigling; sie zwangen den Halbtoten, neuerdings innabwärts dem langsam vordringenden Feinde nach Volders entgegenzugehen, wohin — an die Innbrücke — der Landsturm gerufen worden war. Der wackere Kronenwirt Straub befreite den schwergeprüften Offizier aus den Händen der verzweifelten Rotte.

Chasteler ging nun zurück, jedoch nur, um den an die Scharnitz entsendeten General Buol nach Volders zu befehligen; der in Innsbruck von der Hochflut der Gefahren überraschte Hormayr eilte noch am Abend des 13. Mai über den Brenner, um die Generale Marchal und Schmiedt aus Brixen und dem Pustertal heranzuziehen.

Veyder aber, der getreue und nimmermüde Adjutant Chastelers, blieb in der bedrohten Stellung von Volders, zog zwei Geschütze heran und sammelte während der ganzen Nacht vom 13. auf den 14. Mai versprengte Soldaten aller Waffengattungen; gegen Morgen waren über dreihundert in Stellung, die Anzahl der erst jetzt in Wut und Grimm auffahrenden Landesverteidiger wuchs in jener einen Nacht von zweitausend auf das Dreifache.

Wer sie aufrief, diese Tiroler, deren Mut immer höher stieg, je mehr ihr armes Land blutete, waren wieder die Bayern. Die Schrecken ihres Einzuges jagten Tausende der noch Zögernden in Verzweiflung, ihre Untaten erweckten Rächer und Vergelter. Von Kundl bis Wörgl und von da gegen Söll brannten alle Ortschaften, der Inn floß jene Nacht glühend dahin zwischen Brand, Rauch und Blut.

Am 14. Mai morgens langte Chasteler an der Spitze der Innsbrucker Studentenkompagnie auf dem Marsche nach Volders in Hall an, und augenblicklich schlang ihn der heulende Pöbelhaufe wieder ein: warum er keine Truppen gebracht, wie versprochen! Die Schande und die Gefahr des vorhergegangenen Tages bedrohten den so feinfühligen General von neuem und tiefgekränkt brach sich der ungerecht Beleidigte nach Steinach Bahn, wo er sein Hauptquartier aufschlug —, um nie mehr in das Inntal zurückzukehren.

Von jenem unglücklichen Dreizehnten an aber begann in Tirol ein übler Geist zu spuken; eine bittere Zwietracht zwischen Volk und Militär wuchs empor. Letzteres beschuldigte den Landsturm, er habe es bei Wörgl gänzlich im Stich gelassen. Wahr! Aber wer hieß den Bergschützen in der Ebene als Liniensoldat kämpfen! Das Volk aber, welches noch stets und überall den Erfolg bejubelt und das Unglück verdammt hat, verlor das Zutrauen zu den meisten der höheren Offiziere, es konnte seinen Spott und seinen höhnischen Vorwurf, seine beißenden Vierzeiler, sein Zischen und Pfeifen nicht bei sich halten und eine nagende, immer tiefer einwurzelnde gegenseitige Bitterkeit vergiftete die Seelen der Generale und jene des sonst so hochgemuten Volkes, mit welchem freilich der gemeine Soldat, zum großen Teil auch der subalterne Offizier sympathisierte. Die Spaltung hatte ihren Anfang genommen.

In der Stellung von Volders, deren Hauptstütze das mächtige, von Bayern säkularisierte Servitenkloster war, herrschte wildeste Unordnung. Freilich langten, durch den langsamen Vormarsch des



Napoleon I.

Feindes begünstigt, ganz unerwartete Kräfte an Militär zum himmelstürmenden Jubel der Tiroler dort an. Dem wackeren Oberstleutnant Reißenfels, welcher im Vereine mit den Schützen Speckbachers, dieses kühnsten und glänzendsten unter allen Tirolerhelden, Kufstein belagert hatte, war es gelungen, sein halbes Bataillon Devaux, eine Division Lusignan und einen Teil der bei Wörgl in die Berge gedrängten Villacher Landwehr zu vereinen, vor der Übermacht Derois in die Gebirge und durch einen Nachtmarsch auf Baumkirchen zu retten; er brachte volle 1200 Mann mit. Die nunmehr gegen 1500 Mann starke Truppenmacht vermochte wohl keine Ordnung in die fast auf das Zehnfache angewachsene Masse der Tiroler zu bringen. Es gelang dies nicht einmal dem General Buol, welcher am 14. Mai abends in jenem letzten Bollwerk des Unterinntals mit zwei Kompagnien Devaux, dem äußerst schwachen Salzburger Jägerbataillon und dem 2. Klagenfurter Landwehrbataillon, dann einer halben Eskadron Chevaulegers und fünf Geschützen eintraf. Die ansehnliche Zahl Bewehrter in diesem festen Lager berauschte die Tiroler, und als der vom anrückenden Feinde bedrohte und durch das Schicksal der Unterinntaler Orte in Verzweiflung gebrachte schöne, wohlhabende Bergort Schwaz flehentlich um Hilfe bat, mußte Buol dem Andrängen der Landesverteidiger nachgeben und sandte den Oberstleutnant Taxis

mit 700 Mann gemischter Truppen, einem Zug Chevaulegers und zwei Geschützen ins Inntal hinab, um den Ort zu schützen, welcher auf einem nordwestlichen Ausläufer des Arbeserkogels in dominierender Lage hart über dem Inn das Tal flußabwärts beherrscht und eine gute Stellung verhieß.

Die Haller Schützen unter Straub, die Rinner und viele andere Unterinntaler unter Speckbacher schlossen sich Taxis an und schwärmten auf den Berghängen, namentlich am rechten Innufer, den Bayern bis über Straß entgegen.

Diese hatten ihre zwei Divisionen Deroi und Wrede inzwischen vereinigt, nachdem Deroi unter schweren Kämpfen im Inntal eingedrungen war und Kufstein entsetzt und verpflegt hatte. Die kleine Festung über diesem Innstädtchen hatte sich unter ihrem tüchtigen Kommandanten d'Aicher trotz großen Mangels an Proviant, trotz harter Beschießung und trotz tollkühner Streiche des unermüdlichen Speckbacher tüchtig gehalten.

Nach dem Siege von Wörgl ging die Übermacht von zwei bayrischen Divisionen nur mehr zögernd und vorsichtig innaufwärts und blieb am 14. Mai in Rattenberg, wo sie den Widerstand der Tiroler und Österreicher nur mit schwerer Mühe zu brechen vermochte. Über dem Osttor des altertümlichen Städtleins prangte noch der lorbeerbekränzte Kaiseradler den Eroberern entgegen, was Lefebvre in solche Wut versetzte, daß nur die dringenden Fürbitten Wredes den schönen Ort vor Einäscherung und Plünderung schützten.

Am 15. Mai wurden die vorrückenden Divisionen von Straß an lebhaft beschossen und erlitten dabei Verluste, welche den Zorn der Bayern neuerlich entfachten, so daß sie auf ihrem Wege längs dem Inn Ort für Ort anzündeten. Unter schweren Verlusten nach Schwaz vordringend, wurden sie hier durch Taxis und die Tiroler von Mittag bis vier Uhr nachmittags aufgehalten und verloren in erbittertem Kampfe, erst vor dem Markt, dann in den Straßen gegen hundert Mann allein an Toten.

Die Übermacht auf der einen Seite, die wegen Mangels an einheitlicher Führung und Subordination schlecht zusammenwirkende Taktik der Tiroler und des Militärs andererseits, verschafften den Bayern nach einem harten Ringen den Sieg, welcher jedoch ein wenig schönes Blatt in der Geschichte Bayerns auszufüllen bestimmt war.

Der schöne Markt, durch ehedem reiche Silbergruben in behäbigem Wohlstand erhalten, ging vollkommen in Flammen auf, Grausamkeit und Unzucht wüteten zügellos mit dem Feuer um die Wette; Kirchenschändung, Raub, Plünderung und Mord an Wehrlosen bilden die Reliefs des Denkmales, welches sich Deutsche hier im Kriege gegen Stammverwandte gesetzt haben.

Die Österreicher und Tiroler zogen sich unter verhältnismäßig geringem Verlust nach Volders zurück, und drei Tage von jenem Ereignis ab blieben die beiderseitigen Kräfte einander untätig gegenüber. Lefebvre, welcher die österreichische Division Jellachich noch in Salzburg und also in seinem Rücken wußte, zögerte, sofort auf Innsbruck vorzugehen —; die Pässe gegen das Berchtesgadner Land hatten von seinen Truppen noch gar nicht bezwungen werden können.

Die Flammen von Schwaz aber machten den Krieg in Tirol von da ab fast zu einem reinen Bauernkriege; sie schreckten den Bürger und reizten den Landmann. Innsbruck und Hall sehnten sich nach Ruhe, jedoch in Volders sammelte sich ein Wald von Sensen und Morgensternen. Buol, welcher mit rauher Willenskraft Ordnung in die ungezügelten Haufen bringen wollte, mußte den Eigenwillen der Bauern schmerzlich erfahren. Chasteler lag, körperlich und seelisch gebrochen, am Brenner; jeder Gefahr wäre dieser ritterliche Wallone freudig entgegengegangen; das Unglück und die Schmach aber drückten diesen viel zu feinfühligen Geist zu Boden. Bald beorderte er Buol, ihm auf den Brenner nachzurücken, bald befahl er ihm zu bleiben. Die Bauern, ohnehin von tiefstem Mißtrauen gegen die militärische Leitung erfüllt, fingen die ganze Korrespondenz der Generale auf und erbrachen sie. In ihrer Wut über den geplanten Rückzug der Truppen auf den Brenner mißhandelten sie auch Buol, welchen solches Unterfangen erst recht widerwillig machte; durch eine derbe List, indem er scheinbar zum Angriff vorrückte, die Tiroler in seine Flanke entsandte und dann schnell nach dem Brenner zu abschwenkte, befreite er sich von den Quälgeistern zu Volders.

Nun stand mit Ausnahme der Brigaden Marchal (Brixen, Bozen, Trient) und Schmiedt (Pustertal) die ganze österreichische Macht am Brenner und Chasteler, welcher von Erzherzog Johann die niederdrückendsten Nachrichten über dessen Rückzug durch Kärnten erhalten hatte, beschloß ebenfalls, sich hier oder in Schabs zur Verteidigung zu stellen. Im Inntal unterhandelten inzwischen Lefebvre und Wrede ergebnislos mit den Tirolern auf Unterwerfung, sie gewannen aber bald durch Jellachichs Rückzug auf Radstadt und die steirischen Grenzpässe (Mandling) Luft im Rücken und den Mut zu energischem Vorgehen.

In Kärnten stand Rusca und bedrohte Sachsenburg, den Schlüssel zum Pustertal; vom Hauptquartier des Erzherzogs Johann kam die Direktive, Tirol wie eine von allen Seiten umschlossene Festung zu halten, jedoch nicht im Tone bestimmten Befehls. Die Tage bis zum 21. Mai liefen in peinlichster Ungewißheit dahin. Chasteler zog sich vom Brenner auf die Schabser Höhen zurück und ging von da nach Bruneck. Buol, dessen kleine Brigade am meisten unter der Qual jener zweifelvollen Zeit litt, marschierte, durch Befehle und Gegenbefehle bis zum äußersten ermattet, zwischen dem Brenner und Mühlbach hin und her, bis er endlich den glücklicherweise vom Feinde noch nicht genommenen Brenner wieder besetzte.

Chasteler schien vollständig willensunfähig. Er hatte, in Bruneck krank darniederliegend, die Achtserklärung Napoleons erhalten: Räuber, Mordbrenner und Bandenführer; er, der durch und durch von den Begriffen altfranzösischer Chevalerie gesättigte Bayardscharakter, als gemeiner Verbrecher geächtet und vogelfrei ausgerufen!

Napoleon kannte seine Menschen und hatte den ihm persönlich vertrauten Chasteler mitten ins Herz gestoßen. Derselbe Mann, welcher sich in vierzehn Gefechten ebensoviele schwere Wunden zugezogen hatte, welcher tollkühn in die Dechargen eines Bataillonskarrees hineingeritten war, zitterte jetzt vor den Kugeln eines Exekutionskommandos!

Er beschloß, vollkommen niedergeschlagen, durch das Pustertal zu Erzherzog Johann durchzubrechen; aber seine Offiziere lehnten sich dagegen auf, als bloße Leib- und Sauvegarde ihres Kommandierenden das Land in Unehre zu verlassen —; andere, wenngleich nur wenige jubelten, der lästigen Kameradschaft mit dem Bauernpack ledig zu werden. — Der Geist der Zwietracht war selbst in die Reihen des Militärs gefahren.

General Marchal wollte sogar schon dem geächteten Anführer das Kommando entwinden — —, da änderte der eilige Rückzug des Erzherzogs von Villach auf Steiermark und die völlige Sperrung Kärntens durch den Feind die Lage der Dinge. Vorläufig, ohne jede Hoffnung, erfolgreich durchbrechen zu können, raffte sich Chasteler wieder auf, rief mit erneuter Willenskraft Tirol vom Brenner bis Passeier unter die Waffen und setzte sich wieder in Schabs fest —; Buol stand noch am Brenner.

Die Divisionen Deroi und Wrede waren am 20. Mai in Innsbruck eingerückt, wo sich ihnen die lange gequälten Bürger, welchen nunmehr von zwei Übeln, Bauern oder Bayern, letztere das liebere geworden war, ohne eine Miene der Gegenwehr unterwarfen.

Das Unterinntal schien beruhigt und Lefebvre sandte an seinen Kaiser Berichte, als wäre er bereits im Besitze des ganzen Tirol.

Da aber, in eben jenen Tagen, am 21. und 22. Mai, schlug der Blitz von Aspern vor Napoleon ein und gebot dem Weltenüberwinder das erste Halt! Geschwächt und halb gebrochen lag die große Armee auf der Insel Lobau zur Defensive verdammt, aber der Feuergeist des großen Schlachtenkaisers arbeitete auch dort auf neue Taten hinaus; es mußten alle verfügbaren Kräfte herangezogen werden, um das Werkzeug zum neuen, vernichtenden Schlage zu schmieden. Auch die Division Wrede und die in Salzburg und Oberösterreich stehende des Kronprinzen von Bayern sollten hierzu herangezogen werden; schon am 23. Mai abends zog Lefebvre aus eigenem Entschlusse von Innsbruck ab, kehrte jedoch in Hall wieder um und ging erst am 24. Mai neuerdings innabwärts, wo er am 25. Mai den Marschbefehl des Kaisers nach Linz erhielt. Die Division Deroi blieb allein in Innsbruck zurück — —, und wie ein Windstoß mit der wegfliegenden Asche das Feuer der verdeckten Kohlen aufflammen läßt, so loderte mit dem Abzuge Lefebvres die Hoffnung Tirols von neuem hoch empor.

Während Chasteler sich im Pustertale zuwartend verhielt, Leiningen Südtirol mit nur fünf Kompagnien, einer Eskadron und zwei Geschützen (630 Mann) gegen den aus Italien andringenden Feind hielt, stand General Buol mit 21 Kompagnien, einer Eskadron und sieben Geschützen (2600 Mann), aber fast ohne Munition und Geld auf dem Brenner*). Nun, als Innsbruck nur mehr von der nicht ganz vollständigen Division Deroi (7000 Mann, 1000 Reiter, 16 Geschütze) besetzt war, drangen die Tiroler stürmisch in Buol, ihnen zu helfen, damit sie die Bayern allesamt gefangennehmen möchten wie im April. Buol schlug es ab; eben noch war ein anderer Versucher an ihn herangetreten, sich mit seiner Truppe den Bayern kriegsgefangen zu ergeben; er hatte den Vorschlag mit Entrüstung von sich gewiesen, aber auch mit den Tirolern wollte er nichts mehr zu tun haben. Da aber empörte sich der unruhige Soldatengeist seiner eigenen Untergebenen. Hofer und Eisenstecken waren auf dem Brenner gekommen

*) Um dieselbe Zeit war Rusca vor Sachsenburg gerückt, das er bis 28. Mai erfolglos belagerte.

und, indem sie es verschmähten, den schwer beleidigten General zu bitten, wendeten sie sich mit rührenden Worten direkt an die Offiziere und Truppen. Oberstleutnant Ertel, welchen sein Herz gewaltsam zu den Tirolern, seine Pflicht aber zur Behauptung des Brenners zog, ritt von der Spitze seines Bataillons Lusignan fort, um die Tränen zu verbergen, die ihm entstürzten, als der treue Hofer um Hilfe bat — —; aber Offizier und Mann sahen den Kampf in der Seele des braven Offiziers und lehnten sich für ihn auf. Eine mit zahlreichen Namen von Offizieren des Regimentes Lusignan und des Salzburger Jägerbataillons bedeckte Adresse entriß Buol die Bewilligung, zirka 1200 Mann und sechs Geschütze in zwei Kolonnen unter den Oberstleutnants Ertel und Reißenfels zur Unterstützung der Tiroler gegen Innsbruck aufbrechen zu lassen.

Schon am 25. Mai, als Lefebvre und Wrede die Grenzen Tirols noch nicht verlassen hatten, belebte sich der Iselberg zum drittenmal mit den malerischen Kostümen der Bauern, diesmal mit den weißen und hechtgrauen Uniformen des Militärs vermischt, dessen linker Flügel unter Reißenfels, der rechte und das Zentrum unter Ertel stand. Die beiden Oberstleutnants hatten den Befehl erhalten, den Bauern nur als Reserve zu folgen — —, aber sie stellten sich in die ersten Reihen.

Damals, in jenen Tagen, als die Tiroler an der Aufrichtigkeit der österreichischen Generale (wenn schon nicht der Offiziere und Truppen) verzweifelten, schob ihr Instinkt jenen Mann zum erstenmal allen kenntlich an die Spitze, dessen Wesen, sonnenklar und durchsichtig, so ganz und gar Aufrichtigkeit war —, Andreas Hofer.

Er leitete hier zum erstenmal den Kampf, so gut er es mit seinen schlichten Gaben vermochte. Wie im April stürmten die Bayern auch jetzt vergeblich die Höhen des Hußlhofes, der Gallwiese, des Isel-

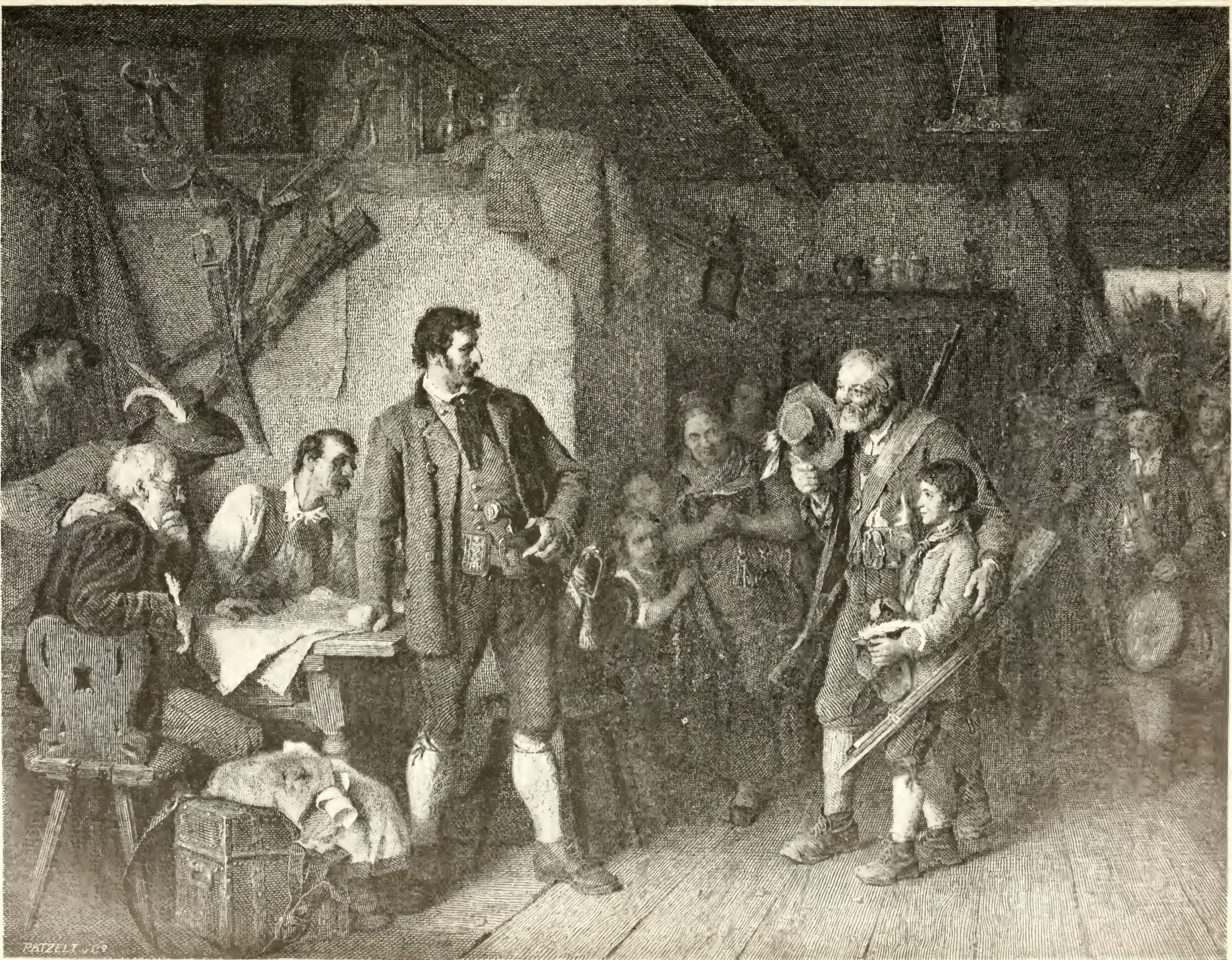
Die Unterschrift Andreas Hofers.

und Paschbergs hinan —, wie im April blieben sie Meister der Ebene. Die 8000 Landesverteidiger, fast durchwegs Schützen, und das Tausend Soldaten warfen die Bayern von allen Höhen, welche letztere, auf einen Angriff wohlvorbereitet, besetzt hatten, ins freie Feld hinaus; in diesem selbst aber vermochten sie den an Zahl fast ebenbürtigen Feind (7000 Mann), welcher ihnen an geschlossener Organisation und Leitung, an Geschütz und Reiterei weit überlegen war, nicht zu schlagen. Den ganzen Tag über versuchten die Bayern, die verlorenen Höhen wieder zu gewinnen, stets mit dem gleichen Mißerfolg; aber am Abende des 25. Mai hielten sie, nachdem sie einen Verlust von nahezu 300 Mann erlitten hatten, immer noch die Ebene vor der Stadt in Händen. Der Landsturm, ja selbst die Schützen verzagten fast, da nicht alles nach Wunsch gegangen war; schon tauchte der Gedanke eines Rückzugs nach dem Brenner auf, da sich die Tiroler bei ihrer unbändigen Vorliebe für Geknall um jeden Preis, auch aus unwirksamer Ferne, fast völlig verschossen hatten. Der 26., der 27. Mai vergingen in ratlosem Zuwarten; noch blieben die Oberinntaler aus und die im April so wirksam gewesene Unterstützung, der Angriff im Norden der Stadt, fehlte diesmal.

Da kam endlich von Chasteler, welcher schon in Lienz stand, ersehnte Zufuhr an Munition. Und als Hofer am 27. Mai Kriegsrat hielt, trat ein ehrwürdiger Greis in die Versammlung. Niemand kannte ihn. „Greift am 29. Mai an," rief er, „und setzt Gott dem Herrn zum Dank einen Festtag, dann gelingt es euch." Er ging und niemand wußte, wohin. Der geheimnisvolle Reiz dieser Erscheinung wirkte mit unglaublicher Kraft auf die frommen Bauern; sie glaubten wie in den Apriltagen an den tätlichen Beistand eines Heiligen, und Hofer beschloß für den Tag nach dem Dreifaltigkeitsfest, den 29. Mai, einen Angriff im Zeichen des Allerheiligsten Herzens Jesu, welchem er einen ewigen Festtag gelobte.

Inzwischen hatte Teimer das obere Inntal in wilden Aufruhr versetzt, und während des Zuwartens der Tiroler am 26. und 27. Mai hatte ein anderer Schützenführer, Josef Marberger, den Bayern die Päße Scharnitz und Leutasch an der Nordgrenze Tirols entrissen.

Deroi hörte von diesen drohenden Anzeichen; seine Soldaten waren in fürchterlicher Stimmung; sie scheuten die Gefechtstaktik der Tiroler, welche den Feind zum Wild, den Gegner zum Opfer machte, ohne daß von ihnen der versteckte Schütze zu fassen gewesen wäre. Zwar erhielt Deroi am 28. Mai ansehnliche Verstärkung (1200 Mann), aber was war das gegen die Volkslawine, welche nun durch das obere Inntal herabstürzte!



Speckbacher und sein Sohn Andreas.

(Mit Genehmigung der Gesellschaft für vervielfältigende Kunst.)

Dennoch ging er am 29. Mai den Tirolern von neuem entgegen. Der Ausdehnung nach war es eine Riesenschlacht, welche dieser Tag sah, denn von Zirl bis Hall und Volders wurde zu gleicher Zeit geschlagen. Dort von den Passeirern, hier von Speckbacher und Straub, und an beiden Enden der langen Linie siegreich. Nach 9 Uhr morgens brach auch das Zentrum, wo sich der Kapuziner Haspinger unbewaffnet an die Spitze der Bauern gestellt hatte, gegen die Ebene vor; die geschicktesten Gegenangriffe, ja eine gelungene Umgehung, welche die Bayern machten, wurden durch die Tapferkeit und Schnelligkeit des Oberstleutnants Ertel und seines Bataillons im Keime des Gelingens zermalmt, ein verzweifelter Hauptsturm der Bayern unter der persönlichen Führung des tapferen, alten Deroi abermals durch Ertel, Haspinger und den schon bei Wörgl mit Unglück und Ruhm reich bedachten Rittmeister Henrion von Hohenzollern-Chevaulegers abgeschlagen. Nach Mittag machten die Österreicher und Tiroler

Lieber Andreas!

Es freut mich daß meine braven Tyroler sich so gut halten und nebstbey nicht zagen, denn. Gottes Segen wird ihnen dafür nicht ausbleiben. Sag ihnen das.

Joachim Haspinger
Oberkommandant in
Tirol 809

Brief Haspingers an Andreas Hofer.

einen Gegenangriff, welcher den Feind endgültig in die Ebene zurückbannte, wo ihn abermals nur seine Übermacht an Geschütz und Reiterei halten konnte.

Wieder hatten die Tiroler ihre gesamte Munition verschossen, aber schon war diesmal Nachschub angekündigt. Um Zeit zu gewinnen, ließen Hofer und Ertel den Generalleutnant Deroi zur Übergabe auffordern. Der tapfere General schlug es freilich ab, jedoch kam auch ihm die Gelegenheit, durch Parlamentieren Zeit zu gefahrloser Räumung seiner unhaltbaren Stellung zu gewinnen, sehr erwünscht; er zog die Unterhandlungen bis in den sinkenden Abend in die Länge.

So atmete ein Kampf aus, zu dessen Schilderung ein Homer zu wenig Bilder gehabt hätte —, einer der schönsten im Jahre Neun, wenn auch nicht der erfolgreichste. Außer dem wunderschönen Zusammenwirken von Militär und Volk, welches dem Mißtrauen der Tiroler in die Generale und ihrer Hingabe für ihre Lieblinge Ertel, Reißenfels, Amman und Leis eigentlich recht gab, zauberte dieser Kampf Bilder von phantastischer, fast unheimlicher Schönheit aus den Reihen der Tiroler.

Nicht nur der rotbärtige Kapuziner Haspinger, der, mit nichts als einem Pilgerstab bewaffnet, wie ein gespenstischer Wanderer weit vor den Reihen seiner Tiroler dem Feind entgegenschritt und gänzlich gefeit „gegen alle sichtbaren und unsichtbaren Gewehre“, gegen Hieb, Stich und Schuß schien, gehört in diese Bilderreihe. Es gehören hinein die Bauern, welche, als der letzte Schuß aus ihren Stutzen gefahren war, dieselben umkehrten und mit der zerschmetternden Gewalt des Kolbens auf die starrenden Bajonettreihen ihrer besser bewehrten Gegner stürzten, es gehören vor allem dazu die Verwundeten und Sterbenden, welche sich singend dem Kampfe nachtragen ließen und prophetenhaft verzückt ihren

Brüdern zuschrien, sie sähen den Himmel offen und die Gewalt Gottes gegen ihre Feinde herabfahren. — Daß die Bayern mit einem solchen Feinde einen ganzen Tag zu ringen vermochten, zeigt ebenso wie die Zahl ihrer Verluste, welche 150 Tote und 500 Verwundete betrug, am besten, wie hoch auch sie als Soldaten zu achten waren!

Als dem heißen Tag eine finster umwölkte Nacht folgte, sah das Unterinntal eine lange Schar fliehender Truppen in gespenstiger Stille dahinhasten. Die Division Deroi war es, welche sich so bei Nacht und Nebel retten mußte; die Hufe der Pferde, die Räder der Geschütze waren mit Lappen umwickelt worden. Als der helle Morgen des vorletzten Maitages hereinbrach, war Innsbruck, abgesehen von den Verwundeten in den Spitälern, vom Feinde frei. — Deroi vermochte nach einem harten, verlustreichen Rückzug über Kufstein auszubrechen.

In Innsbruck hielt der jetzt schon allgemein hochgeachtete Sandwirt die Ordnung im Verein mit dem Militär aufrecht. Teimer, Speckbacher und Oberleutnant v. Leis eilten dem Feind ins Unterinntal nach, holten ihn jedoch, da sie erst nach dem 31. Mai Kufstein erreichten, nicht mehr ein.

An jenem letzten Maitage war ganz Nordtirol vom Feinde frei, an jenem Tage war auch in Südtirol Leiningen Herr, und an jenem selben letzten Maitage verließ Chasteler, welcher durch das Zurückweichen Ruscas freie Luft im Drautale wehen fühlte, das Land Tirol.

Mit sieben Bataillonen, elf Kompagnien, fünf Eskadronen und zehn Geschützen brach er über Sachsenburg vor, versah die kleine Feste, welche sich und das Drautal bis jetzt wacker gehalten hatte, mit Geschütz und sühnte seinen, wenn auch nicht militärischen, so doch moralischen Fehler, das ihm anvertraute heilige Land der Treue zu verlassen, wenigstens durch einen schönen und gut geführten Durchbruch mitten durch ein vom Feinde völlig besetztes Land.

Bei Villach warf er die Nachhut der Division Rusca vollkommen, stieß bei Klagenfurt auf Rusca selbst, umging am 6. Juni die Stadt und brach dessen Widerstand hierbei in einem kurzen, aber schneidigen Gefecht. Fast unbehelligt zog er weiter, nachdem er leider den bei Klagenfurt durch eigene Schuld von ihm abgetrennten General Schmiedt verloren hatte, welcher sich mit fünf Kompagnien und 36 Reitern (816 Mann) ins Pustertal zurückwarf.

Chasteler marschierte am 7. Juni über Bleiburg weiter bis Cilli, wo er am 10. Juni mit der Vorhut des Banus von Kroatien, Gyulai, in Verbindung trat; am 11. Juni setzte er seinen, von da ab ungefährdeten Marsch über Rohitsch und Groß-Kanizsa fort und vereinigte sich dann mit der Armee des Erzherzogs Johann, welchem er acht Bataillone, fünf Eskadronen und acht Geschütze, alles in allem 4000 Mann, zuführte.

Unglücklicher als Chasteler vollzog Jellachich aus Salzburg seinen Rückzug auf die Armee des Erzherzogs. Nachdem ein mit ganz unzureichenden Mitteln in den Rücken der Bayern gemachter Vormarsch Mitte Mai auf halbem Weg ins Stocken geraten war, ging Jellachich durch Obersteiermark zurück, stieß am 25. Mai bei St. Michael auf die Divisionen Durutte und Seras des Korps Grenier und wurde hier so entscheidend geschlagen, daß er von 9600 Mann nur ein schwaches Drittel, und auch dieses der Auflösung nahe, zu Erzherzog Johann nach Graz bringen konnte.

Am Tage der Berg-Iselschlacht, dem 29. Mai, befreiten sich auch die Vorarlberger, welche unter Führung der Hauptleute Riedmüller und Ellensohn die Franzosen unter Oberst Grouvel bei Hohenems schlugen und ihn noch am selben Tage nach Eroberung mehrerer Geschütze über Dornbirn aus dem Lande jagten.

In Tirol und Vorarlberg stand am 1. Juni von Militär nur mehr am Brenner Buol mit 2660 Mann, in Trient Leiningen mit 630 Mann, am Monte Croce Rittmeister Banniza mit 130 Mann und in Vorarlberg eine Kompagnie und ein Geschütz, 250 Mann: zusammen 3670 Mann, wozu später noch 816 Mann unter General Schmiedt hinzukamen. Über den Bodensee jedoch ging Nacht für Nacht ein langer Zug von entsprungenen Gefangenen der österreichischen Donauarmee durch das befreite Vorarlberg nach Tirol, von den wackeren Schwaben in jeder Weise begünstigt und unterstützt.

Während Buol grollend am Brenner stehen blieb, sammelte und bewaffnete Hormayr diese bunte Menge, welche, unter die Bauern verteilt, den regellosen Haufen derselben ein vortreffliches Rückgrat geben konnte; es wurden Hunderte, dann Tausende... zuletzt konnte beinahe der Abgang Chastelers, wenn schon nicht seiner Geschütze, verschmerzt werden.

Zu gleicher Zeit traf die Siegesnachricht von Aspern in Tirol ein und erzeugte im ganzen Lande die feste Zuversicht der endgültigen Befreiung. Eine in Südtirol vorgedrungene italienische Abteilung wurde durch die Energie Leiningens und des Landsturms schon in den ersten Junitagen wieder zum Lande hinausgeschlagen, und zwar in so kurzer Zeit, daß der vom Brenner rasch südwärts vorrückende Buol nichts mehr zu tun übrig fand; ja Rittmeister Banniza drang vom Kreuzberg sogar bis Belluno vor

(13. Juni). General Buol nahm, da das ganze Land vom Feinde frei war, nunmehr sein Hauptquartier in Brixen als Zentrum desselben, während die Tiroler, besonders unter Teimers Führung, durch zahlreiche Ausfälle das südliche Bayern beunruhigten und dort große Requisitionen machten. Der einzige Gegenerfolg, welchen die bayrischen Truppen unter Arco und Deroi in jenen Tagen erreichten, war die Neuverpflegung des blockierten Kufstein. Ähnlich günstig stand es in Vorarlberg, dessen tapfere Einwohner bei Hörbranz (13. Juni), Wangen und Kempten gegen die vereinigten Franzosen und Württemberger unter General Picard siegten.

Das Korps Buols war durch den, von den guten Schwaben der ehemaligen österreichischen Vorlande auf alle mögliche Weise begünstigten Zulauf von flüchtigen Kriegsgefangenen allmählich auf 9000 Mann und 1000 Reiter angewachsen, deren Verpflegung ohne die geradezu aufopfernde Hingebung der Bozener Großkaufleute, namentlich des gar nie genug zu rühmenden Josef v. Giovanelli, ganz unmöglich geworden wäre; auch Hormayr leistete wahrhaft Bewunderswertes in der Kunst, ohne Bedrückung des Volkes in einem armen, verheerten Lande Geld zu beschaffen. Um jene Zeit begannen die Tiroler ihre eigenen Silberzwanziger und Kupferdreier zu schlagen, welche, später unter Andreas Hofer nachgeahmt und zu beiden Seiten des Wappenadlers mit den Initialen A. H. versehen, heute noch die Freude und den Stolz vieler Sammler ausmachen.

Zu gleicher Zeit sollte auch den bisher nicht immer bewährten, weil zu locker organisierten Schützenkompagnien ein festeres Gefüge gegeben werden; die Tiroler hatten vom Militär doch manches zu lernen, und daß sie gelernt haben, zeigt der Ruhm, den sie sich bald in der furchtbaren Isoliertheit ihres Widerstandes erstritten.

Die zweite Hälfte des Juni brachte eine Periode scheinbaren Friedens über das Land, eines glücklichen Friedens, denn vom Hauptquartier des Kaisers liefen die beruhigendsten Versicherungen ein, Tirol solle nie mehr von Österreich getrennt werden, und Bayern suchte in dieser Zeit das abgefallene Land nur mehr auf dem Wege friedlicher, wiewohl vergeblicher Verhandlungen wiederzugewinnen. Als Antwort rüsteten sich die Tiroler mit der Unterstützung des Militärs in der ersten Hälfte des Juli zu allgemeinen, großen Ausfällen in das Bayrische, nach Kärnten und nach Salzburg, wo eine ähnliche Bewegung wie in Tirol, unter Johann Wallner, von dem außerordentlich mannhaften Charakter des deutschen Alpenvolkes zeugte. Ja, die lange Pause, in welcher Napoleon nach der Niederlage von Aspern alle verfügbaren Streitkräfte an sich zu ziehen suchte, zeitigte auch in Kärnten und der deutschen Steiermark das Erwachen des zwar trägeren, aber ebenfalls kühnen und beharrlichen Volksgeistes dieser Länder. Und Erzherzog Johann tat aus der ungarischen Nachbarschaft alles, den Geist der Alpenländer zu erwecken.

Da zertrümmerte Napoleon durch den schweren Schlag von Wagram, an welchem sein eigenes Genie beinahe erlahmt wäre, noch einmal alle diese Regungen und Hoffnungen. Am 12. Juli schloß dann nach der unentschieden gebliebenen Znaimer Schlacht Erzherzog Karl mit Napoleon einen Waffenstillstand, in welchem die Räumung Tirols von allen österreichischen Truppen eine der Hauptbedingungen war! Schon am 20. Juli lief die unglückselige Nachricht wie Wasser in ein versinkendes Schiff von allen Seiten in das schwergetäuschte Land ein. General Schmiedt erhielt sie von Rusca aus dem Drautal, Buol von München. Diese Kunde spaltete Tirol in zwei Lager. Während die Gebildeten an ihr nicht zweifelten, erklärten die Bauern, welche nicht verstanden, daß der Erzherzog Karl, als Generalissimus, diesmal auch gegen den Willen des Kaisers handeln hatte dürfen, die ganze Botschaft für teuflischen Lug und Trug. Konnte doch selbst ihr geliebter Erzherzog Johann nicht an die niederschmetternde Tatsache glauben, als er, noch am 16. Juli, an Buol schrieb: „Da es sein kann, daß ein feindlicher Parlamentär Ihnen den Befehl bringe, Tirol zu räumen, so haben Sie diesem Befehl nicht nachzukommen, ausgenommen, er wäre von mir unterzeichnet."

Wie immer, wenn Tirol in Not war, tauchte auch Hofer wieder aus seiner Verborgenheit aus Sand im Passeier auf. Er eilte nach dem Pustertal, wo er in diesen Tagen die ihm später so verhängnisvolle nähere Bekanntschaft mit Johann v. Kolb machte, einem ehemaligen Offizier, einem Menschen von eifervoller Vaterlandsliebe, zur Hälfte einem religiösen Wahnsinn verfallen, welcher sein Hirn mit Visionen und Offenbarungen umgaukelte. Dieser unheimliche Schwärmer brachte den ohnehin wundergläubigen, kindlichfrommen Hofer mit seinen übernatürlichen Eingebungen in die höchste Ekstase und wurde der Anlaß zu der um diese Zeit im Charakter Hofers eintretenden Wendung zum Fanatisch-Rücksichtslosen.

So war die erste Folge des Waffenstillstandes ein Aufruf Hofers zur allgemeinen Empörung! Auch im Inntal arbeiteten besonders Sieberer, Speckbacher Winterstеller und Straub an der Schürung des hellen Volksbrandes. Erzherzog Johann, welcher nun wohl von der Richtigkeit des Waffenstillstandes überzeugt wurde, konnte im Juli immer noch nicht an dessen lange Dauer glauben, zumal man im Haupt-



Die Schlacht am Berge Isel.

quartier des Kaisers unbedingt für die Fortsetzung des Krieges mit allen Mitteln war. Der Erzherzog vermochte Tirol nicht aus den Händen zu lassen und gab den Truppen dortselbst die Weisung, das von ihm so sehr geliebte Land, selbst wenn es sein mußte, nur langsam und unter allen möglichen Verzögerungen und Ausflüchten zu räumen. Buol sollte nur einer offiziell österreichischen Mitteilung Glauben beimessen, und bis die Franzosen und Bayern eine solche ins Land geleitet haben würden, hoffte er schon wieder den befreienden Krieg über Österreich brausen zu hören, für welches dann freilich die Festhaltung Tirols äußerst wertvoll war.

Buol sollte den Tirolern Waffen, Munition, wenn möglich sogar Geschütz zur Stärkung des Widerstandes zurücklassen; ja –, der Lieblingsplan Hofers hatte sich auch ebenso fest in die Gedanken des Erzherzogs eingenistet: die Tiroler sollten die österreichischen Truppen gar nicht von sich lassen und mit Gewalt im Lande halten. Daß sich das Militär nur zu gerne solcher Gewalt fügen würde, wußten er und die Tiroler Anführer gut genug.

Es war eine Zeit der qualvollsten Ungewißheit —, nicht zum wenigsten für die Truppen, welche die Sache des guten Landes als ihre eigene fühlten und deren Herzen durch den Widerspruch des Muß und des Wunsches schmerzlich zerrissen wurden.

Napoleon aber sorgte dafür, daß der Abmarsch der ohnehin dürftig bewaffneten und verpflegten österreichischen Truppen zur Tatsache würde. Er erteilte Lefebvre den Befehl, die beiden bayrischen Divisionen Kronprinz und Deroi, dann die aus deutschen Kleinstaatkontingenten zusammengesetzte Division Rouyer augenblicklich nach Innsbruck zu werfen, es waren dies 25.000 Mann. Gleichzeitig sollte von Vorarlberg General Beaumont mit 3000, von Kärnten Rusca mit 6000, durch das Etschtal General Peyri mit 3000 Mann eindringen. So sollte eine Hochflut von nahezu 40.000 Mann jeden Gedanken an Widerstand ersticken.

Die ohnehin zwiespältig verwirrten, bald auf diese, bald auf jene Seite hingerissenen Tiroler und Salzburger leisteten an den Pässen Taxenbach, Hirschbichl und Luftenstein einen desperaten, aber nur vereinzelten, ununterstützten Widerstand, und in schweren Massen strömten die fremden Divisionen in den letzten Tagen des Juli in das Land.

Da gab Buol dem übermächtigen Drucke nach und seine Truppen verließen trotz der verzweifelten Bemühungen Hofers und Kolbs langsam und in kleinen Märschen das Inntal, den Brenner, das Etschtal und langten am 6. Juli in Lienz an.

General Schmiedt, welcher das Pustertal seit seiner erzwungenen Rückkehr gar nicht verlassen hatte, mußte schon am 1. August Tirol räumen.

Er nahm aus Sachsenburg, welches sich bis zum letzten Augenblick unbesiegt gehalten hatte, das Geschütz, mit welchem Chasteler die kleine Festung versehen hatte und welches als Liniengeschütz dem Feinde nicht mit der Festung übergeben werden sollte, heraus und zog der Armee des Erzherzogs Johann entgegen —, entgegen aber auch dem wider ihn eingesetzten Kriegsgericht, dessen vielleicht nicht einmal hartem Verdikt der tiefgebeugte General später durch einen freiwillig gewählten Tod auswich.

Rusca besetzte nun Sachsenburg, welches ihm als ein unbewehrter Haufe von Wällen und Schanzen ohne Munition und Geschütz übergeben wurde. Schäumend vor Wut sandte der enttäuschte General nach genauer Besichtigung der Festung dem Heeresteile Schmiedts ein Detachement nach, um das, wie er meinte, zu dem Fort gehörige Geschütz mit Gewalt wieder zu bekommen —, vergebens. Die Kolonne war inzwischen in Sicherheit. Zu all dem erhielt Rusca noch Nachrichten, daß Rittmeister Banniza am Kreuzberg, bis wohin noch keine Nachricht vom Waffenstillstand gedrungen war, im Verein mit den Tirolern rüstig auf die als grausam verhaßte italienische Gendarmerie und ihre Streifpatrouillen losschlug und den Tirolern Gewehre und Munition austeilte, so daß Buol, als er am 6. August in Lienz eintraf, gerade in das Unwetter seiner aufs höchste entflammten Wut kommen sollte.

Buol hatte zu Beginn des August auch die Garnison von Innsbruck über den Brenner an sich gezogen. Mit ihr kam ein Zug Tieftrauernder. Die besten und kühnsten Führer des gefallenen Landes suchten, gebeten und gedrängt von den ausmarschierenden Truppen, ihre Rettung vor der Rache des Feindes in einem schweren Exil. Neben Hormayr zog der geächtete Teimer dahin; er und andere Tirolerführer, wie Aschbacher und Sieberer, hatten die Uniform des österreichischen Militärs angelegt. Schwerbedrückt, aber trotzig noch in seinen Tiroler Bauernloden gehüllt, fuhr auch Speckbacher mitten in einer Gesellschaft junger Offiziere, welche ihn vergebens zu trösten suchten, über den Brenner und Sterzing gegen Mühlbach hinab, um die geliebte Heimat zu verlassen.

Da ritt auf seinem kleinen Rößlein der über den Abzug der Truppen und so vieler der Besten fast vernichtete Hofer an jenem Wagen vorbei und mußte sehen, wie seine erprobten Kampfgenossen und

sogar Speckbacher, der kühnste und beste der Führer, landflüchtig werden wollten. Es berührt fast wie ein Bild aus der Passionsgeschichte der Heiligen Schrift, wenn wir lesen, wie der felsgetreue Hofer in Schmerz und Jammer aufschrie: „Josef! Josef! Auch du willst mich verlassen?“

Das war zu viel für den ehrgeizigen Speckbacher; er sprang auf, ergriff seinen dem Feinde so furchtbar gewordenen Stutzen, den er auch jetzt noch nicht weggelegt hatte, und sprang aus voller Fahrt in den aufwirbelnden Staub der Landstraße hinaus, auf die geliebte Tirolererde, welche er nicht zu verlassen vermochte!

Der eilige Wagen rasselte weiter, Speckbacher aber reichte Hofer aufatmend die Hand hin: „Da bin ich.“

„Nu, nu,“ schmollte Hofer gutmütig, und es war ein Schritt von unabsehbaren Folgen geschehen.

Dieser eine Mann, welchen Hofer dem Lande erhalten hatte, galt mit Mut, mit seiner Unruhe und Unternehmungslust, mit seinem Feuerherzen mehr als tausend andere. Von jenem Tag erst begann die Zeit seines eigentlichen Ruhms und das Unterinntal ergab sich bis in den Spätherbst des Jahres Neun zu gutem Teil deshalb nicht und verzagte nicht —, weil Speckbacher da war.

Hofer sagte dem wiedergewonnenen Getreuen seinen Plan: „Wir dürfen das Militär nicht aus dem Landl fortlassen —; der Erzherzog Hans ist einverstanden. Die Generale, die sich an das Papier gebunden fühlen, welches sie uns von Znaim hergeschickt haben, nehmen wir gefangen, Offizier und Mann aber fallen uns dann mit offenen Armen zu.“


Speckbacher und sein Sohn.

Der verzweifelte Plan war nicht so hoffnungslos, als er in der Geschichte seither dargestellt wurde; neben dem bedeutsamen Umstande, daß Erzherzog Johann den Gewaltstreich seines geliebten Volkes nicht ungern gesehen hätte, sprechen viele Anzeichen dafür, daß die Offiziere bis in die Stabsoffizierschargen hinauf von dem glühendsten Wunsche beseelt waren, das Land, so weit es ging, gesetzmäßig zu behaupten —, und, wenn es nicht anders sein durfte, auch ungesetzmäßig. Ja der wackere Haudegen Leiningen scheint nicht ganz ohne Mitschuld an dem unerhörten Unterfangen gewesen zu sein, das Hofer sich vorgenommen hatte. Widerwillig war er von Trient gegen Schabs gezogen, wo Buol seine Truppe zum letzten traurigen Marsch sammelte, und die Kommandatur im Etschtal hatte er gar nicht aufgelöst, sondern an den Schützenmajor Jakob Torggler übergeben —, zur Fortsetzung des Widerstandes!

In Schabs selbst umstellten und umdrängten die in den Plan Hofers eingeweihten Bauern die Truppen, suchten deren Ordnung zu lösen, und die Willigkeit derselben war so groß, daß Buol, um nicht einen unerhörten Friedensbruch von seinen regulären Truppen geschehen zu lassen, sein kleines Korps mit geladenen Waffen und brennenden Lunten, wie in Feindesland, in die Befestigungen auf den Schabser Höhen führen mußte, um im Freien zu kampieren!

So war Hofers Anschlag vorläufig zunichte geworden. Aber hartnäckig, um ja den geringsten Anlaß nicht zu versäumen, zog er, zogen seine Etschländer, Meraner, Allgunder und Passeirer mit dem abziehenden Korps durch das Pustertal bis Lienz.

Und dort wäre das Unglaubliche beinahe zur Wahrheit geworden. Rusca, welcher sich über die Soldatenstückchen Bannizas auf dem Kreuzberg, wo kein Waffenstillstand anerkannt worden war, aufs äußerste gereizt und durch die Übergabe einer völlig ausgeleerten Festung beinahe verhöhnt fühlte, welcher überdies von seinem Kaiser den Wink erhalten hatte, seinerseits den Waffenstillstand nicht so genau zu nehmen, wenn ein Vorteil damit zu erschnappen wäre; Rusca war ganz der Mann, wie

ihn Tirol jetzt brauchte, der Mann, welcher durch maßlosen Übermut einen herrlichen Vorwand zum Bruche des Waffenstillstandes für Militär und Volk heraufprovozieren konnte.

Er kam am 6. August dem abziehenden Buol entgegengeritten und traf ihn zu Lienz auf der Draubrücke. Sein Gehaben war das denkbar anmaßendste und er verlangte augenblickliche Auslieferung des Rittmeisters Banniza, den er füsilieren lassen werde, Auslieferung von ebensoviel Geschütz, als Schmiedt aus Sachsenburg fortgenommen hatte, Auslieferung des gesamten Geschütz- und Gewehrmaterials, welches dem Lande Tirol gehörte, letzteres allerdings im Sinne des Znaimer Waffenstillstands.

Der nüchterne Buol wies das maßlose Ansinnen kurz und barsch ab, erklärte jedoch das Verlangen nach Ablieferung des Tiroler Landesstückgutes berechtigt und bot dem französischen General zwölf uralte kleine Falkonette an, welche ungefähr ein bis zwei Pfund Eisen schossen.

Die Wirkung, welche dieser Vorschlag auf beiden Seiten hervorrief, war unglaublich. Rusca schäumte vor Wut, daß man ihm solches anbiete, die österreichischen Offiziere aber sahen selbst in dieser kleinen Konzession ihre Waffenehre bedroht. Stürmisch umringten sie Buol, Leiningen, „mit dem Mund ebenso tapfer wie mit dem Degen,“ wie Hormayr sagt, war ihr Wortführer. „Den armen Tirolern nehme man die Waffen und dem S—kerl von Franzosen gebe man sie! Sie würden das nie dulden!“ Von allen Abteilungen kamen jetzt die Offiziere gelaufen und verursachten einen derartigen Tumult, daß Buol den Degen zog und mit der blanken Waffe drohend Ruhe gebot.

„Sie haben da ja eine recht hübsche Subordination!“ rief Rusca höhnisch aus.

Dieses Wort wäre fast das Signal zu einem völligen Umschwung der Dinge geworden. Die beleidigten Offiziere drangen auf Rusca und dessen Adjutanten ein und ein junger Jägeroffizier, Leutnant Pfanner, faßte den alten berühmten General Napoleons am Kragen, stieß ihn gegen das Brückengeländer und schrie ihm zu: „Hinunter mit Ihnen in die Drau!“

Rusca erbleichte wie ein Sterbender. „Wenn Sie kein so junger Mensch wären, würde ich Ihnen den Schädel spalten“, stammelte er —, aber sein Trotz war gebrochen.

Und jetzt trat ihm Buol entgegen und erklärte: „Die zwölf Böller oder nichts. Ich werde Mittel finden, dem voranmarschierten General Schmiedt Befehl zur Umkehr zukommen zu lassen. Dort sehen Sie die Tiroler, wie sie jubeln. Den General haben Sie im Rücken, die Bauern in den Flanken und ich, ich werde die Ehre haben, Sie von vorn anzugreifen. Wollen Sie?“

Da gab Rusca nach, nahm die zwölf alten, kleinen eisernen Knallbüchsen in Empfang und ließ das österreichische Korps ohne fernere Behelligung ziehen, welches zum unsagbaren Jammer des armen Hofer und seiner Getreuen das Land verließ und sich am 18. August bei Csakathurn mit der Armee des Erzherzogs Johann vereinigte.

Aber — — freilich ist nicht ausfindig zu machen, wer die Schuld trug — — sie zogen nicht alle aus, die hechtgrauen und die weißen Röcke, und sie nahmen durchaus nicht all ihre Munition und Waffen mit. Es blieben bei den Tirolern nahe an 1300 Mann, darunter 270 Reiter, zurück, um Freud und Leid mit ihnen zu teilen: Selbstranzionierte und Deserteure, welchen es dieses herrliche Land mit seinem Volke so sehr angetan hatte, daß es ihnen über ihre Fahne ging! Auch 2000 ärarische Gewehre und große Vorräte an Pulver und Blei wurden im Lande — vergessen.

Rusca aber rückte racheschnaubend ins Pustertal, um den Tirolern seine Wut durch Feuer und Eisen fühlen zu lassen —, zwei Mittel, welche auf den Tiroler von jeher nur als Kriegsruf wirkten. Und das arme, verlassene Land stand auf, als das ganze andere Österreich niedergeworfen war, um sich ganz allein gegen das Heer des größten Eroberers aller Zeiten und seine Verbündeten ein gerüttelt volles Maß von Unglück — — aber auch von Ruhm zu holen.

Mit dem Auszuge des Militärs begann der eigentliche, verzweifelte, heilige Volkskrieg.



Das vereinsamte Land.

Erzherzog Karl hatte auf eigene Verantwortung den Waffenstillstand von Znaim geschlossen und Kaiser Franz, in dessen Umgebung Napoleon seine bittersten Feinde zählen konnte, mußte ihn als fait accomp i hinnehmen, obwohl er fest entschlossen war, den großen Kampf bis zur völligen Erschöpfung fortzuführen. Nur kurze Ruhe, nur Zeit zum Atemholen sollte dieser Waffenstillstand bedeuten.

Es sollte ein Traum bleiben.

Die Armee, welche es vermocht hatte, einen Napoleon zurückzuweisen, eines der schönsten Heere, welche Österreich je ins Feld gestellt hatte, und von einem ganz wunderbaren Geist erfüllt —, sie hatte sich müde geschlagen, müde geblutet. Die Alpen- und Karstländer seufzten unter dem Drucke der feindlichen Invasion, in Galizien standen Polen und Russen als Sieger, die ungarische Insurrektion hatte der Überlieferung von dem Heldenmut jener Nation ein trauriges Zeugnis ausgestellt —, sie war vor dem Feinde zerstoben wie Herbstlaub im Sturmwind, und nur daß die Armee immer noch wie ein Bronzeblock zusammenhielt und von einer Auflösung oder Verwirrung nichts zeigte, dies allein hielt den sonst so energischen Gegner an den Pforten Ungarns fest.

Unbesiegt aber stand noch das kleine Tirol, und seine herrlichen Erfolge galten wie ebensoviele flammende Aufrufe an alle unterdrückten Völker: Erhebt euch!

Diesen schmerzenden Stachel aus der verwundeten Ehre Frankreichs zu entfernen und zu zerbrechen, das sollte Napoleons Arbeit während des ihm hierzu willkommenen Waffenstillstands sein. Gegen 50.000 Mann bestimmte jetzt der gewaltige Kriegsherr zur Erdrosselung eines Volkes, welches in den Stunden der allgemeinen Erhebung kaum je mehr als 20.000 zum Teil schlecht bewaffnete Männer zu sammeln vermocht hatte!

Zum zweitenmal sollte Lefebvre das Inntal und die Hauptstadt niederzwingen. Die erste Division (Kronprinz) und die dritte (Deroi) seines Korps, dann drei Regimenter der deutschen Kleinstaatendivision Rouyer in Salzburg, die kleineren Korps Arco und Oberndorf in Bayern, die französischen, württembergischen und badischen Truppen an der Scharnitz und den Grenzen Vorarlbergs unter General Beaumont sollten konzentrisch gegen das Inntal wirken.

Vom Süden, aus Oberitalien, sollte eine Kolonne unter General Castella im Piavetal, eine zweite unter Peyri, dem berühmten Räuberbesieger und Bezwinger Fra Diavolos, im Etschtale vorbrechen.

Das Pustertal aber sollte dem maßlosen Rusca mit seiner Division als Bresche dienen.

Selbst diesen 50.000 Mann sollte es jedoch nicht gelingen, das Tirolervolk niederzuwerfen. Zwar vermochte Lefebvre durch die offenen Pässe Strub und Lofer ohne Widerstand durch das Achental einzudringen und schon am 30. Juli Innsbruck zu besetzen, während Beaumont am selben Tag in Seefeld einrückte. Jene Generale machten es sich jedoch zur Pflicht, das Volk überall zu beruhigen und in Kenntnis der Waffenstillstandsbedingungen zu setzen; Rusca aber wollte sich den Einmarsch mit Gewalt ertrotzen und begann schon in den ersten Orten des Pustertales jeden Widerstand mit Standrecht, Brand und Plünderung zu bestrafen. Er hatte noch keine Lehre aus den Erfahrungen Wredes während des Mai im Inntale gezogen.

Augenblicklich rief Hofer seine Passeirer und Meraner, dann das ganze Etschland bis Bozen unter die Waffen. Noch hielt er sich, da ihn Rusca für vogelfrei erklärt und einen Preis auf seinen Kopf gesetzt hatte, verborgen; sein Volk aber flutete in Waffen nach den bedrohten Pässen des Eisack- und Pustertals, welch letzteres selbst schon durch die Grausamkeiten Ruscas in hellen Aufstand versetzt worden war.

Schon in der Lienzer Klause traf Rusca auf den wütendsten Widerstand der Bauern und vermochte trotz dreitägiger Kämpfe (8., 9. und 10. August) nicht durchzubrechen. Besonders war es hier das kleine, aber als Schützen furchtbare Häuflein der Sextner Gemsjäger unter seinem Hauptmann Achammer, welches den Engpaß der Klause unter dem Feuer ihrer Kugeln nur für dem Tode Geweihte erreichbar machte. Rusca ging am 10. August im Drautale zwischen den Brandruinen von 200 Bauernhäusern zurück, neben der Plünderung von Lienz und Umgebung der einzige Erfolg, den er errungen hatte.

Sein Mißgeschick sollte schwer auf die Vorrückung Peyris im Etschtale wirken, schwerer noch auf den Durchbruch Lefebvres über den Brenner. Beide hofften, Rusca in der Gegend von Brixen die Hand zu reichen. Lefebvre war schon am 1. August von Innsbruck aufgebrochen; die Division Rouyer, an

deren Tete das Regiment der Herzoge von Sachsen marschierte, durchzog schon am 2. August die Stadt Sterzing und lagerte hier den nächsten Tag auf dem Moose, während sie sich durch ein vorausgesandtes Detachement der Engen des Eisacktals über Mauls hinaus zu versichern hoffte. Eine Kavalleriepatrouille besetzte in ihrem Rücken die Höhe des Brenners und am 4. August morgens brach die ganze Division Rouyer gegen Mauls auf, in der sicheren Hoffnung, binnen kurzem in Brixen auf die Divisionen Rusca und Peyri zu stoßen.

Es kam anders.

Hofer hatte inzwischen aus seinem Versteck auf einer Alpe am Passeirer Schneeberge das ganze Etsch-, Eisack- und Pustertal durch Laufzettel in Aufruhr versetzt. Seine Freunde, der tollkühne Kapuzinerpater Haspinger und der von fanatischem Rechtlichkeitssinn durchdrungene, durch seinen spätern Heldentod berühmt gewordene Mayr, Wirt in der Mahr, hatten alle für den Augenblick verfügbaren Kräfte zuerst gegen Sterzing, dann, als hier schon der Feind stand, in die Gegend von Mauls geführt, wo sich in zwei Tagen, dem 3. und 4. August, beträchtliche Massen sammelten. Auch der herrliche Speckbacher traf hier ein wie ein Sturmvogel, welcher sich zeigt, wo es einen Schiffbruch geben soll. Die Villanderer, Velturnser, Pustertaler, Weitentaler, Schönecker und Rodenecker Kompagnien, die Aufgebote des ganzen Etschtals von Klausen bis Bozen sammelten sich in den Felsen und Wäldern um die von ernsten Berghäuptern überragte Straße. Speckbacher sorgte für die Anlage von Steinlawinen und Verhauen —; ein starker Regen hatte den Eisack zum wilden Bergstrom gemacht — es war alles zum Empfange des Feindes gerüstet.

Dieser kam mit der Frühe des 4. August gegen jenes Engtal anmarschiert; voran das schöne, wackere und selbst dem fremden Herrn bis in den Tod getreue Regiment der Herzoge von Sachsen, Leute, welche sich bisher im ganzen Inntale durch ihre freundliche, edle Ruhe beliebt gemacht hatten. Auf diese Braven sollte sich der Freiheitszorn des schwerbedrängten Landvolkes zuerst entladen, eine ungerechte Fügung des Schicksals!

Das tapfere Regiment nahm gleich hinter Mauls den Kampf mit Speckbachers Schützen auf und räumte unter blutigen Verlusten zwei Verhaue hinweg, geriet in den verheerenden Sturz einer Steinlawine und drang in heißem Kampfe bis Mittewald vor, wo die Villanderer sich mit wilder Verzweiflung so lange widersetzten, bis zwei Geschütze ihnen ihren Hauptstützpunkt, das Posthaus, über dem Kopf in Trümmer schossen. Die Villanderer wichen ein wenig, aber die Höhen zu beiden Seiten des düsteren Tals füllten sich jetzt mit den Sturmscharen Haspingers. Unter schweren Verlusten versucht das leichte sächsische Bataillon, von einer Eskadron Reiter begleitet, nach Oberau vorzudringen. An der Eisackbrücke stehen die Felsen zur linken Seite der Straße in seltsamem Schweigen. Da hallt es wie der Schrei eines Adlers, aus den Lüften kommt eine überirdisch scheinende Stimme von den jenseitigen Höhen: „Im Namen der heiligen Dreifaltigkeit hau ab!“ Und der ganze Fels scheint sich über die Straße schütten zu wollen. Eine Steinbatterie, durch Bäume und Seile in furchtbarer Höhe über der Straße festgehalten, war gelöst worden und rollt jetzt mit furchtbarer Verheerung über Straße und Menschenleiber in den hoch aufschäumenden Fluß. Ein Augenblick entsetzlicher Stille folgt.

Aber noch geben die Sachsen den Kampf nicht auf. Schon brennt vor ihnen die Brücke, schon neigt sich der Tag, als drei Bataillone ihres Regiments den Schwerbedrängten zu Hilfe kommen. Die Tiroler zögern, einige ihrer Abteilungen weichen. Um sie völlig zu verwirren und einzuschüchtern, läßt der feindliche Kommandant vier ihrer gefangenen Brüder auf offener Straße unter den Augen ihrer Landsleute auf den Bergen — erschießen!

Unglückseliges, heilloses Mittel, das ein starkes Volk nur immer mehr gestärkt hat, ein Mittel, das vom Passe Strub über Waidring und Söll bis Schwaz und im Pustertale, dem Lande nur immer ein Signal zum wildesten Aufruhr gewesen ist!

Dieser unsinnige Mord wurde den Sachsen verderblicher als die stürzenden Felsen der Eisackklüfte. Heulend vor Wut erneuerten die Tiroler den Kampf, welchem endlich die Nacht und der zürnende Himmel selbst mit einem schrecklichen Gewitter Halt gebot.

General Rouyer, dessen Verbindungen mit Sterzing durch neue Tirolerscharen bedroht waren, führte seine Division zurück und in schrecklicher Einsamkeit blieb das eingeschlossene Regiment unter Blitz, Sturm und Regengüssen am brausenden Eisack, überwacht von den drohenden feindvollen Bergriesen.

Die ganze Nacht bis zum Morgen des 5. August hindurch lagert das Regiment auf der Straße zwischen den Weilern Unterau und Oberau —, am 5. August morgens greifen die Tiroler von neuem an.


DIE
LAND-
WEHR
ANNO
NEUN

Speckbacher im Rücken, Mayr bei Unterau, Haspinger von Aicha gegen Oberau, in welchem Orte sich bald alle drei Bataillone zusammengedrängt finden und unter furchtbaren Verlusten gegen die drei Häuser des einsamen Weilers zurückgehen. Noch wehren sich die Sachsen. Ein Bote nach dem andern wird um Hilfe gesandt —, es kehrt keiner mehr zurück. Zwar gelingt es dem Kommandanten, Oberst Egloffstein, mit der kleineren Hälfte des Regiments und zwei Geschützen nach Sterzing durchzubrechen, der zurückgebliebene Teil aber, seit zwei Tagen ohne Nahrung, kämpft weiter. Die Tiroler schneiden die Holzröhrenleitung nach dem Weiler durch —, nun fehlt den Schwerbedrängten, ja selbst den Verwundeten das Wasser. Die fast verschmachtenden Sachsen finden endlich ein Faß mit Wein und drängen sich haufenweise über dasselbe. Erbarmungslos schlagen die Kugeln der Tiroler in den Klumpen, das Getränk rötet sich vom Blute der Erschossenen, die Gequälten aber drängen und stoßen sich immer noch gierig um den schrecklich verunreinigten Labungsquell, trinken und eilen an ihre Posten zurück. Bis in den tiefdunklen Abend, bis zur letzten Patrone hielten sie sich in der „Sachsenklemme", jene Tapfern. Dann, als das Feuer immer vereinzelter wurde, stürmten mit hochgehobenen Kolben die Tiroler heran.

Nach einem letzten, verzweifelten Handgemenge ergaben sich die bewunderungswürdigen Verteidiger der drei Häuser, 683 Mann von einem mehr als das Doppelte zählenden Regiment, nachdem sie an Toten und Verwundeten allein über 200 Mann verloren hatten.

Während dieser Geschehnisse hatte Hofer seine Oberetschtaler unter Waffen gerufen und war über den Jaufen vorgerückt. Speckbacher, durch die Niederlage der Sachsen bei Oberau freigeworden, umging die Division Rouyer bei Sterzing und besetzte am Mittag des 6. August die Höhen an der Straße zwischen Gossensaß und Ried, um der ganzen Division den Rückzug abzuschneiden.

Inzwischen aber hatte Lefebvre in Innsbruck von der bedrängten Lage der Division gehört, rückte noch am 5. August aus der Hauptstadt ab, trieb am 6. August die Schützen Speckbachers aus ihren noch schwach besetzten Stellungen und zog, zu der von ihm geführten ersten Division, am 7. August abends von Hall auch das Korps Arco an sich. Mit dieser Macht (zwei Divisionen und ein schwaches Korps) versuchte er die Verbindung mit Peyri und Rusca auf zwei Wegen herzustellen.

Eine Kolonne (General v. Stengel) sollte über Thuins (wo Hofer und Speckbacher standen) und den Jaufen nach Meran vordringen, Lefebvre selbst wollte bei Mauls und Mittewald den Durchmarsch ertrotzen. Die Tiroler standen von Tschöfs bis Telfes unter Speckbacher, von Telfes und Kalch über die Ausläufer des Jaufen und Gastbergs bis an das rechte Eisackufer unter dem Grafen v. Mohr und Hofer, von hier über Mittewald gegen das Walser Tal und das Jöchl unter Haspinger und Mayr.

Der Schlag, welchen hier die Tiroler gegen ihre Feinde am 7. August führten, war einer der wuchtigsten, welche die Helden jenes Jahres austeilten. Nach einem Erfolge, den seine Vorhut gegen die Scharen des Kapuziners Haspinger erfochten hatten, eilte Lefebvre, in einem Wagen, voll übermütiger Siegeszuversicht durch die Enge „im Sack" gegen Mittewald voraus, um mit seiner Kavallerie selbst den letzten Widerstand im Eisacktale zu zertreten. Die Tiroler aber hatten sich gefaßt, gesammelt, und ihr furchtbarer unverwundbarer Führer eilte an ihrer Spitze zu einem schrecklichen Verzweiflungskampfe bis an die Straße hinab, während Steinlawinen und ein Hagel von Stutzenkugeln die wilde Enge im Sack für jede Verstärkung verderblich machten. In den Wagen des Marschalls schlugen schwirrend die Kugeln, und der stolze Pair Frankreichs flüchtete zu Fuß in kopfloser Eile gegen Mauls, wo soeben von der Flanke her die Pustertaler ins Eisacktal herabstürmten. Durch ein tolles Gewirr von Kanonen, Pferden, Wagen, Flüchtenden, in welches die Kugeln der Tiroler wie Hagelschlossen prasselten, fluchte, hieb, ja bettelte sich der Herzog von Danzig seinen Weg. Er, welcher noch am Vortage das prächtige Sachsenregiment geschmäht hatte, weil es den Durchgang durch jenen Paß des Todes nicht ertrotzt hatte, er mußte jetzt, ärger geschlagen als jene Tapfern, zu Fuß der ihm knapp drohenden Gefangenschaft der Bauern entlaufen. Nicht eher rastete er als in Sterzing, von wo ihm die geschmähten Sachsen die Straße nach dem Brennerpasse mit eisernem Mut offen gehalten hatten.

Noch hoffte Lefebvre auf das Anrücken der anderen Kolonnen. Bald mußte ja Rusca von Mühlbach, Peyri von Brixen her anrücken und seinen unbezwinglichen Gegnern in den Rücken fallen. Am 5. August hatte er überdies von Innsbruck eine Kolonne von zirka 1800 Mann Infanterie, zwei Eskadronen Dragonern und drei Geschützen unter Oberst Burscheidt in das Oberinntal entsendet. Diese Kolonne sollte von Landeck über Prutz abbiegen und von hier bis Finstermünz im Inntal, dann über Glurns ins Etschtal gehen, von wo sie über Meran und den Jaufen ebenfalls in den Rücken der Aufständischen gelangen konnte. Bei Sterzing zusammengedrängt, hielten die Divisionen Lefebvres, ohne eines der Täler nach Süden und Westen gewinnen zu können, bis zum 9. August den wiederholten

Angriffen der Tiroler stand, und warteten, von da ab durch beiderseitige Ermüdung zu einer Art von Waffenruhe gezwungen, noch am 10. August auf den Anmarsch der Freunde im Etsch- und Pustertal.

Rusca aber war schon vor Lienz zurückgeworfen worden, Peyri, welchem Andreas Hofer seinen Freund Torggler mit zahlreichem Aufgebot entgegengesandt hatte, stieß bei Trient und Lavis auf verzweifelten Widerstand und blieb in Trient stehen, dessen bisher stets zweideutige Haltung jetzt bis zu heller Franzosenfreundschaft herangedieh und eine Stütze versprach. So wartete Lefebvre vergeblich in der bedrängtesten Lage, bis ihn am 10. August der letzte Schlag traf —, die Nachricht, daß die Kolonne Burscheidt an der Pontlatzer Brücke vor Prutz fast gänzlich vernichtet, gefangen genommen worden war. Nur geringe Teile des Detachements erreichten nach einem verlustreichen Rückzug die Hauptstadt, nahezu 1100 Mann und 120 Pferde betrug die Einbuße dieser Tage im oberen Inntal.

Um Innsbruck rührten sich wieder die Bauern, die Stadt lag in Bangigkeit erstarrt. Wagen auf Wagen voll Verwundeter zog vom Oberinntal heran, vom Brenner herab —, eine vielsagende Kunde von dem, was im Herzen Tirols geschah. Der Interimskommandant in Innsbruck (Deroi) griff zu dem alten, hundertmal als töricht bewiesenen Mittel und ließ zwei aufständische Bauern erschießen —, ein flammender Aufruf an die trotzigen Freisassen auf allen Bergen ringsum, Rache zu nehmen.

Vom Reichsmarschall keine Nachricht als Wagen auf Wagen voll Verwundeter, das Oberinntal in lichten, furchtbaren Flammen, das Unterinntal in erregter Gärung, und dazu am Abend des 10. August die ersten Wachfeuer der Bauern beim Hußlhof und auf der Gallwiese —, die ersten Schüsse vom Berge Isel!

Am 11. August morgens wimmelte auch das Höttinger Plateau vom leidenschaftlich bewegten Landsturm des Oberinntals, noch wich dieser aber vor einem energischen Angriff Derois zurück.

Lefebvre hatte inzwischen auf die Kunde von dem schrecklichen Schicksal des Detachements Burscheidt bei Prutz Befehl gegeben, den Rückzug auf die Landeshauptstadt anzutreten. Es war die Nacht auf den 11. August, in deren schützendem Dunkel er über den Brenner eilte, an der Tete das Korps Arco. Jedoch schon am grauenden Morgen des 11. August stockte der Marsch; die Tiroler hatten bei Matrei den Weg verlegt: es waren Schönberger, Stubaier und die stets rauflustigen Burschen von Axams. Das Korps Arco nahm den Kampf gerade auf, als die beiden Divisionen des Marschalls in beschleunigtem Tempo vom Brenner herabstiegen, hinter ihnen die Bauern unter Valentin Tschöll, etwas später Haspinger, zuletzt der ruhige Hofer. Noch wichen die schwachen Aufgebote des Mittelgebirges und gaben die Straße frei. Von Schönberg an aber setzte die Verfolgung mit wildem Feuer ein. Von allen Höhen schossen die Bauern in die Marschkolonnen herab, welche die kecken Verfolger nicht zu vertreiben vermochten. Immer schwerer wurden die Verluste, immer eiliger der Marsch, immer größer die Verwirrung. Lefebvre mußte, um nur sein Leben vor den Kugeln der Scharfschützen zu retten, die Uniform eines gemeinen Dragoners anlegen. Zu Fuß, zwischen zwei Pferden gedeckt, eilte der geschlagene Herzog von Danzig den Weg zurück, den er so übermütig angetreten hatte, und von den Höhen, an allen Windungen der Straße, auf beiden Seiten, vorne und hinten, jauchzend und schießend mit Schimpf und Spott, mit Hü und Hott die Bauern!

In buntester Verwirrung, alle Waffen und Branchen durcheinandergedrängt, atemlos, ein schauerlicher Zug Geschlagener, so nahm sich nach den Berichten von Augenzeugen der am Berg Isel endlich von Deroi gestützte und gesicherte Rückzug Lefebvres noch in den Straßen Innsbrucks aus.

Am 12. August war die Stadt umstellt, ja auf den Höhen, welche die Straße von Volders bis Schwaz dominieren, standen schon die Inntaler in jubelnder Erwartung des Feindes, dessen Flucht sie hier verhindern wollten; Speckbacher hatte das ganze Unterinntal aufgewiegelt.

Die Streitkräfte der Bauern um Innsbruck bestanden diesmal aus dem Aufgebote der umliegenden Dörfer, verstärkt durch die über den Brenner hinter Lefebvre hergezogenen Südtiroler: Von Volders über den Paschberg standen 14 Burggräflerkompagnien unter Valentin Tschöll, die Bauern des Sarntals besetzten den Berg Isel, woselbst auch der Sandwirt Hofer sein Hauptquartier beim Wirte Etschmann „in der Schupfen" aufschlug; zu ihm standen die Passeirer, Meraner und Vinschgauer, auf der Gallwiese die Eisack- und Wipptaler. Diesmal waren auch die Oberinntaler rechtzeitig auf den Höhen über Hötting versammelt, so daß die Stadt auf allen Seiten umstellt war, nur die Ebene des Inntals ließen die Bauern aus Scheu vor dem feindlichen Geschütz und der Reiterei unbesetzt.

Lefebvre hatte in Innsbruck gegen 22.000 Mann zusammengezogen, welcher Macht gegenüber die Anzahl der Bauern gewiß zurückstand. Auch waren jetzt kaum mehr als 500 selbstranzionierte oder aus Anhänglichkeit an das Land desertierte Soldaten in ihren Reihen. Unter so ungünstigen Umständen, mit teilweise schlechter Bewaffnung und keinem andern Vorteil als jenem des Terrains, begannen die Bauern den Kampf nach der Messe am 13. August, einem Sonntag.

In tiefer Bewegung hatten die frommen Scharen den allgemeinen Sündenablaß entgegengenommen, welchen die Priester ihnen erteilt hatten, dann, nach 8 Uhr morgens, begannen sie am Iselberge den Kampf, in welchen die Bauern bei Hötting zwei Stunden später einfielen.

Wieder wurde es eine ungeheure Schlachtlinie, welche bis Volders und Hall reichte, wo Speckbacher den Bayern die Spitze bot. Wieder stürmten die Bayern mit der bewundernswertesten Todesverachtung den ganzen, langen Sommertag die Steilhöhen, die Hohlwege empor, immer heroisch —, stets vergebens. Wieder wechselten die Bilder des unbeschreiblich bunten Kampfes in Erfolg und Zurückweichen und wieder sorgten die Bayern aufs ausgiebigste, die Wut der Tiroler stets aufs neue zu entfachen, indem sie Häuser und Höfe anzündeten, aus welchen sie die Bauern durch einen für kurze Zeit erfolgreichen Sturmangriff vertrieben hatten. Gegen Mittag hatten die Bauern die Höttinger Höhen verloren, hielten sich jedoch in Kranebitten. Der Berg Isel aber blieb unantastbar. Wo die Bayern, wie im Corethof, einen kurzen Erfolg errangen, mußten sie wieder weichen und mancher Brandstifter wurde von den ergrimmten Bauern dem Element übergeben, das er entfesselt hatte. Der Abend des 13. August sah noch fünf verzweifelte Sturmangriffe des leichten bayrischen Bataillons Habermann, erfolglose Opfer wie alle übrigen, dann verstummte langsam der Kampf und die Bauern blieben Herren der Berge, Herren aber auch jeglicher Zufuhr in die geängstigte Stadt, welche Lefebvre nicht mehr zu halten vermochte.

Hofer aber zog, als die Abendglocken läuteten, den Hut, kniete nieder und dankte Gott in kindlicher Andacht für den Sieg. Und Schar auf Schar, längs des ganzen Waldrandes, folgte dem Beispiel. Mit tiefer Gottversunkenheit schloß dieser wilde Tag und die Gefangenen sahen sich mit feuchten Augen an —, und schämten sich nicht mehr, von den Bauern besiegt worden zu sein.

In der Nacht auf den 14. August zog Lefebvre, nachdem er das bedauernswerte Innsbruck durch große Requisitionen gründlich gebrandschatzt hatte, über Hall durch das Unterinntal ab. Hofer selbst war es, welcher dem fliehenden Feinde goldene Brücken baute, und Lefebvre fand vor sich keinen großen Widerstand, nur hinter ihm her drängten die beiden rastlosesten der Tiroler Führer, Speckbacher und Haspinger. Die Bayern teilten sich in zwei Kolonnen: die eine unter Deroi verließ bei Kufstein, die andere durch den Strubpaß das Land. Erst in Salzburg machte Lefebvre Halt und bezog hier Verteidigungsstellungen. Als der einst so übermütige, grausame Marschall, zum erstenmal in seinem Leben besiegt, vor seinen Kaiser trat, um demselben Bericht zu erstatten, soll ihm Napoleon zugerufen haben: „Nun, Herr Herzog! Haben Sie von den Tirolern Taktik gelernt?“



Der Sandwirt als Statthalter von Tirol.

„Wenn ihr alle uns verlaßt, so will ich in Gottes Namen für den Kaiser die Regentschaft führen und mich nennen: Andre Hofer Graf von Tirol, solang es Gott geliebt!“ So soll der verzweifelnde Passeirerwirt Hormayr und den abziehenden Offizieren zugerufen haben, als dieselben, trotz seiner Bitten und Drohungen, aus dem Lande zogen und Tirol sich und seinem Stern überließen.

Einen so stolzen Titel nun wählte der Sandwirt nicht. Auf ihn aber, welcher sich bis zum 12. August nie anders genannt hatte als Kommandant in Passeier, lenkten sich nun die Augen des ganzen Landes. Die Augustschlacht am Berge Isel, durch ihren Erfolg wunderbarer vielleicht als jene im Mai, war vom wackeren Hofer mit schlichtem Verstande geleitet worden. Hofer hatte kaum aktiven Anteil an der Schlacht genommen; es fehlte ihm trotz seines Mutes an aggressiver Rauflust. Der Erfolg der Schlacht war auch mehr dem wunderbaren Instinkt eines Jägervolkes zuzuschreiben, welches sich wohl hütete, eine einzige Stelle in dem Kreise des Kesseltreibens, welches es von den Höhen um die Stadt angestellt hatte, vom Feinde durchbrechen zu lassen. Die Taktik der Innsbrucker Kämpfe war höchst einfach und mußte stets die gleiche bleiben: die Höhen besetzen und halten, die Ebene beunruhigen, die Zufuhr absperren. Kämpfend in die Stadt selbst zu dringen, das gelang den Bauern nur einmal: im April über die Höttinger Brücke. Hofers taktische Fähigkeiten waren bescheiden; jedoch war er, was sonderbarerweise noch nie erwähnt worden ist, ein guter Stratege. Sein Land kannte er

besser als eine Karte und dem Feinde von allen Seiten Streitkräfte auf den Hals zu schicken, den geeigneten Punkt zu wählen, wo eine Verteidigung erfolgreich sein mußte, kurz alle Kräfte an ihren richtigen Platz zu rufen, das verstand Hofer aufs beste und mehr brauchte ein Oberkommandant der Bauern in Tirol nicht; denn die taktischen Maßnahmen ließen sich die Unterführer ohnehin nicht aus der Hand winden.

Nun zog dieser Mann zum erstenmal mit großem Aufsehen — seine Passeirer hatten ihm eine vierspännige Kalesche erbeutet — am Vormittag des 14. August in Innsbruck ein, wo diesmal trunkene Bauern, Deserteure, allerlei Weibstroß und besonders der Stadtpöbel hausten, als sei die von ihnen ersehnte Zeit der Anarchie endlich gekommen. Ohne Hofer hätte Innsbruck schlimme Tage gesehen; sein rechtlicher wackerer Sinn aber brachte fast augenblicklich Ordnung, Sicherheit und Friede über die eroberte Stadt, welche von den Siegern anfangs wie feindlicher Boden behandelt wurde. Das erste Mandat seiner neuen Herrschaft, patriarchengemäß ein mündliches — ist uns erhalten geblieben: eine Philippika, welche er vom Fenster des Stadlerschen Hauses an plündernde Bauern hielt: „Zwui seid ös do? Öpper zum Rab'n und Leut z'peinign! Wöllt's es den Boarn nachmach'n? Schamt's enk nit? Wos habt's no in der Stadt z'thien? Zwui geat's nit dem Feind noch, der no gor nit weit fort is? Obaus ins Unterland, glei, sog' i enk! Glei geat's alle fort und obaus. I will koan mehr do söch'n und wenn's mir nit folgt, so will i enker Onführer nit mehr sein!"

Seine Bemühungen hatten Erfolg. Schon der Abend des 14. August sah ein befreites Innsbruck — und ein glückliches. Hofer, der zur Verfolgung des Feindes nach Hall aufgebrochen war, kehrte, als er erfuhr, das Land sei vom Feinde geräumt, wieder nach Innsbruck um und bezog die Residenz, von welcher aus er, wenn ihn nicht drohende Zeichen in Südtirol und im Unterinntal auf kurze Zeit abriefen, bis Ende Oktober das Land beherrschte. Die Innsbrucker, welche ihn zu sehen verlangten, fertigte er vom Balkone der Hofburg mit einer kurzen, originellen Ansprache ab und ließ sich die ganze Zeit über kaum in der Stadt sehen. Er liebte Huldigungen nicht und wies Dank und Lob stets demütig an Gott den Herrn.

Noch lag ihm das Los des unteren Etschlandes schwer am Herzen; bald aber kamen auch von hier die besten Nachrichten. Am 21. August waren die Franzosen und Italiener vor dem drohenden Anwachsen des Südtiroler Landsturms aus Trient über Rovereto und Ala über die Landesgrenzen zurückgewichen und Hofer hatte schwere Arbeit, das zweideutige Trient vor der Rache der deutschen und welschen Bauernscharen zu schützen. Das Land jenseits des Arlbergs allein blieb verloren; die französische Reservedivision Beaumont, welche gleichzeitig mit Lefebvre über Seefeld, durch das Oberinntal, Landeck und den Arlberg nach Feldkirch vorgegangen war, hielt das Land zwischen Hohenems, Dornbirn und dem Arlberg in festen Händen, während die Württemberger Bregenz besetzt hatten.

Hofer aber, welcher mit der hohen Ehre, die ihm aufgedrungen worden war, seine Schlichtheit beibehielt, residierte in der Hofburg, nach wie vor in Bundschuhen, blauen Wollstrümpfen, kurzer schwarzer Lederhose, dem Leibgurt mit den bekannten Initialen, in roter Weste und zumeist in Hemdärmeln. All seine alten Freunde, besonders aus Passeier und Meran, mußten zu ihm ziehen und diese klugen, ruhigen Männer nahmen ihm einen guten Teil seiner neuen Staatssorgen ab. Mit hellem Verstande leitete Josef Holzknecht die Politik, Johann Brunner und Jakob Flarer sorgten für die öffentliche Sicherheit, eine Generallandesadministration unter dem unvergeßlichen, edlen Josef v. Giovanelli und Josef Rapp übernahm die drückendste Sorge, die Regelung der höchst schwierigen Verwaltung des Landes. Hofer selbst behielt sich als ausschließliches Ressort die Regelung und Ausgestaltung der Landesverteidigung, dann eine Art oberster Sittenaufsicht und, charakteristisch für sein Bedürfnis, Gutes zu tun, die Erledigung der in ungeheuren Massen einlaufenden Bittgesuche vor.

Schwere Sorgen machten dem gutmütigen Manne die Landessteuern. Als Führer einer Opposition zur Zeit der bayrischen Regentschaft im stillen, vor Hormayr aber laut und offen, hatte er rücksichtslos auf deren Aufhebung bestanden. Nun hatte das arme, gute Land ungeheure Opfer an Gut und Blut gebracht, Hofer stand auf dem Platze, von welchem aus er die Macht besaß, jene Lasten aufzuheben. Jetzt aber sah er zum erstenmal die bittere Notwendigkeit; seufzend mahnte er seine säumigen Tiroler an ihre Pflichten und schrieb bald eine Reihe von neuen, wenn auch indirekten Steuern aus —, im Namen des Kaisers, für den er übrigens in unverbrüchlicher Treue regierte.

Charakteristisch für seine Herrschaft sind auch die orthodox-katholischen Verordnungen, welche selbst bis tief in das Gebiet des Schulwesens eingriffen, die Gottesdienstordnung und zahlreiche Sittengesetze, von welchen der Erlaß an die in ihrer reizenden Empiretracht viel zu hübsch aussehenden Innsbruckerinnen berühmt geworden ist: sie möchten zur Vermeidung von Ärgernis und Verführung Brust- und

Armfleisch verhüllen, sonst würden seine Bauern dies mit Dr... besorgen —, welch polizeiliche Maßnahme wirklich zuweilen in Übung getreten sein soll. — Seine immer stärker von Geistlichen durchsetzte Umgebung vermochte von ihm auf dem Gebiete kirchlicher Maßnahmen fast alles zu erlangen, was sie wollte.

Und um diese Zeit, da Andreas Hofer dem ganzen Lande heiliger wurde als das Wappen, als es sich bewies, wie maßvoll und gütig der schlichte Bauer sich als Herr zu benehmen vermochte, da traten auch die Schmeichler an das weiche, schwache Herz des Sandwirts heran, und wenn ihr Gift auch nicht zerstörend wirkte, das harmlose Selbstbewußtsein, die gute Laune des Bauernregenten unterwühlten sie doch. Zum erstenmal in seinem Leben vielleicht ließ sich Hofer zur Härte, zum Tone barschen Befehls, zu schwerer Strafe hinreißen; er, der bisher seine lieben Brüder stets nur gebeten hatte. Seine Rechtlichkeit, sein echt christlicher Sinn aber blieb unerschüttert. Für das von zweifelhaften Sturmrotten arg geplagte Welschtirol trat er mit schönem Feuer ein. Die kleinliche Eifersucht, den Zank und Rangstreit seiner Unterbefehlshaber dämpfte er, wo er konnte, durch Vorstellungen und Versöhnlichkeit wie durch strengen Befehl, Ein- und Absetzung. Er wollte starke Kommandanten von großem, selbstlosem Wesen, unbestrittener Gewalt und über jeden Zweifel erhabener Vertrauenswürdigkeit haben. Woher sie nehmen, wie solche bilden, wenn selbst Heroen an Tapferkeit wie Speckbacher und Straub ihre Größe durch kleinlichen Streit um die Priorität an allerlei Verdiensten befleckten? — Gänzlich fleckenlos an Charakter, soweit ein Mensch es sein kann, war vielleicht nur Mayr, der Wirt in der Mahr, und nach ihm Hofer.

Der Sandwirt blieb nicht bei dem ruhigen Besitze der Macht über sein schönes Land stehen. Er wollte dem bedrängten Österreich helfen. Es ist schon gesagt worden, daß sowohl in der Umgebung des Kaisers als auch im Hauptquartiere des Erzherzogs Johann nur eine Sehnsucht herrschte: Krieg bis zu völliger Befreiung oder völliger Hoffnungslosigkeit!

So lauteten auch die Nachrichten, welche nach Tirol liefen. Erzherzog Johann hatte von Ungarn aus in den Alpenländern, besonders in Steiermark, einen ganz wundersamen Geist hervorgerufen. Den Augen der französischen Besatzung verborgen, bildete sich ein Geheimbund des frischen Gebirgsvolkes, welcher jenem in Tirol zu Beginn des Jahres sehr ähnlich war. Das ganze Volk wollte aufstehen und die Gewalthaber erdrücken.

Das wußten die Tiroler, und ihre Führer, namentlich der feurige Haspinger, der phantastische Kolb, ja selbst der kluge Speckbacher träumten bereits von einer unerhörten, sagengleichen, herrlichen Befreiung Österreichs durch das Volk selbst.

In Salzburg, bei Lofer und Unken, standen die bayrischen Vorposten. Speckbacher brach ins Land und rief die Pinzgauer auf (22. August), welche sich ihm unter dem glühenden Patrioten Wallner mit nicht vielen, aber tadellos bewaffneten Schützenkompagnien anschlossen; Wallner warf die Bayern nach einigen raschen und vernichtenden Schlägen am Hirschbichl aus dem Land, andere Kompagnien unter einem zweiten Führer von der kühnen Sorte Speckbachers und Wallners, Harasser, jagten das bayrische Bataillon Vasserot aus Werfen bis in die Engen des Passes Lueg und nahmen acht Geschütze. Noch vor Mitte September eilte Haspinger über Kitzbichl nach dem salzburgischen Zillertale zur Verstärkung herbei und besetzte Mittersill. Andere Tirolerscharen unter Straub und Glatzl waren auf dem Weg ins Land, salzburgische Abgeordnete schlossen in Innsbruck mit Hofer eine feierliche Verbrüderung ab, welche die beiden Gebirgslande auf ewig in eines vereinigen sollte. Haspinger rüstete zu einem kühnen Zug auf Salzburg, Wallner, Speckbacher und andere der rührigsten Tiroler gedachten die Bayern (zirka 1700 Mann) bei Lofer, Strub, Unken und Melleck zu vernichten; dann sollten Kärnten und Steiermark an die Reihe kommen, und dann, wenn der ganze gewaltige Alpenbund geschlossen war, dann ginge es auf Wien, auf Napoleon los!

So träumten sie, die als landbeschränkt und egoistisch verschrienen Tiroler Bauern! Mit ihrem Blute, durch eigene Volkskraft wollten sie den ganzen Staat retten und Napoleon vertreiben. Es war mehr als bloße Selbstverteidigung —, aber es blieb ein Traum.

Am 24. und 25. September 1809 begann nach vielen kleinlichen Streitigkeiten der Führer und nachdem erst Straub im Auftrage Hofers das Einvernehmen wiederhergestellt hatte, der Angriff Haspingers auf den Paß Lueg, Winterstellers und Oppachers auf Unken, Firlers auf Lofer, Speckbachers auf Luftenstein und Wallners auf Melleck und Berchtesgaden.

Durch Speckbacher zuerst von Luftenstein nach Lofer geworfen, gerieten die Bayern zwischen den verfolgenden Speckbacher und den angreifenden Firler, flohen unter schweren Verlusten nach Unken, wo sie Wintersteller begegneten und wo sich zwischen den drei nunmehr vereinigten bayrischen Detachements

des 1. Regiments und den drei Tiroler Streitscharen ein blutiges, hartnäckiges Gefecht entspann, bis am Abende des 25. September die Bayern geschlagen über Melleck nach Reichenhall flüchteten. 300 tote und verwundete Bayern, ebensoviele Gefangene, eine Anzahl Pferde, zwei Kanonen und drei Pulverkarren, zahlreiche Gewehre lohnten den Tirolern diese taktisch außerordentlich geschickt in Szene gesetzte und hochinteressante Unternehmung, welche des eingehendsten Studiums aller jener wert ist, die sich für den Gebirgskrieg interessieren.

Am gleichen Tage hatte der Kapuzinerpater Rotbart, wie sich Haspinger dem allgemeinen Brauche nachgebend selbst nannte, den Luegpaß angegriffen und die Bayern, welche sich trotz ihrer Minderzahl tapfer wie immer wehrten, über Golling bis nach Hallein zurückgeworfen, welchen Ort ihnen der Kapuziner und Wallner am 29. September ebenfalls entrissen. Während die braven Etschländerkompagnien der Weinlese wegen nun leider heimzogen, besetzte Wallner Berchtesgaden, Firler Melleck und den Bodenbichl und Speckbacher plünderte die Salzvorräte Reichenhalls, wobei er die kostbaren Salinenleitungen, nach dem Willen Hofers, unberührt ließ.

Hofer war zu Ende des September in friedlicher Stimmung. Er wollte sein Tirol, wenn es ging, auf dem Wege friedlicher Unterhandlungen befreien, wollte die Märtyrer des Landes, die armen, von den Feinden nach München und von da nach Straßburg geschleppten Geiseln auslösen, und wenn er auch in eben jenen Tagen viel tat, um Salzburg und Kärnten zu innigstem Anschluß an Tirol zu bewegen —, seinem weichen Herzen wäre ein glücklicher Vertrag zu Gunsten des geplagten Landes jetzt am willkommensten gewesen.

Da jedoch kamen aus dem salzburgischen Grenzgebirge die berauschenden Nachrichten von den Siegen der prachtvollen Tollköpfe Speckbacher, Haspinger, Wintersteller und anderer und, was das ganze Land Tirol in schwindelnde Bewegung versetzt hat —, es kam nach langer, langer Zeit die erste Botschaft vom geliebten Kaiser.



Ehrenkette, die Andreas Hofer vom Kaiser Franz I. als Belohnung für die heldenhafte Verteidigung Tirols erhielt.

Und was für eine Botschaft war dies auch!

Am 15. September waren zwei der Tiroler, welche mit den österreichischen Truppen das Land verlassen hatten, Sieberer und Eisenstecken, aus dem kaiserlichen Hauptquartier Keszthely an den schlichten Bauernwirt entsendet worden, der jetzt das treue Land im Namen seines Kaisers verwaltete. Sie brachten für Hofer die große goldene Ehrenmedaille an einer goldenen Kette, für Haspinger das geistliche, goldene Verdienstkreuz und für das Land 3000 Dukaten zur Stärkung der Kriegskasse mit. Als sie aus dem Hauptquartiere des Kaisers abzogen, war der oberste Kriegsherr noch fest entschlossen, den Kampf weiter zu führen, und Erzherzog Johann, bei welchem die beiden sich ebenfalls beurlaubten, hatte denselben festen Glauben. Aber vierzehn Tage vergingen, bis die beiden unter tausend Fährlichkeiten ihre Heimat erreichten und in dieser Zeit änderte sich vieles.

Mit Schrecken erkannte inzwischen Erzherzog Johann nicht nur die Stärke der Partei, welche den Kaiser um Frieden bestürmte, nein, auch die Gewalt der Umstände, welche für einen Frieden sprachen: die völlige Erschöpfung der Länder, der unzureichende Ersatz der eigenen Armee, im Gegensatze zu jener des Franzosenkaisers, welche sich zur Übermacht ergänzte und rücksichtslos am besten Mark des Landes zehrte.

Erzherzog Johann war der erste, welcher erkannte, daß das Kriegsfeuer in der Umgebung des Kaisers bald ausgebrannt sein werde; sogleich suchte der fürsorgliche Freund des tapferen Gebirgsvolkes beruhigend auf seine Tiroler zu wirken; er sandte Sieberer und Eisenstecken Boten nach und bemühte sich, wenigstens einen für Tirol günstigen Frieden zu erwirken. Während er aber in dieser Absicht in das Hauptquartier seines kaiserlichen Herrn und Bruders eilte, während der Kaiser im festen Vertrauen auf seine eigene Kraft und seine Machtmittel aufrichtig an eine Fortsetzung des Krieges dachte, indes der Zusammenbruch aller Hoffnungen schon nahe war, während dieser Zeit mißbrauchten schlechte Räte, unversöhnliche Feinde Napoleons, voran der Staatsrat Baldacci, die letzte günstige Chance, das unbesiegte Tirol, wie eine Karte im Spiel. Sie entlockten Kaiser Franz die Erlaubnis, den Unterintendanten Roschmann zur Organisierung einer neuerlichen Landesverteidigung nach Tirol zu senden



Die Überreichung der großen goldenen Ehrenkette an Andreas Hofer in der Hofburg zu Innsbruck im September 1809 durch einen österreichischen Hofmarschall.

und Baldacci, welcher wohl wußte, daß Erzherzog Johann als oberster Referent in allen Tiroler Angelegenheiten den Kaiser zum Widerrufe dieser Verfügung bewegen und Roschmanns Absendung hintertreiben würde, ließ den Prinzen in Unwissenheit über die Schritte des Monarchen. Als Roschmann nach Tirol abging, wurde der Erzherzog in das Hauptquartier des Kaisers gerufen, während Roschmann drei Tage vergeblich in dessen Hauptquartier auf die Rückkehr wartete und ohne Gutheißen des Erzherzogs nach Tirol abreisen mußte.

So sollte Tirol durch den unbotmäßigen Willen eines Unberufenen in großes Unglück gestürzt werden. Erzherzog Johann sandte dem Fortgeeilten Bote auf Boten nach — umsonst: Sein Weg schien wie in das Wasser gezeichnet, seine Spur war nicht zu finden.

— —

Es ist, als ob Hofer ein Danaergeschenk geahnt hätte. Auf die erste Nachricht, Sieberer und Eisenstecken seien mit Geld und Orden aus dem kaiserlichen Hauptquartier angekommen, wurde der Sandwirt unwillig und ließ die Boten gar nicht vor. Sie hatten ihr Vaterland mit den österreichischen Truppen verlassen — verraten, wie die radikalsten der Tirolerführer Hofer oft genug eingeredet hatten. Vier Tage währte es, bis die Eisrinde des Mißtrauens, welche Hofers Herz umgab, taute, bis er die alten, verkannten Waffengefährten wieder vor sich ließ und eines Händedruckes würdigte.

Das war am 4. Oktober, dem Namenstage des Kaisers, dem Tage, an welchem Hofers Glücksstern am höchsten stand, dem Tage aber auch, an welchem die Sonnwende des Tiroler Schicksals sich vollzog.

Die Nachricht von der Gabe und Botschaft des geliebten Kaisers lebte schon in der ganzen Stadt. Hofer wollte das Ehrenzeichen, vor welchem ihm bangte, wie zur Abwehr gegen geheimes Unglück nur aus geweihter Hand entgegennehmen. Nach einem feierlichen Hochamt in der Hof- und Pfarrkirche überreichte ihm der würdige, greise Prälat Egle die Ehrenkette. Eine große Tafel, Aufwartung der Beamten, am Abend Beleuchtung der Stadt und eine Festvorstellung im Theater, welcher der Sandwirt in der Hofloge eine Viertelstunde lang beiwohnte, sollten den Festtag erhöhen.

Aber schon an der Mittagstafel wußte der arme Hofer den zahlreichen Notablen, welche zu seiner Ehre erschienen waren, nur betrübte Antwort: „Ich danke Ihnen, meine Herren, weil Sie mir durch Ihre Gegenwart den heutigen Tag verschönert haben; Neues kann ich Ihnen nichts melden. Ich habe freilich drei Kuriere auf dem Weg: den Watscher-Hiesele, den Sixten-Seppele und den Memmele-Franz, und der Bub könnte schon längst da sein; ich erwarte den Lotter alle Stund'!“

Am Abend, zur Zeit der Festvorstellung, kam dann wohl Nachricht! Im Salzburgischen waren die Bayern wieder siegreich vorgedrungen, in Südtirol stand General Peyri abermals und fast wie aus der Erde gewachsen vor Trient, nahm die Stadt und warf die in Eile bei Lavis zusammengelaufenen Landesverteidiger unter Torggler über Salurn zurück.

In den Gebirgen an der Landesgrenze südlich von Cortina d'Ampezzo, im Boitatale, stand eine der wunderlichst gemischten Freischaren aller Zeiten, die des Schützenmajors v. Luxheim. Kühne Gemsjäger aus Ampezzo und Sexten, entlaufene Verbrecher, Deserteure der österreichischen Armee, reichsdeutsche Schwärmer, welche hier für die Freiheit ihres Vaterlandes um vier Jahre voraus kämpften, ja selbst einige Überlebende aus dem bewundernswerten Schillschen Freikorps hatten sich bis hieher durchgeschlagen... auch sie erlitten jetzt eine Niederlage. Bei Aquabuona umgangen, wurde dieses merkwürdige Korps bis auf 50 Mann gänzlich aufgerieben, nur die Gemsjäger des stahlfesten Hauptmanns Hirschstein hielten sich gegen den Feind, welcher (1600 Mann, zwei Geschütze, eine Eskadron) trotz seines Erfolges wieder auf Perarolo zurückging.

All diese Nachrichten trafen den sorgenbeschwerten Sandwirt am Abende seines Ehrentages, und während sich die patriotischen Gelegenheitsstücke im Theater unter Jubel und stürmendem Beifall abspielten, saß der Gefeierte in der Hofburg auf seinem Bett und weinte bitterlich über das Unglück seines geliebten Landes.

— —

Noch eine kleine Frist, eine letzte, war dem Lande Tirol beschieden. Hofer, dessen gutes Herz den beiden ausgezeichneten Freunden Sieberer und Eisenstecken keinen dauernden Groll bewahren konnte, rief sie zu sich und entsandte nach einer christlichen Versöhnung Sieberer an die Nordostpässe, Eisenstecken aber ins bedrohte Etschland, um dort aufzuhalten, zu sammeln, was möglich war. Wirklich gelang es Eisenstecken, einem der besten Köpfe des Aufstandes, den mit großsprecherischen Proklamen auftretenden Peyri aufzuhalten, ja, ihn sogar eine Zeitlang in Trient einzuschließen. Der italienische General machte sich zwar durch einen gelungenen Ausfall Luft, aber weder er, noch sein am 13. Oktober in Trient

eingetroffener Ersatzmann General Vial wagten sich gegen die Engen in der Nähe der Wasserscheide, an das Herz von Tirol heran, obwohl Mitte Oktober nahe an 8000 Mann regulärer Truppen in Trient versammelt waren.

Den großen, den entscheidenden Schlag erhielt das gute, treue Land von Schönbrunn aus, wo Kaiser Franz, durch das Unglück seiner, vom Feinde überfluteten, gedrückten und ausgepreßten Erblande tief erschüttert, sich zu einem Frieden entschloß, an welchen er selbst noch vor Tagen nicht geglaubt hätte, an welchen auch die zwar dezimierte, aber ungebeugte Armee nicht glauben wollte, an welchem besonders die bis zum Äußersten gegangenen Tiroler nie und nimmer glauben konnten.

Die Friedensnachricht glich in ihrer Wirkung auf das arme Land einem fürchterlichen Naturereignis. Wie der größte Schreck, die Gewißheit völliger Vernichtung die vielfältigen Charaktere der Menschen augenblicklich in zwei weit getrennte, in sich aber einhellige Gruppen spaltet, Apathische und wahnsinnig Verzweifelte, so erging es jetzt in Tirol. Höchstens daß zwischen beiden eine Anzahl Zweifelnder, Schwankender, Halbgläubiger irrte, von welchem Bestande beide Flügelgruppen täglich große Teile abrissen. Hofer gehörte in mancher Stunde der letzten Monate des Jahres Neun zu ihnen — dann stürzte auch er in den Wirbel des Radikalismus und versank.

Gegen ein dermaßen zerspaltenes Volk wandte sich jetzt die ungeheure Energie eines Napoleon, welcher durch den Friedensschluß so viel Kräfte gegen Tirol freibekommen hatte, als er nur immer gebrauchen wollte. Gleichzeitig mit dem Datum des Friedensschlusses, dem 14. Oktober, erging ein Dekret an den Vizekönig von Italien, Napoleons Stiefsohn Eugen, das Land zur Ruhe zu zwingen.

Das bayrische Armeekorps, drei Divisionen unter General Graf Drouet, das Korps Oberndorf (in welches jenes des in Tirol gefallenen Grafen Arco einbezogen war), einige Abteilungen französischer Truppen aus Kempten, Immenstadt und Füßen waren von Osten und Norden her zum Einmarsch bestimmt; vom Drautal und von Südosten her sollten fünf Divisionen der italienischen Armee: Rusca, Severoli, Barbou, Broussier und Durutte, vom Etschtal die Division Vial (früher Peyri) vorgehen: über 50.000 Mann auf ein blutendes, innerlich zerrissenes, dem Bankerotte nahes, durch die nur nach genauester Kenntnis aller Umstände entschuldbare Preisgabe niedergedrücktes, vor Schrecken und Fassungslosigkeit gelähmtes Land!

Und noch wehrten sich diese Tiroler, noch siegten sie sogar da und dort, aber die vereinzelten Heldentaten hätten dem Feinde als so hoffnungslos gelten sollen, wie die Zuckungen einiger Muskeln, die Funktionsfortsetzung einiger Organe an einem menschlichen Körper, dessen Herz gebrochen, dessen Gehirntätigkeit erloschen ist —: mechanische Reflexbewegungen. Dennoch erweckten diese letzten, verzweifelten Regungen des Landes den Grimm der Sieger in solchem Grade, daß die vornehmsten Blutzeugen der Tiroler Freiheit als Opfer jener letzten sporadischen Erhebungen fielen.

Als ob ein böses Schicksal die Zahl unseliger Irrtümer, welche in dem schwergeprüften Lande hausten, nicht genug erhöhen könnte, traf jetzt auch Roschmann beinahe mit dem Datum des Friedensschlusses in Tirol ein. (Wenigstens war die erste Zusammenkunft Roschmanns mit Andreas Hofer zu Sterzing auf den 14. Oktober festgesetzt.) Vom Kaiser in einer Zeit, als dessen Standhaftigkeit durch das Unglück seiner Völker noch nicht ganz unterwühlt war, als General-Landeskommissär nach Tirol abgesendet, hatte Roschmann den Erzherzog Johann aus Gründen, welche früher angedeutet worden sind, nicht in seinem Hauptquartier angetroffen. Der Erzherzog war zum Kaiser gereist, und Roschmann wartete nur zwei oder drei Tage auf die Rückkehr des Mannes, dessen Entscheidung in Tiroler Angelegenheiten allein maßgebend sein durfte; dann reiste er ab, ohne auch nur Nachricht von der Route zu hinterlassen, welche er einzuschlagen beabsichtigte. Erzherzog Johann erfuhr zu spät über die Reise Roschmanns, eilte erschreckt in sein Hauptquartier, traf den Abgesandten nicht mehr, sandte ihm augenblicklich einen Widerruf nach und eilte zu seinem hohen Bruder, um einen noch wirksameren zu erlangen. Freilich sandte jetzt auch der Kaiser, durch die Vorstellungen Erzherzog Johanns über die mögliche Tragweite jener Verfügung in völlige Klarheit gesetzt, Boten hinter Roschmann her, um ihn aufzuhalten und die üblen Pläne seiner Umgebung unschädlich zu machen, aber es war zu spät, Roschmann gelangte unaufgehalten in das Land, für dessen trauriges Schicksal er von einer höheren Macht geschaffen schien. Sein Erscheinen zerteilte die Mittelpartei der Zögernden und Zweifelnden und trieb sie fast gänzlich in das Lager der zu verzweifeltem Widerstande Entschlossenen. Durch Kärnten war Roschmann gekommen, durch ein Land, das, je näher es an Tirol ging, um so mehr zu wildem Aufruhr neigte. Im oberen Drautal fand er die Bewohner unter Waffen; hier befehligte Türk, eine kühne Abenteurernatur. Er hatte das jetzt vom Feinde besetzte Sachsenburg eingeschlossen; Roschmann tat, was er konnte, um den Belagerern Verstärkung aus Tirol zuzusenden und begab sich dann in das Inntal zu Andreas Hofer.

Hier hatte indessen schon die Wandlung des Glücks eingesetzt. Am 3. Oktober hatte Lefebvre Hallein zurückerobert und Haspinger zog sich bis zum Paß Lueg zurück, welchen er in aller Eile befestigte. Bald nach dem Falle Halleins mußte sich auch Wallner, vom Feinde umgangen, aus Berchtesgaden in das Saaltal zurückziehen. Hofer sandte den bedrängten Freunden den tüchtigen Sieberer mit Munition — als hochwillkommenen Helfer. Zu gleicher Zeit aber suchte der Kronprinz von Bayern die Tiroler auf gütlichem Wege zur Versöhnung zu bringen, wobei er allerdings den Mißgriff beging, sich statt an den einfachen Hofer an Speckbacher zu wenden, welcher viel zu verschlagen war, um hinter den freundlichen Worten des edlen Prinzen nicht auch eine List zu vermuten. Trotzig verharrten er und die übrigen Führer mit ganz schwachen Kräften auf den Pässen, über welche der Neuschnee des rauhen Bergherbstes immer häufiger fiel, wo bitterer Mangel an Proviant, an Pulver und Blei die kleine Schar der Grenzwacht immer mehr zusammenschmelzen ließ. Schon lagen die höchsten Wege unter tiefem Schnee, das Gebirge sank in Todesschlaf —; wie bald sollte das ganze Land darin versinken!

Am 14. Oktober wurde der Friede von Schönbrunn unterzeichnet, welcher Tirol, Salzburg und Berchtesgaden an die Feinde Österreichs überlieferte, und nichts konnte für das opferwillige Land geschehen, außer daß Napoleon ihm durch den 10. Artikel volle Verzeihung zusicherte.

Wie diese Verzeihung beschaffen war, erhellt daraus, daß Napoleon abermals über 50.000 Mann zur „Pazifizierung" des von Zweifeln, falscher Hoffnung und mancherlei Widerstreit der Meinungen ohnehin schon zerrissenen Landes bestimmte.

Am 16. Oktober griff die 1. bayrische Division gleichzeitig den Paß Strub und Haspinger bei Golling an. Der Strubpaß fiel und bayrische Truppen drangen von Lofer über Saalfelden nach Zell am See vor, so daß der bei Golling unbesiegt gebliebene Haspinger vollkommen abgeschnitten wurde und sich und die Seinen nur durch einen schwierigen Marsch über die Tauern in das Pustertal retten konnte, wo er alsogleich an dem Kampfe gegen die Truppen des Vizekönigs von Italien teilnahm.

Am 17. Oktober gelang es der Division Kronprinz, die Stellung Speckbachers und Firlers bei Melleck zu umgehen, wobei Speckbacher im wüstesten Handgemenge zu Falle kam und sich nur durch wilde Energie aus den Händen des Feindes befreite; sein Sohn jedoch, sein geliebter, tapferer Anderl, der an der Voldersbrücke für die an Munitionsmangel leidenden Schützen die feindlichen Kugeln aus der Erde gegraben hatte, wo immer er eine hatte einschlagen sehen, der in den letzten Heldentagen mit der Büchse an der Seite seines Vaters gekämpft und manchen Meisterschuß getan hatte, sein Sohn geriet in Gefangenschaft!

Die Nachricht von diesem Unglück seines Jungen brachte den alten Löwen fast zur Verzweiflung —, das verlorene Gefecht, einer der schwersten Schläge, welchen die Tiroler je erlitten, lähmte seine Tatkraft gänzlich. Es war nicht mehr der alte Speckbacher, der am 20. Oktober von den Bergen, in welche er geflüchtet war, in das Zillertal niederstieg, wo die Tiroler unter dem von Hofer entsendeten Priester Danej bei Rattenberg einen vergeblichen Widerstand gegen den von allen Seiten ins Inntal eingedrungenen Feind versuchten.

Deroi war bei Kufstein, Wrede über Traunstein und Kössen in das Land eingebrochen; am 18. Oktober standen alle drei Divisionen bei Wörgl, am 24. Oktober traf die Division Wrede in Hall und am 25. Oktober in Innsbruck ein, von wo Hofer schon am 21. Oktober nach Schönberg zurückgegangen war.

Die Bayern hatten aus den Ereignissen der letzten Monate ihre Lehre gezogen; sie marschierten nicht mehr ausschließlich auf den Talstraßen, sondern sicherten sich die seitlichen Höhen durch starke Detachements; auch kam kein Exzeß mehr vor, kein Haus flammte auf, nur Waffen und Munition nahmen sie den Landesverteidigern ab, hoben Geiseln aus, wirkten aber im übrigen durch versöhnliche Aufrufe beruhigend auf die Bewohner. Der damalige Korpskommandant, Graf Drouet, war ein milder, gerechter, maßvoller Mann, seine Wahl für das Unternehmen war eine gute gewesen.

Das arme Innsbruck hatte in den langen, bangen Tagen von Hofers Abreise bis zur Ankunft der Bayern entsetzlich gelitten. Verzweifelnde, Gott und die Welt verlästernde trunkene Bauern, bewaffneter Pöbel und Dirnen schienen sich in dem wehrlosen Gemeinwesen zu vermehren wie Fliegen auf einem Kadaver; jetzt geschah, was im April, Mai und August nicht geschehen war: Verbrechen und Greuel. Endlich lagerten die Bauern auf dem Berg Isel, der Sandwirt rückte gegen Thaur an und Speckbacher ging den Bayern nach Hall entgegen.

Hofer, der vertrauensvolle Hofer, der inzwischen von dem etwas geschwätzigen Nessing aus Bozen erfahren hatte, der Friede sei zwar geschlossen, Tirol aber solle an Erzherzog Ferdinand fallen, Hofer rief immer noch den Kaiser und Erzherzog Johann voll Verzweiflung um Hilfe an.

Am 25. Oktober waren die Bayern nach Innsbruck gekommen, diesmal als Retter und Befreier, denn die desperaten Bauern gedachten nicht weniger zu tun, als die Stadt gänzlich auszuplündern, damit die Bayern nicht einen Heller und keinen Bissen Brot mehr fänden! Als aber die Bayern die Hauptstadt wieder verließen, strömten die Tiroler alsogleich wieder dorthin zurück. Hofer hatte aus dem Herzen des Landes, namentlich aus der allzeit aufopferungsvollen Meraner Gegend, Hilfe herbeigerufen und begann nach erfolglosem Geplänkel (26. Oktober) am 27. Oktober ein erbittertes Gefecht von den Höhen des Gebirges und von der Stadt, namentlich vom Hofgarten aus, gegen den von Hall anrückenden Feind. In kleinen Einzelkämpfen, welche den ganzen 27., 28. und 29. Oktober vor der Stadt und in den Gassen stattfanden, bemächtigten sich endlich die Bayern abermals der Stadt.

Auf dem Iselberg sammelten sich die Tiroler zu neuem Ringen und dorthin brachte am 29. Oktober eine gemischte Kommission unter der Führung des Freiherrn v. Lichtenthurn das Handschreiben des Erzherzogs Johann, worin dieser edle Prinz mit Worten, welche in ihrer widerwilligen Abgebrochenheit von dem Kampfe seines Herzens zeugten, die kurze Nachricht der traurigen Tatsache des Friedensschlusses gab, mit der Bitte, „daß die Tiroler sich ruhig verhalten und sich nicht zwecklos aufopfern mögen."

Das Billett enthielt kein Siegel und mißtrauisch blickte Hofer die Unglücksboten an; seine Umgebung murrte über Verräterei und zu allem Unglück bekam Lichtenthurn, von dem peinlichen Zwiespalt des Augenblickes bis ins Innerste erregt, einen Anfall von Fallsucht. „Da söcht Ihr die Straf' Gottes", entschied Hofer und zeigte auf den sich in Krämpfen Windenden.

Vergebens waren jetzt die Bemühungen weniger Vernünftiger der fanatisch erregten Mehrheit gegenüber; wohl wich Hofers Verblendung noch einmal unter dem Gewichte der Tatsachen und auf die Ermahnungen Roschmanns, der jetzt schnell die Wendung der Tatsachen erfaßte. Im Kreise kluger und erfahrener Männer, wie Holzknecht, Wördle, Giovanelli, kam er zur Besinnung und entschloß sich zur Aufgabe ferneren Widerstandes; als aber Roschmann, nachdem er Hofer seine ganze Barschaft (gegen 40.000 fl.) übergeben hatte, über die Schweiz abreiste, als Lichtenthurn und Giovanelli sich gegen Südtirol in ihre Heimat wandten, da schloß sich augenblicklich wieder der betörende Zauberkreis der Fanatiker um den unglücklichen Oberkommandanten von Tirol.

Haspinger war vom Pustertal herbeigeeilt und erklärte alle Friedensgerüchte für höllisches Blendwerk —, der halb wahnsinnige Kolb weissagte von der Freiheit einer Republik Tirol. Zu Hall war ein Priester gestorben, welcher in der hellsehenden Verklärtheit seiner Todesstunde einen großen Sieg des Volkes am Tage Allerheiligen versprochen hatte und Hofer, gegen solche Stimmen aus der andern Welt gehorsam wie ein Kind, bestimmte den 1. November zum letzten Kampf.

Am 31. Oktober abends, als Hofer den Bauernscharen auf dem Berg Isel den Befehl zum Angriff für den nächsten Tag zukommen ließ, standen die Bayern südlich der Stadt in Wilten, nördlich vor Hötting, die Tiroler aber warfen auf den Höhen zahlreiche Schanzen auf; ihre Streitkräfte mochten diesmal nicht viel über 12.000 Mann betragen, zumeist armes, durch den Krieg um Hab und Gut gekommenes Volk, während die besten Kompagnien auf die Nachricht von dem Friedensschlusse auseinander und nach Hause gegangen waren. Bittere Zweifel oder alles verachtender Übermut schwebten über den Zurückgebliebenen: keine guten Kampfgenossen.

Am 1. November griff dann Drouet als erster die Tiroler an; die Division Wrede stürmte, durch den schweren Morgennebel begünstigt, die Höhen um den Hußlhof, nahm alle Schanzen dortselbst und verfolgte die zum Teil erst aus den Kirchen kommenden Bauern bis über Mutters und Natters. Der linke Flügel der Bayern nahm das Schloß Amras, wurde durch Speckbacher an weiterem Vordringen gehindert, jedoch selbst dieser ehedem so kühne Führer ging am Abend des 1. November entmutigt nach Rinn zurück. Auch bei Hötting entschied sich der Tag zu Gunsten der Bayern und Hofer ging nach Steinach, von wo er die Männer des Etsch- und Eisacklandes auf den Brenner entbot.

Aber schneller als der Landsturm kamen die inhaltsschweren Nachrichten vom Friedensschluß und den Fortschritten des Feindes in Südtirol dorthin. Die Bauern selbst fingen sie auf und brachten sie: Depeschen des Vizekönigs, nach deren Übersetzung Hofer nichts anderes übrig blieb, als zu glauben und zu resignieren. Der Priester Danej mußte eine Unterwerfungsakte aufsetzen und reiste am 3. November mit derselben nach dem Inntal ab, Hofer aber ging am 4. November abends auf den Brenner zurück, wo er in die Hände des verzweifelnden Brixner Aufgebotes unter Kommando des Mahrwirts Peter Mayr fiel, Männer, welche ihn unter Todesdrohungen zu erneuertem Kampfe zwangen. Jetzt wieder, mitten im Waffengeklirr und Tosen des wildesten Aufstandes, verlor Hofer gänzlich das feinere Gehör für die Stimme der Vernunft; er ließ sich hinreißen und wurde mit den Fanatikern zum Fanatiker. Aus jenen

Tagen (7. November) datiert jener Brief an seinen Freund, den Kronenwirt Straub in Hall, dessen letzte Worte bei jedem andern nur als die schmerzlichste Ironie ausgelegt werden müßten, von Hofer aber mit einem wahrhaften Kinderglauben gemeint waren: „Lieber Bruder, Gott wird uns noch auf eine kuriose Weise erlösen."

Nordtirol gehörte dem Feinde, und während Hofer vom Brenner immer weiter südwärts rückte, näherte er sich abermals einem besiegten, unterworfenen Lande. Schon am 1. November hatte der Bozener Kreis beschlossen, sich friedlich zu fügen; am 3. und 4. November besiegte General Vial die Bauern bei Pedol, Segonzano und Lavis und General Peyri erreichte, über Belluno, Agordo, Buchenstein, St. Ulrich und Waidbruck vorgehend, am 4. November Bozen, wo er am 5. November zwar abermals von den Tirolern eingeschlossen und angegriffen, aber schon am 6. November durch den von Lavis anrückenden Vial befreit wurde. Von Bozen aus entsandte Vial Kolonnen etsch- und eisackaufwärts, um die Gegend zu entwaffnen.

Während dieser Ereignisse hatten sich auch die Truppen des Vizekönigs von Italien unter General Baraguey d'Hilliers über Sachsenburg, Oberdrauburg und Lienz ihre Bahn nach Tirol gebrochen; am 4. November vermochten zwar die Tiroler bei St. Sigismund in dominierender Stellung den Vormarsch für zwei Tage aufzuhalten; was aber die Waffen des Feindes nicht vollbrachten, das erreichten jetzt friedliche Verhandlungen; der Landsturm zerstreute sich, und am 7. November befanden sich die Divisionen Rusca, Severoli und Barbou bereits in Bruneck.

Im ganzen Lande loderte der Brand des Aufruhrs jetzt um Hofer allein, welcher zur Mühlbacher Klause herabgeeilt war. Um ihn waren Peter Mayr, Kolb, die Volksführer Kofler und Kemenater und eine Menge verwirrter, gereizter und aufs äußerste gebrachter Bauern, am 7. November vielleicht an 5000. So kam es am 8. November hier, wo der erste große Kampf des Jahres Neun getobt hatte, neuerdings zum erbitterten Ringen um den Besitz des Knotenpunktes der wichtigsten Straßen. Rusca war es, welcher hier angriff und der Kampf wurde einer der verzweifeltsten des Jahres. Erst nach Umgehung der Klause und nach drei erfolglosen, blutig zurückgewiesenen Stürmen gelang es Rusca, sich den Besitz des Engpasses zu erkämpfen und bis Schabs vorzudringen. Am Abend des 8. November stand die Avantgarde der gegen 12.000 Mann Baragueys schon in Brixen.

Von da ab glich das Aufflammen des Aufstandes nur mehr dem Flackern eines zerfallenden Brandes. Wohl hatte Speckbacher das Gericht Matrei samt dem Zillertal aufs neue zu den Waffen gerufen, aber in den eilig zusammengelaufenen Massen fehlte der alte Geist; sie wurden am 6. November bei Zell und am 7. November bei Steinach geschlagen und zerstreut. Auch im Inntale verstanden es die Bayern, bald Ruhe zu schaffen.

Hofer selbst ging, von Sieberer und Danej zur Ergebung vermahnt, am 9. November von Sterzing über den Jaufen in seine Heimat zurück, um schweren Herzens von seinem lindenbeschatteten Hause, von Weib und Kind Abschied zu nehmen, denn er hatte Sieberer versprochen, nach Österreich zu flüchten.

Als ihn jedoch die herbe Luft der Heimat wieder umwehte, von welcher er in bescheidener Armut Abschied genommen hatte, um draußen der erste Mann seines Vaterlandes zu werden, als er wieder wie Cincinnatus zur Scholle zurückkehrte, welche ihn genährt hatte, da erwies es sich ihm, daß jene tausend feinen Wurzeln, mit welchen der Mensch an seiner Muttererde klammert, stärker waren als die lockenden Stimmen aus der Fremde. Ein Andreas Hofer wäre als Emigrant nie zu hohem Alter gelangt —, er wäre vor Heimweh gestorben! Das wußte er und blieb; aber seine Liebe zum Vaterlande wurde sein Verderben.

Denn in jenen Tälern wuchs das härteste Holz, aus welchem das Schicksal des Jahres Neun seine Helden schnitzte. Ganz Tirol hatte sich mit schwerem Herzen zur Ruhe begeben, nur die Jugend des wunderschönen Rebenlandes bei Meran, der düsteren Alpen um Passeier verzagte noch immer nicht. Und mitten in den Schwarm tollköpfiger junger Bursche und verzweifelter Abgehauster war Hofer geraten. Diesen Menschen war Hofers Person und Schicksal gleichgültig; sie brauchten nur seinen Namen und sie mißbrauchten ihn gründlich. Von einer verwilderten Schar umringt, des eigenen Lebens nicht sicher und für das geringste Widerstreben mit dem Tode bedroht, erhob Hofer den Kriegsruf bald von neuem, um dann, wenn ein Unglück ihn und seine Umgebung niederschlug, wieder seine Unterwerfung anzubieten. Erfolg und Mißerfolg spielten mit seinem armen, gutmütigen Herzen ein rücksichtsloses Fangballspiel —, die französischen Führer aber, die freilich seine Not nicht sahen, waren empört über die Falschheit und Treulosigkeit eines „Brigantenführers".

Hofer verscherzte seinen guten Namen, verlor das Zutrauen seiner Landsleute, verlor zuletzt sich selbst. Willenlos tat er, was die Wildlinge in seiner Umgebung von ihm forderten, und wie von einem

Verfluchten wandten sich alle wahren Freunde von ihm und die Besonnenen mieden ihn, da er jetzt selbst gegen ehemals Vertraute wie Danej und Sieberer Blutbefehle erließ.

Eine französische Abteilung, welche Rusca um diese Zeit nach Passeier entsandte, um endlich Ruhe in jene Gegenden zu bringen, wurde am 14. November gegen Kuens zurückgeworfen, und als Rusca am 16. November den Obersten Roy mit 1500 Mann in das Tal entsandte und selbst mit zirka 2000 Mann nach Meran nachrückte, entbot Hofer den Landsturm des unteren Vintschgau und die Gegend von Algund und Mais gegen Meran, wo die Tiroler am 16. November trotz der Tapferkeit der italienischen Regimenter (welche im Jahre Neun überhaupt jener der französischen in nichts nachstand) nach einem außerordentlich blutigen Tage Rusca bei einbrechender Nacht unter schweren Verlusten bis Terlan und Bozen zurückwarfen. Als am Morgen des 18. November zwei Kolonnen der Division Barbou, zu spät für Rusca, den Passeirern über den Jaufen in den Rücken kamen, wurden sie von den Tirolern, zu welchen auch Haspinger wieder gestoßen war, eingeschlossen. Bis zum 12. November morgens wehrte sich dieses Detachement (1100 Mann unter Major Doreille) verzweifelt gegen die wütenden Angriffe



Hofers Heimat am Sand in Passeier.

Nach einem zeitgenössischen Stich.

der Bauern und hielt die schrecklichsten Verluste (30 Prozent) aus; dann ergab es sich und Haspinger führte die Gefangenen in das Vintschgau ab.

Während nun aber die Sturmmassen gegen Bozen vordrängten, nahm General Baraguey d'Hilliers den geschlagenen Rusca auf, ging den Tirolern auf den Höhen von Mölten und Hafling entgegen, trieb sie am 23. November nach Meran zurück und brach am 25. November gegen das Vintschgau vor, welches sich am 27. November unterwarf.

Noch verzweifelte Hofer nicht und rief am 29. November sein Tal neuerdings zu den Waffen; ein mahnendes Schreiben des klügsten und besten seiner Freunde, Johann Holzknechts, kam zu spät mit seiner schönen Warnung: „Traue nicht gar zu viel auf Dich selbst, außer es hat Dich Gott durch einen Engel versichern lassen, daß Deine Standhaftigkeit uns zur Rettung oder zu unserem noch größeren Unglück bestimmt sei!“

Der letzte Tag des November spiegelte sich auf den Bajonetten der Division Barbou, an welchen der Widerstand der letzten Kämpfer kraftlos zerbrach und Hofer stieg am 2. Dezember als Flüchtling durch tiefen Schnee zur verlassenen Almhütte des ihm befreundeten „Pfandler Bauern“ empor. Es hatten ihn alle verlassen, die in guten Tagen um ihn gestanden waren; nur einer hing ihm noch mit unverbrüchlicher, rührender Treue an: Kajetan Sweth, ein junger Steirer, Hofers Schreiber und Adjutant; denn selbst Hofers Frau war mit ihren fünf Kindern auf den Schneeberg geflüchtet.

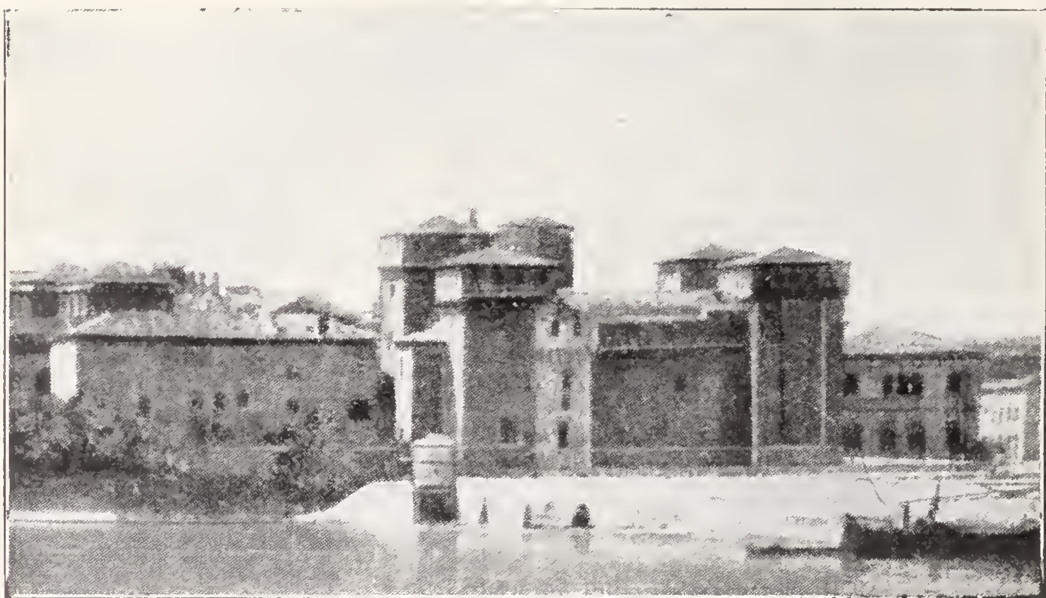
Es wurden schwere, harte Wintertage dort oben in den Bergen. Das mittlere und südliche Tirol war besiegt und gebrochen; von seinem eisigen Zufluchtsorte hoch über den Wäldern konnte Hofer die französischen Patrouillen, oft ganze Bataillone, durch das Tal marschieren sehen und auf den Höhen streifte die italienische Gendarmerie nach dem flüchtigen Führer, auf dessen Haupt ein Preis gesetzt war.

Noch gab es im Inntal und Pustertal Kämpfe, und namentlich Speckbacher, der ruheloseste aller Volkshelden, führte noch manchen Streich gegen die Bayern, bis auch er von allen verlassen, den langen

schweren Gebirgswinter teils in seinem Haus oder im Stalle versteckt, teils auf den verschneiten Almen zubrachte, hundertfach bedroht, aber mit steter Geistesgegenwart und „still ausharrender Seele" jede Gelegenheit nutzend, um den Nachstellungen der Bayern zu entgehen, bis sich ihm zu Beginn des Jahres 1810 die letzte, beste bot, in einer langen schweren Wanderschaft Österreich und seinen Kaiser zu erreichen, der ihm seine Treue reichlich lohnte.

Hofer vermochte nicht zu fliehen. Dann und wann besuchte ihn sein Schwager Gufler, die zwei Brüder Wild teilten sogar tagelang sein Exil. Auch andere Freunde kamen und gingen, und kein Verräter fand sich. In ganz Tirol aber bildeten sich die wunderlichsten Sagen über den Verbleib des verschollenen Sandwirtes.

Am Silvestertage des Jahres Neun kam Hofers Frau mit den Kindern. Sie hatte erfahren, daß die Franzosen sie am Schneeberge suchten; schon waren Patrouillen im Aufstieg, um die hilflose Familie dort gefangen zu nehmen; aber die geheimen Kräfte der Berge schienen für die Unschuldigen zu kämpfen. Schwere Lawinenstürze rollten den Häschern entgegen und überdeckten Weg und Steg; ..... die



Ansicht des Kastells San Giorgio in der Feste zu Mantua, wo Andreas Hofer gefangen gehalten wurde.

Hoferin blieb mit ihrem Sohne Johann bei dem bedrohten Gatten, während die vier kleinen Mädchen zu einem Freunde gebracht wurden.

Im Jänner des Jahres 1810 sollte sich dann das Schicksal Hofers erfüllen. Ein Bauer von wenig Hab und Gut, aber um so üblerem Ruf, Franz Raffl, entdeckte Hofers Aufenthalt. Das Herz der Sandwirtin zog sich zusammen, als sie in den Zügen des unheimlichen Menschen die schlecht verhehlte Freude über die kostbare Entdeckung las; Hofer jedoch nahm den unwillkommenen Gast liebreich auf und beschenkte ihn, worauf Raffl unter Beteuerungen unverbrüchlichen Stillschweigens Abschied nahm.

Als er sich entfernt hatte, wurde es den Flüchtlingen schwül zu Mute. Sie dachten an Flucht, aber der Schnee lag mannstief um die Hütte; Hofers Frau und Knabe konnten, der getreue Steirer wollte den Gefährdeten nicht verlassen , alle aber verbrachten bange, trübe Tage.

In der Nacht auf den 28. Jänner erwachte Sweth, welcher mit Hofers Sohn am Dachboden schlief, durch das Geräusch von Tritten, unter welchen der gefrorene Schnee knirschte. Auslugend erkannte er Raffl, welcher einen Unteroffizier der italienischen Armee zur Hütte führte. Schnell weckte er den Knaben und beide sprangen in dürftiger Kleidung ins Freie, wo sie alsogleich von den Soldaten, welche, 600 Mann stark, die Hütte umstellt hatten, gefangengenommen und mißhandelt wurden. Hofer selbst, durch den Lärm geweckt, trat heraus, erkannte augenblicklich die Hoffnungslosigkeit seiner Lage und sagte zu dem Kommandanten, welcher deutsch verstand: „Sie sind gekommen, um mich gefangen zu nehmen. Mit mir tun Sie, was Sie wollen, denn ich bin schuldig; für mein Weib und mein Kind und diesen jungen Menschen bitte ich um Gnade, denn sie sind wahrhaftig ganz schuldlos!"

Die Soldaten des Streifkommandos achteten nicht der edelmütigen Bitte; sie banden die Gefangenen, mißhandelten sie, namentlich den Sandwirt, in grausamster Weise und bergabwärts ging der Leidens-

zug in der sternklaren, eisigen Nacht bis St. Martin, dann nach Meran, dessen Bürger trotz der Freude des Feindes, welcher seine Gefangenen mit Musik empfing, ihre Tränen nicht verbargen.

Der maßlose Terrorismus und die gewalttätige Wildheit seiner Freunde hatte Hofer des klaren Sinnes völlig beraubt, der ihn sonst auszeichnete: jetzt, da er denselben Eigenschaften am Feinde begegnete, richtete er sich auf, größer und höher, als er jemals im Glücke gewesen war.

Von Meran bis Bozen, wo Baraguey d'Hilliers den Martern und Mißhandlungen der Wehrlosen ein Ziel setzte und Hofers Weib und Kind die Freiheit gab, durch Trient, wo der Pöbel den Un-



Todesgang Andreas Hofers.

glücklichen verhöhnte, bis Mantua, dessen edle Bürger vergebens eine große Summe für Hofers Freilassung boten, auf dem ganzen schweren Wege vergaß der Sandwirt nicht das Vorbild seines Heilands und mußte oft den Tröster seiner verzagten Gefährten machen.

Was jetzt in Mantua erfolgte, ist so bekannt wie ein Volkslied. Vor dem Kriegsgerichte verteidigte sich Hofer mit Ruhe und Würde, und sein Anwalt, ein junger Advokat, Basevi, führte, trotzdem man ihm kaum Zeit zu einem kurzen Einblick in die Akten gewährt hatte, die Sache des unglücklichen Sandwirtes mit solcher Wärme und solchem Geschick, daß das Kriegsgericht kaum die Majorität für ein Todesurteil erbrachte. In fliegender Hast hatte man die Verhandlungen geführt, damit von Wien kein Einspruch geschähe, und ein Telegramm aus Mailand befahl Hofers Hinrichtung binnen 24 Stunden.

Hofer vernahm das Urteil, so unerwartet es ihn traf, ohne Beben. In Gesellschaft seines geistlichen Beistandes, des edlen Erzpriesters Manifesti, verbrachte er die letzten Stunden in heiterer Ergebung: gerne schied er aus dem Wirrsale des Lebens.

„Er lag zu lange auf der Folter dieser Welt."

Die letzten Worte Hofers an sein Weib sind uns in einem Brief erhalten: — — „und so lebt denn alle wohl auf dieser Welt, bis wir oben im Himmel wieder zusammenkommen und dort Gott loben ohne Ende. Alle Bekannten sollen meiner eingedenk sein im heiligen Gebet und meine Wirtin (Hofers Ehefrau) soll sich nicht gar so bekümmern. Ich werde bitten bei Gott für Euch alle."

„Ade, du schnöde Welt! So leicht kommt mir das Sterben an, daß mir die Augen davon nicht naß werden."

Durch die Reihen seiner weinenden, gefangenen Landsleute, von welchen viele in der Festung frei herumgehen durften, ging er dann zum Tode, hinaus auf die breite Bastei, welche die Porta ceresa flankierte. Er ließ sich nicht die Augen verbinden und lehnte es ab zu knien: „Ich stehe vor dem, der mich erschaffen, und stehend will ich meinen Geist aufgeben." Seine letzte Habe, ein silbernes Kruzifix, schenkte er dem Priester —, den letzten ihm verbliebenen, noch unter seiner Regierung geprägten Zwanziger dem Korporal, welcher das Exekutionspeloton kommandierte.

„Schießt gut", mahnte er, betete eine Weile und rief dann mit fester Stimme: „Gebt Feuer!"

Die erste Salve warf ihn auf die Knie, selbst nach der zweiten lebte er noch. Erst ein Schuß aus der Muskete des Korporals machte seinem Leiden ein Ende.

„Ich habe meine Seele mit himmlischem Trost und mit Bewunderung gefüllt, denn ich habe einen Mann gefunden, der wahrlich wie ein christlicher Heros den Todesweg gegangen ist und unerschrocken gelitten hat, wie ein Märtyrer." So schrieb der edle Priester Manifesti über den Tod Hofers.

Was der herrliche Mann durch seine Treue, sein Leben, und mehr noch durch seinen Tod nicht nur dem Lande, nein, allen Österreichern und Deutschen geworden ist, das zu sagen ist überflüssig. Selbst seine einfachen, treuen Züge sind jedem Kinde bekannt, den Tirolern aber ist er heiliger als ihrem Nachbarvolke dessen Tell!

An demselben Tage, an welchem die Kugeln der italienischen Grenadiere in Mantua das kindlichste, weichste und edelste Herz des Landes Tirol zerrissen, endete in Bozen das stärkste und reinste. — Peter Mayr, der Wirt in der Mahr, wurde dort, an der Wassermauer im Talferbett, am 20. Februar erschossen. General Baraguey d'Hilliers wollte ihn retten, und der Mahrwirt wäre begnadigt worden, wenn er zugegeben hätte, das Dekret des Vizekönigs von Italien vom 12. November 1809 nicht zu kennen, in welchem alle bisherigen Übertretungen verziehen, jeder fernere Widerstand aber mit dem Tode bedroht wurde. „Ich hab's gelesen," erklärte er standhaft, „mit einer Lüge will ich mein Leben nicht retten." Von dieser Aussage konnte ihn das Flehen seiner Frau und seiner zahlreichen Kinder nicht abhalten — — —; fast scheint es, als wollte er um jeden Preis sterben —, nur um den Fall des Vaterlandes nicht überleben zu müssen.

Es geschah, wie er wollte, und mancher treue Tiroler mochte den Mahrwirt beneiden. Denn die Zeit, welche jetzt über das erschöpfte, gequälte, blutende und in stumpfer Gleichgültigkeit versunkene Land hereinbrach, war die an Elend reichste, welche Tirol je erlebte!

Tausende von Familien am Bettelstabe, wohlhabende Märkte und Dörfer in Asche und Trümmer, Handel und Wandel darniederliegend, jede Hoffnung zertreten, die Führer erschossen oder landfremde Flüchtlinge —, und das teure Vaterland in drei Teile zerrissen! Der eine war an Bayern gefallen, der andere an Italien, der dritte an die neugebildete Provinz Illyrien. Tirol schien auf ewig weggetilgt von der Länderkarte, und nur in der Geschichte und im Gedächtnis des deutschen Volkes stand sein Name fortab mit feurigen Buchstaben geschrieben.

Auch im Herzen des Kaisers. Der schwergeprüfte Monarch tat, was er in jener Zeit allgemeinen Bankerottes vermochte, um die Witwen und Waisen der Landesverteidiger zu stützen und zu erhalten. Reiche Pensionen erflossen, aber schier unerschöpflich schien der Strom der Unglücklichen, Hilfeflehenden, welcher von Tirol nach Wien zog. Wo das Geld nicht ausreichte, wies der Kaiser den Auswanderern Staatsländereien in Ungarn an. Durch eigene Unkenntnis, wohl auch durch schlechte Ratschläge verleitet, wählten über hundert Tiroler Familien ein Terrain im Banat, nur weil es nicht ganz flach und eben war! Aber der Boden war schlecht: schwerer unfruchtbarer Letten —; die benachbarten Walachen stahlen den bedauernswerten, treuherzigen Ansiedlern fast das Hemd vom Leib, und das Heimweh, die tödliche Sehnsucht nach dem verlorenen Paradies, den schönen Bergen, zernagte ihre Herzen.

Armer als sie gekommen waren, dezimiert, krank und tiefgebeugt wanderten sie wieder aus.

Durch die halbe Welt wanderten sie in jenen Tagen, die Helden vom Berg Isel, von Lienz, Mittewald, Sterzing, Prutz und St. Leonhard —, um sich ihr Brot als Hausierer zu verdienen!

In Wien geschah was möglich war, um die vielen Landflüchtigen zu entschädigen, welche man nicht mit Grund und Boden bedenken konnte. Von England waren viel zu spät für das kämpfende, jedoch rechtzeitig für das notleidende Tirol große Hilfsgelder gekommen; sie wurden verteilt, aber hier, wie in dem Andrange zu des Kaisers Gnade erhob sich unschöner Zwiespalt, welcher die oft physisch und moralisch gebrochenen Auswanderer in den Augen der Wiener herabsetzte und den Ehrennamen des Tirolers so sehr schädigte.

So zerrann das Heldenjahr Neun im Sand, und die kleinlichen Händel des Alltags wären der Epilog zu einer der herrlichsten Historien aller Zeiten geworden, wenn nicht der unvergleichliche Völkerfrühling des Jahres 1813 alle Wunden geheilt und Tirol zu neuem Leben erweckt hätte.

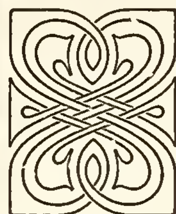
Über viele der alten Helden vom Jahre Neun aber hatte sich inzwischen die Erde geschlossen, andere überlebten den glücklichen Umschwung der Dinge nur kurze Zeit und genossen nur wenige Jahre die reichen Gaben des Kaisers. Lange und glücklich lebten von den bekanntesten Tiroler Führern nur Teimer und Haspinger, und fast scheint es, als ob all jene Heroen ihre gesamte Kraft, das ganze Feuer ihrer besten Manneszeit in der ungeheuren Flamme jenes einen Heldenjahres aufgezehrt hätten —, oder als ob es ihnen das Herz gebrochen hätte, das große Unglück und der erschütternde Fall ihres armen, treuen, heiligen Vaterlandes im Jahre Neun!

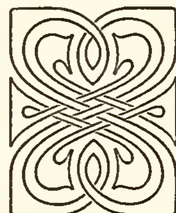


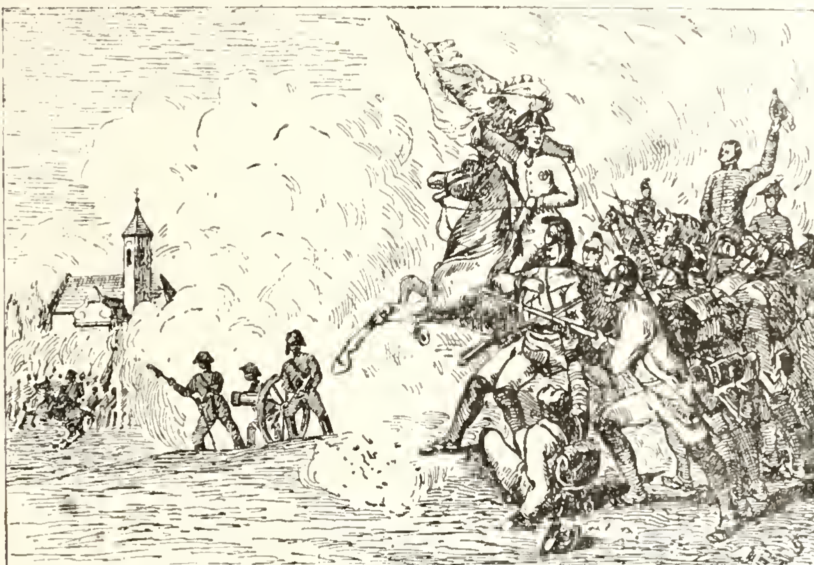
Der Gedenkstein an der Stelle im Kastell San Giorgio, wo Andreas Hofer am 20. Februar 1810 erschossen wurde.









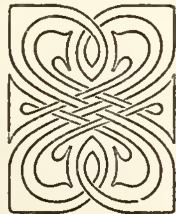


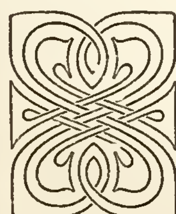




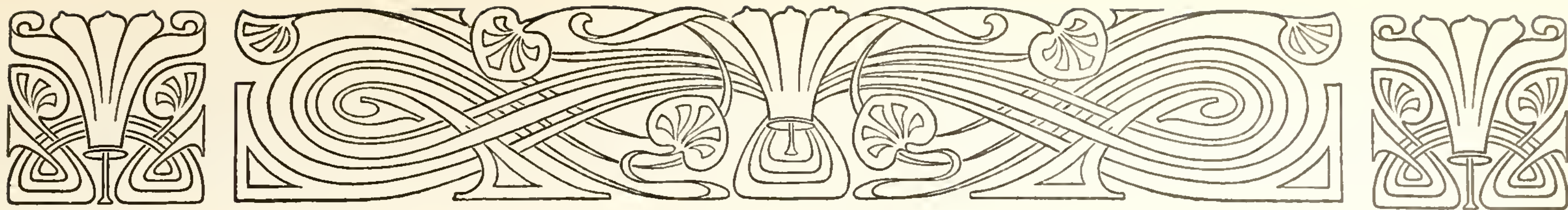
Aspern







Von Maximilian Ritter von Hoen



Des Befreiungskrieges Zusammenbruch bei Regensburg.

er kühnsten Hoffnungen voll überschritt am 10. April 1809 die österreichische Hauptarmee unter dem Generalissimus Erzherzog Karl den Inn, die Heeresabteilung des Generals der Kavallerie Grafen Bellegarde die böhmisch-bayrische Grenze, um einen vernichtenden Schlag gegen jenen Mann zu führen, der in einer Reihe glücklicher Kriege das europäische Staatensystem zertrümmert, die Stufe höchster Macht erreicht hatte und als gewaltiger Gebieter entscheidend in die Geschicke Europas eingriff. Lastete dieser Druck schwer auf allen Staaten, so traf die eingetretene Machtverschiebung am schmerzlichsten die habsburgische Monarchie, die seit dem Frieden von Preßburg



In den Kampf!

von ihrer stolzen Höhe herabgestoßen und verurteilt war, ungeachtet des kürzlich neugeschaffenen Titels: „Kaisertum Österreich,“ die Rolle eines Staates zweiten oder dritten Ranges zu spielen. Diese Demütigung, von allen Volksstämmen des Reiches gleich tief empfunden, weckte eine damals unerhörte Begeisterung, machte die Sache der Regierung zu jener der Völker und befähigte erstere zu einem Machtaufgebot, das bei der Erschöpfung der materiellen Mittel auch die vorangegangenen Kriege kaum möglich schien und alles übertraf, was bisher gegen Napoleon ins Feld gestellt wurde.

Menschlicher Voraussicht nach mußten diese beispiellosen Anstrengungen von Erfolg gekrönt sein. Stand doch Napoleons große Armee fern auf der Pyrenäischen Halbinsel, durch den Aufstand der für ihre Unabhängigkeit heroisch kämpfenden, von englischen Truppen unterstützten Spanier gebunden, der Rest des französischen Heeres weit verstreut in Deutschlands Gauen und im Innern Frankreichs! Konnte man doch darauf rechnen, daß das ganze deutsche Volk die Gelegenheit nicht vorübergehen lassen werde,

das drückende Joch der Fremdherrschaft abzuschütteln! Sah man doch voll Vertrauen auf das Heer und seinen erlauchten, vom Ruhmesglanze herrlicher Siege umstrahlten Führer, der in den letzten Friedensjahren sein volles, reiches Können eingesetzt hatte, um aus den Trümmern der Armee von 1805 eine gewaltige, den Forderungen der neuen Kriegführung angepaßte Streitmacht zu schaffen!

Was den Ausbau des Wehrwesens anbetraf, hatte der Generalissimus einen großen Erfolg erzielt, aber Aufstellung, Erhaltung und Ausrüstung der Soldaten, Nachschaffung des fast gänzlich fehlenden Kriegsmaterials erschöpften alle Mittel, so daß für die Ausbildung nichts übrig blieb und man froh sein mußte, wenn die alten Stämme die Abrichtung nach der früheren Art, welche die natürlichen kriegerischen Anlagen eher ertötete als weckte, halbwegs zuwege brachten.

Für das Bemühen, eingelebte Anschauungen auszumerzen, an ihre Stelle neue Ideen zu setzen, war die Zeit zu kurz, ja es wirkte nur verwirrend. Die dem französischen Vorbild nachgeahmten Einführungen, so die Einteilung der Armee in Korps, wurden in ihrer wahren Bedeutung nicht erfaßt; es fehlte an Geld, um durch praktische Versuche, durch größere Manöver das Verständnis hiefür zu wecken und Führer heranzubilden, die sich Selbständigkeit und Initiative, die Grundbedingungen ersprießlichen Zusammenwirkens der Korps, angeeignet hätten, Eigenschaften, die freilich den bisherigen Anschauungen, wonach kein Kommandant ohne höheren Befehl eine Bewegung machen durfte, direkt widersprachen.

So blieb die Armee in der starren Unbeholfenheit der alten Schule stecken, ja, die ungewohnten neuen Formen trugen noch dazu bei, sie zu erhöhen, statt sie zu bannen. Die napoleonische Kunst, die Korps auf weitgetrennten Räumen zu bewegen und erst zur Schlacht zusammenzuziehen, wurde aus Mangel an Übung weder vom Armeekommando beherrscht, noch war eine derartige Disponierung bei der Unselbständigkeit der unteren Führer möglich. Enggeschlossen gingen das 3., 4., 5. und 6. Korps, das 1. und 2. Reservekorps über den Inn. Die Massen behinderten sich in der Bewegung und Verpflegung. Zu allem Unglück herrschte andauerndes Regenwetter, das alle Wege grundlos machte. Erst nach sieben Tagen überschritt die schwerfällige Armee bei Landshut die Isar, wo es zu einem Kampfe mit einer bayrischen Division kam. Ein französisches Heer hätte hiezu kaum drei Märsche gebraucht. So gingen kostbare Tage zu einer Zeit verloren, in welcher Raschheit bei der weiten Trennung der feindlichen Kräfte — Korps des Marschalls Davout nördlich der Donau in der Oberpfalz, Grenadierkorps Oudinot und Korps des Marschalls Massena am Lech, das bayrische Heer an der Isar — Aussicht auf große Erfolge eröffnete.

Auch am 17. April rückte die Armee nur ein kleines Stück gegen Nordwesten vor, um die weite Aufstellung der Franzosen zu durchbrechen. Zur Deckung dieses Marsches wurde das 6. Korps gegen Westen abgesendet und damit eine Trennung des bisher sorgsam zusammengehaltenen Heeres just in dem Augenblick angebahnt, als Napoleon aus Paris auf dem Kriegsschauplatz eintraf und mit gewohnter Meisterschaft in den Gang der Ereignisse eingriff. Zur Überraschung von ganz Europa hatte es sein Organisationstalent verstanden, eine achtunggebietende Streitmacht aufzubringen. Was ihr an Zahl gegenüber der österreichischen Armee abging, ersetzte das Genie des Kaisers, die Überlegenheit seiner Unterführer und das weitaus überragende Geschick der Truppen im Marschieren und Fechten.

Während der Generalissimus Erzherzog Karl auf die Nachricht, daß Davout noch immer bei Regensburg stehe, am 18. April gegen Norden abschwenkte und abermals eine beträchtliche Kraft, Teile des 5. Korps und des 2. Reservekorps, zur Deckung der Flanke gegen die an der Abens stehenden Bayern ausschied, welchem Zweck am 19. April auch eine Gruppe des 3. Korps diente, führte Napoleon die Truppen vom Lech mit äußerster Anspannung der Marschfähigkeit gegen Osten vor und wies Davout an, seine Divisionen bei Regensburg auf das südliche Donauufer zu ziehen, um am 19. April die Vereinigung mit der Armee durch einen Rückmarsch zu bewirken.

Diese Bewegungen führten vom 19. April an zum Unglück für die Österreicher in einem Raume zu Gefechten, wo zahlreiche Wälder der obersten Führung die Übersicht raubten und die Unbehilflichkeit der Truppen und ihrer Kommandanten in grellster Weise zu Tage trat.

Am 19. April führte Davout seinen gefährlichen Flankenmarsch glücklich durch, da nur der linke Flügel der österreichischen Hauptkraft bei Hausen auf die französischen Kolonnen stieß und Feldmarschall-Leutnant Fürst Hohenzollern-Hechingen mit 17.000 Mann trotz rühmenswerter Tapferkeit gegenüber 25.000 Franzosen keinen Erfolg erzielen konnte.

Schon kam aber das Verhängnis bei der gegen Westen in drei weitgetrennten Gruppen aufgestellten Armeeabteilung ins Rollen, wo die Bayern der vom 3. Korps ausgeschiedenen Flankendeckung eine empfindliche Schlappe beibrachten. Am 20. April verfolgten die Bayern und die Spitze der von Napoleon längs der Donau herangeführten Heeressäule den errungenen Vorteil, brachten den Detachements, die sich ihnen an der Landshuter Straße nach und nach entgegenstellten, eine vollkommene

Niederlage bei, unter deren Eindruck das 5. und 6. Korps den Rückzug nach Landshut antraten. Vergeblich hatte Erzherzog Karl die Ankunft des 5. Korps erwartet, um die Offensive gegen Davout fortzusetzen; darüber verstrich der Tag, der nur zur Einnahme von Regensburg benützt wurde, wo ein französisches Regiment die Waffen streckte. Hiedurch war die Möglichkeit gegeben, das 2. Korps der Armeeabteilung Bellegarde, die ebenso langsam wie die Hauptarmee in der Oberpfalz eingedrungen war, heranzuziehen.

Am 21. April warf Napoleon den österreichischen linken Flügel im Rückzugsgefechte bei Landshut weit über die Isar zurück. Die Österreicher verloren viele Leute und erlitten eine große Einbuße an Geschützen und Trains.

Der rechte Flügel versammelte sich indessen in der Linie Eggmühl-Regensburg, augenscheinlich in dem Bestreben, die altgewohnte geschlossene Ordre de bataille herzustellen, ehe man die Offensive wieder aufnahm. Von den Unfällen des linken Flügels hatte man noch keine Ahnung.

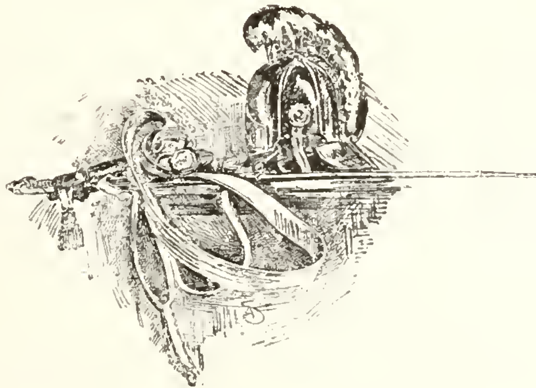
Die Rückmärsche des 3. und 4. Korps gegen Eggmühl vollzogen sich unter verlustreichen, aber nutzlosen Kämpfen mit den vorgehenden Kolonnen Davouts.

Am 22. April mußte der Vorstoß, da das 2. Korps nach anstrengendem Nachtmarsch erst am Morgen vom nördlichen Donauufer herangekommen war, auf die Mittagsstunde verlegt werden. Inzwischen hatte Napoleon, der bisher eine gänzlich irrige Auffassung der Lage hatte, Kenntnis erlangt, daß die Hauptkraft der Österreicher gegenüber Davout stehe. Unverzüglich setzte er alle Truppen, die zur Hand waren, gegen Norden in Marsch, nur eine Division und etwas Reiterei unter Marschall Bessières folgten dem österreichischen linken Flügel, den Feldmarschalleutnant Hiller gegen den Inn zurückführte.

Das Erscheinen französischer Streitkräfte bei Eggmühl, in der Flanke der gegen Davout vorgehenden Österreicher, besiegelte das Schicksal des Tages und der ersten Phase des Feldzuges. Erzherzog Karl mußte die Armee auf das nördliche Donauufer führen. Zur Deckung des Überganges warf sich am 23. April die Reiterei den Franzosen entgegen und gewährte durch eine denkwürdige Reiterschlacht den übrigen Waffen Zeit zum Rückzug. In Regensburg leistete eine Nachhut hartnäckigen Widerstand.

So endete der Feldzug in fünf Tagen, eine der glänzendsten Feldherrntaten Napoleons. Sein Genie hatte die von Österreich heranziehende Wetterwolke zerstreut; die drohende Erhebung der unterjochten, nur auf den ersten großen Erfolg harrenden Völker war im Keim erstickt. Offen lag der Weg in das Herz Österreichs. Der durch den gefährlichen, seinen Siegeszug in Spanien jäh unterbrechenden Angriff auf das äußerste gereizte Löwe rüstete sich zum Sprunge, um die habsburgische Hausmacht zu zerstückeln und das Kaisertum Österreich von der Landkarte zu streichen. In Überschätzung seines Erfolges, der durch zahlreiche Trophäen, große Verluste an Toten, Verwundeten, Gefangenen und Kriegsmaterial äußerlich ein durchschlagender schien, glaubte er Österreichs Schwert zerbrochen.

Auf dem kürzesten Wege hastete er nach Wien, um dort den Frieden zu diktieren, den er wegen des Krieges in Spanien und der Unzufriedenheit im Innern Frankreichs dringend brauchte.



Der Wettmarsch nach Wien.

Die österreichische Armee war gegen die böhmische Grenze zurückgegangen und hatte am 25. April die gute Verteidigungsstellung bei Cham bezogen, in welcher die gelockerte Ordnung gefestigt und dem Nachdrängen der Franzosen ein kräftiges Halt geboten werden sollte. Noch zählte das Heer einschließlich inzwischen eingetroffener Verstärkungen 90.000 Mann, durch die Ereignisse bei Regensburg wohl herabgestimmt, aber von Kampfeseifer beseelt. Viele Truppen waren gar nicht ins Gefecht gekommen, eine richtige Schlacht hatte nicht stattgefunden und man vermochte sich kaum Rechenschaft zu geben, wie die mit Begeisterung aufgenommene Offensive in einem Gewirr von Hin- und Hermärschen, in zahl-

losen kleinen Gefechten und schließlich in einem verlustreichen Rückzug enden konnte. Die Franzmänner sollten nur kommen und eine geordnete Schlacht schlagen, nicht in einer so vielfach bedeckten und durchschnittenen Gegend wie bei Regensburg, sondern im offenen Terrain, wie man es von den Übungsplätzen gewöhnt war!

Doch die Franzosen kamen nicht. Als der Generalissimus den Marsch Napoleons gegen Wien erfuhr, hoffte er ihm zuvorzukommen und ließ am 28. April den Rückmarsch über den Böhmerwald antreten. Durch schlechte Wege aufgehalten, erreichte die Spitze am 3. Mai Budweis. Am gleichen Tage hatte die Armeeabteilung des Feldmarschalleutnants Hiller bereits vor dem nachdrängenden Gegner die Gegend von Linz räumen und hinter die Traun zurückgehen müssen, wobei es zu dem blutigen Treffen bei Ebelsberg kam.

Schon früher hatte diese Armeeabteilung eine Reihe von Kämpfen bestanden, die Napoleon hätten belehren können, welch zähe Widerstandskraft in den von ihm nach den Regensburger Tagen so gering bewerteten Österreichern steckte. Am 24. April war Hiller umgekehrt und hatte die nachfolgende Gruppe des Marschalls Bessières bei Neumarkt mit blutigen Köpfen zurückgeworfen; die Kunde vom Ausgange der Regensburger Kämpfe nötigte ihn zum Rückzug hinter den Inn und später gegen Linz, wobei die als Nachhut folgenden Truppen, insbesondere die Brigade des Generalmajors Radetzky, dessen Lebensabend in der Ruhmessonne von Mortara und Novara erstrahlen sollte, zahlreiche Kämpfe bestanden.

Hiller bezog nach Zerstörung der Linzer Brücke am rechten Ufer der Traun eine starke Stellung, die allerdings unhaltbar wurde, sobald französische Truppen bei Wels den Fluß überschritten. Marschall Massena hätte nur eine Weile zu zögern brauchen, um ohne Opfer, kampflos über die Traun zu gelangen; doch war die Versuchung zu groß, als seine Tetedivision Claparède, gleichzeitig mit den zuletzt zurückgehenden österreichischen Truppen, die bereits zur Zerstörung vorbereitete Brücke erreichte. Trotz des entgegenschlagenden heftigen Geschütz- und Gewehrfeuers stürmten die Franzosen über die Brücke, ein mörderischer Kampf entspann sich in Ebelsberg, dessen Schrecken dadurch erhöht wurden, daß der Ort alsbald in Flammen aufging. Im heißen Ringen, wobei sich die neuaufgestellten Wiener Freiwilligenbataillone besonders auszeichneten, wurde die Division Claparède fast überwältigt, als rechtzeitig über die mit Toten und Verwundeten bedeckte Brücke die Division Legrand zur Unterstützung herbeieilte, während Hiller die Hauptkraft vorsichtig zurückhielt. Als er Nachricht von einer drohenden Umgehung von Wels her bekam, brach er den blutigen Kampf ab und trat den Rückzug an die Enns an, wo ein zurückgelassenes Detachement von Deutschmeisterinfanterie unter Oberleutnant Klopstein die Franzosen an den zerstörten Übergängen aufhielt, wodurch Hiller genügend Vorsprung gewann, um am 8. Mai bei Krems über die Donau zu gehen, während 12.000 Mann den direkten Weg nach Wien einschlugen und die dortige Besatzung verstärkten.

Napoleon, zur Sicherung seiner Rückzugslinie gegen Vorstöße der Österreicher Heeresteile längs der Donaustrecke von Passau abwärts zurücklassend, erschien am 10. Mai mit dem 2. Korps, Marschall Lannes, vor Wien. Entgegen seinen Erwartungen fand er die Tore der inneren Stadt geschlossen. Kanonenkugeln von den Wällen begrüßten die aus den geräumten Vorstädten auf das Glacis hinausrückenden Truppen und scheuchten sie zurück. Die Bürgerschaft, in patriotischer Begeisterung entflammt, hatte sich zum Widerstande gerüstet, Schulter an Schulter mit den Truppen wollten sie das Herz des Reiches unter Kommando des Erzherzogs Maximilian gegen die fränkischen Eindringlinge verteidigen.

Der Generalissimus Erzherzog Karl hatte das 3. Korps, Feldzeugmeister Graf Kolowrat, zur Deckung von Böhmen bestimmt und am 7. Mai den Weitermarsch angetreten, nur von dem Gedanken beseelt, der bedrängten Hauptstadt zu Hilfe zu kommen.

Dort nahmen die Ereignisse indessen einen schnellen Gang. Alle Opferwilligkeit vermochte die Tatsache nicht aus der Welt zu schaffen, daß die längst vernachlässigten Befestigungen ihrem Zweck nicht mehr entsprachen. In der Überstürzung des Augenblicks wurde mancherlei versäumt. Als nun in der Nacht zum 12. Mai die französischen Haubitzbatterien das Bombardement begannen, gleichzeitig französische Truppen beim Lusthaus im Prater den damals dort vorbeifließenden Donaukanal, das sogenannte Wiener-Wasser, überschritten und die nur schwach bewehrte Verbindung mit der Taborbrücke bedrohten, gab Erzherzog Maximilian den Widerstand auf, führte die Truppen über die Donau und ließ die Brücken verbrennen. Am Nachmittag des 12. Mai leitete die Stadt Verhandlungen ein, die am Morgen des 13. Mai zur Kapitulation führten.

Diese schmerzliche Nachricht, die seine Pläne zunichte machte, traf den Generalissimus in der Gegend von Horn. Es erübrigte vorläufig nichts weiter, als die Vereinigung mit Hiller zu bewirken, der bei der Taborbrücke anlangte, als die Wiener Besatzung über dieselbe abzog. Am 16. Mai traf die Armee



Fritz Neumann, Gefecht in der Schwarzen Lackenau am 13. Mai 1809

Major Freiherr von O'Brien Graf von Thomond, Kommandant des ersten Bataillons, erstürmt in der Abenddämmerung die rechte Flanke und den Rücken der Franzosen

nördlich Wien ein und bezog bei Hagenbrunn, Königsbrunn und beiderseits Groß-Ebersdorf, wohin das Hauptquartier kam, Lager. Den ermüdeten Truppen sollten einige dringend benötigte Rasttage gewährt werden. Man hoffte, daß in der Zwischenzeit die Vorstöße gegen die feindlichen Verbindungen in Oberösterreich wirksam würden, welche der aus Italien zurückgehenden Armee des Erzherzogs Johann, dem Korps Chasteler in Tirol und dem 3. Korps Kolowrat bei Budweis anbefohlen waren. Ob aber diese Pläne zur Ausführung gelangten oder, wie es tatsächlich der Fall war, infolge der Umstände nicht ins Werk gesetzt werden konnten, beziehungsweise seitens des 3. Korps im Gefechte bei Urfahr am 17. Mai ein klägliches Ende nahmen, der Generalissimus war jedenfalls entschlossen, alsbald einen Kampf zu suchen, um den Frieden herbeizuführen, dem er, der Schwächen des Heerwesens gegenüber der sieggewohnten französischen Armee voll bewußt, stets das Wort geredet hatte, und wozu er erst unlängst wieder, kurz nach Regensburg, dringend, aber vergeblich geraten hatte.



Napoleon I.

Das Gefecht in der Schwarzen Lacken-Au und die Besetzung der Lobau.

Napoleon kam bald zur Erkenntnis, daß Kaiser Franz I. den Widerstand nicht aufgeben werde, solange er noch über eine Armee verfüge. Wohl glaubte er mit den verachtungsvoll als Heerestrümmer bezeichneten Streitkräften ein leichtes Spiel zu haben, doch mußte hiezu vorerst das mächtige Hindernis der Donau überschritten werden. Die Taborbrücke bei Wien und der Übergang bei Krems waren zerstört, die Armee, mit Kriegsbrückenmaterial nicht ausgerüstet, verfügte nur über eine unzureichende Zahl bei Landshut erbeuteter Pontons, die Mehrzahl der auf der Donau verkehrenden Schiffe war entweder auf dem nördlichen Ufer in Sicherheit oder zerstört.

Gleichwohl war Napoleons Aufmerksamkeit sofort nach seiner Ankunft in Wien auf die Gewinnung des nördlichen Donauufers gerichtet. In erster Linie schien jene Stelle knapp oberhalb Wien, bei Nußdorf, besonders geeignet, wo bereits im Feldzug 1805 eine Brücke geschlagen worden war.

Marschall Lannes leitete den Übergang durch Besetzung der jenseits des Hauptstromes gelegenen Schwarzen Lacken-Au etwas voreilig ein, bevor eine genügende Zahl von Fahrzeugen zur Überschiffung von Truppen bereit war. Diese Hast entsprang dem Verlangen Napoleons, vor einer Verstärkung der bei Stammersdorf, mit Vorposten am Donauufer, lagernden Gruppe Hiller drüben festen Fuß zu fassen.

Als am 13. Mai einige Voltigeurkompagnien der Division St. Hilaire in der Au landeten und sich sukzessive auf neun verstärkten, leisteten ihnen die dort auf Vorposten stehenden Abteilungen des niederösterreichischen Landwehrbataillons Obergfell mannhaften Widerstand. Ehe sie noch vollständig zurückgedrängt waren, stürmte das von Hiller entsendete Infanterieregiment Kerpen Nr. 49 über den Damm, der die Au mit dem Ufer verband, und stürzte sich, des Kartätschenfeuers ungeachtet, das von den Batterien bei Nußdorf in seine Flanke schlug, auf die Franzosen. Das Kampffeld war so schmal, daß die Österreicher ihre Überlegenheit nicht zur Geltung bringen konnten, aber der Wichtigkeit ihrer Aufgabe eingedenk, legten die Braven von Kerpen eine solche Wucht in ihren todesverachtenden Angriff, daß die Franzosen nach heißem Ringen aus zwei Stellungen, wo sie sich festgesetzt hatten, vertrieben wurden. Nun aber diente ihnen ein tiefer Wassergraben, der die Au durchquerte, als neuer Verteidigungsabschnitt. Schon neigte sich der Tag und die Befürchtung lag nahe, daß der Gegner nicht verdrängt und ihm Zeit geboten werde, sich durch neue Truppen zu verstärken, da stürzte sich Major O'Brien an der seichteren Ausmündung in den Graben, 50 Mann folgten ihm unter dem heftigen feindlichen Feuer

und gelangten, durch eine Planke verdeckt, ungesehen auf etwa 100 Schritt in den Rücken des Gegners. Der überraschende Anfall des Majors O'Brien, dem diese Tat mit dem Maria Theresienorden und der Oberstleutnantscharge gelohnt wurde, entschied den Sieg. In wilder Flucht eilten die Franzosen zu ihren Schiffen, welche nur einem geringen Teile Rettung gewährten, die übrigen ballten sich am Ufer in mehrere Klumpen zusammen, die bald überwältigt, getötet oder gefangen wurden.

Feldmarschalleutnant Hiller beeilte sich, durch Anlage von Verschanzungen und Batterien eine Wiederholung des Versuches zu vereiteln.

Tatsächlich ließ Napoleon diesen Plan fallen. Noch am 13. Mai wurde der Kommandant des 4. Korps, Marschall Massena, angewiesen, mit tunlichster Beschleunigung alle Vorbereitungen zum Brückenschlag unterhalb Wien, bei Kaiser-Ebersdorf, zu treffen.

Die Stelle war gut gewählt. Wenn hier die Breite des Stromes mehr Brückenmaterial erforderte als bei Nußdorf, so gestattete eine im Strom gelegene Sandbank, der Schneidergrund, die Überbrückung in zwei Teilen. Der erste Arm war etwa 480 Meter, der zweite, in welchem der Stromstrich lag, nur halb so breit. Jenseits des Armes kam man zuerst auf eine Sandbank, den Lobgrund, der durch einen schmalen, bei normalem Wasserstand durchwatbaren Graben (Lobgrundarm) von einer mächtigen, weit gegen das nördliche Ufer vorspringenden Insel, der Lobau, getrennt war. Mit Wiesen und Waldparzellen bedeckt, stellenweise versumpft und von Wasseradern durchzogen, bot sie in ihren höheren, selbst bei Überschwemmungen noch aus dem Wasser ragenden Teilen einen geräumigen Sammelplatz für eine Armee, die sich zum Übergang über den letzten, im Mittel nur 100 Meter breiten, sogenannten Stadlerarm in die weite Ebene des Marchfeldes bereitstellte.

Gedeckt durch die am 14. Mai nach Schwechat verlegte Division Molitor, entstand nahe der Schwechatmündung ein Zimmerplatz, den ein vorliegendes Wäldchen neugierigen Blicken vom linken Donauufer entzog. Tausend geschäftige Hände waren an der Arbeit, um Balken, Bohlen und Bretter herzurichten; nicht minder lebhaft ging es im Wiener-Wasser zu, wo alle Schiffe mit Beschlag belegt, ausgebessert und mit allem zum Brückenbau verwendbaren Material beladen wurden.

Viel zu lange für des Kaisers Ungeduld zogen sich die Arbeiten hinaus, fortwährend stieß man auf Schwierigkeiten und als endlich am 17. Mai die Kunde kam, daß abends der erste Schiffstransport nach Kaiser-Ebersdorf abgelassen werde, da stellte sich die Freude als verfrüht heraus. Schon beim Lusthaus fuhren die Schiffe ineinander, erst am Morgen konnte man den Knäuel entwirren und die Weiterfahrt antreten. Da nur sehr wenig Pontoniere bei der Armee waren und die Verstärkung durch alle des Wasserfahrens kundigen Leute der anderen Truppen nicht viel ausgab, mußte man mit dem zweiten Transport bis zur Rückkunft der Geleitmannschaft warten. So verging der 18. Mai, ehe man die Schiffe an Ort und Stelle bereit hatte.

Mittlerweile hatte sich die Situation durch das Eintreffen der österreichischen Hauptarmee bei Wien bedenklich verändert. Im Angesicht eines Heeres das gewaltige Hindernis der Donau zu übersetzen, war unter allen Umständen ein Wagnis.

Napoleon war indessen weit davon entfernt, anzunehmen, daß ihn der Generalissimus während des Überganges anfallen werde, ja in seiner Sucht, bald einen entscheidenden Schlag zu führen, quälte ihn weit eher die Besorgnis, die Österreicher würden einem Kampf ausweichen.

So begann am Nachmittag des 18. Mai zur Deckung des Brückenschlages die Überschiffung der Division Molitor in die Lobau.

Daß französischerseits gegenüber der Lobau etwas im Werke sei, konnte nicht verborgen bleiben; kamen doch alle Augenblicke Wiener Bürger heimlich über die Donau, um ihre, freilich oft recht konfusen Nachrichten mitzuteilen!

Deshalb stand schon seit dem 14. Mai ein Detachement des 6. Korps, Oberst Bákony mit seinem Infanterieregiment Duka Nr. 39, zwei Eskadronen Rosenberg-Chevaulegers Nr. 6 und der Wiener Jägerkompagnie Schlegenberg in Groß-Enzersdorf. Auch rekognoszierten der Armee-Generalstabschef Generalmajor Wimpffen, dann Feldmarschalleutnant Hiller und Generalstabsoffiziere wiederholt die Gegend. Die Meinung aller ging dahin, daß die Franzosen nichts anderes planten, als die Österreicher von der eigentlichen Übergangsstelle bei Nußdorf wegzulocken.

Aus diesem Grunde konnte man sich nicht entschließen, die Lobau stark zu besetzen, wozu bei deren Ausdehnung ein beträchtliches Aufgebot an Truppen nötig war, wenn man sich gegen einen ernsten Angriff halten wollte. Eine Besatzung aber, die gerade hinreichend schien, einen kleineren Anschlag zu verhindern, kam bei einem Mißerfolg in schwierige Rückzugsverhältnisse, da zur Übersetzung des Stadlerarmes nur die Fähre bei Groß-Enzersdorf zur Verfügung stand. Es wurden daher in der Lobau nur schwache Beobachtungsposten aufgestellt.

Mit diesen hatten die in sechs Schiffen übersetzten Vortruppen der Division Molitor, 600 Voltigeure und sechs Geschütze, leichtes Spiel. Hauptmann Del Rio, der mit 40 Mann den Posten als Rückhalt diente, geriet, als er auf die ersten Schüsse zur Unterstützung in den Lobgrund eilte, mitten unter die schon gelandeten Franzosen und entging mit knapper Not der Gefangenschaft.

Die Voltigeure rückten nur bis zum Lobgrundarm vor, über den sofort eine Jochbrücke geschlagen wurde. Sie warteten die Ankunft der übrigen Truppen ab, deren Überschiffung während der ganzen Nacht unter Besetzung der beiderseits der Brückenstelle gelegenen kleinen Inseln durchgeführt wurde. Gleichzeitig marschierte Massena mit den anderen, bisher in den Wiener Vorstädten Landstraße und Leopoldstadt bequartierten Divisionen seines Korps, Boudet, Legrand und Carra St. Cyr, in ein Lager bei Kaiser=Ebersdorf.

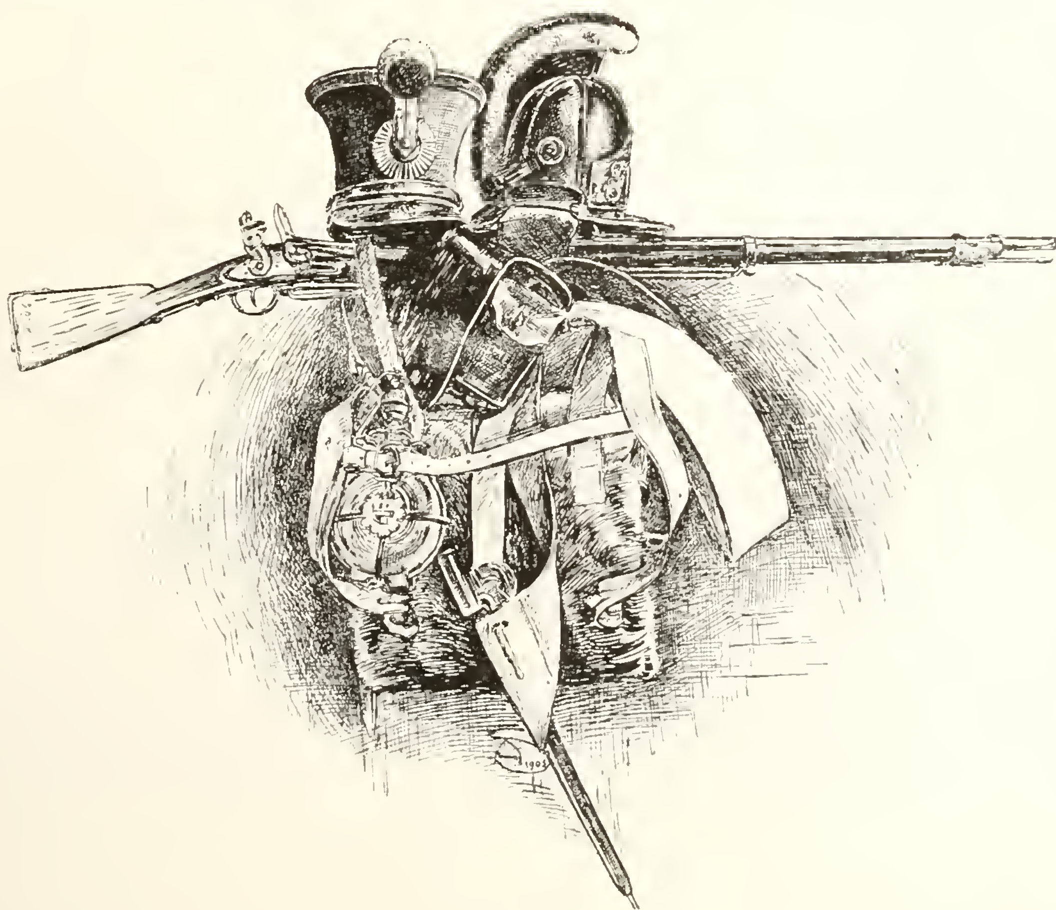
Der frühe Morgen des 19. Mai brachte Napoleon eine ernste Warnung, den trügerischen Fluten der Donau nicht zu sehr zu vertrauen. Ein heftiger Wind, der den ganzen Vormittag anhielt, erzeugte einen derartigen Wellengang, daß die Überschiffung eingestellt werden mußte und die vorbereitenden Arbeiten zum Brückenschlag eine abermalige Verzögerung erfuhren. Österreichischerseits wurde kein Versuch gemacht, diesen Zufall auszunützen, um der bis auf einige Geschütze mit allen Truppen auf dem Lobgrund angelangten Division Molitor ein ähnliches Schicksal zu bereiten, wie den neun Kompagnien in der Schwarzen Lacken=Au.

Oberst Bákony hatte ein Bataillon mit zwei Geschützen am Ufer südlich Eßling, vier Kompagnien am Wege von Groß=Enzersdorf in die Au aufgestellt, während zwei Kompagnien stromabwärts in Schönau standen und eine schwache Postenkette längs des Wassers die Verbindung mit diesen sowohl, als auch aufwärts mit dem in Aspern auf Vorposten stehenden Grenzerbataillon Warasdiner St. Georger herstellte.

Als die Franzosen mittags die Vorrückung gegen den Stadlerarm in mehreren Kolonnen antraten, erbat Bákony von Hiller Unterstützung. Dieser erkannte jedoch, daß es eines ganzen Korps bedürfe, um dem Gegner die Lobau streitig zu machen und wies den Obersten an, die Anlage von Batterien am Ufer möglichst zu stören, im Falle der Notwendigkeit aber den Rückzug anzutreten.

Dazu kam es nicht. Die Franzosen begnügten sich damit, das Ufer zu besetzen. Hierbei wurde von 1 bis 3 Uhr nachmittags ein lebhaftes Feuergefecht geführt, währenddessen die beiden österreichischen Geschütze zum Abfahren gezwungen und etwa 40 Kanonenkugeln in den Raum zwischen Aspern und Eßling geworfen wurden. Als sich die französischen Tirailleure gut gedeckt gegenüber der Postenkette eingenistet hatten, verstummte allmählich der Kampf.

In den nächsten Dörfern hatte das Erscheinen französischer Truppen in der Lobau die Bewohner in Angst und Schrecken versetzt. Alles flüchtete mit der kostbarsten Habe und verbreitete die schaurige Mär im ganzen Lande. Als die Frau Verwalterin von Eßling mit Kindern und Gepäck in Schloßhof ankam, wurden sofort Boten an alle umwohnenden Jäger geschickt, Wildbret zu verschaffen, damit die hungrigen Herren Franzosen gleich beim Empfange gnädig gestimmt werden könnten.



Napoleons Donauübergang.

Napoleon war am Nachmittag des 19. Mai in Kaiser-Ebersdorf eingetroffen, wo er im Schlößchen Thürmelhof der Gräfin Veterani Quartier nahm. Nach Besichtigung der Vorbereitungen zum Brückenschlage, die ihn sehr befriedigten, erteilte er dem Armeegeniechef, Divisionsgeneral Bertrand, nachdem sich die Witterung gebessert hatte, um 5 Uhr nachmittags den Befehl zum Beginne der Arbeit, die er zuversichtlich bis zum frühen Morgen des 20. Mai beendet glaubte. Daher wurden sofort die Anordnungen zur Bereitstellung der Armee für den Übergang erlassen.

Massena hatte die Divisionen Boudet, Legrand und Carra St. Cyr unverzüglich nach Beendigung des Brückenbaues der Division Molitor nachzusenden. Seine Kavalleriebrigade Marulaz, welche längs der Donau bis Hainburg verteilt war, ebenso die aus den Kavalleriebrigaden Piré und Bruyère neuformierte leichte Kavalleriedivision, von dem eben aus Spanien eingetroffenen hervorragenden Reitergeneral Lasalle befehligt, dann die Kürassierdivision Espagne sollten um 5 Uhr früh bei Kaiser-Ebersdorf eintreffen, um 6 Uhr die Kürassierdivision St. Sulpice, um 8 Uhr jene des Divisionsgenerals Nansouty, um 9 Uhr vormittags das im Raume Wien-Klosterneuburg kantonierende 2. Korps.

Außerdem wurde die bei Schönbrunn einquartierte kaiserliche Garde, deren Kavallerie größtenteils noch im Anmarsche war, dann von dem kleinen Beobachtungskorps unter Generaladjutant Lauriston bei Wiener-Neustadt General Colbert mit zwei Regimentern seiner leichten Brigade, 9. Husaren und 7. Jäger zu Pferd, heranbefohlen, während zur Sicherung gegen Steiermark und die Gegend von Ödenburg die 20. Jäger zu Pferd, das 1. und 2. Infanterieregiment, das Jägerbataillon und die halbe reitende Batterie des badischen Kontingents zurückblieben.

Die Sicherung gegen die ungarische Grenze zwischen dem Neusiedler-See und der Donau wurde dem Divisionsgeneral Montbrun mit den 1. und 2. Jägern zu Pferd (Brigade Jacquinot), den beiden hessen-darmstädtischen Füsilierbataillonen (zwei Kompagnien Leibgardefüsiliere an der Nachschublinie, dagegen die 80 Schützen des Leibgarderegiments beim Bataillon) und zwei französischen Kavalleriegeschützen übertragen. Montbrun hatte von Bruck a. d. Leitha nach Fischamend zurückzugehen, um erforderlichenfalls der übergegangenen Armee zu folgen.

An Stelle des 2. Korps sollte Marschall Davout (3. Korps) mit der Division Friant Wien, mit der Division Gudin Nußdorf besetzen, die Division Morand zur Deckung der Nachschublinie bis Melk zurücklassen. Weiter aufwärts besorgten die Württemberger und Sachsen die Sicherung.

Napoleons Absicht ging dahin, nach Bau der Brücke das linke Donauufer gegenüber Wien von den österreichischen Vorposten zu säubern, um sofort die Taborbrücke wieder herzustellen oder einen soliden Übergang bei Nußdorf zu schaffen, über den er das Korps Davout heranziehen und später den Nachschub der Armee einleiten wollte, so daß die abseits gelegene, nur den Zwecken des Augenblicks dienende Lobaubrücke entbehrlich wurde. Der Kaiser ließ es sich nicht träumen, daß dieser bisher ganz unbeachtete Erdenfleck durch sechs Wochen hindurch seine volle Aufmerksamkeit fesseln werde.

Der Brückenschlag stellte Napoleons Geduld auf eine harte Probe. War es schon eine Kunst, die vielgestaltigen Fahrzeuge, die man zusammengebracht hatte, Pontons, Kehlheimer-Plätten, Schiffe mit hohen und niederen Borden, in die Brücke einzufügen, so ließ auch das sonstige Material, Taue, Balken, Bretter, Bohlen, viel zu wünschen übrig. Am schlimmsten war, daß die Zahl der Anker nicht ausreichte; man mußte statt solcher mit Steinen und Kanonenkugeln beschwerte Kasten versenken, die dem schwanken Bau einen geringen Halt gewährten.

Der vaterländische Strom fügte sich nur ungebärdig in die ihm aufgezwungene Rolle, des fremden Eroberers Brücke zu tragen. Mit Bangen bemerkte man ein Steigen des Wassers, wild brachen sich die erregten Wogen an den schwimmenden Unterlagen, zerrten an den Ankern und verstärkten ihre Angriffe durch mitgerissene Hölzer, die sich in den Tauen verfingen.

Napoleon mußte zufrieden sein, daß es den unerhörten Anstrengungen seiner Leute gelang, das schwierige Werk statt bis zum Morgengrauen kurz nach der Mittagsstunde des 20. Mai zu vollenden. Vertrauenerweckend sah es allerdings nicht aus, nur langsamen Schrittes, die Glieder geöffnet, Reiter abgesessen und zu zweien, durfte man den Übergang wagen.

Der Kaiser bedachte sich keinen Augenblick und überschritt mit seinem Stabe, den Marschällen Massena, Lannes und Bessières, die Brücke. Ihm folgten seine gewöhnliche Eskorte, Guiden und Mamelucken der Gardekavallerie, die mit zwei Eskadronen anwesenden polnischen Garde-Chevaulegers (400 Reiter), die vier Bataillone der alten und die vier Füsilierbataillone der jungen Garde

(5300 Mann), endlich das zum Dienst im kaiserlichen Hauptquartier kommandierte württembergische Chevaulegersregiment Herzog Heinrich (240 Reiter).

Dann kam die Division Boudet, um die Division Molitor beim Übergange des Stadlerarmes zu unterstützen, den Napoleon sofort durchführen wollte, ohne das Aufschließen größerer Massen in der Lobau zu erwarten. Da ihm vornehmlich daran lag, bald Nachrichten über Aufstellung und Verhalten der feindlichen Armee zu bekommen, sollten die leichte Kavalleriebrigade Marulaz und die leichte Division Lasalle folgen. Marulaz verspätete sich. So bekamen Lasalle und Legrand den Vortritt.

Es war zwischen 5 und 6 Uhr abends, als die an der Queue der letztgenannten Division eingeteilte badische Batterie auf die zweite Brücke kam, dahinter Marulaz mit den 3. Jägern zu Pferd, der Tete seiner Brigade. Immer grimmiger tobten die Fluten gegen das gebrechliche Menschenwerk. Mit dem Steigen des Stromes waren versenkte oder auf Sandbänken aufgelaufene Fahrzeuge flott geworden und trieben nun, oft von den Wogen verdeckt, gegen die Brücken. Mit übermenschlicher Kraft kämpften die Pontoniere gegen diese gefährlichen Feinde. Plötzlich erschütterte ein gewaltiger Stoß die zweite Brücke, einzelne Notanker gaben nach. Was gerade im Übergange war, hastete entweder in den Lobgrund oder kehrte eilig zum Schneidergrund zurück, das unvermeidliche Gedränge erhöhte den Druck auf die am Ende ihrer Widerstandsfähigkeit angelangte Brücke. Ein lautes Krachen und Brechen — und hoch aufrauschend trug der Strom eine Anzahl der Schiffe mit unheimlicher Schnelligkeit davon.

Auch auf der ersten Brücke hatte das Zurückeilen der Vorderleute ein schleuniges Umkehren zur Folge, in der Verwirrung mögen die Pontoniere einen Augenblick auf herantreibende Schiffe und Baumstämme weniger geachtet haben, kurz, auch hier trat ein Riß der Brücke ein.

Ein badisches Geschütz war noch in den Lobgrund gelangt, die übrigen sieben, dann Marulaz und die beiden Eskadronen der 3. Jäger zu Pferd, waren am Schneidergrund von beiden Ufern abgeschnitten.

Generalstabschef Ransonnet ließ sofort 60 der an der Queue befindlichen badischen Dragoner aufsitzen und jagte mit ihnen nach Fischamend, wo die Schiffleute aus den Häusern geholt wurden. Unterstützt von 40 Dragonern, kreuzten sie bis tief in die Nacht auf dem Strome, um die enttragenen Schiffe einzufangen. Vergebliche Mühe!

Es war ein arger Streich, den die Donau den Franzosen gespielt hatte. Nahezu alle halbwegs geeigneten Schiffe waren beim ersten Bau verwendet worden. Man mußte Flöße erzeugen, um mit dieser notdürftigen Aushilfe die Lücken zu schließen. Dies erforderte viel Arbeit und Zeit und trug nicht zur Verbesserung der Brücken bei.

Doch Napoleon ließ in seiner geringschätzigen Beurteilung des Gegners auch diese ernste Mahnung zur Vorsicht und zur besseren Vorbereitung unbeachtet; ungeduldig drängte er auf den historischen Boden des Marchfeldes hinaus, wo schon einmal im Kampfe zwischen Rudolf von Habsburg und König Ottokar von Böhmen die entscheidenden Würfel über Österreichs Geschick gefallen waren.



Übersetzung des Stadlerarmes am 20. Mai.

Der Generalissimus hatte, ebenso wie Napoleon auf dem Stephansturm und am Leopoldsberg, seinerseits auf dem eine herrliche Übersicht gewährenden Bisamberg einen Observationsposten aufgestellt. Damals lag noch nicht der trübe Odem der Riesenstadt über dem Wiener Becken, so daß bei klarem Wetter, wie es damals herrschte, der Strom von Stockerau bis Fischamend genau übersehen werden konnte, sobald die Schatten der Nacht wichen und die Sonne den über den Auen lagernden Frühnebel zerstreute.

Die wachsende Ausdehnung von Lagerfeuern bei Kaiser-Ebersdorf, Staubwolken am Vormittag des 19. Mai, welche den Marsch einer langen Kolonne von Wien dahin verrieten, die Zurüstungen zum Brückenschlag, endlich die Besetzung der Lobau und das Gefecht bei Groß-Enzersdorf wiesen deutlich auf einen Übergangsversuch. Andererseits waren von sehr verläßlichen Beobachtern, so vom Obersten des Generalstabes Czerwenka, der bei der Kapitulation von Wien kriegsgefangen wurde, vertrauliche Mitteilungen eingelangt, die daran festhielten, den Franzosen sei es eigentlich doch nur um den Brückenschlag bei Nußdorf zu tun.

Der Generalissimus stand vor einer schweren Entscheidung: sollte er der Lockung gegen die Lobau folgen, die trotz allem, was bisher geschehen, doch nur eine sehr geschickt eingeleitete Demonstration sein konnte? Verdächtig war, daß die Franzosen bei Nußdorf gar nichts taten, um die Aufmerksamkeit dahin zu lenken, was ja die einfachste Kriegsregel gebot, wenn man bei der Lobau den ernsthaften Übergang beabsichtigte.

Während der Generalissimus noch zögernd erwog, kam die verläßliche Nachricht, daß Napoleon sein Hauptquartier nach Kaiser-Ebersdorf verlegt habe. Nun beschloß der Erzherzog, am 20. Mai früh zwei Gruppen zu bilden: General der Kavallerie Bellegarde, 1., 5. und 6. Korps am Bisamberg, Front gegen Nußdorf; 2. und 4. Korps in der Linie Post Rendezvous-Seiring, Kavallerie des Reservekorps südlich Pillichsdorf auf dem Wege nach Aderklaa in Kolonne, die Grenadiere bei Eibesbrunn als Reserve, Front gegen Groß-Enzersdorf.

Ehe der Generalissimus diesen Teil seiner Armee auf das Ungewisse ausspielte, wollte er sich persönlich die Überzeugung verschaffen, was an dem Unternehmen des Gegners Wahres sei. Der in



Österreichisches Militär anno 1809.

Lang-Enzersdorf mit der Avantgarde aufgestellte Feldmarschalleutnant Klenau erhielt den Befehl, mit dem Infanterieregiment Erzherzog Karl Nr. 3, dem 1. Jägerbataillon, den Schwarzenberg-Ulanen Nr. 2 und einer Kavalleriebatterie noch in der Nacht nach Aderklaa zu rücken, bei Tagesanbruch die Ulanen und die bereits früher nach Deutsch-Wagram verlegten Stipsicz-Husaren Nr. 10 als Bedeckung des Generalissimus bei der Rekognoszierung nächst Aderklaa bereitzustellen, während die Infanterie am Rußbach als Rückhalt dienen sollte.

Als der Generalissimus am Morgen bei Aderklaa eintraf, erfuhr er, daß sich der Gegner auf der Lobau nicht rühre. Es schien ganz aussichtslos, gegen die vom Stadlerarm gedeckten, in den Büschen der Au verborgenen Franzosen anzureiten. Nachrichten vom Bisamberg über den neuerlichen Marsch großer Kolonnen gegen Kaiser-Ebersdorf, Meldungen der die Lobau umschwärmenden Patrouillen Klenaus, des bis Preßburg streifenden Rittmeisters Bekényi über den eiligen Abmarsch französischer Kavallerieabteilungen donauaufwärts, Kundschafterberichte des bei Stockerau stehenden Generalmajors Radetzky, all dies führte zu der im allgemeinen zutreffenden Anschauung, Napoleon wolle aus der Lobau einen Angriff gegen den österreichischen linken Flügel machen, um sich den Weg über Nußdorf zu eröffnen. Damit der Kommandant des Reservekorps, General der Kavallerie Fürst Liechtenstein, zum wirksamen Gegenstoß gegenüber dem zu erwartenden Auftreten französischer Reitermassen in der hiezu besonders einladenden Ebene befähigt sei, wurde nahezu die gesamte bei den Korps eingeteilte Kavallerie mit ihren reitenden Batterien nach Aderklaa befohlen. Hieher hatte Liechtenstein die Reiterei des Reservekorps vorzuführen, die am gleichen Tage durch das Einrücken von zwei Regimentern der Insurrektion, Neutra- und Primatialhusaren zu je sechs Eskadronen, eine der Zahl nach ansehnliche Ver-

stärkung erhalten hatte, deren patriotische Begeisterung aber die ungenügende Ausbildung dieser neuformierten Truppe nicht ersetzen konnte. Zwei Eskadronen Neutra wurden übrigens gleich am Morgen an die March zur Flußbewachung abgesendet.

Während der Generalissimus auf das Eintreffen der Kavallerie wartete, wurde eine Disposition ausgearbeitet, welche, der neugewonnenen Anschauung entsprechend, die Verteidigung des Bisamberges dem 5. und 6. Korps überließ, während das Gros der Armee in die Linie Fasanerie bei Post Rendezvous-Deutsch-Wagram aufschwenken sollte. Da aber beim Gegner noch immer alles ruhig blieb, wurde diese Disposition noch nicht ausgegeben. Von 11 Uhr vormittags an traf die Kavallerie bei Aderklaa ein, ohne Insurrektion, Klenaus Avantgarde aber eingerechnet, 36 Kürassier-, 18 Dragoner-, 29 Chevaulegers-, 16 Husaren- und acht Ulaneneskadronen, zusammen 107 Eskadronen und acht Kavalleriebatterien.

Gegen Mittag liefen Meldungen über die gänzliche Räumung von Nußdorf und Klosterneuburg ein. Tatsächlich war das französische 2. Korps zeitlich früh abmarschiert, während die Division Gudin erst nachmittags dort eintreffen konnte. Oberstleutnant Steigentesch, Vorpostenkommandant auf der Schwarzen Lacken-Au, sandte zwei Patrouillen seines 2. Wiener Freiwilligenbataillons und eine vom



Österreichisches Militär anno 1809.

Infanterieregiment Deutschmeister zur Rekognoszierung hinüber. Freiwilligenkorporal Miedl machte dabei einen besonders glücklichen Fang, indem ihm der Generalmajor Roeder, Kommandant der den Garnisonsdienst in Wien versehenden württembergischen Leib-Chevaulegers, in die Hände fiel, als er eben mit mehreren Damen aus Klosterneuburg zurückfuhr.

Die eingelangten Nachrichten waren wohl geeignet, Napoleons nächste Absicht erkennen zu lassen; blieb noch irgend ein Zweifel, so wurde er durch eine gegen 3 Uhr nachmittags von Bisamberg eingetroffene Meldung über die Fertigstellung der Brücken in die Lobau und den Übergang von Truppen behoben.

Napoleon nahm also das Risiko auf sich, mit dem Strom im Rücken das Schicksal herauszufordern; eine Kühnheit, die ungläubiges Erstaunen bei den österreichischen Führern hervorrief, trotzdem man des ganzen Wagnisses Umfang, die Dürftigkeit der Übergangsmittel, noch gar nicht kannte.

Sollte man angreifen oder den Gegner auf den sanften Höhen, die von Post Rendezvous nördlich Gerasdorf gegen den Rußbach streichen, erwarten? Die Leitung der Schlacht war in der Verteidigung bei der Übersichtlichkeit des Terrains gewiß wesentlich erleichtert, Mißverständnissen der unteren Führer war ein kleinerer Spielraum gegeben, endlich war die Verteidigung jene Form, mit der sich das Streben des Generalissimus nach baldigem Frieden, auf Grund eines Achtungserfolges, am ehesten erreichen ließ.

Griff man an, so war es schwierig, den richtigen Augenblick zu treffen. Kam man zu früh, so scheuchte man die Vortruppen in die Lobau zurück, wo man einem selbst schwächeren Feinde kaum viel anhaben konnte und wieder in jenes unübersichtliche Terrain geriet, dessen unheilvollen Einfluß auf die Truppen der Generalissimus zur Genüge kennen gelernt hatte. Kam man zu spät, so trafen sich beide Heere unterwegs, es entstand eine Rencontreschlacht, wo so viel von der Geschicklichkeit der Unterführer

abhing, und nach der allgemeinen Lage, bei der hohen Manövrierfähigkeit des Gegners, eine gefährliche Umfassung des jeder Stütze entbehrenden linken Flügels drohte.

Um 3 Uhr nachmittags knatterte Gewehrfeuer in der Gegend der Lobau, Kanonenschüsse rollten dazwischen und es währte nicht lange, als Feldmarschalleutnant Hiller zum Generalissimus mit der Meldung heransprengte, an dem Ernste des Überganges sei nun nicht mehr zu zweifeln. Auf den Vorschlag, vorzurücken und den Gegner anzufallen, ehe er sich auf der Lobau zum Angriffe geordnet habe, ging der Generalissimus nicht ein, wohl aber ließ er den Feldmarschalleutnant Klenau zwischen 4 und 5 Uhr nachmittags über Neuwirtshaus gegen Eßling vorgehen, um die Rekognoszierung durchzuführen und die kämpfenden Vortruppen aufzunehmen. General der Kavallerie Fürst Liechtenstein hatte Klenau zu unterstützen, die Kavallerie beisammenzuhalten und Blößen, die sich der Gegner gab, zum Angriff auszunützen. Insbesondere war die feindliche Vorrückungsrichtung verläßlich zu erkunden; war dies doch die Basis für die am nächsten Tage zu treffende Entschließung!

Erzherzog Karl machte die Rekognoszierung nicht mit, sondern blieb bei Aderklaa, wo nun in rascher Folge von allen Seiten Meldungen über den Übergang der Franzosen in die Lobau und das Gefecht am Stadlerarm einliefen.

Divisionsgeneral Molitor hatte seinen Kaiser mit der Meldung empfangen, daß er eine vorzügliche Stelle zum Übergang ausgemittelt habe, einen stark einspringenden Bogen auf der Seite von Aspern, wo das am anderen Ufer vorliegende Gehölz der Mühlau die Arbeiten verbarg und den deckenden Truppen eine gute Stellung gewährte. Molitor hatte Geschütze am Ufer auffahren lassen, welche durch ihr Kreuzfeuer die einspringende Landzunge bald für den Gegner unhaltbar machen mußten. Hier stand übrigens nur ein sehr schwacher Posten, während sich das Gros des Regiments Duka noch immer auf der Seite von Eßling und Groß-Enzersdorf befand.

Nachdem der Brückentrain herangekommen war, befahl Napoleon die Eröffnung des Feuers längs der ganzen Aufstellung. Gleichzeitig überschifften die Adjutanten Oberst Sainte Croix und Baudru mit 200 Voltigeuren und drängten dem rasch zurückweichenden Posten von Duka nach, bis sie einen geeigneten Abschnitt erreichten. Dahinter begann der Brückenschlag, während überschiffte Sappeure in aller Eile eine Brückenschanze zur unmittelbaren Deckung des Ausganges anlegten.

Der Brückenschlag stieß auf nicht geringe Schwierigkeiten. Das Anschwellen des Wassers machte sich auch hier fühlbar, die mitgebrachten Pontons reichten nicht aus, es mußten drei Böcke als Unterlagen eingebaut werden und selbst mit diesen erreichte man nicht das andere Ufer und mußte sich mit Improvisationen behelfen.

Um 5 Uhr nachmittags konnte Infanterie zur Not passieren, einige Voltigeurkompagnien verstärkten die vordere Abteilung und brachten zwei Geschütze mit, welche von den Leuten herübergezogen worden waren. Eine Abteilung vertrieb einen Posten der Warasdiner St. Georger aus dem westlichen Teile der Au. Oberst Sainte Croix wandte sich mit den Geschützen nach Osten, gegen die Flanke des Regiments Duka, das noch immer mit dem gegenüberstehenden Gegner ein lebhaftes Feuergefecht führte.

Vor dem Flankenangriff wich der rechte Flügel rasch zurück. Als Oberst Bákony herbeieilte, um die Ordnung herzustellen, streifte eine Kanonenkugel sein Knie. Seine Leute schleppten ihn nach Eßling zurück, wo das Regiment erneuert Stellung nahm, gegen 6 Uhr abends aber den Rückzug gegen den Eßlingerhof antrat. Schon schickte sich die Nachhut ebenfalls zum Abmarsch an, als Feldmarschalleutnant Klenau mit seiner Infanterie und der reitenden Batterie ankam. Deren heftiges Feuer scheuchte die Franzosen in die Mühlau zurück. Klenaus Patrouillen fanden Gelegenheit, bis in die Nähe des Stadlerarmes zu gelangen, wo sie die Fertigstellung einer Brücke und das Überschreiten derselben durch Truppen zweifellos feststellten.

Um 6 Uhr abends war die Brücke fertig geworden. Lasalle überschritt dieselbe und zog sich durch die Mühlau gegen Aspern, um den Verteidigern von Eßling die Flanke abzugewinnen. Major Mihailovich hatte mit den St. Georgern und einer halben Eskadron Liechtenstein-Husaren Nr. 7 den Rückzug gegen Leopoldau begonnen. Lasalle schickte ihm den General Piré mit den 16. Jägern zu Pferde nach; mit der Brigade Bruyère und den 8. Husaren wandte er sich gegen Eßling, wo Klenau, das Flankenmanöver bemerkend, bereits den Rückzug auf seine beim Eßlingerhof stehende Kavallerie angeordnet hatte. Auf seine Meldung führte Fürst Liechtenstein das Reserve-Kavalleriekorps bis auf einige hundert Schritte gegen das Neuwirtshaus heran, wo er selbst mit der Kürassierbrigade Lederer zur unmittelbaren Unterstützung der Avantgarde Stellung nahm.

Es dunkelte bereits, als Lasalle mit seinen drei Reiterregimentern die Vorrückung in die Ebene gegen den Eßlingerhof antrat, wobei er wieder durch Vorschiebung des linken Flügels in Flanke und



Napoleon mit seinem Stab

Rücken der Kavallerie Klenaus kommen wollte. Dieser beschloß, das Manöver durch eine Attacke zu stören. Hiezu waren die Schwarzenberg-Ulanen, Stipsicz-Husaren und die zwei Eskadronen Rosenberg-Chevaulegers zur Hand, 18, allerdings durch Detachierungen sehr geschwächte Eskadronen. Klenau erbat sich vom Fürsten Liechtenstein Unterstützung, der ihm die Hohenzollern-Kürassiere Nr. 8 der Brigade Lederer sandte. Diese wurden als Soutien hinter dem rechten Flügel aufgestellt und hielten ihrerseits auf die Mahnung Liechtensteins, auf ihre rechte Flanke achtzugeben, die Oberstdivision (zwei Eskadronen) im Staffel rechts rückwärts zurück. Nach den in der österreichischen Armee herrschenden Anschauungen genügte Klenau diese Reserve nicht, sondern er ließ auch einen Teil der Husaren und Ulanen als Soutien hinter der Mitte folgen und ritt daher nur mit kaum der Hälfte seiner Reiter, an der Spitze die Chevaulegers, zum Angriffe vor.

Lasalle warf sich mit den 8. Husaren und 13. Jägern zu Pferd (sechs Eskadronen) auf die in mangelhafter Ordnung anreitenden Österreicher. Es mochte halb 9 Uhr abends sein, als beide Linien aufeinanderprallten, die Franzosen teilweise flankierend. Dies war entscheidend, die leichten Reiter Klenaus wurden geworfen, rissen im Rückzuge die als Soutien folgenden Eskadronen mit sich, und nur der Tapferkeit des Wachtmeisters Jakob hatten es die verwundeten und gestürzten Offiziere von Rosenberg-Chevaulegers, Rittmeister Schmidt und Oberleutnant Graf Woracziczky, zu danken, daß sie der Gefangennahme entgingen; dem Oberstleutnant Freiherrn v. Metzger von Schwarzenberg-Ulanen, bereits von den Gegnern umringt, deren Säbelhiebe auf ihn niedersausten, machte der Gemeine Johann Zakrzewski mit Lanze und Säbel freie Bahn, Trompeter Karl Langer und Gemeiner Karl Selenac desselben Regiments retteten ihren Rittmeister Freiherrn v. Saamen. Im eilenden Rosseslaufe wandte sich die Wolke der leichten Reiter gegen den Standpunkt der Hohenzollern-Kürassiere, welche sich dem Anpralle „wie eine Mauer" entgegenstellten. Die Franzosen stutzten einen Augenblick, die Österreicher fanden Zeit, sich im Rücken der Kürassiere zu sammeln. Da ertönte ein neues Attackesignal und die 24. Jäger zu Pferd (zwei Eskadronen) sprengten aus dem Dunkel der Nacht gerade gegen die Flanke der im Trubel noch immer unbeweglich haltenden Kürassiere an.

In diesem Augenblicke faßte der mit seiner Eskadron im Staffel rückwärts stehende Rittmeister Zedlitz der Oberstdivision den für jene Zeit ganz unerhörten und nachträglich hoch angerühmten Entschluß, ohne daß er hiezu einen Befehl erhalten hatte, in die Flanke der 24. Jäger zu Pferd zu attackieren. Diese wurden unter großem Verluste vollkommen geworfen; von den Offizieren blieb einer tot am Platze, zwei wurden verwundet. Gleichzeitig benützten die Obersten Fröhlich und Ignaz Graf Hardegg sowie Major Scheibler den Umschwung und stürzten sich mit den um sie gesammelten Husaren, Ulanen und Chevaulegers auf die Front des Feindes, der in wilder Flucht nach Aspern zurückwich. Die Verfolger, welche 50 Gefangene machten und zahlreiche Pferde erbeuteten, wurden, als sie sich dem Ort und dem von diesem gegen Eßling ziehenden Ravin näherten, mit Gewehrfeuer empfangen, da sich mittlerweile die Voltigeure dort eingenistet hatten.

Klenau sammelte seine Reiter gegen 10 Uhr nachts beim Neuwirtshaus, wo er Befehl erhielt, Vorposten in der Linie Süßenbrunn, Raasdorf, Markgrafneusiedel aufzustellen; das Kavallerie-Reservekorps war nach Aderklaa eingerückt, da der Generalissimus die Unmöglichkeit einsah, mit der Reiterei gegen die in den Ortschaften und Auen geschützte Stellungen findende Infanterie etwas auszurichten.

Klenau stellte in der bezeichneten Linie Infanteriefeldwachen auf, Reiterposten davor bis etwa in die Höhe des Neuwirtshauses. Groß-Enzersdorf blieb von einer Division Duka besetzt, das Regiment selbst war zum 6. Korps abgerückt, dessen Vorposten, ein Bataillon St. Georger, ein Kompagnie Broder Grenzer, zwei Eskadronen Liechtenstein-Husaren, von Süßenbrunn über Leopoldau zur Donau standen, wo die übrigen Truppen der Avantgarde des Generalmajors Nordmann in ihrer früheren Aufstellung am Ufer anschlossen.

Die Franzosen hielten mit Voltigeuren Aspern und Eßling besetzt, in ersterem Orte nächtigte die Division Lasalle, gegen Westen durch das 16. Jägerregiment zu Pferd gesichert, das nach belanglosen Scharmützeln mit der Gruppe des Majors Mihailovich Vorposten bezog.



Die Nacht und der Morgen vor der Schlacht.

Der Generalissimus hatte schon um halb 6 Uhr abends des 20. Mai soweit Klarheit erlangt, daß er die am Morgen verfaßte Disposition ausgeben ließ. Hiebei beging der Generalstabschef den Fehler, die Ausfertigungen an das 6., 1., 2. und 4. Korps durch einen einzigen Offizier abzuschicken, so daß der Befehl dem 6. Korps schon um halb 7 Uhr, dem 4. Korps erst um Mitternacht zukam. Die angeordneten Bewegungen begannen teilweise erst sehr spät, das 1. Korps marschierte in das 2. hinein, ehe dort die Dispositionsausgabe stattgefunden hatte, woraus sich Kreuzungen und Stockungen ergaben. Eine Folge davon war, daß während der Nacht weder das 1. noch das 2. Korps zur Ruhe kamen, also auch keine Lagerfeuer anzünden konnten. Dies gab zufällig Anlaß zu einer argen Täuschung des Gegners.

Der Mißerfolg der französischen Kavallerie hatte deren Aufklärungstätigkeit lahmgelegt. Die österreichische Armee stand zu weit entfernt, als daß die Reiter vor Sonnenuntergang hätten herankommen können. Als Liechtensteins Kavallerie näher kam, war es schon dunkel.

Man wußte also nur, daß man mit schwacher Infanterie und etwa einer Brigade Kavallerie zu tun gehabt hatte; ob dies eine Vorhut oder eine Nachhut war, wo sich das zugehörige Gros befand, war ein ungelöstes Rätsel. Napoleon, während der Nacht im Lobauer Jägerhaus einquartiert, ließ sich den Oberförster von Aspern holen, dessen Aussagen mit den Meldungen Lasalles, es stehe auf mehrere Meilen im Umkreise kein größerer feindlicher Körper, gewiß im Widerspruche waren. Um Mitternacht wurde deshalb Marschall Massena auf den Kirchturm von Aspern geschickt, um Ausschau zu halten. Der bei ihm als Adjutant eingeteilte Sprosse des badischen Fürstenhauses, Oberst Graf Hochberg, begleitete den einäugigen Marschall. Gegen den Bisamberg zu und beim Rußbach war der Schein von Lagerfeuern erkennbar. Graf Hochberg schloß auf die Anwesenheit einer Armee, doch der erfahrene Marschall wollte dem nicht beipflichten. Seiner Schätzung nach waren es kleinere Körper, wahrscheinlich stärkere Nachhuttruppen. Tatsächlich gehörten diese Feuer auch nur den Lagern des 6. und des Reserve-Kavalleriekorps an.

Seine Meldung bestärkte Napoleon in der längstgehegten Befürchtung, die Österreicher würden sich dem entscheidenden Schlag entziehen. Ihnen nachzujagen, stand bei ihm fest, doch die Möglichkeit, sie zum Standhalten zu zwingen, eröffnete sich nur dann, wenn man sich sofort auf die richtige Spur setzte. Die Erkundung ihrer Abmarschrichtung war somit die nächste, wichtigste Aufgabe..

Während der Kaiser im Jägerhaus eine unruhige Nacht verbrachte, vollzog sich der Übergang der Divisionen Molitor, Boudet und Legrand über den Stadlerarm, wobei sich mehrfache Anstände mit den Improvisationen an der Brücke ergaben. Ohne in Ordre de bataille aufzumarschieren, verbrachten die übergegangenen Truppen in der Mühlau den Rest der Nacht.

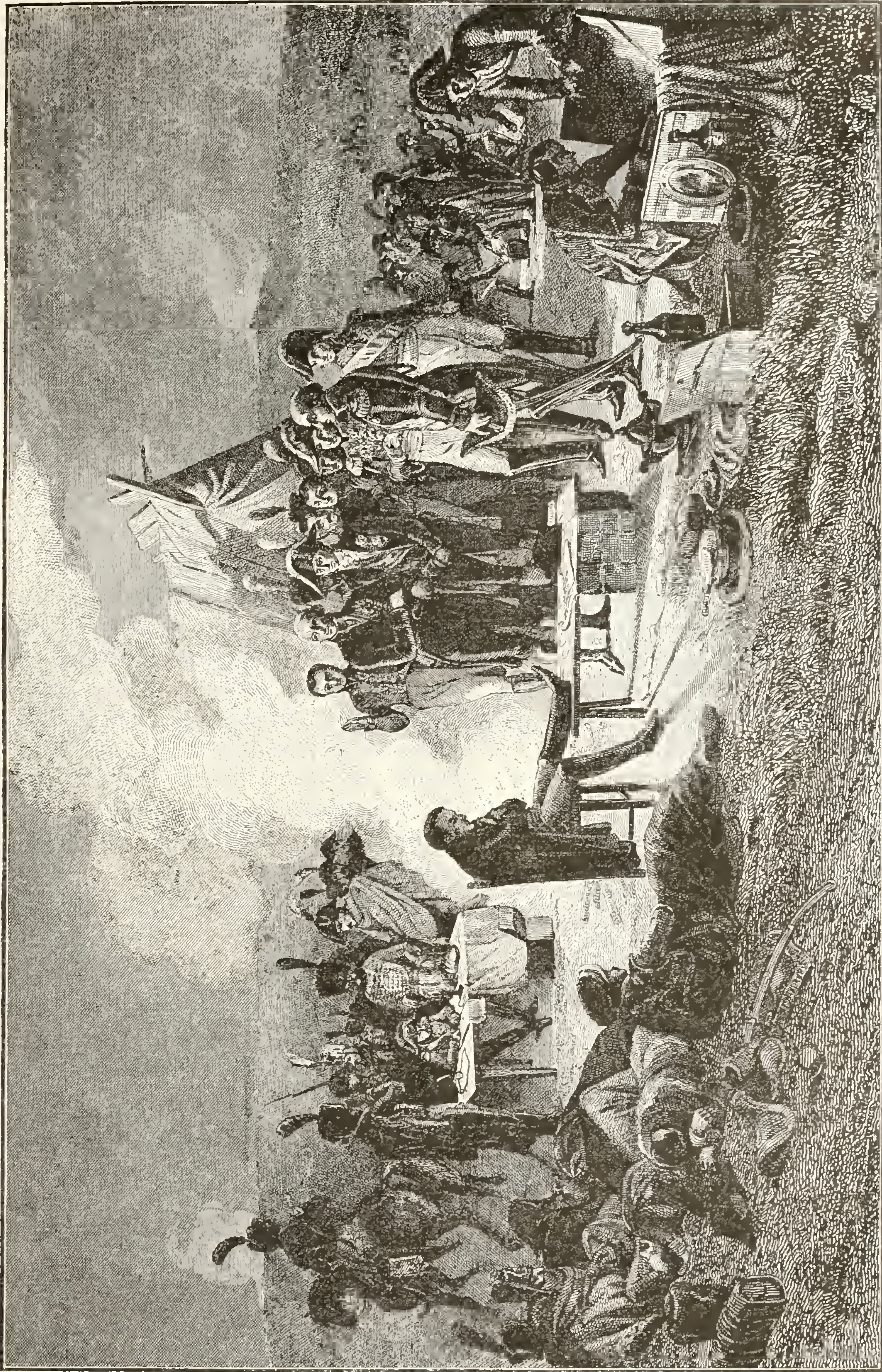
Bei Kaiser-Ebersdorf wurde beim Scheine der Fackeln unermüdlich gearbeitet und bis zum Morgen die erste Brücke wieder hergestellt. Viel länger dauerte es mit der zweiten.

Kaum erhob sich der Pfingstsonntag im Osten, saß Napoleon bereits im Sattel und sprengte mit seiner glänzenden Suite an Aspern vorüber in die weite Ebene des Marchfeldes. Doch schon nach kurzer Zeit tauchten Tschapkas der Schwarzenberg-Ulanen auf, einzelne Schüsse krachten, eine Abteilung prellte vor und nahm einen Generalstäbler gefangen. Der Kaiser mußte umkehren, ohne etwas gesehen zu haben. Bevor der Schleier der österreichischen leichten Reiter nicht durchbrochen war, durfte er die Befreiung aus quälender Ungewißheit nicht erwarten. Nach dem gestrigen Mißerfolge konnte man Lasalle diese Aufgabe nicht zumuten, der größte Teil seiner Division stand übrigens ringsherum auf Vorposten.

Napoleon erließ daher eine neue Disposition für den Übergang. Sobald die Brücke hergestellt war, hatten unmittelbar an die Brigade Marulaz die Kürassierdivisionen Espagne, St. Sulpice und Nansouty auf das linke Ufer zu rücken, dann erst die letzte Division des 4. Korps, Carra St. Cyr. Der Stoß der schweren Reiter sollte Klarheit in die Lage bringen.

Massena hatte einstweilen die Division Molitor längs des von Aspern in die Donau ziehenden, Mühl- und Gemeindeau trennenden Wassergrabens, rechter Flügel beim Ziegelofen, aufgestellt, womit der linke Flügel der künftigen Front gegeben war, falls das Verhalten der Österreicher die Vorrückung gegen den Bisamberg nötig machte. Die Divisionen Boudet und Legrand sollten sich en ordre de bataille formieren und aus der Mühlau gegen das von den Österreichern noch immer besetzte Städtchen Groß-Enzersdorf mit Ziehung rechts manövrieren. Diese Bewegung wurde zwischen 8 und 9 Uhr früh

begonnen. Nach kurzem Gefechte mit den Vortruppen räumten die Österreicher bis 10 Uhr vormittags den Ort; beide Divisionen machten nun derart halt, daß die linksstehende, Legrand, Eßling vor der Front hatte. Pyramiden wurden angesetzt und die Leute vergnügten sich damit, aufgescheuchte Hasen einzufangen.



Biwak Napoleons auf dem Schlachtfelde.

Im Hauptquartier des Generalissimus zu Seiring herrschte während der Nacht nicht weniger peinliche Ungewißheit. Man wußte, daß seit 12 Uhr mittags die Donaubrücken fertig waren, erfuhr aber auch, daß der Gegner bis zum Abende relativ schwache Kräfte auf dem linken Ufer gezeigt hatte. Der Brückenbruch blieb unbekannt, ja erst in der Nacht zum 22. Mai erhielt man von dieser wichtigen Tatsache durch Aussagen der Gefangenen Kenntnis. Daß dies der Aufmerksamkeit des Observatoriums am Bisamberg entging, trotzdem die Unterbrechung fast bis zum Mittag des 21. Mai dauerte, kann nur da-

durch erklärt werden, daß der bisherige Beobachter nach dem Abmarsche des 1. Korps eingerückt und der neue, der seinen Standpunkt beim Magdalenenhofe wählte, vielleicht weniger gut mit optischen Instrumenten ausgerüstet und mit den Verhältnissen nicht so vertraut war.

Das Auftreten geringer Kräfte weckte bei einigen die Meinung, es sei doch nur eine Demonstration, andere schlossen daraus auf die schlechte Beschaffenheit der Brücke und meinten, daß Napoleon nicht so tollkühn sein werde, einer solchen das Schicksal seines ganzen Heeres anzuvertrauen. Sie glaubten, er wolle sich nur mit einem kleinen Teil am linken Ufer festsetzen, sich dort verschanzen und durch die stete Drohung, hier vorzurücken, die Österreicher binden, während er anderswo den Übergang durchführte. Ihr Rat ging dahin, unverzüglich anzugreifen und die Franzosen zurückzuweisen, ehe der Brückenkopf zustande kam. Nun war aber vor dem nächsten Morgen, da die meisten Korps in Bewegung waren, nichts zu machen. Bis dahin konnte Napoleon mit Benützung der Nacht, falls die Annahme bezüglich des schlechten Zustandes der Brücken nicht zutraf, ganz gut die ganze Armee am linken Ufer haben. Rückte er mit der Hauptkraft am rechten Flügel gerade vor, so ergab sich die vom Generalissimus befürchtete Umgehung des österreichischen linken Flügels, die zur Katastrophe führen konnte, wenn man im Vormarsche war, während in der nunmehr eingenommenen Stellung dieser Flügel in den Höhen bei Deutsch-Wagram eine Stütze fand. In dieser Voraussicht war dem 4. Korps befohlen worden, in Kolonne bei Deutsch-Wagram Aufstellung zu nehmen.



Österreichische Offiziere anno 1809.

Bei Tagesgrauen begab sich der Generalissimus zu den Truppen, die sich in Ordre de bataille formierten. Das 5. und 6. Korps mit einer Brigade bei Strebersdorf, mit dem Gros in den Weinbergen nördlich Stammersdorf, linker Flügel bei Post Rendezvous, anschließend das bis über Gerasdorf hinausreichende 1. Korps, dann das 2. längs des Weges vom Nordende dieses Dorfes nach Deutsch-Wagram. Dem 4. Korps wurde befohlen, die Division Dedovich am rechten Rußbachufer, Tete bei Deutsch-Wagram, in Kolonne zu belassen, mit den anderen Truppen den Höhenrand am linken Ufer von Deutsch-Wagram bis Baumersdorf (Parbasdorf) zu besetzen. Die Erzherzog Ferdinand-Husaren Nr. 3 kamen zur Deckung der linken Flanke nach Markgrafneusiedel.

Das Kavalleriereservekorps wurde von Aderklaa in die Lücke zwischen dem 2. und 4. Korps zurückgezogen, die Grenadiere waren nach Seiring marschiert.

Die Bataillons- und Kavallerieregimentskommandanten verlautbarten den in der Nacht ausgegebenen Armeebefehl, der mit den Worten begann: „Morgen oder übermorgen kommt es zur Schlacht. Ihr Ausgang entscheidet wahrscheinlich über das Schicksal der Monarchie und über das Los jedes einzelnen. Zwischen ewiger Schande und unsterblichem Ruhme bleibt keine andere Wahl.“ Begeisterte Vivatrufe auf den Kaiser und den Generalissimus durchbrausten die Luft, die Leute schwangen ihre Kopfbedeckungen auf den Spitzen der Bajonette, umarmten einander, Küsse zwischen Vorgesetzten und Untergebenen wurden getauscht und damit der Schwur, zu siegen oder zu sterben, bekräftigt.

Als der Generalissimus die Reihen entlang sprengte, wiederholten sich die Ausbrüche stürmischer Begeisterung und zeigten ihm, daß die Unfälle und Mühsale der letzten Wochen dem vortrefflichen Geiste, mit dem er die Herzen seiner Soldaten erfüllt hatte, nichts anzuhaben vermocht hatten. Es war das schönste, von den edelsten Gefühlen beseelte Heer, das er je befehligt.

Indessen liefen von den Vorposten Nachrichten ein, woraus zur größten Überraschung aller zu entnehmen war, daß sich bis auf einzelne Posten und Patrouillen nichts vom Feinde zeige. Ringsum herrschte tiefe Ruhe, die nur von den das Pfingstfest ankündigenden Glockenklängen unterbrochen wurde. Ein herrlich blauer Himmel lachte über den grünen Fluren, deren Halme kaum eine leichte Morgenbrise bewegte.

Feldmarschalleutnant Hiller, schon seit 3 Uhr früh längs der Vorposten nach Groß-Enzersdorf unterwegs, kam zum Generalissimus und versicherte, daß das gegnerische Unternehmen sicher ein ernstes sei, doch mußte er gestehen, daß sich bisher weder am linken Ufer noch auf der Lobau eine nennenswerte Bewegung gezeigt habe. Er wurde nochmals vorgeschickt, ebenso ritt der Generalstabschef Generalmajor Wimpffen zur Rekognoszierung vor.

Gegen 9 Uhr vormittags ließ der Generalissimus Pyramiden ansetzen; die Truppen sollten abkochen, die Pferde partienweise zur Tränke geführt werden. Kurz darauf sprengte Feldmarschalleutnant Hiller abermals heran und meldete, daß die Franzosen aus der Mühlau debouchierten und die Vorposten bei Groß-Enzersdorf wohl bald zurückgedrückt haben würden. Das deutete auf eine Offensive gegen den österreichischen linken Flügel am Rußbach und der Generalissimus mag sich wohl derart ausgesprochen haben, daß Hiller mit der Überzeugung wegritt, man wolle den Gegner in der Stellung erwarten.

Da jagte Generalmajor Wimpffen heran. Er scheint die Formierung der Division Molitor und das Abrücken ihrer Voltigeure aus Eßling gegen Aspern beobachtet zu haben, nur so erklärt es sich, daß er die vollkommen unzutreffende Meldung erstattete, der Gegner rüste sich zum Vormarsche längs der Donau gegen Hirschstetten.

Nun war der Generalissimus seiner Sorge vor einer Umfassung des linken Flügels ledig; sofort faßte er den Entschluß, dem Gegner entgegenzurücken, um ihn zu schlagen, ehe er den Aufmarsch vollendet hatte.



Angriffsmarsch der Armee des Erzherzogs Karl.

Das Hauptquartier begab sich in den Ort Gerasdorf, wo Generalmajor Wimpffen eiligst die Angriffsdispositionen entwarf, welche der Generalissimus mit einigen Abänderungen genehmigte.

Der Grundgedanke war, dem Gegner in der Front, also in der Linie Breitenlee-Hirschstetten-Stadlau eine starke Kraft, 6. und 1. Korps, entgegenzustellen, das 2. Korps gegen den etwa bei Breitenlee zu denkenden rechten Flügel anzusetzen, das 4. Korps und die Kavalleriereserve aber gegen den Rücken wirken zu lassen. Hiezu sollten anfänglich alle verfügbaren Truppen verwendet werden, doch riet die Wichtigkeit des Übergangspunktes bei Nußdorf, die bei Strebersdorf lagernde Brigade Weißenwolf als Reserve für die Postierungstruppen vom Spitz bis Lang-Enzersdorf zurückzulassen. Das Kommando über diese Gruppe, dann über die Brigade Radetzky bei Stockerau und die Division Schustekh beim Übergangspunkte von Krems, erhielt Feldzeugmeister Fürst Reuß. Diesem neuformierten 5. Korps wurden auch die nach Preßburg detachierten drei Bataillone und zwei Eskadronen zugerechnet.

Die Grenadiere bildeten die Armeereserve, welche ursprünglich hinter die Frontgruppe, nach Post Rendezvous, kommen sollte, dann aber nach Gerasdorf bestimmt wurde, um sie entweder in der Front oder am Flügel verwenden zu können.

Trotzdem kurz vor der Schlacht alle nicht schlagfertigen Abteilungen, sowie die während des Rückzuges eingetroffenen Rekruten nach Mähren zurückgesendet wurden, stärkere Abteilungen bei den Trains als Wachen verblieben, standen im unmittelbaren Bereiche des Schlachtfeldes, die Gruppe des 5. Korps bei Strebersdorf und die Postierung bis Lang-Enzersdorf eingerechnet, 117 Bataillone, 144 Eskadronen oder 89.400 Mann Infanterie und 14.600 Reiter streitbar in der Front.

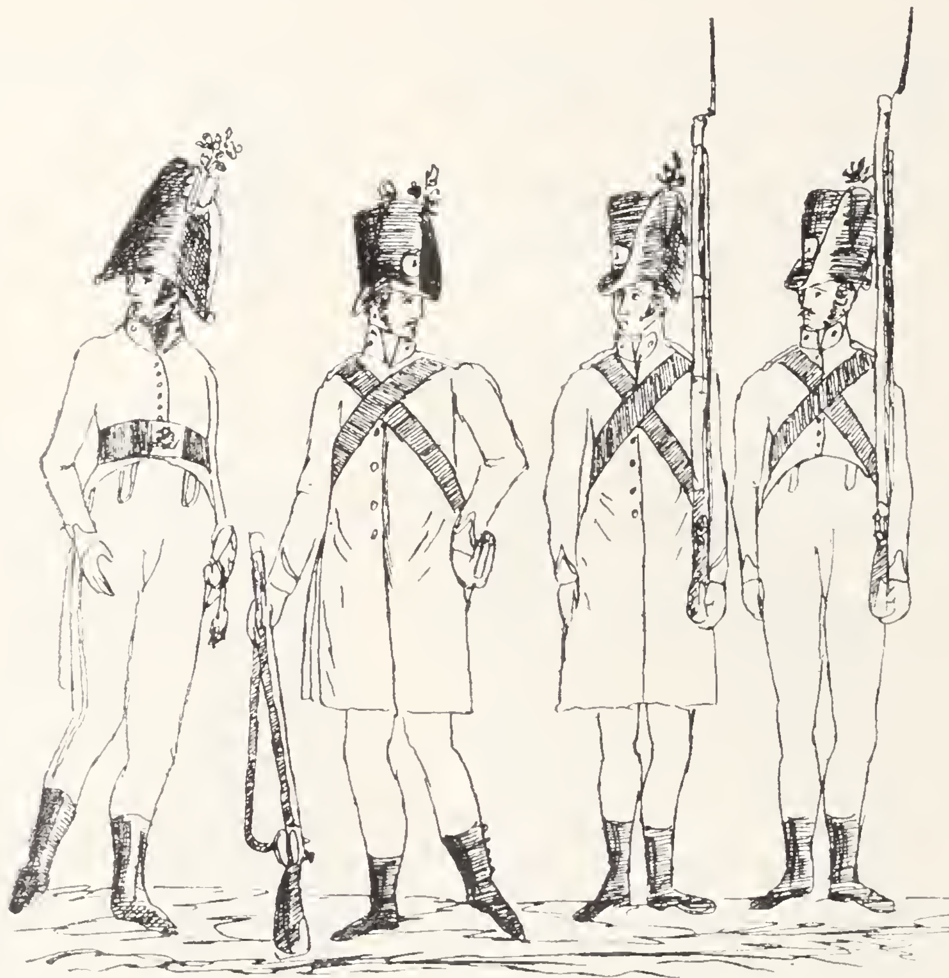
Hievon nahmen an der Schlacht nicht teil: acht Bataillone (Hoch- und Deutschmeister Nr. 4, Kerpen Nr. 49, 3. Jäger-, 5. Wiener Freiwilligenbataillon) und eine Eskadron Kienmayer-Husaren Nr. 8, zusammen 4280 Mann, 150 Reiter des 5. Korps; das vom 6. Korps beim Vormarsche zur Flankendeckung zurückgelassene niederösterreichische Landwehrbataillon Colloredo (Viertel unter dem Manhartsberg Nr. 4), 650 Mann; dann die Eskadron Carneville-Freikorps, 115 Reiter, welche Feldmarschalleutnant Fürst Rosenberg zur Beobachtung des Donauufers abwärts Groß-Enzersdorf verwendete; ferner die dort bereits stehende Eskadron Bekény von Liechtenstein-Husaren Nr. 7, deren Stand aber bei obiger Zahl von Reitern bereits abgerechnet ist.

So kamen denn 108 Bataillone mit 84.550 Mann, 141 Eskadronen mit 14.360 Reitern und 292 Geschütze in den Kampf.

Die Artillerie hatte während des Rückzuges den erlittenen Materialverlust wieder hereingebracht, die Korps waren daher im allgemeinen normal dotiert: vier Brigade- (je acht Geschütze) und vier Positionsbatterien (je vier Sechs- oder Zwölfpfünder, zwei Haubitzen). Vom 6. Korps wurden eine halbe Brigade- und zwei Positionsbatterien bei der Gruppe des 5. Korps als Armierung der Uferbefestigungen zurückgelassen, dem 2. Korps fehlte eine Positionsbatterie. Dem Grenadierkorps waren drei Brigadebatterien zugeteilt, elf Kavalleriebatterien (je vier Sechspfünder, zwei Haubitzen) waren zum Teile bei den Korps, zum Teile bei der Reservekavallerie.

Bei der Artilleriereserve befanden sich 53 Geschütze, die zum Austausche demontierter oder sonst unbrauchbar gewordener Stücke dienten.

Der Generalissimus hatte die Kommandanten der nächststehenden Korps, General der Kavallerie Graf Bellegarde (1.) und Feldmarschalleutnant Fürst Hohenzollern-Hechingen (2.), sowie den eben abreitenden



Wiener Landwehr.

Feldmarschalleutnant Hiller zu sich berufen. Diesen las Generalmajor Wimpffen die Disposition vor der Ausgabe vor, während sie dem Kommandanten des 4. Korps, Feldmarschalleutnant Fürst Rosenberg, und des Reservekorps, General der Kavallerie Fürst Liechtenstein, zugeschickt wurde, der Vorsicht halber in zwei hintereinander abgesendeten Ausfertigungen.

Bellegarde und Hohenzollern benützten die Gelegenheit, um auf den gänzlichen Mangel an Korpskavallerie hinzuweisen, der ihnen nicht mit Unrecht beim Vormarsch in der Ebene bedenklich schien. Dem Feldmarschalleutnant Hiller waren schon am Vorabend zu seinen beiden Husarenregimentern die Erzherzog Johann-Dragoner Nr. 1 des Reservekorps zugewiesen worden. Der Generalissimus ließ sich dazu bewegen, dem 1. Korps die Brigade Vécsey, Chevaulegersregimenter Vincent Nr. 4 und Klenau Nr. 5, dem 2. Korps den Generalmajor Provenchères mit den O'Reilly-Chevaulegers Nr. 3 (fünf Eskadronen) zuzusagen. Nachträglich kam dann noch die Bitte Rosenbergs, sein Flügelkorps stärker mit Reitern zu versehen; so erhielt auch er während des Vormarsches das seinen Namen tragende Chevaulegersregiment Nr. 6. Hiedurch wurde das Streben, eine starke Reitermasse beisammenzuhalten, wieder zunichte gemacht. Immerhin hatte die Beigabe von ziemlich viel Kavallerie an die Kolonnen Berechtigung, da man zu jener Zeit in einem Zuge Reiter, der hinter einem Infanteriebataillon stand, einen besseren Schutz gegen Anfälle von Kavalleristen erblickte, als in den unsicher schießenden Gewehren. Tatsächlich fand die Mehrzahl der bei den Korps eingeteilten Regimenter wiederholt Gelegenheit, sich in dieser Verwendung rühmlichst hervorzutun, nur jene beim 6. Korps am rechten Flügel blieben untätig,

weil hier das Terrain Vorstöße französischer Kavallerie nicht erlaubte. Vorsicht gebot jedoch, sie dort zu belassen, um bei einem Rückzuge nicht schwere Einbuße zu erleiden.

Bevor der Generalissimus den Feldmarschalleutnant Hiller entließ, beauftragte er ihn, die Truppen des 5. Korps aufzufordern, die gegnerischen Brücken mit allen Mitteln zu zerstören. Jedem Manne, dem es gelingen sollte, eine Schiffmühle, ein schweres Schiff oder ein Floß an die Brücken zu bringen, wurde die goldene Tapferkeitsmedaille zugesichert. Als Hauptmann Magdeburg des Generalquartiermeisterstabes, der früher bei der Marine gedient hatte, den Wunsch des Erzherzogs vernahm, erbot er sich, das Zerstörungswerk zu leiten. Dies wurde ihm gewährt. Er eilte zum Spitz, um die Vorbereitungen zu treffen.

Schlag 12 Uhr mittags sollten alle Kolonnen den Vormarsch antreten. Geschah dies, so mußten alle nahezu gleichzeitig auf den bei Hirschstetten mit der Hauptmacht in der Formierung geglaubten, vermutlich Aspern, Eßling und Groß-Enzersdorf zur Deckung seiner Brücke besetzt haltenden Gegner treffen. Bedenken konnte man nur wegen des die erste Kolonne bildenden 6. Korps tragen, das seine Vorposten teilweise erst durch Truppen des zurückbleibenden 5. Korps ablösen lassen mußte und von Stammersdorf die längste Anmarschlinie hatte. Trotzdem aber dieses Korps nicht, wie man voraussetzte, bei Hirschstetten, sondern erheblich später, bei Aspern, auf ernsten Widerstand stieß, war es dennoch weit vor den anderen im Kampf, weil Hiller ein sehr praktischer Truppenführer war und sich eben wegen der ihm entgegenstehenden Schwierigkeiten beeilte, dem Wortlaut der Disposition zu entsprechen.



Kaiser Franz I.

Schon vor 12 Uhr stand sein Korps in Marschkolonne auf der Chaussee Post Rendezvous nach Am Spitz formiert, dort die bisherigen Vorposten unter Generalmajor Nordmann mit Ausnahme des noch nicht abgelösten halben 1. und 2. Wiener Freiwilligenbataillons. Um halb 12 Uhr hatte das zur Vorhut bestimmte Regiment Gyulai - Infanterie Nr. 60 den Vormarsch von Stammersdorf angetreten. Als das Regiment um dreiviertel 1 Uhr bei der Brigade Nordmann eintraf, setzte sich dieselbe sofort in Marsch, die bei Kagran gesammelte östliche Vorpostengruppe als Vortrab entsprechend vorgeschoben. Da die Haupttruppe seit 12 Uhr marschierte, befand sie sich ungefähr 3000 Schritte hinter der Vorhut.

Diese 1. Kolonne zählte, einschließlich der erst später nachgerückten, am 21. Mai nur zur Uferbewachung verwendeten $1\frac{1}{2}$ Wiener Freiwilligenbataillone, jedoch das Landwehrbataillon Colloredo, das schon bei Kagran als Flankensicherung zurückgelassen wurde und unter die Befehle des 5. Korps trat, abgerechnet, 19 Bataillone, 20 Eskadronen, $3\frac{1}{2}$ Brigade-, zwei Kavallerie- und zwei Positionsbatterien, oder 10.000 Mann, 1820 Reiter, 52 Geschütze. Sie nahm ihren Weg südlich Kagran in den Zwischenraum Stadlau-Hirschstetten.

Die anderen Kolonnen blieben bis 12 Uhr in breiter Schlachtordnung stehen; ergab es sich nun, wie bei der 2. und 5. Kolonne, daß die Marschlinie vor dem linken Flügel lag, so mußten die zur Vorhut bestimmten, auf dem rechten Flügel stehenden Truppen erst einen fast drei Kilometer langen Weg entlang der Front zurücklegen, wodurch samt der Formierung eine Stunde verloren ging, so daß die 2. Kolonne tatsächlich erst um 1 Uhr nachmittags abmarschierte. Beim 4. Korps scheint die Disposition dem vielleicht rekognoszierenden Feldmarschalleutnant Fürsten Rosenberg ziemlich spät eingehändigt worden zu sein, möglicherweise wurde bei der hier — wegen Teilung des Korps in zwei Kolonnen — schwierigeren Befehlausgabe auch sonst einige Zeit vertrödelt, kurz, der Abmarsch der 5. und der sich nach ihr richtenden 4. Kolonne verzögerte sich bis 2 Uhr nachmittags.

Beim 2. Korps (3. Kolonne) dauerte die Formierung der Vorhut bis halb 1 Uhr nachmittags.

Diese Kolonnen, welche die Vorhut nur auf kurze Distanz vorschoben, wodurch sich gleichfalls ein Rückstand gegenüber der Vorhut der 1. Kolonne ergab, waren wie folgt zusammengesetzt:

2. Kolonne (1. Korps), General der Kavallerie Graf Bellegarde, 20 Bataillone, 16 Eskadronen, vier Brigade-, vier Positions- und zwei Kavalleriebatterien, 22.800 Mann, 1520 Reiter, 68 Geschütze, von Gerasdorf an Leopoldau vorbei gegen Hirschstetten vorrückend.

3. Kolonne (2. Korps), Feldmarschalleutnant Fürst Hohenzollern-Hechingen, 23 Bataillone, fünf Es-

kadronen, vier Brigade-, drei Positions-, zwei Kavalleriebatterien, 19.300 Mann, 550 Reiter, 62 Geschütze, Marschlinie Süßenbrunn, Breitenlee, Aspern.

Der 4. und 5. Kolonne hatte die im Vorpostendienst stehende Avantgarde unter Feldmarschall-leutnant Klenau als Vorhut zu dienen, die Schwarzenberg-Ulanen Nr. 2 und das 1. Jägerbataillon für die 4., die Stipsicz-Husaren Nr. 10 für die 5. Kolonne; das Infanterieregiment Erzherzog Karl Nr. 3 wurde mit der Sammlung der bis Markgrafneusiedel stehenden Vorposten spät fertig; es rückte in der Folge zur 5. Kolonne ein. Diese Truppen und die erst beim Vormarsch je zur Hälfte zu beiden Kolonnen gelangten Rosenberg-Chevaulegers Nr. 6 eingerechnet, ergab sich folgende Zusammensetzung der im übrigen aus dem 4. Korps gebildeten Kolonnen:

4. Kolonne, Feldmarschalleutnant Dedovich, 14 Bataillone, zwölf Eskadronen, zwei Brigade-, eine Kavallerie- und zwei Positionsbatterien, 9850 Mann, 1370 Reiter, 34 Geschütze, von Deutsch-Wagram über Aderklaa, Raasdorf gegen Eßling,

5. Kolonne, Feldmarschalleutnant Fürst Rosenberg, $16\,^1/_6$ Bataillone, 20 Eskadronen, zwei Brigade-, eine Kavallerie-, zwei Positionsbatterien, 11.300 Mann, 2130 Reiter, 64 Geschütze, von Baumersdorf (Parbasdorf), links an Raasdorf und Pysdorf vorbei gegen Groß-Enzersdorf, die Erzherzog Ferdinand-Husaren Nr. 3 als linke Flankendeckung von Markgrafneusiedel direkt dahin.

Das Kavalleriereservekorps sollte zwischen der 3. und 4. Kolonne, in gleicher Höhe, gegen Neuwirtshaus vorrücken. Fürst Liechtenstein schickte die Blankenstein-Husaren Nr. 6 als Vorhut voraus, das Gros folgte in zwei Kolonnen, innerhalb jeder das zweite Treffen im Abstand von 1500 Schritten. Es waren dies zusammen 52 Eskadronen, drei Kavalleriebatterien, 5530 Reiter, 18 Geschütze. Als drittes Treffen rückten die ungeübten, als Gefechtskraft kaum zu zählenden zehn Insurrektions-Husareneskadronen, 1440 Reiter, nach.

Das Grenadierkorps, 16 Bataillone, drei Brigadebatterien, 11.200 Mann, 24 Geschütze, bezog bei Gerasdorf die vom 1. Korps verlassene Stellung.

Vor dem Abmarsch wurde „zum Gebet" geschlagen, dann stimmten die Regimentsmusiken die weihevolle Hymne „Gott erhalte unsern Kaiser" an, in welche die Soldaten begeistert einfielen. Wie zur Parade, blankgeputzt, Reiser auf den Tschakos, mit wehenden Fahnen, unter den Klängen der Musiken, die während der ganzen Schlacht durch kriegerische Märsche immer wieder den Mut der Kämpfer belebten, rückten die mit Kompagniebreiten formierten Kolonnen in den herrlichen Maitag, in Sieg und Tod hinein. All die Völker, die sich um Österreichs Doppelaar scharten, waren hier vertreten, von einem Willen, einem Sinnen nur beseelt, eins in dem Opfermut für Kaiser und für Reich. Als die dritte Kolonne Süßenbrunn erreichte, erwartete sie Kaiser Franz, der um 4 Uhr früh nach Anhören der Messe von Wolkersdorf auf das Schlachtfeld geritten war. „Vivat der Kaiser!" lief's die Kolonne entlang und immer wieder brauste der Jubelruf in die Lüfte, solange die Truppen defilierten. Gerührt blickte der Monarch auf seine kampfbegeisterten Truppen und rief ihnen mit seinem Segenswunsche die väterliche Mahnung nach: „Seid's brav, meine lieben Kinder!"

Daran sollte es nicht fehlen.



Einleitung des Kampfes.

Nach der mißglückten Rekognoszierung am Morgen war Napoleon in die Lobau zurück und zur Brücke geritten, um die Arbeiter durch seine Anwesenheit anzuspornen. Seine Langmut wurde auf eine harte Probe gestellt, das Einfügen der Flöße in den zweiten Teil der Brücke war ein schwieriges Unternehmen, beträchtliche Zeit verging, ehe die Brückendecke wieder hergestellt war. Mehrfach kamen mitten in der Arbeit kleinere Störungen vor; so mußte die Brigade Marulaz, während des Abkochens voreilig alarmiert, bis 11 Uhr vormittags warten, worauf sie endlich den Übergang mit Vorsicht beginnen konnte.

Der Kaiser hatte sich, des langen Wartens müde, neben der Jochbrücke über den Lobgrund auf einen Stein gesetzt und spornte die Kommandanten zur Eile an. Kaum war daher ein Regiment am linken Ufer, so ging's in scharfer Gangart durch die Lobau. Je weiter rückwärts, desto tolleres Jagen, glaubte man doch, daß drüben bereits gerauft werde. Pferde stürzten, Reiter trennten sich von ihren Pferden. Gegen 1 Uhr nachmittags war die Brigade nordöstlich Aspern gesammelt und aufmarschiert,

die badischen Leibdragoner, die hessischen Garde=Chevaulegers und rechts anschließend die 3., 14. und 19. Jäger zu Pferd, Front gegen Nordwest, am rechten Flügel die 23. Jäger zu Pferd, Front gegen Nord. Sehr erstaunt sah man sich um. Rings kein Feind.

Die beiden deutschen Regimenter erhielten den Auftrag, die Vorposten der 16. Jäger zu Pferd westlich Aspern abzulösen. An das Donauufer und vorwärts Aspern auf der Straße nach Wien kam je eine Eskadron jedes Kontingents als Feldwache, ein Aufklärungsdetachement, je eine Halbeskadron, ritt längs der Straße bis an den Hirschstettener Graben, von dort die Hälfte der Reiter in aufgelöster Ordnung gegen den Zwischenraum Stadlau=Hirschstetten vortreibend. Zwei Eskadronen blieben am Nordrande von Aspern zurück, welchen Ort und die Lisière der angrenzenden Gemeindeau schwache Vorposten der Division Molitor, einige Voltigeurkompagnien des 37. Regiments, besetzt hatten.

Als nach der Brigade Marulaz die Kürassierdivision Espagne in der Lobau erschien, setzte sich Napoleon an deren Tete, um endlich die Aufklärung einzuleiten. Er war noch nicht lange beim Asperner Ziegelofen angelangt, als Meldungen vom Anmarsche der Österreicher sowohl seitens des Aufklärungsdetachements östlich Aspern, als auch von der in Breitenlee aufgestellten Feldwache des 16. Jägerregiments zu Pferd einliefen.

Die Österreicher greifen an? Unmöglich, wohl nur eine Vorpostenneckerei. Da erschien auch schon ein Offizier, den die Neugier auf den Asperner Kirchturm getrieben hatte, und berichtete, daß man deutlich drei starke Kolonnen wahrnehme, die zweifellos gegen Aspern vorrückten. Adjutant Flahault des Marschalls Berthier wurde dahin abgeschickt, um sich von der Wahrheit der unglaublich klingenden Nachricht zu überzeugen, auch er bestätigte den Anmarsch.

Auf alles andere war Napoleon eher gefaßt. Man hatte darum die einfachsten Vorsichtsmaßregeln versäumt, Aspern und Eßling, die Stützpunkte der Verteidigung vor der Brücke, nicht befestigt. Dazu die Unverläßlichkeit dieses Übergangsmittels. Eben erhielt Napoleon Meldung von einer neuen Störung.

Sollte er mit drei Infanteriedivisionen (25 Bataillone, nach Abrechnung von etwa 1500 Kommandierten Molitors in den Auen und Inseln, etwa 16.000 Mann, 44 Geschütze), den zwei Kavalleriedivisionen Espagne, Lasalle und der Brigade Marulaz (16 Kürassier=, 29 leichte Eskadronen, 2500 schwere, 4000 leichte Reiter, sechs Geschütze) den ungleichen Kampf aufnehmen? Auf die Garde war nicht zu rechnen, da diese den letzten Rückhalt, die Lobau, unbedingt sicherstellen mußte.

Napoleon wollte den Rückzug in die Lobau antreten, um nach Versammlung des Heeres den Übergang über den letzten Arm erneuert zu versuchen. Hinter dem immerhin beträchtlichen Hindernisse konnte ihm der Feind kaum etwas anhaben. Doch da wies Molitor auf die Verteidigungsfähigkeit von Aspern, Lannes auf Eßling hin, Orte mit solid gebauten Häusern, niederen Erdwällen rings um die Lisière, guten Stützpunkten im Innern. Aspern, welchem vorerst allein der Angriff zu gelten schien, lehnte sich überdies an die mit schwer passierbarem Gestrüppe bedeckte, von zahlreichen Wasseradern durchzogene Gemeindeau, die den Raum bis zur Donau ausfüllte und mit wenigen Truppen den direkten Weg zur Brücke zu versperren erlaubte.

Mitten in die Beratung dröhnten von Westen her einige Kanonenschüsse. Nun schien es zum Rückzug überhaupt zu spät zu sein, wollte man nicht die letzten Truppen der Gefahr aussetzen, von den Österreichern eingeholt und aufgerieben zu werden.

Dies entschied. Unterstützend wirkte, daß gerade auch die Nachricht eintraf, die Brückenunterbrechung sei behoben, der Übergang — Kürassierdivision St. Sulpice (16 Eskadronen, 2000 Reiter, sechs Geschütze) — werde fortgesetzt.

Dem Marschall Massena wurde mit der Division Molitor die Verteidigung von Aspern, dem Marschall Lannes mit der Division Boudet und der ganzen, vom Marschall Bessières befehligten Reiterei die Festhaltung von Eßling und der Zwischenräume gegen Aspern und die Donau übertragen. Der sonst günstige Stützpunkt Groß=Enzersdorf sollte ohne Kampf geräumt werden, weil die Truppenzahl eine Beschränkung gebot. Die Division Legrand bildete die Reserve und hatte hinter der Division Molitor längs des vom Südostecke von Aspern gegen die Donau ziehenden Grabens, Front nach Westen, Stellung zu nehmen.

Napoleon, der nun keinen Grund mehr hatte, Kavallerie zum Aufsuchen des Feindes herbeizuziehen, ordnete an, daß nach Passieren der Division St. Sulpice wieder die frühere Übergangsdisposition in Kraft zu treten habe, insofern ein Fehlgriff, als nun nach der Division Carra St. Cyr des 4. Korps wieder Kavallerie, die Kürassierdivision Nansouty, darankam. Gleichzeitig wurde der Artillerie der Garde, zwei reitende Batterien, zwölf Geschütze, der Befehl gesendet, ehebaldigst in die Lobau zu ihrem Korps einzurücken. Sie bewirkte gleich nach St. Sulpice den Übergang.

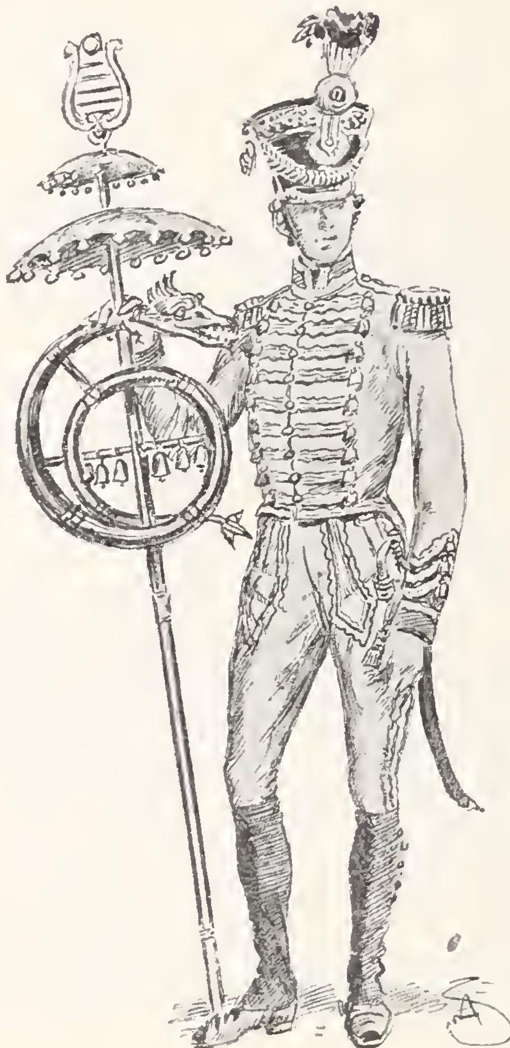
Während Napoleon zur kleinen Brücke zurückritt und, ein früheres Versäumnis gutmachend, vor der Brückenschanze einen etwas geräumigeren Brückenkopf mit vorgelegtem, 300 Schritte breitem Verhaue trassierte, sprengten die verschiedenen Kommandanten in die zugewiesenen Abschnitte.

Es war etwa halb 3 Uhr nachmittags und für Massena und Molitor die höchste Eile geboten, da der Vortruppenkampf bei Aspern bereits eine ernste Wendung nahm.

Schon kurz nach halb 2 Uhr nachmittags waren die ausgeschwärmten Patrouilleureiter der Hessen und Badenser auf österreichische Husaren gestoßen, eben als diese aus Stadlau und Hirschstetten debouchierten. Während es hier zu einer Plänkelei kam und die Husaren allmählich über Hirschstetten zurückgedrängt wurden, war der Vortrab der 1. Kolonne, Bataillon Warasdiner St. Georger mit Husaren, längs der Donau über Stadlau hinausgerückt. Das Gros der Vorhut, zwei Bataillone Gyulai Nr. 60, ein halbes 1. Wiener Freiwilligenbataillon, fünf Eskadronen Liechtenstein-Husaren, näherte sich dem Wege Hirschstetten-Stadlau.

Nun fanden es die hessisch-badensischen Patrouilleure an der Zeit, den Rückzug anzutreten; ihr Detachement am Graben war längst zurückgegangen, sie hielten sich aber noch mit dem Abdecken der Brücke auf, während welcher Zeit die Husaren ein Geschütz vorbrachten, das den eilig zurückjagenden Reitern einige Kugeln nachsandte. Es waren dies die Kanonenschüsse, die den Entschluß Napoleons beeinflußten.

Mittlerweile waren die Husaren des Vortrabes auf die Vedetten der Feldwache am Donauufer gestoßen, man schoß sich einige Zeit herum, endlich, kurz nach 2 Uhr nachmittags, zwangen die Husaren die Feldwache zum Rückzug. Als sie aber nachdrängten, wurden sie aus den Gräben und Gebüschen von den Infanterieposten derart mit Feuer empfangen, daß sie schleunigst umkehren mußten. Die Feldwache, durch die zwei in Reserve gehaltenen Eskadronen verstärkt, jagte verfolgend nach.



Französischer Schellenbaumträger.

Schon war indessen die Infanterie herangekommen. Generalmajor Nordmann wies die St. Georger an, längs des Ufers gegen die Auen vorzugehen, eine Division (zwei Kompagnien) des 2. Bataillons Gyulai Nr. 60 sollte links davon gegen die Gebüsche vorrücken, das Regiment folgte gestaffelt längs des Südrandes des Hirschstettenergrabens. Das halbe 1. Bataillon Wiener Freiwillige war rückwärts zur Sicherung am Donauufer abwärts Stadlau zurückgelassen worden.

Dem Angriffe der tiraillierend vorgehenden Vortruppen mußten die Feldwache und die Infanterieposten am Rande der Au bald weichen. Kaum war der Gegner so weit zurückgedrückt, daß die Brücke, auf welcher der Weg nach Aspern den Graben übersetzte, hinter der Front lag, als Generalmajor Nordmann dem Major Czarnoczy den Auftrag erteilte, mit den anderen vier Kompagnien des 2. Bataillons den augenscheinlich nur schwach besetzten Ort Aspern zu erstürmen.

Trotzdem die Brücke vom feindlichen Gewehrfeuer stark bestrichen war, drängte das brave Bataillon unaufhaltsam hinüber. „Deployieren! Fahne und Tambours vor die Front. Sturmstreich!“ Mit Ungestüm warfen sich die Ungarn auf den vor dem Westausgange gelegenen starken Stützpunkt, Kirche und Friedhof, verjagten den Feind und wandten sich gegen den Ort.

Im selben Augenblicke kamen aus der entgegengesetzten Richtung im Sturmschritt französische Bataillone, Divisionsgeneral Molitor mit der Brigade Viviez, drei Bataillone Nr. 37, zwei Nr. 67. Diesem Stoße vermochte Czarnoczy nicht zu widerstehen. Das Bataillon ging bis über den Graben zurück, wo es sich in guter Ordnung dem Gegner entgegenstellte. Molitor drängte im Kampfeseifer nach, doch schon war Massena mit zwei Geschützen reitender Artillerie herbeigeeilt und wies Molitor angesichts des Anmarsches starker feindlicher Kräfte an, sich auf die Behauptung des Ortes zu beschränken.

Nun trat, etwa um 3 Uhr nachmittags, eine kurze Gefechtspause ein. Die Artillerie der Division Molitor (zwölf Geschütze) und vier Geschütze der bei Legrand eingeteilten badischen Fußbatterie fuhren in zwei Gruppen rechts und links rückwärts von Kirche und Friedhof auf, das 37. und 67. Regiment setzten sich in diesem vorspringenden Stützpunkt, am Westrande des Ortes und längs des südwärts ziehenden Grabens fest; das mittlerweile nachgezogene 2. Regiment (zwei Bataillone) besetzte die Nord-

lisière, ein Bataillon Nr. 16 stellte sich als Reserve beim Südosteingang auf, die anderen zwei waren in der Gemeindeau vorgegangen und hatten die österreichischen Plänkler alsbald aus derselben zurückgedrängt.

Napoleon kam zu dieser Zeit zur Kirche und schickte Berthier auf den Turm. Dieser entwarf ein flüchtiges Croquis des Anmarsches der gegnerischen Kolonnen, deren Stärke er mit geübtem Blick auf 90.000 Mann schätzte.

Aus dieser Skizze ging hervor, daß auch das Zentrum und der rechte Flügel der französischen Stellung bedroht war. Daher wurden alle noch verfügbaren Geschütze mit Ausnahme der bei Eßling benötigten zwölf der Division Boudet dem Zentrum überwiesen. Sie nahmen an dem von Aspern nach Eßling ziehenden Ravin Stellung, zwölf französische und vier badische Legrands nächst Aspern, die zwölf Kavalleriegeschütze von Espagne und St. Sulpice in der Mitte.

Unverweilt begannen die Franzosen mit der früher versäumten Herrichtung des Ortes zur Verteidigung. Ihre große Geschicklichkeit kam ihnen sehr zu statten. In die Mauern wurden Schießscharten gebrochen, Auftritte für Schützen improvisiert, günstige Abschnitte im Innern geschaffen und für leichte Verbindung gesorgt. Sie ließen sich in ihrer Tätigkeit auch nicht durch das Artilleriefeuer stören, welches nunmehr mit steigender Heftigkeit gegen den Ort gerichtet wurde. So fanden die Österreicher, statt eines einfachen Dorfes, eine Festung, die sie stürmen mußten, ohne Bresche gelegt zu haben.



Erster Sturm auf Aspern.

Feldmarschalleutnant Hiller, etwa um halb 3 Uhr nachmittags mit der Haupttruppe der 1. Kolonne am Wege Stadlau-Hirschstetten eingetroffen, ordnete den Aufmarsch in zwei Treffen hinter dem Hirschstettenergraben an. Zur Deckung desselben rückte die Kavallerie links von Hirschstetten vor, das vorübergehend vom Tetebataillon Klebek Nr. 14 besetzt wurde. Die Batterien fuhren nach und nach vor der Front am Graben auf und eröffneten das Feuer. Der Aufmarsch war ungefähr bis halb 4 Uhr durchgeführt.

Mittlerweile war gegen halb 3 Uhr nachmittags die Vorhut der 2. Kolonne bei Hirschstetten eingetroffen. Deren Kommandant, Feldmarschalleutnant Fresnel, beauftragte, als er zu seiner Überraschung den Ort vom Feinde frei fand, den Generalmajor Wintzigerode, mit der Infanterie gegen Aspern vorzugehen, während er die Kavalleriebrigade Vécsey in der Direktion gegen Eßling vorführte und später, etwa am Wege Westeingang von Aspern-Breitenlee, gegenüber der an Aspern gelehnten Brigade Marulaz haltmachen ließ.

Generalmajor Wintzigerode ließ die beiden Bataillone Anton Mittrowsky Nr. 10 geradeaus vorrücken, das 2. Jägerbataillon wurde zum rechtsumfassenden Angriffe bestimmt und verschob sich längs des Hirschstettenergrabens, kam also in den Angriffsraum der 1. Kolonne, wie sich nun überhaupt aus dem Umstand, daß man den Gegner nicht in der Front Stadlau-Hirschstetten sondern bei Aspern traf, eine Anhäufung der Truppen der 1., 2. und der gleichfalls dahin dirigierten 3. Kolonne ergab. Der Übelstand wurde dadurch erhöht, daß Feldmarschalleutnant Hiller dem Raume zwischen Aspern und der Donau, für den Gegner die gefährlichste Angriffsrichtung, geringe Beachtung schenkte. Allerdings lud hier das schwer passierbare Terrain wenig zur Verwendung größerer Truppenmassen ein, gar beim geringen Geschicke der Linieninfanterie, in aufgelöster Ordnung zu fechten.

Das Anrücken der Brigade Wintzigerode brachte das Gefecht in lebhafteren Gang. Das 2. Jägerbataillon warf den linken Flügel der Brigade Viviez vom Graben zurück, drang in die dahinter liegenden Gebüsche ein und erstürmte das mitten darin liegende hölzerne Haus, wobei Generalmajor Wintzigerode erheblich verwundet wurde. Doch aus der Gemeindeau in der Front und Flanke heftig beschossen, kam hier der Angriff zum Stehen.

Noch schlechter erging es der Frontgruppe. Durch die Ruhe des Feindes getäuscht, rückten die beiden Bataillone Anton Mittrowsky wohlgemut gegen den Eingang bei der Kirche vor, ein beigegebener Zug Klenau-Chevaulegers Nr. 5 an der Tete. Erst auf wirksamster Distanz eröffneten die Verteidiger das Feuer, in das Rollen der Infanteriesalven mischte sich der Donner der Geschütze, die den Angreifern

einen Kartätschenhagel entgegensandten. Das Regiment flutete zurück, zahlreiche Verwundete und Tote am Platze lassend. Den tödlich verwundeten Leutnant Freiherrn v. Marwitz der Chevaulegers nahm der unerschrockene Korporal Krakler, der rings einschlagenden Geschosse ungeachtet, auf sein Pferd und rettete ihn vor Gefangennahme.

Dieser Mißerfolg war indessen nur das Vorspiel des eigentlichen Angriffes. Hillers Geschütze grollten mit stets vermehrter Heftigkeit gegen die Westfront, Artillerieleutnant Lenk führte eine Batterie am rechten Flügel auf wirksamere Schußdistanz vor, bald folgte eine zweite. Wintzigerodes Brigadebatterie eröffnete aus der Richtung von Hirschstetten das Feuer, Generalmajor Vécsey ließ die Kavalleriebatterie von Klenau-Chevaulegers in der Flanke auffahren.

Dieses Kreuzfeuer fügte der französischen Artillerie bald große Verluste zu. Dem Hauptmann Holtz der badischen Fußbatterie wurde der Kopf weggerissen. Kurz vorher hatte er sich beim Obersten Grafen Hochberg entschuldigt, daß er wegen des Brückenbruches so spät eingetroffen sei, worauf ihm dieser scherzhaft erwiderte: „Zum Totschießen kommen Sie noch früh genug!"

Die Kavalleriebrigade Marulaz, durch den Artilleriekampf in Mitleidenschaft gezogen, mußte bis an die Nordostecke von Aspern zurückgehen, nur die badischen Dragoner, als Artilleriebedeckung bestimmt, nahmen etwa in der Mitte des Nordrandes Stellung.

Hillers erstes Treffen rückte in Staffeln rechts vorwärts über den Graben vor, die Kavallerie näherte sich und weckte Massenas Besorgnisse, wegen der Batterie nördlich der Kirche. Marulaz mußte die badischen Dragoner in das mörderische Feuer vorführen, das sofort schwere Verluste verursachte.

Inzwischen hatte Generalmajor Nordmann die Plänkler am rechten Flügel mit zwei Kompagnien des 1. Bataillons Gyulai verstärkt. Oberst Mariássy des Regiments übernahm die Leitung dieses Kampfes und drängte die Franzosen in der Gemeindeau zurück. Kaum hatte nun Major Schneider mit seinem 2. Jägerbataillon etwas Luft bekommen, so stürmte er gegen die Gärten am Südrande von Aspern, warf die sich entgegenstellenden Abteilungen und drang gegen die Ortsgasse vor.

Allgemeine Verwirrung bemächtigte sich der Verteidiger der Westfront. Die Artillerie protzte auf und jagte zurück, die Infanterie kam ins Wanken, die badischen Dragoner kehrten um und wurden, als der Regimentskommandant in eine Ortsgasse einbog, um dem Artilleriefeuer zu entgehen, in zwei Hälften geteilt. Die eine unter den Oberstleutnants Sponeck und Heimroth hatte das Kommando überhört und ging längs des Ortsrandes zurück, Oberst Freistett mit der anderen kam im Strome der Flüchtenden an den Südostausgang.

Die Österreicher benützten sofort die Unordnung. Das 3. Bataillon Klebek Nr. 14 des ersten Treffens und das Regiment Anton Mittrowsky Nr. 10 stürmten gegen die Front vor. Die Verteidiger wurden überwältigt, in der Kirche ein Häuflein samt zwei Fahnen vom Unterjäger Schaller, und einigen Leuten von Anton Mittrowsky gefangen genommen.

Es war gegen 4 Uhr, als dieser glückliche Sturm erfolgte, doch war damit der Ort noch nicht genommen. Zäh klammerten sich die Franzosen an jedem Haus, an jedem Abschnitte fest, erschwerten durch rasch improvisierte Barrikaden aus Wagen, Pflügen und Eggen das Vordringen der Sieger. Im Abschnitte bei der Schmiede, wo sich die Hauptgasse teilt, setzte endlich der von Massena und Molitor mit Todesverachtung organisierte hartnäckige Widerstand, wozu augenscheinlich das in Reserve gehaltene Bataillon Nr. 16 herangezogen wurde, dem weiteren Vordringen ein Ziel, um so mehr als eine Unterstützung der Angreifer ausblieb.

Feldmarschalleutnant Hiller beschäftigte sich damit, seine beiden Treffen näher am Ort aufzustellen und die Artillerie so zu placieren, daß sie bei einem Rückschlage das Vorbrechen des Feindes aus dem Orte hindern konnte. Die Haupttruppe der 2. Kolonne, bei welcher sich der Generalissimus befand, beendigte erst um diese Zeit ihren Aufmarsch in drei Treffen östlich Hirschstetten.

Die 3. Kolonne, welche nach Abmarschzeit und Weglänge bereits hätte zur Stelle sein müssen, ließ sich vor Breitenlee durch einige herumstreifende Reiter der französischen Vorposten aufhalten. Den Ort stark besetzt wähnend, marschierte die Vorhut auf und wartete auf zwei in der Mitte der Haupttruppe eingeteilte Positionsbatterien, die auf dem Königshügel (heute Kellerberg) auffuhren. Dies und später ein weiterer Aufenthalt zur Herstellung der Verbindung mit der 2. Kolonne verzögerten den Marsch um eine Stunde. Südöstlich Breitenlee wurde dann bis 4 Uhr nachmittags in zwei Treffen derart aufmarschiert, daß bei der Vorrückung der rechte Flügel etwa auf die Mitte von Aspern stoßen mußte. Sehr langsam bewegte sich das Korps vorwärts, wobei die Vorhut auf beiden Flügeln an das erste Treffen anschloß. Da man feindliche Kavalleriemassen vor sich erblickte, wurden alsbald die in den jüngsten Befehlen wiederholt zur Abwehr von Kavallerieangriffen statt des hohlen Karrees empfohlenen Bataillonsmassen auf die Mitte formiert — eine Kolonne mit Kompagniebreite, die rückwärtigen Ab-

teilungen dicht angeschlossen, so daß bei der Zusammensetzung des Bataillons aus sechs Kompagnien mit dreigliedriger Aufstellung ein volles Viereck von 18 Mann Tiefe entstand. In dieser schwerfälligen, die Ausnützung der Feuerkraft wesentlich behindernden Formation wurde österreichischerseits in der Schlacht fast durchgehends auf der freien Ebene marschiert und gefochten.

„Ich habe wie gegen die Türken gekämpft,“ schrieb später der Generalissimus.



Reiterkampf bei Eßling.

General der Kavallerie Fürst Liechtenstein hatte das Kavalleriereservekorps im Marsch, entsprechend dem Vorrücken der 3. Kolonne, zurückgehalten, so daß es mit dem ersten Treffen erst um 3 Uhr nachmittags das Neuwirtshaus erreichte. Die Blankenstein-Husaren Nr. 6 als Vorhut kamen zu dieser Zeit etwa in gleiche Höhe mit dem Eßlingerhof. Als sie weiter vorgingen, eröffnete die französische Artillerie bei Eßling das Feuer, gleichzeitig erblickte man vor dem Intervall Aspern-Eßling zahlreiche Kavallerie in Formierung begriffen. Es waren die Kürassierdivision Espagne und die Brigade Piré der leichten Kavalleriedivision Lasalle.

Kaum hörte Liechtenstein den Kanonendonner, so verlor er beim Anblicke der feindlichen Reitermassen die Ruhe. Er avisierte den Aufmarsch und trabte gleichzeitig mit dem ersten Treffen vor. War nun der Befehl mißverstanden worden oder machte es der Mangel an Übung, in größeren Verbänden zu kämpfen, kurz, das zweite Treffen marschierte gleichfalls auf, ging in eine raschere Gangart über und prellte, statt wie befohlen, 1500 Schritt Distanz zu halten, bis in das erste Treffen hinein, als dieses, im Bereiche des Artilleriefeuers angelangt, plötzlich stehen blieb.

In dem Bemühen, den Knäuel zu entwirren, zog Liechtenstein die Kürassierbrigade Kroyher nach links heraus. Wurde nun diese Bewegung vom Feinde als ein Versuch gedeutet, in die Flanke zu gelangen oder ergab sich zufällig durch die Ankunft der Tetebrigade von St. Sulpice eine Verschiebung hinter Eßling, jedenfalls glaubte Liechtenstein, daß der Gegner den Anmarsch der 4. und 5. Kolonne zu stören beabsichtige, weshalb nun die Brigade Kroyher, dann die Dragonerregimenter Knesevich Nr. 3 und Riesch Nr. 6, die gesamte frühere linke Kolonne, in den Raum nordöstlich Eßling verschoben wurden, wohin sich auch die Blankenstein-Husaren Nr. 6 zogen. Am rechten Flügel blieben nur die in drei Treffen hintereinanderstehenden Kürassierbrigaden Siegenthal, Lederer und Insurrektions-Husaren verfügbar.

Als Bessières diese Trennung gewahrte, ließ er seine Reiter gegen letztere Gruppe attackieren. So entspann sich um die vierte Nachmittagsstunde bei Eßling ein großer Kavalleriekampf. Zum Glück war der Stoß der französischen Kavallerie nicht vollständig geordnet angesetzt worden. Die beiden Kürassierregimenter Siegenthals, Erzherzog Franz Nr. 2 und Herzog Albert Nr. 3, setzten einen so mannhaften Widerstand entgegen, daß die nun eilends herbeigerufenen Reiter der linken Gruppe noch rechtzeitig zur Unterstützung eintrafen. Auch diese, wie sie eben hintereinander mit ermatteten Pferden einlangten, besaßen nicht die Kraft zu einem durchschlagenden Erfolg. Der Kampf artete in ein hin- und herwogendes Gewirr von Reitern aus, in welchem der Vorteil sich allmählich auf Seite der Österreicher neigte, deren Regimenter sich durch rasches Sammeln und erneutes Hineinwerfen in den Kampf hervortaten, insbesondere die Kürassierregimenter Kaiser Nr. 1, Moritz Liechtenstein Nr. 6, Herzog Albert Nr. 3 und Erzherzog Franz Nr. 2. Gemeiner Cyrill Ternin von Knesevich-Dragonern Nr. 3 verwundete im Handgemenge den Kürassierbrigadier General Fouler, Stallmeister der Kaiserin, entführte ihn aus der Mitte zu Hilfe eilender französischer Kürassiere und kehrte nach dessen Ablieferung sofort wieder in den Kampf zurück. Auch die drei Kavalleriebatterien hatten durch einige glückliche Schüsse Anteil am Erfolg.

Liechtenstein ließ den weichenden Gegner von der Brigade Kroyher (Kaiser und Moritz Liechtenstein), den Erzherzog Franz-Kürassieren und Knesevich-Dragonern verfolgen, doch kamen diese bald in ein heftiges, flankierendes Geschützfeuer der Eßlinger Batterie und mußten umkehren.

Im Artilleriefeuer ausharrend, erwartete nun das Reservekavalleriekorps südwestlich des Eßlingerhofes die Ankunft der Nachbarkolonnen. Die Kavalleriebatterien erwiderten kräftig. Ein Vorstoß des Rittmeisters Taxis mit seiner Eskadron Erzherzog Franz-Kürassiere gegen einige aus dem Zentrum keck vorgegangene Geschütze brachte diese zum Schweigen, doch zwang ihn das Feuer von Infanterieabteilungen, die erbeuteten Geschütze zurückzulassen.





Zweiter Sturm auf Aspern.

Massena war nicht der Mann, um einen Fehler des Gegners ungenützt zu lassen. Wohl durfte er zu dieser Zeit, da sich bereits die Vorrückung des österreichischen 2. Korps gegen den östlichen Teil von Aspern aussprach, die Division Legrand nicht in den Ortskampf werfen, als er seine Truppen halbwegs wieder geordnet hatte, stellte er sich zu Fuß — seine Pferde hatte er bereits verloren — an die Spitze einiger Grenadierkompagnien und warf in unwiderstehlichem Stoße die vier österreichischen Bataillone aus dem Dorfe hinaus. Die Lisière wurde abermals besetzt, einige Geschütze fuhren vor. Trotz des Erfolges war die Situation für die Gruppe bei Aspern ernst. Das österreichische 2. Korps begnügte sich zwar, auf halbem Wege von Breitenlee stehen zu bleiben, schob aber seine Artillerie vor die Front und unterhielt ein heftiges Feuer gegen Aspern und das französische Zentrum. Das 1. Korps war gleichfalls in Bataillonsmassen, rechter Flügel Direktion auf das Nordosteck von Aspern, vorgerückt, wobei der linke Flügel hinter das 2. Korps geriet; seine Artillerie spielte gegen Aspern, das nun im Halbkreis von Geschützen umgeben war.

Marulaz hatte sich genötigt gesehen, seine Brigade in die Front hinter den Ravin Aspern-Eßling zurückzunehmen, die an diesem nächst der Nordostecke von Aspern aufgefahrenen Geschütze mußten der Überlegenheit weichen und weiter rückwärts, in der Höhe des Südosteinganges, Stellung nehmen. Jeden Augenblick mußte man gewärtig sein, daß eine Vorrückung des 2. Korps den Verteidigern von Aspern in den Rücken falle. Zum Glück für die Franzosen konnten sie bezüglich der Gemeindeau, wo die St. Georger und die vier Kompagnien Gyulai ein stehendes Feuergefecht mit dem 16. Regiment führten, beruhigt sein. Die Division Legrand wurde daher für den Schutz der Rückzugslinie aus Aspern gegenüber dem 2. Korps frei. Napoleon ließ das 3. badische Regiment mit vier Kompagnien den Asperner Ziegelofen besetzen, die anderen acht nahmen südöstlich des Ortes in Kolonne Stellung, das 26. leichte und das 18. Regiment blieben vorläufig in Reserve.

Inzwischen hatten die Österreicher einen neuen Sturm auf Aspern angesetzt. Feldmarschalleutnant Hiller sandte die ersten Bataillone von Klebek Nr. 14 und Jordis Nr. 59 im Verein mit den früher geworfenen Truppen zum Angriff gegen Kirche und Westfront, General der Kavallerie Graf Bellegarde auf Befehl des Generalissimus das am rechten Flügel des ersten Treffens stehende Infanterieregiment Reuß-Plauen Nr. 17 zum Sturm gegen die Nordfront vor.

Oberstleutnant Fürst Bentheim erbat sich die Erlaubnis, die Spitze der Sturmkolonne bilden zu dürfen, der Flügeladjutant des Generalissimus, Major Fürst Reuß, setzte sich mit dem Rufe: „Auch ich bin ein Reuß!" vor die Front eines Bataillons, und nun ging's, des mörderischen Feuers ungeachtet, im Sturmschritt gegen Aspern.

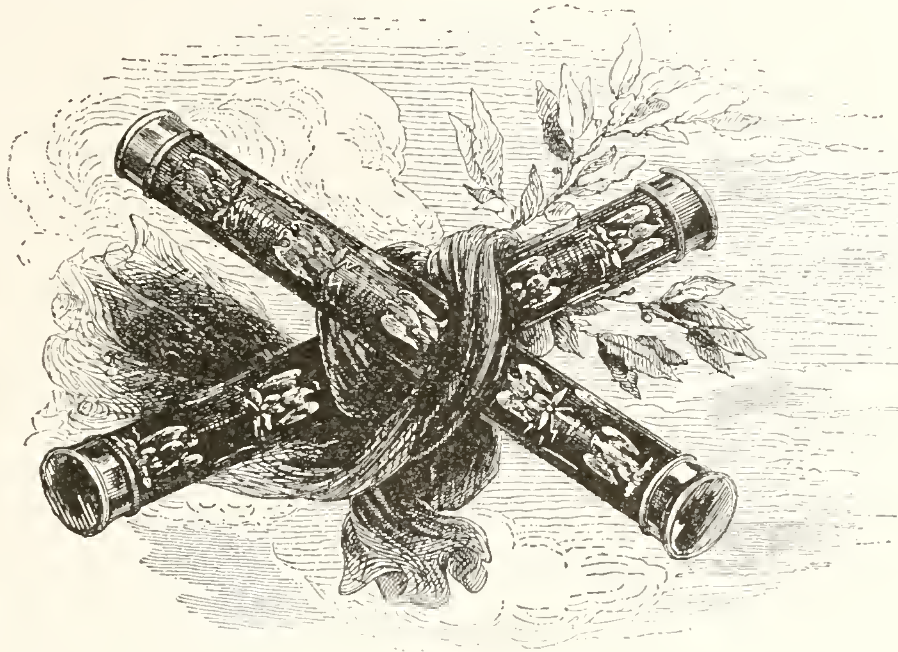
Bentheims Pferd wurde getötet, er stürmte zu Fuß weiter, sein Adjutant fiel, er selbst blutete aus zwei Wunden. Dem Kapitänleutnant Komadina riß eine Kanonenkugel beide Füße weg. „Hoch lebe das Haus Österreich! Der Sieg ist unser!" rief der Sterbende aus und wies die Leute, die ihn wegtragen wollten, an, sich nicht mit ihm aufzuhalten, sondern zu stürmen.

Vom Artilleriefeuer erschüttert, vermochten die Franzosen dem doppelseitigen Angriff nicht lange an der Lisière Widerstand zu leisten. Fähnrich Pfanzelter von Jordis war einer der ersten, welche die Friedhofsmauer übersprangen, nach dem Verlust dieses Stützpunktes wich der Feind zurück. Doch abermals erneuerte sich das blutige Ringen im Ort, wo durch die Beschießung hervorgerufene Brände die Schrecken des Kampfes erhöhten. Ein Teil der französischen Infanterie war über den Graben südlich des Ortes zurückgewichen, setzte sich am Rande der Gemeindeau fest und erschwerte durch flankierendes Feuer das Vordringen.

Während des Angriffes war der Generalissimus zu Feldmarschalleutnant Hiller gekommen, der seine Besorgnisse nicht verhehlen konnte, der Gegner werde einen Durchbruch aus dem Zentrum ver-

suchen. „Halten Sie nur Aspern, mein lieber Hiller. Ich werde sogleich die Grenadierreserve vorrücken lassen."

Tatsächlich erging kurz nach 5 Uhr nachmittags der Befehl an dieselbe, nach Breitenlee zu marschieren. Der Generalissimus ritt nun zur Mitte, um den Übeln, so gut es ging, abzuhelfen, welche dadurch entstanden waren, daß man gegen alle Voraussetzung erst bei Aspern auf den Gegner stieß, so daß nun die drei Kolonnen eng beieinander standen, die zweite nicht einmal Raum hatte, sich in die Schlachtlinie einzufügen. Feldmarschalleutnant Fürst Hohenzollern erhielt den Befehl, das 2. Korps nach links zu verschieben.



Französischer Kavallerieangriff im Zentrum.

Zur Zeit, als der zweite Sturm um Aspern tobte, war endlich auch die 4. Kolonne vor Eßling angelangt. Sie hatte nach 4 Uhr nachmittags östlich des Eßlingerhofes den Aufmarsch bewirkt und wartete nun die Einnahme von Groß-Enzersdorf durch die 5. Kolonne ab.

Feldmarschalleutnant Fürst Rosenberg rechnete dort auf ernsten Widerstand. Während die Vorhut, Oberst Fröhlich mit seinen Stipsicz-Husaren Nr. 10 und einem Bataillon Walachisch-Illyrier vor der Nordfront Aufstellung nahm, sollte die Haupttruppe sich in den Raum östlich des Ortes zum Angriff verschieben. Zur Deckung dieses Aufmarsches wurde die Kompagnie Carneville-Jäger vorausgesendet und umging in aufgelöster Ordnung den Ort. Schon prellten aber einige Reiterabteilungen hervor, hieben viele Jäger nieder und nahmen die anderen bis auf einige Versprengte gefangen.

Nach diesem Reiterstück zogen die leichte Kavalleriebrigade Bruyère und die Kürassierbrigade Lagrange der Division St. Sulpice (1. und 5. Kürassiere) längs der Donau gegen Eßling ab. Fröhlich besetzte um halb 5 Uhr Groß-Enzersdorf, wo man 30 verspätete Marodeure gefangen nahm. Die dem Gegner folgenden Stipsicz-Husaren holten die schwache Nachhut ein, wobei es zu einem kleinen Reiterkampf kam.

Rosenberg entschloß sich nun zum Vormarsch gegen Eßling und verständigte hievon den Feldmarschalleutnant Dedovich, der hierauf mit der Kolonne die Vorrückung fortsetzte, im Bereich des Artilleriefeuers angelangt aber stehen blieb, um den Angriff gemeinsam mit Rosenberg durchzuführen. Seine leichten Truppen (1. Jägerbataillon, ein Bataillon Walachisch-Illyrier und das 2. mährische Freiwilligenbataillon) wurden vorgeschoben und führten ein Plänklergefecht, das sehr viele Opfer kostete, ohne daß man dem gut gedeckten Gegner etwas anhaben konnte. Die Artillerie beschoß den Ort, dessen Häuser schon durch Batterien Liechtensteins gelitten hatten und nun von einer Feuersbrunst ergriffen wurden.

Die Schwarzenberg-Ulanen Nr. 2 hielten hinter dem zweiten Treffen, die vier Eskadronen Rosenberg-Chevaulegers Nr. 6 auswärts des linken Flügels.

Vergeblich wartete Dedovich auf das baldige Erscheinen der 5. Kolonne, der Unfall der Carneville-Jäger machte einen tiefen Eindruck auf Rosenberg, der Bedenken trug, ohne die Stütze schwerer Reiter

die Ebene zwischen Groß=Enzersdorf und Eßling zu passieren. Er erbat sich daher die Zuteilung einer Kürassierbrigade. Es mag fast 7 Uhr abends geworden sein, ehe die Brigade Lederer (Hohenzollern=Kürassiere Nr. 8 und Kronprinz Ferdinand=Kürassiere Nr. 4, deren Oberstleutnantdivision jedoch im Zentrum zurückblieb) bei Groß=Enzersdorf eintraf, worauf erst die Vorrückung begann.

Napoleon hatte bisher dem Kampf um Aspern beigewohnt, wobei er während des zweiten Sturmes der Österreicher einige Handpferde einbüßte. Hiller behauptet, daß mit ihnen der Divisionsgeneral und Stallmeister des Kaisers Durosnel gefangen wurde, während dies nach französischen Angaben erst am 22. Mai früh, gelegentlich einer Befehlsübermittlung an eine Kürassierdivision, erfolgt sein soll.

Inzwischen wurde die Lage im Zentrum durch das Artilleriefeuer des 2. Korps immer unerträglicher, die Verschiebung der Infanterie wurde merkbar und weckte den Anschein, daß die Truppen zum Vorstoß durch das Intervall Aspern=Eßling bereitgestellt würden.

Der Anmarsch der Verstärkungen über die Brücken ging langsam und stockend vor sich. Die Donau stieg noch immer, der Wogenschwall mühte sich, die Schiffe und Flöße von den Verankerungen abzureißen, fortwährend mußten kleine Störungen behoben werden, stellenweise tauchten die Flöße so tief, daß die übergehenden Truppen im Wasser wateten. So war bis 5 Uhr nachmittags erst die 2. Brigade St. Sulpice am linken Ufer, die reitende Artillerie der Garde in der Lobau angelangt, wo sie am Stadlerarm zur Bestreichung des Intervalles gegen Eßling auffuhr.

Von der Division Carra St. Cyr, die bereits um 3 Uhr nachmittags zur Brücke aufgebrochen war, erreichte erst die Tete (24. leichtes Regiment) die Brücke über den Stadlerarm.

Man durfte das österreichische Zentrum nicht weiter ruhig gewähren lassen. Marschall Bessières erhielt den Auftrag, durch eine Attacke die Artillerie Hohenzollerns zu vertreiben und die Bewegungen der feindlichen Infanterie zu stören. Massena wurden das 26. leichte und 18. Regiment Legrands, die durch das Nahen der Division Carra St. Cyr als Reserve entbehrlich schienen, zur Wiedereroberung von Aspern zur Verfügung gestellt.

Marschall Bessières bestimmte die Kavalleriebrigade Marulaz, die an diesem Tage noch nichts geleistet hatte, zum Angriff, die vier Kürassierregimenter Espagnes (Nr. 4, 6, 7, 8) und die 2. Brigade St. Sulpice (General Guiton mit den 10. und 11. Kürassieren) sollten als zweites Treffen folgen.

Die Bereitstellung der Kavalleriemasse erforderte längere Zeit und blieb österreichischerseits nicht unbemerkt. Liechtenstein, der mittlerweile seine Reservekavallerie etwas zurückgeführt hatte, um dem 2. Korps Raum zur Verschiebung zu geben, glaubte nur einem Durchbruche der Front am wirksamsten dadurch zu begegnen, daß er seine Reiter in drei Treffen rückwärts des linken Flügels des 2. Korps aufstellen ließ. Hiedurch beraubte er sich der Möglichkeit, den Angriff entgegenzugehen und überhaupt das 2. Korps in dem folgenden Kampfe zu unterstützen. Da durch den Rückzug der Kavallerie eine weite Lücke zwischen der 3. und 4. Kolonne klaffte, erhielt die rechtsstehende Brigade Generalmajor Grill der Kolonne Dedovich vom Generalissimus den Auftrag, sich rechts, vor die Nordfront von Eßling, zu ziehen.

Endlich waren die Franzosen mit ihrer Aufstellung fertig und rückten zum Angriffe vor. Dies geschah seitens der leichten Reiter so schnell, daß die Artillerie kaum Zeit fand, abzufahren. Mehrere Geschütze blieben stehen, andere retteten sich in den Schutz einzelner Infanteriemassen, die Mehrzahl jagte durch die Intervalle nach rückwärts. Generalmajor Provenchères versuchte mit den O'Reilly=Chevaulegers Nr. 3 vergeblich die Attacke des von Marulaz selbst geführten rechten Flügels, 14. und 19. Jäger zu Pferd, aufzuhalten; rasch flutete die Masse zurück, doch Oberst Mariássy des Regiments Froon Nr. 54, vor dessen Front sich der Kampf abgespielt hatte, warf sich nun mit seinen beiden Bataillonsmassen dem Feind entgegen; der heftige Zusammenprall mit den Bajonetten der Infanterie hielt die hitzigen Verfolger ab und gab den Chevaulegers Zeit, sich ihnen zu entziehen. Beim Zusammenstoße wurde das Pferd des Generals Marulaz erstochen, und nur die Behendigkeit, mit der er sich auf ein anderes schwang, rettete ihn vor Gefangennahme.

Auch links davon kamen die 23. Jäger zu Pferd bis an das Regiment Zedtwitz Nr. 25 heran. Zwischen den Intervallen durchsprengend, umringten die Reiter das 2. Bataillon, welches ein Eskadronschef, dicht an die Front heranreitend, zur Übergabe aufforderte. Kaum hatte er geendet, sprang Korporal Prager an seine Seite und erstach ihn mit dem Bajonett. Als die Reiter wutschnaubend vorbrachen, empfing sie auf nächste Distanz eine Salve, die sie zur raschen Umkehr nötigte.

Am linken Flügel, wo die 3. Jäger zu Pferd, die hessischen Garde=Chevaulegers und die unter Oberstleutnant Sponeck stehende Hälfte der badischen Leibdragoner gegen die Massen von Josef Colloredo Nr. 57, Zach Nr. 15, des 1. Bataillons Stain Nr. 50 und des 2. Legionsbataillons Erzherzog Karl anritten, wurden die Attacken gleichfalls durch das Feuer der teilweise im Seitenmarsch angefallenen Bataillone abgewiesen. Zweimal wiederholten die Hessen, einmal die Badenser den Versuch, wobei Oberst=



A. v. Maly, Französischer Kavallerieangriff auf österreichische Infanterie bei Aspern am 21. Mai 1809

Wie eine vernichtende Woge rollte die Linie der gefürchteten französischen Panzerreiter gegen die im Karree aufgestellte österreichische Infanterie heran. — Erst auf 15 Schritte schleuderte eine Salve aus den schußbereiten Gewehren einen Blei=

leutnant Sponeck fiel, zwei Offiziere schwer verwundet wurden und mehrere ihre Pferde verloren. Sie entgingen nur durch die Geistesgegenwart einiger Dragoner, die ihnen zu ledigen Pferden verhalfen, der Gefangenschaft.

Als sich nun die Brigade Vécsey des 1. Korps dem Flügel näherte, gaben die französischen Reiter den Angriff auf und sammelten sich hinter dem 24. leichten Regiment Carra St. Cyrs, das inzwischen herangekommen war und als Rückhalt der Kavallerie den Ravin besetzte.

Die Kürassiere hatten sich während der Angriffe der leichten Reiter damit begnügt, rückwärts im zweiten Treffen zu figurieren; der frühzeitigen Umkehr des linken Flügels gaben sogar die Badenser die Schuld, daß ihre Angriffe gescheitert waren.

Ein bestimmter Befehl Napoleons wies Bessières an, dem Zaudern ein Ende zu machen und gründliche Arbeit zu leisten.

Es war ein herrlicher Anblick, als sich die lange Reiterlinie im Glanze der scheidenden Sonne, die sich in den blanken Helmen und Kürassen spiegelte, langsam gegen die Infanterie in Bewegung setzte. Nicht wie der rasche Anfall der leichten Reiter, die plötzlich aus dem Pulverrauch aufgetaucht waren und vereinzelt ihre Vorstöße unternahmen, sondern in geschlossener Front, von weitem sichtbar, da der Rauch sich inzwischen verzogen hatte, rückte diese Elitereiterei wie das eherne, alles vor sich niedertretende Schicksal heran.

Minuten atemloser Spannung vergingen für die Infanterie. Hochklopfenden Herzens erwartete sie den gefürchteten Gegner, die Bataillonsmassen eng um die Mitte, wo die Berittenen Zuflucht genommen hatten, in einen nach allen Seiten von Bajonetten starrenden Klumpen zusammengeballt, die Finger fest um das Gewehr gekrampft. Offiziere eilten um die Massen, frühzeitige Feuerabgabe zu verhüten; war doch nur auf nächste Distanz ein Erfolg zu erwarten und nicht darauf zu rechnen, bis zum Einbruche der Reiter ein zweites Mal mit dem Laden fertig zu werden.

Auf 200 Schritt vor der Infanterie machte die Linie halt, Offiziere sprengten vor und forderten zur Übergabe auf. Einige Kugeln sicherer Schützen waren die Antwort, Roß und Reiter wälzten sich am Boden. Da erklangen die hellen Töne der Attackesignale, dumpf dröhnte die Erde und wie eine vernichtende Woge rollte die Linie der Panzerreiter gegen die Massen des 2. Legionsbataillons Erzherzog Karl, des 1. Bataillons Stain Nr. 50, des Regimentes Zach Nr. 15, Josef Colloredo Nr. 57, Zedtwitz Nr. 25 und Froon Nr. 54 heran. Erst auf 15 Schritte schleuderte eine Salve aus den längst schußbereiten Gewehren einen Bleihagel gegen den Feind. Die Wirkung war eine vollkommene. Zahlreiche Kürassiere und Pferde deckten den Boden, ledige Pferde jagten einher, mühselig hasteten abgeworfene Reiter unter der Last ihrer Kürasse nach rückwärts, um der Gefangennahme zu entgehen. Was im Sattel blieb, wirbelte in regelloser Masse umher, durch die Intervalle durch, bis hinter das zweite Treffen, wo die langen weißen Linien der österreichischen Reservekavallerie rechts, der linke Flügel des 1. Korps links abermals den Weg versperrten und die Reiter zurückschreckten.

Die Furcht der Infanterie, sich durch Feuerabgabe gegen einen neuen Anfall der besten Wehr zu berauben, bewahrte die längere Zeit zwischen den Bataillonen herumjagenden Reiter vor größeren Verlusten. Die Infanterie schoß nur, wenn um einzelne Kommandanten gesammelte Abteilungen erneuert einen Einbruch in die Massen versuchten.

Einzelne Infanteristen ließen sich hinreißen, vorzuspringen, um Gefangene zu machen, sie wurden meist von den Panzerreitern übel abgefertigt. So dankte es Oberleutnant Graf Nostitz nur seinem Kameraden Roßbach und einigen beherzten Leuten des 2. Legionsbataillons Erzherzog Karl, daß er den Säbeln eines sich rasch um ihn sammelnden Reiterklumpens entrissen wurde. Unterleutnant Roßbach erhielt dabei einen Stich ins Auge.

Allgemach erkannten die Panzerreiter das Vergebliche ihres Bemühens; mehr und mehr verloren sie sich in die frühere Aufstellung, die letzten wurden durch die hinter der Infanterie wieder gesammelten O'Reilly-Chevaulegers verjagt; einzelne Geschütze fuhren vor und sandten den Fliehenden einige Kartätschlagen nach.

Trotz des Mißerfolges der Kürassiere waren die, wie sich in der Folge zeigte, lange nicht so großen Verluste, als man nach der augenblicklichen Wirkung des Infanteriefeuers schließen mußte, nicht umsonst gebracht. Noch lange stand das 2. Korps im Banne des schaurig-schönen Angriffs. Jeden Augenblick eines neuen Anfalles gewärtig, blieb es unbeweglich, nur durch vorgeschobene Plänkler bemüht, allzu keck gegen die Massen vorgehende Tirailleure abzuhalten. Erst in der Dunkelheit wagte es, ein Stück vor- und seitwärts zu rücken, um aus dem Bereiche der Toten herauszukommen. So kam die vom Generalissimus anbefohlene Verschiebung, welche den am rechten Flügel angehäuften Truppen Raum schaffen und den Ring um den Gegner schließen sollte, nur höchst unvollkommen zur Durchführung.

Die Artillerie blieb jetzt vorsichtig zwischen den Intervallen der Infanterie, ihre Feuerkraft hatte eine wesentliche Einbuße erlitten, da zahlreiche Geschütze nicht rechtzeitig genug abgefahren waren. Die Franzosen hatten sich bemüht, sie in ihre Linien zu schaffen, was zwar nicht gelang, sie aber doch so sehr in den Bereich des feindlichen Feuers brachte, daß ihre Rettung nicht versucht werden konnte. Erst in der Nacht wurden die meisten von streifenden Kavalleriepatrouillen gefunden und zurückgebracht.

Gleichwohl konnte die Tatsache nicht hoch genug bewertet werden, daß die Infanterie dem großen Reitersturme widerstand. Es war ein aufsehenerregendes, denkwürdiges Ereignis, trotzdem ähnliches in früheren Kriegen wiederholt schon vorgekommen war. Die französischen Kürassiere hatten sich durch ihre Massenattacken den Ruf der Unüberwindlichkeit erworben; ihr Ruhm stand deshalb so hoch, weil die obwohl meist besser berittene und in der Einzelausbildung gewiß vollkommenere, an Tapferkeit mindestens ebenbürtige Kavallerie ihrer Gegner in größeren Verbänden absolut nicht zu fechten verstand. Überdies zählte die Infanterie eine Menge junge Leute in ihren Reihen, die nach den aus der Zeit der lebenslänglichen Dienstzeit stammenden Begriffen kaum als vollwertige Soldaten gerechnet werden konnten.

Alle angegriffenen Bataillone, nicht zum wenigsten das neuformierte Legionsbataillon, hatten eine bewunderungswürdige Haltung, Ruhe und Kaltblütigkeit gezeigt. General der Kavallerie Fürst Liechtenstein, der es nicht für rätlich hielt, während des Angriffes die Reservekavallerie aus ihrer geordneten Aufstellung im gefährlichen Flankenmarsch um das 2. Korps herumzuführen und sich hiedurch Aktionsfreiheit zu schaffen, sich aber persönlich zur Infanterie begab und diese zur Standhaftigkeit ermunterte, konnte deren Verhalten nicht hoch genug rühmen. Der Generalissimus beauftragte den Generalstabschef des 2. Korps, Oberstleutnant Freiherrn v. Hundt, den Truppen sofort den Dank ihres Feldherrn auszusprechen und ihnen zu sagen, daß sie brave Soldaten seien. Er selbst konnte nicht länger im Zentrum verweilen, da in Aspern ein Rückschlag eingetreten war, der seine Gegenwart am rechten Flügel dringend nötig erscheinen ließ.



Dritter Angriff auf Aspern.

Massena hatte das 26. leichte und das 18. Regiment, an ihrer Spitze die hochaufragende Gestalt des Divisionsgenerals Legrand, in den Kampf um Aspern geworfen. Der Stoß dieser frischen Truppen entlang der Hauptstraße gab dem blutigen Ringen rasch eine andere Wendung. Der Oberst und der Oberstleutnant von Reuß-Plauen, welches Regiment die Hauptlast des Kampfes trug, waren bereits verwundet; als auch Major Söldenhoffen von einer Kugel getroffen wurde, wich das Regiment rasch zurück. Nun gab es für die übrigen Abteilungen keinen Halt mehr, in kürzester Zeit war der heißumstrittene Ort samt Kirche und Friedhof in den Händen der Franzosen. Nur in den Gebüschen südlich davon, in dem Abschnitte beim hölzernen Haus, vermochten sich die Truppen festzusetzen und dauernden Widerstand zu leisten.

Massena organisierte sofort wieder die Verteidigung; die stark durcheinander gekommene Division Molitor, die nahezu die Hälfte ihrer hier kämpfenden Streiter verloren hatte, wurde herausgezogen und sammelte sich im Wäldchen südlich des Ortseinganges. Die Verteidigung wurde den sechs Bataillonen Legrands, die mit einigen Geschützen verstärkt wurden, übertragen.

Feldmarschalleutnant Hiller, der den Preis dreistündigen heißen Kampfes ingrimmig wieder entschlüpfen sah, unternahm bald einen Versuch zur Wiedereroberung. Während seine Artillerie und das vor Aspern aufmarschierte erste Treffen in der Front ein heftiges Feuer unterhielten, die geworfenen Truppen sich sammelten, wollte er den Besitz des Abschnittes beim hölzernen Haus ausnützen, um durch einen ähnlichen Vorstoß, wie ihn beim ersten Sturme das 2. Jägerbataillon in Flanke und Rücken des Gegners unternommen hatte, den Angriff zu erleichtern. Er schickte deshalb seinen Generalstabschef Oberst Csollich, wegen dessen Vertrautheit mit der Örtlichkeit, zu der Reserve der in der Gemeindeau fechtenden Plänkler, zum Regiment Gyulai Nr. 60.

Mit den bisher nicht im Angriffe verwendeten vier Kompagnien des 1. Bataillons drang Csollich mit Sturmstreich aus den Gebüschen beim hölzernen Hause vor, warf die feindlichen Tirailleure und gelangte fast bis an den Friedhof. Doch Massena hatte sich diesmal besser vorgesehen und bereitete den stürmenden Ungarn einen so heißen Empfang, daß sie unter großen Verlusten weichen mußten.

General der Kavallerie Graf Bellegarde hatte sich damit begnügt, zur Aufnahme des Regiments Reuß-Plauen die Brigade Wacquant aus dem zweiten Treffen vorzuziehen und gegenüber Aspern Stellung nehmen lassen.

So war die Lage, als der Generalissimus zum rechten Flügel kam. Sofort schickte er einen Flügeladjutanten zum General Wacquant, dieser möge den Ort, „koste es, was es wolle,“ stürmen. An Hiller und Hohenlohe erging die Aufforderung, den Angriff zu unterstützen.

Generalmajor Wacquant ließ zwei Bataillone Vogelsang Nr. 47 links, ein Bataillon Erzherzog Rainer Nr. 11 rechts als erstes Treffen aufmarschieren, ein Bataillon Vogelsang folgte als Unterstützung, zwei Bataillone Rainer bildeten rückwärts die Reserve. Die Fahne des 1. Bataillons Vogelsang ergreifend, sprengt der General vor die Front. „Mit ganzer Front marschieren! Hoch lebe Kaiser Franz! Siegen oder sterben!“ „Hoch Kaiser Franz!“ antwortet es jubelnd aus den Reihen, die Trommeln wirbeln, die Musiken hinter der Front fallen ein. Im Sturmschritte folgen die drei Bataillone dem wehenden Panier. Bald zeichnen blutige Spuren den Weg, Wacquant, im kurzen Galopp den Seinen weit voraus, bricht kurz vor der feindlichen Stellung zusammen. Schon stürzen Tirailleure aus dem



deckenden Graben, um sich des feindlichen Führers zu versichern, da springt in langen Sätzen Hauptmann Wunsch als erster herbei und deckt den General, bis dieser sich unter dem toten Pferde emporgearbeitet hat und, die Fahne hoch nehmend, mit den herankommenden Bataillonen in die feindliche Stellung dringt.

Erzherzog Rainer-Infanterie am rechten Flügel stößt auf die gutbesetzte Kirchhofmauer. Ein Sprühregen von Geschossen schlägt entgegen. Das Bataillon stutzt. Da hört man den Ruf: „Für's Vaterland! Mutig vorwärts!“ Es ist Erzherzog Karl selbst, wie immer in kritischen Augenblicken, zur Stelle. „Tausend Leben für unsern Erzherzog! Mir nach!“ antwortet der Interimsbataillonskommandant Hauptmann Murmann und stürmt gegen die Mauer, seine Leute ihm nach. „Wohlan, Herr Major, führen Sie das Bataillon zum Sieg!“ lohnt der Generalissimus die Tat.

Auch dieses Bataillon dringt in die gegnerische Stellung, von Westen stürmt Anton Mittrowsky Nr. 10 herbei und hilft an der Eroberung des Stützpunktes mit, wo die Franzosen jeden Leichenstein, die Kirche und selbst das oberste Geschoß des Turmes verteidigen.

Das 2. Jägerbataillon, Klebek Nr. 14 und das 1. Bataillon Jordis Nr. 59 benützen die Verwirrung und rücken vom hölzernen Haus aus in den südlichen Gärten vor, setzen sich an dem Graben gegen die Gemeindeau fest und verhindern Flankenstöße gegen die Brigade Wacquant, die unaufhaltsam gegen den Ort vordringt und durch das 7. Jägerbataillon unter Generalmajor Mayer, den Hohenlohe den Stürmern von Aspern zu Hilfe schickte, unterstützt wird. Das Bataillon setzt sich in der Lehmgrube nördlich des Ziegelofens fest und nimmt die Häusergruppe beim Nordosteingang. Dieser Flankenangriff und das wohlgeleitete Feuer eines Geschützes, das Leutnant Lenk in die Hauptgasse vorführt, brechen den Widerstand beim Abschnitte nächst der Schmiede, in rascher Folge werden die Franzosen beim Südostausgange hinausgedrängt.

Napoleon, dessen Stab der Strom der Fliehenden bereits hinweggeschwemmt hatte, befand sich im Jägerhause nächst dem Südostausgange, mit zwei Jägerburschen allein. Schon fühlten sich diese versucht, den Ahnungslosen zu erschießen. Doch vor der Feigheit der Tat zurückschreckend, wohl auch von der

bannenden Größe dieses Mannes eingeschüchtert, ließen sie die günstige Zeit verstreichen. Da weckte schon der immer näher schallende Gefechtslärm den Kaiser aus seinem Brüten.

Als er draußen die Größe der Gefahr überblickte, eilte er aus dem Orte. Inzwischen war die Brigade Dalesme der Division Carra St. Cyr auf dem Schlachtfeld angelangt. Deren Tete, das 4. Regiment, war im Brückenkopfe verblieben, dessen Sicherung gegen Handstreiche bei Eintritt der Dunkelheit unumgänglich nötig wurde, das 46. Regiment hatte sich auf dem Wege nach Aspern als Reserve aufgestellt. Dieses schickte Napoleon dem Marschall Massena zu Hilfe.

Kaum hatte General der Kavallerie Graf Bellegarde erfahren, daß Aspern erobert sei, als er das 1. Korps mit dem rechten Flügel näher an das Dorf und den linken so weit vorführte, als ihm das Seitwärtsschieben des 2. Korps erlaubte. Zwei Batterien unter Oberleutnant Grimmer v. Adelsbach fuhren bis in die Gegend der Nordostecke von Aspern vor und richteten ein heftiges Feuer gegen den Ziegelofen und in die Flanke des französischen Zentrums. Zwei Bataillone Kolowrat Nr. 36 stellten sich bei ihnen als Bedeckung auf.

Wie ein grollender Löwe wartete Massena auf das 46. Regiment, an dessen Spitze er sich sofort auf die siegreichen Österreicher stürzte, deren Ordnung sich im Einzelkampfe, im Gewirre brennender Häuser, bei der notwendig gewordenen Schwenkung nach Süden gelöst hatte. Sie gaben dem Stoße nach, schon wichen einige Abteilungen aus dem Nordrande des Ortes gegen das 1. Korps zurück. Hauptmann Haberein des Infanterieregiments Kolowrat Nr. 36 erfaßte den kritischen Augenblick und warf sich mit der Mitteldivision des 2. Bataillons den nachdrängenden Verfolgern, die bereits die Ortslisière besetzten, entgegen. Generalmajor Wacquant führte seine Reserven vor und drängte den Gegner wieder zum Ortsausgange zurück, wobei der Oberst des französischen 46. Regiments, Richard, fiel.

Napoleon empfing die Weichenden mit der Frage, wo ihr Oberst sei und entflammte sie damit zum neuen Sturm; dem Kaiser wenigstens die Leiche zu Füßen zu legen, war ihr Sinnen, da er deren Verlust jenem des Adlers gleichstellte. So gewannen sie den Abschnitt bis zum Jägerhause wieder, den sich Massena nicht mehr entreißen ließ, somit wenigstens die letzten Häuser von Aspern behauptend.

Da in dem engen Raum eine Masse von sechs Bataillonen Wacquants, Teile des 7. Jägerbataillons und des Regiments Anton Mittrowsky den Angriffsweg versperrten, eine Brigadebatterie des 1. Korps in diesem Abschnitte Stellung genommen hatte, die Truppen des 6. Korps den übrigens schwer passierbaren Graben am Südrande des Ortes besetzt hielten, versprach nur ein Angrif von Osten her einen Erfolg; dort bestrichen aber die beiden Batterien des 1. Korps die Fläche.

Ehe diese Geschütze nicht verjagt oder genommen waren, blieb jeder weitere Versuch vergeblich. Inzwischen rückte zwischen 6 und 7 Uhr die hessen-darmstädtische Brigade über die kleine Brücke, so daß nun die Division Carra St. Cyr (13 Bataillone, 9500 Mann, 14 Geschütze) vollzählig war. Dahinter kam das Teteregiment der Division Nansouty, die 3. Kürassiere des Generals St. Germain (600 Reiter). Ihr Übergang hatte sich unter den größten Schwierigkeiten vollzogen und das nachfolgende 12. Kürassierregiment mußte lange warten, bis die technischen Truppen die Brückendecke wieder besser gesichert hatten.

Napoleon ließ die Hessen als Reserve an dem vom Ostende von Aspern gegen die Donau ziehenden Graben, die Gemeindeau vor der Front, aufmarschieren, Nansouty erhielt den Auftrag, mit dem 3. und zwei anderen Kürassierregimentern, vermutlich Brigade Guiton von St. Sulpice, die Batterien nordöstlich Aspern zu nehmen.

Gleich einer von Abendrot durchglühten Gewitterwolke rasselten die Panzerreiter vom Ravin über die Ebene schräg an der Aufstellung des 2. Korps vorbei, gegen die Batterien heran.



Kavalleriekampf bei Aspern und im Zentrum.

Nach dem abgeschlagenen Reiterangriffe gegen das 2. Korps hatte Fürst Liechtenstein die Unzweckmäßigkeit der Aufstellung seines Korps eingesehen und die zum Aufrücken in gleiche Höhe mit dem linken Flügel des 2. Korps nötigen Befehle erlassen. Um aber dieses nicht gänzlich eines Rückhaltes zu berauben, blieben die Herzog Albert-Kürassiere Nr. 3 unter ihrem Obersten Kuttalek von Ehrengreif hinter der Infanterielinie zurück. Die nach den wiederholten Detachierungen noch verbliebenen 40 regulären Eskadronen wurden so aufgestellt, daß die drei Kürassierregimenter Erzherzog Franz Nr. 2, Moritz Lichtenstein Nr. 6, Kaiser Nr. 1, vermutlich auch die Oberstleutnantdivision von Kronprinz Ferdinand

Nr. 4, dann die Knesevich-Dragoner Nr. 3 ins erste Treffen kamen, Riesch-Dragoner Nr. 6 und Blankenstein-Husaren Nr. 6 im Staffel links rückwärts standen, die zehn Insurrektionseskadronen das dritte Treffen bildeten. Während sich die Bewegungen in die neue Aufstellung vollzogen, spielte sich der gegen die Batterie nordöstlich Aspern gerichtete Angriff Nansoutys ab.

Feldmarschalleutnant Fresnel erkannte die den Batterien und den zwei Bataillonen Kolowrat Nr. 36 drohende Gefahr und warf sich dem rechten Flügelregiment Nansoutys mit zwei Divisionen Vincent-Chevaulegers Nr. 4 entgegen. Diese wurden jedoch ebenso wie die unter Generalmajor Vécsey im zweiten Treffen folgende 2. Majordivision Klenau-Chevaulegers Nr. 5 zurückgejagt. Die Panzerreiter der beiden anderen Regimenter drangen gleichzeitig in die Batterien ein; nur einige Geschütze retteten sich durch die Flucht. Kolowrat Nr. 36 hatte rasch Massen formiert und wies den Reitersturm ab, der sich gegen die rückwärts stehenden Bataillone des 1. und den rechten Flügel des 2. Korps wandte.

Das siegreiche Kürassierregiment am rechten Flügel sollte sich seines Erfolges nicht lange freuen. Oberst Kuttalek hatte den Augenblick gut erfaßt und war mit zwei Divisionen seiner Herzog Albert-Kürassiere durch die Intervalle der Infanterie in die rechte Flanke des Feindes eingebrochen, der nach kurzem Kampfe geworfen wurde. Die gegen das 1. Korps angerittenen Kürassiere wurden mit heftigem Feuer empfangen, Generalmajor Vécsey benützte die eingerissene Unordnung, um mit der 1. Majordivision Klenau in ihre Flanke zu fallen. Auch hier mußten die Franzosen weichen, die eroberten Geschütze am Platze lassend. Die gegen den linken Flügel des 2. Korps ansprengenden Reiter wurden durch die feste Haltung der Infanterie und die von Kuttalek zurückgelassene Majordivision von einem ernstlichen Angriff abgehalten und schlossen sich dem allgemeinen Rückzug an.

So war dieser Vorstoß schließlich mißglückt, der Flankenangriff gegen Aspern blieb unmöglich, der Kampf im Orte beschränkte sich fortab auf ein stehendes Feuergefecht mit partiellen Versuchen einzelner Abteilungen, ein Stück nach vorwärts zu gelangen. Die Österreicher mühten sich vergeblich ab, die Franzosen vom Rande der Gemeindeau zu verdrängen.

Mit wachsender Unruhe hatte man französischerseits das Vorrücken des Kavalleriereservekorps Liechtenstein am linken Flügel des 2. Korps bemerkt. Man dachte nichts anderes, als daß die österreichischen Reiter nun ihrerseits einen Durchbruch planten. Die französischen Reiterführer waren keineswegs gesonnen, dies untätig abzuwarten. Bessières formierte rasch eine tiefe Angriffskolonne. Die Brigade Marulaz, deren etwas hart mitgenommene badische Dragoner Napoleon bei seiner prinzipiellen Schonung der Bundestruppen durch das zu seiner Bedeckung bestimmte württembergische Chevaulegersregiment Herzog Heinrich abgelöst hatte, bildete die Tete, Marulaz mit den 23. Jägern zu Pferd an der Spitze, die Division Espagne folgte.

Es war noch nicht 8 Uhr abends, als durch das Anreiten dieser Kolonne ein heftiger Kavalleriekampf entbrannte. Das österreichische erste Treffen ging entgegen, wurde aber durchbrochen; im wilden Handgemenge, wobei Generalmajor Siegenthal verwundet wurde, wälzte sich die Masse gegen Norden. Ein Teil der französischen Kürassiere schwenkte links ab und fiel auf die Massen der im zweiten Treffen Hohenzollerns stehenden Infanterieregimenter Frelich Nr. 28 und Rohan Nr. 21. Auch hier bewährte sich die neue Formation der Infanterie.

Mittlerweile brauste durch die Abenddämmerung das österreichische zweite Treffen, Riesch-Dragoner und Blankenstein-Husaren, gegen die französische rechte Flanke heran, in die linke führte Oberst Kuttalek aus den Intervallen der Bataillonsmassen seine Herzog Albert-Kürassiere herbei. Die französischen Reiter mußten weichen.

In diesem Augenblicke stürzt Marulaz unter sein zusammenbrechendes Pferd. Auf seinen Ruf eilen viele der schon umkehrenden Jäger zu Pferd herbei, Leutnant Carron vom 14. Regiment hilft ihm auf sein eigenes Roß. Es ist höchste Zeit. Schon dringen allseits österreichische Reiter auf die Zurückbleibenden ein, der Generalstabschef der Brigade wird niedergesäbelt, der Rückweg ist versperrt. Kurz entschlossen macht sich Marulaz, der beim Sturze den Hut verlor, durch kräftige Säbelhiebe Bahn. Nicht so glücklich sind viele andere seiner Begleiter. Nach Norden das Weite suchend, fallen sie den Insurrektionshusaren in die Hände.

Ein großer Teil der österreichischen Kavallerie verfolgte den Feind bis in die Höhe von Eßling, von dort schlägt aber ein so heftiges Feuer in ihre linke Flanke, daß sie eiligst in die frühere Aufstellung zurückweichen müssen.



Sturm der 4. Kolonne auf Eßling.

Erzherzog Karl war nach der Eroberung von Aspern zum Zentrum geritten, wo er den Ausgang des Kavalleriekampfes erfuhr. Da ein großer Erfolg der nachhauenden Reiter durch den französischen Stützpunkt Eßling vereitelt wurde, schien die Wegnahme dieses schon seit Stunden brennenden Ortes geboten. Rosenberg hatte noch immer nicht angegriffen, Dedovich sich auf Geschütz- und Plänklerkampf beschränkt. Es flogen daher Adjutanten an alle vor Eßling stehenden Kommandanten. Generalmajor Grill, Feldmarschalleutnant Dedovich und Klenau wurden zum unverzüglichen Sturm befehligt, der säumige Rosenberg zur Eile angespornt, selbst Hohenzollern aufgefordert, den Angriff zu unterstützen.

Letzterer sandte das 3. Bataillon Rohan Nr. 21 gegen Eßling ab. Die Kolonne Dedovich unternahm in zwei Gruppen den Angriff: Generalmajor Grill gegen die Nordfront mit dem 1. Jägerbataillon und dem Bataillon Walachisch-Illyrier als Plänkler voraus, das Infanterieregiment Coburg Nr. 22 in drei Sturmkolonnen, Erzherzog Ludwig Nr. 8 als Reserve folgend; Feldmarschalleutnant Klenau mit dem 2. mährischen Freiwilligenbataillon und den beiden Bataillonen Reuß-Greiz Nr. 55 und einem von Czartoryski Nr. 9 im ersten, mit den anderen zwei Bataillonen desselben im zweiten Treffen gegen die nordöstliche Ecke.

Marschall Lannes hatte die Zeit der Muße gut benützt. Ihm bot der vor der Mitte der Nordfront liegende Getreidespeicher, der sogenannte Schüttkasten, ein vorzügliches Verteidigungsobjekt. Massiv aus Stein gebaut, mit Mauern, unten 145, oben 100 Zentimeter breit, Türen und Fenster mit Eisenläden verschließbar, im Erdgeschoß mit gewölbter Decke versehen, konnte der gewaltige, 45 Schritt lange, 22 Schritt breite, fast 30 Meter hohe Bau selbst der Beschießung aus schweren Geschützen längere Zeit trotzen. Nun besaß jedoch die Kolonne Dedovich überhaupt keine zwölfpfündige Positionsbatterie, da die beiden des 4. Korps augenscheinlich am Morgen zum linken, mit der Verteidigung der Höhen am Rußbach betrauten Flügel kamen, der später die 5. Kolonne bildete.

Lannes hatte dem dreistöckigen Gebäude eine Besatzung von 300 Mann gegeben, die mit dreifacher Munition, Reserve an Flintensteinen, Verbandmaterial, Chirurgen, Proviant und Wasser ausgerüstet wurde. Die Mannschaft reichte zur dreimaligen Ablösung der an 49 Fensteröffnungen und Dachluken Platz findenden 96 Schützen aus.

Westlich des Schüttkastens sprang der herrschaftliche Garten weit aus der Nordfront vor. Lannes hatte in dessen Umfassungsmauer Schießscharten brechen lassen. Rückwärts zwischen beiden Stützpunkten bot ein ummauertes, zur Verteidigung gut geeignetes Gehöft eine Art von Reduit für die Nordfront, längs welcher ein kleiner Damm und Graben führte — die Fortsetzung des oft genannten Ravins zwischen Aspern und Eßling —, eine vorzügliche Deckung für die Schützen und die Batterie am westlichen Ende des Ortes. Hinter der Front lief eine Allee, welche dem Verteidiger nützliche Dienste leistete. Noch heute weisen die mächtigen Bäume zahlreiche Kugelspuren auf.

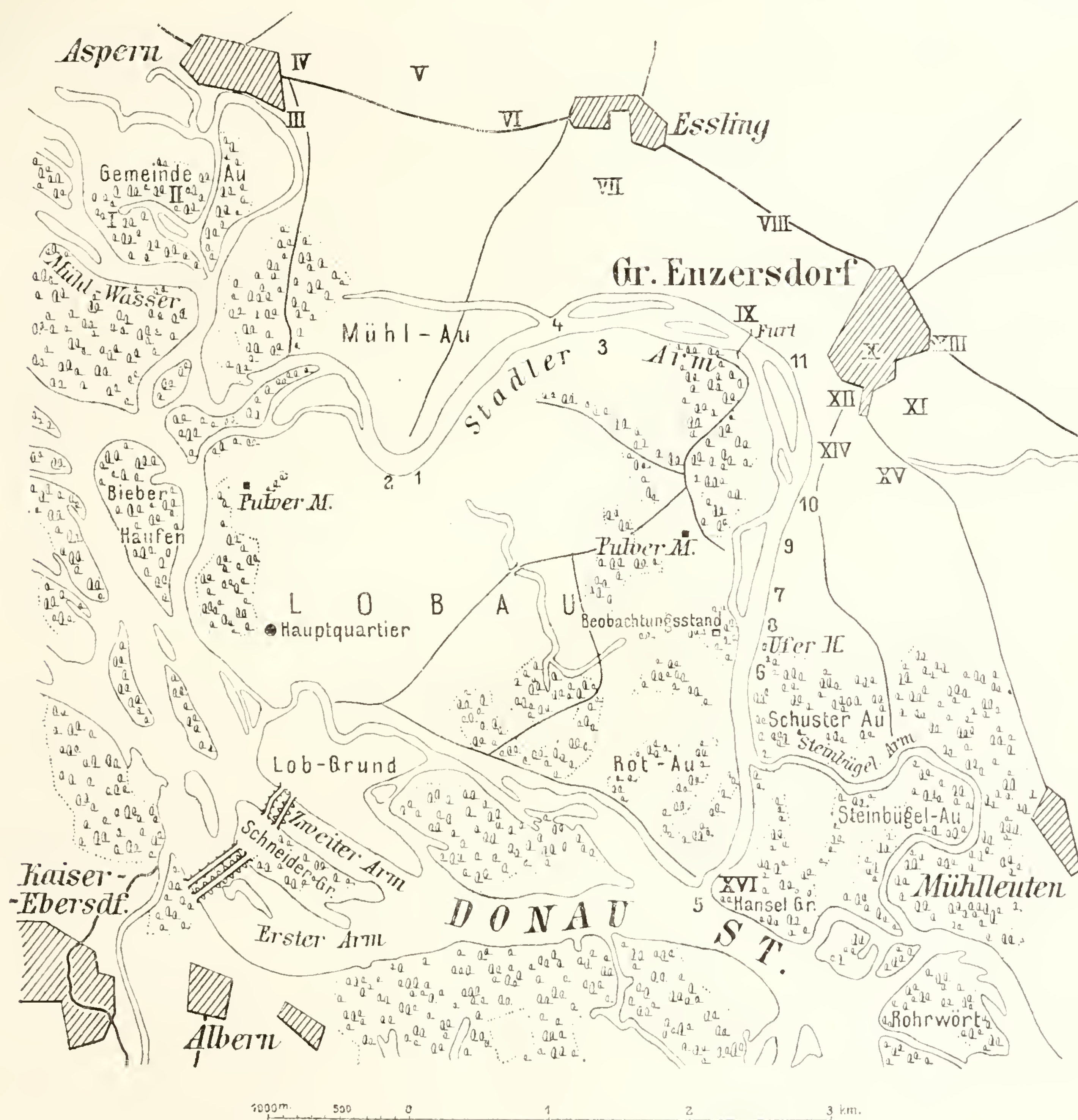
So war die vom Schüttkasten und herrschaftlichen Garten flankierte Nordfront nahezu unangreifbar.

Die Ostfront wurde vornehmlich von dem sogenannten langen Garten, einer schmalen, mit Graben und Gebüsch umfriedeten Wiese, in deren Mitte eine Allee, gebildet. Sie zieht sich von der Mitte des Dorfes südwärts gegen die Donau und verengt damit das immerhin noch beträchtliche, offene Intervall bis zum Stadlerarm. Der nach Osten vorspringende Teil des Ortes, die Häusergruppen an der Straße nach Groß-Enzersdorf und am Wege gegen Raasdorf, an welchen, etwa 500 Meter vom Ort entfernt, der kleine Friedhof liegt, ist schwer zu behaupten, sowohl vom Verteidiger, als auch vom eindringenden Angreifer. Ersterer besaß aber in der Lehmgrube, am Rande des langen Gartens, und in dem breiten Platze bei der Abzweigung des Weges von der Chaussee mit einem großen Tümpel, einen günstigen Abschnitt zum erneuten Widerstande.

Die Breite der Dorfstraße und die Entfernung der einzelnen Häuser voneinander erleichterte im Gegensatze zu Aspern die Leitung der Verteidigung. Die hinter dem Ort aufgestellten Reserven hatten große Bewegungsfreiheit und das Umterrain gestattete die Unterstützung der Infanterie durch Kavallerie. Anscheinend hatte Marschall Lannes die Division Boudet derart verteilt, daß die beiden Bataillone des 3. leichten Regiments die Nordfront und noch ein Stück des Ravins zwischen Eßling und Aspern, zwei Bataillone des 56. Infanterieregiments die Ostfront besetzten, ein Bataillon desselben am Ufer des Stadlerarmes zur unmittelbaren Sperrung des nächsten Weges zur Brücke mit etwas Artillerie Stellung nahm, das 93. Regiment (zwei Bataillone) die Reserve bildete. Den Durchbruch zwischen dem langen

Garten und dem Stadlerarme sowie eine Umfassung aus diesem Raume hatten die von Groß-Enzersdorf zurückgegangenen Kavalleriebrigaden Bruyère und Lagrange (13., 24. Jäger zu Pferd, 1. und 5. Kürassiere) zu hindern. Lasalles 2. Brigade Piré kam, als man den baldigen Angriff der bei Groß-Enzersdorf eingetroffenen 5. Kolonne erwarten mußte, zur Reserve hinter den Ort.

Wie unter diesen Umständen begreiflich, endete der Angriff der beiden Gruppen des Feldmarschalleutnants Dedovich kläglich. Am besten erging es noch den Sturmkolonnen von Reuß-Greiz-Infanterie,



die sich im ersten Anlaufe der Häusergruppen am Wege nach Aderklaa bemächtigten. Das rechts davon vorgehende Bataillon Czartoryski, aus dem Graben mit heftigem Feuer empfangen, vom Schüttkasten flankiert, mußte zurückweichen, ebenso die auf den letzteren und den herrschaftlichen Garten stoßenden Truppen des Generalmajors Grill.

Marschall Lannes war aber mit diesem Erfolge nicht zufrieden und wollte den Angreifern einen Denkzettel geben, der ihnen das Wiederkommen verleiden sollte. Er schickte den ihm unterstellten Reiterführer Bessières, mit dem er persönlich nicht gut stand und dessen bisherige Leistungen dem schwer zu befriedigenden Lannes keineswegs besonders hervorragend schienen, den Befehl, mit Espagnes Kürassieren in die weichende Infanterie einzuhauen. War schon das Wort Befehl für einen Rangsgenossen hart, so fügte Lannes mit verletzender Schärfe hinzu, daß dieses Mal aber die Attacke vollständig durchzureiten sei. Erst der dritte Befehlsüberbringer, Kapitän Marbot, richtete den Befehl wörtlich aus. Jetzt fügte sich Bessières, wiewohl zornbebend und ebenso wie Espagne einen Angriff verurteilend, der nach einem

solchen heißen Tage die Zahl der Opfer häufen mußte, nicht unbedingt nötig und mit den ermüdeten Pferden wenig aussichtsvoll schien.

Es ging schon auf 9 Uhr abends, als die Kürassiere in die von den Bränden in Eßling erhellte Ebene hinausritten. Das lange Zögern ließ den günstigen Augenblick versäumen, schon hatten sich die Massen vom 1. und 2. Bataillon Coburg, 3. Erzherzog Ludwig und 1. und 2. Czartoryski, welche der Stoß ebenso wie das eben im Anrücken vom 2. Korps befindliche 3. Bataillon Rohan traf, geschlossen. Von heftigem Feuer empfangen, wichen die Reiter aus, jagten in den Intervallen weiter und kamen immer wieder in neue Salven, welche die Ordnung lösten.

Die Schwarzenberg-Ulanen warfen sich dem Reiterschwall entgegen und fanden bald Unterstützung in den auf den Gefechtslärm aus der Flanke herbeieilenden nächsten Regimentern des Kavalleriereservekorps, darunter auch wieder Oberst Kuttalek mit den Herzog Albert-Kürassieren. Die französischen Reiter wurden auf das äußerste bedrängt, Espagne fiel, Bessières, von Ulanen umringt, wehrte sich mit seinem Adjutanten verzweifelt. Schon empfing letzterer die Todeswunde, als Rettung kam. Lasalle hatte die Gefahr des Angriffes erkannt und war mit der Brigade Piré und den württembergischen Chevaulegers den Kürassieren nachgejagt. Sich in das Getümmel stürzend, macht er den schweren Reitern Luft und bricht dem Marschall Bahn zum Rückzug. Unter dem Feuer der Infanterie, sich der Vorstöße der nachsetzenden Reiter, besonders der Ulanen, durch Gegenattacken einzelner Abteilungen erwehrend, wobei sich insbesondere die Württemberger auszeichnen, verschwindet die Reitermasse im Dunkel außerhalb des Feuerscheines von Eßling.

Nach dem Rückzuge der übrigen Bataillone war auch Reuß-Greitz aus den Häusern von Eßling zurückgewichen, hatte sich aber im Friedhofe festgesetzt, wo die nach links detachierte Kompagnie des Hauptmanns Grafen Hardopp Gelegenheit fand, in einem Graben gegen eine Batterie heranschleichende Plänkler zurückzujagen.



Sturm der 5. Kolonne auf Eßling.

Feldmarschalleutnant Rosenberg hatte in Erwartung der Kürassierbrigade Lederer, die er hinfort nur als Rückhalt hinter den Treffen, anscheinend am linken Flügel, verwendete, so daß sie wohl durch Artilleriefeuer litt, zum Einhauen aber keine Gelegenheit fand, kostbare Zeit versäumt. Während dieser wurden die Truppen bei Groß-Enzersdorf bereitgestellt: Feldmarschalleutnant Rohan mit sechs Bataillonen (Chasteler Nr. 46, in zwei Bataillone formiert, 3. Bellegarde Nr. 44 im ersten, 1. und 2. Hiller Nr. 2, 3. Sztáray Nr. 33 im zweiten Treffen) beiderseits der Straße nach Eßling, Feldmarschalleutnant Hohenlohe mit vier Bataillonen (1. und 2. Bellegarde Nr. 44 im ersten, 1. und 2. Sztáray Nr. 33 im zweiten Treffen) am Stadlerarm. Generalmajor Stutterheim mit den Erzherzog Ferdinand-Husaren Nr. 3, vier Eskadronen Rosenberg-Chevaulegers Nr. 6 in zwei Treffen, links davon Oberst Fröhlich mit Stipsicz-Husaren Nr. 10, sollten im Zwischenraume vorrücken.

Groß-Enzersdorf blieb mit dem 3. Bataillon Hiller und den Walachisch-Illyriern, die samt einigen Husaren auch die Bewachung des Donauufers übernahmen, besetzt.

In dieser Formation ging es nach 7 Uhr abends so weit vor, daß die vor der Front Rohans aufgefahrene Artillerie das Feuer eröffnen konnte. Die leichte Kavallerie rückte gegen das Südende des langen Gartens vor, wobei es mit der Brigade Bruyère zu mehreren Zusammenstößen kam, die auf keiner Seite zum durchschlagenden Erfolge führten.

Anscheinend raffte sich Rosenberg erst nach Einlangen des bestimmten Befehls des Erzherzogs zum Angriff auf, den aber nur das erste Treffen von Rohan, Infanterieregiment Chasteler gegen die östliche Häusergruppe, 3. Bellegarde gegen den langen Garten, durchführte, während von der Gruppe Hohenlohe das 1. und 2. Bellegarde in Kolonne hintereinander längs des Ufers gegen die feindliche Brücke vorgeschickt wurden.

Es war schon vollkommen finster; so kam es, daß das im Staffel links rückwärts der Hauptangriffsgruppe vorrückende 3. Bataillon Bellegarde samt den auf gleiche Höhe zurückgegangenen Reitern Stutterheims unversehens aus nächster Nähe von einer Plänklerabteilung angeschossen wurde, die sich vorgeschlichen und in einem Graben versteckt hatte. Eine Panik riß ein, die nur durch die Ruhe und Besonnenheit des Oberstleutnants Weißenwolf rasch gebannt wurde. Dieser sammelte sein Bataillon bald wieder und führte es so geschickt vor, daß die Franzosen ohne weiteren Kampf Fersengeld gaben.



Guido Besel, Episode aus der Schlacht bei Aspern am 21. Mai 1809

Generalmajor Nordmann greift die Franzosen in der Gemeinde-Au an, wo der Feind, durch einen Verhau geschützt, ein furchtbares Feuer entwickelte. Landwehrleutnant Etzelt erstieg als der erste den Verhau und weithin erscholl sein Ruf: „Mir nach!" Der Generalissimus Erzherzog Karl, Zeuge dieser Heldentat, beförderte ihn auf der Stelle zum Oberleutnant

Der Sturm von Chasteler und vom 3. Bellegarde hatte anfänglich Erfolg, da aber zu dieser Zeit jener der 4. Kolonne bereits abgeschlagen war, hatte Lannes leichte Arbeit. Alle drei Bataillone wurden endlich geworfen.

Inzwischen war vom Generalissimus auf die Nachricht, daß Rosenberg endlich angreife, dem Feldmarschalleutnant Klenau befohlen worden, den Sturm zu erneuern. Reuß-Greitz und Czartoryski gingen um halb 10 Uhr nachts in denselben Richtungen wie früher vor, ersteres drang wieder in die Häuser ein, mußte jedoch, da indessen der Angriff der 5. Kolonne gescheitert war, der Übermacht weichen und geriet in arge Bedrängnis. Hauptmann Hardopp, bereits vom Regiment abgeschnitten, sammelte die noch in den Häusern verstreuten Leute, fiel den Franzosen in den Rücken und benützte ihre Überraschung zum Durchbruch. Der Zwischenfall gab dem Regiment Zeit, sich beim Friedhofe wieder zu sammeln, wo es ungeachtet mehrerer von den Franzosen versuchten Überrumpelungen bis kurz vor Tagesanbruch blieb. Czartoryski mußte sein Unternehmen schon beim Anlauf aufgeben.

Als die drei Bataillone der 5. Kolonne nach Ordnen der Verbände ein zweites Mal angriffen, war Klenaus Vorstoß bereits abgefertigt, es wiederholte sich das Spiel von früher, anfänglicher Erfolg, dann Rückzug nach Eingreifen feindlicher Reserven in die Flanken, wobei diesmal je eine Division von Sztáray und Hiller dem 3. Bataillon Bellegarde vergeblich Hilfe brachten.

Der unermüdliche Kommandant dieses Bataillons, Major Taco, machte noch einen dritten Angriff, wobei die Witwe des beim ersten Sturme gefallenen Zimmermanns Cornicius wiederum, einen vom Boden aufgerafften Säbel schwingend, tapfer mittat; die Angreifer wurden wieder geworfen, worauf ihnen, es mochte gegen 11 Uhr nachts sein, der Befehl Rosenbergs zukam, die Stürme einzustellen.

Der rechte Flügel von Dedovich war ganz untätig geblieben. Den Truppen steckte wohl der Schrecken des Reitersturmes noch in allen Gliedern. Marschall Lannes versäumte übrigens nicht, zeitweise einige Eskadronen zur Einschüchterung gegen die Flanke der Infanterie vorgehen zu lassen. Moritz Liechtenstein-Kürassiere, die zur Deckung des abgesessenen Kavalleriekorps am Feinde blieben, waren indessen wachsam und scheuchten den Gegner jedesmal zurück. Erst um 11 Uhr nachts wurde bei diesem Regimente zum letzten Male zur Attacke geblasen.

Am Donauufer hatte sich gleichfalls ein für die österreichischen Waffen keineswegs günstiges Gefecht abgespielt. Das an der Tete, etwa 100 Schritte vor dem 2. vorrückende 1. Bataillon Bellegarde hatte sich zuerst durch eine Reiterabteilung, die sich ihm entgegenwarf, mit gefälltem Bajonett unter Jubelgeschrei Bahn gebrochen. Dann stieß man plötzlich im Dunkel auf Infanterie. Rasch wurde beiderseits eine Decharge abgegeben, als aber das Bataillon zum Sturme vorstürzen wollte, sandten die beiden Gardebatterien am anderen Ufer eine Kartätschenlage in die Richtung, welche das Aufblitzen der Schüsse andeutete. Alles stob auseinander und wich auf das 2. Bataillon zurück, das am Ufer Stellung genommen hatte und aufs Geratewohl einige Salven über das Wasser abgab.

Hier sammelten sich die Flüchtenden. Mit Schrecken sah man, daß die Fahne fehlte. In der Dunkelheit war der Tod des Fahnenführers nicht bemerkt worden. Das 2. Bataillon formierte sich, um dem Feinde das kostbare Symbol zu entreißen, doch schon war Korporal Anton Strauch mit einigen Leuten umgekehrt, hatte sich auf die mit der Durchsuchung des Schlachtfeldes beschäftigten Franzosen gestürzt, den Finder der Fahne erschossen und mit dieser das Weite gesucht, bevor sich die Franzosen von ihrer Überraschung erholten.



Die Nacht zum 22. Mai.

Langsam erstarb der Feuerkampf auf der ganzen Linie, zuerst im Zentrum, später auf den Flügeln. Gegen Mitternacht war alles still. Die Brandfackeln von Aspern und Eßling lohten durch die Nacht und ergossen ihren hellen Schein auf die ermatteten Kämpfer, welche, das Gewehr im Arme, das müde Haupt oft auf einen Toten gestützt, Freund und Feind auf wenige Schritte voneinander entfernt, im kurzen Schlummer Kräfte für das Ringen am nächsten Tage sammelten.

Über Anordnung des Generalissimus blieben in Aspern nur die Truppen des 1. Korps, Feldmarschalleutnant Ulm und Generalmajor Wacquant mit den acht Bataillonen Erzherzog Rainer, Vogelsang, Anton Mittrowsky und einer Batterie. Hiller stellte sein Korps westlich des Dorfes in Schlachtordnung auf, das 2. Jägerbataillon und die St. Georger als Vorposten gegen die Gemeindeau vor der

Front, das nun vollzählige 1. und inzwischen nachgerückte 2. Wiener Freiwilligenbataillon längs der Donau in der rechten Flanke.

Das 1. und 2. Korps, durch vorgeschobene Kavalleriepiketts gesichert, blieben in Massen fast auf derselben Stelle, wo sie während der Schlacht standen, die 4. Kolonne ging bis außerhalb Kartätschertrag, das sehr geschwächte 2. mährische Freibataillon bis zum Eßlingerhof zurück, Rosenberg beließ das erste Treffen nahe an Eßling. Wiederholt wurden Patrouillen vorgesendet, doch fanden sie die Ortsverteidiger so wachsam, daß der geplante nächtliche Überfall unterblieb.

Der Generalissimus ritt um 10 Uhr nachts nach Breitenlee. Trotz aller unliebsamen Zwischenfälle, die sein wiederholtes persönliches Eingreifen auf allen Teilen des Schlachtfeldes nötig machten, war er mit dem Ausgange des Tages sehr zufrieden. Man war damals überzeugt, nahezu mit der ganzen französischen Armee gekämpft zu haben, der Brückenbruch und die sonstigen Störungen des Überganges waren unbekannt. Unter diesen Umständen schien die Eroberung von Aspern ein um so



größerer Erfolg, die Abweisung der Reiterangriffe im Zentrum, die man für Durchbruchsversuche hielt, ein um so größerer Sieg, als man dem bisher unbezwungenen Kriegsmeister gegenüberstand. Man neigte zur Annahme, der Feind werde die Nacht zum Rückzug in die Lobau benützen, wenn auch vorsichtshalber alles in strengster Kampfbereitschaft blieb, die Korps angewiesen wurden, die Nacht zum Munitionsersatz aus der nach Breitenlee vorgezogenen Munitionsreserve zu benützen und die Grenadiere Befehl erhielten, bei Tagesanbruch an den rechten Flügel der 4. Kolonne zu rücken, um die Lücke zu schließen, nachdem das Manöver des 2. Korps mißglückt war.

Ein freiwilliger Rückzug Napoleons wäre dem Generalissimus die für seine Friedenspläne genehmste Lösung gewesen. Wie sich die Verhältnisse infolge der kräftigen, überlegenen französischen Gefechtsführung gestaltet hatten, waren größtenteils die Österreicher die Angegriffenen gewesen. Im Abweisen der Angriffe hatte sich jene Widerstandskraft gezeigt, welche dem Gegner die zum glimpflichen Friedensschlusse nötige Achtung abzwang, das Höchste, was der die Eigentümlichkeiten seines Heeres klar erfassende Generalissimus zu erreichen erhoffen konnte.

Für den Angriff in größeren Verbänden fehlte die Übung, Unordnung war dabei unvermeidlich und klaffte einmal eine Lücke in der Front, so schob sich der geschickte Gegner sicher rasch hinein und warf die in den Flanken so empfindlichen langen Linien über den Haufen. Eine Offensive hatte übrigens die Wegnahme von Eßling und der Gemeindeau zur Vorbedingung, für die im Orts- und Waldkampf unbeholfenen Truppen eine schwere Aufgabe, und führte schließlich wieder in den Wald, in die Mühlau. Bei richtiger Würdigung dieser Umstände scheint es erklärlich, daß sowohl der Erzherzog als seine Umgebung eine offenbare Scheu hatten, dem bewaldeten Aulande der Donau nahezukommen. Man ge-

dachte daher, selbst wenn der Gegner zurückging, nicht nachzudrängen, sondern ihn durch eine größere Demonstration donauaufwärts zur Räumung von Wien zu veranlassen. Deshalb wurde der Kriegsbrückentrain (20 Pontons) zum 5. Korps beim Spitz in Marsch gesetzt.

Auch Napoleon konnte mit dem Ausgange des Tages wohl zufrieden sein. Die Detachierten Molitors, die in der Lobau stehenden Garden, die Hessen, das 4. Regiment und die polnischen Garde-Chevaulegers (über 11.000 Mann, 400 Reiter) nicht gerechnet, hatte er mit kaum 21.000 Mann und 9300 Reitern der ganzen feindlichen Armee erfolgreich die Stirne geboten, allerdings lediglich dank dem österreichischen Angriffsverfahren; denn eigentlich hatten nur 19 Bataillone bei Aspern, 15 $^{2}/_{3}$ bei Eßling wirklich angegriffen, nicht viel mehr als 27.000 Mann, und diese nicht gleichzeitig, sondern in Gruppen hintereinander, die Hauptkraft bei Eßling gegen die uneinnehmbare Front. Von der Reiterei hatten 9500 ihre Säbeln wirklich gebraucht, auch diese nicht in geschlossener Masse.

Napoleon war natürlich nicht gesonnen, den Kampf aufzugeben. Nach Herankommen frischer Truppen wollte er aus der Verteidigung heraustreten und im gewohnten Angriffe den Sieg an sich reißen.

Er erließ daher um 9 Uhr abends neue Befehle. Die noch am rechten Ufer befindliche Gardeinfanterie (sechs aus Rekruten mit einem Kader alter Garde formierte Bataillone, sogenannte Tirailleure, hierunter das erst am Vorabend eingetroffene 2. Regiment Tirailleurgrenadiere), dann das 2. Korps hatten vor allem die Brücke zu passieren. Davout sollte alle zur Festhaltung Wiens entbehrlichen Truppen des 3. Korps und insbesondere seine Artillerie samt Munitionsreserve nach Kaiser-Ebersdorf in Marsch setzen, um die Armee zu verstärken, dagegen die rückwärts verbliebenen Staffeln nach Wien ziehen.

Während diese Befehle abgingen, war bei der großen Brücke wieder ein Unglück geschehen. Nach Behebung der kleineren Mängel hatte die Division Nansouty den Übergang fortgesetzt. Das 12. Kürassierregiment (600 Reiter) der Brigade St. Germain kam glücklich herüber, als sich aber die 2. Kürassiere der Brigade Doumerc gerade auf der Brücke befanden, rannte ein schwer beladenes Schiff gegen dieselbe an — augenscheinlich das erste der von den österreichischen Posten abgelassenen Zerstörungsfahrzeuge. Von der mächtig angeschwollenen Donau mit großer Schnelligkeit herangeführt, durchbrach es die schwache Brücke, einige Kürassiere mußten mit den abgerissenen Schiffen eine unfreiwillige Fahrt stromabwärts antreten, das halbe 2. und das 9. Kürassierregiment sowie die Karabiniersbrigade waren abgeschnitten.

Als die Brücke wieder hergestellt war, bestanden die Gardeinfanterie und das 2. Korps auf dem Vortritt. So mußte denn der Übergang der Tirailleure (3600 Mann), der Division St. Hilaire (8500 Mann), des aus den Divisionen Tharreau und Claparède bestehenden Grenadierkorps Oudinot (12.000 Mann) und der Reservedivision Demont (5000 Mann) abgewartet werden.

Beim Fackelschein ging der lange Zug über die Brücken. Es war kein leichtes Beginnen. Der noch immer anschwellende Strom wälzte seine Fluten mit wuchtigem Anprall gegen das dürftige Menschenwerk, spülte sein Wasser über die unter der Last tieftauchenden Flöße. Dazu gesellten sich die in rascher Folge herankommenden Zerstörungsfahrzeuge der österreichischen Posten. Die französischen Pontoniere arbeiteten mit dem Aufgebot aller Kräfte, um im tosenden Strome die durch das Dunkel der Nacht in rasender Geschwindigkeit heranschießenden Schiffmühlen, Steinschiffe und Flöße abzufangen und unschädlich zu machen. Allmählich erlahmten ihre Kräfte. Da begannen erst die von dem fachkundigen Hauptmann Magdeburg geleiteten Angriffe. Um halb 7 Uhr abends mit einem Steinschiff und einigen Flößen, bemannt von den Pontonierkorporalen Kugler, Schachinger, den Altpontonieren Girzhofer, Zeiller, Lobitzberger, Mayer, dem Korporal Schlotterbeck und den Gemeinen Fast, Paul und Witzenberger des 5. Wiener Freiwilligenbataillons und 16 Schiffleuten, vom Spitz abgefahren, erreichte Magdeburg nach beschwerlicher Durchquerung der Arme zwischen den Auen um 3 Uhr nachts den Hauptstrom, wo er sich bis auf 1500 Schritte den Brücken näherte und erst dort, in der größten Strömung, die Fahrzeuge ihrem Schicksal überließ, um zu einer neuen Expedition zum Spitz zurückzukehren, wo man inzwischen rüstig an Flößen arbeitete.

Das Zerstörungswerk gelang, allerdings nur dank dem Eifer der französischen Pontoniere, in einem geringeren Umfang. Immerhin war der Übergang unterbrochen, ehe noch die Division Demont vollzählig über die Brücke gekommen war.

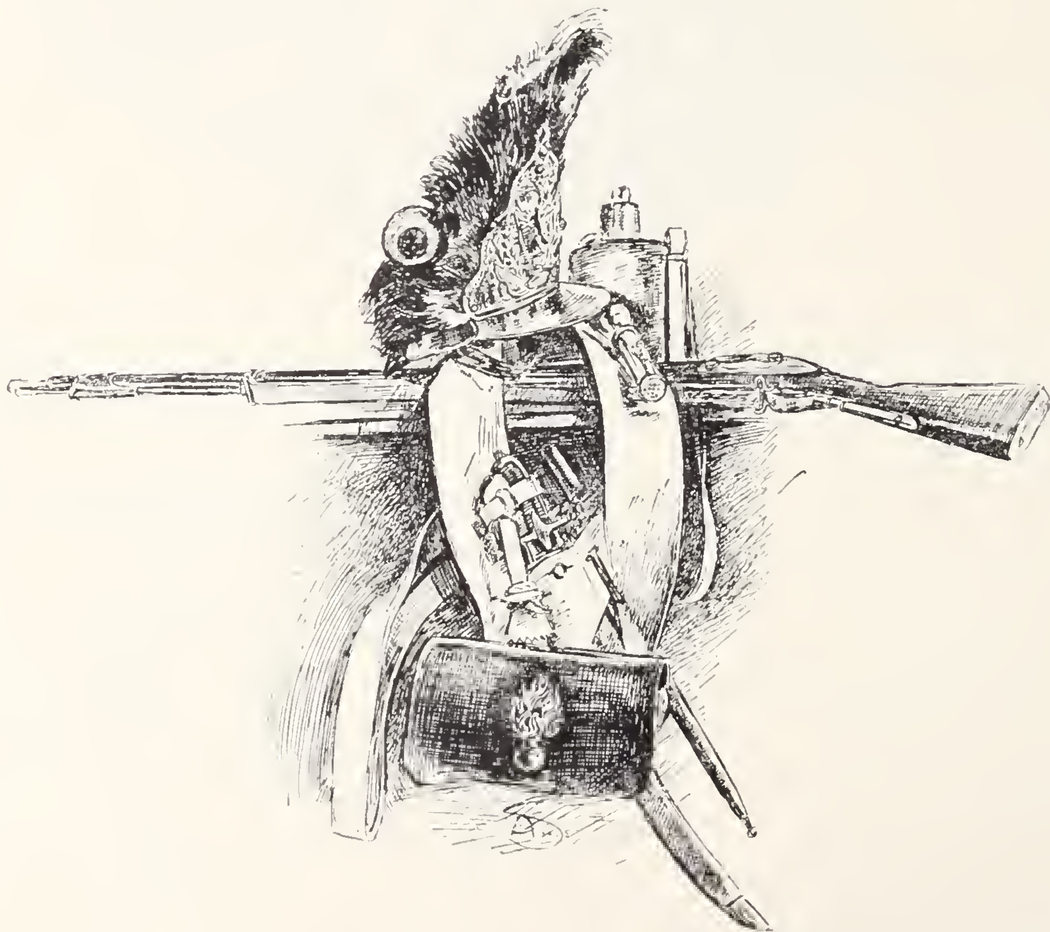
Napoleon hatte sich in der Mühlau nächst dem Brückenkopfe nur wenige Stunden der Ruhe überlassen. Vor ihm lagerten als unmittelbarer Schutz nebst seinen Guiden und Mameluken die polnischen Garde-Chevaulegers und die badischen Dragoner. Die Kavallerie hatte am Rande der Mühlau Biwak bezogen. Vom Korps Massena standen das 26. leichte und hinter ihm als Reserve das 18. Regiment Legrands längs des Aspern von der Gemeindeau trennenden Grabens, über den man dort, wo jen-

seits die ersten Häuser noch besetzt waren, zwei Übergänge hergestellt hatte. Die Häusergruppe beim Jägerhaus hielt das 46. Regiment Carra St. Cyrs, dessen 4. aus dem Brückenkopfe herangerückt war und die Reserve des vorigen bildete. Die Hessen lagerten noch immer rückwärts am Graben gegenüber der Gemeindeau, das 3. badische Regiment hielt mit vier Kompagnien den Ziegelofen besetzt, die anderen acht standen zwischen diesem und dem Dorf, etwas zurückgezogen. Molitor, der seine geschwächte Division in ein Regiment formiert hatte, rückte in die Gemeindeau, um deren westlichen Rand zu halten, wo im Laufe der Nacht an den durch das Dickicht führenden Wegen Verschanzungen angelegt worden waren. Das 24. leichte Regiment blieb am Ravin im Zentrum, bis es durch die anrückenden Truppen abgelöst wurde und sich im Raume östlich des Ziegelofens sammelte. Bei Eßling war die Situation unverändert. Im Maße, als die Verstärkungen anrückten, nahmen sie im Zentrum Stellung, die Division St. Hilaire rechts gegen Eßling, links anschließend die Division Tharreau und Claparède. Dahinter formierte sich die Kavallerie, am rechten Flügel die Kürassiere (Division vormals Espagne, der herübergelangte Teil von Nansouty, Brigade Guiton von St. Sulpice), am linken die leichten Reiter (Lasalle mit Brigade Piré, Brigade Marulaz im Staffel links rückwärts). Die württembergischen Herzog Heinrich- und die hessischen Garde-Chevaulegers kamen hinter Eßling als spezielle Reserve der Ortsverteidigung, die Brigaden Bruyère und Lagrange deckten das Intervall bis zur Donau.

Als dann die Division Demont heranrückte, löste sie die in der Lobau verbliebene Garde (9000 Mann) in der Uferbewachung ab, besetzte auch den Brückenkopf, während die Garde mit einer Batterie — die andere behielt ihre Stellung gegenüber Eßling — als Armeereserve am Rande der Mühlau aufmarschierte.

Napoleon hatte beschlossen, sich zunächst an beiden Flügeln Luft zu machen, dann nach Herankommen der übrigen Truppen die Mitte der Österreicher, deren geringer Zusammenhang ihm schon am Vortag aufgefallen war, zu durchbrechen.

Kaum warf die beginnende Morgenröte ihren ersten Schein auf die in der Ebene stehenden Massen des österreichischen Zentrums, während die in der Niederung befindlichen Franzosen noch vom Donaunebel eingehüllt waren, als an beiden Flügeln schon der Kampf in heftigsten Gang kam und bald darauf das Artilleriefeuer im Zentrum anhob.



Eroberung von Aspern durch Massena.

Der rührige Kommandant des 4. Korps hatte wohl erkannt, daß die Wiedereroberung von Aspern nur möglich war, wenn man den Feind, der den Angriffsraum gegen die Ostlisière flankierte, zurückwarf.

Kurz nach zwei Uhr früh hatte er daher die badische 1. Voltigeurkompagnie beauftragt, die Lehmgrube 300 Schritt östlich des Nordostausganges, 400 Schritt nördlich des Ziegelofens überfallsartig zu erobern. Trotz des grellen Feuerscheins von Aspern krochen die Voltigeure bis auf 50 Schritte unbemerkt heran und stürzten sich dann im Sturmlauf auf den überraschten Jägerposten, der geworfen wurde. Wohl versuchten österreichische Plänklerabteilungen die Badenser zu vertreiben, diese wiesen indessen in der guten Stellung alle Angriffe ab und zwangen die beiden Batterien des Oberstleutnants Grimmer nordöstlich Aspern, die bald nur noch zwei gefechtsfähige Geschütze hatten, zum Abfahren. Als sich die Kompagnie fast vollständig verschossen hatte, kamen zwei andere zu ihrer Ablösung, die Voltigeure rückten zum Regiment ein.

Der Kampf beim Ziegelofen hatte die Schläfer geweckt, bald stand die ganze Gefechtslinie bei Aspern im heftigsten Feuergefecht. Feldmarschalleutnant Ulm und Generalmajor Wacquant, durch einen doppelten Angriff von Süd und Ost bedroht, baten den Feldmarschalleutnant Hiller wiederholt um Verstärkung, doch dieser war der Anschauung, daß in Aspern mehr als zu viel Verteidiger seien und richtete überhaupt mehr sein Augenmerk auf die Gemeindeau, die er heute nach der Weisung des Generalissimus energischer anzugreifen hatte, als am Vortag. Er verschob in den Raum zwischen Hirschstettner-Graben und Donau fast alle für das Plänklergefecht besser geeigneten Truppen: das 2. Jägerbataillon, gefolgt vom 3. Wiener Freiwilligenbataillon am linken, die St. Georger mit dem 3. mährischen Freibataillon Vogberg am rechten Flügel, das 1. und 2. Wiener Freiwilligenbataillon als Reserve. Als Leiter des Angriffes wurde Generalstabschef Oberst Csollich bestimmt.

Während Hiller sich mit der Aufstellung dieser Truppen beschäftigte, erfolgte etwa um 4 Uhr früh der erste Angriff der Franzosen, Legrand mit dem 26. leichten und 18. Regiment von Süden, Carra St. Cyr mit dem 4. und 46. von Osten. Die Angreifer errangen Erfolge, doch nach längerem Ringen gelang es der Brigade Wacquant, den Feind vollkommen zurückzuwerfen. Der österreichische General fühlte aber, daß er seine Truppen einer zweiten solchen Kraftprobe nicht aussetzen dürfe. Erneuert bat er Hiller — es war 5 Uhr früh — um Hilfe.

Inzwischen war der Generalissimus bei Aspern eingetroffen. Er billigte Hillers abweisenden Bescheid, ließ aber vorsichtshalber den bewährten Generalmajor Bianchi rufen, der untätig im zweiten Treffen des 6. Korps stand, und trug ihm auf, die Verteidigung zu übernehmen, wenn nötig nach Belieben frische Truppen heranzuziehen.

Massena ließ sich durch den ersten Mißerfolg nicht abschrecken. Die Badenser und das 24. leichte Regiment mußten im Verein mit den geworfenen Truppen einen zweiten Sturm unternehmen. Die Österreicher hielten nicht stand. Vergeblich suchten sie sich an einzelnen Häusern und Abschnitten festzuklammern, der Feind drang immer weiter vor, überflügelte die zähesten Verteidiger und nahm sie gefangen. Fast 800 Mann und vier Geschütze der Brigadebatterie gingen auf diese Art verloren. Zu spät hatte General der Kavallerie Bellegarde, an den sich Wacquant in seiner Not gleichfalls wandte, ein Bataillon Argenteau Nr. 35 zu Hilfe geschickt. Die Brigade wich zwischen 6 und 7 Uhr früh mit dem größten Teile gegen Hirschstetten, mit einigen Abteilungen in den Raum südlich der Kirche zurück. Hauptmann Vernholz von Erzherzog Rainer Nr. 11 warf sich mit zwei Kompagnien in das hölzerne Haus und hielt dasselbe gegen alle Angriffe.

Noch konnte sich Massena nicht des vollen Erfolges freuen. Generalmajor Bianchi hatte das Regiment Klebek Nr. 14 sofort, als er das Weichen der Brigade Wacquant aus dem Dorfe bemerkte, zum Vorgehen beordert. Mit Sturmstreich warf es sich den Franzosen entgegen und drängte sie im ersten Anlaufe zurück. Ein wütendes Ringen begann, in das Bianchi auch das 2. Bataillon Splényi Nr. 51 warf, während er das 1. Bataillon die Kirche und die nächsten Häuser besetzen ließ. Über eine Stunde, fast bis 8 Uhr früh, dauerte der Kampf, der sich indessen mehr und mehr zu Ungunsten der Österreicher neigte, die endlich sogar die Kirche und den Friedhof aufgeben mußten.

Die Brigade Wacquant hatte indessen Zeit gefunden, sich zu sammeln und am linken Flügel des 6. Korps Aufstellung zu nehmen. Das 1. Korps tat nichts zur Wiedereroberung des Ortes, wich sogar mit dem rechten Flügel bis hinter die Linie des Westrandes vor Aspern zurück. Allerdings zählte es nur mehr wenige intakte Bataillone.



Kämpfe bei Eßling.

Feldmarschalleutnant Rosenberg hatte schon um 2 Uhr nachts die 5. Kolonne eine neue Aufstellung nehmen lassen. Das 1. und 2. Bataillon Bellegarde wurden an die Straße Groß-Enzersdorf—Eßling gezogen, um der gegen letzteren Ort vorgeschobenen Brigade Riese (Chasteler und 3. Bataillon Bellegarde) als zweites Treffen zu dienen. Rechts davon wurde Erzherzog Karl Nr. 3 aufgestellt, links, knapp vor Groß-Enzersdorf, die Brigade Reinhart (Hiller und Sztáray). Die Kavallerie unter Generalmajor Stutterheim blieb vorwärts der Infanterie stehen, die Kürassierbrigade Lederer stand als Rückhalt vor Groß-Enzersdorf.

Marschall Lannes zögerte nicht, der Absicht Napoleons entsprechend, mit diesem in der Flanke stehenden Gegner ein wenig abzurechnen. Ein noch vor 3 Uhr früh plötzlich einsetzendes Geschütz- und Gewehrfeuer erschütterte das erste Treffen der Brigade Riese und die Reiter Stutterheims, welche zurückwichen, als die französische Kavallerie aus dem Nebel auftauchte. Kaum wurde dies die Infanterie Rieses gewahr, als sie einen ziemlich ungeordneten Rückzug antrat.

Rosenberg konnte einem schweren Mißerfolge nur vorbeugen, indem er die noch rückwärts in Ordnung stehenden Truppen zum Angriffe befehligte: Erzherzog Karl-Infanterie, dem das 1. Bataillon Hiller als Reserve folgte, gegen Eßling, die Brigade Reinhart mit dem 2. und 3. Bataillon Hiller in zwei Treffen gegen den langen Garten, mit Sztáray in einem Treffen südlich davon.

Oberst Fölseis stürmte mit seinem Regiment Erzherzog Karl den Ostteil des Ortes, vermochte jedoch nicht über den Abschnitt beim Tümpel hinauszukommen. Von anrückenden Reserven zurückgedrängt, klammerten sich die Karler an die Gräben am Ortsrand an und leisteten nahezu durch drei Stunden heldenhaften Widerstand. Unglaublicherweise erhielten sie während dieser langen Zeit keine Unterstützung.

Feldmarschalleutnant Dedovich hatte gegen Morgen das Regiment Reuß-Greiz den Friedhof räumen lassen. Als der Kampfeslärm von der 5. Kolonne herüberschallte, rückte die Division nach 4 Uhr früh wohl etwas vor, begnügte sich aber mit dem Artilleriekampf, der den Verteidigern wenig Schaden tat, während die österreichischen Bataillonsmassen bedeutend litten. Oft riß eine Kanonenkugel acht bis zehn Mann aus der Mitte der Bataillone. Nach den Erfahrungen des Vortages scheute Dedovich einen neuen Angriff.

Das 1. Bataillon Hiller griff in den Ortskampf nicht ein, sondern wurde als Soutien zur eventuellen Aufnahme des geschlagenen ersten Treffens zurückgehalten.

Der Brigade Reinhart schlug heftiges Feuer aus der Front entgegen, der linke Flügel hatte überdies unter Geschütz- und Kleingewehrfeuer von der Lobau her zu leiden. Trotzdem rückte sie unverzagt vor, Sztáray in Bataillonsmassen, Hiller in Linie. Plötzlich brachen durch den Pulverdampf die leichten Reiter der Brigade Bruyère gegen die vier Bataillone im ersten Treffen vor. Ein kurzer Zuruf der Kommandanten forderte die Massen von Sztáray zur Standhaftigkeit auf. „Erstes Glied, fällt das Bajonett! Zweites Glied, schlagt an!"

Die Reiter, noch etwa 50 Schritt entfernt, stutzen. „Setzt ab!" Ruhig wie auf dem Exerzierplatze wird das Kommando befolgt. Als nun die Reiter endlich Ernst machen, bringt sie eine runde Salve rasch zur Umkehr. Auch das in Linie formierte 2. Bataillon Hiller erwehrt sich glücklich mit Kugel und Bajonett des Ansturmes. Stutterheim aber benützt die günstige Gelegenheit, um einige Eskadronen in die Fliehenden einhauen zu lassen.

Einen Erfolg hatten die französischen Reiter indessen bereits erzielt. Die Brigade Reinhart stellte angesichts der vor ihr sich rasch wieder sammelnden Kavallerie die Vorrückung ein. Das 2. Bataillon Hiller formierte Masse und verblieb in dieser ein so günstiges Ziel bietenden Aufstellung gleich dem Regimente Sztáray.

Als französische Tirailleure aus dem langen Graben vorrückten und aus nächster Nähe das 2. Bataillon Hiller beschossen, wurde eine Kompagnie aus dem zweiten Treffen vorgesendet, um in Plänklerkette den Gegner zurückzutreiben.

Sztáray aber hatte noch weit ernstere Prüfungen zu bestehen. Lannes erkannte sehr richtig, daß ein Erfolg am äußersten Flügel auf den Gegner den größten Eindruck machen werde. Er ließ daher den Reiterangriff, diesmal auch mit den Kürassieren, wiederholen. Es war die schneidigste Attacke dieser beiden Schlachttage, doch sie prallte an dem ruhigen Feuer der drei Bataillone ab. Trotz großer Verluste wurde sie nochmals erneuert, gegen das 2. Bataillon am linken Flügel nächst dem Stadlerarme sogar ein viertesmal wiederholt. Vor der Front des Fußvolkes häuften sich die Leichenberge,

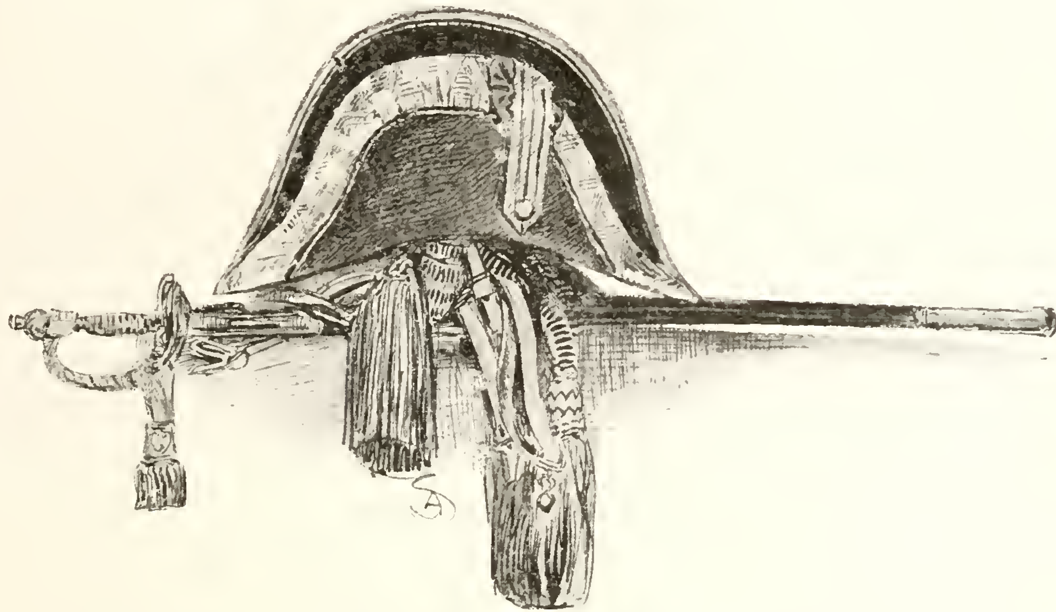
die nachhauenden Reiter Stutterheims vervollständigten den Erfolg; die tapferen Angreifer mußten nach schweren Verlusten ihr todesmutiges Beginnen aufgeben.

Doch auch an der Infanterie, die in den Pausen unter dem Kreuzfeuer von Artillerie und Infanterie blutete, war dieser schwere Kampf nicht spurlos vorübergegangen. Als Lannes zwischen 6 und 7 Uhr früh einige Bataillone der Division St. Hilaire nach Eßling warf und General Curial gleichzeitig vier Bataillone Garde-Tirailleure längs des Stadlerarmes vorführte, nahm das Gefecht an diesem Flügel rasch eine andere Wendung. Reinhart wartete den Infanterieangriff nicht ab, sondern führte seine Bataillone bis in die Gegend von Groß-Enzersdorf zurück. Nun drangen die Franzosen aus dem langen Garten gegen die Flanke von Erzherzog Karl-Infanterie vor und nötigten diese zum Rückzug. Erst als die heldenmütigen Kämpfer in die Ebene zurückfluteten, erachtete das 1. Bataillon Hiller den Augenblick für gekommen, um Sturmstreich schlagen zu lassen. Da jagte aber auch schon französische Kavallerie gegen die linke Flanke heran. Kaum fand man Zeit, aus jeder Division eine Masse zu bilden, trotzdem wurde der Angriff abgeschlagen.

Indessen ging französische Infanterie mit einigen Geschützen auch aus Eßling vor. Die Batterie am rechten Flügel, die mit dem Zurückgehen zu lange gezögert hatte, war nahe daran, genommen zu werden, als ihr ein glücklicher Vorstoß des 1. Bataillons Hiller noch rechtzeitig Luft machte.

Es war noch nicht 7 Uhr früh. Der Kampf hatte mit einem Mißerfolge der 5. Kolonne geendet, die nun rückwärts bei Groß-Enzersdorf gesammelt und geordnet wurde. Rosenberg hatte die Lust zum Angriffe verloren, sah im Gegenteil einer baldigen Offensive des Feindes entgegen und führte den Kampf nur durch Artilleriefeuer auf große Distanz.

Auch Dedovich mußte seine Truppen dem schließlich unerträglich werdenden Artilleriefeuer entziehen. Er versuchte es zuerst, die Massen aufmarschieren zu lassen. Als aber die 5. Kolonne zurückwich und dadurch dem Gegner die Möglichkeit geboten wurde, Kavallerie zum Angriffe vorzubringen, führte Dedovich die Division allmählich bis in die Gegend des Eßlingerhofes zurück, wo sie, in Massen formiert, stehen blieb und ein spärliches Artilleriefeuer unterhielt, da man während der Nacht nicht genügend für Munitionsersatz gesorgt hatte.



Napoleons Durchbruchsversuch.

Seit 3 Uhr früh durchritt Napoleon die Reihen seiner Krieger im Zentrum. Wo er erschien, tönte ihm begeisterter Jubel entgegen; im Vertrauen auf den verwöhnten Liebling des Sieges lechzten die Soldaten danach, zum entscheidenden Angriffe geführt zu werden. Das Stillstehen zwischen Aspern und Eßling wurde übrigens bald recht unangenehm. Auf die ersten Morgengrüße der französischen Geschütze gab die Artillerie des österreichischen 2. Korps immer lebhafter Antwort. Aufs Geratewohl schleuderten die Kanoniere ihre Kugeln in den wogenden Nebel und die bis zur Mühlau hüpfenden und kollernden Todesboten rissen manche Lücke in die versammelten Massen. Auch der Stab Napoleons wurde nicht verschont.

Der Elan der Truppen, die Besorgnis, noch größere Verluste zu erleiden, wenn der verbergende Nebel schwand, der günstige Stand des Kampfes an den Flügeln, die Notwendigkeit, diese Erfolge aus-

zunützen, damit der Gegner nicht Zeit zu Gegenmaßregeln finde, alles dies wirkte zusammen, daß Napoleon dem Zureden seiner Generale nachgab und gegen 7 Uhr früh den Angriff im Zentrum befahl, trotzdem ihm General Bertrand die Störung des Überganges hatte melden lassen, und die Vorsicht gebot, die Ankunft der noch auf dem rechten Ufer befindlichen Verstärkungen abzuwarten.

Lannes sollte das feindliche Zentrum in der Richtung gegen Breitenlee durchstoßen, um später links aufzuschwenken und im Vereine mit Massena den linken Flügel der Österreicher donauaufwärts zu werfen, während das nachrückende 3. Korps des Marschalls Davout den ohnedies bereits schwer erschütterten linken Flügel abtat.

Napoleon, der am Vortage sich meist in und bei Aspern aufgehalten hatte, wählte heute die Eßlinger Ziegelei als Standort, von wo er den zur Entscheidung gewählten Raum des Schlachtfeldes am besten überblickte.

Der immer mächtiger anschwellende Donner der Geschütze im Zentrum leitete den französischen Angriff ein. Als der Nebelschleier zur Erde sank, erblickten die Österreicher im Glanze des Sonnenscheines tiefformierte Infanteriemassen hinter einer starken Artillerielinie, noch weiter rückwärts in tiefen Kolonnen die französische Kavallerie. So gut es in der Eile ging, wurden die Bataillone des 2. Korps in ihrer schachbrettförmigen Aufstellung besser geordnet. Liechtenstein verteilte einen großen Teil seiner Reiter divisionsweise als Rückhalt hinter die Intervalle des zweiten Treffens, die übrigen Eskadronen formierten zwei Treffen am linken Flügel des 2. Korps, hinter ihnen stand die Insurrektionskavallerie.

Die Grenadiere, ein wenig zurückgehalten, füllten die Lücke zwischen dem Kavalleriereservekorps und der Division Dedovich, die Division d'Aspre im ersten, Lindenau im zweiten Treffen.

Da begann bereits die französische Infanterie die Vorrückung, welche in Regimentskolonnen mit Staffeln rechts vorwärts durchgeführt werden sollte. Diese Anordnung wurde nicht befolgt. Statt der Division St. Hilaire setzten sich zuerst die sogenannten Grenadiere von Oudinot, darunter viele Rekruten, in Bewegung. Nun beeilte sich wohl das als äußerster Staffel rechts vorwärts bestimmte 57. Regiment, dem linken Flügel zuvorzukommen, doch wählte es die Direktion etwas zu weit rechts, was zu einer Trennung der Division von den Grenadieren führte, die sich ihrerseits zu sehr nach links hielten und bald zurückblieben, da die Brigade Vécsey des 1. Korps mit einem Angriffe gegen den linken Flügel drohte.

Der Vorstoß der Division St. Hilaire erfolgte mit gewohnter Meisterschaft. Im ersten Anlaufe wurden die von den österreichischen Massen entgegengeworfenen Plänkler zurückgetrieben, mehrere Geschütze genommen und der linke Flügel des 2. Korps zum Weichen gezwungen. Auch der rechte Flügel von Oudinot machte Fortschritte. Verschiedene österreichische Bataillonsmassen kamen ins Wanken, von Artilleriefeuer überschüttet und in ihrer gedrängten Formation außer stande, die eigene Feuerkraft auszunützen. Doch ballten sich die Klumpen immer wieder zusammen, scharten sich um die Fahnen, die sofort einen neuen Träger fanden, sobald der frühere gefallen war. Der Generalissimus spornte die Leute zum Ausharren an, die Generale und Offiziere folgten seinem Beispiel. So fanden die Franzosen immer wieder neuen Widerstand; nur wie ein zäher Brei ließen sich die Österreicher nach rückwärts schieben, dem stärksten Drucke nachgebend, wodurch sich die Linie gegenüber der Division St. Hilaire stark nach Norden ausbog. Bataillone des zweiten Treffens füllten die entstandenen Lücken, ersetzten wohl auch einzelne Massen, die aus der Schlachtlinie gewichen waren und sich rückwärts sammelten. Rohan Nr. 21, Stuart Nr. 18 und das 2. Bataillon Stain Nr. 50 zeichneten sich hiebei besonders aus.

Gegen 8 Uhr früh begann die Offensivkraft der französischen Infanterie zu erlahmen. Die gegenüberstehenden Massen überschütteten sich nun mit Infanterie- und Artilleriefeuer. Der Generalissimus und seine Generale benützten diesen Augenblick, um die Schlachtlinie in Ordnung zu bringen. Da beim Zurückgehen der Mitte gegen Breitenlee eine von der Kavallerie nur spärlich ausgefüllte Lücke zwischen dem 2. und dem Grenadierkorps entstanden war, wurden einige Bataillone, welche hinter der Linie des im allgemeinen nur in einem Treffen formierten 2. Korps standen, zur Verlängerung der Front nach links gezogen. Dies traf auch das 1. Bataillon Zach Nr. 15, welches sich hinter dem von den Generalen Mayer und Fürst Wied-Runkel zum äußersten Widerstand begeisterten Regiment Stuart Nr. 18 geordnet hatte. Die Artillerie fuhr zwischen den Massen auf und sandte ihr vernichtendes Kreuzfeuer aus der halbmondförmigen Stellung.

Doch auch Lannes blieb nicht untätig. Er wies St. Hilaire an, seine Division aufmarschieren zu lassen, um die Verluste zu vermindern und das Feuergefecht kräftiger führen zu können. Die 1. Brigade führte diesen im heftigen Feuer schwierigen Auftrag glücklich durch, Oudinot wagte nicht, das Beispiel mit seinen jungen Truppen nachzunahmen. Gleichzeitig ließ der Marschall dem Kaiser die bisherigen Erfolge melden, aber auch um Verstärkung bitten. Napoleon konnte diesem Wunsche nicht willfahren;



Schlacht bei Aspern

eben war erst die Nachricht von der Wiederherstellung der Brücke eingetroffen, und daß nach den letzten Bataillonen von Demont die zum 2. Korps zählende leichte Brigade Colbert, die Gardekavallerie (etwa 800 Dragoner, Grenadiere und Jäger zu Pferd) und die zweite Hälfte der schweren Division Nansouty den Übergang durchführen würden; Marschall Davout meldete, daß 20 Bataillone des 3. Korps mit



Erzherzog Karl-Denkmal.
(Mit Bewilligung des Verlages Th. Daberkow.)

Artillerie von Wien im Anmarsche seien. Lannes sollte sich daher vorläufig in der erreichten Position behaupten.

Dies war angesichts der überwältigenden Wirkung des Feuers der Österreicher, besonders der Artillerie, keine leichte Aufgabe. Überdies war durch den Vormarsch ein bedenklich großer freier Raum zwischen dem rechten Flügel von St. Hilaire und der in Eßling stehenden Division Boudet entstanden. Doch Lannes war ein ganzer Mann, der nicht so leicht vor etwas zurückschreckte. Der Rückzug und die Untätigkeit des österreichischen 4. Korps ermöglichte ihm, einen großen Teil der Brigade Fririon von

Eßling zur Deckung der Lücke vorzuziehen, dem ungünstigen Stand des Kampfes der Infanterie sollte aber die Kavallerie abhelfen. Bessières, Lasalle und Marulaz erhielten den Befehl zur Attacke.

Der entfesselte Reitersturm erzielte anfänglich Erfolge, wieder wichen die Österreicher ein Stück zurück, so daß ihre zurückgebogene Mitte sich der Straße Breitenlee—Neuwirtshaus bis auf etwa ein Kilometer näherte. In dreimaligem Anreiten gegen den rechten Flügel des 2. Korps zwangen die leichten Reiter die Artillerie zu längerem Schweigen, brachten auch Unordnung in einzelne Massen, doch wies die Standhaftigkeit des 2. Bataillons Legion Erzherzog Karl, des 2. Zach Nr. 15 und des Regiments Josef Colloredo Nr. 57, unterstützt von den sich entgegenwerfenden Reiterabteilungen Liechtensteins, den Angriff schließlich ab. Einige Reiter, die durch die Intervalle durchgebrochen waren, kamen bis Breitenlee, fanden aber keinen Rückweg und wurden gefangen. Von der zurückflutenden Masse wurde der verwundete Feldmarschalleutnant Weber, der die Herrschaft über sein Pferd verloren hatte, mitgerissen und gelangte so in die Gefechtslinie der Division Tharreau, wo ihn ein Unteroffizier des 4. Regiments (4. Bataillon) gefangen nahm.

Den Kürassieren rückte der linke Flügel der Reservekavallerie Liechtensteins entgegen, doch zogen es diese Reiter vor, dem Zusammenstoß auszuweichen und zwischen den Infanteriemassen Schutz zu suchen; im Rückzuge verließen erst einzelne, dann mehrere die Reihen, jagten zurück und trugen den Schrecken in die Insurrektionskavallerie, die sich zur Flucht wandte und weit rückwärts bei den Trains des 4. Korps eine Panik verbreitete.

Dieser Zwischenfall blieb nicht ohne Rückwirkung auf die Infanterie, deren dort stehende Massen zu weichen begannen. Das 1. Bataillon Zach Nr. 15 stellte sich jedoch bald den Reitern entgegen, die nicht anritten, sondern eine Batterie demaskierten, deren Kugeln wohl zuerst zu hoch gingen, bald aber in die Masse einschlugen und sie gänzlich auseinanderrissen. Flüchtend lief die Mehrzahl nach rückwärts, nur ein Häuflein von 200 Mann scharte sich um einen Hauptmann und erwartete die anreitenden Kürassiere.

Der Augenblick war höchst kritisch, der Durchbruch der Front stand bevor. Schon aber war der Generalissimus zur Stelle, ergriff die Fahne und führte die Fliehenden zur Pflicht zurück; es war dies jene entscheidende Tat, welche im Standbild auf dem äußeren Burgplatz in Wien verewigt ist.

Inzwischen hatte das 3. Bataillon Rohan, das durch seine Detachierung am Vortage gegen Eßling am äußersten linken Flügel stand, die Gelegenheit wahrgenommen, die Kürassiere durch eine Salve in deren Flanke zurückzutreiben. Liechtenstein führte überdies einige Eskadronen zur Gegenattacke heran.

An den Massen von Rohan Nr. 21, Frelich Nr. 28 und des 2. Bataillons Stain Nr. 50 brach sich die Wucht des Stoßes der übrigen Kürassiere. Durch Gegenattacken österreichischer Kavallerieabteilungen wurden sie zurückgetrieben.

Mitten im Kampfgetümmel, dem sich Erzherzog Karl rücksichtslos aussetzte, wobei die meisten seines Gefolges getötet oder verwundet wurden, wenigstens ihre Pferde verloren, während der Generalissimus wie durch ein Wunder unverletzt blieb, kam die Nachricht, daß Hauptmann Magdeburg zur Zerstörung der Brücken am Abende vorher vom Spitz abgefahren, gleichzeitig aber auch, daß Aspern vollständig von Massena zurückerobert sei.

Der Generalissimus sandte Hiller und Bellegarde nunmehr den Befehl, Aspern um jeden Preis zu nehmen, Feldmarschalleutnant d'Aspre wurde beauftragt, gegen die rechte Flanke der französischen Stoßgruppe vorzugehen.

D'Aspre führte seine acht Bataillone rechts schwenkend zum Sturme vor. Wohl brachte das Flankenfeuer von Eßling her den linken Flügel bald in Unordnung, doch die Bataillone Brzežinsky, Puteany, Scovaud und Scharlach drangen bis zur Batterie vor, welche St. Hilaire dem Angriff entgegengestellt hatte. Die Artillerie fuhr ab, eine demontierte Kanone und zwei Munitionswagen wurden genommen. Die Grenadiere hatten bereits große Verluste erlitten, Feldmarschalleutnant d'Aspre verlor ein Pferd unter dem Leibe, Hauptmann Dombasle von Kerpen Nr. 49, der als erster in die feindliche Stellung drang, fiel tödlich verwundet. Nun schlug ein Hagel von Infanteriekugeln in die gelichteten Reihen, Kavallerie ritt an; die erschütterten Grenadiere befolgten das Beispiel des linken Flügels, in wilder Flucht wogte der Haufe zurück. Zum Glück sprengte der Generalissimus, wie immer Helfer in der höchsten Not, heran, führte das zweite Treffen den Reitern entgegen, warf sie zurück und ordnete dann die Flüchtlinge hinter den intakten Bataillonen, wo sie nunmehr als zweites Treffen verblieben. Auch ein Angriff von O'Reilly-Chevaulegers gegen die während der Vorrückung vom Grenadierkorps abgekommene linke Flanke der Division St. Hilaire wurde durch das Feuer des 105. Regiments abgewiesen.

Es mag nun 9 Uhr vormittags geworden sein, Lannes hatte alle ihm zur Verfügung stehenden Mittel erschöpft, um seiner Aufgabe zu genügen, der befohlene Durchbruch war indessen nicht gelungen, ja das Gleichgewicht der Kräfte war sogar so weit wiederhergestellt, daß die Österreicher die allerdings mit unzureichender Kraft unternommenen und deshalb gescheiterten Gegenangriffe durchführen konnten. Im Innern des österreichischen Halbkreises stehend, gestaltete sich der stehende Feuerkampf immer ungünstiger und verlustreicher für die Franzosen, insbesondere für die am weitesten vorgedrungene Division St. Hilaire, deren tapferer und begabter Kommandant um diese Zeit tödlich verwundet wurde. Auch sein Artilleriechef General Navelet mußte auf den Verbandplatz zurückgeschafft werden. Sehr bedenklich war, daß der Kampf die mitgeführten Munitionsvorräte rasch aufzehrte. Lannes erbat daher nochmals Unterstützung durch frische Truppen und Ergänzung der Munition.

Zur selben Zeit vernahm Napoleon eine Schreckenskunde, die jede Hoffnung auf einen siegreichen Ausgang der Schlacht zerstörte.

Kaum hatte hinter den letzten Bataillonen Demonts General Colbert an der Spitze einer Eskadron der 9. Husaren die Brücke passiert, als dieselbe in Trümmer ging. Vermutlich verursachten dies die vom



Übergang der Franzosen über die Donau.

Oberleutnant Atsch von Kerpen Nr. 49 bei der Schwarzen Lackenau in die Mitte des Stromes gebrachten schweren Salzschiffe, die angebohrt worden waren und tief ins Wasser tauchten, so daß sie unbemerkt herankamen. Übrigens häuften sich um diese Zeit die herabschwimmenden Schiffmühlen und Flöße, darunter auch einige Brander. In kurzer Aufeinanderfolge wiederholten sich die Anfälle, die erste Brücke zerriß, von der zweiten wurden ganze Stücke davongetragen, mit ihnen der Artilleriegeneral Pernetty und eine Anzahl seiner bei der Brücke beschäftigten Leute.

Viele Stunden mußten vergehen, ehe der Schaden notdürftig behoben war und Verstärkungen auf das linke Ufer gelangen konnten. Dies war eine zu lange Frist, um die in schwieriger Lage kämpfenden Truppen in genügender Gefechtskraft zum neuen Angriff zu erhalten; die zu erwartende Verstärkung schien aber zu gering, um mit ihr allein eine zweite Schlacht zu schlagen. Zu den am 21. Mai im Kampfe gestandenen Truppen waren, die in der Lobau verbleibenden 5000 Demonts nicht gerechnet, 34.000 Mann und 1300 Reiter getreten, so daß die Gesamtsumme der ins Gefecht geworfenen Truppen 55.000 Mann und 10.600 Reiter betrug.

Das Schicksal des Tages war entschieden.

Es galt nur noch, sich bis zur Dunkelheit zu behaupten, um unter ihrem Schutze den schwierigen Rückzug durchzuführen. Die von Davout sofort eingeleitete Überschiffung von Munition und eine entsprechende Ökonomie im Feuer mußten diesen langen Widerstand ermöglichen.

Colberts Adjutant Curély brachte Napoleon die erste Nachricht, die noch nicht den ganzen Umfang des Unglücks erkennen ließ, weshalb der Kaiser seinen Adjutanten Lejeune zur Berichterstattung absandte. Dem Marschall Lannes, der sich um diese Zeit beim Ziegelofen einfand, wurde die Schwierigkeit der Lage kundgetan und ihm die Ermächtigung erteilt, das Korps in die frühere Stellung am Ravin zwischen den Dörfern zurückzuführen.



Vierter Sturm auf Aspern.

Massena hatte nach der Einnahme von Aspern den Ort mit der Division Legrand (26. leichtes, 18. und 3. badisches) besetzt, die Division Carra St. Cyr als Reserve zurückgenommen. Angesichts des vor der Westfront stehenden ersten Treffens des 6. Korps (Benjowszky Nr. 31, Jordis Nr. 59, 4. Wiener Freiwilligenbataillon und Brigade Wacquant), das mit heftigem Gewehr- und Geschützfeuer ein Vorbrechen über Aspern hinderte und den geworfenen Bataillonen von Splény Nr. 51 und Klebek Nr. 14 Zeit verschaffte, sich zu sammeln, richteten die Franzosen ihre Bemühungen gegen das hölzerne Haus, das aber Hauptmann Bernholz mit den zwei Kompagnien Erzherzog Rainer Nr. 11 gegen den doppelseitigen Angriff von der Gemeindeau und von Aspern her hartnäckig behauptete, bis es in Flammen stand, worauf er hinter einigen Erdaufwürfen die Verteidigung fortsetzte. So gewann Generalmajor Bianchi Zeit, das Regiment Anton Mittrowsky Nr. 10 zu ordnen und im Verein mit einer Division des 3. Wiener Freiwilligenbataillons eine Gefechtsfront südwestlich der Kirche zu bilden. Molitor ging in der Gemeindeau angriffsweise gegen die Gruppe des Obersten Csollich vor und machte insbesondere gegen das 2. Jägerbataillon, das sich bald verschossen hatte, Fortschritte. Das Einsetzen des 1. Wiener Freiwilligenbataillons brachte endlich den Angriff zum Stehen.

Als Hiller und Bellegarde den Befehl erhielten, Aspern um jeden Preis zu nehmen, waren insoferne günstige Vorbedingungen dafür geschaffen, als die Artillerie des 6. Korps mit gutem Erfolge gegen die Westfront, zwei von Hauptmann Dietrich vorgeführte Positionsbatterien des 1. Korps gegen die Nordfront wirkten.

Hillers Artilleriechef, Oberstleutnant Fasching, vereinigte nun das Feuer seiner Geschütze auf Kirche und Friedhof. Als der Gegner genügend erschüttert schien, stürmten das 1. Bataillon Benjowszky und das Regiment Klebek gegen die Mauern. Sobald einige Leute sich über diese geschwungen hatten, wurde der Gegner rasch von den nachdrängenden Massen überwältigt. Nach heroischen Einzelkämpfen in der Kirche war dieser Stützpunkt den Franzosen entrissen.

Hiller beeilte sich, den Gegner für den Fall eines neuerlichen Rückschlages dieses guten Verteidigungsobjektes zu berauben. Seine Pioniere mußten die dem Angriff zugekehrten Mauern des Friedhofes niederlegen, Kirche und Pfarrhof wurden in Brand gesteckt. Ein Hauptmann rettete vorher das über dem Tabernakel befindliche Marienbild und ließ es nach Leopoldau in Sicherheit bringen.

Ehe der Sturm fortgesetzt wurde, fuhr die Artillerie bis zur Kirche vor und überschüttete im Verein mit jener des 1. Korps den Ort mit Brandgeschossen. Was bisher verschont blieb, ging in Flammen auf, Rauch, Hitze, Aschenregen und stürzende Balken machten in den nächsten Stunden den Aufenthalt unerträglich und brachten es mit sich, daß an Stelle des hartnäckigen Ortskampfes eine Aufeinanderfolge von Hineinstürmen und raschem Zurückweichen trat.

Als Bianchi längs der Gärten am Südrande, die drei Bataillone von der Kirche in den Ort, die Division Vogelsang (Kolowrat Nr. 36 und Reuß-Plauen Nr. 17) gegen die Nordwestecke vordrangen, wich die Division Legrand — ungefähr um 10 Uhr vormittags — bald zurück. Doch Massena gab seine Sache nicht so bald auf. Noch hatte er eine ganz intakte Truppe, die hessische Brigade, die am Ostrand von Aspern aufmarschiert war. Die Schützen des Leibregiments, dahinter das 2. Bataillon, wurden den Österreichern entgegengeworfen. Die Kompagnie Königer drang sogar bis zum Platze vor der Kirche vor, geriet aber hier in ein solches Kreuzfeuer, daß sie unter bedeutenden Verlusten das Weite suchen mußte. Inzwischen hatte Massena wieder ein Bataillon — vermutlich des 24. leichten Regiments — herangeführt, das samt den übrigen Kompagnien des hessischen Bataillons und den Badensern im Sturmschritt vordrang, die in der Flanke zurückgehende Kompagnie Königer für Österreicher hielt, auf diese das Feuer eröffnete, ohne jedoch etwas zu treffen und eilig zurückwich, als eine gegnerische Kolonne anrückte.

So mag es 11 Uhr vormittags geworden sein. Nun meldete sich General Curial bei Massena, er habe Befehl, mit seiner Brigade Garde-Tirailleure Aspern zurückzuerobern. Napoleon, von der ungünstigen Wendung bei Aspern unterrichtet, hatte drei der bei Eßling aufgestellten, dort wegen der gänzlichen Untätigkeit des österreichischen 4. Korps überflüssigen Bataillone quer über das Gefechtsfeld gegen Aspern abrücken lassen, wobei die aus dem Zentrumkampf herüberfliegenden Kanonenkugeln beträchtliche Verluste verursachten, so daß Eskadronchef Boulart sich veranlaßt sah, mit seiner Gardebatterie am Ravin nächst Aspern Stellung zu nehmen.

Die hochfahrende Art des Gardegenerals mißfiel Massena und er dachte wohl sofort, daß diese den stolzen Titel tragenden, aber fast ganz aus Rekruten bestehenden Bataillone keine besondere Ehre aufheben würden.

Die Tirailleure stürmten mit Trommelschlag in den Ort, das 2. Bataillon des hessischen Leibregiments und Teile der Division Legrand schlossen sich an. Als die Kolonne die Biegung der Ortsstraße gegen den Kirchhof erreichte, bewog eine Kartätschenlage die Garden zur Umkehr. Noch rascher, als sie vormarschiert, räumten sie den Ort.

Massena, darauf gefaßt, hatte indessen schon wieder das 4. und 46. Regiment und das 1. Bataillon des hessischen Leibregiments bereitgestellt. Vor dem wuchtigen Stoße wichen die Österreicher aus, und die Sturmkolonne bemächtigte sich im ersten Anlauf des Friedhofes.



Stürme auf Eßling.

Marschall Lannes hatte die Führung der ihres Kommandanten beraubten Division St. Hilaire übernommen und etwa von 10 Uhr vormittags mit deren Rückzug aus der unhaltbaren Stellung begonnen. Er führte sie zunächst auf gleiche Höhe mit dem rechten Flügel des Grenadierkorps zurück, doch langsam, in geschlossener Ordnung, demontierte Geschütze und fast alle Verwundeten mitnehmend. Dies wurde ihm dadurch ermöglicht, daß die Österreicher nicht nachdrängten, von Vorstößen kleinerer Kavallerieabteilungen abgesehen, welche mit Kugel und Bajonett leicht abgewiesen wurden.

Das 2. Korps war so durcheinandergekommen, daß man nicht wagen konnte, nachzustoßen. Der Generalissimus ordnete daher dessen Ablösung durch das Grenadierkorps an, dessen Division Lindenau sich rechts vor die Front zog, während die Division d'Aspre den linken, ungefähr gegenüber Eßling stehenden Flügel bildete. Das 2. Korps sollte sich dahinter als zweites Treffen neu formieren, der größte Teil seiner Artillerie, bei welcher indessen um diese Zeit Munitionsmangel eintrat, blieb in der Front. Diese Bewegungen nahmen beträchtliche Zeit in Anspruch; wie die Folge zeigt, scheinen die Verbände der Grenadierdivisionen etwas durcheinandergekommen zu sein.

Auf dem linken Flügel des Grenadierkorps stellte Fürst Liechtenstein das Kavalleriereservekorps auf, zu welchem auch die bisher untätig beim 4. Korps gestandene Kürassierbrigade Lederer herangezogen wurde.

Der Generalissimus sandte dem 1. Korps Befehl, nach Einnahme von Aspern dem 6. Korps die Behauptung des Ortes zu überlassen, den im Laufe des Rückzuges verloren gegangenen Anschluß an das Zentrum herzustellen und dann gegen die Flanke des vorwärts des Intervalles Aspern-Eßling stehenden Gegners vorzustoßen. Er selbst ritt mit den Knesevich-Dragonern zur 4. Kolonne.

Feldmarschalleutnant Vedovich ging gerade mit dem Gedanken um, endlich doch einen Angriff durchzuführen, merkwürdigerweise mit der Begründung, dem Gegner den bei der Artillerie eingetretenen Munitionsmangel zu verbergen. Der Generalissimus, um 11 Uhr vormittags hier eingetroffen, wies Vedovich an, ungesäumt den Angriff zu beginnen und schickte den Obersten Grafen Hardegg von Schwarzenberg-Ulanen mit dem gleichen Befehl an Rosenberg. Der Kampf bei Eßling mußte den noch immer vorwärts des Dorfes haltenden Gegner zum Rückzug zwingen; gelang es, den Ort zu nehmen, so geriet das französische Zentrum sogar in eine höchst kritische Lage. Dies veranlaßte den Generalissimus, die Wahrscheinlichkeit des Erfolges durch einen dritten Angriff zu erhöhen. Er ließ deshalb die Dragoner zur Unterstützung des linken Flügels zurück und ritt wieder zu den Grenadieren, um den Feldmarschalleutnant d'Aspre mit den Flügelbataillonen gegen den Teil der Nordfront westlich des Schüttkastens vorgehen zu lassen.

Die Art der Befehlgebung brachte es mit sich, daß diese Angriffe nicht gleichzeitig erfolgten.

Zuerst kam die Division Dedovich heran. Sie brachte nur drei Geschütze mit, welche noch Munition hatten. Zum Glück erbot sich Leutnant Christ freiwillig, mit seiner bei Feldmarschalleutnant Klenau eingeteilten Kavalleriebatterie den Angriff zu unterstützen, welchem er auch in höchst erfolgreicher Weise vorarbeitete.

Mit dem 3. Bataillon Erzherzog Ludwig Nr. 8, zwei Bataillonen Coburg Nr. 22, dem Walachisch-Illyrischen und dem 2. mährischen Freibataillon im ersten Treffen stürmte Dedovich gegen die Nordostecke vor, die Truppen bemächtigten sich der ersten Häusergruppen, doch hatte Boudet inzwischen die Brigade Fririon wieder herangezogen und fiel den Angreifern vom Schüttkasten her in die Flanke. Dies entschied. Nach halbstündigem Kampf, etwa um 12 Uhr mittags, flutete die österreichische Brigade zurück.

Zur selben Zeit näherten sich die Grenadierbataillone Scharlach und Scovaud dem Schüttkasten und dem herrschaftlichen Garten. Es war ein vergebliches Beginnen. Der Angriff scheiterte nach kurzer Zeit.

Indessen war die 5. Kolonne angerückt. Rosenberg ließ den Feldmarschalleutnant Rohan mit dem Regiment Chasteler Nr. 46, dem 1. und 2. Bataillon Bellegarde Nr. 44 und dem 1. Bataillon Hiller Nr. 2 beiderseits der Groß-Enzersdorferstraße vorgehen, so daß der rechte Flügel zum Friedhof, der linke an den langen Garten kam. Feldmarschalleutnant Hohenlohe rückte mit dem 2. und 3. Bataillon Hiller Nr. 2 und dem Regiment Sztáray Nr. 33 wieder gegen das Intervall Eßling—Donau vor. Das Regiment am linken Flügel kam wegen des Flankenfeuers aus der Lobau nicht recht vorwärts, Hiller-Infanterie wich zurück, als Generalmajor Reinhart verwundet wurde. Auch Feldmarschalleutnant Rohan widerfuhr das gleiche Schicksal, seine Truppen kamen nur bis an die Gräben am Ortsrand und mußten dann zurück.

Jetzt, etwa um 1 Uhr nachmittags, hatte Dedovich seine Truppen wieder geordnet und führte alle Bataillone, nur das schwache Reuß-Greitz Nr. 55 als Reserve ausscheidend, zum Sturm. Wirklich drangen die Stürmenden tief in den Ort ein, erreichten unter großen Verlusten den jenseitigen Ortsrand, doch hier empfing die Reserve, welche Boudet mit einigen Geschützen verstärkt hatte, die gelichteten und aus dem Schüttkasten und Meierhofe flankierten Reihen mit einem mörderischen Feuer, das sie bald zur Umkehr nötigte. Feldmarschalleutnant Dedovich und Generalmajor Grill wurden bei diesem Angriffe verwundet, es bedurfte längerer Zeit, bis sich die Trümmer der Angriffstruppen wieder zusammenfanden.

Kaum hatten die Franzosen diesen Sturm abgewehrt, wirbelte der Sturmstreich der Grenadiere vor der Nordfront. Es war eine ebenso unglücklich verlaufende Wiederholung des ersten Versuches von Scharlach und Scovaud.

Nun war die Division Rohan, deren Kommando Generalmajor Riese übernommen hatte, zum Sturme bereit. Der Fahne von Chasteler folgend, die Oberstwachtmeister Freidong vorantrug, stürzte sich das Regiment gegen den nordöstlichen Eingang und den langen Garten, das 1. Bataillon Hiller auf den Friedhof. Chasteler mußte zurück, kehrte zwar rasch wieder um, als man den General Riese mit einer Fahne gegen den Feind wenden sah, doch auch diesesmal winkte kein Erfolg. Sogar Kavallerie brach aus dem Orte vor, vermutlich die beiden deutschen Regimenter. Als aber Chasteler rasch einige Klumpen formierte, kehrte der Gegner, ohne anzureiten, um.

Es ging auf 2 Uhr nachmittags. So glücklich sich bisher der Kampf für den tapferen und unermüdlichen Verteidiger gestaltet hatte, legte er ihm doch auch schwere Opfer auf, erschöpfte die letzten Kräfte. Die Situation wurde um so gefährlicher, als auch auf den anderen Teilen des Schlachtfeldes eine bedenkliche Krise eintrat.



Die Krise.

Die Franzosen erfreuten sich nicht lange des Besitzes der Kirche von Aspern. Oberleutnant Ehrenstein des Generalstabes hatte sich sofort an die Spitze von 200 Freiwilligen von Benjowszky und Klebek gesetzt, das 2. und 3. Bataillon des erstgenannten Regimentes folgten willig dem jungen Offiziere, der den Weg zum Siege wies. Mit unwiderstehlichem Elan näherte sich die Sturmkolonne dem seiner Verteidigungsfähigkeit beraubten Stützpunkt, Generalmajor Bianchi raffte die nächsten, längs des Südrandes zurückgegangenen Truppenteile zusammen, führte sie zum Angriffe vor, eine Division vom 3. Wiener Freiwilligenbataillon und das 3. Glied von Anton Mittrowsky als Plänkler voran. Alle

übrigen, am Ortskampfe beteiligt gewesenen Truppen schlossen sich — es war gerade Mittag — dem Vorgehen der beiden Gruppen an, Oberst Csollich ging in den Auen siegreich vor.

Die gefräßigen Flammen hatten indessen alles Brennbare zerstört und fanden keine weitere Nahrung, das Feuer erlosch und war nicht mehr ein Hindernis für die Wut der Kämpfer. So entbrannte denn noch einmal jenes wilde Ringen, das diesen heißumstrittenen Boden bereits mit so viel Blut gedüngt hatte. Oberleutnant Jakob, den trotz seiner 62 Jahre nach sieben mitgemachten Feldzügen der Ruf des Vaterlandes an die Spitze der beiden Kompagnien Wiener Freiwillige geführt hatte, fand hier den Heldentod und später am Asperner Friedhof die ewige Ruhe. Mit ihm teilten viele dies Geschick. Bajonett und Gewehrkolben, Steine und Ziegelstücke dienten den erbitterten Kämpfern inmitten der rauchenden Brandruinen als Waffen, dazwischen flogen Kugeln und Kartätschenschrotte hageldicht umher. Durch Bianchis flankierendes Vorgehen in den Gärten immer wieder gedrängt, mußten die Franzosen zurückweichen. Auch längs des Nordrandes gewannen Teile der Division Vogelsang Raum und bedrängten die in Deckungen nordöstlich Aspern aufgestellten Plänkler vom 24. leichten Regiment und drei Kompagnien des 1. Bataillons hessische Leibgarde.

Bei diesem Stande des Kampfes konnte General der Kavallerie Bellegarde dem Befehle des Generalissimus entsprechen. Er formierte sein Korps derart, daß der linke Flügel an die Grenadiere stieß, und begann etwa um 1 Uhr nachmittags die Vorrückung gegen die Flanke des noch immer vorwärts in der Ebene stehenden Korps Oudinot. Hiller verstärkte ihn hiezu mit einer Kavallerie- und zwei Positionsbatterien.



Eroberung französischer Kanonen.

Massena versuchte noch einmal das Schicksal zu wenden. Was er an Truppen zusammenraffen konnte, führte er in das Gewühl des Ortskampfes hinein, drängte die Österreicher abermals zurück, aber nur für kurze Zeit. Ein zufällig herbeikommender Adjutant des Generalissimus beorderte das von Hiller an die Westlisière gezogene Regiment Duka Nr. 39 zum Angriffe längs der nördlichen Straße. Diese Verstärkung brachte rasch eine Wendung. Abschnitt um Abschnitt wurde erobert und um 2 Uhr nachmittags hatten die Franzosen nur mehr den Ortsrand beim Jägerhaus im Besitze, den sie sich allerdings nicht entreißen ließen. Duka ging dann flankierend gegen die mit dem anrückenden rechten Flügel des 1. Korps kämpfenden Plänkler nordöstlich Aspern vor und trieb diese zurück.

Auch in der Au hatte in dieser Zeit ein heißer Kampf getobt. Molitor, augenscheinlich durch Garde-Tirailleure verstärkt, hatte einen kräftigen Vorstoß unternommen und das 2. Jägerbataillon weit in das freie Feld hinausgeworfen. Als aber Hiller das Regiment Anton Mittrowsky mit zwei schweren Geschützen zu Hilfe schickte, das 1. Wiener Freiwilligenbataillon siegreich in die südliche Flanke vorging und Oberst Csollich mit dem äußersten rechten Flügel längs des Donauufers vordrängte, gaben die Franzosen den Angriff auf und begnügten sich damit, den Graben der östlichen Gemeindeau zu halten.

In dem Maße, als der Druck des 1. Korps die Grenadiere Oudinots zum Zurückgehen an den Ravin Aspern-Eßling nötigte, führte der Generalissimus auch das Grenadierkorps vor; war ihm doch gegen 1 Uhr nachmittags vom Feldzeugmeister Reuß die bestimmte Meldung zugekommen, daß das Observatorium am Bisamberg um halb 12 Uhr einen Riß von 15 bis 18 Pontons Länge bei der großen Brücke konstatiert habe und des Feindes Bemühen, den Schaden zu beheben, augenscheinlich keinen Erfolg hätte. Gegen 2 Uhr nachmittags standen die Franzosen bereits am Ravin, die österreichischen Linien gegenüber, deren Artillerie mit der in der Zwischenzeit ergänzten Munition, geleitet vom Obersten Smola, ein verheerendes Feuer unterhielt und selbst die im Brückenkopf und am Ufer der Lobau stehenden Truppen nicht verschonte.

Napoleon war von allen Seiten bedrängt. Bei Aspern stand der Kampf schlecht, der Mitte drohte ein Durchbruch, Eßling bedurfte dringend der Hilfe. Wollte er nicht seine alte Garde opfern, so blieben ihm als letzte Reserve nur die vier Bataillone Garde-Füsiliere und eines der Tirailleure zur Verfügung. Die beiden erst in allerjüngster Zeit errichteten Bataillone des 2. Garde-Tirailleur-Grenadier-

regiments kamen nicht in Betracht. Zu alldem war Hauptmann Magdeburg mit neuen Zerstörungsmitteln vom Spitz angelangt, die er nicht nur gegen die große Brücke, sondern auch, den hohen Wasserstand benützend, gegen jene im Stadlerarme dirigierte.

Bereits hatte Napoleon bei Eßling die ganze verfügbare Kavallerie zusammengezogen, nun schickte er auch den Generaladjutanten Mouton mit drei Bataillonen Garde-Füsiliere dahin ab, die alte Garde rückte ein wenig vor, um im äußersten Notfalle das Zentrum zu unterstützen. Oberst Seruzier wurde beauftragt, alle erlangbaren Geschütze in eine große Batterie zu vereinigen. Napoleon spornte ihn mit den Worten: „Ich rechne darauf, daß du mir die Armee rettest!“ zum äußersten Eifer an. Tatsächlich brachte der „Kugelvater“, wie ihn seine Soldaten nannten, 80 Stücke zusammen und verschaffte sich durch Umladen aller Munitionswagen, deren er habhaft werden konnte, einen genügenden Vorrat. Diese große Batterie fuhr am Rande der Mühlau auf, durch Baumäste gut maskiert. Am Ravin war dies unter dem überwältigenden Feuer Smolas nicht möglich, auch die Gardebatterie Boularts hatte längst ihre Stellung gegen eine andere in der Nähe des Ziegelofens eintauschen müssen.

Der Generalissimus wie auch General der Kavallerie Fürst Liechtenstein erkannten, daß bei Eßling die Entscheidung fallen müsse. Letzterer begab sich zum 4. Korps, teilte dem Generalmajor Riese mit, daß alle Generale der 4. Kolonne gefallen seien und forderte ihn auf, auch über diese das Kommando zu übernehmen und einen gemeinsamen Sturm anzusetzen. Von dem unermüdlichen Reiterführer angefeuert, stellten sich die Truppen noch einmal bereit: die Division Dedovich in drei Regimentskolonnen gegen die Nordfront östlich des Schüttkastens, Riese mit Chasteler, 1. und 2. Bataillon Bellegarde und 1. Hiller gegen die Ostfront. Auch das 2. und 3. Hiller rückte unter dem Obersten Prinzen von Hessen-Homburg zum zweiten Angriffe gegen das Intervall vor, ihm zur Seite die Reiterbrigade Stutterheim. Offiziere ergriffen die Fahnen und so ging's denn nochmals vorwärts auf den mit Blut gezeichneten Wegen.

Nahezu gleichzeitig erfolgte ein Angriff der Grenadierbataillone Scharlach und Georgi gegen den herrschaftlichen Garten und rechts davon, Scovaud und Kirchbetter gegen den Schüttkasten.

Diesen vereinigten Bemühungen gelingt es, den Ort bis auf Schüttkasten und herrschaftlichen Garten zu nehmen. In ohnmächtiger Wut stoßen die Grenadiere ihre Bajonette in die vergitterten Fensteröffnungen, aus welchen die Verteidiger Tod und Verderben auf die Stürmenden schleudern. Mouton kommt mit der jungen Garde gerade zurecht, um dem Vordringen der Österreicher über den Süd- und Westrand Einhalt zu gebieten. Mehr aber vermag er nicht. Unentschieden wogt der Feuerkampf hin und her, Moutons Hand wird zerschmettert; die bei Eßling drohende Gefahr weckt die Unruhe aller Truppen, Verwundete drängen sich bei der kleinen Brücke zusammen, mit ihnen viele, welchen der Geleitedienst ein willkommener Vorwand ist.

Napoleon entschließt sich bereits, an den Rand der Mühlau zurückzugehen und dort den letzten Widerstand zu leisten; Generaladjutant Rapp soll mit den noch übrigen zwei Bataillonen der jungen Garde Moutons Rückzug ermöglichen. Beide Generale entschließen sich jedoch, die Verstärkung zu einem letzten Gegenstoße zu benützen. Wirklich löst dieser Angriff die auf des Messers Schneide schwankende Entscheidung zu Gunsten der Franzosen aus.

Die ihrer Generale, der meisten Offiziere und fast eines Drittels der Streiter beraubten Truppen des 4. Korps werden durchbrochen, rasch wandelt diese Kunde todesmutige Tapferkeit der Nachbarabteilungen in rasche Flucht, die siegreichen Garden stoßen nach, vertreiben die Österreicher aus dem erst nach langem Kampf erstürmten Meierhof und das 1. Bataillon Hiller sogar vom letzten Stützpunkte, dem Friedhof. Als nun noch einige Reitergeschwader Miene machen, südlich Eßling vorzubrechen, glaubt der Korpskommandant Fürst Rosenberg einer Katastrophe nicht anders vorbeugen zu können und ordnet den Rückzug bis in die Linie Groß-Enzersdorf und Eßlingerhof an.

Die Grenadiere, aus ihrer unhaltbaren Stellung zurückgeworfen, versuchen wohl noch zweimal das aussichtslose Beginnen, doch als sich die zusammengeschmolzenen Häuflein zum neuen Anlaufe rüsten, verbietet der Generalissimus das nutzlose Opfer, denn auch in der Front ist ein Umschwung eingetreten.

Die Franzosen hatten dem anrückenden österreichischen Zentrum einen heißen Empfang bereitet und dieses in respektvoller Entfernung gehalten. Vereinzelt unternommene Vorstöße von Grenadierbataillonen wurden blutig abgewiesen. Doch Napoleon, der jeden Augenblick einen kräftigen Massenangriff befürchten mußte und die Opfer durch die so nahegerückte feindliche Artillerie sich häufen, ja selbst viele der Bärenmützen seiner alten Garde dahinsinken sah, erkannte die Notwendigkeit, seiner Kavallerie zum Heile der Armee noch einen letzten Todesritt zuzumuten. Mit kundigem Blicke bezeichnete er dem



Erzherzog Karl und Gefolge

Marschall Bessières eine Lücke am linken Flügel des Zentrums, vermutlich durch das Vorziehen der Grenadiere zum Angriffe gegen Eßling entstanden.

Doch auch dem Fürsten Hohenzollern entgingen die etwas umständlichen Vorbereitungen der Kürassiere zum Angriffe nicht. Rasch beorderte er den Obersten Mecséry mit seinem Regiment Frelich Nr. 28 in die Lücke. Diese drei Bataillone traf der wuchtige Stoß, aber auch diesesmal vermochten die Panzerreiter den Massen nichts anzuhaben. Eine derselben wird von einer Kanonenkugel, die 45 Mann niederschmettert, in zwei Hälften gespalten, doch die französischen Reiter können sich kaum zu einem kurzen Galopp aufschwingen, um den Vorteil auszunützen. Sie kommen zu spät. Jede Hälfte hatte einen Klumpen gebildet; als einzelne Reiter sich in das Intervall wagten, schlossen die Hälften zusammen und zermalmten die Verwegenen mit ihren Bajonetten. Die nächsten österreichischen Kavallerieregimenter kamen zu Hilfe, nach langem Handgemenge wurden die Franzosen geworfen und mußten sich hinter ihre Infanterie retten, welche die nachhauenden Verfolger abwies.

Trotzdem konnte sich der Generalissimus der Einsicht nicht verschließen, daß eine Fortsetzung des Angriffes bei dieser guten Haltung des Gegners wenig erfolgversprechend sei. Da traf ihn die Nachricht



Rückzugskampf.

vom vollständigen Zurückweichen des 4. Korps, von den anscheinenden Vorbereitungen Napoleons, die Offensive vom rechten Flügel aufzunehmen, jene Eventualität, die der Erzherzog stets befürchtet hatte.

Seit dem 20. Mai früh nur wenige Stunden aus dem Sattel, unermüdlich das Schlachtfeld durcheilend und seine Person stets dort einsetzend, wo die Seinen ins Wanken kamen, ließ ihn diese Hiobspost, dieses abermals zu Tage tretende Versagen einer Gruppe, bei der er sich nicht selbst befand, an einem glücklichen Ausgange verzweifeln. In dieser Stimmung erteilte er den Befehl zum Rückzug. Grenadiere, 1. und 2. Korps, traten langsam den Rückmarsch an, als Liechtenstein heransprengte, auf den Besitz von Aspern wies, den Erzherzog auszuharren beschwor und sich verpflichtete, jede Offensive über Eßling zu hindern. An der Spitze der Kürassierbrigade Kroyher, die Kürassiere Lederers mitnehmend, welche während des Angriffes der Grenadiere auf Eßling zu deren Unterstützung gegenüber dem Schüttkasten gehalten hatten, endlich noch Riesch-Dragoner und die drei Kavalleriebatterien (nur noch 14 Geschütze) zu sich befehlend, eilte er in den Raum östlich Eßling. Eine Kavalleriebatterie fuhr vor dem Ausgange nach Aderklaa auf, die anderen nahmen an der Straße nach Groß-Enzersdorf Stellung; gegenüber dem Intervall hatte sich die Brigade Stutterheim mit ihrer Kavalleriebatterie aufgestellt.

Den Franzosen war es selbstverständlich nicht in den Sinn gekommen, anzugreifen. Die vorgerückten Abteilungen gingen rasch nach Eßling zurück. Es kam nur zu einer lebhaften Kanonade, in welche auch die Artillerie des 4. Korps einfiel, als sie endlich gegen 5 Uhr nachmittags ihre Munition ergänzt hatte.

Nachdem der Generalissimus das Zentrum so weit zurückgeführt hatte, daß die Artillerie gerade noch gegen den Raum zwischen Aspern und Eßling wirken konnte, ließ er halten. Oberst Smola richtete das Kreuzfeuer aller noch brauchbaren Feuerschlünde gegen die französische Stellung und überschüttete den ganzen Raum, in welchem die sich kreuzenden Geschoßfurchen an manchen Stellen vielarmige Sterne bildeten.



Das Ende der Schlacht.

Gegen 3 Uhr nachmittags war für Napoleon die größte Gefahr vorüber. Es galt, den Abend abzuwarten und die unvermeidlichen Verluste zu ertragen, welche das österreichische Artilleriefeuer forderte. Infanteriekämpfe fanden fortan nur noch bei Aspern statt.

Da die Holzstöße beim Ziegelofen in Flammen aufgegangen waren, mußten die vier Kompagnien Badenser den Posten aufgeben. Sie rückten zum Regiment ein, das mit den anderen Truppen des 4. Korps in der Höhe des Asperner Wäldchens samt der Gardebrigade Curial in Kolonnen bereitstand.

Oberst Csollich war mit den Grenzern am äußersten rechten Flügel um 1/4 4 Uhr nachmittags bis an die Mündung des Asperner Grabens in die Donau vorgedrungen, doch seine Bemühungen, Zer-



Brückenkopf beim Eintritt in die Lobau.

störungskörper in den Stadlerarm zu bringen, wurden durch französische Abteilungen vereitelt, die sich auf beiden Ufern festgesetzt hatten.

Mit ihrer Pontonbrücke hatten die Franzosen indessen ohnehin ihre liebe Not. Das steigende Wasser überflutete den auf Böcken eingebauten Teil, die hinüberdrängenden Verwundeten und insbesondere die auf die Lobau zurückschwimmenden ledigen Pferde, welche sich in die Taue verstrickten, verursachten wiederholt ernste Beschädigungen.

Den Bitten seiner Umgebung nachgebend, hatte Napoleon um 4 Uhr nachmittags seinem bei der Lage der Dinge zwecklosen und gefährlichen Aufenthalt vor der alten Garde ein Ende gemacht. Unauffällig näherte er sich durch das Gehölz der Mühlau dem Stadlerarm, ließ einen Ponton von der Brücke herbeischaffen, wodurch eine abermalige Störung des Überganges entstand, und setzte in die Lobau über. Vermutlich vermied er die Brücke, um nicht durch die Kunde seines Rückzuges die Stimmung seiner Soldaten noch mehr niederzuschlagen.

Am jenseitigen Ufer rekognoszierte er gründlich und kam zur Überzeugung, daß es dem Gegner wohl sehr schwer fallen dürfte, über das beim eingetretenen hohen Wasserstande mächtig angewachsene Hindernis des Stadlerarmes in die Lobau nachzudrängen, wenn das Ufer entsprechend besetzt wurde. Etwas beruhigt wandte er sich der kleinen Brücke zu, wohin er seine Marschälle berufen hatte, um ihnen — zum erstenmal im Leben — Befehle zum Rückzuge der Armee zu erteilen.

Massena ließ bis 7 Uhr abends auf sich warten, da der weiterglimmende Kampf seine Aufmerksamkeit in Anspruch nahm. Gegen 5 Uhr nachmittags hatte sich nämlich die österreichische Armee dem Zentrum wieder genähert. Feldmarschalleutnant Fürst Hohenzollern sandte das 7. und 8. Jägerbataillon, das 1. Bataillon Zach Nr. 15 und das 3. Zedtwitz Nr. 25 nach Aspern. Diese Truppen verdrängten einige Tirailleurabteilungen aus der Gegend der Lehmgrube am Ravin und stürmten dann Tambour battant in den Ort, den sie zu ihrer Verwunderung bereits vom 6. Korps besetzt fanden. Sie beteiligten sich hierauf an dem Plänklergefechte, das beim Südostausgange stattfand und feindlicherseits vornehmlich von den Hessen geführt wurde. Ein vom Feldmarschalleutnant Vogelsang über Aufforderung Hillers mit den Regimentern Reuß-Plauen Nr. 17 und Kolowrat Nr. 36 unternommener Angriff vertrieb die französischen Schützen vom Ravin bei Aspern, worauf dort eine Batterie enfilierend aufgestellt wurde und das französische Zentrum zum Rückzug an den Rand der Mühlau zwang. Eßling blieb jedoch besetzt.

Das war das letzte ernstere Ereignis. Das stundenlang in seltener Heftigkeit unterhaltene Artilleriefeuer hatte die Vorräte erschöpft, die Vorsicht gebot, sich nicht ganz von Munition zu entblößen, da



Heimkehr.

man Napoleon eine Wiederholung des Angriffes am nächsten Morgen, nach Herstellung der Brücke und Heranziehen seiner übrigen Truppen, ganz wohl zumuten durfte. Deshalb erhielt auch Hiller, welcher dem Obersten Csollich Truppen in die Gemeindeau nachsenden wollte, den Befehl, weitere Kämpfe zu vermeiden und sich auf die Behauptung des Erreichten zu beschränken. Er formierte hierauf das Gros seines Korps wieder in Schlachtordnung westlich Aspern, die Behauptung des Ortes dem Generalmajor Bianchi mit Truppen des 2. und 6. Korps überlassend. Die Franzosen hatten indessen ihre Plänklerkette ganz aus dem Orte herausgezogen und dieselbe zur Sicherung der beim kleinen Wäldchen und rückwärts desselben lagernden Truppen knapp vor der Ortslisière aufgestellt. Die beiderseitige Ermattung und Mangel an Patronen ließ das schon längere Zeit lässig geführte Feuergefecht um 7 Uhr abends gänzlich verstummen. Allgemein war das Bedürfnis nach Ruhe und Nahrung, insbesondere bei den Franzosen, von welchen die meisten seit Passieren der Brücken keine Verpflegung bekommen hatten.

Während Napoleon mit Marschall Bessières bei der Brücke wartete, brachte man ihm seinen Jugendfreund und Waffengefährten, den Mann, dem er so viele Ruhmestaten verdankte und der sich erst wieder in den beiden Schlachttagen als unvergleichlicher Truppenführer bewährte, tödlich verletzt auf einer improvisierten Bahre. Marschall Lannes, Herzog von Montebello, war zwischen 4 und 5 Uhr nachmittags, als er hinter der Front am Rand eines Grabens saß, kurz nachdem eine Kanonenkugel seinen ehemaligen Lehrer General Pouzet hinweggerafft hatte, von einem anderen, aus der Richtung von Groß-Enzersdorf kommenden Geschoß in beide Knie getroffen worden.

Der Schmerz des Kaisers übertäubte eine Zeit hindurch all den anderen Kummer dieses schweren Tages. Dann schüttelte er die Rührung gewaltsam ab und widmete sich den an ihn zunächst herantretenden Sorgen. Inzwischen waren Massena und Davout, welch letzterer auf Napoleons Wunsch die Donau in einem Boote übersetzt hatte, eingetroffen. Nach längerem Meinungsaustausch entschied der Kaiser, daß die Armee während der Nacht in die Lobau zurückgehen solle. Massena wurde mit der Durchführung und Deckung dieser Bewegung betraut. Da die gegen halb 3 Uhr nachmittags mit Not und Mühe zusammengeflickte Brücke kurz nachher in ihrem ersten Teil abermals schwer beschädigt wurde und der zweite Teil über dem Hauptarm, nachdem ihn einige Munitionswagen und eine Anzahl Verwundeter passiert hatten, abermals durchbrochen und fast ganz weggerissen wurde, ein Werk des vom Spitz abermals herabgefahrenen Hauptmanns Magdeburg, blieb nichts anderes übrig, als sich auf der Lobau zu behaupten. Napoleon erfaßte sofort den Vorteil dieses aufgezwungenen Entschlusses. Solange die französische Armee nur durch einen verhältnismäßig rasch zu überbrückenden Wasserarm vom linken Ufer getrennt stehen blieb, würden es die Österreicher nicht wagen, das Marchfeld zu verlassen und ihrerseits einen Donauübergang durchzuführen. Seine Sorge sollte es sein, diese Pause zur Heranziehung von Verstärkungen und zur Herstellung eines Überganges zu benützen, der nicht solch bösen Zufällen ausgesetzt war.

Massena führte den Rückzug, wie ihm befohlen, durch. Fast alle Verwundeten, die demontierten Geschütze, viele Küraße und sonstiges Kriegsmaterial wurden in die Lobau geschafft, dann folgten die Truppen. Seitens der Österreicher fand keine Störung statt, trotzdem die Division Tharreau, welche Eßling besetzt hatte, den Ort viel zu früh räumte. Das 4. Korps merkte es nicht, zum Glück für die Franzosen, deren Truppen sich an der oft beschädigten Brücke stauten, in der Hast, das jenseitige Ufer zu erreichen, sich zusammenballten und auf der Brücke derart drängten, daß mancher Verwundete in die Fluten hinabgestoßen wurde. Einige Kanonenschüsse hätten eine heillose Verwirrung angerichtet.

Es war Neumond, eine stockfinstere Nacht, was den Franzosen jedenfalls zustatten kam. Überdies hatte Massena die Vorsicht gebraucht, die Lagerfeuer durch Colberts Husareneskadronen während der ganzen Nacht unterhalten zu lassen.

Erst am Morgen entdeckten die Österreicher den Abzug des Feindes. Einige Patrouillen, die gegen die Lobau vorgingen, wurden durch Kanonenschüsse bald zurückgescheucht; als endlich Infanterieabteilungen sich plänkelnd näherten, war der Übergang fast vollendet. Oberst Pelleport unterhielt mit den Voltigeuren des 18. Regiments das Feuergefecht nur so lange, bis die Brücke abgebrochen war, dann räumte er den Brückenkopf und schiffte in zwei bereitgehaltenen Plätten hinüber.

Napoleon hatte sich um 1 Uhr nachts aus der Lobau in einem kleinen Boot nach Kaiser-Ebersdorf übersetzen lassen.

* * *

Unendlicher Jubel erfaßte das Heer des Generalissimus, als es den Rückzug des Feindes erfuhr, dessen Abrücken auf das andere Donauufer nach Herstellung der Brücken als selbstverständlich angenommen wurde. Der unüberwindliche Napoleon hatte nach dreißigstündigem Ringen sein Vorhaben aufgegeben, dem Gegner den Kampfplatz überlassen müssen, ein unerhörtes, bis dahin noch nicht dagewesenes Ereignis. Der Siegesflug des Eroberers war jäh unterbrochen, zum erstenmal hatte er eine offenkundige Niederlage erlitten. Hochklopfenden Herzens vernahmen die unterjochten Völker die freudige Mär. Der Glaube an des großen Korsen Unüberwindlichkeit schwand, und Vertrauen auf eine glückliche Zukunft rankte sich an dem Siege des Generalissimus Erzherzog Karl empor. So wurde Aspern das verheißungsvolle Morgenrot künftiger Befreiung.

Für die Erbitterung des langen Ringens führen die Verluste eine beredte Sprache. Bei den Österreichern waren 88 Offiziere, 3886 Mann tot, 13 Generale, 663 Offiziere, 15.615 Mann verwundet, ein General, 22 Offiziere, 2709 Mann gefangen und vermißt, wovon 1200 zu den Toten zu rechnen sind, da die Franzosen nur einen General, 21 Offiziere und etwa 1500 Mann gefangen nahmen, hierunter die meisten verwundet. Kamen doch allein in die Wiener Spitäler nach der Schlacht über 700 Österreicher! Der Gesamtverlust betrug fast 23.000 Mann, hierunter 787 Generale und Offiziere, 23·5 %, also fast ein Viertel der Streiter. Bei der 4. und 5. Kolonne stieg der Infanterieverlust auf 31 %, nahezu ein Drittel.

Über den Verlust der Franzosen besitzen wir nur spärliche Daten. Gefangen wurden 2300 Mann, darunter viele Verwundete, die hessische Infanterie büßte ebensowie die badische 27 % der Streiter

ein, trotzdem erstere nur am 22. Mai focht, letztere am 21. Mai geringe Verluste hatte; Molitor verlor 2186 Mann, 34 % des Gesamtstandes, vermutlich 45 bis 50 % der wirklich kämpfenden Truppen, die Garde ohne Einrechnung der drei Tirailleurregimenter 1177 Mann, etwa 20 %. Bekannt sind die Namen von 19 Generalen, 998 Offizieren (hierunter 29 der deutschen Kontingente), welche getötet oder verwundet wurden, doch weisen Anzeichen darauf hin, daß diese Liste keineswegs vollständig ist, ferner wurden nachweisbar zwei Generale und 27 Offiziere, viele verwundet, gefangen. Hieraus läßt sich schließen, daß die Franzosen kaum viel weniger als ihre Gegner verloren, mindestens fünfmal so viel als Napoleon im 10. Armeebulletin zugestand: 1100 Tote und 3000 Verwundete!

Österreichischerseits wurden 53.000 Kanonenschüsse abgegeben, die Franzosen verfeuerten, den auf Schiffen erfolgten Nachschub nicht gerechnet, 24.300 Artillerie- und 1,600.000 Infanteriegeschosse.

Der Generalissimus Erzherzog Karl gab sich keiner Täuschung darüber hin, daß er den blutigen Sieg nur der zähen Ausdauer, der Tapferkeit seiner Soldaten verdankte, die nicht nur über einen gewaltigen Feind, sondern auch über die Mängel des vom Kriege mitten in einer Neuschaffung überraschten Wehrwesens triumphiert hatten. Er war zu einsichtsvoll, um zu verkennen, daß die schwierigen



Denkstein des Napoleonzeltes in der Lobau.

Verhältnisse des Gegners wie die Gestaltung des Schlachtfeldes das Heer außerordentlich begünstigten, daß aber alle Tapferkeit nicht ausreichte, um bei einer Offensive über die Donau und bei einem Zusammenstoß in einem minder einfachen Terrain die geringe Vertrautheit der Truppen mit der neuentstandenen Gefechtsführung wettzumachen. Darum unterließ er es, den Sieg und die in den nächsten Tagen wahrhaft klägliche Lage der in der Lobau eingeschlossenen, dem bittersten Mangel preisgegebenen Franzosen auszunützen, welche Pferde schlachten und aus Mangel an Salz Schießpulver zum Würzen ihrer kärglichen Nahrung gebrauchen mußten. Rings vom Wasser eingeschlossen, fehlte ihnen doch Trinkwasser, nur der peinigende Durst ließ sie ihren Ekel überwinden und mit dem trüben, von Sand und Lehm verunreinigten Donauwasser, in welchem zahlreiche Leichen und Pferdekadaver herumschwammen, ihre Lippen netzen.

Selbst wenn es aber den Österreichern gelang, die Zeit auszunützen, wo der größte Teil des Heeres in die Lobau gebannt war, das schwierige Werk des Überganges glücklich durchzuführen und die am südlichen Ufer bereitstehenden Truppen Davouts zurückzuwerfen, war der Krieg nicht zu Ende. Napoleon gebot noch über genügende Streitmittel, eine ganze große Armee in Spanien, um den Krieg weiterzuführen, Erzherzog Karl befehligte aber das einzige, durch schwere Verluste geschwächte Heer, das die Monarchie bei der Erschöpfung aller Mittel ins Feld zu stellen vermochte. Daß er dieses nicht dem Wagnis eines Unternehmens mit höchst ungewissem Ausgang aussetzen wollte, ist begreiflich. Darum erblickte er in dem errungenen Erfolge nicht die erste Stufe zu einem den großen Korsen niederwerfenden Sieg, sondern nur ein Mittel, das die Diplomatie benützen sollte, um einen erträglichen Frieden zu erlangen.

Erzherzog Karl war indessen in einem schweren Irrtum befangen, da er annahm, Napoleon werde nach einem solchen Mißerfolg die Hand zu einem glimpflichen Frieden bieten. Das konnte und

durfte der Imperator nie und nimmer, der sich seinen Thron mit dem Schwert gezimmert hatte. Aber insoferne hatte der Generalissimus recht, als Napoleons Ansichten über die Ohnmacht des Kaiserstaates eine jähe Wandlung erfuhren, so daß er den Gedanken an eine Zertrümmerung desselben fallen ließ und sich selbst nach dem folgenden entscheidenden Sieg mit relativ mäßigen Ansprüchen begnügte.

„Schweig!“ rief er seinem Schwager Murat zu, als ihm dieser nachträglich seine scheinbare Milde vorwarf. „Du hast die Österreicher bei Aspern nicht gesehen!“

Preis und Ehre darum den Tapfern, die dem Gegner solch hohe Anerkennung abzwangen, den Bestand der Monarchie mit ihrem Blut und Leben erkauften. Keine geringe Tat kündet der Nachwelt das Denkmal auf der Stätte heißesten Ringens, das Meisterwerk Fernkorns: der Löwe auf dem Kirchhof von Aspern.



Kämpfe in der Lika, in Kroatien und Dalmatien

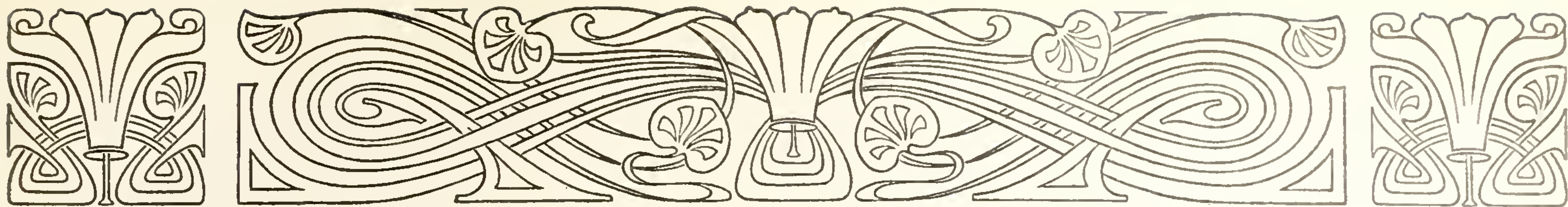
 1809 

Emil von Woinovich





Erzherzog Karl bei Aspern



ährend die österreichische Hauptarmee unter Erzherzog Karl bestimmt war, am Hauptkriegsschauplatz in Deutschland aufzutreten, sollten zwei Korps, das VIII. und IX. unter Erzherzog Johann, von Klagenfurt und Laibach in Italien einbrechen, um die an der Livenza sich versammelnde Armee des Vizekönigs von Italien anzugreifen.

Zur Deckung der linken Flanke der Armee des Erzherzogs Johann und der Verbindungen mit dem Herzen der Monarchie sollte ein Teil jener Grenztruppen des Karlstädter Generalates verwendet werden, welche nach Dotierung aller Armeen mit den als leichten Truppen (Avantgardekorps) verwendeten Grenzern noch erübrigten. Die Sicherung der Armee des Erzherzogs Johann im Rücken war unbedingt geboten. In Dalmatien, das 1805 den Franzosen abgetreten worden war, befehligte Marmont, einer der fähigsten und unternehmungslustigsten Generale Napoleons, ein Truppenkorps in der Stärke von 12.000 bis 15.000 Mann. Es war anzunehmen, daß Napoleon nicht säumen werde, wenigstens einen Teil dieser Truppen an sich zu ziehen, was, da der Seeweg von der englischen Flotte gesperrt war, nur über die Lika durch Kroatien versucht werden konnte. Österreichischerseits stellte man sich jedoch noch höhere Ziele als die bloße Verhinderung des Anschlusses Marmonts an Napoleon und den Vizekönig und nahm sogar in Anhoffnung der Hilfe Englands, welches Dalmatien vom Meere aus bedrohte, und der freundlichen Stimmung der Dalmatiner die Eroberung Dalmatiens in Aussicht.



Grenzoffizier.

Angesichts solch weitgehender Absichten befremdet die von Haus aus schon zu gering bemessene Stärke des für beide Zwecke bestimmten Truppenkorps um so mehr. Dieses, unter Kommando des Generalmajors Andreas v. Stojčević in der Lika aufgestellte sogenannte „Observationskorps“ sollte sich nach den ersten Weisungen zusammensetzen aus:

Zwei Feldbataillonen Likaner, vier Reservebataillonen der vier Grenzregimenter des Karlstädter Generalats, und zwar der Oguliner, Sluiner, Otočaner und Likaner, einer Eskadron Hohenzollern-Chevaulegers, einer Eskadron berittener Serežaner, einer Brigade- und einer Positionsbatterie*) in der Gesamtstärke von etwa 8000 Mann und 18 Geschützen.

Die Nachrichten, welche aus Dalmatien über die Stärke jener feindlichen Streitkräfte einliefen, mit welchen das Observationskorps mutmaßlich zu rechnen hatte, die man bis auf 15.000 Mann veranschlagte, machte die Verstärkung desselben, besonders für den Fall einer Offensive unabweislich, um so mehr, als die Reservebataillone nicht vollkommen einexerziert und ausgerüstet waren. Sie besaßen keine Feldgeräte und die Patron-

---

*) Die Brigadebatterie war aus den dreipfündigen Geschützen der Bataillone zusammengesetzt, von denen jedes zwei besaß, die Positionsbatterie bestand aus vier sechspfündigen Geschützen und aus zwei Haubitzen.

taschen wurden ihnen erst von Marburg aus dem Depot nachgesendet. Generalmajor Stojčević beantragte daher schon am 27. Februar die schleunigste Verstärkung des Observationskorps durch die beiden Otočaner Feldbataillone und durch zwei ungarische Garnisonsbataillone aus Zengg und Fiume, sowie durch eine zweite Kavallerieeskadron. Diesem Antrage ward jedoch keine Folge gegeben, hingegen am 4. April die Aufstellung dreier „komponierter" Landbataillone angeordnet, welche dem Korps zugewiesen werden sollten. Dieselben wurden aus den sechs, den Warasdiner und Karlstädter Generalaten angehörigen Grenzregimentern in der Weise gebildet, daß jedes derselben drei Kompagnien und 60 Sereżaner zu Fuß hiezu abgab. Diese Bataillone benötigten jedoch mindestens drei Wochen, bevor sie zu Stojčević stoßen konnten und waren überdies von zweifelhaftem Werte. Abgesehen davon, daß sie zum Teil aus Greisen und Jünglingen bestanden, war ihre Ausrüstung und Adjustierung noch weit mangelhafter als jene der Reservebataillone; von einer Ausbildung war gar nicht zu reden. Es fehlte an den nötigsten Uniformsorten, an Schuhen fast durchgehends, von den Gewehren waren zwei Dritteile unbrauchbar, Patrontaschen mangelten und mußten durch die landesübliche Torba ersetzt werden. Die meisten Leute kamen ohne Monturen und ohne Mäntel, barfuß. Diese Bataillone sollten also für General Stojčević eher eine Last werden, da er von ihnen unmöglich viel erwarten konnte, aber dennoch für ihre Verpflegung, die im armen Gebirgslande nur durch Nachschub zu beschaffen war, aufkommen mußte.

Der kommandierende General von Kroatien, Banus Feldmarschalleutnant Graf Ignaz Gyulai, hatte sein Hauptaugenmerk mehreren Diversionen gegen Dalmatien zugewendet, von denen er hoffte, daß sie Marmont in seinen Unternehmungen gegen die Lika beeinträchtigen und schwächen würden. Zuerst sollte, vom ungarischen Litorale aus, durch das brave, kaisertreue, kriegerische Völkchen der Vinodoler (am kroatischen Litorale zwischen Crkvenica und Novi), ein Überfall auf die Quarnerischen Inseln ausgeführt, später aber in Fiume und in Carlopago eine Expedition ausgerüstet und in das Primorje von Poljica geschafft werden, in jenes Bergland, das zwischen Almissa und Makarska liegt, dessen Bevölkerung kurze Zeit vorher gegen Marmont aufgestanden, von diesem zwar niedergeworfen worden war, jedoch zu neuerlicher Erhebung bereit schien. Aus dieser Ursache wurde Stojčević die erbetene Verstärkung durch die an der Küste befindlichen Garnisonsbataillone und durch die Otočaner Feldbataillone verweigert, weil man diese Truppen für die Expedition in das Primorje in Aussicht genommen hatte. Bedingung für das Gelingen dieser Diversion war allerdings, daß sie sich vor Versammlung der Streitkräfte Marmonts in Norddalmatien, also noch im Monat April wirksam machte. Wie wir sehen werden, war dies jedoch nicht der Fall und kam diese Expedition, lange hinausgeschoben, durch die Ungunst der Verhältnisse überhaupt gar nicht zur Ausführung.

Mehr Unterstützung ward Generalmajor Stojčević durch die Aufstellung eines dalmatinischen Freikorps zuteil. Zu diesem Zwecke wurde durch Agenten unter der österreichisch gesinnten dalmatinischen Bevölkerung eifrigst Propaganda gemacht und mit Verteilung von Geldspenden, goldenen und silbernen Ehrenkreuzen und Medaillen nicht zurückgehalten. Zum Kommandanten dieses Freibataillons wurde Major Ugarković bestimmt; dasselbe sollte in Udbina aufgestellt und mit Karabinern, einer den Dalmatinern sympathischen Waffe, ausgerüstet werden. Um die Anwerbung dieses Korps machten sich besonders verdient: der venezianische Exkapitän Marko Gridić, Kaplan Damian Torbica und Pfarrer Nikola Vučić. Marmont hatte sich durch sein herrisches und rücksichtsloses Auftreten in Dalmatien viele Gegner geschaffen, es war daher bei einem Einbruch in dieses Land auf namhaften Zulauf zu hoffen. Der Iguman (Abt) Stephan Dubaić, Pop Pavel Vojnović und Harambaša Barsillo, die sich noch vor Ausbruch der Feindseligkeiten in die Lika geflüchtet hatten, hielten die Fäden der Bewegung in der Hand, um wenigstens im nördlichen und östlichen Teile Dalmatiens einen Aufstand zu Gunsten Österreichs zu entflammen. Das dalmatinische Freikorps kam übrigens für die erste Operation noch kaum in Betracht, da dessen Aufstellung erst am 8. April angeordnet worden war; später erwies es sich allerdings als sehr leistungsfähig und soll tatsächlich die Stärke von 1400 Mann erreicht haben.

Dem Generalmajor Stojčević wurde der Hauptmann des Generalquartiermeisterstabes Johann Hrabovszky mit der Bestimmung zur Leitung der Operationen und der Geniehauptmann Gerstorf*) hauptsächlich als Hilfsorgan für fortifikatorische Arbeiten beigegeben. Beide Offiziere kannten Land und Leute, Gerstorf war überdies der Landessprache kundig und wurde vermöge seiner allgemeinen militärischen Kenntnisse bald nicht nur in seinem Fache, sondern auch im Generalstabsdienste verwendet. Beide, besonders Hrabovszky, sollten sich im Verlaufe der Ereignisse als äußerst energische, talentierte und geschickte Offiziere voll Tatkraft und Umsicht erweisen. Hrabovszky war die eigentliche Seele aller Operationen.

---

*) Theodor Gerster Reichsritter von Gerstorf zu Hauensperg, gestorben als Oberst d. R. 1852.

Die ursprünglich für das Observationskorps bestimmten sechs Bataillone waren am 19. März in der Umgebung von Gračac, vorerst unter dem Vorwand einer Exerzierübung, der rauhen Witterung und des hohen Schnees wegen, in weiter Konzentrierung versammelt worden; die Positionsbatterie traf aus Karlstadt erst am 26. März ein. Am 23. März überbrachte Hauptmann Gerstorf die Weisungen des Erzherzogs Johann für die Operationen. Mißlich für die Geheimhaltung der eigenen Maßnahmen war der Umstand, daß laut der mit Frankreich geschlossenen Konvention die Straße von Karlstadt über Gospić, durch das Zermanjatal nach Knin noch als französische Militärstraße fungierte, auf der sich französische Einzelreisende und Transporte bewegen durften, so daß Marmont sicherlich durch diese über Stärke und Versammlung des Observationskorps frühzeitig in Kenntnis gelangt war. Erst am 4. April, also wenige Tage vor Kriegsausbruch, ward die Sperrung der Straße angeordnet.

Stojčević traf nun alle nötigen, durch die bevorstehenden Feindseligkeiten gebotenen Vorbereitungen. Die Hochebene von Popina wurde durch Anlage geschlossener Redouten im Zermanski und im Popinski Klanac*) gesichert und die wichtigsten Übergänge über den Velebit, der Bučjak, Vrača und Podpragsattel mit Blockhäusern versehen; längs der Grenze wurde eine Postierung aufgestellt und für rasche Alarmierung, Nachrichtenübermittlung, sowie für einen intensiven Kundschaftsdienst Vorsorge getroffen.



Feldmarschalleutnant Ignaz Graf Gyulai.

Am 7. April erhielt Generalmajor Stojčević die Verständigung des Erzherzogs Johann, daß der Beginn der Feindseligkeiten auf allen Kriegsschauplätzen mit 10. April festgesetzt sei; es blieb ihm übrigens überlassen, auch früher loszubrechen, insbesonders wenn es sich darum handeln sollte, günstigere Verhältnisse für die Verteidigung zu gewinnen. Leider war dies unmöglich, da die vom Banus zugesagten Verstärkungen, die drei Landbataillone, noch nicht eingetroffen waren, hauptsächlich aber deshalb, weil das eingetretene, anhaltend schlechte Wetter den Velebit unpassierbar und die von Stojčević geplante Vorrückung an die Zermanja undurchführbar machte. Ganz zutreffend hatte nämlich Stojčević die passive Verteidigung der Lika hinter dem Gebirgswalle des Velebit als aussichtslos erkannt und beschlossen, um nicht während der Versammlung in der Lika überfallen zu werden, seine Verteidigungslinie so bald als möglich an den Zermanjafluß vorzuschieben.

Die Stärke der französischen Truppen in Dalmatien schätzte man österreichischerseits ziemlich zutreffend auf etwa 15.000 Mann. Sie waren aber über das ganze ausgedehnte Land von Knin bis zur Bocche zerstreut gewesen, bedurften daher, um an der nördlichen Grenze versammelt zu werden, da ihnen der Seeweg durch die Engländer gesperrt war, mehrerer Wochen. Überdies hoffte Generalmajor Stojčević damals noch, daß durch die geplanten Diversionen auf die Quarnerischen Inseln und in die Poljica beträchtliche Kräfte abgelenkt werden würden. Immerhin wäre, wenn die Verhältnisse den Beginn der Feindseligkeiten um den 10. April erlaubt hätten, angesichts des unfertigen Zustandes der Franzosen ein Erfolg wahrscheinlich gewesen. Für den Aufschub des Beginnes der Feindseligkeiten mag übrigens noch der gewichtige Umstand maßgebend gewesen sein, daß schon in der Konzentrierung bei Gračac, infolge der Schwierigkeit des Nachschubes von Karlstadt, Verpflegsmangel eingetreten war, der sich natürlich bei einer Vorrückung nach Dalmatien gesteigert hätte.

Marmont hatte unterdes die Ereignisse wachsamen Auges verfolgt und beschlossen, Ragusa mit zwei, Cattaro, Castelnuovo und Zara mit je einem Bataillon zu besetzen, die festen Plätze, insbesonders Knin, Klissa und Sebenico, in Verteidigungszustand zu setzen, alle seine sonstigen Truppen aber Ende März in dem Raume Knin, Obrovac, Zara, Benkovac, Ostrovica und Kistanje zu versammeln und sein Hauptquartier in Ostrovica, halbwegs an der Straße von Zara nach Knin, zu etablieren, wo er eine Stellung zur Verteidigung herrichten ließ. Marmont gebot für die Operationen gegen die Lika über die leichten Infanterieregimenter Nr. 8 und 18, dann über die Infanterieregimenter Nr. 5, 11, 23, 79 und 81, über 400 Reiter und zwölf Geschütze, welche Streitkräfte in zwei Divisionen — Montrichard und Clausel — formiert waren.

Das Infanterieregiment Nr. 60 und ein leichtes italienisches Bataillon blieb in den festen Plätzen als Kern für die Besatzungstruppen zurück, für welche Marmont auch ein Bataillon der von ihm auf-

*) Das sind die steilen Aufstiege auf das Plateau von Popina vom Zermanjatal einerseits und vom Unatal andererseits.

gestellten dalmatinischen Legion, nebst den erforderlichen Sappeuren und Artilleristen bestimmte. Marmont bezifferte die Gesamtstärke seiner Feldtruppen auf ungefähr 10.000 Mann. Zum Transport von Lebensmitteln, Munition und Sanitätsmateriale hatte er 2000 Tragtiere vom Lande requiriert und 1000 Panduren als Bedeckung bestimmt. Seine Truppen trugen für acht Tage Zwieback und Reis. Marmont hielt seinen Gegner für bedeutend überlegen und besorgte, nach allem, was ihm über die Kampflust und den Patriotismus der Grenzer bekannt war, daß er nach seinem Einbruch in die Lika in einen Volkskrieg verwickelt werden könnte. Aus dieser Ursache hatte er sich mit dem französischen Konsul David in Travnik ins Einvernehmen gesetzt, um die stets zu Feindseligkeiten gegen die Christen neigenden mo-



Johann Hrabovszky von Hrabova.

hammedanischen Begs und Agas von Türkisch-Kroatien zu bewegen, in jenes Gebiet einzufallen, das im Frieden von Sistova (1791) von der Pforte an Österreich abgetreten worden war und auf diese Weise feindliche Kräfte von sich abzulenken — eine Maßnahme, die ihren Zweck nicht verfehlte und später unsägliches Elend über die arme Grenzbevölkerung bringen sollte. Freilich rächte sie sich später auch an den Franzosen, indem Marmont, nach dem Frieden von Schönbrunn, nur unter Anwendung von Waffengewalt, mit ziemlichen Opfern die eingedrungenen räuberischen Horden wieder zu vertreiben vermochte, die er gerufen hatte.

Napoleon hatte Marmont beauftragt, mit seinen Truppen gleich nach Beginn der Feindseligkeiten eine Diversion zu Gunsten des Vizekönigs von Italien in den Rücken der am Isonzo stehenden Armee des Erzherzogs Johann zu unternehmen. Sobald Marmont erfuhr, daß die Feindseligkeiten begonnen hatten, beschloß er, sich den Eintritt in die Lika zu erkämpfen, sich aber erst dann in diese hineinzuwagen, wenn der Vizekönig Erfolge errungen haben würde, da er sonst befürchten mußte, zwischen zwei Feuer zu geraten.

Am 23. März erließ Marmont eine charakteristische Proklamation an seine Truppen, in welcher er ihnen den baldigen Beginn der Feindseligkeiten und den Anschluß an die „Große Armee“ Napoleons verhieß.

Hauptmann Hrabovszky war am 9. April von Agram nach Gračac, in das Hauptquartier Stojčević' zurückgekehrt und überbrachte die Genehmigung des Banus für den von Stojčević aus den schon erwähnten Gründen beantragten Aufschub des Operationsbeginnes. Schon in diesem Moment

fällt die Abhängigkeit Stojčević' von mehreren Personen auf. Er empfing Weisungen nicht nur vom Erzherzog Johann und vom Banus Grafen Gyulai, sondern, wie wir in der Folge sehen werden, auch vom Generalkommando in Karlstadt. Es sollte sich dieser Übelstand im Laufe der Ereignisse noch bitter rächen.

Die Zeit, welche man nun verstreichen lassen mußte, bis die Operationen begonnen werden konnten, wurde inzwischen von Generalmajor Stojčević eifrigst benützt. Leutnant Presska des dalmatinischen Freikorps ward nach Drenovac an der türkischen Grenze geschickt, wo die Häupter der dalmatinischen Unzufriedenen, unter ihnen Iguman Dubaić, Abt des Klosters Dragović, Harambaša Peter Vojnović, sein Bruder Pava, Pfarrer zu Golubić, und Pop Šiko, Pfarrer von Stermica, zusammentrafen, mit denen er die Unterstützung der demnächst beginnenden Operationen vereinbarte. Um diese Zeit erfolgte auch die Besetzung des überaus wichtigen, den Eingang ins obere Zermanjatal sperrenden Kitaberges und die Absperrung des Tales bei Drenovac gegen Stermica, von wo aus der Kitaberg umgangen werden konnte, sowie aller Übergänge über den Velebit nach Dalmatien, die bisher nur durch Posten beobachtet worden waren. An allen Einbruchstellen wurden geschickte Offiziere placiert, welche den Kundschaftsdienst vermittelten und dem Generalen Stojčević wirklich auch die besten Nachrichten lieferten*). Nur die Raschheit der Nachrichtenübermittlung ließ zu wünschen übrig, da sie wegen des schwierigen Terrains hauptsächlich nur durch Fußgänger besorgt werden konnte, ein Umstand, der von recht mißlichen Folgen sein sollte.


August Louis Viesse de Marmont, Herzog von Ragusa.

In der zweiten Hälfte des Monats April begannen jene Aufwiegelungen Früchte zu tragen, welche Marmont in Türkisch-Kroatien eingeleitet hatte. Türkische Banden fielen in die sogenannte „neue Akquisition“, das ist in jenen Landstrich am Cordon ein, der von der Pforte im Frieden von Sistova an den Kaiser abgetreten worden war, verbrannten Wohnstätten und Dörfer und machten Miene, gegen Otočac und Gospić, also gegen die Verbindungslinie der Observationskorps mit Karlstadt vorzudringen, von deren Festhaltung die Existenz der Korps bei Gračac abhing. Da diese Banden bis auf 5000 Mann anwuchsen, konnte die dagegen aufgebotene Grenzpopulace des Likaner, Oguliner und Otočaner Regiments, zusammen etwa 2500 Mann, nicht genügen und war Stojčević genötigt, zu ihrer Unterstützung mehrere Kompagnien in die am meisten gefährdeten Distrikte von Ober- und Unter-Lapac eben in dem Moment zu entsenden, als er seiner Kräfte gegen die Franzosen bedurfte. Es läßt sich denken, wie hart es den bei Gračac stehenden Grenzern fallen mußte, dort zu verbleiben, während in ihrem Rücken Weiber und Kinder am Leben bedroht und ihre Heimstätten verheert wurden.

Dem Generalmajor Stojčević war es jedoch nicht möglich, seine bei Gračac versammelten Kräfte in diesem Augenblicke gegen die türkischen Horden zu wenden, um sie mit einem Schlage zu vernichten und sich erst dann auf die Franzosen zu werfen, denn alle Nachrichten lauteten dahin, daß letztere demnächst zum Angriffe schreiten würden. Marmont hatte sich auch tatsächlich in der letzten Aprilwoche, von Ostrovica aus, dem Velebit genähert und am 24. April langten im Hauptquartier Stojčević' übereinstimmende Kundschaftermeldungen ein, denen zufolge der Angriff schon am 27. April gegen drei Punkte der ausgedehnten österreichischen Verteidigungslinie erfolgen sollte. Da mußten wohl alle Rücksichten auf Türkennot, auf Verpflegung, schlechte Witterung u. dgl. schweigen; nun galt es vor allem, den Franzosen unbedingt zuvorzukommen und sich wenigstens der Flußbarriere der Zermanja zu bemächtigen, welche, wie dargelegt, der Verteidigung der Lika ungleich größere Chancen bot als der Velebit. Da überdies auch die zur Verstärkung bestimmten Landbataillone einzutreffen begannen, beschloß Generalmajor Stojčević sich am 26. April überraschend der Zermanja zu bemächtigen.

*) Hauptmann Holjevac im Zermanjatale, Oberleutnant Gabosac in St. Roch, Hauptmann Mesić in Srb, Hauptmann Čorić in Gračac.



Erste Vorrückung des Observationskorps an die Zermanja.

Der von Hauptmann Hrabovszky entworfene Plan für diese Vorrückung war, sich durch überfallartige Offensive am eigenen rechten Flügel des Unterlaufes der Zermanja, der Übergangspunkte Obrovac, Žegar und Ervenik zu bemächtigen, ferner im Zentrum die steinerne Brücke bei Kravibrod *) am Zermanjabuge in die Hand zu nehmen, um die Lika und speziell Gospić, wo beträchtliche Vorräte aufgestapelt waren, durch Festhaltung der Zermanja gegen feindliche Unternehmungen zu sichern. Gelang dies, so war, vorausgesetzt, daß das Plateau des Kitaberges, über welches eine Umgehung des Zermanjadefilés möglich war, festgehalten wurde, das Observationskorps erst in eine Situation gebracht, in der es entweder die Lika mit Aussicht auf Erfolg verteidigen oder einen Einbruch in Dalmatien unternehmen konnte. Um die Aufmerksamkeit des Gegners und dessen Kräfte von der Zermanja abzulenken, sollte am eigenen linken Flügel, entlang der türkischen Grenze, in Flanke und Rücken des bei Knin mit der Hauptmacht vermuteten Feindes, in der Richtung auf Drniš, ein demonstrativer Vorstoß erfolgen.

In Ausführung dieses Planes ward für den 26. April angeordnet:

Major Slivarić mit dem Oguliner Reservebataillon und drei Landkompagnien hatte von St. Roch aus über den Paß Prag nach Obrovac vorzubrechen, den Feind von dort zu vertreiben und sich des Ortes, der am linken Zermanjaufer liegt, zu bemächtigen. Da das Städtchen ein kleines, verteidigungsfähiges Schloß besaß, so war es sodann als Brückenkopf in der Hand zu behalten.

Major Nović mit dem Otočaner Reservebataillon sollte über den Vučjakpaß vorbrechen, den Feind über die Zermanja werfen und sich der Ortschaften Žegar und Ervenik und der dortigen Übergänge bemächtigen.

Das Zentrum, aus den zwei Likaner Feldbataillonen und dem Likaner Reservebataillon nebst der Positionsartillerie und der Chevaulegers-Eskadron bestehend, hatte unter Führung des Generalmajors Stojčević auf der Straße über Popina nach Palanka im oberen Quertale der Zermanja vorzugehen, Prives mit der Avantgarde zu besetzen, sich der Brücke bei Kravibrod zu bemächtigen und die Verbindung mit Major Nović über Mokropolje und Vagić, wo eine Brücke bestand, herzustellen.

Hauptmann Gerstorf war bestimmt, mit einer Landdivision (Sluiner), einem Zuge berittener Serežaner und den dalmatinischen Freiwilligen, die bei Drenovac am äußersten linken Flügel konzentriert worden waren, die früher erwähnte Diversion in die rechte Flanke und in den Rücken des Gegners durchzuführen. Er sollte überraschend Drniš erreichen und das dort stehende feindliche Bataillon der dalmatinischen Legion zersprengen.

Die Ausführung aller dieser Anordnungen geschah mit Energie und Geschick und glückte.

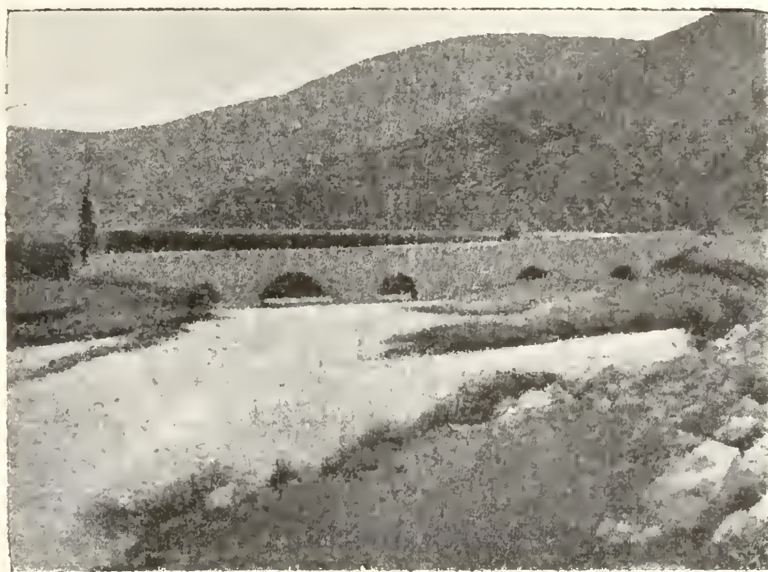
Slivarić und Nović brachen in der Nacht auf den 26. April von Podprag, respektive vom Vučjakpaß auf, erschienen im Laufe des Vormittags unerwartet vor Obrovac, Ervenik und Žegar und bemächtigten sich nach heftigem Kampfe der beiden letztgenannten Orte. Major Slivarić jedoch, der Obrovac mit Sturm nehmen wollte, wurde mit Verlust zurückgewiesen, wobei die Hauptleute Rafaelis und Draženović fielen, er selbst verwundet wurde; erst am nächsten Tage gelang es, den Ort zu besetzen. Am 28. April schritt der Gegner, unterstützt durch Artillerie, zu Gegenangriffen auf Žegar und Ervenik, wurde aber zurückgeschlagen. Die Brücken von Vagić, Ervenik und Žegar wurden nun zum Abbrechen vorbereitet. Korporal Marko Domazel, Gemeiner Vasilij Sobos, sowie Feldwebel Nikolaus Kukić des Otočaner Reservebataillons zeichneten sich bei diesen Affären besonders aus. Am 29. April vereinigte der Feind alle seine bisher an der unteren Zermanja zerstreuten Kräfte und suchte sich der Brücke nördlich von Mokropolje bei Vagić zu bemächtigen, um das jenseitige Ufer zu gewinnen. Major Nović hatte dieselbe jedoch von Ervenik aus besetzt und während er in der Front festhielt, erschien Major Slivarić mit seinen Oguliner überraschend in der linken Flanke des Gegners. Dieser zog sich unter großen Verlusten zurück. Ein Oberstleutnant, vier Kapitäne, drei Leutnants und 144 Mann wurden gefangengenommen. Bei dieser Waffentat erwarb sich der Korporal Simo Koruga des Oguliner Reservebataillons die goldene Tapferkeitsmedaille.

So sah sich also Marmont schon im ersten Stadium seiner Angriffsbewegung überrascht, seine Vortruppen waren zurückgedrängt, seine Flanken bedroht. Aber dennoch unternahm er am 30. April den entscheidenden Angriff, und zwar vorerst gegen das österreichische Zentrum an der steinernen Brücke bei Kravibrod, wo die Straße von Padjene nach Popina die Zermanja übersetzt. Unterstützt durch das Feuer seiner Geschütze passierten die Franzosen stürmend die Brücke, wurden aber dann durch einen

*) Heute unter der Bezeichnung „Kravlji most“ bekannt.

Bajonettangriff des tapferen 1. Likaner Bataillons unter Major Kapchermont, nach wütendem Handgemenge, in welchem Oberleutnant Zastavnikoviċ den Heldentod fand, entscheidend geworfen.

Während dieses Kampfes um die Brücke von Kravibrod ließ Marmont die Division Montrichard in dem kupierten Terrain bei Oton nach rechts verschieben, um den isolierten österreichischen linken Flügel, der, drei Sluiner Reservekompagnien stark, auf dem Plateau von Bender stand, zu vertreiben und so die Verteidiger der Zermanjadefilés zu umgehen. Hauptmann Hrabovszky gelang es jedoch, diese Bewegung wahrzunehmen; er erkannte sofort deren Zweck und erbat sich von Generalmajor Stojčeviċ zwei Likaner-Bataillone des Zentrums aus dem Zermanjatal, mit denen er querfeldein in siebenviertelstündigem anstrengenden Marsch in das Gefecht am linken Flügel derart einzugreifen vermochte, daß er der feindlichen Avantgarde in dem Moment in die Flanke fiel, als diese die dort befindlichen Sluiner bereits zurückzudrängen begann. Der französische Bericht sagt hierüber: „Das 11. und das 18. leichte Regiment rückten mühsam über das außerordentlich schwierige, verkarstete Terrain gegen Bender vor, die Österreicher, die sich in guter Ordnung zurückzogen, vor sich hertreibend, als sich plötzlich die Hügel der „velika strana“ in der linken Flanke mit österreichischen Tirailleuren bedeckten, denen zwei Kolonnen folgten, die sich mit dem Bajonett auf uns stürzten, uns beträchtliche Verluste beibrachten und zum Weichen zwangen.“ Nur die bedeutende Überlegenheit ermöglichte es den Franzosen, sich am Debelo Brdo zu halten. Bei diesem Gefechte hatte sich Oberleutnant Hessel des Likanerregiments besonders hervorgetan; er hatte die schon weichenden Sluiner durch einen Vorstoß mit seiner an der Spitze der Kolonne Hrabovszkys marschierenden Kompagnie wieder vorgerissen und dadurch die Zeit gewonnen, welche das Eingreifen Hrabovszkys so wirksam gestaltete. Durch den Unterleib geschossen, hielt er so lange bei der Kompagnie aus, bis Hrabovszky eintraf. Hessel erhielt für seine tapfere Tat später den Militär-Maria-Theresien-Orden. Korporal Arsenius Thodoriċ des Sluiner Reservebataillons eroberte ein französisches Geschütz und wurde später dafür mit der goldenen Tapferkeitsmedaille belohnt. Am linken Flügel war unterdes Hauptmann Gerstorf, dem sich Leutnant Presska, der den Kundschaftsdienst in Dalmatien leitete, dann die Häupter der dalmatinischen Unzufriedenen, Marko Barsillo und Pop Vojnoviċ, angeschlossen hatten, mit seinem Streifkorps am 28. April in Stermica, am 29. April in Golubiċ eingetroffen, wo der dalmatinische Anhang, der schon alle Vorbereitungen getroffen hatte, seiner harrte. In einem Nachtmarsche von 30 Kilometer wurde die Brücke bei Knin unter dem Schutze der Dunkelheit unbemerkt passiert, am 30. April früh Drniš überraschend angegriffen und das dortige Bataillon der dalmatinischen Legion auseinandergesprengt, wobei acht Offiziere derselben und zahlreiche Mannschaft in Gefangenschaft gerieten.



Steinerne Brücke bei Kravibrod.

In der Nacht vom 30. April auf den 1. Mai brach ein furchtbarer Gewittersturm aus, dem eine orkanartige Bora mit dichtem Schneegestöber folgte; die Zermanja schwoll zum Strom an. Marmont schreibt es diesem Umstande zu, daß er den Angriff nicht fortsetzte. In Wahrheit war es jedoch der ernste Mißerfolg an den vorhergehenden Tagen, die Besorgnis vor noch größerem Ungemach und die Achtung, die ihm die Tapferkeit der braven Grenzer beigebracht hatten, welche ihn bewogen, am 1. Mai die Einleitungen zum Rückzuge nach Ostrovica zu treffen. Die Ausflüchte in seinen Memoiren sind daher nicht richtig; ein offizielles französisches Werk sagt hierüber ganz zutreffend: man muß anerkennen, Marmont wollte durchbrechen, konnte es aber nicht!

Mitwirkend für den Entschluß Marmonts zum Rückzuge mag wohl noch die Bedrohung seines Rückens und seiner Verbindungen durch die überaus tätigen Majore Slivariċ und Noviċ von Obrovac und Zegar aus gewesen sein, die bis an die Straße Knin—Zara streifen ließen, dann die Erfolge des Streifkorps des Hauptmanns Gerstorf, sowie der Umstand, daß Nachrichten von dem Echec des Vizekönigs von Italien bei Sacile eingelaufen waren. Angesichts dessen wäre ein Eindringen in die Lika höchst gewagt gewesen. Französische Autoren sagen hierüber: „Unter diesen Verhältnissen hätte Marmont, selbst wenn er Sieger geblieben wäre, nicht daran denken können, sich nach Kroatien hinein zu aventurieren, um mit 10.000 Mann mitten in ein feindliches Land zu fallen, ohne Hoffnung, jemals die italienische

Armee zu erreichen; er mußte daher bessere Nachrichten von dieser abwarten.“ Das Resultat aller dieser Kämpfe war die vollständige Zurückweisung Marmonts. Er soll nach Aussage von Kundschaftern fast 1000 Mann an Toten und Verwundeten verloren haben; 200 Mann wurden gefangen. Der Souschef Marmonts gibt 350 Verwundete und 150 Tote an. Überdies erbeuteten die Grenzer 110 Schlachttiere und 2000 Brotportionen, eine willkommene Aushilfe für sie, da sie an Verpflegung ohnehin Mangel litten. Die eigenen Verluste an Toten und Verwundeten betrugen etwa 250 Mann, hierunter drei Offiziere tot, fünf verwundet.

Wie die Verhältnisse heute zu übersehen sind, hätte eine österreichische Offensive am 1. Mai in der Tat viel Aussicht auf Erfolg gehabt; die Franzosen hatten ihre Kräfte verzettelt, waren durch die mehrtägigen Kämpfe ermüdet und wohl auch deprimiert. Stojčević war auch wirklich dazu entschlossen. Das Unwetter jedoch, das in der Nacht ausgebrochen, wütete auch am 1. Mai fort und wäre auch den Bewegungen des Grenzerkorps hinderlich gewesen. Ausschlaggebend für die Unterlassung der Offensive österreichischerseits waren aber die Berichte der einzelnen Truppenkörper, die während der Nacht einliefen. Keine Verpflegung und vor allem Munitionsmangel! Wohl waren nun auch die letzten Abteilungen der „komponierten“ Landbataillone zum Observationskorps eingerückt, aber in welchem Zustande! Stojčević berichtet, daß sie, weil ungenügend bekleidet und barfüßig, halb erfroren ankamen, und daß die Patronen, die sie in ihren Torbas trugen, durch das Wetter ganz unbrauchbar geworden. Sie waren „gänzlich desorganisiert“ und für den General vorläufig nur eine Last, da er für ihre Verpflegung aufkommen mußte. Sie bedurften daher vor allem einiger Zeit, um wieder als kampffähig zu gelten.

Aus diesen Ursachen kam daher auch Generalmajor Stojčević von der geplanten Offensive nach Dalmatien vorläufig ab und verlegte in den nächsten Tagen sein Hauptquartier nach Mala Popina. Die Truppen blieben am Kitaberge, bei Kravibrod, Žegar und Obrovac. Gerstorf sollte nach Golubić zurückkehren und mit den Sluinern am Kitaberge Verbindung halten.

Marmont trat schon am 1. Mai mit seinen Truppen den Rückzug an. Bei Knin ließ er eine Arrièregarde stehen, die übrigen, sehr herabgekommenen Truppen wurden weiter rückwärts in Kistanje, Derniš, Skardona und Zara untergebracht. Seine Offensive gegen Kroatien war somit gescheitert; er setzte jedoch alle Hebel in Bewegung, um dieselbe, sobald es die Verhältnisse am italienischen Kriegsschauplatz ermöglichen würden, sofort wieder aufnehmen zu können und traf daher alle Maßnahmen zur Retablierung seiner Truppen und zur Vollendung ihrer Ausrüstung für die Expedition nach Kroatien.



Offensive des Observationskorps.

Dank dem vorzüglichen Kundschafterdienste blieben aber diese Vorbereitungen den Österreichern kein Geheimnis. Hauptmann Hrabovszky riet daher dem Generalmajor Stojčević dringendst, sobald Munition eingelangt und die Truppen einigermaßen retabliert sein würden, die Situation und die zerstreute Dislokation der Franzosen auszunützen und unverzüglich in Dalmatien einzufallen. Hier stand alles zu Gunsten Österreichs; die Bevölkerung in Gärung gegen die Franzosen, letztere in der Retablierung und Sammlung. Wie ungünstig die Lage Marmonts in Dalmatien um diese Zeit war, bezeugen die Resultate der überaus kühn und geschickt durchgeführten Streifungen einzelner Abteilungen des Observationskorps. Der als Parteigänger besonders geschickte Oberleutnant Gabosac des Likanerregiments unternahm von Obrovac aus mit dalmatinischen Freiwilligen häufig Streifungen in den Bereich der französischen Quartiere, erbeutete zahlreiche, für die Franzosen bestimmte Viehtransporte, und auch Hauptmann Ćorić, sowie Leutnant Čivić des Otočaner Regiments vollführten von Ervenik aus gelungene Razzias, wobei sie französische Verpflegs- und Ausrüstungsvorräte wegnahmen. Diese Beute war dem Observationskorps sehr erwünscht, weil sie nicht nur die Verpflegung desselben erleichterte, sondern auch Material für die mangelnde Beschuhung der Landabteilungen boten. Marmont konnte sich nur mit Mühe dieser Neckereien erwehren, von denen er in seinen Memoiren mit Verdrehung der Wahrheit sagt, „daß aus den Gebirgen Kroatiens Banden herabgestiegen waren, die mitten durch die französischen Kantonnements zogen und das Land zwischen Kerka und Zermanja verwüsteten.“ Eine verblümte Anerkennung der Leistungen unserer braven Parteigänger! Marmont sah sich weiters sogar genötigt, um den zahlreichen Aufstandsversuchen der Dalmatiner die Spitze abzubrechen, das 60. Regiment, in Streifkolonnen aufgelöst, durch ganz Norddalmatien ziehen zu lassen, um die französische Autorität wieder herzustellen.

Generalmajor Stojčević versammelte am 8. Mai alle Stabsoffiziere seines Korps in Mala Popina und beriet mit ihnen den Vorschlag seines Stabschefs. In allgemeiner Erkenntnis der Gunst des Momentes wurde beschlossen, unverzüglich mit allen zur Disposition stehenden Truppen in Dalmatien einzubrechen. Man beabsichtigte, am rechten Flügel bei Obrovac zu demonstrieren, im Zentrum aber, vom oberen Quertale der Zermanja und vom Berge Kita aus, mit der Hauptkraft überraschend in Dalmatien einzubrechen, auf Ostrovica zu rücken, die dortigen französischen Streitkräfte über den Haufen zu werfen und derart die lockeren französischen Kantonnements zu durchbrechen.

Dieser Entschluß war sehr richtig und was den Zeitpunkt der Durchführung anbelangt, noch in zwölfter Stunde erfaßt, da Marmont am selben Tag einen Brief des Vizekönigs von Italien erhalten hatte, des Inhaltes, daß dieser die Operationen gegen Friaul angesichts des Vormarsches Napoleons auf Wien wieder aufnehme, zu welchem Zwecke Marmonts sofortige Diversion gegen die Lika höchlichst erwünscht wäre. Marmont beschloß daher am 9. Mai mit seiner Konzentrierung zu beginnen, wurde aber in derselben durch die Offensive des bereits versammelten Observationskorps überrascht.

Der österreichischen Vorrückung kam ein abermaliger plötzlicher Witterungsumschlag zugute. Am 8. Mai abends trat neuerlich wolkenbruchartiges Regenwetter ein, welches die Franzosen in völlige Sicherheit wiegte. Der Vormarsch wurde aber dennoch tatsächlich durchgeführt. Es sollte die rechte Flügelkolonne, zwei Bataillone, von Obrovac aus, die rechte Mittelkolonne, zugleich Hauptkolonne, drei Bataillone und die Artillerie über Privec, die linke Mittelkolonne, zwei Bataillone über Bender, die linke Flügelkolonne, ein Bataillon, gegen Knin vorgehen, um diesen Platz zu beobachten. Die beiden Mittelkolonnen hatten sich zwischen Padjene und Radučić, also schon vorwärts der Zermanja, zu vereinigen und dann weiter über Kistanje zu rücken.

Diese Bewegungen wurden in der regnerischen und stockfinsteren Nacht unter großen Schwierigkeiten bewerkstelligt und um 5 Uhr früh eine französische Sicherungsabteilung bei Radučić zersprengt. Noch eine gewaltige Anstrengung und man hätte Kistanje—Ostrovac (10 bis 20 Kilometer) erreicht und stand dann inmitten der aufgescheuchten, nichts ahnenden Franzosen!

Leider sollte es anders kommen!

Generalmajor Stojčević hatte durch Kundschafter erfahren, daß die Franzosen bei Ostrovica stärker waren, als er geglaubt, und überdies auch Nachrichten über bedenkliche Fortschritte der türkischen, in der Lika eingefallenen Banden erhalten. Er befahl daher, zum großen Leidwesen seiner Umgebung und der kampflustigen Grenzer, den Rückmarsch des Observationskorps in die alten Stellungen an der Zermanja.

Dieser Entschluß stellt den Wendepunkt in den bisher für die Österreicher so glücklichen Ereignissen dar. Wäre Generalmajor Stojčević einer besseren Eingebung gefolgt und hätte er den von der Vorrückung der Österreicher keine Kenntnis besitzenden Gegner überfallen, so würden wohl alle späteren unglücklichen Ereignisse vermieden worden sein.

Am Kordon hatten sich inzwischen, Ende April, türkische Banden durch Verrat der alten Feste Cetin und Drežniks bemächtigt, waren raubend, mordend und sengend in das Gebiet der „neuen Akquisition" am Sluiner, Otočaner und Likaner Kordon eingefallen, wo sie Dörfer verbrannten und haarsträubende Greuel begingen und nur mit unsäglicher Mühe und Not durch die aufgebotene Grenzpopulace noch so weit in Schach gehalten werden konnten, daß sie vorläufig die alte Grenze nicht zu überschreiten wagten, doch standen sie immerhin schon in der Nähe des alten Triplex confinium, bedrohlich im Rücken des Observationskorps, so daß Stojčević nicht unberechtigte Besorgnisse um seine Verbindungen hatte. Wenn man sich die Greuel vergegenwärtigt, welche diese entmenschten Banden in den von regulären Truppen entblößten Gegenden am Kordon begingen, vermag man die Bedrängnis so recht zu ermessen, in der sich die Grenzdistrikte damals befanden — die ganze kriegsdiensttaugliche männliche Bevölkerung ausmarschiert, im Kampfe mit den Franzosen und alle jene Leute, die überhaupt noch Waffen zu tragen vermochten — die Populace —, aufgeboten zur Abwehr des unbarmherzigen Erbfeindes, der Weiber und Kinder massakrierte und überall, wo er den Fuß hinsetzte, Verwüstung hinterließ. Wahrlich, wie geringfügig nehmen sich dagegen die Leiden aus, die anderen Völkern um jene Zeit von dem gewaltigen Korsen auferlegt wurden!

Generalmajor Stojčević war aber auch diesmal außer stande, den von den türkischen Banden bedrohten Distrikten in ausgiebiger Weise zu Hilfe zu kommen. Er konnte hiezu vorübergehend nur einzelne Kompagnien der Landbataillone verwenden, von denen er sich, den Franzosen gegenüber, ohnehin nicht viel versprach. Die regulären sechs Bataillone aber, über die Stojčević um jene Zeit verfügte, mußten dem jeden Moment drohenden Einbruche des weit stärkeren Feindes von Dalmatien aus bereitgehalten werden. Wohl hatte Generalmajor Stojčević, gleich nach den Kämpfen zu Ende April, über die Unzulänglichkeit seiner Streitkräfte und den elenden Zustand der Landbataillone in beweglichen Worten dem

Banus Grafen Gyulai gemeldet und neuerlich dringendst um Verstärkung durch Linienbataillone oder durch die Garnisonsbataillone an der kroatischen Küste gebeten, doch ohne Erfolg. Aber ein Zufall fügte es dennoch, daß dem Observationskorps für die kommenden schweren Tage eine Verstärkung zuteil wurde, ohne welche es die ernsten Kämpfe der nächsten Zeit überhaupt kaum mit Ehren überstanden haben würde. Durch ein Mißverständnis waren nämlich zwei für die Armee in Italien bestimmte, gut organisierte und ausgerüstete Reservebataillone der beiden Banalregimenter in die Lika instradiert worden und am 9. Mai bereits bei Otočac eingetroffen. Generalmajor Stojčević, dem vom Wechsel des Kriegsglückes am italienischen Kriegsschauplatze noch nichts bekannt war, empfing diese Bataillone mit Freuden und besaß den Mut der Verantwortung, sie, ungeachtet des höheren Befehls, dennoch bei sich zu behalten, bis er die Franzosen angegriffen haben würde, wozu er sich nunmehr, angesichts dieser Verstärkung um so mehr, entschloß, als er vom Erzherzog Johann aufgefordert worden war, die Offensive nach Dalmatien unverzüglich und nachdrücklichst zu unternehmen. Leider wurde eines der beiden Banalbataillone zur Verstärkung des Majors Slivarić in Obrovac bestimmt, da Gerüchte gingen, Marmont wolle den Hauptangriff in dieser Richtung durchführen, um die Hauptkraft des Observationskorps im oberen Zermanjatale vom Rückzuge abzuschneiden und sich des Ortes Gospić zu bemächtigen, während das zweite Bataillon zur Reserve in das obere Zermanjatal gezogen ward, wodurch beide Bataillone bei dem folgenden entscheidenden Kampfe weniger in Betracht kamen.

Stojčević verfügte nunmehr, abgesehen von den Landbataillonen, über acht feldtüchtige Bataillone und das dalmatinische Freikorps; die drei Landbataillone konnten immerhin zur Deckung des Rückens und gegen die türkischen Banden gute Dienste leisten. Stojčević beging jedoch den Fehler, daß er, um allen möglichen Angriffsrichtungen des Gegners gerecht zu werden, seine Truppen von Obrovac bis zum Kitaberg, auf einer Strecke von 30 Gehstunden, kordonartig verzettelte und den linken Flügel, der gerade der entscheidende werden sollte, vernachlässigte. Letzterer Umstand war vielleicht darauf zurückzuführen, daß er die Sicherheit dieses Flügels durch eine unter Befehl des Hauptmannes Hrabovszky auszuführende Rekognoszierung und Unternehmung gegen Knin in offensiver Weise gewährleistet glaubte.

Vertrauliche Nachrichten und die Erfahrungen des Hauptmanns Gerstorf bei seinem ersten Zuge nach Derniš hatten nämlich im Hauptquartier des Observationskorps den Gedanken erweckt, sich durch einen Handstreich im Einverständnis mit der dalmatinischen Besatzung des festen Platzes Knin zu bemächtigen und dadurch Marmont dieses wichtigen Stützpunktes seiner Unternehmungen gegen die Lika zu berauben. Die Unternehmungslust und der Tatendrang des Hauptmannes Hrabovszky, sowie die Kenntnis der örtlichen Verhältnisse, über die Hauptmann Gerstorf verfügte, ließ Generalmajor Stojčević große Hoffnungen auf diesen Handstreich setzen, von dem er sich mindestens als Rekognoszierung der feindlichen Kräftegruppierung große Vorteile versprach. Da Stojčević den Erfolg dieser Unternehmung abwarten wollte, wurde hiedurch abermals der Beginn seiner allgemeinen Offensive, die mit der Hauptkraft aus dem Zermanjatal in der Richtung auf Knin gedacht war, hinausgeschoben und die Vorhand den Franzosen überlassen, die zur selben Zeit sich zum Angriff auf die Lika entschlossen hatten und ihre Bewegungen schon am 3. Mai begannen.

Am 14. Mai brach Hauptmann Hrabovszky, begleitet von Hauptmann Gerstorf, mit zwei Kompagnien des Sluiner Reservebataillons, einer Landkompagnie, einer Abteilung Dalmatiner und einigen berittenen Serežanern von der Zermanja auf, rückte rasch über Plavno, Stermica nach Golubić vor und erschien am 15. Mai 9 Uhr abends unbemerkt am Kninsko polje vor Knin. Daselbst erhielt er durch Vertraute aus Knin die Mitteilung, daß ein Handstreich aussichtslos sei, da Marmont eben bei Knin seine Kräfte zusammenziehe, um am nächsten Tage (16. Mai), koste es was es wolle, gegen die Lika vorzudringen. Aus derselben Quelle erfuhr Hrabovszky, daß die französische Brigade Delzons, 3000 Mann stark, bei Stara straža unweit Knin kampiere, von wo aus sie am nächsten Tage den Angriff auf die österreichische Stellung mitmachen sollte. Sofort beschloß Hrabovszky, die französische Brigade mit seinem Detachement zu überfallen. Dem bei Plavno mit drei Sluiner Landkompagnien stehenden Hauptmann Ćirić übersandte er schleunigst den Befehl, die Krete der Plešivica, d. h. jenen Gebirgsrücken zu besetzen, welche sich südlich Plavno als Fortsetzung des Kitaberges gegen Golubić zieht, von welcher aus man den Kitaberg in der linken Flanke bedroht. In seiner sofort an Generalmajor Stojčević übersandten Meldung hierüber riet Hauptmann Hrabovszky dem General, da keine Zeit zu Truppenverschiebungen mehr vorhanden, dasselbe zu tun, was er gegen Delzons unternehme, und noch vor Tagesanbruch die am linken Zermanjaufer stehenden französischen Truppen zu überfallen, um alle feindlichen Angriffsentwürfe zu vereiteln und sodann, begünstigt durch die Verwirrung beim Gegner, eine Hauptattacke auf diesen durchzuführen. Leider gelangte diese Meldung erst am 16. Mai vormittags, also zu spät, an ihre Bestimmung.

Hauptmann Hrabovszky führte unterdes in der Nacht seinen Handstreich mit 50 freiwilligen Sluinern unter Hauptmann Mihaljević und 50 freiwilligen Dalmatinern unter Anführung Marko Barsillos und des Popen Vojnović aus. Die Brigade Delzons, die sich schlecht gesichert hatte, wurde überfallen und zersprengt, zahlreiche Gefangene gemacht, 700 Schafe, 34 Ochsen und 10 Pferde erbeutet.

Diese kühne, vom schönsten Erfolge begleitete Waffentat trug Hauptmann Hrabovszky später das Ritterkreuz des Militär-Maria-Theresien-Ordens ein.

Wäre gelungen, was Hrabovszky mit ebensoviel Scharfblick Stojčević anriet, als er selbst Entschlossenheit und tollkühnen Mut in seiner Unternehmung an den Tag legte, so wären höchstwahrscheinlich alle Pläne Marmonts an diesem Tage zunichte gemacht worden.

Leider war jedoch die Zeit zur Verständigung des Generalmajors Stojčević zu kurz. Er erhielt die Meldung Hrabovszkys zu einer Zeit, wo Marmont, ohne von der Niederlage Delzons noch etwas zu wissen, seinen Hauptangriff schon umfassend gegen den Kitaberg angesetzt hatte und auch Hauptmann Ćirić kam zu spät, um die Krete der Plešivica zu besetzen und dadurch den Zugang in die linke Flanke der Verteidiger des Kitaberges, wie Hrabovszky geraten, zu sperren.



Das Gefecht am Berge Kita.

(16. Mai.)

Die Verteilung des Observationskorps in der 30 Gehstunden ausgedehnten Linie von Obrovac bis Stermica war am Morgen des 16. Mai folgende:

Am rechten Flügel bei Obrovac Major Slivarić mit dem Oguliner und dem 1. Banal-Reservebataillon und drei Landkompagnien; bei Ervenik und Žegar Major Nović mit dem Otočaner Reservebataillon und einer Likaner Felddivision.

Im Zentrum:

Vorgeschoben bei Mokropolje und Padjene eine Division des Likaner Reservebataillons (Major Kengyel); bei der Brücke von Kravibrod nördlich Padjene vier Kompagnien des 1. Likaner Feldbataillons Major Kapcherment, vier Landkompagnien, eine sechs-, eine dreipfündige Kanone und eine Haubitze, ein Flügel Hohenzollern-Chevaulegers.

Weiter rückwärts im Zermanjatal als Reserve:

Zwei Kompagnien des 1. Likaner Feldbataillons, eine Division des Likaner Reservebataillons; endlich, in der verschanzten Position am Zermanski klanac, am Aufstiege von Vrelo nach Popina vier Kompagnien des 2. Banal-Reservebataillons, ein Flügel Hohenzollern-Chevaulegers und die Positionsartillerie.

Im Rücken, zur Deckung des Aufganges auf das Plateau von Popina von Srb aus in den Schanzen des Popinski klanac zwei Landkompagnien.

Am linken Flügel:

Vorgeschoben bei Otonski gaj südlich Pribudić das dalmatinische Freikorps Major Ugarković, den Zugang von Oton in das Zermanjatal nach Palanka bewachend.

Am Plateau des Kitaberges, das gegen Süden schluchtartig abfällt, gegen Osten aber von dem Plešivicarücken*) und vom Kessel von Plavno aus zugänglicher ist, standen in erster Linie:

Major Petzinger mit vier Kompagnien des Sluiner Reservebataillons und hinter seinem linken Flügel bei Žuinopolje als Reserve zur Deckung der Flanke Major Mudrovčić mit dem 2. Likaner Feldbataillon, zwei dreipfündigen Geschützen und vier Landkompagnien.

Vor Plavno endlich befand sich Hauptmann Ćirić mit einer Sluiner Landdivision, der, wie erwähnt, im Laufe der Nacht von Hauptmann Hrabovszky aufgefordert worden war, den Plešivicarücken in Verlängerung der Aufstellung am Kitaberge zu besetzen.

In Plavno stand ein Zug Hohenzollern-Chevaulegers.

Der frühere äußerste linke Flügel, zwei Sluiner Reservekompagnien und eine Landkompagnie von Golubić und Stermica waren, wie bekannt, unter Hauptmann Hrabovszky gegen Knin vorgegangen.

Diese Verteilung der Kräfte in der Stärke von elf Bataillonen auf einer Strecke von 30 Geh-

*) Nicht zu verwechseln mit dem großen Gebirgszuge der Plješevica planina.

stunden barg schon den Keim des Mißerfolges in sich. Bei einer allgemeinen Offensive hätte sich das Übel durch eine konzentrische Vorrückung vielleicht etwas verringert, in der Verteidigung mußten sich aber alle Nachteile dieser kordonartigen Aufstellung um so mehr geltend machen, als nirgends eine ausgiebige Reserve zur Hand war — im Zentrum im Zermanjatal standen nur 18 Kompagnien, am Kitaberg 14 —, verhältnismäßig am stärksten war noch der rechte Flügel bedacht, der übrigens gar nicht in Betracht kommen sollte. Eine zeitgerechte Verschiebung von Kräften war angesichts des schwierigen Gebirgsterrains ausgeschlossen. Die Kräfteverteilung Stojčević's sollte eben allen Zwecken — der Demonstration am rechten Flügel, der Offensive des Zentrums und eventuell der Verteidigung dienen und entsprach deshalb keinem einzigen!

Die bis Tagesanbruch eingelaufenen Nachrichten hatten Generalmajor Stojčević übrigens darüber aufgeklärt, daß die Hauptmacht des Feindes von Knin aus vorrücke. Von seinem Standpunkte, den Höhen von Makropolje, aus vermochte er zu beobachten, daß sich die Franzosen anfänglich auf der Straße nach Kravibrod bewegten, was ihn jedoch in seiner auf Grund früherer Nachrichten gefaßten Meinung noch mehr bestärkte, daß sie trachten würden, das Zermanjadefilé zu forcieren. Erst später, zu spät jedoch, um Gegenmaßnahmen durchführen zu können, wurde bemerkt, daß beträchtliche Kräfte über Oton abgezweigt waren, die wahrscheinlich über Bender auf den Kitaberg rückten; die Verzettelung der Kräfte in der übermäßig ausgedehnten Aufstellung ließ jedoch keine Abhilfe mehr zu, um so weniger, als der Gegner auch bei Kavibrod angriff, so daß man es nicht für ratsam hielt, von dort Truppen abzuziehen.

Marmont, der inzwischen durch den Vizekönig die Bulletins der großen Armee erhalten hatte, aus welchen er die Fortschritte derselben im Donautal entnahm, konnte nun auch über den Erfolg der von diesem eingeleiteten Operationen gegen Erzherzog Johann nicht mehr zweifeln und war nun sicher, wenn er in die Lika einbrach, nicht mehr isoliert zu bleiben. Er hatte sich daher entschlossen, die Vorrückung aufzunehmen und seine Hauptkraft am 13., 14. und 15. Mai an der oberen Zermanja und bei Knin zu versammeln.

Die Division Montrichard ward derart vor dem großen Zermanjadefilé gruppiert, daß sie auch die Division Clausel, der die Hauptaufgabe übertragen wurde, mit Teilen ihrer Kraft zu unterstützen vermochte. Letztere sollte den Angriff auf den Kitaberg wiederholen, der am 30. April vergeblich gemacht worden war. Marmont hielt seinen Plan wohl für gewagt, angesichts der Möglichkeit, daß Stojčević selbst mit seinem Zentrum und rechten Flügel vorbrechen und ihn in Flanke und Rücken fassen könne, wenn er am Kitaberge nicht rasch einen Erfolg errang. Diese Krise mußte also durch einen übermächtigen Angriff auf den Kitaberg möglichst abgekürzt, im Zentrum bei Kravibrod, dann am linken Flügel gegen Obrovac, Žegar und Ervenik aber demonstriert werden, damit der Gegner seine Kräfte von dort nicht abziehe.

Die einleitende Bewegung für den Angriff auf den Kitaberg sollte die Besetzung des östlich desselben gelegenen Höhenrückens der Plešivica durch die Brigade Launay bilden, die leicht vor sich ging, weil Hauptmann Cirić, der von Hrabovszky dahin beordert worden war, zu spät eintraf und gegen Plavno zurückgeworfen wurde. Da Launay sofort seine Gebirgsgeschütze in Tätigkeit brachte, war hiemit auch schon die Festhaltung des in erster Linie nur von vier Sluiner Kompagnien besetzten Kitaberges gefährdet, wenn nicht rechtzeitig Reserven eingriffen. An solchen war aber, abgesehen von den Landkompagnien, nur das 2. Likaner Feldbataillon, das dahinter bei Žujnopolje stand, vorhanden, das jedoch durch die Verteidigung der Zugänge auf den Kitaberg von Plavno aus in Anspruch genommen war. Die im Zermanjatal als Reserve verfügbaren Truppen waren zu weit entfernt, um rechtzeitig eintreffen, und auch zu schwach, um das drohende Unheil abwenden zu können.

Der Angriff auf den Kitaberg erfolgte durch das französische 8. leichte und durch das 23. Regiment, die über Oton, den Debelo Brdo und Bender vorgingen, während Launay von Osten her eingriff. Marmont führte persönlich das 11. Regiment und die berittenen Chasseurs als Reserven nach*). Die Sluiner am Kitaberge mußten bald auf ihre Reserve nach Žujnopolje weichen. In diesem Moment, obgleich der Höhenrand von Osten aus bedroht war, versuchten die braven Grenzer, die hier eigentlich ohne Leitung fochten, einen offensiven Vorstoß, warfen sich in Front und Flanke den Franzosen mit dem Bajonett entgegen, wobei sich insbesonders Major Mudrovčić, Hauptmann Maroević und Wend, sowie Oberleutnant Kermpotić auszeichneten. Angesichts der weit überlegenen Kräfte des Feindes, welche die Grenzer fortwährend überflügelten und im Rücken bedrohten, mußten sie jedoch nach vorübergehenden Erfolgen schließlich weichen und auf die Höhen von Pribudić zurückgehen, welche die Zermanja unmittelbar begleiten.

*) In seinen Memoiren spricht Marmont von einem Chasseurregiment, beritten auf bosnischen Pferden.

Auf die Meldungen, die an Generalmajor Stojčević während dieser bis Mittag währenden heftigen Kämpfe expediert worden waren, hatte sich derselbe, obgleich an der Brücke von Kravibrod auch ein lebhaftes Gefecht entbrannt war, an der Spitze zweier Kompagnien der Reserve gegen den Kitaberg in Marsch gesetzt, um dem Kampfe dort eine günstige Wendung zu geben. Infolge der Verzettelung seiner Kraft in der ausgedehnten Stellung war Generalmajor Stojčević jedoch nicht in der Lage, mit stärkeren Abteilungen einzugreifen und daher bemüht, durch sein persönliches Beispiel das Häuflein, das er führte, mitzureißen. Leider mißglückte auch dieser Versuch. Generalmajor Stojčević führte zwar die beiden Kompagnien persönlich zum Angriff auf die Tete einer feindlichen, angeblich von Marmont selbst geführten, auf Pribudić vorrückenden Kolonne — wahrscheinlich des 11. Regiments —, sie wurden aber durch einen unvermuteten, überraschenden Angriff feindlicher berittener Chasseure auseinandergesprengt. Er selbst, sein Adjutant Kapitänleutnant Budisavljević, sein Gefolge und zahlreiche Mannschaft gerieten hiebei in Gefangenschaft. Hauptmann Gerstorf, der nun die Leitung übernommen hatte, hielt sich noch einige Zeit auf den Höhen von Pribudić und zog sich dann auf den östlichen Talbegleitungshöhen der Zermanja nach Mala Popina zurück.

Der Kommandant des Likaner Regiments, Oberst Rebrović, an den nun, als Rangältesten, das Kommando überging, befand sich in diesem Moment westlich des Zermanjatales auf einer Anhöhe, von wo aus er nach dem Abgehen des Generalmajors Stojčević das Gefecht bei Kravibrod geleitet hatte. Um 3 Uhr nachmittags kam ihm durch Oberleutnant Rapaić aus dem Stabe des Generalmajors Stojčević die Meldung von dessen Gefangennahme und von der Deroute des linken Flügels zu, wonach zu befürchten stand, daß der Feind über Pribudić das Zermanjadefilé vor den bei Kravibrod kämpfenden eigenen Abteilungen erreichen könnte. Es war daher kein Moment zu versäumen, den Rückzug dieser äußerst gefährdeten, von der Aufnahmsstellung am Zermanski klanac mindestens drei Wegstunden entfernten Truppen anzuordnen. Der Regimentsadjutant, Oberleutnant Kurelac, wurde schleunigst zu Major Kapcherment an die Brücke bei Kravibrod mit dem Befehl entsendet, das Likaner Feldbataillon im Zermanjatal auf Palanka zurückzuführen, das noch weiter vorwärts kämpfende Likaner Reservebataillon — Major Kenghel — aber anzuweisen, nicht mehr durch das Taldefilé, sondern direkt über das Gebirge westlich davon, über Rujište gegen Zermanski klanac zurückzugehen. Serežanerwachtmeister Mirković ward zu Major Ugarković, der mit seinen Dalmatiner Freiwilligen bei Otonski gaj stand, geschickt, um diese, sowie auch das noch im Zermanjadefilé stehende Landbataillon anzuweisen, nach Palanka zurückzuziehen, wo sie Major Kapcherment aufzunehmen hatte.

Unter dem Schutze des Bataillons Kapcherment, das über Weisung des Obersten Rebrović auf einem quer über das Tal reichenden Höhenriegel, halbwegs zwischen Palanka und dem Anstieg auf den Zermanski klanac (Sv. Nikola) eine Aufnahmestellung bezog, gingen nun auch die genannten Abteilungen, gedrängt vom Feinde, zurück, während Oberst Rebrović bis Vrelo, am Fuße des Anstieges auf das Plateau von Popina, vorauseilte, wo sich, beim sogenannten Hauptmannsquartier, eine Brücke über die Zermanja befand, wohin der Feind von Pribudić aus den eigenen Truppen leicht zuvorzukommen und denselben den Rückzug zu verlegen vermochte. Tatsächlich war er auch bereits im Begriffe, sich der Brücke zu bemächtigen. Den Bemühungen des Obersten Rebrović, seinem und seines Stabes tätigem Eingreifen und persönlichem Beispiele gelang es jedoch, die Mannschaften, die am Rückzuge von Pribudić hier eintrafen, zu sammeln und unterstützt durch die nach und nach von Kravibrod und Palanka einlangenden Abteilungen, den Gegner so lange abzuwehren, bis die Brücke im feindlichen Feuer zerstört und das Gros der Truppen gegen den Klanac abgezogen war. Alle Versuche der Franzosen, den Übergang und das Hauptmannsquartier an diesem Tage zu forcieren, scheiterten an dem tapferen Widerstande, den der Likaner Oberst mit seinen Grenzern hier leistete. Für den Fall, als der Übergang dennoch erzwungen werden sollte, hatte Oberst Rebrović am Aufstiege zum Plateau von Popina noch eine Aufnahmsstellung vorbereitet. Die Franzosen ließen jedoch gegen Abend nicht nur von ihren Angriffen ab, sondern zogen sich sogar in die Gegend von Pribudić zurück, wo sie nächtigten. Während der Nacht gelang es Oberst Rebrović, einen großen Teil seiner Truppen in der verschanzten Stellung am Zermanski klanac unter dem Schutze von Vorposten zu sammeln.

So war es immerhin gelungen, allerdings unter großen Verlusten, der drohenden Umklammerung und fast sicheren Vernichtung zu entgehen. Das Observationskorps verlor: an Toten 200, an Verwundeten 500, an Gefangenen 300 Mann.

Viele Abteilungen waren abgetrennt worden und fanden erst in den nächsten Tagen wieder den Anschluß an das Korps. Die Verluste der Franzosen werden nirgends angegeben, waren aber gewiß beträchtlich geringer.

Die Grenzer haben auch an diesem Unglückstage mit Tapferkeit gekämpft; sprach der Erfolg gegen

sie, so waren hieran hauptsächlich die mangelnde Unterstützung durch das Generalkommando in Karlstadt und die Verzettelung der Kräfte in der Aufstellung schuld.

Die Lage des Observationskorps am 16. Mai abends war immerhin noch gefährlich. Oberst Rebrović trachtete vorerst darüber Gewißheit zu erlangen, wie weit ihm der Gegner gefolgt war und ob er nicht neuerlich Anstalten treffe, ihn zu umgehen; er entsendete daher zu diesem Zwecke noch in der kalten und stürmischen Nacht Patrouillen nach allen Richtungen. Über das Vorgefallene meldete er an den Feldmarschalleutnant Baron Vinzenz Knežević nach Karlstadt, dem Vertreter des bei der Armee in Italien weilenden Bans. Der Landesbrigadier und Interimsregimentskommandant in Gospić, Oberstleutnant Ivanković, wurde angewiesen, Gračac sofort evakuieren und die Pässe des Velebit durch die Populace besetzen zu lassen. Im übrigen war der tapfere Oberst keineswegs verzagt und entschlossen, dem Gegner neuerlich entgegenzutreten, sobald es nur möglich sein werde.



Rückzug des Observationskorps und Gefecht bei Grab (Gračac).

Oberst Rebrović, der vermutete, daß der Gegner den Zermanski klanac wahrscheinlich nicht forcieren, sondern auf den östlichen Höhen umgehen und im Rücken angreifen werde, war bestrebt, den Rückzug über Gračac nach Gospić rechtzeitig einzuleiten und erließ hiezu noch im Laufe der Nacht alle vorbereitenden Befehle. Major Kengyel sollte mit dem Likaner Reservebataillon von Rujište sofort nach Čerovici zur Sicherung des Rückzuges des Gros über den Surkovac marschieren. Die Likaner Felddivision von Ervenik, das Otočaner Reservebataillon Major Nović von Žegar hatten auf den Bučjakpaß, der von Ervenik auf Gračac führt, Major Munić mit dem 1. Banal-Reservebataillon von Žegar auf den Jabukovacsattel, westlich davon, Major Slivarić endlich mit dem Oguliner Reservebataillon und drei Landkompagnien von Obrovac über den Vratežpaß — (östlich von Pod Prag) zu rücken. Hiedurch hoffte man einerseits die linke Flanke des Observationskorps beim beabsichtigten Marsch auf Gračac zu schützen und andererseits in gegenseitiger Verbindung zu bleiben. An den durch das Einschieben der feindlichen Hauptmacht völlig abgetrennten Hauptmann Hrabovszky wurden zwei vertraute Boten entsendet, welche ihm den Befehl zur Vereinigung mit dem Observationskorps über Udbina und Ploča zu überbringen hatten.

Am Morgen des 17. Mai sah man wohl eine feindliche Kolonne in der Front gegen den Zermanski klanac heranrücken, die eingelaufenen Meldungen bestätigten jedoch die Vermutung, daß die feindliche Hauptkraft gegen den Rücken und gegen den linken Flügel der verschanzten Stellung vorgingen, in der die Truppen des Obersten Rebrović kampfbereit standen. Dieser beschloß daher unverzüglich den Rückzug anzutreten. Die Positionsartillerie wurde unter Bedeckung der Chevaulegers nach Čerovici in Marsch gesetzt, welchen Punkt man bereits durch das Likaner Bataillon von Rujište ausbesetzt wußte. Kurze Zeit darauf entwickelte sich der feindliche Vortrab gegen die Stellung am Zermanski klanac. Die leichte Artillerie beschoß ihn heftig. Bald darauf konnte man aber auch schon starke feindliche Kolonnen wahrnehmen, die auf den das Plateau von Popina östlich begleitenden Höhen in der Direktion gegen Velika Popina zogen. Das 2. Likaner Feldbataillon besetzte nun die Höhen in der linken Flanke, vielmehr im Rücken der eigenen Stellung, um den Gegner zu weiterem Ausholen zu bewegen und dadurch Zeit für den Abmarsch der Truppen aus der Stellung zu gewinnen. Zuerst ging die leichte Artillerie unter Bedeckung zurück, worauf die Infanteriebataillone sukzessive folgten. Das 2. Banal-Reservebataillon, das tags vorher, da es die Besatzung der Schanzen am Zermanski klanac gebildet hatte, nicht ins Feuer gekommen war, übernahm mit zwei Geschützen und einem Zug Chevaulegers die Arrièregarde. Das 2. Likaner Feldbataillon kotoyierte die linke und das Sluiner Reservebataillon die rechte Flanke der Marschkolonne bis Čerovici; von da marschierte alles in einer Kolonne weiter auf Gračac. Der Feind folgte anfänglich nicht direkt, sondern setzte seinen Marsch über Velika Popina fort, um von dort erst auf Čerovici abzubiegen.

Oberst Rebrović hätte in seinem Rückzug an diesem Tage — 17. Mai — gern einen größeren Vorsprung gewonnen, konnte dies aber nicht wagen, weil er den Anschluß der Detachements aus Žegar, Ervenik und Obrovac abwarten mußte, welche in Ausführung der noch von Generalmajor Stojčević gegebenen Befehle, die linke Flanke Marmonts zu bedrohen, möglicherweise noch jenseits der Zermanja standen. Er beschloß daher sich vorwärts Gračac, wo er das Terrain hiefür für günstig hielt, nochmals

zu stellen, um die nötige Zeit zu gewinnen. Die erwähnten Detachements hatten in der Tat unterdes eine regsame Tätigkeit entfaltet, zahlreiche Streifungen bis tief nach Dalmatien hinein unternommen, dem Feinde Gefangene und Vorräte aller Art abgenommen, den von Stojčević angestrebten Zweck jedoch nicht erreicht. Marmont ließ sich durch diese Neckereien in seiner linken Flanke nicht beirren.

Immerhin boten diese Unternehmungen den Grenzern wiederholt Gelegenheit, ihre Geschicklichkeit im kleinen Krieg und ihren Wagemut zu bezeigen.

Ein besonders beredtes Beispiel der Kühnheit und Unerschrockenheit der Grenzer bei diesen Unternehmungen gibt folgende Episode:

Das Detachement des Majors Slivarić war dem von Oberst Rebrović ergangenen Befehle gemäß nach St. Roch abmarschiert und hatte Obrovac geräumt, das sofort von den Franzosen besetzt ward. Slivarić ließ die beiden Serežaner Samoilo Prica und Jakob Mikulić in der Nähe des Ortes zurück, um Nachrichten über den Feind nachzusenden. Diese beiden bewogen einen Dalmatiner durch ein Geldgeschenk, sich in die Stadt zu schleichen und den Feind zu beobachten. Der Kundschafter kehrte alsbald mit der Nachricht wieder, daß 180 Mann soeben in die Stadt eingerückt, die alten Befestigungen jedoch unbesetzt seien. Nun entschlossen sich die beiden Serežaner, nachdem sie noch vier Landleute beredet hatten, die Gefahr mit ihnen zu teilen, sich in die alte Festung (ein altes Kastell, das die Stadt beherrschte) zu begeben. Sie sperrten das Tor derselben, beschossen die Hauptstraße der Stadt, die ganz unter dem Feuer derselben lag und verbreiteten Schrecken und Bestürzung unter der feindlichen Garnison. Diese sechs Tapferen brachten durch häufiges Schießen, viel Lärm und Geschrei den 180 Mann starken Feind in den Wahn, daß sich eine zahlreiche Garnison im Kastell befinde. Da nun alle Straßen von der Festung aus enfiliert waren, auch der Rückzug aus der Stadt bestrichen wurde, so schickten die Franzosen einen Parlamentär nach der Festung und trugen an, sich gegen Kapitulation zu ergeben. Der Parlamentär wurde in gute Entfernung gestellt, das Festungstor öffnete sich, ein Serežaner trat heraus und rief seinen nachfolgenden Kameraden zu, sie sollen nur zurückbleiben, er allein würde die Sache schon abmachen. Der französische Parlamentär sah während des Öffnens des Tores einige Bajonette blitzen und ein paar Schildwachen auf der Mauer. Dieses geheimnisvolle Nichterscheinen der zahlreich vermuteten Garnison vermehrte seine Furcht, da er seinen und seiner Kameraden Untergang nur desto unvermeidlicher wähnte. Mit Nachgiebigkeit hörte er die Forderung des seltsamen Abgesandten aus der Festung an. Seine Bestürzung hinderte ihn, aus dem Umstande, daß ein gemeiner Soldat diese Rolle spielte, Verdacht zu schöpfen. Er ging eine Kapitulation ein, vermöge welcher die feindlichen Truppen ihre Waffen auf dem Platze zu Obrovac niederlegten. Die rasch herbeigeholte, noch nicht weit entfernte Nachhut des abziehenden Major Slivarić erschien zeitgerecht und führte die Kriegsgefangenen in die Lika ab.

Die beiden Serežaner wurden hiefür später mit der goldenen Tapferkeitsmedaille belohnt.

Dem Detachement Slivarić, jenem aus Žegar unter Major Nović und Hauptmann Ćorić aus Ervenik gelang es indes, am nächsten Tage ihren Anschluß an das Gros des Observationskorps in der Lika durchzuführen. Beim Rückzuge fielen Leutnant Zergollern und Fähnrich Paul Sekulić.

In eine sehr kritische Situation war nach dem Gefechte am Kitaberge das Streifkommando des Hauptmanns Hrabovszky geraten. Derselbe hatte es verstanden, während des Kampfes am 16. Mai mit seiner kleinen Schar einen Teil der durch den Überfall in der vergangenen Nacht erschütterten Brigade Delzons vor Knin in Schach zu halten, war aber dann durch den inzwischen in seinem Rücken ausgeführten Angriff Marmonts und Launays von den zurückweichenden Truppen des Generalmajors Stojčević vollständig abgetrennt worden. Ein Anschluß an dieselben, deren Rückzug man auf Gospić vermutete, war nur mit großen Umwegen über türkisches Gebiet möglich, wobei die größten Marschleistungen gefordert werden mußten. Dank der Energie Hrabovszkys und seiner Geschicklichkeit gelang ihm dies jedoch vollständig und er kam noch rechtzeitig zum Treffen bei Gospić, dessen Seele er werden sollte. Auf dem Wege dahin zog er zahlreiche versprengte Grenzerabteilungen an sich, so daß er, neun Kompagnien stark, am 19. Mai früh mit Rebrović in Verbindung trat, der ihn anwies, sein Detachement vorläufig in der Gegend von Ploča zu belassen, persönlich aber nach Gospić zu kommen. Er hatte seine Leute mit erbeutetem Schlachtvieh genährt und im schwierigen Karst- und Gebirgsterrain, unter Gefechten, mit seinen abgehetzten Leuten die Entfernung von nahezu 100 Kilometer in drei Tagen zurückgelegt.

Inzwischen waren auch die türkischen Banden am Kordon nicht müßig geblieben. Sie breiteten sich auf dem Boden der Lika täglich weiter aus. Am 2. Mai ging das Dorf Ljeskovac in Flammen auf; am 6. Mai wurde Petrovoselo und Kruge in Brand gesetzt, worauf die ganze Populace der vier Karlstädter Regimenter unter Kommando des Oberstleutnants Ivanković gegen sie aufgeboten wurde. Es

ist zweifellos, daß diese Ereignisse den Generalmajor Stojčević in seiner Entschlußkraft beeinflußt hatten, da er nicht umhin konnte, die Populace am Kordon durch einige Landkompagnien des Observationskorps zu verstärken, wodurch der Beginn der Offensive nach Dalmatien so lange hinausgeschoben wurde, bis es zu spät war und die Franzosen mit dem Angriff auf den Kitaberg zuvorkamen.

Während dergestalt die von Marmont angezettelte Aktion der Türken ihre herben Früchte zeitigte, waren jene maritimen Diversionen, auf die man österreichischerseits so große Hoffnungen gesetzt hatte, von geringem Erfolge geblieben. Zur Expedition in das Primorje von Makarska, von der man sich eine Schwächung der Streitkraft Marmonts an der dalmatinischen Grenze erwartete, kam es überhaupt nicht. Wohl war hingegen Oberstleutnant Pecharnik mit einem Häuflein Vinodoler Freiwilliger zuerst auf Veglia und dann auf Cherso gelandet, hatte Lussin genommen und die dortige französische Besatzung gefangen, welche Erfolge jedoch ohne jeden Einfluß auf den Gang der Ereignisse in der Lika blieben. Die ursprünglich für das Observationskorps bestimmten, eigens für die Expedition nach Makarska in Aussicht genommenen, an der kroatischen Küste befindlichen Truppenabteilungen waren also während der Ereignisse um Mitte des Monats Mai ganz untätig dort verblieben. Angesichts dessen hatte sich daher Oberst Rebrović in seiner gefährdeten Lage entschlossen, bei Einleitung seines Rückzuges dem 4. ungarischen Garnisonsbataillon in Zengg den Befehl zu erteilen, in Eilmärschen nach Gospić zu rücken.

Wie erwähnt, beabsichtigte Oberst Rebrović noch vor Gračac Widerstand zu leisten. Wohl wäre der Übergang über den Smrkovac bei Čerovici, wo die Straße von Popina nach Gračac die Wasserscheide erklimmt, hiezu am besten geeignet gewesen, doch mußte er andererseits trachten, so viel Vorsprung als nur möglich vor dem Gegner zu gewinnen. Er beschloß daher, erst im Taldefilé eine Stunde östlich Gračac Stellung zu nehmen und rechnete dabei, daß es dem Gegner bei der schon vorgerückten Tageszeit unmöglich sein würde, Umgehungen auszuführen. Eine Division der Arrièregarde (vom 2. Banal-Reservebataillon) und zwei Geschütze unter Leutnant Karlovitz wurde im Engpasse selbst, zur direkten Sperrung desselben, die beiden anderen Divisionen dieses Bataillons in den Flanken auf geeigneten Punkten aufgestellt. Die zwei Likaner Feldbataillone standen unweit des Defiléausganges in der Ebene von Grab, mit der Bestimmung, sich dem Gegner, wenn er das Defilé forcieren und in den Kessel von Grab eindringen sollte, mit dem Bajonett entgegenzuwerfen. Das Sluiner Reservebataillon wurde auf den Höhen, die die Niederung von Grab im Norden begleiten, postiert, um feindlichen Umgehungen von Glogovo her zu begegnen. Am rechten Flügel, am Abfall des Velebit, nahm Hauptmann Čorić, der mit seiner Likaner Kompagnie von Crvenik über den Velebit gekommen war, das Dalmatiner Freikorps und eine Landdivision Aufstellung. Das gleichfalls erst eingerückte Likaner Reservebataillon, Major Kengyel, bildete auf dem Paß Bučjak den äußersten rechten Flügel, das von Zegar eintreffende Otočaner Reservebataillon unter Major Nović, dann ein kombiniertes Landbataillon endlich sollten als Reserve vor Gračac aufgestellt werden. Die Positionsartillerie und der gesamte Train wurden durch das Defilé von Stikada — westlich Gračac — nach Gospić vorausdisponiert. Es war 4 Uhr nachmittags geworden, als der Feind heranrückte und die Arrièregarde sogleich heftig angriff. Hauptmann Strinović mit seinen Banalisten hielt sich so lange, bis er, in den Flanken bedroht, in die Ebene von Grab zurückweichen mußte, wo ihn die im zerklüfteten Karstterrain vorzüglich gedeckten Tirailleurs der Likaner aufnahmen, die den Gegner bald zum Stehen brachten. Versuche des Feindes, am Fuße des Velebit gegen den rechten Flügel Raum zu gewinnen, wurden durch die in der Gegend wohlbekannte Likanerkompagnie des Hauptmanns Čorić (die sogenannte Lokokompagnie, weil ihre Mannschaft aus diesem Orte war), dann durch Major Nović mit einem Teile der Reserve zurückgewiesen.

Aber die Zahl der Gegner wuchs von Moment zu Moment. Die erschöpften, vom unglücklichen Kampfe des Vortages deprimierten Grenzer, die seit 36 Stunden nichts gegessen hatten, wankten schon unter einem neuen Vorstoße des Gegners, als Rebrović durch Einsetzung der beiden Likaner Feldbataillone und dank der heldenmütigen Aufopferung des Artillerieleutnants Karlovitz das Gefecht wiederherstellte.

Bei Einbruch der Dämmerung erhob sich jedoch der Feind neuerlich auf der ganzen Linie und ging mit großem Geschrei, unterstützt durch das Feuer seiner unterdes eingetroffenen Geschütze zum entscheidenden Angriffe vor. Nun setzte der von den Grenzern wegen seiner Tapferkeit verehrte Likaner Oberst Rebrović seine allerletzte Reserve — seine eigene Person — ein. Mit dem Säbel in der Faust, jagte er die Linie seiner Truppen entlang und feuerte sie zum standhaften Ausharren an. In dem schwulstigen Dienststil jener Zeit meldete er hierüber:

„In diesem schwierigen Moment war nur meine angestrengte persönliche Tätigkeit und das Glück, die Gewalt über meine Truppen durch die sich zu erworben beflissene Achtung und Folgsamkeit zu be-

sitzen, allein imstande, mit dem Säbel in der Hand alles aufzuhalten, umkehren und durch eigenes Beispiel dergestalt vor und in den Feind mit dem Bajonett eindringen zu machen, daß derselbe wieder zurückgedrängt wurde und ungeachtet seiner äußersten Anstrengungen, wo man bis 11 Uhr in der Nacht im Handgemenge einander tötete, blessierte und gefangennahm, dessen Absicht, Gračac zu erreichen, für diesen Tag aufgeben mußte."

Ein französischer Augenzeuge dieses Kampfes, Oberstleutnant Baron Roch Godart des 23. französischen Regiments, welches die Hauptlast dieses Kampfes zu tragen hatte, erzählt in seinen Memoiren, daß dieses Regiment sehr viel Tote und Verwundete hatte; der Regimentskommandant Oberst Mimal erhielt sieben Bajonettstiche und konnte nur mit Mühe der Wut der Grenzer entrissen werden.

Durch diesen heldenmütigen Kampf in der Front wurden auch die Abteilungen am rechten Flügel, am Fuße des Velebit degagiert, die durch die französische Übermacht bereits zurückgedrängt worden waren, da der Feind genötigt ward, von dort Truppen in das Zentrum zu ziehen.

Gegen Mitternacht endlich kam erst der wütende Kampf, aus beiderseitiger Erschöpfung, zum Stillstand. Es war eine klare, mondhelle Nacht. Freund und Feind blieben aus Ermüdung in ihren, oft nur wenig hundert Schritt voneinander entfernten Positionen liegen. Das Geschrei und das Stöhnen der Verwundeten und Sterbenden in den beiderseitigen Stellungen machte, nach den Berichten von Augenzeugen, einen schauerlichen, herzbeklemmenden Eindruck. Doch nur wenige Stunden der Ruhe waren den tapferen Grenzern beschieden. Der Held des Tages, Oberst Rebrović, obwohl todmüde, mußte ungesäumt einen folgenschweren Entschluß fassen. Entweder den Kampf am nächsten Morgen fortsetzen oder noch unter dem Schutze der Nacht zurückgehen! Nachrichten waren eingelaufen, daß eine französische Kolonne in der linken Flanke von Glogovo her über das schier unwegsam gehaltene Gebirge im Anzuge sei. Debouchierte diese vor Tagesanbruch nördlich von Gračac, so war das Observationskorps in seinem Rückzug auf das empfindlichste bedroht. Alle Truppen waren ins Gefecht gekommen, Munitionsmangel trat ein, von Hauptmann Hrabovszky und von Major Slivarić war noch nichts zu hören und zum Überfluß drohten vom Kordon her neuerlich die Türken.

Da blieb wohl nur schleunige Fortsetzung des Rückzuges möglich. Dieser sollte nach kurzer Rast um 3 Uhr früh, wenn der Mond untergegangen war, angetreten werden. Zuerst hatte der rechte Flügel vom Fuße des Velebit zurückzugehen, diesem sollte das Zentrum folgen; die Arrièregarde übernahm das Otočaner Reservebataillon. Dasselbe hatte das Defilé von Stikada so lange zu verteidigen, bis das Gros passiert war. Der Rückzug war am 18. Mai bis Medak, am 19. Mai bis Bilaj, herwärts Gospić, fortzusetzen, wo es Rebrović, nach Aufnahme aller noch nicht eingerückten Detachements, auf einen Hauptschlag ankommen lassen wollte.

Die Grenzer hatten am 17. Mai mit großer Tapferkeit gefochten, ihr Verlust betrug an 300 Mann.

Besonders ausgezeichnet hatten sich Feldwebel Matthias Borović des 2. Banal-Reservebataillons und Korporal Stojan Sokolić des Otočaner Reservebataillons. Beide erhielten später die Tapferkeitsmedaille.

Der Entschluß des Obersten Rebrović zum Rückzuge kann nur gutgeheißen werden. Wie die Verhältnisse tatsächlich lagen, hätte es allerdings genügt, nur hinter Gračac zurückzugehen und den Defiléeingang in die Stikada zu besetzen; doch fehlte Rebrović im Momente der Entschlußfassung jene Kenntnis über die wirkliche Lage und über den Zustand des Gegners, wie wir sie heute besitzen. Letzterer war allerdings sehr ernst. Marmont gibt in seinen Memoiren selbst zu, daß er sich mit seiner Avantgarde zu hitzig vorgewagt hatte und sich persönlich exponieren mußte, um nicht einen Echec zu erleiden, da die Österreicher, als sie schließlich merkten, daß die Franzosen nicht unterstützt wurden, selbst zum Angriff übergingen. Seine Hauptkraft unter Clausel scheint der Avantgarde nicht auf der Straße gefolgt, sondern von Popina velika über Glogovo in dem höchst beschwerlichen Gebirge — wie in der Bevölkerung noch heute geglaubt wird, geführt durch einen Verräter — vorgegangen zu sein, um jede Verteidigung des Defilés durch Bedrohung von Flanke und Rücken unmöglich zu machen, wenigstens deuten die Nachrichten, die Oberst Rebrović über den Marsch einer über Glogovo marschierenden Kolonne erhielt, und die Bemerkung Marmonts in seinen Memoiren, daß der Marsch Clausels unerwartete Verzögerung fand, darauf hin. Keinesfalls hat diese Kolonne jedoch tatsächlich eingegriffen, wie französischerseits hie und da behauptet wird, da sonst der Ausgang des Kampfes für das österreichische Korps ein ganz anderer hätte sein müssen.

Marmont wurde in dem hitzigen Kampfe selbst verwundet. In richtiger Erkenntnis der Gefahr, in welche das französische Korps geraten, wenn er getötet oder schwer verwundet worden wäre, herrschte großer Jubel bei den Franzosen, als sie ihren Führer, der ihr ganzes Vertrauen besaß, bald wieder kampffähig sahen. Von den übrigen französischen Generalen besaß keiner das Talent und die Energie

Marmonts. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß, wenn er fiel, die französische Offensive schon bei Grab ihr Ende gefunden hätte. Aber auch so war der Tag bei Grab für die Franzosen kritisch gewesen. Durch ihren verhältnismäßig leichten Erfolg am 16. Mai hatten sie gewähnt, die Lika mit diesem einen Schlag in die Hand bekommen zu haben und geglaubt, daß es sich jetzt nur mehr darum handle, den Gegner vor sich herzutreiben. Der 17. Mai hatte sie aber eines anderen belehrt; sie fanden einen völlig unbezwungenen Gegner vor sich, der mit großer Bravour, ja mit Mut und Verzweiflung, geschickter als am Vortage focht. Dazu kam, daß nun auch die Franzosen drei bis vier Tage im unwirtbaren Lande marschierten, kämpften und lagerten, daß auch ihnen der Schießbedarf und die Nahrung zu mangeln begann, daß sie bei Grab zahlreiche Verluste erlitten und viele Verwundete hilflos liegen sahen, die nach Dalmatien zurücktransportiert werden mußten. Alles dies bewog Marmont, bei Gračac eine kurze Pause von zwei Tagen zur Retablierung seiner Truppen eintreten zu lassen, um den Konvoi abzuwarten, der mit Lebensmitteln, Munition, Sanitätsmaterial und mit der Positionsartillerie aus Dalmatien von Knin aus schon unterwegs, am 17. Mai aber erst in Mala Popina eingetroffen war. Von Gračac sandte Marmont sodann einen langen Zug Verwundeter auf den leer gewordenen Tragtieren unter Bedeckung jenes Bataillons des 60. Infanterieregiments nach Dalmatien, welches den Transport in die Lika eskortiert hatte.

Das „Archive historique" gibt über den 16. und 17. Mai folgendes an:

Le rapport du duc de Raguse signale le combat du 17 comme „assez meurtrier". Lui même fut blessé légèrement. Il évalue le total des pertes pour ces deux jours à 300 hommes hors de combat.

Nach Angabe der Landbevölkerung, welche die Gefallenen beerdigte, sollen jedoch die Verluste der Franzosen bedeutend höher gewesen sein.

Der Rückmarsch des Observationskorps am 18. Mai ging unter diesen Verhältnissen anstandslos vor sich. Am Durchzuge durch Gračac faßten die Truppen noch so viel Lebensmittel und Getränke, als sie fortzubringen vermochten; der Rest wurde der Bevölkerung preisgegeben. Die 30 Kilometer bis Raduč wurden bis Mittag zurückgelegt. Da der Gegner nur bis zum Defiléeingange der Stikada folgte, von den Otočanern jedoch an der dortigen Brücke abgehalten wurde, beschloß Oberst Rebrović, bei Raduč eine längere Rast zur Erholung seiner so ruhebedürftigen Truppen einzuschalten und wenn möglich auch abkochen zu lassen, die restlichen 12 Kilometer nach Medak aber spät nachmittags zurückzulegen. Für alle Fälle wurde jedoch bei Raduč aufmarschiert, um etwaige Angriffe abweisen zu können.

Mit dem Erreichen von Raduč war das Defilé des Ričicebaches zurückgelegt, in welchem ein Nachdrängen des Feindes besonders gefährlich hätte werden können. Bei Lovinjac trat man schon in das Becken der Lika, das sich gegen Gospić immer mehr verbreitert, und war in den Flanken nicht mehr bedroht. Am Abende wurden die Truppen bei Medak, und zwar am jenseitigen Ufer des Glamočnicabaches, die Vorposten am diesseitigen Ufer aufgestellt und bis gegen Lovinjac patrouilliert. Hauptmann Gerstorf ward nach Bilaj bei Gospić vorausgeschickt, um dort die Aufstellung auszumitteln, die Rebrović am 19. Mai einzunehmen beabsichtigte. Die Franzosen folgten über das Stikadadefilé nicht. Hauptmann Hrabovszky für seine Person war am Abend in Gospić eingetroffen.



Das Treffen bei Bilaj vor Gospić 21. und 22. Mai.

An eben denselben Tagen, an welchen im fernen Donautale die blutigen Kämpfe bei Aspern und Eßling stattfanden, sollte es auch in der entlegenen Lika zu einem für die österreichischen Waffen nicht minder ruhmvollen Kampfe kommen. Oberst Rebrović hatte am 19. Mai das Gros seiner Truppen in der Umgebung von Gospić und Bilaj wieder versammelt, jene Abteilungen, welche Hauptmann Hrabovszky während seines anstrengenden Marsches zur Wiedervereinigung mit dem Korps unterwegs an sich gezogen hatte —, die fünf in Popinski klanac abgeschnittenen und die zwei in Srb gebliebenen Kompagnien, im ganzen neun Kompagnien, beließ er dort, um den Vormarsch Marmonts durch Beunruhigung seiner rechten Flanke zu verzögern. Für seine Person war Oberst Rebrović schon am 18. Mai nach Gospić vorausgeeilt, um mit Hauptmann Hrabovszky und Hauptmann Gerstorf die zu treffenden Maßnahmen zu vereinbaren und die zu nehmende Position auszuwählen.

Unter dem schweren Drucke der ungünstigen, nicht von ihm verschuldeten Situation, der immer bedenklicher sich gestaltenden Bedrohung seines Rückens durch die türkischen Banden vom Kordon aus,

bleibt sein Entschluß, hier nochmals an das Glück der Waffen zu appellieren, höchst anerkennenswert. Der tapfere Likaneroberst vertraute auf die Anhänglichkeit seiner Grenzer und wußte in den wenigen, von den Franzosen ihm gelassenen Stunden, die gesunkenen geistigen und physischen Kräfte seiner Truppen wieder derart zu heben, daß es nur dem unglücklichen Eingreifen einer höheren Stelle zuzuschreiben war, wenn nicht der glänzendste Erfolg die Ströme kroatischen Blutes, die hier vergossen wurden, lohnte. Rebrović sorgte für alles vor, was bei der Kürze der Zeit möglich war. Die Truppen waren durch reichliche Nahrung aus den in Gospić erliegenden Vorräten gestärkt, mit Munition versorgt, ja zum Teil selbst neu montiert und beschuht worden, die noch erübrigenden Vorräte wurden unter Leitung des Interimsbrigadiers Oberstleutnant Ivanković nach Otočac abgeschoben, damit sie bei ungünstigem Verlaufe der Ereignisse dem Feinde nicht in die Hände fielen.

Im großen ganzen war die an der Lika von Ribnik abwärts gewählte Stellung für den Kampf nicht ungünstig. Die Hauptanmarschlinie des Feindes führte so ziemlich inmitten der verkarsteten, jedoch immerhin übersichtlichen, etwa eine Meile breiten Niederung der „Rodajca" auf Gospić. Ungefähr eine halbe Meile vor diesem Orte, dessen Festhaltung schon aus moralischen Gründen geboten schien, ward diese Niederung von dem tief eingerissenen, nur auf wenigen Furten und auf den Brücken von Bilaj (Novoselo) und Ribnik passierbaren Schlundflusse der Lika durchschnitten. Jede feindliche Vorrückung fand daher hier ein fast unüberschreitbares Hindernis. Ein Ausbiegen nach links oder rechts war schwierig. Nach links, weil hier die steilen Abfälle des Velebit wenig Bewegungsfreiheit gestatten, nach rechts, weil die am Fuße der nördlichen Talbegleitungshöhen fließende, der Lika in jeder Hinsicht ähnliche Jadova eine Barriere bildet. Nördlich der Jadova begleiten bedeutende, den Talkessel der Lika 400 bis 500 Meter überhöhende, schwer gangbare Bergrücken diesen Fluß, welche jedoch bei Barlete in der Richtung auf Ostrovica zurücktreten und nördlich des Likaflusses und des Ortes Gospić einer großen, verkarsteten Niederung Raum geben, in der die Rückzugsstraße über Budak, Perušić nach Otočac führte.

Oberst Rebrović hatte beschlossen, in der Front den Likaabschnitt von Ribnik abwärts bis zur Mündung der Jadova zu halten, in den Flanken, nördlich dieses Flusses und am Fuße des Velebit scharf zu beobachten. Die meiste Gefahr drohte zweifellos am linken Flügel, wenn es dem Feinde gelang, bei Vrebac oder Barlete die Jadova zu forcieren und in der Terrainsenkung, die hier im Gebirge auf Ostrovica führt, über diesen Ort bis zur Brücke von Budak vorzudringen und dort den Rückzug auf Gospić zu verlegen. Rebrović — im Ungewissen über die Angriffsrichtung der Gegner — glaubte jedoch für alle Eventualitäten am besten gewappnet zu sein, wenn er seine Hauptkraft im Zentrum, am westlichen Ufer der Lika, hinter der Brücke von Bilaj aufstellte. Allerdings war er dort in der Lage, jeden Moment offensiv auf das östliche Likaufer vorbrechen zu können, unter der Voraussetzung, daß er die brückenkopfartig vorliegende Hügelreihe besetzt hielt, und konnte auch seinem rechten Flügel, dem übrigens von Haus aus weniger Gefahr drohte, rechtzeitig beispringen —, dem linken Flügel bei Barlete jedoch vermochte er nur auf dem Umweg über die Brücke von Budak in etwa ein und einer halben Stunde zu Hilfe zu kommen. Über Vorschlag des Hauptmanns Hrabovszky hatte Oberst Rebrović die Truppen des Observationskorps wie folgt aufgestellt:

Die neun Kompagnien, die Hauptmann Hrabovszky herangeführt hatte, blieben bei Ploče und Barlete. Eine Avantgarde stand vor Medak auf Vorposten, die Kavallerie patrouillierte gegen Gračac, die Brücken bei Vrebac, Barlete und Ribnik wurden abgetragen, jene bei Bilaj belassen. Hinter letzterer, am linken Likaufer, ward das Gros des Korps in zwei Treffen und die Positionsartillerie derart aufgestellt, daß die Geschütze die Brücke und alle seichten Stellen der Lika bestrichen. Der Velebit ward bei Divoselo und bei Po itejl durch zwei Likaner Landkompagnien mit etwas Populace und durch das Sluiner Reservebataillon, Major Nović, beobachtet. Im Gebirge oberhalb der abgetragenen Brücke von Barlete wurden 700 Mann der Otočaner und Likaner Populace unter dem pensionierten Hauptmann Kallinić und Feldwebel Illić postiert, denen man einige brave Grenzoffiziere beigab. Der Major Vrkljan des Ruhestandes, der mit etwas Populace behufs Abwehr der türkischen Banden zu Udbina stand, wurde angewiesen, die Kommunikation von Gračac und von Ploča her zu beobachten.

Am 20. Mai lief die Nachricht ein, daß der Feind im weiten Umkreis alle Nahrungsmittel requiriere und die in den letzten Gefechten gefangenen Grenzer in ihre Heimat, wahrscheinlich in der Absicht entlassen habe, die Fahnentreue der Grenzer ins Wanken zu bringen. Über seine Absicht verlautete zunächst, daß er noch unschlüssig sei, ob er die weitere Vorrückung über Udbina durch die Krbava auf Otočac oder durch die Lika auf Gospić durchführen werde. Als aber Hauptmann Vrkljan meldete, daß über Udbina und durch die Krbava nichts vorgehe und Nachrichten eintrafen, daß der Feind durch die Rodajca marschiere, erhielt Vrkljan den Auftrag, sich mit seiner Populace den bei Barlete stehen-

den Abteilungen unter Hauptmann Kallinić anzuschließen und im Gebirge nördlich der Jadova die linke Flanke des Observationskorps zu sichern.

Um $^1/_2$ 3 Uhr morgens des 21. Mai traf der Rittmeister v. Radičević von Banderial-Husaren (der kroatischen Insurrektion angehörend) mit einem äußerst scharf gehaltenen Befehl des Bans Grafen Gyulai aus Laibach, vom 17. Mai, ein, laut welchem die beiden Banal-Reservebataillone sofort nach Karlstadt und das von Zengg herbeigerufene, bereits im Anmarsche begriffene 4. ungarische Garnisonsbataillon unverzüglich wieder dahin zurückzusenden waren. Letzteres hatte übrigens schon Rittmeister Radičević im Vorbeireiten, auf Grund seiner offenen Order angewiesen, umzukehren. Da die beiden Banalbataillone, die bereits in Gefechtslinie standen, unmöglich aus dieser herausgezogen werden konnten, ohne den Erfolg des bevorstehenden Gefechtes zu kompromittieren, entschloß sich Oberst Rebrović, dem Befehle vorläufig keine Folge zu geben.

Marmont, der den 18. und 19. Mai in Gračac zugebracht hatte, war am 20. Mai mit seinem Korps wieder aufgebrochen und, in der rechten Flanke von den Abteilungen Hrabovszkys beunruhigt, bis in die Gegend von Medak gelangt, wo genächtigt wurde. Am 21. Mai ward der Marsch auf Gospić zeitlich früh fortgesetzt. Marmont faßte nun den Entschluß, den Gegner, dessen Anwesenheit bei Gospić die leichten Truppen meldeten, in der Front nur zu beschäftigen, mit seiner Hauptkraft jedoch den nördlichen Flügel zu umgehen und über Barlete, Ostrovica auf die Brücke von Budak vorzustoßen. Er ließ daher vorerst nur zwei Voltigeurkompagnien und berittene Chasseurs gegen Bilaj vorgehen, während die Division Clausel und hinter ihr die Division Montrichard, von Medak, enge geschlossen, Direktion auf Barlete nahmen, die linke Flanke der Lika zukehrend.

Aus der Stellung des Observationskorps war man den Anmarsch des Feindes von Medak her rechtzeitig gewahr geworden. Die Artillerie begann zu spielen, dessenungeachtet bemächtigten sich aber die Voltigeurs der drei vor der Brücke von Bilaj liegenden Hügel — von den Franzosen les trois mamelons genannt — und auch von Barlete her war bald Gewehr- und Geschützfeuer vernehmbar. Hauptmann Hrabovszky, der die Absicht des Gegners erkannte, schlug nun dem Obersten Rebrović vor, zwei Bataillone zur Unterstützung des linken Flügels sofort über Budak nach Barlete rücken zu lassen, mit dem Reste der hinter der Brücke von Bilaj stehenden Truppen jedoch über diese vorzubrechen und in die Flanke der dichten französischen Massen, die sich anscheinend auf Barlete dirigierten, vorzustoßen. Oberst Rebrović war damit einverstanden. Hauptmann Hrabovszky sollte unverzüglich mit einem Flügel Hohenzollern-Chevaulegers die Lika durchfurten, nach Barlete vorauseilen und dort das Kommando der in jener Gegend bereits befindlichen Landkompagnien übernehmen, damit die beiden über Budak gesandten Banal-Reservebataillone noch zeitgerecht einzutreffen vermochten. Das war nun wohl nicht mehr möglich, ungeachtet Hrabovszky mit seinen Chevaulegers querfeldein in raschester Gangart dahineilte und die Lika mit Lebensgefahr durchfurtete. Der an der Tete der Division Clausel marschierende General Delzons hatte nämlich inzwischen, über Weisung Marmonts, die Jadova bei Barlete durch zwei Voltigeurkompagnien bereits durchfurten und die unmittelbar jenseits befindlichen zwei kleinen Bergkuppen, nachdem er die dort eingenistete Populace mit Haubitzgranaten beworfen, besetzen lassen, worauf sich das 8. französische Regiment eiligst an die Wiederherstellung der zerstörten Brücke machte, welche in kurzer Zeit durch ein abgetragenes Dach, aus Barlete herbeigeschaffte Türflügel, Tische, Bänke so weit gangbar gemacht wurde, daß der Übergang einzelweise stattfinden konnte.

Bevor jedoch das nächste Regiment der Division Clausel — das 11. — überzugehen vermochte, machte sich, zum Glück für Marmont, der Angriff des Obersten Rebrović in der linken Flanke geltend.

Oberst Rebrović hatte für diesen Angriff bestimmt: vier Likaner Feldkompagnien unter Major Mudrovčić, das Otočaner Reservebataillon und drei Landkompagnien unter Major Nović, das Dalmatiner Freikorps unter Major Ugarković und einen Flügel Hohenzollern-Chevaulegers. Major Kapcherment mit dem 1. Likaner Bataillon sollte als Reserve und zur Deckung der Positionsartillerie am linken Ufer zurückbleiben. Die leichten Regimentsgeschütze wurden auf das rechte Ufer mitgenommen.

In der Durchführung dieses gewiß schönen Planes ergaben sich aber beträchtliche Schwierigkeiten, welche Schuld trugen, daß der Angriff mißglückte.

Vorerst nahm die Passierung der Brücke von Bilaj in einer Kolonne viel Zeit in Anspruch, dann mußten am jenseitigen Ufer die Truppen für den Angriff erst neu formiert und endlich die drei vorliegenden Hügel von den feindlichen Voltigeurs gesäubert werden. Dadurch ging das Moment der Überraschung verloren und Marmont fand Zeit zum Gegenstoße mit überlegenen Kräften.

Rebrović leitete den Angriff persönlich; er beabsichtigte, mit der Kolonne Nović festzuhalten, mit der Mittel- und mit der Südkolonne aber den Gegner zu umfassen; die leichten Geschütze sollten auf den mittleren Hügel auffahren, um den Angriff zu unterstützen. Als die mittlere Kolonne aber über

das Marschziel der linken Flügelkolonne herausbrach, sah sich Rebrović plötzlich starken feindlichen Massen gegenüber, die gleichfalls Direktion auf den mittleren Hügel nahmen, deren Annäherung man aber, weil durch denselben bisher gedeckt, nicht wahrzunehmen vermocht hatte. Rasch bemächtigte sich Rebrović des mittleren Hügels, ließ zwei leichte Geschütze auf demselben auffahren und eilte persönlich zur nördlichen Kolonne, Major Nović, um auch ihr Direktion auf den mittleren Hügel zu geben. Der Feind kam jedoch um wenige Minuten zuvor, stürzte sich mit Übermacht auf die Geschütze und nahm sie.

Marmont hatte auf die Nachricht vom Hervorbrechen feindlicher Truppen über die Lika gegen seine linke Flanke sofort seine gesamten, noch diesseits der Jadova befindlichen Kräfte dahin gewendet und die Leitung des Gegenangriffes selbst übernommen. Er ließ die in dichter Kolonne marschierende Division Montrichard links aufschwenken und das 18. Regiment, an dessen Tete sich General Soyez befand, ohne Verzug gegen die am meisten vorgeprellte österreichische Mittelkolonne vorgehen, während er das 79. Regiment, unter Führung des Generals Montrichard, gegen die linke und das 5. Regiment gegen die rechte österreichische Kolonne dirigierte. Der mittlere Hügel wurde den Österreichern, wie schon erwähnt, sofort entrissen, dann aber entspann sich ein länger währender, heftiger Kampf, in dem beiderseits wütend, mit der blanken Waffe gestritten wurde. Die Entscheidung brachte die Reserve Marmonts, das 81. und das 11. Regiment der Division Clausel, welche, glücklicherweise für Marmont, die Jadova noch nicht passiert hatten und nun gegen die linke Flanke der österreichischen linken Kolonne eingesetzt wurden. Oberst Rebrović unternahm allerdings noch einige heftige Gegenangriffe auf die drei Hügel, die jedoch mißlangen. Er mußte über die Lika zurückgehen, zwei Geschütze und zahlreiche Gefangene in den Händen des Gegners zurücklassend. In diesem Kampfe wurden General Soyez — in diesem Feldzuge zum zweiten Male — und General Launay schwer verwundet.


Hauptmann
Joh. Freih. von Marović.

Bei dem schwierigen Rückzug über die Brücke von Bilaj zeichnete sich der Likaner Hauptmann Marović besonders aus. Es gelang ihm, den nachdrängenden Feind wiederholt von der Brücke zurückzuwerfen. Obwohl durch die Brust geschossen, hielt er so lange am Kampfplatz aus, bis der Gegner seine Angriffe auf die Brücke einstellte. Er wurde für diese Waffentat und für sein sonstiges tapferes Verhalten in diesem Feldzuge später mit dem Ritterkreuze des Maria-Theresien-Ordens ausgezeichnet.

Immerhin hatte dieser gescheiterte Offensivstoß zur Folge, daß der linke Flügel des Observationskorps, wo sonst zweifellos an diesem Tage die Entscheidung zu Ungunsten desselben gefallen wäre, standzuhalten vermochte und daß auch am nächsten Tage Marmont es nicht wagte, seiner ursprünglichen Idee mit ganzer Kraft nachzugehen und seine linke Flanke bei Bilaj völlig zu entblößen.

Auf dem linken österreichischen Flügel war Hauptmann Hrabovszky mit seinem Flügel Hohenzollern-Chevaulegers, unter Kommando des Oberleutnants Jauernik, gerade noch rechtzeitig südlich Ostrovica eingetroffen, um der Avantgarde der Brigade Delzons, welche die Populace vor sich hertrieb, in die Flanke zu fallen und durch wiederholte Angriffe so lange aufzuhalten, bis die zwei Banal-Reservebataillone von Budak her eingriffen; Oberleutnant Jauernik, der hiebei Wunder der Tapferkeit verübte, wurden zwei Pferde unter dem Leibe erschossen. — Hauptmann Hrabovszky, welcher nun die Leitung der auf diesem Flügel befindlichen Streitkräfte (neun Kompagnien seines ehemaligen Detachements, die Populace unter Vrkljan und Kallinić und zwei Banal-Reservebataillone) übernahm, ging jetzt selbst zum Angriff über und verhinderte in stundenlang währendem Kampf alle Fortschritte des Generals Delzons, der hier zuerst mit dem 8. leichten Regiment focht, später aber noch durch das 11. Regiment verstärkt ward, das Marmont, nach Zurückweisung des Vorstoßes des Obersten Rebrović, als Unterstützung nachgesandt hatte.

Marmont war entschlossen, den Kampf am nächsten Morgen wieder aufzunehmen und mit seinem verstärkten rechten Flügel gegen die Budaker Brücke vorzustoßen.

Die Verluste waren auf beiden Seiten bedeutend. Das Observationskorps verlor: 64 Tote, ungefähr 500 Verwundete und 200 Gefangene. Der Verlust der Franzosen war infolge der günstigen Situation der österreichischen Geschütze an der Lika bedeutend höher und betrug an 200 Tote und 800 Verwundete, darunter drei Brigadegenerale. Der Rapport des Souschefs von Marmont an den Kriegsminister erklärte den Tag für *sehr mörderisch*.

Außer den schon erwähnten hatten sich auf Seite der Grenzer noch besonders ausgezeichnet:

Leutnant Tiedemann von Hohenzollern-Chevaulegers; von den Banalisten Hauptmann Strinović und Zupančić, Feldwebel Dmitar Nissević und Peter Pribišević, Oberleutnant Gabosac von den Likanern, der auch schwer verwundet wurde, Rittmeister Lončar des Serežaner Korps und der Otočaner Major Nović.

Den Eindruck, den Marmont am 21. Mai abends über seine Lage hatte, charakterisieren am besten seine eigenen Worte. Er schreibt hierüber in seinen Memoiren:

„Meine Lage wurde bedenklich. Einerseits war die Armee durch einen schwer passierbaren Fluß getrennt und der Feind schien zu warten, bis drei Viertelle den Fluß überschritten hatten, um über den Rest herzufallen. Einmal jenseits des Flusses, mußte man jeden Gedanken an den Rückzug aufgeben."

„Wenn die angekündigten Verstärkungen" — Marmont hatte offenbar übertriebene Nachrichten über den Anmarsch des 4. ungarischen Garnisonsbataillons erhalten — „die Sümpfe von Otočac verteidigten, so war es schwer, mit einer Armee an der Queue und meinem ganzen Gepäck diese Passage zu forcieren."

„Sich einige Zeit zwischen Gospić und Otočac zu halten, war absolut unmöglich und alle meine Bewegungen wurden durch die Verwundeten, den Train und die Artillerie gelähmt."

„Andererseits über den Fluß zurückzugehen, hieß auf die Offensive verzichten; auf unbestimmte Zeit unsere Vereinigung mit der Armee von Italien hinausschieben, hieß endlich die Meinung von einer Niederlage aufkommen lassen, nachdem wir am Tage vorher einen vollständigen Sieg errungen hatten."

„Aber vielleicht war es möglich, wenn der General Knežević ankam" — dieser sollte, wie Marmont glaubte, Kommandant der österreichischen Verstärkung sein —, „ihn abgesondert zu schlagen. Schlimmsten Falles hatten meine Soldaten für sechs Tage Lebensmittel in ihren Tornistern und wenn die Umstände auch so schwierig wurden, wie man es nur ersinnen mochte, so konnte ich doch, wenn ich meine Artillerie opferte, meine Verwundeten in Stich ließ und forcierte Märsche machte, hoffen, meine Verbindung mit den Truppen der Armee von Italien quer über das Hochgebirge zu bewerkstelligen."

„Es handelte sich um zwei einander diametral entgegengesetzte Entschlüsse; ich wählte den ehrenwerteren, ich beharrte bei meiner ursprünglichen Entschlossenheit und das Glück lächelte meiner Zuversicht."

Aber auch andere Quellen schildern den Zustand des Marmontschen Korps und die Gefahr seiner Situation in nicht minder düsteren Farben. Oberst Delort, der Souschef Marmonts, führt dies in einem Bericht an den französischen Kriegsminister des näheren aus und weist auch darauf hin, daß infolge der hartnäckigen Verteidigung des Landes durch die Grenzer, die alle Kriegsmittel mit sich zurücknahmen, die Lage der Franzosen, die 800 Verwundete mit sich führten, eine besonders bedenkliche geworden. Der mehrfach zitierte Oberst Baron Roch Godard, ein Teilnehmer an dem Gefechte dieser Tage, erwähnt, daß Marmont in der Nacht einen Kriegsrat abhielt, in welchem darüber beraten wurde, ob man nach Zara zurückkehren oder versuchen sollte, den Durchbruch dennoch auszuführen.

Auf österreichischer Seite hatte man, trotz des mißglückten Offensivversuches bei Bilaj, den Eindruck, daß die feindlichen Anstrengungen an diesem Tage gescheitert waren und faßte daher den Entschluß, den Kampf am nächsten Morgen wieder aufzunehmen, eventuell selbst zum Angriff überzugehen. Leider mußte hiebei auf die Mitwirkung des von Rittmeister v. Radičević kraft seiner offenen Ordre nach Zengg zurückgeschickten 4. ungarischen Garnisonsbataillons verzichtet werden — ein unter den bestehenden Verhältnissen nicht schwer genug wägender Nachteil —, dafür entschloß man sich jedoch, hauptsächlich über dringendes Anraten Hauptmann Hrabovszkys, die beiden Banal-Reservebataillone, ungeachtet des äußerst scharfen Befehles Gyulais, auch an diesem Tage noch zurückzubehalten und sie erst nach Beendigung des Kampfes zu entlassen. Der Befehl des Bans lautete nämlich: „Beide Bataillone, ohne jede Widerrede, bei geschärfter Verantwortung alles dessen, was inzwischen, bei Nichtbeachtung dieses Befehles rückwärts geschehen konnte, zurückzuschicken." Hrabovszky erklärte jedoch, die Verantwortung für die Nichtbefolgung dieses Befehles auf sich nehmen zu wollen, weil der Ban bei Erlassung desselben unmöglich wissen konnte, daß hiedurch die Existenz des Observationskorps aufs Spiel gesetzt wurde. Schicke man diese beiden Bataillone, die nächst dem Likaner Regimente die verläßlichsten Truppen des Korps repräsentierten, zurück, so stehe er für nichts. Dieser mannhaften Entschlossenheit allein ist es zu danken, daß der unglückliche Befehl Gyulais nicht noch schlimmere Folgen hatte.

In der Nacht erfuhr Hrabovszky durch Kundschafter, daß sich Marmont am nächsten Tage mit dem Gros seiner Kräfte gegen ihn wenden und gegen Ostrovica durchzubrechen versuchen werde.

Auf diese Meldung hin sandte Oberst Rebrović noch in der Nacht das Otočaner Reservebataillon und ein Landbataillon nebst fünf Geschützen zur Verstärkung auf den linken Flügel, wo daher Hauptmann Hrabovszky für den nächsten Tag über vier reguläre Bataillone und die Populace verfügte. Es verblieb also im Zentrum, gegenüber von Bilaj, nur das Likaner Regiment (drei Bataillone), das dalmatinische Freiwilligenbataillon und nur zwei Geschütze. Eine weitere Schwächung des Zentrums schien Rebrović zu

gewagt, da der Zugang zu Gospić auch von dieser Seite her auf alle Fälle gedeckt werden mußte; auch war er entschlossen, falls der Gegner sich ihm gegenüber zu sehr schwächen sollte, neuerlich über die Lika vorzubrechen, um Marmont in Flanke und Rücken zu fassen, wovon er Hrabovszky verständigte. Übrigens neigte sich Rebrović der Ansicht zu, daß die Franzosen am nächsten Tag über Ribnik seinen rechten Flügel angreifen würden, indem er die gemeldete große Rührigkeit des Gegners, in der Gegend von Barlete, für Demonstration hielt. Aus diesem Grunde ließ er die Brücke bei Ribnik zur Zerstörung vorbereiten und beschloß die dortige Gegend am nächsten Morgen besonders im Auge zu behalten.

In der Nacht wurde noch der als Kurier des Bans am Vortag angekommene Rittmeister Radičević abgefertigt. Er sollte die Meldung von dem Vorgefallenen und die Versicherung überbringen, daß die beiden Banalbataillone unweigerlich am Abende des 22. Mai entlassen werden würden, woraus hervorgeht, daß man im Hauptquartiere mit Zuversicht einem günstigen Ausgange des Kampfes entgegensah.

Marmont hatte, nachdem er sich, man könnte fast sagen aus Verzweiflung, für die Fortsetzung des Kampfes am 22. Mai entschlossen, drei Regimenter, und zwar das 5., 23. und 81. und fast die ganze Artillerie beordert, frühmorgens über den während der Nacht hergerichteten Übergang bei Barlete auf das rechte Jadovaufer zu rücken. Die schon jenseits befindlichen Regimenter Nr. 8 und 11, unter General Delzons, deckten durch ihr Feuer von den Höhen nördlich der Brücke diesen Übergang gegen die Truppen Hrabovszkys, welche die Höhen südwestlich Ostrovica besetzt hatten. General Montrichard ward mit den Regimentern Nr. 18 und 79 bei Bilaj, Oberst Rebrović gegenüber, belassen. Ungeachtet dieser trefflichen Maßnahmen war aber Marmont auch am 22. Mai nirgends imstande, einen durchgreifenden Erfolg zu erzielen. Seine dezimierten, abgemüdeten, hungernden, mit Munition nicht mehr ausreichend versehenen Bataillone waren auf 7500 Köpfe herabgesunken und vermochten trotz aller Tapferkeit nicht, die mit wahrem Heldenmut und mit Verzweiflung kämpfenden, ungefähr gleich starken Grenzer zu werfen. Es wurde den ganzen Tag hartnäckig, aber ohne Entscheidung gefochten. Wäre das 4. ungarische Garnisonsbataillon zur Stelle gewesen und hätte es am linken Flügel eingegriffen, so ist nicht zu bezweifeln, daß das Observationskorps an diesem Tag einen vollen Erfolg errungen haben würde; es hätte gleichsam das Zünglein an der Wage dargestellt und den Ausschlag gegeben. So hatte es aber schon am Vortage nach Zengg wieder zurückkehren müssen, wo es nun müßig stand, und das Grenzerkorps besaß nur mehr die Kraft, den feindlichen Angriff abzuwehren, nicht aber eine erfolgreiche Offensive zu ergreifen.

Die Hauptlast des Kampfes am 22. Mai hatte Hauptmann Hrabovszky am linken Flügel zu tragen; mit äußerster Anstrengung und unter großen Verlusten wies er, bis in die sinkende Nacht, alle Angriffe Marmonts, der sich persönlich ihm gegenüber befand, zurück. Er war aber abends am Ende seiner Kraft angelangt und fühlte, daß er einer Fortsetzung des Kampfes am 23. Mai nicht mehr gewachsen wäre, um so weniger, als er in der Nacht die beiden Banal-Reservebataillone, der Verabredung gemäß, zurücksenden mußte. In diesem Sinne berichtete er daher an Oberst Rebrović und es besaß dabei dieser heldenmütige Offizier, dem wohl das Hauptverdienst in dem zweitägigen Kampfe vor Gospić zukam, Selbstverleugnung genug, von einer Fortsetzung des Kampfes am 23. Mai abzuraten.

Wohl erwog Oberst Rebrović, nach Erhalt dieser Meldung, noch die Möglichkeit, seinen linken Flügel durch Truppen aus dem Zentrum zu verstärken. Dieses, sowie der rechte Flügel des Observationskorps hatten aber den ganzen Tag im Kampfe mit den zwei Regimentern Montrichards gestanden und den Eindruck empfangen, daß sich am rechten Ufer der Lika immerhin noch beträchtliche Kräfte befänden. Eine Schwächung des eigenen Zentrums schien Rebrović deshalb noch immer zu gewagt, denn die Festhaltung des Likaabschnittes war, auch im Interesse des linken österreichischen Flügels, unbedingt geboten. Übrigens hätten, auch im besten Falle, nur schwache Kräfte entbehrt werden können, von denen man kaum hoffen konnte, daß sie am linken Flügel den Ausschlag geben würden.

Von der im französischen Hauptquartier herrschenden Stimmung besaß Oberst Rebrović natürlich keine Ahnung. Wie die Verhältnisse wirklich standen, würde Marmont am 22. Mai wohl kaum seine Angriffe fortgesetzt haben. Nur aus dieser Ursache ist es daher zu bedauern, daß sich der tapfere Grenzeroberst schweren Herzens zum Rückzug entschloß, um so schwerer, als er sich ja als Sieger fühlte. Aber nicht nur der heldenmütige Hrabovszky, sondern auch alle Stabsoffiziere des Zentrums und des rechten Flügels, welche Rebrović nach Einbruch der Nacht zu sich berief, rieten dazu. Doch auch jetzt wollte Rebrović sein Korps vorläufig nur bis hinter Perušić zurückführen und es dort auf dem Berge Kvarte, wo er günstige Verhältnisse zum neuerlichen Widerstande zu finden hoffte, Stellung nehmen lassen.

Vor Mitternacht begann daher der Rückzug. Zuerst gingen die an der Lika gestandenen Truppen über Gospić, Budak, nach Perušić zurück, ihnen folgten jene des linken Flügels. Beim Durchmarsche

durch Gospić hatten die Truppen so viel Zwieback und Mehl mitzunehmen, als sie fortzubringen vermochten; die übrigen Verpflegsvorräte wurden der Bevölkerung preisgegeben. Die Kassen und sonstige ärarischen Vorräte von Wert hatte der Interimsbrigadier, Oberstleutnant Ivanković, schon früher nach Otočac in Sicherheit gebracht.

Der Feind war, wie sich aus seinen eigenen Aussagen später ergab, gebrochen; seine Verluste waren bedeutender als jene des Observationskorps, die an beiden Tagen 33 Offiziere, 134 Tote, gegen 600 Verwundete und 270 Gefangene betrugen. Marmont hat, nach dem Berichte des Souschefs Delort, am 22. Mai 1581 Mann in allem eingebüßt, wodurch sein Effektivstand auf 6000 Mann herabsank. General Launay und ein Flügeladjutant Marmonts wurden schwer verwundet. Die Truppen waren aufs äußerste erschöpft, hatten sich zum Teil verschossen, über 1000 Verwundete lagen hilflos umher. Unter diesen Verhältnissen ist es daher begreiflich, daß das Grenzerkorps im Laufe der Nacht seinen Rückzug unter den Augen des Feindes unbehelligt und in aller Ordnung fortzusetzen vermochte und mit allen seinen Abteilungen am Morgen des 23. Mai in einer starken Aufstellung nördlich Perušić, am Berge Kvarte, vereinigt werden konnte.

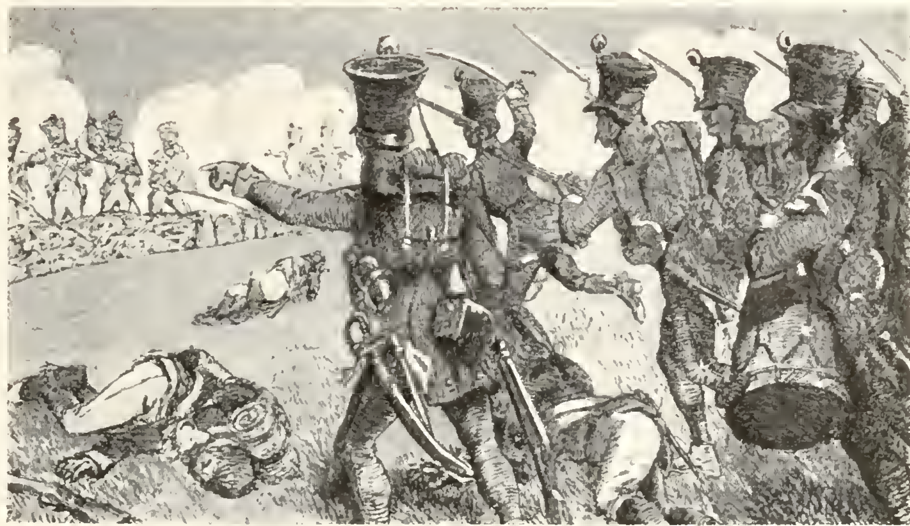
Die Grenzer hatten an beiden Tagen mit ausgezeichneter Tapferkeit und mit Erbitterung gefochten. Es kann kein Zweifel darüber bestehen, daß, wenn die beiden Banalbataillone nicht jenem unglücklichen Befehle hätten Folge leisten müssen, und wenn gar das 4. ungarische Garnisonsbataillon nicht abgezogen worden wäre, der 23. Mai für Marmont verhängnisvoll sich gestaltet hätte. Beweis hiefür die französischen Berichte über das Treffen von Gospić und die Aussagen gefangener französischer Offiziere über die Lage des Marmontschen Korps am 22. Mai abends, sowie über die Stimmung der Truppen und des Hauptquartiers selbst. Auf 6000 Mann zusammengeschmolzen, an Munition und Verpflegung Mangel leidend, mit 2000 unversorgten Verwundeten, die Soldaten derart hungerleidend, daß sie von Kräutern und unreifen Bohnen lebten, die Mehrzahl der Generale und Truppenführer außer Gefecht gesetzt, durch die Grenzpopulace und die im vollen Aufstand begriffene Grenzbevölkerung, deren patriotisches Benehmen in allen Berichten jener Zeit nicht genug gerühmt werden kann, von allen Seiten beständig harceliert, hätte Marmont kaum wagen dürfen, nach Dalmatien zurückzukehren, wo die Bevölkerung, österreichisch gesinnt, in höchster Aufregung nur das Zeichen zum Losschlagen erwartete. Der Herzog von Ragusa hätte wohl nie die grünen Fluren der Steiermark erblickt und hätte sich nimmermehr bei Znaim den Marschallstab zu erkämpfen vermocht —, er wäre höchstwahrscheinlich genötigt worden, in den Felsen der Lika vor den Grenzern die Waffen zu strecken.

Nicht an den Grenzern lag es daher — wie aus vorstehender Schilderung hervorgeht —, daß es nicht so gekommen, sondern an den widersprechenden, die Tätigkeit des Observationskorps geradezu hemmenden Anordnungen höherer Stellen, die neuerlich einen Beweis für die durch unsere Kriegsgeschichte wiederholt erhärtete Tatsache erbringen, daß der Erfolg im Kriege nur dann möglich ist, wenn der Oberbefehlshaber nicht von „rückwärts" am Gängelbande geführt wird. Charakteristisch hiefür, aber überdies auch als Beweis, daß selbst der Entschluß Rebrović', am 23. Mai den Kampf fortzusetzen, am Endresultate nichts geändert hätte, ist der Umstand, daß noch an diesem Tage vom Stellvertreter des Bans der Befehl einlangte, ungesäumt mit dem Observationskorps nach Karlstadt abzumarschieren. Also ohne zu wissen, daß das Grenzerkorps in einen blutigen, entscheidenden Kampf verwickelt war, befahl man, vom grünen Tisch aus, den Rückzug! Wenn, was fast geschehen wäre, Marmont den Rückzug antrat, wie hätte der Auftraggeber — das Generalkommando in Agram — diesen übereilten Befehl zu rechtfertigen vermocht?

Bis zum Momente des Rückzuges war die Stimmung der Truppen und der Grenzbevölkerung überhaupt, trotz der noch immer fortdauernden Einbrüche türkischer Banden am Kordon, im Rücken des Observationskorps eine gute geblieben; insbesonders das Landvolk der Lika hatte sich vortrefflich gehalten und dem Feinde den größten Schaden zugefügt. Letzteres wurde durch den pensionierten Hauptmann Vrkljan kommandiert, der sich große Verdienste um die Verteidigung der Lika erworben hatte.

Diese günstige Stimmung sollte sich aber in dem Augenblick ändern, als man den Rückzug von Gospić antrat. Nun wurde es allen klar, daß alle Anstrengungen umsonst gewesen, daß man jetzt zwischen zwei Feuer, den nachdrängenden Franzosen und den vom Kordone her drohenden Türken, geraten war. Einem Feinde zu weichen, den man wiederholt blutig zurückgewiesen und damit Haus, Hof, Weib und Kind der Brandfackel und der Mordwaffe des fanatischen Erbfeindes preiszugeben, das, glaubten die Grenzer, könne man von ihnen nicht verlangen. Was Wunder, wenn nun die Populace auseinanderzulaufen und die an die Scholle gebundenen Formationen der Likaner Landwehr scharenweise das Korps zu verlassen begannen, um zur Verteidigung des häuslichen Herdes zu eilen! Aber, die verlassene Bevölkerung der Lika zeigte auch in dieser trostlosen Lage ihren alten Geist. In dem Moment, wo

die Not den Gipfelpunkt erreicht hatte, aufgegeben von aller Welt, organisierte der greise, griechisch-orientalische Priester Neophil Ajduković, unterstützt durch die Gebrüder Babić aus Tiskovac, in den von den Türken heimgesuchten Gegenden eine Art Landsturm. Ajduković riß die Bevölkerung durch seine eigene Energie und Begeisterung hin, postierte sie, meist Greise und Knaben, so geschickt, daß sich die Türken an vielen Punkten blutige Köpfe holten und von weiteren Unternehmungen bald abgeschreckt wurden. Nicht nur der Heldenmut, mit welchem der greise Priester, das Kreuz in der einen, den Säbel in der



anderen Hand, seine Haufen dem Feind entgegenführte, sondern auch sein taktisches Geschick und seine dem schneeweißen Kopfhaare widersprechende Begeisterung, mit der er die zaghaften Flüchtlinge mit sich fortriß, verdienen Bewunderung. Je drastischer die Mittel, desto mehr Erfolg versprachen sie ihm. Mann für Mann mußte unter seinem hochgehaltenen Handschar passieren und galt dadurch für angeworben. Wer sich dessen weigerte, wurde für einen Feigling erklärt und durch ein herzhaftes Weib ersetzt, an das er, zum allgemeinen Spott, die Waffen abliefern mußte. Aus alten, schwächlichen Weibern wurden Abteilungen formiert, welche aus den rückwärtigen Gegenden Nahrungsmittel, Munition und Verbandzeug zutrugen, Ordonnanz- und Kundschafterdienste zu leisten und die Verwundeten zu versorgen hatten.

Der Schaden, den das arme Land durch die wiederholten Türkeneinfälle erlitten, wurde später auf zweieinhalb Millionen Gulden geschätzt.



Der Rückzug des Observationskorps nach dem Treffen bei Gospić.

Unter dem Schutze der von Hauptmann Hrabovszky befehligten Arrièregarde erreichte das Observationskorps am 23. Mai frühmorgens die Gegend von Kvarte, nördlich von Perušić. Hier sollten, nach der Absicht des Obersten Rebrović, die Truppen ruhen und sodann Stellung beziehen, um neuerlich Widerstand zu leisten. Im Begriffe, die Stellung auszumitteln, erhielt der Oberst durch einen Kurier aus Karlstadt, vom Divisionär Feldmarschalleutnant Baron Vinzenz Knežević, Stellvertreter des bei der Armee in Italien befindlichen Bans, den früher erwähnten Befehl, den Rückzug auf Karlstadt anzutreten. Dies geschah auch sofort, da Rebrović inzwischen erkannt hatte, daß er angesichts des Abmarsches der beiden Banal-Reservebataillone und des Auseinandergehens der Populace einem eventuellen Angriffe doch nicht mehr standzuhalten vermochte. Die Positionsartillerie wurde unter Bedeckung der Chevaulegers auf der Straße über Janjče (die neue Straße über Ćutić bestand damals noch nicht) über das Gebirge vorausgesandt, welches die Lika von der Niederung des Gačko-polje trennt. Die anderen Truppen hatten zu folgen, sobald die Artillerie entsprechenden Vorsprung gewann. Auf dem Korensattel sollte dann das Gros ruhen und abkochen und hierauf nach Lešće in das Gačko-polje hinabrücken. Drei Otočaner Landkompagnien wurden nach Kosinj entsendet, um die in dieser Richtung von Gospić über das Gebirge direkt nach Otočac führende, allerdings schlechte Kommunikation zu sichern. Hauptmann Hrabovszky deckte den Rückzug mit der Arrièregarde — Otočaner und Oguliner Reservebataillon, drei Landkompagnien, zwei Geschützen, einem Zug Chevaulegers — in der Stellung bei Kvarte und folgte gegen Abend auf den Korensattel, wo die Arrièregarde unter Kommando des Majors Slivarić ver-

blieb, während er selbst nach Lešće zum Stabe des Obersten Rebrović eilte, um die weitere Rückzugsdisposition zu entwerfen. Der Feind, der nur zögernd und schwach bis Perušić gefolgt war, stellte dort seine Vorrückung gänzlich ein.

Marmont war, nach dem Zeugnisse französischer Offiziere, am 23. Mai morgens höchlichst überrascht gewesen, den Feind nicht mehr vor sich zu sehen. Er hatte sich auf einen Angriff seitens der Österreicher gefaßt gemacht und für alle Fälle auch den Rückzug nach Dalmatien erwogen, obwohl er fürchten mußte, hiebei von einer Katastrophe ereilt zu werden. Die Standhaftigkeit jedoch, die ihn, so lang als möglich, mit dem Beginne des Rückzuges zögern ließ, brachte ihm schließlich dennoch, wie dies im Kriege so häufig geschieht, den heißersehnten Erfolg. Freilich war er nicht in der Lage, eine Verfolgung des nicht geschlagenen Gegners eintreten zu lassen; er mußte sich damit begnügen, am 23. Mai Gospić zu besetzen, dem Gegner schwache Abteilungen nachzusenden, und war froh, seinen Truppen, nach unsäglichen Strapazen, kurze Erholung gewähren zu können. Gospić war fast von allen Einwohnern entblößt; diese waren den österreichischen Truppen gefolgt, nur einige Verwaltungsoffiziere und Gemeinderepräsentanten waren über Rebrovićs Befehl zurückgeblieben. Marmonts erste Arbeit war die Versorgung seiner anderthalbtausend Verwundeten. Die ganz untransportablen Leute übergab er der Fürsorge der Ortsbehörde. Alle Leichtverwundeten sollten entweder mitmarschieren oder reitend, auf Likanerpferden, Munitionstragtieren oder auf Tragbahren, durch gefangene Grenzsoldaten fortgebracht werden. So gelang es ihm tatsächlich, den größten Teil der Verwundeten in die Spitäler von Fiume zu bringen. Am 24. Mai beschloß Marmont den Weitermarsch nach Otočac mit größtem Nachdrucke wieder aufzunehmen. In Lešće mußte sich Oberst Rebrović entscheiden, welche Marschlinie er im Rückzug auf Karlstadt einzuschlagen gedachte. Vom Gačko-polje führen zwei Straßenzüge in der Richtung auf Karlstadt, der eine um zwei Tagemärsche kürzere, aber sehr schwer fahrbare, über das bewaldete, ressourcenlose Mittelgebirge der kleinen Kapela über Doljane und Dabar, der andere, bessere, aber längere, über Otočac durch das Gačkatal selbst, Brlog und Žutalokva an die Josefinerstraße, die von diesem Orte links nach Zengg, rechts über den Sattel zwischen Planina und dem Skamnicarücken nach Brinje, Jezerane und sodann über die große Kapela nach Modruš führt.

Hauptmann Hrabovszky gab seinem Chef zu bedenken, daß man mit der Artillerie nur auf der längeren Straße, über die große Kapela, rasch vorwärts kommen könne, daß diese daher unbedingt für das Gros zu wählen wäre, um so mehr, als Marmont wahrscheinlich nicht auf Karlstadt, sondern auf Fiume marschieren werde, um sich von dort der Armee des Vizekönigs zu nähern (zu einer Eroberung Kroatiens sei er doch viel zu schwach), in welchem Falle man ihm in der günstigen Stellung bei Brlog vor Žutalokva noch einmal entgegenzutreten vermochte. Sollte aber Marmont dennoch nach Kroatien marschieren und zu diesem Zweck auf der schlechten Straße über die kleine Kapela vorrücken, um so besser; er würde dann, infolge der schlechten Beschaffenheit der Straße und der Schwierigkeiten des Geländes, auch durch Landwehr und Populace aufgehalten werden können und schließlich vor Karlstadt in der Front auf die paar Bataillone stoßen, über die Feldmarschalleutnant Baron Knežević verfügte und durch das Grenzerkorps, von Brinje aus, an seiner Vereinigung mit dem Vizekönig gehindert werden. Es wurde daher beschlossen, daß die Hauptkolonne rasch über Otočac und die große Kapela, Hauptmann Gerstorf aber mit dem Sluiner Reservebataillon, zwei Kompagnien Dalmatiner Freiwilligen und einem Serežaner Flügel, möglichst Aufsehen erregend, über die kleine Kapela marschieren sollte, um Marmont zu täuschen und nachzuziehen. Hauptmann Gerstorf erhielt weiters den Auftrag, sich auf der kleinen Kapela mit der dort unter dem Befehle des Oberstleutnants Rodić aufgestellten Populace des Oguliner Regiments zu vereinigen und den Übergang über das Gebirge für alle Fälle so lange zu vereiteln, bis die Hauptkolonne den Defiléausgang von Modruš passiert haben würde; sollte sich jedoch der Feind über Otočac auf Žutalokva wenden, so hatte er sich rasch gegen Brinje oder über Glibokdol und Stanica an die große Kapela nach Jezerane zu ziehen und daselbst mit der Hauptkolonne zu vereinigen.

Der scharfblickende Marmont ließ sich indes nicht irreführen, behielt sein Ziel, nach Zengg durchzudringen, unentwegt im Auge und begann am 24. Mai, zeitlich früh, seinen Marsch auf Otočac, von wo aus er rasch die Josefinerstraße zu erreichen gedachte. Ihm lag eben, wie er selbst zugibt, vor allem daran, so rasch als möglich aus dem wilden Berglande herauszukommen, in dem er schon den sechsten Teil seines Korps*) gelassen und in dem er durch den tapferen Widerstand seitens der Grenzer um Haaresbreite der Vernichtung entgangen war.

Am 24. Mai führte Oberst Rebrović seine Haupttruppe nach Otočac; auch hier wurden alle Vor-

---

*) Der Effektivstand Marmonts am 1. Mai betrug 11.517 Mann, am 1. Juni zu Fiume inklusive der Verwundeten und Kranken 9664 Mann.

räte den eigenen Mannschaften und der Bevölkerung preisgegeben, damit sie nicht dem Feinde in die Hände fielen. Die Arrièregarde sollte bis Mitternacht am Koren bleiben, sodann Major Nović mit dem Otočaner Reservebataillon über Sinac nach Škare, Major Slivarić mit dem Oguliner Reservebataillon und dem Reste des Korps über Lešće nach Otočac rücken; die Brücken über die versumpfte Gačka bei Lešće waren durch die dort als Nachhut zu belassende Likaner Division unter Hauptmann Sonnemans nach Passierung der Arrièregarde abzubrechen und in Brand zu stecken.

Oberst Rebrović ließ den in Zengg angekommenen Gouverneur von Fiume, General Grafen L'Espine bitten, das noch am Vratniksattel vor Zengg stehengebliebene 4. ungarische Garnisonsbataillon, das vor dem Treffen von Gospić zu so ungelegener Zeit dem Observationskorps entzogen worden war, nach Žutalokva vorrücken zu lassen, um bei einem dort bevorstehenden Gefecht eventuell mitzuwirken, welchem Ansuchen auch Folge gegeben wurde. Rebrović hatte sich nämlich inzwischen entschlossen, zwischen Brlog und Žutalokva dem Gegner nochmals Widerstand zu leisten und ihm sowohl den Weg nach Zengg, als auch jenen nach Karlstadt zu verlegen.

Marmonts Avantgarde traf nachmittag am Korensattel ein, wo sich ein Geplänkel mit der österreichischen Arrièregarde entspann, die aber ihre gute Stellung nicht aufgab. Der Gegner nächtigte vom 24. auf den 25. Mai mit seiner Hauptkraft bei Janjče. Marmont selbst hatte an diesem Tage in Perušić durch die Frau des Verwaltungsoberleutnants Hödly ein Diner für sich und seinen Stab bereiten lassen, zu dem er auch kriegsgefangene Grenzeroffiziere einlud, bei denen er sich teilnahmsvoll um ihr Schicksal und um jenes ihrer Familien erkundigte.

Für den 25. Mai hatte Oberst Rebrović angeordnet, daß das Gros über Koinpolje nach Rapainklanac ungefähr eine halbe Stunde vor dem Aufstiege nach Žutalokva marschieren, sich in der Nähe dieses Ortes, dort, wo die Straße von Brlog in die Poststraße mündet, aufstellen, und Hauptmann Rebracha mit zwei Landdivisionen auf die Skamnicahöhe zur Sperrung des direkten Zuganges von Brlog nach Brinje detachieren solle. Die Arrièregarde, die um Mitternacht den Korensattel verlassen, mußte sich teilen und mit dem Otočaner Reservebataillon, Major Nović, auf dem Wege von Lešće westlich des Morastes über Sinac nach Brlog rücken, während der Rest des Oguliner Reservebataillons, Major Slivarić, auf der Poststraße über Koinpolje dem Gros nach Žutalokva zu folgen und sowohl die Brücken bei Lešće als auch jene bei Otočac zu verbrennen hatte.

Marmont, dessen Truppen sich am 23. Mai einigermaßen erholt hatten, beschloß, auf die Meldung seiner Kavallerie hin, daß der Marsch über Lešće auf Otočac zeitraubend sei, da die abgebrannten Brücken erst wieder hergestellt werden müßten, die Verhältnisse, wie sie sich aus dem Zuge der Straßen und durch das Terrain ergaben, energisch auszunützen und dem Gegner durch Benützung der kürzeren Linie Sinac, Škare, Drenovklanac, über die Skamnica bei Brinje zuvorzukommen. Die Poststraße über Žutalokva an die Josefinerstraße macht nämlich einen großen Bug um das Skamnicagebirge, so daß der nördliche Defiléausgang bei Brinje bei Benützung dieser Linie beträchtlich früher zu erreichen ist, als über Otočac-Žutalokva. Marmont ließ demnach das zurückgehende österreichische Gros nur beobachten und setzte sich mit der an der Tete befindlichen Brigade Delzons (8. und 23. Regiment) am 25. Mai, zeitlich früh, in der gedachten Richtung in Bewegung. Der Rest seines Korps sollte unter Kommando Montrichards folgen. Die Brigade Delzons marschierte jedoch, angeeifert durch Marmont, so rasch, daß sie, Montrichard weit zurücklassend, vor Brlog und auf der Skamnica ungefähr um dieselbe Zeit, in den ersten Nachmittagsstunden, anlangte, als Rebrović seine Truppen bei Rapainklanac aufgestellt hatte.

Als Oberst Rebrović von Brlog und von der Skamnica her Gefechtslärm vernahm, übersah er sofort die kritische Lage seiner Truppen. Die Reserveartillerie war bereits im Marsche von Žutalokva auf Brinje und daher sehr gefährdet. Glücklicherweise hatte Rebrović die Meldung erhalten, daß das 4. ungarische Garnisonsbataillon zu seiner Unterstützung vom Vratnik her in Žutalokva eingetroffen sei. Er übergab das Kommando der bei Rapainklanac befindlichen Truppen an Hauptmann Hrabovszky, mit dem Auftrage, in der dortigen Stellung Widerstand zu leisten, eilte nach Žutalokva und rückte mit dem Garnisonsbataillon so rasch als möglich nach Brinje voraus, um sich des Defiléausganges zu versichern. Dort eingetroffen, besetzte er mit zwei Divisionen und zwei Geschützen den Schloßberg, der gegen die Skamnica gut zu verteidigen ist, und sandte die dritte Division auf die Skamnica selbst, zur Unterstützung der dort fechtenden, bereits auf Brinje weichenden Warasdiner Landdivision Rebracha und des Otočaner Reservebataillons Nović.

Daß es diesen wenigen Truppen gelang, den stürmischen Angriffen Delzons, der hier schwer verwundet wurde, bis in die Nacht hinein Widerstand zu leisten und derart das dem Observationskorps drohende Unheil abzuwenden, ist wohl hauptsächlich der glänzenden Tapferkeit des Majors Nović zu verdanken, der sich hier neuerlich rühmlichst hervortat, aber auch dem unschlüssigen Benehmen des

Generals Montrichard. Marmont erwähnt in seinen Memoiren, er habe von der Skamnica aus die österreichische Kolonne und die Artillerie auf der Straße von Žutalokva im Rückzug auf Brinje deutlich wahrnehmen können und nur bedauert, daß Montrichard, statt wie ihm befohlen, rasch auf die Skamnica nachzurücken, sich mit Manövrieren beschäftigte, obwohl er keinen Menschen sich gegenüber hatte. Letzteres ist jedoch nicht richtig. Hrabovszky war von seiner Stellung aus sehr tätig und fesselte Montrichard an Brlog; allerdings hätte dieser immerhin einen Teil seiner Truppen der Brigade Delzons nachrücken lassen können. Als alle Gefahr beseitigt schien, übersandte Rebrović um 1/2 9 Uhr abends an Hauptmann Hrabovszky den Befehl, sofort nach Brinje zu marschieren, wo sich im Laufe der Nacht das ganze Korps sammelte; nur am Sattel von Prokike — zwischen Žutalokva und Brinje — wurde eine Nachhut belassen. Die Verluste beider Teile in diesem Gefechte müssen beträchtlich gewesen sein, doch ist über dieselben amtlich nichts beglaubigt.

Nun brach aber schweres Mißgeschick über das bisher so tapfer fechtende Grenzerkorps herein. Die Mannschaft des Likaner Regiments, in der Befürchtung, bei Fortsetzung des Rückzuges in Kriegsgefangenschaft zu geraten, wollte ihre Heimat, die von Franzosen und Türken gleich bedroht war, nicht preisgeben, verließ haufenweise ihre Fahnen und eilte zum Schutz ihres heimatlichen Herdes und ihrer Familien nach Hause; dadurch ward es dem ohnehin so geschwächten Grenzerkorps unmöglich, an weiteren Widerstand zu denken und Rebrović entschloß sich, noch unter dem Schutze der Dunkelheit, den Rückzug auf Jezerane an die große Kapela fortzusetzen. Die Stellung am Schloßberg und der Sattel von Prokike blieben noch durch das ungarische Garnisonsbataillon Nr. 4 besetzt, welches die Arrièregarde bildete. Die Reste des Observationskorps gelangten an diesem Tage noch nach Jezerane, wo sie, die große Kapela im Rücken, den 27. Mai stehen blieben. Hier wurden die Versprengten aus dem Gefechte von Brlog gesammelt, die letzte noch vorhandene Munition an die Truppen ausgegeben und die Positionsartillerie nach Razvala, auf halbe Höhe der großen Kapela vorausgeschickt. Die Arrièregarde (4. ungarisches Garnisonsbataillon) deckte in einer Nachhutstellung am Sattel zwischen Brinje und Jezerane gegen Brinje, wohin die Chevaulegers patrouillierten. Von dort kam am 27. Mai die bald auch durch zurückkehrende, von den Franzosen entlassene Grenzoffiziere bestätigte Nachricht, daß Marmont noch am 26. Mai nachmittags, unter Festhaltung des Prokikesattels, über den Vratnik nach Zengg abgerückt war.

Rebrović' Mut und Unternehmungslust waren aber noch keineswegs gebrochen. Auf die Meldung von den Unfällen der letzten Tage hatte sich das Divisionskommando in Karlstadt doch bewogen gefunden, den beiden, auf ihrem Rückzug am 26. Mai in Modruš eingetroffenen Banal-Reservebataillonen den Befehl zu erteilen, umzukehren und den Übergang über die große Kapela zu besetzen, um das Observationskorps bei dessen weiterem Rückzug aufzunehmen. Auf diese Nachricht und auf die Meldung vom Abmarsche der Franzosen nach Zengg faßte Rebrović sogleich wieder den Entschluß, auf Brinje und Žutalokva vorzugehen, um dem Feind über den Vratnik nachzustoßen und ihm auf diese Weise Abbruch zu tun, als neuerlich ein Gegenbefehl aus Karlstadt einlangte, nach welchem, sowohl die beiden Banal-Reservebataillone als auch das 4. ungarische Garnisonsbataillon in Eilmärschen nach Karlstadt vorauszusenden waren.

Die Ausführung des geplanten Vorstoßes unterblieb daher, um so mehr, als am 27. Mai ein neuerlicher Befehl aus Karlstadt folgte, der, in Unkenntnis des Abmarsches Marmonts, den Rückzug des Korps auf Karlstadt urgierte, welcher nun auch definitiv am 28. Mai über die große Kapela nach Modruš fortgesetzt wurde. Das Korps hätte sich übrigens in Jezerane wegen Mangel an Verpflegung ohnehin nicht halten können, während es in Modruš solche leichter aus Karlstadt zu beziehen vermochte. Rebrović und Hrabovszky hofften übrigens noch immer, von Modruš aus noch in der Lage zu sein, den auf der Karolinenstraße von Buccari auf Karlstadt etwa vorrückenden Feind durch das Dobratal über Ogulin und Vrbovsko bedrohen zu können.

Die Arrièregarde mit einem Teile der Grenzpopulace wurde auf der großen Kapela aufgestellt und da man doch nicht sicher war, ob Marmont nicht beträchtliche Kräfte in der Lika zurückgelassen habe, auch die Übergänge über die kleine Kapela in der Richtung auf Karlstadt durch einen Teil der Oguliner Grenzpopulace unter Oberstleutnant Rodić dieses Regiments beobachtet. Feldmarschalleutnant Freiherr v. Zach, der nach Abgang des Feldmarschalleutnants Vinzenz Freiherrn v. Knežević zur Armee nach Italien die Leitung des Divisionskommandos in Karlstadt übernommen hatte, wurde in Kenntnis gesetzt, daß das Observationskorps nach Modruš zurückgehe und gebeten, den Verpflegszuschub dahin einzuleiten.

In Modruš am 28. Mai eingetroffen, erhielt Oberst Rebrović vom Feldmarschalleutnant Zach, der unterdes die Meldung über die Räumung der Lika durch die Franzosen erhalten hatte, den Befehl,

nicht weiter nach Karlstadt zurückzugehen, sondern mit dem Korps dort zu bleiben, wo es durch diesen Befehl ereilt wurde. Es war demnach in Modruš verblieben.

An diesem Tage noch schickte Oberst Rebrović auf die Nachrichten, daß sich in der Lika nur mehr verwundete Franzosen befänden, Oberstleutnant Ivanković und Major Mudrovčić mit 15 Offizieren und Unteroffizieren über die kleine Kapela mit dem Auftrage nach Gospić, die Likaner wieder um ihre Fahnen zu sammeln.

Marmont mit seinen dezimierten, ausgehungerten, an allem, auch an Munition Mangel leidenden Truppen unterließ, wie erwähnt, jede Verfolgung. Er war froh, daß das Grenzerkorps ihm die Passage von Zutalokva nach Zengg freigegeben hatte und beeilte sich, einen Vorsprung in dieser Richtung zu gewinnen, da er einen Rückstoß des Grenzerkorps nicht für ausgeschlossen hielt. Schon am 26. Mai vormittags, während auf der Skamnica und bei Prokike von den Sicherungstruppen noch geplänkelt wurde — Marmont unternahm nicht einmal einen Vorstoß auf Brinje, wo er unter den Nachzüglern jedenfalls große Verwirrung angerichtet haben würde —, hatte er sich beeilt, trotz des strömenden Regens seinen Abmarsch nach Zengg ins Werk zu setzen; wie ein Teilnehmer*) berichtet, fast fluchtartig, so daß sich dieser Tag für die Franzosen zu einem der fatigantesten und an Strapazen reichsten der ganzen Kampagne gestaltete. Bis in die sinkende Nacht hinein mußte marschiert und dann in strömenden Regen, in unwirtlicher Gegend biwakiert werden; am 27. Mai abends sammelte sich das ganze Korps bei Zengg und schon am 28. Mai wurde der Marsch auf der Küstenstraße nach Fiume fortgesetzt, wo es im Laufe des 29. und 30. Mai eintraf und wo den gänzlich erschöpften Truppen bis zum 3. Juni Zeit zur Erholung und Retablierung gewährt werden mußte.


Generalmajor
Freiherr Peter v. Knežević.

Und so sehen wir einen der berühmtesten napoleonischen Generale mit einem Elitekorps der französischen Armee, wie Marmont seine Truppen selbst nannte, einen vierwöchigen, erbitterten, an Wechselfällen reichen Kampf gegen eine Handvoll tapferer Grenzer führen, einen Kampf, der den letzteren wahrlich nicht zur Unehre gereichte, denn wiederholt abgewiesen und empfindlich geschlagen, vermochte Marmont nicht, unter Vernichtung seines Gegners über Karlstadt und Agram den Anschluß an die Armee des Vizekönigs von Italien durchzuführen, sondern war, wie er selbst zugestehen mußte, froh, sich über Zengg nach Fiume förmlich durchschleichen und so den Anschluß an die Armee des Vizekönigs unter Vermeidung weiterer Kämpfe mit den Grenzern bewirken zu können. Mehr als einmal war er nahe daran, in seiner Unternehmung vollkommen zu scheitern; bei Gospić handelte es sich geradezu um die Existenz seines Korps. Daß es ihm endlich doch, freilich mit Verlust des sechsten Teiles seines Korps, durchzukommen gelang, verdankte er hauptsächlich einer Reihe von glücklichen Zufällen, wie sie jeder Krieg mit sich bringt, keineswegs der Untüchtigkeit seiner Gegner, denn diese, obwohl in Flanke und Rücken von den grausamen türkischen Horden an dem Teuersten bedroht, das sie besaßen, schlugen sich nicht minder rühmlich wie ihre Vorfahren seit Jahrhunderten und fügten ihrer Geschichte ein neues Ruhmesreis hinzu.

Daß die Grenzer keineswegs gebrochen waren, beweist die bald darauf wieder erfolgte Besitznahme der Lika und die Eroberung Dalmatiens.

Von Modruš aus berichtete Oberst Rebrović nach Karlstadt über den wenig erfreulichen Zustand seines Korps und bat um Abhilfe. Wenn man die in jeder Hinsicht schon von Haus aus mangelhafte Ausrüstung des Observationskorps, dessen Zusammensetzung in der Hauptsache nach aus Reserve- und Landtruppen, die ungenügend bekleidet, armiert, ausgebildet und diszipliniert waren, in Betracht zieht und berücksichtigt, daß sich das Korps seit länger als einem Monat im steten Kampf im schwierigsten ressourcenlosen Karstgebirge befand, so wird man diesen Notschrei nicht für unberechtigt halten können. Von Seiten der höheren Behörden war für das Observationskorps wahrlich nicht viel getan worden. In Agram und in Karlstadt hatte man, wie hypnotisiert, das Hauptaugenmerk stets auf die obere Save gerichtet, von wo her allerdings durch den Vizekönig von Italien Gefahr drohen konnte, dafür aber die viel nähere, von Süden her kommende unterschätzt. Mit Unrecht schrieb man daher, wie es scheint, die Schuld an den eingetretenen Verhältnissen dem schneidigen Likaner Obersten Rebrović zu, der gewiß sein möglichstes getan hatte und verfügte, daß derselbe das Kommando an den Generalmajor des Ruhestandes, Munkácsy, zu übergeben habe. Dieser traf schon am 29. Mai mit der Weisung in

*) General Baron Roch Godard.

Modrus ein, das Korps über Ogulin nach Vrbovsko zu führen, um dort Marmont, falls er von Fiume, oder andere französische Abteilungen, welche etwa von Gottschee aus in dieser Richtung anmarschieren sollten, aufzuhalten.

Demzufolge rückte das Observationskorps am 30. Mai über Ogulin nach Vrbovsko ab, wo es eine Stellung am linken Dobraufer bezog, die Avantgarde nach Ravnagora vorschob und Patrouillen gegen Fiume und Gottschee entsandte. Da unterdes die Nachricht allseitige Bestätigung fand, daß sich in der Lika nur mehr verwundete Franzosen befänden, ward Oberst Rebrović mit dem Reste des Likaner Regiments über die kleine Kapela dahin beordert, um die Lika wieder in Besitz zu nehmen und die baldige Einrückung der Grenzer zu den Fahnen zu betreiben. Er rückte über Josefstal und Jesenica dahin ab.

Am 8. Juni musterte Feldmarschalleutnant Baron Zach das ehemalige Observationskorps in Vrbovsko. Dasselbe trat nun in die unter seinem Befehle formierte Division und rückte mit derselben zur Armee des Erzherzogs Johann nach Raun ab. In Raun erhielt Hauptmann Hrabovszky die Nachricht, daß er in Anerkennung seiner hervorragenden Leistungen außer der Tour zum Major im Generalquartiermeisterstabe befördert worden war, gleichzeitig aber auch den Befehl, wieder in die Lika zurückzukehren, um bei dem Truppenkorps als Generalstabsoffizier einzutreten, das dort neu formiert wurde und die Besetzung von Dalmatien durchzuführen hatte.



Eroberung und Besetzung von Dalmatien.

Die oberste Heeresleitung hatte sich entschlossen angesichts dessen, daß sich in Dalmatien nur wenig französische Truppen befanden und auf die österreichischfreundliche Gesinnung der Dalmatiner bauend, Besitz von diesem Lande zu ergreifen.

Generalmajor des Ruhestandes Peter Freiherr v. Knežević erhielt das Kommando über das schwache Truppenkorps, welches hiezu bestimmt war und sich in Gospić sammelte. Es bestand aus zwei schwachen Bataillonen (zusammen 900 Mann) des Infanterieregimentes Reisky Nr. 13 (Slovenen und Kroaten aus dem Küstenlande), aus dem neuformierten Likaner Reservebataillon*), zwei Kompagnien dalmatinischer Freiwilligen, drei Likaner Landkompagnien, einer Eskadron Hohenzollern-Chevauxlegers, einer Eskadron Serežaner, einer halben Positions- und einer halben Brigadebatterie und zählte im ganzen kaum 3000 Mann, so daß Generalmajor Baron Knežević wiederholt — jedoch vergeblich — um Verstärkung bat. Außer Major Hrabovszky wurde dem Korps noch Hauptmann Gerstorf als Generalstabsoffizier zugewiesen. Am 29. Juni war das Korps operationsbereit. Es war vorgesorgt worden, daß ein hinreichender Geld-, Munitions- und Naturalienvorrat vorbereitet wurde, um die Offensive zu sichern. Zur Unterstützung dieser ward der Marinekommandant in Fiume, General Graf L'Espine, gebeten, die schon längst geplante Diversion in das Primorje von Makarska endlich auszuführen.

Die in Dalmatien zurückgebliebene französische Macht betrug bei 4600 Mann, wovon ein kleiner Teil in Ragusa unter dem Brigadegeneral Deviaux, der größere in Dalmatien unter den Befehlen des Gouverneurs von Zara, General Baron Maureillan, stand. Die französische Regierung bemühte sich, durch allerlei Verheißungen und Versprechungen die Bevölkerung für sich zu gewinnen und half, wo dies nichts nützte, durch Drohungen nach, so daß die Dalmatiner wiederholt Emissäre nach Gospić entsendeten, um den Aufbruch der kaiserlichen Truppen zu betreiben.

Generalmajor Baron Knežević beschloß daher, ohne die Durchführung der so lange verzögerten Expedition der österreichisch-englischen Flottille abzuwarten, mit den Operationen zu beginnen und ordnete an, daß schon am 5. Juli ein Teil des Dalmatiner Freikorps unter dem Kapitänleutnant Dobressović in die Gegend von Knin und Kistanje vorausrücken sollte, um dadurch die Dalmatiner zu beruhigen, der Unterstützung zu versichern und ihre Geneigtheit zur tätigen Mitwirkung zu vermehren. Ferners wurde Hauptmann Ćorić und Oberleutnant Gabosac des Likaner Regiments als Parteigänger, jeder mit 30 vertrauten Grenzern, nach Ervenik, Žegar und Obrovac abgeschickt, um sich an die Spitze des zur Erhebung bereiten Bukowicaner Distriktes zu stellen und gemeinschaftlich Streifungen tief ins Land zu unternehmen. Diese Parteigänger operierten auch mit solcher Geschicklichkeit und wurden von den Dal-

*) Das neuaufgestellte Likaner Feldregiment wurde bei der Armee des Erzherzogs Johann eingeteilt.

matinern so gut unterstützt, daß sie den Feind wiederholt alarmierten und in steter Aufregung und Verwirrung erhielten.

Am 13. Juli rückte General Knežević mit dem Korps nach Gračac, die Avantgarde nach Palanka im Zermanjatale und urgierte durch einen nach Carlopago entsendeten Offizier neuerlich die Mitwirkung der Flottille, welche seine Offensive unterstützen sollte. — Am 17. Juli wurde eine Hauptrekognoszierung auf der Straße gegen Knin und Kistanje unternommen. Der 19. Juli war zur Vorrückung des ganzen Korps bestimmt. Oberleutnant Gabosac hatte schon früher den Befehl erhalten, den Maslenicer Kanal bei Jesenice zu übersetzen, sich diesen Übergangspunkt zu sichern und dann gegen Islam, Hauptmann Ćorić aber nach Kloster Karin vorzurücken, um dem Feinde Besorgnisse für Zara einzuflößen. Der schon bei Kistanje stehende Hauptmann Dobressović wurde angewiesen, die Avantgarde des Korps zu bilden.

Es war beabsichtigt, mit dem Gros des Korps vom oberen Zermanjatal aus in einem Marsch Ostrovica zu erreichen, um dem Feinde keine Zeit zu geben, sich irgendwo zu sammeln. Die Truppen wurden nachmittags um 3 Uhr in Marsch gesetzt. Jenseits der steinernen Brücke von Kravibrod empfingen die Häupter der Dalmatiner: Iguman Dubaić, Propst des Dragovicer Klosters, und Harambaša Marko Barsillo, mit ihrem zahlreichen Anhange die Kolonne.

Um den Rücken des über Ostrovica nach Zara vorrückenden Korps zu decken, sollte Knin eingeschlossen werden. Dieser feste Platz hatte, nach den Berichten der Kundschafter, nur 300 Mann Besatzung. Das Kommando der Blockade wurde dem Rittmeister Lončar übertragen, und hiezu seine halbe Eskadron Serežaner, dann drei Kompagnien Likaner Landwehr, zwei Kompagnien des Dalmatiner Freikorps und der Dalmatineranhang unter Marko Barsillo, nebst zwei Geschützen bestimmt. Hauptmann Gerstorf stellte diese Truppen zur Zernierung der Festung auf und folgte dann dem Hauptkorps gegen Zara.

Die finstere und regnerische Nacht verzögerte den Marsch des Korps, so daß dieses erst am 20. Juli nachmittags, um 4 Uhr, bei Ostrovica eintraf. Die Avantgarde verfolgte den Feind bis Benkovac und suchte Verbindung mit Hauptmann Ćorić gegen Kloster Karin, von wo der Gegner eiligst gegen Zemonico zurückging. In Ostrovica erhielt man Nachricht aus Scardona, wohin Hauptmann Dobressović mit einer Abteilung seines Freikorps vorgegangen war, um die linke Flanke des Hauptkorps zu sichern, daß der Feind in ansehnlicher Stärke über Sebenico vorrücke. Die Einwohner von Scardona hatten unterdessen die dortige schwache französische Garnison plötzlich überfallen, sie nach Sebenico getrieben und ihr die mit zwei Geschützen bewaffnete Feluke Rondinella abgenommen. Generalmajor Baron Knežević entschloß sich nun, den Feind auch bei Sebenico überfallen zu lassen und dadurch im weiteren Vordringen zu verhindern. Es wurde hiezu Hauptmann Hirschmann mit einer Kompagnie Freiwilliger von Reisky-Infanterie und einem Zug von Hohenzollern-Chevaulegers bestimmt, die nach Mitternacht mit Major Hrabovszky abgingen, Scardona unter dem Jubel des Volkes am 21. Juli morgens besetzten, einige Stunden dort rasteten und dann weiter über die Kerka gegen Sebenico vorrückten. Auf dem Wege dahin stieß die Kolonne auf den Feind. Derselbe wurde rasch angegriffen und nach hartnäckigem Widerstand in die mit Mauern umgebene Stadt Sebenico geworfen. Dort jedoch verteidigten sich die Franzosen, unterstützt von mehreren französisch gesinnten Bürgern, auf das äußerste, so daß die Freiwilligen namhaften Verlust an Toten und Verwundeten erlitten.

Gegen 9 Uhr abends sollte zu einem allgemeinen Sturme geschritten werden. Die Dalmatiner waren im Begriffe, durch eine in die Umfassung gemachte Öffnung einzudringen und den Verteidiger der Wälle im Rücken zu nehmen; da öffneten österreichisch gesinnte Bürger die Tore. Aber die Verteidiger waren bereits in zwei Kanonierschaluppen und einigen Barken nach dem Fort San Nicoló entflohen. In Scardona und Sebenico wurden beträchtliche Fruchtmagazine, Gewehre, Salzvorräte und einige Kassen erbeutet. Die Dalmatiner hatten in diesen Gefechten große Tapferkeit bewiesen. Die Kompagnie von Reisky ward in Sebenico gelassen, damit sie, unterstützt durch die Dalmatiner, das Fort San Nicoló blockiere.

Am 22. Juli traf in Ostrovica die Nachricht ein, daß französische Truppen von Zemonico gegen diesen Ort anrückten, andere Abteilungen zu gleicher Zeit die Parteigänger Gabosac bei Islam und Ćorić bei Kloster Karin bedrohten. Generalmajor Baron Knežević schickte hierauf den Hauptmann Gerstorf mit zwei Kompagnien des Likaner Reservebataillons, einem Zug Hohenzollern-Chevaulegers, einem Zug berittener Serežaner und zwei Geschützen nach Benkovac, dem Feind entgegen. Der Hauptmann überfiel am 23. Juli jene feindliche Kolonne, schlug sie und nahm ihr 10 Gefangene und 100 Stück Ochsen ab. In diesem Gefechte zeichnete sich Oberleutnant Jauernig von Hohenzollern-Chevaulegers neuerlich besonders aus.

Am 23. Juli marschierte das ganze Korps nach Benkovac und am 24. Juli abends nach Zemonico.

Am 25. Juli nachmittags griff aber der aus Zara in drei Kolonnen entgegenrückende französische General Maureillan das Korps Knežević an. Das Gefecht war hartnäckig, doch wurde der Gegner abends in die Festung gedrängt und Zara auf Kanonenschußweite eingeschlossen. Am 26. und 27. Juli machte zwar die französische Besatzung Ausfälle, wurde jedoch mit großem Verluste zurückgeworfen.

Am 27. Juli gegen Abend schiffte sich Major Hrabovszky bei Brevilacqua ein und suchte die österreichisch-englische kombinierte Flotte auf, um ihre Mitwirkung bei der Einschließung von Zara von der Seeseite zu veranlassen. Er fand sie bei der Insel Punta Dura und setzte sie gleich gegen den Kanal von Zara in Bewegung, wo sie die Blockade der Stadt, deren Beschießung demnächst erfolgen sollte, an der Seeseite übernahm.

Schon waren alle Anstalten getroffen, um in der folgenden Nacht (vom 28. auf den 29. Juli) Zara zu Lande sowie von der See zu beschießen, als nachmittag ein Kurier vom IX. Armeekorps (Banus Graf Gyulai) mit der Nachricht von dem bei der großen Armee abgeschlossenen Waffenstillstand und dem Befehl, alle Feindseligkeiten einzustellen, einlangte.

Bei Knin hatten inzwischen auch einige Ausfälle gegen die Zernierungsabteilungen stattgefunden, die jedoch zurückgewiesen worden waren. Grenzer und Dalmatiner wetteiferten auch dort an Tapferkeit in Bekämpfung des gemeinschaftlichen Feindes.

Am 29. Juli wurde Major Hrabovszky nach Zara abgeschickt, um mit dem General Baron Maureillan eine Waffenstillstandskonvention abzuschließen. Nachdem eine Demarkationslinie verabredet worden, verlegte General Knežević sein Hauptquartier in ein einzelnstehendes Haus, eine halbe Stunde vor Zara. Die Truppen bezogen hinter der durch die Konvention bezeichneten Demarkationslinie das Lager. Die Unterhandlungen dauerten zwei Tage, bis endlich der Vertrag unterzeichnet wurde. Vermöge desselben räumten die Franzosen Dalmatien bis an die Cetina und verließen alle dalmatinischen Inseln. Die Festungen Zara, Knin, Klissa und San Nicolò blieben blockiert. Die österreichische Flottille schloß wegen der englischen Schiffe, die sich weigerten, dem Waffenstillstande beizutreten, eine eigene Konvention ab. Die Engländer hielten sich jedoch vor Zara ruhig und gaben keinen Anlaß zu Feindseligkeiten.

Diese Konvention wurde allen Festungskommandanten, sowie dem General Deviaux in Ragusa bekanntgemacht. Nachdem Traú, Spalato und Sign von österreichischen Truppen besetzt worden, sammelte sich am linken Ufer der Cetina eine Schar von etwa 300 französisch gesinnten Dalmatinern, nebst einer französischen Kompagnie von 150 Mann. Trotz des Waffenstillstandes ging diese Truppe den 12. August über die Cetina. Im Einverständnis mit der Besatzung von Klissa überfielen sie die schwachen österreichischen Besatzungen von Sign und Spalato und drückten sie bis gegen Traú zurück. Hier nahmen jedoch Scharen von österreichisch gesinnten Dalmatinern, die Bewohner der Landschaft Sette castelli, die zersprengten Truppen auf und rückten mit denselben vereint wieder vor. Die feindlichen Banden wurden mit Verlust zurückgeschlagen, 25 Franzosen und viele ihrer Dalmatiner Anhänger gefangen, die übrigen zersprengt und bis über die Narenta getrieben. Unter den österreichisch gesinnten Dalmatinern zeichneten sich bei diesen Affären besonders aus: der Guardian Pater Arnaut von Spalato, die Gebrüder Bussich und der Bürger Pero Lissičić. Über diesen, gegen das Völkerrecht erfolgten Bruch des Waffenstillstandes ward beim Gouverneur von Zara Klage erhoben und die Drohung beigefügt, daß, wenn der in Ragusa befindliche General Deviaux in Zukunft Ähnliches dulde, von österreichischer Seite die Waffenstillstandskonvention aufgehoben und er ohne weitere Rücksicht angegriffen werden würde.

Von Seiten der Österreicher wurde der Waffenstillstand zu den zweckmäßigsten Einleitungen benützt, um das eroberte Land festzuhalten und künftige Operationen vorzubereiten. Man traf Anstalten, alles in Zengg und Carlopago vorfindliche schwere Verteidigungsgeschütz herbeizuschaffen, um bei Erneuerung der Feindseligkeiten Zara sogleich mit Nachdruck beschießen zu können. Tatsächlich wurden auch mehrere Zwölfpfünder, dann zwei Vierundzwanzigpfünder aus Porto-Ré herbeigeschafft, und die vorbereitenden Arbeiten, um Batterien schleunigst erbauen zu können, ausgeführt. Die Engländer, welche die Festung von der See aus beschießen sollten, hielten hiezu zwei Bombarden zu Lussin piccolo in Bereitschaft.

Die Ergebenheit, mit welcher der größte Teil der Dalmatiner an Österreich hing, sprach sich bei jeder Gelegenheit so entschieden aus, daß man bei Wiederbeginn der Feindseligkeiten einer allgemeinen Erhebung der waffenfähigen Bewohner Dalmatiens, Albaniens und Montenegros, sowie der dalmatinischen Inseln entgegensehen durfte. Auch war österreichischerseits über Vorschlag des dalmatinischen Parteigängers und exvenetianischen Obersten Danese bereits eine ansehnliche dalmatinische Miliz gebildet worden, welche auf 18 Zenturien oder Kompagnien, jede zu 120 Mann, anwuchs, vollkommen organisiert war und mit den österreichischen Truppen zum Vorposten- und Lagerdienst verwendet wurde. Selbst die Errichtung einer eigenen dalmatinischen Kavallerie war geplant. Diese Verstärkung war dem General Baron Knežević um so willkommener, als die regulären Truppen durch die große Hitze des Felsbodens, auf

welchem sie lagerten, und durch Mangel an Trinkwasser sehr litten. Es rissen Krankheiten ein, welche die Zahl der Dienstbaren mit jedem Tage verminderten. Die vorhandenen Hilfsmittel genügten nicht für die Pflege der großen Zahl erkrankter Soldaten. Das Korpskommando war unablässig bemüht, Hilfe zu schaffen; Ärzte und Verbandzeug wurden aus Agram und Fiume beschafft, in allen Zivilapotheken Chinin angekauft, in Nona ein Aufnahmsspital eingerichtet, aus welchem die Kranken zur See nach Carlopago geführt, dann weiter in das Hauptspital nach Gospić gebracht wurden. Als endlich die große Hitze aufhörte, trat neblige und nasse Witterung ein, welche die Sterblichkeit im Blockadekorps noch mehr steigerte, da dasselbe wegen Mangel jeglicher Unterkunft bisher kampierte, so daß Baracken erbaut werden mußten, zu welchen jedoch die nötigen Materialien aus Fiume, Zengg und Carlopago herbeigeschafft wurden.

Anfangs Oktober kam es zu Gunsten Österreichs zu einem Aufstande jenseits der Cetina. Größere Haufen rotteten sich zusammen und erklärten sich für Österreich. Unter der Führung selbstgewählter Kapitäne, wie Bussić, Bartolović, bemächtigten sich die Aufständischen der Städte Imoschi, Makarska, Almissa, Duare und Vergorac. Die dortigen französischen Garnisonen wurden zum Teil zersprengt, zum Teil niedergemacht und überall die österreichische Fahne aufgepflanzt. Nachdem sich der Aufstand bis an die Narenta ausgebreitet, erklärte sich das Land unabhängig von der französischen Herrschaft. Ein Gleiches taten die Bocchesen, welche die französische Garnison aus Cattaro vertrieben und nach Ragusa jagten.

Der Friede war aber indes bereits geschlossen worden. Am 4. November gelangte die Kunde von den Friedensbedingungen in das Lager vor Zara. Die Räumung von Dalmatien war eine derselben. Das dalmatinische Volk, Österreich ergeben, vernahm diese Wendung seines Geschickes mit dumpfer Verzweiflung, aber auch das kleine tapfere Truppenkorps, das bisher in Dalmatien nur Erfolge errungen hatte, war untröstlich darüber.

Das österreichische Truppenkorps sammelte sich bei Zara, wo es den Befehl zum Rückmarsch erwartete. Mangel an den unentbehrlichsten Bedürfnissen riß bald ein, Krankheiten nahmen immer mehr überhand, so daß eine Konvention mit dem General Baron Maureillan abgeschlossen werden mußte, laut welcher die noch in Dalmatien gebliebenen österreichischen Truppen von den Franzosen Unterstützung erhielten und ihre Kranken an die französischen Spitäler abgeben durften.

Endlich, am 1. Dezember, trat das Korps seinen Rückmarsch an. Zu Gospić wurde das Likaner Reservebataillon aufgelöst. Die Reste des Korps, Reisky-Infanterie, die Banderialeskadron*) und die Artillerie, setzten den Marsch über Karlstadt nach Agram fort, wo sie gegen Ende Dezember — kaum noch 1000 Mann stark — eintrafen.

So endete, an der Gewalt der Umstände, der Siegeszug des kleinen, sogenannten dalmatinischen Korps — im Endergebnis nicht erfolgreich, gewiß aber nicht zur Unehre der Truppen. Auch hier scheiterten alle Anstrengungen, alle Tapferkeit an dem Mißgeschick, das die Hauptarmee am Marchfeld erlitt.

Monate hindurch hatten in der Lika und in Dalmatien österreichische Truppen — vorwiegend Grenzer — tapfer gekämpft; im April war es ihnen gelungen, einen der berühmtesten Napoleonischen Generale mit blutigem Kopfe heimzuschicken, als er den Grenzwall des Velebit zu überschreiten sich anschickte. Später hatten die Grenzer in schwerem Ringen bei Gračac und bei Gospić diesen General hart an den Rand der Vernichtung gebracht und waren, nur den Befehlen ihrer eigenen Führer gehorchend, zurückgegangen und zum Schlusse hatte eine Handvoll dieser Tapferen eine ganze Provinz dem Feinde entrissen und diese Eroberung nur widerwillig herausgegeben.

An 2000 Tote und Verwundete, allein bei den regulären Truppen, betrug der Verlust.

Fürwahr, dem treuen Grenzervolke gebührt hiefür der Dank aller jener, die Österreichs Name und Ehre hochhalten für alle Zeiten!

---

*) Diese hatte die Chevauxlegers abgelöst.



Epilog.

Was nun folgte, war nur mehr ein trauriges Nachspiel. Durch den Schönbrunner Frieden wurde alles Land am rechten Saveufer an Frankreich abgetreten und zur neu gebildeten Provinz Illyrien geschlagen. Dieses Schicksal traf daher, nebst einem Teile des Provinziales von Kroatien, die vier Grenzregimenter des Karlstädter Generalats, nämlich das Likaner, Otočaner, Oguliner und Sluiner und die beiden Banalregimenter.

Nur mit tiefer Ergriffenheit vermögen wir den Schmerz der treuen Grenzer zu schildern, als es galt, von dem geliebten Herrscherhause, an das sie Jahrhunderte alte Bande knüpften, von jener mächtigen Monarchie zu scheiden, welcher sie die Befreiung vom Türkenjoche verdankten; an deren Größe und Ruhm sie aber dann mitgeholfen hatten zu bauen, mit Strömen ihres Blutes, in seltener Treue und Opfermut. Wenn die Grenzer in diesem Moment, bei den Ausbrüchen ihres Schmerzes, einen Blick in die Zukunft hätten werfen können und das Bild der von der nächsten Generation durch deren Kraft und Treue geretteten Dynastie und Monarchie zu schauen vermocht hätten —, welch Trost wäre dies für die Verzweifelnden gewesen!

So war es nur bittere Resignation und traurige Notwendigkeit, der sie sich beugen mußten. Aus Totis, wo Kaiser Franz seit Ende Juli weilte, erging an Feldmarschalleutnant Freiherrn Franz Jellachich, Vater des nachmaligen berühmten Bans Josef Graf Jellachich, der als Kommandant des Reservekorps, das zum großen Teil aus Grenzern zusammengesetzt war, in Zala Apáthi stand, unter dem 26. Oktober folgendes Handschreiben: „Lieber Feldmarschalleutnant Jellachich! Nachdem infolge des abgeschlossenen Friedens der Savestrom künftig die Grenze Meiner Staaten macht, so erübrigt nichts, als hievon die betreffenden Grenzregimenter zu verständigen und selbe sodann mit aller Ordnung, nachdem sie die Rüstungen werden abgelegt haben, in ihre Heimat zurückkehren zu machen. Zur Ausführung dieses schmerzlichen Auftrages wähle Ich Sie, weil Ich auf Ihre bekannte Klugheit und Erfahrung zähle. Vollziehen Sie daher dieses Geschäft ganz nach den inliegenden Grundsätzen und Beobachtungen (vgl. die Instruktion weiter unten), die ich im Gefühle der Erkenntlichkeit und mit Wehmut über den Verlust treuer Untertanen entworfen und festgesetzt habe. Mein Herr Bruder, Erzherzog Johann, wird Ihnen die Zeit bestimmen, wann diese Entwaffnung und Rückkehr Meiner guten Grenzer statthaben soll. Franz m. p."

Die Instruktion für Jellachich besagte: Er solle sich zu Erzherzog Johann verfügen. Die Grenzer sind bataillons- oder regimentweise zu sammeln, den Stabs- und Oberoffizieren ist dabei zu eröffnen, welches Schicksal ihnen bevorstehe. Den Offizieren bleibt die Wahl freigestellt, ob sie in kaiserlichen Diensten bleiben, oder unter französische Herrschaft treten wollen. Die bei Österreich bleiben, werden überzählig geführt, mit den üblichen Gebühren, bis sich ein Platz für sie anderwärts ergibt. Die unter französische Herrschaft treten, bekommen eine dreimonatige Abfertigung; ihres Eides sind sie selbstverständlich entbunden. Der Mannschaft ist begreiflich zu machen, daß die Entwaffnung aus Staatsnotwendigkeit geschieht, man muß sie daher mahnen, sich gutwillig in das Unabänderliche zu fügen. Man muß den Leuten sagen, daß Gewehr, Munition u. dgl. nur deshalb abgenommen werden, weil sie die Waffen ohnehin nicht brauchen könnten. Die Leibesmontur ist den Leuten zu belassen. Bis zum Eintreffstag im Heimatsdorfe bleiben die Leute in ärarischer Verpflegung, sodann erhält jeder noch eine Monatslöhnung. Wer in kaiserliche Dienste treten will, kann es tun; wer jedoch sich fügt in das Unabänderliche, dem werden seine Schulden an das Ärar nachgesehen. Die entwaffneten Grenzer werden französische Kommissäre am 28. November übernehmen.

Die vorzunehmende Entwaffnung erstreckte sich auf nachstehende Abteilungen:

Regimentsbezirk Ogulin: zwei Feldbataillone, zwei Reservebataillone; Regimentsbezirk Otočac: zwei Feldbataillone, ein Reservebataillon; Regimentsbezirk Lika: zwei Feldbataillone; Regimentsbezirk Sluin: zwei Feldbataillone, ein Reservebataillon; Regimentsbezirk 1. Banal Glina: zwei Feldbataillone, ein Reservebataillon; Regimentsbezirk: 2. Banal Petrinja: zwei Feldbataillone, ein Reservebataillon; zusammen: zwölf Feldbataillone, sechs Reservebataillone.

Hiebei ist zu erwähnen, daß die Oguliner und Petrinjaner nicht bei Jellachich, sondern beim 8. Korps Chasteler eingeteilt waren. Über deren Tapferkeit während des Sommers sprach sich Erzherzog Johann, in einer Zuschrift an Jellachich, rühmend aus und beauftragte ihn, an die Leute eine Anzahl Tapferkeitsmedaillen zu verteilen. Wären die erforderlichen Medaillen in Agram nicht vorrätig, so sollte Jellachich den Bedarf bei andern Regimentern ausborgen.

Beim Empfange des Handschreibens war Jellachich wie vom Donner gerührt. Als er daran ging, der Instruktion gerecht zu werden, erlebte er an seinen Untergebenen dasselbe Schauspiel. Starr und mit Entsetzen vernahmen die biedern Grenzer die Botschaft. Was ihnen da vorerzählt wurde von Staatsnotwendigkeit, fand in ihrer Einfalt keinen Glauben. Der in Zala-Egerszeg weilende Banus, Feldmarschalleutnant Graf Ignaz Gyulai, berichtete unter dem 1. November an Kaiser Franz: „Tief ist der Eindruck, den das Verlesen des Allerhöchsten Handschreibens hervorrief. Alle Regimenter schicken zu mir Deputationen. Es ist rührend, wie sehr die Grenzer an der Dynastie hängen. Die Leute berufen sich auf ihren Eid, der sie verpflichtet, nur dem Kaiser Franz zu dienen, sie wollen daher vom Hause Habsburg nicht ablassen. Sie fürchten, daß es ihnen ergehen werde wie den Dalmatinern; diese wurden von den Franzosen entwaffnet und in französische Regimenter gesteckt. Die Wehmut grenzt an Verzweiflung. Die Regimenter bitten, durch Deputationen ihren Schmerz persönlich dem Kaiser vortragen zu dürfen.“ Kaiser Franz antwortete dem Banus am 3. November: „....... Was übrigens die Absendung von Deputationen an Mich betrifft so trachten Sie, solche soviel wie möglich zu verhindern, da Ich an dem Geschehenen, so hart es mir fällt, nichts mehr zu ändern vermag. Sollten indessen einige dennoch darauf bestehen, so muß eine derlei Deputation bloß aus einigen wenigen bescheidenen, gut gewählten Menschen bestehen.“

Erzherzog Johann begab sich von Totis nach Keszthely und trat mit den Grenzern in Fühlung. Soweit es in seinen Kräften lag, suchte er die Aufregung der Unzufriedenen zu beschwichtigen. Die Trennung aus dem Verbande der Monarchie war ja für die Beteiligten auch von schweren Folgen wirtschaftlicher Natur begleitet. Die stattliche Gruppe der Theresienritter, leuchtende Zierden der Armee, bezog aus dem Ordensvermögen eine Revenue. Wer nun unter die französische Herrschaft trat, behielt zwar das Ehrenzeichen, doch die Revenue büßte er ein. Die neue Regierung zahlte keine Staatspensionen, die vielen, bereits dem Ruhestand angehörigen Offiziere sahen sich daher bitterer Not ausgesetzt. Ihr Los war beklagenswert. Fügten sie sich in die Franzosenherrschaft, so verloren sie die Pension; suchten sie in Österreich Zuflucht, so verloren sie den Ertrag ihres bescheidenen Landbesitzes. Aktiv dienende Offiziere kamen 163 in Betracht. Davon waren 19 krank oder bei andern Truppen kommandiert, 18 waren kriegsgefangen. Nur 20 erklärten sich bereit, der neuen Regierung zu dienen, 106 Offiziere blieben nach wie vor dem angestammten Kaiserhaus ergeben.

Jellachich mußte zur List greifen, um ein Meuterei im großen Stile zu verhüten. Er isolierte die Bataillone, indem er sie in weite Kantonierungen verlegte. Den Weg in die Heimat mußten die Bataillone auf verschiedenen Strecken zurücklegen. Am 16. November schickte er an Erzherzog Johann den Bericht über die vollzogene Waffenstreckung. „Unter den abgetretenen Kroaten bin ich der unglücklichste“, schrieb er. Seinem Bericht entnehmen wir, daß die Grenzer unter herzzerreißenden Szenen die Waffen hinlegten. Beim Likaner Regiment trat ein Mann vor und rief: „Sag', Herr, dem Kaiser unsern Schmerz! Sag' ihm, er soll keine Gelegenheit versäumen, uns wieder an sich zu bringen! Sag' ihm, daß wir wissen, daß wir keinen besseren Beherrscher kriegen können, aber er auch keine besseren Untertanen!“ Die Likaner legten die Waffen gutwillig nieder. — Die Otočaner streiften Wehr und Waffen ab, schrien aber: „Wir sind aus unserer Montur heraus und jetzt gehen wir wie Lumpen in unsere Heimat unter fremde Regierung!“ — Die Oguliner weinten wie kleine Kinder. — Beim Oguliner Regiment hatte Jellachich 28 Jahre gedient, es standen ihm die Tränen in den Augen, als er hier seine traurige Pflicht erfüllte.

Jellachich, der ein kleines Landgut südlich der Save besaß, überwand die ihm unfaßbar gewordene neue Zeit nicht. Nachdem er seine Grenzer entlassen hatte, legte er sich in Zala Apáthi zu Bett , ein buchstäblich gebrochener Mann. Zwei Monate später, 4. Februar 1810, war er tot.

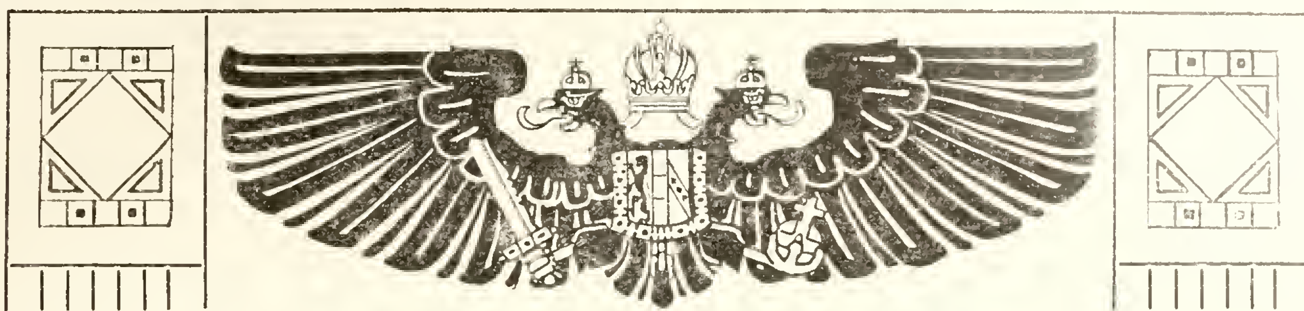
Die nach Hause geschickten Grenzer wurden am 28. November 1809 in Karlstadt durch französische Kommissäre gemustert. Am darauffolgenden Sonntag mußten alle Pfarrer einen Festgottesdienst abhalten und bei dieser Gelegenheit las man den Kirchenbesuchern den von der französischen Regierung anbefohlenen Untertaneneid vor. Die Administration stockte keinen Augenblick. Mit glänzenden Versprechungen zog Marmont die einheimische Intelligenz in den Dienst der neuen Verwaltung. In Karlstadt errichtete er für den Nachwuchs an Offizieren eine französisch geleitete Anstalt. Die Grenzer wurden notdürftig französisch einexerziert und alsbald nach Paris instradiert, wo Napoleon ihrer bedurfte als Schaustück. Mit großem Pomp traten am 6. Dezember 1811 die Grenzer daselbst auf, von den Franzosen angestaunt als exotische Truppe.

Von Paris nahm Napoleon die Grenzer mit in den Feldzug von 1812. Einzelne Offiziere erregten durch ihre Bravour seine volle Anerkennung. Am Schlachtfeld erhielten das Kreuz der Ehrenlegion unter anderem der Leutnant Mudrovičić und der Hauptmann Colić; ersterer wurde dabei zum

Hauptmann, letzterer zum Major ernannt. Beide traten 1813 wieder zur Fahne des angestammten Kaisers zurück, Mudrovčić starb in der Folge als Oberst, Čolić als General. Major Slivarić blieb in der französischen Armee und brachte es dort bis zum General.

Die französische Verwaltung dauerte vier Jahre. Im Oktober 1813 trafen die Behörden in aller Stille ihre Vorbereitungen zur Abreise. Die Bevölkerung wußte nichts von einer Schlacht bei Leipzig, wußte nichts von der Katastrophe, die den Imperator ereilt hatte. Eines Morgens waren die französischen Beamten verschwunden, nur eine Kundmachung fand man in Karlstadt, unterfertigt vom Maire, der in lakonischen Worten bekanntgab, die französische Herrschaft sei zu Ende, und daß das Land unter die väterliche Regierung Österreichs zurückkehren werde. Die Amtsschilder mit dem französischen Adler wurden von den Amtsgebäuden herabgerissen und zertrümmert. Der österreichische Doppeladler trat nun wieder in seine Rechte und schwebt, gleichsam als Wahrzeichen der alten, tapferen Grenzer, noch heute auf dem Kirchturme von Gospić.

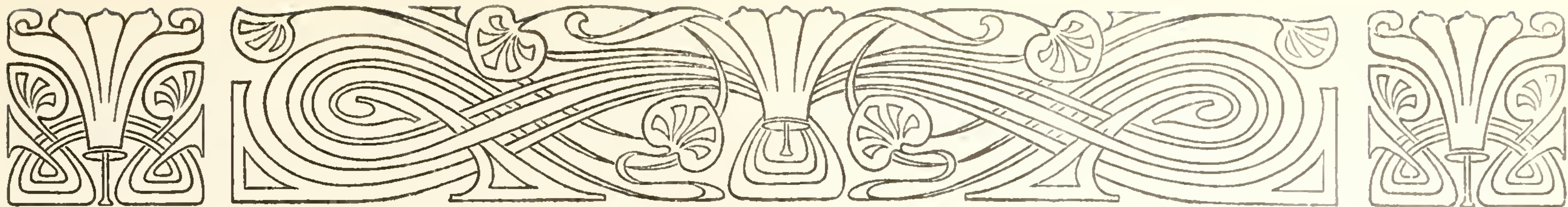




Kriegsbilder aus Polen Steiermark und Ungarn

Von Alois Veltzé





Hüben und drüben vor dem ersten Waffengange.



Die heldenmütige Erhebung des Tiroler Volkes, die kühne Verteidigung der Paßsperren von Malborghet und Predil durch eine kleine, zum Sterben entschlossene Schar, der gewaltige Zweikampf an der Donau zwischen den größten Feldherren ihrer Zeit — sie boten an weltgeschichtlichen, militärischen und rein menschlichen Momenten zu viel des Großen, als daß Mit- und Nachwelt den Ereignissen auf den übrigen Teilen der ausgedehnten Walstatt des Jahres 1809 ein gleiches Interesse zuwenden konnte. So ist auch nur weniges über den Waffengang bekannt, den Österreichs VII. Korps gegen das Herzogtum Warschau, jenen militärischen Vasallenstaat Napoleons unter dem Zepter König Friedrich Augusts von Sachsen, unternahm. Dasselbe war aus jenen Teilen des ehemaligen Königreiches Polen gebildet worden, welche Preußen im Tilsiter Frieden hatte abtreten müssen, und umfaßte einen Flächenraum von 1851 Quadratmeilen mit ungefähr zweiundeinhalb Millionen Einwohnern. Napoleon hatte wohl Polen nicht wiederhergestellt, aber mit der Schaffung des Herzogtums seine Dankesschuld der Nation getilgt, die Gut und Blut für ihn eingesetzt hatte. Die Grenzen des jungen Staates gegen Österreichisch-Galizien bildeten die Flüsse Pilica und Bug, letzterer jedoch nicht bis zur Einmündung in die Weichsel, sondern einen Strich am rechten Weichselufer bei Warschau freilassend (trockene Landesgrenze). Das Herzogtum sollte erobert und als Preis für offenen Beitritt dem Könige von Preußen angeboten werden, der nach langem Schwanken Ende März jede Teilnahme an Österreichs Kampf abgelehnt hatte. War Friedrich Wilhelm III. selbst damit nicht zu gewinnen, dann blieb das Herzogtum doch während der diplomatischen Verhandlungen mit Rußland ein Besitz, der auf die Entschlüsse des Zaren schwerwiegenden Einfluß nehmen konnte. Seit Februar weilte Feldmarschalleutnant Fürst Karl zu Schwarzenberg als außerordentlicher Gesandter in Petersburg. Alle seine Überredungskünste vermochten nicht Alexander I. von den mit Napoleon in den Erfurter Tagen erneuerten Allianzverträgen, die ihn zur aktiven Bundeshilfe im Falle eines Krieges mit Österreich verpflichteten, abzubringen. Da jedoch trotz aller Vorstellungen des französischen Botschafters in Petersburg keinerlei ernstliche Vorbereitungen von Seiten Rußlands zu einer Kampagne getroffen wurden, so kam Fürst Schwarzenberg zu der Überzeugung, daß der Zar im innersten Herzensgrunde mit Österreich sympathisieren und, falls dieses rasche militärische Erfolge aufzuweisen hätte, allermindest zu einer völlig neutralen Haltung bewogen werden könnte. Preußen wie Rußland gegenüber war es also von höchster Tragweite, daß Österreichs Waffen der Existenz des Herzogtums Warschau ein jähes Ende bereiteten. Beiden Staaten war dasselbe seit seiner Errichtung ein Dorn im Auge, seine Vernichtung erwünscht, seine eventuelle Aufteilung eine willkommene Gebietserweiterung.

Die Wahl des jugendlichen Erzherzogs Ferdinand d'Este zum Kommandanten des VII. Korps war nach dessen militärischen und persönlichen Anlagen eine überaus glückliche. 1781 geboren, hatte dieser Lieblingsbruder der Kaiserin Maria Ludowika bereits 1805 einen scharfen, auch große Verhältnisse überschauenden Blick bekundet. Die drohende Umklammerung der österreichischen Armee vor Ulm hatte er zu einer Zeit erkannt, als Feldmarschalleutnant Mack sich noch in merkwürdiger Verblendung mit Offensivgedanken trug. Als seine Warnungen tauben Ohren begegneten, hatte der Erzherzog, kühn entschlossen, an der Spitze der Reiterei noch in letzter Stunde den Marsch nach Eger angetreten und seine militärische Ehre glänzend bewahrt. Feurig und mutvoll dürstete er nach Heldentaten und hoffte außerdem durch persönliche Liebenswürdigkeit und leutseliges Auftreten auch die Herzen der Polen zu gewinnen, deren Stimmung und Gesinnung das Wiener Kabinett freilich zu günstig beurteilte.

An der Seite des Erzherzogs standen erfahrene und erprobte Männer. Der Generalstabschef Oberst Brusch v. Neuberg, dessen Brust das Theresienkreuz schmückte, galt als ebenso schneidiger und tüchtiger Truppenkommandant, wie als befähigter Generalstabsoffizier. Korpsadjutant war Oberst Graf Neipperg, der spätere Gemahl der Kaiserin Marie Luise. Als Kommandant des Kaiser-Husarenregimentes war er bis knapp vor Kriegsbeginn in Neugalizien gestanden und kannte Land und Leute hier, wie im Warschauischen auf das genaueste. Die Generalität des Korps bildeten Führer im besten Mannesalter, die auf eine ehrenvolle militärische Vergangenheit zurückblickten. Feldmarschalleutnant Karl August Freiherr v. Schaurot war bekannt durch seine persönliche Tapferkeit und zähe Festigkeit bei Durchführung übertragener Aufgaben. Trotz seiner Strenge — in Assonanz seines Namens ward er nur General „Saugrob" genannt — erfreute er sich der größten Beliebtheit. Sein unbeugsames Gerechtigkeitsgefühl war berühmt, die Fürsorge für seine Truppen unbegrenzt. Wie er einst als Oberst einen Lieferanten gezwungen, einen ganzen Laib schlechten Brotes vor seinen Augen zu verzehren, ein andermal einen Kriegskommissär in einem, als brauchbar klassifizierten, löcherigen Mantel zwei Stunden lang bei strömendem Regen Wache stehen ließ, blieb ihm bei hoch und niedrig unvergessen. Die Generalmajore Johann Friedrich Freiherr v. Mohr, Karl Graf Civalart und Leopold Freiherr v. Trauttenberg, waren Theresienritter und altbewährte Führer.

Aber auch die Truppen des Korps bestanden aus erprobten Regimentern, die dem Feinde schon oft ins Auge geblickt hatten. Tief aus dem Südosten der Monarchie kamen Siebenbürger Walachen, Szekler Infanterie und Husaren. Die ungarischen Regimenter Vukassovich, Weidenfeld und Davidovich-Infanterie, Kaiser- und Palatinal-Husaren bildeten den Kern der Kräfte, die anfangs April bei Krakau zusammengezogen wurden und einen Stand von 31.587 Mann und 7366 Pferden = 25 Bataillonen, elf Kompagnien, $44\frac{1}{2}$ Eskadronen und 94 Geschützen aufwiesen.

Bereits am 4. März in Krakau eingetroffen, war Erzherzog Ferdinand mit Feuereifer an die Ausrüstung und Bereitstellung seines Korps geschritten. Zum Schutze Galiziens, dessen Sicherung ihm erst in zweiter Linie aufgetragen war, wurden die festen Plätze Zamosz und Sandomierz in Verteidigungszustand gesetzt und bei letzterem ein Brückenkopf am rechten Weichselufer errichtet. Nach der „allgemeinen Disposition der vorrückenden k. k. Armeen" vom 27. März hatte das VII. Korps am 8. April bei Krakau versammelt zu sein und am 10. April das nächste feindliche Korps im Herzogtume Warschau oder in Schlesien aufzusuchen und anzugreifen, die Polen aus dem Felde zu schlagen und sich so bald als tunlich der Elbe zu nähern. „Die Unternehmungen sollten einem reißenden Strome gleichen, überraschend und entscheidend sein, bis der Gegner völlig unschädlich sei. Das geringste Mißgeschick würde auf die Entschlüsse der Nachbarn Österreichs den nachteiligsten Einfluß nehmen und in politischer Rücksicht vielleicht so schädlich sein, als eine verlorene Schlacht an der Donau." Große Hoffnungen wurden also auf die Leistungen des VII. Korps gesetzt, seinem Kommandanten jedoch bezüglich der Durchführung seiner Aufgabe völlige Freiheit eingeräumt.

Nach den ersten, anfangs April in Krakau einlaufenden Nachrichten, die polnische Armee nehme bei Sochaczew hinter der Bzura Stellung, beschloß Erzherzog Ferdinand, bei Novomiasto die Pilicagrenze zu überschreiten, um völlig überraschend und doch nicht zu weit von der Hauptstadt des Landes, das feindliche Gebiet zu betreten. Nur ein kleines Detachement, zwei Bataillone Szekler, das Regiment Kaiser-Chevaulegers mit einer Batterie, sollte nordwestlich Krakaus bei Olkusz ins Warschauische rücken und sich Czenstochaus bemächtigen. Er selbst wollte mit seiner ganzen ungeteilten Kraft am linken Weichselufer bleiben, seinem Gegner für den Fall eines Rückzuges nach Sachsen den Weg verlegen und angreifen, wo immer er standhielte.

Das überaus ungünstige Aprilwetter verzögerte den Beginn der vom Erzherzog Generalissimus für den 10. April angesetzten Feindseligkeiten. Regen und Schneefall wechselten miteinander ab, mühsam nur kamen Geschütze und Train auf den schlechten Wegen vorwärts, so daß das Korps erst am 13. April, zwölf Kilometer südlich von Novomiasto, im Lager von Odrzywol vereinigt werden konnte. Die Truppen waren bis zur Erschöpfung ermüdet und bedurften eines Rasttages.

Als Erzherzog Ferdinand am 14. April im Lager erschien, wurde er mit lautem Jubel empfangen. Frohe, zuversichtliche Stimmung bemächtigte sich aller, als der jugendliche Führer den zündenden Armeebefehl des Erzherzogs Karl vom 6. April verlesen ließ und sodann an jedes Regiment in der Muttersprache eine kernige Ansprache richtete. Am Nachmittage rückte die Avantgarde hart an die Pilica. Vorposten wurden aufgestellt und ein Offizier von Kaiser-Husaren zu dem an der steinernen Brücke Novomiastos stehenden Ulanenpikett abgeschickt. Er war der Überbringer eines Schreibens an den Kommandanten der feindlichen Armee. In lakonischer Kürze teilte der Erzherzog mit, daß er um 7 Uhr morgens

des 15. April mit seinen Truppen das Herzogtum betreten und jeden, der sich seinem Marsch entgegensetze, als Feind behandeln würde.

Unbehindert rückte am folgenden Tage die Avantgarde unter lauten „Vivat und Hurra" über die Pilicabrücke; kleine feindliche Pikette, die noch am linken Ufer zu sehen gewesen, verschwanden. Offen lag das ohne Schwertstreich betretene Land vor den österreichischen Truppen. Eine Proklamation, in Tausenden von Exemplaren verteilt, sollte seinen Bewohnern den Weg weisen, der sie vor den Unbilden des Krieges bewahren konnte. „Ich betrete Euer Gebiet", so wandte sich der Erzherzog an die Bevölkerung, „mit bewaffneter Hand, doch nicht als Euer Feind. Ich erkläre Euch, daß Se. Majestät der Kaiser von



Erzherzog Ferdinand Karl d'Este.

Österreich nur den Kaiser Napoleon bekriegt, und daß wir die Freunde aller Völker sind, die nicht für seine Sache sind. Insonderheit zu Euch, Bewohner des Herzogtums, wende ich mich und befrage Euch: Genießet Ihr das Glück, das Euch der Kaiser der Franzosen verhieß? Das unter den Mauern von Madrid geflossene Blut Eurer Brüder, ist es für Euer Wohl geflossen? Und die Tapferkeit Eurer Krieger, hat sie zur Verbesserung Eures Wohlstandes gedient? Der Kaiser Napoleon braucht Euer Kriegsvolk für sich und nicht für Euch! Ihr bringt das Opfer Eures Eigentums und Eurer Krieger nicht allein einem Fremden, sondern auch einem, dem Eurigen ganz entgegengesetzten Interesse, denn in diesem Augenblicke seid Ihr, obgleich seine Alliierten, schutzlos der Übermacht unserer Waffen preisgegeben, während der Kern Eurer Truppen mit seinem Blute den Boden Spaniens benetzt. Bewohner des Herzogtumes Warschau, ich wiederhole es, wir sind nicht Eure Feinde! Gebt durch eine fruchtlose Verteidigung Euer Land nicht den Verheerungen des Krieges preis."

Brief und Proklamation des Erzherzogs blieben aber ohne die erhoffte Wirkung, als sie am 15. April Warschau erreichten. Früher als sonst war an diesem Tage die Residenz der einstigen Könige Polens erwacht. Generalmarsch und Trommelwirbel riefen die Bewohner schon am frühen Morgen auf die Straßen. An allen Ecken und Enden sammelten sich Gruppen, die ihren Weg zum Palais des

Kriegsministers Fürsten Josef Poniatowski nahmen. Wie ein Lauffeuer verbreitete sich von hier aus die Kunde, daß die Österreicher im Anmarsch seien. Oberstleutnant Mallet, der Chef des Geniewesens, den der Fürst zur Rekognoszierung der Pilica abgesandt hatte, sei frühmorgens, nach einem Gewaltritt über und über mit Kot bespritzt, beim Kriegsminister eingetroffen. Er habe einen eigenhändigen Brief des Erzherzogs Ferdinand d'Este überbracht, der ihm am 14. April abends vom Kommandanten der Vorposten in Novomiasto übergeben worden sei.

Wie ein Blitz aus heiterem Himmel schlugen diese Nachrichten ein und wandelten sorglose Fröhlichkeit allenthalben in bange, ängstliche Erwartung. Man hatte ja wohl in Warschau schon seit dem Frühjahre von der Möglichkeit eines neuen Krieges mit Österreich gesprochen, hatte von den Rüstungen im benachbarten Galizien ziemlich genaue Kenntnis; allein eine Gefahr schien den meisten doch in weiter Ferne zu liegen. Allgemeines Interesse erweckten nur die kriegerischen Ereignisse in Spanien, wo an 16.000 Landeskinder für Frankreich kämpften und die polnischen Chevaulegers der Kaisergarde durch ihre Attacke bei Somosierra am 30. November 1808 sich unsterblichen Ruhm erworben hatten. Nur von den Kämpfen in Spanien berichtete die Warschauer Zeitung; an ihnen begeisterte man sich, und jubelte, wenn im Theater das Ballett „Die Polen in Spanien" zur Darstellung gelangte. Eine gewisse Sorglosigkeit umfing ganz Warschau, denn das Vertrauen auf Napoleon ließ trübe Ahnungen nicht aufkommen. Sei das Herzogtum ernstlich bedroht, so werde der allgewaltige Kaiser die Schöpfung schon schirmen, die er vor kaum zwei Jahren geschaffen. Damit tröstete man sich und blickte der Zukunft ohne Bangen entgegen.

Anfang März war König Friedrich August zur Eröffnung des Reichstages in Warschau eingetroffen. Im festen Vertrauen auf die Bundeshilfe Rußlands für den Fall des wohl unvermeidlichen Waffenganges mit Österreich, hatte Napoleon demselben die Lage des Herzogtums als gänzlich gefahrlos geschildert. Dasselbe könne ruhig sich selbst überlassen bleiben; es habe mehr Truppen, als zu seiner Verteidigung nötig, zumal die Österreicher an anderes als an eine Invasion nach Warschau zu denken hätten. Die in den deutschen Oderfestungen und den festen Plätzen des Landes befindlichen Besatzungstruppen sollten in ihren Standorten verbleiben, das noch in Warschau unter General Dyherrn befindliche sächsische Detachement (2197 Mann und 14 Geschütze) nach Dresden abrücken, alle anderen noch verfügbaren Truppen aber um Warschau konzentriert werden. Da auf eine Unterstützung für das Herzogtum durch Napoleon also nicht zu rechnen war, so bewilligte der Reichstag, um gegen einen österreichischen Angriff sich doch zu sichern, die sofortige Aushebung von 9000 Mann und schloß bereits am 25. März seine Tätigkeit. Am folgenden Tage verließ der König Warschau, nachdem er, dem Wunsche Napoleons folgend, den Oberbefehl über die Armee dem Fürsten Josef Poniatowski übertragen hatte.

Mit vollem Eifer schritt dieser an die Durchführung der vom Reichstage beschlossenen militärischen Verfügungen und kam Napoleons Weisungen betreffs Besatzung der festen Plätze und Konzentrierung der verfügbaren Kräfte strikte nach. Trotzdem war aber auch er, allen alarmierenden Nachrichten zum Trotze, von dem Glauben erfüllt, die in Neugalizien versammelten österreichischen Truppen seien nur dazu bestimmt, „seine Bewegungen zu beobachten".

So kam es, daß noch am 12. April nur ganz schwache Reiterabteilungen längs der Pilicagrenze verteilt waren und bloß ein Infanterieregiment, dem vier Geschütze beigegeben waren, in Raszyn stand, über das die Hauptstraße nach Warschau führte. Die übrigen Truppen, zirka 11.000 Mann, lagen in Warschau bequartiert oder kantonierten südlich der Hauptstadt.

Da traf Oberstleutnant Mallet mit seiner Hiobspost von Novomiasto ein. Wie der niederzuckende Blitz in dunkler Nacht die Landschaft in allen Konturen schärfer und klarer denn der Tag zeichnet, so gab die Nachricht von dem Einmarsche der Österreicher dem polnischen Oberkommandanten die drohende Gefahr in ihrer vollen Größe zu erkennen. Er wußte zu genau, daß er auf fremde Hilfe nicht rechnen könne, daß seine eigenen Kräfte jedoch erst in der Vorbereitung zu wirklicher Kriegsbereitschaft seien. Die im März erlassenen Befehle Napoleons hatten mit der Möglichkeit eines so raschen Einfalles nicht gerechnet, für einen solchen hatte Fürst Poniatowski keinerlei Befehle erhalten. Auf ihm allein lastete daher die volle Verantwortung für die nächsten Ereignisse und sie bedrückte den Fürsten um so mehr, als er in seiner mannhaften und doch bescheidenen Seele nur zu deutlich fühlte, wie viel an Wissen und Erfahrung ihm zum Heerführer abgehe.

Mit seinem 17. Lebensjahre war er in ein Reiterregiment der österreichischen Armee eingetreten, hatte als Oberstleutnant die Erstürmung von Schabatz 1788 mitgemacht und, von den Folgen einer hiebei erhaltenen Verwundung genesen, den österreichischen Heeresdienst verlassen. Wohl war er in den polnischen Feldzügen von 1792 und 1794 gegen Rußland an der Spitze größerer Truppenverbände gestanden. Was er jedoch 1790 seinem königlichen Oheim Stanislaus August offen gestanden: er glaube wohl, ein Regiment in Feuer gut zu führen, nicht aber genug Talent und Kenntnisse zum kommandierenden Ge-

neral zu besitzen, galt auch in dieser Zeit. Nach der letzten Teilung Polens, die Anerbietungen Rußlands und Preußens zum Eintritt in ihre Armee zurückweisend, hatte er sodann seine schönsten Mannesjahre im Privatleben verbracht, bis der Krieg vom Jahre 1806 bis 1807 ihn wieder ins öffentliche Leben führte. Gegen Wunsch, Neigung und Veranlagung hatte er damals die Stelle des Kriegsministers auf das Drängen Napoleons übernommen. Und nun sollte er, 46 Jahre alt, an der Spitze einer Armee von höchstens 14.000 Mann (einschließlich des sächsischen Detachements) einem weit überlegenen Feind entgegentreten. Wahrlich, eine schwere Aufgabe, denn seine Truppen waren zumeist kaum eineinhalb Jahre im Gebrauch der Waffen geschult und brachten ihrem Führer weder besondere Zuneigung noch Vertrauen



König Friedrich August von Sachsen.

entgegen. Weit größerer Wertschätzung erfreuten sich die Generale Dombrowski der Posener und Zajaczek der Kalischer Legion. Beide hatten schon in den letzten Kämpfen des Königreichs Ruhm und Ansehen erworben, hatten nach Polens Fall unter französischen Fahnen gefochten und auch im Feldzuge 1806 bis 1807 polnische Truppen wieder kommandiert. Dem Fürsten wurde es aber gerade in diesen Stunden höchster Gefahr nicht vergessen, daß er der Sohn eines österreichischen Feldmarschalleutnants und einer Gräfin Kinsky sei und selbst unter den schwarzgelben Fahnen gedient habe. Von Verrat raunte es in den Straßen Warschaus, wie in den Reihen der Armee. Poniatowski sei im Einverständnisse mit dem Gegner, dem er das Land preisgeben wollte.

Weniger getragen von der Volksgunst und dem Zutrauen seiner Truppen konnte wohl selten ein Führer vor Entschlüsse gestellt werden, von denen die Existenz des Staates abhing, als damals der Oberkommandant der polnischen Armee. Langdauernde Reflexionen und Beratungen waren ausgeschlossen. Mit der Botschaft Mallets begab sich Fürst Poniatowski unverzüglich zum diplomatischen Vertreter Frankreichs, Serra, bei dem sich bald auch die übrigen französischen Offiziere einfanden, die seinerzeit in die polnische Armee übernommen worden waren. Es waren General Pelletier, der Chef der Artillerie, ein überaus befähigter Offizier, der auch in der Folge der erste und vertrauteste Ratgeber des Fürsten blieb, die Oberstleutnants Mallet und Bontemps, Leiter des Zeugwesens und Kriegskommissär Desirat. Sie alle stimmten seinem Entschlusse bei, das Land nicht preiszugeben, sondern den Österreichern vor

Warschau entgegenzutreten. Der schlichten Soldatennatur Poniatowskis war der einfachste, aber auch kühnste Entschluß als der beste erschienen. Einmal entschieden, schwanden Zweifel und Bedenken und in aller Eile wurden die Befehle zum Aufbruche gegeben. Um 3 Uhr nachmittags marschierte die Infanterie auf der vom Regen durchweichten Straße nach Raszyn ab, in der Nacht folgte Fürst Poniatowski mit seinem Stab.

Die völlige Ungewißheit über die nächste Haltung der polnischen Armee hatte Erzherzog Ferdinand d'Este bestimmt, nach Überschreiten der Pilica, statt auf dem geraden Weg über Grojec, Tarczyn und Raszyn nach Warschau zu streben, den weiter nach Westen ausspringenden Weg über Biala zu wählen. Beabsichtigte der Feind Schutz hinter den festen Plätzen am rechten Weichselufer zu suchen oder aber Warschau selbst zu verteidigen, so war der Zeitverlust, der durch die Wahl der längeren Weglinie entstand, von geringer Bedeutung. Sollte jedoch der Abmarsch nach Sachsen geplant sein, dann hoffte der Erzherzog den Abziehenden den Weg zu verlegen, sie zum Stehen und zur Annahme eines Kampfes zu zwingen.

Starke Kavalleriedetachements wurden also nach Westen gegen die Bzura geschickt, um Stellung und Absichten der Polen zu erkunden. Als nun am 16. April abends im Hauptquartier zu Biala die Meldung einlief, daß dieser Fluß gänzlich unbesetzt sei, schwenkte das Armeekorps am 17. April von Biala nach Osten ein, um auf die kürzere Marschroute nach Tarczyn zu gelangen. Südwestlich davon, bei Pietrikozy, stieß die Avantgarde unter Generalmajor Mohr auf kleinere polnische Abteilungen, die sich aber nach kurzem Scharmützel auf die Höhen vor Tarczyn zurückzogen. Als am nächsten Vormittage Generalmajor Mohr wieder vorrückte und mit dem Gegner ernstlich anzubinden hoffte, fand er jedoch die Höhen geräumt. Der Feind war in der Nacht nach Raszyn zurückgegangen.

Was der Erzherzog am meisten besorgte, schien sich zu verwirklichen. Augenscheinlich wollte der Gegner einem entscheidenden Schlage ausweichen. Zog er sich auf das rechte Weichselufer zurück, dann begann ein langwieriger Kampf um die festen Plätze daselbst und gerade die Hauptaufgabe des Korps, eine rasche Entscheidung herbeizuführen, war vereitelt. Gedachte aber Fürst Poniatowski Warschau zu verteidigen, dann mußte eine Beschießung und Erstürmung der Stadt durch die Österreicher den Haß der polnischen Nation noch erhöhen und den Widerstand im ganzen Lande maßlos entfachen. Überdies konnte Warschau, nur als Trümmerhaufen in österreichischen Besitz gelangt, von den Diplomaten kaum mehr anderen Mächten als hoher Lohn für gute Dienste angeboten werden. Nichts wünschte der Erzherzog deshalb inniger, als daß der Gegner standhalten möchte, aber dazu schien so wenig Aussicht vorhanden zu sein. Selbst als am 18. April abends die Avantgarde von Kotorydze nordöstlich Tarczyn, wo das Korps lagerte, die Meldung erstattete, der Feind habe Stellung bei Raszyn genommen, glaubte der Erzherzog noch immer, daß er, ohne ernstlichen Widerstand zu finden, in zwei Tagen vor Warschau stehen werde und ordnete für den 19. April den Vormarsch des Korps nach Raszyn an, während die Avantgarde soviel als möglich gegen die Hauptstadt vorgeschoben werden sollte.

Die Besorgnis des österreichischen Kommandanten, sein Gegner werde sich dem Kampf entziehen, war jedoch unbegründet. Fürst Poniatowski, der in der Nacht auf den 16. April in Raszyn eingetroffen war, beabsichtigte am 16. April den Vormarsch gegen das österreichische Korps anzutreten. Nur der eindringliche Rat Pelletiers konnte ihn von diesem Vorhaben abbringen. Er sah ein, daß bei der geringen Stärke seiner Truppen ein Kampf mit dem weit überlegenen Gegner, ohne sich auf besondere Terrainvorteile stützen zu können, viel geringere Chancen bot, als denselben in sicherer Stellung zu erwarten. Er begnügte sich daher, die unter General Bieganski in Raszyn stehende Vorhut bis nach Tarczyn vorzuschieben, seine Reiterei aber unter General Rozniecki südlich von Raszyn zu postieren. Auch das polnische Hauptquartier blieb bis zum 18. April in tödlicher Ungewißheit über die Absichten seiner Gegner. Erst als am Abende dieses Tages die Generale Bieganski und Rozniecki vor Generalmajor Mohr nach Raszyn zurückgegangen waren, gewann dasselbe Klarheit. Fürst Poniatowski beschloß, die Vorteile auszunützen, welche die Bodenverhältnisse ihm boten und die Minderzahl seiner Streitkräfte wettmachten.

Schnurgerade führte von Tarczyn aus die Landstraße nach dem ungefähr 20 Kilometer nördlich gelegenen Raszyn, welches sich auf einer sanften Erhebung schärfer vom Horizont abhob. Zwei schlecht gehaltene Wege zweigten östlich und westlich von ihr ab, von denen der erstere, eine lange Strecke durch Wald führend, nach Jaworow, der andere über Nadarzyn nach Michalowice zog. Durch diese drei Orte: Michalowice, Raszyn und Jaworow, war die Aufstellung der polnischen Armee gegeben. Längs der ganzen Front floß der Mrowa- oder Utratabach, der nur auf den vor den genannten Ortschaften befindlichen Brücken passierbar war. Schneeschmelze und Frühjahrsregen hatten seine Ufer und das Vorterrain,

das schon für gewöhnlich, besonders bei Raszyn und Michalowice versumpft war, noch unwegsamer gemacht, so daß ein Abweichen von den bestehenden Wegen ungeheuer erschwert und der Übergang zu seichteren Gefechtsformationen nur an wenigen Stellen möglich war. Südlich Raszyn lag wie ein Keil in die sumpfige Niederung vorgeschoben das kleine Dörfchen Falenti, zu dem nur ein mit Pappeln und Erlen eingesäumter Dammweg führte, links und rechts von demselben unwegsamer Sumpf, am südlichen Ortsausgange ein kleines Erlenwäldchen.


Fürst Josef Poniatowski.

Die Nacht brach an, als Fürst Poniatowski in Raszyn die letzten Anordnungen für den 19. April traf. Mit drei Bataillonen Infanterie und sechs Geschützen sollte General Sokolnicki Falety besetzen, so gut als möglich verschanzen und hier den ersten Anprall des Gegners aushalten; hinter dieser Bastion nahmen die übrigen Truppen Stellung. Den rechten Flügel derselben bei Michalowice bildete General Bieganski mit zwei Infanteriebataillonen und vier Geschützen, den linken bei Jaworow General Kaminski mit zwei Bataillonen und sechs Geschützen. Das Zentrum zu Raszyn formierten zwei polnische Bataillone und das sächsische Detachement zu beiden Seiten der Poststraße nach Warschau. Auf zwei Kilometer hinter diesem stand das Regiment Jäger zu Pferd Nr. 1, während fast die gesamte Reiterei (drei Regimenter) auf dem für Kavallerie gangbaren Terrain des rechten Flügels, auf den sanften Höhen zwischen Wolica, Wypendy und Janki, mit einem gegen Nadarczyn-Dyrdy vorgeschobenen stärkeren Detachement Stellung nahm. Ein Regiment verblieb bei Wygoda Karczma und verschleierte das polnische Zentrum. In dieser Stellung wollte Fürst Poniatowski den Angriff seines Gegners, aus dessen Schule er selbst hervorgegangen, abwarten.



Raszyn, 19. April.

Dichte Nebelschwaden zogen über die Sümpfe, welche die Front der polnischen Armee deckten; nur hie und da tauchten die schwärzlichen Spitzen der Erlen und Weiden aus der Niederung auf, mattes Morgenlicht webte im Osten über den Teichen von Jaworow. Auf dem Hauptplatze Raszyns schritt General Sokolnicki, der tapfere Kämpe in unzähligen Gefechten, langsam musternd die langgezogene Front der drei Bataillone ab, mit denen er Falety besetzen sollte. Die Oberste Malachowski (Regiment Nr. 1), Sierawski (Regiment Nr. 6) und Godebski (Regiment Nr. 8) führten jeder selbst das Bataillon ihres Regiments, welches als erstes ins Feuer gehen sollte. Alle drei hatten in den Legionen auf den Schlachtfeldern Italiens und Deutschlands unter französischen Fahnen rühmlich gefochten und blickten auf eine bewegte, militärische Vergangenheit zurück. Halblaut erteilte Sokolnicki seine Befehle. Godebskis Bataillon setzte sich als erstes auf dem schmalen Dammweg nach Falety in Bewegung, sechs Geschütze folgten, dann schlossen die zwei andern Bataillone an. Nach kurzem Marsche lag das Dörfchen vor ihnen, schlaftrunken kamen die Bauern aus ihren Hütten hervor und starrten hinter Zäunen und Hecken auf die einziehenden Soldaten. Frauen und Kinder, so erscholl jetzt der Befehl, sollten auf der Stelle das Dorf räumen, an Vieh und Hausgerät, was sie könnten, mitnehmen, die Bauern aber bis auf den letzten zurückbleiben. Jammern und Stöhnen, Angst und Verwirrung entstanden. Bald wimmelte es auf der Dorfstraße von Menschen, die ihre Habseligkeiten zusammenrafften, dazwischen brüllten Kühe, wieherten Pferde, quiekten Schweine. Es war heller Tag geworden, bis der laut jammernde Haufe von Weibern und Kindern, von einer Patrouille eskortiert, sich gegen Raszyn zu entfernen begann.

Nun rissen Soldaten und Bauern die Strohhütten auseinander. Bretter und Balken wurden hinter das Dörfchen getragen, da hier Brustwehren aufgeschüttet werden sollten. Türen, Bänke, Schränke und Fässer wurden herangeschleppt, Zäune niedergerissen, Bäume gefällt, Leiterwagen mit Dünger beladen, auf den Feldern die Gräben durchstochen. Schon hatte es auf dem Raszyner Kirchturme Mittag geschlagen,

als die Vorbereitungen zur Verteidigung so gut wie fertig waren. Die Soldaten, die ohne Unterlaß Erde, Dünger, Balken geschleppt hatten, waren schmutzig, erhitzt und hungrig. Das Signal zum Ausruhen erklang, alles ließ sich nieder und machte sich um seine Brotsäcke und Feldflaschen. Träge Mittagsstille hinter Gräben, Verhauen, Brustwehren; im Walde die Füsiliere des Regiments Nr. 8 hinter den dichten Baumstämmen gelagert; zwischen den Bäumen am Raszyner Dammweg Tirailleurs unmittelbar am Saume des Morastes postiert. Da krachte ein Kanonenschuß in der tiefen Stille. Der Donner der österreichischen Geschütze rief zum Streite.

Die Avantgarde des österreichischen Korps hatte mit ihrem Gros (zwei Eskadronen Kaiser-, eineinhalb Eskadronen Palatinalhusaren, zweieindrittel Bataillon Vukassovich, eine leichte Dreipfünder-Batterie, ein Bataillon Walachen) bei Kotorydze genächtigt und durch eine weit gespannte Vorpostenkette von Plawy über Parole, Mrokowska wola, Szczaki bis Runow das Lager bei Tarczyn gedeckt. Der Eingang des Waldweges bei Kozul, der über Janczewice nach Falety führte, war mit einem stärkeren Posten besetzt worden; bei Parole standen vier Kompagnien des 3. Bataillons Vukassovich und eine Eskadron Kaiserhusaren, welche gegen Nadarzyn die Sicherung besorgten. Schon früh am Morgen des 19. April hatten diese beiden Posten ihre Tätigkeit begonnen und Patrouillen vorpoussiert, die mit dem Feinde in Fühlung traten. Von Parole her kam die Meldung, bei Nadarzyn stünden zwei Kavallerieregimenter, von Kozul, feindliche Posten seien herwärts Janczewice angetroffen worden; nach der Aussage von Bauern, die aus Warschau gekommen, sei das feindliche Lager bei Raszyn und Jaworow.

Noch während Generalmajor Mohr in Kotorydze über die ihm zugekommenen Nachrichten dem Erzherzog die schriftliche Meldung abfaßte, traf dessen Befehl zum sofortigen Vormarsche gegen Raszyn ein. Es war gegen 10 Uhr vormittags, als das Zentrum der Avantgarde nach dem Abkochen, wie es im Kriegsbrauch seit alters her üblich, von Kotorydze über Kozul den Waldweg nach Janczewice einschlug. Besorgt, daß der Gegner bei Annäherung starker Truppenmassen auf der Raszyner Poststraße neuerdings weichen, sich wieder dem Schlag entziehen könnte, hatte der Erzherzog diese Marschlinie gewählt, auf welcher eine Stunde später auch die Infanteriebrigaden Civalard und Pflacher unter Kommando des Feldmarschallleutnants Freiherrn v. Mondel nachfolgen sollten. Die Brigade Trauttenberg, die am Vortage sehr spät ins Lager zu Tarczyn eingerückt war, hatte erst nach zwei Stunden denselben Weg zu nehmen. Die Möglichkeit der Überraschung des Gegners war auf diese Weise gegeben. Die Kavallerie des Korps (fünfeinhalb Eskadronen Palatinalhusaren und die beiden Kürassierregimenter Sommariva und Lothringen nebst einer Kavalleriebatterie) marschierte mit dem Gros der Infanterie gleichzeitig westlich der Poststraße über Mrokowska wola auf dem offenen Terrain gegen Lazy. Die Sicherung der linken Flanke hatten die zu Parole gestandenen vier Kompagnien Vukassovich und eine Eskadron Kaiser zu besorgen, die sich gegen Nadarzyn zogen, die der rechten das 2. Bataillon Walachen, welches in der Nachtruhestellung die Posten bei Szczaki und Runow innegehabt, kleinere Abteilungen bis Glozków und Galkow vorpoussiert hatte und beim Vormarsche die Richtung auf Dawydi nehmen sollte. Erzherzog Ferdinand begab sich mit seinem Stabe an die Spitze der Reiterei. Noch glaubte er nicht an einen ernsten Zusammenstoß mit der gegnerischen Hauptkraft, sondern rechnete im günstigsten Falle auf einen Kampf seiner Vortruppen mit einer von den Polen zurückgelassenen Nachhut.

Mühsam nur ging der Vormarsch der Avantgarde vonstatten. Der anhaltende Regen der vorhergegangenen Tage hatte den selbst bei trockenem Wetter nassen Weg noch verschlechtert. Streckenweise bis an die Knöchel einsinkend, hatte die Infanterie erst gegen 1 Uhr mittags die nördliche Waldlisière erreicht. Generalmajor Mohr ließ an derselben halten, um die Verbände, die sich gelockert hatten, wiederherzustellen, seine Artillerie auf einer sehr vorteilhaften Anhöhe vor der Infanterie auffahren, während er selbst mit seinen Husaren gegen Janczewice ritt. Hier erst erblickte er in der Niederung bei dem einzeln stehenden Wirtshause „Zur Bequemlichkeit“ (Wygoda Karczma) feindliche Reiterei in der Stärke eines Kavallerieregimentes, die unbeweglich in ihrer Stellung verharrte. Generalmajor Mohr zögerte, um den Dispositionen des Erzherzogs nicht vorzugreifen, die Vorwärtsbewegung anzutreten. Auf einem mit Bleistift geschriebenen Briefblättchen erstattete er rasch die Meldung über seine Wahrnehmungen und den Entschluß, „Infanterie und Artillerie erst dann in Marsch setzen zu wollen, wenn Seine kaiserliche Hoheit mit der Kavallerie auf gleiche Höhe komme und sich über Lazy der Hauptstraße nähern werde“.

Erzherzog Ferdinand war mit der Tete der Kavallerie bereits südöstlich Lazy angelangt, als er Mohrs Nachricht erhielt. Ein klares Bild über die Situation beim Gegner zu gewinnen, war ihm noch unmöglich; hatte doch Generalmajor Mohr nichts über feindliche Infanterie berichtet! Rasch entschlossen aber ließ er Feldmarschalleutnant Schauroth mit dreieinhalb Eskadronen Husaren und einer Kavalleriebatterie bei Lazy zurück. Mit dieser allerdings nur geringen Streitkraft, an die sich noch die vier Kompagnien Vukassovich und eine Eskadron Kaiser aus Parole anschließen sollten, hatte Feldmarschalleutnant Schauroth die linke

Flanke des Korps zu decken, der Erzherzog aber schwenkte mit der übrigen Reiterei sofort gegen Janczewice ein.

Der feindlichen Kavallerie ansichtig geworden, beschloß Seine kaiserliche Hoheit dieselbe unverzüglich anzugreifen. Die Infanterie und Artillerie der Avantgarde wurden auf die Sandhügel bei Janczewice vorgezogen, um für den Fall eines Mißlingens der Attacke zur Aufnahme bereit zu sein. Die eben aus dem Walde debouchierende Infanteriebrigade Civalart hatte an dessen Rande Stellung zu nehmen und die Verbindung mit der Avantgarde herzustellen. Nachdem diese Befehle des Erzherzogs durchgeführt waren, ritt die ganze Reiterei, die Husaren der Avantgarde und des Gros im ersten Treffen, die schweren



Skizze zum Treffen von Raszyn.

Kürassierregimenter im zweiten Treffen, gegen die polnischen Ulanen an, allein der Feind hielt nicht stand. Er betrachtete die Entwicklung der stattlichen Reiterschar wie ein prächtiges Schauspiel, das er aber aus nächster Nähe zu genießen nicht gesonnen war. Seine Reihen lösten sich und strebten zurück gegen Falety-Raszyn, um hier gänzlich zu verschwinden. Wohl versuchten die flinken Husaren des ersten Treffens den weichenden Gegner zu verfolgen, die Pferde gerieten jedoch auf sumpfige Stellen und versanken bis zum Bauch im Morast. Es war ein Gefechtsfeld für die Verwendung von Reiterei aussichtslos. Nur die leichte Batterie Mohrs sandte dem abziehenden Reiterhaufen wirksame Abschiedsgrüße nach.

Jetzt erst, da die Front gesäubert war, wurde die polnische Stellung deutlicher sichtbar. Hatte der Erzherzog bis zum letzten Augenblicke gezweifelt, daß die Polen einen Kampf aufnehmen würden, so brannte er jetzt vor Eifer, die Gelegenheit zu ergreifen, um den Krieg mit einem einzigen Schlage vielleicht zu beendigen. Wohl hatte er über die Kraftverteilung des Gegners noch kein sicheres Urteil gewinnen können, allein dieses Bedenken schwand vor der Besorgnis, der Feind könne sich, wie am 17. April bei Pietrikozy, neuerdings dem Angriff entziehen. Darum beschloß er, den günstigen Moment zu erfassen. Vier Eskadronen Husaren hatten sich des Mrowaüberganges bei Jaworow zu bemächtigen, die Brigaden Civalart und

Pflacher zu folgen, sich des Dorfes Jaworow zu versichern und sodann auf dem kürzesten Wege gegen Warschau vorzudringen. Um diese Umgehung des feindlichen linken Flügels zu unterstützen, sollte das Regiment Vukassovich die Polen aus Falety-Raszyn werfen, die beiden Siebenbürger Walachenbataillone aber Dawydi in Besitz nehmen und um jeden Preis halten, damit der Gegner nicht durch einen Flankenstoß die ganze Unternehmung in Frage stelle.

Es war 3 Uhr nachmittags geworden, ehe den erlassenen Dispositionen gemäß das Regiment Vukassovich bei Wygoda Karczma eintraf und hier von Erzherzog Ferdinand persönlich den Befehl zum Angriff auf Falety erhielt. Unter den Klängen der Musik und begeisterten Vivatrufen rückte dasselbe vorbei, dann löste es sich zum Gefechte. Die restlichen zwei Kompagnien des 3. Bataillons wurden als Plänkler gegen den Erlenschlag südlich Falety vorgeschoben, das 2. Bataillon bildete die Unterstützung, das 1. folgte als Reserve.

Überaus schwer vollzog sich der Anmarsch. Die feindlichen Geschütze spielten, hier und dort hemmten sumpfige Stellen, die umgangen werden mußten, den Marsch, bis die ersten Plänkler den Wald erreichten, an dessen Saum sie mit einer Salve empfangen wurden. Ein blutiges Waldgefecht entspann sich. Nicht nach den Regeln der Schule handhabten Polen und Österreicher die Waffen. Man stach mit den Bajonetten, schlug mit den Kolben drauf los, wie mit Dreschflegeln. Godebskis Füsiliere verloren an Boden und wichen zurück. Panik griff um sich. Vergeblich trieben die Offiziere die Weichenden mit dem blanken Degen vor; immer stärker fluteten die Leute zurück und strebten dem Dammwege zu. Da sprengte von Raszyn ein Reitertrupp im Galopp daher, an der Spitze Fürst Poniatowski, hinter ihm Pelletier und mehrere Adjutanten. Als die Soldaten ihn erkannten, kamen sie zur Besinnung, begannen sich zu sammeln und kehrten in den Wald zurück. Der Fürst sprang vom Pferd und führte an der Spitze des 1. Bataillons vom Regiment Malachowski die Weichenden wieder zum Angriff vor. Sein Beispiel wirkte Wunder. Das Regiment Vukassovich, das nach dem beschwerlichen Marsch ohne Rast in das Gefecht getreten war, konnte dem ungestümen Anpralle nicht widerstehen, ralliierte sich aber dank der Geistesgegenwart seiner Offiziere in kürzester Zeit und nahm einige hundert Schritte hinter dem Wäldchen wieder Stellung. Eine kurze Gefechtspause trat ein.

Während dieser Vorgänge im Zentrum war Feldmarschalleutnant Schauroth von Lazy westlich abgebogen, da sich gleich vor dem Walde zwischen Nadarzyn und Wolica feindliche Kavallerie in der Stärke von 400 Mann gezeigt hatte. Ohne Zaudern ließ er sofort attackieren, die polnischen Ulanen hielten aber nicht stand, sondern verschwanden in dem nördlich Dyrdy gelegenen Wald. Besorgt, ob dieser nicht durch feindliche Infanterie besetzt sei, zog Feldmarschalleutnant Schauroth seine Kavallerie bis zur Ankunft der vier Kompagnien Vukassovich und der Kavalleriebatterie etwas zurück. Nachdem durch einige Haubitzwürfe die feindliche Kavallerie vertrieben war, ließ er sodann Infanterie und Husaren den Wald durchstreifen, die Lisière mit zwei Kompagnien besetzen und rückte dann mit der Kavallerie und der Batterie vor. Kaum hatte er jedoch den Wald passiert, als er sich schon angesichts fast der ganzen feindlichen Reiterei, die auf der Höhe von Wolica aufmarschiert war, befand. Ein lebhaftes Feuer seiner von Leutnant Trebinger ausgezeichnet geführten Kavalleriebatterie aber hielt den Gegner in Schach. Der Feind wagte keine Attacke, sondern ging durch und neben Wolica bis nach Wypendy und Janky zurück, wo er neuerlich Stellung nahm.

Überrascht über die Stärke seines Gegners, erkannte Feldmarschalleutnant Schauroth mit scharfem Blicke den Ernst der Situation. Ward er hier geworfen, so erwuchs für die im Zentrum kämpfenden österreichischen Abteilungen die ungeheure Gefahr, in Flanke und Rücken bedroht zu werden. Darum galt es jetzt um jeden Preis standzuhalten und durch kühnste Entschlossenheit und List den Gegner zu täuschen, bei ihm den Glauben zu erwecken, überlegene Kräfte seien es, die er vor sich habe.

Mit bewundernswerter Schnelligkeit und Präzision brachten alle Unterkommandanten die Absichten ihres Führers zur Ausführung.

Sämtliche Eskadronen, bis auf die von Kaiser der Avantgarde marschierten auf der dominierenden Anhöhe neben dem Dorfe Wolica in einem Gliede auf, das Dorf wurde mit zwei aus dem Walde gezogenen Kompagnien besetzt, zwei wurden noch daselbst belassen. Die Kavalleriebatterie, rasch vorgezogen, eröffnete den Kampf mit solcher Stärke und Elan, daß der Feind schon nach der vierten Decharge, ohne einen Angriff zu unternehmen, seinen Rückzug, diesmal aber schneller, gegen Raszyn, Puchaly und Michalowice antrat und vor diesen Orten stehen blieb. Mit ganzer Front rückte das kleine österreichische Detachement nach, nahm vor Wypendy und Janky Stellung und hielt den Gegner durch Artilleriefeuer neuerdings von jeder Aktion ab.

Während des Vormarsches war Feldmarschalleutnant Schauroth mit seinem rechten Flügel gegen das Erlenwäldchen von Falety gekommen, das er vor und rückwärts beobachten konnte. Da traf ein Befehl des Erzherzogs ein, der von Wygoda Karczma aus den Gang des Gefechtes beobachtet hatte und mit schwerem Herzen wahrgenommen, wie das Regiment Vukassovich zurückgedrängt worden war. Schon hatte Erzherzog

Ferdinand aber Husaren und Infanterie bei Janky erblickt. Feldmarschalleutnant Schauroth mußte entweder nicht vom Feinde bedrängt sein oder gegen denselben reussiert haben. Der Echec bei Falety konnte also mit dessen Hilfe wieder wettgemacht werden. Ein Reiter jagt zu ihm: Zwei seiner Kompagnien Vukassovich sollen das Vorgehen des Regiments gegen Falety unterstützen und von der Westseite in das Erlenwäldchen eindringen.

Inzwischen bereitete die Artillerie den neuerlichen Sturm gegen Falety vor. Drei Batterien eröffneten ein wohlgezieltes Feuer gegen das Dorf, demontierten zwei polnische Geschütze, sprengten mehrere Munitionskarren in die Luft und setzten einen großen Teil der feindlichen Bedienungsmannschaft außer Gefecht. Immer dichter prasselten die österreichischen Granaten über die armseligen Bauernhütten von Falety, als das Regiment Vukassovich zu neuem Sturm einsetzte. Das 2. und der Rest des 3. Bataillons, sowie die zwei Kompagnien des Detachements Schauroth drangen in das Erlenwäldchen ein, während das 1. Bataillon das Dorf stürmte. Jede Handbreit Erde, jeder Verhau mußte erstritten werden. Zu Tode getroffen war Oberst Godebski vom Platze getragen, noch immer hielt Sokolnicki stand. Erst als das Herrenhaus in Flammen stand, die Hütten des Dorfes klägliche Trümmerhaufen waren, gab er den Befehl zum Rückzuge. Unter dem Schutze der Infanterie, die heroischen Widerstand leistete, rückte die Artillerie ab, dann aber löste sich die Ordnung. Der schmale Dammweg konnte die Fliehenden nicht fassen, die nun auch über den Morast zu beiden Seiten desselben Raszyn zustrebten.

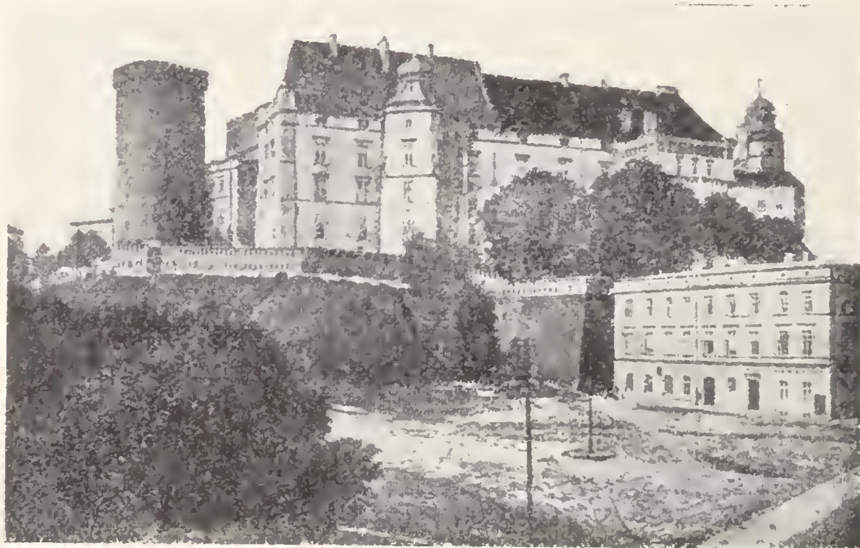
Diese furchtbare Strecke hatte aber auch das Regiment Vukassovich noch zu überwinden. Breite Erdstücke waren von dem zerfahrenen und zertretenen Weg in den Morast abgerollt, über den schmalen Raum der Fahrbahn hinaus drängten die Verfolger, um sich dann mühsam, oft bis an den Gürtel versinkend, wieder herauszuarbeiten. Dazu richteten jetzt zwölf sächsische Geschütze des rechten Flügels und vier polnische des Zentrums ihr Feuer gegen diesen schmalen Streifen. Nur unerschütterlicher Mut konnte das Wagestück zu Ende führen. Auch der Südausgang Raszyns wird jedoch erreicht. Trotz aller Erschöpfung stürmt das brave Regiment Vukassovich die ersten Häuser, da brechen die Sachsen in seine linke Flanke und der mit Aufbietung der letzten Kraft geführte Stoß prallt ab, das Regiment muß zurückgehen und südlich der Ortslisière Stellung nehmen. So stand das Gefecht, als Hauptmann Renner des Generalquartiermeisterstabes den Befehl des Generalstabschefs Brusch überbrachte: die Verfolgung des Gegners ungesäumt zu betreiben und nur einen kleinen Teil zur Behauptung Raszyns zurückzulassen. Von Wygoda Karczma aus den Gang des Gefechtes beobachtend, hatte der Erzherzog geglaubt, daß der Angriff auf Raszyn gelungen sei, der Gegner dasselbe räume.

Während das Regiment Vukassovich zum Sturm auf Falety geschritten war, hatten den Dispositionen des Erzherzogs gemäß die zwei Bataillone Walachen unter dem Feuer der feindlichen Artillerie bei Jaworow das von den Polen nicht besetzte Dawydi genommen, Patrouillen in den östlich gelegenen Wald streifen lassen und die Sicherung der rechten Flanke des Korps durchgeführt. Einen Flankenstoß der Polen, welchen Erzherzog Ferdinand befürchtet hatte, abzuwehren, sollte ihnen erspart sein. Die Polen dachten an einen solchen gar nicht, der Lauf der Mrowa bot einen zu guten Schutz, als daß sie ihre Stellung verlassen hätten. Sie hatten die Brücken bei Jaworow abgetragen und warteten den Angriff ihrer Gegner ab. Als gegen 4 Uhr nachmittags vier Eskadronen Palatinalhusaren, welche sich des Überganges bei Jaworow für die Brigade Civalart und Pflacher zu bemächtigen hatten, gegen die Mrowa trabten, kamen sie mit Mühe an dessen südlichem Ufer an. Weite Sumpfstellen hatten sie mit knapper Not passiert, das Ufer selbst stand durch den ausgebrochenen Bach unter Wasser, das Brückenmaterial aber war von den Polen aufs nördliche Ufer gebracht worden. Mit Kavallerie hier wirken zu können, zeigte sich unmöglich, so daß Erzherzog Ferdinand die Brigade Civalart, die inzwischen auf die Höhe von Wygoda Karczma gekommen war, zu raschem Nachrücken befehligte. Aber auch diese vermochte die Schwierigkeit nicht zu überwinden. Wohl setzte sich die Brigade in Verbindung mit dem Walachenbataillon in Dawydi, um von hier das nötige Material zur Wiederherstellung der Brücke zu beschaffen, allein darüber vergingen die kostbaren Stunden. Schon begann es zu dämmern und weiter über Dawydi auszuholen schien aussichtslos, da hiezu noch mehr Zeit erforderlich gewesen wäre.

Mit brennender Ungeduld erwartete Erzherzog Ferdinand das Passieren der Mrowa durch die Brigade Civalart. Schon war auch die Brigade Pflacher bei Wygoda Karczma eingetroffen und bewegte sich gegen Jaworow; Raszyn glaubte er bereits genommen, den Gegner im Rückzuge. Jetzt galt es also zu eilen und darum erließ auch Seine kaiserliche Hoheit den Befehl, das Regiment Vukassovich habe die Verfolgung fortzusetzen und in gleicher Höhe mit dem Korps zu bleiben, welches ja in der kürzesten Zeit den Übergang doch bewerkstelligt haben müßte. Beide Voraussetzungen waren aber nicht vorhanden. Als Hauptmann Renner in Raszyn eintraf, fand er das Regiment Vukassovich zurückgeworfen, der nächste Augenblick konnte den so heiß erstrittenen Erfolg wieder zunichte machen.

Kurz entschlossen jagte Hauptmann Renner zu der sich gegen Jaworow ziehenden Brigade Pflacher und führte auf eigene Verantwortung ein Bataillon des Regiments Weidenfeld zur Unterstützung heran. Mit unsagbarer Erbitterung wird nun der Kampf von neuem aufgenommen. Aus Fenstern, Boden- und Kellerlöchern geben die Polen Feuer, jedes Haus, jede Umfriedung muß einzeln genommen werden. Die kleine, von einer Mauer umschlossene Kirche und die Ziegelhäuser auf dem Marktplatze dienen der polnischen Infanterie als wahre Bollwerke, endlich müssen auch sie geräumt werden. Der Abend ist eingebrochen, als ein Bataillon Davidovich, vom Erzherzog nachgeschickt, den Kämpfern nur mehr als Rückhalt gegen einen unerwarteten Gegenstoß des Feindes dient; die blutige Arbeit des Tages ist jedoch bereits verrichtet. Gegen 9 Uhr verstummt das Feuer, die Polen haben das Dorf geräumt und hinter demselben Stellung genommen.

Um 10 Uhr nachts hielt Fürst Poniatowski auf freiem Felde einen Kriegsrat ab, an dem auch General Dabrowski teilnahm, der soeben aus Posen eingetroffen war, von wo er über Hals und Kopf die Reise beschleunigt hatte. Der sächsische Kommandant erklärte, nicht länger mit der Ausführung des ihm bereits am 15. April zugekommenen Befehles zur Rückkehr in die Heimat zögern zu können. Die Wiederaufnahme des Kampfes am folgenden Tage mit Truppen, die erschöpft waren und namhafte Verluste (bis 500 Tote und 800 bis 900 Verwundete) erlitten hatten, bot keinerlei Hoffnung auf Erfolg. Rückzug nach Warschau war daher das einstimmige Ergebnis der Beratung, das sofort zur Ausführung gelangte. Unter dem Schutze der Nacht ward der Marsch angetreten. Stille ward's, wo noch vor kurzem grimmiger Kampf getost hatte, nächtliches Dunkel deckte wie mit einem schwarzen Leichentuch alle Opfer, welche militärische Waffenehre gefordert hatte. Hier und dort nur flackerten die Wachtfeuer der österreichischen Vorposten auf, die das Schlachtfeld behaupteten und ihren Gegner ungehindert abziehen ließen.


Der Wawel in Krakau

Nacht war es auch geworden, ehe Erzherzog Ferdinand sein Tagewerk beschloß und im Wirtshause „Zur Bequemlichkeit" für einige Stunden Ruhe fand. Wohl waren die Polen aus dem Felde geschlagen worden, und doch konnte von einem vollen Siege nicht die Rede sein, denn der Verlauf des Gefechtes hatte seinen Erwartungen und Absichten keineswegs auf allen Teilen der Walstatt entsprochen. Das kleine Detachement des Feldmarschalleutnants Schauroth hatte wohl seine Aufgabe glänzend gelöst. Es hatte auch nach Abgabe der zwei Kompagnien Vukassovich durch die überaus geschickte Führung und den kräftigen Elan der Truppen den ganzen feindlichen rechten Flügel in Schach gehalten, war gegen Abend bis nach Pychaly vorgedrungen und hatte den Angriff des Bataillons Weidenfeld unterstützt. Als die Nacht dem Kampf Einhalt bot, hatte das Detachement seine ganze Geschütz- und Infanteriemunition bereits verschossen. Die geplante Umgehung des linken Flügels bei Jaworow, des schwächsten und zugänglichsten Teiles der feindlichen Stellung, war aber infolge der Terrainschwierigkeiten und des Mangels an Brückenmaterial mißlungen und damit auch der Gewinn von Raszyn nur ein Teilerfolg geblieben.

Nur eine erdrückende Übermacht habe diesen herbeigeführt, so behaupten übereinstimmend alle polnischen Berichte und Quellen. Wie wenig entspricht diese Behauptung der Wahrheit! Kein Perserheer hatte den tapferen Widerstand der jungen polnischen Armee gebrochen, sondern eine Schar von Spartanern, heldenmütig, kräftig und zäh. Drei Bataillonen Vukassovich, einem Bataillon Weidenfeld, sieben Eskadronen Husaren, wie Österreichs allbewährter Artillerie, die dort einsetzte, wo Säbel, Bajonett und Gewehrkugel nicht ausreichten, gebührt allein der Lorbeer. Der Anerkennung dieser beispiellosen Tapferkeit galten daher auch die ersten Worte des Befehles, den Erzherzog Ferdinand um 9 Uhr abends erließ. Jede Verfolgung des Gegners hatte zu unterbleiben, die Truppen auf dem Schlachtfelde zu lagern, um am folgenden Tage den Marsch gegen Warschau fortzusetzen.

Daß er dieses, selbst wenn ihm harter Widerstand entgegengesetzt würde, zu nehmen imstande wäre, daran zweifelte der Erzherzog keinen Augenblick. Die Tüchtigkeit seiner Truppen, die sich beim ersten Zusammenstoße mit dem Feinde so glänzend bewährt hatte, war ihm dafür sichere Bürgschaft. Als aber jetzt in der nächtlichen Stille das Wehklagen der Verwundeten an sein Ohr drang, denen in dem einsamen Wirtshause, das Hauptquartier und Verbandplatz zugleich war, die erste ärztliche Hilfe zuteil ward, da begann zu den politischen und militärischen Erwägungen des österreichischen Feldherrn auch die Stimme des Herzens eine laute,

eindringliche Sprache zu führen. Rasch in den Besitz der Hauptstadt zu gelangen, war wohl der sehnliche Wunsch des Erzherzogs. Je früher Warschau in seinen Händen, desto eher konnte er dasselbe dem Könige von Preußen anbieten, desto rascher winkte ihm die Aussicht, an die Elbe abzuziehen und an den Operationen der Hauptarmee teilzunehmen. Sollte er nicht versuchen, den Gegner durch Milde zu gewinnen, ihm selbst die Hand zu gütlicher Auseinandersetzung reichen, statt des Krieges hartem Gebot zu folgen?

In diesem Zwiespalt der Empfindungen entschloß sich Erzherzog Ferdinand für das erstere. Noch in derselben Nacht richtete er an den Fürsten Poniatowski ein Schreiben und lud denselben zu einer persönlichen Besprechung ein. Vor dem Jerusalemer Schlagbaum, eine Wegstunde von Warschau, trafen am 20. April nachmittags die beiden Heerführer zusammen und vereinbarten nach einer zweiten Begegnung am folgenden Tag eine Konvention, die den Polen größere Vorteile sicherte, als sie zu erhalten je hätten hoffen können. Innerhalb 48 Stunden, also bis 5 Uhr nachmittags des 23. April, sollte Warschau von Truppen geräumt sein. Freier Abzug mit Waffen, Munition und Kriegsvorräten jeder Art, ja selbst der Besitz der am rechten Weichselufer gelegenen Vorstadt Praga mit ihrem stark befestigten, sturmfreien Brückenkopfe wurde den Polen zugestanden, als Fürst Poniatowski auf dieser Forderung beharrte. Milde Rücksicht und Versöhnlichkeit leiteten Österreichs Führer bei allen diesen Verhandlungen, durch Güte hoffte er auf die Herzen des polnischen Volkes zu wirken, während doch die rücksichtslose Ausnützung des errungenen Waffenerfolges viel stärker gewirkt hätte. Ungebrochen stand die Warschauer Armee am rechten Weichselufer, als Österreichs Truppen, mit Reisig die Tschakos geschmückt, am 23. April das Weichbild der Hauptstadt betraten. Sie wurde zu einem Besitze dem Truggold gleich, das wertloses Metall bleibt und den Eigentümer je länger, je mehr beschwert — der Erfolg von Raszyn aber war in nichts zerflossen.

* * *

Stand auch die feindliche Streitkraft ungebrochen hinter der Weichsel, so war doch die äußere Form geschaffen, unter der Erzherzog Ferdinand bereits am 22. April König Friedrich Wilhelm III. zum gemeinsamen Waffentanz auffordern konnte. Bis zum Eintreffen einer Antwort wollte er den Polen auch am rechten Ufer an den Leib rücken.

Aber auch die Polen blieben nicht untätig. Es war am 2. Mai abends, als ein polnischer Parlamentär vor dem inzwischen in aller Hast aufgeführten Brückenkopf erschien und die Österreicher zur Räumung desselben aufforderte. Der deutschen Sprache angeblich unkundig, hatte er die Anordnungen zum Überschiffen eines Offiziers nach Gora wohl verstanden. Als er jetzt mit voller Bestimmtheit meldete, daß die Brücke unvollendet sei, setzten die Polen den schon geplanten Überfall noch in derselben Nacht ins Werk. Nach verzweifelter Gegenwehr fiel die Besatzung des Brückenkopfes in ihre Hände. Die Fertigstellung der Brücke war den Österreichern nicht gelungen, die Möglichkeit zu Operationen auf dem jenseitigen Ufer damit geschwunden.

Erzherzog Ferdinand beschloß nun, die erhoffte Vereinigung mit Preußen durch einen überraschenden Angriff auf Thorn vorzubereiten. Bereits am 14. Mai stand seine Avantgarde vor der Stadt; am frühen Morgen des 15. Mai wurde der Sturm unternommen. Mit knapper Not gelang es den Polen, sich auf die im Strom gelegene Insel zu retten und die Brücke hinter sich abzutragen. Da Ferdinand jetzt auch die Antwort Friedrich Wilhelms von Preußen erhielt, der König sehe sich nicht in der Lage, das ihm angebotene Herzogtum Warschau anzunehmen, so gab es für den kaiserlichen Führer nur eine Möglichkeit: die polnische Feldarmee aufzusuchen.

Am 5. Mai hatte Poniatowski den Befehl erhalten, in das Königreich beider Galizien einzufallen. Am 2. Juni räumte Erzherzog Ferdinand Warschau und hatte am 12. Juni ein glückliches Gefecht gegen die Polen, als streifende Husaren die Meldung brachten, sie seien auf russische Kosaken gestoßen.

Trotz aller Vorstellungen war die russische Armee bisher untätig längs des Bug gestanden; als aber der Sieg von Aspern keinen Umschwung der militärischen Lage zeitigte, zögerte Alexander I. nicht länger, sich als Bundesgenosse Napoleons einen Gewinn zu sichern. Am 2. Juni überschritten drei russische Divisionen den Bug.

Erzherzog Ferdinand, angewiesen, den Russen gegenüber passiv zu bleiben, räumte nun das Feld und umspannte mit seinen Truppen in weitem Bogen das linke Weichselufer und Krakau, indes die Russen bis an den Dunajec vorgingen. In dieser Stellung gedachte der österreichische Feldherr den Anmarsch der polnischen Armee abzuwarten, die, durch Landesaufgebote verstärkt, Anfang Juli den Vormarsch gegen Krakau angetreten hatte; da traf am Morgen des 12. Juli ein Kurier mit der Nachricht von dem Ausgange der Schlachttage von Wagram und der Weisung ein, Krakau den Russen zu überlassen.

Noch am 12. Juli trat das österreichische Gros den Rückzug gegen Teschen an. Am Vormittag des 15. Juli hielt Fürst Poniatowski seinen Einzug in Krakau. Russische Truppen hatten auf dem Ringplatz Aufstellung genommen und sperrten die Straßen zum Rathaus und Schloß. Erst als Poniatovski erklärte, im Namen Napoleons von der alten Krönungsstadt Besitz zu nehmen, öffneten sich die russischen Reihen und gewährten Durchzug. Tiefen Groll im Herzen, wahrten die „Freunde wider Willen" den äußern Schein der Bundesgemeinschaft, bis der Friede eine Trugallianz löste, die im Kriege völlig versagt hatte.

Den Waffengang hatten Österreich und Polen allein ausgefochten; Rußlands Teilnahme war ein militärischer Spaziergang geblieben, für den es aus Dankbarkeit einen kleinen Kreis in Ostgalizien erhielt. Der Kaiser der Franzosen gab damit deutlich Zeugnis, wie gering er die ihm geleistete Hilfe bewertete. Damit aber riß er selbst eine mächtige Bresche in das franko-russische Bündnis und knüpfte an den Warschauer Feldzug weltgeschichtliche Folgen.



Maientage in Steiermark.

Nachdem die Befestigungen am Predil gefallen waren, mithin auch für die Artillerie, die Kavallerie und den Train die Bahn frei war, kam in die Bewegungen der französisch-italienischen Armee ein rascherer Fluß; die Nachricht von der Räumung Villachs aber bahnte dem Prinzen Eugen Beauharnais den Weg nach Wien zur Vereinigung mit der großen Armee.

Noch am 18. Mai, als auf den Höhen des Predil so hartnäckig gekämpft wurde, rückte die Avantgarde unter General Desaix und die leichte Kavalleriedivision Sahuc bis Arnoldstein vor, am 19. Mai besetzten diese Truppen ohne Schwertstreich Villach, wohin auch das Hauptquartier verlegt wurde. Am 20. Mai marschierte Desaix bis Velden, General Sahuc besetzte mit dem 8. Jägerbataillon Klagenfurt, Fontanelli Seebach und Obervillach; die Divisionen des Zentrums blieben vor Villach, Seras in Hart, die Division Rusca traf in Serpenitza bei Karfreit ein, woselbst sie die Dragoner unter Grouchy, die Gardekavallerie und die Artillerie antraf. Die Infanterie der königlichen Garde stand noch im Kanaltale.

Über die Lage seiner Armee sandte Prinz Eugen an Napoleon am 23. Mai einen genauen Bericht und sprach sich über seine eigenen Absichten und die getroffenen Maßnahmen wie folgt aus:

„Ich rücke mit drei Divisionen und fünf Kavallerieregimentern über Leoben nach Bruck, um mich, den Befehlen Eurer Majestät gemäß, am rechten Flügel der großen Armee aufzustellen. Ich mußte die Verfolgung des Erzherzogs Johann aufgeben, nachdem ich hörte, daß dieser mit dem Reste seiner Armee, das sind 12.000 oder 15.000 Mann, gegen Marburg zurückgegangen sei und drei Tage Vorsprung vor mir habe. Ich glaubte daher mich nach Bruck wenden zu müssen, wo aber die Armee kaum vor dem 28. Mai versammelt sein wird, infolge der schlechten Wege und der Schwierigkeiten des Fortbringens der Artillerie; immerhin wird meine Avantgarde schon am 27. Mai daselbst eintreffen, wie ich es schon Eurer Majestät angezeigt habe. Ich habe mich damit begnügt, den General Grouchy mit acht Bataillonen Infanterie gegen Marburg zur Verfolgung des Feindes abzusenden; ich hoffe, daß er am 25. Mai in Marburg sein werde. Er hat Befehl sich von dort aus über Graz mit mir in Bruck zu vereinigen. Ich habe weiters dem General Macdonald angeordnet, die Einnahme von Laibach zu betreiben und sich dann über Marburg nach Graz zu begeben, wo er am 1. oder 3. Juni eintreffen kann. Alle Berichte stimmen damit überein, daß der Feind alle seine Kräfte bei Komorn sammle und daß alle Posten außerhalb Ungarns nicht verteidigungsfähig seien. Was Marmont anbelangt, so schrieb er am 11. Mai, daß er am 13. Mai die Offensive aufnehmen werde; ich glaube nicht, daß er vor dem 31. diesen Monats in Laibach werde eintreffen können."

Diesem Gedankengange entsprechend, hatte Prinz Eugen am 20. Mai in Klagenfurt die Auflösung der Avantgarde und die Bildung eines fliegenden Korps aus leichten Truppen angeordnet, welches über Völkermarkt und Marburg nach Graz zu rücken hatte. Zu diesem Zwecke wurde dem General Grouchy die Infanteriedivision Pacthod und das 8. und 25. Jägerbataillon unter General Sahuc nebst vier leichten Geschützen untergeordnet.

Zwei Bataillone des französischen Linienregiments Nr. 60 wurden nach Aßling dirigiert, mit dem Auftrage die Verbindung mit Macdonald aufrechtzuerhalten.

Im Verlaufe des 20. Mai kam die Division Seras — welcher auch das 9. Jägerbataillon zu Pferd beigegeben wurde — nach Feldkirchen, die 1. Dragonerdivision und die Infanteriedivision Rusca besetzten Tarvis, die Artillerie und die Kavallerie der königlichen Garde trafen in Pletz und Unterpletz ein. Am

21. Mai schlug Prinz Eugen das Hauptquartier in St. Veit auf, wohin auch die Division Seras folgte. Die Division Durutte passierte Klagenfurt und lagerte zwischen dieser Stadt und St. Veit. General Baraguey-d'Hilliers wartete das Anrücken der Division Rusca ab und bezog am Abend ein Lager bei Straßfried; die Infanterie der königlichen Garde — welche nun General Fontanelli befehligte, während General Severoli das Kommando der italienischen Division übernommen hatte — besetzte Feldkirchen, die Artillerie und Kavallerie traf in Villach, die 1. Dragonerdivision in Treffen ein. Am 22. Mai besetzte General Grenier mit der Division Seras Friesach und beauftragte jene von Durutte nach Zwischenwassern, das 6. Jägerbataillon nach Althofen. Vom Korps Baraguey-d'Hilliers kam die italienische Division nach Feldkirchen und Feistritz, die königliche Garde nach St. Veit, die Dragonerdivision nach Klagenfurt.

General Rusca erhielt den Auftrag, zur Deckung der Kommunikationen der vorrückenden Armee mit Italien, dann zur Beobachtung Chastelers, von dessen Absicht eines Durchbruches man scheinbar schon damals Kenntnis hatte, nach Spital zu rücken und dortselbst Stellung zu nehmen; dieser General, welchem zu seinen Truppen noch die 4. Eskadron königlicher Jäger, die bis dahin zur italienischen Division gehörte, zugewiesen wurde, war am 23. Mai an seinem Bestimmungsorte eingetroffen, stellte die zerstörte Brücke über die Möll wieder her und verblieb daselbst bis zum 27. Mai.

Die beiden Bataillone des französischen Linienregiments Nr. 60, die am 20. Mai nach Aßling instradiert worden waren, erhielten Befehl, wieder nach Klagenfurt einzurücken; hier erhielten sie Marschbefehl nach St. Veit, wo sie den Artilleriepark und den großen Train der Armee abzuwarten und demselben als Bedeckung zu dienen hatten.

Am 23. Mai erreichte Seras mit der Infanterie seiner Division Unzmarkt, das 9. Jägerbataillon zu Pferd kam nach St. Georgen; die 2. Division des Korps Grenier marschierte an diesem Tage bis Neumarkt. Die 1. Dragonerdivision und die königliche Garde erreichten Friesach, die italienische Division Severoli Zwischenwassern. Der Armeetrain und Artilleriepark traf in Tarvis ein. Prinz Eugen erhielt am 23. Mai die Nachricht, daß Feldmarschalleutnant Chasteler von Tirol aus auf dem Marsche über Murau nach Judenburg begriffen sei, um die Straße nach Leoben zu gewinnen und seine Vereinigung mit der Division des Feldmarschalleutnants Jellachich zu bewirken, die auf dem Anmarsche von Selztal über Rottenmann angesagt war; dementsprechend erhielten die Generale Baraguey-d'Hilliers und Grenier den Auftrag, den Talausgang zu beobachten, während die Dragonerdivision nach Scheifling vorgezogen wurde und Patrouillen gegen Murau zu entsenden hatte.

Eine nach Judenburg vorgesandte Rekognoszierungsabteilung stieß bei diesem Ort auf österreichische Truppen, von welchen sie angegriffen und in Unordnung zurückgeworfen wurde; es war dies ein Bataillon Judenburger Landwehr mit einigen Reitern von O'Reilly-Chevaulegers, die Feldmarschalleutnant Jellachich zur Beobachtung des Murtals nach Judenburg detachiert hatte.

Französische Quellen geben fast übereinstimmend an, daß das österreichische Detachement aus zwei bis drei Bataillonen Lusignan, aus Landwehr, Tiroler Jägern und Landsturm bestand, daß 300 bis 400 Reiter und sechs Geschütze beigegeben waren; es ist möglich, daß Versprengte vom Gefechte von Wörgl her sich Judenburg angeschlossen hatten, im großen und ganzen kann es sich aber nur um das Judenburger Landwehrbataillon handeln.



Das Treffen bei St. Michael am 25. Mai.

Die Division des Feldmarschalleutnants Jellachich, von der Armee des Erzherzogs Karl und vom Armeekorps Hiller abgeschnitten, war am 29. April in Salzburg eingetroffen; sie zählte dazumal noch drei Brigaden:

Brigade Generalmajor Legisfeld: Warasdiner Kreuzer zwei Bataillone, Salzburger Landwehr zwei Bataillone, Judenburger Landwehr ein Bataillon.

Brigade Generalmajor Ettinghausen: Esterházy drei Bataillone, de Vaux zweieinhalb Bataillone, eine dreipfündige Batterie sechs Geschütze.

Brigade Generalmajor Provenchères: Österreichische Landwehr drei Bataillone, O'Reilly-Chevaulegers acht Eskadronen, eine sechspfündige Batterie sechs Geschütze.

Am 30. April hatte Feldmarschalleutnant Jellachich ganz aus freiem Willen den Entschluß gefaßt, die ganze Brigade Provenchères aus dem Verbande seiner Division auszuscheiden und zum Einrücken zur Hauptarmee des Erzherzogs Karl zu befehligen; nur drei Züge O'Reilly-Chevaulegers behielt er bei sich,

die der Brigade Legisfeld zugeteilt wurden. Am 7. Mai, als Jellachich durch einen Kurier des Feldzeugmeisters Baron Kerpen in Kenntnis gesetzt war, daß er der innerösterreichischen Armee zugewiesen sei, sandte er der Brigade Provenchères wohl eine Kontraordre nach, um sie zur Rückkehr zu befehligen — doch kam der Befehl ihr nicht mehr in die Hände; sie war in forcierten Märschen nach Wiener-Neustadt gelangt, wo sie Erzherzog Maximilian an sich zog.

In einem Schreiben vom 1. Mai hatte Erzherzog Johann überdies Jellachich seine Absichten und leitende Gesichtspunkte für sein Verhalten mitgeteilt; im allgemeinen war ihm die „Verteidigung der Gebirge Salzburgs und der Engpässe Steiermarks" anvertraut. Ein Bericht vom 7. Mai an den Erzherzog markiert die Stellung der Division durch die Punkte St. Gilgen, Lueg, Abtenau, Filzensattel, Dienten und gibt ihre Stärke mit zirka 7000 Mann an.

Am 12. Mai traf ein Schreiben des Erzherzogs Johann im Hauptquartier der Division zu Radstadt ein, worin befohlen wurde, die Streitkräfte ja nicht zu zersplittern und das Hauptaugenmerk auf die Sicherung der Tauern zu verlegen.

Am Abend des 16. Mai trafen Versprengte des Korps von Feldmarschalleutnant Chasteler in Radstadt ein, welche sich von Wörgl aus nach Radstadt gerettet hatten; es waren meist Leute von Lusignan mit dem Obersten Ruiz und Oberstleutnant Bouvier und vom 9. Jägerbataillon mit Oberstleutnant Gölding.

Am 15. Mai hatte Erzherzog Johann von Villach aus Jellachich die äußerste Verteidigung des Passes Lueg aus Herz gelegt, welchen Befehl der Divisionär durch einen eingehenden Bericht über seine Situation beantwortete. Am 16. Mai sandte der Erzherzog einen Kurier nach Radstadt mit einem Schreiben, in welchem schon ziemlich deutlich angedeutet war, daß sein eigener Rückzug auch jenen der Division in Radstadt nach sich ziehen werde. Dasselbe lautete:

Villach, den 16. Mai 1809.

„Der Feind scheint seine ganze Kraft gegen mich zu wenden und die Eingänge von Tarvis bezwingen zu wollen; ich werde das äußerste versuchen ihn abzuhalten und gedenke daher mit dem Feldmarschalleutnant Albert Gyulai, der die Stellung bei Tarvis besetzt hält, und mit meiner Reserve denselben anzugreifen und wieder zurückzudrücken. Sollte ich jedoch in dieser Unternehmung scheitern, so werde ich mich gegen Klagenfurth wenden und den Rückzug dahin antretten. In diesen Falle ist es gut, wenn dann der Herr Feldmarschalleutnant Ihr Gros bey Radstadt längst dem Ennsthale zurückführten und nur die Päße schwach besetzt ließen vorzüglich müßte für den Tauern gesorgt werden. Ihr weiter Weg gienge dan über Rottenmann gegen Trieben, wo Sie dann die weiteren Befehle erhalten würden. Indessen werden Sie darüber nichts veranlassen, sondern die weiteren bestimmten Befehle noch von mir abwarten."

Am 19. Mai um 1 Uhr morgens endlich erhielt Feldmarschalleutnant Jellachich in Radstadt den Befehl zugestellt, welcher den sofortigen Rückzug gegen Graz anbefahl.

Erzherzog Johann hatte am Abend des 17. Mai von Villach aus den Kurier mit diesem Schriftstück expediert und nach einer kurzen Schilderung der allgemeinen Lage folgendes angeordnet:

......„Ich trete morgen mit Tagesanbruch meinen Rückmarsch durch das Drautal an, werde den größten Teil der in Krain stehenden Truppe und die kroatische Insurrektion in der Gegend von Pettau an mich ziehen. Der Herr Feldmarschalleutnant werden daher ebenfalls Ihren Rückzug gleich nach Empfang dessen antreten und Ihre Richtung auf der kürzesten Linie nach Graz nehmen, alle im Ennstal und gegen Österreich aufgestellten Abteilungen an sich ziehen, worunter auch General Nordmann begriffen ist*). In Graz werden Sie meine weiteren Befehle erhalten, bis dahin die nötigen Vorkehrungen treffen, damit, im Fall der Feind von Seite Österreichs eine Bewegung gegen Graz machte, Sie bei Zeiten davon unterrichtet seien, um dann Ihre Maßregeln treffen zu können und sich mir zu nähern. Bis 23. Mai glaube ich Pettau erreichen zu können. Der Feldmarschalleutnant Chasteler bleibt sich selbst überlassen in Tirol zurück,. da es nicht mehr an der Zeit ist, ihn heraus zu ziehen, auch, was zu vermuten ist, daß ihn das Volk nicht heraus ließ. Für Ihre Verpflegung während Ihren Marsch werden Sie Sorge tragen, so wie auch, daß Sie in denen verschiedenen Örtern liegenden Vorräte aufgezehrt, oder wenigstens dem Landmann preißgegeben werden."

Gleich nach Erhalt dieses Befehles wurden alle Anordnungen zur Einziehung der zerstreuten Posten getroffen, wozu nach der Lage der Dinge mindestens 36 Stunden in Anschlag gebracht werden mußten, und zwar wurde befohlen:

Alle Aufstellungen am Paß Lueg, Abtenau, St. Gilgen, zu Taxenbach, Dienten usw. brechen am 20. Mai bei Einbruch der Nacht auf und marschieren so, daß die Besatzung vom Lueg sich hinter der

---

*) Die Zuschrift des Feldmarschalleutnants Jellachich an Generalmajor Nordmann wurde von Radstadt noch am 19. Mai expediert; er sagte seine Ankunft für den 24. Mai in Leoben, für den 25. Mai in Frohnleiten an. Doch war Jellachich über Stärke, Aufstellung usw. ganz im unklaren.

Höllbrücke auf den Fritzbach), jene der Abtenau und St. Gilgen bei Aussee und die von Tarenbach und Dienten bei Altenmarkt am 21. Mai mittags eintreffen können, um sodann, nach einigen Stunden Rast, mit dem Rest der Division — jedoch ohne den Posten von Abtenau und St. Gilgen — nach Ober-Haus zu marschieren; am 22. Mai war Steinach zu erreichen, wo die letzterwähnten Abteilungen eintreffen mußten, um dann gemeinsam nach Liezen zu marschieren. Hier sollten die beiden Judenburger und das Cillier Landwehrbataillon, dann das aus lauter Rekruten zusammengesetzte Bataillon von Reuß-Greiz, welche die Zugänge vom Ennstal besetzt hielten, zum Gros stoßen. Am 23. Mai war über Rottenmann, wo auf dem Durchmarsch Lebensmittel auf zwei Tage gefaßt werden sollten, Gaishorn zu erreichen, am 24. Mai Leoben, von wo am 25. Mai teils über den sogenannten „Diebsweg“, teils über Bruck a. M. nach Frohnleiten marschiert werden sollte.

In dem Berichte, den Generalstabshauptmann de Lort an den Generalquartiermeister der innerösterreichischen Armee Oberst Graf Nugent am 20. Mai 5 Uhr nachmittags richtete, gab er an, daß die Division am 24. Mai in Judenburg eintreffen und von da den Weg entweder über Voitsberg nach Graz oder über Stainz nach Straß-Muregg fortsetzen werde. Die Stärke der Division, inklusive aller Posten von Altenmarkt, Aussee, Steinach, Liezen, gab er mit 12.000 Mann an — freilich setzte er hinzu: ein Fünftel Landwehr und drei Fünftel Rekruten.

Die Absicht, den Marsch nach Judenburg zu richten, ist jedenfalls in der Folge abgeändert worden.

Kaum waren diese Befehle ausgefertigt, lief die Nachricht von Feldmarschalleutnant Lippa ein, daß der Feind am 17. Mai Mariazell angegriffen, die dort stehenden Landwehrtruppen gänzlich zersprengt habe und er daher zur Deckung von Graz bis nach Frohnleiten zurückweichen werde; bald darauf wurde gemeldet, daß auch der Semmering von den Österreichern verlassen sei und die Franzosen sich bereits in Mürzzuschlag befänden.



St. Michael.

Durch diese Umstände wurde die Situation der Division Jellachich, die notgedrungen bis zum 21. Mai in Radstadt gefesselt blieb, eine äußerst kritische, der Marsch nach Graz ungemein gefährdet.

Um wenigstens die Murbrücke bei Judenburg zu sichern, wurde noch am 20. Mai ein Bataillon Esterházy mit zwei dreipfündigen Kanonen in Gewaltmärschen nach Judenburg dirigiert und das in Steinach liegende Bataillon Judenburger Landwehr gleichfalls beordert, zur Sicherung dieses Überganges dahin abzurücken.

Leider sollte sich, durch ein am 21. Mai einfallendes Unwetter, welches die Wege zum Teil unpraktikabel machte, auch die Einziehung der Posten verzögern, so daß diese erst um 7 Uhr abends und in einer solchen Verfassung in Radstadt eintrafen, daß sie kaum bis Schladming fortgebracht werden konnten, woselbst Lager bezogen wurden. Mehr als 300 Marode mußten zurückgelassen werden.

Nachdem das Sturmwetter auch am nächsten Tag anhielt, die Enns austrat und die Straße an mehreren Stellen unter Wasser setzte, so war die Division am 22. Mai gezwungen, in Steinach zu halten und daselbst die Nacht zuzubringen; hier stießen die Abteilungen von Abtenau und St. Gilgen zur Division, welche jedoch auf dem Marsche sogar Verluste an Menschenleben erlitten hatten. Infolge der übermäßigen Anstrengungen kamen auch mehrere Selbstmorde vor, indem sich Leute in die Enns stürzten, „um“, wie sie sagten, „dem Hundsleben ein Ende zu machen“.

Am Abend lief die Meldung ein, daß 3000 bis 4000 Franzosen Weyer im Ennstal besetzt hätten, hingegen hieß es in einem zweiten Berichte, daß der Semmering vom Feinde verlassen worden sei und dieser sich nach Wiener-Neustadt zurückgezogen habe. Nachdem die letztere Meldung den Schluß zuließ, daß der Weg über Leoben und Bruck a. M. frei sei, wurde das nach Judenburg bestimmte Bataillon Esterházy beauftragt, nach Trofajach zur Deckung der linken Flanke und des Überganges von Eisenerz nach Leoben zu rücken, indes das Judenburger Landwehrbataillon allein in das Murtal beordert wurde. Nachdem der Befehl des Erzherzogs dahin lautete, daß alle im Ennstal stehenden Posten einzuziehen und mitzunehmen

seien, so hatte Feldmarschalleutnant Jellachich auch die nötigen Befehle an die dort stehenden Abteilungen gelangen lassen.

Es waren dies die Truppen, welche Feldzeugmeister Baron Kerpen, über Vorschlag des Feldmarschalleutnants Jellachich, dem Oberstleutnant Grafen Plunquet (Plunkett), Kommandanten des 4. österreichischen Landwehrbataillons, unterstellt hatte, und zwar: zwei Bataillone Judenburger Landwehr, ein Bataillon Reuß-Greitz, zwei Cillier Landwehrbataillone, vier Kompagnien österreichische Landwehr, dann die Besatzung von Altenmarkt, bestehend aus fünf Kompagnien österreichischer Landwehr, dem Freibataillon und den Depots der Judenburger Landwehr.

Diese Truppen unterstanden ursprünglich dem Feldmarschalleutnant Lippa und hatten die Bewachung der Linie von Ischl bis Altenmarkt, dann auch die Verbindung der Gruppen des Feldmarschalleutnant Lippa (Bruck a. M.) und Feldmarschalleutnants Jellachich (Radstadt) zu besorgen.

Dem gegebenen Befehle gemäß stießen sie nun am 23. Mai in Liezen, wo die Division auf dem Marsche von Steinach nach Rottenmann rastete, zum Gros des Feldmarschalleutnants Jellachich. Noch auf dem zweiten Teile des Marsches erschien ein Kurier des Erzherzogs Johann mit einem Schreiben, worin unter anderem zu lesen stand, daß er nicht zweifle, „daß Feldmarschalleutnant Jellachich die wichtigen Salzburger Pässe nicht werde unbesetzt gelassen haben.“ Die Wichtigkeit der beiden Schriftstücke, welche infolge irriger Auffassung zu einer Zersplitterung der Kräfte des Feldmarschalleutnants Jellachich, zur Waffenstreckung eines großen Teiles der Landwehren und endlich die Division zur Katastrophe St. Michael führte, erfordern eine wörtliche Wiedergabe derselben.

Von Völkermarkt schrieb der Erzherzog am 19. Mai folgendes:

„Nachträglich zu meinem gegebenen Befehle, wegen den von Ihnen anzutretenden Rückzuge muß ich noch folgendes bemerken: Die Höhe am Paß Lueg werden Sie gewiß besetzt gelassen haben, schwache Posten, blos um von den Bewegungen des Feindes benachrichtigt zu werden, wäre gut an dem Passe zu haben, die sich sogleich zurückziehen, als etwas vom Gegner anrückt; die Straße über den Tauern werden Sie hoffentlich verdorben haben, so wie auch den in Mauterndorf gewesenen Obristen befehligt haben, durch das Murtal zu Ihnen zu stoßen. Da sich kein Feind an allen Eingängen Steyermarks von Österreich aus blicken läßt, so wäre es gut dieselben durch kleine Abteilungen jener Truppen, Landwehren und dann durch den dort befindlichen Landsturm beobachtet und besetzt zu lassen, und dieses, um den Gegner nicht zu frühe unsern Entschluß zu verraten, und um bei vielleicht nunmehr geschehenden glücklichen Schlag an der Donau im Besitze des Gebirges zu bleiben; ich bin seit Tarvis ruhig bis hieher gelanget, der Feind hat um diese Stunde Villach erreicht und wird nicht säumen nach allen Richtungen, folglich auch gegen Spital und den Katschberg, dann gegen Judenburg vorzusenden; es wäre also notwendig, den Kommandanten bei diesen Pässen und jenen des Landsturmes die Weisung zu geben, daß im Falle der Feind gegen sie mit Übermacht vorrückte, sich in die hohen Bergtäler und in die Waldungen zurückzuziehen, wo sie gewiß am sichersten sind und immer den Feind zwingen, überall Abteilungen zurückzulassen, um seine Verbindung zu sichern. Ihren Marsch müssen Sie Graz zu richten, ich habe von Klagenfurt eine Abteilung nach St. Veit abgesendet, um jede Bewegung des Feindes auf dieser Straße zu beobachten, diese wird Sie immer von allem benachrichtigen; den 13. Mai hatte Wien kapituliert, den 15. Mai stand der Generalissimus zu Korneuburg, Napoleon soll über die Donau unterhalb Wien bei dem Lusthause im Prater gesetzt sein, auf diese Art steht er zwischen Ungarn und der großen österreichischen Armee, alle gegen den Semmering und Neustadt vorgestandenen feindlichen Abteilungen waren abgezogen, vermutlich zur Schlacht gegen Wien, täglich erwarte ich über ihren Ausgang Nachrichten, diese werden unsere Entschlüsse bestimmen müssen, auf jedem Falle ist eine Vereinigung das wichtigste, und diese mit allem dem, was wir zusammenbringen können. Lassen Sie Ihrer Truppe auf dem Marsche an nichts fehlen.“

Von Lavamünd aus erging am selben Tage folgendes Befehlschreiben an Feldmarschalleutnant Jellachich ab.

„Der Herr Feldmarschalleutnant werden meinen gestrigen Kourier hoffentlich erhalten haben. Auf meiner Seite hat sich nichts geändert, ich bin hier in Lavamünd eingelangt, erst gestern Abend ließen sich die ersten feindlichen Posten in Klagenfurt sehen. Feldmarschalleutnant Gyulai hat Laibach besetzt und sich gegen Neustädtl gezogen, um sich mit der kroatischen Insurrektion zu vereinigen, Feldmarschalleutnant Zach steht auf der Straße gegen Fiume, der Feind bis Oberlaibach vorgerückt.

Ein Kourier aus Graz bringt mir eben die Nachricht, daß der Feind zwei Regimenter Infanterie und eines Kavallerie über Mariazell vordringe und bereits den 14. Mai die Wegscheide erreicht hatte. Feldmarschalleutnant Lippa befand sich mit dem wenigen was er bei sich hatte zu Bruck.

Das wichtigste ist jetzt unsere Vereinigung zu bewerkstelligen; unbekannt ist mir ob Sie den Weg des Ennstales oder jenen des Murtales eingeschlagen haben, ersterer führt Sie auf Leoben, letzterer nach Juden-

burg. Ihnen bleiben die Wege über Bruck und Röthelstein nach Graz, wo Sie gewiß auf den über Mariazell vorgerückten Feind stoßen müssen, dann jener von Knittelfeld über die Kleinalpe nach Feistritz, endlich jener über die Stubalpe offen. Ich rücke morgen den 20. Mai nach Mahrenberg, übermorgen den 21. Mai über den Radl nach Eibeswald; unser Vereinigungspunkt ist Graz. Sollte der Feind im Besitz von Bruck sein und solche Kräfte haben, daß Sie ihn nicht werfen können, so müßten Sie die anderen Wege, vielleicht auch den näheren von Leoben aus, der Diebsweg genannt, einschlagen; allein das Fuhrwerk und Geschütz kann nur auf der Hauptstraße oder über die Stubalpe gebracht werden. Zeit ist nicht zu verlieren, es könnte sonst der Feind Sie einholen, oder auch eine Kolonne von Klagenfurt über Judenburg sich Ihnen nähern. Lassen Sie mir so oft wie möglich Ihre Lage und was Sie, um unseren gemeinsamen Zweck zu erreichen zu unternehmen gedenken wissen, damit ich dann von meiner Seite zu unserer Vereinigung mitwirken könne. In Abschickung der Kuriere beobachten Sie alle Vorsicht, damit Sie nicht dem Feinde in die Hände geraten oder zu großen Umwegen gezwungen werden."

Feldmarschalleutnant Jellachich scheint nach Erhalt dieser beiden Schriftstücke in größter Verlegenheit gewesen zu sein. Den Befehl betreff der Besetzung der Pässe faßte er dahin auf, daß er seine beiden besten und stärksten Landwehrbataillone — Cillier und Judenburger — nach Mandling und Aussee beorderte und Oberstleutnant Plunquet, der eben eingetroffen war, zur sofortigen Umkehr ins Ennstal und zur Besetzung der alten Posten daselbst absendete; nur das Bataillon Reuß-Greitz verblieb bei der Division. Hiedurch erfuhr die Division eine Schwächung von über 4000 Mann, welche, der ganzen Sachlage nach, nach wenigen Tagen eine mühelose Beute der vorrückenden Franzosen werden mußten.

Die Aufstellung von Beobachtungsposten an den Pässen durfte gewiß nicht dahin aufgefaßt werden, daß gleich eine so ansehnliche Streitkraft einfach ihrem sicheren Untergange preisgegeben werde. In beiden Schriftstücken wird überdies die Vereinigung mit dem Erzherzog als das Wichtigste bezeichnet und auch ausdrücklich auf das Vorgehen einer Kolonne des Vizekönigs von Klagenfurt über Judenburg aufmerksam gemacht; „Zeit ist nicht zu verlieren", lauten die inhaltsschweren Worte, welche speziell dieser Bemerkung angefügt sind.

Für alle Fälle wäre es notwendig gewesen, alle Kräfte beisammen zu halten — sowohl um Erzherzog Johann möglichst viel Truppen zuzuführen, als auch in Ansehung eines etwa bevorstehenden Kampfes mit einer im Murtal vorrückenden französischen Kolonne.

Von der im Schreiben von Völkermarkt erwähnten Abteilung, die der Erzherzog von Klagenfurt nach St. Veit abgesendet habe, „um jede Bewegung des Feindes auf dieser Straße zu beobachten," ist allerdings sonst nirgends die Rede; die Absendung scheint unterblieben zu sein. Die Rückzugslinie dieser Abteilung konnte, wenn sie sich mit Feldmarschalleutnant Jellachich in Beziehung setzen sollte, nur die Reichsstraße sein, welche von St. Veit über Friesach, Unzmarkt, Judenburg, Knittelfeld nach St. Michael führt; seine Anwesenheit hätte aber vermutlich eine Verlangsamung des Vorrückens der Franzosen verursacht, gewiß aber der Division Jellachich sichere Nachrichten über das Anrücken und die Stärke der Kolonne gegeben.

Nicht nur Jellachich, auch Erzherzog Johann war sich eben im unklaren, daß das Gros der französischen Armee auf dem kürzesten Wege nach Wien in Marsch sei.

Am 24. Mai wurde von Rottenmann aus, wo die Division gelagert hatte, der Marsch fortgesetzt und bis nach Mautern vorgegangen, woselbst die Truppen im Markte und in den umliegenden Ortschaften einquartiert wurden — ein Fehler, der angesichts des Feindes nicht schwer genug gerügt werden kann und auch dazu beitrug, die Division dem Feinde geradewegs in den Rachen zu führen. Hier erhielt Jellachich ein Schreiben des Erzherzogs Johann von Graz, 23. Mai, welches folgendes besagte: „Ich zweifle nicht, daß der Herr Feldmarschalleutnant meine täglich an Sie abgesandten zwei Kuriere und die ihnen mitgegebenen Depeschen noch in Zeiten erhalten haben werden, um Ihren Marsch längs dem Ennstale und über Mautern nach Leoben einzuleiten; wie ich Ihnen anzeigte, kommen meine Truppen morgen nach Graz und werden übermorgen hier hinter der Mur, die Avantgarde aber auf dem rechten Murufer stehen bleiben. Ob ich in dieser Lage noch am 26. Mai werde halten können, ist ungewiß, da ich es nicht wagen darf, mit einem um vieles überlegenen Feind in diesem ungünstigen Terrain es aufzunehmen. Ihr Anlangen am 25. Mai könnte der Sache eine andere Wendung geben, wenigstens unsere Vereinigung ganz sicher erzielen, weshalb ich für ratsam finde, daß der Herr Feldmarschalleutnant, wenn Sie keine wesentlichen Hindernisse finden, von Leoben über den Diebsweg, alles übrige hingegen, nämlich Geschütz, und was sonst schon bei Bruck steht, längs dem Murtal hieher marschieren lassen." In seiner Antwort auf dieses Schreiben äußert Jellachich allerdings schon Bedenken über die Möglichkeit der Vereinigung, aber eigentlich doch nur in Rücksicht auf den Zeitpunkt. Schon in Mautern erwartete Jellachich überdies die Meldung des Majors Verner, Kommandanten des nach Judenburg detachierten Landwehrbataillons, daß der Feind am 23. Mai nachmittags mit 400 bis 600 Mann und 200 Pferden von Unzmarkt gegen Judenburg vorgerückt sei und ihn gezwungen

habe, nach Knittelfeld zurückzugehen. Dem Major Berner wurde noch am selben Tage ein Kurier mit dem Befehle zugesandt, bei Knittelfeld so lange zu halten, bis die Kolonne am Morgen des nächsten Tages St. Michael erreicht haben werde, von wo er nähere Befehle gewärtigen solle; auf alle Fälle wurde ihm eingeschärft, seiner Instruktion gemäß nur auf der Straße gegen Leoben zurückzugehen.

Am Abend erhielt jedoch Feldmarschalleutnant Jellachich Nachricht, der Feind sei 6000 Mann stark zu Knittelfeld angekommen, habe 400 Reiter bei sich und vor Knittelfeld seine Vorposten; er erwarte überdies am 25. Mai noch 6000 Mann Verstärkung.

Wenn es nun auch richtig ist, daß die Truppen erst um 3 Uhr nachmittags ihre Kantonnements bezogen, daher übermüdet waren, so war nach der Sachlage doch zu überlegen, ob nicht ein sofortiger Aufbruch ratsam sei, um den Ausgang des Defilés bei St. Michael jedenfalls vor dem Eintreffen des Feindes zu erreichen.

Für den Marsch von Mautern nach Leoben standen zwei Wege offen; die Straße im Tale der Liesing über St. Michael und dann murtalaufwärts oder der Fahrweg von Traboch entweder über Trofajach oder direkter auf einem Fußweg über St. Peter nach Leoben; für Geschütz und Fuhrwerk war der zweite Weg allerdings weniger geeignet. Von Leoben konnte die Division entweder auf der Hauptstraße nach Bruck a. M. marschieren oder den sogenannten „Diebsweg“ nach Frohnleiten einschlagen, auf welchen Erzherzog Johann den Feldmarschalleutnant Jellachich speziell aufmerksam gemacht hatte.



Skizze zum Treffen bei St. Michael.

Feldmarschalleutnant Jellachich verblieb ungeachtet all dessen bei seiner ursprünglichen Absicht, direkt die Straße nach St. Michael zu verfolgen und erst am folgenden Tag — am 25. Mai — den Marsch anzutreten. Die einzige Vorsichtsmaßregel, welche der Divisionär beobachtete, war, daß er dem Kommandanten der Vorhut — Major Zsemsey — befahl, um 3 Uhr morgens aufzubrechen; diese bestand aus drei Kompagnien Warasdiner Kreutzer und einem Bataillon Esterházy und hatte in Kammern und Seitz genächtigt. Das Gros der Division lag in Mautern, die Nachhut und ein Bataillon Reuß-Greitz in Kallwang; für diese Truppen war halb 5 Uhr als Aufbruchstunde angesetzt.

Die Zeiten für den Antritt des Marsches wurden beiderseits nicht eingehalten; Major Zsemsey brach gegen halb 5 Uhr auf — angeblich weil seine Truppen erst um Mitternacht zur Ruhe gekommen waren — beim Gros dauerte es übermäßig lang bis die verstreut in Kantonnements liegenden Truppen gesammelt waren. Ein irrtümlich bei der Vorhut abgegebener Befehl, daß diese so lange zu halten habe, bis die Kolonne der Division sich geschlossen in Marsch gesetzt habe, verzögerte das Vorwärtskommen abermals um mehr als eine halbe Stunde.

Der Kommandant des 1. Bataillons Esterházy, welcher bekanntlich zur Deckung der linken Flanke nach Trofajach detachiert worden war, erhielt am Morgen durch einen berittenen Offizier den Befehl, gleich und direkt nach Leoben zu marschieren und dortselbst zur Division einzurücken. Patrouillen von O'Reilly-Chevaulegers hatte Feldmarschalleutnant Jellachich nach St. Michael vorausgesandt und war selbst, in Begleitung des Generalmajors Ettinghausen, der Vorhut vorausgeeilt. Ganz in der Nähe von St. Michael erhielt Jellachich die Meldung, „daß der Feind da sei,“ ein des Weges daherkommender Bauer sagte, „der Feind habe bereits mit einem Teile die Straße von Leoben eingeschlagen.“

Die eben anlangende Eskadron O'Reilly-Chevaulegers wurde im Trab nach St. Michael dirigiert — um 9 Uhr vormittags fielen die ersten Schüsse; das Bataillon Warasdiner Kreutzer kam im Laufschritt heran, entwickelte sich auf der am rechten Ufer der Liesing bis zur Mur sich erstreckenden „Platte“ und warf eine eben angerückte französische Abteilung die steile Böschung hinab. Nachdem jedoch eine langgezogene Kolonne des Gegners auf der Straße sichtbar wurde, die sich zum Angriff zu entwickeln schien, wurde die ganze Brigade Ettinghausen in die Front gezogen und auch das Geschütz am Rande der Platte in Stellung gebracht. Ein Bataillon Esterházy und ein Bataillon de Vaux standen am linken Flügel unmittelbar vor St. Michael, ein zweites Bataillon de Vaux folgte bald nach dieser Stelle, wo Feldmarschalleutnant Jellachich sich selbst befand, da der Gegner hieher seine Hauptaufmerksamkeit richtete und es auch von höchster Wichtigkeit

war, die Murbrücke und den Fahrweg am linken Ufer dieses Flusses unter Feuer zu halten und dem Gegner zu verwehren, die Stellung zu umgehen und auf die Rückzugslinie der Division zu drücken; im Zentrum standen ein Bataillon Warasdiner Kreuzer, die Tiroler Jäger und O'Reilly-Chevaulegers, am rechten Flügel endlich zwei Bataillone Esterházy.

Mittlerweile verstärkte sich der Feind zusehends von Minute zu Minute, ein Vorstoß, den er gegen den österreichischen linken Flügel unternahm, wurde durch einen im richtigen Augenblick angesetzten, herzhaften Gegenangriff mit dem Bajonette durch das 3. Bataillon Esterházy abgewehrt, welches den Gegner eine Strecke weit verfolgte und auch einige Gefangene einbrachte. Nun trat eine ziemlich lange Gefechtspause ein, während welcher beiderseits ein hinhaltendes Gefecht geführt wurde. Während dieser Zeit passierte die Bagage der Division Jellachich hinter der Aufstellung den Ort St. Michael ohne Anstand und zog nach Leoben weiter; mittlerweile war auch die Brigade Legisfeld eingetroffen, welche Jellachich unbegreiflicherweise auch zur Besetzung der Platte verwendete und sich nur ein Bataillon Reuß-Greiz als Reserve behielt; drei Kompagnien wurden am linken Murufer, nächst der Häusergruppe Anderlbauer, zur Beobachtung des Weges nach Göß aufgestellt. Den linken Flügel befehligte Generalmajor Ettinghausen, den rechten Generalmajor Legisfeld. Die ganze Division war nun zum Gefecht entwickelt, sie hatte den Ort St. Michael und die Straße nach Leoben im Rücken, zu welcher man nur über eine den Liesingbach übersetzende Brücke gelangen konnte; der linke Flügel war an die Mur, der rechte an die steilen Abhänge des Gebirges gelehnt.

Feldmarschalleutnant Jellachich beabsichtigte in dieser Stellung bis zur einbrechenden Dunkelheit dem Feinde die Stirne zu bieten und dann unter dem Schutze der Dunkelheit den Rückzug anzutreten; er war sich eben jedenfalls im unklaren, daß er das Gros der französisch-italienischen Armee vor sich habe.

Prinz Eugen war seinerseits vom Anmarsche der Division rechtzeitig und ausreichend unterrichtet. Am 24. Mai lagerte General Grenier mit der Division Seras vor Judenburg, Durutte in Knittelfeld, das Hauptquartier und die königliche Garde waren in Unzmarkt, die Division Severoli in Scheifling, die erste Dragonerdivision um St. Georgen.

An diesem Tage erhielt Prinz Eugen die sichere Nachricht, daß die Division des Feldmarschalleutnants Jellachich von Rottenmann nach Leoben im Marsch begriffen und am Abend in Mautern eingetroffen sei.

Er erteilte dem General Grenier den Auftrag, den Marsch seiner beiden Divisionen zu beschleunigen und zu trachten, St. Michael vor dem Eintreffen der Österreicher zu erreichen; dementsprechend brach die Division Seras am 25. Mai zeitlich am Morgen auf, Durutte sollte mit möglichster Beschleunigung folgen.

Es war die Avantgarde der Division Seras, welche gegen 9 Uhr mit der der österreichischen Vorhut zusammentraf und nach dem abgeschlagenen ersten Angriffe bis zum Eintreffen von Verstärkungen ein hinhaltendes Gefecht führte.

Um 11 Uhr vormittags traf Prinz Eugen persönlich am Kampfplatz ein und sandte sofort einen Ordonnanzoffizier an die Division Durutte, ihr die größte Eile anempfehlend. Nach Rekognoszierung des Terrains erteilte der Vizekönig General Grenier folgende Aufträge:

Der Angriff sollte in zwei Treffen unternommen werden; im ersten die Division Seras, im zweiten Durutte mit dem rechten Flügel an die Mur, mit dem linken angelehnt an das Gebirge, und zwar: fünf Bataillone unter General Roussel und ein Bataillon des 23. leichten Regiments der Division Durutte, welches soeben eintraf, mit der speziellen Aufgabe: den vom Defilé am entferntesten rechten Flügel der Österreicher festzuhalten. Die anderen Bataillone des 23. leichten Regiments hatte General Valentin die Abhänge des Gebirges erklimmen zu lassen, um die österreichische Aufstellung in der Flanke zu fassen und sie von hier aus aufzurollen. Zwei Bataillone des 62. Linienregimentes wurden bei St. Stephan auf das linke Murufer beordert, um den Rückzug der Division Jellachich zu bedrohen. Alles übrige hatte frontal vorzugehen, das 102. Linienregiment als allgemeine Reserve, das 6. und 9. Jägerregiment unter den Befehlen der Obersten Triaire und Delacroix in Intervallen zwischen den beiden Divisionen.

Jellachich war mittlerweile auf die Gefahr aufmerksam geworden, die seiner Stellung mit einem Defilé im Rücken innewohnte. Er wollte zwei Bataillone seines rechten Flügels über die Liesing zurückgehen und sie die hinter derselben liegenden Höhen besetzen lassen; trotz wiederholten Befehles war es aber nicht möglich, diese beiden Bataillone freizubekommen, weil sie eben von den Truppen des französischen Generals Roussel festgehalten wurden. Generalmajor Ettinghausen war eben im Begriff, mit einer Kompagnie, unter Hauptmann Schickengraber, die er gerade zur Hand hatte, ein Rideau hinter St. Michael zu besetzen, von wo aus das Debouché gesichert werden konnte — als die Franzosen zum Angriff ansetzten.

Generalmajor Ettinghausen schildert, was nun folgte, nachstehend:

„In einem Augenblick war die Aufstellung auf der Platte durchbrochen, flankiert, im Rücken genommen und die ganze Division geworfen. Bei meinem Herabkommen von dem Rideau traf ich, was sich gerettet hatte, zu meinem größten Erstaunen auf der Flucht an, wie sie im ersten Entstehen in ihrer Gräßlichkeit zu

28*

sein pflegt; kaum war ich imstande zu meinem am Fuße des Hügels belassenen Pferde zu gelangen und vor dem reißenden Schwalle aufzusitzen.... So wie ich aufgesessen war, mußte ich mich in dem Schwalle fortreißen lassen, ich kam gerade dem General Legisfeld und seinem Adjutanten dem Oberleutnant Schindling v. De Vaux, dann dem Oberst Ekhard und Major Tichy von Esterházy zur Seite, ohnweit hinter uns folgte der Feldmarschalleutnant Jellachich mit seiner Suite — ich erfuhr nur während dem Forttrappieren, daß die gesamte Truppe plötzlich geworfen worden und daß meistens das Anprellen der feindlichen Kavallerie an der augenblicklichen Deroute schuld war.... Die Tendenz des Feindes stürmte nun gegen die Brücke; dahin eilte jeder von der Division um so mehr, um vor dem Feinde dahinzugelangen — wer später kam, war abgeschnitten.... Was ich hier beschrieben habe, von dem Augenblick angefangen, wo ich die Kompagnie auf den Rideau führte, bis zu jenem, wo ich zu meinem Pferde zurückgelangt bin, war alles das Werk von höchstens zehn Minuten. Während der Flucht gab ich mir mehrmals Mühe, die Truppe zum Halten und Herstellen zu bewegen, ich rief dazu besonders den Major Tichy auf, ob er es mit seiner Mannschaft, über die er sonst alles vermochte, zu vollziehen imstande sei — ich befahl es — aber es war noch nicht möglich dieser Unordnung zu steuern, weil jeder die Kavallerie des Feindes zu nahe in seinen Fußstapfen befürchtete.

Endlich kam ein Zug von Frimonthusaren von Leoben uns entgegen, diesen stellte ich auf einem kleinen Nebenplatze an der Straße auf, um den etwa anprallenden Feind zu harzellieren, denn die wenigen O'Reilly-Chevaulegers waren meistens auseinander und im voraus fort nach Leoben, oder ohne Zusammenhang in der laufenden Truppe. Sobald dieser Zug Husaren sich gezeigt hatte, trat neue Besinnung und Erholung in die Fliehenden — und nun fing zuerst der besonnene Rückzug an — man suchte wenigstens den Körper, wozu man gehörte.

Bei dieser Gelegenheit ereignete sich der bekannte heldenmütige Zug des Korporals Ladislaus Janos der Frimonthusaren, der den Entschluß faßte, mit seiner eigenen Aufopferung in das bei einem Defilé, aus umgeworfenen Pulverkarren zerstreut gelegene Pulver seine Pistole abzufeuern, um der andringenden feindlichen Kavallerie das Wegräumen des Pulverkarrens zu verwehren, als sie zum Nachteil der Jellachichen Retraite durchzulassen, wodurch auch über 30 Mann blieben — er selbst kam zwar ganz gesengt und stark verbrannt mit dem Leben davon."

Nach dem Berichte des Prinzen Eugen an Napoleon erfolgte der französische Angriff in der schon früher erwähnten Formation schon um 2 Uhr nachmittags; nachdem seine Infanterie die Platte erstürmt hatte, ließ er die weichenden Österreicher durch die beiden Kavallerieregimenter verfolgen, wodurch Panik in ihren Reihen einriß. Feldmarschalleutnant Jellachich gibt in seinem Bericht an Erzherzog Johann 4 Uhr als die Angriffsstunde an, während Hauptmann de Lort im Operationsjournal die Franzosen erst um 6 Uhr angreifen läßt. Bei Leoben wurde nochmals der Versuch unternommen, Widerstand zu leisten und die Brücke zu demolieren. Das von Trofajach nach Leoben disponierte Bataillon Esterházy war leider noch nicht eingetroffen. Generalmajor Ettinghausen ließ hinter der Brücke zwei Kanonen auffahren, Jellachich änderte jedoch diese Disposition und ließ nur eine zusammengeraffte Abteilung unter Major Tichy und den Zug Frimonthusaren mit dem Befehle zurück, „nur so lang auszuhalten, bis die Brücke etwas abgebrochen sei, und alsdann auch den Rückmarsch anzutreten."

Dann wandte sich alles gegen Bruck, welches von dem Gros der Fliehenden um zirka 11 Uhr nachts passiert wurde; am Morgen des 26. Mai trafen die Reste der Division, meist in kleinen Trupps und ohne jedwede Ordnung an der Weinzettelbrücke vor Graz ein, wo sie von den Vorposten der Armee des Erzherzogs Johann aufgenommen wurden.

Das Bataillon Landwehr unter Major Baron Berner, welches zur Beobachtung des Murtales nach Judenburg gesendet worden war, mußte sich schon am 23. Mai vor den anrückenden Franzosen zurückziehen, marschierte nach Knittelfeld und von dort über die Stubalpe nach Köflach, wo es in der Nacht vom 24. auf den 25. Mai ankam; ein Beobachtungspikett war auf der Paßhöhe der Stubalpe zurückgeblieben, eine Kompagnie hatte bei Lankowitz Stellung genommen. Es ist jedenfalls unverantwortlich, daß der Kommandant dieses Bataillons dem Feldmarschalleutnant Jellachich weder von dem Anrücken der französischen Armee, noch von seinem Abbiegen von der Hauptroute Mitteilung gemacht hatte.

Auch Major Assante war mit seinem Bataillon, wie bekannt, nicht rechtzeitig in Leoben eingetroffen, wo seine Anwesenheit gewiß viel zur Ordnung des Rückzuges und zur Beruhigung beigetragen hätte. Als er endlich verspätet eintraf, war der Feind bereits im Besitze der Vorstadt, die Brücke von den Österreichern zum Teil abgetragen, und nur der Umsicht des Kommandanten und der Tapferkeit der Soldaten war es zu verdanken, daß diese Truppe der sicheren Gefangenschaft entging. Während eine Division einen herzhaften Bajonettangriff unternahm, den Feind aus der Vorstadt vertrieb und sich an der Lisière derselben kampfbereit aufstellte, stellte der Rest die Brücke notdürftig mit Brettern wieder her, so daß es sogar gelang

die beiden Kanonen hinüberzubringen und zu retten. Unbelästigt zog das Bataillon nach Bruck a. M. und von dort nach Peggau, wo es um 8 Uhr eintraf und die Nachhut der Division einholte.

Die Verlustliste der Division Jellachich zählt an Toten zwei Offiziere, 421 Mann, sieben Pferde, an Verwundeten 23 Offiziere, 1114 Mann, elf Pferde, an Gefangenen 72 Offiziere, 4891 Mann, an Vermißten 50 Mann, Summa 100 Offiziere, 6476 Mann, 18 Pferde, das ist zirka zwei Drittel des Gesamtstandes der Division, von welcher in Graz nur bei 3000 Mann gesammelt werden konnten.

Die Franzosen wollen an Toten nur 24 (!) Mann verloren haben, was unzweifelhaft nicht richtig sein kann; Prinz Eugen gibt in seinem Bericht an Napoleon 500 bis 600 Kampfunfähige an, was noch immer zu wenig erscheint.

Gleich nach Erhalt der Hiobsbotschaft hatte Erzherzog Johann Feldmarschalleutnant Jellachich den Befehl zugesandt, alle Brücken im Murtale von Bruck a. M. an zu zerstören, in Frohnleiten aber eine Nachhut zu belassen, welche sich im Notfalle über das Gebirge nach St. Rupprecht zu ziehen habe; durch Kundschafter waren Nachrichten einzuziehen, ob und inwieweit der Feind verfolge.

Hauptmann de Lort, der als Chef des Generalquartiermeisterstabes der Division Jellachich allerdings Grund haben mochte, den Verlauf des unglücklichen Treffens zu beschönigen, schreibt darüber wie folgt:

„Um diesen für uns so wichtigen Punkt (Leoben) bald möglichst zu erreichen, wurde anbefohlen, am 25. Mai den Marsch um 2 Uhr früh anzutreten, er verzögerte sich leider bis 6 Uhr, und als unsere Avantgarde gegen Mittag die Gegend von St. Michael erreichte, stieß sie daselbst auf den uns erwartend da aufgestellten Feind. Keine einzige Meldung hatte die Gegenwart desselben oder wenigstens sein Vordringen über Knittelfeld angezeigt, und Major Verner mit seinen 1200 Mann, statt seiner Instruktion zu folgen, zog sich, uneingedenk, daß er unsere Flanke preisgab, — über die Stubalpe nach Graz, ohne das geringste Aviso von diesem unverantwortlichen Benehmen uns zukommen zu machen.



Leoben.

Die bei St. Michael aufgestellte feindliche Avantgarde war ungefähr 800 Mann stark, die unsrige bestand aus drei Kompagnien Warasdiner Kreuzer, und ein Bataillon Esterházy. Der Feind wurde augenblicklich angegriffen, mit dem Bajonett über den Haufen geworfen und über eine Stunde verfolgt.

Nun defilierte unsere zahlreiche Bagage, deren Zug wegen der vielen auf Wägen mitgeschleppten Marodeurs unendlich verlängert wurde, durch das Defilé von St. Michael, und die Truppe bezog nach und nach die vorteilhafte Stellung vor gedachtem Ort — der Feind beschäftigte noch immer unsere mit einem Bataillon von Devaux renforcierte Avantgarde und wuchs zusehends zu einer bedeutenden Macht an —, es war nicht mehr Zeit, mit dem Gros der Division Leoben zu gewinnen und bloß die Avantgarde im Gefechte zu erhalten, weil die Lage der Gegend dem Feinde den Vorteil gewährte, jede rückwärtige Bewegung, welche außerdem durch ein Defilé gehen mußte, augenblicklich zu übersehen und auf uns stürmend zu unserm gänzlichen Verderben zu benutzen. Man war also gezwungen sich mit äußerster Hartnäckigkeit zu schlagen; bis 6 Uhr abends hatten wir ungeachtet der vierfachen feindlichen Überzahl keinen Zoll breit Terrain verloren, wohl aber eine große Zahl Tapferer eingebüßt, der Feind litt nicht weniger, und als er endlich alles an sich gezogen, stürmte er unser schwach besetztes Zentrum — nach langer Gegenwehr und nachdem unsere Kartätschen viele Hunderte niedergestreckt hatten, wurden wir zum Rückzuge gezwungen; dieser mußte um so ungünstiger ausfallen, da alles, was auf unserem rechten Flügel aufgestellt war, notwendigerweise abgeschnitten werden mußte, der Rest gewann nach und nach, und immer fechtend Leoben.

Das zu Trofajach detachiert gewesene Bataillon Esterházy erhielt gleich bei Beginn des Gefechtes den Befehl, allsogleich nach Leoben zu marschieren und die Brücke auf der Mur zu besetzen — dieses Bataillon verspätete sich, durch eine unglückliche Übereilung war gedachte Brücke bereits abgetragen und als Major Assante bei Leoben ankam, fand er den Feind schon im Besitze der Vorstadt, und keine Brücke auf dem zu dieser Zeit äußerst reißenden Fluß — in dieser verzweifelten Lage konnte er zwar längs dem linken Murufer nach Bruck marschieren, dieses brave Bataillon besann sich keinen Augenblick — eine Division griff

sogleich den Feind an und vertrieb ihn aus der Vorstadt, die übrigen strengten alle Mittel so an, daß sie es mittelst Bretter, Planken usw. dahin brachten, ihre beihabenden zwei Kanonen über den Fluß zu bringen und so nach und nach sich in die Stadt zu ziehen; es wurde die ganze Nacht durch ohne Rast über Bruck, Röthelstein nach Frohnleiten marschiert, wo wir am 26. Mai in der Früh ankamen.

Unser Verlust in der gestrigen Affäre beträgt an Toten, Blessierten nicht weniger als 2000 Mann, gefangen und vermißt wurden fast eben so viel; was aber eben so erbärmlich als unrichtig ist, besteht in der Phrase der feindlichen Relation:

‚Wir haben zu St. Michael das Armeekorps des Feldmarschalleutnant Jellachich vernichtet' (schon zu Golling war nach feindlicher Aussage dieses Korps vernichtet, um dennoch recht inkonsequent zu bleiben, sollen wir, früher vernichtet, nun auf einmal zwanzigtausend Mann stark sein), ‚es waren ihm nach seiner bei Golling erlittenen Niederlage noch 20.000 Mann geblieben. Dieser General ist wegen seiner aufrührerischen Proklamationen an die Tiroler hinlänglich bestraft.'

Der Feind hatte uns weder über Bruck, noch über den Diebsweg verfolgt — die Brücken von Frohnleiten, Rabenstein und Feistritz wurden abgetragen und am nämlichen Tage marschierten wir bis Graz, wo wir auf dem Glacis lagerten. Hier geschah also die Vereinigung der durch das hartnäckige und ruhmvolle Gefecht von St. Michael äußerst geschwächten Division des Herrn Feldmarschalleutnant Baron Jellachich mit der sogenannten Armee Sr. kaiserl. Hoheit des Erzherzogs Johann, welche in der Schönau kampierte und kaum 7000 Mann betrug."

Feldmarschalleutnant Jellachich hatte seinerseits noch am selben Tage um $^{3}/_{4}$11 Uhr nachts, von Bruck a. M. aus, folgenden kurzen Bericht an Erzherzog Johann abgehen lassen:

„Wie ich es Eurer kaiserlichen Hoheit vom Schlachtfelde zu melden die Gnade hatte, bin ich mit dem Feinde heute bei St. Michael zusammengestoßen. Die Affäre engagierte sich zwischen mir, dem General Ettighausen und 7. Chevauxlegers, die gewöhnlich die Voravantgarde machen, gleich folgte die größere und so ein Bataillon nach dem andern, wie sie in Ordnung marschierten. Ich warf den Feind aus seiner vorteilhaften Position und nahm sie für mich, auf der ich elf volle Stunden mit Ehren focht, wobei sich die meisten Truppen, besonders Regiment Esterházy und ein Bataillon Devaux nebst Herrn Obrist Eckart und Oberstleutnant Harsch, ausgezeichnet. Allein um 4 Uhr nachmittag kam eine Verstärkung von 600 beiläufig Kavalleristen und fünf Bataillonen Infanterie.

Obwohl die Position alle Hoffnung gab, bis nachts sich behaupten zu können, so gelang es doch dem Feinde, das Zentrum zu sprengen und alles in deroute zu bringen: zwei Bataillons von Esterházy, das Bataillon Reuß-Greitz, 400 Köpfe von Erzherzog Karl. Die letzteren, alle Rekruten, sind beinahe ganz verloren. Devaux verlief sich auf sehr weniges und die Kreutzer litten äußerst — so daß ich außer Kanonen, Munition und Bagage, die während dem Fechten hinter der Front durchdefilierten, keine 2000 Mann mehr behalte. Die meisten Offiziere sind tot, blessiert oder gefangen und ich selbst kam um mein bestes Dienstpferd. Mit welchem Schmerz ich Euer kaiserlichen Hoheit dieses fatale Ereignis zur höchsten Kenntnis unterlege, ist nicht auszusprechen. Der einzige Trost ist für mich, daß es meines Orts an nichts gebrochen und ich versichert bin, daß alle meine Untergegebenen mir in keinem Falle unrecht geben werden, sondern es ist der Feind zu mächtig gewesen, und hatte viele, ich fast keine Kavallerie.

Dieser Umstand zwang mich nach Bruck hieher, von wo ich in dem Augenblick des Schlusses abgehe und wenn ich bitten darf etwas zu meinem Antrage von Graz aus zu verordnen."

Nach französischen Berichten wurden am 28. Mai 400 Versprengte der Division Jellachich in Wald gefangengenommen, welche Adjutantkommandant Guillaume mit einer Kompagnie Voltigeuren und 30 Dragonern eskortierte, ferner 1950 Mann Landwehr, nebst zwei Geschützen, welche in Rottenmann dem französischen Hauptmann Mathieu die Waffen gestreckt hatten.

Die letzteren waren jene in der Luft hängenden Landwehrtruppen, welche Feldmarschalleutnant Jellachich, nach dem Befehle des Erzherzogs Johann, die Pässe zu besetzen, unter Oberst Plunquet zurückgelassen hatte und die nun begreiflicherweise eine mühelose Beute der Franzosen geworden waren. Es bleibt nun allerdings die Frage offen, ob es nicht doch möglich gewesen wäre, diese Truppen in die höheren Gebirgstäler zurückzuziehen und den Moment zu erwarten, in welchem sich, nach dem Abmarsch des Vizekönigs nach Wien, die Gelegenheit zu einem Durchbruche ergeben hätte. Einer halben Kompagnie Cillier Landwehr ist es tatsächlich gelungen, sich bis nach Kroatien durchzuschlagen. Es darf aber nicht vergessen werden, daß es sich hier ausschließlich um Landwehren handelte, welchen bei weiterem Widerstande die Gefahr bevorstand, dezimiert zu werden.

Österreichisches Aktenmaterial über diese Affäre scheint nicht zu existieren. General Vaudoncourt schreibt darüber in seinem Werke auszugsweise folgendes: „Hauptmann Mathieu war auf einem Rekognoszierungsritt auf der Strecke von St. Michael nach Selztal in der Gegend von Rottenmann plötzlich auf fünf Land-

wehrbataillone und ein Freibataillon gestoßen, welche unter dem Kommando des österreichischen Majors Plunkett standen; Hauptmann Mathieu bestimmte den Kommandanten einen Offizier nach Leoben zu entsenden, welcher wegen der Übergabe dieser Abteilungen zu unterhandeln hatte. Major Plunkett verlangte freien Abzug der Truppen, oder zumindest, daß man den Leuten gestatte, ungehindert den heimatlichen Herd aufzusuchen, während den Offizieren gestattet sein solle, zu ihrer Armee zurückzukehren und wieder Kriegsdienste zu leisten. Um der Sache ein Ende zu machen, entsendete Prinz Eugen eine Kompagnie Grenadiere des 3. italienischen Linienregiments mit 40 Reitern von Napoleondragonern, welche die Österreicher zur bedingungslosen Kapitulation zu veranlassen hatten. Dieses Detachement erschien vor Dorf in Wald, woselbst das Freibataillon unter Major Fitz-Gerald nebst zwei Kanonen aufgestellt war. Der Major machte Schwierigkeiten und begehrte eine Kapitulation, die von seinem Vorgesetzten ratifigniert sei. Nun wurde aber plötzlich die Vorhut seines Bataillons gefangengesetzt, entwaffnet, die Dragoner legten sich gegen das Dorf in Galopp, bemächtigten sich der beiden Kanonen, nahmen die Offiziere gefangen, die sich bei ihrem Kommandanten versammelt hatten und zwangen alles zur Waffenstreckung. Dann setzten sich die Dragoner gegen Rottenmann in Bewegung, gefolgt von einer halben Kompagnie Grenadiere. Die Überraschung gelang vollkommen, kein österreichischer Posten war vor der Stadt aufgestellt. Der französische Kommandant ließ sich das Zimmer des Majors Plunkett zeigen, wo alle seine Offiziere sich eben befanden und erklärte sie beim Eintreten in das Haus als seine Gefangenen. Der Mannschaft wurde eröffnet, daß ihnen in St. Michael Scheine ausgefertigt werden würden, welche sie zur Rückkehr in ihre Heimat berechtigten.

Auf diese Nachricht hin entliefen gegen 1500 Mann, unter Mitnahme ihrer Waffen, die übrigen wurden nach St. Michael eskortiert; am 28. Mai wurden dem Chef des Generalstabes General Charpentier in Leoben 60 Offiziere (darunter zwei Majore), 2350 Gewehre, zwei Kanonen und zwei Munitionskarren abgeliefert."

Es ist unzweifelhaft, daß die Niederlage von St. Michael weittragende Folgen hatte, nachdem durch diese Erzherzog Johann gezwungen wurde, seine Stellung bei Graz aufzugeben und nach Ungarn auszubiegen.

Die Frage, ob diese Katastrophe hätte vermieden werden können, muß entschieden bejaht werden. Vor allem durch einen besseren Kundschafterdienst, dessen Versagen noch sträflicher ist, als es sich im eigenen Lande ereignete; Prinz Eugen war genau über die Stärke der Division Jellachich und über die Anmarschrichtung orientiert, während dieser offenbar über beides ganz im unklaren war. Die Marschleistungen, welche Jellachich vom 22. bis 24. Mai bewältigte, sind allerdings genügend, nachdem die Strecke Schladming bis St. Michael fast 110 Kilometer weit und die Division am Abend des 24. Mai schon in Mautern eingetroffen war; es darf aber nicht übersehen werden, daß die gegnerische Armee in derselben Zeit die Strecke Klagenfurt bis St. Michael, das sind 115 Kilometer, zurücklegte und unter besonderen Verhältnissen — wie sie eben offenbar hier vorlagen — noch viel höhere Anforderungen an eine Truppe gestellt werden können. Aber selbst am 24. Mai noch, als Jellachich die sichere Nachricht vom Anrücken des Gegners hatte, konnte er fraglos durchkommen. Ein Nachtmarsch hätte ihn ohne weiteres der Gefahr entrückt; jedenfalls war die Besetzung des Defiléausganges bei St. Michael erforderlich, auch lag ein Abschwenken über Trofajach nach Leoben ganz in seiner Hand. Ein weiterer Fehler war es, daß Jellachich die ganze Division zum Gefecht entwickelte, anstatt nur mit einem Teil um Zeitgewinn zu kämpfen, das Gros aber unangefochten nach Leoben defilieren zu lassen. Zeit war hiezu genug vorhanden, mindestens fünf bis sechs Stunden brauchten doch die Franzosen, um zum entscheidenden Angriffe zu schreiten.

Erzherzog Johann sagt in seinen Memoiren darüber folgendes:

„Die Richtung meines Marsches nach Graz hatte zur Absicht, mich daselbst mit Feldmarschalleutnant Jellachich zu vereinigen und dadurch den Stand meiner Streitkräfte zu vermehren. Welche Wichtigkeit ich darauf setzte, beweisen meine wiederholten Befehle an gedachten Feldmarschalleutnant zu eilen und sich in nichts einzulassen.... Am 25. Mai war Hauptmann de Lort von Feldmarschalleutnant Jellachich in Graz eingetroffen, welcher mir den Stand des Korps (über 9000 Mann guter Truppen) brachte; mir war seine Anwesenheit unangenehm, als Vorstand des dortigen Generalstabes war seine Bestimmung, seinen General nicht zu verlassen, um so mehr, als ich Jellachich und seine Unentschlossenheit und Langsamkeit kannte. Ein braver Soldat vor dem Feinde, allein nicht geeignet selbständig zu handeln, ersteres hatte er bei Feldkirch 1799, letzteres 1805 bewiesen.... Am 25. Mai fiel das Gefecht bei St. Michael vor, am 26. Mai kam Jellachich mit den Trümmern seines Heeres in Graz an.... Jellachich zog langsam in einer Kolonne auf der Salzstraße von Mautern auf Traboch heran, ihm folgte, wie gar oft der Fall ist, eine ansehnliche Abteilung an Gepäcke. General Bach, welcher lange als Oberst des in Leoben gelegenen Regiments Lattermann die Gegend genau kannte, vereint mit den Bewohnern machte Jellachich auf den Umweg bekannt, welcher ihn, wenn er der Karte nach St. Michael folgte, nach Leoben führte — er schlug ihm die Kohl-

straße über Edling bei Trofajach vorüber nach Leoben vor, auf dieser konnte ohne Hindernisse das Gepäck, die Wagen fortgeschafft, während die Truppe über die Rinn nach St. Peter und Leoben noch einen kürzeren Weg einschlug, es konnte in jedem Falle eine Abteilung auf der Straße nach St. Michael rücken, deren Aufstellung aber nicht auf dem Felde vor, sondern nach Abbrechung der Brücke und Verrammlung des Ortes hinter derselben war und sich durch die St. Michaeler Au nach dem Hännselberg und Leoben zurückzog, wo dann die Brücke abgebrochen werden konnte, um so mehr, als bis dahin die über St. Peter und der Vordernbergerstraße kommende Kolonne längst angekommen sein konnte. Jellachich gab kein Gehör dem besseren Rat landeskundiger Männer und folgte dem längeren Weg. Von morgens und mittags 11 Uhr bis abends 5 Uhr — sechs Stunden, mehr als notwendig Leoben zu erreichen. Um 5 Uhr geschah der feindliche Angriff. Noch war es möglich, das Versäumte einzubringen — allein da wäre freilich ein Teil des Gepäcks, (welches doch später verloren ging) aufgeopfert worden, unaufgehalten durch St. Michael mußte er Leoben zu gewinnen suchen — statt diesem marschierte er St. Michael im Rücken und ließ sich in ein Gefecht ein. Die Folge war seine Niederlage — aber für meine Absicht hatte es einen großen Einfluß. Es fragt sich, war man imstande sich dem nach Österreich ziehenden Vizekönig entgegenzustellen und die Wahrscheinlichkeit da seinen Marsch zu verhindern, dann mußte es geschehen, wenn nicht, und dieses war der damalige Fall, ihm auszuweichen und den Zugang gegen Graz zu sichern, einmal vorübergezogen und durch das Mürztal gegen Semmering auf dem Marsch, seinen Nachtrab beständig zu necken."

Die beiden Divisionen des französischen Zentrums setzten am 26. Mai ihre Bewegung fort und trafen in Bruck a. M. ein; Seras nahm auf der Straße gegen Kindberg Aufstellung, Durutte auf jener von Graz. Zur Garnison von Bruck a. M. wurden die marschunfähigen Leute des 23. leichten Infanterieregiments zu einer Abteilung zusammengestellt. An diesem Tage traf der Artilleriepark bei der Armee ein, daher die Divisionen wieder ihre normale Artilleriedotierung erhielten. Nachmittags traf General Lauriston vom Semmering kommend mit 2000 Mann in Bruck a. M. ein, mithin am 26. Mai die Vereinigung mit der Großen Armee als perfekt angenommen werden kann. General Baraguey=d'Hilliers besetzte Knittelfeld und Kraubath und marschierte am 27. Mai mit der italienischen Division nach Leoben; das Hauptquartier kam mit der königlichen Garde nach Bruck a. M., während die 1. Dragonerdivision nach Kapfenberg vorgeschoben wurde mit dem Auftrage, gegen Mürzzuschlag und über Aflenz gegen den Seeberg bis Mariazell zu rekognoszieren. Die übrigen Divisionen behielten ihre Aufstellungen bis zum 31. Mai, nachdem Prinz Eugen hier das Eintreffen der Truppen des Generals Grouchy abwarten wollte; nur die Division Seras trat schon am 28. Mai den Marsch nach Wiener=Neustadt an.

General Durutte rückte am 27. Mai bis vor Frohnleiten vor und rekognoszierte gegen Graz; am Abend trat er den Rückmarsch an und ließ Frohnleiten durch eine Kompagnie Voltigeure und eine Eskadron des 6. Jägerregiments besetzt. Diese wurden am 28. Mai von österreichischen Streitkräften angegriffen und mußten sich nach Bruck a. M. zurückziehen; die Brigade Valentin, welche nun nach Frohnleiten vorrückte, fand die Brücke über die Mur abgebrochen und mußte unverrichteter Dinge wieder abziehen.

Die österreichischen Truppen, mit welchen dieses Engagement stattfand, gehörten der Division Frimont an und standen unter Kommando des Oberstleutnants Baron Göldling, und zwar: 9. Jägerbataillon, eine Division des 1. Banal=Grenzregiments, drei Züge Otthusaren, zwei Kanonen. Dieses Detachement war am 28. Mai um 7 Uhr abends eine Stunde Weges vor Frohnleiten eingetroffen. Eine vorgenommene Rekognoszierung ergab, daß die feindlichen Vorposten beiderseits der Mur im Tale und an den Hängen auf eine halbe Stunde Entfernung vor dem Orte aufgestellt waren; vor der Brücke stand das Gros des Gegners, durch zwei Verhaue gegen eine Überrumpelung geschützt.

Zum Angriffe teilte Oberstleutnant Göldling seine Truppen wie folgt:

Auf der Straße ein Teil des Jägerbataillons, hinter diesem ein Zug Husaren, auf weitere 300 Schritt folgten drei Züge Banalisten, zwei Kanonen, wieder drei Züge Banalisten und der Rest der Kavallerie; eine Viertelstunde zurück standen eine halbe Kompagnie des Banalregiments und ein Zug Husaren als Reserve. Am linken Murufer rückte ein Detachement Jäger vor, welches dem Gegner in die Flanke zu fallen hatte; zu gleichem Zwecke wurde eine zweite Abteilung desselben Bataillons rechts am Fuße des Gebirges vorgesendet, während schon vorher eine fliegende Kolonne über das Gebirge detachiert wurde, um den Feind auch im Rücken zu fassen und womöglich ihm den Rückzug zu verlegen. Die Vorposten wurden im ersten Anlauf über den Haufen geworfen, der überraschte Gegner sammelte sich in den Verhauen vor der Brücke; er konnte sich aber auch hier nicht lange halten, nachdem Oberstleutnant Göldling die beiden Kanonen gegen die Brücke spielen ließ, bald darauf aber mit dem Bajonett den entscheidenden Sturm unternahm.

Die Franzosen wurden bis Pernegg verfolgt. Patrouillen streiften bis unmittelbar vor Bruck a. M. und rekognoszierten auch den sogenannten „Diebsweg" nach Leoben, ohne jedoch vom Feinde etwas wahr-

zunehmen. Die Österreicher hatten zwei Tote und zwölf Verwundete. Die französischen Verluste sind nicht bekannt; nach dem Berichte des Oberstleutnants Göldling warfen sie ihre Toten beim Passieren der Mur in den Fluß.

Die Situation der französisch-italienischen Armee war zu diesem Zeitpunkte die nachfolgende:

Prinz Eugen Beauharnais, Hauptquartier in Bruck a. M.

Korps des Generals Grenier in Bruck a. M. und auf der Straße gegen den Semmering: Division Seras elf Bataillone, vier Eskadronen, 5500 Mann, 400 Pferde; Division Durutte 13 Bataillone, vier Eskadronen, 6500 Mann, 400 Pferde.

Korps des Generals Baraguey-d'Hilliers in Leoben und Spital: Division Severoli elf Bataillone, eine Eskadron, 5500 Mann, 153 Pferde; Division Rusca sechs Bataillone, zwei Eskadronen, 3000 Mann, 300 Pferde.

Reserve bei Bruck a. M.: Königliche Garde General Fontanelli drei Bataillone, drei Eskadronen, 1500 Mann, 450 Pferde; 1. Dragonerdivision General Guérin zwölf Eskadronen, 1200 Pferde.

Korps des Generals Macdonald zwischen Cilli und Marburg: Division Broussier 13 Bataillone, vier Eskadronen, 6500 Mann, 400 Pferde; Division Lamarque zwölf Bataillone, 6000 Mann; Dragonerdivision Pully elf Eskadronen, 1150 Pferde.

Korps des Generals Grouchy vor Graz: Division Pacthod zehn Bataillone, 5000 Mann; leichte Kavalleriedivision Sahuc acht Eskadronen, 800 Reiter.

Korps des Marschalls Marmont: Division Montrichard (Claparède) acht Bataillone, eine Eskadron, 4000 Mann, 150 Reiter; Division Clausel: 8 Bataillone, 4000 Mann.

Totale: 95 Bataillone, 50 Eskadronen, 47.500 Mann, 5400 Reiter.

Gleich nach dem Eintreffen des Generals Macdonald in Graz erhielt Grouchy den Auftrag, zu den Truppen des Vizekönigs zu stoßen. Nachdem dieser sich schon am 29. Mai mit den Vorposten der Division Durutte in Verbindung gesetzt hatte, marschierte er am 31. Mai nach Feistritz, am 1. Juni nach Bruck a. M.

Für die Vorrückung der Armee erließ Prinz Eugen am 30. Mai folgende Dispositionen: Die beiden Divisionen des Generals Grenier werden nach Wiener-Neustadt marschieren, und zwar: die Division Seras am 31. Mai nach Schottwien, am 1. Juni nach Wiener-Neustadt; die Division Durutte am 31. Mai nach Kindberg, am 1. Juni nach Schottwien, am 2. Juni nach Wiener-Neustadt. Die königliche Garde wird sich morgen, am 31. Mai, zwischen Krieglach und Mürzzuschlag befinden, am 1. Juni in Neunkirchen, am 2. Juni in Wiener-Neustadt.

General Baraguey-d'Hilliers wird am 31. Mai die Division Severoli von Leoben nach Bruck a. M. ziehen, woselbst an diesem Tage auch der große Artilleriepark eintreffen wird. Die Dragoner, unter General Guérin, werden am 1. Juni nach Kindberg, am 2. Juni nach Schottwien, am 3. Juni nach Wiener-Neustadt marschieren, woselbst die Verbindung mit General Lauriston in Ödenburg herzustellen ist.

Das Hauptquartier wird am 31. Mai in Krieglach, am 1. Juni in Schottwien und am 2. Juni in Wiener-Neustadt sein.

Entsprechend diesen Dispositionen setzte die Armee am 31. Mai ihren Vormarsch über den Semmering fort.

Prinz Eugen, welcher sich persönlich nach Wien begeben und dort von Napoleon den Befehl erhalten hatte, gegen Ungarn zu operieren, erteilte seinen Divisionen den Auftrag, sich bei Wiener-Neustadt zu sammeln. General Grenier war mit dem Zentrum — Seras und Durutte — seit 2. Juni am Bestimmungsorte eingetroffen, die Divisionen Severoli, Pacthod, die Dragonerdivision Grouchy und die leichten Reiter Sahucs trafen am 4. Juni in Wiener-Neustadt ein; der Gefechtsstand dieser Truppen betrug zirka 26.000 Mann Infanterie, 4000 Reiter und 60 Geschütze.

Dem Vizekönig, welcher gleichfalls am 4. Juni in Wiener-Neustadt anlangte, wurden noch folgende Truppen unterstellt:

Badische Infanteriebrigade unter General Lauriston: 1. badisches Linienregiment zwei Bataillone, 1000 Mann; 2. badisches Linienregiment zwei Bataillone, 1000 Mann; 3. badisches Linienregiment zwei Bataillone, 1000 Mann; ein Jägerbataillon, 500 Mann.

Französische Kavalleriedivision General Montbrun: 1. Jägerregiment vier Eskadronen, 400 Pferde; 2. Jägerregiment drei Eskadronen, 300 Pferde; 7. Husarenregiment vier Eskadronen, 400 Pferde.

Französische Kavalleriebrigade General Colbert: 9. Husarenregiment vier Eskadronen, 400 Pferde; 7. Jägerregiment drei Eskadronen, 300 Pferde; 20. Jägerregiment drei Eskadronen, 300 Pferde. Summa sieben Bataillone mit 3500 Mann, 21 Eskadronen mit 2100 Reitern.

Überdies wurde der Vizekönig beauftragt, ein Bataillon des 93. und ein Bataillon des 67. Regiments,

sowie alle Infanterie und Kavallerie der Divisionen Molitor und Boudet, welche zu Beginn des Krieges in Tirol auf dem Durchmarsch waren, an sich zu ziehen und damit seine Verbände zu komplettieren.

Am 5. Juni setzte sich die Armee des Vizekönigs gegen Ungarn in Marsch.

Ein siegesfroher Befehl Napoleons vom 2. Juni hatte die Ankunft der italienischen Armee begrüßt:

Au quartier-général d'Ebersdorf le 26 mai 1809.

Soldats de l'Armée d'Italie!

Vous avez glorieusement atteint le but, que je vous avais marqué; le Semmering a été témoin de votre jonction avec la grande armée. Soyez les bienvenus!! Je suis content de vous!! Surpris par un ennemi perfide, avant que vos colonnes fussent réunis, vous avez dû rétrogarder jusqu'à l'Adige. Mais, lorsque vous reçûtes l'ordre de marcher en avant, vous étiez sur le champ mémorable d'Arcole, et là vous jurâtes, sur les mânes de nos héros, de triompher. Vous avez tenu parole, à la bataille de la Piave, aux combats de Saint-Daniel, de Tarvis. de Gorizia; vous avez pris d'assaut les forts de Malborghetto, de Predil, et fait capituler la division ennemie retranchée sous Laibach. Vous n'avez pas encore passé la Drave, et déjà vingt-cinq mille prisonniers, soissante pièces de bataille, dix drapeaux, avaient signalé votre valeur. Depuis, la Drave, la Save, la Mur n'ont pu rétarder un instant votre marche. La colonne autrichienne de Jellachich, qui la première entra dans Munich, qui donna le signal des massacres dans le Tirol, environnée à Saint-Michel, est tombée sous vos baïonettes. Vous avez fait une prompte justice de ces débris, échappés à la colère de la grande armée.

Soldats! Cette armée autrichienne d'Italie, qui un moment, souilla par sa présence mes provinces, qui avait fait la présention de briser ma couronne de fer, battue, dispersée, anéantie, grâce à vous, sera un exemple de la vérité de cette devise:

Dio me la diede, guai a chi la tocca.

Napoléon.

General Macdonald hatte den Befehl erhalten, in Graz stehen zu bleiben, starke Detachements jedoch über Gleisdorf gegen Fürstenfeld zur Beobachtung der Armee des Erzherzogs Johann und gegen Marburg zu entsenden, um die Verbindung mit dem Korps des Generals Marmont herzustellen.

Dieser General wurde gleichfalls den direkten Befehlen des Vizekönigs unterstellt und erhielt den Auftrag, falls Feldmarschalleutnant Chasteler versuchen sollte, aus Tirol durchzubrechen, sich vor Laibach aufzustellen und die Straßen von Villach nach Görz, Laibach und Marburg zu sperren, um diese Absicht zu verhindern und womöglich dessen Korps zu vernichten; dann solle er sich mit all seinen Truppen nach Graz wenden. Marmont traf am 3. Juni in Laibach ein.

General Macdonald hatte, in Befolg des erhaltenen Befehles, am 4. Juni den General Poinsot mit fünf Bataillonen, sechs Eskadronen und zwei Geschützen auf der Straße nach Ungarn vorgesendet, welcher am 5. Juni vor Gleisdorf Aufstellung nahm. Gegen Marburg war das 6. Husarenregiment abgesendet worden, welches die Stadt am Abend des 4. Juni besetzte; am 5. Juni wurde es jedoch gezwungen, nach Wildon zurückzugehen und traf am 6. Juni wieder in Graz ein.



Die kriegerischen Ereignisse in Ungarn.

Das Vorrücken der Franzosen von Marburg, die Nachrichten, daß Macdonald sich mit dem Korps Grouchy vereinigt habe, daß endlich der Feind infolge des unglücklichen Treffens von St. Michael auch im Begriffe stehe, von Bruck a. M. sich gegen Graz zu wenden, bestimmten den Erzherzog seine Dispositionen abermals zu ändern und den Marsch nach Ungarn anzutreten, um sich dortselbst mit der Insurrektion zu vereinigen.

Feldmarschalleutnant Albert Gyulai erhielt daher am 29. Mai den Befehl, den Marsch nicht bis Graz fortzusetzen, sondern von Radkersburg die Richtung über Fehring nach St. Gotthard zu nehmen; alle Streifkommanden waren einzuziehen, nur die Beobachtungskette der Kavallerie sollte vorläufig noch stehen bleiben. Latour und Hirsch wurden angewiesen, ihre vorgeschobenen Abteilungen zum Einrücken zu befehligen, ihre Posten aber nicht eher zu verlassen, als bis sie hiezu beordert würden.

Die Divisionen Frimont und Jellachich erhielten Marschbereitschaft, nur die Bagagen und der Armee-train hatten noch am 28. Mai aufzubrechen und in zwei Kolonnen — auf der alten und auf der neuen

Straße — nach Gleisdorf zu rücken. Major Stainsky erhielt den Auftrag, zur Deckung des Marsches und der Übergänge aus dem Mürz- in das Raabtal mit seinem Bataillon gegen Rossail zu marschieren und das Gebirge zwischen Semriach und dem Stainzberg zu besetzen; nach Semriach selbst kam ein Detachement Infanterie von Graz aus, mit welchem er sich in Verbindung zu setzen hatte, auch die sogenannte Radelmauer, unweit Peggau, wurde durch eine kombinierte Abteilung Gradiskaner unter Major Taza besetzt. Nach angetretenem Rückzuge der Armee hatte sich Major Stainsky über Passail durch die Defileen des Raabtales bei Guttenberg zurückzuziehen und dadurch die Flanke der Armee zu decken. Oberst Trauttenberg sollte sich links am Stainzberg mit Major Stainsky, rechts aber mit Oberst Attems, der mit etwas Landwehr und dem Landsturm am Wechsel stand, in Verbindung setzen.

Feldmarschalleutnant Albert Gyulai ließ bei Friedau den Generalmajor Lutz mit den Sluinern und den Husaren zurück, um die Straße von Pettau und das reichgefüllte Magazin von Csakathurn zu decken und die Kommunikation mit Warasdin aufrecht zu erhalten; das Regiment Reisky wurde von Friedau über Warasdin nach Agram in Marsch gesetzt, um sich dort zu ergänzen und die Reservedivision an sich zu ziehen.

Oberstleutnant Hirsch hatte anbefohlenermaßen die Division des 1. Banalregiments am 28. Mai an Latour abgesendet, da dieser aber von ihr nicht am Bestimmungsorte angetroffen wurde, stellte er die beiden Kompagnien bei der abgetragenen Brücke von Ehrenhausen und bei Landschach auf.



Feldzeugmeister Graf Colloredo-Mansfeld.

Am 29. Mai um 5 Uhr nachmittags wurde der Marsch der Armee nach Ungarn angetreten. Feldmarschalleutnant Jellachich mit der bei Graz stehenden Division Strassoldo, der Judenburger, Cillier und Salzburger Landwehr auf der neuen, Feldmarschalleutnant Frimont mit dem Gros auf der alten Straße nach Gleisdorf. Die Nachhut, welcher Hauptmann Lenardini des Generalquartiermeisterstabes die Weisungen zu erteilen hatte und unter dem Kommando des Obersten Voxich stand, besetzte die Vororte von Graz, ein Bataillon stand in der Stadt selbst, drei Eskadronen waren in der Ebene gegen Puntigam detachiert; beim Anrücken des Gegners wurden die beiden Brücken über die Mur abgebrochen, schwache Abteilungen blieben zur Beobachtung des Flusses am linken Ufer stehen. Oberst Voxich hatte Befehl erst am Morgen des 30. Mai von Graz aufzubrechen. Der Feind besetzte an diesem Tage die Murvorstadt. Feldmarschalleutnant Albert Gyulai wurde angewiesen, längstens am 31. Mai in St. Gotthard einzutreffen und sich mit dem Detachement des Hauptmanns Latour, der sich nach einem Engagement über Gnaß bis gegen Fürstenfeld gezogen hatte, in Verbindung zu setzen.

Das bei Wildon stehende Detachement erhielt die Weisung, auf seinem Posten zu verharren und erst in der Nacht vom 29. auf den 30. Mai nach Feldbach zurückzugehen, wo eine Division Husaren zur Aufnahme bereitgestellt wurde; sollte es nicht möglich sein, diese Richtung einzuschlagen, so hatte sich diese Abteilung durch das Stiftingtal nach Gleisdorf zu ziehen und sich dort mit der Nachhut zu vereinigen.

Major Taza, welcher mit den Gradiskanern bei Peggau stand, erhielt den Auftrag, am Abend des 29. Mai nach St. Rupprecht zu marschieren und sich dort an die Kolonne des Feldmarschalleutnant Jellachich anzuschließen; Oberstleutnant Göldling des 9. Jägerbataillons, der bei der Radelmauer aufgestellt war und am 29. Mai bei Frohnleiten ein Gefecht mit den Vortruppen der französischen Division Durutte zu bestehen hatte, sollte am 30. Mai dieser Bewegung folgen. Major Stainsky hatte alle Posten einzuziehen, am 30. Mai abends bei St. Rupprecht, am 31. Mai in Ilz einzutreffen; Oberst Trauttenberg sollte am 30. Mai in Anger, am 31. Mai gleichfalls in Ilz zur Verfügung stehen, von seinem Abmarsch jedoch den Oberst Attems verständigen, welcher für den 30. Mai nach Birkfeld, den 31. Mai nach Groß-Petersdorf dirigiert wurde, wo er weitere Befehle zu gewärtigen hatte.

Am 30. Mai marschierte die Armee des Erzherzogs nach Ilz, woselbst auch das Hauptquartier aufgeschlagen wurde. Die Nachhut verließ am Morgen dieses Tages ihre Aufstellung bei Graz und folgte der Armee, vom Feinde unbelästigt, über Gleisdorf nach. Nachdem im Laufe des Nachmittags Nachrichten einliefen, General Lauriston sei mit 3000 Mann Infanterie und 1000 Reitern in Ödenburg eingerückt, 2000 Fran-

zosen befänden sich schon bei Jobbahaza, beschloß Erzherzog Johann den Rückmarsch noch am Abend und im Laufe der Nacht bis Fürstenfeld fortzusetzen. Die Artillerie brach um 7 Uhr abends, Feldmarschalleutnant Jellachich um Mitternacht, Feldmarschalleutnant Frimont um 2 Uhr früh auf.

Am 31. Mai gleich nach dem Abkochen, setzten sich die Artillerie und der Train wieder in Marsch, die Division Jellachich brach um halb 4 Uhr, jene von Frimont um 5 Uhr auf; am Abend traf alles in St. Gotthard ein, woselbst die Division Gyulai schon im Lager angetroffen wurde.

Diese war am 30. Mai von Radkersburg aufgebrochen und hatte in Minihof gelagert; die Vorposten standen in St. Martin und Jennersdorf, ein Streifkommando in Heiligen Dreifaltigkeit. Die Nachhut unter Oberst Vorich hatte an dem Vereinigungspunkte der Straßen, die von Gleisdorf und Weiz heranführen, Aufstellung genommen und zog am 31. Mai nach Ilz; die Vorposten standen bei Dörfel. Dem erhaltenen Befehle gemäß vereinigte sich hier das Detachement des Majors Stainsky mit der Nachhut, auch Major Taza schloß sich derselben in Ilz an.

Generalmajor Andrássy, der die ungarischen Insurrektionstruppen an der Raab kommandierte, wurde angewiesen, nur das Notwendigste an den Raabübergängen zu belassen und bei Körmend zur Armee des Erzherzogs Johann zu stoßen; dort sollte er sich mit dem Obersten Attems, der nach Groß-Petersdorf befehligt war, in Verbindung setzen, zu welchem Zwecke auch eine Eskadron Erzherzog Josef-Husaren von St. Gotthard aus nach Güssing abgesendet wurde.

Hauptmann Latour hatte mit einem Detachement, und zwar mit der Infanterie in Kapfenstein, wo die Straße von Radkersburg nach Fehring übersetzt, Stellung genommen, die Eskadron Erzherzog Josef-Husaren stand in Feldbach; Oberst Trauttenberg war in Hainersdorf, nördlich von Ilz, eingetroffen.

Von St. Gotthard aus erstattete Erzherzog Johann dem Generalissimus einen Bericht über seine Lage und die beiläufige Stärke der Armee.

Am 1. Juni setzte die Armee des Erzherzogs den Marsch fort und traf gegen 10 Uhr abends in Körmend ein; die Division Frimont war um 12 Uhr, Feldmarschalleutnant Jellachich um 1 Uhr, Albert Gyulai um 2 Uhr von St. Gotthard aufgebrochen, und zwar nahm das Gros den Weg am linken Raabufer, übersetzte den Fluß bei Czörötnek und rückte dann auf der Hauptstraße direkt nach Körmend vor, während die Infanterie der Division Jellachich am linken Ufer verblieb und über Gyarmath, Ivancz, gegen Körmend instradiert wurde, wo sie auf den Anhöhen südlich des Ortes, an der Straße nach Zala Lövö, aufgestellt wurden.

In Körmend war mittlerweile auch Generalmajor Andrássy mit der Insurrektionskavallerie — je sechs Eskadronen des Pester und Veszprimer Insurrektions-Husarenregiments, zirka 2000 Reiter — eingerückt; im Vereine mit Erzherzog Josef-Husaren unter Oberstleutnant Geramb übernahm Generalmajor Andrássy den Vorpostendienst und stellte sich mit dem Gros in Steinamanger auf. Die Punkte Pettau, Radkersburg, Fürstenfeld und St. Gotthard blieben besetzt. Major Veigl hatte die Verbindung mit den Truppen des Feldmarschalleutnants Ignaz Gyulai aufrechtzuerhalten, welcher zu diesem Zwecke einen Hauptmann des Generalquartiermeisterstabes mit zirka 1000 Mann St. Georger und Warasdiner Kreutzer nebst vier Geschützen in Warasdin aufgestellt hatte; dieser hatte seinerseits Posten nach Friedau und Pettau detachiert.

Mittels Armeebefehl de dato Hauptquartier Deutsch-Wagram wurde verlautbart, daß dem General der Kavallerie Erzherzog Johann von Seiner Majestät das Großkreuz und dem Feldmarschalleutnant Frimont und Generalmajor Colloredo das Kommandeurkreuz des Militär-Maria-Theresien-Ordens verliehen wurde. Weiters wurde Generalmajor Colloredo zum Feldmarschalleutnant befördert, hingegen nicht weniger als sechs Brigadiere der Armee des Erzherzogs Johann ausgeschieden und zwar wurden die Generalmajore Kleinmayern, Sebottendorf und Gajoli pensioniert, die Generalmajore Lutz, Marziani und Ettinghausen zu Friedensanstellungen bestimmt.

Die Oberste Bach von de Vaux, Ekarth von Esterházy, Fellner von den Sluinern, Ruiz von Lusignan, Wrede von Frimont-Husaren, Papp von Johann Jellachich, Gramont des 2. Szeklerregiments und de Best von Klebek-Infanterie wurden zu Generalmajoren befördert.

Eine Episode muß hier eingestreut werden, wenn sie auch nicht enge mit den Operationen zusammenhängt. Es war in St. Gotthard, als ein Kurier Seiner Majestät dem Erzherzog Johann ein Schreiben überbrachte, mit dem Befehle, es nach Tirol zu senden; dieses hochinteressante und bedeutsame Schriftstück lautete: „Nach bedeutenden Unglücksfällen und nachdem der Feind selbst die Hauptstadt der Monarchie eingenommen hat, ist es Meiner Armee gelungen, die französische Hauptarmee unter Napoleons eigener Anführung im Marchfelde am 21. und wiederholt am 22. Mai zu schlagen und nach einer großen Niederlage über die Donau zurückzuwerfen; die Armee und die Völker Österreichs sind von höherem Enthusiasmus als je beseelt, alles berechtigt zu großen Erwartungen. Im Vertrauen auf Gott und Meine gerechte Sache, erkläre Ich hiemit Meiner treuen Grafschaft Tirol mit Einschluß Vorarlbergs, daß sie

nie mehr von dem Körper des österreichischen Kaiserstaates soll getrennt werden und daß Ich keinen anderen Frieden unterzeichnen werde, als den, der dieses Land an Meine Monarchie unauflöslich knüpft. (N. B.) So bald es möglich, wird sich mein lieber Herr Bruder, der Erzherzog Johann, nach Tirol begeben, um so lange der Anführer und Schutz Meiner treuen Tiroler zu sein, bis alle Gefahren von den Grenzen der Grafschaft Tirol entfernt sind."

Erzherzog Johann bemerkt in seinen Memoiren hiezu folgendes:

„Dieses Schreiben, worin der Kaiser sein heiliges Wort gab, und Verpflichtungen einging, die er halten mußte, war sicher geeignet, den Mut der Bewohner Tirols auf das höchste zu stimmen. Allein dem Erzherzog drang sich der Gedanke auf, ob wohl dieses Versprochene gehalten werden könnte und würde. Noch waren die Ereignisse nicht entschieden, noch schwankte die Wage, und wenn die Schlacht bei Aspern zum Vorteile Österreichs eine Wagschale hatte sinken machen, so war dieses bereits durch das Zögern und die Unentschlossenheit, den Sieg zu benützen, verloren gegangen. Napoleons Tätigkeit und sein Reichtum an Auswegen und Mitteln, erlittene Unfälle schnell herzustellen, war bekannt; und die Kenntnis, wie Österreich stets gehandelt und gedacht, daß erstes im Glück aufgeblasen, im Unglück ohne Standhaftigkeit war (so schildert es bereits Friedrich in seinen Schriften), bestimmten den Erzherzog, der nichts Gutes vorsah, diese Erklärung zu unterdrücken, um dadurch seinen Herrn im unglücklichen Falle durch nichts zu binden und dessen Wort und Ehre vor notwendiger Verletzung zu schützen. Er begnügte sich nach Tirol bloß Nachrichten und Befehle zu senden und den Bewohnern Mut einzusprechen. Dieses wiederholte er bei einem ähnlichen Auftrage einige Zeit später. Allein dieses nützte nichts, denn es mochte wohl manche geben, die, verblendet durch ihre Leidenschaft und ihren Haß, keiner kalten Überlegung Platz ließen (so z. B. Staatsrat Baldacci), und wohl dachten, es sei nicht hinlänglich, durch den Erzherzog solche Aufträge nach Tirol zu bringen. Es wurde daher das nämliche, gerade aus dem Hauptquartier Sr. Majestät, nach Tirol durch Boten gesendet; dieses erfuhr der Erzherzog drei Monate später, als er seinem Herrn das, was er getan, entdeckte, aus seinem eigenen Munde."

Bezugnehmend auf diese auffallende Allerhöchste Äußerung, erging am 1. Juni abermals ein kaiserliches Handschreiben an Erzherzog Johann, welches gleichfalls auf gesicherte Weise nach Tirol gesandt werden sollte. Obwohl der Erzherzog aus denselben Gründen wie das erstemal den Befolg des Befehles verweigerte, gelangte es dennoch auf anderen Wegen an sein Ziel und war gewiß geeignet, den Eindruck des ersteren noch zu steigern.

Der Kaiser schrieb:

„Meine lieben Getreuen Stände Tirols. Das kindliche Vertrauen, welches Ihr aus Eurer Zuschrift vom 11. Mai bezeuget und Euer rühmliches Vorhaben, standhaft auszuharren, bei vorübergehenden Kriegsunfällen den Mut nicht sinken zu lassen, hat Mir neuerdings bewiesen, daß Ihr noch immer jenes biedere, Gott und seinen rechtmäßigen Landesfürsten mit unerschütterlicher Treue anhängende Volk seid, als das Ihr Meinem Herzen stets teuer waret. Ihr habt bereits Mein heiliges Wort, daß Ich Euch nie verlassen, daß Ich alle Kräfte aufbieten werde, um die Euch drohenden Gefahren von Euch abzuwenden; nie werde Ich dieser feierlichen Verpflichtung uneingedenk sein. Ist es gleich dem Feinde gelungen, augenblickliche Vorteile zu erringen, hat er gleich diese benützt, einen Teil Meiner Provinzen zu überschwemmen und zu verheeren, wo er nun nach gewohnter Weise an Unschuldigen und Wehrlosen Rache nimmt, so hoffe Ich doch zu Gott, daß der Augenblick nicht mehr fern sei, wo diese tollkühne Vermessenheit ihre Züchtigung finden wird, wo Ich Euch jene schnelle und wirksame Hilfe senden werde, auf die Ihr die vollgültigsten Ansprüche habt. Schon hat Meine Armee einen entscheidenden Sieg über die Feinde erfochten, welche nach einen beispiellosen Verluste sich zurückzuziehen gezwungen wurden. Bedeutendere Ereignisse werden, mit Gottes Beistand, diesen folgen, und dann werden wir uns wieder die Hände reichen und mit vereinigten Kräften dem Feinde Trotz bieten. Bis dahin harret aus. Ihr habt der Welt gezeigt, was ein tapferes Volk vermag, wenn es für die Erhaltung seiner Religion und für seine Befreiung von fremden Joche die gerechten Waffen ergreift. Die Vorsehung hat Euere Unternehmungen gesegnet, sie wird es ferner tun; der Gedanke, daß die Zeit der Prüfung nur kurz sein wird, stähle Euren Mut und halte Euch aufrecht, damit wir rühmlich den großen Kampf endigen, den uns Ehre und Pflichten gegen die Nachwelt abgenötigt haben."

Vom 2. bis 7. Juni hielt sich Erzherzog Johann mit den ihm unterstehenden Truppen in Körmend auf, ergänzte sie durch Zuzüge und brachte ihren Stand tatsächlich wieder auf die ganz stattliche Höhe von 21.000 Mann.

Schon am 1. Juni hatte der Generalissimus Erzherzog Karl seinem Bruder anbefohlen, unverweilt von Körmend nach Preßburg zu rücken und diesen Befehl am nächsten Tage in noch schärferer und bestimmterer Weise wiederholt.

Diese beiden Befehle lauteten wörtlich:

Hauptquartier Markgraf Neusiedel 1. Juni.

„Da das 8. und 9. Armeekorps bereits so herunter gekommen ist, daß Euer Liebden damit nicht mehr selbst ständig agieren können, anderseits um Ungarn gegen Streifereien zu decken die Insurrektion hinreichend ist, so haben Euer Liebden mit Ausnahme jener Truppen, welche der Banus bei sich hat, sich längs der Raab und Marczal in die Insel Schütt und durch diese nach Preßburg zu ziehen, allwo ich bereits ein Tete de pont besitze und ein verschanztes Lager anzulegen gedenke, welches mir einen offensiven Punkt am rechten Ufer der Donau verschafft.

Dem E. H. Palatinus und dem Kommandierenden in Ungarn, dann dem Feldmarschalleutnant Gyulai haben Euer Liebden von diesem erhaltenen Befehl eine Mitteilung zu machen, zugleich erwarte ich Ihre Rapporte, in welcher Stärke, mit einem detaillierten Ausweis Ihrer Truppen und an welchem Tag Sie bei Preßburg eintreffen können.

Ich empfehle Ihnen die möglichste Beschleunigung Ihres Marsches, da nach allen Nachrichten auch Kaiser Napoleon alle detachierten Korps einzieht."

Den 2. Juni 1809.

„Es kommen mir von allen Seiten übereinstimmende Nachrichten, daß der Feind nach seinem eigenen Armeebefehl einen Teil der italienischen Armee, auch alle seine Detachements und was er an Würtembergern und Sachsen und anderen Hilfstruppen hat, in der Gegend von Wien zusammenziehe.

Er kann keine andere Absicht haben, als das Andenken seiner letztverlorenen Schlacht in seiner Armee sobald als möglich zu vertilgen, nach Vereinigung aller seiner Streitkräfte mich neuerdings mit überlegener Stärke anzugreifen.

Um sein Vorhaben zu vereiteln, sehe ich mich ebenfalls genötigt, alle Detachements einzuziehen, um mich so viel als möglich zu verstärken.

Ich wiederhole daher nochmal Euer Liebden den Befehl, sich über Raab und die Insel Schütt mit allen bei sich habenden Truppen nach Preßburg zu ziehen, und sich dadurch mit mir in genaue Verbindung zu setzen.

Euer Liebden werden sich der größten Verantwortung aussetzen, wenn Sie nicht alles aufbieten, um dieses sobald wie möglich ins Werk zu setzen, oder sich durch andere Vorstellungen von Deckungen und dergleichen sich verleiten lassen, andern Grundsätzen zu folgen.

Ich erwarte daher auch von Ihnen auf das schleunigste den Rapport über die Direktion Ihres Marsches, den Standesausweis Ihrer unterhabenden Truppen und die Zeit, wenn Sie in Preßburg eintreffen werden."

Erzherzog Johann, welcher jedoch der Meinung war, diese Befehle seien unter dem Einflusse der von Graz, unter dem Eindrucke der Niederlage von St. Michael erstatteten Berichte erfolgt, glaubte auf dieselben nicht achten zu sollen und machte dem Generalissimus Gegenvorschläge, die im großen und ganzen auf einer selbständigen Offensive gegen Wiener-Neustadt basierten.

Erst als bis zum 7. Juni keine Antwort aus dem Hauptquartiere eintraf, wagte Erzherzog Johann nicht länger zu zaudern; in der Nacht auf den 8. Juni wurde der Marsch angetreten und über Hidveg nach Baltavar ins Lager gerückt. Unter ununterbrochenem Geplänkel traf die Armee, nachdem der von Napoleon gegen den Erzherzog ausgesendete Vizekönig von Italien Prinz Eugen Beauharnais gegen Steinamanger einen Luftstoß ausgeführt hatte, ziemlich ungeschwächt am 13. Juni um 9 Uhr vormittags in Raab ein, woselbst die Vereinigung mit den Truppen des Palatins Erzherzog Josef stattfand. Dieser hatte das Gros der Insurrektion, und zwar neun Bataillone Infanterie und 38 Eskadronen Husaren gesammelt, bewachte die Flußübergänge gegen Wien und trug Sorge, daß der Marsch seines Bruders nicht gestört werde.

Erst während des Marsches war dem Erzherzog Johann die Antwort des Generalissimus auf seine Vorschläge zugegangen; sie lautete:

„Er (der Erzherzog) habe aus Liebe zu einem Deckungssystem seine Befehle nicht befolgt. Will der Feind nach Ungarn mit Macht gehen, so kann er ihn bei den vielen Vorteilen, die das rechte Ufer darbietet, auf einige Tage maskieren und des Erzherzogs schwaches Heer, ebensowohl als die ungeübte und ungebildete Insurrektion mit Übermacht angreifen und zerstreuen. Aus den vielen Bewegungen, die er gegen Ungarn vornimmt, mit Demonstrationen eines Donauüberganges ihm gegenüber, scheint seine Absicht, wozu er Marmont, Macdonald abwartet, dahin gerichtet zu sein. Dann ist nicht allein Ungarn nicht gedeckt, sondern zwei Armeekorps für den Hauptzweck, der nur allein alles herstellen kann, verloren, nämlich für den Tag seiner Schlacht gegen Napoleon. Wollte Napoleon den Übergang der Donau gegen ihn forcieren, so würde er einen großen Fehler begehen, das eher zu unternehmen, bevor er die in seiner Flanke bleibenden Korps des Erzherzogs und Palatins unschädlich gemacht und sich in stand gesetzt, mit Vereinigung aller Kräfte, dieses auszuführen. In beiden Fällen ist die Gefahr auf der Seite des Erzherzogs (Johann), er könnte

es nicht zugeben, daß das Korps geopfert werde, ohne für den Hauptzweck zu wirken, nämlich Gewinnung einer Schlacht gegen Napoleon. Der Erzherzog (Johann) bemerke selbst, daß Macdonald in Graz die Vereinigung Marmonts abzuwarten scheint, um dann zu Napoleon zu ziehen, wohin alles seine Bestimmung zu haben scheint; fordert uns aber dieses nicht auf, ein Gleiches zu tun? Denn die Vereinigung zu hindern, sind Euer Liebden mit den Trümmern eines durch langen Rückzug geschwächten und aus so ungleichartigen Teilen bestehenden Korps um so weniger imstande, als Sie in Ihrer eigenen rechten Flanke durch ein nicht unbedeutendes feindliches Korps bedroht, wahrscheinlich beim Nichtgelingen Ihres Versuches wo nicht ohne Rückzug, doch auf immer von den übrigen Streitkräften der Monarchie getrennt sein würden. Euer Liebden würden durch das längere Verweilen bei Körmend am Tage der Hauptschlacht entgehen und nichts beitragen, da die Vorrückung gegen Neustadt, bei der Unmöglichkeit des gemeinsamen Eintreffens der Zeit, bei so entfernten kombiniertem Kalküle, Sie gleichfalls der Gefahr preisgäbe, von weit überlegenen feindlichen Kräften eher aufgerieben zu werden, als die Hauptschlacht auf dem rechten Donauufer geschehen ist. Er wiederholt zuletzt den Befehl, in Eilmärschen nach Raab zu rücken und den Tag des Eintreffens anzuzeigen."

Das Lager war um die Stadt herum, mit dem Rücken gegen die Donau, über welche keine Brücke stand, ausgesucht worden. Der Erzherzog ließ sogleich alles auf den Höhen von Szabadhegy rücken, um doch bei einem ungünstigen Ereignisse einen sichern Rückzug nach Komorn zu haben. Die Arrièregarde blieb auf den Höhen von Csanak. Ein Bataillon Insurgenten in Gyarmat, ein Bataillon in den Weingärten bei Menfö, ein Bataillon Banalisten in Menfö, die Kavallerie zu Kis Barát, zu Vilagos stand ein Bataillon als Reserve; die Vorposten zu Szt. Pál und Nagy Barát, ein Bataillon und 300 Pferde besetzten das Kloster und die Gegend von Szt. Márton.

Kaum in Raab angelangt, überbrachte ein Kurier des Kaisers ein Handschreiben folgenden Inhalts:

„Dringende Geschäfte im Innern, insbesonders Aufbietung neuer, ergiebiger Kräfte, Aufstellung bedeutender Reserven und Verteidigungsmittel werden die Gegenwart des Palatins tiefer im Lande höchst wichtig und erforderlich machen. Ich fordere ihn daher unter einem auf, nach Gutbefinden, wenn die Vereinigung der Armee Euer Liebden mit der Insurrektionsarmee geschehen sein wird, auf einige Tage hieherzukommen, um über die Art und Mittel obgedachter Verfügungen mit mir sich zu besprechen. Da aber, wie ich es erst bemerkte, seine Gegenwart tiefer im Lande von größter Erheblichkeit ist, er sich daher von der Armee ohnehin ehestens ganz entfernen muß, so trage ich ihm auf, das Kommando der Insurrektionsarmee gleich dermal Euer Liebden ordnungsmäßig zu übergeben, welches Sie sofort zu übernehmen und über gesamte nunmehr vereinigte Truppen, sowohl jene, die Sie bisher bei sich hatten, als die der ganzen Insurrektion das Kommando zu führen haben werden. Nur General Hertelendy, der an der galizischen Grenze steht, wird, um gegen die Streifzüge der Warschauer Insurgenten mitzuwirken, an den Herrn Vetter Ferdinand, bis auf weitere Befehle, angewiesen."

Die folgenden Ereignisse, die zur Schlacht bei Raab führten, sind nach den Memoiren des Erzherzogs Johann wiedergegeben, welcher schreibt:

Gleich bei der Ankunft in Raab wurde festgesetzt, die Insurrektionstruppen mit den Linientruppen zu unterteilen, damit die Ungeübten durch die Geübten Anleitung und Unterstützung erhalten. Die Armee stand auf den Höhen von Szabadhegy und kochte ab. Um 3 Uhr nachmittags näherte sich der Feind, griff die Arrièregarde an und drängte diese von den Anhöhen bis gegen Raab; auf dieses rückte die ganze Reiterei, gewiß 9000 Pferde, en echequier auf der Ebene gerade nach Csanak vor. Drei Kavalleriebatterien waren dabei; durch das Kanonenfeuer wurde der Feind zurückgetrieben und bis Csanak verfolgt. Hier war es, wo eine Division Insurgenten, in der Meinung, der Feind ziehe ab, zu schnell, ungeachtet der Befehle des Feldmarschalleutnant Mecsery, verfolgte und in das Infanteriefeuer in den Weingärten geriet; der Feind kehrte um und verfolgte die in Unordnung geratenen Insurgenten. Alle wankten und schon fing alles an zurückzugehen, als der Erzherzog den Feldmarschalleutnant Frimont mit Hohenlohe-Dragoner, einigen Eskadronen Ott und Josef den Feind angreifen ließ und dadurch das Gefecht wieder herstellte. Der Erzherzog schlug nun vor, den Feind anzugreifen und über die Raab zu werfen, allein da nichts geordnet war, so mußte dieses auf den 14. Juni verschoben bleiben. Nach Szt. Márton rückten zwei Bataillone, eine Division. Am 14. Juni früh wurde die Armee eingeteilt, die Insurrektionsinfanterie rückte ein und die Truppen wurden so aufgestellt, so wie es der Boden erforderte, um dann von da vorzugehen. Der rechte Flügel unter Feldmarschalleutnant Frimont dehnte sich von Szabadhegy bis an die Raab. An dieser fing die Linie an, zuerst die Sümegher Husaren sechs Eskadronen, dann Hohenlohe-Dragoner sechs Eskadronen, Szalader Husaren sechs Eskadronen, Hohenzollern eine Eskadron, O'Reilly eine Eskadron, Savoyen eine Eskadron, Blankenstein zwei Eskadronen und eine Kavalleriebatterie; er hielt die Brücke am Roten Kreuz besetzt, an ihn schloß sich Feldmarschalleutnant Jellachich an. Dieser hielt Szabadhegy und die Höhen bis

Kis Megyer besetzt; es standen zuerst zwei Bataillone Banalisten rechts vom Orte. Dann folgten an den Häusern und Gärten längs dem Bache die Salzburger Landwehr zwei Kompagnien, Judenburger und Brucker Landwehr ein Bataillon, Eisenburger Insurgenten zwei Bataillone, Veszprimer ein Bataillon, Insurgenten ein Bataillon, Esterházy drei Bataillone, im zweiten Treffen die Pester. An Feldmarschallleutnant Jellachich schloß sich Feldmarschalleutnant Colloredo an; dieser lagerte vor dem letzten Hause bis zur Kapelle bei Kis Megyer; zuerst Strassoldo, St. Julien und die Jäger, im zweiten Treffen Franz Jellachich, Komorner Insurgenten, österreichische Landwehr ein Bataillon. Als Reserve standen auf der höchsten Kuppe Alvinzy drei Bataillone, Lusignan zehn Kompagnien, Grenadiere vier Bataillone, Cillier Landwehr ein Bataillon, Grazer Landwehr drei Bataillone, Oguliner ein Bataillon. An Feldmarschalleutnant Colloredo schloß sich in der Ebene hinter dem Bache die Insurrektionskavallerie unter Feldmarschalleutnant Mecsery; im ersten Treffen zehn Divisionen, im zweiten drei Divisionen, dazu stieß in der Früh das Regiment Ott- und Josef-Husaren, zusammen sieben Divisionen. Auf diese Art waren 20 Divisionen auf dem linken Flügel. In dem verschanzten Lager stand General Mesko mit Insurgenten, er hatte drei Bataillone, sechs Eskadronen und das nötige Geschütz.

Um Mittag entdeckte man Bewegungen bei dem Feinde, die Armee trat ins Gewehr; das Geschütz wurde nun aufgeführt. Bei der Kapelle kam auf die Höhe eine Kavalleriebatterie, links vom Meierhof, hinter einem Aufwurfe, eine dreipfündige, vor der Mitte der Insurrektionskavallerie eine Kavalleriebatterie, am Bache. Im Freithofe rechts vom Meierhofe rückte ein Bataillon Strassoldo und eine Dreipfünderbatterie, der Meierhof selbst wurde durch das 2. Grazer Landwehrbataillon unter Oberstleutnant Hummel, zwei Kompagnien St. Julien, zwei Strassoldo besetzt. Unterhalb Szabadhegy kam ein Bataillon zu stehen; eine sechspfündige Batterie auf der Höhe vor der Reserve. Oberstleutnant Hummel ließ hinter der Mauer, die den Hof umgab, sogleich Fässer hinrollen, auf diese Bretter legen, um über dieselben feuern zu können. Im Schüttkasten wurde in allen Geschossen Mannschaft verteilt, die Tore des Hofes verrammelt. Feldmarschalleutnant Frimont befehligte den rechten Flügel; der Erzherzog verfügte sich zur Kapelle, unter ihm die Mitte (Jellachich-Colloredo), der Palatin zu seiner Insurrektion am linken Flügel, unter ihm Davidovich, Mecsery. Die Vorposten standen über dem Bach auf halbem Wege nach Kis Barat. Der Feind rückte nun in zwei Infanteriekolonnen von Csanak an; es waren die Generale Grenier und Seras. Eine dritte Kolonne folgte auf der Hauptstraße unter Baraguey-d'Hilliers und Pacthod als Reserve; links von dieser General Lauriston und Sahuc, die bestimmt waren, Raab und den rechten Flügel der Kaiserlichen zu beobachten. Rechts stand die Reiterei unter Montbrun, Colbert, Grouchy; sie war rechts abmarschiert, mit ihr eine Kavalleriebatterie. Kleine Abteilungen rückten vor den Kolonnen an und drückten die Vorposten zurück; hinter ihnen war das Geschütz. Des Feindes Absicht war, den linken Flügel zu umgehen und zum Weichen zu bringen und dann die Mitte anzugreifen. Das Gefecht eröffnete sich dadurch, daß der Feind eine Eskadron Husaren, die jenseits des Baches stand, verjagte und bis an die Mauern des Meierhofes verfolgte, dort unter das kleine Gewehrfeuer geriet und mit Verlust zurückeilen mußte. Nun begann das Kanonenfeuer von beiden Seiten; die feindlichen Kolonnen rückten langsam vor, desto schneller ihre Reiterei. Als Feldmarschalleutnant Mecsery dieses sah, ließ er die Insurrektionskavallerie, bloß das Notwendige zurücklassend, links abmarschieren und folgte der Bewegung des Feindes; vor Töltés Tava, gegen Káptalan Nyul, näherten sich beide Teile, der Feind bei 9000 Pferde, die Insurrektion und die Husaren bei 8000. Überflügelt war der Feind, ein rascher Angriff konnte den Tag entscheiden; allein der Anblick des Gegners und einige geworfene Granaten brachten Schrecken unter diese Truppen, umsonst des Palatins und der Generale Zureden, Drohen; in Ordnung zwar, aber äußerst schnell wich die Reiterei. Ott-Husaren und Josef, Oberst Geramb an der Spitze, griffen den Feind an und hielten ihn ab, jedoch verschwand die Insurrektionskavallerie von dem Schlachtfelde und entblößte den ganzen linken Flügel. Hätte der Feind genau die Lage und Stärke gewußt, so konnte eine Bewegung des Feindes den Erzherzog mit den Seinigen nach Raab werfen. Nun rückten die feindlichen Kolonnen an. Es war 3 Uhr nachmittags, der Angriff und das Gefecht wurden allgemein. Das Bataillon im Kirchhofe mußte sich hinter dem Bache zurückziehen, der Feind folgte; dreimal setzte er gegen den Meierhof an, dreimal wurde er abgewiesen. Feldmarschalleutnant Jellachich, angegriffen, mußte sich auf die Höhe zurückziehen und verlor Szabadhegy; doch Feldmarschalleutnant Colloredo mit Franz Jellachich und Oberstleutnant Albeck mit Alvinzy fielen ihn von beiden Seiten an und warfen denselben wieder über den Bach zurück. Die Insurgentenbataillone, die da standen, obgleich sie nichts zu fürchten hatten und bloß Kanonenkugeln hier fielen, gerieten in Unordnung und waren nicht zum Stehen zu bringen; sie zerstreuten sich und zogen auf der Straße nach Komorn fort. Nichtsdestoweniger war das Gefecht hier wieder hergestellt und der Feind hätte seinen Entwurf aufgeben müssen, wenn die Reiterei auf dem linken Flügel gehalten hätte. In der Gefahr, die Verbindung nach Komorn zu verlieren, wohin man den Feind sich bewegen sah, ganz von Reiterei fast entblößt, befahl der Erzherzog den Rückzug. Oberst-

leutnant Hummel hielt fest, der Erzherzog sandte ihm den Befehl, nun zu ihm zu stoßen; allein der Offizier konnte nicht mehr zu ihm. Der Erzherzog ließ nun die Grenadiere, die zwei Grazer Landwehrbataillone, die Oguliner und Cillier Massen bilden. Feldmarschalleutnant Jellachich und Colloredo zogen sich langsam auf der Straße nach Komorn, Feldmarschalleutnant Frimont stieß zu ihnen mit der Reiterei; in Ordnung geschah der Rückzug, alle Angriffe des Feindes wurden abgewiesen. Mit den vier Grenadierbataillonen und den zwei Grazer zog der Erzherzog längs der Höhen, Puszta Táplán rechts lassend, langsam fort; an ihn reihte sich später Oberstleutnant Geramb mit einigen Eskadronen Josef und wenigen Insurgenten. Der Feind sandte nur einige Kanonenschüsse nach. So ging der Rückzug bis Ács, wo alles um Mitternacht ankam und etwas ausruhte; die Insurrektion war zum Teil dort, viele bis Komorn, viele bis nach Ofen, so daß am nämlichen Tage der Schlacht abends Insurgenten nach Ofen sprengten und Schrecken verbreiteten.

Am 15. Juni formierte der Erzherzog die Seinigen und ließ sie ebenfalls über die Donau und Waag ins Lager rücken; in den Brückenkopf von Komorn rückte Besatzung ein und wurde das nötige Geschütz eingeführt. Die Versprengten sammelten sich nach und nach. Des Feindes Stärke war bei Raab 25.000 bis 30.000 Mann Infanterie, 6000 Mann Kavallerie. Unter den Befehlen des Vizekönigs: Macdonald, Seras, Lamarque, Grenier, Grouchy, Baraguey-d'Hilliers, Lauriston, Montbrun, Colbert; diese drei von Napoleons Heer herbeigeeilt mit den Verstärkungen. Sahuc, Pacthod, Pully waren die Generale, deren Namen bekannt wurden.



Blick auf die Festung und Stadt Ofen.

Österreichischerseits war die Stärke der Streitkräfte 21.000 Mann unter dem Erzherzog, davon 1600 Kavallerie und 4000 Landwehren. 18.000 Mann unter dem Palatin, darunter wenigstens 8000 zu Pferde. Mesko war vor diesem mit 5000 bis 6000 Mann in dem verschanzten Lager detachiert; es waren also beide Heere fast in gleicher Stärke. Als aber die Insurgenten wichen, war die Überlegenheit bei dem Feinde überwiegend. Gestritten wurde an diesem Tage mit Mut; der Verlust war: Stabs- und Oberoffiziere tot 16, blessiert 67, gefangen 24, vermißt 7; Soldaten tot 731, blessiert 1691, gefangen 2384, vermißt 1315; Pferde tot 255, blessiert 135, gefangen 167, vermißt 14, Summe: 114 Offiziere, 6121 Mann, 571 Pferde.

Der Verlust der Insurrektion ist mir unbekannt. Die meisten sammelten sich nach einiger Zeit und wurden von ihren Komitaten, wohin sie vom Schlachtfelde unaufgehalten geritten, wieder gestellt. Mesko verließ abends das verschanzte Lager und zog unaufgehalten am linken Raabufer nach Sárvár; hier stieß er auf eine feindliche Abteilung und befreite einen Teil der gefangenen Offiziere.

Bald nach dem Eintreffen der Armee in Komorn erschien Feldmarschalleutnant Wimpffen, der Generalstabschef des Generalissimus, im Lager des Erzherzogs Johann. Die beiden Männer harmonierten schon seit längerer Zeit in keiner Weise und der Erzherzog scheint ihm seine Antipathie kaum verhehlt zu haben; über diesen Besuch sagt er wörtlich folgendes:

„Nie werde ich vergessen die Aufgeblasenheit des Wimpffen; dieser sonst vernünftige Mann war vor Hochmut und Eigendünkel verloren, er dachte sich als Sieger bei Aspern, behandelte alles wie Sterbliche, die viel unter dem Gesichtskreise seiner Ideen und Verdienste waren, teilte Lehren aus und machte Entwürfe, die wahrhaftig selbst mit einem frischen Heere kaum ausführbar waren. Statt sich über den Zustand der Linientruppen und der Insurrektion durch ihre Besichtigung Kenntnis zu verschaffen, ordnete er eine Rekognoszierung auf den 16. Juni an, die zu nichts führte. Seine Äußerungen herzusetzen, würde eine Wiederholung alles dessen sein, was wir so vielfältig in einige Broschüren, die zur Verteidigung der Untätigkeit nach Aspern und der Bewegungen bei Wagram geschrieben wurden. Schade um diesen Mann, der viele Eigenschaften besaß, die ihn zu jener Stelle eigen machten, die er bekleidete."

Am 20. Juni rückte Erzherzog Johann nach Vös. An diesem Tage erhielt er einen Befehl des Generalissimus Raab zu entsetzen, die kleine Schütt zu halten und Ungarisch-Altenburg zu nehmen. Sollte dies nicht gelingen, so habe der Palatin mit der Insurrektion in Komorn zu verbleiben, Erzherzog Johann jedoch in der großen Schütt, zwischen Komorn und Preßburg stehen zu bleiben; Generalmajor Bianchi war bis an die March an seine Befehle gewiesen.

Am Abend des 21. Juni erhielt Erzherzog Johann den Befehl, die vorgehabte Unternehmung aufzugeben und bis 24. Juni den Generalmajor Bianchi in Preßburg abzulösen. Die Worte des Generalissimus: „Ich bin demnach entschlossen, eine andere Operation vorzunehmen, wodurch auch Raab, wenn es bis dahin hält, wie ich hoffe, entsetzt werden würde", deuten darauf hin, daß ein Übergang über die Donau

geplant war, der jedoch nicht ausgeführt wurde. Am 22. Juni war Erzherzog Johann in Sommerein, am nächsten Tage rückte er in Preßburg ein, worauf die bis dahin dort gestandene Besatzung zur Hauptarmee abmarschierte; bloß je ein Bataillon Infanterie mit zwei Kanonen blieben in Marchegg, beziehungsweise in Schloßhof, doch waren auch diese an die Befehle des Feldmarschalleutnant Fürsten Rosenberg gewiesen. Der Palatin blieb mit dem größten Teile der Insurrektion in Bös, Feldmarschalleutnant Davidovich in Komorn. Generalmajor Bianchi ad personam wurde in Preßburg belassen und übernahm das Kommando über den Brückenkopf.

Noch am selben Abend erhielt Erzherzog Johann die Meldung, daß Raab gefallen sei und der Kommandant Oberstleutnant Pechy mit der Besatzung von 1500 Mann kapitulieren mußte. Am 24. Juni untersuchte er die Befestigungen bei Preßburg und sandte über das Ergebnis einen Bericht an den Generalissimus, der sich in höchst ungünstiger Weise über die ganze Anlage aussprach: „Der Brückenkopf in der Engerau sei ganz verfehlt, statt ihn mit dem rechten Flügel vor dem Dorfe Engerau, mit dem linken an den Donauarm zu errichten, wurde er völlig zurückgezogen und so errichtet, als hätte man sich bloß beschränken wollen, die Promenade der Stadt einzuschließen; dadurch seien die Befestigungen meist enfiliert, so daß es bei feindlichem Feuer schwer falle, an den Brustwehren oder auch nur im inneren Raume zu verbleiben. Das Ausbrechen sei sehr schwer und nur über drei Laufbrücken angesichts des Feindes möglich; er wolle versuchen, den Gegner aus seinen innehabenden Stellungen zu vertreiben und dann an die Anlage eines neuen Brückenkopfes schreiten."

Am Nachmittag des 26. Juni traf Kaiser Franz in Preßburg ein; am Abend erschien ein feindlicher Parlamentär, welcher die Räumung des ganzen rechten Donauufers verlangte, widrigenfalls man Preßburg bombardieren werde. Nachdem diese Forderung selbstverständlich abgeschlagen worden war, wurde tatsächlich das Geschützfeuer auf die Stadt eröffnet und die ganze Nacht hindurch bis gegen 3 Uhr früh fortgesetzt; auch während der nächsten Tage sausten ununterbrochen Geschosse in die Stadt, wodurch ein Teil derselben eingeäschert wurde. „Hier verdienen", sagt Erzherzog Johann — „die Bürger Preßburgs einer Erwähnung; nie hörte man in dieser Bedrängnis einen klagen, sie zeigten alle die beste Stimmung, ertrugen das sie treffende Unglück mit Geduld und es wurde keine Vorstellung gemacht, damit durch irgend einen Schritt dieses Unglück von ihnen abgewendet werde." Der Kaiser selbst war Zeuge dieser mannhaften Haltung. Er war am 27. Juni nach Bös zur Besichtigung der Insurrektion abgereist, kehrte den 28. Juni zurück, besah von der Höhe des Schloßberges nochmals die Verschanzungen und reiste dann wieder nach Wolkersdorf zurück. Zu Operationen größeren Stils kam es vor Preßburg nicht mehr; trotzdem müssen die Ereignisse der folgenden Tage einer genauen Untersuchung unterzogen werden, da sich daran die in der Geschichte schon festgelegte Legende eingenistet hat: Erzherzog Johann trage durch sein Zuspätkommen an dem Verluste der Schlacht von Wagram schuld.

In der nun folgenden Darstellung halten wir uns nach Möglichkeit streng an die erst kürzlich veröffentlichte „Feldzugserzählung" des Erzherzogs Johann, die genau nach dem im gräflich Meranschen Archive erliegenden Originale ediert ist.

Der kaiserliche Prinz, der diese Aufzeichnungen im Jahre 1810 verfaßte, noch unter dem frischen Eindrucke des eben Erlebten, schreibt:

Der Generalissimus schrieb aus Enzersdorf, der Feind habe einen abermaligen Ausbruch aus der Lobau mit ganzer Macht im Sinne, „er hat bereits gestern aus dem eingehenden Winkel des Lobauer Armes zwischen Eßling und Aspern unsere Vorposten durch Artillerie verdrängt und einige Infanterie in die Mühlau übersetzt, hinter welcher derselbe an seinem Tete de pont und Schlagung der Brücken arbeitet, welches nach der Lage des Ufers wohl nicht verhindert werden kann. Ich bin abermals mit der ganzen Armee dem Feind entgegengerückt und es dürfte nächstens zu einer großen, entscheidenden Schlacht kommen. Es ist wesentlich, des Feindes Kräfte zu teilen und zu verhindern, daß er nicht alle detachierten Korps und Abteilungen an sich ziehe und daher unumgänglich notwendig, daß Euer Liebden den Feind auf alle mögliche Weise beschäftigen."

Am 3. Juni erhielt ich diesen Befehl.

Mein Entwurf war, aus dem Brückenkopf auszubrechen, dieses durch Seitenangriffe aus der Pötschen- und der Haberninsel und der Alten Au zu begünstigen, dann bis Hainburg oder Bruck an der Leitha vorzurücken; um nun diese Unternehmung zu erleichtern, hatte ich die Insurrektion ersucht, da kein Feind am rechten Ufer bis Karlburg stand und Raab schwach besetzt war, vorzurücken und sich an mich anzuschließen. Warum hier nichts erfolgte, ist mir unbewußt; nachmittags wurden die feindlichen Batterien beschossen, um sich zu überzeugen, wo und wieviel Geschütze dieselben hatten.

Am 4. Juni nachmittags war die Brücke geschlagen, die Truppen aufgestellt; in drei Kolonnen sollte ausgebrochen werden. In dem Brückenkopfe waren sechs Bataillone Infanterie, zwei Bataillone Landwehren,

drei Eskadronen unter Bianchi. Diese waren als Reserve zu bleiben bestimmt. Eine Kolonne stellte sich auf der Promenade auf, sie bestand aus der Brigade de Vaux, sieben Bataillonen Linieninfanterie, vier Grenadierbataillonen, die zweite bei dem Komitatshaus unter General Ekhardt, drei Bataillone, die dritte unter Generalmajor Bach, vier Bataillone am Schwarzedelhof. Durch die Alte Au sollte eine Kolonne vorbrechen und suchen, dieser und des Übergangs sich zu bemächtigen, eine zweite sollte gerade aus dem Kopfe heraus und über den toten Arm gehen, über welchen mittels drei bis vier Pontons eine Brücke zu schlagen war und das Dorf Engerau und die Batterien nehmen; zugleich sollten aus der Pötschen mittels Überschiffung Truppen anlanden und das Dorf im Rücken nehmen. Seine Majestät und der Generalissimus wurden in die Kenntnis gesetzt.

Abends erhob sich ein gewaltiger Sturm, ein heftiger Gußregen füllte die Gräben mit Wasser und machte alle Tritte unsicher; mit großer Mühe wurden die Pontons in den toten Arm gebracht, allein die Vollendung dieser Brücke verzögerte sich. Ich ließ die Gräben und da, wo man ausbrechen konnte, untersuchen und es zeigte sich, daß teils wegen des gesammelten Wassers schwer durchzukommen und der schlüpfrige Boden keinen festen Schritt gestattete, folglich es unmöglich war, ordentlich und schnell vorzukommen; endlich konnte auf der Donau nach der Pötschen und von dieser an das jenseitige Ufer wegen des Sturmes nicht gefahren werden. Dieses bewog mich, den Übergang auf den 5. Juni mittags zu bestimmen.



Der Brückenkopf bei Preßburg.

Die Nachrichten, die von Seiten der Insurrektion kamen, zeigten an, Macdonald sei durch den Bakonyerwald nach Veszprim gerückt! Drei Regimenter seien vorgesendet worden. Meško sei nach Vereinigung mit dem Feldmarschalleutnant Chasteler nicht bei demselben geblieben, sondern er habe den Marsch um das südliche Ufer des Plattensees fortgesetzt, um dann zum Gros der Insurrektion zu stoßen. Um 5 Uhr früh, als der Erzherzog aus dem Brückenkopf in die Stadt zurückkehrte, begegnete ihm auf der Brücke ein Kurier des Generalissimus; er hatte einen Befehl vom 4. Juni 7 Uhr abends datiert (in zehn Stunden brachte es der Kurier) folgenden Inhaltes: „Der Feind zieht alle möglichen Kräfte der oberen und unteren Donau gegen die Lobau zusammen, die bereits an Truppen strotzt. Unter dem Schutze des in Wien gefundenen Belagerungsgeschützes hat er auch bereits den schmalen Donauarm, der die Lobau vom festen Lande trennt, mit einigen Truppen übersetzt. Den ganzen Tag dauert der Truppenzug über Fischamend nach Schwechat und von Bruck an der Leitha eben dahin; es ist Marschall Davout und der Vizekönig. Euer Liebden können daher nur sehr unbedeutende Kräfte gegen sich haben. Die außerordentliche Stärke des Feindes, die er gegen mich nur durch große Schwächung aller übrigen Posten versammeln konnte, fordert mich auf Euer Liebden zu befehlen, gleich nach Empfang dessen Ihre Dispositionen dergestalt zu treffen, damit Sie das Tete de pont unter Generalmajor Bianchi und die Pötschen nur durch sehr wenige Truppen und etwas Geschütz besetzt behalten, mit allen übrigen nur immer disponiblen Truppen, aber mit Zurücklassung aller Bagagen und nötigen Trains sich nach Marchegg auf das rechte Ufer der March in Marsch zu setzen, um den etwa gegen meine linke Flanke vordringen wollenden Feind selbst in die Flanke zu nehmen oder sonst nach Umständen zu dem großen Zwecke mitzuwirken. Die beiläufige Stunde Ihres Eintreffens und die Kräfte, welche Sie mit bringen, wollen Sie mir sogleich anzeigen, damit ich Ihnen nach Marchegg meine weiteren Befehle zukommen machen könne."

Nachmittags um 6 Uhr kam ein zweiter Befehl; er war vom 5. Juni um $5^1/_2$ Uhr früh durch einen Kurier in elfeinhalb Stunden gebracht. Er lautete: „Der Feind hat heute Nacht an einem dritten Orte, nämlich abwärts von Stadt Enzersdorf, den Donauarm übersetzt und sich der Schusterwiese und des Hanselgrundes bemeistert, um die bei Stadt Enzersdorf aufgestellte Avantgarde des Feldmarschalleutnants Nordmann zu umgehen. Meine Absicht ist, nicht mehr an dem Ufer der Donau eine defensive Schlacht zu geben, bei welcher ich alles und der Feind, bei seinem festen Etablissement durch Batterien mit Belagerungsgeschütz, nichts riskiert. Es ist daher vor allem notwendig, daß sich Euer Liebden mit dem linken Flügel der Armee, der bei Markgrafenneusiedl steht, in eine engere Verbindung setzen. Zu diesem Ende haben

Sie nach dem Eintreffen bei Marchegg, wenn die Mannschaft drei Stunden gerastet, den Marsch über Schönfeld bis Unter-Siebenbrunn fortzusetzen und sich daselbst aufzustellen. Marchegg, welches ich zu einem Tete de pont zurechtrichten ließ, hat mit Infanterie und etwas Geschütz besetzt zu bleiben, ebenso auch Schloßhof, welches ich der Einleitung Euer Liebden überlasse und Ihnen bemerke, daß von der Brigade Weiß bereits ein Bataillon zu Marchegg und ein Bataillon zu Schloßhof steht."

Ich hatte gleich nach Erhaltung des erstern Befehles die Anstalten zum Abrücken gemacht, dann meldete ich folgendes: „Ich breche heute Nacht um 1 Uhr auf und rücke nach Marchegg, den ersten Befehl erhielt ich heute früh um 5 Uhr, machte gleich meine Anstalten, da ich aber den größten Teil meines Geschützes (eine einzige Batterie war im Lager) in meine Verschanzungen verteilt habe, so kann ich nicht eher aufbrechen; so wie ich nach Marchegg komme, werde ich drei Stunden rasten und dann gleich auf der mir vorgeschriebenen Straße meinen Marsch fortsetzen. Euer Liebden geruhen mir Ihre weiteren Befehle entgegenzusenden. Ich lasse für alle Posten hier unter dem Generalmajor Bianchi 2300 Mann Infanterie, eine Division Insurgenten. Von Komorn ist auf dem Anhermarsch eine gleiche Zahl, die diese ablösen, welche sodann mir nachrücken werden. Das mit mir marschierende Korps besteht aus 9120 Linieninfanterie, 1921 Landwehren, 1269 Kavallerie, in allem 12.316 Mann, drei Divisionen Insurgentenkavallerie, auf welch letztere wenig zu rechnen ist und nur zum Figurieren bestimmt sind. Ich werde die erhaltenen Befehle, in Rücksicht von Schloßhof und Marchegg befolgen."

Die Brücke wurde abgebrochen und bloß die fliegende Brücke gelassen. Die nach Marchegg zu rücken bestimmten Truppen und fast alles Geschütz und die Munitionskarren standen von Fragendorf bis Theben zerstreut, dann in dem Brückenkopfe und der Pötscheninsel; diese mußten benachrichtigt, zum Teil verschifft werden. 24 Stunden hatten sie keine Nahrung erhalten und waren in Regen und Sturm gestanden, daher mußten sie abkochen; dieses alles zusammengenommen mag wohl erklären, warum nicht gleich abgerückt werden konnte. Von 6 Uhr früh bis 1 Uhr in der Nacht, 19 Stunden, nicht zu viel, um alles dieses zu bewirken. Statt um 1 Uhr war schon alles um Mitternacht in Bewegung.

Ich erhielt in der Nacht vom Generalissimus ein Schreiben vom 5. Juni folgenden Inhaltes: „Heute Nacht ist der Feind aus der Lobau stark debouchiert, die Avantgarde ist zurück; der Feind bis an die Stellung vorgerückt. Diese nicht allein zu behaupten, sondern selbst den Feind anzugreifen, machte er sich die Hoffnung. Da aber eine feindliche Kolonne von beiläufig 15.000 Mann gegen Siebenbrunn vorgerückt ist, so avertiere er, damit der Erzherzog dahin mit möglichster Vorsicht vorrücke, und vielleicht durch ein unerwartetes Erscheinen den Feind in Verwirrung bringe."

Um 10 Uhr langte die Tete in Marchegg an. Der Flügeladjutant, Graf Reuß, brachte dort einen Zettel des Generalissimus; er war vom 6. Juni, 2 Uhr früh: „Um 4 Uhr früh greife ich den Feind von allen Seiten an, nachdem ich gestern abends einen Hauptangriff auf meine Stellung abgewiesen, einige Adlers erobert und ein paar Generale gefangen habe. Feldmarschalleutnant Fürst Rosenberg greift den Feind um besagte Stunde bei Glinzendorf an, Euer Liebden werden bei diesen Umständen selbst die Notwendigkeit fühlen, zu Marchegg nicht zu rasten, sondern alle Kräfte anzustrengen, um noch bei der Schlacht mitwirken zu können. Euer Liebden werden daher Ihren Marsch auf Unter-Siebenbrunn und von da auf Leopoldsdorf, soviel es nur immer möglich, unaufgehalten fortsetzen und in Verbindung mit dem Feldmarschalleutnant Fürst Rosenberg gegen den rechten Flügel des Feindes wirken." Erzherzog Johann antwortete, er warte nur sein Geschütz ab und daß die übrigen Truppen ankommen, dann werde er gleich aufbrechen und dem Befehle nachkommen; bis 5 Uhr hoffe er in Leopoldsdorf gewiß einzutreffen. Zwischen 12 und 1 Uhr brach wieder alles auf; die durch die große Hitze marod gewordene Mannschaft blieb zurück. Feldmarschalleutnant Frimont hatte die Tete, unter ihm Generalmajor Ekhardt mit vier Eskadronen und zwei Bataillonen Jäger, eine Brigade-, eine halbe Kavalleriebatterie. Oberst Besan mit elf Eskadronen. Dann folgte Feldmarschalleutnant Jellachich mit der Brigade Bach, vier Bataillone, sechs dreipfündige Kanonen, Brigade de Best, drei Bataillone, dann Feldmarschalleutnant Colloredo mit Brigade de Vaux sieben Bataillone, eine Batterie, endlich die Reserve unter Generalmajor Lutz: vier Bataillone Grenadiere, vier Sechspfünder, zwei Haubitzen, 8 Eskadronen, zwei Zwölfpfünder, acht Sechspfünder, vier Haubitzen. Der Erzherzog, mit der Brigade Ekhardt, rückte voraus, Oberst Geramb machte die Avantgarde mit einigen Eskadronen. Er sandte den Major de Lort des Generalstabes und den Hauptmann Schol. an den Feldmarschalleutnant Rosenberg, um ihn von seinem Anrücken zu benachrichtigen und ihn zu ersuchen, anzuzeigen, wohin die Richtung zu nehmen sei. Unaufgehalten rückte alles fort; die heftige Kanonade, die sich besonders der Donau zu hören ließ, zeigte, daß das Treffen geliefert wurde. Um 2 Uhr langte die Kolonne nach Schönfeld an. Hier kehrte Major de Lort zurück, brachte die Nachricht, der Feind habe den Fürsten Rosenberg zurückgedrückt, er ließe dem Erzherzog sagen, es sei bereits vorbei und nichts mehr zu machen. Generalmajor Stutterheim des Generalquartiermeisterstabes, mit dem er gesprochen, habe ihm ein Gleiches gesagt und noch

hinzugefügt, der Erzherzog solle zurückgehen, sich mit Chasteler und dem Banus vereinigen. Hauptmann Scholl kam bald darauf, als Augenzeuge von der wahren Lage der Dinge. Deutlich bemerkte man, wie das Feuer von der Gegend von Markgraf=Neusiedl äußerst schnell, in weniger als zwei Stunden, bis auf die Höhen bei Bockflüß zurückging und dort sich in den Wäldern, welche die Höhen bedecken, verlor, den Staub einer gegen das Tal von Wolkersdorf schnell vorrückenden feindlichen Kavalleriekolonne. Als der Erzherzog dennoch fortrückte, bei dem Neuhof vorüber in die Gegend von Ober=Siebenbrunn kam, und in gleicher Höhe mit Leopoldsdorf war, war es 5 Uhr; das Feuer hatte abgenommen, allenthalben Rauchsäulen brennender Dörfer. In dieser Gegend still, nur gegen die Donau und die Höhen von Stammersdorf dauerte, aber stets rückgängig, das Gefecht. Die Offiziere, welche an den Generalissimus abgesendet wurden, konnten nicht durchdringen und mußten umkehren. Nun ließ der Erzherzog haltmachen. In dem Neuhofer Wald stand ein Bataillon Beaulieu, in Unter=Siebenbrunn drei Kompagnien, eine Kanone, sieben Züge Stipsicz=Husaren hielten die Vorposten; Oberst Geramb wurde nun vorgesendet; er gelangte nach Markgraf=Neusiedl und Patrouillen bis gegen Wagram. Allenthalben war das Leichenfeld voll Toter, der Ort voll Blessierter beider Parteien. Mehrere Gefangene wurden gemacht und einige Karren genommen. Dumpfe Schüsse ließen sich noch hören; bis die Nacht einbrach, blieb Erzherzog Johann stehen, noch immer in der Hoffnung, von dem Generalissimus Befehle zu erhalten. Durch einen großen Umweg sandte er ihm seinen Bericht. Hier ist es, wo derselbe zu dem Feldmarschalleutnant Frimont sagte, die Ursache der verlorenen Schlacht würde man auf sein zu spätes Anlangen wälzen; so ein Umstand möge manchem erwünscht kommen. Der Entwurf, während der Nacht gegen die Brücke der Lobau zu rücken, wurde gemacht, allein, bei der gänzlichen Unkenntnis der Lage des Feindes und der Aussage der gemachten Gefangenen, daß sie wohl besetzt sei, war dieses nicht ausführbar. Darum ließ er die Truppen, als es Nacht geworden, aufbrechen und nach Marchegg zurückkehren, wo alles mit Tagesanbruch anlangte. Schönfeld blieb besetzt, die Vorposten in Siebenbrunn und Markgraf=Neusiedl. Am 7. Juni blieb der Erzherzog an der March, in der Früh hörte man Kanonenfeuer, sogleich ließ der Erzherzog, die Truppen aufbrechen und setzte sich gegen Schönfeld auf den Marsch, doch die Nachricht, daß eine feindliche Kolonne abwärts der Donau der March zuziehe und dieses gänzliche Aufhören des Feuers bewog den Erzherzog, die Truppen nach Blumenau zu ziehen. In der Nacht vom 6. am 7. Juni hatte der Feind auf dem Brückenkopfe bei Preßburg durch die Alte Au neuen Sturm versucht; er hatte die Vorposten überfallen, zugleich mit ihnen drang er in die Schanzen, die Fleschen mit zwei Haubitzen waren genommen und er bis an die Laufbrücke gedrungen. Major Grund von Strassoldo warf ihn wieder bis in den Wald heraus, die alten Posten wurden wieder besetzt.



Feldmarschalleutnant
Friedrich Freiherr v. Bianchi
(Duca di Casalanza).

Den 8. Juni erhielt der Erzherzog vom Generalissimus, vom 7. Juni aus Ober=Rohrbach die Nachricht, daß er mit dem Gros auf der Znaimer Straße sich zurückziehe, Rosenberg auf der Brünner; der Erzherzog sollte die March halten, mit dem Palatin für Ungarn sorgen. Chasteler und den Banus weise er an den Erzherzog an, er ginge den 7. Juni noch bis Göllersdorf, 8. bis 9. Juni nach Schöngrabern, 9. bis 10. Juni nach Jetzelsdorf; dort wolle er in der vorteilhaften Stellung eine zweite Schlacht annehmen. Der Erzherzog rückte nach Preßburg. An der March blieb Generalmajor Bach mit einer Abteilung, um den Feind zu beobachten; alle Schiffe wurden weggeführt, die oberhalb gelegenen Brücken abgebrochen. Oberst Pechy hielt die Vorposten. Bis an den Spitz sah man starken Rauch der brennenden Dörfer, überall Blessierte, in Leopoldsdorf war der Feind. Schon an diesem Tage erließ General Narbonne, Kommandant von Raab, eine Proklamation, worin er den erfochtenen Sieg verkündigte.

Die Schlacht bei Wagram zu beurteilen, ziemt nur den Augenzeugen und jenem, der in der Kenntnis aller Umstände ist, welche auf dieselbe und ihren Gang, auf die gefaßten Entschlüsse und die daraus entsprungenen Folgen ist. Hier kann ich nur jene Bemerkungen anführen, welche Bezug auf mein Truppenkorps haben. Gewiß ist, daß man bei dem großen Heere seit der Schlacht bei Aspern in dem zu fassenden Entschlusse schwankte, selbst als endlich Napoleon seine Streitkräfte zusammenzog und die dem schwachen Heere

des Erzherzogs Johann aufgelegten Entwürfe durch die Schlacht bei Raab scheiterten. Erst als der Feind überging und seine wahre Absicht und Kräfte in den Ebenen des Marchfeldes entwickelte, schwand die Täuschung; da hätte man alles gerne vereinigt, erst dann der bestimmte Befehl, zur Schlacht zu rücken, wo selbst der erste nur bis an die March lautete. Nicht schnell genug konnte der Erzherzog eilen, von dem man vermuten konnte, daß er vielleicht schon über die Donau in den Ebenen von Kittsee mit dem Feinde handgemein wäre. Nicht fehlte es an Erzherzog Johann, der getreu über die Lage des Feindes über den Abmarsch desselben berichtete, Zeit wäre gewesen, hätte man am 1. Juni, als man bei dem Feinde Anstalten bemerkt, den Marsch befohlen, denselben sowohl als den Palatin an die March oder wo immer hin zu bringen; auch nicht an seinem Willen zu gehorchen, dieses zeigt sein Bericht, den er den 5. Juni abends an den Generalissimus schrieb und wo er ihm deutlich anzeigte, was er tun könne und warum es nicht eher geschehen konnte. Die Kenntnis der Distanzen und jenes, was menschliche Kräfte zu leisten imstande sind, berechneten manche nicht; erwünscht mochte es ihnen sein, die Last eines für das Ganze des Staates so folgenreichen Tages auf den Erzherzog Johann zu wälzen und dadurch ihre Fehler zu bemänteln; dieses geschah auch auf eine Weise, die jenen, die dieses ausführten oder zuließen, wenig Ehre macht.

Bis zu diesem Tage war die Insurrektion bei Komorn unbeweglich geblieben, obgleich kein Feind vor ihr stand und Feldmarschalleutnant Chasteler bei Szt. Grót ihre Flanke bei jeder Vorrückung bis an die Raab gesichert hatte; leicht hätte sie Raab einschließen, wo höchstens 1000 Mann Besatzung waren, und Baraguey-d'Hilliers zwingen können, die Gegend von Preßburg zu verlassen, dadurch dem Erzherzog die Mittel verschafft, ohne Hindernisse schnell über die Donau zu setzen und dann nach Österreich vereinigt vorzugehen. Die Übermacht war weit auf ihrer Seite, als der Erzherzog um Mitwirkung schrieb, seine Entwürfe anzeigte. So wurde ein Offizier des Generalstabes nach Preßburg gesendet, um zu sehen, was der Erzherzog unternehmen, und den Erfolg derselben, dieses dann zu berichten, dann würde man sich erst entscheiden, was man tun sollte...

Am 9. Juni blieb der Erzherzog zu Preßburg, es wurden Anstalten gemacht, um aus dem Brückenkopfe auszubrechen und die Nacht vom 10. bis 11. Juni bestimmt. Die Disposition war so wie das erstemal, nur nach Erreichung von der Fläche sollte die Richtung des Marsches so genommen werden, daß Kittsee links blieb und die Straße nach Wien eingeschlagen werden. An Se. Majestät berichtete Erzherzog Johann seine Ansicht und was bisher geschehen. Generalmajor Bach berichtete von der March, der Feind zeige sich und rücke in drei Kolonnen über Schönfeld an, er habe sich über die March gezogen, halte bloß die Verschanzungen besetzt; es kam bloß zu einem unbedeutenden Geplänkel. Der Palatin wurde ersucht, schnell über Ács nach Raab, wo 600 Mann waren, vorzurücken, diesen Ort einzuschließen und gegen Kittsee vorzugehen. Am 10. Juni rückte der Feind gegen Marchegg. Bach zog sich zurück, die Brücke wurde abgebrochen; es war die Avantgarde des Vizekönigs, 2000 Mann stark. Er meldete, daß er schwer halten und wenn der Feind überginge, sich nach Preßburg ziehen würde.

Vom Generalissimus aus Göllersdorf vom 8. Juni kam ein Schreiben, der zu ihm gesendete Offizier sei erst den 8. Juni gekommen; Erzherzog Johann solle sich mit der Insurrektion, Chasteler und dem Banus vereinigen. Er würde verfolgt und ginge in der Nacht nach Schöngrabern, den 10. Juni zu Jetzelsdorf mit fünf Armeekorps, das sechste unter Klenau mache die Arrièregarde. Rosenberg sei auf der Brünner Straße und für Olmütz bestimmt. Der Erzherzog Ferdinand sei verständigt worden; in Jetzelsdorf wolle er bleiben und nach Umständen offensive vorgehen.

Die Nachricht des Anrückens des Vizekönigs an die March (in der Nacht vom 10. bis 11. Juni war wie das vorigemal ein gleicher Sturm) bestimmte den Erzherzog, den Brückenkopf zu verlassen und schnell nach Komorn zu ziehen. Am 11. Juni rückten die Truppen nach Sommerein, abends war der Brückenkopf nur schwach mehr besetzt, die Pötscheninsel verlassen; der Feind versuchte einen Sturm, wurde aber abgeschlagen. Bis 18. Juni früh war alles geräumt, die Brücke abgebrochen und dieses sowohl als die übrigen Fahrzeuge in Bewegung auf der Donau nach Komorn. Generalmajor Bianchi erhielt das Kommando der unter dem Generalmajor Bach stehenden Truppen. Der Feind setzte den 11. Juni bei Marchegg über und rückte gegen Neudorf. Der Vizekönig wurde auf 30.000 Mann angegeben und stand mit der Stärke bei Schönfeld. Bianchi sollte sich hinter dem Neuhäusler Arme an der Trattendorfer Brücke aufstellen und dort halten. Aus Guntersdorf schrieb vom 9. Juni der Generalissimus: Er sei mit der Vereinigung, die der Erzherzog beabsichtigte, einverstanden, der Feind sei auf der Brünner Straße mit der Stärke, ihm gegenüber Massena, er wolle ihn, wenn er zu nahe käme, angreifen. Am 12. Juni rückte Erzherzog Johann mit den Divisionen Colloredo und Jellachich nach Groß-Megyer, Feldmarschalleutnant Frimont nach Nádasd. An diesem Tage forderte Baraguey-d'Hilliers den Preßburger Magistrat auf, die Brücke wiederherzustellen; er wurde abgewiesen. In Blumenau standen die Posten unter Oberst Trauttenberg.

Am 13. Juni langten die zwei Divisionen in Komorn an, Feldmarschalleutnant Frimont nach Groß-

Megyer. Um 4 Uhr nachmittags erhielt General Bianchi durch einen Parlamentär einen Brief des Generals Guilleminot, Chef des Generalstabs bei dem Vizekönig, aus Schloßhof; dieser enthielt einen am 12. Juni zwischen dem General Wimpffen und dem Fürsten von Neuchâtel abgeschlossenen Waffenstillstand mit allen Bedingnissen. Er verlangte, daß die Feindseligkeiten aufhören und die darin bedungene Strecke bei Preßburg geräumt werden sollte. Bianchi sandte dem Erzherzog dieses, der es am 14. Juni in Komorn erhielt. Die Truppen setzten sich in Bewegung und rückten nach Ács ins Lager. Der Feind verlangte von dem General Bianchi, er solle Preßburg räumen und drohte anzugreifen; um 4 Uhr nachmittags zogen drei starke Kolonnen über Theben, Neudorf, Blumenau. Da Bianchi sah, daß die Übermacht zu groß war, verlangte er einen Bevollmächtigten, um die Demarkation zu bestimmen. General Reynier, der den Vortrab hatte, verschob es auf den 16. Juni, Bianchi zog in der Nacht alles über den Neuhäusler Arm zurück. Se. Majestät langten abends in Komorn ein, der Erzherzog legte ihm den abgeschlossenen Waffenstillstand vor, von welchem derselbe nichts wußte; niemand wollte daran glauben, um so mehr, da die Bedingnisse äußerst drückend waren; er befahl, nicht darauf zu achten, und dem Erzherzog seine unterstehenden Korps danach anzuweisen. Am 15. Juni rückte der Erzherzog von Ács über Böny Tápláuy nach Gyármat und Koronczo ins Lager. Feldmarschalleutnant Chasteler kam zum Erzherzog, er stand in Tét, die Vereinigung war nunmehr geschehen, die Insurrektion folgte. General Narbonne sandte aus Raab einen Parlamentär mit der Nachricht des Stillstandes und protestierte gegen die Nichterkenntnis; indes ließ der Palatin Raab berennen, ein Husarenkavallerieregiment nach Hochstraß abrücken, die Posten hatten Szt. Miklós, Kapuvár besetzt. Baraguey-d'Hilliers stand in Kittsee.

Se. Majestät erließen folgendes Handbillet an Erzherzog Johann des Inhalts: „Man erzählt von einem Waffenstillstand, den Unser Herr Bruder Generalissimus abgeschlossen haben sollte und worüber nach den vom Feinde gemachten Eröffnungen die Bedingnisse nicht genau übereinstimmen. Ich muß es so lange als nicht verbürgte Sagen nehmen, solange Mir von gedachtem Herrn Bruder keine amtliche Anzeige geschieht, um so mehr, als dieser Waffenstillstand noch obendrein Bedingnisse enthalten soll, die bestimmtere Verbürgungen bedürfen. Sie haben sich daher an diesen geschlossen sein sollenden Waffenstillstand und was Ihnen hierüber von wem andern, ja sogar von dem Generalissimus zukommen sollte, keineswegs, sondern sich bloß an solche Befehle, die Ihnen deshalb von Mir eigenhändig unterschrieben zukommen sollten, zu kehren, indem Ich Ihnen seinerzeit selbst, wenn es erforderlich wird, die Befehle, welche Stellungen Sie zu nehmen haben werden, zukommen machen werde."

Infolgedessen sandte der Erzherzog dem Banus und Generalmajor Bianchi gleiche Befehle. Feldmarschalleutnant Chasteler hatte sich am 1. Juli von Mesko getrennt, am 3. Juli rückte er nach Zala-Apáthy, am 4. Juli nach Szt. Grót, am 5. Juli nach Vasvár, seine Vortruppen besetzten Steinamanger. Am 7. Juli erfuhr er durch Landleute über Bruck an der Leitha die Schlacht am Marchfeld; den Befehlen des Erzherzogs gemäß, rückte er vor, nach Hossü Pereszteg und Jánosház, am 8. Juli nach Pápa, am 9. Juli nach Romand, am 10. Juli nach Kisbér, wo er den Befehl aus Preßburg, Wien zuzurücken, erhielt. Am 11. Juli stand er in Romand, am 12. Juli in Tét, wo er am 13. bis 14. Juli blieb und Csorna und Kapuvár besetzen ließ.

Am 16. Juli rückte der Erzherzog nach Tét. Chasteler nach Szill Sárkány, Attems stand bei Jobbháza, Walterskirchen mit zwei Eskadronen Hohenzollern-Chevaulegers zu Bogyoszlö; Generalmajor Bianchi stand in der Schütt. Der Palatin stand in Koronczo; es war an diesem Tage, daß Se. Majestät den Erzherzog dahin rufen ließ. Ein Kurier des Generalissimus hatte den Stillstand gebracht, und dem Erzherzog den Befehl zu räumen und die Artikel zu vollziehen. Nichts Niederschlagenderes als die Bestätigung dieses Ereignisses konnte es geben. Hier kann nicht untersucht werden, ob dieser Stillstand notwendig war, denn alles stimmt mit überein, daß er das ermüdete Heer rettete, allein man darf doch denken, daß ehrenvollere Bedingnisse hätten erwirkt werden können; eben die, welche vor wenig Tagen in ihrer Aufgeblasenheit die Welt zu erobern dachten, die sich seit der grauesten Vorzeit für die größten Kriegshelden hielten, waren es, welche ihn machten; gerne berühren sich die Extreme. Se. Majestät, auf das höchste aufgebracht, waren unentschlossen, denselben anzuerkennen, um so mehr, da dieser ohne Vorbehalt seiner Ratifikation abgeschlossen war; endlich beschloß er an Napoleon Boten zu senden, um zu sehen, ob nicht einige Artikel zu modifizieren wären. Anerkannt mußte er werden, denn die große Armee war bereits ins Kantonierungsquartier gerückt, folglich nicht schlagfertig. Es war in Koronczo, wo der Kaiser beiden Erzherzogen die Lage erzählte, sie ihn inständigst baten, einen Entschluß zu fassen. Am 17. Juli, als der Erzherzog nach Pápa rückte und dort die Truppen des Feldmarschalleutnants Chasteler vereinigte, wurde er durch Se. Majestät mit seinem Generalquartiermeister Nugent nach Komorn berufen. Bis an den 17. Juli war der Stillstand noch nicht angenommen; der Erzherzog erhielt den Auftrag, als Sammelplatz Körmend zu bestimmen und dahin den Banus zu beordern, dieser sollte bloß eine Abteilung in Bruck zurücklassen, um den Feind zu beobachten, die Festen wären nicht zu räumen. Gleiche Befehle erhielt Hackher, dann der Kommandant von Sachsenburg und die

in Tirol stehenden Generalmajore Schmidt und Buol. Der Palatin hatte seine Posten an der Rabnitz und schloß Raab ein. Bianchi hatte von General Rothkirch aus Wien den Befehl des Stillstandes wegen erhalten und Sr. Majestät eingesendet. Des Erzherzogs Absicht war, den 18. Juli in Pápa Rasttag zu halten, den 19. Juli nach Kleinzell und von da in zwei Märschen Körmend zu erreichen. Am 18. Juli verfügte sich derselbe zu Sr. Majestät nach Komorn; hier war bereits Feldmarschalleutnant Duka eingetroffen, der um zu raten berufen worden war. Vier Jahre vorher war er entfernt worden, weil man seinen Talenten und seiner Tätigkeit nicht traute. Graf Metternich war ebenfalls dort: die Frage, die dem Erzherzog vorgelegt wurde, war, was nun zu tun sei? Er schlug vor, gleich die große Armee aus Böhmen durch Mähren und das Waagtal an die Donau bei Komorn zu ziehen, um dann vereinigt mit allen offensiv gegen Österreich vorzugehen; dieses wurde angenommen und Graf Metternich und Graf Nugent bestimmt, hinübergesandt zu werden, um des Friedens wegen zu negotiieren. Bis der Waffenstillstand vorüber sei, könne die Armee an der Donau schlagfertig stehen, auch die Bedingnisse bekannt sein, die Napoleon zum Frieden anbot, folglich dann Friede geschlossen oder der Feldzug neuerdings eröffnet werden. Beide Erzherzoge baten Se. Majestät keine Zeit zu verlieren; deutlich konnte der Erzherzog bemerken, wie man seinen Herrn bereits gegen den Generalissimus stimmte, wie der Stillstand manchem ein erwünschter Anlaß schien, um jenen zu stürzen und mit ihm allen Einfluß der Agnaten bei dem Monarchen zu unterdrücken, diese zu entfernen. Vermöge der erhaltenen Aufträge sollte die Insurrektion um Pápa herum, seine Truppen zwischen Körmend und Kroatien verlegt werden, daß man sie schnell an der Raab vereinigen konnte. Am 20. Juli erreichte der Erzherzog seine Truppen in Szt. Grót. Hier erließ er die notwendigen Befehle. Des Kaisers Handbillet lautete: Er übernehme selbst die Leitung des Heeres, der Erzherzog solle seine Truppen so aufstellen, um sie jeden Augenblick gegen den Feind führen zu können. Die Bedingnisse des Stillstandes sollten in Erfüllung gebracht und dem Feind kein Anlaß zu einem plötzlichen Bruche gegeben werden, weil die Armee eben in Bewegung aus Böhmen und Mähren, Galizien zu anderen Aufstellungspunkten begriffen sei.

Der Erzherzog sandte nun die Befehle an Major Hackher, den Schloßberg, an Major Krapf, Sachsenburg zu räumen. Der Banus sollte den Feind benachrichtigen, daß er den Befehl erhalten habe, und in Echelonsmärschen abrücke.

Am 21. Juli erließ der Erzherzog die Befehle, in die Kantonierungsquartiere zu rücken. Diese waren: Die Avantgarde bei und um Lövö, das VIII. Korps um Lendva, das IX. Korps in der Insel Csakathurn, die kroatische Insurrektion in Kroatien. Es standen an diesem Tage unter Feldmarschalleutnant Chasteler zu Türgye die Division Colloredo: Generalmajor de Vaux, de Best, Oberst Anracher unter ihm, mit 17 Bataillonen, zu Zalaber die Division Fenner: Generalmajor Marchal, Oberst Attems unter ihm, mit zwölf Bataillonen. Unter Feldmarschalleutnant Jellachich die Reserve: Generalmajor Ekhardt, Lutz zu St. Peter mit elf Bataillonen. Unter Feldmarschalleutnant Frimont, unter ihm: Oberst Besan, Lederer zu Szt. Grót, die Kavallerie, mit 29 Eskadronen. In allem 40 Bataillone, 29 Eskadronen, bei 30.000 Mann. Am 22. Juli setzte sich alles in Bewegung, der Erzherzog nach Zala Egerszeg. Am 23. Juli nach Lövö, am 24. Juli nach Lendva, am 25. Juli nach Csakathurn, wo das Hauptquartier zu verbleiben hatte. Am 17. Juli erhielt der Banus den Befehl, den Stillstand nicht anzuerkennen, am 18. Juli den Befehl des Generals Rothkirch, ihm Folge zu leisten. An diesem Tage langte Oberstleutnant Reinisch von Seite des Erzherzogs an, welcher den Befehl brachte, nach Körmend zu rücken. Dem Feinde wurde Bruck geräumt. Am 19. Juli stand der Banus in Frohnleiten, wo er den Befehl vom Generalissimus erhielt. Am 20. Juli war er in Graz, Splényi zog sich bis an die Weinzettelbrücke. Macdonald folgte dem Feinde nach Graz an diesem Tage. Am 21. Juli rückte das Korps nach Gleisdorf, die Arrièregarde in Kohlmayer. Am 22. Juli nach Fürstenfeld, Arrièregarde in Ilz. Am 23. Juli war Rasttag, Splényi zog über den Feldbach, Halbenrein nach Csakathurn, eine Brigade ihm nach. 24. Juli St. Gotthardt, 25. Juli Teinkadorf, 26. Juli Radkersburg, 27. Juli in Wernsee, 28. Juli Szerdahely, 29. Juli Warasdin und Kantonierungen.

Der Erzherzog erteilte allen Korpskommandanten und Divisionen seine Instruktion, wie die Zeit der Kantonierung zu benützen sei, sowohl in Rücksicht des Exerzierens als der Instandsetzung der Montur und Armatur. Dann in Rücksicht der Visitierung, Sorge der Quartiere und Mannschaft usw., kurz alles, was man für nötig hielt.

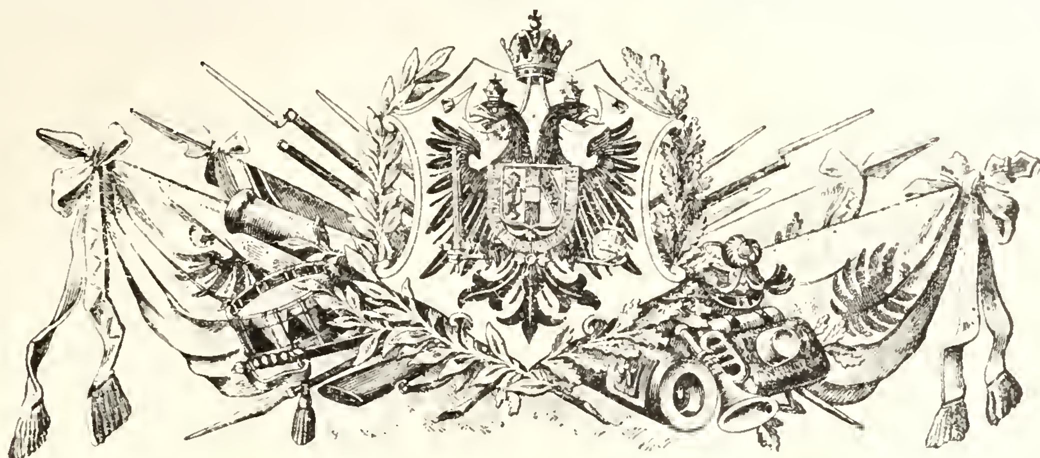
Bis 24. Juli würden alle Truppen vereinigt sein, was der Erzherzog berichtete. Zugleich fragte er sich an, ob er dem Generalissimus weitere Berichte einzusenden habe.

Nach Komorn sandte der Erzherzog ein Regiment Infanterie, eins nach Agram mit einer Division Husaren, zur Abrichtung der Insurgenten. 1000 selbst Ranzionierte, in Warasdin gesammelt, wurden nach Komorn gesendet. Schenkel hat das 2. Marburger Landwehrbataillon wieder errichtet und führte es nach Ungarn. Der Kordon war auf beiden Seiten in Steiermark und Ungarn besetzt.

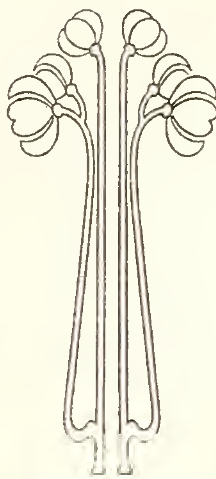
Am 28. Juli erhielt der Erzherzog die Nachricht, daß der Generalissimus seine Stelle niedergelegt und Fürst Johann Liechtenstein zum Kommandierenden ernannt worden sei. In Krain hatte du Montet den 26. Juli seine Stellung bei Laibach, l'Espine in Lissa und die Adelsberger, Neustädtler Landwehren wieder errichtet. Ersterer mit wenig Truppen hatte durch seine Tätigkeit Krain in Besitz und an ihm fehlte es nicht, daß Laibach und das Kastell nicht genommen, daß Triest nicht befreit wurde. Erst den 29. Juli erhielt er die Belehrung, den Waffenstillstand betreffend. l'Espine blieb auf den Höhen bei Fiume. General Peter Knesevich hatte in Dalmatien Knin eingeschlossen. Den 26. Juli rückte er nach Obrovazzo, zwei Stunden von Zara. 21. Juli wurde Sebenico und Scardona genommen, die Avantgarde rückte nach Zemmnik, eine Stunde von Zara. Diese Stadt konnte bald fallen, wenn von Seite der See durch die Engländer dieselbe beschossen und beworfen wurde. Die enge Bauart, die schlechten Gassen und wenig gesicherten Plätze machten ein Bombardement am leichtesten, das den Feind zur Übergabe zwingen konnte.

Am 30. Juli rückte die Besatzung der Zitadelle von Graz in die Kantonierungen in Ungarn ein, wodurch die Waffenstillstandsbedingungen auch auf diesem Teile des Kriegsschauplatzes voll erfüllt und die Feindseligkeiten auf beiden Seiten eingestellt waren.

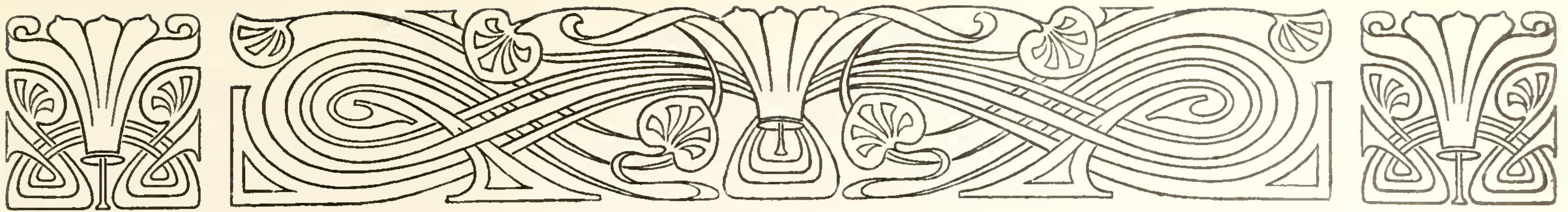




Unter den Fahnen Radetzky's



Von C. v. Duncker



Die im nachfolgenden zur Anschauung gebrachten Kämpfe entrollen ein großartiges und ergreifendes Bild von der Leistungsfähigkeit braver und treuer Krieger, die, geführt von einsichtsvollen und tapferen Heerführern, gegen Verrat und Überzahl Sieg auf Sieg an ihre Fahnen ketten. Allen voran leuchtet das Bild des allverehrten Feldmarschalls Radetzky, der seinem kaiserlichen Herrn in einer Zeit, in welcher der Geist der Unbotmäßigkeit allzu kühn sich erheben konnte, durch Energie und zielbewußte Unternehmungen zwei kostbare Provinzen erhielt. Einen traurigen Zeitabschnitt für Europa, für Österreich, hatte das Jahr 1848 gebracht. Auf Radetzky und sein Heer blickten in ganz Europa die Freunde der Ordnung und der Gesetzmäßigkeit, die Erfolge seiner Siege wurden in allen Heeren begeistert gefeiert; der treffende und zündende Zuruf des vaterländischen Dichters*): „In Deinem Lager ist Österreich!" ist volkstümlich geworden und geblieben — ein ehrendes Denkmal in Worten für Vater Radetzky und seine opfermutige, eidestreue Schar.

Mailand.

ie stürmischen Ereignisse des Jahres 1848 hatten auch das österreichische Italien nicht unberührt gelassen. Der Ruf nach Freiheit, unverstanden von der großen Masse des Volkes, hallte durch ganz Europa, geschürt von einer über den gesamten Kontinent zum Umsturz alles Bestehenden verbreiteten allgemeinen Verschwörung.

In Mailand, der Hauptstadt des lombardisch-venetianischen Königreiches, so wurde das österreichische Italien**) benannt, sowie in den größeren Städten Venedig, Padua, Pavia, Bergamo, Brescia hatten sich schon seit Beginn des Jahres 1848 die Ruhestörungen wiederholt. Einzelne Offiziere und Soldaten waren sogar angefallen und meuchlings erdolcht worden. Die Aufhetzung der Bevölkerung gegen die österreichische Regierung wurde in den Städten planmäßig betrieben***).

---

*) Grillparzer.

**) Bestehend aus den ehemaligen Herzogtümern Mailand und Mantua mit Castiglione und Solferino, dem Veltlin mit Chiavenna und Bormio und der ehemaligen Republik Venedig, seit dem Wiener Kongreß 1815 dem österreichischen Kaiserhaus angehörig und von einem Vizekönig, der abwechselnd in Mailand und Venedig residierte, im Namen des Kaisers regiert. Es erstreckte sich von 26° 10' bis 31° 20' östlicher Länge, und von 44° 55' bis 46° 40' nördlicher Breite, grenzte im Norden an die Schweiz, Tirol und die innerösterreichischen Provinzen, im Osten an das Adriatische Meer, im Süden an den Kirchenstaat, Modena und Parma, im Westen an Piemont. Die Hauptflüsse sind Po, Etsch, Adda, Tessin, Brenta. Kanäle: Naviglio grande, aus dem Ticino nach Mailand, verbunden mit den Kanälen von Bereguardo und Pavia, Naviglio Martesana vom Comer See nach Mailand, Commue aus der Adda nach dem Serio, Fossa Martinenga aus dem Serio nach dem Oglio; aus diesem der Kanal von Oglio nach dem Chiese und aus diesem die Fossa Seriola zum Gardasee. Seen: Lago Maggiore, d'Iseo, di Lugano, di Como, di Garda. Flächenraum 831 Quadratmeilen. Die Gesamtbevölkerung ohne Militär betrug (nach der Volkszählung vom Jahre 1843) in der Lombardei 2,588.500, in Venedig 2,208.000, zusammen 4,796.500.

Es bestanden zwei Gouvernements zu Mailand und Venedig.

Das Klima ist angenehm; im Winter oft empfindlich kalt. Das ganze Land, mit Ausnahme einiger vulkanischen Erhebungen (Euganeische Berge), ist eine sanft nach den Alpen aufsteigende Fläche, äußerst fruchtbar und vorzüglich gut angebaut. Die Landbauern aber sind nicht Grundbesitzer, sondern Zeitpächter und arbeiten nur für einen Anteil an der Ernte.

***) Wie ungerechtfertigt diese war, darüber möge hier unter vielen nur die Meinung eines vollkommen unparteiischen deutschen Schriftstellers angeführt werden. Friedrich von Raumer sagt in seinem 1840 zu Leipzig erschienenen Werke über

Man wußte auch, daß jenseits des Ticino seitens des Königs Karl Albert von Sardinien ein Heer gegen Österreich versammelt wurde.

Im schweizerischen Kanton Tessin sammelten sich Freischaren, zusammengesetzt aus revolutionärem Gesindel jeglicher Nation, zum Einfall in die Lombardei, so daß im Jannar bereits seitens der österreichischen Regierung die Säuberung und Besetzung dieses Kantons durch österreichische Streitkräfte ins Auge gefaßt wurde.

Seine Majestät Kaiser Ferdinand sah sich infolge der erwähnten Vorfälle veranlaßt, bereits am 9. Jannar 1848 väterlich ernste Worte an die Bevölkerung des lombardisch-venetianischen Königreiches zu richten.

Diese kaiserliche Botschaft lautete:

„Nachdem die unangenehmen Vorfälle, die sich neuerlich in verschiedenen Teilen Unseres lombardisch-venetianischen Königreiches zugetragen, zu Unserer Kunde gelangt, und um diese Bevölkerung nicht in Zweifel über Unsere Gesinnungen in dieser Hinsicht zu lassen, wollen Wir, daß derselben ohne Verzug bekanntgemacht werde, wie sehr Uns ein solcher Zustand der Unruhe leid tut, welcher durch die Umtriebe einer Faktion (Partei) erzeugt ist, die rastlos auf Zerstörung der in Kraft stehenden Ordnung der Dinge abzielt. Mögen die Bewohner Unseres lombardisch-venetianischen Königreiches wissen, daß der oberste Zweck Unseres Lebens allzeit die Wohlfahrt Unserer lombardisch-venetianischen Provinzen, wie aller anderen Teile Unseres Reiches gewesen, und daß Wir in diesem Unseren Streben niemals nachlassen werden. Wir betrachten es als Unsere heilige Pflicht, mit allen von der göttlichen Vorsehung in Unsere Hände gelegten Mitteln die lombardisch-venetianischen Provinzen zu schützen und sie gegen alle Angriffe, von welcher Seite sie auch kommen mögen, zu verteidigen. Zu diesem Ende rechnen Wir auf den richtigen Sinn und die Treue der großen Mehrzahl Unserer geliebten Untertanen im lombardisch-venetianischen Königreiche, deren Wohlbefinden und Sicherheit im Genuß ihrer Rechte immer sowohl im In- als Auslande allbekannt gewesen sind. Wir zählen auch auf den Mut und die treue Anhänglichkeit Unserer Truppen, deren größter Ruhm stets war und immer sein wird, sich als die feste Stütze Unseres Thrones und als ein Bollwerk gegen die Trübsale zu bewähren, welche Empörung und Anarchie (Gesetzlosigkeit) über die Personen und das Eigentum der ruhigen Bürger bringen würden."

Feldmarschall Graf Radetzky hatte mit scharfem Blicke vorausgesehen, wie sich die Dinge entwickeln würden, wie endlich die Umtriebe der im geheimen arbeitenden Umsturzpartei zur offenen Empörung führen mußten. Ihn traf der Sturm des Jahres 1848 nicht unvorbereitet. Bereits seit Frühjahr 1847 hatte der Feldmarschall dringend bedeutende Verstärkungen gewünscht und diese Bitte immer dringender wiederholt. Es wurden darauf auch sukzessive Truppen nach der Lombardei in Marsch gesetzt, der größte Teil derselben kam aber bereits zu spät. Entschlossen trat er den Ereignissen entgegen, bereit, trotz der geringen Unterstützung, die er von Wien erwarten durfte, die ihm von seinem kaiserlichen Herrn anvertraute Provinz gegen jeden Angriff, komme er von außen oder von innen, zu verteidigen.

Am 15. Jannar bereits hatte der Feldmarschall, infolge der an die Bevölkerung gerichteten Botschaft seines Souveräns, einen Tagesbefehl (entworfen vom Generaladjutanten Feldmarschalleutnant v. Schönhals) an die ihm unterstehenden Truppen gerichtet. Dieser denkwürdige Armeebefehl, der sich nicht so sehr an seine Soldaten, als an die Feinde des Vaterlandes richtete, mag hier eingereiht erscheinen. Er ist durchglüht vom reinsten und edelsten Gefühle für das Recht und für das Vaterland, außerdem in seiner Fassung meisterhaft.

Er lautet:

„Seine Majestät der Kaiser, fest entschlossen, das lombardisch-venetianische Königreich mit aller Kraftanstrengung, ebenso wie jeden andern Teil Ihrer Staaten, zu beschützen und gegen jeden feindlichen Angriff, komme er von außen oder von innen, recht- und pflichtgemäß zu verteidigen, haben mich durch den Hofkriegsratspräsidenten beauftragt, allen in Italien stehenden Truppen diesen Entschluß mit dem Beifügen bekanntzugeben, daß dieser Ihr unerschütterlicher Wille in der Tapferkeit und treuen Anhänglichkeit der Armee die wirksamste Stütze finden wird.

„Italien", 17. Brief I, S. 140, indem er auch von den Träumen, Hoffnungen und Wünschen für eine völlige Unabhängigkeit Italiens von jedem fremden Einflusse spricht: „Auf dem Boden der bloß prosaischen Wahrheit und Wirklichkeit drängt sich indes dem unbefangenen Beobachter die Überzeugung auf, die Lombardei sei, alles zu allem gerechnet, noch nie so gut regiert worden, als jetzt unter dem väterlichen Zepter Österreichs, sie sei noch nie so reich, bevölkert, wohlerzogen, menschlich und christlich gewesen. Oder welche Zeit kann der Lombarde zurückwünschen? Die der Hohenstaufen, der Visconti, der Spanier, der Republik und der Einverleibung mehrerer italienischen Landschaften mit dem grand empire" (dem Kaiserreich unter Napoleon I.)?

Soldaten! Ihr habt sie vernommen, die Worte Eures Kaisers. Ich bin stolz darauf, sie Euch zu verkünden. An Eurer Treue und Tapferkeit wird das Getriebe des Fanatismus und treuloser Neuerungssucht zersplittern, wie am Fels das zerbrochene Glas. Noch ruht der Degen fest in meiner Hand, den ich 65 Jahre lang mit Ehre auf so manchem Schlachtfelde geführt. Ich werde ihn gebrauchen, um die Ruhe eines jüngst noch glücklichen Landes zu schützen, das nun eine wahnsinnige Partei in



Das Radetzky=Denkmal in Wien.

(Mit Bewilligung des Verlages Th. Daberkow.)

unabsehbares Elend zu stürzen droht. Soldaten! Unser Kaiser zählt auf uns, Euer greiser Führer vertraut Euch. Dies ist genug. Möge man uns nicht zwingen, die Fahne des Doppelaares zu entfalten. Die Kraft seiner Schwingen ist noch nicht gelähmt. Unser Wahlspruch sei: ‚Schutz und Ruhe dem friedlichen, treuen Bürger, Verderben dem Feinde, der mit frevelnder Hand den Frieden und das Glück der Völker anzutasten wagt.'"

Die Perle Italiens, Mailand, mit seinen damals schon 150.000 Einwohnern, liegt inmitten des Fruchtgartens der lombardischen Ebene. Wenig Spuren der frühen historischen Zeit hat die Stadt aufzuweisen; denn was die Hunnen verschonten und was etwa unter der darauffolgenden Periode der Langobarden und Franken aufgebaut worden, fiel bei der Zerstörung durch Friedrich Barbarossa (1162). Nach Wiedereroberung blieb Mailand Reichslehen, zuerst unter der Herrschaft der Familie Della Torre, dann der Visconti und zuletzt der Sforza. Kaiser Karl V. gab es nach dem Aussterben der letzteren an

seinen Sohn Philipp II. von Spanien, bei dessen Krone es bis zum Frieden von Rastatt (1714) blieb, wo es Österreich behielt, bis es die Franzosen nahmen und zur Hauptstadt der zisalpinischen Republik und nachmals des Königreichs Italien machten. Nach dem ersten Pariser Frieden (1814) kam es wieder an Österreich und wurde Hauptstadt des lombardisch-venetianischen Königreiches.

Alleen, Promenaden, Villen und Gärten umgeben die Stadt mit ihrem schattigen Grün. Unter den 80 Kirchen erhebt sich die Spitze des im Herzen der Stadt liegenden Marmordoms, welche das Bild der Madonna trägt, weithin sichtbar. Von dort oben überblickt man die ebenen Gelände der Lombardei und die Schneekette der Alpen. Der gewaltige Bau kann als eines der merkwürdigsten Denkmale des Mittelalters, als ein Meisterwerk gothischen Stiles in Italien betrachtet werden. Die majestätische Schönheit des Innern ist von ergreifender Wirkung.

Mailand ist eine der reichsten Handels- und Manufakturstädte Italiens von mehr modernerem Aussehen. Es hat lebhaften Verkehr, hohe Häuser, viele öffentliche Gebäude und das größte Theater Italiens, La Scala genannt.

Durch das vielverschlungene Gewühl zum Teil enger Gassen zieht der Corso, die breiteste Straße. Elf Tore durchschneiden den Wall, der die zwei Meilen im Umfange sich ausdehnende Stadt umschließt, aber nur als öffentlicher Spaziergang dient. Die Tore sind größtenteils nur mit Barrieren (Gittern) zu schließen. Das Kastell (bis 1796 Zitadelle), welches am Paradeplatze (Piazza d'armi) liegt, hatte der Feldmarschall Radetzky mit Lebensmitteln versehen und auch einige Befestigungen wieder erbauen lassen, allein diese Arbeiten waren erst zur Hälfte vollendet.

Dem Kastell gegenüber, an der andern Seite des Paradeplatzes, erhebt sich der Arco della Pace (Friedensbogen), ein Triumphbogen, von Napoleon als Schluß der Simplonstraße 1804 gegründet, von Kaiser Franz mit veränderter Bestimmung und veränderten Bildwerken vollendet. Es ist ein hohes Tor mit drei Durchgängen, ganz aus Marmorquadern erbaut. Das Residenzschloß des Vizekönigs ist der am Domplatze gelegene Palazzo Reale (königliche Palast).

Die Gewässer der Olona, des Lambro und des Seveso berühren teils die Stadt außerhalb der Umfassung und sind streckenweise mit letzterer gleichlaufend geführt, teils durchziehen sie dieselbe als Naviglio (Schiffahrtskanal) und schließen den innern, mehr bevölkerten und dicht mit Gebäuden bedeckten Stadtteil von den viele Gärten enthaltenden Borghi (Vorstädten) ab. Die zu den elf Toren führenden Radialstraßen sind größtenteils auch in dem älteren Stadtteile breit und geradlinig, die übrigen Gassen sind jedoch schmal und vielfach gewunden.

Die Führer der Bewegung hatten in Mailand zahlreiche Anhänger gefunden; von hier aus erflossen an die übrigen Provinzialstädte die Weisungen zur Empörung, deren Ausbruch für Ende März vorbereitet, nach allgemeinem Gerücht am 18. März beginnen sollte.

Am 17. März verließ der Vizekönig Erzherzog Rainer, ein Bruder des Kaisers Franz*), Mailand, um, wie er jedes zweite Jahr zu tun pflegte, sich nach Wien zu begeben.

Die Sonne lag hinter dichtem Wolkenschleier verborgen, als der 18. März, ein Samstag, anbrach.

Eine amtliche Kundmachung verständigte um 9 Uhr morgens die Bewohner Mailands von jenen Begünstigungen, die der gütige Kaiser Ferdinand seinen Staaten gewährt hatte. Diese Nachricht wäre allem Anscheine nach geeignet gewesen, die erhitzten Gemüter zu beruhigen, wenn nicht die Leiter der Bewegung die gänzliche Losreißung der lombardisch-venetianischen Provinzen vom Kaiserstaate geplant hätten. Deshalb geschah ihrerseits alles mögliche, um die Beschleunigung eines Volksaufstandes herbeizuführen. Zusammenrottungen dichter Volksmassen, ein ungewöhnlicher Lärm verbreiteten eine allgemeine Unruhe in der Stadt.

Feldmarschall Graf Radetzky, der kommandierende General in Italien, war an diesem Tag etwas früher aus seiner Wohnung, Casa Arconate in der Contrada Brisa, in seine Kanzlei in der Casa Cagnola Via Cusani gekommen und befand sich im Zimmer des Generaladjutanten Feldmarschall-Leutnant v. Schönhals, als ihm ein Schreiben des Regierungs-Vizepräsidenten Grafen O'Donnel übergeben wurde, worin ihn dieser ersuchte, um das Volk nicht zu erbittern, keine militärischen Machtmittel zu entfalten, insolange die Regierungsbehörde nicht darum bitten würde.

Die Garnison war nicht konsigniert, aber Befehl gegeben, dafür zu sorgen, daß sich die Soldaten nicht in der Stadt zerstreuten. Auch wurden die Posten in den wichtigeren öffentlichen Gebäuden verstärkt.

Mailand hatte binnen wenigen Stunden einen durchaus veränderten Anblick bekommen. Gruppen von Männern mit trotzigen Gesichtern mehren sich, Drohungen erschallen: „Heute werden die Gefangenen

---

*) Erzherzog Rainer geboren 1783, gestorben 16. Jänner 1853 in Bozen.

befreit“, Maueranschläge: „Morte ai Tedeschi“ (Tod den Deutschen), Bänder mit den italienischen Farben rot, weiß, grün werden öffentlich verteilt. Schon zeigen sich bewehrte Leute einzeln und in Banden mit diesen Abzeichen und Fahnen, die Gassen durchziehend.

Der 82jährige Feldmarschall Radetzky steht am Fenster und beobachtet aufmerksam das Treiben auf der Straße. Seine Figur erscheint nicht groß, da er etwas beleibt ist. Sein bartloses Gesicht trägt, mit Ausnahme der hellen, sehr freundlichen Augen, Spuren seines hohen Alters. Dagegen sind seine



Feldmarschalleutnant Karl v. Schönhals.

Bewegungen, sein Gang, seine Sprache, letztere in einem tiefen wohlklingenden Organ, ganz wie die eines rüstigen Fünfzigers.

Gegen 10 Uhr zeigt sich plötzlich ein ungewöhnliches Laufen auf der Straße, man schließt die Läden und die Haustore.

Der Feldmarschall sieht diesem Gewoge ruhig zu, als ein Unteroffizier eintretend, meldet, daß man im Stadthause Waffen an das Volk verteile; andere Meldungen kommen, daß Barrikaden gebaut werden, daß der Bürgermeister Casati, begleitet von einem bewaffneten Volkshaufen, nach dem Regierungsgebäude gezogen sei und dort an den Vizepräsidenten Grafen O'Donnel unverschämte Forderungen gestellt habe.

Nachdem die von allen Seiten einlangenden Meldungen immer bedenklicher lauten, versammelt

der Feldmarschall alle in den Kanzleien anwesenden Offiziere um sich und begibt sich in das Kastell *).

Die Lage gestaltete sich immer ernster, aber eine Aufforderung zum Einschreiten der bewaffneten Macht erfolgte nicht — da, wie man endlich erfuhr, der Regierungspalast bereits in den Händen des Volkes sich befand.

„Glauben Sie,“ fragte der Feldmarschall seinen Generaladjutanten Schönhals, „daß der Augenblick zur Alarmierung der Garnison gekommen sei?“

„Das ist kein gewöhnlicher Auflauf mehr, das ist die Empörung“, antwortete dieser dem Feldmarschall.

„So geben Sie Befehl, daß die Kanonen donnern.“

Auf den Wink des Generaladjutanten erfolgten die Alarmschüsse **). In zehn Minuten stand die Besatzung von Mailand (10.000 Mann) unter den Waffen.

Es war 2 Uhr nachmittags, als die Truppen auf die ihnen für solchen Fall im voraus bestimmten Plätze rückten. Auf den Zinnen der Kastelltürme standen die Kanoniere mit brennenden Lunten, des Augenblickes gewärtig, wo ihnen der Befehl zukommen würde, die aufrührerische Stadt durch Geschützfeuer in einen Trümmerhaufen zu verwandeln. Doch wollte der Feldmarschall nicht die Vernichtung der Stadt, von der er hoffte, daß sie von ihrer Verblendung zurückkommen werde.

Einer empörten Stadt, wie Mailand gegenüber, durfte nicht daran gedacht werden, die Truppen in das Gewirre der Gassen zu zersplittern oder sich in eine Zerstörung der massenhaft in den Straßen entstehenden Barrikaden einzulassen.

Nachdem die wichtigsten öffentlichen Gebäude bereits vor dem Ausbruche des Aufstandes mit verstärkten Abteilungen besetzt worden waren, handelte es sich darum, den Mittelpunkt der Stadt, d. i. den Domplatz, sowie den äußeren Umfang, die Wälle und Tore, zu behaupten, dann die Verbindung zwischen den verschiedenen Aufstellungen, den vom Militär besetzten Gebäuden und dem Kastell in der Hand zu behalten. Um diesen Zweck zu erreichen, besetzte Generalmajor v. Wohlgemuth mit acht Kompagnien Kaiserinfanterie ***), zwei Zügen Karl Albert-Husaren †) und einer halben sechspfündigen Batterie die Wallumfassung zwischen Porta Tenaglia und Porta Tosa, verstärkte die Wachen der Tore Tenaglia, Comasina, Nuova und Orientale, sowie der wichtigsten zunächst dieser Strecke gelegenen Gebäude, dann der Villa Reale, und besetzte, nach Zerstörung mehrerer Barrikaden und gewaltsamer Vertreibung der dort eingedrungenen Volkshaufen, das Regierungsgebäude.

Allein die oberste Regierungsbehörde war bereits aufgelöst und der Vizepräsident als Gefangener fortgeführt.

Dem Generalmajor Freiherrn v. Rath war die Verteidigung des königlichen Palastes, der Gefängnisse und des angrenzenden Bezirkes übertragen. Als er mit einem ungarischen Grenadierbataillon und der 9. und 10. Kompagnie des 2. Tiroler Jägerbataillons, einem Zug Karl Albert-Husaren (Nr. 5) dorthin marschierte, ward er in der Straße Santa Margherita aus allen Fenstern mit Feuer empfangen und mußte mehrere in unglaublich kurzer Zeit aufgeführte Barrikaden stürmen.

Die 9. Kompagnie des erwähnten Jägerbataillons unter Hauptmann Karl Benkiser war, bevor sie ihre Vereinigung mit dem Grenadierbataillon hatte bewirken können, aus allen Häusern, von den Dachböden, ja sogar aus den Kellerlöchern beschossen worden, auch warf man Balken, Blumentöpfe und Steine auf die Mannschaft derselben.

Hauptmann Benkiser ließ nun seine Jäger rechts und links an die Häuser rücken, und die gegenüberliegenden Gebäude von selben beschießen. So rückte die Kompagnie, kleine Barrikaden, über die Straße gezogene Ketten übersteigend, gegen den Dom vor. Ungeachtet viele Jäger durch die Hüte, Mäntel, Tornister u. dgl. geschossen worden waren, hatte die Kompagnie keinen Mann verloren.

Schon acht Tage früher hatte dieser Hauptmann seine Offiziere beauftragt, sich des Schlüssels zu dem unterirdischen Gange, der vom erzbischöflichen Palast in den Dom führt, für den Fall des

*) Die früheren Befestigungen des Kastells von Mailand waren zur Zeit der französischen Herrschaft in Mailand (1801—1814) gesprengt und geebnet worden und bildeten einen mit hohen Bäumen besetzten Spaziergang: die Esplanade. Die zu Kasernen verwendeten Baulichkeiten desselben bestanden noch. Im Innern des Kastells befand sich eine im Mittelalter erbaute Burg, „Rochetta“ genannt. Diese war durch die Festigkeit ihrer Mauern geeignet, einem Volksaufstande Widerstand zu leisten. Auf den beiden Ecken der, der Stadt zugewendeten Seite befanden sich zwei Türme, auf denen Kanonen standen.

**) Alarm, Ruf zu den Waffen. In allen Garnisonen und Lagern sind für die einzelnen Truppen bestimmte Alarmplätze angewiesen, auf welchen sie sich, auf das Signal sofort aufzustellen haben.

***) K. u. k. Infanterieregiment Nr. 1.

†) K. u. k. Husarenregiment Graf Radetzky Nr. 5.

Bedarfes zu versichern. Der Schlüssel war auch, falls man ihn gebrauchen würde, versprochen worden; als jedoch nun um denselben geschickt wurde, waren alle gütlichen Versuche, in den erzbischöflichen Palast und durch diesen auf die Galerien des Doms zu gelangen, vergebens.

Hauptmann Benkiser ließ infolgedessen die Tore des Palastes und so alle auf den Dom führenden und gesperrten Türen durch die Zimmerleute seiner Kompagnie einschlagen. Bald eröffneten die Jäger ihr Feuer von den Galerien des Doms auf den Platz und die umliegenden, von Aufständischen besetzten Häuser. Leutnant Steffenelli hatte mit einer halben Kompagnie die Galerien des Doms besetzt, während die andere halbe Kompagnie, unter Befehl des Hauptmanns Benkiser, das Haupteingangstor versperrte.

Oberleutnant Czarnecki, welchem die Verteidigung des unterirdischen Ganges übertragen war, schlug die wiederholten Angriffe der Aufständischen ab. Das durch die Mannschaft auf den Galerien und die hinter dem Dom aufgestellten einzelnen Jäger unterhaltene Feuer säuberte bald den Umkreis des Doms von den Aufständischen.

Eine Abteilung von neun Tirolerjägern nahm in dem rückwärtigen Teile des königlichen Palastes Aufstellung, von wo aus sie die Contrada larga *) mit ihren Schüssen bestreichen konnten. Der Kommandant dieser kleinen Schar, Oberjäger Hupfauf, stellte sich an eines der Fenster und streckte, während ihm einige Jäger als Lader dienten und das Gewehr stets zureichten, jeden nieder, der sich in seinem Schußbereiche zeigte. Einer der Rebellen hatte sich hinter dem Schornstein eines etwa 200 Schritt entfernten Hauses aufgestellt und sandte, von einigen in einer Dachöffnung verborgenen Gefährten unterstützt, Schuß auf Schuß durch die Fenster des von den Jägern besetzten Zimmers. Lange konnte der Oberjäger den gut verborgenen Schützen nicht gewahr werden, endlich erspähte man ihn und beschloß, sich seiner zu entledigen. Hupfauf stieg hiezu, begleitet von zwei Jägern, auf das platte Dach des Palastes, legte sich hinter der Einfassungsgalerie nieder und erfaßte den günstigen Augenblick, ihm aus dem sicher treffenden Rohre die todbringende Kugel zu senden. Zwei andere, die dessen Posten einnehmen wollten, ereilte dasselbe Schicksal **).

Dem Generalmajor Eduard Grafen Clam-Gallas fiel mit einem Bataillon Reisinger ***), einem Bataillon Baumgartten †) und zwei Kompagnien Otočaner Grenzern ††) die Behauptung eines Teiles des äußeren Walles von Porta Tosa bis Porta Ticinese zu, während der andere Teil, wie bereits erwähnt, von den Truppen des Generalmajors v. Wohlgemuth zu besetzen war.

Die ersten Opfer der kaiserlichen Truppen, die in vereinzelten Schildwachen oder Kavallerieordonnanzen bestanden, wurden von dem Volke grausam getötet. Ein armer Soldat stürzte, von fünf Dolchstichen durchbohrt, zusammen. In das nächste Haus gebracht, verlangte er stöhnend einen Trunk Wasser, doch keiner der italienischen Bewohner des Hauses fand sich bereit, ihm diesen letzten Liebesdienst zu erweisen; unter den Schmerzen der Verwundung, den Qualen des Durstes ließen sie ihn elend dahinsterben. Die große Seele, das menschenfreundlich milde Herz des edlen Feldmarschalls zeigte sich auch in diesen Tagen der Erbitterung, in diesen Wirrnissen von Kampf und Graus, Mord und Verrat. Er verlor nicht einen Augenblick die Ruhe seines Geistes und die Milde seines Herzens. Hunderte von bewaffneten Empörern wurden gefangen eingebracht, der Feldmarschall schenkte ihnen, die bebend den Tod erwarteten, die Freiheit.

Nur einen einzigen befahl er zu erschießen, aber nicht einen Mailänder, sondern einen verabschiedeten Soldaten des Infanterieregiments Kaiser, einen gebürtigen Mährer, der ein kleines Wirtshaus in Mailand errichtet hatte, das fast nur von österreichischen Soldaten besucht war. Dieser Mann, der jetzt auf seine früheren Kameraden das Gewehr gerichtet, hatte sein Haus bewaffneten Schweizerbanden geöffnet. Mit den Waffen in der Hand gefangen, vor den Feldherrn gebracht, befahl dieser, den Mörder seiner früheren Kameraden zu erschießen. —

Die dritte Nachmittagsstunde war kaum vorüber, und an allen Punkten der Stadt knatterte lebhaftes Gewehrfeuer, unter unausgesetztem Sturmläuten der Kirchenglocken, während ein heftiger Regen niederging.

---

*) Breite Gasse.

**) „Was traut si denn z'Mailand
Zum Dom kaus in d'Nech?
S'is da Hupfauf am Dach
Und der schießt von da Hech."

„Ehrenbusch'n für d'Österreicherarmee in Italien von A. Baumann."

***) K. u. k. Infanterieregiment Konstantin Großfürst von Rußland Nr. 18.

†) K. u. k. Infanterieregiment Graf Abensperg und Traun Nr. 21.

††) Gegenwärtig k. u. k. Infanterieregiment Graf Jellachich de Bužim Nr. 79.

Der Feldmarschall Graf Radetzky hatte auf eine an ihn gelangte Mitteilung des Bürgermeisters Casati, worin dieser gewisse unverschämte Bedingungen gestellt hatte, unter anderem die Unterordnung der Polizei an die städtische Verwaltung, mit der Erklärung Mailands in Belagerungszustand geantwortet, indem er ihn zugleich wissen ließ, daß er in Mailand keinen andern Herrn, keine andere Behörde mehr als sich und seine Truppen anerkenne und jeden als Hochverräter behandeln lassen werde, der sich zu widersetzen wagen sollte.

Bald darauf hatte er Befehl gegeben, das Stadthaus (Broletto genannt), wo die Verschwörer versammelt waren und von wo aus die Leitung der aufständischen Bewegung erfolgte, zu nehmen. Dieses altertümliche und sehr weitläufige Gebäude, in alten Zeiten die Residenz des Herzogs von Mailand, Philipp Maria Visconti, war mit zahlreichen Bewaffneten besetzt und hemmte die Verbindung zwischen den innern Posten der Stadt, namentlich mit dem vizeköniglichen Palast.

Oberst Döll von Baumgartten-Infanterie erhielt den Auftrag hiezu. Er griff das Gebäude mit vier Kompagnien von zwei Seiten an. Da die Verteidigung des massiven Gebäudes gut geleitet war, auch der Versuch, das Tor durch Zimmerleute einhauen zu lassen, scheiterte, mußte erst unter großen Schwierigkeiten ein zwölfpfündiges Geschütz in einem Gewölbe so aufgestellt werden, daß es das Tor des Broletto fassen konnte, worauf einige Schüsse den Zugang öffneten. Das Stadthaus wurde genommen und 250 zum Teil sehr vornehme Gefangene gemacht. Leider entkam der Hauptanstifter Casati der Gefangenschaft, indem er sich vermutlich über die Dächer der Nachbarhäuser flüchtete.

Der Kampf des 18. März war beendet. Düstere Nacht lagerte über der Stadt, die von keinen Laternen erhellt wurde. Der Regen strömte ohne Unterlaß. Auf fünfzig Türmen lärmten die Glocken im Sturmgeläute, unterbrochen hie und da durch einige Schüsse.

Der größte Teil der Truppen lagerte im Freien.

Der Feldmarschall befand sich in einem kleinen Zimmer des Kastells, umgeben von den Offizieren seines Stabes. Hier lebte er, wie jeder Soldat, von einer Reissuppe und einem Stück oft harten Rindfleisches. Durch sechs Tage und Nächte kam er nicht aus den Kleidern und genoß keine Stunde ungestörten Schlafes.

Um den Truppen einige Ruhe zu gönnen, wurden sie abwechselnd in das Kastell gezogen; die Reserven lagerten in der Nähe desselben.

Am dämmernden Morgen des 19. März begann an allen Punkten der Stadt der Kampf von neuem. „Fuori i lumi! Alle baricate! La morte ai barbari!“ (Lichter heraus! Zu den Barikaden! Tod den Barbaren!) Alle Straßen waren mit Barrikaden gesperrt.

Im Laufe des Tages kamen dem Feldmarschall die beunruhigendsten Nachrichten vom Feldmarschalleutnant d'Aspre aus Padua und von Venedig zu, ebenso von den Grenzen Piemonts.

Die Truppen behaupteten alle Stellungen, die sie am vorhergegangenen Tage genommen hatten, doch waren die Verbindungen zwischen diesen häufig unterbrochen. Jede Ablösung, jede Sendung von Lebensmitteln, alle Zustellungen von Befehlen mußten unter heftigen Gefechten bewirkt werden; die Barrikaden standen oft ohne Verteidiger, aber aus jedem Fenster, jeder Luke im Keller oder Dach knallten Flintenschüsse, fielen Steine und Balken auf die vorüberziehenden Soldaten.

Im Mittelpunkte der Stadt, in der Umgebung des Doms hatten die Truppen ihre Stellung unbestritten behauptet.

Die Aufständischen entwickelten eine Umsicht und Kühnheit, die deutlich zeigte, daß des Kriegshandwerks kundige Leiter an ihrer Spitze standen.

Am Morgen des 20. März waren alle Truppen aus der Stadt in das Kastell gezogen worden, nur jene Militär- und öffentlichen Gebäude, die dem Wallgange näher lagen und mit welchen eine Verbindung zu unterhalten möglich war, blieben besetzt. Die schwierigste Aufgabe war hiebei dem Generalmajor Baron Rath zugefallen, der den Dom, den vizeköniglichen Palast und einige in der Nähe befindliche öffentliche Gebäude verteidigt hatte. Er führte auch die Abteilung der Trabantenleibgarde, die Hofdienerschaft, die Hofkutscher mit Roß und Wagen mit seiner Kolonne in das Kastell. Alle Tore waren in den Händen der Truppen, und die Generale Wohlgemuth und Clam behaupteten ihre schon erwähnten Stellungen auf den Wallgängen.

In der Nacht war eine wichtige Unternehmung ausgeführt worden. Hauptmann Freiherr v. Kaas des Generalquartiermeisterstabes hatte mit eineinhalb Kompagnien Infanterie und einem Zug Husaren auf einigen Wagen die Vorräte, die sich an gemünztem Geld, an Gold- und Silberbarren im Münzgebäude befanden, unter heftigem Geplänkel in das Kastell gebracht.

Kaum wurde man sich am Morgen in der Stadt darüber klar, daß die Räumung der meisten öffentlichen Gebäude im Innern derselben vollzogen worden war, als auch das Sturmläuten vom

Dom und den übrigen Kirchen mit erneuerter Stärke begann. An der „Madonna“ des Doms ward die dreifarbige Fahne aufgezogen. Es bildete sich eine provisorische Regierung, welche die gesamte männliche Bevölkerung vom 20. bis 60. Lebensjahre zu den Waffen rief.

Nach dem Rückzug aus dem Innern der Stadt hatten die kaiserlichen Truppen den Wall und die Tore stärker besetzt. Der nördliche Teil stand unter Befehl des Generalmajors Wohlgemuth, der südliche und westliche unter jenem des Generalmajors Grafen Clam-Gallas. Im Kastell befand sich der Feldmarschall mit den Reservetruppen.

Graf Radetzky erwähnt in seinem Berichte: „Meine Truppen sind wahrhaft bewundernswert, sie leisten über die Möglichkeit und bleiben guten Mutes, obgleich sie seit vier Tagen unter dem furchtbarsten Wetter noch keine Ruhe genossen. Es könnte mir das Herz brechen, daß solcher Mut nicht gegen einen offenen, ehrlichen Feind verwendet werden kann.“

Inzwischen unterhandelten die fremden Konsuln, Mailand vor einem Bombardement zu schützen. Sie kamen in großer Uniform, was mit dem herabstürzenden Regen und dem durch Kanonen und



Szene aus den Straßenkämpfen in Mailand.

Reiterei aufgewühlten Boden, auf welchem ihr Empfang durch den Feldmarschall stattfand, in argem Gegensatze stand. Ein dreitägiger Waffenstillstand, der den Truppen bei ihren außerordentlichen Anstrengungen höchst notwendig geworden war, sollte eintreten. Es langten jedoch Nachrichten ein, daß die piemontesischen Truppen im Anmarsche seien; der Waffenstillstand kam sonach nicht zustande und der Kampf begann aufs neue.

Während der Aufstand in Mailand fortdauerte, kamen Nachrichten aus den Provinzen, das ganze Land sei im Aufstand und die Landbevölkerung habe sich überall bewaffnet. Außerdem gingen dem Feldmarschall die beunruhigendsten Meldungen von seinen beiden gegen die Schweiz und Piemont aufgestellten Brigaden zu. Der schweizerische Kanton Tessin zog Truppen zusammen; bewaffnete Freischaren kamen über die Grenze.

Die Unterwerfung Mailands erforderte immerhin noch einige Tage; falls sich Sardiniens König, Karl Albert, einmischte, ward sie fraglich, da dieser, wenn er den Ticino überschritt, in einem starken Tagmarsche Mailand erreichen konnte.

Der Feldmarschall hatte zuerst den Plan gehegt, alle außerhalb der Stadt befindlichen Garnisonen an sich zu ziehen und Mailand von allen Seiten anzugreifen; aber alle Verbindungen nach außen waren unterbrochen, einzelne Ordonnanzen wurden erschossen oder aufgefangen, die Landstraßen waren

abgegraben und verbarrikadiert. Brot war nur noch auf einige Tage vorhanden, die Bäckerei ward nur unter fortwährendem Kampfe behauptet, an Fleisch trat empfindlicher Mangel ein.

So fand sich der Feldmarschall, auf allen Punkten Sieger, in die Notwendigkeit versetzt, dem Hunger weichen zu müssen. Er erkannte, daß er es auch bald nicht mehr mit Karl Albert oder der empörten Stadt allein, sondern mit ganz Italien zu tun haben würde, und sah deshalb die Unmöglichkeit ein, seine Stellung in Mailand länger behaupten zu können.

Es war am 22. März, als er auf dem Kastellplatze beim grauenden Morgen vor der Front seines Husarenregiments mit dem Generaladjutanten Feldmarschalleutnant v. Schönhals den Entschluß, Mailand zu räumen, besprach und dessen Ausführung beschloß. Befehle gingen sogleich an die Brigade Generalmajor v. Maurer, welche in Magenta, und jene des Generalmajors Graf Strasoldo, welche in Saronno stand, mit denen die Verbindungen offen erhalten waren, sich mit ihm in Mailand selbst zu vereinigen. Diese Brigaden trafen noch am Abende des nämlichen Tages ein.

Vor dem Abmarsch erließ der Feldmarschall folgenden Befehl:

„Mailand, am 22. März 1848.

Mit Verräterei von einem fanatischen Feinde sozusagen in unseren Kasernen und Wohnungen überfallen, habt Ihr Soldaten mit einer bewunderungswürdigen Ausdauer, mit einer Tapferkeit, mit einer Treue und Hingebung fünf Tage lang gefochten, gegen Mangel und den Ungestüm der Elemente gekämpft und dadurch meine Bewunderung und Dank Euch erworben. Mangel an Lebensmitteln und die Gefahr, von einem treulosen Nachbar im Rücken genommen zu werden, nötigen mich, eine kurze rückgängige Bewegung zu machen, um mich den Streitkräften zu nähern, die zu meiner Verstärkung im Anzuge begriffen sind.

Wir werden die Verräter und Empörer züchtigen. Soldaten, haltet Euch nicht für überwunden, Ihr seid Sieger, Ihr müßt dem Mangel weichen, einem Feinde, dem noch kein General widerstanden hat.

Ihr habt Verluste an Eurem Eigentum erlitten. Ich, wie alle teilen dieses Los miteinander; ich hoffe, die Zeit ist nicht ferne, wo ich Euch dafür entschädigen kann. Ich vertraue auf Eure Tapferkeit und Treue; Ihr werdet mich an Eurer Spitze finden."

* * *

Die Generale Clam und Wohlgemuth erhielten Befehl, alle Gebäude, die an den Wall stießen und von denen aus der Marsch der Truppen beunruhigt werden konnte, von den Aufständischen zu säubern.

Gegen Abend räumten alle Posten, die noch in den, dem Walle naheliegenden Kasernen sich befanden, ihre Aufstellung.

Um 10 Uhr nachts standen die sämtlichen im Kastell befindlichen Truppen in drei Treffen, Front gegen die Arena, auf dem Waffenplatze zum Abmarsche bereit.

Major Burlo mit dem 3. Bataillon Tirolerjäger und einer Kompagnie von Paumgartten-Infanterie hatte den Auftrag, das Kastell bis zum Vollzuge des gesamten Abmarsches zu halten. Der Bataillonskommandant ließ zur Täuschung der Aufständischen die Lichter im Kastell, große Wachtfeuer in den Hofräumen unterhalten und die Zugänge verrammeln.

In der ausgedehnten Aufstellung im Kastell blieb das Jägerbataillon, bis die letzte Brigade an der Arena vorüber gegen Porta Tenaglia gerückt war, und erst als der Ausmarsch sämtlicher Truppen durch ausgesendete Patrouillen gemeldet ward, ordnete Major Burlo den Rückzug an und sammelte auch die beim vordern Kastelltore befindliche Infanteriekompagnie von Paumgartten zum Abmarsche, worauf er das vordere Kastelltor eigenhändig abschloß und die Schlüssel desselben mitnahm, die er später zum Andenken, daß die braven Tirolerjäger die letzten Truppen waren, die in jenen verhängnisvollen Tagen aus Mailand rückten, dem Nationalmuseum in Innsbruck übergab.

* * *

Den Vortrab der aus Mailand abmarschierenden Truppen bildete die Brigade Gyulai, dieser folgte die Brigade Zobel, dann die Brigaden Schaffgotsche, Rath, Maurer und Strasoldo unter dem Befehle des Feldmarschalleutnants Wocher; als Nachhut hatten die auf dem Wall und bei den Toren befindlichen Brigaden Wohlgemuth und Clam zu folgen.

Nachdem die Avantgarde einen hinlänglichen Vorsprung hatte, folgten die übrigen Kolonnen.

Der Feldmarschall befand sich mit dem Hauptquartier an der Spitze der dritten bei der Brigade Rath.

In der Brigade Zobel war der ungeheure Troß eingeteilt: die zurückgebliebene Hofdienerschaft, die Trabantenleibgarde, Hofwagen, Kassen, Bagage, die Offiziers- und Beamtenfamilien mit ihrer Habe, wenn sie in der glücklichen Lage waren, diese mitnehmen zu können. Viel mußte in der Stadt zurückbleiben. Besonders hatten die Offiziere, vom Feldmarschall angefangen, der mit vier Zwanzigern in der Tasche Mailand den Rücken kehrte, ihre Effekten und Bagage zurücklassen müssen.

Der lange Zug, in den Flanken durch eine Kette von Plänklern gedeckt, ging um den Wall durch die Porta Orientale, die äußere Wallumfassung einschlagend und dann bei Porta Romana in die Straße nach Lodi einlenkend. Die Ordnung war musterhaft. Zwischen 4 und 5 Uhr morgens hatten die letzten Truppen der Hauptkolonne Porta Romana passiert, worauf die hier noch aufgestellte Abteilung der Brigade Clam auf dem Walle nach Porta Vigentina abzog und der genannte General mit seinen vereinigten Truppen durch dieses Tor die Stadt verließ, auf der Straße nach Landriano rückend und so die rechte Flanke der Hauptkolonne deckend. Bei der Vorhut waren Pioniere und die Schanzzeugträger eingeteilt. Die Gefangenen waren bis auf 28 der Angesehensten, welche als Geiseln mitgeführt wurden, freigelassen worden.

Die Nacht war kalt, kein Stern erhellte den dunklen Himmel, von den Türmen raste das Sturmgeläute ununterbrochen. Das Gewehrfeuer knatterte, die Kanonen donnerten, die Flammen zahlreicher Gebäude und brennende Barrikaden beleuchteten den Marsch der Truppen, welche die aufrührerische Stadt räumten, jeder der Braven wohl in dem Gefühle, Vergeltung für den Treubruch und Verrat zu üben.

Um Mitternacht war Mailand seiner provisorischen Regierung überlassen, welche sich beeilte, die Unabhängigkeit der Lombardei zu verkünden. —

In dem fünftägigen Straßenkampfe von Mailand waren die Verluste, welche die österreichischen Truppen erlitten hatten, nicht bedeutend zu nennen. Es waren fünf Offiziere und 176 Mann tot geblieben, verwundet wurden elf Offiziere und 230 Mann, vermißt ungefähr 180 Mann, meistens Soldaten, die auf ihren Posten durch den Ausbruch des Aufstandes abgeschnitten worden waren.

Der Verlust der Aufständischen wird mit 424 Toten und mehr als 600 Verwundeten angegeben, ist daher mit den beim Abzuge größtenteils entlassenen 300 Gefangenen auf 1324 Mann anzunehmen.

Nachdem der Feldmarschall Porta Romana den Rücken gekehrt hatte, blickte er noch einmal zurück und sprach, gegen die Stadt gewendet, wobei sich ein Schatten tiefen Unmuts über die sonst so freundliche Stirn des Helden legte:

„Wir werden wiederkehren!“



Nach Verona.

Am 23. März näherte sich die Kolonne, an deren Spitze der Feldmarschall sich befand, dem Städtchen Melegnano. Die Bewohner dieses Ortes hatten, aufgestachelt durch die lügenhaften Nachrichten, welche die provisorische Regierung aus Mailand verbreitete, die Frechheit, von den zuerst in den Ort gerittenen Offizieren, dem Generalstabschef Obersten Graf Wratislaw und dem Jägerhauptmann Graf Castiglione, zu verlangen, der Feldmarschall solle die Waffen niederlegen und sich mit seinen Truppen als Gefangene ergeben.

Beide Offiziere und der sie begleitende Stabstrompeter, von dem Pöbelhaufen bedroht, wurden in das dortige Kastell geschleppt.

Als der Feldmarschall von diesem Vorgange Meldung erhielt, ließ er sogleich Batterien auffahren und den Ort beschießen, der an einigen Stellen in Brand geriet. Den Grenzern und Jägern der Avantgarde befahl er, die Stadt mit Sturm zu nehmen. Der Ruf von dem Geschicke Melegnanos, der dem Weitermarsche der Armee vorauseilte, war für diese insofern von günstigem Erfolge, als kein Ort mehr wagte, den Truppen Widerstand auf ihrem Marsche zu leisten.

Der Feldmarschall ließ die erschöpften Truppen in Melegnano einen Rasttag halten und setzte am 25. März, in den Flanken durch die Brigaden Strasoldo und Clam gedeckt, den Marsch nach Lodi*) fort.

*) Lodi an der Adda auf der Straße von Mailand nach Cremona; 18.000 Einwohner.

Dem Generalmajor Erzherzog Ernst, der hier befehligte, war es trotz der geringen Truppenzahl gelungen, die Stadt und die Brücken über die Adda zu halten, so daß der Feldmarschall den Fluß überschreiten, die Stadt passieren und, nach Besetzung derselben mit einigen Bataillonen, in der Nähe von Lodi die übrigen Truppen das Lager beziehen lassen konnte.

Der Plan des Feldmarschalls war zu dieser Zeit noch, in der Stellung an der Adda alle verfügbaren Truppen an sich zu ziehen, seine Verbindung mit den Festungen Verona, Peschiera und Mantua zu sichern und sodann Mailand von neuem anzugreifen.

Da machte die Nachricht von dem Verluste Venedigs, von den Aufständen in Udine, Treviso und Vicenza und der Räumung Brescias durch die kaiserlichen Truppen die Durchführung dieses Vorhabens zur Unmöglichkeit.

Diese Umstände drängten zu der Entschließung, den Rückzug gegen die Festungsgruppe rascher zu bewerkstelligen. Der Feldmarschall deutete mit dem nachstehenden Armeebefehle seinen Entschluß, sowie teilweise auch dessen Ursachen an:

„Hauptquartier Fontana bei Lodi, 25. März 1848.

Soldaten! Ich bin Augenzeuge der Mühseligkeiten, sowie des hohen Mutes, womit Ihr sie ertraget. Der Mangel eines festen Punktes, sowie die weite Entfernung von allen Bedürfnissen, die eine gegen den Feind operierende Armee bedarf, haben mich genötigt, eine Strecke zurückzuweichen, um meinen Verstärkungen und Hilfsquellen näher zu sein. Wir sind unserem Ziele nahe. Harret nur mit Mut und Entschlossenheit; bald werden wir dem Feinde wieder entgegenrücken, dann wollen wir sehen, ob der Feind, der jetzt in Häusern und Verstecken aller Art gegen uns kämpft, den Mut hat, Euch unter das Auge zu treten.

Soldaten der lombardisch-venetianischen Regimenter! Mein Vertrauen in Euch ist ohne Grenzen; treu dem Schwure, den Ihr Eurem Monarchen und Euren Fahnen geleistet, seid Ihr mir bis hieher gefolgt. Die Armee wird stolz auf den Namen der tapferen Regimenter und Bataillone sein, denen Ihr angehört. Ich selbst werde dem Kaiser Eure Namen nennen, seine Anerkennung Eurer Treue, Eurer Ehrenhaftigkeit wird nicht auf sich warten lassen. Widersteht jeder Versuchung, harret aus mit Standhaftigkeit; die Stunde ist nahe, wo Ihr den Lohn Eurer Tugend ernten werdet.

Einige Bataillone haben sich zum Treubruche verleiten lassen; ewige Schmach wird ihren Namen bedecken; mit Schmach gebrandmarkt, wird er aus der Liste der Armee gestrichen werden; denn neben einem Ehrenmanne kann kein Verräter geduldet werden. Harret nur mit mir, der Lohn Eurer Treue wird Ehre und der Dank des Kaisers sein."

* * *

Der Rückzug nach Verona ward beschlossen und über Cremona, Manerbio am 29. März bei Montechiaro die Chiese erreicht, wo am 30. und 31. März die Armee Stellung behielt.

Auf dem Marsche nach Montechiaro erhielt der Feldmarschall durch Leutnant Graf Pimodan, welcher sich unter vielen Gefahren von Peschiera, nur von einem Soldaten begleitet, auf einem raschen polnischen Pferde — über Desenzano und Lonato — durch die im Aufstande begriffene Bevölkerung den Weg gebahnt, die Nachricht, daß Feldmarschalleutnant Baron d'Aspre mit 16.000 Mann Verona besetzt habe, Mantua und Peschiera noch von den kaiserlichen Truppen gehalten würden.

Pimodan erzählt in seinen „Erinnerungen", daß ihn der Feldmarschall beim Empfange dieser Nachricht tief bewegt und mit Tränen in den Augen umarmt habe.

Zur Verstärkung der Garnison Mantuas hatte der Feldmarschall den Generalmajor v. Wohlgemuth mit einer aus sieben Bataillonen, drei Eskadronen und 18 Geschützen (7000 Mann) zusammengesetzten Division von Manerbio aus bereits am 29. März entsendet. Er selbst begab sich am 1. April, auf die Nachricht über den am 26. März stattgefundenen Einmarsch piemontesischer Truppen in Mailand, nach Verona und erteilte an diesem Tage den Truppen des I. Armeekorps den Befehl, den Rückzug von der Chiese hinter den Mincio zu bewerkstelligen.

Die Erhaltung Veronas, dieses wichtigsten Bollwerkes, war nur dem rechtzeitigen Eintreffen des Feldmarschalleutnants Baron d'Aspre von Padua*) mit einem Teile des II. Armeekorps zu danken gewesen.

Überblickt man die Lage im allgemeinen, so schien Italien für Österreich verloren und es wäre dies auch ohne die Tatkraft des 82jährigen Feldmarschalls Radetzky unzweifelhaft gewesen, denn es gab im ganzen Lande keine Obrigkeit mehr. Die lombardisch-venetianische Provinz mußte neu erkämpft werden.

Lebendig wie in seiner Jugend Tagen stand in dem Geiste des Feldherrn der Gedanke fest: das Haus

*) In einer fruchtbaren Ebene am Bachiglione gelegen, seit 1843 Eisenbahn nach Mestre (Venedig). Padua ist die Vaterstadt des römischen Geschichtschreibers Titus Livius (geboren 59 vor Christo) und besitzt eine altberühmte Universität. Die Einwohnerzahl betrug damals 54.000.

Habsburg in seinem Rechte und Besitze zu erhalten. Diesen Gedanken verstand er in die Brust jedes einzelnen seiner Krieger zu pflanzen, die in ihm den langjährigen, erprobten Führer, den väterlich sorgenden Freund verehrten.

Die Vereinigung der in und um Mailand gestandenen Truppen (des I. Armeekorps) mit jenen des Feldmarschalleutnants d'Aspre (des II. Armeekorps) unter den Mauern Veronas ward den Truppen im nachfolgenden Befehle bekanntgegeben:

„Hauptquartier Verona, 3. April 1848.

Die beiden unter meinen Befehlen stehenden Armeekorps sind nun vereinigt und bilden eine Truppenmasse, die jeden Feind, der es wagen sollte, uns anzugreifen, blutig zurückweisen wird. Schon setzt sich auf Befehl Seiner Majestät des Kaisers eine zweite Armee zu unserer Unterstützung in Marsch, und bald werden unsere Fahnen wieder auf den Mauern der abgefallenen Städte wehen.

Soldaten! Ihr habt mit Ausdauer und frohen Mutes die Mühseligkeiten eines Kampfes gegen einen Feind bestanden, der nicht den Mut hatte, Euch unter die Augen zu treten, sondern hinter Mauern und verschlossenen Toren mit den Waffen des Verrats gegen Euch kämpfte. Der Mangel aller Bedürfnisse, die der Krieg erheischt, in unserem Rücken durch einen wortbrüchigen Bundesgenossen bedroht, sind wir bis hieher zurückgegangen. Aus höheren Rücksichten der Kriegskunst bin ich als General gewichen, nicht Ihr! Ihr waret nicht besiegt, Ihr selbst wisset es, daß Ihr auf allen Punkten, wo Ihr erschienen, Sieger geblieben.

Soldaten! Vertrauet mir, wie ich Euch vertraue! Bald werde ich Euch wieder vorwärts führen, um den Verrat und Treubruch zu rächen, den man an Euch beging."

* * *

An dem Tage, an welchem das österreichische Heer Mailand verließ, hatte sich König Karl Albert von Sardinien offen für die Einheit Italiens erklärt und den Einmarsch seiner Truppen in die Lombardei verkündet.

So waren Ende März die kühnsten Träume der italienischen Umsturzpartei in Erfüllung gegangen.

Die dreifarbige Fahne wehte mit Ausnahme von Mantua, Legnago, Verona und Peschiera von den Zinnen sämtlicher Städte des österreichischen Oberitalien. —

* * *

Das I. Armeekorps bewirkte am 4. April den Rückmarsch hinter den Mincio.

Die vereinigten Truppen des I. und II. Armeekorps betrugen 18 Bataillone, 29 Eskadronen und 12 Batterien.

Die gesamten Streitkräfte, über welche Feldmarschall Radetzky im Anfang des April verfügen konnte, bestanden in 50.000 Mann, wovon zu einer Schlacht im freien Felde höchstens 28.000 Mann verfügbar waren; denn die Besatzungen in Verona, Mantua, Legnago und Peschiera zählten fast 20.000, die Truppen in Südtirol gegen 3000 Mann.

Um die vorläufig einzig mögliche Verbindung mit Tirol und den übrigen Provinzen der Monarchie offen zu halten und da auch in Welschtirol sich Neigung für die Aufständischen in Italien kundgab, hatte Feldmarschall Graf Radetzky den Oberst Baron Zobel des Kaiserjägerregiments mit dem dritten Bataillon dieses Regiments am 7. April nach Südtirol aufbrechen lassen, um Ordnung in Trient zu schaffen, was dem energischen Auftreten dieses Offiziers auch bald gelang.

In den deutschen Teilen Tirols sammelten sich indes nach und nach 60 Kompagnien Landesschützen, di mit der im Lande stehenden Garnison von sieben Bataillonen und vier Eskadronen die Verteidigung des heimatlichen Bodens übernahmen. Sogar aus Wien eilten die Tiroler Jünglinge ihren geliebten Bergen zu, geführt von dem wackern Adolf Pichler und begleitet von dem ehrwürdigen Jubelpriester Joachim Haspinger, der, fast ebenso alt wie Radetzky, neben Andreas Hofer 1809 am Berge Isel gestanden, und mit dem goldenen Verdienstkreuze geschmückt war*).

*) Haspinger starb zu Salzburg am 12. Jänner 1858, überlebte also den Feldmarschall Radetzky nur sieben Tage.



Goito.

Alle anfangs April von den italienischen Regierungen, welche sich dem Andrängen der Umsturzpartei nicht hatten entziehen können oder wollen, und von dieser selbst gegen Österreich aufgestellten Streitkräfte betrugen:

Die piemontesische Armee 45.000 Mann, lombardische Freischaren 5000, toskanische Truppen 5000, Parmesaner 1500, Modenesen 2500, päpstliche Truppen 15.000, neapolitanische Truppen 2000, Venetianer Truppen 20.000, im ganzen 96.000 Mann.

Diese Streitkraft hatte in einigen Monaten einen Zuwachs von 45.000 Mann zu erwarten, wonach die gesamten, in den Dienst Italiens gegen Österreich gestellten Kräfte 141.000 Mann betragen haben würden.

Das piemontesische Heer hatte am 25. März in zwei Kolonnen den Ticino überschritten.

Die eine Kolonne marschierte über Mailand nach Brescia, die andere über Lodi nach Cremona.

König Karl Albert, der Oberbefehlshaber seines Heeres, hatte dem österreichischen Gesandten in Turin, Grafen Buol, am 23. März die Kriegserklärung übergeben lassen und am gleichen Tage die nachfolgende Proklamation an die österreichisch-italienischen Untertanen gerichtet:

„Völker der Lombardei und Venedigs! Die Geschicke Italiens sind gereift; ein glückliches Los lächelt den unerschrockenen Verteidigern der mit Füßen getretenen Rechte. Stammesliebe, Erkenntnis der Zeit und Gemeinschaftlichkeit der Wünsche sind es, welche uns jener einstimmigen Bewunderung beizutreten veranlassen, welche Euch Italien zollt.

Völker der Lombardei und Venedigs! Unsere Armee, welche wir schon an der Grenze vereinigt hatten, als Ihr mit der Befreiung des glorreichen Mailand voranginget, wird Euch jetzt bei den weiteren Prüfungen jenen Beistand leisten, welchen der Bruder vom Bruder, der Freund vom Freunde erwarten darf.

Wir werden Eure gerechten Wünsche unterstützen und dabei auf den Beistand Gottes vertrauen, der sichtlich mit uns ist; jenes Gottes, welcher Italien mit Pius IX. beschenkt; jenes Gottes, welcher durch so wunderbare Veranstaltungen Italien vermocht hat, sich selbst zu helfen.

Um besser durch äußere Zeichen die Gesinnung der italienischen Einheit zu beweisen, wollen wir, daß unsere Truppen beim Einrücken in das lombardische und venetianische Gebiet das Wappenbild von Savoyen auf der italienischen Trikolore tragen sollen."

Am 3. April war der König in Cremona eingetroffen, wo in einem Kriegsrate ein Handstreich auf Mantua beschlossen wurde. Infolgedessen rückten die piemontesischen Truppen auf den Straßen gegen Mantua an den Oglio.

Generalleutnant Bava traf am Abend des 5. April in San Martino del Argine ein und ließ Macaria sogleich besetzen.

Oberst v. Benedek*) war vom Festungskommandanten in Mantua in der Nacht vom 5. zum 6. April zur Rekognoszierung der bei Macaria stehenden piemontesischen Truppen mit einem Bataillon Gyulai-Infanterie (Regiment Nr. 33), einer Kompagnie Kaiserjäger und einem Zug Kaiserulanen (Regiment Nr. 4) nebst zwei Geschützen beauftragt worden.

Der piemontesische General Bava hatte Macaria mit einem Infanteriebataillon, einer Kompagnie Bersaglieri (Scharfschützen), einer halben Batterie und 20 Dragonern des Regiments Genua besetzen lassen, zwei andere Bataillone des 5. Infanterieregiments lagerten am rechten Ufer des Oglio, über den die Brücke hergestellt war, der Rest des Korps befand sich in San Martino.

---

*) Ludwig Ritter v. Benedek, geboren am 14. Juli 1804 zu Ödenburg, erhielt seine Ausbildung in der Militärakademie zu Wiener-Neustadt, aus welcher er 1822 als Fähnrich in die Armee trat. 1835 wurde er Hauptmann, 1840 Major und 1846 Oberst. Im Jahre 1848 zum 33. Infanterieregiment nach Italien übersetzt, führte er das Kommando dieses Regiments bis zum April 1849, in welchem Monate er zum Generalmajor befördert wurde und nach Ungarn abging. Nach dem Feldzuge 1849 ward Benedek Chef des Generalstabes bei der Armee in Italien unter Feldmarschall Graf Radetzky, in welcher Anstellung er durch siebeneinhalb Jahre blieb. Im Feldzuge 1859 gegen Frankreich und Italien kommandierte er mit bedeutendem Erfolge das VIII. Korps. Im Jahre 1860 wurde Benedek kommandierender General im lombardisch-venetianischen Königreiche, wo er bis zum Jahre 1866 blieb. In diesem Jahre führte er das Kommando der k. k. Nordarmee gegen Preußen.

In elf größeren Gefechten und Schlachten: Gdów, Curtatone, Goito, Mortara, Novara, Raab, Uj-Szöny, Komorn, Szegedin, Szöregh und Solferino, wenn nicht der Tapferste der Tapferen, so doch stets als der ersten einer genannt, hat Benedek durch seinen entschlossenen Charakter, seine Kaltblütigkeit, Ruhe und Umsicht und einen sicheren militärischen Blick in den gefährlichsten Augenblicken des Kampfgewühles den Grund zu seinem militärischen Rufe gelegt, der von seinem Monarchen und vom Heere ungeteilt anerkannt wurde. Im Jahre 1866 sank er jedoch unter der Last der übernommenen Verantwortung zusammen. Seine bis dahin sprichwörtlich gewordene Energie erlahmte, und das glückliche Gestirn, unter dem er bis nun gewandelt, erlosch plötzlich. Feldzeugmeister Benedek, einer der tapfersten Soldaten, die je unter dem kaiserlichen Adler gefochten, starb zu Graz am 27. April 1881.

Am 7. April fand der erste Zusammenstoß zwischen beiden Armeen statt.

Benedek, der es auf einen Überfall abgesehen, war am 6. April gegen 4 Uhr früh, unbelästigt vom Feinde, bis in die Nähe von Macaria gelangt, hatte dort einen piemontesischen Reiterposten überrumpelt, davon zehn Dragoner gefangen und die nächsten Häuser des Ortes angreifen lassen.

Hiedurch wurden die Piemontesen alarmiert und bei der noch herrschenden Dunkelheit in Verwirrung gebracht. Als Oberst Benedek jedoch aus dem nun lebhaft beginnenden Geschütz- und Gewehrfeuer die Anwesenheit stärkerer feindlicher Kräfte erkannt hatte, zog er sich, unter Mitnahme der Gefangenen und 13 erbeuteter Pferde nebst einer Menge von Waffen und Infanterieausrüstungsstücken, wieder nach Mantua zurück.

Die kaiserlichen Truppen hatten einen Offizier und zwei Mann an Verwundeten.

Generalleutnant Bava war bei dieser Gelegenheit nur mit knapper Not der Gefangenschaft entgangen.

Am Morgen des 8. April erschien der Feind in der Stärke von 10.000 Mann, von Macaria kommend, vor Goito. Der Ort war nur von einer Kompagnie Kaiserjäger unter Hauptmann Knezich besetzt, die anderen Truppen der Brigade (Wohlgemuth) standen auf dem linken Mincioufer. Die Vorhut der Piemontesen versuchte mehrere Male Goito zu erstürmen, wurde jedoch zurückgeworfen. Der Kampf hatte schon einige Stunden gedauert und ward mit beispielloser Hartnäckigkeit von dieser einen Jägerkompagnie gegen eine feindliche Truppenmacht von 3000 bis 4000 Mann geführt. Generalmajor Wohlgemuth gab, da der Feind eine starke Artillerie von 16 Geschützen gegen die vier österreichischen Geschütze entwickelt hatte, den Jägern Befehl zum Rückzuge.

Hauptmann Knezich, welchem gleich bei Beginn des Kampfes die rechte Hand zerschmettert worden und der seine Abteilung mit dem Säbel in der linken Hand noch kommandiert hatte, fiel kurz vor dem Rückzuge über die Brücke, von mehreren Kugeln getroffen, in dem Augenblicke, als er seine braven Tiroler nochmals zum Angriffe vorführen wollte. Oberleutnant Baron Zephiris, welcher sich durch Tapferkeit hervorgetan, führte die zusammengeschmolzene Schar über die Minciobrücke. Kaum hatte der Rest dieser braven Truppe dieselbe überschritten, so zeigte sich schon ein Schwarm Bersaglieri. Zur Verbarrikadierung der Brücke war keine Zeit, drang der zahlreiche Feind hinüber, so ward die Brigade in den nachteiligsten und ungleichsten Kampf verwickelt. Da erbot sich ein Feuerwerker, namens Grünwald, den vorbereiteten Sprengungsapparat, weil die Feuerleitung der Nässe wegen (es hatte die Nacht geregnet) nicht fangen wollte, mit einer Lunte anzuzünden. Die Explosion erfolgte, jedoch war die Zerstörung unvollkommen, da ein Teil der Mauer stehen blieb, auf welcher die Bersaglieri auf die andere Seite des Flusses gelangten und die auf der Straße nach Mantua zurückgehende Brigade eine kurze Strecke verfolgten.

Dieses Vorpostengefecht, das der Tapferkeit der Kaiserjäger so viel Ehre macht, kostete an Toten den Kommandanten der Kompagnie, Hauptmann Knezich, dann einen Enkel des Sandwirts Andreas Hofer, den Unterleutnant Josef v. Hofer, ein zweiter Enkel Hofers, der Kadett Johann v. Hofer, wurde verwundet: von der Mannschaft an Toten und Verwundeten 125 Mann.

Tirol hat die Leichen dieser vor dem Feinde gefallenen Offiziere des Kaiserjägerregiments im Jahre 1851 aus ihrer bisherigen Begräbnisstätte in Italien erhoben, nach Innsbruck bringen und am 20. Februar, dem Tage, an welchem der Sandwirt vor 41 Jahren den Tod für Kaiser und Vaterland gestorben, in der Hofkirche beisetzen lassen.

Der Enkel Hofers fiel nur wenige Stunden entfernt von dem Orte, wo dessen Großvater seine Brust den französischen Kugeln darbot*). —

Am 9. April abends waren die Piemontesen im Besitze der Mincioübergänge bei Goito, Pozzolo und Monzambano. Das I. österreichische Armeekorps befand sich mit dem Hauptquartier in Villafranca.

Da die Piemontesen am 10. April keinen Angriff unternahmen, so ging das I. Armeekorps in der Nacht zum 11. April auf Verona zurück. Vor Tagesanbruch traf dasselbe vor Verona ein, wo nunmehr 32.000 Mann vereinigt waren.

---

*) Die Gebeine Andreas Hofers, der am Fuße der Auffahrt der Mantuaner Zitadelle auf Befehl Napoleons I. erschossen ward, wurden durch einige Offiziere des Kaiserjägerregiments wieder aufgefunden und 1823 durch das 1. Bataillon dieses Regiments in die Heimat zurückgebracht, wo sich in der Hofkirche zu Innsbruck sein prachtvolles Mausoleum erhebt.



Pastrengo.

Feldmarschall Graf Radetzky beschloß mit der bei Verona vereinigten Armee vorläufig sich auf die Verteidigung zu beschränken, bis die Verstärkungen aus dem Innern der Monarchie näher gerückt sein würden.

Das Verlassen der Stellungen am Mincio wurde der Armee mit folgendem Befehle auseinandergesetzt:

„Hauptquartier Verona, 11. April 1848.

Da es gar nicht in meiner Absicht lag, eine Linie mit Hartnäckigkeit zu verteidigen, die mich in kleinen, nichts entscheidenden Gefechten brave Soldaten gekostet haben würde, so habe ich die Armee eine Rückwärtsbewegung machen lassen, um ihr einige Ruhe und Erholung zu gönnen.

Herr der beiden Festungen Mantua und Peschiera, liegt es in meiner Macht, jede Stunde ohne Kraftaufwand und Menschenverlust wieder über den Mincio zu gehen, um den Feind unter vorteilhaften Verhältnissen anzugreifen.

Ich hoffe, die Truppen werden mir vertrauen und mir mit gewohnter Kampflust und Freude folgen, wenn ich sie wieder zum Angriffe gegen den Feind führe."

Die Instandsetzung der Festung Verona zur Verteidigung und deren Versorgung mit Lebensmitteln ward tunlichst gefördert; am 18. April standen 192 Geschütze auf den Wällen, zur Besatzung wurden ungefähr 9000 Mann unter Feldmarschalleutnant Fürst Taxis bestimmt. Ebenso waren die Festungen Mantua und Legnago in genügenden Verteidigungsstand gesetzt worden. Peschiera, dessen Besatzung schwach war, wurde mit zwei Kompagnien verstärkt und auf einen Monat von Verona aus mit Lebensmitteln versehen.

Die Lage war überaus gefährlich, die Armee vorläufig ohne die anrückenden Verstärkungen viel zu schwach, um im freien Felde den Piemontesen gegenüberzutreten, den Kampf mit einem aufständischen Land, einer übelgesinnten Bevölkerung zu führen und der Verpflichtung zu genügen, die einzige noch gebliebene Verbindungslinie mit dem Kaiserstaate durch Tirol zu schützen. Die Armee unter des greisen Feldmarschalls Befehl, beseelt von echtem Soldatengeiste, bewahrte trotz aller Widerwärtigkeiten die feste Haltung. Zu bewundern ist der energische Geist, der sämtliche Verteidigungsanstalten durchdrang.

Zur Deckung der Verbindung mit Tirol und zur Sicherung der Festung Peschiera hatte Feldmarschall Radetzky die Brigade des Generalmajors Wohlgemuth bei Pastrengo Stellung nehmen lassen, welche am Nachmittag des 28. April angegriffen wurde, sich jedoch in ihrer Aufstellung behauptete. In der Nacht ließ der Feldmarschall die Brigade des Erzherzogs Siegmund am linken Etschufer über Ponton nach Piovezzan zur Unterstützung der Brigade Wohlgemuth vorrücken, während er die Brigade Generalmajor Fürst Wilhelm Taxis nach Bussolengo vorschob. Den Befehl über diese Truppen übernahm Feldmarschalleutnant Wocher.

Die Piemontesen standen in der starken Stellung von Santa Giustina und Sommacampagna und dehnten ihren linken Flügel über Sandrà aus.

Am 29. April um 9 Uhr vormittags begann das Gefecht zwischen Pastrengo und Santa Giustina. Die kaiserlichen Truppen nahmen zwar anfangs die dortige Höhe (Monte Romaldo), mußten dieselbe jedoch, der feindlichen Übermacht weichend, um 2 Uhr nachmittags wieder aufgeben. Der Rückzug geschah, vom Feinde nicht belästigt, einerseits in die Stellung von Pastrengo, anderseits bis Pontara, südöstlich von Bussolengo. Die Piemontesen hatten an diesem Tage 14.000 Mann gegen 4000 Mann österreichische Truppen im Gefechte gehabt. Der Feldmarschall hatte zwar Verstärkungstruppen abgesendet, doch war bei deren Vorrückung bereits der Rückzug ausgeführt.

Am Morgen des 30. April hatte Feldmarschalleutnant Wocher die Brigaden Wohlgemuth und Erzherzog Siegmund vereinigt und erwartete Verstärkungen aus dem Etschtale. Der Feind erneuerte seine Angriffe um 9 Uhr früh. Der österreichische Kommandant sah die Unmöglichkeit ein, sich zu behaupten, und ordnete den Rückzug an, welcher nach blutigen Kämpfen gegen 3 Uhr nachmittags über die Etsch bei Ponton stattfand, worauf die Brücke abgebrochen wurde. Oberst Baron Zobel, der von Tirol mit sechs Kompagnien Kaiserjäger und zwei Geschützen in den Rücken des Feindes kommen sollte, traf zu spät, jedoch noch gerade zur rechten Zeit ein, um die Flanke der über den Fluß zurückgehenden Truppen zu decken.

Beiderseits war mit großer Tapferkeit gekämpft worden. Die österreichischen Truppen hatten 500 bis 600 Mann verloren.

König Karl Albert ritt, als er sah, daß die kaiserlichen Abteilungen den Rückzug antraten, mit einem Gefolge von 200 Reitern gegen das Dorf Pastrengo, als er aus einem Verstecke hinter Bäumen und Weinreben, auf eine Entfernung von einigen hundert Schritten, Gewehrfeuer erhielt, welches einen Teil seiner Begleitung zum Umkehren veranlaßte. Der König hielt ruhig sein Pferd an und ließ sogleich einige Truppen gegen die österreichische Nachhut vorgehen.

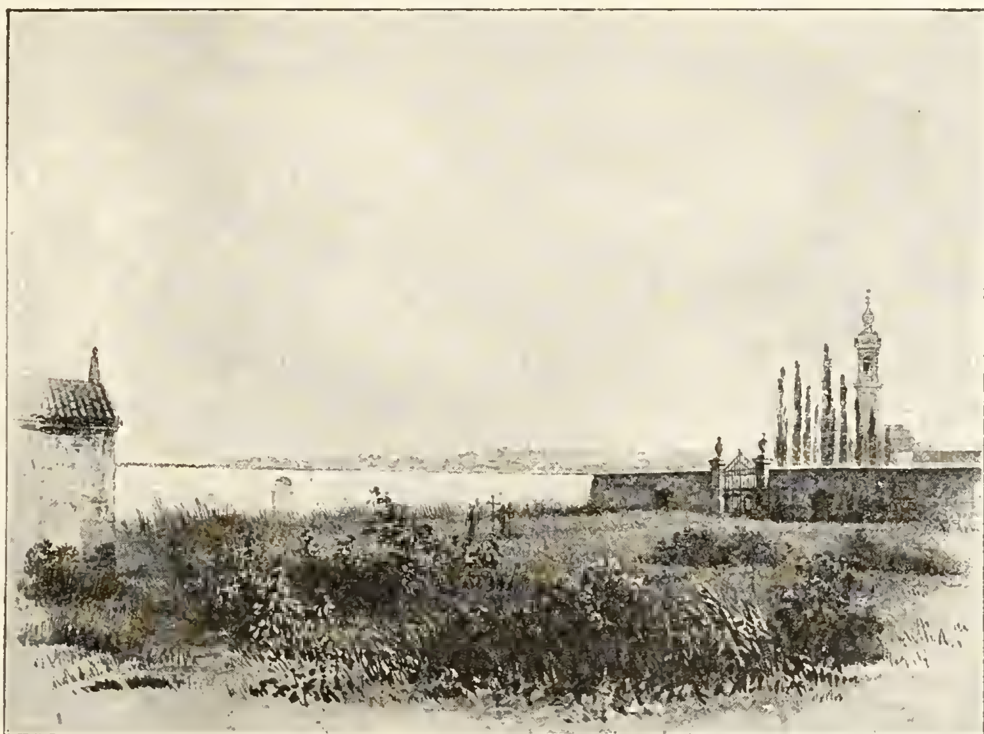
Feldmarschall Graf Radetzky hatte, um der von der Übermacht der Piemontesen gefährdeten Division Wocher Luft zu machen, eine scheinbare Angriffsbewegung gegen die Höhen von Sona und Santa Giustina unternommen und war zu diesem Zwecke gegen Mittag des 30. April mit dem Reste seiner Truppen in fünf Kolonnen aus den Toren von Verona gegen die feindliche Stellung vorgerückt.

Da man von den Höhen den Feldmarschall mit seinem Gefolge sehr deutlich auf der Straße gegen Castelnuovo heranreiten sah, so scheint der Feind nicht mehr an der Absicht eines ernsten Angriffes gezweifelt zu haben. Man bemerkte deutlich eine auffallende Bewegung bei seinen Truppen. Des Feldmarschalls Absicht war es jedoch nicht, sich in einen Kampf zu verwickeln, er wollte nur seiner gefährdeten Division Luft machen und ihr den gesicherten Rückzug ermöglichen, und dies erreichte er auch durch diese Scheinbewegung.



Santa Lucia.

Verona, nach Mailand und Venedig die bedeutendste Stadt des Königreiches (damals etwa 52.000 Einwohner zählend), am Fuße der letzten Ausläufer der Tiroler Berge, in der Mitte einer von der Etsch gebildeten Kurve gebaut, wird durch den Fluß in zwei ungleiche, mittels drei Brücken verbundene Teile geschieden, von denen der kleinere am linken Ufer liegt. Das auf dem rechten Etschufer flache und ebene



Der Friedhof von Santa Lucia.

Terrain erhebt sich in der Entfernung einer Viertelstunde vor der Stadt plötzlich und bildet einen jähen, ungefähr in der Ausdehnung einer starken Wegstunde sich erstreckenden halbkreisförmigen Abhang.

Die Endpunkte dieses Halbzirkels treffen oberhalb und unterhalb Verona mit den Endpunkten der von der Etsch gebildeten Kurve zusammen. Oberhalb dieses Abhanges in gleichförmigen Distanzen, gleich einer von der Natur vorgezeichneten Verteidigungslinie, liegen die Dörfer Chievo, Massimo, Santa Lucia, Tombetta und Tomba.

Von der Armee des Feldmarschalls standen: auf den Höhen von Verona am rechten Etschufer: 13 ²/₃ Bataillone, zwei Kompagnien, 18 Eskadronen, 63 Geschütze; 15.900 Mann. Am linken Etschufer in Tirol: zwölfeinhalb Bataillone, vier Eskadronen, 27 Geschütze; 12.000 Mann. Als Besatzung in den Festungen: 24 Bataillone, zwei Kompagnien, 17 Eskadronen, 30 Geschütze; 23.900 Mann.

Die Vorpostenlinie der auf den Höhen von Verona stehenden kaiserlichen Truppen, deren Stärke ohne die Garnison von Verona, wie erwähnt, 15.900 Mann betrug, ging von Corno, oberhalb Verona, über Camponi, Madonna di Dossobuono, Stivalata, Ca di David, Tosi bis Ca Rosaldo unterhalb der Stadt an die Etsch. Die eigentliche Truppenaufstellung befand sich zwischen Chievo, Croce Bianca über San Massimo und Santa Lucia bis Roveggia (Tombetta), und zwar standen:

Brigade Wilhelm Taxis in Chievo, Brigade Friedrich Liechtenstein in Croce Bianca, Brigade Gyulai in San Massimo, Brigade Strasoldo in Santa Lucia, Brigade Clam bei Tombetta (Roveggia), die Kavalleriebrigade Simbschen als Reserve zwischen Chievo und Porta San Zeno.

Die Verteidigungseinrichtung der Ortschaften und einzelnen Gehöfte, welche im Bereiche der Stellung der österreichischen Truppen lagen, bestand in der Krenelierung*) der Umfassungsmauern, Herstellung von Verbindungen, dann Verhauen und Schützengräben; die Straßen waren an den Ortseingängen abgegraben und Geschützstände vorbereitet. Annäherungshindernisse und teilweise auch gute Deckungen bildeten die durch Ansammlung von Feldsteinen aufgerichteten Steindämme, welche in der Umgebung von Verona überall vorhanden sind.

Der Feldmarschall hatte die Kommandanten der Korps angewiesen, ihre Stellung möglichst mit den vorhandenen Kräften zu behaupten, da die Besatzung Veronas kaum zur Sicherung dieser Festung genügte. Die im Felde stehenden Truppen sollten jedoch, wenn der Feind mit überlegenen Kräften angreifen würde, sich nach Verona zurückziehen. Die Bevölkerung dieser Stadt wurde durch eine Kundmachung erinnert, sich ruhig zu halten, der Feldmarschall drohte, Verona in einen Schutthaufen zu verwandeln, falls die Einwohner den Versuch einer Empörung wagen sollten.

Am 6. Mai um 6 Uhr morgens stand das piemontesische Heer in der Stärke von 50.000 Mann und 66 Geschützen unter den Waffen, um 7 Uhr früh begann der linke Flügel und die Mitte die Vorrückung. Der rechte Flügel traf später auf dem Schlachtfelde ein.

Gegen 9 Uhr stießen die Piemontesen auf die Vorposten der österreichischen Armee und es entspann sich hier ein Geplänkel. Die österreichischen Vorposten zogen sich langsam zurück.

In Verona herrschte große Aufregung unter der Einwohnerschaft. Die Straßen waren voll von Leuten, als der Feldmarschall, welcher auf die einlangenden Meldungen zu Pferde gestiegen war, ruhig zwischen ihnen hindurch nach Porta nuova ritt. Er gab Befehl, die Bewohner der Stadt durch Patrouillen zum Auseinandergehen zu ermahnen.

Santa Lucia war nur durch die zwei Bataillone, zwei Eskadronen und sechs Geschütze, zusammen 2300 Streitbare zählende Brigade Strasoldo verteidigt. Die Piemontesen warfen sich mit außerordentlicher Übermacht auf diesen Punkt; deren Angriff wurde mit großem Verlust abgewiesen, besonders durch die tapfere Verteidigung des Friedhofes von Santa Lucia, in welchem eine Kompagnie des 10. Feldjägerbataillons unter Hauptmann Brand, ebensowie die seitwärts aufgestellten drei Geschütze ein verheerendes Feuer unterhielten. Ein zweiter feindlicher Angriff gegen den Friedhof mißlang ebenfalls.

Der Kommandant des I. Armeekorps, Feldmarschalleutnant Graf Wratislaw, welcher in aller Frühe fortgeritten war, um Wohlgemuts Vorposten an der Etsch zu besichtigen, war nach 10 Uhr eilends bei Santa Lucia eingetroffen und hatte aus Verona, von der Reserve am Rondell bei Porta nuova, vier Kompagnien vorgesendet.

Um die Mittagsstunde führten die Piemontesen neue Truppen ins Gefecht und brachten eine überlegene Geschützzahl ins Feuer. Gegen diese Massen konnten sich die 10er-Jäger unter dem heldenmütigen Oberst Kopal, trotz der tapfersten Hingebung, nicht behaupten. Um 1 Uhr nachmittags gelangte der Friedhof in den Besitz der Piemontesen, und die Jäger zogen sich, jeden Schritt Boden hartnäckig verteidigend, in den nordöstlichen Teil von Santa Lucia.

Obgleich die persönliche Tapferkeit der österreichischen Führer belebend auf den Kampf wirkte, konnte doch dem gewaltigen Angriffe von drei italienischen Brigaden auf den Abschnitt von Santa Lucia überhaupt nicht länger Widerstand geleistet werden. Die Brigade Strasoldo räumte daher den Ort vollständig und zog sich unter dem Schutze der beiden Grenadierdivisionen (Haugwitz und Erzherzog Siegmund) und von vier Kompagnien Prohaska-Infanterie**), welch letztere der Feldmarschall ebenfalls der Besatzung von Verona entnommen hatte, dann von zwei Geschützen der Batterie der Brigade Clam, ohne von den Piemontesen verfolgt zu werden, bis an den Fuß der Höhen zurück.

Da durch den Verlust von Santa Lucia die Brigade Clam in ihrer rechten Flanke bedroht war, so wurde sie an das Rondell zurückgezogen.

Das I. Armeekorps beschloß nun, in Erwägung der Wichtigkeit des Punktes Santa Lucia, die beiden Brigaden Strasoldo und Clam sogleich zur Wiedereroberung vorzusenden. Feldmarschall Graf Radetzky, welcher von der Bastion S. Spirito aus die Bewegungen beobachtete, hatte inzwischen noch ein Bataillon Geppert (Italiener)***) zum Rondell, die Kavalleriebrigade Schaffgotsche zum Übergange auf das rechte Etsch-

---

*) Die Mauern mit Schießscharten versehen.

**) K. u. k. Infanterieregiment Graf Khevenhüller Nr. 7.

***) Gegenwärtig k. u. k. Infanterieregiment Graf Grünne Nr. 43.

ufer befehligt. Feldmarschalleutnant Wratislaw ward hievon verständigt und angewiesen, nach dem Eintreffen des Bataillons Geppert die Piemontesen wieder aus Santa Lucia zu vertreiben.

Diese hatten inzwischen unter Generalleutnant Bavas Kommando bei Santa Lucia sechs Infanterie- und zwei Kavalleriebrigaden mit $35^1/_2$ Bataillonen, 24 Eskadronen und 60 Geschützen vereinigt.

* * *

Durch die Eroberung Santa Lucias ward Feldmarschalleutnant d'Aspre um seine linke Flanke besorgt und sendete um 1 Uhr nachmittags eine Kompagnie des 2. Kaiserjägerbataillons und zwei Kompagnien Haugwitz der Brigade Wilhelm Taxis, dann zwei Kompagnien Franz Karl*) der Brigade Friedrich Liechtenstein zur Verstärkung des linken Flügels der Brigade S. Gyulai, um die Verbindung mit dem



Santa Lucia.

I. Armeekorps herzustellen. Diese Abteilungen besetzten die südlich von Massimo gelegenen Gehöfte und traten mit dem 10. Jägerbataillon in Verbindung.

Inzwischen hatten die gegen Croce Bianca vorgerückten Abteilungen des piemontesischen linken Flügels infolge der vortrefflich mit Kartätschen wirkenden Batterie der Brigade Liechtenstein kein Terrain gewinnen können. Die wiederholten Angriffe wurden durch die geschickte Benützung der Örtlichkeiten und die Ausdauer der kaiserlichen Truppen, sowie durch die Mitwirkung der Geschützreserve abgeschlagen. Der Rückzug der piemontesischen Division Broglia, welche diese Angriffe unternommen hatte, nahm nach einigen nachgesendeten Raketenwürfen einen fluchtartigen Charakter an.

Als um $2^1/_2$ Uhr das 1. Bataillon Geppert aus Verona beim Rondell angelangt war, begann das I. Armeekorps sogleich den Angriff auf Santa Lucia. Die Geschütze der sechseinhalb Bataillone zählenden Angriffskolonnen eröffneten das Feuer; die piemontesischen Batterien erwiderten, und ihr Feuer wirkte so verheerend, daß der erste Angriff mißlang. Ein zweiter Anlauf, bei welchem Generalmajor Freiherr v. Salis schwer verwundet wurde und der Kommandant des Bataillons Geppert, Oberstleutnant v. Lenzendorf, an der Spitze seiner Truppe ruhmvoll den Tod fand, hatte mehr Erfolg. Die ersten Häuser des Ortes wurden genommen, jedoch durch das mutige Vordringen des Herzogs von Savoyen mit den Reserven uns wieder entrissen. Obgleich die vom Generalmajor Graf Clam geführte Umgehungskolonne bereits erfolgreich in das Gefecht einzugreifen begann, mußte doch, da die mittleren Kolonnen nicht vorwärts kamen, der Angriff wieder aufgegeben werden.

*) K. u. k. Infanterieregiment Erzherzog Friedrich Nr. 52.

Der Feldmarschall entschloß sich nun, da ohne neue Kräfte die Wiedereroberung von Santa Lucia unmöglich schien, das 1. Bataillon Erzherzog Siegmund und vier Kompagnien des Grenadierbataillons Weiler (Ungarn) nebst einer Zwölfpfünderbatterie aus Verona noch als Verstärkung zu senden. Nach 4 Uhr trafen diese Truppen am Rondell ein, und Feldmarschalleutnant Wratislaw ordnete sogleich den dritten Angriff an.

Der Feind wartete jedoch diesen nicht ab, sondern räumte, in vollkommene Unordnung gebracht, Santa Lucia, und zog sich auf der ganzen Linie zurück, nachdem der Kampf von 9 Uhr morgens bis 5 Uhr nachmittags gewährt hatte.

Der Verband der piemontesischen Truppen war vollkommen gelockert. Die Menge von Waffen, Kochgeschirren, Trommeln, Kopfbedeckungen, welche das Schlachtfeld bedeckten, deutete die große Verwirrung an, in welcher der Rückzug des Feindes stattgefunden haben mußte.

Wenn die Bodenbeschaffenheit nicht durch die dichten Maulbeerpflanzungen der Verfolgung hinderlich gewesen wäre, so hätten die piemontesischen Truppen der Vernichtung nicht entgehen können. Die Leichen, welche Straßen und Wege bedeckten, die von den Kugeln zerschmetterten Häuser, die einem Siebe gleich durchlöcherten Kirchenmauern, die niedergeschossenen Bäume zeigten, wie hartnäckig und blutig der Kampf gewesen.

Von beiden Seiten war mit großer Tapferkeit gefochten worden.

Die Erzherzoge Franz Josef, Albrecht, Wilhelm*) und Leopold**) hatten als Freiwillige an den Kämpfen teilgenommen. Die Schlacht von Santa Lucia ist also dadurch auch geschichtlich merkwürdig, daß Österreichs heutiger Kaiser dort die Feuertaufe empfing. Den alten Soldaten schlug das Herz höher, als sie den kaiserlichen Jüngling ruhig im dichtesten Kugelregen halten sahen, obwohl d'Aspre ihn vergebens bat, einigen Bedacht auf seine Erhaltung zu nehmen. Es störte die Seelenruhe des Erzherzogs Franz Josef nicht im geringsten, als unmittelbar neben ihm dem Pferde des Obersten Schmerling der Kopf abgerissen wurde.

Feldmarschalleutnant von Schönhals sagt in seinen „Erinnerungen“: „In der Zeit, in welcher wir damals lebten, fühlten wir so lebhaft den hohen Wert eines kriegerischen Monarchen, was Wunder, wenn uns in der glänzenden Erscheinung des Thronerben auf dem Totenfelde von Santa Lucia ein Stern der Hoffnung aufging.“

Auf beiden Seiten fehlte es nicht an Zügen von Mut und Tapferkeit. Schönhals erzählt, daß, als eine Kanonenkugel dem Kommandanten des Infanterieregiments Franz Karl (Nr. 52), Oberst Pottornay, den Vorderarm wegriß, derselbe ruhig zu dem in der Nähe befindlichen Korpskommandanten Feldmarschalleutnant Baron d'Aspre geritten sei, ihn (in Gegenwart des Erzherzogs Franz Josef) mit den Worten anredend:

„Ich melde Euer Exzellenz gehorsamst, daß ich den rechten Arm verloren habe, und mich aus dem Gefechte zurückziehen muß.“ Der diese Tatsache überliefernde Generaladjutant Schönhals fügt mit Recht hinzu: „Die Annalen Spartas haben keinen großartigeren Zug stoischer Selbstverleugnung aufzuweisen“***).

Die Verteidigung des Ortes Santa Lucia gehört zu den schönsten Waffentaten. Zwölf Kompagnien kämpften hier anfangs mit drei, später mit fünf Brigaden und schlugen durch drei Stunden alle Angriffe des Feindes ab.

Der piemontesische Verlust belief sich auf ungefähr 1000 Mann (vier Offiziere, 94 Mann tot, 13 Offiziere, 650 Mann verwundet, 200 Mann gefangen). Der österreichische Verlust betrug sieben Offiziere, 65 Mann tot; verwundet ein General (Baron Salis), welcher bald darauf seinen Wunden erlag, sieben Offiziere, 182 Mann; vermißt 85 Mann, zusammen 347.

Das Ergebnis der Schlacht war die Abwehr des vom König Karl Albert beabsichtigten Hauptschlages gegen die Armee des Feldmarschalls.

Der große Erfolg lag in dem moralischen Eindrucke, welchen dieser Tag auf beide Heere ausübte. Während in der piemontesischen Armee Mißtrauen in die Führung sich zu äußern begann, die Mannszucht sich lockerte, hatte der Sieg im österreichischen Heere, das, eingerechnet der aus Verona herangezogenen Verstärkungen, mit nur ungefähr 20.000 Mann gegen 41.000 Piemontesen gekämpft hatte, das Vertrauen auf den Feldherrn zur Begeisterung erhoben, die Gemeinsamkeit noch inniger gestaltet, und ein Siegesbewußtsein hervorgerufen, daß der Tag von Santa Lucia als der entscheidende Wendepunkt des Feldzuges betrachtet werden kann.

---

*) Die Erzherzoge Albrecht und Wilhelm sind Söhne des berühmten Erzherzogs Karl, des Siegers von Aspern. Erzherzog Albrecht ist am 3. August 1817, Erzherzog Wilhelm am 21. April 1827 geboren.

**) Geboren am 6. Juni 1823.

***) Der junge Erzherzog Franz Josef und der Feldmarschall besuchten später den schwerverwundeten Offizier im Spital zu Verona. Pottornay wurde in der Folge Kommandant des Invalidenhauses in Tyrnau.

Er zeigte die Überlegenheit unserer Truppen, ihre Mannszucht, ihre Liebe und Anhänglichkeit an Kaiser und Vaterland.

Er ist die glänzendste Waffentat dieses Krieges.

Feldmarschalleutnant von Schönhals berichtet auch noch über einen merkwürdigen Vorfall, der beweist, welche unlauteren Mittel man angewendet hatte, um die Kampflust der piemontesischen Soldaten anzueifern: Als man die Verwundeten in das Spital nach Verona brachte, baten viele, man möge ihnen doch die Augen lassen.

Nachdem man sich nach der Ursache dieser seltsamen Bitte erkundigt hatte, zeigte es sich, daß man den Leuten, um sie zu größerer Tapferkeit anzuspornen, eingeredet hatte, die Österreicher stächen ihren Gefangenen



Erzherzog Franz Josef.
(Kaiser Franz Josef I.)

die Augen aus. Der Feldmarschall begab sich in das Spital, tröstete die Verwundeten und befahl, die feindlichen mit der nämlichen Sorgfalt wie die eigenen zu behandeln.

Unter der Beute, die gemacht wurde, befand sich auch eine nicht unbedeutende Anzahl von Teufelsmasken, und ein piemontesischer Soldat ward sogar in einem solchen Aufzuge getötet. Einige behaupteten, man habe die Kroaten damit in Furcht setzen wollen.

Denkwürdig bleibt der Tag von Santa Lucia stets durch die Anteilnahme der kaiserlichen Prinzen, welche herbeigeeilt waren, um in den Reihen des Heeres mitzukämpfen für Österreichs Recht, für Österreichs Ehre. Der Soldat sah die ritterlichen Fürsten seine Gefahren und Mühseligkeiten teilen und das hohe Vertrauen bezeugen, welches das Kaiserhaus zu Radetzky und seinem Heere hegte.

Selbst nach dem Siege von Santa Lucia ward die Armee des Feldmarschalls durch ihre geringe Stärke gegen die Übermacht des Feindes in der Stellung bei Verona festgehalten und zur Fortdauer der Verteidigung gezwungen, welche ihr der Ausbruch des Aufstandes in Mailand und der Treubruch des Königs

von Sardinien auferlegt hatte. Die Vereinigung mit den heranrückenden Verstärkungen (22.000 Mann, zwölf Batterien) unter Feldzeugmeister Graf Nugent ließ sich vor Ende des Monates Mai kaum erwarten.

Die Piemontesen unternahmen inzwischen die Belagerung Peschieras. Der Donner der Geschütze von dort herüber ward in Verona vernommen; der Entsatz dieser Festung war jedoch nur durch eine Schlacht möglich, die der Feldmarschall bis zum Eintreffen seiner Verstärkungen zu vermeiden suchen mußte.

Einige Tage nach der Schlacht von Santa Lucia, am 13. Mai, traf der vom Feldmarschall als Generalstabschef begehrte Feldmarschalleutnant v. Heß in Verona ein und entfaltete sogleich — nach dem Befehle des Feldmarschalls — die regste Tätigkeit, besonders bei der Befestigung der Stellung zwischen Chievo und Tombetta.

Graf Radetzky ließ nämlich in der Zeit, die ihm noch vor dem Eintreffen des Reservekorps zur Verfügung stand, auf den Höhen vorwärts Verona, auf welchen am 6. Mai gekämpft worden, die Orte Tombetta, Santa Lucia, San Massimo und Croce Bianca mit Batterien und Schießscharten in den Mauern der Gebäude noch solider befestigen, rückwärts derselben aber einige Schanzen aufwerfen, welche sich in einem Halbkreise von der Etsch um die vordere Front der Festung zogen und die mit schweren Geschützen besetzt wurden. Der Feldmarschall benannte diese Schanzen und Batterien nach jenen Generalen, welche sich am 6. Mai bei Santa Lucia ausgezeichnet hatten, und sie erhielten infolgedessen vom linken zum rechten Flügel die Namen Redoute Clam, Wratislaw, Schwarzenberg, d'Aspre, Batterie Strasoldo, Kopal, Redoute Liechtenstein und Wallmoden. Diese Bezeichnungen ehrten die tapferen Männer, welche die kaiserlichen Truppen in gefährlicher Lage mit Umsicht und Tapferkeit geführt und dadurch zum Erfolge des Tages wesentlich mitgewirkt hatten. Die Generale aber baten den Feldmarschall, dem Hauptwerke bei San Massimo seinen hochverehrten Namen zu geben.



Curtatone.

Jeder Zuzug von Verstärkungen für die kaiserliche Armee in Italien konnte bei den damaligen Verhältnissen nur langsam vonstatten gehen.

Die Monarchie besaß außer der Kaiser Ferdinands-Nordbahn, der nördlichen Staatsbahn und einigen Eisenbahnlinien in Ungarn, südlich der Donau nur die zehn Meilen lange Wien—Gloggnitzerbahn, die Strecke von Neustadt nach Ödenburg, endlich jene von Mürzzuschlag nach Cilli ($31^1/_4$ Meilen). Im lombardisch-venetianischen Königreiche waren vollendet die Bahn von Venedig bis Vicenza und jene von Mailand bis Treviglio, zusammen etwa zehn Meilen, dann die kurze Strecke Mailand—Monza (eindreiviertel Meilen)

Das Heranrücken von Truppen mußte daher größtenteils in Fußmärschen bewirkt werden, was bei den bedeutenden Entfernungen der lombardisch-venetianischen Hauptstädte vom Zentrum der Monarchie viel Zeit beanspruchte*).

Der kommandierende General in Innerösterreich, Feldzeugmeister Graf Nugent, sollte eine Truppenreserve am Isonzo sammeln und die Verbindung mit Radetzkys Armee durch das Venetianische herstellen.

Der Kitt des großen Reiches lag in jenen Tagen ausschließlich nur in dem kaiserlichen Heere. In diesem war das Sonderinteresse dem Ganzen geopfert; das Heer stand treu zu seinem Kaiser, das ganze Reich war sein Vaterland!

Bald ward jedoch auch der patriotische Sinn der Bevölkerung durch jene natürlichen Bande wieder gehoben, welche dieselbe zu ihren für das Gesamtösterreich auf Italiens Boden blutenden Söhnen zog.

Die Reichshauptstadt Wien ging mit glänzendem Erfolge voran; Mitte April waren schon mehr als 3000 Freiwillige in Wiener-Neustadt und Bruck a. d. Mur versammelt, welche unverzüglich in drei Wiener Freiwilligenbataillone zusammengestellt wurden, um ausgebildet und dann sogleich nach Italien abgesendet zu werden. In Steiermark und Kärnten zogen Freiwillige (zusammen drei Bataillone) aus; im Küstenlande wurden sie in die Truppen eingereiht. Geld, Verbandzeug, Wäsche wurde gesammelt.

Am 25. Mai marschierten die, vom Isonzo unter harten Kämpfen durch das Venetianische herangerückten Verstärkungen in Verona ein, wodurch die Streitkräfte des Feldmarschalls um ungefähr 19.000 Mann tüchtiger Truppen vermehrt wurden.

Nun ansehnlich verstärkt, konnte Radetzky aus der Rolle des Verteidigers in jene des Angreifers übergehen.

*) Verona ist 113, Mailand 137 Meilen von Wien entfernt.

Die Armee erhielt eine neue Einteilung, nämlich in zwei Armee- und ein Reservekorps. Die angerückten Truppen wurden in diese Armeekörper eingeteilt und diejenigen, welche am meisten gelitten hatten, als Besatzung für die Festung Verona bestimmt.

Die neue Armeeeinteilung war die folgende: I. Armeekorps, bestehend aus vier Brigaden (15 Bataillone, acht Eskadronen, 33 Geschütze stark) unter dem Befehle des Feldmarschalleutnants Graf Wratislaw. II. Armeekorps, ebenfalls vier Brigaden (17 Bataillone, acht Eskadronen, 36 Geschütze) unter Feldmarschalleutnant Baron d'Aspre. (I.) Reservekorps bestehend aus drei Infanterie- und drei Kavalleriebrigaden (zehn Bataillone, 25 Eskadronen, 84 Geschütze) unter Feldmarschalleutnant Wocher. Die Geschützreserve und der Brückentrain befanden sich bei diesem Korps.

Der Feldmarschall beschloß, den Entsatz der Festung Peschiera, das von den Piemontesen belagert wurde, ins Werk zu setzen.

Die feindliche Linie erstreckte sich von Villafranca bis Rivoli. Von Verona aus direkt auf Peschiera loszugehen, schien nicht ratsam, da die piemontesische Armee, um sich gegen die bei Verona stehende kaiserliche Armee zu sichern, ihre Stellungen bei Sona und Santa Giustina durch Verschanzungen verstärkt hatte. Radetzky entschloß sich daher für eine Bewegung an den unteren Mincio und Umgehung des gegen Mantua stehenden rechten feindlichen Flügels.

Damit diese Bewegung gelingen könne, mußte sie so geheim als möglich ins Werk gesetzt werden. Das Gepäck wurde in Verona zurückgelassen, um die marschierenden Truppen so beweglich als möglich zu machen.

Am 27. Mai abends 9 Uhr befand sich Feldmarschall Graf Radetzky bei Tombetta vor Verona. Er hatte nur einen kleinen Mantelsack auf dem Pferde, in dem seine wenige Habe enthalten war. Einer seiner Diener wusch ihm dann das einzige Hemd, das er im Mantelsack mitführte. Ebenso bescheiden war das Gepäck der ihn begleitenden kaiserlichen Prinzen.

Die Armee marschierte in drei Kolonnen. In der lauen Frühlingsnacht zogen die österreichischen Heersäulen auf starke Kanonenschußweite an der piemontesischen Vorpostenlinie vorüber. Der Feldmarschall befand sich an der Spitze des II. Korps, neben ihm ritt Österreichs künftiger Herrscher Erzherzog Franz Josef.

Dem Feinde war der Marsch der Armee vollkommen verborgen geblieben.

Die Truppen waren die ganze Nacht und den darauf folgenden Tag (28.) hindurch marschiert, hatten unterwegs abgekocht und waren am Nachmittag und Abend des 28. Mai in Mantua eingetroffen.

Am selben Tage hatte auf erhaltenen Befehl des Feldmarschalls Radetzky, um dessen Marsch zu verbergen und den Feind irrezuführen, der bei Rivoli stehende Oberst Baron Zobel einen Scheinangriff auf Garda und Bardolino zu unternehmen, also auf den feindlichen linken Flügel. Zobel hatte Bardolino genommen und daselbst gelagert. Am 29. Mai setzte er seine Bewegung gegen Lazise fort, stieß aber dort auf bedeutende feindliche Kräfte und mußte sich am Abend wieder zurückziehen. Indessen lenkte die Bewegung Zobels die Aufmerksamkeit des Feindes auf seinen linken Flügel.

Am 29. Mai setzten sich die Truppen, nach dem Abkochen, um 10 Uhr in Bewegung.

Die Absicht des Feldmarschalls ging dahin, in des Feindes rechte Flanke zu kommen und ihn zu diesem Zwecke, mit Zuziehung eines Teils der Besatzungstruppen von Mantua, in seiner verschanzten Stellung bei Curtatone anzugreifen, um dadurch die Piemontesen zum Verlassen der Minciolinie oder zur Annahme einer Schlacht zu zwingen, wodurch bei einem günstigen Erfolge der Entsatz Peschieras bewirkt worden wäre.

Am 29. Mai rückten die für den Angriff der Linie des Curtatone bestimmten Truppen aus Mantua in drei Kolonnen vor, und zwar Division Feldmarschalleutnant Fürst Felix Schwarzenberg (bisher Gesandter in Neapel, später Ministerpräsident) des I. Korps (Brigaden Benedek und Wohlgemuth) als rechte Kolonne auf der Hauptstraße über Castelnuovo gegen die Brücke und die daselbst befindliche Schanze von Curtatone. Oberst Benedek hatte den Angriff zu unternehmen; Division Feldmarschalleutnant Fürst Karl Schwarzenberg des I. Korps (Brigaden Clam und Strasoldo) als mittlere Kolonne, auf der vom Fort Belfiore nach Montanara führenden Straße, diesen Ort, der stark besetzt und verschanzt war, anzugreifen.

Die dritte und linke Kolonne, Brigade Generalmajor Fürst Friedrich Liechtenstein des II. Korps, hatte auf dem Wege von Fort Belfiore über San Silvestro nach Buscoldo, Brigade Generalmajor Freiherr v. Simbschen des II. Korps über Pietole zwischen die Straßen von Governolo und Borgoforte zu rücken, um in südlicher Richtung sich aufzustellen und den Angriff auf Curtatone von der Seite des Po und des unteren Mincio zu sichern.

In drei Stunden harten Kampfes war die Stellung von Curtatone genommen. Gegen 2000 Mann, worunter ein Bataillon Neapolitaner, wurden zu Gefangenen gemacht, fünf Kanonen nebst Pulverkarren erbeutet. Die Feinde flohen in der Richtung von Gazzoldo und Goito in solcher Verwirrung, daß ihr

Anführer Laugier von seiner eigenen Kavallerie überritten wurde. Der österreichische Verlust betrug in allem 675 Mann (darunter 36 Offiziere).

Zu diesem für die kaiserlichen Waffen so ruhmvollen Tage hatten vor allem beigetragen: der Korpskommandant Feldmarschalleutnant Graf Wratislaw und Feldmarschalleutnant Fürst Karl Schwarzenberg, der Feldmarschalleutnant Fürst Felix Schwarzenberg, welcher zu Fuß in Person dreimal die Sturmkolonnen zum Angriffe führte, die Generalmajore v. Wohlgemuth, Graf Clam, Fürst Friedrich Liechtenstein, der an der Spitze einer Brigade stehende Oberst v. Benedek durch seine an Todesverachtung grenzende Tapferkeit.

Der schon mehrfach erwähnte kaiserliche Offizier Graf Pimodan, vom Feldmarschalleutnant Graf Radetzky auf das Gefechtsfeld entsendet, erzählt in seinen „Erinnerungen" über die Ereignisse jenes Tages unter anderem folgendes:

„Dort (in Montanara) fand ich den mit seltener Ruhe und Kaltblütigkeit kommandierenden Grafen Clam, der eben die Erstürmung der barrikadierten Häuser angeordnet hatte und die Sträucher mit seiner Reitgerte köpfte, während die Kugeln um ihn pfiffen. An seiner Seite stürzte vor meinen Augen Leutnant Schestak. Der Arme hatte eine alte Mutter von seinem Solde erhalten. Die weitere Fürsorge für dieselbe legte er sterbend seinem gütigen Brigadier ans Herz, die der gerührte Graf sich zur heiligen Pflicht zu machen versprach. Gleich darauf ließ er eine Batterie Congrevescher Raketen*) auf dem Kirchhof aufführen, um das Dorf in Brand zu stecken, er übersprang die beiden Gräben, in denen Verwundete lagen und begab sich mitten unter die Plänklerpelotons. In diesem Augenblick gesellte sich Oberst Baron Reischach**) zu uns, der eben an der Spitze seiner Soldaten das erste Haus erstürmt hatte und von Kopf bis zu den Füßen mit Blut bedeckt war. Um aber die Batterie nehmen zu können, die Tod und Verderben aus ihren nimmer ruhenden Feuerschlünden uns zusendete, mußte notwendig noch ein Haus erstürmt werden, dessen Verteidiger ein so lebhaftes Feuer unterhielten, daß die Soldaten sich in die Gräben warfen, um nur einigermaßen Schutz zu finden. Ich hatte es mit dreißig Freiwilligen versucht, der erste in diese Redoute zu gelangen; zu meinen Seiten stürzten Hauptmann Stiller und mehrere andere Krieger.

Nun kam Oberst Reischach mit zwei Kompagnien seines Regiments, er schwang seinen Säbel, stellte sich an ihre Spitze mit dem lauten Rufe: „Es lebe der Kaiser!" Das Feuer war jedoch so allseitig und heftig, daß seine Soldaten stehen blieben und es nicht wagten, das Haupttor einzuschlagen und in den Hof zu stürmen, nun drang er allein gegen dieses Tor vor, während man von allen Seiten auf ihn und mich, der ich mich ihm angeschlossen hatte, feuerte.

Sein Beispiel wirkte elektrisierend auf die Truppen, die mit unwiderstehlicher Gewalt sich einen Weg durch die Fenster des Erdgeschosses bahnten. Nun ging es an ein Kämpfen auf Tod und Leben. Mit dem Rufe: „Reischach ist da, der Sieg ist unser!" stürzten unsere Soldaten durch Rauch und Kampf auf die Toskaner und trieben sie mit Bajonnetstößen und Kolbenstreichen, trotz der wütendsten Gegenwehr, zu Paaren. Ein Teil verteidigte sich noch in der Mitte dieser Rauchwolken, der Rest warf die Waffen weg und bat um Pardon. Nun waren wir Herren des gefährlichen Hauses. General Clam ließ sogleich auf die Redoute feuern, die von rückwärts erstürmt wurde. Der sich umgangen und bloßgestellt sehende Feind flüchtet sich in wilder Unordnung und überläßt uns die Redoute, unsere Truppen brechen von allen Seiten in das Dorf ein."

Sehr anschaulich schildert derselbe Offizier auch die Begeisterung nach dem Siege:

„Die Schlacht war geschlagen; die Hauptleute stellten ihre Kompagnien wieder zusammen, von allen Seiten wurden Lebehochs für Clam und Reischach gehört, man umarmte sich, man drückte sich die Hände, die Namen der Tapfersten gingen von Mund zu Mund. Aus aller Augen leuchtete Siegesfreudigkeit; es fehlte aber auch nicht an Thränen, die dem Lose jener wackern Kameraden flossen, welche am Morgen rüstig und kampfbegierig auf dem Schlachtfelde gestanden hatten und jetzt tot oder mit klaffenden Wunden auf demselben hingestreckt lagen.

So erschöpft ich auch von des Tages Hitze und Anstrengung war, so fand ich doch neue Kraft, um im Auftrage des Generals Clam mich aufs Pferd zu werfen und dem Feldmarschall die Siegesbotschaft zu bringen; er fügte hinzu, daß er für den Oberst Reischach das Theresienkreuz nachsuchen werde***).

*) Die österreichische Artillerie hatte damals Feld- und Belagerungsraketen, von ersteren wieder sechs- und zwölfpfündige, und zwar nach Art der Geschosse, welche sie trugen: Granat- (Schuß- und Wurf-), Kartätsch-, Brandhauben- und Leuchtballenraketen genannt. Dieselben bestanden aus einer eisenblechernen Hülse mit eingepreßtem Raketensatz, welche an der Seite mit einer Kapsel, für den als Steuer dienenden Raketenstab versehen war und an deren, dem Stabe entgegengesetzten Ende das Geschoß befestigt war. Zum Schießen oder Werfen der Raketen diente ein dreibeiniges Raketengestell mit einer Leitrinne, in welche der Stab der Rakete eingelegt und der dann die erforderliche Schußrichtung gegeben wurde. Das Gestell wog nur 19 Pfund und konnte im Gefechte bequem von einem Manne getragen werden.

**) Freiherr Sigismund v. Reischach, Oberst des steirischen Infanterieregiments (damals Prohaska) Nr. 7.

***) Dessen Heldentat von Montanara ward im Kapitel des Jahres 1848 mit dem Ritterkreuze des Maria Theresien-Ordens belohnt.

Ich eilte nach Mantua, wo ich den Feldmarschall fand; er war zufrieden und vergnügt; während der Abendtafel mußte ich an seiner Seite sitzen und ihm die Einzelnheiten des Kampfes erzählen. Am Abende waren die Namen Clam, Benedek, Reischach auf allen Lippen; der Ruhm unserer Obersten und Generale wurde unser Eigentum, mit Stolz sprach man von ihrer Tapferkeit, ihren Gefahren und schwor, daß man unter solchen Führern den Himmel selbst erstürmen könne." —

Nach dem Siege bei Curtatone lagerte die Armee teils auf dem Gefechtsfelde, teils um Mantua. Oberst von Benedek, welcher die Vorhut befehligte, stand bei Rivalta.

Am Morgen des 30. Mai rückte das I. Armeekorps über Rivalta, Sette fratti und Sacca gegen Goito, das Reservekorps samt der Kavallerie- und Artilleriereserve auf derselben Straße bis nach Rivalta, wo es die weiteren Befehle erwarten sollte; das II. Korps von Castelucchio über Rodigo nach Ceresara.

Feldmarschall Graf Radetzky hatte nicht die Absicht, an diesem Tage in eine Schlacht mit dem Feinde sich zu verwickeln, die getrennte Vorrückung des Korps hatte nur eine Erkennung und Aufhellung der Ebene zum Zweck, auch konnte der Feind vielleicht durch diese Bewegung in seiner rechten Flanke, besonders durch jene des II. Korps, zum Verlassen der Minciolinie veranlaßt werden.

Das I. Armeekorps ward aber bei Goito, welches stark befestigt und besetzt war, in ein ernstes Gefecht verwickelt, welches von $3^1/_2$ Uhr nachmittags bis zum späten Abend währte, wo der Feldmarschall den Kampf abzubrechen befahl. Der Tag kostete den österreichischen Truppen an Toten: zwei Offiziere, 66 Mann; an Verwundeten: ein General, zwei Stabsoffiziere, 17 Oberoffiziere und 310 Mann. Feldmarschalleutnant Fürst Felix Schwarzenberg, der an der Spitze seiner Division focht, erhielt einen Schuß in den Arm. Eine Kanonenkugel riß dem Obersten Döll und dem Oberstleutnant Freyßauff, beide vom Infanterieregiment Paumgartten (Nr. 21), dem einen den rechten, dem andern den linken Fuß weg. Major Fürst Bentheim von Hohenlohe-Infanterie*) erhielt, als er sein Bataillon zum Sturm führte, eine schwere Wunde und ward gefangen.

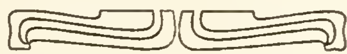
König Karl Albert, der auf feindlicher Seite zugegen war, erhielt einen Prellschuß und der Herzog von Savoyen einen Schuß in den Schenkel.

Beide Teile blieben auf dem Kampfplatze stehen. Auf Seite der Piemontesen hatten 18.000 bis 19.000 Mann gefochten, während vom I. österreichischen Korps nur 12.900 Mann in den Kampf gekommen waren.

Das I. Korps war in der Nacht nach Sacca und Sette fratti gerückt, wo es biwakierte. Das II. Korps stand in Ceresara und bei Ca del Gallo.

Der Feldmarschall hatte sein Hauptquartier in Rivalta genommen und entsendete, unter der Leitung des Generalmajors Fürst Edmund Schwarzenberg, eine Anzahl kleiner Streifkommanden, die bis in die Lombardei hinein Schrecken und Verwirrung verbreiteten und dem Feinde für seine rückwärtigen Verbindungen große Besorgnis einflößten.

Am 31. Mai trat ein heftiger, drei Tage anhaltender Regen ein, der das sumpfige Terrain, auf dem die Truppen standen, derart durchweichte, daß die Pferde bis an den Bauch im Wasser waren und jede Bewegung gegen den Feind zur Unmöglichkeit wurde. Der unermüdliche und umsichtige Festungskommandant von Mantua, General der Kavallerie von Gorczkowsky, hatte kleine Fahrzeuge ausrüsten lassen, welche die Kranken und Verwundeten der Armee auf dem Mincio nach Mantua brachten und den Unterhalt für die Truppen aus den Magazinen der Festung zuführten.



Vicenza.

Die in den ersten Tagen des Juni einlaufenden Nachrichten besagten, daß die piemontesische Armee in der letzten Zeit beträchtliche Verstärkungen erhalten habe, so daß sich die Streitmacht des Sardenkönigs um ein Dritteil höher als jene des Feldmarschalls beliefe, daß dieselbe fast alles von dem linken an das rechte Ufer des Mincio gezogen und am 2. Juni bei Goito, Cerlungo, Ceretta und Guidizzolo Vortruppen aufgestellt, die Reserven und die Hauptarmee aber auf den Höhen von Volta vereinigt habe.

Am 2. Juni morgens erhielt der Feldmarschall auch die Meldung von dem Falle der Festung Peschiera, die, nach äußerst tapferer Gegenwehr, durch Hunger zur Übergabe gezwungen wurde**). Die Nachricht betrübte

*) K. u. k. Infanterieregiment Franz Freiherr Kuhn von Kuhnenfeld Nr. 17.

**) Seine Majestät Kaiser Ferdinand zeichnete den würdigen Soldaten und tapferen Verteidiger Peschieras Feldmarschalleutnant Josef Freiherr v. Rath mit dem Kommandeurkreuze des Leopoldordens aus.

den Feldherrn tief, denn zum Entsatz dieser Festung war ja eigentlich die Vorrückung am rechten Mincio-ufer aufwärts unternommen worden.

Am folgenden Tage kam die Kunde von den Ereignissen des 25. Mai in Wien und der daselbst bis zur Gesetzlosigkeit sich steigernden Aufregung der Gemüter. Feldmarschall Graf Radetzky erkannte aus denselben die gelähmte Kraft der Behörden und ersah die Unmöglichkeit, für seine Armee Verstärkungen zu erhalten, welche ihm, mochte er einen Sieg erfechten oder ein Mißgeschick erleiden, in jedem Falle unentbehrlich waren.

Die Ereignisse von Wien machten aus höheren Staatsrücksichten dem Feldmarschall die weitgehendste Vorsicht in betreff der Führung der Armee zur heiligsten Pflicht.

Das amtliche Werk über den Feldzug 1848 in Italien faßt die Erwägungen, welche den Feldmarschall in jenen Tagen beschäftigten, folgendermaßen zusammen:

„War es wohl für den treu ergebenen Diener seines Kaisers, für den so warmen Freund seines Vaterlandes der Augenblick, seine tapfere, aber schwächere Armee gegen eine feindliche stärkere aufs Spiel zu setzen, wo die Monarchie, der Thron, die Masse der rechtlichen ruhigen Bürger des Staates in Gefahr war und vielleicht bald die Hilfe der Armee als eine ihrer letzten Stützen zur Wiederherstellung der Ordnung bedürfen konnten! Und war schon der Rückstoß, welchen die Ereignisse in Wien auf die Armee und ihre Führer machten, in seinen Wirkungen groß und mächtig, um wieviel mächtiger und größer wäre jener eines Mißgeschickes dieser Armee auf die innern Wirren im Vaterlande gewesen? Er hätte ihm den Todesstoß gegeben, er wäre für den Ruin des Staates entscheidend gewesen.

Diese ernsten Betrachtungen eines Feldherrn, der in solchen Momenten Krieger und Staatsmann zugleich sein muß, vermochten den Feldmarschall im Verlaufe des 3. Juni zu dem Entschlusse, für diesen Augenblick den Gedanken an eine Offensive aufzugeben und mit demselben festen Mannessinne, mit der selben Entschlossenheit, mit welcher er die Armee in einem gewagten, kühnen Marsche vorgeführt hatte, nun — durch die Gewalt der Umstände zur Rückkehr gezwungen — selbe ebenso schnell zur Wiedererwerbung der venetianischen Provinzen zurückzuführen, um dann, auf diese sichere Basis gestützt, den Zeitpunkt abzuwarten, welcher unter besseren Verhältnissen eine abermalige Offensive der Armee erlauben würde."

Noch am Abend des 3. Juni faßte der Feldmarschall, in Erwägung der vorerwähnten Gründe und weil die Bewegungen auf dem rechten Mincioufer keine entscheidenden Erfolge versprachen, den Entschluß, gegen die feindlichen Kräfte im Venetianischen umzukehren, diese möglichst auseinanderzusprengen, die reiche Provinz Vicenza zu unterwerfen, dann die Verbindung einerseits mit Tirol durch Val Arsa, anderseits mit dem II. Reservekorps bei Treviso in der venetianischen Ebene zu eröffnen, hierauf schnell wieder nach Verona zurückzukehren, um erst nach größerem Kraftzuwachse den entscheidenden Schlag gegen das feindliche Hauptheer zu führen.

Infolge dieses Entschlusses rückte die Armee daher in der Nacht vom 3. zum 4. Juni in aller Stille aus ihren Aufstellungen nach Mantua. Am 4. Juni blieb sie in und um Mantua stehen und marschierte am 5. nach Sanguinetto. Das Reservekorps, mit Ausnahme der Kavalleriebrigade Schaffgotsche, welche beim II. Korps verblieb, rückte am rechten Etschufer nach Verona.

Dieser Marsch des Reservekorps hatte den Zweck, die Festungsbesatzung während der geplanten und in der Durchführung begriffenen Unternehmung des Feldmarschalls Radetzky gegen Vicenza zu verstärken, sowie auch dem Feinde glauben zu machen, daß sich die gesamte Armee nach Verona gezogen habe, was ihn um so mehr von einem Angriffe gegen diesen Platz, während der Abwesenheit des Feldmarschalls mit der Armee, abhalten sollte.

In Sanguinetto verließ Seine kaiserliche Hoheit Erzherzog Franz Josef die Armee, da ein kaiserlicher Befehl ihn abberief. Das Heer sah den Prinzen ungern scheiden; es hätte gewünscht, daß er ein weiterer Teilnehmer und Zeuge der Kämpfe geblieben wäre, welche der Armee noch bevorstanden, um ihm einen der schönsten Edelsteine seiner Krone zu erhalten. —

Am 7. Juni hielt das I. Korps in Bevilacqua, das II. Korps in Montagnana Rast.

Am selben Tage rückten unter dem Befehle des Generalmajors v. Culoz vierfünfsechstel Bataillone, zwei Eskadronen und neun Geschütze (5400 Mann) aus Verona nach San Bonifacio mit dem Auftrage, am 8. Juni daselbst stehen zu bleiben, am 9. Juni nach Montebello zu marschieren, am 10. Juni aber über Brendola auf den Höhen der Monte Berici gegen Madonna del Monte oberhalb Vicenza vorzurücken.

Am 8. Juni stand die Armee bei Ponte di Barbarano, am 9. Juni bei Longara.

Der 10. Juni war zum Angriff auf Vicenza bestimmt, das von drei päpstlichen Bataillonen, zwei Schweizer-Regimentern, den päpstlichen Dragonern und Karabiniers, zwei Batterien, römischen Legionen, Freiwilligen von Faenza, Bologna, Ferrara, Vicenza und anderen Bürgergarden verschiedener Städte besetzt war. Die Stärke der Verteidiger betrug ungefähr 17.000 Mann. Aus Venedig waren 22 Geschütze gesendet worden. In der Stadt kommandierte der General Johann Durando.

Vicenza ist die Vaterstadt des berühmten Baumeisters Palladio. Die meisten Gebäude zeigen edle und gefällige Formen, die Straßen sind freundlich und hell, die Plätze ausgedehnt und großartig. Die Stadt liegt an beiden Seiten des Bachiglioneflusses, der hier den Retronebach aufnimmt, am Fuße der Monte Berici genannten Hügelreihe*) und an der lombardisch-venetianischen Eisenbahn. Es hatte damals etwa 38.000 Einwohner.

Auf dem äußersten Punkte der anmutigen Höhen steht die Wallfahrtskirche und das Kloster Madonna del Monte, welche durch einen etwa 2000 Fuß langen bedeckten Gang von 168 Bogen mit der Stadt verbunden sind. Rechts davon liegt die berühmte Villa Rotonda des Grafen Capra, das Meisterwerk Palladios. Die Aussicht von diesem die Stadt beherrschenden Punkte ist entzückend schön. Seitwärts des Klosters beherrschten zwei starke, mit eisernen Kanonen besetzte Schanzen den Höhenkamm. Davor lag noch auf einer spitzen Kuppe ein Blockhaus „Bella Vista" („zur schönen Aussicht") genannt.

Eine Anzahl kleiner Dörfer, Villen und Gärten mit üppigem Baumwuchs bedecken wie ein dichtes Schattendach diese paradiesischen Hügel. Schmale und steile Wege führen hinauf, die das von mannigfachen Schluchten durchschnittene Terrain noch schwieriger machen.

Dem Verteidigenden wird seine Aufgabe hier außerordentlich leicht, während der Angreifer mit gewaltigen Hindernissen zu kämpfen hat.

Die Stadt selbst war vollkommen zur Verteidigung eingerichtet. Der kommandierende General Durando hatte in Anbetracht der Wichtigkeit Vicenzas, das auf der Hauptverbindung der Österreicher mit den anderen Provinzen der Monarchie lag und eine gesicherte Verbindung der italienischen Truppen über Padua nach Venedig und über die Etsch und den Po bot, alles getan, den Platz zu verstärken. 200 Barrikaden sperrten die Straßen, alle Brücken waren abgetragen, das Pflaster aufgerissen, die Tore und sonst günstige Punkte der Stadt befestigt.

Am frühen Morgen des 10. Juni umgaben die kaiserlichen Truppen die Stadt in weitem Halbkreise. Auf den Höhen (den Monte Berici) am äußersten linken Flügel stand General Culoz. An ihn stieß die Brigade Clam, dann folgte die Brigade Strasoldo, an diese schloß sich die Brigade Wohlgemuth und mit letzterer standen die Brigaden Friedrich Liechtenstein und Wilhelm Taxis, welcher den äußersten rechten Flügel bildete, in Verbindung.

Die Brigaden Simbschen, Gyulai und die Kavalleriebrigade Schaffgotsche folgten als Reserven. Die 10. Vormittagsstunde war zum Angriffe festgesetzt worden.

Doch schon um 1/2 7 Uhr morgens ertönte der Donner der Geschütze von den Höhen der Monte Berici. General Culoz hatte nämlich noch in der Nacht um 1 Uhr dem Oberst Hahne vom Infanterieregiment Latour**) den Befehl gegeben, mit sechs Kompagnien vor Tagesanbruch von Arcugnano aufzubrechen und den vorliegenden Höhenzug von Santa Margherita zu nehmen.

Drei Straßenabgrabungen wurden in der größten Stille ausgefüllt, Santa Margherita und später Castell Rombaldo genommen, aus welchem die italienischen Truppen sich in das Blockhaus „Bella Vista" zurückzogen. Dieses wurde von zwei Oguliner Grenzkompagnien***) unter Oberleutnant Jovich gestürmt und eingenommen. Es ward sogleich in Brand gesteckt und die auflodernde Flammensäule gab den in der Ebene vorrückenden Truppen die erfreuliche Kunde, daß ein Teil der, der Bridade Culoz zugewiesenen schweren Aufgabe glücklich gelöst war.

Da Feldmarschall Graf Radetzky jedoch nicht wollte, daß die Truppen dieser Brigade sich weiter in das Gefecht verwickelten, bevor nicht die Armee zum Angriffe bereit stände, so entsendete er dorthin einen Adjutanten mit dem Befehle, sich vorläufig auf die Behauptung der errungenen Vorteile zu beschränken.

Gegen 8 Uhr stieg der Feldmarschall zu Pferde und begab sich auf das Gefechtsfeld. Als die Meldungen einlangten, daß sämtliche Truppen die ihnen zugewiesenen Punkte erreicht hätten, gab er Befehl zum Angriffe. Er befand sich auf einer Höhe gegenüber dem Monte Berico.

Die Brigade Culoz hatte zur Verstärkung noch das 10. Jägerbataillon, eine zwölfpfündige und eine Raketenbatterie erhalten, später folgte noch ein Infanteriebataillon nach.

Der Monte Berico war mit 2000 Schweizern und 6000 Freiwilligen besetzt. Der gegenseitige Geschützkampf und das Plänklerfeuer auf den Monte di Bella Vista und Berico hatte ungefähr bis 3 Uhr nachmittags gedauert, da beide Teile durch ein schluchtenartiges Tal getrennt waren.

Um diese Zeit ging der Feind mit starken Abteilungen gegen den linken Flügel des Generals Culoz im Sturmschritt vor, wurde jedoch mit heftigem Geschützfeuer empfangen.

---

*) Die Ausdehnung dieser zwischen Vicenza und Lonigo ziehenden Höhen von ihrem nördlichen Fuß, an welchem die Stadt Vicenza gelegen, bis zu dem Fuße nach Süden, beträgt ungefähr 2 1/2 Stunden, von Ost nach West etwa 1 1/2 Stunden.

**) K. u. k. Infanterieregiment Humbert I., König von Italien Nr. 28.

***) Otočaner Infanterieregiment Nr. 79.

Um das Gefecht einem sicheren Erfolge zuzuführen und von der Überzeugung durchdrungen, daß nur die Einnahme des Monte Berico dasselbe günstig entscheiden könne, stieg der heldenmütige Kommandant des 10. Jägerbataillons Oberst von Kopal vom Pferde, stellte sich an die Spitze seines Bataillons und führte es den stürmenden Schweizern entgegen. Die Regimenter Latour und Reisinger (Nr. 18) folgten den tapfern 10er-Jägern. Diese drangen auf die Hochebene vor, wo Schanzen errichtet waren, die sie, ohne Widerstand zu finden, nahmen.

Bis hieher gelangte Oberst Kopal, einer der ersten; doch kaum oben, zerschmetterte ihm eine Kugel den rechten Oberarm, wenige Tage darauf starb er an dieser Wunde.

Das Gefecht zog sich nun nach dem Kloster Madonna del Monte. Der Turm, die umliegenden Häuser wurden verteidigt, selbst in der Kirche ward gekämpft, sogar Priester nahmen teil am Gefechte; doch nichts



Vicenza.

widerstand den tapferen österreichischen Truppen. Alles wurde erstürmt, und nur in dem Säulengange, der von dem Kloster hinab in die Stadt führt, dauerte das Gefecht noch fort.

Der Feldmarschall gab nun der Brigade Clam Befehl, gegen die Höhe vorzurücken. Die Raketengeschütze richteten ein so heftiges Feuer gegen die im Säulengange sich noch haltenden feindlichen Schweizer, daß diese ihn eilig verließen und sich nach der Stadt zurückzogen.

Ebenso erfolgreich war am rechten Flügel gekämpft worden. Generalmajor Fürst Taxis, welcher gegen die Vorstadt Santa Lucia vorgerückt war und die wohlverschanzten Häusergruppen mit Sturm hatte nehmen lassen, war tödlich verwundet worden.

Der Abend war hereingebrochen, das Geschützfeuer schwieg allmählich, 80 Bomben waren in die Stadt geworfen, und schon hatte auf mehreren Türmen die weiße Fahne, das Zeichen der Geneigtheit zur Unterwerfung geweht, war aber wieder durch die rote ersetzt worden.

Der österreichische Verlust betrug an Toten neun Offiziere (darunter Generalmajor Fürst Wilhelm Taxis) und 132 Mann; an Verwundeten 31 Offiziere (darunter Rittmeister Fürst Rudolf Liechtenstein, der wenige Tage nachher an seiner Wunde starb) und 500 Mann.

Der oft erwähnte, damals schon zum Hauptmann beförderte Graf Pimodan, welcher vermutlich durch Aufträge des Feldmarschalls in Verona zurückgehalten war, erzählt recht anschaulich seine gegen Abend erfolgte Ankunft auf dem Gefechtsfelde:

„Ich hatte Verona erst um Mittag verlassen können und wußte noch nichts von dem Angriffe unserer

Armee auf Vicenza. Da ich keine Pferde in Montebello gefunden hatte, so setzte ich mit einem Führer meinen Weg zu Fuß fort.

Auf Gebirgspfaden war ich nach Arcugnano gelangt. Hätte ich nicht die Fragmente der durch den Sturz eines oder des anderen Soldaten zerbrochenen Waffenstücke gesehen, hätte ich nicht in einem Abgrunde tote Pferde und die Trümmer eines hinabgerollten Munitionskarrens erblickt, nie hätte ich es für möglich gehalten, daß Artillerie auf diesen Wegen transportiert werden konnte.

An manchen Stellen waren die Soldaten genötigt gewesen, die an einer Seite der engen Pfade steilrecht aufsteigenden Felsen zu erklimmen, und die Kanonen, deren Räder auf der dem Abgrunde zugekehrten Seite frei über demselben schwebten, mit Stricken zu halten. Erst hinter Arcugnano hörte ich Kanonendonner und erspähte von einer Höhe die Rauchlinie, welche die brennenden Bomben an der Himmelsbläue zogen; wütend, am Kampfe nicht teilnehmen zu können, rannte ich fast atemlos bis Castel Rombaldo. Von dort war die Straße mit Menschen- und Pferdeleichen, mit den Resten der zerschossenen Barrikaden und Faschinen bedeckt. Von allen Seiten brüllte der Donner der Geschütze. In rasender Wut durcheilte ich die mit Verwundeten überfüllte Marienkirche und gelangte zur Terrasse, auf welcher die Batterien aufgestellt waren. Nie hatte ich ein so schrecklich schönes Schauspiel gesehen. Zu unseren Füßen lag die Stadt, halb von Pulverdampf verhüllt, den die Lohe der brennenden Häuser durchzüngelte; diesem Schreckensbilde gegenüber vergoldete die untergehende Sonne die Schneehäupter der Tiroler Gebirge; in den Gewässern der Brenta spiegelte sich der blutrote Abendhimmel; eine Regimentsbande spielte neben mir die österreichische Nationalhymne; die Rosen- und Jasmingebüsche der Terrasse erglänzten von unzähligen Lichtern: 72 Feuerschlünde mengten ihre Donner mit dem Schreckensgeschrei der Bevölkerung Vicenzas, mit den schrillenden Tönen der Signaltrompeten, mit unserem Siegesjubel!"

Feldmarschall Graf Radetzky hatte sich in sein Hauptquartier nach Longara begeben, entschlossen, den Kampf am folgenden Tage weiterzuführen, als sich, in der Nacht, vom General Durando gesendete Unterhändler bei den österreichischen Vorposten meldeten.

Es kam in Casa Balbi nächst Vicenza am 11. Juni 1848 um 6 Uhr morgens durch den kaiserlichen Feldmarschalleutnant und Generalquartiermeister v. Heß und den Bevollmächtigten des Generals Durando, Oberstleutnant Albini, eine Vereinbarung zustande, nach welcher Durando mit seinen Truppen über den Po zu gehen hatte und sich verpflichtete, drei Monate hindurch nicht mehr gegen Österreich zu kämpfen.

Nach dem Abzuge Durandos, der um 11 Uhr vormittags am 11. Juni erfolgte, lagerten beide Armeekorps in nächster Umgebung der Stadt, der große Platz war mit Offizieren aller Waffengattungen angefüllt. Die dreifarbige Fahne hatte bisher noch auf dem Turme geweht. Da plötzlich verschwand auf Befehl eines anwesenden Generals die feindliche Fahne, das kaiserliche Panier ward aufgezogen und flatterte stolz in der Luft. Tausendstimmiger Jubel erfüllte den Platz und begrüßte das Erscheinen des kaiserlichen Adlers, die Musikbanden stimmten die Volkshymne an, ein Augenblick, jedem Soldaten unvergeßlich!

Gedacht muß hier einer Anerkennung werden, wie solche fast einzig in der Heeresgeschichte dasteht. Die Kameraden widmeten dem 10. Jägerbataillon, dessen heldenmütige Tapferkeit den Monte Berico bei Vicenza errungen hatte, ein Ehrengeschenk, wie es sinniger kaum gedacht werden kann.

Die Armee in Italien verehrte nach wieder hergestelltem Frieden im Jahre 1849 diesem Bataillon eine silberne, reich vergoldete Trompete in der Form des bei den Jägerbataillonen üblichen Signalhornes, mittels welchem der berittene Stabstrompeter die Befehle des Kommandanten der Truppe kundgibt. Die Widmung erscheint in der an dem Ende des Hornes eingravierten Umschrift:

„Dem tapferen 10. Jäger-Bataillon.
Die italienische Armee unter dem Sieger Radetzky 1848"

Auf dem von dem Doppeladler gehaltenen Goldschilde stehen die Worte:

„Monte Berico." „Kopal ruft."

In dem mit Samt überzogenen Postamente wird ein Album mit den Namen der Offiziere, die die Heldentat bestätigen, aufbewahrt.

Die begeistert stilisierte Zueignung der Armee von Italien lautete in ihrem Schlusse:

„Gält' es dereinst aufs neue, dann Kameraden stehen wir wieder zu Euch, dann menge sich der schmetternden Stimme Kopals unser Schlachtruf: ‚Blut und Leben für Habsburg! für ein Österreich ganz, einig, groß!' Die italienische Armee 1848."

Aber auch die Mitbürger setzten Oberst Kopal für sein patriotisches und heldenmütiges Wirken ein bleibendes Denkmal, daß sich in Znaim, unfern der Stätte, wo er geboren wurde, in Gestalt eines Obelisken aus Granit erhebt.

Seine Entstehung verdankt das Denkmal den durch die heldenmütige Aufopferung und Tapferkeit der braven österreichischen Armee begeisterten patriotischen Bürgern*).

Die eigentliche Grabstätte Kopals befand sich auf dem damaligen Militärfriedhofe zu Vicenza, wo ein von seinen Kindern gesetzter Grabstein die Ruhestätte des tapferen Obersten bezeichnete.

Für die letzte Waffentat, welche den Fall von Vicenza entschieden, war ihm nach seinem Tode vom Ordenskapitel das Ritterkreuz des Militär-Maria-Theresien-Ordens zuerkannt worden.

* * *

Das II. Armeekorps unter Feldmarschalleutnant d'Aspre blieb einstweilen in Vicenza und detachierte die Brigade Simbschen über Schio in die Val Arsa, um die Verbindung mit Tirol zu erhalten.

Generalmajor Culoz war mit den Veroneser Besatzungstruppen noch am 11. Juni wieder nach dieser Festung abmarschiert; am frühen Morgen des 12. Juni folgte das I. Armeekorps ebendorthin.



Custoza.

Der Kommandant des II. Reservekorps, das sich am Isonzo gesammelt hatte, Feldmarschalleutnant Baron Welden, welcher in Görz am 20. Mai den Befehl übernommen und zwischen dem 3. und 6. Juni die Verbindung mit Tirol über Ampezzo bewerkstelligt, am 11. jene zwischen Bassano und Vicenza eröffnet hatte, war am 12. Juni mit 8000 Mann vor Treviso gerückt. Am 14. Juni hatte sich die Stadt, welche der kaiserliche Befehlshaber durch zwölf Stunden beschießen ließ, ergeben. Padua war von Truppen des Feldmarschalleutnants d'Aspre besetzt worden.

Am 13. Juni waren die von Vicenza nach Verona zurückgekehrten Truppen dort wieder versammelt. Feldmarschall Graf Radetzky war ihnen schon am 12. Juni früh dahin vorausgeeilt.

In Verona hatte der Feldherr unausgesetzt Befestigungsarbeiten vornehmen lassen. Der Schutz dieser wichtigen Festung schien ihm das Dringendste. Seitens der Piemontesen erhielt man noch immer Verbindungen mit einflußreichen Bewohnern der Stadt und hoffte diesen Platz oder Mantua durch Verrat in Besitz zu nehmen.

Zu dieser Zeit war es auch, daß König Karl Albert Verhandlungen durch eine Vertrauensperson einleiten ließ, um Mantua in seine Hände zu bekommen.

Man bot dem alten Festungskommandanten General Gorczkowsky eine halbe, später eine ganze Million für Verrat und Schande! Welche Begriffe mußte man im piemontesischen Lager von der Ehrenhaftigkeit eines Soldaten überhaupt hegen, daß man mit solchen Anträgen an einen treuen und erprobten Diener seines Kaisers nur heranzutreten wagte!

* * *

Die aus Vicenza nach Verona zurückgekehrten ermüdeten Truppen durften am 13. Juni sich der wohlverdienten Ruhe hingeben; die Mannschaft des kaum angelangten I. Armeekorps kochte gerade ab, die Truppen des Generals Culoz schliefen, mit Bewilligung, am Tage, um sich nach den überstandenen sehr starken Märschen zu erholen, als plötzlich von den Beobachtungstürmen der Stadt das Anrücken bedeutender feindlicher Streitkräfte, in der Richtung von Villafranca gegen Albaredo an die Etsch gemeldet wurde.

Der Feind griff den ihm zunächst stehenden linken Flügel der österreichischen Aufstellung bei Tomba, Tombetta und Santa Lucia an, wo sich ein heftiges Vorpostengefecht entwickelte, währenddessen die aus ihren Biwaken**) und Kasernen auf das Kampffeld eilenden Truppen sich in Schlachtordnung stellten.

---

*) Am 16. Oktober 1853 fand die feierliche Enthüllung des Denkmals zu Znaim im Beisein des Generals der Kavallerie Grafen Schlik statt. Anwesend waren außer den Söhnen Kopals auch Deputationen des 10. und 21. Jägerbataillons, an deren Spitze der Gefeierte unverwelkliche Lorbeeren pflückte.

Vor der Enthüllung erklang das dem 10. Jägerbataillon von der Armee gespendete silberne Signalhorn, noch einmal geblasen von demselben Stabstrompeter Josef Mahrer, dem Treuen, der an der Seite seines tapferen Obersten bei dem Sturm auf Goito den rechten Fuß verlor.

**) Im Biwak lagern die Truppen im Freien; es findet dies am häufigsten im Kriege statt, wo es nötig ist, sie so eng als möglich beisammen zu halten.

Als die Piemontesen die stets wachsenden Gefechtslinien der kaiserlichen Truppen wahrnahmen, wurde ihr Feuer nach und nach schwächer und verstummte gegen Abend ganz.

Die feindliche Armee ging bei eintretender Dunkelheit wieder zurück; vermutlich hatte sie den Feldmarschall mit dem größten Teile seines Heeres noch in Vicenza zurückgehalten geglaubt und deshalb die Angriffsbewegung unternommen.

Nun erkannte die Armee von neuem ihres verehrten Führers richtigen Blick, der sie — in Voraussicht solchen Ereignisses — so schnell wieder an die Ufer der Etsch zurückgeführt hatte.

Bisher hatte sich Radetzky, bei seiner bedeutenden Minderzahl, nur mit dem Bewußtsein begnügen müssen, durch die Wiedereroberung der reichsten Provinzen des venetianischen Gebietes seinem Heere den Rücken gedeckt und ihm einen gesicherten Stützpunkt für künftige Unternehmungen erkämpft zu haben. Doch fest und unerschütterlich blieb sein Entschluß, dem Vaterlande den ungeschmälerten Boden seines früheren Besitzes — der



Sommacampagna.

Armee aber den Ruhm zu erringen, in den schwierigsten Verhältnissen, die vielleicht je eine treue Kriegerschar getroffen, durch Beharrlichkeit im Wollen und unübertroffenen Mut im Handeln den Doppelaar seines kaiserlichen Herrn bis an die früheren Grenzen siegreich wieder aufzupflanzen.

Der sehnsüchtig erwartete Augenblick zur Durchführung dieses Entschlusses war gekommen!

Durch die am 25. Juni erfolgte Kapitulation der Festung Palmanova und Wiederbesetzung derselben durch österreichische Truppen war nicht nur bedeutendes Kriegsmaterial zurückgewonnen, sondern auch die Verbindung mit dem Küstenlande und den übrigen Provinzen der Monarchie frei geworden. Die Einschließung von Venedig gegen die Etsch hin ward von dem Reservekorps des Feldmarschalleutnants Baron Welden fortgesetzt. Fünf Bataillone dieses Korps hatten den Befehl erhalten, nach Verona abzugehen. Die Brigade Simbschen ward aus Tirol und das II. Armeekorps, unter Zurücklassung von 2000 Mann Besatzung in Vicenza, wieder nach Verona zurückberufen. Mit 41.000 Mann begann der Feldherr die Bewegung gegen den Feind, dessen Hauptmacht auf den verschanzten Höhen bei Sona und Sommacampagna stand.

Am 23. Juli früh, nach einem vorausgegangenen Nachtmarsche, begann der Angriff.

Den linken Flügel bildete das I., den rechten das II. Korps, in der Mitte folgte das 1. Reservekorps.

Der entscheidende Angriff sollte durch den linken Flügel erfolgen, während der rechte einen Scheinangriff machte, um die feindlichen Streitkräfte festzuhalten. Allein die Kampflust der Truppen verwandelte diesen Scheinangriff in einen wirklichen.

Kaum war der Boden, der von einem in der Nacht niedergegangenen sehr starken Gewitter durchweicht war, etwas getrocknet, so setzten sich die österreichischen Kolonnen in Bewegung. Die Nebel zerstreuten

sich und die Sonne brach durch die Wolken. Um 6 Uhr erschienen die Spitzen vor der feindlichen Stellung, und bald entwickelte sich das Plänklergefecht auf der ganzen Linie.

Die Brigadebatterien fuhren auf und eröffneten das Feuer.

Die Brigade Friedrich Liechtenstein stieß anfangs nur auf geringen Widerstand; das 9. Feld- und das 2. Kaiserjägerbataillon bemächtigten sich im ersten Anlaufe der Höhe von Madonna del Monte. Das Regiment Erzherzog Franz Karl besetzte hierauf Zemine und diese Höhe; die Brigadebatterie fuhr bei der Kirche Madonna del Monte auf, um die feindliche Stellung auf dem Montebello und in Sona zu bestreichen und den Angriff der Brigade Pergen zu unterstützen.

Dieser gegenüber wußte das feindliche 2. Regiment Savoyen die steilen Terrassen und starken Gehöfte trefflich zu einer sehr hartnäckigen Verteidigung zu benutzen. Das 11. Jägerbataillon und die Warasdiner St. Georger*) drängten zwar schnell die piemontesischen Vortruppen aus Fusara und Rainera zurück, doch wiederholt wurden die Stürme des entschlossen vorgerückten Regiments Erzherzog Ernst-Infanterie**) abgeschlagen. Nun hatte sich aber das 9. Jägerbataillon gegen den Montebello gewendet, erstieg dessen südliche steile Hänge, die Brigade Kerpan schickte das Regiment Kinsky***) zur unmittelbaren Verstärkung Pergens vor, der Angriff gegen Sona und Gerola wurde erneuert und mit solchem Ungestüm ausgeführt, daß die Piemontesen ihre tapfere Gegenwehr aufgeben und noch vor 10 Uhr beide Orte den Regimentern Kinsky und Erzherzog Ernst überlassen mußten. Abteilungen des 9. Jägerbataillons, welche noch auf dem Montebello vorgerückt waren, schnitten einer Anzahl Piemontesen den Rückzug ab und nahmen nebst anderen den piemontesischen General D'Aviernoz gefangen.

D'Aspre hatte nach Einnahme von Sona die Brigade Friedrich Liechtenstein zur Verfolgung des Feindes nach San Giorgio in Salici vorgesendet. Die piemontesische Nachhut hielt diesen Ort noch besetzt. Vier Kompagnien Erzherzog Franz Karl schritten zum Angriffe von Osten, während zwei Kompagnien Kaiserjäger den Ort über Monte Vanello umgingen. Alsbald geworfen, verlor der Feind auf dem Rückzuge, durch eine Abteilung Reuß-Husaren†) lebhaft verfolgt, zwei Geschütze, einige Munitionswagen und mehr als 100 Gefangene.

Das auf allen Punkten siegreiche II. Korps lagerte abends bei Castelnuovo, wo es seine einzelnen Kolonnen vereinigt und Vorposten bis an die Pisagola vorgeschoben hatte.

Das I. Korps, durch das in der Nacht niedergegangene Gewitter in seinen Bewegungen aufgehalten, war erst gegen 7 Uhr vor Sommacampagna erschienen.

Die Piemontesen hatten diesen Ort mit etwa 3000 Mann und einer Anzahl Geschützen besetzt. Es entwickelte sich sogleich heftiges Plänklerfeuer. Während die Brigade Wohlgemuth die Stellung in der Front angriff, umging die Brigade Supplikatz ihn rechts und die Brigade Strasoldo folgte beiden.

Nun ordnete der Korpskommandant Feldmarschalleutnant Graf Wratislaw einen allgemeinen Sturm an.

Von allen Seiten drangen die Unsern in den Ort. Das Korps rückte nach San Giorgio in Salici und später gegen Oliosi, wo es mit dem II. Korps in Verbindung trat.

Die Brigade Clam, welche in Verbindung mit der Kavalleriebrigade des Erzherzogs Ernst den äußersten linken Flügel bildete, hatte in der Früh Ganfardine erreicht und war, sobald sie Sommacampagna angegriffen sah, gegen die Höhe von Custoza vorgerückt, deren sie sich ohne Kampf bemächtigt hatte. Erzherzog Ernst war mit seiner Reiterei zwischen Verona und Villafranca geblieben. Das I. Reservekorps, mit welchem der Feldmarschall um 10 Uhr vormittags in Rasola angelangt war, rückte durch diesen Ort hinter dem I. Armeekorps nach Zerbare und dann weiter nach San Giorgio in Salici. Hieher verlegte der Feldmarschall sein Hauptquartier.

Die Piemontesen verloren in den Gefechten des 23. Juli drei Geschütze.

* * *

Man stand nun in der Stellung, von welcher herab der Feind seinen begehrenden Blick auf Verona geworfen hatte.

Die feindliche Mitte war durchbrochen, seine Flügel von einander getrennt, das Hügelland bis zum Mincio in Besitz genommen. Die kaiserlichen Truppen traten schon in Verbindung mit ihren Waffenbrüdern in Tirol. Vom III. Armeekorps rückten am Abend fünf Bataillone, zwei Eskadronen und 22 Geschütze, 5000 Mann stark, nach Rivoli, und schoben Vorposten gegen Affi vor.

---

*) K. u. k. Warasdiner Infanterieregiment Freiherr Giesl v. Gieslingen Nr. 16.

**) K. u. k. Infanterieregiment Nr. 48.

***) K. u. k. Infanterieregiment Friedrich Freiherr v. Beck Nr. 47.

†) K. u. k. Husarenregiment Wilhelm II., deutscher Kaiser und König von Preußen Nr. 7.

Um nun für alle Fälle bereit zu sein, nach Umständen auf dem linken oder rechten Ufer des Mincio zu operieren, ließ Feldmarschall Graf Radetzky noch am Nachmittag des 23. Juli die Vorbereitungen zum Brückenschlage über den Mincio bei Salionze treffen.

Am 24. Juli früh langte die Brigade Haradauer vom I. Reservekorps dort an. Während zwei Kompagnien Deutschbanater*) die am linken Ufer gelegenen Gebäude besetzt und eine halbe Raketenbatterie das Feuer einer zwölfpfündigen Batterie verstärkte, wurde eine halbe Kompagnie Deutschbanater nebst drei Raketengeschützen mit Pontons übergesetzt, um die feindlichen Schützen aus den Mühlen zu vertreiben.

Der Brückenschlag ward binnen zwei Stunden beendet, worauf die Brigade Haradauer sofort den Übergang bewirkte. Das Bataillon Deutschbanater besetzte die Mühlen unterhalb der Brücke; das 1. Bataillon Wocher**) rückte rasch in der Richtung gegen Ponti mit solcher Entschlossenheit vor, daß die Piemontesen sich eiligst auf die Höhen bei Volta zurückzogen. Dahin ungestüm verfolgt, fanden sie nicht mehr Zeit, sich in guter Verfassung entgegenzustellen. Drei eben aufgefahrene Geschütze wurden von einer Abteilung des Regiments Wocher, an deren Spitze der Oberleutnant Freiherr von Feldegg und Leutnant Fröhlich kühn vordrangen, mit dem Bajonett genommen. Die wackeren Offiziere wendeten sogleich die eroberten Geschütze gegen den Feind und bedienten sie mit solchem Geschicke, daß die Piemontesen nach zweimaligem vergeblichen Versuche, sie zurückzuerobern, ihren Rückzug nach Peschiera antraten***).

* * *

Am 24. Juli hatte das I. Armeekorps, das noch die Brigade Simbschen verstärken sollte, die Aufgabe, die Stellung zwischen Valeggio und Sommacampagna vollends zu besetzen; das II. Armeekorps hatte bis zur mittags erwarteten Ankunft des III. Armeekorps Peschiera auf dem linken Mincioufer zu beobachten. Das I. Reservekorps sollte anfangs als allgemeine Reserve, dann zur Vorrückung auf dem rechten Mincioufer verwendet werden.

Der Feldmarschall hatte am Morgen des 24. Juli sein Hauptquartier nach Alzarea verlegt und seinen Generalstabschef Feldmarschalleutnant Heß nach Salionze entsendet.

Es ward angeordnet, daß am Nachmittag dort unterhalb der Kriegsbrücke eine zweite geschlagen werde, um den Truppenübergang zu beschleunigen. Graf Radetzky hatte inzwischen von Alzarea aus eine Rekognoszierung auf den Monte Vento gemacht und infolge derselben die Besitznahme von Valeggio anbefohlen.

* * *

König Karl Albert befand sich in Marmirolo, als ihm Berichte über die Unfälle seines II. Armeekorps zukamen. Sogleich marschierte er mit allen verfügbaren Truppen nach Villafranca und brach von dort um 3 Uhr nachmittags mit vier Brigaden, in den Flanken durch eine Kavalleriedivision gedeckt, etwa 25.000 Mann stark, auf, um die Stellung von Custoza, Val Staffalo und Sommacampagna anzugreifen.

Die Brigade Simbschen in der Stärke von 6000 Mann, am 22. Juli abends von Sanguinetto abmarschiert, war über Villafontana am 23. Juli abends bei Buttapietra eingetroffen. Sie erreichte am 24. Juli zu Mittag, durch Hitze und mühselige Märsche sehr erschöpft, Sommacampagna, wo sie zwei Stunden rastete. Um 2 Uhr nachmittags brach der Brigadekommandant mit der Hälfte seiner Truppen gegen Custoza auf. Die zweite Hälfte der Brigade folgte erst um 3 Uhr nach.

In vier Kolonnen rückte der Feind gerade gegen die Höhen, besonders gegen den Einschnitt, durch welchen sich die Straße nach San Giorgio in Salici zieht, und der die Höhen von Custoza und Sommacampagna trennt. Gerade dieser Punkt war durch die Teilung der Brigade Simbschen nicht besetzt. Das Regiment Haynau†) hielt sich sehr wacker, allein die in die Lücke gedrungenen feindlichen Bataillone faßten die Halbbrigade in der Flanke, so daß General Simbschen den Rückzug nach San Giorgio in Salici antreten ließ. Die andere Abteilung der Brigade Simbschen, das Regiment Prinz Emil††), war noch im Marsche und mit der Spitze in der Höhe von Casetta Rosa angelangt, als der feindliche Angriff erfolgte. Die Piemontesen brachten immer mehr Truppen ins Gefecht. Das tapfere Beispiel der Offiziere, unter denen sich Oberstleutnant Sunstenau besonders hervortat, belebte den Mut der Soldaten. Der Kampf dauerte schon mehrere Stunden, und die Munition wurde knapp.

---

*) Mit 1. November 1872 aufgelöst. Das Gebiet dieses Regiments wurde mit den Ergänzungsbezirken der Infanterieregimenter Nr. 29 und 61 vereinigt.

**) K. u. k. Infanterieregiment Freiherr von Pürcker Nr. 25.

***) Die beiden Offiziere erhielten das Ritterkreuz des Militär-Maria-Theresien-Ordens.

†) K. u. k. Infanterieregiment Friedrich Josias Prinz zu Sachsen-Coburg-Saalfeld Nr. 57.

††) K. u. k. Infanterieregiment Ernst Rüdiger Graf von Starhemberg Nr. 54.

In diesem kritischen Moment sammelte Oberstleutnant Sunstenau, bereits verwundet und eben vom Verbandplatze zurückkommend, die Mannschaft der 5. und einen Teil der 2. Kompagnie. Er rief dem Kommandanten Hauptmann Baron Samen zu: „Wir müssen vorwärts!“ Auf zum Sturme! Der brave Hauptmann führte seine Kompagnie unter donnerndem „Hurrah“ dem Feinde entgegen.

An der Spitze sprengte Sunstenau kühn gegen die Höhen, seinen Hut mit dem Rufe schwingend: „Držte se, Hanáci!“ (Haltet euch, Hannaken!)

Todesmutig folgte Hauptmann Samen dem tapferen Führer, in geschlossener Haltung stürzte die Truppe mit dem Bajonett auf den Feind.

Die feindliche Kette weicht, das Feuer verstummt; da hemmt ein tiefer Graben, nur noch 20 Schritt von den feindlichen Reserven entfernt, das weitere Vordringen, und eine mörderische Salve empfängt die Stürmenden. Oberstleutnant Sunstenau sinkt, von zwei Kugeln durchbohrt, vom Pferde. Mit ihm war die Seele des Kampfes gewichen; doch hielten die erbitterten Soldaten das eroberte Terrain bis zum Einbruche der Dämmerung*).

Durch den Fall ihres Führers entmutigt, von der feindlichen Übermacht in die Enge getrieben, erfolgt der Rückzug des in vereinzelten Abteilungen kämpfenden Regiments teils nach Verona, teils gegen das vom Feinde bereits besetzte Sommacampagna**).

Durch diese Niederlage der Brigade Simbschen war die wichtige Hügelreihe von Sommacampagna bis zu den Höhen von Custoza verloren gegangen. Die Piemontesen hatten bei ersterem Orte, dann bei Stafallo und Custoza Biwake bezogen und hielten S. Piero, S. Andrea, La Berettara, sowie Monte Godi besetzt.

Das Regiment Piemont-Kavallerie rückte um 8 Uhr abends mit einer Batterie noch vor Valeggio. Eine Eskadron Radetzky-Husaren (Nr. 5) warf zwar die Vorhut zurück, konnte aber gegen die Haupttruppe nichts ausrichten. Die piemontesische Batterie bewarf den Ort mit Granaten, eine österreichische Batterie erwiderte das Feuer, worauf die Piemontesen sich nach Gherla zurückzogen.

* * *

Der Feldmarschall gewann durch die einlaufenden Meldungen, besonders durch jene über den Ausgang des Gefechtes der Brigade Simbschen, die Überzeugung, daß es dem Feinde doch gelungen sei, seine Hauptkraft am linken Mincioufer zu vereinigen.

Die österreichische Armee sollte nun, nach dem rasch gefaßten Entschlusse des Feldmarschalls, Front und Flügel verändern, um die Piemontesen von den Höhen zu vertreiben. Jede weitere Vorrückung auf dem rechten Mincioufer ward dementsprechend sofort eingestellt; die gewonnenen Übergangspunkte an diesem Flusse sollten jedoch behauptet werden. In der Nacht zum 25. Juli ergingen folgende Verfügungen:

Das I. Armeekorps sollte als rechter Flügel der Armee Valeggio, sowie die Mincioübergänge bei Borghetto und Monzambano festhalten. Das II. Armeekorps nebst der Reiterbrigade Graf Rudolf Schaffgotsche hatte als linker Flügel den Feind in der Richtung von M. Godi und Sommacampagna anzugreifen; die aus Verona nach Castelnuovo bestimmte Brigade Perin sollte, dem Vorschlage des Festungskommandanten Feldmarschalleutnant Haynau entsprechend, bei dem Angriff auf Sommacampagna mitwirken.

Das I. Reservekorps erhielt Befehl, mit den Brigaden Maurer und Erzherzog Siegmund bei S. Rocco di Palazzolo und Oliosi als Reserve Stellung zu nehmen. Die Brigade Haradauer und die Kavalleriebrigade Erzherzog Ernst blieben zur Sicherung des Überganges bei Salionze. Die Deckung gegen Peschiera hatte das III. Armeekorps (Feldmarschalleutnant Graf Thurn) zu übernehmen, nach dessen Eintreffen in Cavalcaselle erst die Brigade Edmund Schwarzenberg vom II. Armeekorps zum Angriffe beigezogen werden durfte. Die Bewegung der Truppen sollte am 25. Juli sehr zeitig beginnen.

* * *

König Karl Albert traf dagegen für den nächsten Tag folgende Anordnungen:

Generalleutnant Sonnaz hatte um 8 Uhr früh auf dem rechten Mincioufer vorzurücken, über Borghetto

*) Zum bleibenden Gedächtnis an diese Heldentat wurde Oberstleutnant Sunstenau im Kapitel 1849 in die Liste der Ordensritter aufgenommen, und Seine Majestät der Kaiser geruhte, der hinterlassenen Witwe die Ordenspension zuwenden zu lassen.

**) Im Jahre 1883 ließ der Regimentskommandant Oberst Viktor Ritter von Neuwirth die später mitgemachten Feldzüge des Regiments: „Italien 1859, 1866, Bosnien 1878“ und den letzten Zuruf des Oberstleutnants Baron Sunstenau: „Držte se. Hanáci!“ auf das Fahnenband sticken.

und Molini di Volta Abteilungen auf das linke Ufer zum Angriffe von Valeggio zu entsenden; Generalleutnant Bava ebenfalls mit der Brigade Aosta gegen Valeggio vorzugehen.

Der Herzog von Savoyen sollte mit der Garde und der Brigade Cuneo von Custoza über die Höhen von Guastalla auf Salionze marschieren.

Der Herzog von Genua mit der Brigade Piemont von den Höhen westlich Sommacampagna in der Richtung über Oliosi gegen den Mincio vordringen, die Reiterbrigade Olivieri aber die Straße Villafranca—Verona beobachten.

Die Besatzung von Villafranca diente als Reserve und das 17. Infanterieregiment ward zur Deckung gegen Ausfälle aus Mantua bei Roverbella gelassen.

* * *

Die Sonne des 25. Juli ging mit der ganzen Pracht eines italienischen Sommertages auf und kündete einen schönen, aber sehr heißen Tag an. Die Hitze steigerte sich auch im Laufe desselben auf 28 bis 30 Grad, so daß von den mit Gepäck marschierenden Soldaten viele Leute durch Sonnenstich verloren gingen, ein Umstand, der auch den an das Klima gewohnten Italienern nicht erspart blieb.

Karl Albert und Generalleutnant Bava erschienen um 8 Uhr früh mit der Brigade Aosta vor Valeggio. Jedoch bei den Kolonnen der Herzoge von Savoyen und Genua verzögerte sich der Aufbruch aus den Biwaken bis 11 Uhr. Als Bava hievon Nachricht erhielt, waren seine Truppen in das wirksame Geschützfeuer der Brigade Clam gekommen, und da er einsah, daß er allein nicht imstande sein werde, sich Valeggios zu bemächtigen, beschloß er, die Erfolge der Prinzen und des Generalleutnants Sonnaz abzuwarten. Er zog seine Truppen deshalb gegen 11 Uhr aus dem Feuerbereiche nach Casa Nuova zurück.

Auf den Höhen von Sommacampagna entbrannte dagegen der Kampf desto heißer. Die Brigade Gyulai erhielt Befehl, aus San Giorgio in Salici in drei Kolonnen gegen Sommacampagna vorzurücken. Gegen 11 Uhr etwa begann das Feuer.

Der Feldmarschall war eben in San Giorgio angekommen, als ihm das gegen die Höhen von Sommacampagna sich entwickelnde Feuer den Beginn des Kampfes andeutete. Die Brigade Gyulai hatte sich des Höhenzuges von Madonna del Monte versichert und rückte beiderseits der Straße über Brognolo gegen die nordwestlich bei Sommacampagna gelegenen Höhen vor. Gegen 1 Uhr nachmittags gelangte die in der Ebene vorrückende Haupttruppe an den Höhenrand nordwestlich von Sommacampagna. Wiederholte Versuche weiter vorzudringen, scheiterten an dem sehr wirksamen Feuer der Verteidiger des Ortes. Da deutete plötzlich heftiges Feuern den Angriff der Brigade Perin von der östlichen Seite des Berges an. Generalmajor Gyulai und Oberst Perin ordneten nun ihre Truppen zum gemeinsamen Angriffe.

Zuerst drangen um $2^1/_2$ Uhr nachmittags an der Nordseite von Sommacampagna vier Kompagnien Reisinger und zwei Kompagnien Wiener Freiwillige ein. Die Verteidiger leisteten zwar in den Gassen noch hartnäckige Gegenwehr; um 3 Uhr erstürmten jedoch die Truppen Gyulais die westlichen und nördlichen Eingänge, jene Perins die östlichen mit solchem Ungestüm, daß sich die Piemontesen zur Räumung von Sommacampagna gezwungen sahen und sich gegen die Höhen von Berettara zogen. Die Brigade Friedrich Liechtenstein erhielt Befehl, diesen Punkt anzugreifen. Das 2. Bataillon Kaiserinfanterie und das 9. Feldjägerbataillon, gefolgt vom Regiment Franz Karl als Reserve, hatten bereits Fortschritte gegen die Höhen gemacht, als der Feind, verstärkt durch die aus Sommacampagna weichenden Truppen, plötzlich den rechten Flügel der Brigade bedrohte.

In diesem Augenblicke traf der Feldmarschall bei Zerbare ein. Er ritt zwischen die Plänklerkette, lobte die Tapferkeit der Soldaten, sprach ermutigende Worte zu ihnen, worauf die Truppen mit Jubelgeschrei antworteten. Unterdessen waren die Bersaglieri auf kurze Entfernung herangekommen. Fürst Liechtenstein bat den Feldherrn, sich der Gefahr nicht zu sehr auszusetzen. Der Feldmarschall ritt daher nach Zerbare zurück, eine Zeit lang das Gefecht beobachtend und als auch diesen Ort die feindlichen Haubitzgranaten erreichten, überschritt er die Straße und blieb zwischen den im heftigsten Kampfe stehenden Truppen.

Auf den Höhen von Pelizzara und Berettara wogte nun das Gefecht mit wechselndem Erfolge hin und her. Gegen 3 Uhr nachmittags ward die letztere Höhe vom Regiment Franz Karl erstürmt, doch machten die Piemontesen entschlossene Gegenangriffe von Casa del Sole. Nach 5 Uhr aber drängten die Brigaden Gyulai und Perin über Zenolino vorrückend, den rechten Flügel des Herzogs von Genua teils gegen Boscone, teils in die Ebene gegen Villafranca.

Das Regiment Erzherzog Franz Karl-Infanterie, angeeifert durch die Nähe des geliebten Feldherrn, raffte sich nun nochmals auf, drang, geführt von Major Mayer, mit Ungestüm gegen Casa del Sole vor und warf die Piemontesen nach 6 Uhr abends von den Höhen.

Der Herzog von Genua versuchte seine Truppen wieder zu sammeln und beabsichtigte, in der Hoffnung von Villafranca her unterstützt zu werden, die Höhen wieder anzugreifen. Doch die Reserve in Villafranca blieb untätig stehen und der Herzog zog sich daher mit seinen durch beinahe achtstündigen Kampf und große Hitze erschöpften Truppen nach Villafranca zurück, von wo bereits nachmittags der große Wagenzug sich nach Goito gewendet hatte.

Die österreichische Kavallerie unter Generalmajor R. Schaffgotsche hatte um 6 ½ Uhr abends Ganfardine erreicht. Radetzky schickte den Befehl zur Vorrückung gegen Villafranca dahin und begab sich auf die Höhen westlich bei Guastalla, um den noch heftig fortdauernden Kampf auf den Höhen bei Custoza durch Eingreifen mit dem Reservekorps zur Entscheidung zu bringen.

* * *

Die Brigade Kerpan war der Brigade Liechtenstein gegen Monte Godi gefolgt. Oberst Kerpan ließ die Höhen durch die Szluiner Grenzer*) nehmen. Der Feind versuchte einen neuen Angriff, worauf auch das Regiment Kinsky in das Gefecht gezogen wurde. Mit abwechselndem Erfolge ward hier gestritten, bis um 5 ½ Uhr die Brigade Edmund Schwarzenberg von Castelnovo her auf dem Schlachtfeld anlangte. Sie stellte sich hinter der Brigade Kerpan auf und man ließ sie etwa eine Stunde rasten (bei der furchtbaren Hitze war mancher Soldat erschöpft am Wege niedergesunken); dann aber, da der feindliche Widerstand am Monte Godi fortwährte, mußte die Brigade vorrücken.

Das Erscheinen frischer Truppen führte die Entscheidung herbei. Der Feind zog sich nach Custoza, nahm nochmals Stellung, ward aber durch das Artilleriefeuer und das Vorrücken unserer Truppen genötigt, auch diesen letzten Punkt aufzugeben und sich gegen Villafranca zu ziehen.

Die Erschöpfung der kaiserlichen Truppen war derart, daß Feldmarschall Radetzky keine unmittelbare Verfolgung des Feindes in der Ebene mehr anordnen konnte.

Beim I. Armeekorps waren indessen, infolge des von den Piemontesen auf Valeggio unternommenen Angriffes, die auf dem rechten Mincioufer gelassenen Brigaden (Wohlgemuth und Supplikatz) nach 10 Uhr vormittags herangezogen worden und hatten den Flußübergang, unbehelligt vom Feind, bewirkt, da Generalleutnant Sonnaz erst mittags den Befehl erhielt, nach welchem er am Morgen hätte angreifen sollen.

Es stand das I. Korps infolgedessen zu Mittag folgendermaßen: Brigaden Strasoldo und Wohlgemuth in und um Valeggio. Sechs Kompagnien und zwei Eskadronen in Borghetto, sechs Eskadronen und drei Zwölfpfünder bei San Zeno; vier Kompagnien vom 10. Feldjägerbataillon auf dem Monte Vento. Brigade Clam war in ihrer Aufstellung verblieben und stand mit zwei Bataillonen und zwei Geschützen in Feniletto, Gardoni und Ripa, Vortruppen auf dem Monte Mamaor. Zwei Bataillone, zwei Eskadronen und vier Geschütze bei Oneveſa, ein Bataillon auf der Höhe von Fornello. Das Regiment Haynau der Brigade Simbschen, welches am Vormittag von San Giorgio in Salici wieder auf das Gefechtsfeld gerückt war, verstärkte den linken Flügel der Brigade Clam. Brigade Supplikatz hatte vier Kompagnien des 2. Banalregiments in Monzambano zur Sicherung der Brücke zurückgelassen und stand mit dem Reste bei Tirodella in Reserve.

Generalleutnant Bava gewärtigte jeden Augenblick Sonnaz Eintreffen bei Borghetto und hatte, da er besonderes Gewicht auf die Eroberung von Valeggio legte, gegen Mittag den Herzog von Savoyen um Unterstützung ersucht. Dieser, durch die Vorrückung der Brigade Kerpan und durch die Stellung des Reservekorps selbst bedroht, führte das 2. Regiment Garden, eine Jägerkompagnie und eine Batterie von Custoza teils über den Monte Mamaor, teils im Tionetale gegen Bertagno in die linke Flanke der Brigade Clam. Bava schickte gleichzeitig zwei Bataillone Aosta und vier Geschütze gegen Feniletto, während seine übrigen Kräfte gegen Valeggio bereit standen, um bei Generalleutnant Sonnaz Eintreffen dasselbe sogleich angreifen zu können.

Die Vortruppen Clams wurden vom Monte Mamaor bald verdrängt, auch Feniletto und Gardoni mußten von den Unsern verlassen werden. Die im Tionetale vorgehende feindliche Kolonne gewann mehr und mehr Boden. Graf Clam, der durch diese Truppen seinen linken Flügel mit Umgehung bedroht sah, ließ schnell eine Frontveränderung ausführen, wodurch er selbst dem vordringenden Feind in die linke Flanke kam, während der Korpskommandant Graf Wratislaw gegen 3 Uhr einen Teil der Brigade Supplikatz Clam zur Unterstützung sendete.

---

*) Der Regimentsbezirk gegenwärtig zum größeren Teile dem Ergänzungsbezirk des Infanterieregimentes Nr. 79, ein kleinerer Teil jenem von Nr. 53 einverleibt.

Noch vor dem Eintreffen dieser Truppen war Graf Clam jedoch vorgegangen; einige Abteilungen erstiegen den Monte Mamaor und drängten die Garden in der Richtung auf Custoza zurück, während die übrigen Truppen Teile der Brigade Aosta über Gardoni und Feniletto in die Ebene warfen. Es war 6 Uhr abends; die beiden Herzoge hatten ihre Aufgabe nicht zu lösen vermocht, ja waren teilweise schon in die Ebene zurückgeworfen. Bava, welchem Sonnaz gemeldet hatte, daß er den Vorrückungsbefehl zu spät erhalten habe und daher erst abends vor Borghetto erscheinen könne, gab nun alle Hoffnung auf und ordnete den Rückzug seiner Truppen nach Villafranca an; die Garden bei Custoza hatten als Nachhut gegen die auf den Höhen nachdrängenden Österreicher zu dienen. Um den Rückzug über die Prabianowiesen zu decken, fuhr eine halbe piemontesische Batterie bei Torre Gherla auf, wurde aber durch eine Kavallerie-



Das Schlachtfeld von Custoza von Casa Berettara aus.

abteilung, welche Generalstabshauptmann Kuhn*) rasch von Valeggio vorführte, zum Abzuge genötigt. Wratislaw schickte gleichzeitig von San Zeno vier Eskadronen mit zwei Kavalleriegeschützen über C. la Gherla an den Rand des Prabianorideaus vor. Das Erscheinen dieser Abteilungen verbreitete großen Schrecken unter den von Custoza und vom Monte Torre zurückgehenden Piemontesen; die beiden Geschütze beschossen letztere so wirksam, daß die Ordnung gänzlich gestört wurde und die Piemontesen eng zusammengedrängt in wilder Hast Villafranca zu erreichen trachteten. Die Dunkelheit sowie die Ermattung der Truppen hinderte jedoch eine weitere Verfolgung.

Mit Mühe gelang es den piemontesischen Heerführern, den Abmarsch der Truppen von Villafranca um Mitternacht, teils über Massimbona, teils über Roverbella zu bewerkstelligen.

* * *

Feldmarschall Radetzky erteilte noch in der Nacht dem I. Korps Befehl, alle verfügbare Kavallerie zur Verfolgung gegen Goito zu senden. Jedoch die Ermattung der Truppen war so groß, daß erst gegen Tagesanbruch sieben Eskadronen und vier Geschütze zu diesem Zwecke aufbrachen.

Der österreichische Verlust war an diesem Tage: 45 Offiziere und 1276 Mann.

Der piemontesische Verlust betrug wenigstens ebensoviel, nebst drei Geschützen.

Als die Nacht anbrach und das Feuer verstummte, hatten die kaiserlichen Truppen einen vollständigen und glänzenden Sieg errungen. Der aufs äußerste ermüdete Soldat sank zur Ruhe nieder, wo er gekämpft. Auch Feldmarschall Radetzky kehrte, nachdem das Schicksal des Tages entschieden war, durch Hitze und Staub erschöpft, in sein Hauptquartier Palazzo Alzarea zurück.

*) Der spätere Reichskriegsminister Feldzeugmeister Freiherr v. Khun.



Volta.

Als am 26. Juli früh von den Vortruppen die Meldung einlief, daß der Feind Villafranca verlassen und aus der Ebene verschwunden sei, ritt der Feldmarschall nach Valeggio und beschloß eine nachdrückliche Verfolgung einzuleiten. Zu diesem Zwecke sollte das I. Korps über Monzambano und Pozzolengo auf Castiglione delle Stiviere, das II. Korps über Valeggio und Volta auf Guidizzolo, das Reservekorps über Salionze, Ponti auf Pozzolengo aufbrechen. Das III. Korps sollte mit einem Teil der Truppen bei Salionze den Mincio überschreiten und Peschiera auf beiden Ufern dieses Flusses einschließen.

Die Korps setzten sich demgemäß in Bewegung; da jedoch das II. Korps erst abkochte, so verspätete sich dessen Marsch dergestalt, daß die Vorhut der Brigade Generalmajor Fürst Friedrich Liechtenstein erst gegen 6 Uhr abends vor dem Städtchen Volta erschien, wo sie in Erfahrung brachte, daß der Ort vom Feinde noch nicht besetzt sei. Gleichzeitig wurde aber der Anmarsch einer starken feindlichen Infanteriekolonne mit Geschütz von Goito her bemerkt, deren Spitze höchstens 1000 bis 1500 Schritt noch entfernt war. Sogleich eilte Hauptmann John*) des Generalquartiermeisterstabes, welcher dies dem Brigadier gemeldet, mit einer Eskadron Husaren und zwei Geschützen an die südlichen Ausgänge von Volta, um den Feind dort so lange aufzuhalten, bis andere Truppen eintreffen konnten.

In größter Eile führte Generalmajor Fürst Liechtenstein die vordersten Abteilungen der Vorhut an die Ausgänge des Orts, und es gelang ihm, die wichtigsten Punkte noch vor dem Anlangen des Feindes zu besetzen. Dies war kaum geschehen, als letzterer ein heftiges Geschützfeuer eröffnete. Nun entspann sich ein schauerliches Nachtgefecht; die Einwohner beteiligten sich an dem Kampfe, und die österreichischen Truppen hatten einen Verzweiflungskampf zu führen. Es kam zum förmlichen Handgemenge in den Straßen, besonders nachdem die Piemontesen ansehnliche Verstärkungen erhalten hatten. Beide Teile wetteiferten in wildem Mute. Man fand später einen österreichischen Jäger und einen piemontesischen Soldaten, die sich gleichzeitig die Bajonette in den Leib gerannt hatten und in dieser Stellung nun friedlich nebeneinander lagen. Beide Teile verschanzten sich während des Gefechtes gegeneinander. Endlich brach der Morgen an, und von den kaiserlichen Truppen gelangten frische Abteilungen ins Gefecht.

Nach und nach war ein Teil der Brigade Kerpan und Edmund Schwarzenberg in den Ort gezogen worden, hinter welchen noch die Brigade Gyulai in Reserve stand.

Alle Versuche des Feindes scheiterten an der Tapferkeit der Soldaten und der Standhaftigkeit der Generale. Um 6½ Uhr morgens sahen sich die Piemontesen genötigt, den Rückzug gegen Goito anzutreten. Feldmarschalleutnant d'Aspre befehligte die Kavalleriedivision Taxis zur Verfolgung. Der Divisionär rückte selbst mit drei Eskadronen Kaiseruhlanen**) und drei Eskadronen Bayerndragoner***) nebst vier Kavalleriegeschützen über Pasini und Caseli gegen Goito in einer Kolonne vor. Bei Cul del Diavolo stießen die an der Spitze marschierenden Uhlanen auf die piemontesische Kavalleriebrigade Gazelli, welche eben mit zwölf Eskadronen und zwei Batterien aufmarschierte, um den Rückzug der Infanterie zu decken. Die Uhlanen griffen ohne Zögern an, wurden zwar geworfen, ralliierten sich jedoch schnell neben zwei nachgerückten Eskadronen Bayerndragoner, welche entschlossen angriffen, aber auch vor der Übermacht weichen mußten. Durch wiederholte beherzte Attacken der einzelnen Eskadronen wurden aber nach 9 Uhr vormittags die piemontesische Kavallerie zum Rückzuge genötigt, worauf um 10 Uhr auch die österreichische nach Sottomonte zurückkehrte.

Der österreichische Verlust betrug an diesen beiden Gefechtstagen: tot zwei Offiziere, 77 Mann, verwundet zwei Stabsoffiziere (Oberst von Gravert von Kaiseruhlanen und Oberstleutnant von Martini von Haugwitz-Infanterie†), 16 Offiziere und 182 Mann; gefangen und vermißt ein Offizier und 176 Mann, zusammen 456, wovon auf die Brigade Friedrich Liechtenstein zwölf Offiziere und 312 Mann kamen. Der piemontesische Verlust wird einschließlich der Offiziere mit 682 Mann angegeben.

Es war dies der letzte Versuch Karl Alberts, seine verlorenen Stellungen am Mincio wieder zu gewinnen.

Während des Rückzuges des Feindes hatte der Feldmarschall die Hauptkräfte der Armee in der Nähe von Volta vereinigt.

---

*) Gestorben als Feldzeugmeister und Chef des Generalstabes am 25. Mai 1876 in Wien.

**) K. u. k. Uhlanenregiment Nr. 4.

***) Damals Dragonerregiment Nr. 2; gegenwärtig k. u. k. Husarenregiment Graf Moritz Pálffy ab Erdöd Nr. 15.

†) K. u. k. Infanterieregiment Freiherr Mollinary von Monte Pastello Nr. 38.



Nach Mailand.

Im piemontesischen Hauptquartier hatte der Ausgang des Gefechtes von Volta die Ratlosigkeit aufs höchste gesteigert. König Karl Albert berief am Morgen des 27. Juli seine Generale zum Kriegsrate, in welchem einstimmig die Meinung ausgesprochen wurde, daß in der Armee vollständige Ermattung und Mutlosigkeit, sowie ein solcher Mangel an Lebensmittel herrsche, daß es ratsam sei, mit dem kaiserlichen Feldherrn, bezüglich des Abschlusses eines Waffenstillstandes, in Unterhandlung zu treten.

Noch während des Gefechtes bei Volta waren drei höhere piemontesische Offiziere daselbst erschienen, um im Namen ihres Königs einen Waffenstillstand anzubieten. Sie schlugen den Oglio als Scheidelinie für beide Armeen vor, um in diesen Stellungen die Friedensverhandlungen beginnen zu können.

Auf diese Bedingungen ging Feldmarschall Graf Radetzky nicht ein; er war nicht geneigt, in seinem Siegeslaufe innezuhalten, bis nicht der Feind seine Forderungen bewilligte, welche er durch den Generalquartiermeister, Feldmarschalleutnant v. Heß, den piemontesischen Unterhändlern mitteilen ließ. Er forderte, daß die Adda und nicht der Oglio beide Heere trennen sollte, daß die Festungen Peschiera, Pizzighettone, Rocca d'Anfo binnen zwei Tagen übergeben, die Stadt, die Forts und Häfen von Venedig binnen acht Tagen und die Staaten von Modena und Parma binnen drei Tagen von den sardinischen Truppen, beziehungsweise Flotten geräumt, daß die Blockade von Triest und Istrien aufgehoben, endlich daß alle in Mailand und den anderen Städten der Lombardei unrechtmäßig zurückgehaltenen kaiserlichen Offiziere augenblicklich in Freiheit gesetzt und zum Feldmarschall zurückgesendet werden sollten.

Die ablehnende Antwort auf diese dem König von Sardinien gemachten Gegenanträge kam am Morgen des 28. Juli zurück. Der Feldmarschall befahl sofort die Vorrückung der Armee zur Verfolgung des Feindes, dessen Rückzug, auf der Straße nach Cremona, in der Richtung von Bozzolo von der Terasse der Kirche von Volta aus, durch lange Staublinien erkennbar wurde.

Gegen Mittag brachen die Korps von Volta auf und rückten, da sie keinen Feind mehr vor sich fanden, das I. nach Piubega, das II. nach Gazzoldo und das Reservekorps nach Rodigo. Der Feldmarschall war vorausgeeilt, und nur von einigen Generalen und einer kleinen Reiterabteilung begleitet, in Gazzoldo, wo er sein Hauptquartier nahm, eingetroffen, als eben erst die letzten piemontesischen Reiter diesen Ort verlassen hatten.

Bis zu diesem Zeitpunkte hatte man im österreichischen Heere nicht die volle Kenntnis des Zustandes, in welchem sich die feindliche Armee augenblicklich befand. Als aber die österreichischen Truppen die Straße von Goito erreichten, auf welcher die Piemontesen ihren Rückzug bewerkstelligt hatten, erkannte man, daß die Zersetzung in ihren Reihen eine vollständige sein müsse. Die Wege, die der Feind eingeschlagen, waren durch Tausende von Tornistern, Tschakos und Rüstungsstücken aller Art bezeichnet. Landleute hatten zum Scherz Pyramiden daraus errichtet. Eine unausgesetzte Verfolgung mußte dieses Heer auflösen, und so geschah es auch.

Aus vier Brigaden, die in Mantua standen, bildete der Feldmarschall ein IV. Armeekorps unter Feldmarschalleutnant Graf Thurn, während er das bisherige III. Armeekorps vor Peschiera dem Festungskommandanten von Verona, Feldmarschalleutnant Baron Haynau, übergab. Das neugebildete IV. Armeekorps wurde von Macaria und Pozzolo bis Solarolo vorgezogen. Am 30. Juli hatte Feldmarschall Graf Radetzky bei Isola Dovarese und Canetto den Oglio ungehindert überschritten.

Das I. und II. Korps nahmen Stellung bei Gadesco und San Ambrogio, eine halbe Meile von Cremona, welches noch von den piemontesischen Truppen besetzt war. Das Reservekorps mit dem Hauptquartier kamen nach Cicognolo. Hier erreichte ein staubbedeckter Reiter den Feldmarschall. Es war der Adjutant Seiner Majestät des Kaisers, Oberstleutnant Graf Crenneville. Er überbrachte dem Grafen Radetzky das Großkreuz des Maria Theresien-Ordens, die höchste militärische Auszeichnung, und das nachfolgende aus Innsbruck vom 28. Juli datierte Allerhöchste Handschreiben:

„Lieber Graf Radetzky!

Die glänzenden Siege von Sommacampagna und Custoza haben Mich mit Bewunderung und Freude erfüllt. Ich glaube, der tapfern Armee in Italien keinen größeren Beweis Meiner Anerkennung geben zu können, als indem Ich dem ruhmwürdigen Feldherrn das Großkreuz meines Militär-Maria-Theresien-Ordens verleihe, dessen Insignien Ich Ihnen hiemit durch Meinen Oberstleutnant Grafen Crenneville übersende.

Möge dieses höchste Ehrenzeichen eines Kriegers Ihre tapfere Brust noch lange Jahre zieren und Ihre Taten dem österreichischen Heere zum Vorbilde dienen."

Der Kaiser hatte es von der eigenen Brust genommen, um jene seines alten verdienten Feldherrn damit zu schmücken. Freudentränen rollten über die Wangen des Greises, der diese Auszeichnung oft als das höchste Ziel seines Ehrgeizes bezeichnet hatte.

* * *

In einem am 30. Juli bei Ca de Mari zwischen der Vorhutbrigade Strasoldo des I. Korps mit der Nachhut der Piemontesen vorgefallenen Gefechte waren dem Feinde durch das Regiment Hohenlohe (Nr. 17) eine Kanone und drei Munitionskarren abgenommen worden.

König Karl Albert hatte in der Nacht vom 30. auf den 31. Juli Cremona*) verlassen und war mit seinem Heere bei Pizzighettone**) über die Adda gegangen.

Bei dem Anmarsche der kaiserlichen Truppen gegen die Stadt Cremona erschien eine Deputation mit dem Bischof an der Spitze bei dem Feldmarschall, welche die Unterwerfung anbot. Man fand bei der Besetzung fünf Kanonen und viele Vorräte an Lebensmitteln, sowie auch mehrere Wagen mit Uniformen und Schuhen.

Feldmarschall Graf Radetzky, welcher die treulose Stadt nicht betrat, ließ eine Garnison in Cremona zurück und setzte mit seinen vier Armeekorps den Marsch gegen die Adda fort. Allerorten kam ihm das Landvolk unter freudigem Zurufe: „Es leben unsere Befreier!“ entgegen.

Am 1. August hatte der Feldmarschall mit dem I. und II. Armee- und dem Reservekorps bei Formigara, mit dem IV. Armeekorps bei Crotta d'Adda die Adda passiert, die piemontesischen Truppen auf dem rechten Ufer vertrieben, Pizzighettone auf beiden Seiten umgangen, worauf der Feind die dortige Brücke sprengte und die Festung verließ, welche sogleich von kaiserlichen Truppen besetzt wurde. Beim Übergang über die Adda erschien der englische Gesandte am Turiner Hofe, um den Feldmarschall zu verhindern, über diesen Fluß vorzurücken; sein unqualifizierbares Ansinnen wurde jedoch kurzweg abgelehnt.

Das piemontesische Heer war in vollem Rückzuge.

Im Verlaufe dieses Tages erfuhr der Feldmarschall durch Kundschafter und Vorposten, daß der Feind sich plötzlich von seiner früheren Rückzugslinie, welche gegen Piacenza und Pavia zu gehen schien, abgewendet und mit seinen Hauptkräften in der Richtung gegen Lodi — mithin gegen Mailand — gezogen habe. Es rückte daher am 2. August die Armee gegen Lodi vor.

Zwischen der Vorhut der kaiserlichen und der Nachhut der piemontesischen Armee kam es nur mehr zu Gefechten von wenig Bedeutung.

In der Nacht vom 2. zum 3. August hatte der Feind Lodi verlassen, welches sogleich durch die Vortruppen des II. Korps besetzt wurde.

Am 4. August brach Graf Radetzky, von Lodi, wohin er sein Hauptqartier verlegt hatte, mit der Armee auf und rückte bis San Donato gegen Mailand vor. Bei Ca Verde entspann sich aber ein sehr heftiges, den ganzen Tag über anhaltendes Gefecht mit den piemontesischen Truppen, welche eine Stellung vor Mailand genommen hatten. Sie wurden geworfen und bis nahe an die Stadt Mailand verfolgt.

Das 10. Jägerbataillon und das Regiment Hohenlohe (Nr. 17) der Brigade Strasoldo hatten in den Kämpfen dieses Tages die Piemontesen mit solchem Ungestüm und derartiger Tapferkeit angegriffen, daß dieselben nicht mehr Zeit fanden, ihre in Gambaloita, auf der Straße nach Mailand befindliche Batterie zu retten.

Von unseren braven Truppen wurden dort sieben Sechzehnpfünder erobert, sowie ein Stabsoffizier, zwei Offiziere und 60 Mann des 11. Regiments gefangen.

Nachdem der Feldmarschall vom IV. Korps, das er gegen Pavia entsendet, die Meldung erhalten hatte, daß sich diese Stadt ergeben und der Feind die Brücke über den Po bei Mezzana Corte abgebrochen habe, sandte er diesem Korps Befehl, nach Zurücklassung einer Garnison in Pavia, über Abbiategrasso auf der Straße von Magenta dem Feinde in den Rücken zu marschieren und die Einschließung Mailands von der Westseite vorzubereiten.

Die eingetretenen Unterhandlungen machten jedoch den Feindseligkeiten am 5. August ein Ende.

In der Nacht vom 4. auf den 5. August waren nämlich die beiden piemontesischen Generale Rossi und Lazzari in dem Hauptquartier des Feldmarschalls zu San Donato erschienen, mit dem Antrage von Seite des Königs von Sardinien, die Stadt Mailand und das lombardische Gebiet zu räumen, und als

*) Cremona liegt nahe am Po mit (damals) 28.400 Einwohnern. Hier fand am 31. Jannar 1702 Prinz Eugen von Savoyens berühmter Überfall der Franzosen und ein Gefecht der Österreicher mit französischen Truppen am 22. April 1799 statt.

**) Pizzighettone, kleine Festung zwischen Lodi und Cremona, von der Adda durchflossen, über welche hier eine Brücke führt, mit 4000 Einwohnern. Der von Kaiser Karl V. in der Schlacht bei Pavia (24. Februar 1525) gefangene König Franz I. von Frankreich ward hier bis zu seiner Abführung nach Spanien in Haft gehalten.

man über die Bedingungen sich nicht einigen konnte, wurde diese Bitte um 5 Uhr nachmittags am 5. August von Abgeordneten der Stadt Mailand erneuert, und hierauf eine Vereinbarung zwischen dem Generalquartiermeister der Armee, Feldmarschalleutnant v. Heß, einerseits und dem piemontesischen Generalleutnant Grafen Salasco und dem Podestà (Bürgermeister) der Stadt, Paolo Bassi, anderseits geschlossen, gemäß welcher die kaiserlichen Truppen am 6. August um 12 Uhr mittags in Mailand einziehen sollten, die piemontesischen Truppen aber bis zum Morgen dieses Tages die Stadt zu räumen und in zwei Märschen, mithin bis am Abend des 7. August, den Ticino zu überschreiten und das lombardische Gebiet zu verlassen hatten.

Allein am 6. August um 9 Uhr vormittags erhielt der Feldmarschall in San Donato das folgende Schreiben von dem Bürgermeister in Mailand:

„Herr Marschall!

Ich bitte Sie inständigst, den Einmarsch der k. k. Truppen in Mailand möglichst zu beschleunigen, denn der Pöbel hat die Zeit, worin die Stadt ohne Truppen steht, benützt und begeht allerart Exzesse, die man leicht auf die schlimmste Art zu deuten imstande wäre. Ich habe die Ehre zu versichern, daß mit Ausnahme dieser wenigen Übeltäter die Stadt ruhig ist und sich anschickt, die kaiserlichen Truppen geziemend zu empfangen. Ich ersuche Euer Exzellenz, diese meine dringende Bitte zu beherzigen und die Versicherung meiner tiefsten Hochachtung zu empfangen."

Diesem Schreiben folgte eine Stunde später ein zweites, dringenderes, welches um eine Kavallerieabteilung bat, da zu befürchten stünde, daß der Pöbel die öffentlichen Kassen und die Häuser der Wohlhabenden plündern werde.

Infolgedessen ließ Feldmarschall Graf Radetzky sogleich mehrere Tore von den kaiserlichen Truppen besetzen und zog selbst -- nachdem alle Barrikaden in den Straßen weggeräumt und das an manchen Stellen aufgerissene Pflaster wieder hergestellt worden war, umgeben von mehreren Mitgliedern des kaiserlichen Hauses und einem zahlreichen Stabe, an der Spitze der Truppen des II. Korps in die Stadt Mailand ein. Nicht Rache, nicht Zorn leuchteten in seinem Auge, mit gewohnter Milde grüßte er das ihm häufig zujauchzende Volk.

Das sonst schöne und freundliche Mailand hatte ein finsteres, verwüstetes Aussehen. Der reichere Teil der Einwohner war geflohen, die Straßen waren aufgewühlt, die schönen Spaziergänge des Walles vernichtet. Die Haltung der Bevölkerung war im allgemeinen freundlich, man sah wohl manch finster blickende Miene, aber doch bei weitem mehr Gesichter, die dankbar für die Befreiung aus ihrer bisherigen Lage zu den Siegern aufblickten.

Zwei tapfere Generale der Armee, General Clam und Fürst Friedrich Liechtenstein, wurden der erstere an das Kriegsministerium nach Wien, der letztere an Seine Majestät den Kaiser nach Innsbruck gesendet, mit der Nachricht von der Einnahme und behufs Übergabe der Schlüssel der eroberten Stadt an den Monarchen. Der Bericht des Marschalls aus Mailand vom 6. August lautet:

„Die Stadt Mailand ist unser; sie hat sich der Gnade Seiner Majestät des Kaisers ergeben und ich bin heute mittag mit meiner tapferen Armee in selbe eingezogen. Die piemontesische Armee hat diese Stadt heute nacht verlassen und ist mittels einer gestern nochmals mit ihr und der Stadt geschlossenen Konvention bis morgen abend über dem Ticino, mithin außerhalb der Grenzen des kaiserlichen Gebietes.

Die Armee hat vor zwei Wochen von Verona aus ihre Offensive ergriffen; sie hat während dieser Zeit bei Sommacampagna, Custoza, Volta, Cremona, Pizzighettone und zwei Tage vor Mailand siegreiche Schlachten und Gefechte geliefert und ist nun den vierzehnten Tag Herr der lombardischen Hauptstadt; die Armee und ihre Führer glauben somit ihre Schuldigkeit für ihren geliebten Kaiser und das geliebte Vaterland treulich erfüllt zu haben, denn kein Feind steht mehr auf lombardischem Boden!"

Namenlose Freude und Jubel erfüllte die tapfere Armee darüber, daß nun wieder von den Ufern der Etsch bis zu jenen des Ticino das Gebiet des Vaterlandes vom Feinde befreit sei, daß das kaiserliche Panier wie vordem an den äußersten Grenzen des Reiches wehe, daß endlich durch ihre Ausdauer, ihre Tapferkeit und Vaterlandsliebe das Wort ihres Feldherrn in Erfüllung gegangen sei.

Die dreitägige Waffenruhe wurde durch den am 9. August in Mailand angelangten Generalquartiermeister der piemontesischen Armee, Generalleutnant Salasco, in einen sechswöchigen Waffenstillstand umgewandelt, mit der Absicht, für den Friedensschluß Unterhandlungen anzubahnen. Infolge der darin enthaltenen sieben Artikel sollten die Festungen Peschiera, Rocca d'Anfo, Osoppo, die Stadt Brescia, sowie die Staaten von Modena, Parma und die Stadt Piacenza drei Tage nach Bekanntmachung der getroffenen Vereinbarung von den sardinischen und den ihnen verbündeten Truppen geräumt werden.

Auch auf die Stadt Venedig und das venetianische Festland sollte sich die Vereinbarung erstrecken, welcher Punkt jedoch nicht eingehalten wurde.

Der sechswöchige Waffenstillstand lief ab, ohne daß er Krieg oder Frieden gebracht hätte; es folgte dann eine stillschweigende Verlängerung mit beiderseitigem Einverständnisse auf unbestimmte Zeit.

Einige Freischarenführer, wie Garibaldi, Griffini, welche den Waffenstillstand nicht anerkennen wollten, wurden von den kaiserlichen Truppen über die Grenzen der Schweiz vertrieben.

Der Feldzug des Jahres 1848 war für die österreichischen Waffen glorreich beendet.

In der Hauptstadt des lombardisch-venetianischen Königreiches, in Mailand, wehten die ehrwürdigen schwarz-gelben Fahnen Österreichs wieder. Aufruhr und Verrat war durch Vater Radetzky und Österreichs tapfere Söhne zu Boden geworfen*).

Die blutigen Kämpfe in Oberitalien, welche die kaiserlichen Truppen infolge des Aufstandes der von Sardinien und dem ganzen übrigen Italien mächtig unterstützten Provinzen auszufechten hatten, geben ein nachahmenswertes Beispiel, welch bewundernswerte Taten, Pflichteifer, Treue, Hingebung und Tapferkeit zu bewirken imstande sind.

Der heldenmütige Feldmarschall an der Spitze der Armee teilt, trotz seines hohen Alters, mit dem geringsten seiner Soldaten die Strapazen und Mühen, er ist ihm ein leuchtendes Vorbild im einfachen, anspruchslosen Sich-Genügen-Lassen.

---

*) Die herrlichen Siege des Feldmarschalls riefen auch im Ausland allgemeine Bewunderung hervor. So übersandte der damalige Kaiser Nikolaus von Rußland dem Grafen Radetzky das Ritterkreuz erster Klasse des Militär-St. Georgs-Ordens nebst folgendem Schreiben aus Peterhof vom 19. August 1848:

„Nachdem Wir mit steter Aufmerksamkeit den Bewegungen der Truppen folgten, die Ihrem Oberbefehle zur Aufrechthaltung der legitimen Rechte Ihres Monarchen anvertraut sind, und nunmehr Kunde erhielten von den glänzenden Siegen, die Sie bei Sommacampagna und Custoza erfochten, haben Wir es für gerecht erachtet, Sie zum Ritter erster Klasse des Ordens des heiligen Großmärtyrers und Siegbringers Georg zu ernennen, dessen Insignien Wir Ihnen hiemit übersenden.

Indem Wir durch diese höchste militärische Auszeichnung in Unserem Reiche einen neuen Beweis Unserer ganz besonderen Anerkennung Ihrer langjährigen und ruhmreichen, durch so glänzende Waffentaten bezeichneten Dienste zu bekunden wünschen, verbleiben wir Ihnen für immer gewogen."

Aus England kam dem greisen Helden vom ehemaligen österreichischen Staatskanzler Fürsten Metternich das folgende Schreiben zu:

„London, den 18. August 1848.

Mein verehrter Feldmarschall!

Heute, da Sie an dem Ziel Ihres herrlichen Sieges angelangt sind, kann ich dem Gefühle des Dranges, Ihnen meine Glückwünsche darzubringen, nicht widerstehen.

Empfangen Sie dieselben aus der Feder eines alten Freundes. Sie haben nicht allein auf dem blutigen Schlachtfelde die Palme erbeutet, sondern der Sache des Rechtes den Sieg zu sichern gewußt. Mehr kann ein Mann nicht leisten, und einen gemessenen Tag hat es nie gegeben, das Unrecht und die Lüge zu strafen.

Sie erhalten anliegend den Ausdruck der Freude und der Würdigung eines ehrenvollen Waffengefährten. Zeuge seiner Gefühle, hat mich der Herzog von Wellington*) gebeten, ein Schreiben an Sie gelangen zu lassen. Sagt er es Ihnen nicht, so erfahren Sie durch mich, daß er Ihren Feldzug von Anbeginn bis zum Ausgang als einen der merkwürdigsten aller Zeiten erkannte.

Gott erhalte Sie noch lange, mein lieber Feldmarschall!

Ich spreche diesen Wunsch nicht allein als ein persönlicher Freund, sondern als Freund des Reiches aus, dem mein langes Leben und meine Pflege mit den Gefühlen gewidmet waren, welche mich zum Grabe begleiten werden. Erhalten Sie mir Ihre Freundschaft."

Der Marschall beantwortete dieses Schreiben aus Mailand am 27. August 1848 folgendermaßen:

„Durchlauchtigster Fürst!

Das Schreiben, welches Eure Durchlaucht unter dem 18. d. Mts. an mich zu richten die Geneigtheit hatten, hat mir eine wahrhaft frohe Stunde bereitet; Höchstdieselben haben mir immer so viel Güte bewiesen, daß eine Erinnerung bei Gelegenheit meiner jüngst über unsere Feinde errungenen Siege wir von keiner teureren Hand als von Euer Durchlaucht kommen konnte.

Ich hatte nicht erwartet, am Ende meiner Tage noch solche Umwälzungen erfahren zu müssen, wie wir erlebten, aber dennoch verzweifle ich nicht am Schicksal unserer Monarchie, es ist noch so viel gesunder Sinn, besonders in der Armee, vorhanden, daß es nur eines festen Willens bedarf, um den Staat nach innen ebenso zu befestigen, wie es uns hoffentlich nach außen gelungen. An Zahl waren mir meine Gegner weit überlegen, aber ich vertraute unserm guten Rechte und dem herrlichen Geiste meiner Truppen, und dieses Vertrauen hat mich nicht getäuscht.

Das Schreiben des Herzogs von Wellington hat mir großes Vergnügen bereitet, das schmeichelhafte Urteil des ersten Feldherrn seiner Zeit über meine Operationen wird noch meine letzten Stunden erheitern; wer will nach einem solchen Ausspruche mir meine kleinen Verdienste streitig machen?

Ich kann mich unmöglich von der Hoffnung trennen, Eurer Durchlaucht vor meinem Ende noch meine Verehrung in den vaterländischen Gauen bezeigen zu können. Eure Durchlaucht hatten die Güte, das Schreiben des Herzogs von Wellington mir zu übersenden, ich bin deshalb auch so frei, Höchstdieselben auch mit der Rückantwort zu belästigen.

Empfangen Eure Durchlaucht mit meinem erneuerten Danke die Versicherung meiner unerschütterlichen Anhänglichkeit und tiefen Verehrung."

*) Artur Wellesley, Herzog von Wellington, Fürst von Waterloo, geboren 1. Mai 1769 in Irland, Sieger über die Franzosen bei Oporto 12. Mai 1809, bei Talavera 27. und 28. Juli 1809, bei Salamanca 22. Juli 1812, bei Vittoria 21. Juni 1813, bei Waterloo 18. Juni 1815, starb am 14. September 1852 auf seinem Landsitze bei Dover in England.

Sind die Mühen und Beschwerden der Märsche und Gefechte überwunden, kann sich der Soldat im Lager der Ruhe hingeben, dann treten erst an den Feldherrn die schweren, verantwortungsvollen Pflichten heran.

Die Herbeischaffung der Bedürfnisse für seine Truppen, die ferneren Unternehmungen hat er im Verein mit seinen militärischen Beratern durchzusprechen und zu entscheiden. Hiezu kommen ungezählte Einzelnheiten, die zu erledigen sind. Die Nächte müssen zu Hilfe genommen werden, um diese täglich wiederkehrenden neuen Sorgen und Geschäfte zu bewältigen. Ob der Feldherr endlich den Schlaf findet, in den der Soldat schon längst versunken? Ob nicht, während den letzteren im Traume die Bilder seiner Heimat, seiner Lieben umschweben, den Führer der bange Zweifel in schlafloser Nacht erfaßt, ob die Anordnungen, die er getroffen, die richtigen, die zweckentsprechenden seien?

Und dem Feldmarschall mußten die Sorgen in ganz anderer Gestalt nahen, als jedem anderen Feldherrn, der sich an der Spitze einer wohlausgerüsteten, zahlreichen Armee befindet.

Graf Radetzky befand sich im aufständischen Lande, fast abgeschnitten von den Hilfsquellen der rückwärtigen Provinzen, in denen teilweise ebenfalls Unordnung und Aufruhr herrschten. Seinem hohen Geiste, seiner reinen Vaterlandsliebe waren diese Schwierigkeiten wohl bekannt; er wußte, daß die ganze Machtstellung der Monarchie auf seinem endlichen Siege beruhte, und in diesen Schwierigkeiten stählte sich sein Widerstand; er wußte Vorsicht mit Kraft zu paaren und hielt unentwegt an dem Grundsatze fest: seinem kaiserlichen Herrn und dem Vaterlande die kostbaren Edelsteine der Krone, die italienischen Provinzen, zu erhalten.

Europa blickte bewundernd zu dem Helden und dem kleinen Häuflein seiner Krieger, das, umdrängt von dräuenden Gefahren, das Panier des alten Habsburgschen Hauses hochhielt.



Das Jahr 1849.

Der Winter des Jahres 1848 war reich an großen Begebenheiten gewesen.

Die siegreichen Waffen Windischgrätz' hatten die Hauptstadt des Reiches wieder zum Gehorsam zurückgeführt; in Olmütz hatte am 2. Dezember der 18jährige Erzherzog Franz Josef, der Neffe Kaiser Ferdinands, der Sohn des Erzherzogs Franz Karl und der Prinzessin Sophie von Bayern, nach der Thronentsagung seines kaiserlichen Oheims und der Verzichtleistung seines Vaters, die Regierung unseres, durch äußere Gefahren und innere Stürme hart bedrängten Vaterlandes angetreten.

Einige Tage vor der Thronentsagung, am 30. November, hatte Kaiser Ferdinand noch aus Olmütz dem Feldmarschall Grafen Radetzky seinen kaiserlichen Dank für die Erhaltung der Monarchie in den folgenden denkwürdigen Worten ausgesprochen:

„Lieber Feldmarschall Graf Radetzky! Ich verlasse den Thron Meiner Väter mit dem beruhigenden Bewußtsein, mit Meinem Willen nie etwas unterlassen zu haben, was zum Wohle Meiner Völker hätte beitragen können; auch Mein jetziger wohlüberlegter Entschluß beruht auf dieser Gesinnung. Indem Ich ihn ausführe, will Ich noch ein Wort an den Mann richten, dem Ich es unmittelbar verdanke, daß Ich die Monarchie ungeteilt in ihrer Integrität Meinem geliebten Neffen und Nachfolger übergeben kann. Sie haben nach mehr als durch ein halbes Jahrhundert dem Staate mit stets gleicher Treue und unermüdeter Tätigkeit geleisteten wichtigen Diensten denselben von der Übermacht eines eingedrungenen Feindes an der Spitze Meiner heldenmütigen Armee siegreich befreit; dies sind Tatsachen, für die Ihnen die Monarchie ewig verpflichtet bleibt; empfangen Sie dafür in dem Augenblicke, als Ich die Zügel der Regierung in jüngere, kräftigere Hände lege, Meinen wiederholten tiefgefühlten Dank.“

* * *

In Italien hatte der mit Karl Albert geschlossene Waffenstillstand nicht zum Frieden geführt. Der Sardenkönig benützte denselben nur, um sein Heer zu vermehren und sich für einen neuen Feldzug vorzubereiten.

Feldmarschall Graf Radetzky beobachtete mit gespannter Aufmerksamkeit die Vorgänge in Piemont. Er benützte seinerseits die Tage der Ruhe, um den kommenden Ereignissen vollkommen gerüstet gegenüber zustehen. Die Armee war derart verteilt, daß sie innerhalb acht Tage an jedem Punkte der Grenze vereinigt sein konnte.



Aufkündigung des Waffenstillstandes.

Feldmarschall Graf Radetzky hatte nach der Wiedereroberung von Mailand sein Quartier in der Villa Reale genommen und gewann diesen Aufenthalt dermaßen lieb, daß er auch in späteren Jahren, wenn er nach Mailand kam, daselbst abstieg. Von seinen vor dem Aufstande im Palast Arconate zurückgelassenen Büchern, Landkarten und Schriften konnte nur einzelnes wieder aufgefunden werden. Die Plünderung in den Märztagen, welche so viele kaiserliche Offiziere überaus schmerzlich traf, hatte auch ihn nicht verschont; viel Wertvolles war dabei vernichtet oder doch verschleppt worden.

Die Wache in der Villa hatten ungarische Grenadiere mit den großen Bärenmützen. Sereżaner, welche der Banus dem Feldmarschall zur Bewachung seiner Person geschickt hatte, lagerten in ihren roten Mänteln im Hofe, im Gürtel die Pistolen und den Yatagan. Das Hauptquartier mit dem Chef des Generalquartiermeisterstabes, Feldmarschalleutnant Heß, und dem Generaladjutanten Feldmarschalleutnant Schönhals befand sich ebenfalls dort. Ein reges Treiben von hin und her gehenden Offizieren aller Waffen belebte das militärische Bild.

In der Umgebung der Villa biwakierten unter den herrlichen Bäumen des Giardino publico eine große Anzahl von Fuhrwesen mit ihren Pferden, Wagen und Gepäck, rechts davon Kavallerie. Wohin das Auge sah, erblickte es malerische Gruppen.

Der Feldmarschall pflegte mit einer Anzahl von Generalen und Offizieren den Nachmittag auf der Gartenterasse in gemütlicher Unterhaltung nach den Geschäften des Tages zuzubringen.

Der Besucher, welcher zum erstenmal in diesen Kreis trat, war erstaunt über den ungezwungenen Ton, der hier herrschte. Man merkte deutlich, daß da nur das wahre Verdienst galt und der Wert des Mannes nach seinen Taten gemessen wurde. Radetzky aber hieß die Seele des Ganzen. Nicht seine militärischen Talente allein bewirkten die Wunder, welche Europa in Erstaunen setzten; sein richtiges Gefühl, sein vortreffliches Herz voll Menschenliebe war es, das einen Zauber über alles verbreitete, was ihn umgab, und das ein so festes Band um alle schlang, die unter seinen Befehlen standen. Wer das nicht gesehen und keinen tieferen Blick in das Hauptquartier Radetzkys gemacht, dem wird es immer schwer bleiben, sich eine klare Vorstellung von dem Geiste der Einheit zu bilden, der hier herrschte.

Am 12. März des Jahres 1849, in den ersten Nachmittagsstunden, fuhr ein piemontesischer Stabsoffizier, Major Cadorna, in den Hof dieser Villa ein.

Der Feldmarschall erriet sofort, als man ihm dessen Ankunft meldete, den Zweck der Sendung und ging dem verlegen, mit dem Briefe in der Hand in sein Zimmer tretenden Offizier mit der ihm eigenen Freundlichkeit entgegen: „Ich weiß schon, was Sie mir bringen, und danke Ihnen.“ Er las dann ruhig das übergebene Schreiben, das die Aufkündigung des Waffenstillstandes von Seite Piemonts enthielt, übergab dem Offizier eine Bestätigung des Empfanges und bat ihn dringend, doch bei Tische zu bleiben, welches dieser aber, aus leicht begreiflichen Gründen, ablehnte. Als der piemontesische Offizier sich entfernte, war er noch Zeuge einer rührenden Szene, denn als der greise Feldmarschall aus seinem Zimmer trat und sich mit den Worten an die im Vorsaale befindlichen Offiziere wendete: „Meine Herren, man hat uns den Waffenstillstand aufgekündigt,“ stürzten die Offiziere einander vor Freude in die Arme. Einer von ihnen warf sich sogleich auf sein Pferd und jagte auf den Exerzierplatz, wo die Garnison von Mailand ausgerückt war, und verkündete die frohe Botschaft.

Offiziere und Soldaten brachen in maßlosen Jubel aus. Letztere steckten sogleich grüne Feldzeichen auf. Abends zogen alle Musikbanden, von Tausenden von Soldaten gefolgt, vor die Villa Reale. Vieltausendstimmige Lebehochs wurden dem Kaiser und dem Feldmarschall gebracht. Mit Tränen im Auge trat der greise Feldherr unter seine Soldaten, die ihn wie Kinder einen Vater umringten; auch er mußte sich das Feldzeichen aufstecken lassen. Unter Absingung der Volkshymne wurden weiter die Straßen der lombardischen Hauptstadt durchzogen, deren Einwohner erschreckt in ihre Häuser flohen, denn sie vermochten einen derartigen Ausbruch der Freude über die Erneuerung des Krieges kaum zu fassen.

In dem großen Opernhause (Scala genannt) setzte sich an jenem Abend der Jubel fort. Nach dem ersten Akte der Oper füllten sich die weiten, bis dahin ziemlich leeren Räume des Hauses mit Offizieren aller Waffen und stürmisch ward die Volkshymne verlangt. Der Vorhang hob sich und bald klang ergreifend durch diesen Saal, der nur italienische Weisen gewohnt war, das Lied: „Gott erhalte unsern Kaiser.“ Für den Marschall war dieser Tag der aufflammenden Begeisterung seiner Truppen der Vorbote sicheren Sieges.

Das österreichische Heer war an Stärke dem piemontesischen gegenüber im Nachteil; während dem Grafen Radetzky nur 73.000 Mann zur Verwendung im Felde zu Gebote standen, zählte der Gegner etwa 100.000.

Der Feldmarschall erließ noch am selben Tage, an welchem Piemont den Waffenstillstand kündete, den folgenden Armeebefehl:

„Soldaten! Eure heißesten Wünsche sind erfüllt. Der Feind hat uns den Waffenstillstand aufgekündigt. Noch einmal streckt er seine Hand nach der Krone Italiens aus. Doch er soll erfahren, daß sechs Monate nichts an Eurer Treue, an Eurer Tapferkeit, an Eurer Liebe für Euren Kaiser und König geändert haben. Als Ihr aus den Toren Veronas auszoget, und von Sieg zu Sieg eilend, den Feind in seine Grenzen zurücktriebt, gewährtet Ihr ihm großmütig einen Waffenstillstand, denn er wollte den Frieden unterhandeln. So sagte er. Doch statt dessen hat er sich zu neuem Kriege gerüstet. Wohlan denn, auch wir sind gerüstet! Den Frieden, den wir ihm großmütig geboten, wollen wir in seiner Hauptstadt erzwingen.

Soldaten! der Kampf wird kurz sein. Es ist derselbe Feind, den ihr bei Santa Lucia, bei Sommacampagna, bei Custoza, bei Volta und vor den Toren Mailands besiegt habt. Gott ist mit uns! denn unsere Sache ist die gerechte.

Auf also, Soldaten! Noch einmal folgt Eurem greisen Führer zum Kampf und Sieg! Ich werde Zeuge Eurer tapferen Taten, und es wird der letzte frohe Akt meines langen Soldatenlebens sein, wenn ich in der Hauptstadt eines treulosen Feindes die Brust meiner wackeren Gefährten mit dem blutig und ruhmvoll errungenen Zeichen ihrer Tapferkeit werde schmücken können.

Vorwärts also, Soldaten! Nach Turin lautet die Losung; dort finden wir den Frieden, um den wir kämpfen. Es lebe der Kaiser! Es lebe das Vaterland!"

Diese schwungvollen Worte steigerten die Begeisterung der Armee, das Losungswort Turin entflammte vollends.

Gleichzeitig hatte der Feldmarschall ein Manifest erlassen, das ausführlich das treulose Verhalten Piemonts auseinandersetzte und zum Schlusse betonte, daß, nachdem die Mäßigung im Siege den Feind nicht zum Frieden vermocht hätte, das Schwert noch einmal entscheiden möge, der Besitz der feindlichen Hauptstadt werde vielleicht die Friedensunterhandlungen erleichtern. —

Nun ging es an die Vorbereitungen zum Abmarsche. Mailand bot in diesen Tagen ein bewegtes Bild. Uniformen aller Art, Fuhrwerke jeder Gattung durchzogen die Straßen. Im Hauptquartier war ein beständiges Kommen und Gehen von Offizieren und Ordonnanzen.

Zur Sicherung Mailands bestimmte Feldmarschall Radetzky 4000 Mann als zurückbleibende Besatzung. Oberst v. Heintzel erhielt das Oberkommando und nahm im Kastell, das nach Möglichkeit befestigt worden, sein Quartier. Vor dem Haupteingange standen schwere Geschütze. Der Befehlshaber der etwa 400 Mann starken Gendarmerie wurde zum Platzkommandanten ernannt.

Am Tage des Ausmarsches, den 18. März, erließ der Feldmarschall noch eine warnende Ermahnung an die Bevölkerung von Mailand, worin er sie während seiner Abwesenheit zur Ruhe mahnte, aber im Falle des Ausbruches eines Aufstandes die schärfste Zurückweisung desselben und Züchtigung der Stadt in Aussicht stellte.

In der Villa Reale war schon am frühesten Morgen dieses Tages alles in Bewegung. Reisewagen standen im Hofe und schwere Packwagen wurden beladen.

Ein wunderbarer Frühlingsmorgen belebte mit seinen hellen Farbentönen das bunte militärische Bild. Die Truppen zogen mit Musik jubelnd aus Mailand. Die Landstraße zeigte in schier endloser Reihe die langen marschierenden Linien der Truppen. Dem Hauptquartier ritten etwa 40 Serežaner in roter Nationaltracht auf kleinen türkischen, reichgezäumten Pferden voraus. Nach ihnen Stabsdragoner in weißen Mänteln, dann Husaren und Ulanen mit langen Lanzen, an denen die schwarz-gelben Fähnchen lustig im Winde flatterten. Hierauf kam das Gefolge des Feldmarschalls, die Generale und Offiziere seiner Kanzleien. Unter den Reitern befanden sich auch die kaiserlichen Prinzen Erzherzog Karl Ferdinand und Leopold.

Den Beschluß des Hauptquartiers bildeten die Pack- und Handpferde, Wagen, Gendarmen, Botenjäger.

Der Feldmarschall selbst pflegte bei seinem hohen Alter größere Marschstationen in seinem mit vier Pferden bespannten Wagen zurückzulegen.

Im kaiserlichen Hauptquartier war es bekannt, daß die Hauptmacht der Piemontesen sich gegen Novara gezogen; es kam nun darauf an, den Feind zu täuschen und ihn glauben zu machen, die österreichische Armee räume Mailand, und ziehe sich hinter die Adda, dann rasch über den Ticino zu gehen, so daß die Armee in des Feindes Flanke stand. Zu diesem Zwecke marschierte die Armee aus Mailand in der Richtung gegen Lodi ab. Am Ticino hatte der Feldmarschall, wie zur Deckung seines Rückzuges, am 16. und 17. März bloß schwache Truppenabteilungen stehen lassen, welche durch die Division Erzherzog Albrecht verstärkt wurden, für die gesamten um Mailand befindlichen Truppen aber eine rückwärtige Bewegung gegen die Adda angeordnet, was dem Feinde natürlich sogleich bekannt wurde und ihn in seiner Vermutung bestärkte, daß sich die österreichische Armee hinter diesen Fluß zurückziehen und Mailand freiwillig räumen werde.

Statt nach Lodi, wie man überall glaubte, wandte sich der Feldmarschall plötzlich rechts, und traf nachmittags in San Angelo ein. Dort nahm er sein Quartier in einem mittelalterlichen Schlosse, wie es deren in Italien noch so viele gibt, das in der Mitte des Ortes lag.

Auf den Märschen und im Felde waren die Offiziere und Beamten des Hauptquartiers und wer sich sonst um 4 Uhr nachmittags dort befand, stets die Tischgäste des Feldmarschalls. Die Tafel ward in einem Zimmer oder an schönen Tagen auch im Freien, im Hofe aufgeschlagen. Der Feldmarschall setzte sich in die Mitte der langen Seite des Tisches, um ihn her die etwa anwesenden kaiserlichen Prinzen, Generale, und dann alle übrigen, wie sie gerade Platz fanden. Die Mahlzeiten im Felde waren einfach, gewöhnlich Reissuppe, Rindfleisch, Gemüse mit Beilage, Braten und Salat, dazu roter italienischer Wein. An der Tafelrunde herrschte vollkommene Ungezwungenheit.

So gab es heiteres Leben im Hauptquartier, nach getaner emsiger Tagesarbeit, die aber auch abends und in der Nacht fortgesetzt wurde, je nachdem Meldungen von den Truppen einliefen und Befehle an dieselben erlassen werden mußten.

In San Angelo ließ der Feldmarschall nach Tisch eine Regimentsmusik spielen. Der Garten des Schlosses füllte sich rasch mit Offizieren und Soldaten. Frohsinn und Heiterkeit bemächtigte sich bald aller Anwesenden. Die Soldaten fingen an zu tanzen, die Offiziere mischten sich unter die Soldaten, selbst die alten Generale blieben nicht ganz von dem allgemeinen Taumel verschont. Lachend und froh blickte der Feldmarschall auf dieses muntere Treiben. Er freute sich des guten Mutes und der Fröhlichkeit seiner Braven, die ihm eine sichere Bürgschaft baldiger Siege zu verheißen schien. Rings um den Ort sah man zahllose Wachtfeuer aufglühen, die Lagerplätze der Truppen bezeichnend.

Am 19. März abends hatte der Feldmarschall die Armee in folgende Aufstellungen versetzt: das I. Armeekorps (Feldmarschalleutnant Graf Wratislaw) stand bei Mirabello, das II. (Feldzeugmeister Baron d'Aspre) in Pavia und hielt den Ticino besetzt, das III. (Feldmarschalleutnant Baron Appel) bei Motta San Damiano, das IV. (Feldmarschalleutnant Graf Thurn) bei Belgiojoso, das I. Reservekorps (Feldmarschalleutnant v. Wocher) mit allen Reserven bei Fossarmato und Vimanone.

Am mittleren Ticino standen zwei Eskadronen Husaren und ein Bataillon Infanterie, die Verbindung mit der Brigade Görger hielten, welche den oberen Ticino bis Sesto Calende beobachtete.

Es hatten sich nämlich am 18. und 19. März die Truppen, welche die scheinbare Rückwärtsbewegung am 16. und 17. März ausgeführt und die am Ticino stehen gebliebenen Abteilungen, endlich die von Piacenza und von Brescia kommenden Heereskörper in drei Richtungen, von San Angelo, San Colombano und Binasco, wieder schnell gegen Pavia gezogen, während man sie, in Mailand und jenseits des Ticino (im piemontesischen Hauptquartier), im vollen Rückzuge gegen Piacenza oder Cremona begriffen wähnte.

Graf Radetzky übernachtete am 19. in Torre Bianca und erschien am 20. März früh zur Überraschung seiner eigenen Truppen in Pavia, wo er 60 Bataillone, 40 Eskadronen und 186 Geschütze versammelt fand. Er nahm sein Quartier im Gasthof „Zur Lombardei". Niemand wußte, was sich vorbereite und alles war in gespannter Erwartung.

Der Ticino bildete von seinem Austritte aus dem Lago Maggiore bis zu seiner Einmündung in den Po unterhalb Pavia die Grenze der Lombardei gegen Piemont. Bei Pavia aber ist es nicht der Hauptarm des Flusses, welcher die Grenze bestimmt, sondern diese war hier an einem schmalen Seitenarme, Gravellone genannt, südwestlich hinausgerückt. Auf die von dem Gravellone und dem Ticino eingefaßte Insel führt aus der Stadt Pavia über letzteren eine steinerne gedeckte Brücke in deren Mitte eine Kapelle steht. Die Insel war von österreichischen Truppen besetzt. Dem Feinde verbarg die dicht mit Gehölz bewachsene Insel alles, was am Ticino vorging und gewährte also die Möglichkeit, ohne Verletzung des Waffenstillstandes, zwei Brücken über den Fluß zu schlagen.

Die Brücke über den Gravellone, für gewöhnlich eine Schiffbrücke, war abgetragen, ihre Herstellung war nur in dem Augenblicke möglich, als der Waffenstillstand ablief. Die Ungeduld der Soldaten wartete aber die Wiederherstellung derselben gar nicht ab, sondern sie durchwateten zum Teil den seichten Arm; das Wasser reichte auch dem Manne kaum bis an die Knie.

Genau um 12 Uhr am 20. März, an dem Tage und der Stunde, in welcher der aufgekündigte Waffenstillstand ablief, betrat die Vorhut der kaiserlichen Armee das andere Ufer des Ticino.

Der Feldmarschall stand auf dem Balkon des in der engen Straße Pavias gelegenen Wirtshauses, wo er sein Quartier genommen, um die vorüberziehenden Truppen zu sehen. In die rauschenden Töne der Musikbanden mischte sich das Rasseln der Batterien und Fuhrwerke, der Tritt des vorüberziehenden Fußvolkes, das Jubelgeschrei der Soldaten, als sie den Feldmarschall erblickten und ihn mit donnernden Vivats, Eljens, Evvivas und Zivios begrüßten.

Bei den Brücken am Flusse war der Lärm und Jubel wahrhaft betäubend; das Hochrufen der Soldaten wurde immer lauter, je mehr sie sich dem anderen Ufer näherten.

Der Durchmarsch der Truppen durch Pavia währte bis 2 Uhr nachts.

Feldzeugmeister Baron d'Aspre mit dem II. Armeekorps marschierte in drei Kolonnen zuerst auf feindliches Gebiet. Am rechten Ticinoufer stieß man auf geringen Widerstand schwacher piemontesischer Abteilungen, welche mit der Vorhut einige Schüsse wechselten und dann eilends gegen die Brücke von Mezzana Corte flüchteten, wo zwei Bataillone eines Infanterieregimentes standen.

Der Feldmarschall blieb mit dem Hauptquartier in dieser Nacht noch in Pavia.

* * *

Die fünf Divisionen des piemontesischen Heeres, mit denen König Karl Albert in die Lombardei eindringen wollte, standen am Morgen des 20. März am rechten Ufer des Ticino, um diesen Fluß zu überschreiten, und zwar in Trecate mit einer Vorhut an der Brücke von Buffalora, in Galliate, Cerano



Der Übergang der österreichischen Armee über den Ticino am 20. März 1849.

und Vespolate. Die Reservedivision stand bei Novara auf der Straße nach Mortara. Eine Brigade zwischen Oleggio und Belinzago. Eine Division sollte Aufstellung bei Cava nehmen, stand aber damals auf dem rechten Ufer des Po bei Casatisma und war durch die Zerstörung der Brücke von Mezzana Corte bereits von der Armee getrennt. Vier Bataillone waren bei Vigevano aufgestellt, um die Verbindung der in Vespolate und Cava stehenden Truppen zu erhalten, da aber die letzteren dort nicht eingetroffen waren, so blieb der untere Ticino von Vigevano bis Pavia gänzlich entblößt und das österreichische Heer hatte, als es das rechte Ufer dieses Flusses betrat, schon die feindliche Aufstellung durchbrochen und stand in deren rechter Flanke, während man im feindlichen Hauptquartier immer noch wähnte, der Feldmarschall befände sich auf der Flucht nach der Adda.

Zur selben Zeit, als Radetzkys Heer bei Pavia den Ticino übersetzte, hatte auch das piemontesische Heer den Übergang über diesen Fluß begonnen. Um 1 Uhr rückte die piemontesische Vorhut über die Brücke bei Buffalora. Der König ging zu Fuß an der Spitze einer Kompagnie Bersaglieri über die Brücke, noch einmal, zum letztenmal das Gebiet seines einstigen Freundes und Bundesgenossen betretend.

Man erblickte keinen Feind, einige Husaren tauchten in der Ferne auf und zogen sich gleich zurück. Man kam in Magenta an, ohne auch nur die geringste Kunde von der österreichischen Armee erhalten zu haben. Dort war der Empfang des Königs seitens der Bewohner ziemlich kalt, was überraschte und bezüglich eines ähnlichen Empfanges in Mailand Besorgnisse wachrief. Man wollte deshalb nicht weiter vorrücken,

bis man nicht sichere Nachrichten über die österreichische Armee hatte. Eine piemontesische Division blieb daher bei Magenta stehen, während der König und sein Obergeneral Chrzanowsky mit dem ganzen Hauptquartier wieder auf das rechte Ufer des Ticino nach Trecate zurückkehrten. Dort waren ebenfalls noch keine Nachrichten über die österreichische Armee eingelaufen. Chrzanowsky entschloß sich also zu warten und legte sich ruhig zu Bette.

Um 9 Uhr abends traf ein Adjutant ein, der dem Obergeneral den erfolgten Übergang Radetzkys bei Pavia meldete. Die Truppen von Magenta wurden infolge dieser Schreckenskunde sogleich zurückberufen. General Bés erhielt Befehl, eine Stellung vor Vigevano zu nehmen und seine Vorhut gegen San Siro vorzuschieben; General Durando sollte sich vor Mortara aufstellen.

Beide rückten am 21. März in der Früh in die ihnen angewiesenen Stellungen. Die Division des Herzogs von Savoyen vereinigte sich am Nachmittag dieses Tages mit Durando. Der König und sein Obergeneral trafen mit einem Teil der übrigen Truppen mittags bei Vigevano ein, wohin abends noch eine Brigade nachrückte. Die bisher bei Oleggio gestandene Brigade ward zur Deckung der Brücke von Buffalora herangezogen.

* * *

Am frühen Morgen des 21. März ritt Feldmarschall Graf Radetzky mit dem Hauptquartier die steile Straße Pavias gegen den Ticino hinab, wo die Armee übergegangen war. Durch die vorausmarschierten Truppen hatte er an die Bewohner Piemonts in allen Ortschaften Kundmachungen verteilen und anschlagen lassen, worin er auf den Bruch des Völkerrechtes hinwies, mit dem Piemonts Herrscher in das Gebiet des Kaisers im vergangenen Jahre eingedrungen und von neuem jetzt widerrechtlich die österreichischen Gebiete bedrohe. Die Disziplin seiner Armee bürge ihnen für die Sicherheit der Person und des Eigentums. Die Bewohner sollten sich nicht in das Spiel der Waffen einmischen, sondern die Entscheidung den Soldaten überlassen. —

Die Armee war weit voraus, sie war am vorhergegangenen Tage noch auf der Straße von Garlasco vorgerückt. Das I. Korps lagerte bei Zerbolo, das II. und III. bei Gropello, das IV. bei la Cava, das I. Reservekorps vor Gravellone. Eine Brigade des letzteren war noch zur Brückendeckung in Pavia geblieben.

Das österreichische Hauptquartier war mit Kundschaften im feindlichen Lande sehr schlecht bedient; der Feldmarschall hatte fast gar keine Kenntnis von der Aufstellung des Feindes, noch von den Bewegungen, die er infolge des Überganges der österreichischen Armee über den Ticino gemacht haben mußte. Er beschloß daher, seine Armee bei Mortara zu vereinigen und sich dann nach Umständen gegen Vercelli oder Novara zu wenden. Gegen 10 Uhr morgens erreichte der Feldherr die marschierenden Kolonnen und ritt dann im dichtesten Gedränge bis nach Garlasco, wo er haltmachte und die Truppen an sich vorüberziehen ließ. Sodann verweilte er in einem weiten Gehöfte, wo der alte Herr mit den Offizieren ein einfaches Frühstück teilte. Die Ortsbewohner hatten sich herangedrängt, um den berühmten Feldmarschall zu sehen.

Um 4 Uhr brach Graf Radetzky auf und ritt gegen Trumello. Auf dem Wege dorthin hörte man vor sich, sowie zur rechten Seite entfernten Kanonendonner; er schallte von Mortara herüber. Dort war die Division Seiner kaiserlichen Hoheit des Erzherzogs Albrecht des II. Armeekorps mit den Piemontesen in ein Gefecht verwickelt worden. Um 6 Uhr abends erreichte der Feldmarschall mit dem Hauptquartier Trumello, einen kleinen unbedeutenden Ort, aus einer einzigen Straße bestehend. Er wohnte dort am oberen Ende des Dorfes in einem alten schloßartigen Gebäude mit den Generalen Heß und Schönhals.

Am Morgen des 22. März sah man den Feldmarschall, infolge der günstigen Nachrichten, welche er über die Fortschritte seiner Truppen am vorhergegangenen Tage erhalten, mit vergnügtem Gesicht in dem Hofe des Hauses, in dem er sein Quartier genommen, umhergehen, hier einen Offizier anredend, dort einem Soldaten freundlich zuwinkend.

Jetzt begibt er sich zu den Grenadieren, die am Hoftore Schildwache stehen, zeigt jedem zwei Zwanziger und da der Soldat auf Posten nichts annehmen darf, so legte er jedem das für ihn bestimmte Geld auf einen Stein, der sich hinter ihnen befand.

Beim allgemeinen Frühstück, das im Hofe stattfand, ging es heiter und ungezwungen zu. Man fragte den Feldmarschall, warum, da doch in der österreichischen Armee jetzt allgemein Bärte getragen würden, er, der erste Soldat, keinen Bart trage?

Dies Thema war schon oft im Kreise der Offiziere des Hauptquartiers angeregt worden und der Feldmarschall hatte sich nie dazu verstehen wollen, einen Schnurrbart stehen zu lassen, da das Tragen eines solchen in den langen Jahren, in welchen er der Armee angehört hatte, nicht üblich gewesen war.

An jenem Frühstückstische wurde aber mit Bitten und Scherzen dem alten Herrn so lange zugesetzt, bis er lachend ausrief: „Jetzt paßts mir auf, ich will euch was versprechen; wenn wir die Piemontesen in einer

großen Schlacht tüchtig klopfen, so lasse ich meinen Schnurrbart wachsen." Allgemeiner Jubel folgte diesem Versprechen.

Nach dem Frühstück brach das Hauptquartier gegen Mortara, das auf dem halben Wege zwischen Pavia und Novara liegt, auf.

Bei der Ankunft in dieser Stadt gewahrte man noch deutlich die Spuren des am Tage zuvor hier stattgehabten mörderischen Kampfes; die Fenster, Läden und Hoftore öffneten sich erst nach und nach und die Bevölkerung kam erst zum Vorschein, als sie inne wurde, daß die österreichischen Soldaten die strengste Mannzucht hielten und in den Wirtshäusern und Gewölben das, was sie verlangten, mit klingender Münze zahlten.



Mortara.

Am Nachmittag des 21. März hatte sich das II. Armeekorps unter Feldzeugmeister Baron d'Aspre der Stadt Mortara genähert.

Die Spitze der Marschkolonne, die Division des Feldmarschalleutnants Erzherzog Albrecht, hatte nach 4 Uhr Mortara vor sich, das der Feind, der mit einem großen Teile seiner Kräfte bei Novara und Vigevano gestanden, durch die Bewegung des Feldmarschalls in seiner rechten Flanke überrascht, zur Deckung seines bedrohten Rückens stark besetzt hatte.

Die piemontesische Division Durando stand vor der Stadt, und zwar lehnte die Brigade Aosta, welche den linken Flügel der Division bildete, sich an den Kirchhof; die Brigade Regina auf dem rechten Flügel hielt das Kloster San Albino besetzt. Der Herzog von Savoyen mit der Reservedivision stand in zweiter Linie, westlich der Stadt aufmarschiert.

Die Stärke der Piemontesen wird auf 26.000 Mann mit 48 Kanonen beziffert, während wir nur 16.000 Mann mit 42 Geschützen zählten.

Ein besonderer Übelstand für die piemontesischen Truppen war ihre Aufstellung vor der Stadt. Ein Rückzug durch die engen Gassen derselben war gefährlich und geeignet, die größte Verwirrung und Unordnung hervorzurufen.

Der jugendliche Prinz des Kaiserhauses, Erzherzog Albrecht, des großen Erzherzogs Karl würdiger Sohn, führte den vom Korpskommandanten Feldzeugmeister d'Aspre disponierten Angriff aus. Es entspann sich ein lebhaftes Plänklerfeuer, unterstützt von einer heftigen Kanonade, gegen die Mitte der feindlichen Aufstellung gerichtet. Ein Teil der Brigade Regina kommt in Unordnung und weicht, wird jedoch wieder geordnet.

Die Division Erzherzogs Albrecht hatte mittlerweile rechts und links der Straße vier Angriffskolonnen gebildet. Diese drangen auf den Feind und es entspann sich ein mörderischer Kampf.

Die Brigade Regina konnte diesem ungestümen Angriffe keinen langen Widerstand leisten, geriet in Unordnung und floh teilweise gegen die Stadt, wohin Oberst Benedek sie mit Abteilungen von Gyulai-Infanterie*) und vom 11. Jägerbataillon lebhaft verfolgte und sich der äußern Häuser bei Porta Milano bemächtigte. Im Innern der Stadt entstand nun unbeschreibliche Verwirrung. Artillerie, Bagagewagen, fliehende Einwohner drängten durcheinander und eilten den jenseitigen Ausgängen der Stadt zu.

Unterdessen war die Nacht angebrochen. Feldzeugmeister Baron d'Aspre vermochte die erreichten Erfolge nicht mehr zu übersehen; er hörte nur noch das Getümmel des Kampfes, und da er sich nicht auf die Gefahren eines nächtlichen Straßenkampfes einlassen wollte, befahl er, das Gefecht abzubrechen, falls es nicht gelänge, sich beim ersten Angriffe Mortaras zu bemächtigen.

Allein Oberst Benedek, an der Spitze eines Bataillons seines Regiments, beide Flanken durch Jägerkompagnien gedeckt, war bereits in die Hauptstraße eingedrungen und trieb den Feind vor sich her, bis er das entgegengesetzte, nach Vercelli führende Tor, die Porta Alessandria erreichte. Hier verbarrikadierte er sich, wozu er zum Teil die Körper von den getöteten feindlichen Artilleriepferden benützte und ließ die Gefangenen in Sicherheit bringen. Plötzlich tönt in seinem Rücken der feindliche Marsch, er sieht sich von seiner Brigade abgeschnitten und im Rücken genommen. Ohne lange die Zahl der ihn bedrohenden Streiter zu berechnen, läßt Benedek seine tapfere Schar kehrtmachen, geht dem Feinde bis auf 50 Schritt entschlossen entgegen und unter dem Kugelregen, der ihn von beiden Seiten bedroht, forderte er Niederlegung

*) K. u. k. Infanterieregiment Kaiser Leopold II. Nr. 33.

der Waffen. Die List gelingt; der Feind, der sich von allen Seiten eingeschlossen glaubt und in der finsteren Nacht weder seine, noch seines Gegners Lage und Stärke zu beurteilen vermag, streckt die Waffen.

Während dieser Verhandlung war auch noch eine Kompagnie des Regiments Gyulai, unter Anführung des Hauptmannes Grafen Pötting, in die Stadt gedrungen, um ihrem Obersten Hilfe zu bringen. Benedek reinigte nun Mortara vom Feinde, eroberte sechs Kanonen, viele Pulverkarren, eine Menge Bagagen, unter ihnen auch den Marstall und das Gepäck des Herzogs von Savoyen und nahm 66 Offiziere und 2000 Mann gefangen.

Zur selben Zeit, als Oberst Benedek in Mortara eingedrungen, hatte Generalmajor Kolowrat Kloster San Albino angegriffen und das Bataillon, welches es verteidigte, zurückgeworfen. Durch ein anderes Bataillon verstärkt, nahmen die Piemontesen San Albino wieder, mußten aber einem erneuerten Angriffe des Regiments Kaiser und des 11. Jägerbataillons weichen; die flüchtenden Truppen warfen sich in völliger Unordnung zum Teil nach Mortara. Der Herzog von Savoyen führte nun zwei Bataillone der Brigade Cuneo Durando zu Hilfe, während der Generalstabschef der piemontesischen Armee La Marmora den Rest dieser Brigade gegen Mortara führte. Er bildete eine Angriffskolonne, nahm die Artillerie in die Mitte und ging mutig auf die Stadt los, um sich den Weg mit Gewalt zu bahnen, er wollte Porta Alessandria und durch sie die Straße nach Robbio erreichen.

Dies waren die Truppen, die dem Oberst Benedek in den Rücken kamen und ihn in die Gefahr der Gefangenschaft brachten, aus der nur seine Geistesgegenwart ihn rettete. Als La Marmora von seinen Truppen, welche die Waffen streckten, sich verlassen sah, bahnte er sich mit einigen hundert Mann den Weg und erreichte glücklich die Straße nach Robbio.

Der Herzog von Savoyen, welcher Zeuge der Niederlage der Brigade Regina gewesen, hatte, wie erwähnt, zwei Bataillone der Brigade Cuneo zur ihrer Unterstützung heranführen wollen. Als diese Truppen in Mortara einmarschieren wollten, kam ihnen eine Menge von Flüchtigen entgegen. Der Herzog ritt in die Stadt, um diese Versprengten zu sammeln und Ordnung zu machen, aber vergebens, er ward selbst mit fortgerissen und befahl den Rückzug seiner Truppen nach Castel d'Agogna. Die kaiserlichen Truppen verfolgten, nahmen eine Kanone und einige Pulverkarren. Nach dem Übergange über die Agognabrücke schlug der Herzog die Richtung gegen Robbio ein.

* * *

Während dies bei und in Mortara vorging, bestanden am rechten Flügel der Armee die Brigaden Strasoldo und Wohlgemuth des I. Armeekorps ein nicht minder glänzendes Gefecht bei Gambolo gegen eine feindliche Kolonne, die von Vigevano kam.

So hatte an diesem Tage das I. Korps Gambolo, das II. Mortara, das III. Trumello erreicht. Das IV. Korps war bis San Giorgio vorgerückt, das Reservekorps bis Gropello.

Am 22. März um 11 Uhr vormittags setzte sich die Armee in der Richtung von Novara neuerdings in Bewegung. Das I. Korps erreichte Citavegna, das II. und III., sowie das I. Reservekorps rückten auf der Straße von Mortara gegen Novara vor. Das IV. Korps marschierte über Robbio an die Agogna, wo es vorwärts Torre di Robbio lagerte und in Verbindung mit dem bei Vespolate lagernden II. Armeekorps trat.

Der Feldmarschall hatte nach der Schlacht vom 21. sein Quartier in Mortara in einem großen Hause genommen, das in einem weiten Hof in der Mitte der Stadt lag. Vor demselben hielten Serežaner Wache. Die Leute in der Stadt waren freundlich gesinnt, und gaben gern und willig gegen Bezahlung, was sie noch an Eßwaren hatten.

Am 22. März gegen 4 Uhr nachmittags brach Graf Radetzky mit dem Hauptquartier von Mortara auf und schlug die Straße gegen Novara ein.

Hinter Mortara lagerte das I. Reservekorps. Das Hauptquartier passierte die rechts und links der Straße auf den Feldern befindlichen Lagerplätze desselben. Als die Soldaten den Wagen ihres Feldmarschalls erblickten, strömten alle gegen die Landstraße, um den verehrten Führer durch freudigen Zuruf zu begrüßen.

Der Feldmarschall verbrachte die Nacht zum 23. März in Borgo Lavezzaro.



Novara.

Am 23. März, einem trüben, verschleierten Tage, hörte man im Hauptquartier des Feldmarschalls gegen 10 Uhr morgens die ersten vereinzelten Kanonenschüsse von Novara herüberschallen, so daß man glaubte, die Vorhut des II. Korps des Feldzeugmeisters Baron d'Aspre sei mit dem Nachtrab des Feindes, der sich auf dem Rückzuge befände, in ein Gefecht gekommen. „Hält uns bei Novara die piemontesische



Feldmarschalleutnant Erzherzog Albrecht.

Armee stand," sagte der Generalstabschef Feldmarschalleutnant v. Heß, „so kann ihr nur Gott allein weiter helfen."

Bald wurde das Geschützfeuer andauernder und heftiger. Offiziere und Adjutanten sprengten heran und brachten die Meldung, das Gefecht fange an ernsthaft und heftig zu werden.

Die Armee bewegte sich an diesem Tage in folgender Ordnung: Das II. Korps auf Novara; Erzherzog Albrecht bildete mit seiner Division die Vorhut, ihm folgte die Division Schaffgotsche, das III. folgte dem II. Korps und diesem wieder das Reservekorps; das IV. Armeekorps auf Confienza, das I. über Robbio, beide um nach Bedarf nach Vercelli oder nach Novara zu marschieren. Da aber das I. Korps mittels seiner Bewegung die Marschlinie der gegen Novara ziehenden Kolonnen kreuzte, so wurde sein eigener Marsch dadurch wesentlich verzögert.

Vor dem Hause in Borgo Lavezzaro, in welchem der Feldmarschall Quartier genommen, sammelten sich die Ortsbewohner, welche begierig auf den Ausgang des Gefechtes harrten.

Der Feldmarschall spazierte auf und ab, eine Hand in die Seite gestemmt, horchte er auf den fernen

Kanonendonner, warf dann einen Blick auf die auf dem Tisch ausgebreitete Karte und sah ernst aber ruhig aus. So oft er auf seinem Rundgange bis zum Hoftore kam, brachte ihm die dort versammelte Bevölkerung ein Evviva (Lebehoch) um das andere. Sechs der schönsten Mädchen aus dem Orte verlangten durchaus Einlaß, um dem Feldherrn die Hand zu küssen. Der Feldmarschall gestattete ihnen den Eintritt, empfing sie auf das freundlichste und reichte jeder von ihnen die Hand.

Unterdessen wurde der von Novara herschallende Kanonendonner stärker. Die Meldungen, welche die Ordonnanzoffiziere brachten, wurden häufiger. Befehle wurden an die kämpfenden Truppen durch die rückgesendeten Offiziere oder durch andere Offiziere aus dem Hauptquartier übermittelt.

Um 1 Uhr stieg der Feldmarschall selbst zu Pferde und ritt mit seinem Stabe gegen Novara. Streckenweise war die Straße mit nachrückenden Truppen besetzt und mit langen Zügen von Sanitätswagen, die gegen das Gefechtsfeld fuhren. Leicht Verwundete kamen schon von dort zurück.

In Nibbiola, einem kleinen Dorf, etwa drei viertel Stunden vom Schlachtfeld entfernt, war der Hauptverbandplatz, es lagen und saßen dort schon viele Verwundete; wenn sie noch so viel Kraft besaßen, hoben sie, als der Feldmarschall vorbeiritt, die Hand zum militärischen Gruß empor. Ernst und feierlich grüßte auch der Feldmarschall die im Dienste des Vaterlandes und der Pflicht verwundeten Krieger. Manche, weniger schwer verwundet, ließen sich verbinden und eilten wieder vorwärts in die Gefechtslinie.

* * *

Es war erst am 23. März dem mit dem Oberbefehl über das piemontesische Heer beauftragten Generalleutnant Chrzanowsky gelungen, seine ganzen Streitkräfte bei Novara*) zu konzentrieren.

Diese Stadt mit aus älterer Zeit stammenden Befestigungen, besaß ein zum Teil noch gut erhaltenes und verteidigungsfähiges Kastell. Die Umgebung zeigt im allgemeinen den Charakter der Gelände der lombardischen Ebene, sie ist stark mit Gräben durchschnitten, mit Baumpflanzungen bedeckt, allein man hatte doch bessere Übersicht, weil bei der frühen Jahreszeit die Bäume noch nicht belaubt waren. Südlich von der Stadt erhebt sich der Boden und bildet eine Anhöhe, welche die Straße von Mortara fast senkrecht durchschneidet. In der Mitte dieser Anhöhe, von der Straße durchzogen, liegt eine Kirche mit einer Häusergruppe, die „Bicocca“ genannt. Parallel, die Stadt Novara in der Mitte lassend, von Norden nach Süden laufen zwei Wildbäche, der östliche Terdoppio, der westliche Agogna genannt.

Die Stellung, welche der piemontesische Obergeneral zum Entscheidungskampfe ausersehen hatte, lag zwischen diesen beiden Wildbächen, sie zog über die erwähnte Anhöhe, die „Bicocca“ bildete den Mittelpunkt und sprang etwas vor. Ihre Ausdehnung betrug etwa eine Stunde. Seinen rechten Flügel dehnte Chrzanowsky bis an ein großes Gehöft aus, Citadella genannt; hier stand Durando mit der Brigade Aosta und der Brigade Regina. An ihn schloß sich General Bés, welcher die Mitte bildete, dann folgte der linke Flügel unter General Perونne. Dieser hielt den Ort „Bicocca“ samt der Kirche, sowie weiter links den Ort Olengo stark besetzt. Hinter dem linken Flügel bei dem Kirchhofe San Nazzaro stand der Herzog von Genua, rechts von ihm sein Bruder, der Herzog von Savoyen, in Reserve. Auf dem äußersten linken Flügel beiderseits der Straße, an Trecate und Galliate gelehnt, die Front durch den Terdoppio gedeckt, stand General Solaroli mit sechs Bataillonen, einer lombardischen Batterie und den lombardischen Dragonern.

Etwa 20.000 Mann der piemontesischen Armee waren durch den unerwarteten Ticinoübergang des österreichischen Heeres abgeschnitten worden und standen untätig jenseits des Po. Die vorausgegangenen Gefechte mochten der piemontesischen Armee gegen 3000 Mann gekostet haben, so daß beiläufig noch 60.000 Mann für eine Schlacht übrig blieben.

Gegen 9 Uhr stand das piemontesische Heer in Schlachtordnung. Um 11 Uhr wollte der König Karl Albert die Stellungen besichtigen, als ihm der Donner der Kanonen von den Höhen der „Bicocca“ den Beginn des Kampfes verkündete. Der König ritt nun im Galopp den Höhen zu; die Truppen, an denen er vorbeisprengte, empfingen ihn zwar mit einem Lebehoch, aber es war nicht mehr der freiwillige Erguß der Begeisterung, wie er in glücklichen Tagen an sein Ohr geklungen hatte. Ernst schweifte sein Blick über die Reihen der Seinen, der Tag der Entscheidung über den Besitz einer schönen Krone war angebrochen.

Feldzeugmeister Baron d'Aspre war um 10 Uhr früh nach dem Abkochen aufgebrochen.

Von Nibbiola hatte Erzherzog Albrecht, welcher die Vorhut des II. Korps befehligte, eine aus einem Infanteriebataillon, zwei Jägerkompagnien, zwei Zügen Husaren und zwei Geschützen bestehende Truppenabteilung zur Deckung seiner linken Flanke, unter Oberst Graf Kielmansegge, über Monticello nach Novara entsendet.

*) Eine alte und bedeutende Stadt in Piemont, am Kreuzungspunkte der Straßen, die von Frankreich nach Italien, von Genua nach dem Simplon und der Schweiz führen, mit damals 15.000 Einwohnern.

Etwa um 11 Uhr stießen die Spitzen der Vorhut der Division des Erzherzogs bei Olengo auf den Feind, mit dem sich sogleich ein lebhaftes Geplänkel entspann.

Der Erzherzog formierte zu beiden Seiten der Straße Angriffskolonnen mit den Regimentern Franz Karl (Nr. 52), Kaiserinfanterie (Nr. 1) und dem 9. Jägerbataillon.

Als Feldzeugmeister Baron d'Aspre gewahr wurde, wie der Feind auf seinem rechten Flügel bedeutende Streitkräfte entwickelte, ließ er die Brigade Stadion mit zwei Bataillonen Gyulai-Infanterie (Nr. 33), dem 11. Jägerbataillon und 1. Bataillon Paumgartten (Nr. 21) nebst einer halben Raketen- und einer Zwölfpfünderbatterie zum Angriffe sich formieren.

Die Division Schaffgotsche blieb in Reserve, die Kavallerie hinter derselben. So begann der Angriff, den der kaiserliche Prinz an der Spitze seiner braven Truppen leitete.

Auf die Häusergruppe von Montebello, welche die Piemontesen stark besetzt hatten, und von welcher her auch das Feuer einer Batterie von 16 Geschützen verheerend wirkte, war der erste Angriff gerichtet.

Die kaiserlichen Truppen stürmten die Häuser und nahmen dieselben, die piemontesischen Plänkler flohen auf die rückwärtige Höhe.

Ungeachtet der den Angriff persönlich führende Erzherzog alles aufbot, die errungenen Vorteile zu behaupten, mußten die Truppen doch dem furchtbaren feindlichen Geschützfeuer weichen und die schon genommenen Häuser wieder räumen.

Durch ein frisches Bataillon verstärkt, wurden die äußersten Häusergruppen in einem zweiten Angriffe wieder genommen.

Nun rückte aber die zweite feindliche Linie vor. Die Brigade Savoyen, ermutigt durch die Gegenwart des Königs, eroberte die verlorenen Häuser bis auf wenige wieder; gleichzeitig wollten die Piemontesen die linke Flanke der Truppen des Erzherzogs bedrohen, allein dieser Versuch scheiterte an der Tapferkeit der 12. Kompagnie des Infanterieregiments Franz Karl.

Jetzt rückte General Graf Stadion mit seiner Brigade zur Unterstützung der Erzherzogs heran. Das Regiment Franz Karl, das keine Patronen mehr hatte, ward abgelöst und der Erzherzog ordnete einen neuen Angriff an.

Die Plänkler erstiegen die Anhöhe, und die kühnsten gelangten fast bis an den Ort, wo der König Aufstellung genommen, wurden aber hier umringt und gefangen.

Der Erzherzog wurde mit seiner mutigen Schar durch das Kreuzfeuer der feindlichen Geschütze, die hier bis auf 32 Kanonen vermehrt waren, festgehalten; alle Anstrengungen waren vergeblich, obschon auch Oberst Benedek mit dem Infanterieregiment Gyulai (Nr. 33) heranrückte und Feldmarschalleutnant Schaffgotsche ein Bataillon Kinsky (Nr. 47) und das 2. Wiener Freiwilligenbataillon zur Unterstützung sandte.

Das Schlachtfeld war mit Leichen bedeckt; die Anzahl der Feinde wurde immer mächtiger und Feldzeugmeister Baron d'Aspre mußte seine früheren Zweifel aufgeben und erkennen, daß er die ganze piemontesische Armee, nicht aber die Nachhut derselben vor sich habe. Er sandte nun Boten an die verschiedenen Korps, um sie zur Mithilfe aufzufordern; Feldmarschalleutnant Graf Thurn, der bereits aus dem immer stärker gewordenen Kanonenfeuer entnommen, daß das II. Korps in eine Schlacht verwickelt sei, war übrigens aus eigenem Antriebe von Confienza aus gerade auf Novara marschiert.

Von Lavezzaro aus hatte bereits der Feldmarschall an das III. und das Reservekorps den Befehl erteilt, nach Novara vorzurücken, um das II. Korps zu unterstützen.

Freudig leisteten die Soldaten diesem Befehle Folge. Die Artillerie ging in kurzem Trabe, die Bataillone eilten in beschleunigtem Schritte vorwärts, der Anblick aus der Schlacht zurückkommender Verwundeter entflammte ihren Mut noch mehr und tröstend riefen sie diesen Kameraden zu: „Wir werden's ihnen heimgeben!"

Während Erzherzog Albrecht in verzweifeltem Kampfe sich abmühte, die „Bicocca" zu nehmen, hatte General Kolowrat rechts von der Straße verschiedene Häusergruppen erobert und wieder verloren. Inzwischen war auch General Friedrich Liechtenstein in die Schlachtlinie gerückt und hatte das Dorf Olengo durch das 2. Bataillon Kaiserjäger besetzen lassen. D'Aspre stand nun mit seinen gesamten Streitkräften, etwa 15.000 Mann, im Kampf und warf ernste Blicke nach der Straße, auf welcher ihm die Unterstützung heranrücken sollte.

Die wiederholten energischen Angriffe des Erzherzogs hatten indessen die gegenüberstehenden feindlichen Truppen derart in Unordnung gebracht, daß von diesen keine Angriffsbewegung mehr zu erwarten war. Der piemontesische Obergeneral befahl dem Herzog von Genua, mit seiner Division vorzurücken und sich auf den rechten Flügel der Österreicher zu werfen. Der Herzog dringt über Castellazo vor und stürzt sich auf Olengo, welcher Ort, wie bereits erwähnt, von dem 2. Bataillon Kaiserjäger unter Major Hubel besetzt war. Dieser, die Wichtigkeit der Stellung erkennend, hatte seinem Bataillon den Befehl gegeben, den Punkt unter allen Umständen zu halten und sich bis auf den letzten Mann zu verteidigen. Die aus Castellazo

zurückgewichenen Truppen ordnen sich hinter Olengo und der Kampf beginnt mit erneuter Lebhaftigkeit. Unsere Truppen dringen abermals vor; allein der Herzog treibt sie mit seiner Übermacht durch das Dorf zurück, bis der verzweifelte Widerstand der braven Tirolerjäger ihm Halt gebietet. Major Hubel hielt den Ort Olengo, ging selbst zum Angriff über, eroberte eine in Forsada befindliche halbe Batterie und entriß durch seines Bataillons unerschrockene Tapferkeit den rechten Flügel der ihn bedrohenden Gefahr.

Chrzanowsky, durch die feste Haltung der Unseren in Besorgnis, befehligte drei frische Regimenter nach der „Bicocca", welche dort das Gefecht zum Stehen brachten und sogar Fortschritte zu machen begannen.

Es war ein entscheidender Augenblick.

Die Ermüdung der Truppen hatte den höchsten Grad erreicht, denn das wackere II. Korps kämpfte von 11 Uhr mittags bis 4 Uhr nachmittags gegen eine bedeutende Übermacht, etwa 15.000 Mann gegen beinahe 60.000. So mancher Tapfere deckte den Platz und mehrere hundert Mann waren in Gefangenschaft, und noch kämpften die braven Truppen mit heldenmütiger und hartnäckiger Ausdauer. Jetzt aber war jener Höhepunkt eingetreten, wo die physische Kraft der moralischen im höchsten Grade bedarf; nur noch eine halbe Stunde standgehalten, dann mußten die nächsten Armeekorps eintreffen und die Schlacht war gewonnen.

Das sind die Augenblicke, auf welche der Führer das Beispiel der persönlichen Tapferkeit verspart; denn wenn alles zu ermüden beginnt, das Gefecht nirgends Fortschritte macht, ja wenn man nur mühsam seine eigene Posten behauptet, die Munition ausgeht und kein anderes Ergebnis mehr bemerkbar ist, als daß immer mehr Leute fallen oder verwundet weggetragen werden, dann vermag das persönliche Beispiel hochgestellter Führer oft allein nur das Ganze zusammenzuhalten. So tat es einst der Erzherzog Karl — und nun der Erbe seines Ruhmes: er sammelte die geschwächten Bataillone, ermunterte sie zur Ausdauer, zum Festhalten ihrer Stellungen, eilte im heftigsten Feuer auf alle bedrohten Punkte, entwickelte eine Tätigkeit und hingebenden Mut, dem ein schönes Blatt aus dem Siegeskranze des Tages von Novara gebührt.

So hielt und kämpfte denn das II. Korps, wie eben die Truppen standen, als endlich mit klingendem Spiel und fliegenden Fahnen das III. Korps im Schnellschritte heranzog. Wie ein elektrischer Schlag zuckte es durch die Reihen des heldenmütigen II. Korps, denn jetzt war der Sieg gewiß.

Der Feldmarschall, welcher mit dem III. Korps auf dem Schlachtfeld eingetroffen war, konnte hoffen, daß es den vereinten Anstrengungen der Truppen des II. und III. Korps gelingen werde, die Schlachtlinie in der Front festzuhalten, bis die entscheidende Bewegung des IV. Korps in der feindlichen Flanke erfolgen würde, und begab sich, sein besonderes Augenmerk auf diese Bewegung richtend, auf den linken Flügel gegen die Agogna hin.

Als das III. Korps auf dem Schlachtfeld angelangt war, fuhren 24 Geschütze gegen die Mitte der feindlichen Stellung auf, sieben Bataillone rückten alsogleich ins Gefecht, der Kampf war auf der ganzen Linie neu belebt. Feldmarschalleutnant Baron Appel ließ vier Bataillone und eine Batterie links, dann drei Bataillone rechts vom Erzherzog aufmarschieren. Die Division Fürst Taxis blieb in der Mitte als Reserve, um das baldige Eintreffen des Reservekorps zu erwarten.

Die Verspätung des Eintreffens des III. Korps war hervorgerufen worden durch das Fuhrwerk des II. Korps; da man bei der italienischen Kultur nur in seltenen Fällen rechts und links in die Felder hinausfahren und ausweichen kann, weil gewöhnlich breite und tiefe Wassergräben längs der Straße hinlaufen oder die Äcker wegen der auf denselben befindlichen Baum- und Rebenpflanzungen keinen Platz zum Zusammenfahren der Wagen darbieten.

Die Truppen des rechten Flügels erneuerten den Angriff und drängten den Feind aus einer Stellung in die andere. Castellazo und bald darauf Forsada wurden mit Sturm genommen. Die feindlichen Batterien fuhren ab, die unseren auf, der linke feindliche Flügel war rasch nach Novara gedrängt.

In diesem Augenblicke bereitete der piemontesische General Chrzanowsky den letzten Hauptschlag vor. General Bés, dessen Division nur das Detachement Kielmannsegge gegen sich hatte und von demselben in Schach gehalten ward, sollte zum Angriff übergehen, eine Linksschwenkung ausführen und dieser Angriff durch einen Teil der Garden unterstützt werden. General Durando hatte ebenfalls den Befehl, nach dieser Seite sich in Bewegung zu setzen.

Mittlerweile entspann sich eine furchtbare Kanonade, und mehr als 120 Feuerschlünde begrüßten einander und spien Tod und Verderben.

Die Masse der Kugeln durchkreuzte die Luft und zerschmetterte Menschen, Pferde und Karren, hier eine Abteilung, dort ein Geschütz, Furchen in den Boden reißend, daß die Erde hoch emporflog und starke Bäume knickte.

Die obgenannten Divisionen, unter persönlicher Leitung des Obergenerals, setzten sich in Bewegung und der Kampf begann, als Chrzanowsky durch die von seinem linken Flügel und aus der Mitte einlaufenden Meldungen nach der „Bicocca" gerufen wurde, allein zu spät. Der Rückzug des linken Flügels hatte die „Bicocca" entblößt und ihren Verlust veranloßt. Der Hauptpunkt, um welchen den ganzen Tag gekämpft worden, war in den Händen der kaiserlichen Truppen und am linken Flügel unserer Stellung verkündeten die aufsteigenden Raketen das Eintreffen des Grafen Thurn mit dem IV. Korps. Erzherzog Albrecht drängt Durando mit erneuter Energie, und er wie Bés werden vom IV. Korps in die Flanke genommen und müssen weichen.

Der Sieg war entschieden.

Feldmarschall Graf Radetzky war gegen 5 Uhr, beruhigt durch die Wahrnehmung der ersehnten Annäherung des IV. Korps, auf die Anhöhe westlich der Straße bei Olengo zurückgekehrt; er stieg hier mit seinem Gefolge von den Pferden. Die Generale Heß und Schönhals ritten ab und zu, die Flügeladjutanten waren fast immer in den vorderen Reihen der Kämpfenden, die Ordonnanzoffiziere kamen herangesprengt, erhielten neue Befehle und jagten wieder davon.

Vor dem Platze, wo der Feldmarschall sich aufhielt, stand an einem Bauernhof eine schwere österreichische Batterie und unterhielt ein kräftiges Feuer auf die Piemontesen. Diese Batterie schien eine



Das Dorf Bicocca.

besondere Zielscheibe für den Feind zu sein, denn es regnete ordentlich Geschosse aller Art herein, doch nicht ein einziges der Geschütze wurde außer Gefecht gesetzt oder zum Schweigen gebracht.

In Novara brannten einige Häuser und der Rauch hievon, vom Winde seitwärts getrieben, zerriß den Pulverdampf und färbte ihn mit einem trüben Tone. Dazwischen sah man deutlich den feurigen Bogen, den die Raketen beschrieben, dann die leuchtenden Blitze der schweren Geschütze.

Vortrefflich benahm sich unsere Artillerie. Mit einer Kaltblütigkeit und Genauigkeit, als sei sie auf dem Exerzierplatze, bediente die Mannschaft ihre Geschütze.

Die Jäger, obschon seit Stunden im Gefechte, waren dennoch nicht zu bewegen, einen guten Platz — den gefährlichsten — jemand anderem zu überlassen. Behend von Baum zu Baum springend, drangen sie vorwärts und sandten ruhig und sicher aus ihren Stutzen das todbringende Blei in die Reihen der Piemontesen. Ein junger, frischer Bursche beim 9. Jägerbataillon, der als Feldzeichen einen ungeheuren Busch auf dem Hute trug, stand hinter einem fußdicken Baum heiter und guter Dinge, denn er schoß fast nie fehl; plötzlich fährt eine Kanonenkugel daher, reißt den Gipfel des Baumes herunter, schleudert ihn auf die Erde, so daß der Jäger von den Ästen und Zweigen für einen Augenblick vollkommen bedeckt ist. Lachend windet er sich endlich hervor und sucht einen Erdhaufen, hinter welchem er das Feuern eifriger als zuvor fortsetzt.

Ebenso tapfer und unerschrocken wie die Jäger, aber auch mit großen Verlusten, kämpften die Wiener Freiwilligen. Es waren meistens junge Leute von 16 bis 20 Jahren. Einer dieser Freiwilligen wurde durch einen Streifschuß am Arme verwundet und aus der Gefechtslinie geführt. „Laßts mich los!" rief er, „so ein Streifschuß ist nicht der Mühe wert, sich verbinden zu lassen! Ich will ins Feuer zurück zu meinen Kameraden!" Er ließ sich nicht halten, riß einem Soldaten, welcher das Gewehr eines Verwundeten trug, dieses aus der Hand und lief zurück in die Gefechtslinie. Und so wie bei diesen

war es bei allen im Gefechte befindlichen Truppen. Nur die Reiterei hatte wenig Gelegenheit, sich auszuzeichnen, das durchschnittene Terrain war für Reitergefechte nicht tauglich; auch ließen sich die Piemontesen auf dieselben nicht ein. Kleine Attacken gab es schon und da bewährte sich immer der alte Ruf der kaiserlichen Reiter.

Ruhig und ernst stand der österreichische Feldherr neben seinem Pferde, mit sicherem Blick die Schlacht lenkend. Bald folgt er aufmerksamen Auges den kämpfenden Truppen, bald sendet er Offiziere und Adjutanten ab, läßt Nachrichten einholen, schickt Antwort auf eingelaufene Berichte, einem andern Truppenkörper wieder Befehle. Die Landstraße rechts von der Anhöhe, wo der Feldmarschall hielt, war mit den Truppen der nachrückenden Korps, mit Sanitätswagen und ganzen Zügen rückkehrender Verwundeter bedeckt. Oft mußte ein Stabsdragoner dorthin reiten, um sich nach den Verwundeten zu erkundigen, oder nach dem Namen eines Offiziers, den man verwundet vorübertrug.

Der Feldmarschall hatte die an der Spitze des Reservekorps um 5 ½ Uhr abends eingetroffenen fünf Grenadierbataillone, eingedenk des Versprechens, das er ihnen im Schloß von San Angelo gegeben, zum entscheidenden Angriff zurückbehalten *).

Mit ihnen und einigen Batterien wollte er die feindliche Mitte sprengen und die Entscheidung der Schlacht herbeiführen. „Wenn meine Grenadiere noch ins Gefecht kommen," meinte er, „da wird's ein schnelles Ende geben." Er wartete auf die Meldung, daß der angeordnete allgemeine Angriff begonnen habe, um dann auch seinen 5000 Grenadieren unter Kommando des Generalmajors Erzherzog Siegmund den Befehl zur Vorrückung zu geben, als ihm die Meldung von der Einnahme der „Bicocca" zukam. Gleich darauf trafen weitere Nachrichten ein, welche berichteten, daß die Piemontesen im vollen Rückzuge seien. Es war Nacht geworden. Das Feuer der Batterien verstummte. Die Schlacht von Novara war gewonnen.

Graf Radetzky verweilte noch einige Zeit auf der blutigen Walstatt, um die von allen Seiten einlaufenden Meldungen zu empfangen. Die dunkle Nacht, ein heftiger Regen, welcher niederging, erschwerten die Rückkehr, und der Feldherr lief zwischen den hin- und herfahrenden Kanonen und Bagagewagen wirklich Gefahr, gerädert zu werden, ehe er nach zweistündigem, außerordentlich mühseligem Ritt Vespolate erreichte, wo er für die Nacht sein Quartier nahm.

Die österreichischen Lagerfeuer flammten auf, bis dicht vor Novara, das noch von piemontesischen Truppen besetzt war. Wildes Geschrei erschallte aus den Straßen der Stadt. Dieselbe wurde förmlich von den hungernden und erbitterten piemontesischen Soldaten geplündert; hie und da knallten Gewehrschüsse und schauerlich stieg die Flamme brennender Häuser gegen den Himmel auf und beleuchtete weithin das Feld.

König Karl Albert betrachtete von dem Walle der Stadt die greuliche Verwirrung und Auflösung, in der sein Heer sich befand. Er ließ, noch ehe er seinen Aufstellungsplatz verließ, den Minister Cadorna zu sich entbieten, zeigte ihm das Schlachtfeld und befahl ihm, sich mit dem General Cassato zum Feldmarschall Radetzky zu begeben, um ihm einen Waffenstillstand und Einstellung der Feindseligkeiten vorzuschlagen. Letztere Bedingung wurde österreichischerseits abgeschlagen, jedoch den Unterhändlern gestattet, am nächsten Tage behufs Anknüpfung von Vereinbarungen zurückzukehren.

Als der König diese Nachricht erhielt, sandte er nach den königlichen Prinzen und den vornehmsten Generalen. Als diese versammelt waren, trat er in ihre Mitte und redete sie folgendermaßen an: „Meine Herren! Ich habe mich für die italienische Sache geopfert, für sie habe ich mein Leben, das Leben meiner Kinder, meinen Thron der Gefahr ausgesetzt; ich war unglücklich in meinem Unternehmen. Ich fühle, daß meine Person das einzige Hindernis eines Friedens ist, der von nun an eine gebieterische Notwendigkeit wird. Zudem könnte ich mich auch nicht entschließen, ihn zu unterzeichnen. Da ich den Tod nicht gefunden habe, den ich im Schlachtgetümmel suchte, so will ich meinem Lande das letzte Opfer bringen; ich lege die Krone nieder und entsage ihr zu Gunsten meines Sohnes, des Herzogs von Savoyen." Darauf umarmte der König alle Umstehenden, die in Tränen zerflossen, auf der Schwelle seines Zimmers nochmals seinen Söhnen und Generalen das letzte Lebewohl zuwinkend. Hierauf schrieb er einen Brief an die Königin und verschwand aus dem Palaste, wo er sein Quartier genommen hatte.

* * *

Etwa gegen 11 Uhr in der Nacht fuhr ein Reisewagen, auf dem ein einziger Diener saß, von einem österreichischen Unteroffizier begleitet, in den Hof eines Bauernhauses, worin Graf Thurn, der Kommandant des IV. österreichischen Korps, sein Hauptquartier hatte.

*) Im Hauptquartier zu San Angelo hatte eine Deputation von Grenadieren den Feldmarschall gebeten, sie bei der nächsten Gelegenheit zum Sturme zu führen. Gerührt hatte er ihnen zugesagt.

Ein Mann stieg aus demselben und trat in die Küche, um deren Herd Graf Thurn mit den Offizieren seines Stabes saß; seine Haltung war edel und frei. Mit einem Anstand, der keinen gewöhnlichen Menschen verriet, näherte er sich dem ihm entgegentretenden Grafen Thurn. „Ich heiße", sprach er, „Graf de Bargé, war Kavallerieoberst in piemontesischen Diensten und habe nach der Schlacht meine Entlassung genommen, um mich auf meine Güter bei Nizza zurückzuziehen. Sie haben die Schlacht vollkommen gewonnen; Karl Albert hat abgedankt, und es sind bereits Unterhandlungen mit dem Marschall Radetzky angeknüpft." Graf Thurn bot dem Fremden dann eine Tasse Kaffee an, die er annahm, und es entspann sich nun eine Unterhaltung, die von Seite des Unbekannten mit großem Freimute und militärischem Anstande fortgeführt ward und sich größtenteils über die Ereignisse des Schlachttages verbreitete. Endlich unterzeichnete Thurn den Paß, und der Fremde stieg wieder in seinen Wagen, der davonrollte. Das war Karl Albert, bisher König von Sardinien, nun ein Privatmann, ein Asyl an den fernen Küsten Portugals suchend, wo er nach kurzer Zeit, wohl an gebrochenem Herzen, starb. Der einzige treue Diener, der ihm gefolgt war, drückte ihm die Augen zu; jede andere Begleitung, jede andere Hilfe hatte er zurückgewiesen.



Waffenstillstand und Siegesehren.

Mit anbrechendem Morgen des 24. März eröffnete Graf Thurn die Beschießung der Stadt Novara. Es trafen nacheinander Parlamentäre ein, um die Einstellung des Feuers zu veranlassen, allein der österreichische General verweigerte dies, da er keinen Befehl dazu habe. Endlich erschien eine Abordnung der Stadtvertretung, welche die erfolgte Räumung Novaras seitens der piemontesischen Truppen mitteilte.

Nun zogen das IV. und II. Korps durch die Stadt, dem Feinde auf den Straßen von Momo und Oleggio folgend.

Abgesandte des neuen Königs, Viktor Emanuel, waren unterdessen angekommen und drückten dessen Verlangen aus, mit dem kaiserlichen Feldherrn in der Nähe von Novara zusammenzutreffen, was auch zugesagt und inzwischen eine Waffenruhe verabredet wurde.

Um 11 Uhr stieg Graf Radetzky zu Pferde und brach mit dem Hauptquartier gegen das Schlachtfeld von Novara auf. Fußdicke Bäume waren hier durch die Kugeln geknickt, breite und tiefe Furchen hatten die Geschosse in den Boden gerissen, die Mauern der Gebäude waren durch Kugeln zerstört, die Einfassungen der Gärten niedergeworfen.

Bald erreichte der Feldherr „Bicocca", wo die heftigsten Kämpfe am vorhergehenden Tage stattgefunden hatten. Von hier an ging der Ritt durch die längs der Straße lagernden Truppen, die an diese eilten und mit nicht endenwollendem Jubelruf den greisen Helden empfingen. Vivats und Eljens ertönten und dazu spielten die Regimentsmusiken die Volkshymne: „Gott erhalte unsern Kaiser." Die ernsten, feierlichen Klänge gingen den Offizieren und Soldaten tief zu Herzen. Eine der schönsten, erhebendsten Stunden erlebte hier der Feldherr und sein treuer Berater, der Feldmarschalleutnant v. Heß.

In Novara selbst waren die Häuser mit weißen Fahnen geziert und von allen Balkonen winkten Frauen und Mädchen entgegen. Der Feldmarschall ritt durch die Stadt gegen Vignale, wo die Zusammenkunft mit Viktor Emanuel, dem bisherigen Herzoge von Savoyen, stattfinden sollte. Bis dorthin lagerten österreichische Truppen, und als der Feldmarschall vorbeiritt, drängte alles ihm zujauchzend an die Straße.

In Vignale, einem kleinen, etwa fünf Kilometer von Novara auf der Straße nach Borgomanero gelegenen Orte, angelangt, hielt der Feldmarschall, von den zahlreichen Offizieren seines Stabes umgeben, eine kurze Zeit in der Mitte des Dorfes, als der König Viktor Emanuel mit einem Gefolge von sechs bis acht Personen dahersprengte.

Der König küßte den Feldmarschall. Die Offiziere der beiderseitigen Gefolge begrüßten einander. Darauf ritten der König, der Feldmarschall, Feldmarschalleutnant v. Heß und ein Teil des Gefolges in den Hof eines in der Nähe befindlichen Gehöftes, wo sie von den Pferden stiegen. Es war ein großer geschichtlicher Moment! Der König und der Feldmarschall traten in die Mitte des Hofes zum Gespräche zusammen. Die Unterhandlung dauerte etwa eine Stunde. Die wesentlichsten Bedingungen, welche der Feldmarschall als Grundlage der Übereinkunft vorausschickte, waren die direkte Unterhandlung mit dem

König und die Unterzeichnung des Waffenstillstandes durch den König selbst. Nur dem königlichen Wort allein wollte der Feldmarschall trauen. Der Gang, den beim letzten Waffenstillstande die Unterhandlungen genommen, hatte Radetzky mißtrauisch gemacht.

Man kam über einen Waffenstillstand überein und dieser sollte am folgenden Tage in Novara abgeschlossen werden.

Ehe der König sich wieder entfernte, schenkte ihm Graf Radetzky einen schönen englischen Rapphengst, welcher Viktor Emanuel gehört hatte, der aber in Mortara vom Regiment Gyulai erbeutet und vom Feldmarschall dem Regiment abgekauft worden war.

Der Feldmarschall kehrte nach Novara zurück, wohin das Hauptquartier verlegt worden war. Obgleich die Straße nach Novara mit zahlreichen Kolonnen Infanterie, Reiterei, Artillerie und Wagen aller Art bedeckt war, ritt Radetzky und sein Gefolge sehr scharf nach der Stadt, voran die Serežaner und Stabsdragoner. Am östlichen Himmel hatte sich ein Gewitter zusammengezogen, der Donner rollte, die Blitze leuchteten, die Wachtfeuer rechts und links flammten empor, die Soldaten riefen jubelnd dem mit seinem Gefolge in raschester Gangart vorbeireitenden Feldherrn ihren Gruß zu.

Graf Radetzky nahm in Novara seine Wohnung in einem Palaste der Familie Bellini, einem prachtvollen, weitläufigen Gebäude.

An alle Korps erging der Befehl, nicht weiter vorzurücken, sondern in ihren Stellungen zu verbleiben.

In dem aus dem Hauptquartier zu Novara am 24. März $11^1/_2$ Uhr nachts vom Feldmarschall dem Kriegsministerium in Wien erstatteten Schlachtberichte sagt derselbe unter anderem:

„Ich kann bei diesen Kämpfen nur mit gerührtem Herzen die Ergebung für Seiner Majestät Dienst und die an die höchste Begeisterung grenzende Tapferkeit meiner würdigen Generale, der braven Offiziere und der Mannschaft meines tapferen Heeres erwähnen. Jeder einzelne war ein Held. Um gerecht zu sein, müßte ich eigentlich alle nennen, denn der tapfere Einklang von oben herab war der gerechten Sache, die wir für unseren Kaiser verfochten, im höchsten Grade würdig. Ich wünsche Seiner Majestät Glück zu so einem Heere; „Viribus unitis“ war der Wahlspruch dieser Schlacht. Die Verdienste des Feldzeugmeisters Baron d'Aspre, des Feldmarschalleutnants Graf Thurn, deren Korps in der ersten Linie der Schlacht fochten, verdienen die höchste Anerkennung. Feldzeugmeister Baron d'Aspre besonders hat seinen früheren Lorbeern nun auch diese neuen hinzugefügt. Gleich nach ihm kommt das Verdienst Seiner k. k. Hoheit des Erzherzogs Albrecht, dieses erlauchten Herrn, der, um seine Leistungen vor dem Feind erst zu prüfen, sich freiwillig bei Seiner Majestät das Kommando einer Division erbeten hatte, obwohl Höchstderselbe schon früher Kommandierender gewesen. Derselbe bewies an diesem heißen Tag eine bewunderungswürdige Standhaftigkeit und wich nicht einen Schritt aus seiner gefährdeten Stellung zurück. Nur Gerechtigkeit wäre es, diesen Prinzen des Hauses mit dem Theresien-Orden zu schmücken*). Ebenso haben der Feldmarschalleutnant Graf Schaffgotsche des II. Korps, Feldmarschalleutnant Culoz des IV., Lichnowsky des III., ferner Generalmajor Graf Degenfeld, welcher ein Pferd unter dem Leibe verlor, Fürst Friedrich Liechtenstein, Graf Stadion, welcher blessiert wurde, Graf Kolowrat, Maurer und Alemann, der ebenfalls blessiert wurde, dann der Oberst und Quabrigadier**) Baron Bianchi von Kinsky, Oberst Graf Degenfeld von Erzherzog Leopold, der tapfere Oberst Benedek von Gyulai, Graf Kielmansegge (schwer verwundet) von Paumgarten, Weiler von Erzherzog Franz Karl-Infanterie und Weiß vom 9. Jägerbataillon, ohne der übrigen Stabs- und Oberoffiziere zu gedenken, welche ich in den nächsten Tagen nachtragen werde, sich besonders hervorgetan. An Trophäen haben wir zwölf Kanonen, eine Fahne, 2000 bis 3000 Gefangene. Der Verlust des Feindes beträgt, soviel bekannt, zwei Generale tot, 16 tote und verwundete Stabsoffiziere, 3000 bis 4000 Mann. Unser Verlust an diesem entscheidenden Tage war leider sehr bedeutend. Die Regimenter und Bataillone der ersten Schlachtlinie haben jedes zehn bis zwölf Stabs- und Oberoffiziere, teils tot, teils blessiert, verloren, und der Verlust an Mannschaft beläuft sich an Toten und Blessierten zwischen 2000 bis 3000 Mann. Allein niemand war zu halten, man wollte nicht nur allein nicht der letzte, man wollte überall der erste sein. Die Schlacht dauerte von früh 10 Uhr bis tief in die Nacht.“

Am 25. März erließ der Feldmarschall nachfolgenden Armeebefehl:

Soldaten! „Hauptquartier Novara.

Ihr habt Euer Wort rühmlich gelöst. Ihr habt einen Feldzug gegen einen an Zahl Euch überlegenen Feind unternommen und in fünf Tagen siegreich beendet. Die Geschichte wird Euch den Ruhm nicht

*) Das Kapitel des Maria Theresien-Ordens erkannte dem Erzherzoge das Kommandeurkreuz am 29. Juli 1849 zu.
**) Stellvertretender Kommandant einer Brigade.

streitig machen, daß es keine tapferere, keine treuere Armee gibt, als diejenige, deren Oberbefehl mir mein Herr und Kaiser anvertraute. Soldaten! Im Namen des Kaisers und Vaterlandes danke ich Euch für Eure Hingebung, für Eure Treue. Mit trübem Blicke weilt mein Auge auf den Grabhügeln unserer im rühmlichen Kampfe gefallenen Brüder; ich kann an die Überlebenden mein dankbares Wort nicht richten, ohne mit Rührung der Toten zu gedenken. Soldaten! Unser hartnäckiger Feind Karl Albert ist vom Throne gestiegen; ich habe mit seinem Nachfolger, dem jungen König, einen rühmlichen Waffenstillstand geschlossen, der uns Bürgschaft für den baldigen Abschluß des Friedens gewährt. Soldaten! Mit Jubel hat uns — Ihr waret Zeuge davon — das Land unseres Feindes empfangen, das in uns Retter von Anarchie und keine Unterdrücker erblickt. Ihr werdet diese Erwartungen rechtfertigen und durch Beobachtung strenger Mannszucht der Welt beweisen, daß Österreichs Krieger ebenso furchtbar im Kampfe, wie ehrenhaft im Frieden sind, daß wir gekommen sind, um zu erhalten, nicht um zu zerstören. Ich sehe den Namen jener Tapferen entgegen, die sich besonders auszeichneten, um ihre Brust mit dem rühmlich errungenen Zeichen ihrer Tapferkeit entweder sogleich schmücken oder mir dieselben von Seiner Majestät dem Kaiser erbitten zu können."

Der Waffenstillstand wurde am 26. März zu Novara unter sehr milden Bedingungen für den Besiegten endgültig abgeschlossen. Die hauptsächlichsten Punkte desselben waren: 20.000 Mann österreichische Truppen besetzen den Landstrich zwischen der Sesia und dem Ticino, ferner wird die Hälfte der Besatzung der Stadt und Festung Alessandria mit 3000 Mann von diesen Truppen bestritten. Diese werden auf Kosten Sardiniens verpflegt. Die piemontesische Regierung löst die lombardischen Freischaren auf, sie zieht ihre Flotte aus dem Adriatischen Meer und ihre Truppen aus den Herzogtümern Parma und Modena ungesäumt zurück und setzt ihr Heer auf Friedensstärke.

Gezeichnet waren die Waffenstillstandsbedingungen vom Feldmarschall Radetzky einer-, dem König von Piemont und dem General Chrzanowsky anderseits.

Am 13. April wurden dann die eigentlichen Friedensunterhandlungen in Mailand eröffnet, welche am 6. August zum Abschlusse des Friedensvertrages führten, nach welchem unter anderem Sardinien an Österreich eine binnen zwei Jahren zu leistende Kriegskostenentschädigung von 75 Millionen Francs zu leisten hatte. Das noch in Sardinien gebliebene kaiserliche IV. Armeekorps kehrte am 26. August sodann auf österreichisches Gebiet zurück.

Noch in Novara traf eine Abordnung der Stadt Wien, mit dem Präsidenten des Gemeinderates Dr. Seiler an der Spitze, ein, um dem Feldmarschall das Ehrenbürgerrecht der Reichshaupt- und Residenzstadt zu überbringen. Radetzky empfing diesen Beweis, wie sehr man im Vaterlande seine Verdienste zu schätzen wußte, mit unendlicher Freude. Er legte das Diplom zur Ansicht in seinen Zimmern auf und alle durften es betrachten. Die Ausstattung desselben war prächtig. Auf dem Umschlage befindet sich in Silber, Gold und Email das Wappen des Feldmarschalls, in der Kapsel und an dem Dokument diejenigen des Hauses Habsburg und der Stadt Wien.

Die von Grillparzer, dem österreichischen Heros deutscher Dichtkunst, verfaßte Urkunde lautet:

„Wir, Gemeindeausschuß und Magistrat der Haupt- und Residenzstadt Wien, beurkunden hiemit: Graf Josef Radetzky, Feldmarschall und Großkreuzritter des Maria Theresien-Ordens, hat durch mehr als sechzig Jahre an allen Waffentaten der österreichischen Armee, mit Schwert und Schild, durch Tapferkeit und Feldherrnumsicht ruhmvoll Anteil genommen.

Von den Türkenkriegen der Achtzigerjahre bis zu den Befreiungsschlachten von Culm und Leipzig ist kein glorreiches Ereignis, das nicht Ihn, das nicht Er gleichmäßig verherrlicht hätte.

Auf die höchste Stufe des Kriegs- und Bürgertums hob ihn aber die jüngste Vergangenheit, als sein Name und sein Heer der alleinige Ausdruck von der einst gefürchteten Macht Österreichs waren, als er in zwölf Tagen, deren jeder ein Sieg, einem jahrelang vorbereiteten tückischen Überfallskrieg ein Ende machte und sich jenen Helden anreihte, die als Wiederhersteller des Vaterlandes im Gedächtnisse der späteren Enkel fortleben.

Die Meinungen der Zeit verschlingt die Zeit; was aber alle Zeiten groß gemacht haben, steht unerschüttert in jedem Wechsel.

Zum bleibenden Zeichen der Dankbarkeit, welche mit dem ganzen Vaterland auch diese Stadtgemeinde dem größten Feldherrn unserer Zeit, der Zierde Österreichs, dem Stolze Deutschlands schuldig zollt, haben wir, uns selber ehrend, dem Grafen Josef Radetzky das Ehrenbürgerrecht der Haupt- und Residenzstadt Wien angeboten und verliehen und seinen Namen als den ersten im goldenen Buche der Ehrenbürger der freien Kommune Wien eingezeichnet."

In der Anrede des Dr. Seiler bei der Übergabe des Ehrenbürgerdiploms an den Feldmarschall sagte derselbe unter anderem:

„Der Bürger Wiens wird fortan die oft erprobte Treue mit um so größerer Hingebung zu bewahren wissen, je tiefer ihn der Makel schmerzt, womit ein wahnsinniges Beginnen entfesselter Leidenschaften den reinen Spiegel seiner Ehre zu trüben wagte. Auch wir halten das Glück des Vaterlandes für unzertrennlich von seiner Einheit, für einzig möglich durch treues Anschließen an den Thron eines geliebten Herrscherhauses. Auch wir hoffen zuversichtlich, daß Eintracht und Bruderliebe die Völker des Kaiserreichs mit einem festen, mit einem unauflöslichen Band umschlingen werden. Die Blicke Österreichs, die Blicke Europas sind von neuem erwartungsvoll auf die Heldenschar gerichtet, welche Euer Exzellenz unter sieggewohnten Fahnen vereinigen. Möge uns demnächst ein ehrenvoller Friede beglücken, mögen neue Siege uns zu neuer Bewunderung aufrufen: Der Dank des Vaterlandes für Vollbrachtes, wie für Zukünftiges liegt in dem Herzen jedes echten Österreichers."

Die neuen Siege waren bereits erfochten und grüner Lorbeer wand sich um das weiße, ehrwürdige Haupt des Helden; neben Curtatone und Custoza verzeichnet die Muse der Geschichte die Namen Mortara und Novara!

Feldmarschall Graf Radetzky beantwortete die Übergabe des Diploms in einem an den Bürgermeister der Stadt Wien, Dr. Seiler, gerichteten Schreiben folgenden Inhalts:

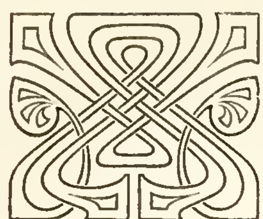
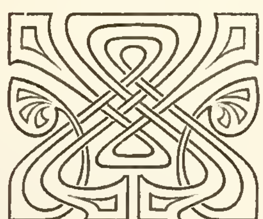
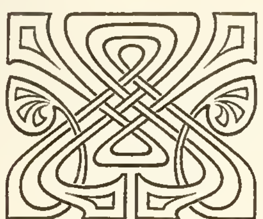
„Herr Präsident! Die Stadt Wien hat mir durch Sie das Diplom überreichen lassen, kraft welchem mein Name als Ehrenbürger im goldenen Buche Wiens eingezeichnet ward. Durch diese schmeichelhafte Auszeichnung sehe ich mich in eine Bürgergemeinschaft aufgenommen, die immer meinem Herzen teuer war. Die Stadt Wien wird stets meine innigste Anhänglichkeit besitzen, denn ihr verdanke ich so viele frohe Erinnerungen aus meinem früheren Leben. Ich bitte Sie, Herr Präsident, dem Gemeinderate und der ganzen Bürgerschaft Wiens meinen innigsten Dank für eine Ehre auszudrücken, die ich über alles hochschätze. Der Tag, wo ich diese Gesinnungen meinen neuen Mitbürgern mündlich ausdrücken zu können so glücklich wäre, würde einer der schönsten meines langen Lebens sein. Die politischen Stürme des unheilvollen Jahres 1848, die nicht allein die Grundfesten des europäischen Staatengebäudes, sondern auch die moralischen Grundpfeiler der Gesellschaft umzustürzen drohten, hatten sich über dem sonst frohen und glücklichen Wien entladen, doch der Sturm ist gottlob vorübergebraust, und nur noch aus weiter Ferne hört man sein Tosen. Schon bricht die Morgenröte einer besseren Zeit heran, und aus finsterer Nacht tritt das alte treue Wien mit verjüngtem Glanze wieder hervor. Bald zieht unser junger hoffnungsvoller Monarch wieder in die Tore seiner Hauptstadt, in die Hallen seiner Väter ein; dort will er sich die Krone des großen und vereinten Österreichs auf das Haupt setzen; wir werden dann ein Fest der Versöhnung und Wiedervereinigung feiern, wie noch kein Volk ein ähnliches beging. Vergessen und vergeben soll die Vergangenheit sein, versöhnt sich die Hand reichen, was noch vor kurzem in unglücklicher Verblendung feindlich einander gegenüberstand. Nochmals, Herr Präsident, empfangen Sie als Organ meiner neuen Mitbürger meinen wärmsten Dank und die Versicherung meiner höchsten Wertschätzung und Verehrung."

Die Bürger Wiens sendeten an den Feldmarschall einige Exemplare der Lithographie seines Porträts, mit der Bitte, er möge ihnen einige Worte eigenhändig darunter schreiben. Radetzky setzte darunter:

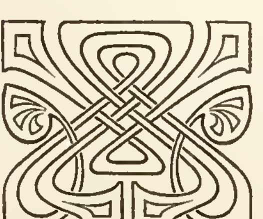
„Kein einzelner erfocht den Preis,
Der letzte Mann im Heere
Steckt auf den Hut den Lorbeerreis,
Und teilt des Kampfes Ehre!"

Daß der Feldmarschall gerade diese Worte aus dem vom Dichter Zedlitz verfaßten Soldatenliede „Curtatone" wählte, ist wohl bezeichnend für den bescheidenen Sinn des greisen Helden.



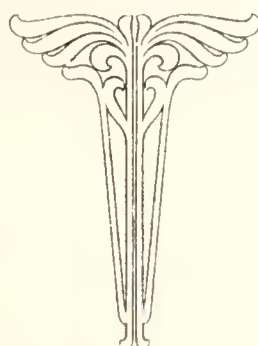


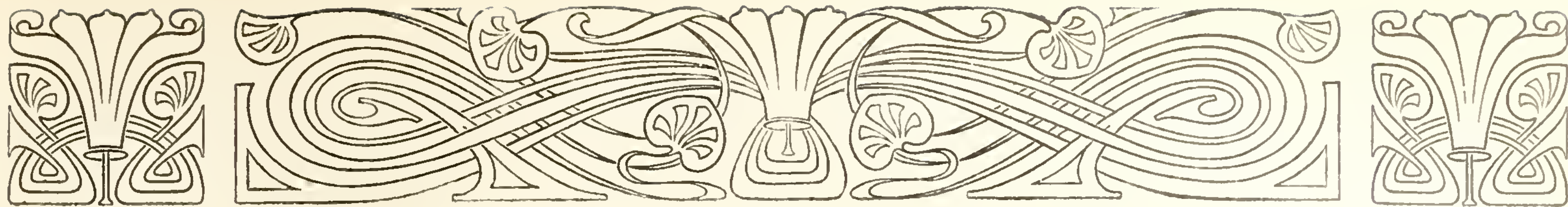


Feldzeugmeister.
Freiherr v. Gablenz

Oeversee



Von E. Herrmann



Nach den Bestimmungen des Londoner Protokolls übernahm am 5. November 1863, als der Mannsstamm des dänischen Königshauses erlosch, König Christian IX. die Regierung.

Durch die beabsichtigte Einverleibung von Schleswig in den dänischen Gesamtstaat wurden aber die Verpflichtungen, welche Dänemark den beiden deutschen Großmächten gegenüber eingegangen war, verletzt. Am 16. Jänner 1864 wurde ein aus diesem Grunde überreichtes Ultimatum abgelehnt, worauf Österreich und Preußen an Dänemark den Krieg erklärten. Die beiden Herzogtümer Holstein und Lauenburg waren schon früher, da der Deutsche Bund die Bundesexekution eintreten ließ, von 12.000 Sachsen und Hannoveranern besetzt worden.



Flensburg.

Österreich und Preußen stellten je ein Armeekorps auf.

Das österreichische VI. Armeekorps war wie folgt zusammengesetzt:

Kommandant: Feldmarschalleutnant Freiherr v. Gablenz. Chef des Generalstabes: Oberstleutnant v. Blasits.

1. Infanteriebrigade: Generalmajor Graf Gondrecourt, 18. Jägerbataillon: Major Eyßler, 30. Infanterieregiment Martini (zwei Bataillone): Oberstleutnant Abele v. Lilienberg, 34. Infanterieregiment König Wilhelm I. von Preußen (zwei Bataillone): Oberst Benedek.

2. Infanteriebrigade: Generalmajor v. Nostitz-Drzewiecki, 9. Jägerbataillon: Oberst Steiger v. Münsingen, 27. Infanterieregiment Leopold I. König der Belgier (zwei Bataillone): Oberst Wilhelm Herzog von Württemberg, 14. Infanterieregiment Großherzog Ludwig III. von Hessen (zwei Bataillone): Oberst Schütte v. Warensberg.

3. Infanteriebrigade: Generalmajor Tomas, 11. Jägerbataillon: Oberst Schwab, 6. Infanterieregiment Graf Coronini-Kronberg (zwei Bataillone): Oberst Fellner v. Feldegg, 80. Infanterieregiment Prinz Wilhelm zu Schleswig-Holstein-Glücksburg (zwei Bataillone): Oberst Graf Auersperg.

4. Infanteriebrigade: Generalmajor Dormus v. Kilianshausen, 22. Jägerbataillon: Oberst Milanes, 72. Infanterieregiment Feldmarschalleutnant Freiherr v. Ramming (zwei Bataillone): Oberst v. Abele, 35. Infanterieregiment Graf Khevenhüller-Metsch (zwei Bataillone): Oberst Kamptner.

Kavalleriebrigade: Generalmajor Dobrzensky v. Dobrzenitz, 2. Dragonerregiment Alfred Fürst zu Windischgrätz (fünf Eskadronen): Oberst Graf Bellegarde, 9. Husarenregiment Franz Fürst Liechtenstein (fünf Eskadronen): Oberst Baselli v. Süßenburg.

Korpsgeschützreserve: Major Neubauer, zwei Pionierkompagnien mit zwei Kriegsbrückenequipagen, eine Genie- und eine Sanitätskompagnie.

Im ganzen: 20 Bataillone, zehn Eskadronen, elf Batterien und drei Kompagnien technischer Truppen (27.050 Mann, 4838 Pferde); davon waren streitbar: 19.248 Mann, 1523 Reiter, 48 Geschütze.

Am 18. Jänner besichtigte Seine Majestät der Kaiser die Brigaden Nostitz und Tomas in Wien auf der Dominikaner- und Biberbastei, wobei er an das versammelte Offizierskorps folgende Ansprache richtete:

„Ehe die heute ausgerückten Truppen an ihre neue Bestimmung abgehen, spreche Ich denselben Meine volle Befriedigung aus über ihre Haltung während der Zeit, die sie hier in Garnison waren.

Sie haben die Bestimmung, die österreichischen Waffen in fernen Gegenden zu vertreten. Ich weiß, daß Sie uns Ehre machen, daß Sie unsere Fahnen hochhalten werden. Deshalb erwarte Ich für den Fall einer feindlichen Aktion, daß Sie mit den preußischen Truppen an Tapferkeit und Ausdauer wetteifern werden.

Ich erwarte echte Kameradschaft mit den preußischen Waffenbrüdern.

Ich erwarte die strengste Disziplin in jeder Beziehung.

Diese wenigen Worte habe Ich Ihnen ans Herz legen wollen, und nun leben Sie wohl, meine Herren! Gott geleite Sie!

Die österreichischen Truppen wurden auf ihrer Fahrt nach dem Kriegsschauplatz auf preußischem Gebiete durch das königlich preußische Militär überall in der herzlichsten Weise empfangen.

Das königlich preußische I. Armeekorps war wie folgt zusammengesetzt:

Kommandierender General: Prinz Friedrich Karl von Preußen, General der Kavallerie, Chef des Generalstabes: Oberst v. Blumenthal.

6. Infanterietruppendivision: Generalleutnant v. Mannheim.

11. Infanteriebrigade: Generalmajor Freiherr v. Canstein, Brandenburgisches Füsilierregiment Nr. 35: Oberst Elstermann v. Elster, 7. Brandenburgisches Infanterieregiment Nr. 60: Oberstleutnant v. Hartmann.

12. Infanteriebrigade: Generalmajor v. Röder II, 4. Brandenburgisches Infanterieregiment Nr. 24: Oberst v. Hacke, 8. Brandenburgisches Infanterieregiment Nr. 64: Oberst v. Kamiensky.

13. Infanterietruppendivision: Generalleutnant v. Wintzingerode.

25. Infanteriebrigade: Generalmajor v. Schmidt, 1. Westfälisches Infanterieregiment Nr. 13: Oberst v. Witzleben, 5. Westfälisches Infanterieregiment Nr. 53: Oberst Baron v. Buddenbrock.

26. Infanteriebrigade: Generalmajor v. Göben, 2. Westfälisches Infanterieregiment Nr. 15: Oberst- v. Alvensleben, 6. Westfälisches Infanterieregiment Nr. 55: Oberst v. Schwarzkoppen, Westfälisches Jägerbataillon Nr. 7: Major v. Beckedorf.

Kombinierte Kavalleriedivision: Generalmajor Graf zu Münster-Meinhövel.

6. Kavalleriebrigade: Oberst Fließ, Brandenburgisches Kürassierregiment (Kaiser Nikolaus I. von Rußland) Nr. 6: Oberst Herzog Wilhelm von Mecklenburg-Schwerin, Brandenburgisches Husarenregiment (Zieten-Husaren) Nr. 3: Oberst Graf von der Gröben, Brandenburgisches Ulanenregiment Nr. 11: Oberstleutnant v. Sixthin.

13. Kavalleriebrigade: Generalmajor v. Hobe, Westfälisches Kürassierregiment Nr. 4: Oberstleutnant v. Schmidt, Westfälisches Dragonerregiment Nr. 7: Oberstleutnant v. Ribbeck, Westfälisches Husarenregiment Nr. 8: Oberstleutnant v. Rantzau.

Kombinierte Artilleriebrigade: Oberst Colomier.

Im ganzen: 25 Bataillone, 24 Eskadronen und 18 Batterien (27.000 Mann und 96 Geschütze).

Königlich preußische kombinierte Gardedivision: Kommandant: Generalleutnant von der Mülbe, Chef des Generalstabes: Major v. Alvensleben.

Kombinierte Garde-Infanteriebrigade: Generalmajor Graf von der Goltz, 3. Garderegiment zu Fuß: Oberst von der Gröben, 4. Garderegiment zu Fuß: Oberst v. Korth.

Kombinierte Garde-Grenadierbrigade: Oberst v. Bentheim, 3. Garde-Grenadierregiment Königin Elisabeth: Oberst v. Winterfeld, 4. Garderegiment Königin Augusta: Oberst v. Oppel, Garde-Husarenregiment: Oberstleutnant v. Kerssenbroigk, eine Batterie der Gardeartillerie.

Im ganzen zwölf Bataillone, vier Eskadronen und eine Batterie (10.500 Mann und acht Geschütze).

Zum Oberbefehlshaber wurde der achtzigjährige Feldmarschall Wrangel ernannt.

Seine Majestät Kaiser Franz Josef I. geruhten an den Armeekommandanten folgendes Handschreiben zu erlassen:

„Lieber Generalfeldmarschall Freiherr v. Wrangel!

Es gereicht Mir zur wahren Befriedigung, Meine braven Truppen unter dem Kommando eines so bewährten, kriegserfahrenen und Mir persönlich bekannten Feldherrn zu wissen.

Dieselben werden, eingedenk Meiner Abschiedsworte, mit den preußischen Waffenbrüdern in Tapferkeit, Hingebung und Ausdauer wetteifernd, in edler Kameradschaft mit vereinten Kräften der befreundeten Kriegsherren Zufriedenheit und Anerkennung würdig sein und bleiben.

Ihnen im vorhinein für die fürsorgliche Führung dankend,

Ihr wohlgewogener

Franz Joseph."

Am 20. Jänner erließ der Armeekommandant folgenden Armeebefehl:

„Nach Übereinkommen Ihrer Majestäten des Kaisers von Österreich und Königs von Preußen hat mein allergnädigster Herr mich zum Oberbefehlshaber der nach Schleswig bestimmten verbündeten Armeen ernannt.

Ich habe dieses Kommando heute übernommen.

Offiziere und Soldaten der mir nunmehr untergebenen Armee, ich rufe Euch ein herzliches Willkommen zu!

Was die Zukunft uns auch bringe, lasset uns nur einem Ziele entgegengehen:

Durch inniges Zusammenhalten und treue Pflichterfüllung unseren erhabenen Kriegsherren zu zeigen, daß wir überall, also auch in Schleswig, es verstehen, das in uns gesetzte Vertrauen zu rechtfertigen.

Als gemeinsames Erkennungszeichen wird jeder Soldat eine weiße Binde um den linken Oberarm tragen, dasselbe Zeichen, mit welchem vor fünfzig Jahren österreichische und preußische Truppen in Eintracht vereint gekämpft und gesiegt haben.

Der Generalfeldmarschall v. Wrangel."

Das österreichische Armeekorps marschierte mit dem Gros südlich Rendsburg auf, während sich das preußische Armeekorps bei Kiel sammelte. Die preußische Gardedivision konzentrierte sich am linken Flügel der Aufstellung. Nach der Verteilung der Streitkräfte der verbündeten Armeen mußten beim weiteren Vorrücken das den linken Flügel bildende k. k. VI. Armeekorps und die demselben folgende Gardedivision auf die Dannewerkposition stoßen, während dem königlich preußischen Armeekorps als rechter Flügel die Aufgabe zufiel, die Schlei zu forcieren.

Am 31. Jänner abends sollte das k. k. VI. Armeekorps, mit Ausnahme der Brigade Dormus und einiger Reserveanstalten, an der Eiderlinie konzentriert sein, um auf das Aviso „Drauf!" den Vormarsch auf die Stadt Schleswig durchzuführen und die Dannewerkposition anzugreifen. Die kombinierte preußische Gardedivision sollte sich links vom k. k. VI. Armeekorps entwickeln und demonstrieren.

Die dänische Armeeleitung plante, im Laufe des Jänner unter Generalleutnant de Mezza eine Operationsarmee von drei Infanteriedivisionen, eine Reservetruppendivision und eine Kavallerietruppendivision — in der Sollstärke von 80.000 Mann — aufzustellen, welche Stärke aber Anfang Februar noch lange nicht erreicht war. Es standen höchstens 40.000 Mann bereit, und zwar:

1. Division: Generalleutnant Gerlach, 1. Infanteriebrigade: 2. und 22. Infanterieregiment, 2. Infanteriebrigade: 3. und 18. Infanterieregiment, 3. Infanteriebrigade: 16. und 17. Infanterieregiment.

2. Division: Generalmajor du Plat, 4. Infanteriebrigade: 4. und 6. Infanterieregiment, 5. Infanteriebrigade: 7. und 12. Infanterieregiment, 6. Infanteriebrigade: 5. und 10. Infanterieregiment.

3. Division: Generalmajor Steinmann, 7. Infanteriebrigade: 1. und 9. Infanterieregiment, 8. Infanteriebrigade: 11. und 20. Infanterieregiment, 9. Infanteriebrigade: 19. und 21. Infanterieregiment.

Reservedivision: Generalleutnant Hegermann-Lindencrona, Garde zu Fuß, 8., 13., 14. und 15. Infanterieregiment.

Das dänische Wehrsystem war ein Milizsystem mit festen Kaders. Die Bewaffnung der Infanterie bestand aus gezogenen Gewehren (System Minié), die Adjustierung aus dunkelblauem Waffenrock, lichtblauen Beinkleidern, braunem Mantel und einem Käppi als Kopfbedeckung. Jedes Bataillon hatte eine Fahne, den sogenannten Danebrog, mit weißem Kreuz im roten Felde und der betreffenden Nummer.

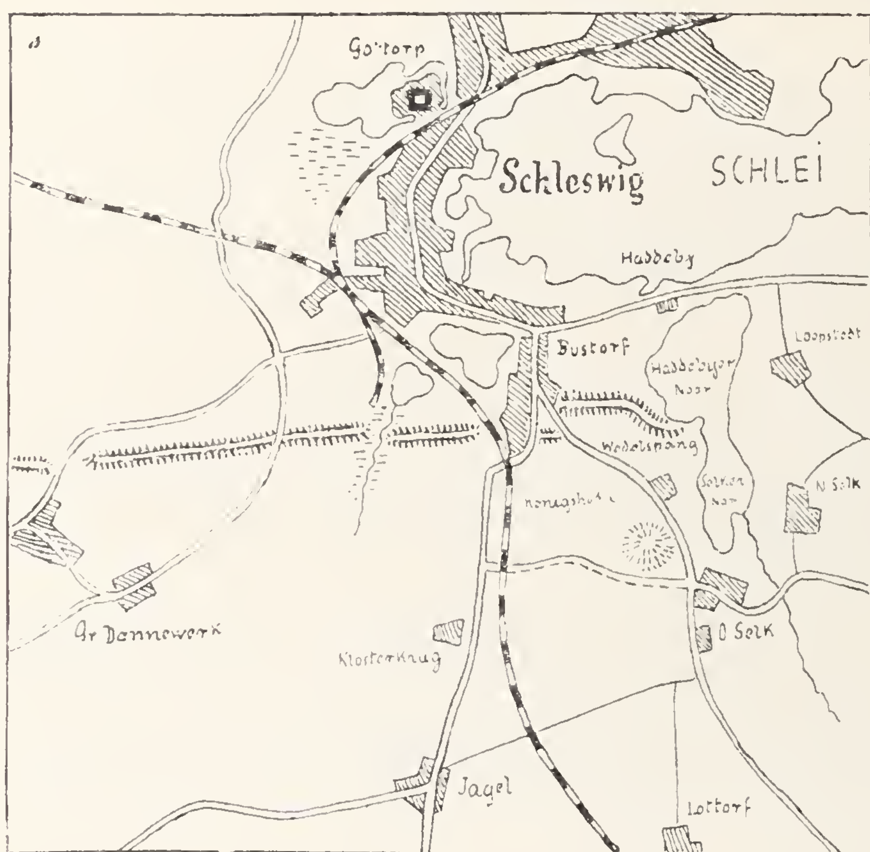
Das Land an und östlich der großen Straße und Hauptoperationslinie Schleswig-Flensburg-Hadersleben-Veile-Alborg ist im allgemeinen trocken und gangbar, doch auch von kurzen, rasch fließenden Gewässern durchzogen, mit Seen und Teichen bedeckt. Ganz eigentümlich ist die Kultur; die Feldparzellen (Koppeln) sind nämlich von starken Erd- und Steindämmen (Knicks) umschlossen, die überdies mit Buschwerk und Bäumen bepflanzt sind. Die tief eingeschnittenen, bis zu der oben bezeichneten Hauptkommunikation reichenden Meerbusen (Fjords) bilden ebensoviel Terrainabschnitte; sie sind bedeutende Bewegungshindernisse und bieten dem auf seinen Inseln mittels der Kriegsflotte basierten Verteidiger mannigfache Vorteile. Die Art

dieses Basierungsverhältnisses zwingt aber den Verteidiger zum exzentrischen Rückzug und daher zur Sicherung jener Punkte an der Ostküste, von wo aus der Verkehr mit den Inseln sich am ungezwungensten ergibt. Es stand zu erwarten, daß der Verteidiger um den Besitz dieser Küstenpunkte kämpfen und sich an den natürlichen Verteidigungslinien des Landes stellen werde.

* * *

Die Aufforderung an den General en chef der dänischen Armee, Generalleutnant de Mezza, einen alten bewährten Soldaten, Schleswig zu räumen, wurde am 31. Jänner von zwei Adjutanten des Feldmarschalls v. Wrangel überbracht. In einer offenen Kalesche passierten die Botschafter, salutiert von den dänischen Wachtposten, ungehindert die Tore Schleswigs.

Als General Mezza die Depesche erbrach und las, zuckte er etwas zusammen, antwortete jedoch mit fester Stimme: „Nun wohl, meine Herren, wenn Seine Exzellenz der Herr Feldmarschall Gewalt ausüben will, ich stehe mit den Waffen in der Hand bereit.“



Als ihm hierauf die Mitteilung gemacht wurde, die Überbringer hätten die Anweisung, sechs Stunden auf die zu gebende Antwort zu warten und eine solche schriftlich zu erbitten, erwiderte der General: „Jawohl, meine Herren, die Sache ist so wichtig, daß es der Überlegung bedarf; ich werde reiflich überlegen.“

In fünf Stunden fuhren die Abgesandten der Armee des Feldmarschalls Wrangel jenseits der Eider – mit der bekannten bündigen Antwort des Generals de Mezza: „ebensowenig das Recht austro-borussischer Truppen zur Besetzung irgend eines Teiles des dänischen Reiches, als die Folgerichtigkeit der österreichisch-preußischen Motivierung der beabsichtigten Pfandnahme anzuerkennen, auch von seiner Regierung eine dieser Zumutung ganz entgegengesetzte Instruktion zu haben und bereit zu stehen, jeder Gewalttat mit den Waffen zu begegnen“ — nach Rendsburg zurück. Der Krieg war also zu erwarten, der Beginn der Feindseligkeiten war die unmittelbare, vorauszusehende Konsequenz dieses Aktes. Große Opfer bringen zu müssen waren gewiß beide Teile sich bewußt, beide sie zu bringen zweifellos bereit.

Noch im Laufe des 31. Jänner traf an die Korpskommandanten der verbündeten Armeen das Telegramm des Armeekommandos: „In Gottes Namen — drauf!“ ein.

* * *

Es erfolgte am 1. Februar die Überschreitung der Eider, und schwache Demonstrationen entgegensetzend, zog sich die dänische Armee, alles Kriegsmaterial mit sich nehmend, was irgend des Nehmens wert oder noch nicht genommen war, die Bewohner des Landes hart bedrückend, auf die Dannewerkstellung zurück. Dannewerk war das Schach, welches Dänemark den vereinigten Kräften Österreichs und Preußens entgegenstellte. Durch jahrelanges Arbeiten, mit Opfern von Millionen, die Kräfte des Landes auf das höchste anstrengend, mit Anwendung rastlosen Fleißes und unverkennbarem Genie hatten die Jünger der Befestigungskunst ein Werk geschaffen, das Sachverständige und Laien staunen machte, einen Wall aufgeworfen und befestigt, der unter Umständen sogar uneinnehmbar war — die Dannewerke. 75 Kilometer lang, zog sich diese Schanzenlinie unweit der Südgrenze Schleswigs, in der Linie östlich der Schlei, westlich der Treene und unteren Eider, bis ans Meer.

Die Befestigungsanlagen bestanden aus 29 neu angelegten Werken. Die Armierung bestand aus ungefähr 140 Geschützen verschiedenen Kalibers: 6-, 18-, 24- und 48-Pfünder. Fortifikatorisch am stärksten

und reichsten dotiert war der linke Flügel, wo auf einem Raume von 4000 Schritt in nordöstlicher Richtung zwölf, teilweise durch Brustwehren für Infanterieverteidigung verbundene Werke auf den Bustorfer Höhen standen. Sie beherrschten das zwischen diesen Höhen und dem südlichen Schleibusen liegende Defilé, flankierten die von Rendsburg kommende Straße und verteidigten daher den südlichen Zugang nach Schleswig. An diese Werke schlossen sich vier Redouten, mit der Front nach Süden, an; sie verteidigten den Zugang von Westen her; die letzte von diesen Redouten lag in der Trasse des alten Dannewerkwalles, welcher überhaupt die weitere Fortsetzung der Befestigungslinie bildete. Er war entsprechend hergerichtet und durch fünf Redouten und vier kleinere Werke verstärkt worden. Die rechte Flügelspitze bildete eine Gruppe von vier Werken, in der Mündungsgegend der Rheiderau in die Treene angelegt und bestimmte die Inundationsdämme der Rheiderau zu decken.

Die ganze Linie von der Stadt Schleswig bis an die Treene hatte eine Längenausdehnung von etwa 20.000 Schritt. Die eigentliche Verteidigungsfront beschränkte sich aber auf das Zentrum der Position,



das ist auf die Werke 10 bis 18, die in einer Länge von 6000 Schritt beiderseits der Ortschaften Groß- und Klein-Dannewerk angelegt waren, denn es war kaum anzunehmen, daß sich der Angriff in der Richtung über den Sumpfstrich der Rheiderau oder durch das Vorstorfer Defilé entwickeln werde. Es wurde denn auch tatsächlich vom Armeekommando eine östlich und nächst Groß-Dannewerk führende Linie, zwischen Werk 10 und 11, dem k. k. VI. Armeekorps als Angriffsrichtung bestimmt.

Die Hauptkraft der Dänen stand bei Schleswig, um einem eventuellen Durchbruch auf Flensburg entgegenzutreten; stärkere Detachements bewachten die wichtigsten Übergangspunkte über die Schlei bei Arnis, Missunde und Cappeln in der linken Flanke, schwächere die Linie der Treene und Eider bei Friedrichstadt. Da die beiden Flüsse im Laufe des Jänner zufroren und daher viel von ihrer Verteidigungsfähigkeit einbüßten, wurden große Anstrengungen auf das Aufeisen verwendet.

Die dänische Armee stand hinter den Dannewerken fest und wohlverschanzt, aber sie hatte keine Reserve. Ein geglückter Übergang über die Schlei, eine Diversion gegen ihre linke Flanke, und sie war verloren.

Die Schwäche der ganzen Dannewerkposition lag im Mißverhältnisse ihrer Ausdehnung zur verfügbaren lebendigen Kraft, zumal verglichen mit der Stärke des Angreifers. Die 40.000 Mann, über welche General de Mezza verfügte, hätten allenfalls genügt, das Dannewerk zu halten, es blieben dann aber

keine Truppen übrig für die Abwehr an der Schlei bei Missunde oder Arnis=Cappeln und für die Verteidigung von Friedrichstadt.

Auf das schon vorher erwähnte Telegramm des Armeekommandanten trat das österreichische Korps den Vormarsch wie folgt an:

Um halb 8 Uhr überschritt die Tete der Brigade Nostitz die Schleusenbrücke und gleichzeitig jene der Brigade Gondrecourt die Eisenbahnbrücke in Rendsburg. Im Kronenwerke stand nur mehr ein schwacher dänischer Avisoposten. Dieser ging nach Abgabe einiger Schüsse, welche erwidert wurden, auf der Chaussee zurück. Die Brigade Graf Gondrecourt, von welcher das 18. Jägerbataillon bei der Enge oberhalb Rendsburg über die zugefrorene Eider gegangen war, rückte bis Rickert vor. Dortselbst vereinigten sich beide Brigaden. Die auf allen gegen die Sorge führenden Kommunikationen vorgebrochenen Abteilungen des Regiments Liechtenstein=Husaren hatten auch die Verbindung in der rechten Flanke mit dem bei Cluvensiek [redacted]

im Anschlusse mit jenen der Brigade Tomas, die in Ahlenfeld nächtigte. Die Brigade Dormus erreichte Butelsdorf, während die Brigade Gondrecourt in Schulendam verblieb; das Hauptquartier wurde nach Alt=Bunge verlegt.

Im Falle eines Angriffes auf die linke Flanke des Armeekorps hatten sich die Brigaden Nostitz und Gondrecourt bei Ober=Self zu konzentrieren.

Ein vorgeschobenes Kavalleriedetachement, bestehend aus einem Zuge Liechtenstein=Husaren und einer Eskadron Windischgrätz=Dragoner unter Major Kutschenbach, ging zum Angriff auf eine beim Hause Torfschuppen auf der Straße zwischen Groß=Breckendorf und Ober=Self aufgestellte feindliche Infanterieabteilung über, drängte dieselbe in den Hof und schüchterte sie derart ein, daß von ihr das Feuer eingestellt wurde. Als dann in der Richtung von Ober=Self her eine 700 bis 800 Mann starke feindliche Infanterieabteilung zur Unterstützung anrückte, zog sich das Kavalleriedetachement langsam zurück.

In der Nacht zwischen 10 und 11 Uhr versuchte eine feindliche Kavallerieabteilung die Vedettenlinie des 2. Bataillons des Regiments König der Belgier Nr. 27 bei Breckendorf und Norby zu durchbrechen, wurde jedoch zurückgewiesen.

Auch das preußische Armeekorps trat am 1. Februar den Vormarsch an.

Das preußische Korps, dem sich stärkere feindliche Abteilungen entgegenstellten, warf dieselben über den Haufen, nahm Eckernförde und entrierte hier mit einer Batterie einen Geschützkampf gegen die im



Erstürmung des Königshügels bei Ober-Selk am 3. Februar 1864.

(Mit Bewilligung des Verlages Th. Daberkow.)

Hafen befindlichen dänischen Kriegsschiffe „Esbern-Snare“ und „Thor“. Nachdem mehrere Schüsse der Batterie die Kriegsschiffe getroffen hatten, suchten dieselben eilig das Weite.

Für den 2. Februar wurde befohlen, daß sich das preußische Korps zwischen Eckernförde und Wittensee konzentriere. In Ausführung dieser Disposition und da die Dänen überall zurückgeworfen wurden, ging die Avantgarde des preußischen Korps gleich bis Missunde, und Prinz Friedrich Karl nahm seine Artillerie vor, um die hier südlich der Schlei gelegenen Schanzen zu beschießen und unter dem Schutze dieses Feuers zu rekognoszieren, ob ein Übergang über die Schlei zu ermöglichen wäre.

Nach einem mehrstündigen heftigen Geschützkampfe, der um 1 Uhr mittags begann und bei dem die auf freiem Felde stehenden preußischen Batterien in großem Nachteil gegen die in den Schanzen gedeckt stehende dänische Artillerie waren, gelang es, die dänischen Geschütze in den Schanzen teilweise zum Schweigen zu bringen.

Die Infanterie brannte vor Begierde, zum Sturme vorgeführt zu werden. Doch der Prinz hatte inzwischen seine Rekognoszierung beendet und erkannt, daß, wenn er auch diese vorliegenden Schanzen erstürmen ließ, er sie wegen des Feuers der Schanzen vom nördlichen Schleiufer nicht würde behaupten können und ein Übergang über die Schlei unter deren Feuer eine Unmöglichkeit sein würde.

Er ließ deshalb die schon zum Sturme bereitstehenden Kolonnen sowie die Tirailleurs, die schon bis auf einige hundert Schritte an die Schanzen vorgedrungen waren, zurückgehen und in die angewiesenen Quartiere abmarschieren, um so mehr, als sich der Tag schon dem Ende zuneigte.

* * *

Nach den Weisungen des Armeekommandos hatte das k. k. VI. Armeekorps am 3. Februar in die Linie Nieder- und Ober-Selk—Jagel vorzurücken.

Feldmarschalleutnant Gablenz dirigierte die Brigade Tomas über Geltdorf auf Loopstedt, die Brigade Gondrecourt und hinter ihr die Brigaden Nostitz und Dormus über Groß-Breckendorf auf Ober-Selk. Das anhaltende Tauwetter und ein mehrstündiger Regen hatten die Straßen jetzt aufgeweicht, was das Marschieren sehr erschwerte.

Die Brigade Gondrecourt, als Avantgarde das 18. Jägerbataillon, ein Zug Husaren und zwei Geschütze, verblieb bis Groß-Breckendorf zusammen. Hier erhielt der Oberst Benedek mit dem 1. Bataillon seines Regiments (Oberstleutnant Graf Poeting), einem Zug Husaren und zwei Geschützen den Auftrag, den Weg links über Lottorf nach Jagel einzuschlagen und diese Dörfer zu nehmen. Der Rest der Aufgabe blieb dem Gros vorbehalten. Als solches folgte nunmehr das 2. Bataillon „König von Preußen“ (Major Stransky), das 2. Bataillon „Martini“ (Major Stampfer), wie schon gesagt, mit dem 18. Jägerbataillon als Avant- und dem 1. Bataillon „Martini“ (Oberstleutnant Oreskiewicz) als Arrièregarde, sechs Geschütze, der Rest der Kavallerie und Pioniere.

Lottorf war unbesetzt. Nordwestlich von demselben zieht sich die Eisenbahn durch ein Torfmoor und schneidet bei Klosterkrug die ehemalige Hauptstraße von Rendsburg nach Schleswig, die Chaussee. Klosterkrug war die eigentliche Bahnstation Schleswig. In fast unmittelbarer Nähe des Bahnhofes befand sich eine Schanze; etwas mehr westlich erhebt sich eine Anhöhe, „Königshöhe“ (Königsberg) genannt.

Beim Überschreiten fand sich kein Hindernis und erst beim Dorfe Jagel begrüßten die Dänen die linke Flanke der Brigade vom Bahnhof aus mit Geschütz- und aus dem Dorfe mit Gewehrfeuer. Die Dänen waren eben im Begriff, ihre Vorposten abzulösen, die hier und um Jagel standen, und schienen augenblicklich auf keinen Angriff gefaßt zu sein.

Jagel hatte 20 Gehöfte; so viel Positionen waren aber zu nehmen, denn die Dänen hatten sofort sämtliche Häuser besetzt und feuerten stark aus denselben. Es entspann sich ein hartnäckiger Kampf. In todesverachtendem Ansturme drangen die Österreicher vor; gleich zu Beginn wurde Oberst Benedek verwundet. Jedes Gehöft, jedes Haus mußte im Einzelkampf genommen werden. Aus der Schanze fuhr alsbald zur Unterstützung der zwei Bataillone des 1. und 9. dänischen Regiments eine Feldbatterie auf. Trotz des vernichtenden Kartätschenfeuers stürmten Feldwebel Haselberger, Godlewski, Michailovits und Führer Müller mit ihren Leuten gegen die Batterie, zwei Geschütze wurden im Feuer genommen. Nach etwa zweistündigem erbitterten Kampfe war und blieb Jagel genommen; zwei Fahnen fielen den Siegern in die Hände.

Auch das Gros der Brigade stieß auf den Feind. Die Dänen zogen sich fechtend bis in die Höhe von Ober-Selk zurück, wo sie sich, durch hohe Knicks gedeckt, zu hartnäckigem Widerstande vorbereiteten.

Den Österreichern standen sieben Bataillone und acht Geschütze gegenüber.

Das erste Treffen, unterstützt durch die Artillerie, für welche sich endlich eine günstige Aufstellung abseits der Straße gefunden hatte, ging mit solcher Entschiedenheit vor, daß nicht nur ein versuchter Offensivstoß des Gegners vereitelt, sondern der Ort Ober-Selk erobert wurde, wobei ein Geschütz in die Hände des 18. Jägerbataillons fiel. Mit der Erstürmung dieses Ortes war die der Brigade laut Disposition zugefallene Aufgabe erfüllt, allein die Wichtigkeit der nördlich gelegenen Höhen sowohl für die Behauptung von Ober-Selk als auch für den Fortgang der weiteren Operationen gegen das Dannewerk erkennend, zog Generalmajor Gondrecourt sein zweites Treffen vor und ordnete den Sturm auf den die ganze Umgebung dominierenden Königsberg an.

Die am Königsberg postierte feindliche Artillerie überschüttete die Österreicher mit einem Hagel von Geschossen. Durch seine Anwesenheit fachte König Christian IX. den Widerstand seiner Soldaten aufs äußerste an. Verheerend wirkte das Feuer der Verteidiger. Major Stampfer, Major Stransky, Leutnant



Österreichische Husaren erbeuten eine dänische Standarte.

Battlogg fallen, tödlich getroffen. Die 8. Kompagnie des Regiments Nr. 30 hat sämtliche Offiziere verloren. Um 4 Uhr nachmittags stellte sich Generalmajor Gondrecourt persönlich an die Spitze des 18. Jägerbataillons. Sein weithin schallender Zuruf: „Vorwärts, meine Braven!“ feuerte die Schar zum Siege an, indem er hoch zu Roß vor den Stürmenden den Säbel schwang. Brausend ertönte, von der Regimentsmusik intoniert, der Radetzkymarsch, und unter tosendem Hurra wurde der Angriff auf die Höhe ausgeführt. Zugsführer Wirth des 18. Jägerbataillons, Kadettfeldwebel Friedl, Korporal Gordon, Feldwebel Wollen des 30. Infanterieregiments stürmten von der Flanke gegen die feindliche Batterie und eroberten ein Geschütz.

Unter brausendem Hurra war der Königsberg genommen.

Fluchtartig wichen die Dänen mit einem Verluste von neun Offizieren und 411 Mann zurück.

Mit staunenswerter Bravour hatte die Brigade den ruhmvollen Sieg errungen, doch mit schweren Opfern bezahlt. 30 Offiziere und 519 Mann bedeckten tot oder verwundet den Boden.

Graf Gondrecourt, der Mann von Eisen, erwarb sich hier mit Recht den Stolz seiner Krieger und den wohlverdienten Namen für seine Brigade: „Die eiserne!“

Von den folgenden anderen Brigaden war Oberst Wilhelm Herzog von Württemberg mit seinen „Belgiern“ in später Stunde herangekommen, um noch ein Lorbeerblättchen mitzupflücken.

Mit einer Ansprache, welche jedes Soldatenherz mächtig ergriff, hatte der Herzog unter dem Geschützfeuer der Brigade Gondrecourt seinem kampfbegierigen Regimente den Vormarsch angekündigt. Ein allgemeines donnerndes Hoch aus Hunderten von Kehlen erbrauste und gar mancher schlichte Mann schwur laut: „Gut und Blut für unsern Kaiser!“ Nur dem Tatendrange des Herzogs dankte es das Regiment, daß es in der Dämmerung noch mit dem 1. Bataillon ins Gefecht eingreifen konnte. Im Vereine mit den

Neunerjägern warf es sich noch auf den von den Dänen besetzten Bahnhof von Klosterkrug, erstürmte ihn und machte — ohne eigene Verluste — 50 Gefangene.

* * *

Eintöniges nordisches Weiß mit tödlich erstarrendem Winterhauch. Eine Kälte, wie sie kaum in diesen Gegenden erlebt, machte das Mark in den Knochen erstarren.

Die eroberten Positionen wurden von den k. k. Truppen besetzt. Es war eine schaurige Winternacht. Infolge der Nähe des Feindes durfte kein Lagerfeuer angezündet werden, vereinzelte Scharmützel der Vorposten und Patrouillen störten fortwährend die Nachtruhe.

Unmittelbar nach dem Gefechte von Ober-Selk hatte Feldmarschall v. Wrangel Kriegsrat gehalten und auf die begründeten Einwendungen des Feldmarschalleutnants Freiherrn v. Gablenz und seines Stabes den Gedanken aufgegeben, vom k. k. VI. Armeekorps den Frontalangriff auf die Dannewerke ausführen zu lassen. Es hätte der Erstürmung eine lebhafte Beschießung durch Positionsgeschütze vorausgehen müssen, solche aber waren nicht in entsprechender Anzahl zur Stelle, sondern hätten erst von Magdeburg herbeigeschafft werden müssen. Es wurde daher die Umgehung der Position beschlossen und das königlich preußische Armeekorps beauftragt, daß es diese Umgehung durch einen Schleiübergang „ausführen müsse, es koste, was es wolle“. Das k. k. VI. Armeekorps und die preußische Gardedivision hatten den Gegner durch lebhafte Beschießung der Schanzen in der Front festzuhalten und denselben, sobald er die Position räumen sollte, lebhaft zu verfolgen. Die nachher von den Österreichern und Garden vorgenommenen Spezialrekognoszierungen sowie die spätere Einsicht in die vom Feinde geräumten und mit Hunderten der schwersten Geschütze armierten Schanzen bestätigten durchaus die Ansicht, daß nur die schwierigste Belagerung diese Schanzen bei einem Frontalangriff hätte bezwingen können.



Denkmal der Österreicher auf dem Königshügel.

Am 4. Februar befand sich die Brigade Nostitz auf den Höhen vor Ober-Selk, nur das zweite Bataillon König der Belgier verblieb mit zwei Geschützen am Königsberg. Die Brigade Gondrecourt ging nach Lottorf und Gelttorf zur Erholung zurück und trat in das Reserveverhältnis. Das Hauptquartier war in Lottorf.

Seit 6 Uhr abends herrschte ununterbrochen Schneefall und Sturmwind, die Truppe litt unsäglich, abermals durften Lagerfeuer nicht angezündet werden, der Sicherheitsdienst war schwierig und aufreibend. Es bedurfte des ganzen moralischen Einflusses der Offiziere, um die Truppen dienstfähig und pflichteifrig zu erhalten. Noch am 4. Februar hatte Feldmarschall v. Wrangel dem Prinzen Friedrich Karl befohlen, in der Nacht vom 5. auf den 6. Februar die Schlei bei Arnis und Cappeln zu forcieren, und da sich das königlich preußische Armeekorps zu diesem Zwecke auf seinen rechten Flügel konzentrierte, waren auch anderweitige Kräfteverschiebungen notwendig geworden, und zwar nahm die Brigade Dormus Missunde gegenüber Aufstellung, von der Brigade Gondrecourt besetzten drei Bataillone Jagel und von der Brigade Tomas rückten zwei Bataillone nach Ober-Selk; die Brigade Nostitz, die den ganzen 5. Februar auf und um den Königsberg gefechtsbereit gestanden war, mußte in ihrer Aufstellung verbleiben.

Von den Vorposten wurde beim Gegner eine außergewöhnliche Rührigkeit wahrgenommen; Wagengerassel und andere scheinbar untrügliche Vorzeichen einer beabsichtigten Aktion machten sich bemerkbar; infolgedessen wurde der Sicherheitsdienst verschärft.

Der Batteriebau für die zu erfolgende Beschießung der gegnerischen Position wurde in Angriff genommen. Die Nacht auf den 6. Februar war ebenso kalt und stürmisch wie die vorhergegangene, der Boden hart und daher schwer zu bearbeiten, und überdies traf das in Rendsburg requirierte Schanzzeug erst um 10 Uhr abends ein, dennoch standen alle Batterien am Morgen des 6. Februar vollkommen schußfertig da.

Nach Mitternacht erschien bei einer Feldwache des Regiments Coronini ein dänischer Parlamentär, der eine vierundzwanzigstündige Waffenruhe zum Begraben der Toten verlangte.

Ein Stabsoffizier überbrachte die Meldung nach Lottorf ins Hauptquartier; aber seitens des österreichischen Korpskommandanten erfolgte die Erwiderung, von 24 Stunden könne keine Rede sein. Die Toten seien diesseits bereits in der Nacht vom 3. zum 4. Februar begraben worden und könne das gestellte Verlangen doch nur die etwa zwischen den Vorposten liegenden betreffen. Von dieser Seite seien keine sichtbar,

doch sollte zu dem bestimmt ausgesprochenen Zwecke des Begrabens die Zeit von 6 bis 8 Uhr morgens gewährt sein.

Der mit dieser Erklärung zurückgehende Offizier fand indes den Parlamentär an der Stelle, wo er ihn verlassen hatte, nicht auf; er glaubte ihn verfehlt zu haben und ließ blasen, doch ohne eine Erwiderung zu erhalten. Er ging weiter vor, aber auch jetzt blieb trotz wiederholtem Blasen alles still. Da kamen ihm Bürger Schleswigs entgegen und brachten die Kunde: „Die Dänen haben Schleswig und die Dannewerke geräumt; seit gestern Nachmittag hat der Rückzug begonnen."

Der Parlamentär war verschwunden und die Nachricht der Bürger bestätigte sich.

Der dänische Oberkommandant, Generalleutnant de Mezza, wurde um 5 Uhr nachmittags durch Spione vom Vormarsch des preußischen Korps auf Arnis unterrichtet. Er sah sich außerstande, den Übergang desselben über die Schlei zu verhindern. In einem sogleich einberufenen Kriegsrate wurde mit neun gegen eine Stimme (General Lüttichau) die sofortige Räumung der Dannewerkstellung und der Rückzug auf Flensburg beschlossen.

Abends 7 Uhr marschierte der Artilleriepark und die Reserveartillerie ab, um 8 Uhr folgte die Infanteriereserve, alle auf der Flensburger Chaussee. Dann setzte sich die zweite Division in Marsch, welcher nach einem Vorsprunge die dritte folgte; das Hauptquartier verließ Schleswig um 11 Uhr nachts. Die Nacht war finster, dabei ein heftiges Schneetreiben, so daß die Vorposten der Österreicher und Garden den Abmarsch nicht bemerken konnten, um so mehr, als ihnen die feindlichen Vorposten, ein Bataillon des 1. und ein Bataillon des 7. Regiments, gedeckt hinter den Schanzen gegenüberstanden. Um 12 Uhr nachts räumten auch diese die Schanzen.

Mit aller Vorsicht ging, nachdem die Boten Schleswigs zurück ins Hauptquartier nach Lottorf geschickt waren, der Oberst Fellner v. Feldegg mit dem Regiment Coronini den Haddebyerdamm entlang gegen Schleswig vor und zog dortselbst ungehindert ein.

Am 6. Februar um 7 Uhr früh brachte das Regiment Coronini vor Gottorp dem geliebten Kaiser und Allerhöchsten Kriegsherrn ein dreimaliges donnerndes Hoch, begleitet von den Klängen der Volkshymne, — den ersten Freiheitsgruß für Schleswig.



Die Meldung von der erfolgten Räumung Schleswigs war um 4 Uhr früh im Hauptquartier eingetroffen.

Feldmarschalleutnant Gablenz stieg sofort zu Pferde, ordnete mündlich das allgemeine Vorrücken des Armeekorps an und ritt mit dem Generalstabshauptmann Gründorf v. Zebegény gegen Schleswig.

Die Brigade Nostitz setzte sich nach 5 Uhr vom Königsberg in Bewegung, hinter ihr folgte die Halbbrigade Tomas, die Brigade Gondrecourt und die Geschützreserve. Das Vorgehen geschah trotz der dabei beobachteten Vorsicht so rasch, daß um 7 Uhr früh bereits die Tete der Brigade Nostitz den Südeingang von Schleswig erreichte. Die Stadt war beflaggt, der Empfang ein enthusiastischer. Alles war auf den Beinen, alt und jung, Männer und Frauen. Feldmarschalleutnant Gablenz, der vorausgeeilt war und im königlichen Schlosse, wo kurz vorher der dänische Oberkommandant sein Hauptquartier hatte, eine Depesche an Seine Majestät über den erfolgten Einmarsch in Schleswig durch Generalstabshauptmann Gründorf schreiben und dem Feldtelegraphen zur Weiterbeförderung übergeben ließ, ordnete eine Rast der Truppen und den Verfolgungsmarsch an.

Reiches, aber fast durchaus unbrauchbar gemachtes Artilleriematerial und viel Munition, 144 Geschütze, 1000 Geschosse, 115 Zentner Pulver usw. fielen den einziehenden Österreichern in die Hände.

Trotz der bei weiterem Vorgehen eintretenden Verpflegsschwierigkeiten und ungeachtet dessen, daß am Tage des Einzuges in Schleswig das Armeekorps nur aus drei Brigaden, wovon eine mit nur drei Bataillonen, bestand, wurde sofort nach dem Einmarsch eine rasche und unablässige Verfolgung des Gegners eingeleitet. Und zwar wurden zuerst die bei den Brigaden eingeteilten und sukzessive in Schleswig anlangenden Abteilungen des Regiments Liechtenstein-Husaren, ferner die noch beim Regimentsstabe befindlichen Eskadronen dieses Regiments im Trab auf der Chaussee gegen Flensburg vorgesendet.

Darauf wurde die Brigade Nostitz in Marsch gesetzt, das 9. Jägerbataillon an der Tete, das Infanterieregiment König der Belgier Nr. 27 diesem folgend, dann das Infanterieregiment Hessen Nr. 14. Nach längerer Rast setzte sich die Brigade Gondrecourt in Bewegung. Die Halbbrigade Tomas wurde nach Wedelspang beordert, welcher die Brigade Dormus nach bewirktem Schleiübergang zu folgen hatte. Das Infanterieregiment Graf Coronini Nr. 6 verblieb als Besatzung in Schleswig.

In flotter Gangart stürmten trotz Glatteis und Schneesturm die Husaren unter Oberstleutnant Smagalski in Begleitung des unermüdlichen Generalstabshauptmannes Gründorf, auf der Chaussee vor. Bei Hesse-Moor stießen sie auf eine Kolonne schwerer Zwölfpfünder. Mit jubelndem Hurra fegten die Husaren über die Kolonne her, im Nu war die Bedeckung zersprengt, drei Geschütze, eine Menge Proviantwagen erbeutet sowie 50 Gefangene gemacht.

Ohne sich lange aufzuhalten, stürmten die wackeren Reiter weiter und erreichten bei Helligbek die große Trainkolonne.

Als der Ort nicht zu umgehen war, gingen die Husaren direkt zum Angriffe vor und waren trotz des heftigen feindlichen Feuers schon ziemlich weit in die Kolonne, deren Bedeckung zusammengehauen wurde, hineingedrungen, als mehrere in der Gasse verfahrene Wagen das weitere Vordringen verhinderten. Rittmeister Graf Attems versuchte mit einer Eskadron auszubiegen. Gleichzeitig debouchierten starke Infanterieabteilungen seitwärts des Ortes und eröffneten ein lebhaftes Feuer auf die Kavallerie, die nach einigen Verlusten genötigt war, sich auf ein paar hundert Schritte zurückzuziehen.

Der Feind benutzte die Frist, um seinen Rückzug fortzusetzen. Sofort jagten die Husaren hinterher und folgten unter wiederholten ungestümen Attacken den Dänen bis nördlich von Översee. Erst hier brachte der Gegner ganze Bataillone mit Geschützen ins Feuer.

Todesmutig attackierten die Husaren den Feind. Bis in die feindliche Batterie drangen sie ein, einige Geschütze wurden genommen, doch an den hinter Knicks aufgestellten, Salve auf Salve in die anreitenden Husaren hineinschleudernden dänischen Bataillonen scheiterten alle weiteren Attackeversuche. Dem Rittmeister Prinzen Arenberg wurde das Pferd unter dem Leib erschossen; rasch saß der Husar Emmerich Lippert ab, überließ seinem Rittmeister sein Pferd und rettete sich selbst zu Fuß aus dem Kugelregen. Später machte er freiwillig mit einem aufgelesenen Gewehre den Ansturm der Neunerjäger mit. Unter beträchtlichen Verlusten bogen die Husaren ab und sammelten sich nordwestlich von Översee.

Die Dänen waren erreicht.

Voll Tatendurst war Feldmarschalleutnant Gablenz vorausgeeilt, um persönlich die Verfolgung zu leiten, mit Spannung sah er den ankommenden Bataillonen entgegen. Er wußte, was diese Belgier geleistet hatten. Seit fünf Tagen in erster Linie gestanden, in Schnee hatten sie drei eisig kalte Nächte mehr wachend als schlafend zugebracht, seit mehr als 24 Stunden nicht abgekocht —, konnte eine Truppe nach so viel Strapazen noch zu einem schneidigen Verfolgungsmarsche zu haben sein? Nun meldete der Regimentskommandant Oberst Wilhelm Herzog von Württemberg dem Korpskommandanten das Heranrücken seines Regiments. „Ist Ihr Regiment nach dem, was es mitgemacht, noch marschfähig und zur Verfolgung des Feindes bereit?“ fragt Gablenz. Und nicht einen Augenblick zaudert der Herzog, um ein freudiges „Ja“ zu erwidern und seinen Dank für die ehrenvolle Aufgabe zu sagen.

„Guggenberger,“ wendet er sich an seinen Regimentsadjutanten, „reiten Sie zurück und bringen Sie dem Regiment den Befehl, daß es zur Verfolgung bestimmt ist und heute noch nach Flensburg marschieren wird. Der Herr Oberstleutnant soll den Marsch beschleunigen!“

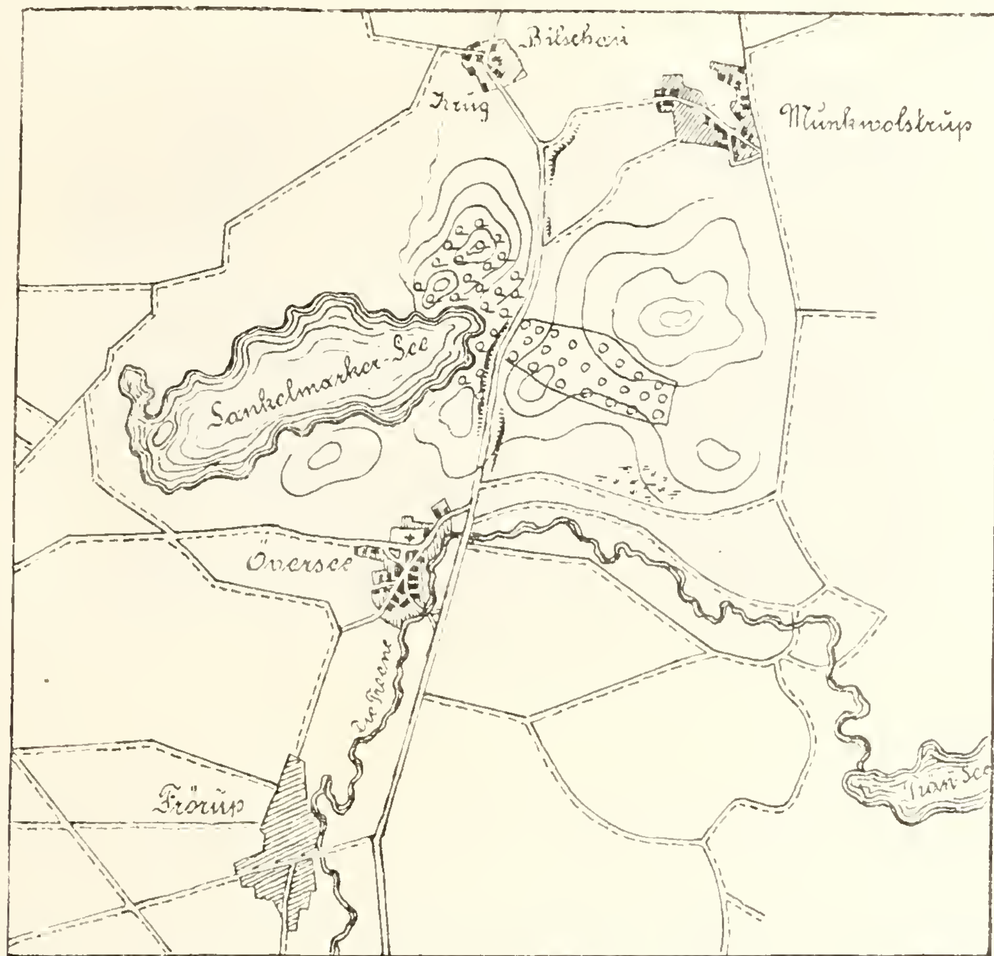
Herzog Wilhelm wußte, was dieser Befehl für seine Soldaten bedeutete. Ein brausendes Hurra von der Tete bis zur Queue war die Antwort. Dies war der Geist des 27. Regiments. Jeder einzelne war von dem Drange beseelt, das Beste zu vollbringen. Feldmarschalleutnant Gablenz, ergriffen von dieser kriegerischen Begeisterung, entblößte während des flotten Vorbeimarsches der Steirer sein Haupt.

Im Schlosse Gottorp wurde eine Stunde gerastet, der Mannschaft Branntwein und Speck verabreicht und sodann der Marsch in einem raschen Tempo angetreten. Bald waren die Spuren des durch die nachdrängenden Husaren gestörten Rückzuges der Dänen sichtbar: liegengelassene schwere Geschütze, umgestürzte

Fuhrwerke, später auch Waffen und Rüstungsgegenstände, auch tote und verwundete dänische Soldaten. Dies wirkte anspornend; der Drang, an den Feind zu kommen, wuchs und trieb nach vorwärts, das Tempo wurde immer rascher, es wurde zuletzt im Schnellschritt marschiert, so daß trotz aller Anstrengungen und Entbehrungen der letzten Tage und Nächte, trotzdem am Morgen schon die Meile vom Königsberg bis Gottorp zurückgelegt worden, die stark gesattelte Straße spiegelglatt gefroren war und der Nordwind über dieselbe dahinfegte, eine Leistung erreicht wurde, die einer wohlausgeruhten Truppe alle Ehre gemacht hätte. Die drei Meilen bis Översee wurden in fünf Stunden zurückgelegt.

Bei Passierung von Flensburg mußte eine Stockung entstanden sein, wodurch es den Österreichern ermöglicht war, die Nachhut der Dänen zu erreichen. Um nun ihren ungehinderten Abzug zu ermöglichen, nahm ein Teil der dänischen Armee bei Översee Stellung.

Översee, eine und eine halbe Meile südlich von Flensburg gelegen, besteht aus zwei Häusergruppen, einer kleinen (Överseekrug) zu beiden Seiten der Chaussee und einer größeren, abseits und westlich der



Straße liegend. Moor und Wiesenboden umgibt die Häuser, die Treene und ihre Zuflüsse bewässern die Wiesenflächen und speisen zwei große Seen, den Saukelmarker See westlich der Straße, 1000 Schritt nördlich von Översee, und den Tränsee, 2000 Schritt vom Orte. Steil fällt gegen die Treene ein isolierter Höhenzug südlich ab, während er nördlich, 800 Schritt von Översee, sanft im Moorboden verläuft. Ein hochstämmiger Laubwald krönt den Nordrand des Kessels, dessen Tiefe der Saukelmarker See bildet; kahle Höhen, nur mit vereinzelten Bäumen bepflanzt, flankieren den in der Niederung von Översee führenden Straßenzug; zahlreiche Knicks durchziehen diese Niederung. Hinter dem Saukelmarker Walde liegt der sogenannte Bill-schauer Krug und die Ortschaft Billschau an der Straße, auf gleicher Höhe mit dieser der Ort Munkwolstrup, südöstlich davon (nordöstlich Översee) Juhlschau.

Südlich von diesen Ortschaften hatte sich zu beiden Seiten der Straße, an den See und Wald von Saukelmark gelehnt, die 7. dänische Brigade (vier Bataillone, sechs Geschütze) in zwei Treffen, eine starke Tirailleurkette vor der Front, festgesetzt; die 3. dänische Brigade stand in Reserve und die 8. war nicht weit entfernt; das Gros der dänischen Armee stand bei Flensburg. Das gab eine gute Situation für die Dänen und ein ernstes Hemmnis für die ungestüm nachdrängenden Österreicher.

Ein weiteres Vordringen konnte nur durch Infanterie erzielt werden.

Hoffnungsfreudig, mit der sicheren Aussicht auf das bevorstehende Gefecht, ritt Oberst Herzog von Württemberg an der Tete der Kolonne, an seiner Seite sein Regimentsadjutant Oberleutnant Guggenberger.

Im Galopp führte der Korpskommandant die Brigadebatterie durch Översee und auf die Höhen; im

feindlichen Feuer protzte sie ab, und bald trieben ihre Geschosse die dänische Artillerie nach Billschauer Krug zurück.

Um halb 3 Uhr nachmittags fiel der erste Schuß. Oberst Herzog von Württemberg und sein Adjutant sprengten vor, um zu rekognoszieren. Die Straße führt senkrecht auf die mit Schnee bedeckten Höhen nördlich von Översee, die vom Feinde besetzt waren; man sah deutlich die dunklen Linien sich etagenförmig die Höhen hinanziehen. Oben stand eine feindliche Batterie, die ein ununterbrochenes Geschützfeuer unterhielt. Mittlerweile war das 9. Feldjägerbataillon eingetroffen, und der Herzog disponierte: „Zum Angriff auf die Höhe geht eine Division auf der Straße vor, eine Division westlich durch den Ort über den Friedhof und eine Division folgt als Reserve."

Die Hornisten bliesen das Sturmsignal und ungestüm ging das 9. Jägerbataillon, die Offiziere mit gezogenem Säbel voran, zum Angriffe vor.

Ein vernichtendes Feuer prasselte ihnen entgegen und haufenweise bedeckten Tote und Verwundete den Boden. Hauptmann La Motte und Leutnant Herold brachen, tödlich getroffen, zusammen, die Hauptleute Schmigoz und Hermann wurden schwer verwundet. Der Anlauf drohte zu stocken; doch mit unvergleichlicher Bravour und Selbstaufopferung stellten sich die Offiziere an die Spitzen der Abteilungen und rissen dieselben vorwärts. In wuchtigem Anprall kamen die Neunerjäger an den Feind und drängten denselben in den Wald, wo ein unbeschreibliches erbittertes Handgemenge entstand. Tüchtige und kampfbegeisterte Soldaten, das 1. (Kopenhagener) und 11. dänische Regiment — Kerntruppen der feindlichen Armee — standen den Jägern gegenüber. Verzweifelt kämpfte das Bataillon gegen die achtfache Übermacht. Oberleutnant v. Laime wurde durch einen Kolbenhieb niedergeschlagen; Führer Czerny, der infolge eines Schusses durch beide Hüften unfähig war, sich zu erheben, feuerte seine Leute durch Zurufe zur Ausdauer an; mit seltener Bravour kämpfte Jäger Josef Wajner. Unaufhörlich schmetterte Hornist Korb das Sturmsignal. — Da erschallte erneutes Hurra und der jauchzende Ruf: „Die Belgier! Der Sieg ist unser!"



Die Erstürmung des Gehölzes von Översee.

Sie waren es. Voran der Held von Magenta und Solferino, Herzog Wilhelm von Württemberg, neben sich die flatternde Fahne. Mit den Worten: „Vorwärts, vorwärts, Kinder! Es lebe der Kaiser! Hurra!" spornte der Führer die Truppen zu erneutem Vorgehen an. Rasch ging es über die blutgetränkte Stätte und in die dänischen Reihen hinein. Von Hügel zu Hügel, von Loch zu Loch ging es, bis an den Leib in Schnee watend und fortwährend den gut gezielten Schüssen der Dänen, die hinter Steinwällen lagen, ausgesetzt, unaufhaltsam vorwärts. Die Jäger hatten nur beschränkten Gebrauch von der Feuerwaffe machen können, und die Gewehre des Regiments König der Belgier versagten zum größten Teil, so daß der fünfte oder sechste Schuß erst losging. Nur Kolben und Bajonett verrichteten die Blutarbeit.

Die Anwesenheit des Herzogs Wilhelm von Württemberg wirkte geradezu elektrisierend auf alle.

Oberstleutnant Illeschütz, der Kommandant des 1. Bataillons, fiel, schwer getroffen, aber in unaufhaltsamem Sturmlauf warfen seine Tapferen den Feind aus dem Walde. Als Reserve folgte die 6. Kompagnie unter Hauptmann Castella.

Da zeigten sich auf den Höhen rechts von der Straße neue dänische Abteilungen und bedrohten das Bataillon in Flanke und Rücken. Rasch entschlossen, führte Hauptmann Castella aus eigener Initiative die Reserve, die 6. Kompagnie, zum Sturme gegen den übermächtigen Feind.

Die weiße Leibfahne des Regiments flatterte der kleinen Schar voran und begeisterte sie zu todesmutigem Angriff. Ungestüm warfen sich die Belgier in die dichten Massen der Dänen, es entstand ein wütendes Handgemenge. Ein aus nächster Nähe abgegebener Schuß streckte den Hauptmann Castella nieder. Mit seinem eigenen Leibe deckte Gemeiner Huber seinen gefallenen Kommandanten. Oberleutnant Graf St. Julien schlug den dänischen Kommandanten nieder und im blutigen Ringen erreichten die Belgier die Höhe. Stolz flatterte nun das Siegeszeichen, die Leibfahne des 27. Regiments, auf der erstürmten Höhe. Bald sah man das Muttergottesbild, bald den Kaiseradler.

Auf der Höhe beginnend, dann stärker anschwellend, brauste ein donnerndes Hurra über die ganze



Guido Besel, Schlacht bei Königsberg am 3. Februar 1864

Das zweite Bataillon des Infanterie-Regiments Nr. 34 erstürmt mit großer Bravour den Königsberg
Major Josef Edler von Strausky wird tödlich verwundet, Leutnant Hugo Braun fällt am Schlachtfelde



Schlacht bei Översee am 6. Februar 1864.
(Mit Bewilligung des Verlages Th. Daberkow.)

Schlachtlinie. Ungestüm, unter großen Verlusten, drängte das 1. Bataillon Belgier im Vereine mit den Neunerjägern den Gegner aus dem Sankelmarker Wald, die 6. Kompagnie drang von der Höhe aus gegen Billschau vor.

Hier fielen die Hauptleute Hofmann, Cutner, Oberleutnant Baron Prokesch-Osten und Leutnant Barmann. Die Gemeinen Banofsky und Lammer, beide schwer verwundet, schleppten sich noch eine Strecke fort und als es nicht mehr ging, animierten sie die nachrückenden Kameraden durch Gebärden und Zuruf; Gemeiner Lakner, dreifach verwundet — Streifschuß am Kopf, Schuß in den Unterleib und Schuß in den Arm —, widerstand der wiederholten Aufforderung seines Zugskommandanten, sich auf den Verbandplatz zu begeben, und harrte bis zum Schlusse des Gefechtes aus. Auch die Unterleutnants Haydegg, Schwarz und Rehn fielen in dem mörderischen Kampfe. Die 1. Kompagnie war ohne Offiziere. Bataillonsadjutant Unterleutnant Höppler führte, nachdem ihm sein Pferd erschossen worden war, diese Abteilung weiter. Trotz eines Kolbenschlages auf den Kopf und eines Stiches in den Unterleib schleppte er sich mühsam vorwärts. Der Feind, auf den schmalen Höhenraum bei Billschau zusammengedrängt, erkannte die Gefahr. Der dänische Brigadier Oberst Müller erachtete den Moment für gekommen, die Reserven einzusetzen und einen Gegenstoß auszuführen. Er führte die zwei Bataillone des 1. Regiments in der Richtung auf die von der 6. Kompagnie eingenommene Höhenposition, während das bei Billschauer Krug versammelte 11. Infanterieregiment den Versuch machte, den Sankelmarker Wald zurückzuerobern. Bald war die 6. Kompagnie in weitem Bogen umfaßt. In diesem kritischen Moment erschien Major Haugwitz mit dem 2. Bataillon Belgier und warf, ohne Zeit zu verlieren, mit seinen kampfesfrohen Soldaten die in den Wald eingedrungenen Dänen wieder hinaus. Das Bataillon formierte sich in Divisionsmassen, die 4. Division links, die 5. rechts, die 6. als Reserve hinter der Mitte. Gleich bei Beginn des Vorrückens fällt der Kommandant der 4. Division Hauptmann Hochhauser; Hauptmann Sammer übernimmt das Kommando der Division. Die 5. Division nahm die Direktion auf die kahlen Höhen rechts von der Straße.



Dänisches Denkmal am Sankelmarker See.

Der Regimentsadjutant Oberleutnant Guggenberger, der unerschrocken im stärksten feindlichen Feuer von Abteilung zu Abteilung ritt, dadurch die Verbindung erhielt und das einheitliche Zusammenwirken im Sinne der Befehle des Regimentskommandanten möglich machte, überbrachte dem Kommandanten der 5. Division Hauptmann Eder den Befehl zum Angriff auf die Höhe. Der Ansturm geschah so vehement und überraschend, daß der Offensivstoß der feindlichen Reserve sofort ins Schwanken geriet. Ein zweitesmal geworfen, gab der Gegner die Offensive auf und beschränkte sich auf die Besetzung einer günstig gelegenen Position, aus der er ein lebhaftes Feuer unterhielt. Infolge des völlig deckungslosen Terrains großen Verlusten ausgesetzt, entschloß sich Hauptmann Eder zum dritten Male zu stürmen. Unter schlagenden Tambours geht der Ansturm vorwärts. Oberleutnant Guggenberger machte den Sturm freiwillig mit. Todesmutig führten Leutnant Allesch und Withalm, Kadettfeldwebel Schaffer, obwohl zweimal verwundet, Kadettfeldwebel Pilz und Schüßler ihre Mannschaften vor. Führer Ertl, auch schon verwundet, führte seine Abteilung weiter, bis eine zweite schwere Verwundung ihn kampfunfähig machte. Feldwebel Franz Kügerl wurde schwer verwundet, Gefreiter Josef Kügerl sah den geliebten Bruder fallen, machte aber, ohne einen Moment zu zögern, den Sturm mit, obschon Tränen über seine Wangen rannen.

Die 6. Division rückte in die Lücke zwischen der 4. und 5. Division unter Führung ihres tapferen Kommandanten Hauptmann Sabatowicz, der schwer verwundet zusammenbrach. Auch Hauptmann v. Froschauer und Unterleutnant Freiherr v. Wimpffen wurden schwer verwundet.

Der Gegner weicht zurück, doch jetzt galt es den letzten entscheidenden Angriff, die Einnahme von Billschau selbst.

Der Feind eröffnete aus den Häusern von Billschau ein heftiges Feuer, die Geschosse schlugen an die Äste der Bäume des Waldes und gellerten auf der festgefrorenen Straße, daß es aufspritzte.

Oberst Herzog Wilhelm von Württemberg disponierte: „Der linke Flügel greift Billschau an, der rechte hat die genommene Höhenposition zu halten.“ Das Sturmsignal ertönte, und zu Fuß — das Pferd wurde

dem Herzog schon früher unter dem Leib erschossen —, mit gezogenem Säbel an der Spitze der Sturmkolonne, drang der Herzog vor. Nach einigen Schritten blieb er plötzlich stehen, erblaßte und stützte sich auf seinen Säbel. Rasch sprang Oberleutnant Guggenberger vom Pferd, umfaßte mit seinem rechten Arm den Herzog und schleppte ihn etwa 30 Schritt aus dem dichtesten feindlichen Feuer zurück, hinter eine Deckung, wo der schwerverwundete Held ohnmächtig an die Grabenböschung hinsank. Eine sich zurückziehende dänische Patrouille war es, welcher der Herzog, nachdem früher im Kugelhagel Leutnant Hözl und ein Hornist neben ihm gefallen waren, die schwere Wunde zu danken hatte, und beinahe wäre er das Opfer einer zweiten Kugel geworden. Ein schwerverwundeter dänischer Soldat brachte sich mühsam in eine sitzende Stellung, hob langsam das Gewehr, feuerte es auf kaum drei Schritt Distanz ab und sank sodann bewußtlos zurück. Die Kugel sauste knapp an dem Obersten und dem Regimentsadjutanten vorüber. Führer Valenzi der 1. Kompagnie leistete dem Herzoge die erste Pflege und besorgte den Transport auf den Verbandplatz. Der letzte Ausspruch an den Regimentsadjutanten lautete: „Die Häuser dort unten (Billschauer Krug) zu nehmen und sich dann rallieren.“ — Dieser Auftrag wurde pünktlich vollführt Guggenberger war überall, er überbrachte Befehle, führte selbst diese oder jene Truppe — stets im Geiste seines teuren Obersten. — Mit der Eroberung von Billschau war die Arrièregarde der dänischen Armee von der Chaussee und somit von der direkten Verbindung mit Flensburg abgedrängt. Einzelnen feindlichen Abteilungen gelang es, auf Nebenkommunikationen zu entkommen und die Küste zu erreichen, wo sie sich durch Einschiffung der Katastrophe entzogen, andere wurden noch im Gefechte zur Waffenstreckung gezwungen, viele Versprengte am Tage darauf als Gefangene eingebracht.



Denkmal der gefallenen Österreicher bei Översee.

Noch in der Abenddämmerung versuchten feindliche Abteilungen Billschau zurückzuerobern, auch auf dem isolierten linken dänischen Flügel begann sich's zu rühren. Doch der Gegenstoß auf Billschau wurde nach kurzem Feuergefechte abgewehrt, und es stellten die Dänen die Vorrückung ihres linken Flügels ein, als das „schwarze“ Regiment der „schwarz-gelben“ Brigade, das Infanterieregiment Großherzog von Hessen Nr. 14, sich entwickelte und die ermüdeten Abteilungen der Belgier und Neunerjäger ablöste.

An eine Verfolgung war nicht zu denken, denn alles war bis zum äußersten erschöpft; auch trat völlige Dunkelheit ein. Auf dem Gefechtsfelde war es still geworden; nur das Stöhnen und Ächzen der Verwundeten und Sterbenden drang herzerschütternd durch die Luft. Die Sanitätsabteilungen waren infolge des ungestümen Vorgehens nicht zur Stelle; aber aufopferungsvoll bemühten sich Regimentsarzt Dr. Köstler, Oberarzt Schalek, Oberwundarzt Fuchs und der nie ermüdende Unterarzt Schmidt um die Verwundeten. Der Regimentskaplan Bancalari spendete den Sterbenden seelischen Trost.

Der Tag von Översee fügte ein neues Blatt in die Ruhmeskränze des Regiments König der Belgier und des 9. Jägerbataillons, welche sich ihrer glorreichen Vergangenheit würdig erwiesen.

Die dänische 3. Division hatte 18 Offiziere, mehrere Danebrogs und 954 Mann verloren, ihr Führer, Generalleutnant Steinmann, war verwundet, vier Offiziere und 125 Mann wurden unverwundet gefangengenommen. Mit den Versprengten, die am 7. Februar in Gefangenschaft gerieten, betrug der Totalverlust rund 1000 Mann.

Die Österreicher bezahlten den herrlichen Sieg ebenfalls mit großen Verlusten, die sich folgendermaßen verteilten:

9. Feldjägerbataillon: drei Offiziere und 38 Mann tot, sechs Offiziere und 122 Mann verwundet; 27. Infanterieregiment König der Belgier: sieben Offiziere und 49 Mann tot, 13 Offiziere und 182 Mann verwundet; 14. Infanterieregiment Großherzog Ludwig von Hessen: 34 Tote und Verwundete; 9. Husarenregiment (Liechtenstein-Husaren): 32 Tote und Verwundete.

Das Regiment König der Belgier und das 9. Jägerbataillon bezogen Notkantonierungen in Frörup und das 14. Regiment Großherzog von Hessen in Översee; das letztere hatte Vorposten à cheval der Straße bis Billschau vorzuschieben.

Die Nacht vom 6. zum 7. Februar war eine der kältesten und schaurigsten des ganzen Feldzuges; Schneegestöber hatte sich eingestellt, und der ununterbrochen wehende rauhe Nordwind drang durch Mark und Bein.

Unter Kommando des Oberleutnants Herzog suchte eine Halbkompagnie, die in Kette aufgelöst war, das Schlachtfeld ab, so gut es eben bei den ungünstigen Verhältnissen in der stockfinsteren Nacht geschehen konnte. Viele Verwundete wurden dadurch gerettet, aber mancher mag in der trügerischen Schneehülle einen sanften Tod gefunden haben.

* * *

Am 6. Februar, dem Gefechtstage von Översee, hatte das königlich preußische I. Korps den Schleiübergang bei Arnis bewerkstelligt und mit der Avantgarde Sterup bei Cappeln erreicht. Die königlich preußische Garde berührte mit ihren Spitzen Wanderup und Tauß westlich von Översee; vom k. k. österreichischen Armeekorps stand das Gros in Frörup-Översee und die Brigade Dormus in Scholderup bei Missunde.

Auf die Meldung des Feldmarschalleutnants Gablenz, daß seinen erschöpften Truppen unter allen Umständen am 7. Februar eine Rast gegeben werden müsse, wurde vom Armeekommando die Verfolgung des Feindes der Gardedivision übertragen, welche aber am 7. Februar erst gegen 11 Uhr vormittags Flensburg erreichte und demnach die Fühlung mit den Dänen nicht mehr gewann. An demselben Tage erreichte das Gros des I. preußischen Armeekorps die Gegend von Glücksburg am Südufer des Flensburger Fjords; die Avantgarde-Kavallerie, zwei Eskadronen Zieten-Husaren unter Rittmeister v. Weise, war die Nacht hindurch geritten und traf somit in Flensburg noch vor der Gardedivision ein.

Man hatte sich der festen Position von Düppel, wohin die Hauptmacht des Feindes zurückgegangen war, genähert. Jeder weitere Vormarsch in dieser Richtung mußte neuen, ernsten und bei den günstigen Stellungen des Feindes auch sehr schwierigen Kämpfen entgegenführen. Ein Vormarsch nach Norden, wohin sich Teile der dänischen Armee zurückgezogen hatten, bedingte zunächst eine Einschließung der Düppeler Schanzen und konnte auch selbst dann keine anderen Resultate als nur die Okkupation des Landes liefern. In Anbetracht dieses Verhältnisses, sowie der unbeschreiblich großen Anstrengungen, die sämtliche Truppen in den letzten Tagen sowohl durch die Größe der Märsche als auch noch mehr durch die glatten oder tief mit Schnee bedeckten Straßen und die andauernde ungünstige Witterung gehabt hatten, erschien es geboten, der Armee hier eine mehrtägige Ruhe zu lassen, damit sie die zur weiteren Fortsetzung des Krieges notwendigen Kräfte wieder gewinne.

Für den 11. und 12. Februar wurde vom Armeekommando die Einschließung der Position von Düppel durch das königlich preußische I. Korps, die Besetzung von Apenrade durch die Gardedivision angeordnet. Das k. k. VI. Armeekorps sollte bei und in Flensburg im Reserveverhältnisse bleiben und durch Detachements die wichtigsten Punkte der Westküste: Hussum, Tönningen, sichern. Am 13. Februar hatte die Gardedivision den Vormarsch gegen die Grenze von Jütland fortzusetzen und das k. k. VI. Armeekorps in der Entfernung eines Tagmarsches dieser Division zu folgen.

In Durchführung dieser Dispositionen kam es vor der Düppeler Position vom 12. Februar an fast täglich zu Rekognoszierungsgefechten; die bedeutendsten waren am 21. und 22. Februar.

Das Regiment König der Belgier Nr. 27 hatte sich am 13. Februar nach dem Abessen zum Abmarsche nach Flensburg über Süder-Smedeby ralliiert und rückte um 11 Uhr vormittags über Frörup nach Översee. Auf dem Schlachtfelde wurde Front gemacht. Mehrere frische Grabhügel waren dortselbst aufgeworfen, der größte östlich des Sankelmarker Sees, nächst der Straße, woselbst das Denkmal errichtet werden sollte. Major Baron Haugwitz hielt eine kurze Ansprache, der kräftige Ausdruck seines kernigen Wesens und seines warmen Soldatenherzens:

„Soldaten! Wir stehen hier auf dem Platze, wo sich vor sieben Tagen das Regiment unvergleichliche Lorbeeren um seine alte wie um seine neue Fahne geschlungen hat. Noch seht ihr den Schnee gerötet von dem Blute unserer tapferen Brüder! Senden wir ihnen den letzten Gruß und gedenken wir ihrer im Gebete, daß ihre Geister uns im ferneren Schlachtgetümmel umschweben und uns zu neuem Siege führen mögen."

Es wurde „zum Gebet" gestellt, die Regimentsmusik ließ die mächtig ergreifenden Töne des Körnerschen Liedes: „Vater, ich rufe dich" über das feierlich stille Schlacht- und Totenfeld dahinschwellen; es war ein Augenblick unvergeßlich für jedermann, der dabei gewesen. Tränen rollten über manche Wange, mancher schluchzende Laut konnte nur schwer in der gepreßten Brust zurückgehalten werden; die Helden, die da seit

einer Woche schliefen, hatten ja zu den Besten, Frohesten, Glücklichsten gezählt, waren unvergeßliche gute Kameraden, durch die Bande treuer Freundschaft, ja einzelne selbst der Blutsverwandtschaft mit den Überlebenden verbunden gewesen. Alle die herrlichen Züge von Tapferkeit, Kühnheit und Todesverachtung, von Willenskraft, Selbstverleugnung, Aufopferung und Treue, welche das Bild des Treffens von Översee zusammensetzten, sie lebten neu auf; und warum dies alles so trefflich gelungen? Die Antwort darauf gaben die hier an dieser Stelle und bei dieser Gelegenheit um so majestätischeren Klänge der „Volkshymne". Wie befreiend wirkten sie auf die gedrückten Gemüter. Die gesenkten Köpfe erhoben sich rasch und stolz, aus den Augen aller leuchtete kriegerisches Feuer. Das Regiment „präsentierte das Gewehr". Nach den patriotischen Gefühlen der ererbten Treue fand auch die Liebe zur teuren Heimat sinnigen Ausdruck. Dem Alpenlande, das soeben berechtigten Stolzes an seine Söhne dachte, galt als Gruß der Marsch „Hoch vom Dachstein", womit abgerückt wurde.

Am 18. Februar wurde Kolding von den Vortruppen der preußischen Gardedivision besetzt, am 19. Februar die Tete des k. k. VI. Armeekorps (Brigade Dormus) bis auf eine Meile von der Grenze nach Frörup versetzt und überhaupt das Korps in dieser Richtung, zwischen Hadersleben und der Grenze, vorgeschoben. Die weitere Vorrückung wurde jedoch aus politischen Rücksichten vorläufig sistiert, am 3. März teilweise, entschieden aber erst am 6. März wieder aufgenommen.



Die Stellung von Düppel, die schon im Kriege des Jahres 1848 und 1849 eine bedeutende Rolle gespielt hatte, war seitdem wesentlich verstärkt und erweitert worden. Dieselbe war deshalb nicht nur in sich selbst, sondern auch in der Verbindung mit der Insel Alsen, durch die überhöhenden Ufer der Insel, sowie in der Möglichkeit, den Angreifer von Schiffen und Kanonenbooten aus zu beschießen, sehr stark, und zwar so, daß eine schnelle Bewältigung derselben bei einigermaßen guter Verteidigung höchst schwierig und fraglich erschien. Nur ein systematisch vorrückender Geschützkampf überlegener Artillerie konnte ein günstiges Resultat erhoffen.

Am Abend des 6. März wurden bei einer Besprechung im Armeehauptquartier die Operationen für den nächsten Tag festgesetzt, und zwar sollte am 8. März der Einmarsch in Jütland erfolgen, die königlich preußische Gardedivision hatte von Kolding ostwärts auf Fridericia zu rücken und die dortige Garnison in Schach zu halten, das k. k. Armeekorps gleichzeitig nordwärts vorzugehen und die im Felde stehenden dänischen Truppen (man vermutete 4000 Mann Infanterie und 26 Eskadronen) anzugreifen. Am 7. März abends konzentrierte sich die königlich preußische Gardedivision unter dem Schutz ihrer Vorposten in Kolding, das k. k. VI. Armeekorps in zwei Gruppen, und zwar rechter Flügel: die Brigaden Nostitz, Gondrecourt und Dobrzenski sowie die Korpsreserve unter Kommando des Feldmarschalleutnants Freiherrn v. Gablenz südlich von Kolding, die Brigade Nostitz und eine halbe Brückenequipage an der Tete; linker Flügel: die königlich preußische Kavalleriebrigade Oberst Fließ, die Brigaden Dormus und Tomas unter Kommando des Feldmarschalleutnants Graf Neipperg auf jütischem Boden, aber noch diesseits der Kolding-Aa, über welchen Fluß nur Reiterdetachements vorgeschoben wurden.

Der rechte Flügel sollte am 8. März den Grenzfluß bei Kolding übersetzen und auf der Chaussee direkt auf Veile rücken, der linke Flügel hatte die Brücke von Eistrup zu benützen und über Aasgrad den Übergangspunkt des Veileflusses bei Nübelkrug zu gewinnen. Sollte sich der Gegner, was im österreichischen Hauptquartier vorausgesetzt wurde, bei Veile zum Kampfe stellen, so hatte der rechte Flügel ihn in der Front festzuhalten, der linke mit Entschiedenheit auf dessen Flanke und Rücken zu wirken.

Die Märsche waren ungemein ermüdend, die Wege grundlos, man watete auf den Nebenkommunikationen in knietiefem Schnee.

Am 8. März wurde schon um 3 Uhr früh wieder aufgebrochen. Führer gingen mit Laternen voran, um 6 Uhr früh stand die Brigade Nostitz konzentriert bei Bellevue bei Kolding und bewerkstelligte den Flußübergang, das 9. Jägerbataillon an der Tete, darauf die Regimenter Hessen und König der Belgier. Die Kavalleriebrigade Dobrzenski bildete die Avantgarde der Kolonne, die Brigade Gondrecourt, die Korpsgeschützreserve folgten der Brigade Nostitz. Schon eine halbe Meile nördlich von Kolding, bei Brandrup, ließ Feldmarschalleutnant Gablenz halten, um das Herankommen des linken Flügels auf gleicher Höhe abzuwarten. Die Nachrichten, welche von dort einliefen — verzögerter Übergang über die Kolding-Aa und verlangsamter Vormarsch auf grundlosen Wegen —, ließen die Mitwirkung der Kolonne des Feldmarschalleutnants Neipperg bei einem am selben Tage etwa stattfindenden Kampfe mehr als fraglich erscheinen. Feldmarschalleutnant Gablenz ließ sich aber dadurch nicht abhalten, mit der Hauptkolonne allein den Feind aufzusuchen.

Schon im Laufe des Vormittags kam es zum Kampfe zwischen den vorausgeeilten Windischgrätz-Dragonern mit dänischen Dragonern.

Generalstabshauptmann Graf Üxküll, welcher mit einer Bedeckung von 15 Windischgrätz-Dragonern unter Oberleutnant Graf Czernin vorausgeritten war, wurde auf einer Höhe bei Viuf von einer 30 Mann starken dänischen Dragonerabteilung überraschend attackiert. Da brauchte es für die Bedeckungsmannschaft kein Bedenken. Ungestüm stürzte sich Oberleutnant Czernin auf den Gegner. Von einer weiteren feindlichen Dragonerabteilung von 30 Mann in beiden Flanken angegriffen, entstand ein furchtbares Gemetzel.

Graf Czernin kämpfte als ritterlicher Held, mußte aber der Übermacht unterliegen. Er war als tapferer Führer seiner braven Dragoner an ihrer Spitze geblieben und so am tiefsten in die Gefahr geraten; neun Hiebe, die ihn getroffen, machten ihn kampfunfähig. Der Generalstabshauptmann Üxküll blieb mutig unter den vordersten der Kämpfenden. Er war mit zwei feindlichen Dragonern engagiert. Zum Unglück wurden ihm die Zügel seines Pferdes durchhauen, so daß er vollends die Kraft der Lenkung verlor. Bei dieser Sachlage war es den beiden feindlichen Dragonern gelungen, dem Hauptmann ganz an den Leib zu kommen und ihm ein paar Kopfhiebe beizubringen. Die lichtgrünen, hochwallenden Federn seines Generalstabshutes wurden aber bald der Zielpunkt mehrerer Feinde; zwei derselben drangen noch von der linken Seite auf ihn ein; zum Glück bemerkten dies zwei österreichische Dragoner, die mit kräftiger Hand die Hiebe auffingen und den am Kopfe verwundeten Hauptmann glücklich befreiten. Dessen zaumloses Pferd schloß sich willig jenen der zwei Dragoner an.

Mit einem Verluste von neun Verwundeten schlug sich die tapfere Schar, nachdem sie dem Gegner einen Verlust von 13 Mann beigebracht, durch.

Um 3 Uhr nachmittags stieß die Avantgarde der Vorhut südlich Veile auf starke feindliche Infanterieabteilungen. Es war das Gros der 7. dänischen Brigade — 1. und 11. Infanterieregiment, eine Rohr- und eine Raketenbatterie nebst drei Eskadronen unter Oberst Müller —, die nämlichen Truppen, die bei Översee gefochten.

Die Batterie der Brigade Nostitz und das 1. Bataillon Großherzog von Hessen eröffneten das Gefecht. Die feindliche Avantgarde wurde geworfen, der verbarrikadierte südliche Haupteingang von Veile (steinerne Brücke) erstürmt, der Feind bis zur nördlichen Umfassung verfolgt und die Stadt besetzt. Auch der Rest des Regiments Hessen Nr. 14 und das Regiment König der Belgier Nr. 27 griffen in das Gefecht ein.

Auf Befehl des Korpskommandanten wurde bis zum Eintreffen der Brigade Gondrecourt ein lebhaftes Feuergefecht in der eroberten Stellung geführt. Von der Brigadebatterie wurden zwei Geschütze — in der Folge kamen noch zwei dazu — an der Westseite von Veile in Tätigkeit gesetzt; die übrigen verblieben auf den südlichen Höhen, von wo aus sie, und zwar mit der alsbald in die Feuerlinie einrückenden Korpsgeschützreserve, die feindliche Artillerie bald zum Schweigen brachten und die feindliche Infanterie derart erschütterten, daß dem eigenen Infanterieangriff auf das wirksamste vorgearbeitet wurde.

Unterdessen kam der umfassende Angriff der Brigade Gondrecourt, 18. Jägerbataillon und 1. Bataillon Martini, in Fluß.

Um ½6 Uhr abends wurde vom Korpskommandanten der Befehl zum allgemeinen Angriff erteilt. Das 1. Bataillon Großherzog von Hessen und die 1. Division vom 9. Jägerbataillon nahmen Klein-Grundet mit Sturm; das 2. Bataillon des Regiments Hessen ging zuerst à cheval der nach Horsens führenden Straße vor, wendete sich dann links, um im Anschlusse mit dem 1. Bataillon zu bleiben; das Regiment König der Belgier erstürmte à cheval der Horsenser Straße die waldige Anhöhe. Der Feind, durch die vorhergegangene Beschießung erschüttert und um seine rechte Flanke besorgt, leistete keinen großen Widerstand und zog sich unter dem Schutze seiner Artillerie zurück, doch auch diese konnte sich nicht halten, als vier Geschütze von der Batterie der Brigade Nostitz bei Klein-Grundet auffuhren und das Feuer eröffneten.

An eine Verfolgung anderer Art war nicht zu denken; es trat alsbald völlige Dunkelheit ein, die Truppen waren seit 3 Uhr früh, ohne abgekocht zu haben, auf den Beinen, sie waren auf teilweise sehr beschwerlichen Wegen marschiert und von den Anstrengungen des Gefechtes ermüdet. Um ¾7 Uhr fiel der letzte Kanonenschuß. Die am Gefechte beteiligten Truppen und das Korpshauptquartier nächtigten, erstere der Mehrzahl nach, in Veile.

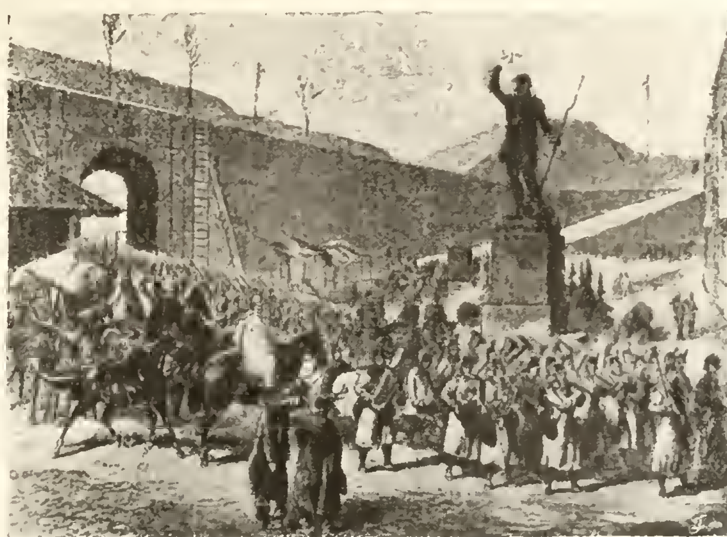
Das Treffen bei Veile hatte den Dänen namhafte Verluste gekostet: 170 bis 190 Tote und Verwundete, 200 Gefangene. Der Verlust der österreichischen Truppen betrug: einen Offizier, elf Mann tot, sieben Offiziere und 73 Mann verwundet.

Der Armeekommandant, Feldmarschall Freiherr v. Wrangel, dankte dem Kommandanten des k. k. VI. Armeekorps auf das wärmste für den neuen Erfolg der Waffen; „er habe viel verlangt, aber Feldmarschalleutnant Gablenz und seine Truppen wußten, bei Gott! auch viel zu leisten.“

Am 11. März wurde die Verfolgung des Gegners wieder aufgenommen. Hiezu rückte das Gros des

k. k. VI. Armeekorps und die königlich preußische Kavalleriebrigade Oberst Fließ am 11. März bis Horsens, am 12. bis Skandersborg, am 13. die Vortruppen bis Aarhuus und Sikkeborg. Der Feind war jedem Zusammenstoß ausgewichen, ein weiteres Ausgreifen gegen Norden daher aussichtslos. So erfolgte denn während eines ununterbrochenen furchtbaren Orkans in der Zeit vom 14. bis 17. März sukzessive der Rückmarsch nach Horsens und Veile.

Am 19. März fand die Vorrückung der königlich preußischen Gardedivision, linker Flügel und Zentrum, und von zwei Brigaden des k. k. VI. Armeekorps, rechter Flügel und Reserve, gegen Fridericia statt.



Einzug der Österreicher in Fridericia.

Es sollte nach den Intentionen des Armeekommandos der Versuch eines gewaltsamen Angriffes auf Fridericia durch Beschießung gemacht werden. Die Befestigungen von Fridericia bestanden aus der im Osten und Süden vom Meere umspülten Festung und dem an den Belt sich anlehnenden verschanzten Lager.

Am 20. März um 6 Uhr früh wurde mit dem Bombardement begonnen, welches, bis 7 Uhr abends dauernd, keinen wesentlichen Erfolg hatte. Da der Festungskommandant eine Aufforderung zur Übergabe abwies, wurde Fridericia vom österreichischen VI. Armeekorps eingeschlossen.

* * *

Nach der vom 14. März bis 18. April vorangegangenen Belagerung und Beschießung der Düppeler Schanzen wurden dieselben am 18. April von dem königlich preußischen Armeekorps erstürmt.

Um 2 Uhr nachts waren die sechs Sturmkolonnen bereit und um 4 Uhr eröffneten alle preußischen Batterien mit ihren 118 Geschützen ein überwältigendes Feuer; der Sturm erfolgte um 10 Uhr vormittags. Auf der Kommunikation zwischen Schanze 2 und 3 wurde die erste preußische Fahne vom königlich preußischen 60. Regiment aufgepflanzt. Unter einem Verluste von 72 Offizieren und 1130 Mann wurde dieser festeste Stützpunkt der Dänen vom königlich preußischen Armeekorps erstürmt.

40 Danebrogs und 119 Geschütze fielen den Siegern in die Hände.

Die Dänen büßten 110 Offiziere und 4706 Mann ein, davon waren 56 Offiziere und 3549 Mann in Gefangenschaft geraten.

Die dänische Besatzung zog sich auf die Insel Alsen zurück.

* * *

Auch die Festung Fridericia wurde von den Dänen freiwillig geräumt und zogen sich dieselben auf die Insel Fünen zurück.

Durch die ungewohnte Ruhe in der Festung am 29. April aufmerksam gemacht, konstatierten die Vorposten den Abzug des Feindes. Um 1 Uhr nachmittags desselben Tages rückte das österreichische Korps mit klingendem Spiel und flatternden Fahnen in Fridericia ein. Ungeheures Geschützmaterial, 206 schwere Festungsgeschütze, 30.000 Geschütz- und eine Million Gewehrpatronen, Bomben, Granaten, Pulver usw., fielen den einziehenden Österreichern in die Hände.

Das Armeekommando ordnete die Demolierung der Befestigungswerke von Fridericia an. In sieben Tagen, bis zum 9. Mai, wurden die Werke des verschanzten Lagers geschleift und alle Verteidigungsanlagen gründlich zerstört. Auch das Monument: der „tappere Landsoldat", für die Dänen sozusagen die Verkörperung glorreicher Erinnerungen und ihres militärischen Ideals aus einer glücklicheren Periode der Kriegsgeschichte (das Monument verherrlichte einen gelungenen Ausfall der Dänen vom Jahre 1849), war bestimmt, umgeschmolzen zu werden. Doch Feldmarschalleutnant Gablenz, von seiner hochherzigen, ritterlichen Denkungsweise geleitet, trat einer solchen zwecklosen Verwüstung und unverdienten Demütigung des Gegners entschieden entgegen und ordnete sogar an, daß die Anlagen um das Monument vollkommen hergestellt werden sollten.

Die auf Drängen Englands am 20. April zusammengetretene Konferenz führte zu einem Waffenstillstande, der vom 12. Mai bis 26. Juni währte.

* * *

Noch vor Eintritt der Waffenruhe hatte auch die österreichische Marine Gelegenheit, ein Lorbeerreis zu pflücken.

Linienschiffskapitän Tegetthoff, der mit seiner Schraubenfregatte „Schwarzenberg“ in der Levante kreuzte, erhielt den Befehl, in Korfu eine Flottenabteilung zu sammeln und sich mit der Eskadre des Konteradmirals Freiherrn v. Wüllerstorff-Urbair zu vereinigen, welche bestimmt war, sich in der Nordsee der dänischen Flotte entgegenzustellen und die Blockade der deutschen Hafenstädte zu brechen. Am 4. März — kaum daß das Kanonenboot „Seehund“ zur „Schwarzenberg“ gestoßen war — ging Tegetthoff in See, zunächst nach Lissabon, wo sich die Schraubenfregatte „Radetzky“ unter dem Kommando des Fregattenkapitäns Jeremiasch der „Schwarzenberg“ zugesellte. Nun wollte aber Tegetthoff nicht länger warten, denn stündlich wuchs seine Begierde, in einem ersten Waffengange die österreichische Flagge zu entrollen und — wie jeder überzeugt war — zu Sieg und Ruhm zu führen.

Telegraphisch erbat sich daher Tegetthoff die Erlaubnis, noch vor dem Eintreffen der Haupteskadre, welche durch widriges Wetter im Mittelmeere zurückgehalten wurde, in die Nordsee abgehen zu dürfen. Die Ermächtigung traf ein, und am 5. April ging es dann weiter nach Brest. Am 23. April lief der von Tegetthoff erbetene Befehl, selbständig gegen die dänische Flotte vorgehen zu dürfen, ein. Tegetthoffs Vorsatz stand fest, so rasch als möglich die dänische Flotte anzugreifen. Am 1. Mai langte die Eskadre in Nieuwediep an, wo sich die preußischen Schiffe: Dampferaviso „Adler“ und die beiden Kanonenboote „Blitz“ und „Basilisk“, dem Befehle Tegetthoffs unterstellten. Das Kanonenboot „Seehund“ mußte wegen einer Havarie in Sheerneß zurückgelassen werden. Am 4. Mai lief die Eskadre in Kuxhaven ein. Dortselbst brachte der österreichische Konsularagent die Nachricht, daß drei dänische Schiffe (die Fregatten „Niels Juel“ und „Jylland“ nebst der Korvette „Heimdahl“ unter Linienschiffskapitän Suenson) im Norden von Helgoland kreuzten. Tegetthoff gab sofort Befehl Dampf zu machen und alsbald stach die Eskadre durch die Elbemündung in die Nordsee — mit Kurs auf Helgoland. Es war ein herrliches Wetter, klar die Luft, ruhig die See. Um 1 Uhr wurde man des Feindes ansichtig, der, in Kielwasserlinie formiert, südöstlich steuerte. Unbeschreibliche Kampfeslust erfüllte alle, als Tegetthoff den Schiffen seiner Eskadre signalisierte: „Unsere Armeen haben Siege erfochten, tun wir das gleiche!“ Und nun ging es los: zuerst das Manöver, dann der Kampf.



Seegefecht bei Helgoland.

Um 3 Uhr nachmittags eröffnete die „Schwarzenberg“ mit den vorderen Pivotgeschützen das Feuer, das alsbald von der Batterie der „Radetzky“ gleichfalls aufgenommen wurde. Auch „Schwarzenberg“ war Batterieschiff, doch hatte nur „Radetzky“ eine solche. Die drei kleinen preußischen Kanonenboote mußten wegen ihrer Minderwertigkeit den Nahkampf meiden und fast außer Schußweite bleiben. Der Kampf wurde ernst. Die Dänen arbeiteten rastlos mit ihren Geschützen, um ein Durchbrechen ihrer Linie zu verhüten, und überschütteten die beiden österreichischen Fregatten mit einem Hagel von Geschossen.

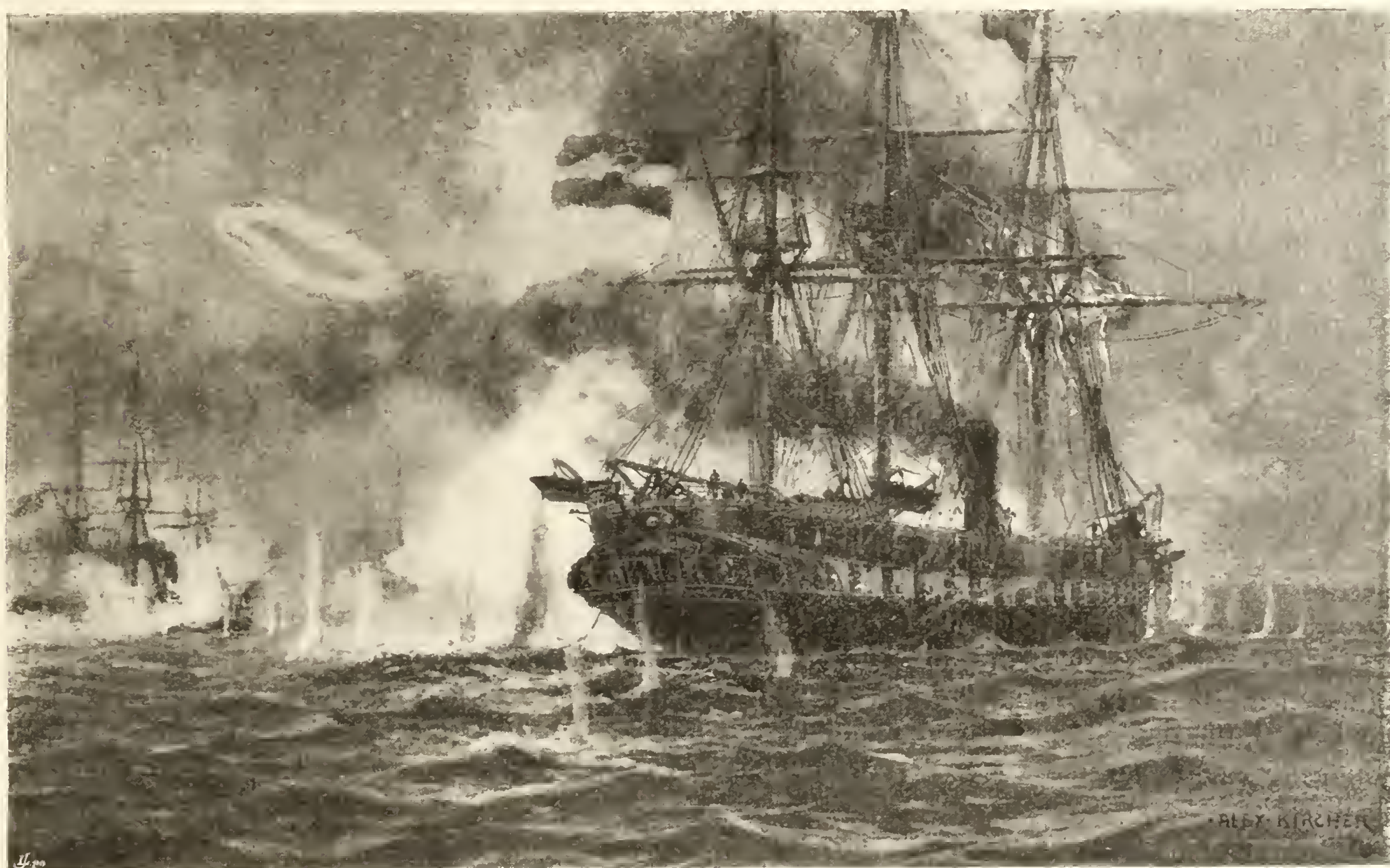
Auf der Fregatte „Schwarzenberg“ explodierte eine feindliche Granate in der Bordwand, eine andere schlug im Banjerdeck ein und steckte das vor der Pulverkammer befindliche Segeldepot in Brand.

Die Situation war bedenklich. Faßte das Pulvermagazin Feuer, dann flog die „Schwarzenberg“ rettungslos in die Luft. Man meldete die Gefahr Tegetthoff, der aber seine Ruhe nicht einen Augenblick verlor. „Also löschen!“ war seine einzige Antwort. Man kann sich denken, wie diese Kaltblütigkeit auf alle wirkte. Mitten im erbitterten Feuergefecht löschten die braven Matrosen das Feuer. Um 4 Uhr explodierte wieder eine Granate auf der „Schwarzenberg“, im Bauche des Vormarssegels. Im Nu stand der Fockmast in Flammen, die mächtig zum Himmel emporloderten. Der Wind trieb den Brand aufs Schiff; brennende Segelstücke, glühende Masttrümmer und Tauteile flogen auf Deck herum, dichter Rauch legte sich über Bord, so daß er den dort Beschäftigten den Atem benahm. Ein Teil der Matrosen wurde zur Löscharbeit befohlen, die anderen führten, unbekümmert um die gefährliche Lage des Schiffes, den Kampf gegen die dänische Eskadre weiter, welche sich hauptsächlich die „Schwarzenberg“ zum Zielpunkte für ihr mörderisches Geschützfeuer ausgewählt hatte. In den Donner der Geschütze mischten sich Trommelwirbel, Hörnersignale.

Unterdessen verbreitete sich das Feuer mit rasender Schnelligkeit in dem geteerten Tau- und Takelwerk

immer weiter. Die Maschinenpumpe wurde in Aktion gesetzt, aber in diesem Augenblicke durchschnitt eine feindliche Kugel den einzigen Schlauch, der das Wasser auf den Mast hätte treiben können. Dadurch wurde jede Möglichkeit genommen, in der Fahrt gegen den Wind des Brandes Herr zu werden, welcher das ganze Schiff zu erfassen drohte.

Tegetthoff war gezwungen, das Gefecht abzubrechen und sein Schiff vor den Wind zu bringen, damit es nicht der Wut des Elementes zum Opfer falle. Da legte sich die „Radetzky“ zwischen die „Schwarzenberg“ und die Dänen, um ihr Flaggenschiff gegen die dänischen Kugeln zu decken und ihm einige Ruhe zum Löschen des Verderben drohenden Brandes zu geben. Aber Tegetthoff verschmähte diese Hilfe und wies die „Radetzky“ durch erneuertes Signal in ihre Frontlinie zurück.



Die „Schwarzenberg“ im Kampfe.

Zum Glück war der Feind schon sehr geschwächt. Statt das Mißgeschick des einen österreichischen Schiffes auszunützen und seine Angriffe zu verdoppeln, drehte er nach Nordost und entfernte sich vom Kampfplatz.

Nach zweieinhalbstündigem Gefecht erließ Tegetthoff das Kommando: „Feuer einstellen!“

Noch zum Schlusse feuerte der Geschützvormeister Johann Merk auf der „Schwarzenberg“, der sich durch seltene Todesverachtung während des Gefechtes auszeichnete, seine zwei noch gerichteten Geschütze ab, welche Schüsse die feindliche Korvette schwer havarierten.

Während die „Radetzky“ und die preußischen Schiffe bei Helgoland vor Anker gingen, mußte die „Schwarzenberg“ unter Dampf auf der See manövrieren, um das Feuer unter dem Winde zu behalten.

In hellen Garben loderten die Flammen auf der „Schwarzenberg“ zum klaren Himmel empor.

Bei der ungenügenden Kraft der Handpumpen und dem unbrauchbar gewordenen Schlauch der Dampfspritze bestand große Gefahr, den Brand nicht bewältigen zu können. Der untere Teil des Fockmastes, der mit seinem Fuße in der vorderen Pulverkammer stand, brannte bereits hohl und die abgestürzten Takelageteile verhinderten, dem Maste vom Deck aus beizukommen, um ihn zu kappen. An den Löscharbeiten beteiligte sich oben genannter Geschützvormeister Merk mit unvergleichlicher Bravour. Er lenkte von der Höhe aus einem um seinen Hals gewundenen Schlauch den Wasserstrahl in den Feuerherd, bis er, von einem Teil der von der Mars abstürzenden Takelage in die Tiefe gerissen, an einem Haken des Rauchfanges, durch den Oberschenkel gespießt, hängen blieb.

Um halb 11 Uhr abends gelang es, nach unsäglicher Arbeit den brennenden Mast zu kappen und dann endlich den Brand ganz zu ersticken.

Die Eskadre fuhr nunmehr die ganze Nacht hindurch und langte um 4 Uhr morgens in Kuxhaven ein.

Entsprechend der begeisterten Anerkennung für die kühne Entschlossenheit und Umsicht Tegetthoffs und den Kampfesmut seiner Schar war der Eifer der Behörden und der Bevölkerung von Kuxhaven und Hamburg, den Verwundeten Hilfe zu bringen.

Hatten doch die zwei österreichischen Schlachtschiffe mit 84 Kanonen nebst drei kleinen preußischen Kanonenbooten mit nur acht Geschützen gegen drei dänische Schlachtschiffe mit 102 Geschützen einen glorreichen Kampf bestanden!

* * *

Da die Verhandlungen der Londoner Konferenz zu keinem Resultate führten, wurden am 26. Juni die Feindseligkeiten wieder aufgenommen. Die dänische Armee und ihr gegenüber die k. k. und königlichen Truppen waren in drei Gruppen geteilt: zwei dänische Divisionen in Nord-Jütland, nördlich des Limfjords, diesen gegenüber die zweieinhalb Divisionen des kombinierten II. preußischen Korps Generalleutnant Vogel v. Falkenstein, die um Randers konzentriert standen; eineinhalb dänische Divisionen, 19 Bataillone, 17 Eskadronen, 56 Geschütze auf der Insel Fünen, diesen gegenüber das k. k. VI. Armeekorps, um Kolding konzentriert; eine dänische Division auf der Insel Alsen, ihr gegenüber das königlich I. preußische Korps Generalleutnant Herwarth v. Bittenfeld.

Das bei Randers stehende Korps war bereit, einer dänischen Offensive zu begegnen, das k. k. VI. Armeekorps hatte diesem Korps als Rückhalt zu dienen und gleichzeitig auch durch Demonstrationen die auf Fünen stehenden Streitkräfte zu binden, das königlich I. preußische Korps führte währenddem seine schöne Operation gegen Alsen aus, bewerkstelligte am 29. Juni den Übergang und eroberte die feindliche Position.

Der darauf erfolgte Vorstoß des kombinierten preußischen Korps führte die Spitze desselben nicht ganz ohne Kampf bis zum Kap Skagen, am 14. Juli, wo die österreichische und preußische Fahne im äußersten Norden Jütlands aufgepflanzt wurde.

Ein zweiter, in der Zeit vom 7. bis 16. Juli ausgeführter Vorstoß einer vom Feldmarschalleutnant Freiherrn v. Gablenz persönlich befehligten Kolonne der Brigade Kalik, Windischgrätz-Dragoner und Artillerie, führte zur widerstandslosen Besetzung der Insel Mörs, nördlich der westlichen Armee des Limfjords.

Die zwischen den kriegerischen Mächten direkt gepflogenen Unterhandlungen führten zunächst zum Abschluß einer Waffenruhe vom 20. bis 31. Juli. Diese wurde um 48 Stunden verlängert, darauf auf Grund des Präliminarfriedens ein Waffenstillstand, endlich am 30. Oktober der definitive Friedensvertrag abgeschlossen, womit Dänemark die drei Herzogtümer Schleswig, Holstein und Lauenburg an Österreich und Preußen abtrat.

Seine königliche Hoheit Prinz Friedrich Karl von Preußen, der nach dem Abgehen des Feldmarschalls Grafen v. Wrangel das Oberkommando über die verbündete Armee führte, erließ nach Beendigung des Krieges folgenden Armeebefehl:

Hauptquartier Flensburg, 16. November 1864.

„Kameraden der verbündeten Armee!

Der Friede ist geschlossen und dieser zweite dänische Krieg beendet. Ein rühmlicher Friede nach dem glorreichen Kriege. Die verbündete Armee trennt sich und mein Kommando hört auf.

Es ist mein Bedürfnis, vorher noch zu danken den kommandierenden Herren Generalen, den Generalen, Kommandeuren, Offizieren und Soldaten für das Vertrauen und die Bereitwilligkeit, welchen ich — gleich dem Feldmarschall Grafen v. Wrangel, meinem Vorgänger — jederzeit und allerorten begegnet bin. Dieses Entgegenkommen stellte die Erfolge sicher.

Und in der Tat, überall und immer waren unsere ruhmreichen Fahnen siegreich, und, was Ihr auch Schwieriges übernahmt, es ist Euch gelungen. In dieser und mancher andern Beziehung wird der Feldzug von 1864 für Euch und die Nachwelt ein denkwürdiger bleiben.

Seit 50 Jahren haben Österreich und Preußen wieder nebeneinander gekämpft für dieselbe Sache. Und eng verbündet, wie es unsere Monarchen sind, so seid Ihr, österreichische und preußische Waffengefährten, wie Brüder Euch begegnet. Kein Mißton, nichts hat jemals diese Eintracht gestört.

Des zum Andenken werden wir uns freuen, die Kriegsdenkmünze, die unsere Monarchen für den Feldzug zu verleihen die Gnade haben, alle am gleichen Bande zu tragen. Die Farben desselben mahnen uns, daß wir gute Kriegskameraden, die wir sind, auch in Zukunft bleiben, aber auch daran, daß ‚Österreich und Preußen vereint‘ stark und mächtig, ja, so Gott will, unüberwindlich sind!

Der Oberbefehlshaber der alliierten Armee:

Friedrich Karl, General der Kavallerie.“

Zur bleibenden Erinnerung an den Feldzug 1864 wurde eine Erinnerungsmedaille gestiftet, was mit folgendem Armeebefehl bekanntgegeben wurde:

„Armeebefehl!

Zur bleibenden Erinnerung an den ruhm- und siegreich von den tapferen alliierten Armeen geführten Feldzug gegen Dänemark habe Ich in Übereinstimmung mit Meinem erhabenen Alliierten, Seiner Majestät dem Könige von Preußen, eine Denkmünze aus dem eroberten Kanonenmetalle prägen lassen und in beiliegendem Statute die Grundzüge festgestellt, nach welchen der Besitz dieser Erinnerungsmedaille anzuerkennen ist.

Franz Joseph m. p."



Der Rückmarsch der Österreicher aus Schleswig-Holstein war einem ununterbrochenen Siegesfeste gleichzuachten. Die königlichen Majestäten in Berlin und Dresden geruhten die Truppen ebenso gnädig und huldvoll auszuzeichnen, als sie in anderen Städten und Orten des In- und Auslandes vom Militär wie von den Bürgern liebreich empfangen wurden.

Das herzlichste Entgegenkommen war aber der Empfang in Wien, wo sich in allen Schichten der Bevölkerung eine allgemeine und innige Teilnahme kundgab.

Der Marsch zur inneren Stadt erfolgte über die neue Aspernbrücke, welche kurz vorher durch Seine Majestät den Kaiser feierlich eingeweiht wurde.

Als Freiherr v. Gablenz mit seinem Stabe — von donnernden Zurufen empfangen — an der Brücke anlangte, begrüßte ihn der Bürgermeister mit einer tief empfundenen Ansprache.

Hierauf bewegten sich die Truppen über die Aspernbrücke, von immer neuen herzlichen Willkommensrufen begrüßt, welche sich bei dem Erscheinen der Führer oder neuer Truppengattungen stets zu donnernden

Hochrufen steigerten. Auf der Stadtseite war der Andrang der Volksmasse, welche den heldenmütigen Feldherrn und seine tapferen Scharen in nächster Nähe sehen und ihnen huldigen wollte, so groß, daß eine geraume Zeit verging, ehe freie Bahn zur Ringstraße geschafft werden konnte. Um $^3/_4$10 Uhr erreichte die letzte Abteilung die Aspernbrücke, welche nun dem allgemeinen Verkehre übergeben und auch sofort von einer großen Menschenmenge begangen wurde.

Dann erfolgte die Paradeaufstellung am Opern- und Kärntnerring. Kurz nach 10 Uhr erschien Seine Majestät der Kaiser, begleitet von allen hier anwesenden durchlauchtigsten Herren Erzherzogen sowie von Seiner königlichen Hoheit dem Fürsten von Hohenzollern, vielen Generalen, und wurde mit begeistertem Zuruf empfangen. Seine Majestät geruhten die Fronten der Aufstellung zu besichtigen, hierauf das Offizierskorps der eingerückten Truppen auf der verlängerten Kärntnerstraße in einem Kreis um sich zu versammeln und folgende Ansprache an dasselbe zu richten:

„Als Ich von Ihnen Abschied nahm, habe Ich die Erwartung ausgesprochen, daß Sie die Fahne Österreichs hochhalten werden.

Die Truppen des VI. Armeekorps haben Meine Erwartungen erfüllt, sie haben unsere Fahnen hochgehalten, sie haben sie getragen von Sieg zu Sieg, sie haben gewetteifert mit den Truppen Meines erhabenen Verbündeten in Tapferkeit und Ausdauer.

Mit Wehmut und dankbarer Erinnerung gedenke Ich derjenigen, die auf dem Felde der Ehre gefallen sind

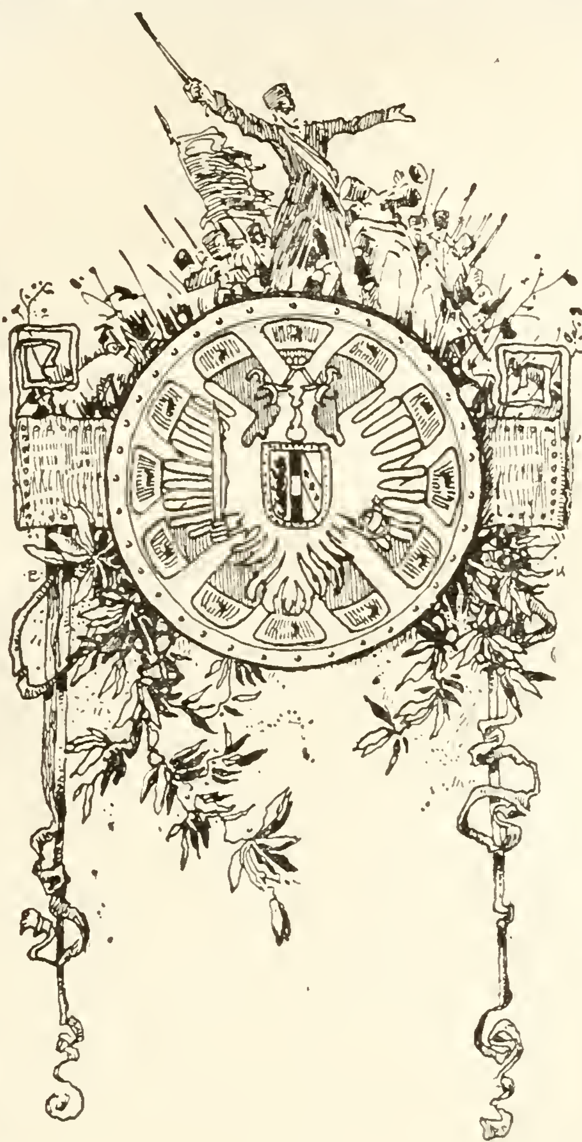
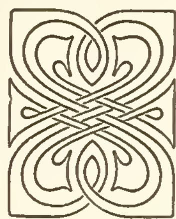
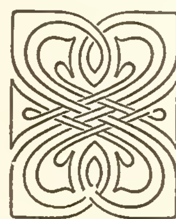
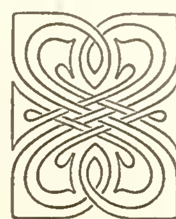
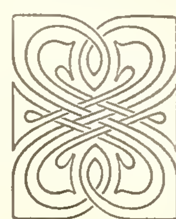
Ihrem tapferen Führer, Ihnen, die Ich heute mit Freuden begrüße, sowie allen an dem glorreich beendeten Feldzuge beteiligten Abteilungen Meiner Armee und Flotte spreche Ich Meinen und des Vaterlandes Dank aus.“

Die Truppen defilierten dann, während Seine Majestät an dem Palais Seiner kaiserlichen Hoheit des durchlauchtigsten Herrn Erzherzogs hielten, von dessen Balkon Ihre Majestät die Kaiserin dem Einzuge zusahen.

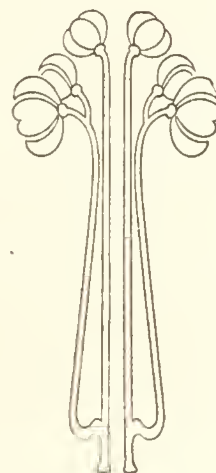
Als Seine Majestät nach beendeter Parade dem Feldmarschalleutnant Gablenz die Hand reichte und dieser sich darauf neigte, diese gütige Hand zu küssen, mußte sich jeder zusammennehmen, um nicht in lautem Jubel auszubrechen in die Worte:

„Es lebe der Kaiser!“



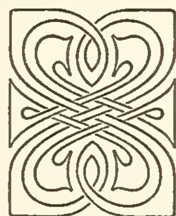
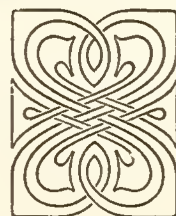
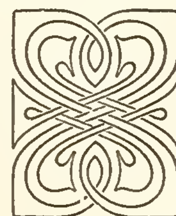
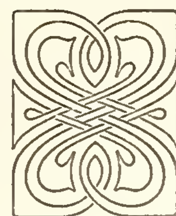
Trautenau

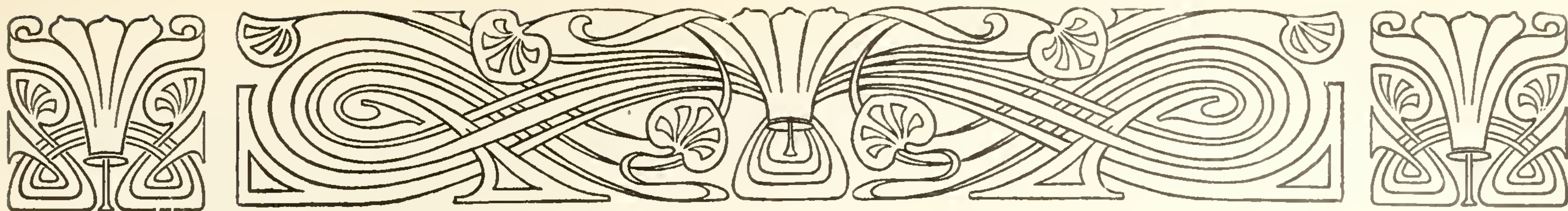



Von Fr. Regensberg



1866





Durch die Straßen der Stadt Trautenau erscholl am 27. Juni 1866 der Ruf: „Die Preußen rücken an!" Es ging auf 10 Uhr vormittags; schon seit etwa zwei Stunden hatte man von der Galerie des Kirchturms und von der Dechantei aus feindliche Truppen beobachten können, die im Aupatale bei Parschnitz — etwa vier Kilometer nordostwärts — rasteten. Später hatten sich Patrouillen auf der Chaussee und den nördlichen Höhen gegen den Hummelhof zu gezeigt. Jetzt kam die ganze Streitmacht von Parschnitz heranmarschiert: Reiter voraus, zwei Infanteriekolonnen rechts und links neben der Chaussee, Artillerie auf der Straße. So berichteten Leute, die von der Unter-Vorstadt Ausschau gehalten hatten. Die eigenen Truppen wußte man von Süden her im Anmarsch; zu sehen war nichts von ihnen, da die unmittelbar hinter den letzten Häusern der Südumfassung aufsteigenden drei Anhöhen: Galgen-, Johannes- und Hopfenberg, den Ausblick nach jener Richtung verwehrten.

Trautenau liegt, eine Meile von der preußisch-schlesischen Grenze, in dem malerischen Engtale der Aupa oder Eipel, die am Hauptkamme des Riesengebirgs entspringend, über Ober- und Nieder-Altstadt in südöstlicher Richtung die Stadt erreicht. Fast im rechten Winkel abbiegend, fließt sie dann bis Parschnitz nach Nordosten, um dort eine ebenso scharfe Wendung gegen Süden zu machen. In dieser neuen Richtung berührt die Aupa Raußnitz, Eipel und Skalitz, biegt dann gegen Südwesten aus und mündet zwischen Jaromiersch und Josefstadt in die Elbe.

Alle von Schlesien her übers Gebirge führenden Straßen treffen bei Trautenau zusammen, weshalb diese Stadt für die preußischen Operationen von Landeshut nach Böhmen hinein von großer Bedeutung werden mußte. Sie liegt auf dem rechten Aupaufer und hatte 1866 etwa 5000 Bewohner, durchwegs deutschen Stammes; die wenigen Tschechen kamen kaum in Betracht. Neben Reichenberg war Trautenau der bedeutendste Fabriksort Böhmens, es bildete den Mittelpunkt der Flachsspinnerei und Leinenweberei im böhmischen Riesengebirge. Wie in fast allen böhmischen Städten nimmt die Mitte der viereckige geräumige Ring oder Marktplatz mit einem großen steinernen Brunnen ein; ringsherum die charakteristischen „Lauben" im Erdgeschosse der Häuser. Gegen Parschnitz zu schloß sich an die eigentliche Stadt die Unter- oder Nieder-Vorstadt, am anderen, westlichen Ende die Ober-Vorstadt.

Schon seit längerer Zeit befand sich in und bei Trautenau das Dragonerregiment Fürst Windischgrätz Nr. 2, das im Gebirge Beobachtungstrupps und Vorposten gegen die preußische Grenze vorschob, die unaufhörlich über alles berichteten, was sie vom Feinde, seinen Absichten und Bewegungen erkunden und wahrnehmen konnten. In der Stadt war für den 27. Juni die Weisung gegeben worden, daß bis um 9 Uhr früh für die sämtlichen Schwadronen gekocht sein müsse. Die ganze Stadt war an jenem Morgen in Erregung und ängstlicher Erwartung. „Bei Parschnitz ist bereits eine Abteilung Windischgrätzer mit den Preußen zusammengestoßen und hat ein paar Mann verloren," hieß es. Eine Schwadron hielt auf dem Ring, Reiter und Fuhrwerke eilten nach verschiedenen Richtungen. Überall standen Gruppen von Einwohnern, die in der Stadt umlaufenden Gerüchte besprechend. „Wo bleiben unsere Truppen?" fragte man ängstlich. „Soll die Stadt ohneweiters dem Feinde preisgegeben werden?"

Um 8 Uhr morgens rückten die am Ring aufgestellten Dragoner auf der südlich nach Hohenbruck führenden Straße ab. Ihnen folgten im Verlaufe der beiden nächsten Stunden andere Abteilungen des Regiments, die von Parschnitz kamen. Die letzte verbarrikadierte die Chausseebrücke in der Unter-

Vorstadt; ein abgesessener Trupp nahm dahinter Aufstellung, die übrigen zogen gleichfalls ab. Dann rückte die preußische Vorhut auf der Parschnitzer Chaussee an; ihre Spitze machte vor der Brücke halt, man hörte ein paar Schüsse fallen, und gleich darauf jagten die letzten Windischgrätzer ihren Kameraden nach. Nun dauerte es nicht lange mehr, bis die ersten Preußen Trautenau betraten. Zwei Schwadronen der Litauischen Dragoner trabten durch; hinter ihnen rückte unter klingendem Spiele das Fußvolk ein. Ein Dragoneroffizier als Fourier vom Generalkommando des I. Armeekorps vorgeschickt, sprengte auf den Ring und parierte sein Pferd vor dem Gasthof „Zum weißen Roß". Er ließ den Wirt rufen und bestellte bei ihm auf 2 Uhr nachmittags ein Diner von 18 Gedecken, dazu Quartiere für den kommandierenden General und seinen Stab nebst den erforderlichen Stallungen. „Befinden sich noch kaiserliche Truppen in der Stadt?" fragte er dann. Bei diesen Worten trat der Bürgermeister Dr. Roth näher, der sich beim ersten Erscheinen der Preußen auf den Ring verfügt hatte. Er erklärte der Wahrheit gemäß: „Außer den Dragonern, mit denen Ihre Reiter heute plänkelten und die sich vor Ihrem Einrücken zurückzogen, hatten wir überhaupt kein österreichisches Militär hier. Augenblicklich ist die Stadt völlig entblößt von kaiserlichen Truppen!"

Mittlerweile hatte das Einrücken der Preußen fortgedauert. Einige Kompagnien setzten auf dem Ring und unter den Lauben die Gewehre zusammen und nahmen mit Behagen die ihnen von allen Seiten angebotenen Erfrischungen. Andere Abteilungen passierten bloß den Marktplatz und rückten ohne Aufenthalt nach der Ober-Vorstadt weiter. Die ganze Stadt war vom preußischen Militär besetzt und vollständig ruhig; überall schauten die Einwohner vor den Häusern oder von den Fenstern aus dem buntbewegten militärischen Schauspiele zu. Alle Wirtshäuser waren von staubbedeckten Soldaten angefüllt, die nach dem ermüdenden Marsch in einer wahren Gluthitze ihre ausgetrockneten Kehlen labten.

Vor einer Wirtschaft am Ring hatte man einen Tisch unter die Lauben hinausgestellt, an dem eine Anzahl Offiziere beim Pilsener saßen. Ein Neuhinzugekommener erhob das schäumende Glas und sagte: „Prosit, meine —," jedoch das Schlußwort kam nicht über seine Lippen. In demselben Augenblick — gegen 10 1/2 Uhr — fielen nämlich in der Gegend des Westausgangs von Trautenau einzelne Schüsse, die alsbald in ein lebhaftes Schützenfeuer übergingen, das sich auch über den ganzen Nordhang der Anhöhen hinter der Stadt ausdehnte. Ganz verdutzt schauten sich die Offiziere an —, man sah, daß dieser Angriff in der linken Flanke gänzlich unvermutet erfolgt war. „Wir sind hier, scheint's, in eine Mausefalle gegangen!" stieß einer hervor. — „Die 6. Kompagnie an die Gewehre!" ruft der Kompagniechef mit dröhnender Stimme über den Marktplatz. Unter Lärm und Geschrei entsteht zunächst ein wirres Durcheinanderhasten, ähnlich wie in einem Haufen der roten Waldameisen, wenn der Stock des Wanderers hineinstößt. Dann vernimmt man von allen Seiten Kommandorufe und Signale, die Mannschaften stürzen zu ihren Gewehren hin, und schnell werden die Reihen geordnet, während die Bewohner, von Schrecken gepackt, in ihre Häuser flüchten, wo sich die meisten in den Kellern verbarrikadierten.

So begann das Gefecht von Trautenau. Es muß nun erklärt werden, welche Anordnungen von beiden Seiten das Begegnungsgefecht an diesem Punkte herbeiführten und wie es kam, daß die preußischen Truppen hier genau so überrascht werden konnten, wie La Marmoras Kolonnen am 24. Juni bei Custoza.

Die Zweite oder schlesische Armee unter dem Kronprinzen von Preußen marschierte nach Böhmen hinein auf drei Straßen, die ziemlich parallel von Osten nach Westen durch das zerklüftete Bergland zwischen dem eigentlichen Riesengebirge und den Glatzer Bergen führten. Auf der nördlichsten, der von Trautenau, sollte das I. Korps (Bonin) am 27. Juni gegen Arnau an der Elbe vorrücken, auf der südlichsten das V. (Steinmetz) und hinter ihm das VI. (Mutius) bei Nachod—Skalitz aus dem Gebirge treten, während in der Mitte (Braunau—Dittersbach—Eipel, beziehungsweise Politz—Kosteletz) das Gardekorps (Prinz August von Württemberg) etwas weiter zurück gewissermaßen die Reserve der ganzen Armee bildete, die den Umständen entsprechend nach rechts oder nach links hin Unterstützung bringen konnte. Man mußte auch mit dem Mißgeschick rechnen, allein wenn die Kaiserlichen eine von diesen drei Marschkolonnen über das Gebirge zurückwarfen — wie es ja in der Tat geschah —, so durfte man doch hoffen, daß es den beiden anderen gelingen werde, durchzudringen und so dem ganzen Heere den Weg in Feindesland zu öffnen.

Die zunächst zum Einrücken bestimmten drei Korps gelangten am 25. Juni bereits bis dicht an die böhmische Grenze. Da man in den preußisch-schlesischen Grenzbezirken bestimmt einen Einfall der Österreicher erwartet hatte, so fühlten die Bewohner von Liebau sich sehr erleichtert, als an jenem Tage General v. Bonin mit der 1. Division seines ostpreußischen Korps unter den Klängen von „Ich bin ein Preuße" dort einrückte. Das gewerbefleißige Städtchen liegt im Kreise Landeshut (Regierungsbezirk Liegnitz), fünf Kilometer von den schwarz-gelben Grenzpfählen entfernt. Die 2. Division bezog Quartiere

und Biwake in und um Schömberg, neun Kilometer südöstlich von Liebau und acht Kilometer von der böhmischen Grenze. Dahinter kam die Kavalleriedivision (Hartmann) nach Waldenburg; sie sollte später über Schömberg und Trautenau der Garde folgen.

Beim Vormarsche durch die Berge war das I. Korps die rechte Flügelkolonne; über Trautenau hinaus sollte es die Rolle der Avantgarde für die gesamte Zweite Armee übernehmen. „Unser ganzes Streben wird sein, am 28. Juni in der Linie Arnau Königinhof einzutreffen," schrieb Blumenthal am 24. Juni an Moltke in Berlin, indem er nicht ohne ernste Besorgnis hinzufügte: „Gott gebe, daß wir bei Trautenau keinen großen Widerstand finden, denn der Gedanke, das I. Korps auf die Garde und die Kavallerie zurückgeworfen zu sehen, ist niederschlagend. Aber es kann einmal nicht anders sein. Wer Großes will, muß Großes wagen." Um ein so hohes Ziel zu erreichen, durfte den von Bonin befehligten Truppen unbedenklich eine schwierige Aufgabe zugeteilt werden, denn das I. Korps galt allgemein für eines der besten in der Armee. Die zähe Tapferkeit, mit der sich die kernigen ostpreußischen Regimenter während der napoleonischen Kriege geschlagen hatten, war in Preußen noch unvergessen. Volk und Armee setzten hohe Erwartungen auf dies durchaus einheitlich zusammengesetzte Korps. Es befand sich vollzählig bei der Zweiten Armee — bis auf das der Elbarmee zugewiesene Füsilierregiment Nr. 33 — und zählte mit Einschluß der Reserve-Kavalleriebrigade 24 Bataillone Infanterie, ein Bataillon Jäger, 21 Eskadronen, 96 Geschütze, ein Pionierbataillon und ein Trainbataillon.



Feldzeugmeister Ludwig v. Benedek, Oberbefehlshaber der österreichischen Nordarmee.

Seit 1863 stand als Kommandierender an seiner Spitze der General der Infanterie Adolf v. Bonin. Er war am 11. November 1803 geboren und kaum achtzehnjährig beim 2. Garderegiment als Sekondeleutnant eingetreten. Noch als Premierleutnant 1838 zum Flügeladjutanten des Königs ernannt, stieg er rasch von Stufe zu Stufe: 1851 Oberst, 1854 Generalmajor, 1858 Generalleutnant und Generaladjutant des Königs, 1863 kommandierender General und 1864 General der Infanterie. Er hatte den größten Teil seiner Laufbahn auf dem höfischen Parkett zurückgelegt, und daß kundige Leute nicht allzuviel von ihm erwarteten, beweist die Notiz in Th. v. Bernhardis Tagebuch, nachdem er seine Ernennung vernommen: „Bonin, Prinzenadjutant, nie im Feuer, nie im ernsten Dienste, nie ernste Dinge getrieben, kommandierender General!"

Seine beiden Divisionäre, die Generalleutnants v. Großmann (1. Infanteriedivision) und v. Clausewitz (2. Infanteriedivision), waren tüchtige Offiziere, jedoch keine Führer, die durch eigene Initiative und rasch entschlossene Tatkraft ersetzen konnten, was der höheren Instanz in dieser Hinsicht abging. Daher versagte hier auf dem rechten Flügel der kronprinzlichen Armee die Oberleitung so gründlich, wie sonst nirgends auf preußischer Seite während des ganzen Feldzuges.

Wenn der Times-Korrespondent L. S. Amery in seinem Werk über den Burenkrieg die englischen Niederlagen dem Mangel an Wagemut der höheren, nicht der unteren Führer zuschreibt, dem Fehlen des festen Entschlusses, den letzten Mann für den Sieg einzusetzen, in Verbindung mit der Unfähigkeit, einheitliche, von der Artillerie unterstützte Angriffe anzusetzen, so begegnen wir hier dem gleichen Manko.

Zweimal wurden die Preußen 1866 geschlagen: Zu der Niederlage, die sie am 27. Juni bei Langensalza durch die Hannoveraner erlitten, kam an demselben heißen Sommertage die zweite durch das X. österreichische Korps in dem Gefechte bei Trautenau, das O. v. Lettow-Vorbeck das lehrreichste des ganzen Feldzuges „wegen der vielen besonders auf preußischer Seite gemachten Fehler" genannt hat. Es ist immer bitter, geschlagen zu werden, allein unter ungünstigen Verhältnissen ist keine Truppe der Welt sicher davor, und wenn dann ein durch Tapferkeit ebenbürtiger Gegner den Sieg davonträgt, so

ist eine Schlappe nicht schimpflich. Tapfer waren die Hannoveraner, tapfer die verschiedenen Kronländern der habsburgischen Monarchie angehörenden Streiter des X. Korps; während jedoch bei Langensalza General v. Fries gegen eine so starke Übermacht focht, daß ein ungünstiger Ausgang sich vorhersehen ließ, war das Mißgeschick von Trautenau für die Preußen keineswegs unabwendbar.

Vom Kronprinzen hatte Bonin die Weisung erhalten, mit seinem Korps am 27. Juni über Trautenau hinaus vorzurücken. Es sollte bei Tagesanbruch mit seiner besonderen Vorhut aufbrechen und mit ihr schon bis gegen Arnau vorgehen. „Das Korps hat der Avantgarde unmittelbar zu folgen, zwischen Trautenau und Arnau zu biwakieren. Am 28. Juni geht es gegen Arnau vor, biwakiert zwischen diesem Orte und Kottwitz, schiebt die Avantgarde womöglich in der Richtung auf Paka, rekognosziert die Elbe eine Meile ober- und unterhalb Arnau, um Flußübergänge für den folgenden Tag vorzubereiten." Auf diesem Wege gedachte man am raschesten mit der Ersten Armee Fühlung zu gewinnen und es wurde dem I. Korps aufgetragen, diese Verbindung möglichst schon am 27. bis 28. Juni herzustellen. Man nahm im Hauptquartier nämlich an, daß Friedrich Karl über Eisenbrod und Turnau vorrücke, während er tatsächlich von dem gemeinsamen Operationsziel Gitschin auf Münchengrätz abgebogen war.

In Liebau besprach General v. Bonin am 26. Juni mit seinem Generalstabschef, Oberst v. Borries, die für den folgenden Tag zu entwerfende Marschdisposition. „Alle Anordnungen müssen so getroffen werden, daß das Korps, bei Trautenau eingetroffen, unverzüglich in östlicher Richtung weiterrücken kann," schloß er. — „Ich möchte mir erlauben," wandte der Stabschef ein, „Ew. Exzellenz darauf aufmerksam zu machen, daß wir gefaßt sein müssen, den Feind nicht gerade vor unserer Front zu finden: er kann auch den Versuch machen, unsere linke Flanke zu bedrohen. Bei Trautenau trifft unsere über Pilnikau weitergehende Marschlinie die von Süden kommende Straße Josefstadt—Neu-Rognitz fast im rechten Winkel. Die Scharmützel mit den Windischgrätz-Dragonern beweisen, daß unser Marsch genau verfolgt wird. Nach meiner Ansicht haben wir bei Trautenau, spätestens aber bei Pilnikau auf ein ernsthaftes Gefecht zu rechnen."

Der Kommandierende verhielt sich dieser Meinung gegenüber völlig abweisend. Die österreichischen Korps seien auf ihrem Vormarsche noch nicht so weit nördlich gelangt, äußerte er, um das Vordringen des Korps gegen die Elbe hindern zu können. „Unser Hauptstreben muß sein, den Erwartungen des Kronprinzen zu entsprechen. Ich glaube nicht, daß wir bei Trautenau bereits eine ernstliche Belästigung zu gewärtigen haben. Was den Weitermarsch des Korps von dort angeht, so wird ja nach seiner Konzentrierung bei Trautenau genügende Zeit bleiben, uns über die Absichten des Feindes Gewißheit zu verschaffen. Ich werde an Ort und Stelle die Entscheidung treffen."

Als um die festgesetzte Stunde die Adjutanten der verschiedenen Stäbe sich in Liebau versammelt hatten, diktierte ihnen Oberst von Borries die diesmal — vor dem am nächsten Morgen zu vollführenden Einrücken in Feindesland — mit lebhafter Spannung erwartete Marschdisposition. Sie bestimmte, daß der Vormarsch des Korps, der Aufstellung seiner beiden Divisionen entsprechend, in zwei Hauptmarschkolonnen auf den von Liebau und Schömberg nach Trautenau führenden Straßen erfolgen solle, die sich zwischen dieser Stadt und dem nordöstlich davon gelegenen Orte Parschnitz vereinigen. Im Hinblick auf den gemeinsamen Weitermarsch über Trautenau hinaus war bereits die Einteilung in Avantgarde, Gros und Reserve festgesetzt. Die Avantgarde (1. Division), hieß es in dem Befehl, marschiert von Liebau über Goldenöls nach Trautenau; sie entsendet zur Sicherung der rechten Flanke ein Seitendetachement, das die Hauptmacht auf der Straße über Tschöpsdorf, Schatzlar, Trautenbach und Ober-Altstadt begleitet und sich bei Trautenau wieder mit ihr vereinigt. Der Vorhut und dem Gros der Avantgarde folgen mit Abständen von je einer Viertelstunde die Reserveinfanterie und die Reserveartillerie des Armeekorps. Das Gros des Armeekorps (2. Division) tritt von Schömberg aus — unter Bildung einer eigenen Vorhut bis Parschnitz — über Albendorf den Vormarsch an. Ihr folgt auf eine Viertelstunde Entfernung die Reservekavallerie. Das Generalkommando marschiert mit der rechten Hauptmarschkolonne. Die Marschdisposition wies die Avantgarde an, die Verbindung mit dem Gros auf den Querwegen zu unterhalten und den Marsch über Trautenau erst fortzusetzen, sobald vom Gros die Mitteilung kam, daß es in Parschnitz eingetroffen und zum Weitermarsche bereit sei. Avantgarde und Gros sollten, falls nicht vorher der Weitermarsch befohlen würde, bei Trautenau, bzw. Parschnitz, sich selbst sichernd, zwei Stunden ruhen, jedoch ohne abzukochen. Beim Aufbruche hatte sich das Groß an dem Vereinigungspunkte der Liebauer und Schömberger Straße hinter die Avantgarde zu setzen, und das ganze Korps sollte dann von Trautenau in einer einzigen Kolonne weitermarschieren, in der Reihenfolge: Avantgarde, Gros, Reserveinfanterie, Reservekavallerie, Reserveartillerie, Pionierbataillon mit je einer Viertelstunde Abstand — wofern die hinter das Gros disponierten Abteilungen nicht etwa den Befehl erhielten, auf dem linken Aupaufer halten zu bleiben.

Dieser Befehl gab Anordnungen, bei denen sich unmöglich voraussehen ließ, ob ihre Ausführung auch möglich sein würde; denn schon auf der Strecke bis Trautenau konnten durch den Widerstand der Kaiserlichen oder durch die Zerstörung von Brücken und Wegen unberechenbare Aufenthalte sich ergeben. Für beide Kolonnen war die gleiche Aufbruchszeit (4 Uhr morgens) festgesetzt und angenommen worden, daß die Avantgarde etwas früher bei Trautenau eintreffen würde, als das Gros bei Parschnitz. Nun betrug aber die von der Avantgarde zurückzulegende Strecke 21 Kilometer und war zudem erheblich unwegsamer als die nur 19 Kilometer lange Straße, auf der das Gros marschierte; unzweifelhaft wäre es deshalb zweckentsprechender gewesen, mit der Besetzung von Trautenau — noch besser: auch der um die Stadt liegenden Höhen — diejenige Kolonne zu beauftragen, die zuerst dorthin gelangte. Nach der Rast konnte ja dessenungeachtet die eigentliche Avantgarde des Korps wieder an die Spitze genommen werden. Noch weiter vorgreifend war in der Marschdisposition gesagt, daß die Avantgarde ihren Vormarsch von Trautenau bis zum nächsten Abschnitte westlich Pilnikau fortsetzen, dort aufmarschieren und ihre äußersten Vorposten bis gegen das linke Elbufer vorschieben sollte. Am Schlusse hieß es: „Es kommt vor allem anderen am 27. Juni darauf an, daß das Korps sobald als möglich bei Trautenau auf dem linken Ufer der Aupa in einer konzentrierten Aufstellung unter Sicherung beider Flanken gegen überraschende Annäherung feindlicher Streitkräfte steht." Besser wäre diese Aufstellung auf das rechte Ufer verlegt worden, da schon ein Blick auf die Karte zeigt, daß Parschnitz noch vollständig in der Talenge liegt, die sich erst bei Trautenau öffnet. Die Stadt ließ sich nur halten, wenn man auch die anliegenden Höhen besetzt hatte; General v. Bonin war freilich des Glaubens, daß man dort noch mit keiner ernstlichen Belästigung durch den Feind zu rechnen habe. Gewißheit über diesen Punkt hätte er sich unschwer verschaffen können, wenn von der zahlreich genug vorhandenen Reiterei der richtige Gebrauch gemacht worden wäre. Ihr Platz war weit vor der Spitze des anrückenden Korps, um — möglichst regimenterweise — aufzuklären und die Verbindung mit den Nachbarkorps herzustellen. Dann wäre die Avantgarde nicht durch die Brigade Mondel überrascht worden, und ebenso hätte Bonin das Anrücken der übrigen Brigaden beizeiten erfahren. Allein eine solche zweckentsprechende Verwendung der Kavallerie fehlte nicht nur beim I. Korps, sondern sie fand auf dem ganzen Vormarsche des preußischen Heeres 1866 nicht statt; es sollte Moltke ja noch 1870 Mühe genug kosten, sie — aber erst nach den großen Kämpfen bei Metz — endlich durchzusetzen. — — —

Noch dämmerte kein grauer Streifen im Osten, als am 27. Juni in den Biwaken und Kantonnements der Ostpreußen die Wecksignale ertönten.

Zu den Sammelplätzen der linken Flügelkolonne bei Schömberg kam General v. Clausewitz mit seinem Stabe geritten. Er verfügte sich auf einen erhöhten Punkt, um seine Truppen zu mustern, die von allen Seiten herbeikamen und sich an den vorgeschriebenen Orten aufstellten. Dies ging rasch und in tadelloser Ordnung von statten, und der Divisionär sprach bei der Entgegennahme der Meldungen seine Zufriedenheit darüber aus. Von dem Schömberger Kirchturme schlug es 4 Uhr, als er, die Rechte an den Helm führend, sagte: „Na, dann in Gottesnamen vorwärts, meine Herren!" Die Unterführer sprengten zu ihren Abteilungen, und gleich darauf setzte sich die lange Kolonne der 2. Division*) in Bewegung. Unter klingendem Spiel und Hurrarufen ward die Grenze überschritten. Vom Feinde sah man nur kleine Abteilungen der wachsamen Windischgrätzer, den Anmarsch beobachtend und dann verschwindend.

Die Truppen an der Spitze der Division marschierten ohne jeden längeren Aufenthalt über Albendorf und Petersdorf und sahen daher bereits kurz vor 8 Uhr das Aupatal vor sich liegen; der Ort da unten mit den stattlichen Fabriksgebäuden war Parschnitz, vor seinem Westende mündete die Chaussee von Liebau ein, und nach rechts ging es dann im Tale weiter nach Trautenau.

General v. Clausewitz sagte zu seinem Generalstabsoffizier: „Die Marschdisposition weist das Gros an, sein Eintreffen der Avantgarde mitzuteilen, — wollen Sie das, bitte, veranlassen, lieber Stosch. Dann schicken Sie aber sofort auch nach rückwärts, damit wir endlich erfahren, wo das 4. Regiment nebst der Artillerie und Kavallerie steckt." — „Zu Befehl, Exzellenz," entgegnete Major v. Stosch, „ist schon geschehen. Es muß da irgend ein Mißverständnis gegeben haben." Obwohl man nirgendwo auf Schwierigkeiten stieß, war dessenungeachtet die Marschkolonne gerissen, und zwar infolge mangelhafter Befehlsübermittlung, die an jenem Unglückstage noch mehrfach wiederkehrte. Es erging nämlich — so berichtet O. v. Lettow-Vorbeck, der mit beim Gros war — bei einem Halt in der Marschkolonne der Befehl: „Die vor dem Regiment Nr. 4 marschierende Artillerieabteilung setzt sich beim Antreten hinter

*) 4. Infanteriebrigade (v. Buddenbrock): Regimenter Nr. 5 und 45; 3. Infanteriebrigade (v. Malotki): Regimenter Nr. 4 und 44; 1. Leibhusaren; 3. Fußabteilung: vier Batterien. Reservekavallerie (v. Bredow): Kürassierregiment Nr. 3 und Ulanenregiment Nr. 12 (bis auf die zum Aufsuchen der Ersten Armee westwärts entsandte 2. Eskadron, die am 29. unverrichteter Sache zurückkehrte) und eine reitende Batterie. Im ganzen: zwölf Bataillone, elf Eskadronen, fünf Batterien.

jenes.“ Nun teilte der Befehlsüberbringer dies zwar der Artillerie, nicht aber dem Regiment mit, das von seinem Halteplatze nur die Abteilung sehen konnte. Als nun die vorderen Kolonnen der Division antraten, blieb die Artillerie natürlich halten, um die 4er erst vorbei zu lassen. Diese dagegen wunderten sich, weshalb die Batterien solange auf demselben Fleck blieben, warteten aber selbstverständlich ab, bis sie wieder weiter zögen. So entstand eine große Lücke in der weitausgedehnten Marschlinie, bis man vorn endlich merkte, daß der ganze Schweif der Heerschlange fehlte und danach suchen ließ.

Die Marschdisposition setzte voraus, daß beim Eintreffen des Gros die Avantgarde bereits Trautenau besetzt habe. Nach einiger Zeit kehrte aber der in jene Richtung abgeschickte Adjutant zu Clausewitz zurück und meldete: „Die Avantgarde ist noch gar nicht da, Exzellenz. Ich bin auch auf der Liebauer Straße eine beträchtliche Strecke vorgeritten, und dort ist gleichfalls keine Spur von ihr zu gewahren.“

„Nun, dann warten wir eben, bis sie kommt. Die Truppen können rasten,“ entschied der General. Gleich darauf setzte er ungeduldig hinzu: „Wo das Regiment und die Artillerieabteilung nur bleiben? Man sollte doch nochmals hinschicken!“ Major v. Siosch suchte ihn vergeblich durch die Versicherung zu beschwichtigen, die Truppen seien bereits in beschleunigtem Anmarsche; man begreift recht gut, daß die Blicke des Divisionärs sich trotzdem unwillkürlich immer wieder nach rückwärts lenkten, ob die fehlenden Abteilungen endlich erscheinen würden. Sie kamen dann auch, allein darüber war die Zeit verstrichen, und um 10 Uhr rückte nun auch die Avantgarde an.

Auf diese Untätigkeit der 2. Division zielt die nachstehende Bemerkung des preußischen Generalstabswerkes ab: „Das I. Armeekorps war während des ganzen Tages in ein nachteiliges Verhältnis dadurch getreten, daß nicht gleich anfangs Trautenau und die dominierenden Höhen besetzt und so das Debouchieren der Gesamtmacht gesichert wurden.“ Die Avantgarde sollte die Stadt besetzen; sie war aber nicht rechtzeitig zur Stelle. Gegen den General v. Clausewitz, der während des Feldzuges ein Opfer der Cholera wurde, ist nun der Vorwurf erhoben worden, zunächst, daß er nicht durch seine zahlreiche Reiterei feststellte, weshalb die Avantgarde sich verspätete und wo sie sich überhaupt befand. Zweitens: daß er nicht aus eigener Initiative inzwischen mit seiner Division die Rolle der Avantgarde übernahm und Trautenau besetzte, statt zwei volle Stunden untätig zu bleiben. Er konnte sich freilich auf den Wortlaut der Marschdisposition berufen, allein ihrem Sinne entsprach es zweifellos nicht, daß der nur wenige Kilometer vor den Rastplätzen der 2. Division gelegene wichtige Punkt unbesetzt blieb. Es wäre dies allerdings gegen die von dem Korpskommandeur getroffenen Festsetzungen gewesen, dessen Marschordnung dadurch gestört wurde; wenn aber Clausewitz die Verantwortung dafür nicht auf sich nehmen wollte, dann hätte wenigstens die dem Gros gewordene Weisung, während der zweistündigen Ruhe „sich selbst zu sichern“, in einer viel umfassenderen Weise ausgeführt werden müssen, als es tatsächlich geschah. Man begnügte sich damit, bloß nach Trautenau und Raußnitz schwache Kavalleriepatrouillen vorzuschicken. Sie brachten nur die Meldung zurück, daß die in die Stadt führende Brücke verbarrikadiert und von abgesessenen Dragonern besetzt sei. Dies konnte unter den jetzigen Umständen, da Trautenau — entgegen der Voraussetzung der Marschdisposition — von der Avantgarde nicht besetzt war, in keiner Weise genügen. Vielmehr mußte Clausewitz seine Reiterei möglichst weit ausgreifend erkunden lassen und sie zu diesem Zwecke bis auf die Höhen nördlich und südlich von Trautenau, insbesondere bis über die Waldhöhen im Süden von Parschnitz hinaus, bis zum Katzauer- und Hopfenberg, nötigenfalls sogar bis zum Kapellenberg hin vorschicken. Das Gelände auf dem rechten Aupaufer war allerdings ein schwieriges für die Reiterei, doch nur zum Fechten, nicht zum Erkunden, und es war ratsam, wie General Kühne hinzufügt, zu ihrer Unterstützung Infanterie wenigstens bis zum Südrande des Waldes auf den Parschnitzer Höhen folgen zu lassen. Bei solcher Verwendung der Kavallerie hätte der Anmarsch der österreichischen Brigade Mondel gegen die Höhen südlich von Trautenau, der — wie wir später sehen werden — um dieselbe Zeit stattfand, dem Divisionskommando nicht entgehen können. Es hätte sich dann doch vielleicht „zur Besetzung von Trautenau oder zu einem Vorgehen auf dem rechten Ufer der Aupa — je nach den Verhältnissen in der Richtung gegen Kriblitz und den Hopfenberg oder auch mehr gegen Alt-Rognitz hin — entschieden. Der Kampf würde alsdann beim Herannahen des Generalkommandos mit der rechten Kolonne schon auf den Höhen südlich der Stadt entbrannt sein, und der ganze Gefechtsverlauf wäre dadurch ein anderer, für die preußischen Waffen wohl unbedingt günstigerer geworden.“

Wir müssen nun nach der rechten Flügelkolonne Umschau halten. In der Frühe um 3½ Uhr war der kommandierende General mit seinem Stab in den Biwaken bei Liebau erschienen, und um 4 Uhr — vielleicht sogar noch etwas früher — ließ Generalleutnant v. Großmann den Vormarsch antreten. Das rechte Seitendetachement*) unter Oberst v. Koblinski bog bei Schöpsdorf ab; die Hauptstreitkraft der

*) 1. und 2. Bataillon des Regiments Nr. 41, eine Kompagnie Jäger, eine Eskadron Dragoner Nr. 1, zwei Geschütze. Zusammen: zweieinviertel Batterie, eine Eskadron, ein drittel Bataillon.

1. Division *) zog über Königshan, Bertelsdorf und Goldenöls nach Süden weiter. Auch hier hatten sich an der Grenze die Vorposten der Windischgrätz-Dragoner Schritt um Schritt vor den anrückenden preußischen Kolonnen zurückgezogen.

Wie erwähnt, war die Liebauer Straße unwegsamer als die Schömberger, und die Kolonnen kamen nur langsam vorwärts. Vor allem ging kostbare Zeit dadurch verloren, daß man zur Flankensicherung nicht die Reiterei benutzte, der doch in erster Linie diese Aufgabe zufiel, sondern das Fußvolk. An der Spitze hatte man eine Dragonerschwadron, über Goldenöls hinaus sogar nur einen Zug vor der Infanterievorhut. Das Gelände links und rechts in dem engen Gebirgsdefilé mußten die schwerbepackten Grenadiere absuchen — nicht die dazu immer noch geeigneteren flinken Jäger, von denen man drei Kompagnien dem Gros, nicht der Vorhut, zugewiesen hatte.

Um 10 Uhr endlich gelangte die rechte Flügelkolonne nach Wolta, etwas nördlich von Parschnitz. Dorthin war Generalleutnant v. Clausewitz der Avantgarde entgegengeritten und erstattete dem mit der Vorhut eingetroffenen Kommandierenden die Meldung: „Die Truppenteile des Gros rasten seit 8 Uhr bei Parschnitz. Kavalleriepatrouillen meldeten, daß die Trautenauer Brücke verbarrikadiert und durch abgesessene Dragoner besetzt ist.“ — „Ich danke sehr, Exzellenz,“ erwiderte Bonin, ihm die Hand schüttelnd. „Und wie steht es mit der Stadt?“ — „Trautenau selbst scheint vom Feinde nicht besetzt zu sein.“ Der kommandierende General überzeugte sich durch einen Blick auf seine Uhr, wie spät es schon geworden war, und dieser Umstand, sowie die Meldung des Generals v. Clausewitz veranlaßten ihn zu einem übereilten Vorschicken der Avantgarde auf Trautenau. „Ich möchte den Truppen gern einige Rast gönnen,“ meinte er, „doch die Zeit ist zu weit vorgeschritten. Die Avantgarde soll im Marsche bleiben, die Vorhut unverzüglich zur Besetzung der Stadt schreiten,“ sagte er hierauf zu seinem Stabschef. „Ich bitte, gleich die weiteren Befehle auszugeben, Herr Oberst, und auch wegen Einquartierung des Generalkommandos in Trautenau Anweisung zu erteilen.“

Wenige Minuten darauf sprengte ein Adjutant zu dem Befehlshaber der Vorhut, Oberst v. Beeren, dem Kommandeur der Kronprinzgrenadiere: „Die Vorhut bleibt im Marsch und besetzt Trautenau!“ Auf der Strecke von Parschnitz bis Trautenau durchfließt die Aupa ein tief eingeschnittenes Gebirgstal. Die südlichen Höhen haben durchwegs steile Hänge, während auf dem gegenüberliegenden linken Talrande die Steigung sanfter ist, mit Ausnahme des gleichfalls schroff abfallenden Spitlberges, von den Preußen als „Kommandeurhöhe“ bezeichnet. Bei Parschnitz stellt das Tal einen bis 1200 Schritt breiten Kessel dar, bei der Kommandeurhöhe und der gegenüber aufsteigenden Parschnitzer Höhe rücken die Bergränder bis auf 300 Schritt zusammen, um sich gegen Trautenau wieder bis auf 500 Schritt auseinanderzuziehen. Dann öffnet sich das Tal weit nach Westen hin, so daß also die Stadt das eigentliche Debouché der ganzen Bergenge bildet.

Auf und neben der Straße rücken die 3. und 5. Eskadron der Litauischen Dragoner vor, die zuerst in die Stadt reiten sollen, dahinter die beiden Grenadierbataillone und die Batterie Magnus. Man sieht jetzt deutlich die Barrikade auf der Trautenauer Chausseebrücke; nur noch wenige Windischgrätzer stehen dahinter. Sie geben rasch ein paar Schüsse ab, die keinem weh tun, und verschwinden. Die Dragoner machen halt, und als Oberst v. Beeren vorgaloppiert, um nach der Ursache zu fragen, versetzt Major v. Jastrzembski: „Es ist möglich, Herr Oberst, daß die Stadt inzwischen doch vom Feinde besetzt wurde. Mich dünkt es bedenklich, die Schwadronen in diese engen Gassen hineinzuführen.“ Der Kommandeur der Vorhut bestand jedoch darauf, die Dragoner räumten rasch die Barrikade fort und trabten mutig vorwärts, ohne im Innern der Stadt auf einen Österreicher zu stoßen.

Bezüglich der drei Höhen, die man unmittelbar hinter der Stadt im Süden emporsteigen sah, war man bei der preußischen Vorhut der festen Überzeugung, daß die Kolonne Clausewitz während ihres langen Aufenthaltes bei Parschnitz dort genügend aufgeklärt habe. Sich darüber Gewißheit durch Anfragen zu verschaffen, war wohl für unnötig gehalten worden. Man glaubte sich in voller Sicherheit und ahnte nicht, wie bald und gründlich dieser Wahn zerstört werden sollte. Die kaiserlichen Truppen, denen die Überraschung so trefflich gelang, gehörten zur Brigade Mondel. — — — — — — — — — —

---

*) Avantgarde. Vorhut (Oberst v. Beeren): zwei Eskadronen Dragoner Nr. 1, 1. und 2. Bataillon des Grenadierregiments Nr. 1 (Kronprinz), eine Batterie und ein Pionierdetachement. Gros (Generalmajor v. Pape): drei Kompagnien Jäger, Füsilierbataillon des Regiments Nr. 41 und 1, dreieinhalb Eskadronen Ulanen Nr. 8, vier Geschütze (Rest im Seitendetachement), eine reitende Batterie, zwei Eskadronen Dragoner Nr. 1 und eine Pionierkompagnie-Reserveinfanterie (Generalmajor v. Barnekow): 1. und Füsilierbataillon des Regiments Nr. 43, halbes 1., 2. und Füsilierbataillon des Regiments Nr. 3 (halbes Bataillon Bagage), halbe Eskadron Ulanen Nr. 8, eine Batterie. Reserveartillerie (Oberst v. Oertzen): sieben Batterien, 2. Bataillon des Regiments Nr. 43 und der Rest des Pionierbataillons. Zusammen 24½ Bataillone, 20 Eskadronen, 16 Batterien und ein Pionierbataillon.

Die kaiserliche Nordarmee hatte auf ihrem am 17. und 18. Juni längs der Sudeten angetretenen Vormarsche von Mähren an die obere Elbe die Gegend von Josefstadt zeitig genug erreicht, daß Feldzeugmeister Ludwig v. Benedek zwei der vordersten Korps gegen die Gebirgsdefiléen vorschieben konnte, auf denen die Armee des Kronprinzen heraustreten mußte. Wie Ramming mit seinem VI. Korps nach Skalitz, so sollte Gablenz mit dem X. Korps am 27. Juni gegen Trautenau vorrücken. Das Gablenzsche Korps*) war am 25. Juni in der Stellung Josefstadt—Schurz, rechts der Elbe, eingetroffen, aus der auf Befehl des Armeekommandos am 26. Juni die Brigade Mondel in der Richtung auf Trautenau bis Praußnitz—Kaile vorgeschoben wurde.

Der Korpskommandant, Feldmarschalleutnant Ludwig Karl Wilhelm Freiherr v. Gablenz, einer der namhaftesten Führer des kaiserlichen Heeres, war zugleich eine glänzende militärische Erscheinung und beim Heere wie im Volke gleich beliebt. Am 19. Juli 1814 zu Jena als Sohn des königlich-sächsischen Generalleutnants H. A. v. Gablenz geboren, war er zuerst Leutnant im sächsischen Gardereiterregiment und trat 1833 in die österreichische Armee über. Hier war ihm eine ungewöhnlich rasche und glänzende Laufbahn beschieden. 1848 und 1849 zeichnete er sich wiederholt durch seine alles fortreißende Tapferkeit und seinen sicheren militärischen Blick aus, erhielt das Militär-Theresien-Kreuz und war mit 35 Jahren bereits Oberst. 1859 befehligte er eine Brigade, mit der er sich namentlich bei Solferino hervortat. 1864 errang im deutsch-dänischen Kriege Gablenz als Feldmarschalleutnant mit dem VI. Korps am 3. Februar den Sieg von Ober-Selk und erstürmte den Königshügel; nicht minder glänzende Erfolge waren die blutigen Gefechte von Översee und Veile. Als österreichischer Statthalter in Holstein erfreute sich Baron Gablenz infolge seines gewinnenden Wesens allgemeiner Beliebtheit. Gegen den Doppelkrieg mit Preußen und Italien erhob er vergebens in Wien seine warnende Stimme; er kannte ja aus dem schleswig-holsteinischen Feldzuge genugsam das militärische Übergewicht, das Preußen durch sein Zündnadelgewehr besaß. Als der Krieg ausbrach, mußte er Holstein räumen und erhielt den Oberbefehl über das X. Korps.

Benedek pflegte — im Gegensatz zu Moltke — die Unterführer über seine Absichten und Ziele nicht aufzuklären; nur mit Gablenz, den er unter seinen Unterbefehlshabern am meisten schätzte und mit dem er persönlich befreundet war, machte er eine Ausnahme. Er ließ ihn am Nachmittag des 26. Juni von Jaromiersch in sein Hauptquartier zu Josefstadt rufen. Nach herzlicher Begrüßung eröffnete ihm der Feldzeugmeister, daß er sein Korps und das VI. (Ramming) dazu bestimmt habe, den preußischen Kronprinzen an dem Einbruch in Böhmen durch die von Osten kommenden Bergpässe zu hindern. Dann las er ihm die Anordnungen vor, die der Armeebefehl vorschrieb, der am Abend ausgegeben werden sollte. Danach hatte das X. Korps am 27. Juni nach dem Abessen und nach Zurücklassung der großen Bagage in der Nähe der Festung Josefstadt aus seinen gegenwärtigen Biwaken und Kantonnements um 8 Uhr früh gegen Trautenau zu rücken. Dort war unter Vorschiebung einer Avantgarde vorläufig Stellung zu nehmen. Das Regiment Windischgrätz-Dragoner wurde dem Korps unterstellt und dieses angewiesen, die Verbindung rechts mit dem VI. Korps durch Kavallerie herzustellen, desgleichen die linke Straße gegen Arnau und Hohenelbe durch Kavallerie zu sichern. Die bereits bei Deutsch-Praußnitz—Kaile stehende Vorpostenbrigade Mondel sollte auf dem Vormarsche des Korps nach dem Passieren von Kaile eingezogen werden. Dann fuhr Benedek fort: „Damit du über die augenblickliche Lage genau unterrichtet bist, alter Freund, teile ich dir noch mit, daß nach den bisher eingelaufenen Stellungen sowohl gegen die Front der Trautenauer Stellung aus der Richtung von Liebau und Schömberg, als auch gegen die beiden Flanken über Politz und Starkenbach feindliche Abteilungen im Anrücken begriffen sind. Doch mit denen wird dein schneidiges Korps schon fertig werden; bin deshalb außer Sorge."

Baron Gablenz beugte sich über die auf dem Tische liegende Karte. Er hielt den Hinweis für geboten, daß sein Korps unter diesen Umständen bei Trautenau doch recht exponiert stände, und er erklärte es für unbedingt nötig, daß für die Sicherung seiner beiden Flanken und des Rückens Vorsorge getroffen werde. Benedek ermächtigte ihn hierauf, sich behufs der Deckung nach links mit dem IV. Korps (Festetics) in Verbindung zu setzen. „Im übrigen", setzte er hinzu, „gilt für dein Korps wie für das VI., daß der defensive Zweck beider: die Deckung des noch nicht vollendeten Aufmarsches der Armee hier bei Josefstadt, durchaus nicht hindern soll, dem Gegner sich — wo er sich zeigt — mit aller Energie auf den Leib zu gehen. Ich werde das auch in dem Armeebefehle besonders betonen lassen. Die Verfolgung

*) Bestehend aus den vier Brigaden: Oberst Mondel, Oberst Grivicic, Generalmajor Baron Wimpffen und Generalmajor v. Knebel. Divisionskavallerie: drei Eskadronen des Ulanenregiments Nr. 9, Graf Mensdorff; Korps-Geschützreserve (Reserveartillerie): 40 Geschütze. Zugeteilt: Das Regiment Windischgrätz-Dragoner von der 1. leichten Kavallerie-Truppendivision. Zusammen: 28 Bataillone, acht Eskadronen, 72 Geschütze und eine Pionierkompagnie mit einer Kriegsbrückenequipage (= Train).

des Feindes hat sich jedoch innerhalb der Grenzen der Aufgabe zu halten. Sie soll vorläufig nicht zu weit ausgedehnt werden."

Nach dem nahen Jaromiersch zurückgekehrt, setzte Gablenz seinen Generalstabschef, Oberst Baron Bourguignon, von den Mitteilungen des Oberfeldherrn in Kenntnis und beauftragte ihn, demgemäß die Marschdisposition für den nächsten Morgen auszuarbeiten, vorher aber behufs der Deckung sich mit dem IV. Korps in Verbindung zu setzen. Dieses schob infolgedessen am 27. Juni die Brigade Fleischhacker gegen Arnau und Praußnitz (bei Mastig) vor.

Die preußischen wie die österreichischen Armee- und Korpsbefehle wiesen für den 27. Juni dort das I. und hier das X. Korps nach Trautenau: bei dieser Stadt, wo die Marschrichtungen beider



Feldmarschalleutnant Ludwig Karl Wilhelm Freiherr v. Gablenz.

Gegner fast senkrecht aufeinander stießen, mußte es also am nächsten Tage notwendig zu einem Kampfe kommen. Langte Gablenz vor den Preußen in Trautenau an, dann legte sein Korps sich der Spitze der gegnerischen Kolonnen vor, ihnen das Heraustreten aus der Enge verwehrend. War das preußische Korps vorher bereits über die Stadt hinaus nach Westen gezogen, so stießen die Kaiserlichen in seine linke Flanke. Der ganzen Lage nach mußte das österreichische Korps anstreben, womöglich der Besetzung dieses wichtigen Punktes durch die Preußen zuvorzukommen. Durchaus zweckentsprechend ließ daher Baron Gablenz der am weitesten nördlich stehenden Brigade Mondel den Befehl zugehen, statt um 8 Uhr — wie Benedek gewollt hatte — bereits um $6^1/_2$ Uhr von Deutsch-Praußnitz — Kaile nach Trautenau aufzubrechen.

Die ersten genaueren Angaben über die Bewegungen des Gegeners trafen im Korpshauptquartier zu Jaromiersch abends um $10^1/_2$ Uhr ein. Oberst Prinz Windischgrätz, der Kommandant des gleichnamigen Dragonerregiments Nr. 2, sandte aus Trautenau folgenden Bericht: „Ich melde gehorsamst, daß nach ziemlich glaubwürdigen Nachrichten der Feind aus der Gegend von Adersbach, Merkelsdorf und Weckelsdorf von Friedland her mit Infanterie und Kavallerie eingedrungen ist. Von meinen in diese Richtung entsendeten Patrouillen sind einige auf den Feind gestoßen, von andern, die durch die 1. Reservekavallerie-Truppendivision abgelöst werden sollten, habe ich ganz unerwarteterweise keine Nachricht."

Nachdem Gablenz diese Zeilen gelesen hatte, sagte er zu seinem Stabschef: „Lassen Sie die Meldung recht früh dem Feldzeugmeister zugehen. Fügen Sie aber, bitte, von meiner Seite hinzu, daß nach diesen Angaben in Verbindung mit dem uns mitgeteilten Zurückgehen der 1. Reserve-Kavalleriedivision von Nachod sich die Verhältnisse in meiner rechten Vorrückungsfront nun doch entschieden ungünstiger gestaltet haben, als bei der Ausfertigung der Armeedisposition für morgen vorausgesetzt wurde." Im Laufe

der Nacht kam eine neue Meldung vom Prinzen Windischgrätz: „Stehe zwar angesichts der preußischen Vorposten, aber unangefochten bei Trautenau."

Am Morgen des 27. Juni erhielt das Korpskommando aus Josefstadt den Bescheid, das Armeekommando glaube auch jetzt noch die geäußerten Besorgnisse des Feldmarschalleutnants nicht teilen zu sollen. Weiter hieß es: „Die geänderten Verhältnisse in der rechten Flanke des Korps dürfen die durch Armeebefehl angeordnete Bewegung nicht beeinträchtigen, da diese Flanke durch das bereits erfolgte Eintreffen des VI. Korps bei Skalitz — mit einer Vorhut bei Wysokow — hinreichend gesichert ist." — Baron Gablenz schüttelte den Kopf; er war wegen seiner Flanke durchaus nicht genügend beruhigt. „Nun, für den Augenblick ist weiter nichts zu machen," äußerte er zu seinem Stabschef. „Es geht aus allem aber klar hervor, daß der Feldzeugmeister besonderen Wert auf den Besitz von Trautenau legt. Wir müssen mit dem Korps möglichst rasch hinzukommen suchen." Eine Viertelstunde darauf trabte er an der Spitze seines Stabes nach Norden; der Korpskommandant eilte seinen rückwärts stehenden Truppen voraus, um bei der vordersten Brigade an Ort und Stelle Anordnungen treffen zu können.

Es war dies — wie schon angegeben — die Brigade Mondel *). Sie sollte um 8 Uhr in Trautenau einrücken, Vorposten vor der Stadt ausstellen und dann das Eintreffen der Hauptkraft des Korps abwarten. Folgerichtig hätten aber die anderen drei Brigaden gleichfalls früher in Marsch gesetzt werden müssen. Statt dessen waren ihre Abmarschzeiten durch das Korpskommando noch später angesetzt worden, als der Armeebefehl vorschrieb (8 Uhr). Auf diese Weise blieb Brigade Mondel fünf bis sechs Stunden auf sich allein angewiesen und konnte von einem energischen Gegner, der die Übermacht hatte, vernichtet werden, bevor die Unterstützungen herankamen; mindestens hätte es sich empfohlen, sie durch Batterien der Geschützreserve entsprechend zu verstärken. Ebenfalls gerieten die vereinzelt nachrückenden Brigaden in Gefahr, jede für sich von feindlicher Überzahl angegriffen und geschlagen zu werden. Am weitesten zurück lagerte Brigade Grivicic bei Jaromiersch und Ertina (dreieinhalb Meilen von Trautenau); sie sollte mit zwei Eskadronen Mensdorff-Ulanen und zwei Batterien der Korps-Geschützreserve um 8 ½ Uhr aufbrechen und sich bei Schurz an die Spitze setzen. Die dort (zweieinhalb Meilen von Trautenau) befindliche Brigade Wimpffen hatte sich ihr um 10 Uhr anzuschließen. Brigade Knebel sollte von Dubenetz (3 ¼ Meilen) um 10 ½ Uhr, die noch übrigen drei Batterien der Geschützreserve von Welchow (dreieinhalb Meilen) um 11 ½ und die Trains (bis auf die Haupttrains bei Josefstadt) von Hololaw (4 ¼ Meilen) um 11 Uhr aufbrechen. Demnach konnten die beiden vordersten Brigaden erst zwischen 2 und 3 Uhr nachmittags, Knebel und die Geschützreserve schwerlich vor 5 bis 6 Uhr eingreifen. In Wirklichkeit erlitt der Abmarsch der Wimpffenschen Brigade nun auch noch eine Verzögerung von zweieinhalb Stunden, so daß sie erst um 4 Uhr — eineinhalb Stunden nach Grivicic — auf dem Gefechtsfelde anlangte. Gablenz hatte die nicht unbedenkliche Lage seines Korps ganz richtig erkannt; um so mehr wäre ein vorsichtiges Zusammenhalten geboten gewesen. Bemerkte der Gegner die Zersplitterung seiner Streitkräfte und wußte er diesen Umstand energisch auszunutzen, dann konnten die kaiserlichen Waffen bei Trautenau schwerlich mit dem Siegeslorbeer geschmückt werden. —

Gegen 7 Uhr 45 Minuten früh — ungefähr um dieselbe Zeit, als die Spitze der preußischen Division Clausewitz Parschnitz in Sicht bekam **) — überschaute Oberst Mondel mit seinem Generalstabsoffizier Hauptmann Wiser von der Höhe südlich Hohenbruck (nicht ganz zwei Kilometer von Trautenau) das Vorgelände prüfend durch sein Fernglas. Hinter ihnen kamen die fast lauter ostgalizische Polen umfassenden Kolonnen der Brigade herangezogen; vom Feinde war im Vorgelände noch nichts wahrzunehmen. „Wir sind den Preußen zuvorgekommen," bemerkte der Oberst. In demselben Augenblick kam ein Windischgrätz-Dragoner herangesprengt und händigte dem Generalstäbler einen Zettel ein. „Was melden unsere flinken Dragoner?" fragte der Brigadier. Der Hauptmann las vor: „Starke feindliche Kolonnen aller Waffen rücken auf der Schömberger und Liebauer Straße an." Diese Meldung veranlaßte den Obersten, von der Korpsdisposition abzuweichen und, statt das im Tale liegende Trautenau zu besetzen und von dort eine Avantgarde in die nördlichen Berge vorzuschieben, auf den Höhen unmittelbar südlich der Stadt Stellung zu nehmen. Er durfte für seine Brigade erst nach fünf bis sechs Stunden auf Unterstützung rechnen; auf diesen Hügeln stand er in der Flanke der feindlichen Marsch-

*) 12. Feldjägerbataillon, Infanterieregimenter Graf Mazzuchelli Nr. 10 und Herzog von Parma Nr. 24, eine vierpfündige Fußbatterie und eine Eskadron Mensdorff-Ulanen.

**) Die Zeitangaben in den beiderseitigen offiziellen Werken stimmen nicht überein, wie Dr. R. Schmitt in seiner lesenswerten Schrift: „Die Gefechte bei Trautenau am 27. und 28. Juni 1866. Nebst einem Anhang über die moderne Sagenbildung" (Gotha, 1892) hervorhebt. Bei allen Ereignissen des Vormittags muß zwischen den vorgehenden preußischen Uhren und den österreichischen eine Differenz von drei viertel Stunden gewesen sein, so daß schwer festzustellen ist, welche Angaben am besten mit der Ortszeit übereinstimmen.



Verteidigung von Trautenau.

(Mit Bewilligung des Verlages Th. Daberkow.)

linie und konnte von dort sowohl die Stadt selbst durch sein Feuer beherrschen, wie auch den Anmarsch der Preußen beschießen. Endlich behielt er den Rückzug auf die nachrückenden Brigaden frei, wenn er es mit einer Übermacht zu tun bekam.

„Die Brigade soll sich sofort zum Gefecht entwickeln," befahl er. Dieser ordnungsmäßige taktische Aufmarsch nahm viel Zeit in Anspruch und hätte unter Umständen die rechtzeitige Besetzung der Höhen unmöglich machen können. Es galt doch, sich ihrer um jeden Preis noch vor den Preußen zu bemächtigen und sich dort festzusetzen. In diesem Falle schadete der vorherige Aufmarsch allerdings nicht; doch konnte Oberst Mondel nicht wissen, daß die Division Clausewitz zwei Stunden lang bei Parschnitz untätig blieb.

Um 8 ½ Uhr war der Aufmarsch beendet. Die Gewehre wurden scharf geladen, wobei die eisernen Ladestöcke wie ein Donnerwetter rasselten, und dann ließ Oberst Mondel seine Brigade sofort zur Besetzung der im Süden der Stadt sich erhebenden Hügel vorrücken. Diese drei Höhen sind von Westen nach Osten: der Galgenberg, später Gablenzberg genannt, auf dem sich das den gefallenen Tapferen des X. Korps gewidmete prachtvolle Denkmal in Form eines 14 Meter hohen Obelisken, weit ins Land hinein sichtbar, erhebt. In der Mitte der Kapellen- oder Johannesberg mit der massiven Johanneskapelle und rechts davon der Hopfenberg, später Knebelberg geheißen. Alle drei hatten nach der Stadt zu sehr steil abfallende Hänge; zumal der Hopfenberg war von jener Seite schwer zu ersteigen. Eine von Tannen eingefaßte Terasse auf halber Höhe bot eine treffliche Aufstellung für Schützen, die von dort den ganz freien unteren Hang bestreichen konnten. Am nordöstlichen Fuße zieht sich eine tiefe und breite Schlucht hin, durch die der Weg von Trautenau nach Alt-Rognitz führt. Auf der mittleren Anhöhe steht die Johanneskapelle, ein Rokokorundbau mit kleinem Türmchen, so recht friedlich im Grünen; das Wäldchen mittelhohen und ziemlich dichten Laub- und Nadelholzes, durch das ihre weißen Wände hindurchschimmern, dehnt sich auch auf den Abhängen nach der Stadt und nach dem Galgenberg zu aus. Der durch eine Schlucht vom Kapellenberg getrennte, fast kahle Galgenberg fällt nach Norden wie nach Westen hin schroff ab; seine Ersteigung aus jener Richtung wurde noch besonders erschwert durch eine hohe und steile Terasse, die die Kuppe auf drei Seiten umgab.

In diese das Tal und die Stadt beherrschende Stellung, die in der Front fast als unangreifbar gelten konnte, rückte das erste Treffen der Brigade Mondel gegen 9 Uhr 15 Minuten ein, etwa eine Stunde vor dem Erscheinen der preußischen Vorhut in Trautenau. Auf dem äußersten rechten Flügel, der sich an den oben erwähnten Hohlweg lehnte, nahm die halbe Ulanen-Eskadron Stellung, daran anschließend die Jäger, wie alle Bataillone dieses Treffens in Divisionsmassen*) formiert, und das 2. Bataillon Parma auf dem Hopfenberge, während das 3. Bataillon die Johanneskapelle und die Gehölze auf dem Kapellenberge besetzte. Auf den Galgenberg wurde bloß eine Abteilung Jäger zum Beobachten geschickt, so daß jene Flanke also ziemlich gefährdet war. Überall nisteten sich starke Schützenschwärme hinter Bäumen und sonstigen Deckungen ein, ebenso in dem Hohlwege nach Alt-Rognitz. Verschiedene Abteilungen gingen bis an den Fuß der Höhen abwärts, einzelne Schützen drangen sogar bis zu den ersten Häusern von Trautenau vor. Fehlerhafterweise wurde die Batterie viel zu weit rückwärts, bei Hohenbruck, belassen; bei ihr blieb das 1. Bataillon Parma und die andere Hälfte der Ulanenschwadron. Von den Windischgrätzern standen zwei Eskadronen vorwärts der Batterie am Westausgange von Hohenbruck, die beiden anderen südlich des Dorfes**); alle vier gingen dann westlich der Chaussee, links vom ersten Treffen der Brigade vor. Nun mochten die Preußen nur kommen!

— — — — — — — — — — — — — — — —

Hinter den beiden Schwadronen der Litauischen Dragoner war zuerst das 2. Bataillon der Kronprinz-Grenadiere in Trautenau eingerückt, ausgenommen die nördlich um die Stadt herumgeschickte 7. Kompagnie, die auf Nieder-Altstadt marschierte. Die 6. und 8. Kompagnie machten auf dem Ring halt und schickten Requisitionskommandos aus; die 9. Kompagnie rückte durch die Stadt bis auf die Pilnikauer Chaussee am Fuße des Galgenberges. Hinter ihr kam das 1. Bataillon mit dem Pionierdetachement, die Regimentsmusik an der Spitze, deren schmetternde Marschweise überall die Bewohner aus den Häusern lockte. Diese Truppe sollte auf einer Wiese am Fuße des Johannesberges zunächst der südlichen Stadtlisière rasten. An der Spitze der 1. Kompagnie ritt eine Gruppe von Offizieren, die in dem Augenblick, als man den Berg zu Gesichte bekam, auch die feindlichen Soldaten auf den Hängen und am Fuße gewahrten.

„Die dort mit den dunkeln Büscheln sind österreichische Jäger, da gibt's gar keinen Zweifel," ruft einer der Offiziere. — „Die 1. Kompagnie gegen den Berg vorgehen!" befiehlt der Bataillonskommandeur

---

*) Je zwei österreichische Kompagnien, bzw. Eskadronen bildeten zusammen eine Division.

**) Die 3. Eskadron war zur Verbindung mit der 1. Reserve-Kavalleriedivision bei Hohenelbe detachiert.

und sofort läßt der Hauptmann den halben Schützenzug ausschwärmen. Gleichzeitig eröffnen die Österreicher auch schon das Feuer; von den Höhen und ihren Abhängen hageln die Geschosse zwischen die verdutzten Preußen.

Die erste Gefechtsperiode, der Kampf der preußischen Avantgarde gegen die Brigade Mondel um den Besitz der Anhöhen währte von 10 $^1/_2$ bis nach 12 Uhr mittags. Preußischerseits waren daran sieben Bataillone Infanterie, acht Eskadronen, drei Batterien und eine Pionierkompagnie beteiligt, denen sieben Bataillone österreichischer Infanterie nebst fünf Eskadronen und einer Batterie gegenüberstanden. Es war ein kritischer Augenblick für die Preußen, als sie so unvermutet Feuer erhielten. Die Avantgarde war in einer langen Marschkolonne auseinandergezogen: in den engen Straßen, auf dem Markt und westlich von der Stadt, wo auch die beiden Schwadronen sich befanden, ein Teil der Grenadiere und die Batterie Magnus; von Parschnitz her wollten die drei Jägerkompagnien gerade in die Stadt einrücken, während die beiden Füsilierbataillone der Regimenter Nr. 1 und 41 und hinter ihnen der Rest der Kavallerie und Artillerie der Avantgarde auf der Chaussee heranmarschierten. Innerhalb der Stadt erhielten einzelne Abteilungen kurz hintereinander verschiedene, sich widersprechende Befehle, manches wurde auch vielleicht falsch verstanden, allein da überhaupt nicht viel befohlen werden konnte, so entwickelten sich die meisten Kompagnien und Bataillone auf eigenen Antrieb nach der linken Flanke hin, wobei sie nun freilich stark durcheinanderkamen. Eine einheitliche Leitung, die für gleichzeitige Angriffe gesorgt hätte, war unter diesen Umständen nicht zu ermöglichen. Das Beste taten die Kompagniechefs, die der taktischen Lage entsprechend eingriffen und zeigten, daß sie ihre Leute ausgezeichnet in der Hand hatten.

Auch zwischen die in der Stadt steckenden Abteilungen flogen die Kugeln von den Abhängen her und durch die zum Teil überwölbten, schmalen Durchgänge der von dort einmündenden Gassen. „Die Trautenauer schießen aus den Häusern auf uns," schrie eine Gruppe von Soldaten der andern zu. „Das sollen diese verräterischen Hunde büßen!" Nach Süden lagen vor den massiven mehrstöckigen Bauten der alten Stadtlisière noch die niedrigen Häuschen einer schmalen Vorstadt, deren Gärten sich an den Hängen hinaufzogen. Zwischen ihnen durch waren österreichische Plänkler vorgegangen, andere hatten sich in Häusern der Ober-Vorstadt festgesetzt und feuerten von dort aus. Die Preußen in der Stadt bekamen die Schützen nicht zu Gesicht, sie hörten nur die Kugeln pfeifen und sahen sie einschlagen, ohne die Richtung, aus der sie kamen — ob von vorn oder von der Seite, von den Berghängen oder aus den Fenstern der Häuser —, feststellen zu können. Noch dazu wurde der Schall durch die Bergwand und die hohen Häuser so vielfach gebrochen, daß man kaum wußte, wo der Feind sich befand. Hiedurch wurde die anfängliche Verwirrung bei den Preußen vermehrt und dann die irrige Meinung hervorgerufen, als ob auch die Zivilbevölkerung auf sie schösse. Die Legende von dem sogenannten „Verrat von Trautenau" beschuldigte völlig unbegründeterweise den Bürgermeister Roth, er habe die Avantgarde hinterlistig in die Stadt gelockt, um sie dort überfallen zu lassen. Wie solche Redereien nach dem alten Satze: „Fama crescid eundo" (Das Gerücht wächst im Gehen) alsbald ins Maßlose vergrößert werden, so bildete sich nun unter eifriger Mitwirkung sensationslüsterner Kriegsberichterstatter die Mär von einem furchtbaren Straßenkampf in Trautenau, an dem die fanatisierte Bürgerschaft sich, siedendes Wasser und Öl aus den Fenstern auf die Preußen schüttend, beteiligt habe. In einzelnen Fällen sei allerdings von Zivilpersonen aus Fenstern und von Dächern herab geschossen worden, heißt es, allein wie leicht konnten unter den oben angegebenen Umständen Irrungen stattfinden! Ein tatsächlicher Beweis dafür hat sich nicht liefern lassen; jedenfalls konnten solche Handlungen, wenn sie wirklich vorgekommen sind, der städtischen Verwaltung nicht zur Last gelegt werden, die vielmehr alles getan hatte, um Ausschreitungen vorzubeugen. Besonders Dr. Roth hatte die Einwohnerschaft, unter der sich mehrere hundert, durch den Kriegsausbruch brotlos gewordene und dadurch erbitterte Arbeiter befanden, dringend ermahnt, die Preußen freundlich aufzunehmen, „weil die Zivilbevölkerung sich nicht in den Krieg des Militärs mischen sollte". Er wurde von den Preußen verhaftet und mit einer Anzahl Bürger, die man des Schießens auf preußische Krieger anklagte, nach der Festung Glogau in strenge Haft gebracht. Alle Verhöre förderten nichts Tatsächliches gegen sie zu Tage, und man hätte sie auch auf Grund der gerichtlichen Erhebungen unbedingt loslassen müssen, wenn sie nicht schon in Gemäßheit des Artikels 10 des Prager Friedens in Freiheit gesetzt worden wären.

Nachdem die erste Verwirrung rasch überwunden war, wurde preußischerseits der Angriff gegen die in der linken Flanke stehenden Feinde schnell und energisch eingeleitet. Für die Truppen innerhalb der Stadt war es nicht leicht, die nach jener Richtung führenden Ausgänge zu finden. Vielfach mußten erst verrammelte Torwege und Durchgänge mit Gewalt geöffnet werden, wobei die Pioniere eifrig mithalfen. In diesem Kampf um die von den Österreichern tapfer verteidigte Höhenstellung bildeten sich, den Ört-

lichkeiten entsprechend, drei große Gruppen: in der Mitte gingen Kompagnien der Kronprinzgrenadiere, der Jäger und der 41 er, fast zwei Stunden lang erfolglos, gegen den Kapellenberg vor. Auf dem rechten Flügel bildete der nur schwach besetzte Galgenberg das Ziel der Angriffe zweier Kompagnien des Kronprinzregiments, denen dann 41 er vom rechten Seitendetachement zu Hilfe kamen; auf dem linken fand über Kriblitz her eine Umfassung des Hopfenberges statt.

Als das Gefecht begann, war die vierpfündige Vorhutbatterie (Magnus) noch im Innern der Stadt und suchte nun schleunigst durch das Pilnikauer Tor ins Freie zu gelangen, um dort in der linken Flanke der Kaiserlichen aufzufahren. Allein sobald das erste Geschütz sich draußen zeigte, schlug ihm ein so heftiges Gewehrfeuer von den Anhöhen entgegen, daß jenes Vorhaben aufgegeben werden mußte. Es hätte nun die Kehrtwendung zum Zurückgehen ausgeführt werden sollen, allein die Straße, in der die Batterie steckte, war so eng, daß man die Pferde absträngen und dann die Geschütze herumdrehen mußte. Dann erst kam die Batterie durch den nördlichen (Altstädter) Ausgang glücklich aus der Stadt heraus; sie fuhr auf der flach geböschten Anhöhe südlich Nieder-Altstadt, geschützt von der 6. Kompagnie des Regiments Nr. 1 auf, wo sich nicht lange hernach die beiden Geschütze des Seitendetachements mit ihr vereinigten, um den Johannesberg unter Feuer zu nehmen. Die beiden Avantgardenbatterien standen ungefähr 300 Schritt östlich von Trautenau zu beiden Seiten der Chaussee, konnten aber aus dieser tiefen Stellung sehr wenig ausrichten.



Angriff der preußischen Infanterie.

In der Mitte griffen nach und nach 13 Kompagnien in den Kampf ein: etwa sechs gegenüber der feindlichen Stellung auf dem Johannes- und Hopfenberg, vier feuerten aus den Häusern am Südrand und zweieinhalb Kompagnien wurden zunächst auf dem Marktplatz als Reserve zurückbehalten, mußten aber sehr bald die übrigen verstärken. In dem Augenblicke, da die ersten Schüsse knallten, befanden sich die 1. und 4. Kompagnie der Kronprinzgrenadiere gerade am Südausgange der Stadt. „Beide Kompagnien gehen gegen den Kapellenberg vor!" befiehlt um 1/211 Uhr der Bataillonskommandeur. Bis zum Hohlweg am Fuße des Abhanges, aus dem vorgeschobene kaiserliche Schützen den Preußen ihre blauen Bohnen zusandten, war das Gelände ohne alle Deckung. Die ganze 1. Kompagnie schwärmte rechts von der 4. sofort aus. Der größte Teil der Schützen nahm im Chausseegraben Stellung und feuerte gegen den Gipfel des Berges, andere brachen den Lattenzaun an der Chaussee nieder und suchten sich über die davorgelegene Wiese dem Hange zu nähern, indem sie von Heuhaufen zu Heuhaufen laufend und springend Deckung suchte. Hier gab es die ersten Verluste, dagegen flogen die Geschosse über die Köpfe der rückwärtigen Schützenlinie weg und schlugen in Trautenau ein. Von der 4. Kompagnie besetzte der Schützenzug ein Haus gegenüber dem Hohlwege zwischen Kapellen- und Hopfenberg; die beiden anderen Züge standen in der Schützenlinie. Die Österreicher unterhielten ein ebenso lebhaftes wie wirksames Feuer, so daß die Ostpreußen nur langsam vorwärts kamen, allein sie verdrängten schließlich doch einen Teil der feindlichen Plänkler vom Fuß und dem unteren Hange des Johannesberges.

Durch dies Weichen der Schützen ließ sich der Kommandant des im Gehölz auf dem oberen Berghange stehenden 3. Bataillons Parma, Major Liposcak, hinreißen, ohne höheren Befehl seine Hauptkraft zu einem Sturmangriffe vorzuführen. Durch diese, von unbesonnenem Kampfeseifer eingegebene Handlung wurde die Truppe ganz unnötigerweise des großen Vorteils beraubt, daß sie in ihrer Höhenstellung ruhig den Ansturm der Preußen erwarten konnte, während jetzt die Rollen vertauscht wurden. Ferner mußten die Leute, wenn ihr Vorstoß abgewiesen wurde, den Abhang wieder emporklettern; sie boten dann dem Zündnadelfeuer Gelegenheit, doppelte und dreifache Ernte zu halten. Und so kam es. Auf das Signal „Sturm" eilten die Bataillone mit gefälltem Bajonett unter schallendem Hurra die Böschung hinab, Abteilungen vom Regiment Nr. 10 schlossen sich an, wohingegen das zu-

nächst stehende 2. Bataillon Parma sich nicht mit fortreißen ließ, sondern aus seiner Stellung weiterfeuerte. Der Ausgang konnte bei aller Bravour der Galizier nicht zweifelhaft sein: sie wurden in ganzen Reihen niedergestreckt und völlig zerschmettert zurückgeworfen. Der Major, ein großer Teil seiner Offiziere und viele Mannschaften fielen. — „Jetzt scharf hinterher! Wir müssen den Berg nehmen!" hieß es bei den Ostpreußen; die beiden Kompagnien vermochten jedoch nicht bis zur Höhe vorzudringen, da die Schützen des Gegners standhielten und kaltblütig weiterschossen. Die 2. und 3. Kompagnie der Kronprinzgrenadiere waren mittlerweile in die hohen Häuser längs des südlichen Stadtrandes eingedrungen; aus den oberen Stockwerken und von den flachen Dächern beschossen sie ebenfalls die Verteidiger des Kapellenberges. Auch die 1. und 3. Jägerkompagnie feuerten aus den Häusern der Lisière. Trotzdem konnten die 1. und 4. Kompagnie nicht weiterkommen; sie mußten nach dreiviertelstündigem Kampf ihre Schützen einziehen und sammelten sich hinter einer rückwärts an der Chaussee gelegenen Scheune.



Kampf der österreichischen Ferdinand-Kürassiere mit preußischer Kavallerie.

Auf dem äußersten rechten Flügel waren unterdessen die 5. und 8. Kompagnie der Kronprinzgrenadiere am Fuße des Galgenberges angelangt und suchten von dort den österreichischen linken Flügel zu umgehen. Zunächst aber griffen sie mit der nach ihnen ebenfalls dorthin gelangten 3. Kompagnie der 41er (vom rechten Seitendetachement) in das Reitergefecht zwischen den Litauischen und den Windischgrätz-Dragonern ein, das sich gegen 11 Uhr südwestlich von Trautenau auf dem wellenförmigen Gelände zwischen den beiden nach Weigelsdorf und Hohenbruck führenden Chausseen abspielte. Nachdem die beiden preußischen Schwadronen durch Trautenau getrabt waren, sollte die 3. auf der nach Westen führenden Straße, die 5. auf der südlichen weiter vorgehen. Major v. Jastrzembski ritt eine kleine Anhöhe hinauf, um sich einen Überblick zu verschaffen. Von dort gewahrte er zu seiner Überraschung auf den Bergen hinter der Stadt feindliche Infanterie und bei Hohenbruck auch Artillerie. Etwa 1500 Schritt von ihm entfernt hielten in der Ebene zwei Schwadronen Windischgrätzer, während zwei andere im Anrücken waren. Als nun die auf den Höhen stehenden Österreicher das Feuer eröffneten, rief der Major sofort seine beiden Schwadronen zurück und führte sie in die Nähe des südlichen Stadtausgangs, wo er sie gedeckt aufstellte.

Bald darauf näherte sich von Altstadt her eine Schar preußischer Reiter der Chaussee Weigelsdorf—Pilnikau: drei Züge Dragoner von der 1. Schwadron, die unter ihrem Rittmeister v. Hagen die rechte Flankendeckung des Detachements Koblinski gebildet hatten. Sie ritten über das freie Feld nach Süden zu, und da das Gelände nördlich der Chaussee den jenseits dieser sich ausbreitenden Wiesengrund überhöhte, wurden sie trotz des hohen Getreides von den Windischgrätz-Dragonern sofort bemerkt. Die 2. Division dieses Regiments (5. und 6. Eskadron unter Major Baron Meding) hielt bei Beginn des Gefechts etwa 600 Schritt nordwestlich von Hohenbruck, die 1. Division (1. und dreiviertel 4. Eskadron unter Oberstleutnant v. Kutschenbach) stand — bis auf die Gefechtspatrouillen — südlich des dortigen

Straßendefilés. Der Regimentskommandant, Oberst Prinz Ludwig zu Windischgrätz, beobachtete von Hohenbruck aus die Vorgänge bei der Brigade Mondel, als ihm das Nahen feindlicher Kavallerie gemeldet wurde. Er teilte dem Oberstleutnant v. Kutschenbach seinen Entschluß mit, sie zu attackieren, indem er hinzusetzte: „Folgen Sie mit der 1. Division, um die 2. nötigenfalls aufzunehmen." Hierauf sprengte er zur 2. Division, deren Führung er selbst übernahm. Blitzschnell folgten nun die Kommandos und die entsprechenden Bewegungen. Die 2. Division formiert Divisionskolonne, mit der 5. Eskadron an der Spitze, und trabt längs des südlichen Wiesengrundes auf Weigelsdorf zu, hinter einer Geländewelle gedeckt. Dann läßt der Regimentskommandant, um nicht zu weit nach Westen zu geraten, in die Kolonnenlinie rechts (der preußischen Eskadronskolonne entsprechend) übergehen, indem die Tetenzüge jeder Schwadron rechts schwenken und die übrigen sich dahinter setzen. Jetzt hatte die Division Front gegen die Weigelsdorfer Chaussee und kam, die vorliegende sanfte Terrainwelle hinaufreitend, dem Rittmeister v. Hagen zu Gesicht. Er konnte die der 1. folgende 2. Division nicht wahrnehmen, wohl aber sah er die beiden Schwadronen des eigenen Regiments am Westausgange von Trautenau und glaubte somit den Angriff gegen die Windischgrätzer wagen zu dürfen. Schleunigst ließ er dem Major v. Jastrzembski sein Vorhaben melden und ihn um Unterstützung bitten. Dieser wußte, daß zwei weitere österreichische Schwadronen im Anmarsche seien, allein es war zu spät, Hagen über die Stärke des Feindes aufzuklären. Der Major ging also mit der 3. Eskadron gleichfalls vor und ließ die 5. seinem linken Flügel als Echelon (Staffel) folgen.

Die auf beiden Seiten kampfesfreudig gegeneinander losstürmenden Reiterharste gehörten zwei altberühmten Regimentern an. Man durfte also mit Recht gespannt sein auf den Zusammenstoß, der auf dem Wiesenplan zwischen Weigelsdorf und Galgenberg erfolgte, dort, wo im Süden der Chaussee das Weigelsdorfer Wasser einen Bogen nach Hohenbruck zu macht. Dieser Graben war vielleicht nur anderthalb Fuß breit, hatte aber auf dem linken, den Preußen zugekehrten Ufer einen drei bis vier Fuß hohen Steilabfall. Auch konnten die von Norden anreitenden Preußen das Hindernis erst im allerletzten Augenblicke wahrnehmen, während die Windischgrätzer hier seit der Detachierung nach Trautenau ihren Alarmplatz gehabt hatten, mit dem Gelände also genau vertraut waren.

Hagen hatte angesichts des Feindes rasch eine Rechtsschwenkung ausführen lassen, so daß sein Angriff jetzt ebenfalls senkrecht auf die Chaussee losging. Nachdem seine Züge durch ein dichtes Erbsen- und Kornfeld getrabt, läßt er Galopp blasen und gibt dann mit hochgeschwungenem Säbel das Zeichen zum Einhauen. Mit schallendem Hurra braust die Reiterschar vorwärts. Auch Prinz Windischgrätz läßt Attacke blasen: seine 2. Division marschiert auf und setzt sich in Galopp. Zunächst gibt er jedoch Weisung, das Tempo etwas zu vermindern, damit die Preußen vorher über den etwa 80 Schritt vor seiner Front gelegenen Wassergraben herüber müssen. Die Mehrzahl der Litauer nahm den Steilabfall freilich fliegend, aber manches Roß stürzte doch auch; gleich darauf erfolgte unter Geschrei und Waffengeklirr der Zusammenstoß. Unmittelbar vorher fielen aus der österreichischen Linie Schüsse, so daß die Preußen glaubten, eine Karabinersalve empfangen zu haben; tatsächlich hatten aber nur einzelne Windischgrätzer beim Vorrücken im Übermut ihre Karabiner abgefeuert. Die 2. Division wirft sich, die 5. Schwadron auf dem linken Flügel, die 6. auf dem rechten, im Marsch! Marsch! den mit gleicher Geschwindigkeit anstürmenden Litauern entgegen. Die mit höchster Wucht aufeinanderprallenden Linien durchbrechen sich gegenseitig*) an einzelnen gelockerten Stellen, und nun entwickelt sich ein erbittertes Handgemenge, in das vom Galgenberg her hineingefeuert wird. „Es war ein tolles Durcheinander", berichtet Rittmeister v. Hagen, „Schüsse dumpf und hell tönende Hiebe, Rufe wie ‚Stirb, preußischer Hund!' und ‚Wart', du österreichischer Racker!' klingen mir noch in den Ohren. Wir waren in fortwährendem Jagen, und es ist mir erinnerlich, daß ich während des Handgemenges dreimal den Hohlweg" — gemeint ist das Weigelsdorfer Wasser — „übersprang, der voll toter und sterbender Pferde lag. Ich rief dem nicht von meiner Seite weichenden Trompeter Timm zu, Appell zu blasen und ritt mit den Leuten, die sich um mich versammelten, nochmals in den dichtesten Haufen der Kämpfenden hinein." In dies Gewirr griffen nun von beiden Seiten, von Trautenau wie von Hohenbruck her, je zwei frische Schwadronen ein, den Lärm und das wilde Getümmel noch vermehrend.

Von der Stadt her stürmt Major v. Jastrzembski mit der 3. Schwadron heran, die sich sofort mit geschwungenen Waffen in das Gewühl wirft; auf ihrem linken Flügel folgt Rittmeister v. Öttinger mit der 5. Schwadron. Fast gleichzeitig ist von der andern Seite aber auch Oberstleutnant v. Kutschenbach mit der 1. Division der Windischgrätzer zur Stelle, der sich ein patrouillierender Zug der Mensdorff-Ulanen unter

*) Ein Fall, den die taktischen Lehrbücher als recht selten bezeichneten; man nahm an, daß gewöhnlich ein Teil vorher ausweiche und dann verfolgt werde.



Reiterkampf.

Als nach dem Zurückgehen der Windischgrätz-Dragoner die 5. und 8. Kompagnie der Kronprinz-grenadiere von den auf der Galgenbergkuppe stehenden Österreichern unvermutet Rückenfeuer erhielten, hatten sie zunächst in den Chausseegräben am Fuße der Höhe Deckung gesucht. Gleich darauf sprengte der Kommandeur des 2. Bataillons, Major Scheuermann, an die 8. Kompagnie heran mit den Worten: „Herr Hauptmann, wir müssen die Sache hier zur Entscheidung bringen. Gehen Sie jetzt mit Ihrer Kompagnie vor und vertreiben Sie den Feind von der Höhe!“ Da gleichzeitig mit der 8. Kompagnie auch die Kompagnien der 41er vom Seitendetachement auf den Hängen von Norden und Nordosten her emporstürmten, so sahen die Kaiserlichen die Unmöglichkeit ein, sich länger oben zu behaupten. In Front und Flanke zugleich bedroht, zogen sie sich gegen $11\,^3/_4$ Uhr durch die breite und fast ganz bewachsene Einsenkung zwischen den beiden Erhebungen auf den Johannesberg zurück. Endlich war also wenigstens der Galgenberg gewonnen und man konnte nun von hier aus gegen die linke Flanke der auf dem Johannesberg stehenden österreichischen Truppen vorgehen. Da war es die bei Hohenbruck stehende Brigadebatterie, die jene Flanke schützte, indem sie auf die Kuppe des Galgenbergs ein so lebhaftes und wohlgezieltes Granat- und Schrapnellfeuer richtete, daß es den Preußen nicht möglich war, sich dort oben zu behaupten. Sie mußten in den Hohlwegen und auf den Hängen Schutz und Deckung suchen. Jene acht österreichischen Geschütze, die sich so hervorragend betätigten, standen vorläufig ganz allein 96 preußischen gegenüber, die aber fast gar nicht zur Geltung gelangten.

Vom rechten oder westlichen wenden wir uns nunmehr dem linken Flügel der preußischen Stellung im Osten zu. Dort war das Füsilierbataillon des Kronprinzregiments auf dem Anmarsch etwa noch 400 Schritt von der Trautenauer Brücke entfernt gewesen, als vom Hopfenberg die ersten Gewehrschüsse fielen. Trotz der großen Entfernung gab es mehrere Verwundete. „Die Kompagnien auseinanderziehen!“ ertönte Major v. Blumenthals durchdringende Stimme, worauf die Mannschaften sich hinter den längs der Chaussee stehenden Baulichkeiten verteilten. Kurz darauf galoppierte der Divisionskommandeur, Generalleutnant v. Großmann, heran und gab den Befehl: „Das Bataillon nimmt die Höhe dort vor uns, die auf der Karte als Hopfenberg verzeichnet ist!“ Unverzüglich durchwatete die 11. Kompagnie die Aupa und zwang die in dem Kriblitzer Hohlweg aufgestellten Österreicher zum Rückzuge. Die 10. Kompagnie folgte, die 12. Kompagnie stand in dem kleinen Stadtteil auf dem linken Ufer, während die 9. Kompagnie infolge eines irrtümlichen oder falsch aufgefaßten Befehls bis zu der Parschnitzer Wiese zurückgegangen war, wo sie ihr Gepäck ablegte. Sie wurde später nach Trautenau gezogen.


Sturm preußischer Infanterie.

„Wir können nicht warten, bis die 9. Kompagnie heran ist, sagte Major v. Blumenthal. „Die 10., 11. und 12. Kompagnie zum Sturm gegen den Hopfenberg!“ — „Ich bitte noch um eine ganz kurze Weile Aufschub,“ wendete der Chef der 11. Kompagnie ein, „meine Leute sind zu weit auseinandergekommen. Sie werden aber im Augenblick gesammelt sein.“ Noch bevor die Kompagnien antraten, kam Generalmajor v. Pape, der nach dem Eintreffen des Seitendetachements seine 1. Brigade (Kronprinz-

grenadiere, 41. Regiments und 1. Jägerbataillon) wieder vereinigt hatte, angeritten. Nachdem der Bataillonskommandeur ihm Meldung gemacht hatte, beschied er ihn: „Gehen Sie nicht weiter vor, Herr Major, sondern halten Sie mit Ihren Kompagnien vielmehr die jetzt eingenommene Stellung gegen etwaige Vorstöße des Feindes von Osten her fest. Für die Erstürmung des Hopfenberges habe ich bereits andere Abteilungen bestimmt.“ Diese Streitkräfte gehörten dem Füsilierbataillon des Regiments Nr. 41 an, das hinter dem des Kronprinzregiments auf der Chaussee anmarschiert war. Die 11. Kompagnie und ein Zug der 10. Kompagnie gingen durch die Aupa auf das andere Ufer und dann — dichte Schützenschwärme voraus — teils durch die Kriblitzer Schlucht und teils durch den Alt-Rognitzer Hohlweg zum Angriffe vor. Die bisher als Partikularbedeckung zurückgehaltene 9. Kompagnie ward durch einen Generalstabsoffizier gleichfalls auf Kriblitz in Bewegung gesetzt. Langsam wichen die Kaiserlichen jetzt auch hier, auf ihrem rechten Flügel.

Es war Mittag geworden. Erschlaffende Glut brütete in dem engen Tale. Mit diesem Vorgehen über Kriblitz fiel auf dem entgegengesetzten Flügel ungefähr die Einnahme des Galgenbergs zusammen, und gleichzeitig machten in der Mitte die bunt durcheinander gemengten preußischen Kompagnien eine nochmalige Anstrengung, die hart umstrittenen Höhen zu gewinnen. Sie wurden dabei einigermaßen durch die Vorhutbatterie unterstützt, die nebst den beiden Geschützen des Seitendetachements ihr Feuer auf den Johannesberg richtete, bis man das eigene Fußvolk auf dem Abhang emporsteigen sah.

General v. Bonin und sein Stab hatten sich dicht vor dem östlichen Stadteingange befunden, als die Kaiserlichen so unvermutet den Kampf eröffneten: sein Generalstabschef hatte also doch recht behalten! Zunächst mußte der Kommandierende sich natürlich einen Überblick über die Gefechtslage und das vom Feinde besetzte Gelände zu verschaffen suchen, und dafür schien sich als Standort am besten die nordöstlich von der Stadt aufsteigende Höhe des Spitlberges — preußischerseits nachher: Kommandeurhöhe benannt — zu eignen. Die fruchtlosen und verlustreichen Anstrengungen seiner Avantgarde, durch frontale Angriffe den Besitz der Höhen im Süden zu erringen, konnte Bonin von dort wahrnehmen, doch das Vorgehen in den Flanken entzog sich seinen Blicken. Es wäre nötig gewesen, über den Stand der Dinge durch Offiziere des Stabes zuverlässige Kunde einzuziehen, allein gleich die ersten Schüsse hatten die nachgeführten Handpferde so wild gemacht, daß sie sich losrissen und nach rückwärts davonrasten. Daher verfügte jeder der Herren vom Stab nur über das Pferd, auf dem er saß, und diese Tiere waren sämtlich schon vorher gehörig in Anspruch genommen worden. Bonin überließ deshalb sein eigenes Pferd einem der Adjutanten zum Vorreiten.

Wohl hatten die im Gefechte stehenden Truppen augenblicklich mit erheblichen Schwierigkeiten zu kämpfen, allein es stand doch bei Trautenau ein ganzes preußisches Korps einer einzigen österreichischen Brigade gegenüber, und schon durch diese Überzahl konnte von einer wirklichen Gefahr keine Rede sein. Um so weniger ist es zu verstehen, weshalb der kommandierende General, nachdem der Kampf noch nicht einmal zwei Stunden gewährt hatte, bereits eine Aufnahmestellung anordnete, die bei nötig werdendem Rückzuge die Avantgarde aufnehmen oder auch einem etwa erfolgenden Angriffe von Arnau her entgegentreten sollte. Zu einer solchen Position bestimmte er die an und für sich ja gut geeignete Kommandeurhöhe. Die beiden gezogenen Batterien wurden gegen 11 ½ Uhr angewiesen, dort aufzufahren; zu ihrem Schutze wurden außerdem aus dem Gros des Armeekorps das 1. Bataillon des Grenadierregiments Nr. 5 und das 1. Leibhusarenregiment gleichfalls auf jene Höhe beordert. Eine Aufnahmestellung hatte um diese Stunde überhaupt noch keinen Zweck; sollte sie aber dennoch errichtet werden, so wären die betreffenden Streitkräfte zweckentsprechender der Reserve entnommen worden. Durch die angegebene Maßregel nahm man der Avantgarde zwei Batterien, die auf dem anderen Aupaufer viel nötiger waren und ungleich besser wirken konnten; zudem wurde dem Gros seine Divisionskavallerie entzogen.

Um der Avantgarde bei ihrer schwierigen Aufgabe zu Hilfe zu kommen, beschloß General v. Bonin in sehr zweckentsprechender Weise, den frontalen Kampf durch ein weiter ausgreifendes Umfassen der rechten feindlichen Flanke zu unterstützen. „Senden Sie unverzüglich dem General v. Clausewitz meinen Befehl, drei Bataillone vom Gros über die Höhen südlich Parschnitz auf Alt-Rognitz vorzuschicken,“ sagte er zu seinem Stabschef. „Zugleich soll aber die Avantgarde mit allem Nachdruck ihre Versuche fortsetzen, dem Gegner die Höhen hinter der Stadt zu entreißen.“

Die Bataillone des Gros waren im Vormarsch auf der Chaussee Parschnitz—Trautenau, die meisten Abteilungen steckten noch in dem Orte Parschnitz. Wie die Sachen bei der Avantgarde standen, wußte man nicht: das herüberschallende Geschütz- und Gewehrfeuer bekundete bloß, daß sie in einen heftigen Kampf verwickelt war. Bevor noch Bonins Befehl dem Divisionär überbracht worden war, traf der Adjutant der 1. Infanteriebrigade bei ihm ein.

„General v. Pape läßt Ew. Exzellenz dringend bitten, den schwierigen Angriff der Avantgarde auf die Höhen nach Möglichkeit unterstützen zu wollen!“ Dies wurde zugesagt, kaum aber war der erste Adjutant mit hochflatternder Schärpe wieder davongejagt, als auch schon ein zweiter seinen schaumbedeckten Gaul vor dem Divisionär parierte. Er übermittelte den Auftrag des Kommandierenden mit dem Zusatze: „Exzellenz lassen die größte Eile anempfehlen.“ — „Die Bataillone sollen sofort antreten,“ erwiderte Clausewitz, der gleich darauf seinen Generalstäbler, Major v. Stosch, fragte: „Welches Regiment ist zunächst disponibel?“ — „Das 45. oder 44., Exzellenz.“ — „Gut, dann soll das 45. auf dem nächsten Wege diese Flankenbewegung ausführen.“ Ein Adjutant überbringt den Befehl. Kommandos schallen durch die von der im Scheitelpunkte stehenden Sonne durchglühte Luft; schnell ordnen sich die Massen. Gleich darauf ging das bezeichnete Regiment oberhalb der Spinnmühle von Parschnitz über die Aupa und begann am jenseitigen Ufer die steile Parschnitzer Höhe zu ersteigen.



Österreichische Infanterie im Gefecht.

Nach einer Viertelstunde kam neue Botschaft vom Generalkommando: „Weitere drei Bataillone sollen den zuerst vorgeschickten folgen — ebenfalls so rasch wie möglich!“ Diesmal ließ der Divisionär das Regiment Nr. 44 antreten, indem er zugleich die beiden Regimenter als kombinierte Brigade unter den Befehl des Generalmajors v. Buddenbrock stellte. Die 44er gingen innerhalb des Ortes Parschnitz, in dem sie standen, über die Aupa und erstiegen die Höhen, keuchend und stöhnend, gerade auf dem steilsten Abhange, wo nur ein einziger Pfad durch dichtes Unterholz führte. Zuletzt mußte ein Mann hinter dem andern klettern; alle berittenen Offiziere waren gezwungen, ihre Pferde zurückzulassen, wodurch es ihnen in dem schwierigen Gelände ganz unmöglich wurde, ihre Abteilungen in der Hand zu behalten. Da jedesmal die größte Eile anbefohlen wurde, so hatte man sich keine Zeit gelassen, erst nach einem geeigneten Übergang über die Aupa oder einem minder beschwerlichen Aufstiege zu suchen. Ebensowenig hatte man beim Stabe der Division es vorher für nötig gehalten, danach Ausschau zu halten; für diese Unterlassung mußten die braven Truppen jetzt in der Mittagshitze leiden. Beide Regimenter brauchten nur um einige hundert Meter mehr westlich zu gehen, dann kamen sie an eine bequeme Furt durch den Fluß und weiterhin in die später sogenannte „Buddenbrockschlucht“, die ein Vorgehen in südöstlicher Richtung wesentlich erleichterte.

Inzwischen war vom Korpskommando auch noch der Generalstabsmajor v. Scheliha erschienen, um auf möglichste Beschleunigung hinzuwirken. „Es geschieht alles, was überhaupt menschenmöglich,“ gab Clausewitz zur Antwort, der sich durch dies fortwährende Drängen begreiflicherweise nicht sehr angenehm berührt fühlte. „Betrachten Sie doch nur diese Anhöhen! Es kostet der Infanterie Mühe genug, sie zu erklettern; den Bataillonen Artillerie mitzugeben, halte ich für ganz ausgeschlossen.“ Der Generalstabsoffizier hatte offenbar eine bessere Meinung von der Leistungsfähigkeit preußischer Artillerie. Nachdem er die oben erwähnte Furt entdeckt hatte und darüber hinaus bis zu den 45ern vorgeritten war, teilte er nach der Rückkehr in das Aupatal dem Abteilungskommandeur Major Noack mit, daß er das Vorgehen von Artillerie allerdings für sehr schwierig, aber doch immerhin für möglich halte. Der Major gab nun auf eigene Verantwortung der 4. vierpfündigen Batterie (v. Böhnke) den Befehl zum Folgen. Eineinhalb Schwadronen Dragoner übernahmen den Schutz dieser Batterie.

„Kommt da nicht schon wieder ein Adjutant herangesaust?“ fragte General v. Clausewitz um 12 Uhr 15 Minuten. Es war in der Tat so, man merkte, daß Exzellenz Bonin nervös zu werden begann. „Noch zwei Bataillone sind in gleicher Richtung zu detachieren, abermals mit möglichster Beschleuni-

gung!" lautete der neue Befehl des Generalkommandos. Diesmal wurden das Füsilierbataillon des Regiments Nr. 5 und das 1. Bataillon des Regiments Nr. 4 den vorausgegangenen Kameraden nachgeschickt; sie benutzten wenigstens die Buddenbrockschlucht und kamen infolgedessen noch vor den 44 ern bei den 45 ern an. Wie man vorher den Verband zweier Brigaden (der 3. und 4.) unnötigerweise gelöst hatte, um eine neue zu kombinieren, so wurden auch die beiden zuletzt abgeschickten Bataillone wieder zwei verschiedenen Regimentern entnommen; General Kühne hat diese Zerreißung der Truppeneinteilung der 2. Division mit Recht scharf getadelt. Im ganzen waren jetzt also acht Bataillone vom Gros des Armeekorps im Anmarsch gegen Flanke und Rücken der Brigade Mondel. In Trautenau bekam General v. Pape mit der Nachricht von der eingeleiteten Flankenbewegung zugleich den Befehl, alles aufzubieten, um die österreichische Stellung durch erneuerten frontalen Angriff zu nehmen.

Mit scharfem Blicke verfolgte Oberst Mondel von der Kapellenhöhe alle Bewegungen des Feindes. Den rechten Flügel seines ersten Treffens hatte er schon längst durch das 1. Bataillon Mazzuchelli verstärkt, das aus dem zweiten Treffen in die vorderste Linie rückte, zwischen die Jäger und das 2. Bataillon Parma sich einschiebend. Dasselbe geschah bei der Johanniskapelle auf dem linken Flügel durch das vorgezogene 2. Bataillon Mazzuchelli. Die preußischen Geschütze taten der Brigade nichts zuleide, wohl aber gab es empfindliche Verluste durch das Zündnadelfeuer. Trotzdem blieb die Lage bis um 11 Uhr durchaus günstig, dann kamen Meldungen vom Nachrücken weiterer feindlicher Streitkräfte über Altstadt (Seitendetachement) und auf Parschnitz (Reserve). „Ehe diese frischen Bataillone eingreifen, muß Trautenau unser sein," sagte der Brigadier. „Lebhaftes Feuer auf unserer ganzen Linie soll den Angriff vorbereiten!"

Eine Bewegung ging durch die Reihen: Der Korpskommandant traf mit seinem Stab auf der Höhe ein. Baron Gablenz trug die graue, knapp anschließende Uniform des kaiserlichen Feldmarschalleutnants, auf der am Halse das Maria Theresien-Kreuz schimmerte, auf dem Kopfe den grünbebuschten Hut. Während der Oberst ihm Bericht erstattete, strich er sich den gleich dem Haupthaare stets jugendlich gefärbten Bart und überblickte forschend Trautenau und die jenseitigen Höhen; auch nach Parschnitz, das an einzelnen Stellen durch die Baumlücken zu sehen war, und zu den bewaldeten Höhen im Nordosten schaute er durch das Fernglas hinüber. Gablenz war sich klar darüber, daß hinter Trautenau noch starke Truppenmassen standen; er sah jetzt die Brigade Mondel in hohem Maße dadurch gefährdet, daß sie vor drei bis vier Stunden auf keine Unterstützung rechnen konnte. Doch war er auch der Mann dazu, die Fehler der Marschordnung durch kaltblütige Energie und sicheren militärischen Blick auf dem Gefechtsfelde wieder auszugleichen. Vor allem besaß der ebenso ehrgeizige wie tapfere Führer den festen Willen, zu siegen, und an die Erreichung dieses Zieles alle Mittel zu setzen, über die er geboten. Zwischen ihm und seinem Gegner Bonin bestand in dieser Hinsicht der gleiche Gegensatz wie neuerdings in Ostasien zwischen Oyama und Kuropatkin. Weder bei Liaujang, noch am Schaho und bei Mukden strebte der russische Feldherr mit eiserner Willenskraft den Sieg an: jedesmal sahen wir ihn bloß ängstlich darauf bedacht, sich zeitig genug dem Gegner zu entziehen.

Ruhig hielt der Korpskommandant im feindlichen Gewehrfeuer, während er den Brigadier anhörte. Dann sagte er: „Mein lieber Oberst, wir haben zweifellos eine starke Übermacht vor uns. Grivicic ist noch weit zurück, und Ihre isolierte Brigade darf nicht der Gefahr des Erdrücktwerdens ausgesetzt werden. Die frontalen Angriffe hier fürchte ich nicht, der Feind scheint aber immer kräftiger gegen Ihre beiden Flanken vorzugehen, und dagegen werden Ihre Truppen schließlich kaum ausreichen. Zumal wenn dort, von Nordosten her, eine umfassende Bewegung unternommen werden sollte, würde die Lage hier sehr bedenklich werden. Nach Trautenau hinunterzugehen, hat keinen Zweck, da wir es doch nicht festhalten können, bis die nachfolgenden Brigaden heran sind. Ich bestimme daher, daß das Gefecht nach und nach abzubrechen ist. Führen Sie Ihre Brigade in eine Aufstellung quer über die Chaussee bei Alt-Rognitz zurück und erwarten Sie dort das Eintreffen der Hauptkraft des Korps. Ich werde den Vormarsch der drei rückwärtigen Brigaden möglichst beschleunigen lassen. — Reiten Sie zum Prinzen Windischgrätz," trug er dann einem Ordonnanzoffizier auf. „Ich lasse ihn bitten, mit seinen Dragonern und dem 1. Bataillon Parma nördlich Hohenbruck Stellung zu nehmen, um im Verein mit der Brigadebatterie den Abzug der Infanterie von dieser Höhe in der linken Flanke zu decken."

Um den Befehl des Korpskommandanten zur Ausführung zu bringen, disponierte Oberst Mondel mit rascher Entschließung: „In erster Linie ziehen das 2. Bataillon Parma vom Hopfenberg und das 3. Bataillon dieses Regiments vom Johannesberge durch die Abteilungen des Regiments Mazzuchelli in südlicher Richtung auf Neu-Rognitz ab. Sie halten die Waldstücke nördlich von diesem Dorfe bis zum Eintreffen der nachfolgenden Truppen besetzt." Dieser Rückzug ward in tadelloser Ordnung voll-

zogen, während die beiden Bataillone Mazzuchelli und die 12er Jäger den Kampf auf den Höhen noch bis gegen die Mittagstunde weiterführten. Um diese Zeit nahmen — wie wir sahen — die Preußen den Galgenberg auf ihrem rechten Flügel, sowie den Hopfenberg auf dem linken. In der Mitte stürmten viereinhalb Kompagnien den Abhang des Kapellenberges empor, wobei sich namentlich die 41er hervortaten. Gegen 12 Uhr 15 Minuten traten nun auch die letzten österreichischen Streitkräfte auf dem Johannesberg, von beiden Flügeln beginnend, den Rückzug an, den das 2. Bataillon Mazzuchelli als Nachhut zu decken hatte. Vor dem Abrücken warf sich das 1. Bataillon mit den in der Nähe stehenden Jägern den durch den tiefen Hohlweg vordringenden Preußen mit dem Bajonett entgegen; dann gingen sie, durch eine dichte Schwarmlinie gedeckt, auf Alt-Rognitz zurück. Dasselbe Bataillon bekam den Auftrag, weiterhin im Verein mit dem Jägerbataillon die rechte Flanke der Brigade gegen die drohende Umfassung der ostpreußischen Bataillone des Gros zu sichern, die von der Parschnitzer Höhe über Kriblitz und den Katzaner Berg vorrückten.

Ein letzter erbitterter Kampf entspann sich auf dem Johannesberg um das Wäldchen, in dem die Kapelle lag, und um diese selbst. Von allen Seiten stürmten jetzt die Preußen heran, auf der ganzen Höhe knatterte das Gewehrfeuer, unter den Bäumen häuften sich die Toten und Verwundeten, und von einem furchtbaren Geschoßhagel überschüttet, mußte die österreichische Nachhut weichen. Im letzten Augenblicke warf sich ein Teil davon in das Innere der Kapelle, wohin schon vorher zahlreiche Verwundete gebracht worden waren, und versperrte die Tür. Die unter den Hauptleuten v. Hanstein und v. Buddenbrock gegen den rondelartigen Bau vordringenden 41er schlugen die Pforte ein, und als sich die Polen trotz wiederholter Aufforderung nicht ergeben wollten, entspann sich ein Feuergefecht innerhalb des geweihten Raumes. Die Betstühle wurden mit Blut befleckt, die geschnitzten Engel und Heiligenbilder von preußischen Kugeln durchlöchert, desgleichen die Orgel und der Orgelchor, auf den sich die von der Übermacht Eingeschlossenen zuletzt zurückzogen. Auf den Stufen des Altars lag der bei dem mißglückten Vorstoße seines Bataillons tödlich verwundete Major Liposcak. Als die Gegner eindrangen, wollte der gleichfalls blessierte Kadettfeldwebel Morawetz seinen Major verteidigen und feuerte sein Gewehr auf sie ab. In demselben Augenblicke sank er, von einer Kugel getroffen, tot neben dem sterbenden Stabsoffizier nieder. 30 bis 40 Mann, fast alle verwundet, wurden in der Kapelle zu Gefangenen gemacht.

Mit der Wegnahme der drei Südhöhen hatte die preußische Avantgarde einen großen Erfolg erzielt, und es kann die Anerkennung, die ihrer Tapferkeit gebührt, dadurch nicht vermindert werden, daß bereits vor ihrem letzten entscheidenden Ansturme der Rückzug der Brigade Mondel begonnen hatte *). Nachdem auch die noch auf dem Marktplatz in Trautenau stehenden Abteilungen der 41er (die 12. Kompagnie und der Rest der 10. Kompagnie) herangezogen worden waren, befand sich jetzt das ganze Regiment unter seinem Obersten v. Koblinski auf den Höhen. Dort hielt auch der Kommandeur der Jäger, Major v. Sommerfeld, der den Rest seines Bataillons gleichfalls dorthin beorderte. Die Mannschaften hatten vor dem Sturm ihre Tornister abgelegt, waren aber trotzdem völlig erschöpft und durcheinandergekommen. Oberst v. Koblinski gab Anweisung, die Truppenteile vorerst sich ausruhen zu lassen und sie zu ordnen. Er war vom Generalkommando benachrichtigt, daß eine Bewegung in die rechte österreichische Flanke von Parschnitz aus angeordnet worden sei, und beschloß daher, dem zurückgegangenen Gegner nur langsam zu folgen, was sich auch mit Rücksicht auf den von den Kompagnien eingenommenen weiten Raum und die Unwegsamkeit des teilweise bewaldeten und von Schluchten durchzogenen Geländes empfahl. Erst gegen 12 ³/₄ Uhr wurde die Vorbewegung auf Hohenbruck angetreten, an der sich das Jägerbataillon beteiligte. Dagegen konnten die Kompagnien der 41er auf dem Galgenberge (1., 2., 3. und 8. Kompagnie) wegen des fortdauernden heftigen Feuers der Brigadebatterie noch immer nicht vorwärts kommen und blieben in ihren Stellungen. Die übrigen Truppenteile stiegen die Südhänge des Kapellen- und Hopfenberges hinab und gingen auf Hohenbruck vor, einige auch in der

*) Es ist eine vielerörterte Streitfrage, ob der Abzug der Brigade Mondel mit durch die drohende Umfassung seitens der Brigade Buddenbrock veranlaßt worden sei. Auf den ersten Blick erscheint dies freilich ausgeschlossen, da Gablenz den Rückzugsbefehl zwischen 11 und 11 ¹/₄ Uhr erteilte, während erst um 11 Uhr 30 Minuten die preußischen Regimenter Nr. 44 und 45 bei Parschnitz die Weisung zum Vorgehen bekamen; sie standen um 1 Uhr in der Buddenbrockschlucht, wohingegen der letzte Teil der Brigade Mondel bereits von 12 Uhr 15 Minuten ab den Kapellenberg räumte. Erinnert man sich jedoch des früher erwähnten Zeitunterschiedes von etwa drei viertel Stunden zwischen den preußischen und österreichischen Uhren, so ist es recht wohl möglich, daß um die Zeit, als das Verlassen des Kapellenberges angeordnet wurde, das Vorgehen der preußischen Bataillone von Nordosten her bereits bekannt gewesen sein kann. Hatte Oberst Mondel doch Sicherungsabteilungen sehr weit nach der rechten Flanke vorgeschoben, mit denen die Truppen Buddenbrocks auf ihrem Vorrücken an mehreren Punkten zusammenstießen; es können also warnende Meldungen beizeiten nach dem Kapellenberg gelangt sein.

Richtung auf Alt-Rognitz. Um einige Waldstücke nordöstlich vor dem Dorfe kam es zu einem kurzen Gefecht. Bald darauf, gegen 2 Uhr nachmittags, vernahm man deutlich, wie in Trautenau das Signal „Sammeln“ wiederholt geblasen wurde. Oberst v. Koblinski schüttelte den Kopf. „Ich kann mir nicht erklären, was das zu bedeuten hat“, sagte er zu seinem Adjutanten, „aber es bleibt nichts anderes übrig, wir müssen umkehren.“ Man machte also kehrt und ging auf Trautenau zurück. Bloß die 5. und 10. Kompagnie des Regiments 41 nebst einem Teile der 11. Kompagnie und ein Zug Jäger blieben im Vorgehen, da sie die Signale nicht gehört hatten und der Rückzugsbefehl sie nicht erreichte. In der Stadt angelangt, erfuhr man, daß eines der an jenem Tage so häufigen Mißverständnisse obgewaltet hatte. Um das Regiment der Kronprinzgrenadiere auf dem Marktplatze zu vereinigen, hatte sein Kommandeur um die gedachte Zeit das Signal zum Sammeln geben lassen, auf das hin auch die unter Koblinski vorgehenden Truppen zurückmarschiert waren.

Während dieser Zeit war nun die von Parschnitz ausgesandte Umgehungskolonne, die aus acht Bataillonen des preußischen Gros zusammengesetzte Brigade Buddenbrock, nach einem furchtbar anstrengenden Marsch über steile Höhen und durch Schluchten und Hohlwege, wobei die Truppenteile ganz unvermeidlicherweise durcheinanderkamen und nach verschiedenen Richtungen zogen, in dem hügeligen Gelände südlich der Trautenauer Höhen angelangt. Gegen 2 Uhr dehnte sich ihre Stellung in einer langen, dünnen Linie über eine Strecke von ungefähr 3000 Schritt aus. Auf dem rechten Flügel bei Hohenbruck, wo sich auch der Brigadekommandeur Generalmajor v. Buddenbrock aufhielt, standen vom Gros: das Füsilierbataillon des Regiments Nr. 5 und drei Kompagnien 44er; ferner als vereinzelte Truppenkörper von der Avantgarde die oben erwähnten Kompagnien 41er nebst dem Jägerzug. Im Zentrum, auf den bewaldeten Höhen zwischen Hohenbruck, das ohne Widerstand genommen worden war, und Alt-Rognitz: sechs Kompagnien vom 1. und das 2. Bataillon des Regiments Nr. 45 (bis auf die 1. und 8. Kompagnie), das 1. Bataillon des Regiments Nr. 4 und mehrere Kompagnien 44er. Hier führte Oberst v. Boswel, der Kommandeur des 45. Regiments, den Befehl. Auf dem linken Flügel bei Alt-Rognitz unter Oberstleutnant v. Schmeling: das Füsilierbataillon und die 1. und 8. Kompagnie 45er, ein Zug Jäger und die Mehrzahl der 44er Füsiliere. Diese Truppen standen auf einem schmalen Höhenrücken, der sich vor dem nördlichen Teile des langgestreckten Dorfes Alt-Rognitz hinzieht. Nördlich davon fuhr, unter Bedeckung von einer Kompagnie und eineinhalb Eskadronen Dragoner, die Batterie Böhnke auf, die man unter den riesigsten Anstrengungen über die Höhen dorthin geschafft hatte. Wenn es die Hänge hinauf ging, wurden die Pferde 20 bis 30 Schritt im Galopp vorwärts gepeitscht, dann konnten die atemlosen Tiere aber nicht mehr, und man mußte erst haltmachen, bevor man sie von neuem antrieb. So lange stemmten sich die Bedienungsmannschaften mit den Schultern gegen die Räder, die sonst zurückgerollt wären. Von einer günstig gelegenen Kuppe eröffnete die Batterie ihr Feuer gegen den Feind, der mittlerweile auf Neu-Rognitz zurückgegangen war.

Im großen und ganzen konnten die Preußen den Abzug der Brigade Mondel aus ihrer Trautenauer Höhenstellung nicht stören. Bloß die 1. Kompagnie Mazzuchelli, die sich bei Kriblitz als rechte Flankenbedeckung befand, konnte nicht zeitig genug ausweichen. Als ihr die Ostpreußen links in die Flanke kamen, bog sie zwar gegen den Katzauer Berg aus, um dann durch den Wald südlich von Kriblitz ihre Brigade zu erreichen. Allein auch dort zeigten sich überlegene Streitkräfte, von denen die Abteilung eingeschlossen und größtenteils gefangengenommen wurde.

Baron Gablenz hatte zuerst von Hohenbruck aus die Bewegungen der Brigade verfolgt. Er ließ das Regiment Mazzuchelli zunächst bei diesem Orte Stellung nehmen und gegen die nachrückenden Preußen das Feuer eröffnen. Gegen 1½ Uhr wurde der Rückzug vom linken Flügel an wieder aufgenommen, und um 2 Uhr stand die ganze Brigade Mondel wieder vereint vor Neu-Rognitz, wo sie auf Befehl des Korpskommandanten eine flügelweise Aufstellung in drei Treffen bezog. Noch während der Feldmarschalleutnant vom Johannesberge nach Hohenbruck zurückritt, vernahm man von Süden her ein Geräusch wie fernes Donnerrollen. Die bisher recht sorgenvolle Miene des Feldherrn hellte sich auf. „Die erste Unterstützung naht“, sagte er zu seiner Umgebung. „Es ist wahrhaftig Hilfe in der Not.“ Zuerst rasselte heran die ihrem Fußvolk vorausgeeilte Batterie der Brigade Grivicic mit der ihr zugeteilten Division (3. und 5. Eskadron) Mensdorff-Ulanen unter Oberstleutnant Prinz Rohan. Eine Stunde später erschienen zwei Batterien der Korpsartillerie, die in der neuen Aufstellung der Brigade gleich gute Verwendung fanden. Während die Österreicher hier jetzt 32 Geschütze in Stellung hatten, standen diesen preußischerseits zunächst nur die sechs Geschütze der Batterie Böhnke gegenüber. Erst gegen 2½ Uhr fuhren endlich von der Division Clausewitz noch je eine Batterie auf dem Hopfen- und dem Galgenberg auf; eine dritte blieb in Reserve beim Westausgange von Trautenau. General v. Stosch schreibt in seinem Kriegs-

tagebuch: „Ich will hier gleich bemerken, daß wir den Krieg begannen, ohne daß unsere Generale eigentlich wußten, wie sie die Artillerie gebrauchen sollten. Wir fanden aber eine Instruktion der Österreicher, die Artillerie immer in großen Massen in die erste Linie zu bringen, und nahmen daraus Veranlassung,



Angriff auf österreichische Geschütze durch preußische Kavallerie.

unsere Generale ebenso zu instruieren.“ Tatsächlich geschah aber bei Trautenau gerade das Gegenteil davon. Auch bezüglich des Fußvolks kam die Überzahl des ostpreußischen Armeekorps den Österreichern gegenüber nicht zur Geltung: die sieben Bataillone Mondels hatten hier nur etwa neun gegnerische vor sich, die aber bunt durcheinandergewürfelt und ziemlich an der Grenze ihrer Kraft angelangt

waren*). General v. Clausewitz selbst hatte sich zu den vordersten Bataillonen begeben; er versuchte dort den taktischen Verband der Abteilungen möglichst wiederherzustellen, bevor er nach Trautenau zum kommandierenden General zurückritt, um weitere Befehle einzuholen.

Die Brigade Mondel war jetzt neugeordnet und hatte die ersten Verstärkungen erhalten. Die rückwärtigen Brigaden wurden aufgefordert, ihren Marsch möglichst zu beschleunigen. Nachdem Gablenz die Meldungen der von ihnen zurückgekehrten Ordonnanzoffiziere empfangen hatte, äußerte er: „Grivicic dürfen wir also gegen 3 Uhr erwarten; auf Wimpffens und Knebels Eingreifen ist schwerlich vor 4 Uhr zu rechnen. Nun, einstweilen scheint der Feind ganz zufrieden, wenn wir ihn in Ruhe lassen.“ In der Tat waren beiderseits die Truppen durch die vorhergegangenen Märsche und Kämpfe abgemattet, wozu nicht wenig die tropische Hitze beitrug, die erst gegen 3 Uhr ein schwacher Regen etwas milderte. Es kam daher zwischen 2 und 3 Uhr nachmittags zu einer Gefechtspause, die nur das langsam fortgesetzte Bum=Bum! der Kanonen unterbrach, während das Kleingewehrfeuer fast ganz einschlief. Wohl knatterte es ab und zu hier oder dort wieder für eine Weile los, doch meinten selbst die in den vordersten Linien stehenden Preußen: „Na, die Geschichte ist doch zu Ende. Das sind so die letzten Anstrengungen — bald werden wir Ruhe haben.“ Die Offiziere besprachen schon die Anordnung des Biwaks und die Einrichtung der Vorposten.

Vom I. Armeekorps befanden sich während dieser Zeit in Trautenau und unmittelbar bei der Stadt sechseinviertel Bataillone Infanterie, die Kavallerie der Avantgarde (bis auf die eineinhalb Eskadronen bei der Batterie Böhnke) und die drei vorhin bezeichneten Batterien. Auf der Kommandeurhöhe waren versammelt ein Bataillon und ein Kavallerieregiment des Gros nebst einer bis zwei Batterien der Avantgarde; im Aupatal nordöstlich der Stadt und bei Parschnitz die ganze Reserveinfanterie, =kavallerie und =artillerie. Was die Trains betrifft, so waren die Munitionskolonnen angewiesen, bis nördlich Schatzlar nachzurücken und dort zu parkieren und biwakieren, ebenso die Proviantkolonnen usw. südlich Liebau. Die Bagage sämtlicher Truppenteile folgte den beiden Marschkolonnen des Armeekorps gesammelt an der Queue. — — — — —

Der kommandierende General hielt mit der Einnahme der drei südlichen Höhen durch seine Avantgarde das Gefecht für entschieden. Er glaubte bereits den Sieg bei Trautenau errungen zu haben und lehnte deshalb die ihm gegen 1 Uhr gebotene Gelegenheit ab, seine Streitmacht um eine ganze Division zu verstärken. Die vom Generalleutnant Freiherrn Hiller v. Gärtringen (der am 3. Juli bei Königgrätz den Heldentod fand) befehligte 1. Garde=Infanteriedivision war vom Armeekommando angewiesen, am 27. Juni von Dittersbach und Deutsch=Wernersdorf auf die Trautenauer Straße über Adersbach, Qualisch und Petersdorf nach Parschnitz zu marschieren und von dort dann durch das Aupatal in südlicher Richtung bis Eipel vorzurücken. Ihre Marschstraße stieß zwischen Albendorf und Petersdorf auf die Schömberger Chaussee, die vor ihr in der Frühe die 2. Division des I. Korps bei Parschnitz benutzt hatte. Als nun die Spitzen der Garde sich gegen Mittag dem Aupatale näherten, hörte man deutlich den Lärm der Schlacht von Trautenau herüberschallen.

General v. Hiller sprengte voraus, um dem I. Korps seine Hilfe anzubieten. Bonin sprach in warmen Worten seinen Dank aus und hielt dann Beratung mit den Offizieren seines Stabes, nach deren Beendigung er zu Hiller sagte: „Wie deutlich wahrzunehmen ist, verstummt der Kampf im Süden mehr und mehr. Der Feind weicht zurück, und ich glaube, daß damit die Sache hier bei Trautenau zu Ende ist. Trotzdem aber halte ich es für geboten, bevor ich endgültig entscheide, mich erst persönlich weiter vorwärts von dem Stande der Dinge zu überzeugen.“ — General v. Hiller erklärte sich gerne bereit, das Ergebnis seiner Erkundung abzuwarten.

Bevor Bonin nun die Höhe verließ, gab er noch folgende Befehle: „Die drei letzten Bataillone des Gros gehen nach Trautenau; drei Batterien sollen auf den Höhen hinter der Stadt auffahren. Die Reserveinfanterie rückt bis Kriblitz vor und hält sich zur Unterstützung von Avantgarde und Gros bereit.“ Dann ritt er mit seinem Gefolge durch Trautenau hindurch auf einen Hügel südlich von Weigelsdorf. Es wäre zweifellos richtiger gewesen, sich auf den Kapellenberg zu begeben; der ungenügende Ausblick von seinem jetzigen Standort, auf dem ihm das Rognitzer Gefechtsfeld ganz entzogen blieb, bestärkte ihn in dem Glauben, der Feind sei gänzlich geworfen, zumal auch die Meldung der Einnahme von Alt=Rognitz eintraf. Er kehrte nach der Stadt zurück mit der festen Überzeugung, daß die

*) Die 45er hatten während der vorigen Nacht auf Vorposten gestanden, die 44er aber waren erst am Spätabend von einer anstrengenden Erkundung zurückgekehrt. Von Schlaf war nicht viel die Rede gewesen, da man um 3 Uhr antreten mußte. Nach dem von 4 bis 8 Uhr währenden Marsche hatten die Truppen allerdings zweieinhalb Stunden geruht, allein das Klettern über die Höhen von Parschnitz hatte Offiziere wie Mannschaften aufs äußerste „geschlaucht“, wie der volkstümliche terminus technicus lautet. Das Gepäck war erst in der Buddenbrockschlucht abgelegt worden.

Österreicher in vollem Rückzuge seien. Sein Generalstabschef, Oberst v. Borries, teilte diese optimistische Ansicht nicht, der Kommandierende ließ nun Hillers Hilfe endgültig ablehnen, worauf die 1. Gardedivision von Parschnitz um 3 Uhr (nach andern Angaben $3\frac{1}{2}$ Uhr) in der Richtung auf Eipel abmarschierte *).

Bonin ist wegen seiner Ablehnung der angebotenen Hilfe ungerechterweise nachher scharf angegriffen worden; man hat ihm sogar vorgeworfen, sie „aus Hochmut" zurückgewiesen zu haben. Nur im Falle dringender Not durfte er die Gardedivision bei Trautenau zurückhalten; weshalb aber sollte das I. Korps nicht aus eigener Kraft dem X. österreichischen gewachsen sein? Ein Drittel seiner Infanterie hatte zu jener Stunde ja überhaupt noch nicht gekämpft, ebenso fast die gesamte Kavallerie und Artillerie. Bonin war ferner ganz genau bekannt, daß die 1. Gardedivision am 28. Juni entweder ihrer 2. Division beistehen mußte, oder dem V. Korps (Steinmetz), von dem man um jene Zeit noch nicht wissen konnte, ob sein Debouchieren bei Nachod gelingen würde oder nicht. Der Kommandierende handelte daher durchaus pflichtgemäß und den Absichten des Armeekommandos entsprechend, wenn er nicht unnötigerweise die 1. Gardedivision in Anspruch nahm, deren Fehlen an anderer Stelle unter Umständen verhängnisvoll werden konnte. Ein Fehler war es dagegen, daß Bonin nicht wenigstens seine Kavallerie, von der ja noch vier Regimenter in Reserve waren, jetzt um Trautenau herum in südlicher Richtung auf Hohenbruck vorgehen ließ, um vor allen Dingen sich zu vergewissern, ob der Feind wirklich abzog, und um zu erkunden, wie stark seine Streitkräfte in jener Gegend waren und was diese im Schilde führten. Dann wäre er beizeiten darüber aufgeklärt worden, daß das Gefecht keineswegs zu Ende war, daß vielmehr die Hauptmacht des X. Korps erst heranrückte. Für diese Versäumnis, die ihn den Gegner derartig unterschätzen ließ, trifft den kommandierenden General des I. Korps allerdings die volle Verantwortung.

Bonin ritt in die Stadt hinein und sagte auf dem Marktplatze zu seinem Stabschef: „Man hört keinen einzigen Kanonenschuß mehr, das Gefecht ist zweifellos beendet. Ich bitte, nun die Befehle für den Weitermarsch von Avantgarde und Gros, wie für die Sicherheitsmaßregeln, Biwake usw. des Korps auszugeben!" Oberst v. Borries begab sich mit dem Major v. Scheliha in eines der am Ring gelegenen Häuser, wo die Befehlsausgabe für die Truppen stattfinden sollte. Er fragte seinen Begleiter: „Sind Sie auch der Meinung, daß wir unter solchen Umständen abmarschieren können?" — Der Major erwiderte: „Nein, Herr Oberst, gewiß nicht. Nach meinem Dafürhalten müßten wir zuvor offensiv vorgehen, um über den Rückzug der feindlichen Brigade ins klare zu kommen, wenn diese wirklich bereits geschlagen ist." Der Oberst nickte beistimmend; dann setzte er sich an einen Tisch und schrieb das Konzept des zu erteilenden Befehls nieder. Avantgarde und Gros sollten bis Pilnikau vorrücken, erstere westlich und das Gros östlich der Stadt biwakieren, die Reserve westlich Weigelsdorf. Zur Besetzung von Trautenau wurden bloß zwei Bataillone Infanterie, eine halbe Schwadron und die Pioniere bestimmt. Das Generalkommando beabsichtigte in Trautenau zu übernachten; dort hatten sich 8 Uhr abends Offiziere zum Befehlempfange für den 28. Juli einzufinden. General v. Bonin setzte folgende Depesche an den König auf, die nach Liebau geschickt und von dem dortigen Telegraphenamt um 5 Uhr 40 Minuten nach Berlin weiterbefördert wurde: „Das I. Armeekorps fand Trautenau besetzt und steht seit 11 Uhr vormittags im Gefechte. Der Feind in der Richtung auf Josefstadt zurückgeworfen. Das Gefecht jetzt, 3 Uhr nachmittags, noch im Gange. Weiteres nach Beendigung desselben. Die Truppen schlagen sich sehr brav."

Mittlerweile hatten sich Adjutanten und Ordonnanzoffiziere bei dem Chef des Generalstabs eingefunden, der ihnen den Befehl zu diktieren begann. Plötzlich ertönte von neuem Kanonendonner: der Kampf schien wieder zu entbrennen. Oberst v. Borries ließ sein Konzept auf dem Tische liegen **) und unterbrach sein Diktat, um auf den Markt hinauszueilen. Dort hielt neben dem Kommandierenden der soeben in Trautenau eingetroffene General v. Clausewitz. „Nun, was bringen Sie Neues?" hatte Bonin ihn gefragt. — „Ich habe unterwegs Mitteilung erhalten, Exzellenz, daß der Feind Verstärkungen

*) Als es zu spät war, faßte Bonin — wie Lettow-Vorbeck berichtet — doch noch den Entschluß, Hillers Hilfe zu erbitten. Er schickte ihm um 5 Uhr den Major v. d. Burg, der aus dem kronprinzlichen Hauptquartier zu ihm gekommen war, in Begleitung des Premierleutnants v. Esebeck, Adjutanten des I. Korps, nach. Es war ausgemacht worden, daß Bonin das Gefecht unbedingt halten sollte, während der Major die Garde zurückriefe. Dieser holte sie jedoch erst so spät ein, daß von einem Eingreifen mit den stark erschöpften Leuten an demselben Tage gar keine Rede sein konnte; es ward aber für den nächsten Morgen zugesagt. Als Esebeck mit dieser Botschaft zurückreiten wollte, fand er indes den Rückweg schon durch feindliche Abteilungen gesperrt.

**) Es wurde dort am Abend von einem kaiserlichen Offizier gefunden und ist in dem österreichischen Generalstabswerk veröffentlicht worden.

erhalten hat und wieder vorgeht," lautete die Antwort. „Mein linker Flügel wird bedrängt, und ich muß leider bezweifeln, daß meine stark erschöpften Mannschaften einem neuen Angriffe werden widerstehen können." Die letzten Worte wurden vom Krachen der Geschütze übertönt: die am Hopfenberg aufgefahrene Batterie Niehr trat in Tätigkeit und wurde vom Feinde beschossen. Jetzt erschien Oberst v. Borries, und nach kurzer Besprechung wurden folgende Befehle ausgegeben: „Die Avantgarde hat mit allen ihr zugehörigen Bataillonen und in Gemeinschaft mit den auf den Höhen südlich der Stadt befindlichen acht Bataillonen des Gros zum Angriffe überzugehen. Die noch disponiblen Bataillone des Gros (2. und Füsilierbataillon des Regiments Nr. 4 und 2. Bataillon des Regiments Nr. 5) sind dem Kommandeur der Avantgarde, Generalleutnant v. Großmann, zur Verfügung zu stellen. Die beiden Avantgardenbatterien auf der Höhe nordöstlich von Trautenau (Kommandeurhöhe) werden noch durch zwei vierpfündige Batterien der Reserveartillerie verstärkt." Durch den Adjutanten der Reservekavallerie, der nach Trautenau vorgeschickt worden war, erhielten ihre Regimenter den Befehl, durch die Stadt in das westlich davon gelegene freiere Gelände vorzugehen, um die in der Richtung auf Weigelsdorf gelegenen Höhen zu erkundigen.

Diese zwischen 3 und $3\frac{1}{2}$ Uhr angeordneten Maßregeln taten offenbar durchaus nicht genug für die dringend gebotene schleunige Unterstützung der südlich von Trautenau fechtenden Infanterie durch Artillerie und Kavallerie, davon abgesehen waren sie aber an und für sich durchaus zweckmäßig. Sie kamen jedoch infolge von mißverständlicher Auffassung und unzulänglicher Befehlzustellung teils überhaupt nicht, teils nur mangelhaft zur Ausführung. Der Befehl zum Angreifen ging dem General v. Großmann nicht zu; er gelangte, wie das preußische Generalstabswerk sagt, „durch ein Mißverständnis nicht an die Avantgarde," und die bei Hohenbruck und Alt-Rognitz stehenden acht Bataillone blieben daher ohne Unterstützung. Von den drei Bataillonen des Korps, die dem Avantgardenkommandeur zur Verfügung gestellt wurden, kam nur das 2. Bataillon vom 5. Regiment an den Südwestausgang der Stadt. Als die beiden anderen gerade in Trautenau einrücken wollten, gab es zunächst einen längeren Aufenthalt durch die irrtümliche Annahme, es sei aus einem Hause geschossen worden. Nachher gingen sie dann auf die Kommandeurhöhe und blieben dort bis zum Abend. Die gleichfalls dorthin gesandten beiden Batterien konnten aus dieser Stellung nichts ausrichten; sie hätten, gleich allen verfügbaren Batterien gezogener Geschütze, auf die Südhöhen gehört. Desgleichen die sieben Bataillone der Avantgarde, die vielmehr (Grenadierregiment Nr. 1, Regiment Nr. 41 — vorläufig ohne die Kompagnien in Hohenbruck — und 1. Jägerbataillon) östlich der Stadt gesammelt wurden. Somit standen auf jenen wichtigen Anhöhen zunächst nur die 7. und die 1. Kompagnie der 41er, denen der Befehl zum Sammeln verspätet zuging *). Endlich verzögerte sich auch noch das Vorgehen der Reservekavallerie aus unbekannten Gründen, und als es schließlich erfolgte, war es — wie wir sehen werden — zu spät. Durch die Nichtausführung oder mangelhafte Befolgung jener Befehle verringerte sich die noch immer vorhandene Aussicht auf glückliche Durchführung des neuentbrannten Kampfes unverkennbar sehr stark, und man fragt sich, wie es möglich sein konnte, daß von seiten des Korpskommandos nicht rechtzeitig eingegriffen wurde, um die Mißverständnisse zu beseitigen und wieder gutzumachen.

Die Hauptursache dieser Unterlassung ist zweifellos darin zu suchen, daß Bonin mit seinem Stab auch jetzt wieder auf der Kommandeurhöhe Stellung nahm, die am Vormittag dafür ganz geeignet gewesen, dagegen für das Verfolgen der Gefechtsentwicklung bei Hohenbruck und Alt-Rognitz völlig ungeeignet war, weil nach jener Richtung die Aussicht durch die dazwischenliegenden Höhen versperrt wurde. Der Kommandierende wie die Divisionskommandeure hätten unter allen Umständen auf die Anhöhen im Süden von Trautenau gehört, um von dort aus das Gefecht zu leiten. General v. Bonin scheint dies auch selbst empfunden zu haben; als er Trautenau nach Erteilung der angegebenen Befehle gegen $3\frac{1}{2}$ Uhr wieder verließ, gedachte er den Hohlweg zwischen Johannes- und Hopfenberg zu benutzen, um auf die erstere Höhe zu gelangen. Er traf hiebei aber mit seinem zahlreichen Stab auf die zwölfpfündige Batterie (Werner) des Gros, die vergeblich ihre Geschütze den steilen Hang hinaufzuschaffen suchte; zudem wurde der Weg von dem auf die obenstehende Batterie Niehr gerichteten feindlichen Geschützfeuer bestrichen. Bonin verzichtete nunmehr auf die Erreichung der Johanneshöhe und ritt wieder auf die Kommandeurhöhe zurück, wo er die Nichtbefolgung seiner Anordnungen zu spät erfuhr und über den Gang des Gefechts und die Truppenbewegungen im Süden völlig im unklaren blieb. Ebenso verfehlt war die Stellungnahme des Avantgardenkommandos, das unten im Aupatale blieb. —

*) Oberst v. Koblinsk wurde später angewiesen, dort eine Vorpostenstellung einzunehmen: um $\frac{1}{2}$4 Uhr führte er die beiden Musketierbataillone seines 41. Regiments auf die Höhen, während seine Füsiliere sich als Gros am Schnittpunkte der Weigelsdorfer und Hohenbrucker Straße aufstellten.

In beschleunigtem Marsche traf die Infanterie der Brigade Grivicic*) um $2\frac{1}{2}$ Uhr bei Neu-Rognitz ein. Der seiner Vorhut vorausgesprengte Oberstbrigadier traf auf der Anhöhe unmittelbar nördlich von dem Dorfe mit dem Korpskommandanten zusammen, der ihn über die Gefechtslage unterrichtete und ihm den Befehl erteilte, unverzüglich von Neu-Rognitz aus gegen den nördlichen Teil von Alt-Rognitz zum Angriffe gegen den linken Flügel der Preußen vorzugehen. Die zunächst nachfolgende Brigade Wimpffen wollte Gablenz auf den feindlichen rechten Flügel bei Hohenbruck werfen. Nordöstlich von Neu-Rognitz, auf dem nach Alt-Rognitz zu sich senkenden Abhange ließ Oberst Grivicic sein Fußvolk in zwei Treffen aufmarschieren: im ersten von rechts nach links eine Division Jäger, das 1. und 2. Bataillon Ajroldi, 1. Bataillon Kaiser Alexander und zwei Divisionen Jäger. Im zweiten Treffen: 3. Bataillon Ajroldi, 2. und 3. Bataillon Kaiser Alexander. Während dieses Aufmarsches bereitete die überlegene österreichische Artillerie den Angriff vor, indem sie zunächst die gegenüberstehende preußische Batterie Böhnke zum Zurückgehen zwang. Prinz Rohan rückte mit seinen beiden Ulanenschwadronen und vier Geschützen gegen die Mitte von Alt-Rognitz vor, bis ihn das Schützenfeuer der Preußen auf dem äußersten linken Flügel zwang, vorläufig haltzumachen.


Angriff der preußischen Stellung bei Trautenau durch die österreichische Brigade Grivicic.

Oberst Grivicic, dem auf der flachen und schmalen Bodenerhebung vor dem oberen Teile von Alt-Rognitz etwa zwei preußische Bataillone gegenüberstanden, gedachte diese Minderzahl mit seinem ersten Treffen werfen zu können, indem er es hinter einer dichten Plänklerkette vorbrechen ließ. Das zweite Treffen sollte aus seiner Stellung, die für die Verteidigung sehr günstig war und die preußische beherrschte, erst nach Einnahme der vorliegenden sanften Höhe vorgehen, oder im Falle des Mißlingens das erste Treffen aufnehmen. Nach beendetem Aufmarsche ließ er dieses den Hang hinabmarschieren und unten eine viertel Stunde rasten. Dann sprengte er vor die Front und hielt eine kurze, markige Ansprache, die den Kampfesmut der Truppen bis zum höchsten Grad entflammte. Ihr „Eljen!“ übertönt die Kommandos; mit flatternden Fahnen und unter den begeisternden Klängen des Radetzkymarsches stürmen um 3 Uhr die Kolonnen hinter den zahlreichen Plänklern in tadelloser Ordnung und in Staffeln vom rechten Flügel gegen den preußischen linken Flügel vor.

Die im ersten Treffen stehenden preußischen Kompagnien hatten sich fast ganz in eine dünne Schützenlinie aufgelöst. Zuerst wurde nur mäßig schnell geschossen, je näher aber die Kaiserlichen kamen, desto mehr steigerte sich das Tempo der Feuers. Österreichischerseits wurde den Plänklern keine Zeit gelassen, durch ihr Feuer diesen Frontalangriff vorzubereiten, da die Divisionsmassen ihnen auf dem Fuße folgten. Bis auf etwa 50 Schritt dringen die Kolonnen, deren Tambours aus Leibeskräften den Sturmstreich schlagen, gegen die preußische Linie vor, aber diese wankt und weicht nicht. Gleich dem Feuer der Schützen gehen jetzt die kleinen Salven der Soutiens in ein Schnellfeuer über, das geradezu vernichtend wirkt. Ganze Reihen stürzen wie niedergemäht hin, und als nun im entscheidenden Augenblicke die bisher noch zurückgehaltene 9. Kompagnie der 41er in die Feuerlinie einrückt und mit zwei Zügen Salven abgibt, da müssen die Division Jäger und die beiden Bataillone des rechten Flügels über das freie Feld unter furchtbaren Verlusten zurückgehen**). Der später angetretene linke Flügel wurde nicht so arg mitgenommen; seine Abteilungen konnten sich in einigen günstig gelegenen Gebüschgruppen behaupten. Sie richteten, obgleich selber von der mittleren Gefechtsgruppe der Preußen zwischen Hohenbruck und Alt-Rognitz beschossen, ein so wirksames Feuer auf die ihnen unmittelbar gegenüberstehenden Gegner, daß diese, nachdem mehrere Kompagnien zum Gegenstoße vorgebrochen waren, doch von einer Verfolgung Abstand nehmen mußten. Es war $3\frac{1}{2}$ Uhr; die Preußen atmeten auf — jetzt mußten ihnen doch endlich Verstärkungen zu Hilfe geschickt werden!

*) 16. Jägerbataillon und die Infanterieregimenter Kaiser Alexander Nr. 2 und Ajroldi Nr. 23 – Söhne Mährens und Schlesiens, Siebenbürgens und des Banats.

**) Die Brigade erlitt die bedeutendsten Verluste an diesem Tage: 34 Offiziere, 1471 Mann; das Regiment Ajroldi, von dem das 3. Bataillon fast gar nicht in den Kampf kam hatte einen Verlust von 950 Köpfen, der fast ganz auf diesen ersten Angriff fiel.

Das Zündnadelgewehr hatte über die Sturmtaktik trotz aller Bravour der Österreicher gesiegt. Doch der tapfere Brigadier war nicht der Mann, der sich durch einen Mißerfolg abschrecken ließ. Er zog die furchtbar gelichteten Bataillone 1 und 2 Ajroldi aus dem Gefecht und ließ an ihre Stelle das 3. Bataillon rücken. Nach einer Pause wollte er den Angriff wiederholen; mit einem bloß frontalen Stoße war den Preußen allerdings nicht beizukommen, das hatte er zu seinem Schaden erfahren, deshalb unterstützte er ihn diesmal durch eine Umgehung des feindlichen linken Flügels. Oberst Fritz, Kommandant des Regiments Alexander, wurde zu diesem Zwecke mit seinem 2. Bataillon und dem Detachement des Prinzen Rohan vorgeschickt und passierte Alt-Rognitz, das bereits an verschiedenen Stellen brannte, bei der Kapelle St. Pauli und St. Johann. Die paar preußischen Kompagnien hatten nur den nordwestlichen Teil des langgedehnten Bergdorfes besetzen können — dabei hielten zahlreiche Bataillone untätig in und bei Trautenau! Oberst Fritz gelangte somit unangefochten in Flanke und Rücken ihrer Stellung. Die äußersten Flügelkompagnien vom 45. Regiment bildeten zwar eine Defensivflanke gegen diese Kolonne, allein als Grivicic, der ihr Vorrücken scharf im Auge behielt, nun alle übrigen Bataillone zum erneuten Frontalangriffe vorbrechen ließ, war die Widerstandsfähigkeit der kämpfenden preußischen Kompagnien erschöpft. Gegen 5 Uhr begannen sie zu weichen, aber nicht gegen Hohenbruck oder Trautenau, sondern durchwegs dorthin, von woher sie um Mittag angerückt waren: auf Kriblitz und Parschnitz. Sie gingen in guter Ordnung zurück, und wenn der Feind ungestüm nachdrang, machte man wieder Front und gab Salven auf ihn ab. Die Österreicher suchten bei der sofort aufgenommenen Verfolgung ihre linke Flanke zu umspannen; sie schwenkten mehr und mehr links, so daß sie Front gegen den Katzauer Berg bekamen. Hier hatte Batterie v. Böhnke eine Aufnahmestellung genommen, gegen die des Prinzen Rohan vier Geschütze auffuhren.

Während so der linke Flügel der Preußen weichen mußte, trat auch auf ihrem rechten Flügel eine unglückliche Wendung ein, als gegen 4 Uhr die inzwischen gleichfalls eingetroffene Brigade Wimpffen*) die dortige Stellung bei Hohenbruck angriff. Diese Brigade war bei Schurz durch die Brigade Grivicic, die nach der Marschdisposition sich dort an die Spitze zu setzen hatte, aufgehalten worden. Als ihre Spitzen endlich bei Neu-Rognitz eintrafen, befahl Gablenz, der mit immer zunehmender Ungeduld auf sie gewartet hatte, dem Generalmajor Baron Wimpffen: „Die Brigade marschiert beiderseits der Chaussee zum Gefecht auf und geht dann durch die Stellung der Brigade Mondel hindurch zum Angriffe gegen den bei Hohenbruck stehenden Feind vor.“ Gleichzeitig ließ er seine gesamte Artillerie sich ins Feuer setzen, um den Angriff einzuleiten und zu unterstützen. Von den Anhöhen südwestlich Hohenbruck spien jetzt 20 Feuerschlünde, denen die bei Neu-Rognitz stehenden 16 wacker sekundierten, ihre Geschosse aus, die zunächst die beiden preußischen Batterien vom Galgen- und Hopfenberge vertrieben, um sich dann gegen die Infanterie bei Hohenbruck zu wenden. Das preußische Fußvolk hingegen wurde von seiner Artillerie in den entscheidenden Momenten völlig im Stiche gelassen; es wurde bei Trautenau überhaupt nur die Hälfte der verfügbaren Geschütze ins Gefecht gebracht. Ein Teil der Batterien wurde bald hierhin, bald dorthin geschickt, wo sie nichts ausrichten konnten, der andere erhielt gar keine Befehle und blieb untätig stehen. Die Furcht, einige Geschütze einzubüßen, veranlaßte es, daß die bereits in Stellung gegangenen Batterien vorzeitig zurückgezogen wurden, statt bis zum letzten Augenblick ihr Feuer fortzusetzen („man verlor lieber das Gefecht, als einige Geschütze“, sagt der Verfasser der „Taktischen Rückblicke“), wie es die kaiserliche Artillerie in so vorbildlicher Weise — vor allem bei Königgrätz — tat. Die gesamte Artillerie des I. Korps büßte am 27. Juni nur sieben verwundete Mannschaften und ein paar Pferde ein, während an demselben Tage die des V. Korps bei Nachod 93 Mann und 92 Pferde verlor.

Während nun die 36 österreichischen Geschütze ihren Schlachtgesang donnerten, entwickelten sich die sieben Bataillone der Brigade Wimpffen flügelweise — also nebeneinander — südlich Hohenbruck: rechts von der Chaussee Regiment Bamberg mit dem 1. und 3. Bataillon im ersten Treffen und dem 2. Bataillon im zweiten; links Regiment Erzherzog Stephan mit dem 2. und 4. Bataillon im ersten, dem 1. und 3. Bataillon im zweiten Treffen. Vor ihrem überlegenen Angriffe räumten gegen $4^1/_2$ Uhr nachmittags die aus verschiedenen Regimentern (5., 41., 44., 45. und ein Zug Jäger) zusammengewürfelten zweieinhalb preußischen Bataillone, die unter keinem gemeinsamen Oberbefehle standen, den tief gelegenen, schlecht zur Verteidigung geeigneten Ort, und die vereinzelten Kompagnien zwischen Hohenbruck und Alt-Rognitz gingen gleichfalls zurück, als die beiden Flügel wichen. Sie wichen langsam

*) Infanterieregimenter Baron Bamberg Nr. 13 und Erzherzog Stephan Nr. 58, von denen das letztere sich aus Venetien rekrutierte, das andere aus Ostgalizien; eine Batterie. Diese Brigade hatte kein Jägerbataillon, dafür zählte aber das Regiment Nr. 58 vier Bataillone, während alle anderen Regimenter deren drei hatten.

fechtend und in guter Ordnung, wiederum nach denjenigen Richtungen hin, von wo sie vorgegangen waren: die Kompagnien des Regiments Nr. 41 auf den Galgen- und den Johannesberg, die übrigen auf Kriblitz.

Es befanden sich um diese Zeit also alle preußischen Truppen, die südlich von den drei Trautenauer und den Parschnitzer Höhen gefochten hatten (Brigade Buddenbrock und einzelne Truppen der Avantgarde) im Rückzuge. General v. Bonin ließ von der Kommandeurhöhe aus angeblich zweimal die 2. Infanteriedivision auffordern, mit allen ihren Streitkräften im Süden der Stadt noch einmal zum Angriffe vorzugehen, was General v. Clausewitz jedoch wegen der völligen Erschöpfung dieser Bataillone für unmöglich erklärte. Es war somit nur noch die preußische Reserveinfanterie (1. und Füsilierbataillon des Regiments Nr. 43 und zweieinhalb Bataillone des Grenadierregiments Nr. 3 — das 2. Bataillon des Regiments Nr. 43 und das halbe 1. Bataillon des Regiments Nr. 3 waren unnötigerweise zur Bedeckung der Reserveartillerie, beziehungsweise der Bagage abkommandiert) verfügbar, um das weitere Vordringen der Österreicher zu hemmen. Ihr Kommandant, General v. Barnekow, erhielt den Befehl: „Die Reserveinfanterie nimmt auf den Höhen am rechten Aupaufer zur Aufnahme der zurückweichenden vorderen Truppen Stellung.“ Das Generalkommando war jetzt erst recht ausschließlich um Aufnahme und Rückzug besorgt, während es doch immer noch möglich gewesen wäre, durch rasches und entschossenes Vorführen aller verfügbaren Streitkräfte dem Kampf eine günstige Wendung zu geben. Barnekow schob nun die beiden Bataillone des Regiments Nr. 43 auf den Johannesberg vor, während er die Grenadiere fehlerhafterweise nördlich und östlich Kriblitz zurückhielt, von wo aus eine direkte Unterstützung der beiden vorderen Bataillone unmöglich war.



Sturm!

Zunächst richtete sich der Angriff der von Hohenbruck mit Staffeln vom rechten Flügel gegen die Trautenauer Höhen vorgehenden Brigade Wimpffen um $^1/_2$5 Uhr gegen die 43er von denen das 1. Bataillon die Johanneskapelle mit dem anliegenden Wäldchen und eine unmittelbar südlich davon gelegene Kuppe besetzt hielt, während die Füsiliere an dem Waldrand auf einer Kuppe östlich des nach Alt-Rognitz führenden Weges standen. Auf dem Galgenberge war die 7. Kompagnie des Regiments Nr. 41, auf dem Hopfenberge die 1. Kompagnie desselben Regiments verblieben. Während Grivicic den Auftrag erhielt, die Stellung der Preußen in einem weiten Bogen über Kriblitz und den Katzauer Berg zu umgehen, um sie dann in der Flanke anzufassen, hatte Wimpffen gegen den Johannesberg vorzugehen, auf den inzwischen die österreichischen Batterien ein verheerendes Geschützfeuer richteten. Dann ertönte, gegen 5 Uhr, das Sturmsignal für das Regiment Bamberg. Das 3. und 2. Bataillon rückten mit brausendem Hurra und unter klingendem Spiele bis auf eine vorliegende Kuppe vorwärts, mußten aber vor dem ihnen entgegenschlagenden Geschoßhagel der Langbleie weichen. Die 4. Kompagnie des preußischen Füsilierbataillons stürmte nun unter dem Schlagen der Tamboure auf jene Höhe los und richtete von dort aus ein so vernichtendes Feuer auf die beiden österreichischen Bataillone, daß diese schleunigst in die weiter südlich gelegenen Waldstücke zurückgingen. Nun tauchte aber in der linken Flanke der Füsiliere das 1. Bataillon Bamberg aus dem Alt-Rognitzer Hohlweg auf. Abermals gab es hier ein mißverstandenes Hornsignal, das die Füsiliere zum Verlassen des Hügels bewog. Der Feind benutzte diesen Umstand, um nachzudringen. Sofort läßt der preußische Bataillonskommandeur „Avancieren!“ blasen. Die Höhe wird nochmals genommen, und das 1. Bataillon Bamberg muß vom weiteren Vordringen abstehen. Inzwischen war auch das Regiment Erzherzog Stephan herangekommen, das hinter starken Schützenschwärmen auf die Johanneskapelle losrückte. Oben stand das 1. Bataillon der 43er; seinen Kommandeur, Major v. Hüllesheim, tötete gleich zu Beginn der Kanonade eine der ersten auf dem Kapellenberg einschlagenden Granaten, nebst dem an seiner Seite haltenden Premierleutnant v. Keber; ein anderes Sprengstück verwundete den Bataillonsadjutanten, Leutnant Sperling. Das Kommando übernahm Hauptmann v. Normann. Gegen 5 Uhr begann der Sturm: dreimal versuchten die Kaiserlichen den Gipfel zu erreichen, ohne weiter als bis auf die halbe Höhe vordringen zu können. Schnellfeuer der Schützen und Salvenfeuer der Soutiens schmetterte die Divisionen nieder,

und als die Übriggebliebenen zum dritten Male den Hang hinuntereilten, ließ Oberst v. Treskow, der Kommandeur des Regiments Nr. 43, zum Rückstoße die Trommeln wirbeln. Die ganze Linie brach vor und warf nun auch noch die letzten Kolonnen des Gegners. Die beiden Kompagnien der 41er hatten vom Galgen- und vom Hopfenberge her den 43ern wacker beigestanden. 68 Offiziere und 1378 Mann ließ die Brigade Wimpffen tot und verwundet zurück, während sie, vom Schnellfeuer verfolgt, in Auflösung Hohenbruck zustrebte, um sich dort zu sammeln. Doch den 43ern, die ihrerseits sieben Offiziere und 345 Mann eingebüßt hatten, blieb nicht viel Zeit zur Erholung: schon rückte eine frische Brigade gegen sie heran.

Gegen 5 Uhr war die letzte Marschkolonne des X. Korps, die Brigade Knebel *), bei Hohenbruck eingetroffen. Der Feldmarschalleutnant war stark um seine rechte Flanke besorgt, die durch die nach Eipel marschierende Gardedivision gefährdet werden konnte. Er wies daher den Generalmajor v. Knebel an, mit seiner Brigade zwischen Neu-Rognitz und Hohenbruck beiderseits der Chaussee als Reserve und Flankenschutz stehen zu bleiben, damit gegen einen Angriff von Osten her eine frische Truppe zur Verfügung stände. Die aus dem Gefechte gezogene und unweit Neu-Rognitz in ihrer ursprünglichen Stellung gesammelte Brigade Mondel schien Gablenz nicht ausreichend dafür, da sie am Vormittage doch stark gelitten hatte.

Gerade als seine Truppen ihren Aufmarsch beendet hatten, sah Knebel die Trümmer des Regiments Erzherzog Stephan nach dem abgewiesenen Sturme gegen seine eigene Stellung zurückfluten. Der Generalbrigadier geriet dadurch in einen Widerstreit der Pflichten: der Befehl seines Korpskommandanten bannte ihn an die Stelle, wogegen ihn das kameradschaftliche Gefühl drängte, der Schwesterbrigade zu Hilfe zu eilen. In der vorgerückten Stunde war doch schwerlich noch ein Angriff aus der Richtung von Eipel zu gewärtigen; sollte seine Brigade allein auf dem Schlachtfelde müßig bleiben? Zudem erkannte er ganz richtig, daß die Höhe, um die dort gerungen ward, den Schlüsselpunkt der ganzen Stellung bildete, von dessen Besitz alles abhing. „Er glaubte," sagt das österreichische Generalstabswerk, „nicht untätig stehen bleiben zu dürfen, in einem Augenblicke, wo der Feind der Brigade Wimpffen folgen und die eigene Stellung bei Hohenbruck sehr gefährden konnte. Zudem schien dem Brigadegeneral ein letzter Angriff auf die feindliche Position des Versuches im höchsten Grade wert. Er beschloß daher, nachdem er rasch die Position rekognosziert, ohne erst einen Befehl abzuwarten, in das Gefecht einzugreifen, und ordnete unverzüglich die Vorrückung und den Sturm der ganzen Brigade auf die Höhe von St. Johann an." Der Brigadier konnte ja natürlich nicht wissen, wie weit entfernt die zehn preußischen Kompagnien davon waren, an einen offensiven Vorstoß nach Hohenbruck zu denken; ferner geht daraus, daß Knebel noch einen „letzten Angriff", einen äußersten Versuch wagen wollte, deutlich hervor, wie wenig Hoffnung man österreichischerseits noch auf einen günstigen Ausgang hatte, — während Bonin seine Sache bereits so gut wie verloren gab. Durch den verantwortungsschweren Entschluß des kaiserlichen Brigadiers, dem zu Ehren die dankbaren Trautenauer seitdem ihren Hopfenberg in Knebelberg umtauften, bekam der Kampf die entscheidende Wendung. Knebel führte seine Truppen nicht nur ohne Auftrag des Korpskommandanten, sondern direkt gegen seinen Befehl vor, allein er tat es, weil die inzwischen eingetretene Gefechtslage dies nach seiner Überzeugung gebot, und, gehoben von dem Bewußtsein, durch sein Eingreifen den Sieg zu ermöglichen — deshalb gilt in diesem Falle das Dichterwort, daß jeder Ausgang auch ein Gottesurteil sei.

Mit Begeisterung vernahmen Unterführer und Soldaten das Vorhaben ihres Generals. Die Brigadebatterie überschüttete vom linken Flügel her namentlich die Johanneskapelle mit Granaten; gegen 6 Uhr 15 Minuten begann der Angriff. Auf dem rechten Flügel gingen die 28er Jäger gegen einen Steinbruch südöstlich der Kapelle vor; links neben ihnen avancierte das Kaiserregiment, das als Regiment „Alt-Lothringen" schon in den Türkenkriegen unter Prinz Eugen, dem edlen Ritter, gefochten, mit seinen drei Bataillonen in geschlossenen Divisionsmassenlinien. Regiment Erzherzog Karl folgte im zweiten Treffen in Bataillonsmassen. Die Fahnen flattern, kampfesmutig rücken die Kolonnen gegen die Höhe vor, doch nicht minder bewunderungswürdig ist die ruhige, entschlossene Haltung, mit der die 43er den Angriff erwarten. Unmittelbar gegen die Kapelle stürmt das 2. und 3. Bataillon vom Regiment Nr. 1 an; etwas weiter rechts marschiert das 1. Bataillon, das gerade in den wirksamsten Feuerbereich der 3. und 4. Kompagnie des Regiments Nr. 43 gerät. Tödlich getroffen stürzt sein Kommandant, Oberstleutnant v. Habermann, vom Pferde, desgleichen sein Adjutant. Es fällt auch ein großer Teil der übrigen Offiziere, deren über die Achsel getragene und vom dunkeln Mantel grell abstechende Feldbinde sie nicht

---

*) 28. Jägerbataillon, Infanterieregimenter Kaiser Franz Josef Nr. 1 und Erzherzog Karl Nr. 3, eine Batterie: Schlesier, Mährer und Siebenbürger.

umsonst den preußischen Schützen leicht erkennbar macht. Die dezimierten und vom Anstieg auf dem steilen Hang erschöpften Reihen wanken. Als sie zurückweichen wollen, greift der Regimentskommandant Oberst du Rieux persönlich ein und führt trotz des sich immer mehr steigernden Geschoßhagels das Bataillon wieder aufwärts. Doch die letzte und steilste Strecke zu erklimmen geht über das Menschenmögliche — die Angreifer müssen zurück, ihr Sturm ist gescheitert.

Auf dem rechten Flügel versuchten das 3. Bataillon unter Major Pilati und das 2. unter Major van der Sloot von Westen her auf den Gipfel mit der Kapelle zu gelangen. Auch gegen sie richtete sich ein verheerendes Front- und Flankenfeuer, so daß die Glieder bald zahlreiche Lücken zeigten. Wenn aber der dichte Pulverrauch, der bei der herrschenden Schwüle und Luftstille den ganzen Gipfel einhüllte, auf Augenblicke wich, dann gewahrten die Preußen, wie die nachfolgenden Reihen über die Leichen ihrer Vordermänner immer weiter vordrangen. Vom 3. Bataillon war als Erster der Kommandant oben; seine Leute konnten zuletzt nicht mehr weiter, gerade unterhalb der Kuppe sanken sie erschöpft zu Boden. Um die Stockung, die bei einem Sturme gewöhnlich verhängnisvoll wirkt, nicht andauern zu lassen, rief der der Brigade zugeteilte Generalstabsoffizier ihnen zu: „Vorwärts, vorwärts!“ — „Aber so laß doch die Leute ausschnaufen,“ versetzte Major Pilati, der seine Truppen besser kannte — in der nächsten Sekunde traf ihn die Todeskugel, aber das Bataillon erstieg die Kuppe. Ebenso unaufhaltsam nahm das 2. Bataillon die Höhe; wie stark auch die Verluste waren, so blieb doch die Losung: „Wir müssen den Berg hinauf, es koste was es wolle, und oben unsere Fahnen aufpflanzen!“ Und sie hielten Wort, obgleich die Soutiens der 1. und 2. Kompagnie des Regiments Nr. 43 im letzten Schnellfeuer bis zu 25 Patronen pro Mann den Stürmern entgegensandten. Mit dem Bajonett gedachten die Ostpreußen sie alsdann wieder herunterzuwerfen, allein schon rückten unter Trommelschlag neue Kolonnen nach; das im zweiten Treffen stehende Regiment Nr. 3 war so dicht hinter dem ersten gefolgt, daß es fast gleichzeitig mit diesem auf der Höhe anlangte. Sein Kommandant, Oberst Pehm, Oberstleutnant Freiherr v. Stenglin und viele Offiziere und Mannschaften erkauften mit ihrem Blute diesen Erfolg.



Kampf österreichischer Infanterie mit preußischer Kavallerie.

Die 1. und 2. Kompagnie der 43 er, in Front und Flanke von mehreren Kolonnen bedroht, ließen ihre Soutiens nach zwei Seiten feuern, da sie aber nach wie vor ohne Unterstützung blieben, befahl Hauptmann v. Normann den Rückzug der 1. Kompagnie, der bald darauf die 2. Kompagnie folgte. Vizefeldwebel Kirsch fand hier den Heldentod; Leutnant Dewischeit fiel, als Führer des Schützenzuges, im Oberschenkel tödlich verwundet. Die 1. Kompagnie zog in das Nordostende von Trautenau, während die 2. Kompagnie östlich der Stadt über die Aupa ging. Vom Galgenberge war die 7. Kompagnie des Regiments Nr. 41 bereits vor dem Sturm auf höheren Befehl (!) nach Trautenau zurückbeordert worden, wodurch die preußische rechte Flanke entblößt und der österreichische Angriff wesentlich erleichtert wurde; ein Teil der Schützen von der 1. Kompagnie der 43 er schloß sich an. In jener Richtung folgte nun eine Division des österreichischen linken Flügels unter Hauptmann v. Wurmb und drang, ohne nachdrücklichem Widerstande zu begegnen, in Trautenau ein. Nachdem die Stellung bei der Kapelle aufgegeben war, wurde auch die der 3. und 4. Kompagnie auf dem linken Flügel unhaltbar. Als immer neue Massen vorrückten und Hauptmann v. Braun, durch die Brust geschossen, schwer verwundet niedersank, gingen auch sie über den Hopfenberg zurück. Dort machten sie noch einen kurzen Gegenstoß, um sich vor dem nachdrängenden Feinde Luft zu schaffen.

Während das 1. Bataillon des Regiments Nr. 43 seinen blutigen Kampf auf der Höhe bestand, richtete sich der Angriff des österreichischen rechten Flügels (28. Jägerbataillon und 1. Bataillon Erzherzog

Karl) gegen das Füsilierbataillon. Gleichzeitig gingen bereits drei Bataillone Grivicic, die sich um 5 Uhr von Alt-Rognitz gegen den Katzauer Berg in Bewegung gesetzt hatten, durch den Ostteil des Kriblitzer Waldes gegen den Ort Kriblitz vor, den Abzug der preußischen Füsiliere aufs äußerste gefährdend. Auch diese traten daher um 6 1/2 Uhr unter fortwährendem Gefecht und in tadelloser Ordnung den Rückmarsch an, der durch Kriblitz über die Aupa und weiter nach Wolta ging. Die 1. Kompagnie der 41 er hatte den Füsilieren wacker beigestanden; sie verließ dann, sich völlig isoliert sehend, den Hopfenberg und stieg in die Stadt herunter. Nach der Einnahme der Höhen, auf denen die beiden Bataillone des Regiments Nr. 43 *) so heldenhaft widerstanden hatten, nahm zunächst das Regiment Erzherzog Karl mit den Jägern die Verfolgung der auf Parschnitz zurückweichenden Abteilungen auf, wobei sie nun auf die Stellung des Grenadierregiments Nr. 3 stießen.

Bevor wir diesen Schlußkampf verfolgen, bleibt noch das Vorgehen der preußischen Reservekavallerie durch Trautenau nachzutragen, über das die zwischen 5 bis 6 1/2 Uhr variierenden Zeitangaben sehr auseinandergehen. Diese Reiterschar, die — wie wir wissen — Oberst v. Bredow führte, umfaßte das Ostpreußische Kürassierregiment Nr. 3 und das Litauische Ulanenregiment Nr. 12 (von diesem war eine Schwadron abkommandiert). Ihr schlossen sich — auf wessen Veranlassung, wird nicht gesagt — das 1. Leibhusarenregiment und zwei Schwadronen der 4 er-Ulanen an, so daß also im ganzen 13 Schwadronen vorgingen. Anstatt nordwestlich um Trautenau herumzureiten, durchzog diese Masse von fast 2000 Pferden die Stadt selbst, in deren engen Straßen sie durch zurückgehende Fahrzeuge der Artillerie und des Feldlazaretts lange aufgehalten wurde. Endlich kam die Spitze an den südwestlichen Ausgang, wo der Kommandeur halten ließ. Er schickte auf den beiden Hauptstraßen (den nach Weigelsdorf und nach Hohenbruck führenden Chausseen) je einen Zug in schnellster Gangart vor, die aber durch lebhaftes Gewehr- und Geschützfeuer bald zur Umkehr gezwungen wurden. Oberst v. Bredow hielt ein weiteres Vorgehen von Reiterei auf dieser Seite für unmöglich und da er außerdem „kein Objekt zum Angriffe bemerkte", so befahl er, wieder nach Parschnitz zurückzukehren. Das Kehrtmachen in der Stadt, unter dem Zischen der über sie wegfliegenden Granaten, machte die Pferde unruhig. Die Enge des Weges, auf dem an Fuhrwerken aller Art kaum vorbeizukommen war, die Unmöglichkeit seitwärts auszubiegen, und das vom Echo verstärkte Kampfgetöse — alles dies vermehrte jene Unruhe, und so ergriff die ganze Masse eine förmliche Panik. Aus dem anfänglichen Trab wurde bald Galopp, und es ist verständlich genug, daß „dieses wilde Zurückreiten nur höchst nachteilig auf die Infanterie wirken konnte", wie das Tagebuch des Generalkommandos hervorhebt.

Nach dieser Episode wenden wir uns dem letzten Gefechtsakte zu: dem Angriffe des preußischen Grenadierregiments Nr. 3 durch Teile der Brigaden Knebel und Grivicic zwischen 7 1/4 und 7 1/2 Uhr. Das 2. Bataillon stand, in Kompagniekolonnen auseinandergezogen, nördlich von Kriblitz; etwa 600 Meter weiter östlich hatten sich die 1. und 3., sowie die 10., 11. und 12. Kompagnie an dem zum Teil bewaldeten Nordhange der Buddenbrockschlucht aufgestellt, die 9. Kompagnie war in ein kleines Waldstück westlich Kriblitz vorgeschoben. Gegen diese Stellung wandten sich von der Brigade Knebel das Jägerbataillon und das Regiment Erzherzog Karl, während Oberst Grivicic mit drei Bataillonen auf dem Katzauer Berg eintraf, wohin er sogleich die Batterie der Brigade Wimpffen nachkommen ließ. Der andere Teil seiner Brigade, an der Spitze das Detachement des Oberst Fritz, rückte über die Rote Sandflur auf den Katzauer Berg, wo die Halbbatterie des Detachements auffuhr. Sie beschoß zunächst die preußische Infanterie und dann gemeinsam mit der Brigadebatterie Wimpffen die jenseits der Aupa auf der Kommandeurhöhe stehenden Batterien. Das 2. Grenadierbataillon wies mit Unterstützung der von rückwärts vorrückenden 1. und 3. Kompagnie durch wohlgezieltes Feuer mit nachfolgendem Offensivstoße den überlegenen Angriff ab, obwohl die österreichischen Geschütze vom Katzauer Berge seine Aufstellung der Länge nach bestrichen. Dann aber machte sich die Überflügelung durch die Brigade Grivicic immer nachdrücklicher geltend. Es war jetzt 8 Uhr geworden; die 43 er waren abgezogen, ebenso hatten die im Aupatale befindlichen preußischen Truppen ihren Abmarsch auf Parschnitz bewerkstelligt, und als man nun auch die nördlichen Höhen zu räumen begann, blieb dem Reste der Reserveinfanterie nichts anderes übrig, als seine Stellung aufzugeben. Das Grenadierregiment Nr. 3, dessen tapferes Ausharren sich dem der 43 er würdig zur Seite stellt, zog durch die Buddenbrockschlucht ab, an deren Fuß es durch das Jägerbataillon Aufnahme fand.

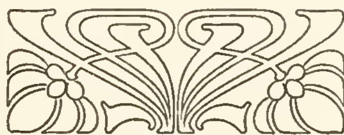
Während des ganzen Kampfes der Reserveinfanterie hatte man die drei Bataillone auf der Kommandeurhöhe untätig dort stehen lassen, die, wären sie rechtzeitig mit dem 2. Bataillon des Regiments

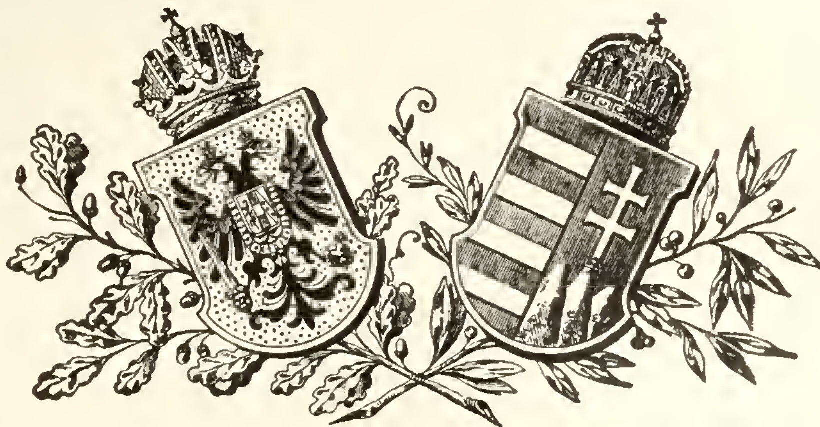
*) Das 1. Bataillon verlor acht Offiziere, 238 Unteroffiziere und Gemeine; es hatte im Schützen-, Schnell- und Salvenfeuer über 38.000 Patronen verschossen.

Nr. 5 eingesetzt worden, die Höhen südlich der Stadt wohl hätten behaupten können. Erst als vom Galgenberge die oben erwähnte österreichische Division in Trautenau eindrang, das mit beginnender Dunkelheit vollständig in ihrer Hand war, wurde das Füsilierbataillon des Regiments Nr. 4 angewiesen, den Rücktransport des Feldlazaretts und seiner Verwundeten zu decken. „Der Kampf der 43er", schreibt O. v. Lettow-Vorbeck, „war deutlich vom Standpunkte des Kommandierenden zu erkennen, aber wie er bereits mehrfach an ‚Aufnahme' gedacht hatte, so auch jetzt wieder, als er den Verlust dieser Höhen befürchtete. Seinem — übrigens acht Wochen später, am 27. August — verfaßten Berichte gemäß, hatte er die Absicht, die Höhen nördlich der Stadt durch die Avantgarde, die Höhen südwestlich Parschnitz (Stellung des Regiments Nr. 3) durch das Gros halten zu lassen und die Reserveinfanterie nördlich dieses Dorfes zwischen den nach Liebau und Schömberg führenden Straßen aufzustellen. Er sagt ferner, daß er diesen Entschluß habe ändern müssen, weil die Truppen des Gros wegen Ermüdung ihre angewiesenen Plätze verlassen hätten, und daß hiedurch das Festhalten der Höhen nördlich von Trautenau unausführbar geworden sei. Ein der obigen Absicht entsprechender Befehl ist aber in den Berichten der Kommandeure und Truppenteile nirgends erwähnt, und es muß daher dahingestellt bleiben, ob er wirklich ergangen oder nicht an seine Adresse gelangt ist. Jedenfalls würde derselbe erkennen lassen, daß der in das Tal auf die Chaussee herabgerittene General weder eine Kenntnis von der noch verfügbaren Zahl der unberührten Bataillone, noch von der augenblicklichen Gefechtslage des Regiments Nr. 3 an der Buddenbrockschlucht hatte. Andernfalls würde er das letztere durch das Jägerbataillon und Teile des Regiments Nr. 1 verstärkt und die acht Bataillone des Gros zu der Defensivstellung am Eingange der Defiléen verwandt haben. Um 9 Uhr abends ließ er sämtlichen Truppenteilen den Befehl zum Rückzug in die am 27. Juni früh eingenommene Stellung hinter die Berge auf preußischem Boden zugehen. „Verloren ist, wer sich selbst verloren gibt," schrieb Blumenthal mit Bezug darauf. Nachdem das Geschützfeuer erst um $9\frac{1}{2}$ Uhr verstummt war, schleppten sich nun die zu Tod ermatteten Truppen durch das nächtliche Dunkel nach ihren schlesischen Lagerplätzen zurück, die sie in der Morgenfrühe so kampfesfreudig verlassen hatten und erst zwischen 3 und 5 Uhr morgens als Besiegte wieder erreichten. Jener unheilvolle Beschluß Bonins stellte das Gelingen des ganzen Feldzugsplanes in Frage, zumal sein völlig erschöpftes Korps nicht imstande war, gleich am nächsten Tage vorzugehen und wieder einzugreifen, sondern den ganzen 28. Juni zu seiner „Retablierung" bedurfte. Die Haltung der Truppen war auch auf jenem nächtlichen Rückzuge bis auf wenige Ausnahmen (darunter die Reservekavallerie) musterhaft geblieben, so daß es zweifellos recht wohl möglich gewesen wäre, wenigstens die Debouchés durch starke Nachhutabteilungen besetzt zu halten und mit den übrigen Streitkräften an den Abschnitten hinter Goldenöls und Albendorf zu biwakieren, um nach dem Eintreffen der 1. Gardedivision wieder vorzugehen. „Vermochte man sich während der Nacht vorwärts der Defiléen des Riesengebirges zu behaupten, so mußte das Vorgehen der übrigen Korps das I. Armeekorps degagieren," heißt es im preußischen Generalstabswerke. Ein solches Standhalten war aber um so mehr geboten, als gar kein Nachdrängen des Feindes über Parschnitz hinaus stattfand und auf der Chaussee nur schwache Abteilungen folgten. Brigade Wimpffen hielt Trautenau und die Höhen unmittelbar nördlich und südlich davon besetzt; Brigade Grivicic nächtigte auf dem Katzauer Berg, Brigade Knebel bei Hohenbruck und die Truppen Mondels nördlich von Neu-Rognitz.

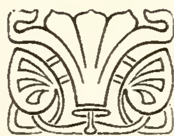
Ein weiteres Nachdringen wurde wegen der eingetretenen Dunkelheit und der Ermattung der eigenen Streitkräfte nicht angeordnet; dies Verhalten entsprach sowohl den allgemeinen Verhältnissen wie der von Benedek gegebenen Anordnung über die Verfolgung. „Feldmarschalleutnant v. Gablenz", bemerkt das preußische Generalstabswerk zustimmend, „hatte den Zweck erreicht, das Vorgehen seines Gegners auf der einen Hauptstraße zu verhindern. Er setzte die Erfolge des Tages am späten Abend mit erschöpften Truppen nicht mehr aufs Spiel, und für das Ganze wurde entscheidend, ob auch an anderen Punkten das Kriegsglück sich für die österreichischen Waffen erklärt habe."

Furchtbare Opfer hatte das Gefecht auf beiden Seiten erfordert: preußischerseits 56 Offiziere und 1282 Mann, doch sind die Gefangenen nicht eingerechnet. Die Österreicher verloren nicht weniger als 83 Offiziere und 4231 Mann an Toten, Verwundeten und Vermißten, so daß die Einbuße der Sieger dreimal so hoch war wie die der Geschlagenen (1 : 3·5). Schon dadurch bekundete sich die ungeheure Überlegenheit der preußischen Zündnadelgewehre.

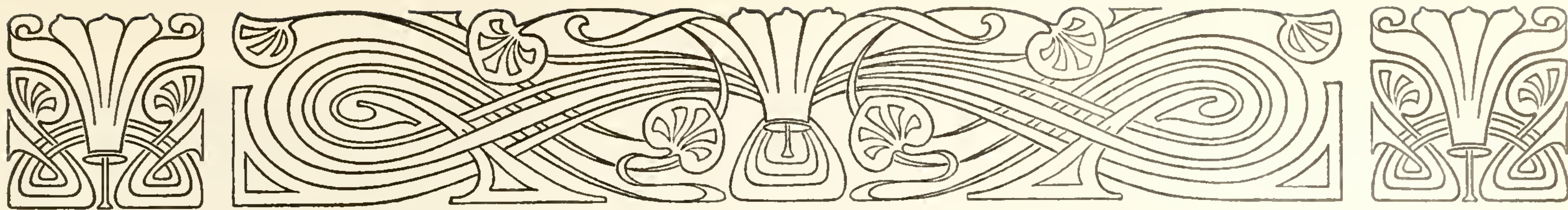




Custoza



Von Fr. Regensberg





An der Piazza della Signoria, die den Mittelpunkt des städtischen Lebens von Florenz bildet, ragt die zinnengekrönte alte Zwingburg der Mediceer auf: der an seinem schlanken Turme weithin kenntliche Palazzo Vecchio. Seitdem die Blumenstadt am Arno infolge der französisch-italienischen Septemberkonvention (1864) an Stelle Turins die Hauptstadt des jungen Königreiches Italien geworden war, befand sich das Ministerium des Auswärtigen in dem burgartigen Bau. Es war daher begreiflich genug, daß der preußische Gesandte am Hofe König Viktor Emanuels, Graf Usedom, dort häufig während der diplomatischen Verhandlungen verkehrte, die schließlich zu dem gegen Österreich gerichteten Offensiv- und Defensivbündnis beider Mächte vom 8. April 1866 führten. —

Als am 30. Mai jenes ereignisreichen Jahres Graf Usedom vor dem Palazzo Vecchio vorfuhr, begleitete ihn ein langer, hagerer, älterer Herr, der mit seiner Brille ganz den Typus eines deutschen Gelehrten darstellte; es war der von Bismarck nach Florenz geschickte Historiker, Legationsrat Theodor v. Bernhardi. Der Leiter der preußischen Politik war mit den Berichten seines Gesandten nicht zufrieden, weil sie ihm keine genügende Klarheit über die Absichten der italienischen Regierung und insbesondere über die Gesinnung des Ministerpräsidenten La Marmora Preußen gegenüber gaben. Deshalb wollte Bismarck dem Grafen einen politisch scharfblickenden Mann an die Seite geben, von dem er zuverlässiger unterrichtet zu werden erwarten durfte. Als Militärattaché befand sich Major v. Lucadou in Florenz; Bernhardi, der sich einen gewissen Ruf als Militärschriftsteller erworben hatte und sich für einen großen Strategen hielt, war nie Soldat gewesen. Trotzdem wäre er am liebsten als Militärbevollmächtigter nach Italien gegangen, mußte sich jedoch mit dem Titel eines Legationsrats begnügen. Er war auch der Überbringer einer Denkschrift Moltkes über die Kriegführung in Italien, und er selber wie Graf Usedom waren der Ansicht, daß er am Arno tatsächlich als Militärbevollmächtigter zu wirken habe, Allein er war weder bei König Viktor Emanuel noch bei La Marmora als solcher akkreditiert und geriet dadurch von vornherein in eine schiefe Stellung.

In einem düsteren Gemach des Palastes, das eine schwerfällige, überreiche Palladio-Architektur und Gobelintapeten zierten, trat Bernhardi zum erstenmal dem Manne gegenüber, in dessen Händen damals die Geschicke Italiens lagen: dem Ministerpräsidenten und Minister des Auswärtigen, Don Alfonso Ferrero, Marchese della Marmora, der in dem bevorstehenden Krieg auch als Chef des Generalstabes die leitende Rolle neben dem nominell das Oberkommando führenden König innehaben sollte. „Der Mann sieht wunderlich aus!“ schrieb Bernhardi in sein Tagebuch. „Er ist sehr groß von Wuchs und hat einen sehr langen, schmalen, spitzen Kopf, der besonders auch im Profil sehr schmal und spitz erscheint. Über den Augen liegt ein starker Knochenwulst, und ebenso tritt der obere Teil der Stirn stark hervor, genau als ob eine dreipfündige Kanonenkugel darin steckte. Zwischen beiden Erhöhungen liegt ein tiefes Tal. Dazu kommt eine gewaltige Nase zwischen mächtigen blauen Brillengläsern und ein starker Stutz- und Knebelbart.“ Er empfing bei den Verhandlungen mit ihm einen wenig günstigen Eindruck; der Ministerpräsident des „König-Ehrenmanns“ schien ihm ein von Natur ziemlich beschränkter Mann zu sein, dessen Geist sich nur in den engen Verhältnissen eines Staates dritten Ranges, in denen er emporgekommen, heimisch, in einem weiteren Horizont dagegen fremd fühle. Durchaus in kleinlichen Plänen befangen, die sich auf einem engen Raum herumdrehten, habe er nichts weiter im Auge als den

Gewinn Venetiens für Italien und kümmere sich um sonst nichts, was in der Welt vorgehe. In manchen Punkten traf diese Charakteristik das Richtige, allein Bernhardi, der gern auf Zuflüsterungen hörte, hatte sich von vornherein gegen La Marmora einnehmen und mit Mißtrauen, das Usedom teilte, erfüllen lassen. Viel günstiger beurteilte ihn Stosch, der ihn 1868 auf der italienischen Reise des Kronprinzen kennen lernte und als den bedeutendsten unter der piemontesischen Umgebung des Königs und einen Mann von anerkannter Rechtlichkeit und ehrenhafter Gesinnung bezeichnete.

Die zwischen Preußen und Italien geschlossene Allianz ließ sich nicht mit einer Neigungsheirat vergleichen, sie war eher eine Verstandesehe, zu der beide Teile selbstsüchtige Motive veranlaßt hatten. Bei der Entwicklung der politischen Verhältnisse bis zum Frühjahr 1866 hatte ein Bündnis zwischen Preußen, das die führende Macht in Deutschland zu werden anstrebte, und Italien, das in den Besitz Venetiens gelangen wollte, gegen den gemeinsamen Gegner Österreich sozusagen in der Luft gelegen. Trotzdem kam es nur unter den größten Schwierigkeiten zustande, weil jede der beiden Mächte gegen den Partner ein Mißtrauen hegte, das auch in der Tat nicht der Begründung entbehrte. La Marmora argwöhnte, Bismarck strebe die Allianz an, um sie als Schreckmittel zu verwenden und dadurch von Österreich die Abtretung Schleswig-Holsteins und andere Zugeständnisse zu erlangen, dann aber den Verbündeten preiszugeben; er war jedoch nicht willens, „pour le roi de Prusse“ zu arbeiten. Umgekehrt fürchtete Bismarck, das italienische Kabinett suche durch die Drohung mit einem preußischen Bündnisse bloß die Abtretung Venetiens ohne Schwertstreich zu gewinnen. Tatsächlich war auch italienischerseits der Versuch gemacht worden, dies auf dem Wege eines friedlichen Finanzgeschäftes zu erwirken, das Kaiser Franz Josef jedoch zurückwies. Erst als Napoleon III., der als „Kompensation“ von Preußen das linke Rheinufer zu bekommen hoffte, Italien zum Abschlusse des Bündnisses anspornte, war am 8. April in Berlin von dem als Unterhändler wie auf dem Schlachtfelde gleich tüchtigen General Giuseppe Govone der sorgsam geheimgehaltene Vertrag unterzeichnet worden, den Thiers das größte Ereignis der europäischen Politik genannt hat. Allein auch damit wollte sich zwischen den Verbündeten noch kein volles gegenseitiges Vertrauen einstellen, denn Preußen hatte sich vorläufig zu gar nichts verpflichtet, während Italiens politische Maßnahmen, freilich zunächst nur für den Zeitraum von drei Monaten, von der des nordischen Alliierten abhängig gemacht wurden.

Diesseits und jenseits der Alpen hatte man bereits im März mit kriegerischen Rüstungen begonnen, die von den Diplomaten allerdings beharrlich in Abrede gestellt wurden. Gerade aber, als infolge der von versöhnlichem Geist erfüllten Wiener Note vom 18. April der zwischen den deutschen Großmächten ausgebrochene Zwist doch noch einen friedlichen Ausgleich finden zu sollen schien, richtete der österreichische Generalstab mit dem Hinweis auf die italienischen Rüstungen und Truppenverschiebungen von Süden gegen die venetianische Grenze an den Kaiser Franz Josef die dringende Mahnung, das Heer auf den Kriegsfuß zu stellen. Während man in der Hofburg bis dahin von dem richtigen Gedanken geleitet worden war, daß man sich ins Unrecht setze, wenn man zuerst mobilisiere, ließen in jenem Augenblicke die maßgebenden Persönlichkeiten in Wien — mit Ausnahme des nachdrücklich zur Besonnenheit mahnenden Ministers des Äußern, Grafen Mensdorff-Pouilly — sich zu überstürztem Handeln hinreißen. Am 21. April erging der Befehl zur Mobilmachung der Südarmee, und an demselben Tage wurde Erzherzog Albrecht zu ihrem Oberbefehlshaber und Feldzeugmeister Benedek zum Armeekommandanten im Norden ernannt. Damit war der Stein ins Rollen gebracht: Italien beeilte sich, am 26. April die Mobilisierungs- und Marschbefehle zu erlassen; am 27. April begann in Österreich die Mobilmachung der Nordarmee, und in Preußen, wo Bismarck und Moltke jetzt erst den bis dahin noch immer zögernden König zu entscheidenden Maßregeln zu bestimmen vermochten, wurde in der ersten Hälfte des Mai die gesamte Feldarmee zu den Fahnen gerufen.

Bald darauf (am 23. Mai) wurde Bernhardi nach Florenz geschickt. Am 6. Juni hatte er ein zweistündiges Gespräch mit La Marmora, worin er auf die italienischen Operationen im Sinne Moltkes einzuwirken suchte. Bei der Entfernung der beiden Kriegsschauplätze war natürlich jede Gemeinsamkeit oder auch nur Übereinstimmung der Operationen ausgeschlossen. Moltke hatte sich bereits in einem Schreiben vom 5. März an Bismarck dahin geäußert, daß man für die militärischen Operationen beiderseits keiner Vereinbarungen bedürfe. Sie seien auf den beiden so durchaus verschiedenen Kriegsschauplätzen und im Hinblick auf die verschiedenen Interessen unabhängig voneinander, aber mit höchster Energie zu führen. Ihr Vorteil liege nicht in ihrer Kombination, sondern in ihrer Gleichzeitigkeit. Vor allem kam es ihm darauf an, daß die Italiener die österreichische Südarmee festhielten und sie verhinderten, sich mit der Nordarmee vereint gegen die preußischen Streitkräfte zu wenden. Als er sich mit Bernhardi am 6. April über einen von diesem entworfenen Kriegsplan unterhielt, äußerte er sich zustimmend über den auf die italienische Armee bezüglichen Teil. Diese habe das berühmte Festungsviereck Verona–Peschiera–

Mantua Legnago von Süden her, an dem unteren Po und der unteren Etsch zu umgehen und nach Vicenza vorzudringen. „Dort müssen es dann die Italiener auf eine entscheidende Schlacht ankommen lassen; wenn sie das nicht können, dann sollen sie ganz zu Hause bleiben.“ Als der preußische Abgesandte jene Unterredung mit dem italienischen Ministerpräsidenten hatte, war aber der Aufmarsch des Heeres bereits nahezu vollendet, so daß man nicht daran denken konnte, die dabei zugrunde gelegten Erwägungen und Entschlüsse im letzten Augenblicke noch umzuwerfen.

Nach den Organisationsplänen hätte das italienische Heer einen Verpflegsstand von etwa 300.000 Mann und einen Gefechtsstand von 240.000 bis 250.000 Mann aufweisen müssen, in Wirklichkeit standen bei Ausbruch des Krieges jedoch nur gegen 165.000 Mann unter Waffen, denen Erzherzog Albrecht, wie man in Florenz genau wußte, nicht viel mehr als 70.000 Mann entgegenzustellen hatte. Durch jene gewaltige Übermacht besaßen somit die Italiener von vornherein einen Haupttrumpf in der Hand, den sie aber in dem Augenblicke preisgaben, als sie ihre Streitkräfte teilten. Hauptsächlich durch die zwischen La Marmora und der neben ihm einflußreichsten Persönlichkeit des Heeres, dem General Enrico Cialdini, Herzog von Gaeta, herrschende Eifersucht und gegensätzliche Auffassung hatte man sich zu einer Zweiteilung des Heeres entschlossen.

Der italienische Ministerpräsident verhielt sich zunächst Bernhardi gegenüber sehr zugeknöpft. Erst nachdem dieser ihm über die preußischen Streitkräfte und Operationsentwürfe Auskunft gegeben, so gut er konnte — Moltke hatte ihm selber nicht allzuviel darüber mitgeteilt —, ließ jener sich herbei, ihm die Einteilung des Heeres anzugeben. Als Bernhardi hierauf bezüglich seiner Operationspläne in ihn drang und betonte, wie nötig es sei, ihnen eine Richtung zu geben, wodurch es den Kaiserlichen unmöglich gemacht werde, ihre Gegner bloß durch das Festungsviereck und eine geringe Heeresmacht im offenen Felde aufzuhalten, beteuerte La Marmora lebhaft: „O nein! Das wird nicht geschehen! Wir werden in das Festungsviereck hineinspringen, Sie sollen es sehen!“ Sein Zuhörer, von dieser Absicht wenig erbaut, entgegnete: „Wir glaubten in Berlin, Sie könnten das Festungsviereck ganz umgehen, wenn Sie sich zu diesem Ende nicht auf Piacenza, Alessandria und Genua, sondern auf Bologna, Ferrara und Ancona und die italienische Flotte basieren und ungefähr in der Gegend von Ferrara über den unteren Po und dann auf Padua und Vicenza vorgehen würden.“ Das wies La Marmora von der Hand, weil man in Bologna keine Vorräte habe. Er gestand die Teilung des Heeres zu und verriet, daß Cialdini mit dem IV., um Bologna konzentrierten Korps versuchen solle, über den unteren Po zu gehen; es sei dies aber eine bloße Demonstration, um die Aufmerksamkeit der Kaiserlichen von dem „Sprunge“ mit der Hauptmacht in das Viereck vom Mincio her abzulenken. Dann kam die Rede auf die Freiwilligen unter Garibaldi. Bernhardi vernahm, daß diese keineswegs eine Landung in Dalmatien unternehmen sollten, die Napoleon III. durch den italienischen Botschafter in Paris, Grafen Nigra, hatte empfehlen lassen, und von der Bernhardi wie Usedom sich Wunderdinge versprachen, wenn man weiter ins Innere dringe, um Ungarn und Kroatien zum Aufstande zu veranlassen. La Marmora wollte die Rothemden vielmehr nach Welschtirol werfen, um dort das Land zu insurgieren und die Flanken der österreichischen Südarmee zu beunruhigen. Mit den Ungarn hatte schon Cavour angeknüpft. Gleich dem Staatssekretär Cerrutti stand auch Usedom mit den Führern der ungarischen Insurgenten, dem Grafen Csaky und dem General Türr in Verbindung, seit Bismarck nach anfänglichem Zaudern auch zu diesem revolutionären Mittel seine Zustimmung gegeben hatte. Der konservativ gesinnte La Marmora hingegen wollte nichts davon wissen, und hielt die Sache für aussichtslos, womit er schließlich auch recht behalten sollte. Völlig unverständlich ist es übrigens, wie Bernhardi sogar glauben konnte, es werde möglich sein, die Magyaren gemeinsam mit Rumänen und Südslawen gegen Österreich aufzubieten.

Weiterhin erfuhr Bernhardi, daß der italienische Generalissimus sehr geneigt sei, gleich zu Anbeginn die Hälfte seiner Armee vor den Festungen des Vierecks als Beobachtungskorps zu verzetteln; Peschiera schien er sogar belagern zu wollen; nach Überschreitung der Etsch gedachte er die Verbindungen auf Ferrara—Bologna zu verlegen und die fehlende Eisenbahn von Bologna nach Padua in zwei Monaten (!) zu erbauen. Den ihm nahegelegten Gedanken, nach Triest zu gehen, lehnte er auf das entschiedenste ab; aus allen seinen Äußerungen ging hervor, daß er ein Vordringen über die Alpen hinaus als ein jedes vernünftige Maß überschreitendes Abenteuer betrachte und daß unter allen Umständen seine Operationen an der Grenze Venetiens, etwa bei Udine — wenn er überhaupt soweit käme —, zum Stillstande gelangen würden. Auf eine Kriegführung großen Stiles und ein Vordringen der Italiener bis an die Donau war nicht zu rechnen, wie Bernhardi auch nach Berlin meldete. Unzweifelhaft erwies sich La Marmora, der bisher seinem Vaterlande wertvolle Dienste geleistet hatte, jetzt der Höhe seiner Aufgabe nicht gewachsen, jedoch Bernhardis weitergehender Verdacht, daß er Preußen

verraten und bereits vor dem Kriege Venetien für Italien durch geheime Verhandlungen gesichert habe, tat ihm unrecht *). Vielmehr hatte das Bündnis Italiens mit Preußen gerade dazumal eine schwere Probe bestanden, wovon Bernhardi allerdings keine Kenntnis hatte.

In Wien war man nach der ersten Aufwallung doch wegen des auf zwei Fronten zu führenden Krieges ernstlich besorgt geworden; um sich mit der ganzen Macht gegen Preußen wenden zu können, beschloß man noch in zwölfter Stunde die freiwillige Preisgabe Venetiens, die — rechtzeitig erfolgt — vielleicht den ganzen Krieg verhütet, jedenfalls das Bündnis zwischen Italien und Preußen verhindert hätte. Der zum Mittelsmann ausersehene Franzosenkaiser konnte am 4. Mai dem italienischen Botschafter Nigra eröffnen, daß Kaiser Franz Josef geneigt sei, ihm — Napoleon — Venetien abzutreten, das er dann wie 1859 die Lombardei großmütig Italien überlassen werde. Bedingung sei natürlich, daß Italien von dem preußischen Bündnisse zurücktrete und während des Krieges sich neutral halte. Trotz dieses verlockenden Angebotes blieben aber die Italiener dem Vertrage treu. König Viktor Emanuel war empört über eine derartige Zumutung, und auch La Marmora, obwohl sonst wie die ganze piemontesische Partei Napoleon III. durchaus ergeben, und alles Heil für Italien von Frankreich erwartend, antwortete in diesem Falle Nigra: „Es ist eine Frage der Ehre und Loyalität, uns nicht von Preußen zu lösen." In der Nacht vom 5. zum 6. Mai beschloß der italienische Ministerrat die Ablehnung; um so mehr fühlte das österreichische Kabinett sich nun aber veranlaßt, im Wettbewerbe mit dem Berliner sich um die wohlwollende Neutralität Frankreichs zu bemühen. Der doppelzüngige Tuilerienmann begünstigte gegenwärtig Österreich, weil die von Preußen erwarteten „Kompensationen" nie greifbare Gestalt annehmen wollten und Bismarck jeder bestimmten Zusage unter allerlei Vorwänden auswich. So kam es denn am 12. Juni in Wien zu einem Geheimvertrage zwischen Österreich und Frankreich, dessen wichtigste Abmachung war, daß Österreich sich bereit erklärte, an Italien gegen Zahlung einer für die Anlage neuer Festungen ausreichenden Summe und Übernahme eines entsprechenden Teiles der österreichischen Staatsschuld Venetien abzutreten, gleichviel ob es selber in Deutschland siegreich bleibe oder nicht. Napoleon verpflichtete sich, dafür Sorge zu tragen, daß die Südgrenze des Kaiserstaates nicht weiter angetastet werde. In Deutschland sollte Österreich keine politischen oder Gebietsveränderungen ohne Frankreichs Zustimmung vornehmen; trug jenes also etwa Schlesien als Siegespreis davon, so erhielt dieses gleichfalls seinen Anteil. Dafür gewann Österreich nicht etwa die Neutralität Italiens, die ihm allein von Wert sein konnte, sondern die Frankreichs, dessen Heer infolge des mexikanischen Abenteuers damals gar nicht imstande gewesen wäre, einen Krieg zu unternehmen, und das Wohlwollen Napoleons, der sich nun als Schiedsrichter Europas anerkannt sah. Er rechnete mit Bestimmtheit auf eine Niederlage Preußens oder wenigstens auf dessen Schwächung durch den Krieg und glaubte dann alles von ihm erlangen zu können, dessen er zur Wiederherstellung seines „Prestige" bedurfte. La Marmora hatte er durch Nigra bereits die größte Ruhe und Vorsicht empfehlen lassen, „denn wir werden Venetien mit oder ohne Krieg haben". Das italienische Volk wollte aber nicht auch Venetien, wie einst die Lombardei, als Gnadengeschenk aus der Hand des Franzosenkaisers empfangen; die öffentliche Meinung verlangte nachdrücklich und leidenschaftlich den Krieg mit Österreich, der jedoch, wenn ihn die Italiener auch dem Bündnisvertrag entsprechend führten, nach jenen Eröffnungen Napoleons von vornherein einen anderen Charakter erhielt. La Marmora hätte ihn gewiß am liebsten ganz vermieden; da sich das nun nicht machen ließ, gedachte er ihn, wie Bernhardi ganz richtig herausfühlte, wenigstens so gefahrlos wie möglich zu führen. Er wollte nichts wissen von einem „Stoß ins Herz" der Italien soweit entgegengekommenen österreichischen Monarchie, wie ihn Graf Usedom kurz darauf in seiner zweifellos durch Bernhardi beeinflußten Note vom 17. Juni ihm so dringend anempfahl. Unumwunden hat es La Marmoras Ministerkollege Jacini später zugestanden, daß man den Krieg mit Österreich fortan wie ein „militärisches Duell" betrachtet habe, das in ritterlicher Weise zum Austrage zu bringen sei, um dann die Waffen in die Scheide zu stecken.

Am 7. Juni wurde Bernhardi im Palazzo Pitti, in dessen Südflügel Viktor Emanuel II., die Prunkräume des ersten Stockes verschmähend, einige Gemächer im Erdgeschoß bewohnte, dem Re Galantuomo durch Usedom vorgestellt. Der älteste Sohn Karl Alberts von Sardinien war am 14. März 1820 geboren; er hatte am 3. April 1849 die von seinem unglücklichen Vater auf dem Schlachtfelde von Novara niedergelegte Regierung übernommen und sich durch Gesetz vom 17. März 1861 den Titel „König von Italien" beigelegt. Er war untersetzt gebaut, eher klein als mittelgroß zu nennen, von ziemlicher Korpulenz. Auf breiten Schultern saß ein mächtiger Kopf mit blitzenden Augen und einem charakteristischen, üppig wuchernden Schnurr- und Knebelbart. Der Eindruck, den Bernhardi in der kurzen

*) Vgl. L. Chiala: „Ancora un po' pi diù luce sugli eventi politici e militari dell' anno 1866," Firenze 1902.

Unterredung von ihm empfing, war folgender: „Er scheint Energie zu haben und einen schlichten, tüchtigen, gesunden Menschenverstand. Man sollte meinen, er weiß, was er will, und er will dann auch wirklich, was er will. Er scheint, wie man zu sagen pflegt, aus dem Ganzen geschnitten!“ Der König haßte alles Zeremoniell und war in seinen Lebensgewohnheiten der einfachste Bürger. Seinen persönlichen Mut hatte er bei verschiedenen Gelegenheiten glänzend bewährt, allein an seinem Berufe zum Feldherrn glaubte außer ihm selber wohl niemand. Sein Kriegsplan war gewesen, die gesamte Streitmacht in zwei Armeen erster Linie unter La Marmora und Cialdini und ein Reservekorps unter General Della Rocca zu gliedern, deren Operationen eine Art Kriegsrat leiten sollte, bestehend aus dem König als Höchstkommandierenden und den drei Armeekommandanten. Senator Luigi Chiala, der während des Kriegs Hauptmann im Generalstabe La Marmoras war, hat aus den Aufzeichnungen des Generals Petiti, Generaladjutanten des Königs, nachgewiesen, daß sowohl La Marmora wie Cialdini durch das Verlangen Viktor Emanuels, persönlich den Oberbefehl zu führen, verstimmt und zu einer Haltung veranlaßt wurden, die es bis zum Beginne der Feindseligkeiten nicht zur Aufstellung eines wohldurchdachten und allseitig angenommenen Feldzugsplanes kommen ließ. Zudem gingen auch die Ansichten La Marmoras und Cialdinis über den Operationsplan sehr weit auseinander; Cialdini wollte den Po überschreiten und mit Umgehung des Festungsvierecks in Venetien von Süden her eindringen, La Marmora hingegen bestand darauf, das Heer westlich vom Mincio zu versammeln und dann, von Westen vorrückend, die Österreicher im Festungsviereck aufzusuchen. Nach langen Verhandlungen gelangte man endlich zu einem Kompromiß, indem die schon erwähnte Zweiteilung des Heeres beschlossen wurde; La Marmora sollte vom Mincio, Cialdini vom Po her operieren und beide nahezu gleichzeitig vordringen. Die Hauptkraft sammelte sich in der Lombardei in dem Raume Piacenza, Cremona, Lodi und bestand aus dem I., II. und III. Armeekorps, zu je vier Divisionen, dann einer Linien-Kavalleriedivision, mit einem Gefechtsstande von zusammen etwa 120.000 Mann. Diese Mincioarmee sollte unter dem persönlichen Befehle des Königs mit La Marmora als Generalstabschef der Armee stehen. Die schwächere Gruppe unter Cialdini (IV. Korps) marschierte im Raume Bologna—Ferrara auf und zählte anfänglich vier Divisionen mit rund 50.000 Streitbaren, wurde jedoch auf Cialdinis Andringen bis auf acht Divisionen mit zwei Kavalleriebrigaden verstärkt und hatte dann ungefähr 80.000 Streitbare. Dazu kamen noch 35.000 bis 40.000 Mann Freiwillige unter Garibaldi. Ursprünglich sollte noch ein V. (Reserve-) Korps in Toskana gebildet werden; es kam jedoch nicht dazu, und die dafür bestimmten Truppen wurden größtenteils in das IV. Korps eingeteilt.


Erzherzog Albrecht,
Oberbefehlshaber der österreichischen Südarmee.

Es war geplant, die mehr als doppelte eigene Übermacht zu einer doppelten Umfassung im großen auszunützen, die Kaiserlichen zwischen zwei Feuer zu nehmen und die Bevölkerung Venetiens von vornherein zum Aufstand und zur Teilnahme am Kampfe zu veranlassen. Treffend bemerkt jedoch H. Friedjung in seinem „Kampf um die Vorherrschaft in Deutschland“ dazu: „Solche Operationen — sie wurden von Moltke mit Vorliebe und mit dem gewaltigsten Erfolg angewendet — erfordern jedoch die höchste Klarheit seitens der obersten Leitung und volle Entschlossenheit bei den Feldherrn der Einzelheere; es besteht sonst die Gefahr, daß der Feind jede der beiden Armeen in ihrer Vereinzelung überfällt und schlägt.“ Wie wenig aber die beiden leitenden italienischen Feldherrn über ihre Absichten bis zuletzt übereinstimmten, geht aus Chialas Mitteilung hervor, daß Cialdini nach seiner Anwesenheit in Florenz am 1. und 2. Juni und seinen Besprechungen mit La Marmora und dem Kriegsminister, General

Petinengo, „die Überzeugung festhalten konnte, sein Projekt einer großen, ja der hauptsächlichsten Operation des Feldzuges (nämlich der über den Po) sei angenommen," während der genannte Autor an einer anderen Stelle zugibt, daß nach La Marmoras Meinung diese Operation über den untern Po nur die Bedeutung einer Diversion oder Ablenkung eines Teiles der feindlichen Armee haben sollte.

Vor der Abreise des Königs zur Mincioarmee hatten Bernhardi und Usedom am 20. Juni im Palast Pitti noch eine lange Konferenz mit Viktor Emanuel, der die Herren in seiner zwanglosen Art im leichten Sommerröckchen ohne Halstuch empfing. Bernhardi mußte ihm vor den ausgebreiteten Karten den Operationsplan Moltkes — oder vielmehr seine Vermutungen darüber — auseinandersetzen. Der König fand ihn sehr schön und versicherte, er werde den Preußen an der Donau die Hand bieten. Dann plauderte er weiter über alles mögliche und versicherte unter anderem, er habe die Eroberung von Venetien und was damit zusammenhänge, die Expedition nach Dalmatien, die Insurgierung Ungarns, den Heereszug nach Wien — alles schon vor zwei Jahren ganz allein ohne fremde Hilfe unternehmen wollen, aber seine sämtlichen Generale seien dagegen gewesen. Die beiden preußischen Diplomaten verstanden ihr Metier natürlich hinreichend, um nicht etwa zu versichern, daß jener Widerstand der Generale sehr vernünftig gewesen sei, und Viktor Emanuel entließ sie mit der Mitteilung, daß die Kriegserklärung noch heute abgefertigt werde; es sei seine Absicht, vor dem 24. Juni anzugreifen. Er erwarte die Schlacht innerhalb des Festungsvierecks oder, wenn die Österreicher sich auf beiden Seiten vom Mincio und vom Po zurückzögen, bei Vicenza.

An demselben Tag übernahm Baron Bettino Ricasoli an La Marmoras Stelle den Vorsitz im Ministerium, Visconti-Venosta das Portefeuille des Äußern. Der König betraute seinen Vetter, den Prinzen von Carignan, mit der Regentschaft und begab sich unter dem Jubel der Bevölkerung in das Hauptquartier zu Cremona.

— —

Am Morgen des 20. Juni wurde bei Le Grazie, westlich von Mantua, den kaiserlichen Vorposten die italienische Kriegserklärung überreicht; eigentlich handelte es sich nur um eine Aufkündigung des bestehenden Waffenstillstands, da nach dem Kriege von 1859 Österreich und Italien keinen endgültigen Frieden abgeschlossen hatten. Mantua, wo am 20. Februar 1810 der „treue Hofer" standrechtlich erschossen wurde, bildete die südwestliche Ecke des berühmten Festungsvierecks, das bereits in den Kriegen von 1848 und 1859 eine wichtige Rolle gespielt hatte und seitdem noch wesentlich vervollkommnet worden war. Dieses zu den stärksten fortifikatorischen Anlagen in Europa gehörende Bollwerk, das Venetien wie mit einem unübersteiglichen Damm umgab, stellte eine vorzügliche Stellung für eine aktive Verteidigung dar, wie sie Erzherzog Albrecht mit seiner Südarmee zu führen gedachte, und nur durch die Vorteile dieser Position konnte er darauf rechnen, das ungeheure Mißverhältnis der Zahl zwischen seinem kleinen Heer und der gewaltigen italienischen Streitmacht einigermaßen auszugleichen. In einem verschobenen Viereck lagen die jene Gruppe bildenden Festungen: westlich Peschiera und Mantua am Mincio, östlich Verona und Legnago an der Etsch. Mantua, von Napoleon I. der Schlüssel Italiens genannt, war der südliche Endpunkt der Mincíolinie. Der Fluß erweitert sich dort zu mehreren Seen, zwischen denen die 1866 etwa 30.000 Einwohner zählende Stadt auf einer flachen Insel liegt, 37 Kilometer südwestlich von Verona. Gewaltige Forts umgeben die Stadt in weitem Umkreise, teils auf Inseln, teils auf beiden Ufern; man hatte die Festung in neuerer Zeit noch beträchtlich verstärkt und durch die Anlage des Brückenkopfes von Borgoforte südlich am Po erweitert. Wie in Peschiera, am Ausflusse des Mincio aus dem Gardasee, konnte auch hier das Wasser des Stromes angestaut und auf weite Strecken über die Ufer geleitet werden. Diese Inundation war auf Befehl des Festungskommandanten, Feldmarschalleutnant Baron Sztankovics, rechtzeitig begonnen und bereits am 10. Mai vollendet worden. Das österreichische Armeekommando in Verona, das alle gegnerischen Bewegungen scharf im Auge hielt, während es die eigenen der Kenntnis des Feindes zu entziehen verstand, hatte von Mitte Juni an eine mit äußerster Schärfe durchgeführte Grenzsperre angeordnet, so daß jenem nur noch spärlich und verspätet Nachrichten über die militärischen Maßnahmen der Kaiserlichen zugingen. Auch in Mantua wurde ein umfassender Vorpostendienst eingerichtet.

Eine Stunde westlich von der einstigen Residenz der kunstliebenden Herzöge von Gonzaga liegt am Lago Superiore die Wallfahrtskirche Santa Maria delle Grazie, unter Francesco I. anläßlich der im Jahre 1399 wütenden Pest erbaut. Das Volk nennt sie kurzweg Le Grazie und pilgert von nah und fern dorthin, um die Hilfe der Gottesmutter in allerlei Nöten anzurufen. In der Nähe von Le Grazie stand am Morgen des 20. Juni an der von Marcaria am Oglio kommenden Landstraße ein Doppelposten des zur Festungsbesatzung gehörenden 9. Grenzinfanterieregiments —, martialische Kroaten, die nichts sehnlicher wünschten, als daß es recht bald zum „Raufen" kommen möge. Ihre Aufmerksamkeit

wurde sofort rege, als gegen 8 Uhr auf der in der Sonne grell weißschimmernden Straße in der Ferne Staub aufwirbelte. Bald vernahm man Pferdegetrapp; eine Gruppe Berittener näherte sich in scharfem Trabe. Voran ritt ein höherer italienischer Offizier, hinter ihm folgten ein Trompeter und ein Kavallerist mit einer weißen Standarte. Als sie auf Schußweite herangekommen waren, nickten die beiden Grenzer einander verständnisinnig zu, dann legte der eine von ihnen an, um den vordersten Reiter aufs Korn zu nehmen, während der andere sich gleichfalls schußfertig machte. Glücklicherweise erschien gerade in diesem Augenblicke der die Postenkette revidierende Offizier und sprang schleunigst herzu, um die Abgabe des Schusses zu verhindern. Während er die verdutzten Kroaten unter Hinweis auf die weiße Flagge ausschalt, blies drüben der Trompeter, der italienische Offizier stieg ab und schritt salutierend auf den österreichischen Kameraden zu.

„Oberst Cavaliere Pompeo Bariola, Souschef des Generalstabes im königlichen Hauptquartier!" stellte er sich vor, mit dem Hinzufügen, er sei der Überbringer eines Schreibens des Generalstabschefs La Marmora und habe den Auftrag, es dem Armeekommandanten, Sr. Kaiserlichen Hoheit Feldmarschall Erzherzog Albrecht, persönlich zu überreichen. Dem kaiserlichen Offizier fiel das tadellose Deutsch auf, das der Italiener — sogar mit unverkennbar wienerischer Betonung — sprach. Oberst Bariola war nämlich in seiner Jugend einer der besten Zöglinge der berühmten kaiserlichen Militärakademie zu Wiener-Neustadt gewesen und hatte ehrenvoll in der österreichischen Armee gedient. 1848 trat er aber, gleich vielen seiner Kameraden aus der Lombardei, in die piemontesische Armee über, in der der begabte Offizier eine rasche Karriere gemacht hatte. Das von ihm überbrachte Schriftstück enthielt die Kriegserklärung. Seinem Verlangen, sie dem Erzherzog persönlich zu überreichen, wurde nicht entsprochen; vielmehr sandte sie der Festungskommandant durch einen eigenen Kurier nach Verona. Dort nahm sie der Generalstabschef der Südarmee, Baron John, in Abwesenheit des kaiserlichen Feldherrn, der gerade die Vorposten am Mincio besichtigte, um 1 Uhr mittags in Empfang.

Verona, die an beiden Ufern der Etsch gelegene Nordostecke des Festungsvierecks, war ein im großartigsten Stil der Neuzeit befestigter Waffenplatz, in dem sich die Hauptdepots der Südarmee befanden, und in jeder Beziehung vorzüglich geeignet, den Hauptstützpunkt für die strategische Defensive der Österreicher zu bilden. Die Umwallung der damals etwa 60.000 Einwohner zählenden Stadt hatte so viele Tore, daß binnen einer halben Stunde 25.000 Mann ausfallen oder sich in das Innere der Festung zurückziehen konnten. Einschließlich der befestigten Etschklause und des Brückenkopfes von Pastrengo (beide nördlich an der Etsch) war Verona mit 760 Kanonen armiert; 23 Lagerforts der stärksten Gattung umgaben es und sicherten auf dem rechten Etschufer ein verschanztes Lager, das einer Armee von 60.000 Mann Raum gewährte.

Den Mittelpunkt, von dem aus alle Bewegungen der Südarmee mit Hilfe des Telegraphennetzes geleitet wurden, bildete das k. k. Hauptquartier in der Via Pallone, das heutige Commando Militare. In dem alten Palazzo wohnte vorher der sieggekrönte „Vater Radetzky" und zuletzt Feldzeugmeister Benedek, bis er am 9. Mai Verona verlassen hatte, um das Kommando der Nordarmee zu übernehmen. In einem gewölbten Gemach des Erdgeschosses, an dessen einer Wand eine große Militärkarte des lombardisch-venetianischen Königreichs auf einer Staffelei zu sehen war, während der Tür gegenüber ein langer, mit Plänen und Schriften aller Art bedeckter Tisch stand, las der Generalstabschef des Erzherzogs die von La Marmora unterzeichnete Kriegserklärung. Sie schloß mit den Worten: „Ich setze auf Befehl meines erlauchten Souveräns Ew. Kaiserlichen Hoheit, als Befehlshaber der Truppen im Venetianischen, in Kenntnis, daß die Feindseligkeiten drei Tage nach dem Datum dieses Schriftstückes beginnen werden —, es wäre denn, daß Ew. Kaiserlichen Hoheit diesem Verzuge nicht zustimmen wollten, für welchen Fall ich mir dies mitzuteilen bitte." Eine Antwort wurde österreichischerseits nicht erteilt.

Wie bereits hervorgehoben, war die österreichische Südarmee dem italienischen Heer an Zahl nicht entfernt gewachsen. Angesichts der Notwendigkeit, einen Doppelkrieg zu führen, hatte man den weitaus größten Teil der verfügbaren militärischen Kräfte des Kaiserstaates, mehr als zwei Drittel aller Truppen, gegen den gefährlichsten Feind nach Böhmen geschickt, da nach dem Abschlusse des Vertrages mit Frankreich der Kriegszweck für Österreich hauptsächlich in der Wahrung seiner Machtstellung im Norden lag. Für den Süden blieb nur ein Drittel übrig. Rund 140.000 Österreicher standen jenseits der Alpen, von denen jedoch 70.000 Mann mit 1800 Pferden auf die Festungsbesatzungen und ein mobiles Streifkorps im Venetianischen entfielen. Ferner gingen noch ab die Truppen in Tirol, Istrien und Friaul, so daß für die eigentliche operierende Feldarmee bloß rund 65.000 Streitbare übrig blieben. Sie waren eingeteilt in drei Armeekorps und eine Kavalleriereserve (Brigade Pulz). Der Erzherzog verstärkte seine Armee am 15. Juni noch durch die Infanteriereservedivision Rupprecht, deren Truppenkörper den Festungsbesatzungen und Ersatztruppen der Nachbarprovinzen entnommen wurden, und bildete endlich

— um dies gleich anzufügen — am 23. Juni noch eine zweite Kavalleriebrigade (Bojanovics) aus der bisher bei den Korps eingeteilten Reiterei. Damit waren aber auch die äußersten Hilfsmittel erschöpft, und die Südarmee zählte nun alles in allem etwa 73.000 Streitbare.

Diese schwache Armee war in Italien, so lange das Hauptquartier im Norden gegen die Preußen focht, auf die strategische Defensive angewiesen. Indem sie versuchte, Venetien unter aktiver Verwendung der mobilen Streitkräfte zu behaupten, war das Festungsviereck die gegebene Operationsbasis, in dessen Schutz man den Anmarsch des überlegenen Feindes abwarten mußte. Sein Angriff konnte von Westen und von Süden kommen, allein in dem Viereck ließ sich unter Zuhilfenahme der vorhandenen Eisenbahnlinien eine Armee sowohl gesichert konzentrieren als auch rasch verschieben, um mit ihr nach der betreffenden Seite hin vorzubrechen. Die vier Festungen gewährten ferner die Möglichkeit einer direkten wie indirekten Verteidigung der beiden wichtigen Flußlinien des Mincio und der Etsch, während sie anderseits in Verbindung mit den Befestigungen in der Etschklause (Chiusa-Veneta) und bei Pastrengo die Verbindung mit Tirol sicherten.

Es war von vornherein anzunehmen, daß die an Zahl so bedeutend überlegenen Italiener, dem ganzen Zweck des von ihnen unternommenen Krieges entsprechend, angriffsweise vorgehen würden. Der Kundschaftsdienst des österreichischen Generalstabes war vortrefflich organisiert, mögen die Gerüchte über große Summen, die der Erzherzog aus seinen eigenen reichen Mitteln zur Besoldung von Spionen angeblich zur Verfügung gestellt haben sollte, auch übertrieben sein. Ein gewisser Griscelli versichert in seinen Denkwürdigkeiten, daß er dem Erzherzog als Spion gedient und ihm von Florenz den italienischen Feldzugsplan zu verschaffen gewußt habe. Da dieser dunkle Ehrenmann, der an Napoleons I. „Hauptspion" Schumacher erinnert, indes auch Napoleon III., Cavour und dem Papste Späherdienste geleistet haben will, so ist seine Glaubwürdigkeit sehr zweifelhaft. Jedenfalls war aber der kaiserliche Generalstab immer vortrefflich über die wesentlichen Vorgänge beim Feinde unterrichtet, und so erhielt das Armeekommando namentlich auch alsbald Kunde von der Zweiteilung des italienischen Heeres. Dadurch bekam man Gelegenheit zum Operieren auf der inneren Linie, und darauf gründete sich der von Baron John entworfene Feldzugsplan, den der Erzherzog guthieß und mit der ganzen ihm innewohnenden Energie auszuführen entschlossen war. Die Kriegskunst unterscheidet ein Operieren auf der äußeren und inneren Linie. Im ersten Falle sind die Teile des Heeres getrennt und bewegen sich im Umfang eines Kreises (der äußeren Linie) mit dem Bestreben, seinen Mittelpunkt — die feindliche Armee — zu erreichen, wie es Moltkes Operationsplan von 1866 bezweckte. Beim Operieren auf der inneren Linie steht man dagegen selbst im Mittelpunkte des Kreises und sucht durch Ausnützung der kürzeren inneren Verbindungslinien — wie beispielsweise Napoleon I. 1813 zwischen Dresden und Leipzig — die geteilte feindliche Macht durch rasch hintereinander nach verschiedenen Richtungen geführte Schläge zu vernichten. Dies war auch die Absicht des kaiserlichen Feldherrn; er erkannte sofort die Aussichten auf Erfolg, die ihm die Trennung der feindlichen Streitkräfte bot, und wollte nicht zögern, den vom Gegner in allzu großer Sicherheit begangenen Fehler nun auch mit aller Kraft auszunützen. Diese Absicht findet sich bereits in seinem am 3. Juni dem Kaiser erstatteten Berichte deutlich ausgesprochen. Damals waren die Standorte seiner drei mobilen Korps Verona (V.), Padua (VII.) und Vicenza (IX.) mit den umliegenden Bezirken. Nachdem der Erzherzog die ihm bekannt gewordenen Maßregeln der Italiener dargelegt, führt er aus, daß ihm eine Zentralstellung an der mittleren Etsch zwischen Montagnana und Lonigo am zweckdienlichsten erscheine, um gleichzeitig ihre beiden Heeresteile im Auge und im Schach zu halten. Es bedürfe nämlich aus jener Stellung nur eines forcierten Marsches, um den ihm zunächst eine Blöße bietenden Gegner — gleichviel, ob er vom Mincio oder vom Po käme — zu fassen. War dieser besiegt, dann galt es, ebenso rasch über den zweiten herzufallen. „Es waren schwächere, mattere Kriegspläne in dieser Lage möglich, aber kein stärkerer und besserer," fügt das österreichische Generalstabswerk hinzu, und alle Kenner der Kriegskunst haben diesem Urteile beigestimmt.

Jene Zusammenziehung der Südarmee in der erwähnten Zentralstellung bei Cologna und Lonigo war am Abend des 14. Juni durchgeführt. Um nun in den Italienern die irrige Auffassung hervorzurufen, er beabsichtige, hinter der Etsch, im Osten des Festungsvierecks, eine Verteidigungsschlacht anzunehmen, ließ der Erzherzog den Tagesbefehl verbreiten, er verlege sein Hauptquartier von Verona weiter in das Innere nach Cologna. Es wurde dafür gesorgt, daß dies im feindlichen Hauptquartier bekannt würde, im übrigen aber am 17. Juni die Grenzsperre verfügt und mit aller Strenge durchgeführt; am 19. Juni erfolgte die Proklamierung des Belagerungszustandes für ganz Venetien und das Verbot der Beförderung von Privattelegrammen. Stets war der österreichische Generalstab auf das sorgfältigste bemüht, alle seine Anordnungen der Kenntnis des Feindes zu entziehen, zumal alle Heeresbewegungen,

was natürlich unter der durchweg italienischen Bevölkerung ungemein schwierig war, aber trotzdem vollständig gelang. Als beim Abrücken in die Zentralstellung nächtlicherweile auf dem Monte Baldo geheimnisvolle Lichtersignale aufflammten, die sich auf italienischem Gebiete fortsetzten, vermutete man in Verona sofort, daß dies ein den Italienern von ihren Freunden oder Spähern nach Verabredung gegebenes Zeichen sei, die Minciolinie wäre jetzt frei. Es wurden daher behufs Störung dieser Nachrichtenübermittlung in den Nächten vom 22. bis zum 24. Juni österreichische Soldaten auf die weithin im Lande sichtbare Höhe des Monte Baldo geschickt, die nun ihrerseits dort Lichter schwangen, um die Italiener irrezuführen.

Während die Südarmee scharf beobachtend in ihrer Stellung: V. Korps im Raume Verona S. Bonifazio, VII. Korps bei Montagnana, IX. Korps bei Lonigo, verblieb, arbeitete der Generalstabschef den Plan zu einem kühnen Offensivstoß aus, den Erzherzog Albrecht genehmigte. Franz Freiherr v. John war am 20. November 1815 zu Bruck an der Leitha geboren; 1848 hatte er sich als Generalstabshauptmann beim Feldmarschall Radetzky in der ersten Schlacht von Custoza *) (25. Juli) den Orden der Eisernen Krone erworben. 1859 war er Generalstabschef des VI. Armeekorps in Südtirol gewesen, bis er nach dem Züricher Frieden auf seinen jetzigen verantwortungsvollen Posten berufen wurde. Benedek schätzte ihn sehr und hätte ihn gern mit nach dem Norden genommen, als er Verona verließ, doch hielt man eine so hervorragende Kraft bei der schweren Aufgabe, die der Südarmee in Italien bevorstand, dort für unentbehrlich. Im Dienste war John von unerbittlicher Strenge, im Verkehr wortkarg und kurz angebunden, doch barg sich hinter seinem rauhen Wesen ein im Grunde weiches Gemüt. Klarheit, Ruhe und Festigkeit waren ihm in hohem Grade zu eigen; er hatte einen Plan entworfen, dann konnte ihn nichts abhalten, ihn auch mit unbeugsamer Willenskraft durchzuführen. Der von ihm entworfene Operationsplan für die Südarmee zeugte davon, daß er vor keiner Kühnheit zurückschreckte, in der festen Überzeugung, daß durch diese allein der Siegespreis errungen werden könne.

Den geteilten italienischen Streitkräften gegenüber hatte man mit zwei Möglichkeiten zu rechnen: entweder überschritt die zwei Tagemärsche entfernt am Mincio stehende Hauptarmee des Königs diesen Fluß und drang rasch an die Etsch vor, um dadurch Cialdini den Übergang über den Po zu erleichtern, oder jene blieb auf dem rechten Mincioufer stehen, während Cialdini zuerst über den Po ging, um die österreichische Streitkraft auf sich zu ziehen und dem Hauptheere das ungestörte Überschreiten des Mincio zu ermöglichen. Selbst aber wenn beide Heere gleichzeitig über die vor ihnen liegenden Flüsse setzten, konnte Cialdini erst am fünften Operationstage die Etsch erreichen, da er zuvor den Po überbrücken und dann den Kanal Bianco und den Naviglio-Adigetto passieren mußte. In der Polesina, dem sumpfigen Landstrich zwischen Po und Etsch, konnten zudem mit leichter Mühe seitens der Österreicher Überschwemmungen hervorgerufen werden, auch legte das befestigte Rovigo dort seinem Vordringen große Schwierigkeiten in den Weg. Dem Erzherzog blieb also auch in diesem Falle Zeit, erst das Minciohheer anzugreifen und zu schlagen, sich hierauf an die Etsch zurückzuziehen und sich dann gegen die Po-Armee zu wenden, falls diese nach einer Niederlage des königlichen Heeres überhaupt noch vorzudringen wagte. Ohne Zweifel hatte der Feind von der Entblößung des ganzen Gebietes zwischen Mincio und Etsch seitens der Kaiserlichen Kunde erhalten, so daß zu erwarten war, zunächst werde das italienische Hauptheer über den Mincio vordringen. Außerdem waren infolge starker Regengüsse und der in den Bergen ungewöhnlich spät eingetretenen Schneeschmelze die Gewässer des Po wie die der Etsch augenblicklich so angeschwollen, daß in der Polesina Überschwemmungen drohten, und dadurch verlor der Hauptangriff über den Po noch mehr an Wahrscheinlichkeit. Falls nun die Armee des Königs wirklich über den Mincio vorging, war der Erzherzog entschlossen, sie während des Vorrückens an die Etsch überraschend in der linken Flanke zu fassen; blieb das italienische Hauptheer aber jenseits des Flusses, dann wollte der kaiserliche Feldherr mit kühnem Wagemut sogar selbst über den Mincio gehen, den Feind dort aufsuchen und ihm, auf Peschiera gestützt, die Schlacht liefern. Es wurden alle Marschpläne vorbereitet, um die Südarmee gegen Westen vorrücken zu lassen, bevor etwa Cialdini — im Falle der Poübergang eine bloße Demonstration gewesen war oder jetzt zu schwierig erschien — links abmarschierte, um sich mit der Mincio-Armee zu vereinigen. Bis jetzt schien dies nach allen Nachrichten nicht zu befürchten, allein das Abwarten machte die Lage doch sehr unbehaglich, und deshalb atmete Baron John erleichtert auf, als er die Kriegserklärung in Händen hielt.

Sobald der Erzherzog am Nachmittag des 20. Juni von seiner Besichtigung zurückkehrte, begab sich sein Generalstabschef zu ihm, um dem Armeekommandanten Vortrag zu halten, und nun wurden

*) Sprich: Custosa mit weichem s. Die früher oft gebrauchte Schreibweise Custozza ist irrtümlich.

von den beiden Männern, deren Charaktereigenschaften einander in glücklichster Weise ergänzten, in langer, ernster Beratung die letzten Maßnahmen für die Entscheidungsschlacht festgesetzt. Erzherzog Albrecht war am 3. August 1817 zu Wien als der älteste Sohn des ruhmgekrönten Siegers von Aspern, Erzherzog Karl, und der Prinzessin Henriette von Nassau-Weilburg geboren. Sein ganzes Leben widmete er mit wahrhaft leidenschaftlicher Hingebung dem Heeresdienst, in den er 1836 eingetreten war. 1848 Kommandierender von Wien, sah er sich durch die Märzereignisse veranlaßt, von jenem Posten zurückzutreten; er begab sich nach Italien und machte als Volontär den ersten Feldzug Radetzkys gegen Karl Albert von Sardinien mit. Erst im Dezember erhielt der Erzherzog das Kommando einer Division der Avantgarde, mit der er im März 1849 bei Mortara und Novara ruhmvoll kämpfte. Im September 1851 wurde er Generalgouverneur von Ungarn; im Oktober 1860 ging er als Korpsbefehlshaber unter Benedek nach Vicenza; seit 1863 war er Feldmarschall. Mit der Armee fühlte er sich auf das innigste verwachsen; wie er selbst sich rastlos weiterbildete und unermüdlich in der Erfüllung seiner Pflichten war, so stellte er auch an seine Offiziere und Mannschaften die höchsten Anforderungen. Leicht reizbar und gegen Widerspruch empfindlich, achtete er dennoch diejenigen hoch, die ihre wohlbegründete Überzeugung ihm gegenüber vertraten. Der Erzherzog war hochgradig kurzsichtig, doch wußte er durch genaues Studium der Karten und durch ein ausgezeichnetes Gedächtnis diesen Übelstand auszugleichen. Nach den Mitteilungen seiner militärischen Umgebung vermochte er sich, auch als er in späteren Jahren fast nichts mehr sah, stets ein klares Bild von allen Truppenbewegungen zu machen. Feurig von Temperament, besaß er einen nach den höchsten Zielen strebenden Ehrgeiz und fühlte sich deshalb erst recht in seinem Element, als er bei Ausbruch des 66er Krieges seinem Wunsche gemäß an die Spitze der gegen Viktor Emanuel bestimmten Truppen berufen wurde.

Das Ergebnis der zwischen dem Erzherzog und seinem Generalstabschef gepflogenen Beratung war zunächst der Beschluß, die kaiserliche Armee noch bis zum 22. Juni ruhig in ihren Quartieren auf dem linken Etschufer stehen zu lassen, um die Italiener noch mehr in der Annahme zu bestärken, der Feldmarschall wolle nur eine Verteidigungsschlacht hinter jenem Flusse liefern. Dann aber sollte das Heer mit einer dem Feinde verborgen bleibenden raschen Bewegung in das Hügelland zwischen Verona und dem Mincio versetzt werden und den vorrückenden Italienern von Norden her in die Flanke fallen. Noch am Abend des 20. Juni erhielten die Korpskommandanten die Befehle zur Konzentrierung der Armee für den Abend des 23. Juni bei Verona. Werfen wir einen Blick auf die Ordre de bataille, so eröffnet die Reihe der Armeekörper das V. Korps (Kommandant: Generalmajor Baron Rodich, an Stelle des schwer erkrankten Generals der Kavallerie Fürsten Liechtenstein) mit den Brigaden: Oberst Bauer, Generalmajor Möring, Generalmajor Baron Piret, zusammen $21\,^1/_4$ Bataillone, zwei Eskadronen und sechs Batterien. Das VII. Korps unter Feldmarschalleutnant Baron Maroičič umfaßte die Brigaden: Oberst v. Töply, Generalmajor Baron Scudier und Oberst Graf Welsersheimb, zusammen $20\,^1/_4$ Bataillone, eine Eskadron und sechs Batterien. Das IX. Korps befehligte Feldmarschalleutnant Hartung; es hatte die Brigaden Generalmajor v. Kirchsberg, Generalmajor Ritter v. Weckbecker und Oberst Baron Böck, zusammen $21\,^1/_4$ Bataillone, eine Eskadron und sechs Batterien. Die Infanterie-Reservedivision hatte zuerst Generalmajor Rodich geführt; als er das V. Korps übernahm, ersetzte ihn Generalmajor Rupprecht, der das Kommando aber erst am Abend des 23. Juni in Pastrengo antreten konnte. Diese Division bildeten die Brigaden Oberst Prinz Weimar und Generalmajor Benko, zusammen 13 Bataillone und zwei Batterien. Endlich die Kavalleriereserve unter Oberst Pulz, zu dessen Brigade am 23. Juni noch die neugebildete Kavalleriebrigade unter Oberst v. Bujanovics trat; zusammen 16 Eskadronen und eine Batterie. Totalstärke des Heeres somit: $75\,^3/_4$ Bataillone, 20 Eskadronen und 21 Batterien; im Gefechtsstand: 70.860 Mann, 2936 Reiter und 168 Geschütze.

Um für den entscheidenden Schlag alles zum Kampf aufzubieten, was nicht unbedingt anderwärts nötig war, befahl der Erzherzog, sich über Johns dagegen geäußerten Bedenken hinwegsetzend, auch die bisher die Pogrenze überwachende Brigade Scudier noch mittels der Eisenbahn heranzuziehen. Die Vorhut gegen Cialdinis über 80.000 Mann starke Heeresgruppe blieb somit ganz allein dem 13. Husarenregiment und dem 10. Jägerbataillon unter Oberst Graf Szápáry anvertraut, deren Rückhalt die Streifbrigade Zastavnikovic bei Padua bildete, die zugleich die Etappenlinien decken und etwaige Aufstandsversuche der Bevölkerung unterdrücken sollte.

Den Anordnungen des Armeekommandos entsprechend rückten am 22. Juni das V., VII. und IX. Korps in die Linie Montorio—S. Martino—S. Bonifazio; die Reservedivision befand sich auf dem Marsche nach Pastrengo und Parona; das Gros der Brigade Scudier versammelte sich bei Rovigo. Am 23. Juni hatten zahlreiche Truppenteile Verona zu durchziehen, um vor der Westfront der

Festung Stellung zu nehmen: das V. Korps bei Chievo, das VII. bei S. Massimo, das IX. bei S. Lucia und die Reservedivision nördlich bei Pastrengo. Den ganzen Tag hindurch, der eine glühende Hitze brachte, hallten der schwere Gleichschritt der kriegsstarken Kompagnien, das Rollen und Rasseln der Geschütze und der Fahrzeuge des Gefechtstrains in den Hauptstraßen der Stadt wider. Damit der Marsch nicht gestört werde, waren alle einmündenden Seitengassen durch Kavallerieposten abgesperrt. Von den hochgelegenen Befestigungen am linken Etschufer jubelten die auf den Wällen stehenden Besatzungen den über die Etschbrücken ziehenden Kolonnen zu; vor dem als Versammlungsplatz aller Offiziere bekannten Café an der Ecke der Piazza Brà (jetzt Corso Vittorio Emanuele) wurden Begrüßungen in aller Eile ausgetauscht, denn unaufhaltsam ging der Zug der Heerscharen weiter nach Westen. Die meisten Abteilungen verließen die Stadt durch die Porta Nuova und die Porta Palio; draußen gewahrten sie, daß der Krieg sein Zerstörungswerk bereits begonnen habe, jedoch nicht durch die Hand des Feindes. Vor der Westfront brannte man nämlich die zahlreichen Baulichkeiten innerhalb des Festungsrayons nieder, um diesen Bezirk frei zu machen. Häßlicher Brandgeruch erfüllte die Luft, und bis zum Abende lohten die Flammen der brennenden Gebäude gen Himmel; aber die schweren Geschütze auf den Wällen, deren Mündungen drohend durch die Scharten blickten, hatten jetzt freies Schußfeld. Am Nachmittage des 23. Juni war die befohlene Konzentrierung durchgeführt.

Mit diesem Tage begannen auch bereits die Feindseligkeiten, da die Italiener, abweichend von der Auffassung im österreichischen Hauptquartier, daß die angebotene dreitägige Frist von dem Empfange der Kriegserklärung zu gelten habe, diese vielmehr schon von Mitternacht des 20. Juni an rechneten. Gleich nach diesem Termin überschritten ihre ersten Reiterpatrouillen den Grenzfluß Mincio, während der eigentliche Übergang in der Zeit von 7 bis 8 Uhr früh zwischen Goito und Monzambano auf fünf Brücken sich vollzog. Das kaiserliche Hauptquartier empfing alsbald die Meldung, daß starke feindliche Reiterei auf Roverbella und Villafranca vordränge und daß bedeutende Truppenmassen sich zur Einschließung von Mantua und Peschiera anzuschicken schienen. Auf der Strecke des Po von Ferrara aufwärts bis zur Minciomündung ließen sich dagegen keine Italiener blicken. Daraus folgerte das Armeekommando, daß die feindliche Hauptarmee in mehreren Kolonnen gegen die mittlere Etsch mit der Hauptrichtung auf Verona anrücke, wobei die oben genannten beiden Festungen erhebliche Streitkräfte auf sich zogen, sowie, daß die weite Trennung zwischen der Mincio- und der Poarmee fortdauere.

Auf 11 Uhr vormittags hatte Erzherzog Albrecht am 23. Juni die Korpskommandanten und den Kommandanten der Infanterie-Reservedivision mit ihren Generalstabschefs zu sich in das Hauptquartier beschieden. Als die Herren um ihn versammelt waren, eröffnete er ihnen seinen Plan, am 24. Juni dem in breiter Front gegen die Etsch vordringenden Feinde in die linke Flanke zu fallen. „Nach den bisher eingelaufenen Nachrichten," führte er aus, „ist die feindliche Armee heute mit Tagesanbruch bei Goito, Valeggio und Monzambano übergegangen und in der Hauptrichtung auf Villafranca vorgerückt. Wir werden sie morgen auf ihrem weiteren Vormarsche gegen Verona überfallen. Um ihr jedoch keine Gelegenheit zur Geltendmachung ihrer Überzahl zu bieten, werden wir sie nicht in der Front anfassen; vielmehr beabsichtige ich, die ganze Südarmee teils noch heute abend, teils morgen in der Frühe in die linke Flanke des Feindes zu versetzen, ohne daß er es gewahr wird, und ihn dann mit einer großen Linksschwenkung des Heeres um Sommacampagna von Norden her anzugreifen. Wir werden auf diese Weise die Italiener zu einem Frontwechsel während der Schlacht zwingen, und dürfen darauf rechnen, daß es ihnen dann nicht gelingen wird, ihre sämtlichen Truppen noch ins Gefecht zu bringen. Um für das morgige Vorrücken einen größeren Kavalleriekörper zur Hand zu haben, bestimme ich ferner, daß drei Eskadronen vom Husarenregiment Nr. 3, drei Eskadronen vom Husarenregiment Nr. 11 und zwei Eskadronen vom Ulanenregiment Nr. 12 unter Kommando des Obersten Bujanovics eine Brigade bilden, die für die Operationen am 24. Juni mit der Kavalleriebrigade Oberst Pulz zu vereinigen ist. Diese Reitermasse hat morgen früh von Verona her in der Front des Feindes aufzutreten und ihn zu bedrohen, um ihn in den Glauben zu versetzen, daß er unsere Hauptmacht in der gleichen Richtung zu erwarten habe. Besonders lege ich es Ihnen ans Herz, meine Herren, bei den morgigen Kämpfen womöglich stets die Iniative sich nicht nehmen zu lassen und jeden Angriff rasch und entschieden auszuführen."

Im einzelnen wurde alsdann die Infanterie-Reservedivision angewiesen, noch im Laufe des Nachmittags die Brigade Weimar von Pastrengo nach Sandrà vorzuschieben und nach Castelnuovo zu detachieren. Ferner sollte das V. Korps aus dem Freilager bei Chievo nach S. Giustina vorrücken und den Ort Sona mit einer Brigade besetzen. Das VII. und IX. Korps, sowie die Brigade Benko hatten die Nacht über in ihren heute erreichten Aufstellungen zu verbleiben. Die Verpflegung der Truppen

wurde wohl im Auge behalten: der Erzherzog bewilligte ihnen für diesen Tag eine doppelte Etappenportion und ordnete in weiser Vorsorge an, daß am Abend in allen Lagern zum zweitenmal abzukochen sei. Suppe und Wein sollten genossen, das gekochte Fleisch aber zur Zehrung am Schlachttage mitgenommen werden. Der schwarze Kaffee sei den Mannschaften so zeitig zu verabreichen, daß um 3 Uhr früh alles zum Vormarsche bereitstände.

Behufs Ausführung des erhaltenen Befehls wurde das V. Korps nach dem Abkochen um 2 Uhr 30 Minuten nachmittags auf seinen Rastplätzen bei Fort Chievo alarmiert und den Truppen der am 21. Juni erlassene Armeebefehl des Erzherzogs vorgelesen, in dem er seinen Soldaten sagte: „Ich kann euch keinen kräftigeren Beweis meines Vertrauens geben, als indem ich euch offen sage, daß der Feind mächtig gerüstet und uns an Zahl bedeutend überlegen ist. Schwer mag unsere Aufgabe sein, aber sie ist euer würdig.“ Und weiterhin hieß es: „Möget ihr den Feind erneuert daran erinnern, wie oft schon er vor euch geflohen!“ Die von den Worten ihres Feldherrn entflammten Truppen begrüßten diesen Kriegsaufruf mit einem begeisterten Hoch auf den Kaiser. Die Gewehre wurden scharf geladen, unter allgemeinem Jubel die Feldzeichen aufgesteckt, und dann trat das Korps seinen Weitermarsch in das Hügelland an. Nachdem die vorgetrabten Reiter festgestellt hatten, daß die Orte S. Giustina, Sona, S. Giorgio in Salice und Castelnuovo vom Feinde frei seien, beschloß Generalmajor Rodich aus eigener Initiative, die für den folgenden Morgen beabsichtigte Frontveränderung gegen Süden mit seinem Korps noch an diesem Abend auszuführen, indem er die Brigade Möring nach Sona, die Brigade Bauer nach Albarello und S. Giorgio in Salice und die Brigade Piret nach Castelnuovo rücken ließ.

— —

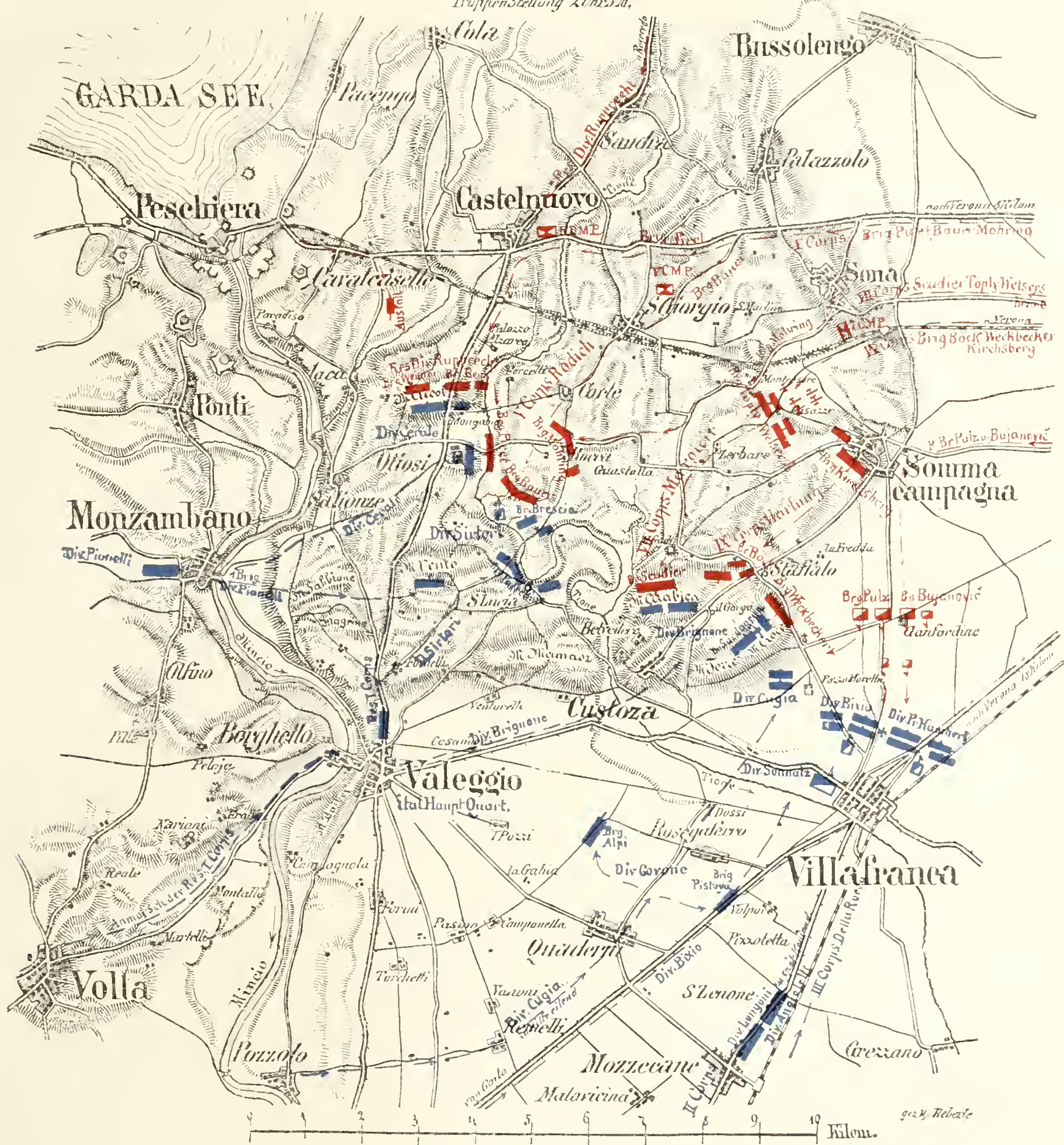
Völlig ahnungslos gingen die Italiener in die ihnen so kunstgerecht gestellte Falle. Infolge der österreichischerseits durchgeführten hermetischen Grenzsperre war La Marmora der festen Überzeugung, daß die Kaiserlichen noch immer weit hinter der Etsch ständen und sich wegen ihrer Minderzahl auf die direkte Verteidigung dieses Flusses beschränken würden. General Sirtori bekam allerdings eine Mitteilung, daß starke österreichische Streitmächte bei Verona zusammengezogen wären, da der Überbringer aber nicht recht zuverlässig erschien, so erachtete man es nicht für nötig, diese Kunde ins Hauptquartier weiter zu geben. Während man am 22. Juni die Korps der Mincioarmee näher an den Fluß heranschob und Vorbereitungen zum Übergange traf, wurde der Beschluß gefaßt, am 23. Juni demonstrativ über diesen Grenzfluß vorzurücken.

Nach der Ordre de bataille umfaßte die Mincioarmee unter dem Oberbefehle des Königs Viktor Emanuel drei Korps und eine Linien-Kavalleriedivision: I. Korps, General Durando, mit den Divisionen Cerale, Pianell, Brignone, Sirtori, zusammen 72½ Bataillone, 15 Eskadronen und zwölf Batterien. II. Korps, General Cucchiari, mit den Divisionen Mignano, Cosenz, Angioletti, Longoni, zusammen 36½ Bataillone, zehn Eskadronen und sechs Batterien. III. Korps, General Della Rocca, mit den Divisionen Bixio, Cugia, Govone, Kronprinz Umberto, zusammen 72½ Bataillone, 15 Eskadronen und zwölf Batterien. Die Linienkavalleriedivision unter General De Sonnaz mit den Brigaden Soman und Cusani, zusammen 20 Eskadronen und zwei Batterien. Totalstärke des Heeres: 181½ Bataillone, 60 Eskadronen und 41 Batterien; im Gefechtsstande: 83.969 Mann, 7074 Reiter und 246 Geschütze.

Am 22. Juni kam der König von Canneto, wo sich das Große Hauptquartier befand, nach Gazzoldo (südwestlich von Goito) zu Della Rocca. Ihn begleitete La Marmora, und es wurde nun der Übergang über den Mincio festgesetzt — jener „Sprung ins Festungsviereck hinein“, von dem der Generalstabschef der Armee nun einmal nicht abzubringen gewesen war. Viktor Emanuel äußerte über ihn in einer späteren Unterredung mit General Möring, der ihm 1866 als Brigadier gegenübergestanden hatte: „La Marmora ist ein tapferer Mann, er hat Geist und Kenntnisse, aber er ist halsstarrig wie ein Maulesel,“ und bezüglich der Auffassung der Kriegslage, die das italienische Armeekommando in jenen Tagen hegte, bemerkte er: „Die Nachrichten von Cialdini vom 22. Juni machten mich glauben, daß ihr im Begriffe wäret, ihn anzugreifen, sei es am Po oder an der Etsch. Ich selbst hatte keine Nachrichten von dem raschen Marsch eurer Armee am 23. Juni erhalten, die von dem linken auf das rechte Ufer der Etsch hinüberging. Ich hoffte also, euch an eurer Flanke zu fassen oder euch in der Ebene zu begegnen, wobei ich fest überzeugt war, daß ein einziges Armeekorps genügen würde, um mich gegen Ausfälle aus Peschiera zu decken und um mich zum Herrn der Anhöhen auf dem linken Ufer des Mincio zu machen.“ Die Anschauung, daß keine nennenswerten österreichischen Streitkräfte diesseits der Etsch ständen, wurde bei den Italienern noch dadurch bestärkt, daß vor ihrer nur zögernd vorgehenden Reiterei die österreichische Kavallerie des Obersten Pulz sich am Nachmittag des 23. Juni befohlenermaßen auf Fort Gisela bei Verona zurückzog, nachdem ihre Batterie bei Dossobuona ein paarmal gefeuert hatte. Die Kavalleriedivision Sonnaz hatte zwar die Weisung erhalten, das ganze

Gelände auf dem rechten Etschufer zu erkunden, ging jedoch nicht über den Tionefluß vor; diese Unterlassung sollte sich am folgenden Tage bitter rächen.

Bereits an diesem Tage gab La Marmora fünf Zwölftel seiner Kraft aus der Hand, indem er von seinen zwölf Divisionen drei am rechten Minciouser weit zurückbehielt: zwei zur Beobachtung und Ein-



schließung Mantuas und eine vor Peschiera; die zur Armeereserve bestimmten zwei Divisionen des II. Korps Angioletti und Longoni sollten allerdings am 24. Juni der Armee auf Villafranca folgen, wurden aber in Castelluccio bei Mantua belassen und gelangten am Tage der Schlacht gleichfalls nicht zum Eingreifen. Gegen Mittag des 23. Juni stand vom I. Korps Durando die 1. Division Cerale mit der Brigade Pisa auf dem Monte Sabbione, mit der Brigade Forli in Monzambano; die 2. Division Pianell in Pozzolengo, die 5. Division Sirtori bei Valeggio, die 3. Division Brignone bei Pozzolo. Vom III. Korps Della Rocca: 8. Division Cugia bei Pozzolo am Mincio, die übrigen drei südlich

von Villafranca. Vom II. Korps standen die Divisionen Mignano und Cosenz vor Mantua und Borgoforte. Als das V. österreichische Korps seinen Marsch in das Hügelland ausführte, gewahrten die auf dem Monte Sabbione lagernden Truppen Cerales dies wohl. „Nun ja“, hieß es, „das sind Verstärkungen, die man schleunigst von Verona nach dem durch unsere 2. Division bedrohten Peschiera schickt,“ und so erfuhr das Armeekommando auch davon nichts. Bauern, die man befragte, versicherten, daß diesseits der Etsch keine Kaiserlichen zu finden wären. Demzufolge mußte also die Südarmee nach wie vor jenseits der Etsch stehen, und infolgedessen kam man zu dem Beschlusse, nicht sofort bis an jenen Fluß vorzurücken, sondern vorderhand in der Linie Villafranca — Sommacampagna — Castelnuovo eine abwartende Aufstellung zu nehmen. Dadurch gedachte La Marmora die Aufmerksamkeit des Feindes auf sich zu lenken, ihn bei Verona festzuhalten und der Armee Cialdinis dadurch, wie durch die gleichzeitige Zernierung von Mantua und Borgoforte den erst für die Nacht auf den 26. Juni in Aussicht genommenen Übergang über den Po und das Passieren der Polesina zu erleichtern.

Nach den Anordnungen, die am Abend des 23. Juni für den folgenden Tag erlassen wurden, hatte vom I. Korps die Division Pianell auf dem rechten Mincioufer Peschiera zu beobachten; die Division Cerale sollte in den Raum Castelnuovo, Sandrà, Cola vorrücken und die Division Sirtori auf dem kürzesten Wege nach S. Giustina, die Division Brignone über Custoza nach Sona marschieren. Es wurden also von vornherein fehlerhafterweise bloß drei Divisionen in das Hügelland geschickt. Vom III. Korps wurde bestimmt: die Division Cugia nach Sommacampagna, Bixio nach Ganfardine, Umberto nach Villafranca, Govone nach Pozzo Moretta. Vom II. Korps sollten nur die Divisionen Angioletti und Longoni den Mincio überschreiten. Als Aufbruchszeit wurde im allgemeinen der Tagesanbruch festgesetzt; alles sollte mit der Vorsicht, die ein möglicher Zusammenstoß mit dem Feind erheischte, marschieren, jedoch fand diese Mahnung wenig Beachtung. Es gab ja gar keine Kaiserlichen zwischen Mincio und Etsch!

Und doch standen der Minciarmee in der Nacht vom 23. auf den 24. Juni die österreichischen Truppen in dem Hügellande so nahe, daß diese ganz deutlich den Gesang der um ihre Lagerfeuer sorglos versammelten Italiener hörten. Dies wurde dem Generalstabschef Baron John gemeldet, der befriedigt daraus ersah, daß seine Berechnungen eingetroffen waren. „Vortrefflich —, unsere Kriegslist ist also gelungen!“ äußerte er. Die Österreicher dagegen verhielten sich in der Nähe des Feindes möglichst ruhig. Auch der Aufklärungsraum war für die österreichische Reiterei des V. Korps angemessen begrenzt worden; sie sollte nicht bis an den Feind heran vorgehen, sondern ihn überall bloß scharf im Auge behalten, damit er möglichst lange in dem Glauben gehalten würde, die Südarmee sei noch weit entfernt. Eine am Abend des 23. Juni zu den Truppen gelangte Disposition regelte das allgemeine Vorrücken in der folgenden Morgenfrühe folgendermaßen: Reserve-Infanteriedivision zunächst nach Castelnuovo und von dort nach Oliosi; V. Korps nach S. Giorgio in Salice, beziehungsweise Casazze, und von dort nach S. Rocco di Palazzolo; IX. Korps nach Sommacampagna und, ihm folgend, das VII. Korps ebendorthin. Wenn man mit diesen Dispositionen die italienischen Marschbefehle vergleicht, so ergibt sich aus ihnen, daß am nächsten Morgen Italiener und Österreicher im Hügellande wie in der Ebene aufeinanderstoßen mußten. Der bevorstehende Kampf erhielt dadurch den Charakter einer Begegnungsschlacht, in der die Italiener den überraschten Teil bildeten.

Von den Brigaden des V. Korps war die des Generalmajors Baron Piret erst um $^1/_2$9 Uhr abends an ihrem Bestimmungsorte Castelnuovo eingetroffen; alle Märsche machten die entsetzliche Hitze, der alle Straßen bedeckende Staub und der hier überall herrschende Wassermangel höchst beschwerlich und ermattend für die Truppen. Sie verwünschten die schweren Tschakos und ihre dicken grauen Mäntel, mit denen sie sogar im Hochsommer marschieren mußten, weil man glaubte, dadurch den Körper gegen allzu rasche Abkühlung schützen und Fieber und rheumatische Erkrankungen verhüten zu können. Die drückende Schwüle setzte sich bis in die Nacht hinein fort. Gegen Mitternacht endlich brach ein furchtbares Gewitter los, verbunden mit wolkenbruchartigem Regen. Eigentlich waren es zwei Unwetter, die gleich den von Osten und Westen angerückten Heeren von beiden Himmelsrichtungen gegeneinanderzogen. Beim Anblick der Wetterwolken, die noch viel schwärzer waren als der Nachthimmel, konnte man glauben, die seit den Tagen Attilas bis zur Schlacht von Solferino, deren siebenter Jahrestag soeben anbrach, auf diesem Gefilde Gefallenen kämen aus den Gräbern hervor, um in den Lüften einander — wie auf Wilhelm v. Kaulbachs Hunnenschlacht — nochmals zu bekämpfen. Über dem Hügellande vereinigten und entluden sich die beiden Unwetter. „Trotz der Müdigkeit nach den vorangegangenen Märschen war es uns unmöglich“, berichtet ein Mitkämpfer, „die matten Glieder dem durchnäßten italienischen Boden noch länger anzuvertrauen. Die Furchen der Maisfelder, in denen wir lagen, waren in kleine Bäche verwandelt, und wir wurden wie die Feldmäuse ausgetränkt. Alles erhob sich. Stroh und Reste des

vom Abkochen erübrigten Holzes wurden zusammengesucht und mühsam Lagerfeuer angemacht, um die sich Offiziere und Mannschaft scharten. Vorne gebraten, hinten durchnäßt, umstanden wir das nur zu bald vom Regen wieder verlöschte Feuer, als der Befehl: ‚Zu den Waffen!' erscholl."

— —

Das Gelände von Custoza, wo der erste große Schlag in dem 1866 er Feldzug erfolgen sollte, ist ein so ganz eigenartiges und seine Kenntnis so notwendig für ein richtiges Verständnis der Schlacht, daß es unerläßlich erscheint, der Schilderung jener kriegerischen Vorgänge eine solche des Gebietes, auf dem sie sich abspielten, vorauszuschicken. Der Eisenbahnzug, der Verona bei der Station Porta Nuova verläßt, gelangt nach kurzer Fahrt in westlicher Richtung bei S. Lucia zu einer Stelle, wo sich der Schienenstrang gabelt. Die nach Westen weiterziehende Strecke führt, am Südende des Gardasees vorbei, über Peschiera, Desenzano und Brescia nach Mailand, während die nach Südwesten sich abzweigende Linie sich über Mantua ins mittlere Poland zieht; 1866 reichte sie jedoch erst bis Mantua. Nicht weit nördlich vom Fort S. Lucia liegt Fort S. Massimo, noch mehr nördlich Dorf und Fort Chievo, während südlich von S. Lucia in der Reihe der äußeren Befestigungen sich Fort Gisela anschließt. Die nach Mantua sich erstreckende Bahnlinie führt schnurgerade über Dossobuono nach dem 18 Kilometer entfernten Städtchen Villafranca mit seinem alten Kastell und einer schönen kuppelgekrönten Pfarrkirche, Palladios Redentore auf der Giudecca nachgebildet. Gleichlaufend mit der Bahn zieht sich rechts von ihr eine gleich allen Landstraßen in der lombardisch-venetianischen Ebene mit weißem Kalkstaub bedeckte Chaussee dahin. Schaut man nach jener Seite durch das Fenster des Eisenbahnwagens, so sieht man von Norden her einen bläulich schimmernden Höhenzug sich in die Ebene hinein erstrecken, der mit seinem ganzen Ostrande vor dem Beschauer liegt. Es sind dies die konzentrisch um den Südfluß des blauen Gardasees gelagerten Höhenkränze, die Moränen des Sarcagletschers, der als Seitenast des großen Etschgletschers jenes Seebecken während der Eiszeit bedeckte. Die Gesteins- und Erdmassen, die jene Gletscher auf ihrem Rücken ins Land hinaustrugen und die nach ihrem Rückgange dort liegen blieben, bilden das Hügelland auf beiden Seiten des Mincio, das man nicht mit Unrecht einen „Tanzplatz des Mars" genannt hat, da es die blutgedüngten Schlachtfelder von Castiglione, Sommacampagna, Custoza, Volta, S. Lucia und Solferino umschließt. Es beginnt im Nordosten, dort wo die Etsch aus den Bergen hervorkommt, zieht sich südwärts über Bussolengo und Sona und biegt von Sommacampagna über Custoza nach Valeggio am Mincio um; westlich dieses Flusses beschreibt es dann die Bogenlinie Volta—Solferino—Castiglione—Lonato bis zum Gardasee hin. Entsprechend ihrer Entstehungsart sind die Ränder aller Moränen — Randmoränen oder Gletscherwälle genannt — am höchsten; so auch hier, wo die Randhügel durchweg 150 bis 300 Meter hoch sind, während die Kuppen im Innern 100 bis 120 Meter nicht übersteigen. Jene beherrschen deshalb nicht nur die zu ihren Füßen sich ausdehnende Ebene, sondern auch das Hügelland selbst, so daß naturgemäß bei einem Kampfe der Sieg dem zufallen mußte, dem es gelang, sich endgültig zum Herrn dieser Höhen zu machen. Beide Schenkel des spitzen Winkels, den die von S. Lucia aus nach Westen und nach Südwesten laufenden Bahnlinien bilden, durchschneidet der bei Peschiera dem Gardasee entströmende und nach Süden fließende Mincio. Zieht man eine Linie von Peschiera über Salionze nach Valeggio, von dort eine zweite nach Villafranca und verbindet nun dieses Städtchen über Sommacampagna mit S. Giustina, dieses endlich über Castelnuovo wieder mit Peschiera, so erhält man ein ziemlich gleichseitiges Viereck, das den eigentlichen Kampfplatz vom 24. Juni umfaßt.

Von Villafranca, wo am 11. Juli 1859 nach Solferino so überraschend schnell die Friedenspräliminarien festgestellt wurden, in denen Italien die Lombardei abgetreten erhielt, erblickt man rechter Hand in eineinhalb Stunden Entfernung die am weitesten in das Flachland vorspringende Höhe von Custoza, auf den ersten Blick erkennbar durch ein Zypressenwäldchen und das auf der höchsten Kuppe, dem heißumstrittenen Monte Belvedere, sich erhebende imposante und weithin sichtbare Monument. Es wurde 1879 nach Francos Entwurf für die 1848 und 1866 gefallenen Tapferen beider Nationen errichtet. Auf einer viereckigen Basis, die eine schöne Kapelle, ein Ossarium und einen Raum mit allerlei auf dem Schlachtfelde gefundenen Andenken enthält, steigt ein schlanker Obelisk auf. Von der Galerie an seinem Fuße genießt der Besucher nach allen vier Himmelsgegenden eine prachtvolle Fernsicht und vermag das ganze Schlachtfeld zu überschauen. Im Westen liegt gerade gegenüber Valeggio am Mincio, im Nordwesten schimmert der Gardasee herüber, den nach Osten hin der Monte Baldo begrenzt. In der Richtung über Salionze, dessen Turm man erkennt, liegt Peschiera, das aber wegen seiner tiefen Lage in der südöstlichen Ecke des Gardabeckens nicht sichtbar ist. Unmittelbar nördlich tauchen jenseits der nach Desenzano führenden Bahn Castelnuovo am Tione, S. Giorgio in Salice und noch mehr nach Norden zu S. Giustina auf, am weitesten nordöstlich Sona. Fern im Osten erblickt man die alte Römer- und Scaligerstadt Verona mit ihren weißen Häusern, ihren Kastellen und Forts, die auch die malerisch

dahinter aufsteigenden Berge krönen. In jener Richtung läßt sich genau die weiße Landstraße verfolgen, die zuerst von S. Lucia bei Verona nach Sommacampagna mit seinem stattlichen Kampanile läuft und dann am Fuße der Höhe, auf der dieser Ort liegt, mit südwestlicher Wendung durch das Staffalotal sich nach Custoza hinaufzieht. Im Südosten endlich hebt sich Villafranca wie eine Oase aus der dunstigen Ebene.

Dies ganze Kampfgefilde wird nun durch das kleine und seichte Flüßchen Tione in eine West- und eine Osthälfte getrennt. Westwärts liegen von bemerkenswerten Höhen der Monte Mamaor, Custoza gerade gegenüber, mit seiner natürlichen Terassenstufe von S. Lucia del Tione; näher dem Mincio der Monte Vento und — westlich von der nach Oliosi führenden Chaussee — der Monte Magrino, sowie der sich gegen jenen Fluß hin bei Monzambano abflachende Monte Sabbione. Weiter nördlich der Monte Cricol, Monte Torcolo und — östlich gegenüber Salionze am Mincio — die Höhe von Oliosi am Tione. Fast alle diese Kuppen, sowie die auf und unter ihnen liegenden Örtlichkeiten und Gehöfte wurden die Schauplätze blutiger Kämpfe, bevor die Entscheidung bei Custoza fiel. Ostwärts des Tione liegt dieser Schlüssel der ganzen Stellung: die Höhen von Custoza, eigentlich zwei Hügelreihen, die die Talmulde von Staffalo einfassen. Auf dem nordwestlichen Höhenzuge liegen von Norden nach Süden die Kuppen: Monte Godio, Molimenti, Arabica und endlich, alle anderen überhöhend und damals durch drei alte Zypressen bezeichnet, der Monte Belvedere. Südöstlich der steile, isolierte Rücken des mit einem mächtigen Kreuze versehenen Monte della Croce, dessen südlichster Teil Monte Torre heißt. Zu seinen Füßen liegen in der Ebene Pozzo Moretta und weiterhin Villafranca. Diese beiden Hügelreihen vereinigen sich nach Süden zu und finden dort in der Höhe von Custoza ihren Knotenpunkt. Nördlich von Custoza und westlich von Sommacampagna sind im Süden der Gardaseebahn noch die wichtigen Höhenrücken von Casazze und Berbare hervorzuheben.

Diese in Form und Richtung durchweg regellosen Kuppen und Hügel bedecken so ziemlich das ganze Gelände der Schlacht; dazwischen Ortschaften und einzelne Gehöfte. Letztere heißen Case oder Casini, wenn sie einem Kolonen oder Zinsbauer gehören, dagegen Palazzi, wenn ihr Besitzer ein Freieigentümer oder adeliger Signore ist. Die Palazzi, durchgehends massiv, konnten von den Truppen rasch und leicht zu Stützpunkten der Verteidigung hergerichtet werden. Wo nicht Buschwerk den Boden bedeckt oder dieser aus Feld besteht, findet man überall die gleiche, dem oberitalienischen Gebiet eigentümliche Kultur, die das ganze Gelände mit Ausnahme der Straßen äußerst ungangbar für geschlossene Truppen und in noch höherem Grade unübersichtlich macht. Dieser beiden Umstände muß man fortwährend eingedenk bleiben, um den Verlauf der Schlacht und ihre Wechselfälle recht auffassen zu können. Wohin man sieht, reich bebaute Felder, in verhältnismäßig kleine Parzellen geteilt, deren jede von der andern durch Maulbeerbäume getrennt ist, die das Futter für die Seidenraupenzucht liefern und zwischen denen sich in weiten, meist auf Draht gezogenen Girlanden die Rebe schlängelt. Gräben und Kanäle zur Bewässerung durchschneiden das Gebiet nach allen Richtungen, gleichfalls die Truppenbewegungen hemmend, zumal für Reiterei und die vielfach durchaus auf die Landstraße angewiesene Artillerie. Selbst von erhöhten Punkten aus ist nur eine ganz beschränkte Übersicht möglich wegen der dichten Baumkultur. Diesen Übelstand empfanden die Kaiserlichen wie die Italiener natürlich in gleicher Weise, doch besaßen bei den ersteren wenigstens die älteren Offiziere durch Manöver, Felddienstübungen usw. eine ziemliche Vertrautheit mit dem Gelände der Schlacht, die ihren Gegnern abging.

Mit der ganzen Pracht südländischer Sommerherrlichkeit brach nach dem Unwetter der Nacht der junge Morgen an. Es war ein Sonntag und zugleich Johannestag, das Fest Johannis des Täufers, das die katholische Kirche am 24. Juni begeht. In Verona waren die Straßen noch völlig menschenleer, als bereits vor dem Hauptquartier in der Via Pollone und auf der breiteren Straße vor dem nahen Castel Vecchio bespannte Wagen und Reiter in großer Anzahl hielten. Man sah Ordonnanzoffiziere, Stabsdragoner, Feldjäger, Gendarmen, dazwischen die Generalstäbler mit wallenden grünen Federbüschen und der schwarzen Ledertasche für Landkarten usw. um die Hüften.

Als es auf den Türmen der nahen Kirchen S. Bernardino und S. Zeno 4 Uhr schlug, erschien auf einem feurigen Rappen der Erzherzog-Armeekommandant in seiner Kampagneuniform, jedoch mit dem Feldmarschallshute. Ihm zur Seite, gleichfalls in der Kampagne-Generalsuniform, sein Schwager, Feldmarschalleutnant Erzherzog Rainer, der den ganzen Feldzug im Hauptquartier mitmachte. An der Spitze der Herren vom Großen Hauptquartier sah man den Generalmajor Baron John, ferner die Chefs der Detail- und der Operationskanzlei, die Obersten v. Pürcker und v. Stubenrauch, den Artilleriechef Generalmajor v. Hutschenreiter, den Geniechef Generalmajor v. Radó, den Armeeintendanten

Parade handeln würde. Ich hörte kaum ein lautes Wort, wußte also auch nicht, ob wir zu hoffen oder zu fürchten hatten. Ich gestehe, daß ich eine gewisse Besorgnis nicht unterdrücken konnte, und diese, an mir ausgeprägt, mochte einen der umstehenden Herren bewogen haben, mir zuzuflüstern: ‚Wir haben die Italiener vollständig überrascht, wir stehen gut.'“

Der Zeit nach wurde der Kampf auf dem österreichischen rechten Flügel eröffnet; wir wenden uns jedoch zunächst dem linken bei Villafranca zu, da das dort in der Ebene gewissermaßen als glänzende Ouvertüre des Schlachtendramas sich abspielende Reitertreffen ein abgeschlossenes Ganzes für sich bildete, das durch seine nachhaltige Wirkung auf die gegenüberstehenden italienischen Streitkräfte jedoch von größter Bedeutung für den Gesamtverlauf werden sollte.

Italienischerseits war das III. Korps (Della Rocca) zwischen 1 und 2 Uhr morgens aufgebrochen. In der Disposition für den 24. Juni war als Standort des Hauptquartiers Valeggio angegeben worden; übernachtet hatten der König und La Marmora in Cerlungo, südwestlich von Goito. Wie sicher man sich fühlte, beweist, daß Viktor Emanuel in der Frühe, sorglos und in leichter Adjustierung, seinen gewohnten Morgenspazierritt unternahm. Auch La Marmora war, nur von einem Adjutanten und zwei Kavalleristen begleitet, ausgeritten, um das Vorrücken des III. Korps zu überwachen, das in drei Kolonnen geschah. Rechts die Division Kronprinz Umberto auf der Chaussee von Roverbella nach Mozzecane, in der Mitte die Division Bixio auf der Straße Massimbona—Villafranca und links die Division Cugia über Rosegaferro, um am Fuße der Höhen von Sommacampagna sich dem rechten Flügel des I. Korps (Durando) anzuschließen. In Reserve folgte die Division Govone. Anstatt daß die zahlreiche Reiterei weit voraus den ganzen Raum bis zur Etsch aufgeklärt hätte, trottete die Korpskavallerie hinter der Division Bixio her; die Kavalleriedivision Sonnaz sollte die rechte Flanke der Armee sichern und erreichte erst um 8 Uhr den Raum bei Villafranca, wo die Division Umberto bereits um 5 Uhr 30 Minuten eingetroffen war. Ihre Vorhut stieß zwischen Villafranca und Dossobuono mit einem aufklärenden Zuge der österreichischen Brigade Bujanovics zusammen und eröffnete das Feuer. Sie meldete, daß sich vorwärts noch mehr Reiterei und auch Geschütze gezeigt hätten; es wurde jedoch angenommen, daß es sich nur um Patrouillen oder eine Vorpostenstellung handle. Daraufhin passierte die 16. Division die lange und breite Hauptstraße des Städtchens und entwickelte sich in zwei Treffen, Brigade Parma voraus, vor Villafranca zu beiden Seiten der nach Verona führenden Chaussee, vorn und seitwärts durch ein Bataillon Bersaglieri gedeckt. Der Kronprinz hielt auf der Chaussee, als La Marmora eintraf, und wandte sich an den Generalstabschef der Armee mit der Frage, ob die Truppen abkochen könnten, oder ob das Gelände nach Norden und Osten hin vorher erkundet werden solle. „Das ist nicht nötig,“ entgegnete La Marmora, „denn es steht kein größerer Truppenteil der Österreicher diesseits der Etsch. Ew. Königliche Hoheit können also unbedenklich abkochen lassen.' — „Von Norden her vernimmt man jedoch starken Kanonendonner, Exzellenz.“ — „Das sind unsere Geschütze, die vor Peschiera donnern,“ gab La Marmora zur Antwort und ritt hierauf fort, um sich zur Division Brignone zu begeben.


Geschützzug der Brigade Weckbecker gibt die ersten Schüsse ab.

Um 7 Uhr 15 Minuten vernahmen die vorwärts Villafranca haltenden italienischen Truppen plötzlich Signale, Kommandorufe und das Getöse vorreitender Kavalleriemassen. Dichte Staubwolken wälzten sich von Norden gegen sie heran; kaum blieb dem Fußvolke Zeit, um Vierecke zu bilden, als schon die kaiserliche Reiterei gegen ihre Reihen losstürmte. Als Erzherzog Albrecht seiner Kavalleriereserve den Auftrag gab, den rechten Flügel der Italiener in der Ebene zu beschäftigen, um dadurch die Umgehung ihres linken Flügels im Hügellande zu maskieren, hatte er keinen ernsthaften Angriff, sondern nur eine Beunruhigung durch fortgesetztes Plänkeln im Auge gehabt; kaum dritthalbtausend Säbel konnten mehr denn 20.000 Gewehren gegenüber ja unmöglich viel ausrichten. Die von dem tapferen

Oberst Pulz direkt befehligte Kavalleriebrigade, ungarische und polnische Reiter, zählte vier Eskadronen des Ulanenregiments Trani Nr. 13, vier Eskadronen des Husarenregiments Kaiser Nr. 1 und eine vierpfündige Kavalleriebatterie. Die ihm gleichfalls unterstellte Brigade des Obersten v. Bujanovics (zwei Eskadronen des Ulanenregiments Sizilien Nr. 12, drei Eskadronen des Husarenregiments Bayern Nr. 3 und drei Eskadronen des Husarenregiments Württemberg Nr. 11) hatte eine Eskadron zur Aufklärung nach Süden abgeschickt und war mit den restlichen sieben Schwadronen, von denen fünf während der Nacht Vorpostendienst getan hatten, in zwei Kolonnen gegen Accademia im Vorrücken begriffen. In der Höhe von Calori fand der oben erwähnte Zusammenstoß eines zur Aufklärung vorgeschickten Zuges Husaren mit einer Schwadron der feindlichen Vorhut statt. Die nachfolgende zweite Eskadron der 11er-Husaren nahm den Zug auf, attackierte und warf die italienischen Reiter und verfolgte sie bis nach Villafranca, von wo die Kaiserlichen mit Geschütz- und Gewehrfeuer empfangen wurden. Sie mußten die Verfolgung aufgeben und sich nach Accademia zu ihrer Brigade zurückziehen. Oberst Pulz, inzwischen mit seiner Brigade in der Richtung auf Ganfardine bis in die Gegend von Palazzina gelangt, vernahm die Schüsse, und vermutete einen Angriff auf die Schwesterbrigade.

Alsbald faßte er den Entschluß, vorzugehen und dem Gegner in die Flanke zu fallen. Bujanovics wird davon verständigt und angewiesen, sich rechts zu halten, um so beide Brigaden zu vereinigen. Zurücksprengende Patrouillenreiter melden: „Vor der Stadt starke feindliche Kavallerie!", ohne der Infanterie Erwähnung zu tun. Der Oberst läßt seine Batterie südlich Ganfardine auf der Chaussee Sommacampagna—Villafranca auffahren und mit Schrapnellen feuern. Während die italienischen Geschütze antworten, marschieren die Trani-Ulanen links und die Kaiserhusaren als zweites Treffen rechts der Straße auf, beide Regimenter in Eskadronskolonnen. Im Vorrücken gewinnen die Lanzenreiter unter ihrem Obersten v. Rodakowski einen starken Vorsprung vor den Husaren; Pulz will sie zu langsamerem Vorgehen anhalten lassen, doch der Befehl erreicht die Vorwärtsstürmenden nicht mehr. Sie sind jetzt in den Feuerbereich der Brigade Pisa geraten und verstärken, vor Kampfeslust glühend, die Bewegung, bis mit brausendem „Marsch-Marsch! hurra!" der Einbruch in den Feind vor der nordwestlichen Umfassung Villafrancas erfolgt. Feindliche Reiterei hatte man dort anzutreffen erwartet, statt dessen stieß man auf dichte Ketten Bersaglieri mit geschlossenen Karrees dahinter. Jene wurden niedergeritten; die Vierecke standen hinter dichten Baumreihen, so daß die Ulanen ihnen nur schwer beikommen konnten. Trotzdem durchbrachen sie, sich in Schwärmen auflösend, auch ihre Reihe, rannten bei einem Bataillon die Ecke nieder und brachten ein rückwärtiges, das noch nicht im Karree stand, in größte Verwirrung. Ein Höllenlärm erscholl: von allen Seiten Feuern, Schreien, Waffenklirren. Alles ist in Staub und Pulverrauch gehüllt, doch schon brechen die wild schnaubenden und stampfenden Rosse, die von gleicher Berserkerwut wie ihre mit den Piken um sich stechenden Reiter erfüllt zu sein scheinen, noch weiter vor. Bis zur Chaussee Verona—Villafranca stürmen die Ulanen zwischen den feuerspeienden Vierecken durch. Zwei dort stehende Geschütze werden genommen, die Bedienungsmannschaften großenteils niedergemacht; eine italienische Schwadron sprengt zu ihrer Rettung herbei, wird aber blutig zurückgeworfen. So blitzschnell geschah der Angriff, daß sogar Kronprinz Umberto in Gefahr geriet. Er hielt mit seinem Stab auf der Chaussee, deren breiter Graben ihn von den Truppen trennte. Nur mit knapper Not entging er der Gefangennahme, indem er sich durch einen kühnen Sprung seines Pferdes in ein Karree rettete. Ein schlanker Obelisk mit einem vergoldeten Stern auf der Spitze bezeichnet die Stelle. Auch auf der Seite, von der die Ulanen nahten, zog sich vor der Straße ein breiter und tiefer Graben hin; in ihrem wilden Vorwärtsstürmen und bei der mangelhaften Übersicht durch die überall im Wege stehenden Bäume gewahrten ihn die meisten erst im letzten Augenblick. Viele Reiter stürzten, doch einer Anzahl gelang es, glücklich über das Hindernis zu setzen und auch noch in die jenseits stehende Infanterie einzuhauen. Oberleutnant Kukuljewics gelangte mit seinem Zuge bis an die Ostspitze des Städtchens vor vier dort aufgepflanzte Geschütze, deren Bedienung teils niedergestochen, teils verjagt wurde. Damit war aber dieser tollkühne Angriff bei der Grenze des Menschenmöglichen angelangt. Noch weiter vorzudringen, war ausgeschlossen; die Reiterschar mußte also denselben Weg zurück, den sie gekommen war, — nochmals vorbei an den Vierecken, die sie mit einem Hagel von Geschossen überschütteten. Da sanken gar viele aus dem Sattel, die übrigen aber schlugen sich durch. Kein Mann wäre davongekommen, hätte sich auch hier nicht die alte Erfahrung bewährt, daß angegriffene Infanterie die heranstürmenden Reiter vielfach überschießt. Groß genug waren trotzdem die Verluste des heldenmütigen Regiments Trani, das sich hier mit unvergänglichem Ruhme bedeckte: 200 nur von 550 Reitern sammelten sich bei dem Gehöfte Casino.

Inzwischen waren die nicht minder schneidig unter Oberstleutnant Rigyitsky westlich der Chaussee Sommacampagna—Villafranca vorgehenden 1er-Husaren auf mehrere feindliche Schwadronen gestoßen,

Sole bis zum Taleinschnitte von Staffalo ausdehnen." 2. An die Infanteriebrigade Scudier (VII. Korps): „In der Richtung Zerbare gegen M. Godi vorrücken. Das IX. Korps wird sich bis zum Taleinschnitte von Staffalo ausdehnen." 3. An das VII. Korps: „Die beiden Reservebrigaden haben nach Casazze hinter Sommacampagna zu rücken und dort zu halten." Um 8 Uhr erließ er die Anweisung für das V. Korps: „V. Korps rückt von S. Rocco über den Tione in der Richtung S. Lucia vor, sobald Infanterie-Reservedivision Oliosi besetzt hat, wovon sich die Überzeugung zu verschaffen. Weiter energisch vorgehen gegen den Monte Vento. Infanterie-Reservedivision muß gegen Monzambano zwischen dem Wege von Salionze und jenem von Oliosi gegen den Mincioübergang bei Monzambano Stellung nehmen. Befehl an Infanterie-Reservedivision übersenden." Die drei ersten Befehle erreichten kurz nach 8 Uhr ihre Bestimmungsorte, der letzte jedoch, der zugleich die wichtige Anweisung für die Infanterie-Reservedivision enthielt, gelangte sehr stark verspätet dorthin; er traf nämlich erst gegen 11 Uhr beim V. Korps ein, weil der Überbringer in feindliches Feuer geraten war. Um 9 Uhr 30 Minuten wechselte das Armeekommando, ohne Kenntnis von dieser Verzögerung, seinen Standpunkt und begab sich auf eine Höhe westlich der Kirche von S. Giorgio in Salice, um dem rechten Flügel näher zu sein, wo Rupprechts und Rodichs Streitkräfte die Italiener von ihrer linken Flanke her aufrollen und ihre Rückzugslinie bedrohen sollten.

Bei dem Vorrücken der Infanterie-Reservedivision gegen Oliosi befand sich die Brigade Benko an der Spitze, zwei Kilometer dahinter folgte die Brigade Weimar. Es muß daran erinnert werden, daß diese Division erst ganz kürzlich gebildet worden war und daher noch des festeren Gefüges entbehrte, auch zählte sie in ihren Reihen als minder kriegstüchtige Bestandteile ein Grenzregiment und mehrere, sonst nur im Festungsdienste verwendete vierte Bataillone. Sehr fühlbar wurde das gänzliche Fehlen von Reiterei und einer aus allen drei Waffen zusammengesetzten Vorhut, wodurch es — in Verbindung mit dem durchaus unübersichtlichen Gelände — auch kam, daß die Brigade Benko ganz unerwartet auf den Feind stieß, der freilich in noch höherem Grade überrascht wurde.

Als die auf der Landstraße marschierende Mittelkolonne des ersten Treffens gegen 7 Uhr 30 Minuten den Nordabhang des M. Cricol erreichte, sprengte Generalmajor Benko auf die Höhe voraus. Von Süden und Südosten, aus der Richtung von Oliosi und S. Rocco her, war Geschützdonner hörbar. Etwa 700 Schritt vorwärts, bei dem Weiler Mongabia, gewahrte der Brigadier entwickelte feindliche Truppen, deren Stärke freilich durch die dichte Kultur — Bäume und Weinreben — dem Blick entzogen wurde. Sie gehörten der irregegangenen Vorhut Sirtoris an; General Villahermosa hatte das Dorf Oliosi besetzt und bei der Kirche zwei Geschütze auffahren lassen, mit dem Reste rückte er weiter vor. General Benko eiferte seine Mittelkolonne zu beschleunigtem Vormarsch an, so daß es gelang, die Höhe noch rechtzeitig mit dem 37. Feldjägerbataillon und dem 12. Infanterieregiment zu besetzen; auch die 9. Batterie des V. Korps fuhr auf dem Monte Cricol auf und eröffnete das Feuer gegen die italienischen Truppen und Geschütze in und bei Oliosi. Die Brigade Weimar ging zwischen dem Monte Vento und dem Tione südwärts vor. Um dieselbe Zeit rückte von Peschiera Unterstützung heran; der Kommandant, Generalmajor Baron Baltin, sandte aus eigener Entschließung eine Ausfallkolonne (500 Mann mit 36 Reitern und vier Geschützen unter Oberst Ballács) ab, die über Cavalcaselle und S. Lorenzo die Verbindung mit der Infanterie-Reservedivision aufsuchen und sich an ihrem Kampfe beteiligen sollte.

Auf der Höhe des Monte Cricol waren Benkos Truppen noch nicht ganz aufmarschiert, als die Italiener — ein Bersaglieribataillon, zwei Infanteriebataillone, eine halbe Eskadron und zwei Geschütze — sie auch bereits mit Ungestüm angriffen. Sie wurden jedoch abgewiesen und bis in die Linie Oliosi, Campagna rossa zurückgedrängt. Da griff gegen 8 Uhr die Division Cerale ein und gab dem Kampfe eine andere Wendung. Von dieser Division war General Villarey, wie erwähnt, schon tags zuvor mit seiner Brigade (Pisa) auf den Monte Sabbione vorgeschoben worden, mit der Weisung, die übrigen Truppen am Eingange des Monte Vento-Defilees zu erwarten. Ferner gehörte zur 1. Division noch die Brigade Forli unter General Dhó, ein Bersaglieribataillon, zwei Eskadronen Guiden und zwei Batterien. Sofort gingen die Italiener zum Gegenangriff über, bevor die Brigade Weimar herangekommen war. Fünf Bataillone gehen gegen die Cricol-Höhe, vier Bataillone links davon gegen Renati vor, und auf beiden Punkten gelingt der Vorstoß; auch das Gehöft Fenile wird den Österreichern entrissen, die zum Teil in Unordnung zurückweichen. Zwei Geschütze mußten sie in den Händen des Feindes lassen. Bis in die Höhe von Mongabia drang die Brigade Forli vor, so daß die Lage der Brigade Benko sich sehr besorgniserregend gestaltete, bis ihr durch das Eingreifen von Truppen des V. Korps erwünschte Hilfe gebracht wurde.

Generalmajor Rodich hatte seine Brigade Bauer im Raume S. Rocco, Palazzina, Forni und die

Brigade Piret bei Brolino, beide mit der Front gegen Westen, aufgestellt. Durch Patrouillenmeldungen war er über den Vormarsch der italienischen Division Cerale auf der vom Monte Vento nach Castelnuovo führenden Straße unterrichtet; auch auf den Hügeln bei Jese hatte sich italienisches Fußvolk gezeigt. Um 6 Uhr 30 Minuten beobachtete der Korpskommandant von einer Höhe bei Brolino feindliche Infanterie (von Sirtoris Vorhut), die durch die Weingärten im Laufschritt auf Oliosi zueilte, und ließ die 3. Batterie des V. Korps der Brigade Bauer ihr Feuer auf sie richten; zwei Batterien der Korps-Geschützreserve fuhren südlich von Corte auf und nahmen die italienischen Geschütze bei Oliosi aufs Korn. Mit gespannter Aufmerksamkeit verfolgte Generalmajor Rodich alsdann den Kampf der Reserve-Infanteriedivision. Sobald er gewahrte, daß das Gefecht sich dort nordwärts zog, die Truppen Benkos somit wichen, beschloß er, die hohe Wichtigkeit des jener Division als Ziel zugewiesenen Dorfes Oliosi für die Fortschritte des ganzen rechten Flügels erkennend, einzugreifen, da seine eigenen Truppen ja noch in keinen Kampf verwickelt waren. „Brigade Piret geht gegen Oliosi vor und nimmt das Dorf. Infanterieregiment Benedek Nr. 28 deckt dabei ihren linken Flügel. Die Brigadebatterie und die beiden Batterien zwischen Brolino und Corte bereiten den Angriff vor!“ disponiert Baron Rodich. Bevor jedoch seine Befehle noch ausgeführt werden konnten, leitete eine Reitertat von beispielloser Kühnheit bereits den Umschwung der Dinge auf dem rechten Flügel zu Gunsten der unter dem schwarz-gelben Banner Kämpfenden ein.

Auf der nordwärts nach Castelnuovo führenden Landstraße hielt General Benko mit seinem Generalstäbler, um sie herum waren ungeordnete Haufen vom Deutsch-Banater Grenzregiment Nr. 12 im Rückzug, als plötzlich vom Tionetale her eine Abteilung Sizilien-Ulanen Nr. 12 den dicht mit Baumwuchs bedeckten Hang hinaufgeritten kam. Oberst v. Berres, der Kommandant dieses Regiments, hielt mit sechs Zügen seiner Lanzenreiter als Bedeckung der Korpsartillerie des V. Korps bei Corte und gewahrte von dort gleichfalls das Zurückweichen der Reserve-Infanteriedivision. Rittmeister Baron Bechtoldsheim erhielt von ihm den Auftrag, mit drei Zügen gegen die auf Fenile vorrückenden Italiener anzureiten. Bevor indes die etwa 130 Säbel zählende Reiterschar den steilufrigen Tione passiert hatte, war jene Örtlichkeit bereits vom Feinde besetzt worden, worauf Bechtoldsheim gegen die erwähnte Landstraße ausbog und auf dieser gegen den Monte Cricol vorritt Als er sich bei General Benko meldete, erfuhr er von diesem das Mißgeschick seiner Truppen, und sofort stand auch schon bei dem tapferen Ulanenführer der Entschluß fest, er müsse mit seiner schneidigen Schar, so klein sie auch war, eingreifen und der in solche Bedrängnis geratenen Brigade Luft schaffen. Gedacht, getan! Bechtoldsheim teilt dem General sein Vorhaben mit und bittet ihn, unterstützend zu folgen. Dann reiten die Ulanen südwärts gegen den Feind los, von dem vorläufig noch nichts zu sehen war; man hörte nur Geschütz- und Gewehrfeuer in der Front. Rechts und links der Straße waren tiefe Gräben, deshalb mußte auf dem Weg in dichtem Rudel vorwärtsgaloppiert werden. Bei Mongabia macht die Chaussee eine Biegung, und nun sieht der Rittmeister vor sich die Spitze der in Marschkolonne vorrückenden Brigade Forli, voraus eine dichte Gruppe von Offizieren. Generalleutnant Cerale, ein alter Haudegen, der von der Pike auf gedient hatte, und der Führer jener Brigade, General Dhó, waren mit ihren Stäben ruhig weitergeritten, weil sie die k. k. Truppen, mit denen ihre vorderen Abteilungen zusammengestoßen waren, nur für ein kleines Streifkommando aus Peschiera oder Pastrengo gehalten hatten. Wie ein Wirbelsturm — „come un uragano“, drückt sich Chiala aus — stürmen die braven Sizilien-Ulanen auf sie los. Sie zersprengen die Stäbe, die an der Spitze der Marschkolonne eingeteilten beiden Geschütze machen kehrt und werfen im Davonjagen die eigene Infanterie über den Haufen. Unaufhaltsam jagen die Ulanen weiter; ein wirres Durcheinander entsteht, eine wahre Panik bemächtigt sich der ganzen Kolonne, und gleich darauf flüchten ihre Abteilungen gegen Oliosi zu und in der Richtung auf Monzambano und Valeggio. Ein einziges Bataillon jedoch hält stand und bringt den Ulanen durch sein Feuer schwere Verluste bei. Mag aber bald hier bald dort einer der heldenmütigen Ulanen aus dem Sattel sinken, der Rest stürmt unaufhaltsam weiter. Auch das Pferd des tapferen Rittmeisters fällt, aber er schwingt sich auf den Schimmel eines zu Tode getroffenen italienischen Majors und sprengt von neuem los. Erst als er nur noch wenige Lanzenreiter um sich hat, entschließt er sich zur Umkehr und rast mit ihnen auf demselben Wege zurück, wobei sie von allen Seiten ein mörderisches Feuer verfolgt. Zwei feindliche Geschütze wurden erobert und auch die beiden der Brigade Benko verloren gegangenen Kanonen den Italienern wieder abgenommen. Nur 17 kampffähige Reiter kehrten mit ihrem heldenmütigen Führer von dieser mit beispielloser Todesverachtung durchgeführten Attacke zurück, deren Erfolg noch viel großartiger war, als sich in dem zunächst entstandenen Wirrwarr wahrnehmen ließ, indem sie den ganzen linken Flügel der Italiener erschütterte.

Durch diese glänzende Waffentat, für die Rittmeister v. Bechtoldsheim den Militär-Maria-

Theresien-Orden erhielt, wurde der erneuerte Angriff der Brigade Benko, in den jetzt auch die Brigade Weimar eingriff, gegen den nur noch eine Brigade zählenden Gegner wesentlich erleichtert. Auf dem rechten Flügel nahmen zwei Bataillone der Regimenter Nr. 17 und Nr. 36 nach blutigem Ringen Renati wieder. Auf dem linken Flügel drang die Hauptkraft der Brigade Weimar in Fenile ein, so daß die Italiener von dort auf Oliosi zurückweichen mußten, wobei sie ein Ulanenzug unter Rittmeister Binder angriff und ihnen zahlreiche Gefangene abnahm. Generalleutnant Cerale war durch einen Schuß schwer verwundet worden, während General Dhó drei Lanzenstiche davontrug. Das über Fenile vorrückende 3. Bataillon des Regiments Nr. 36 erbeutete vier Geschütze. Im Zentrum ging General Benko gegen Mongabia und den Monte Cricol vor, und auch hier hielt der Feind nicht länger stand. General



Angriff der Brigade Piret auf das Dorf Oliosi.

Villarey, der nach Cerales Verwundung das Kommando der 1. Division übernommen hatte, erhielt gleichfalls eine tödliche Wunde.

Jedoch noch entscheidender als dieses frontale Vorrücken der Infanterie-Reservedivision wirkte der nahezu gleichzeitig durchgeführte Flankenangriff der Brigade Piret des V. Korps auf das Dorf Oliosi. Zunächst fahren drei Batterien auf und bereiten durch ihr wohlgezieltes Feuer den Sturm vor. Als Vorhut schickt der Brigadier das 5. Kaiserjägerbataillon von Brolino gegen Oliosi; die Haupttruppe, Regiment Baden Nr. 50 und Regiment Crenneville Nr. 75, flügelweise in zwei Treffen dahinter. In unvergleichlicher Haltung vollzieht sich der Vormarsch durch die dichte Kultur, wobei die von Baum zu Baum sich ziehenden Rebengirlanden von den vorauseilenden Plänklerketten immer erst mit Säbel und Bajonett durchgehauen werden müssen, um den geschlossen folgenden Truppen den Durchzug zu eröffnen. Das Jägerbataillon sollte zwar den eigentlichen Angriff erst nach dem Herankommen der Infanterieregimenter beginnen, da die wackere Truppe jedoch aus dem gleich den anstoßenden Höhen stark besetzten Dorf ein geradezu mörderisches Feuer erhielt, so wollte ihr Kommandant, Oberstleutnant de Giorgi, der schon wußte, was er seinen Jägern zumuten durfte, nicht so lange zögern. Nach kurzem Feuergefechte dringt das Bataillon zum Sturm gegen die dominierende Höhe vor. Der Tione wird durchwatet, der jenseitige Uferrand erstiegen, und dann geht es mit schallendem Kriegsruf den von den feindlichen Gewehren bestrichenen Hang empor. Unaufhaltsam stürmen die Jäger trotz der zahlreichen Verluste vor; sie werfen den Feind von den vorliegenden Höhen und nehmen den östlichen Teil des Dorfes ein, obwohl die Italiener hier Haus um Haus hartnäckig und mit großer Bravour festhalten. Namentlich um den Besitz der Kirche und der umliegenden Häuser wird blutig gerungen; aus allen Fenstern und sonstigen Öffnungen knallen die Schüsse, hinter den Zäunen und Mauern blitzt es auf,

und dann wird im erbitterten Kampfe Mann gegen Mann zu Kolben und Bajonett gegriffen. Die Infanterie ist den Jägern unmittelbar nachgefolgt, Regiment Nr. 50 dringt von Nordost, Regiment Nr. 75 von Südost in Oliosi ein. Ein Bataillon vom Regiment Nr. 43 der Brigade Forli versucht in der rechten Flanke einen Gegenangriff, wird aber von den Jägern und den Rumänen vom 50. Regiment nach kurzem lebhaftem Gefecht in voller Auflösung abgewiesen. Von Haus zu Haus wird nun der Feind aus dem in Brand geratenen Orte trotz wackerer Gegenwehr hinausgedrängt. Nur ein neben der Kirche und dem Pfarrhofe stehendes Gehöft wurde von einer kleinen Schar des italienischen 30. Infanterieregiments unter Hauptmann Baroncelli mit heroischer Ausdauer noch zwei Stunden lang festgehalten. Nachdem auch dieses Gebäude in Flammen stand, und erst, als auch die anfangs zu weit links geratene linke Flügelkolonne Benkos im Ort eintraf und nun mit frischer Kraft angriff, ergaben sich die wackeren Verteidiger: fünf Offiziere und 94 Mann vom 4. Bataillon des Regiments Nr. 44. Brigade Piret nahm nach der Erstürmung von Oliosi — etwa um 9 Uhr 30 Minuten — südlich vom Orte Stellung, mit der Front gegen den Monte Vento, auf den Teile der Division Cerale wie der Vorhut Sirtoris zurückgegangen und dort von der Reserve des I. Korps aufgenommen worden waren, während die größere Zahl fechtend auf Monzambano und Valeggio abzog.

In der Frühe war vom I. italienischen Korps die Haupttruppe der 5. Division Sirtori (Brigaden Brescia und Valtellina nebst der Divisionsartillerie), deren Befehlshaber erst bei Fornelli Kunde vom Abirren seiner Vorhut bekam, ohne sie auf S. Giorgio in Salice vorgegangen. Kurz nach 7 Uhr erhielt sie beim Überschreiten des Tione in der Nähe des Gehöfts Pernisa Feuer von einer auf S. Lucia vorgeschickten Patrouille des österreichischen 70. Regiments. Da gleichzeitig auch von S. Rocco Geschützdonner herüberscholl, erst vereinzelt, dann aber anschwellend wie Gewittergrollen, so konnte Generalleutnant Sirtori nicht länger zweifeln, daß bedeutende Streitkräfte ihm im Hügellande gegenüberständen. Es war die Brigade Bauer vom V. Korps, die er zunächst vor sich hatte.

Als die Brigade Piret sich gegen Oliosi entwickelte, wurde das als linke Flankendeckung in der Richtung auf Fenilone vorgehende Regiment Benedek Nr. 28 ganz unvermutet von der Höhe bei Jese (nördlich Pernisa) in seiner eigenen linken Flanke heftig beschossen. In vollster Ordnung machte das Prager Regiment zuerst Front gegen Süden und nahm dann mit stürmender Hand unter furchtbaren Verlusten Jese und das etwas südöstlich davon gelegene Feniletto. Auch hier hatten die Italiener sich wacker gehalten; sie sammelten sich alsbald wieder auf dem Südhange des Höhenzuges und schritten mit einem als Reserve zurückgebliebenen Bataillon vom Regiment Nr. 19 unter persönlicher Führung Sirtoris zu erneuertem Angriff. Die italienische Artillerie überschüttete die Höhen mit Granaten; gleichzeitig drangen zwei feindliche Bataillone vom 20. Infanterieregiment gegen die linke Flanke des 1. Bataillons Benedek, während die Flügel der Kaiserlichen von Lucca-Cavalleggieri attackiert wurden. Gegen eine solche Überzahl konnte alle aufopfernde Tapferkeit der Truppen nicht helfen: das Regiment Benedek beginnt nordwärts zu weichen; nur die Zypressenhöhe von Jese wird von der 4. Division*) unter Hauptmann Dittl unerschütterlich festgehalten. Mit Ingrimm ziehen die wackeren Streiter sich erschöpft und mit stark gelichteten Reihen von den so schwer errungenen Hügeln zurück, doch plötzlich durchzuckt es die Glieder, denn schmetternder Hörnerschall meldet nahende Hilfe an! Das vom Brigadier Oberst Bauer, dem nachmaligen Reichskriegsminister, persönlich über Rosoletti herangeführte 19. Feldjägerbataillon rückt den Italienern in die Flanke. Sofort vergessen die 28er alle Ermattung und gehen zu neuem Angriffe vor, der so energisch durchgeführt wird, daß der Feind schließlich weichen muß. Der ganze Höhenrücken wird genommen und der Gegner über den dort einen weiten Bogen nach Süden machenden Tione zurückgeworfen. Gegenüber der Südspitze dieser Schleife liegt auf der Höhe S. Lucia; bis an den Fuß jener Höhe drang das 19. Jägerbataillon nach und setzte sich dort, wie in dem nordwestlich, gleichfalls am rechten Tioneufer gelegenen Muraglie fest. — — —

Auf dem östlichsten Abschnitte des Schlachtfeldes, zwischen dem Höhenrande von Sommacampagna bis gegen Pozzo Moretta und dem Tioneeinschnitt von Guastalla bis nach Custoza im Süden, stand der österreichische linke Flügel (VII. und IX. Korps) dem italienischen rechten (III. Korps und Division Brignone vom I. Korps) gegenüber. Dem Kommandanten des IX. Korps, Feldmarschalleutnant Hartung, hatte der Erzherzog — wie man sich erinnert — in erster Linie die Aufgabe zugewiesen, während der vorzunehmenden Schwenkung des Zentrums und rechten Flügels nach Süden mit seinen Truppen die Höhen von Sommacampagna als Drehpunkt zu sichern. Die später für das IX. und VII. Korps

*) Jedes Regiment hat drei Feldbataillone zu je sechs Kompagnien und je zwei Kompagnien bildeten eine sogenannte Division. Den Divisionsverband im sonst üblichen Sinne kannte das österreichische Heer 1866 nicht: die Infanteriereservedivision machte in der Südarmee eine Ausnahme. Durchweg bildete die Division nicht, wie bei den Italienern und Preußen, die Armeeinheit, sondern das Armeekorps zerfiel unmittelbar in etwa 6000 bis 7000 Mann starke Brigaden.

ergangenen Befehle der Heeresleitung bezweckten, den linken Flügel erst sicheren Besitz von der ganzen Hochfläche Sommacampagna—Berettara—Zerbare nordöstlich des Staffaloeinschnitts und seiner in Frage kommenden Zugänge ergreifen zu lassen, bevor das V. Korps und die Infanterie-Reservedivision die rückwärtigen Verbindungen des Gegners bedrohten. Daß die Aufforderung hiezu diesen beiden Heeresteilen durch einen mißlichen Zufall so stark verspätet zuging, lag außer Berechnung. Sommacampagna wurde nun durch die Brigade Kirchsberg vom IX. Korps besetzt, während die Schwesterbrigade Weckbecker auf den Höhen bei Berettara stand und die dritte, Brigade Böck, als Korpsreserve nördlich des ersteren Ortes zusammenblieb. Vom VII. Korps (Maroičič) wurde als Verbindungsglied zwischen dem IX. Korps im Osten und dem V. Korps im Westen die Brigade Scudier nach Zerbare vorgeschoben; die Brigaden Töply und Welsersheimb vom VII. Korps endlich hielten als Armeereserve bei Casazze. Auf diesem Teile des Schlachtfeldes war somit über die Hälfte des ganzen Heeres in Bereitschaft, um jeden Versuch des Feindes, gegen den Drehpunkt der österreichischen Angriffsbewegung vorzustoßen und die letztere selbst zu erschüttern, kräftig abzuwehren.

Seit 8 Uhr morgens gewahrte Feldmarschalleutnant Hartung von seinem Beobachtungsposten auf der Höhe Casa del Sole, etwas südlich von dem Gehöft La Berettara, durch sein Fernglas deutlich, wie der jenseits des Staffalotales sich hinziehende langgestreckte Höhenrücken des Monte Croce und Monte Torre von Süden her durch italienische Streitkräfte, die sich fortwährend verstärkten, besetzt wurde. Dies waren die Truppen der 3. Division Brignone (I. Korps), die La Marmora, nachdem er Villafranca vor dem Angriff der österreichischen Kavalleriereserve verlassen, in der Ebene bei Coronini getroffen und dann persönlich auf die Höhe geführt hatte. Unten suchte man den Generalstabschef der Armee mittlerweile vergebens. General Della Rocca schickte von Villafranca einen Ordonnanzoffizier nach Valeggio, wo er das Große Hauptquartier vermuten mußte; dieser kehrte nach zwei Stunden schweißgebadet zurück und meldete, dort habe er niemand getroffen, dagegen in Cerlungo einen Teil der Generalstäbler, aber weder den König noch La Marmora. Beide hätten, als sie in der Frühe nach verschiedenen Richtungen davongeritten seien, keinerlei Bestimmungen hinterlassen; niemand wisse, wo sie zu finden wären. „In der Tat hat es am 24. Juni", versichert der General in seinen Lebenserinnerungen, „den ganzen Tag über kein Großes Hauptquartier gegeben."

La Marmora hatte den Generalleutnant Brignone angewiesen, den Monte Croce und Monte Torre zu besetzen und mit der linken Flügeldivision Cugia (8. Division) vom III. Korps, die nach Pozzo Moretta rücken sollte, die Verbindung herzustellen. Noch immer erwartete er die österreichische Hauptmacht von Osten her und ahnte nichts von dem wirklichen Kriegsplan seines Gegners. Inzwischen war das wilde Kampfgetümmel bei Villafranca entbrannt, das Brignone von seinem erhöhten Standpunkte aus wahrnahm. Dadurch wurde auch er in dem Glauben bestärkt, daß der eigentliche Vorstoß der Südarmee in der Ebene zu gewärtigen sei, und dementsprechend ließ er seine Truppen die angeordnete Besetzung des Höhenrückens mit der Front nach Osten, gegen Villafranca hin, vollziehen. Es nahmen dort Stellung: die Grenadierbrigade Sardegna, das 37. Bersaglieribataillon und zwei Geschütze; auch zwei Eskadronen Lucca-Cavalleggieri wurden aus der Ebene herangezogen. In dem westlichen Taleinschnitt zwischen Monte Torre und Custoza verblieb die Grenadierbrigade Lombardia mit dem Rest der Divisionsartillerie als Reserve. Noch war die Aufstellung auf den Höhen nicht beendet, als um 8 Uhr 15 Minuten ganz überraschend von Norden her, wo man gar keine Österreicher vermutet hatte, zur Begrüßung deren Granaten herangesaust kamen. Die Schüsse gab ein Geschützzug der Brigade Weckbecker ab, der nebst einem Bataillon des Regiments Nr. 5 gegen die Boscenehöhe vorgeschoben war. Mit Bestürzung sah General Brignone seine linke Flanke bedroht und ordnete nun schleunigst die Frontverschiebung seiner Truppen gegen Norden an.

Feldmarschalleutnant Hartung, ein umsichtiger, aber dabei temperamentvoller und schneidiger Truppenführer, hatte mit steigendem Mißbehagen die Besetzung der ihm gegenüberliegenden und seine eigene Stellung dominierenden Höhen durch feindliche Streitkräfte sich vollziehen sehen. Nach seiner Ansicht war die vom Armeekommando ihm zur Pflicht gemachte Sicherung Sommacampagnas als Drehpunkt und Flügelstütze am wirksamsten dadurch zu gewährleisten, wenn seine Truppen sich auf Monte Croce und Monte Torre festsetzten. Es widerstrebte ihm, untätig zu bleiben, während rechts und links von ihm Kanonendonner das Wogen der Schlacht verkündete. Freilich wußte er wohl, daß die vom Erzherzog angeordnete Rechtsschwenkung der Armee zu dieser frühen Stunde noch nicht durchgeführt sein könne, und als erfahrener Truppenführer verkannte er ferner nicht, daß ein Frontalsturm seiner Brigaden gegen jene Höhen ein viele Opfer heischendes Wagnis sein werde. Vor allem aber war er der Mahnung des Armeekommandanten an seine Korpsführer eingedenk, sich die Initiative nicht entwinden zu lassen, und deshalb sandte er seinen beiden Brigaden Weckbecker und Böck den Befehl, den jenseitigen Höhen-

zug mit stürmender Hand zu nehmen. Während ihre Bataillone sich am Boscone bereitstellten, erhielten die beiden Brigadebatterien die Weisung, den Angriff vorzubereiten, und fuhren zu diesem Zweck bei Pezzarara auf, sofort das Feuer beginnend. Auch die drei Batterien der Korpsgeschützreserve wurden auf die Höhen bei Casa del Sole vorgeschickt, doch kam nur eine von ihnen noch zeitig genug zum Abprotzen.

Als General Brignone die Batterien in Stellung gehen sah und die Truppenbewegung am Hange der jenseitigen Höhen wahrnahm, erkannte er sofort, was drüben sich vorbereitete. Schleunigst sprengt ein Adjutant zum Brigadier der Lombardiagrenadiere, Prinzen Amadeo, dem nachmaligen König von Spanien, mit dem Befehl, mit seiner Brigade den Abhang der Custozahöhen zu gewinnen und von diesen, sowie längs des vom Staffalotal nach Custoza aufwärts führenden Weges gegen die feindlichen Kolonnen vorzugehen, die von Berettara aus den Monte Croce bedrohten. Der Prinz beorderte das 3. Bataillon seines 3. Grenadierregiments nach Custoza und Belvedere, das 2. Bataillon schickte er nach



Kampf auf dem Monte della Croce.

dem Palazzo Maffei am Fuße des Belvedere, das 1. nach dem Palazzo Baffi am Abhang des Monte Molimenti, und das 4. Bataillon in der Richtung auf La Cavalchina, ein Gehöft an der Straße Staffalo—Custoza; rechts von letzterem sollte das 4 Grenadierregiment mit der Front gegen Staffalo sich entwickeln.

Gegen 8 Uhr 45 Minuten begann der Sturm der beiden österreichischen Brigaden auf die Höhen in Staffeln vom linken Flügel — eine Angriffsform, die für den hier vorliegenden Gefechtszweck mit Recht getadelt worden ist, weil sie zu einer Verzettelung der Kräfte führt, während doch der Angriff möglichst gleichzeitig und einheitlich angesetzt werden mußte, um Aussicht auf Gelingen zu haben. Die Brigade Weckbecker, die über Staffalo den nördlichen Abhang des Monte Croce zu nehmen hatte, war folgendermaßen formiert: 1. Staffel: 1. und 2. Bataillon des Infanterieregiments Bayern Nr. 5 (das 3. Bataillon stand noch in Sommacampagna); 2. Staffel: 4. Kaiserjägerbataillon; 3. Staffel: Infanterieregiment Dom Miguel Nr. 39 in zwei Treffen. Die Brigade Böck sollte, über Balconi rossi und Mascarpine auf Cavalchine vorgehend, dem rechten Flügel der Schwesterbrigade sich anschließen; sie hatte das Infanterieregiment Toskana Nr. 66 im ersten und das Infanterieregiment Niederlande Nr. 63 im zweiten Treffen. Das 15. Feldjägerbataillon blieb in einer Aufnahmestellung am Boscónehügel zurück.

Obwohl die feindliche Artillerie das Staffalotal scharf unter Feuer hielt, durchschritten die durchweg in Divisionsmassen formierten Staffeln der Brigade Weckbecker trotzdem in prachtvoller Haltung die Niederung, um dann den Aufstieg zu beginnen. Dieser gestaltete sich bei dem nicht nur durchaus bedeckten, sondern auch vielfach von Schluchten und Erdrissen durchschnittenen Gelände und der mittlerweile bereits sehr drückend gewordenen Hitze ungemein schwierig. Einzelne Abteilungen verfehlten die Richtung und ein einheitliches Anstürmen gegen die stark besetzten Höhen erwies sich als unmöglich. Keuchend



Fritz Neumann, Schlacht bei Custoza am 24. Juni 1866

Eine der letzten Positionen auf der Höhe von Custoza wird trotz aller Tapferkeit der Italiener durch den Sturmangriff der österreichischen Infanterie genommen

und erschöpft gelangten die beiden ersten Staffeln, nachdem sie die bis zum Fuße des Berges vorgeschobenen Bersaglieri verdrängt hatten, unter beträchtlichen Verlusten auf die Höhe, dort aber wurden sie mit einem furchtbaren Massenfeuer empfangen und von den zum Gegenstoß anrückenden Grenadieren Brignones wieder ins Tal zurückgeworfen. In aufmarschierten Linien gaben die Italiener aus nächster Nähe ihre Salven ab, dann sprangen ihre Offiziere vor, und die Reihen stürmten mit dem Bajonett auf ihre Gegner los. Erst als jene zwei Staffeln bereits wieder den Abhang hinuntereilten, erreichte die dritte die in dichten Pulverqualm gehüllte Anhöhe; die beiden Bataillone des ersten Treffens vom Regiment Nr. 39 drangen unaufhaltsam bis auf die Kuppe des Monte Croce und bis zum Monte Torre vor. Dann aber mußten die heldenmütigen Kämpfer die so hart erstrittene Höhe nach einem erbitterten Handgemenge mit den italienischen Grenadieren, wobei auch die berittenen Stabstruppen des überall in erster Linie das Gefecht leitenden Generals Brignone eingriffen, wieder preisgeben. Auch der nicht minder tapfer durchgeführte Angriff des zweiten Treffens der 39er und die nochmaligen Vorstöße vereinzelter Divisionen der beiden anderen Bataillone vermochten nichts an dem Ergebnis zu ändern, daß der Besitz des Monte Croce den Italienern verblieb, die gerade im kritischen Augenblick durch frische Kräfte verstärkt wurden. Während der Kampf auf der mit dem Kreuzeszeichen geschmückten Höhe entbrannte, schickte der bis Pozzo Moretta und Capella mit seiner 8. Division vorgerückte Generalleutnant Cugia, der sich bisher damit begnügt hatte, zwei Batterien gegen die österreichische Artillerie in der Richtung auf Pezzarini ins Feuer zu setzen, erst zwei Bataillone des 64. Infanterieregiments und dann auch noch die beiden andern auf der Höhe zur Unterstützung Brignones. Diese Truppen waren von der Ebene aus den Vorgängen auf der Höhe mit atemloser Spannung gefolgt; den Anblick, der sich ihnen von dort darbot, hat der bekannte italienische Schriftsteller Edmondo de Amicis, der die Schlacht als Leutnant bei der Division Cugia mitmachte, mit packender Lebenswahrheit geschildert. Während die Truppen in der Ebene unter Bäumen, hinter Hecken und zwischen Weinstöcken rasteten und warteten, richteten die Blicke der Offiziere und Soldaten sich immerfort nach oben. „Es schien, als erwarteten alle etwas von dort, als müsse sich dort etwas zeigen. Und wahrhaftig, an einer bestimmten Stelle, dort links bei dem Zypressengebüsch, sah man nun einen langen, schwarzen Flecken, der sich langsam fortbewegte und weiterkommend einem Schatten glich, den vereinzelte Wolken werfen, wenn sie an der Sonne vorübergleiten. Und je weiter er vorrückte, desto mehr breitete er sich aus, desto schneller bewegte er sich. Es war eine Kolonne Soldaten, deren hochgetragene Bajonette ein schwankendes Leuchten von einem Kopf zum andern sandten, wie ein mit silbernen Flittern bedeckter schwarzer Strom. Wir alle, stumm und regungslos, mit halb offenem Munde, die Augen auf jene Reihe gerichtet, folgten ihren Schritten, bemerkten jede Schwenkung; im ganzen Bataillon hörte man keinen Atemzug, sah man keine Bewegung, die Soldaten standen wie Statuen. Plötzlich rief eine Stimme: ‚Da, da, an der andern Seite.‘

Alle schauten dahinten, und wirklich, zur Rechten, auf der Höhe, wo ein Haus stand, bewegte sich eine zweite, breitere, tiefere Reihe und schritt ebenfalls im Glanz emporstehender Bajonette in der der ersten entgegengesetzten Richtung schnell, gedrängt, entschlossen vor. Nun folgte ein aufgeregtes Murmeln. ‚Wie viele mögen es sein?‘ — ‚Ein Regiment.‘ — ‚Nein, zwei Bataillone.‘ — ‚Oh, eins!‘ — ‚Nein, nein, zwei —‘ — ‚Drei.‘ — ‚Es scheinen Bersaglieri —‘ ‚Es sind Bersaglieri —‘ ‚Es sind Linientruppen — —‘ ‚Bersaglieri?‘ — ‚Nein, gewiß nicht —‘ ‚Ja doch, man sieht die grünen Federbüsche —‘ ‚Sie stehen —‘ — ‚Das scheint dir so —‘ — ‚Ich sage dir, sie stehen still.‘ — ‚Aber nein, siehst du nicht, daß sie sich bewegen?‘

Und inzwischen vermindert sich die Entfernung zwischen den beiden Reihen. Bebend maßen wir sie von Augenblick zu Augenblick. Schnell wie der Gedanke, gespannt, begierig eilte unser Blick beständig von der einen Schar zur andern, das ganze innere Leben konzentrierte sich in den Augen, die ganze Seele war dort oben. Und immer kleiner das dazwischen liegende Gelände, beide Truppen waren einander sehr nahe und marschierten schnell und schon ein wenig unordentlich, ein wenig verworren, und immer standen wir angenagelt, unbeweglich da mit aufgerissenen Augen, unsere Herzen schlugen laut, der Atem stockte.

Plötzlich, fast zu gleicher Zeit, strahlte über jenen beiden Reihen ein glänzendes Leuchten, fiel, verlosch: sie hatten die Bajonette gesenkt — dann mit einem Male — Laufschritt. Ein Geschrei, das furchtbar sein mußte, tönte dumpf, gebrochen bis zu uns. Wir antworteten mit einem halblauten, bebenden Murmeln. — Da, nur wenige Schritte: sie müssen zusammenstoßen — sie sind aufeinander getroffen; eine von ihnen wankt, dehnt sich aus, drängt rückwärts, bricht, zerstreut sich zur Rechten, zur Linken — — das ist Flucht! Ein neuer Schrei, ein Freudengeschrei erreicht uns, und diesmal antworten auch wir. Unser Zuruf, schon so lange im Herzen vorbereitet, so lange unterdrückt, erstickt, erwürgt, drängt nach oben, befreit sich und bricht wild, laut und schallend aus der tiefsten Seele hervor. Die siegreiche

Truppe steht einen Augenblick, dann beginnt der Lauf wieder, sie folgt den Fliehenden, entfernt sich hinter ihnen, wird kleiner und kleiner — zuletzt ein schwarzer Punkt — verschwindet. In jenem Augenblick erscholl eine laute vibrierende Stimme mitten zwischen uns: ‚Nun ihr! Auf eure Posten!‘ Es war die Stimme unseres Majors.“

Schnell wie der Blitz steht alles in Reih und Glied, und kurz darauf beginnen die Kompagnien die steilen Hänge des Bergrückens von Süden her zu erklimmen. Sie trafen noch zeitig genug oben ein, um die letzten Abteilungen der Brigade Weckbecker verdrängen zu helfen und wirkten tapfer bei der Abwehr der nun folgenden neuen Sturmangriffe der Kaiserlichen mit. Von der Brigade Böck verlor das im zweiten Treffen marschierende Infanterieregiment Nr. 63 das als erstes vorgegangene Regiment Nr. 66 in der dichten Kultur aus dem Gesicht. Es wandte sich deswegen dorthin, wo der Kampf am lautesten tobte, und gelangte so über das Gehöft Begruzzi, wo ihm bereits die zurückgeworfenen Abteilungen des Regiments Nr. 39 entgegenfluteten, auf die Höhe des Monte della Croce. Der Sturm wird erneuert, ein Geschütz der Batterie Pelloux erobert und in eine Schlucht geworfen, dann aber muß auch dieses Regiment dem Gegenstoße der Brigade Sardegna weichen, die damit freilich zugleich die letzte eigene Widerstandskraft erschöpft hatte. Ihr Kommandant, Generalmajor Gozzani di Treville, war verwundet worden; Generalleutnant Brignone selbst geriet mehrfach so ins Gedränge, daß seine Suite attackieren mußte.

Mittlerweile hatte auch das bis dahin auf dem Bosconehang zurückbehaltene 15. Feldjägerbataillon den Befehl erhalten, das Staffalotal zu überschreiten und gegen die Monte Croce-Höhe vorzugehen. Im Tale wurde zunächst die von Bersaglieri hartnäckig verteidigte Casa Staffalo genommen und dann der Bergabhang erstiegen. Ungeachtet des ihnen von der Höhe entgegengesandten Kugelhagels brachen die wackeren Salzburger, deren Kampflust das eigentümliche, helle Geschrei der italienischen Soldaten nur noch mehr entflammte, im Lauf- und Sturmschritt gegen die Höhe vor. Ein Wall von Bajonetten starrte ihnen am oberen Saume des Berges entgegen, doch die Jäger handhabten Bajonett und Kolben so meisterhaft, daß das Bataillon sich den Zugang zur Höhe erzwang. Mit staunenswerter Verwegenheit brach der Jäger August Brandt der 5. Kompagnie mitten durch die feindliche Linie und stach einen berittenen Offizier vom Pferde. Der Höhenkamm wurde von den Italienern geräumt, aber die noch etwa 600 Schritt entfernte Kuppe von ihnen besetzt gehalten. Während drei Kompagnien unter dem Bataillonskommandanten, Hauptmann Hannbek, dagegen vorgingen, mußten die drei andern sich gegen die von Villafranca nachgerückten feindlichen Kolonnen wenden, die plötzlich in der linken Flanke erschienen. Dreimal stürmten sie in überlegener Anzahl heran, aber jedesmal wurden sie zurückgeschlagen. Auch die Kuppe des Monte della Croce wurde von den Jägern in hartem Ringen genommen. Die dort verbliebene Infanterie zog schleunigst nach Custoza zu und den Abhang hinunter ab, auch die auf der Höhe stehende italienische Artillerie wurde zum Abrücken gezwungen, wobei sie zwei Geschütze zurückließ. Die Jäger kehrten diese um und feuerten daraus gegen den Feind, bis die geringe vorgefundene Munition verbraucht war, dann stürzten sie das eine Geschütz den steilen Hang hinunter; das andere, dessen Räder ganz zerschossen waren, blieb liegen. Jetzt rückten aber von Custoza starke feindliche Massen heran, und das Bataillon mußte, um nicht abgeschnitten zu werden, den Rückzug in das Tal antreten, der sich in vortrefflicher Haltung vollzog. Wiederholte kräftige Offensivstöße der den Abzug deckenden 1. Kompagnie brachten den anfangs nachdrängenden Feind bald zum Stehen.

Unmittelbar nach dem gescheiterten Sturme des 63. Regiments trafen am Fuße des Monte Croce zehn Kompagnien des Regiments Kronprinz Erzherzog Rudolf Nr. 19 bei Begruzzi ein. Sie gehörten zur Brigade Scudier vom VII. Korps, die inzwischen nach Weisung des Armeekommandos über Zerbare auf Monte Godi vorgegangen war. Auch diese zehn Kompagnien hatten in dem unübersichtlichen Gelände die Verbindung mit dem rasch vorstürmenden rechten Flügel ihrer Brigade verloren und, ganz wie zuvor die 63er, die Richtung dorthin genommen, wo das Gefecht am heftigsten wütete: auf den Monte della Croce. Sie kamen nicht nur bis auf die Höhe dieses Berges und auf dessen Kuppe, wo sie vier neben dem steinernen Kreuze zurückgelassene Kanonen in Besitz nahmen, sondern sie gelangten sogar bis zum Monte Torre. Dann aber mußten auch die 19er, in Front und Flanke von frisch anrückenden Bataillonen des italienischen Regiments Nr. 64, die Oberst Ferrari im Laufschritte heranführte, angegriffen, der Übermacht weichen, obwohl ihnen noch eine Division Niederlande zu Hilfe kam. Damit trat auf diesem Teile des Schlachtfeldes ein dauernder Umschwung der Gefechtslage zugunsten der Italiener ein, denen vorläufig der Besitz des Höhenrückens nicht mehr streitig gemacht wurde. Hätte die kaiserliche Kavalleriereserve das Vordringen der 8. italienischen Division Cugia gegen den Monte Torre und Croce zur Unterstützung der bereits erschöpften Truppen Brignones rechtzeitig entdeckt, so wäre das Ergebnis vermutlich ein anderes gewesen. Daß dies zu spät geschah, ist nach dem Urteile des

damaligen Brigadiers, jetzigen Feldzeugmeisters a. D. Freiherrn v. Scudier *), wohl nur der mangelhaften Aufklärung der vorgeschobenen beiden Eskadronen zuzuschreiben. Sie waren vermutlich bloß angewiesen, das, was vor Villafranca geschah, zu beobachten, nicht aber auch das, was zwischen der Stadt und dem Hügellande vorging. Wenn die kaiserliche Reiterei beizeiten eingriff, so wäre aller Wahrscheinlichkeit nach das Vorrücken der nur zwei Kilometer entfernten 8. Division, wenn nicht hintertrieben, so doch erheblich verzögert worden und ebenso das Vorgehen der links von dieser marschierenden Brigade Alpi der 9. Division. Hierdurch hätte aber die österreichische Infanterie Frist erhalten, sich auf den eben mit so großer Anstrengung erstiegenen und eroberten Höhen Monte Torre und Monte Belvedere (letztere — wie wir nachher sehen werden — von der Brigade Scudier erstürmt) festzusetzen. So aber mußten die vereinzelten Anstürme von etwa zehn österreichischen Bataillonen gegen die heiß umstrittenen Gipfel des Monte Croce und Monte Torre, auf denen der Feind im ganzen elf Bataillone gegen sie ins Gefecht brachte, trotz der heldenmütigen Tapferkeit der Truppen erfolglos bleiben. Ihren Rückzug deckte das kräftige Feuer von fünf Batterien des IX. Korps auf den Höhen nördlich des Staffalotales. Haufen von Leichen und Schwerverwundeten bezeichneten auf den blutgetränkten Hängen die Richtungen, in denen die verschiedenen Angriffe ausgeführt worden waren. Über die Initiative Hartungs, die weit über die ihm gewordenen Vorschriften der Armeeleitung hinausging, ist verschieden geurteilt worden; Erzherzog Albrecht selbst hat die ehrenwerten Motive seines verfrühten Vorgehens durchaus erkannt. Dagegen kann kein Zweifel darüber bestehen, daß das Anstürmen in dichtgedrängten Kolonnen gegen eine stark besetzte Höhenstellung unnötig viel Blut gekostet hat. Hier, wie nachher in Böhmen, hatte die von den Österreichern geübte Stoßtaktik ungeheure Verluste zur Folge. Sie waren nur deshalb bei Custoza nicht noch größer, weil der ihnen im Süden gegenüberstehende Feind nicht — gleich den Preußen — eine überlegene Schußwaffe zur Verfügung hatte (die italienische Infanterie führte ein gezogenes Minié-Gewehr mit Bajonett). Die Truppen hatten nicht nur schwere Verluste erlitten, sondern sie waren auch taktisch gelockert und durch die Anstrengungen in der furchtbaren Hitze derartig abgemattet, daß sie einer mehrstündigen Erholungspause bedurften. Aber auch die Reihen des Gegners waren stark gelichtet und seine Truppen so erschöpft, daß sie an keine Verfolgung der zurückgehenden Österreicher denken konnten. Oberst Pulz, in der Ebene den mißlichen Ausgang des Höhenkampfes gewahrend, rückte mit beiden Brigaden bis Cherchie vor, für den Fall, daß die Italiener über das Staffalotal nachdrängen sollten, was jedoch nicht geschah. Um den Besitz des Monte Croce sicherzustellen, schickte Generalleutnant Cugia noch zwei Bataillone des 4. Infanterieregiments und eine Batterie auf die Höhe, deren Nordabhang sie mit dem schon oben befindlichen Regiment Nr. 64 besetzten. Auf den nordöstlichen Abhang wurden drei Bataillone des 4. Regiments gesandt, um die Verbindung mit der Division Bixio herzustellen. Der Rest der 8. Division blieb bei Pozzo Moretta in Reserve.

Wir haben uns nunmehr nach dem als erstes Treffen der Brigade Böck vorgerückten Infanterieregiment Toskana Nr. 66 umzusehen, das hinter dem Regiment Dom Miguel Nr. 39 auf Cavalchina und Monte Molimenti marschiert war. Als das letztere gerade die Straße Sommacampagna—Custoza überschritt, um den Hang des Monte Croce zu ersteigen, wurde es in seiner rechten Flanke durch vorgeeilte Abteilungen der von der andern Seite her gleichfalls auf la Cavalchina losgehenden Brigade Lombardia bedroht. Sobald das Regiment Nr. 66 dies gewahrte, änderte es die Richtung und warf sich entschlossen den lombardischen Grenadieren entgegen. Cavalchina sowohl wie das weiter südlich gelegene Gehöft il Gorgo wurden erstürmt, die Gegner bis zum Palazzo Baffi auf dem Monte Molimenti zurückgedrängt, wo sie sich in dem von einer Mauer mit Vorgraben umgebenen Bau festsetzten. In diesen Kämpfen wurde der Brigadekommandant, Prinz Amadeo, von einer Kugel in die Brust getroffen; ein Obelisk mit Bronzerelief bezeichnet die Stelle an der Straße. Durch die infolgedessen mangelnde Einheit des Kommandos hörte — wie das italienische Generalstabswerk zugeben muß — der feste Verband der Abteilungen und der Einklang der Aktion auf, so daß der Kampf hier in Verwirrung ausartete. Fast zwei Stunden (bis gegen 11 Uhr) hielten sich die wackeren 66er auf dem Hange des Monte Molimenti und im Tale, bis das Regiment endlich durch das um jene Zeit stattfindende Eingreifen der Division Govone zum Rückzuge genötigt wurde. Zu einer der interessantesten Episoden der ganzen Schlacht gestaltete sich der Kampf um den ansehnlichen, geschlossenen Meierhof Cavalchina, aus dem das 2. Bataillon Toskana das 4. Bataillon des italienischen Grenadierregiments Nr. 3 nach einem blutigen Ringen Mann gegen Mann vertrieb. Das starke Gehöft geriet in den Besitz der Österreicher — jedoch mit Ausnahme des obersten Stockwerks, in dem sich vier Offiziere und 50 Mann der Italiener aufs hartnäckigste verteidigten. Durch die seltene Zähigkeit und Ausdauer, mit der von beiden Seiten um das Gebäude

*) „Der Krieg 1866 in Italien und in Südtirol" (als Manuskript gedruckt).

gerungen wurde, ergab sich nun hier — wie Oberst v. Mathes treffend bemerkt — „eine der eigentümlichsten und in der Kriegsgeschichte kaum ihresgleichen findende Situation. Während nämlich im Gehöfte fortgekämpft wurde, drangen Teile des 2. Bataillons des Infanterieregiments Nr. 66 in der Richtung auf il Gorgo vor, wurden jedoch von dem Gros der Brigade Lombardia zurückgedrängt. Aber trotz dreimal wiederholten Versuches des italienischen 4. Grenadierregiments und zweier Bataillone des 1. Grenadierregiments, die Generalleutnant Brignone vom Monte Torre aus vorgesendet hatte, wurde Cavalchina dauernd gehalten. Wohl gelang es den italienischen Abteilungen, vorübergehend in den Hofraum des Gebäudes einzudringen, aber Leutnant Zitterer mit 50 Mann des Infanterieregiments Toskana, der rühmliche Verteidiger des Gehöftes, blieb Herr von Cavalchina. Die italienischen Grenadiere zogen sich zurück, und als später zwei Züge des Infanterieregiments Erzherzog Ernst Nr. 48 (von der Brigade Scudier) in Cavalchina eintrafen, ergab sich auch die unter dem Kommando des Hauptmanns Cragnotti stehende tapfere Besatzung des obersten Stockwerkes, so daß Cavalchina nunmehr dauernd im Besitze der kaiserlichen Truppen blieb."

Wiederholt bereits wurde fechtender Abteilungen der Brigade Scudier Erwähnung getan. Ihr Kommandant hatte, wie erinnerlich, von der Armeeleitung den Auftrag erhalten, gegen Monte Godi vorzurücken; um 8 Uhr 30 Minuten setzte sich seine Brigade in zwei Treffen, rechts Infanterieregiment Nr. 48, links Infanterieregiment Nr. 19, das zugleich die Verbindung mit dem IX. Korps aufrecht zu erhalten hatte, mit im Morgenwinde flatternden Fahnen unter den Klängen der Regimentsmusiken dorthin in Bewegung. Die Brigadebatterie unterstützte dieses Vorgehen, indem sie von dem Bosco dei Fitti aus die italienische Artillerie auf den Molimenti- und Crocehöhen beschoß. Ohne einem Widerstande zu begegnen, gelangte die Brigade gegen 9 Uhr bis in die Stellung von Monte Godi, von wo aus nun Generalmajor Baron Scudier das Vorgehen des IX. Korps gegen den Monte della Croce gewahrte. Mit Recht erachtete er es für seine Pflicht und Schuldigkeit, über die Weisung der Heeresleitung hinausgehend, diese Angriffsbewegung seinerseits durch ein fortgesetztes Vorrücken in südlicher Richtung zu unterstützen, zumal die dortigen Höhen seine jetzige Stellung beherrschten.

Custoza bildet — wie früher bemerkt — den Knotenpunkt zweier Höhenzüge: des östlichen mit dem Monte della Croce und Monte Torre und des westlichen, der von Monte Godi aus über Monte Molimenti und Monte Arabica ansteigend in dem alle anderen Kuppen dominierenden Monte Belvedere seinen höchsten Punkt erreicht. Nördlich von dem Belvedere lag das Gehöft La Bagolina; in einer Senkung am südlichen Fuß erreicht man die Kirche von Custoza, den Friedhof und den Albergo alla Battaglia *), vor dem eine mächtige Linde, der die Ortsbewohner ein Alter von 600 Jahren zusprechen, ihre Krone ausbreitet. Auf dem von dort nach Süden wieder ansteigenden Rande des Hügellandes liegen zwischen grünen Gärten und Baumpflanzungen die Häuser der Ortschaft Custoza mit dem Palazzo Bevilacqua (vormals Ottolini) ziemlich in der Mitte.

Stiller Gottesfriede hatte in den Morgenstunden über dem anmutigen Stückchen Erde geruht, das der österreichische Dichter J. E. Emmer in den Versen schildert:

„Zitronen- und Olivenhain
Und Reben mit blühenden Trauben,
Süßduftende Blumen am Weg und Rain,
Und lauschig schattige Lauben;

Es leuchten zwischen dunklem Grün
Die weißen, steinernen Wände,
Ringsum ein Duften und ein Blühn —
Das sind Custozas Gelände!"

Nichts ahnend von der ihrem Örtchen drohenden Gefahr waren die Bewohner den Glockenklängen gefolgt, die gewohnterweise in den sonntäglichen Gottesdienst zur Kirche riefen. Plötzlich aber fallen draußen die ersten Schüsse, Kriegsgetümmel erschallt, die Orgel schweigt und die heilige Handlung wird unterbrochen. Bleich vor Schrecken drängt alles dem Ausgange zu und eilt händeringend ins Freie, wo sich sonst nach dem Hochamte behaglich plaudernde Gruppen zu versammeln pflegten. Einen Mann, der gerade über die Schwelle der Kirchentür treten will, trifft ein tödliches Geschoß mitten in die Brust, und von Entsetzen erfaßt, stiebt die Gemeinde auseinander. Wie wahnsinnig kreischen die Frauen; die meisten flüchten mit ihren Kindern den südlichen Abhang des Hügellandes hinunter, um sich dort in Todesangst bis zum Abend versteckt zu halten.

Während die Gehöfte Godi und Mazzole von der Geniekompagnie Scudiers als eine Art Aufnahmestellung in Verteidigungszustand gesetzt wurden, begann die Brigade ihren Vormarsch. Von der mitvorgegangenen Batterie trefflich unterstützt, nahmen ihre Kolonnen zunächst das starkbesetzte Gehöft

---

*) Den zahlreichen Besuchern Custozas ist das schlichte, aber saubere Gasthaus wohlbekannt. Kurz bevor der Verfasser im Spätsommer 1903 dort weilte, hatten sich sogar zwei japanische Offiziere drei Monate hindurch damit beschäftigt, das Schlachtfeld genau zu studieren und Aufnahmen davon zu machen.

Zentrum gewiesen, dessen Stützpunkte S. Lucia und Custoza die Divisionen Sartori und Govone besetzt hielten. Rodich sollte das ihm zunächstliegende S. Lucia nehmen, wodurch dann Custoza von der Seite bedroht würde: immer wieder kam der Armeekommandant auf den Grundgedanken seines Schlachtplans zurück, den Italienern von ihrer linken Flanke her so lange zuzusetzen, bis ihre östlich davon kämpfenden Truppenkörper sich nicht mehr zu halten vermochten. Nun hatte aber Generalmajor Rodich beim Eintreffen dieses Befehls seine am Morgen zur Unterstützung der Infanterie-Reservedivision abgeschickte Brigade Piret noch nicht wieder heranziehen können, da sie sich dem Monte Vento gegenüber im Kampfe befand. Er glaubte erst abwarten zu müssen, bis sie in der rechten Flanke seines Korps starke Stützpunkte gewonnen habe, bevor er den Angriff gegen S. Lucia befahl, und dadurch entstand auch hier eine Pause.

Während der Erstürmung des dabei zum Teil in Brand geratenen Dorfes Oliosi durch die Brigade Piret war die von Peschiera aus auf dem linken Mincioufer vorgegangene Ausfalltruppe bis in die Gegend von La Cà-Feliona gelangt, wo sie mit den rechten Flügeltruppen der Infanterie-Reservedivision in Verbindung trat. Es kam nun auf dieser Seite zu einer Reihe von teilweise hartnäckigen Einzelkämpfen um Renati, Burato, Campagna rossa und den Monte Torcolo. Die auf dem linken Flügel der Division vorgehenden Truppen hatten wiederholte Attacken italienischer Reiterei abzuwehren; zwei Bataillone des Regiments Hohenlohe hielten Oliosi, während das Zentrum sich auf dem Monte Cricol festsetzte. Gegen 11 Uhr bekam Generalmajor v. Rupprecht durch den Kommandanten des V. Korps den oben erwähnten Befehl der Heeresleitung zugesandt, zwischen den Straßen Salionze—Monzambano und Oliosi—Monzambano Stellung zu nehmen und die Botturabrücke zu zerstören. Die bisherigen Kämpfe in der immer unerträglicher werdenden Hitze hatten die Kräfte seiner Mannschaften jedoch erschöpft, zudem waren die Truppenteile beider Brigaden vielfach durcheinandergekommen und standen auf einer weiten, durch die dichte Kultur völlig unübersichtlichen Strecke zerstreut. Rupprecht hatte für die Ausführung jenes Befehls im Augenblicke nur die Ausfalltruppe und das 36. Jägerbataillon zur Verfügung, die er über Renati und Burato vorgehen ließ. Offenbar war jedoch diese geringe Streitkraft zur Erreichung der von der Heeresleitung gestellten Aufgabe gänzlich ungenügend. Wohl wurden auch die übrigen Teile der Division angewiesen, sich gegen Monzambano zu halten, doch erwies sich eine derartige Frontveränderung als kaum durchführbar, da überall noch gekämpft wurde und eine einheitliche Leitung infolgedessen wie durch die Eigenart des Gefechtsfeldes längs des linken Mincioufers völlig ausgeschlossen war.

Noch schwieriger wurde die Lage der kaiserlichen Truppen hier auf dem äußersten rechten Flügel dadurch, daß Generalleutnant Pianell, der bekanntlich mit der 2. italienischen Division zur Beobachtung der Festung Peschiera auf dem rechten Mincioufer verbleiben sollte, jetzt, da er von der gefährdeten Lage der Division Cerale Kenntnis erhielt und im Süden von Peschiera alles ruhig blieb, sich entschloß, auf eigene Verantwortung einen Teil seiner Streitkräfte über die Botturabrücke zur Unterstützung auf die linke Seite des Flusses zu schicken. Er befürchtete eine Umfassung des linken Flügels der italienischen Aufstellung auf dem Monte Vento, der ja auch tatsächlich österreichischerseits geplant war, und hielt mit Recht ein Abweichen von der ihm gewordenen Anweisung für geboten. Vier Bataillone der Brigade Aosta wurden mit vier Geschützen auf Brentina (zwischen der Brücke und dem Monte Sabbione) vorgeschickt, der Rest der Brigade vorläufig bei Monzambano belassen und die bei Pozzolengo stehende Brigade Siena zum Vormarsch dorthin angewiesen. Nach hartem Ringen wurde die Ausfalltruppe bis Salionze zurückgedrängt, von wo aus ihre Artillerie die Botturabrücke beschoß, ohne sie jedoch zerstören zu können; gegen 3 Uhr nachmittags zog sich die Abteilung vor dem weit überlegenen Feinde nach Peschiera zurück. In eine förmliche Falle geriet das österreichische Jägerbataillon Nr. 36, als es der Botturabrücke bis auf etwa 1200 Schritte nahegekommen war. Während die Truppe von Monzambano aus heftiges Geschütz- und Gewehrfeuer erhielt, wurde sie in Front und Flanke von vierfacher Übermacht angegriffen, und als sie nun schleunigst den Rückzug antreten wollte, sah sie sich auch bereits im Rücken durch Bersaglieri bedroht. Das Bataillon verlor über 700 Mann. Nur das schnelle und entschlossene Eingreifen von Teilen des 17. Regiments verhütete, daß es völlig aufgerieben oder gefangengenommen wurde. Trotzdem dieser kurze Kampf am Uferrande des Mincio so unglücklich und verlustreich für die Österreicher gewesen war, so bewirkte er nach Aussage des italienischen Generalstabswerkes aber dennoch, daß diejenigen Truppen der Division Pianell, die das Gelände zwischen den Höhen des Monte Vento und jenen bei Pra vecchia besetzt hielten, sich bei dem in ihrer unmittelbaren Nähe losbrechenden Geschütz- und Gewehrfeuer, dessen Ursache sie aus ihren Aufstellungen nicht wahrnehmen konnten, von einer Umgehung bedroht wähnten und schleunigst abzogen.

Inzwischen war das kaiserliche Hauptquartier gegen Mittag von S. Giorgio in Salice auf die

Zypressenhöhe von Corte vorgeritten; von 1 Uhr ab nahm der Erzherzog mit seinem Stabe Stellung auf der Höhe von S. Rocco, wohin Generalmajor Baron Rodich persönlich gesprengt kam, um sein Zögern zu erklären und über den Stand der Dinge auf dem rechten Flügel zu berichten. Der Erzherzog mußte die Gründe des Generals billigen, allein zugleich kam er zu der klaren Erkenntnis, daß bei der mangelnden Durchschlagskraft der Reservedivision die anfänglich beabsichtigte Umgehung der Italiener auf ihrer linken Flanke und das Abschneiden der dortigen Rückzugslinie nicht mehr ausführbar sein werde. Man mußte somit von dem ursprünglichen Schlachtplan wenigstens teilweise abgehen, und die hervorragende Feldherrnbegabung des kaiserlichen Heerführers bekundete sich in glänzender Weise darin, wie er nach kurzer Beratung mit John die nötigen Änderungen mit zielbewußter Energie verfügte. Man konnte in jenen schwerwiegenden Augenblicken so recht wahrnehmen, wie glücklich diese beiden Männer einander ergänzten: der feurige und zu raschem Handeln neigende Erzherzog und sein Generalstabschef, der mit unerschütterlicher Ruhe darauf bestand, erst mit allen Mitteln den Sieg vorzubereiten. Während der Erzherzog am liebsten bereits gleich nach Mittag die Armeereserve zum letzten Schlage aufgeboten hätte, musterte Baron John, seine Virginia rauchend, kaltblütig das Schlachtfeld und begegnete in seiner kurz angebundenen Art dem wiederholten Drängen Albrechts jedesmal mit einem bestimmten „Nein!" oder „Noch nicht!" Nunmehr erst willigte der Generalstabschef ein, beinahe die gesamte Streitmacht gegen die Höhen bei Custoza und den Ort selbst, von dem die Schlacht ihren Namen bekommen sollte, anzusetzen.

„Wir haben fünf Brigaden in die linke Flanke der Italiener geschickt, Kaiserliche Hoheit," sagte er, „die sechs übrigen werden ausreichen, das italienische Zentrum bei Custoza vollends zu durchbrechen; erschüttert ist es ja gegenwärtig bereits. Mein Vorschlag geht dahin, alle Truppen unseres Zentrums und linken Flügels gegen diesen Punkt zu einem einheitlichen Angriff in Bewegung zu setzen, einschließlich unserer Schlachtreserve, der beiden noch unversehrten Brigaden unter Feldmarschalleutnant Maroičić — allein erst dann, nachdem das V. Korps diesen Moment vorbereitet hat."

Der Erzherzog erteilte seine Genehmigung. Hierauf erhielt Rodich den Befehl, seine Brigade Piret auch weiterhin zur Verstärkung des Mincioflügels dort zu belassen; ihr Ziel sei der Monte Vento, der letzte Stützpunkt der Italiener auf dem linken Flußufer vor Monzambano. Mit seinen beiden anderen Brigaden aber sollte der Korpskommandant S. Lucia nehmen und sich hierauf mit allen verfügbaren Streitkräften in südöstlicher Richtung gegen Custoza wenden, um im Zusammenwirken mit der Schlachtreserve die Entscheidung des Tages herbeizuführen.

Während hier umsichtig und wohlüberlegt alle Vorbereitungen von der alle Fäden fest in der Hand haltenden Oberleitung getroffen wurden, war eine solche auf italienischer Seite völlig verloren gegangen. Nach den ersten österreichischen Erfolgen in der Frühe brauchten die Italiener noch lange nicht die Aussicht auf einen Sieg fahren zu lassen. Es mußte sich für sie zunächst darum handeln, mit den bereits im Hügellande befindlichen Divisionen dort eine feste Stellung zu gewinnen und alle Infanterie, die in der Nähe war, zu ihrer Unterstützung heranzuziehen. Auch die Division Pianell, die vor Peschiera nichts zu tun fand, mußte alsbald herbeigeholt und der Anmarsch der beiden vorderen Divisionen des II. Korps möglichst beschleunigt werden. Gewiß war es nicht aussichtslos, das III. Korps von Villafranca, gestützt auf die bereits den Monte Croce besetzt haltende Division Brignone, mit den übrigen Divisionen Cugia, Bixio und Prinz Umberto, die Division Govone als Reserve dahinter, auf der kürzesten Linie einen energischen Angriff gegen den kaiserlichen linken Flügel ausführen zu lassen, wobei die Kavalleriedivision Sonnaz nebst der Korpskavallerie die österreichische Reiterei abzuwehren hatte. Doch gar nichts von alledem geschah.

La Marmora hatte auf der Höhe des Monte Torre, wo er um 8 Uhr 30 Minuten auch mit dem König Viktor Emanuel zusammentraf, ausgehalten, bis dort die Brigade Lombardia ins Wanken geriet. Anstatt nun einen Offizier zum Heranholen von Verstärkungen abzusenden, machte er sich wiederum selbst zu diesem Zweck auf den Weg und ritt in die Ebene hinab. Govone, den er suchte, fand er nicht, sondern nur den General Cugia, dem er dringend anbefahl, der hart bedrängten Division Brignone schleunigst Hilfe zu bringen. Dies geschah, wie wir wissen, auch ungesäumt, allein der Generalstabschef wartete die dadurch eintretende günstige Wendung in der Lage seiner auf der Höhe kämpfenden Truppen gar nicht ab, sondern begab sich abermals nach Villafranca. Er berichtete Della Rocca von dem unglücklichen Kampfe, dessen Augenzeuge er gewesen war, worauf nun die ganze Division Cugia vorgeschickt wurde, der die Brigade Alpi (von der 9. Division) gleich nach ihrem Eintreffen folgen sollte. Im übrigen erklärte sich La Marmora mit dem Standort des Hauptquartiers des III. Korps in Villafranca durchaus einverstanden und ordnete an, daß er unter keinen Umständen verlassen werden dürfe, da

die Schlacht zweifellos dort in der Ebene ihren Abschluß finden werde. Das gleiche wiederholte er dem Stabschef des Korps, Oberst di Robilant. „Andere Befehle," erklärt Della Rocca, „habe ich an diesem Tage nicht mehr von ihm erhalten, bis zum Abend, als die Rückzugsordre eintraf. Im übrigen war La Marmora sehr besorgt und niedergedrückt, insbesondere auch, weil er sich davon überzeugt hatte, daß seine schon längere Zeit kranken Augen den Dienst versagten und selbst durch die schärfsten Gläser ihm kein deutliches Sehen mehr gestatteten." Beim Wegreiten traf er abermals den König, dem er dringend empfahl, nicht auf dem Schlachtfelde zu bleiben, sondern sich gleich ihm nach Valeggio in das Hauptquartier zurückzubegeben. Der König erschien dann bei Della Rocca, in starker Aufregung über die Vorgänge auf dem Monte Croce und über die mißliche Lage seines Heeres überhaupt, obwohl er von der allgemeinen Situation durchaus keine genügende und zutreffende Kenntnis besaß. Auch er aber bestätigte, Villafranca sei unter allen Umständen festzuhalten. Dann ritt er, nachdem er Govone den Befehl erteilte, mit seiner Division auf den Monte Torre zu rücken, um Brignone Hilfe zu bringen, nach Valeggio, wo er weder seinen Generalstabschef noch das Große Hauptquartier vorfand, wohl aber das furchtbarste Durcheinander von Karren und Wagen aller Art des ‚Treno borghese,' der auch hier panikartig seine Fahrzeuge umgedreht hatte und alle Wege verstopfte.

La Marmora war inzwischen, ohne vorher einem Korpskommandanten die Oberleitung zu übertragen, in nervöser Hast dem Mincio zu gesprengt und kam gegen 12 Uhr nach Valeggio. Hier stieß er auf Teile der Division Cerale und der Brigade Brescia, die sich in vollem Rückzuge befanden. Im wirren Durcheinander bedeckten ihre Trains die Straßen, dazwischen hastende Flüchtlinge und zahlreiche Verwundete; das alles gab ihm den Eindruck einer vollständigen Niederlage und zugleich die Erkenntnis, daß er die ganze Südarmee gegen sich habe, und zwar größtenteils in der linken Flanke seines Heeres. Schon jetzt gibt er das Schicksal des Tages verloren, und verschlimmert die Lage noch dadurch, daß er, statt bei seinem Generalstabe zu bleiben und durch besonnene Anordnungen zu retten, was noch zu retten war, südwärts nach Goito sprengt. Hier begibt er sich aber nicht etwa auf den höheren Talrand am rechten Ufer, von dem aus er nach der Bewegung der Staubwolken und des Pulverdampfes wenigstens annähernd den Gang der Schlacht hätte verfolgen können, sondern er verfügt sich in ein ganz unten am Flusse liegendes Wirtshaus. Dorthin läßt er den in Goito befindlichen Kommandanten des II. Korps, General Cucchiari, zu sich bescheiden und verlangt von ihm, er solle seine beiden rückwärtigen Divisionen schleunigst gegen Villafranca führen. Dieser aber entgegnete ihm achselzuckend: „Sie fordern ganz Unmögliches, Exzellenz. Erinnern Sie sich doch Ihrer eigenen Befehle: jene Brigaden stehen um Mantua herum, und neue Befehle würden die entfernteste von ihnen erst gegen Abend erreichen." Die beiden vorderen Divisionen Longoni und Angioletti standen freilich zur Verfügung, doch wußte der Chef des Generalstabes mit ihnen weiter nichts anzufangen, als daß er um 2 Uhr 30 Minuten den General Angioletti anwies, bei Massimbona zwischen dem Mincio und Roverbella in Anlehnung an die dort befindliche Division Longoni eine Aufstellung behufs Deckung des Rückzuges des III. Korps zu nehmen. Nach der Unterredung mit Cucchiari war La Marmora in Tränen ausgebrochen. Er schloß sich in sein Zimmer ein, stürmte wie ein Wahnsinniger darin auf und ab und rief einmal über das andere: „Ah, 'povero mi!" (Weh mir Armen!) — nicht etwa: „Povera Italia!" Die Schlacht befehligte inzwischen niemand, sie ging, wie sie eben konnte. Jede Abteilung focht sozusagen auf eigene Faust, und so kann es nicht wundernehmen, daß weder die rühmliche Tapferkeit der italienischen Truppen, noch die Tüchtigkeit und schneidige Gefechtsleitung einzelner Unterführer das drohende Unheil zu beschwören vermochten.

Der nächste, für den Ausgang des Tages wichtige Erfolg war auf dem österreichischen rechten Flügel zu verzeichnen. Hier war das Gros der Infanterie-Reservedivision in Salionze; seitens des V. Korps aber wurde gegen 2 Uhr die Angriffsbewegung wieder aufgenommen. Die südlich von Oliosi aufgestellte Brigade Piret erlitt durch die auf dem Monte Vento aufgefahrene zahlreiche italienische Artillerie sehr empfindliche Verluste. Der Brigadier, Oberst Eugen Freiherr Piret de Bihain, ordnete daher um die angegebene Zeit aus eigener Initiative das Vorrücken gegen jene Höhe an. Es entspann sich ein hartnäckiger Kampf mit den noch gefechtsfähigen Abteilungen der Division Cerale und der Vorhut des Generals Villahermosa, an dem auch ein Bersaglieribataillon teilnahm, das sich auf den Hügeln zwischen Fontana Fredda und der Straße eingenistet hatte. Busetta mit den nächsten Höhen wurde genommen, Ca brucciata von der Brigadebatterie in Brand geschossen. Hierdurch gewannen die Abteilungen auf dem rechten Flügel mehr Raum gegen Süden und konnten sich mit dem linken Flügel in Verbindung setzen, der die Geländewellen bei Fontana Fredda dem Feind entriß und mit dem Zentrum bis an den Fuß des Monte Vento vordrang, wo Baron Piret seinen ermatteten Leuten erst

einige Rast gönnen mußte. Inzwischen galt es, die feindliche Artillerie zu bekämpfen, und der Brigadier ließ deshalb seinen Korpskommandanten um Unterstützung bitten. General Rodich schickte sofort zwei Batterien aus der Korps-Geschützreserve ab, die nun mit großer Bravour neben der Brigadebatterie westlich von Ca brucciata auffuhren und die 25 italienischen Geschütze so erfolgreich mit Granaten beschossen, daß sie nicht lange zu widerstehen vermochten, sondern abprotzten und zurückgingen. Nunmehr erst ordnete Oberst Piret den entscheidenden Angriff der ganzen Brigade auf die Höhen bei Pasquali und Ca nuova, sowie auf den Monte Vento selbst an. Mit einem Freudengeschrei sprangen die braven, mittlerweile etwas ausgeruhten Truppen vom Boden auf. Signale und Kommandos ertönten, die neben ihren Hauptleuten schreitenden Tambours wirbelten aus Leibeskräften den Sturmmarsch. In unwiderstehlichem Ansturme nahm die Brigade die ganze Stellung und damit die wichtigsten Höhen am Mincio; der Feind zog sich in voller Auflösung nach Monzambano und Valeggio zurück. Der Kommandant des I. Korps, General Durando, der nach seinem Eintreffen auf dem Monte Vento auch seine Korpsreserve unverzüglich ins Gefecht gebracht hatte, war verwundet worden und mußte das Kommando dem General Ghilini übergeben. Mit diesem glänzenden Erfolge war gegen 3 Uhr die Niederlage der Italiener auf ihrem linken Flügel besiegelt. Eine Verfolgung war jedoch bei der Erschöpfung der siegreichen Truppen nicht ausführbar; man mußte sich damit begnügen, ihre weichenden Kolonnen durch die Artillerie beschießen zu lassen.

Östlich davon stand, wie erinnerlich, die Division Sartori in der von 1848 her bekannten festen Stellung von S. Lucia. Nachdem Oberst Bauer mit dem Regiment Nr. 28 und dem 19. Jägerbataillon gegen 10 Uhr den Feind über den Tione zurückgedrängt, hätte er gerne den errungenen Vorteil weiter ausgebeutet und das hoch gelegene S. Lucia erstürmen lassen. Seine Kräfte schienen dem Korpskommandanten jedoch nicht ausreichend dafür, zumal die Höhen stark besetzt waren. Er hatte die Brigade deshalb vorläufig zurückbehalten, und diese Pause ermutigte die Brigade Valtellina zu einem Offensivstoß, der aber, weil nicht einheitlich durchgeführt, unschwer zurückgewiesen werden konnte. Das Kleingewehrfeuer verstummte, nur die Geschütze feuerten von hin und drüben weiter; die Schlacht war um diese Zeit schwankend. Als dann aber die Nachbarbrigade Piret gegen 1 Uhr eine feste Position südlich Fontana Fredda und Busetta eingenommen hatte, so daß von dorther kein Rückschlag mehr befürchtet zu werden brauchte, ließ der Kommandant des V. Korps dem Generalmajor Möring den Befehl zugehen, mit seiner Brigade „direkt auf S. Lucia vorzugehen und sich dieses Punktes zu bemächtigen". Eine Verzögerung in der Befehlsübermittlung bewirkte, daß dieser Angriff, dem sich das Regiment Nr. 70 von der Brigade Bauer anschloß, erst um 2 Uhr begonnen wurde. Drei Batterien bereiteten ihn vor; die Italiener wichen aus dem Gehöft Pernisa, die Kaiserlichen drangen rasch bis an den Tione vor, durchwateten ihn, den Kirchturm von S. Lucia hoch oben als Direktion, und erstiegen alsdann in bewunderungswürdiger Haltung die steilen, mit Eichengestrüpp bewachsenen Höhen von S. Lucia und Via Cava, deren Verteidiger, ungefähr fünf Bataillone, nach kurzem Standhalten gegen 3 Uhr abzogen. Auch hier erfolgte der Rückzug der Italiener in ganz ungeordneter Weise. Die Hauptkraft der Brigade Möring nahm bei S. Lucia Stellung; auch der südlich davon gelegene Monte Mamaor wurde besetzt.

Mit der Einnahme dieser festen Stellung war ein weiterer bedeutender Erfolg erzielt und der Sieg den Kaiserlichen nähergerückt; denn nach dem Verschwinden der Division Sartori war die italienische Zentrumsstellung auf den Custozahöhen von aller Deckung in der linken Flanke entblößt; die dort vorsichgehenden Bewegungen konnten jetzt in Flanke und Rücken genommen werden. Unmittelbar stand weder den Truppen der Infanterie-Reservedivision noch denen des V. Korps irgend ein Feind gegenüber; die Entscheidung hing jetzt nur noch von der Zurückwerfung der 9. Division Govone aus der Custozaposition ab.

Generalmajor Rodich hatte von S. Lucia aus beobachtet, wie Belvedere und Custoza den Truppen der Brigade Scudier wieder entrissen wurden. So gern er ihnen zu Hilfe geeilt wäre, glaubte er dies dennoch verschieben zu müssen, bis seine Truppen wieder Kraft zu neuem Vorgehen gesammelt haben würden. Inzwischen hatte der Kommandant des IX. Korps aber bereits einen neuen Angriff auf den Monte Belvedere angeordnet. Der Feind, dem er die Croce- und Torrehöhen hatte überlassen müssen, verhielt sich auffällig zuwartend, so daß Feldmarschalleutnant Hartung vermutete, daß von dorther ein größerer Angriff geplant werde. Dem beschloß er zuvorzukommen, indem er einen Teil seiner verfügbaren Truppen einen Vorstoß auf Belvedere und Custoza machen ließ, wodurch er gleichzeitig am besten den von ihm beabsichtigten erneuten Angriff gegen den Monte della Croce vorzubereiten gedachte. Gegen 12 Uhr erteilte er dem bei Berettara stehenden Infanterieregiment Thun Nr. 29 (Brigade Kirchsberg) unter Oberst Gyurits den Befehl, „längs des Bosco dei Fitti und über den Monte Molimenti gegen Belvedere anzugreifen". Das Regiment ging in zwei Kolonnen vor. Die westliche nahm unter Führung des

Obersten die nur schwach besetzte und matt verteidigte Belvederehöhe, die nun zum zweitenmal an diesem Tag in den Besitz der Kaiserlichen gelangte. Die andere, über Monte Molimenti auf Custoza rückende Kolonne erlitt zwar unterwegs starke Verluste durch die vom Monte Torre her feuernde italienische Artillerie, bemächtigte sich aber trotzdem des Palazzo Maffei, wurde dann aber durch das energisch aus Custoza vorbrechende 34. Bersaglieriebataillon gegen 1 Uhr 30 Minuten zum Rückzuge genötigt und dabei wiederholt von Foggia-Lancieri attackiert. Auch der Rest des Regiments Nr. 29 mußte vor dem sich immer



Kaiser Franz Josef I.

mehr verstärkenden Gegner das Belvedere preisgeben und langte gegen 3 Uhr wieder in Berettara an. Nur etwa vier Kompagnien, zu denen der Rückzugsbefehl nicht gelangte, blieben auf der Belvederehöhe zurück, wo sie sich mit todesmutiger Entschlossenheit der feindlichen Übermacht erwehrten. Schon begann ihre Munition auszugehen, als der Generalstabschef des IX. Korps, Oberst v. Pielsticker, der zum Erkunden über Monte Molimenti mit großer Kühnheit vorgeritten war, bei ihnen eintraf. „Haltet nur noch kurze Zeit so wacker aus,“ rief er ihnen zu. „Ich hole Verstärkung!“ Damit sprengte er ins Staffalotal hinab, von wo er gegen 2 Uhr 30 Minuten mit einem Bataillon des Regiments Nr. 5 zurückkehrte. Allein es war bereits zu spät. Vor einem übermächtigen neuen Angriffe, der durch Artillerie unterstützt wurde, hatte das Häuflein der heldenmütigen 29er weichen müssen. Das Bataillon des Regiments

Nr. 5 griff zwar, obwohl noch außer Atem von dem schnellen Marsche, sofort mit Nachdruck ein, konnte sich aber gleichfalls nicht halten und mußte gegen 3 Uhr 30 Minuten auf Berettara zurückgehen. Die Italiener verfolgten nicht, sie behielten auch keine Zeit, sich auf dem Monte Belvedere festzusetzen, denn schon bereitete sich ein dritter Sturm der Kaiserlichen gegen diesen Punkt vor, der ihren tapferen Scharen endlich den ihnen so lange streitig gemachten Sieg bringen sollte.

Um 1 Uhr schickte Erzherzog Albrecht von der Höhe bei S. Rocco an das VII. und IX. Korps Befehle zur Vorbereitung des von seinem Generalstabschef vorgeschlagenen allgemeinen Angriffs, der erst nach Einnahme der Höhen des Monte Vento und von S. Lucia unternommen werden sollte, um dann den rechten Flügel der Italiener in der Hauptrichtung auf Custoza zu werfen. Seine Armeereserve, das VII. Korps, schon vormittags angewiesen, unter zweckmäßiger Placierung der Artillerie mit den Brigaden Töply und Welsersheimb vorwärts Zerbare Stellung zu nehmen, bekam Order, eine Brigade gegen Monte Godi vorzuschieben und die Verbindung mit dem V. Korps über Guastalla vecchia herzustellen; letzteres geschah durch Einschiebung einer Husarenschwadron in die Lücke zwischen beiden Korps. Dem IX. Korps ging folgender Befehl zu: „Wenn es die Situation zuläßt, wäre mit einer Brigade ein größerer Nachdruck gegen Staffalo zu üben. Sind Reservebatterien des Korps in Verwendung?“ Wie bekannt, hatte Feldmarschalleutnant Hartung, der diese Anweisung gegen 2 Uhr erhielt, das Regiment Nr. 29 etwa eine Stunde vorher zum Angriffe gegen Custoza gesandt und konnte daher vorläufig dem Auftrage des Erzherzogs nicht entsprechen, da seine beiden Brigaden Weckbecker und Böck immer noch nicht in der Verfassung waren, von neuem in den Kampf zu treten.

Nachdem dann um 3 Uhr nachmittags beim Armeekommando die Meldungen über den Sieg des rechten Flügels eingelaufen waren, und ferner zum VII. und IX. Korps entsandte Generalstabsoffiziere berichtet hatten, daß der Feind auf jener Seite keinen offensiven Rückschlag vorbereite, gab Erzherzog Albrecht Befehl zum konzentrischen Angriff mit allen verfügbaren Kräften auf die Custozastellung, von dem die Entscheidung des Tages abhing. Das VII. Korps sollte den direkten Vorstoß ausführen, das V. Korps von der Flanke her eingreifen, und auf dem linken Flügel wurde die Reservekavallerie in der Ebene gleichfalls zur Mitwirkung aufgeboten. Die für das V., VII. und IX. Korps ausgegebene Disposition hatte folgenden Wortlaut: „Ein Bataillon und die Geniekompagnie des IX. Korps werden in Sommacampagna bleiben; drei ausgeruhte Bataillone dieses Korps werden auf den rechten Flügel gezogen, wenn Sommacampagna nicht ernstlich bedroht ist. — Das VII. Korps wird um 5 Uhr den letzten Versuch auf Custoza machen. — Das V. Korps hat um 5 Uhr mit einer Brigade links abmarschiert von S. Lucia gegen Custoza zu gehen und den Angriff des VII. Korps zu unterstützen. Zu diesen Angriffsbewegungen werden die Tornister abgelegt.“ Es standen um diese Zeit von der Division Govone bei Belvedere das 34. Bersaglieribataillon, drei Bataillone vom Regiment Nr. 35., und zweieinhalb vom Regiment Nr. 51, die übrigen eineinhalb Bataillone des letzteren hielten nebst einem Bataillon des Regiments Nr. 35 Custoza besetzt; der Rest der Division stand in Reserve auf dem Monte Torre und in der Ebene bei Coronini.

Feldmarschalleutnant Baron Maroičič hatte mit scharfem Auge die beiderseitigen Bewegungen verfolgt. Man sah ihn mit der Karte — aber auch mit dem im ganzen Heere bekannten blauen Taschentuch und der großen Schnupftabaksdose in den Händen ruhig und präzis aus dem Sattel seine Anordnungen treffen und einen Ordonnanzoffizier nach dem andern davonsprengen. Er wartete den Befehl des Erzherzogs nicht ab, sondern entschloß sich ungefähr um dieselbe Zeit, da dieser erlassen wurde, aus eigener Initiative und auf die eigene schwere Verantwortlichkeit hin, seine beiden intakten Brigaden, die Reserve der Armee, zu dem Sturme auf Belvedere und Custoza vorrücken zu lassen, da er gerade in jenem Augenblick die Aussichten für sein Gelingen als besonders günstig erkannte. Seine Kolonnen waren schon lange in Bewegung, als der Angriffsbefehl des Erzherzogs bei dem Korpskommandanten eintraf. Sämtliche Batterien des VII. Korps waren auf den Höhen nördlich des Staffalotals aufgefahren und leiteten durch ihr Feuer den Angriff ein; auch die Geschützreserve des IX. Korps, die schon den ganzen Tag über mit anerkennenswerter Ausdauer tätig gewesen war, beteiligte sich an dieser Kanonade, von der die Erde zu erbeben schien.

Dem gegnerischen Divisionskommandanten Generalleutnant Govone blieb nicht verborgen, was diese artilleristische Massenwirkung bezweckte. Er hatte bereits seine Truppenaufstellung von Belvedere bis Bagolina durch den Rest des Regiments Nr. 35 verstärkt und beorderte nun noch das 27. Bersaglieribataillon und das Regiment Nr. 36 gegen den linken Flügel der Kaiserlichen östlich von Custoza. Zwei Geschütze der reitenden Batterie wurden mit ungeheurer Anstrengung bis auf die steile Belvederehöhe geschafft.

Gegen 4 Uhr nachmittags schritten die beiden Brigaden Maroičič in mustergültiger Haltung zum Sturm gegen die Custozastellung. Mit flatternden Fahnen traten die Regimenter wie auf dem Exerzierplatz an. „Es ist das ein erhebender Anblick, die Regimenter vorrücken zu sehen!“ ruft Dudik aus, der dabei gegenwärtig war. „Ihr Palladium, die Fahne mit grünen Kränzen behangen, sie deckt mit ihrer Weihe

die blitzenden Bajonette; die Piemontesen hatten im Kampfe keine Standarten — wohl das einfachste Mittel, sie nicht zu verlieren. Kleine rote Fähnlein, die jede Kompagnie, um sich leichter zu rangieren, trägt, sah man genug; ich selbst brachte eins als Trophäe vom Schlachtfeld, aber das eigentliche Heiligtum des Soldaten, sein Altar, bei dem er den Eid leistet, war in der piemontesischen Armee am 24. Juni nirgends sichtbar".

Die italienischen Truppen verteidigten wacker und hartnäckig ihre Stellungen; zumal auf dem Monte Arabica, wo die Kaiserlichen in dem verheerenden Feuer von etwa 30 vom Monte Torre her wirkenden Kanonen vorgingen, mußten sie nach kurzem Feuergefecht mit dem Bajonett vertrieben werden. Kein Halt, nur ein kurzes Atemschöpfen, und schon dringen die österreichischen Divisionsmassen nach dem Takt des Sturmmarsches weiter vor. Die Belvederehöhe ist von 12 bis 14 italienischen Bataillonen und zwei Geschützen besetzt, allein trotz des mörderischen Geschoßhagels, der den Angreifern entgegenprasselt, wird der Abhang erklommen und die wichtige Stellung im ersten Anlauf genommen. Belvedere war zum drittenmal an diesem Tage gestürmt worden; um 4 Uhr 30 Minuten wehte — jetzt aber dauernd — die kaiserliche Fahne auf dem Zypressenhügel!

Der Feind wich, nachdem gleichzeitig auch der Palazzo Maffei vom Regiment Nr. 76 genommen worden, auf Custoza zurück und nahm nun seine letzte Aufstellung in und bei diesem Orte. Seinen durch die gewaltigen Anstrengungen der letzten Stunde in der herrschenden Gluthitze abgematteten Truppen gewährte Feldmarschalleutnant Maroičič zunächst eine kleine Erholungspause. Umsichtig benutzte er diese dazu, auf den Belvedere- und Molimentihöhen eine Artilleriemasse von 40 Kanonen zu vereinen. Ihre feuerspeienden Schlünde, in deren gewaltiges Konzert die unermüdliche Geschützreserve des IX. Korps und die Batterie der Brigade Scudier alsbald mit einstimmten, richteten sich einmal gegen den Ort Custoza und dann gegen die Höhen von Monte Croce und Monte Torre, wo sie die feindliche Artillerie zum Schweigen brachten und dem in Reserve stehenden italienischen Infanterieregiment Nr. 52 schwere Verluste zufügten. Eine Stunde lang ließ der Feldmarschalleutnant so den Feind mürbe schießen. Und dann trat ein wunderbar ergreifender und erhebender Moment ein. Nachdem die beiden Brigaden zum weiteren Vorrücken wieder angetreten waren, ritt Feldmarschalleutnant Maroičič, der alte Held von Vicenza, im heftigen feindlichen Feuer ihre Front ab und zog vor ihnen seinen Hut, um ihnen für ihre bisherigen Leistungen im Namen ihres Allerhöchsten Kriegsherrn und ihres Armeekommandanten zu danken. Da brach ein Jubel in den Reihen los, ein Hochrufen auf den Kaiser, den Erzherzog und den allverehrten Korpskommandanten, daß der Geschützdonner davon übertönt wurde. Alle Ermüdung wich von den Kämpfern, und wer ihnen in die blitzenden Augen schaute, der erkannte, daß sie die feindliche Stellung nehmen würden, und wenn eine zehnfache Übermacht sie besetzt hielte!

Unter Trommelwirbel geht es vorwärts. Die Brigade Welsersheimb weist einen feindlichen Offensivstoß zurück und dringt bis über den Friedhof und die Kirche von Custoza hinaus. Nunmehr handelt es sich nur noch um die Einnahme des eigentlichen Dorfes auf dem südlichen Höhenrücken, zu der sich das erste Treffen der Brigade (Regiment Paumgartten Nr. 76, das 3. Kaiserjägerbataillon und ein kleiner Teil des Regiments Mecklenburg-Strelitz Nr. 41) anschickt. Allein bevor die Sturmkolonnen des VII. Korps dorthin gelangten, drangen vor ihnen bereits Truppen des V. Korps, von der Brigade Möring, als die ersten in jenen wichtigen Ort ein, der schon im Jahre 1848 einem glänzenden Siege des Feldmarschalls Radetzky den Namen gegeben hatte.

Um 4 Uhr 30 Minuten hatte die Brigade Möring, nebst zwei Bataillonen des Regiments Nr. 70, ihren Vormarsch von S. Lucia auf Custoza angetreten, den die von der Höhe bei ersterem Orte aufgefahrene Brigadebatterie vorbereitete. Während das Regiment Nr. 53 sich südöstlich wandte, folgten die beiden Bataillone der 70er und das Regiment Nr. 54 im Tionetal; auf dem Monte Mamaor sicherte das 21. Jägerbataillon die rechte Flanke der Brigade. Ein Teil des Regiments Nr. 53 verlor in dem stark bedeckten Gelände die Richtung und kam gegen Belvedere; das von dem Brigadier persönlich geführte 3. Bataillon, dem sich die 7. Kompagnie anschloß, ging jedoch direkt auf den Westeingang von Custoza los. Generalleutnant Govone sah das Unwetter heranziehen; vergeblich hatte er bei Della Rocca in Villafranca um Unterstützung gebeten, und da jetzt seine linke Flanke bedroht wurde und zugleich seinen Geschützen die Munition auszugehen begann, erteilte er schweren Herzens seinen Truppen in Custoza und auf dem Monte Torre den Befehl zum Abzug in die Ebene. Nur zwei oder drei italienische Bataillone hielten als Nachhut Custoza besetzt.

Im ersten Anlaufe nahmen das 3. Bataillon und die 7. Kompagnie der 53er nach heftigem Kampfe den westlichen Ortseingang und trieben nun, von ihrem Brigadier angefeuert, die Verteidiger von Haus zu Haus. Erbittert wurde um jedes Gehöft gerungen, so namentlich um den Palazzo Bevilacqua, aus dem den Angreifern verheerendes Feuer entgegenschlug. Das ungefähr in der Mitte des Ortes gelegene stattliche Gebäude wurde hartnäckig festgehalten; vor seiner Nordseite erschienen fast gleichzeitig mit den Truppen Mörings auch die ersten Abteilungen der Brigade Welsersheimb. Während das zum Palazzo gehörige

Wirtschaftsgebäude bereits in Flammen stand, schlugen die Pioniere das Haupttor ein, und nun drangen die Angreifer trotz der sie umsausenden Geschosse unter schallendem Kriegsruf in den Hof ein, wo noch ein letztes blutiges Handgemenge stattfand. Haufen von Leichen bedeckten den Boden und Schwerverwundete und Verstümmelte füllten alle Räume. Mehrere hundert Gefangene wurden hier gemacht, dann war der für die Italiener aussichtslos gewordene Kampf entschieden. Es war 5 Uhr 30 Minuten abends geworden, als brausende Hurrarufe, in die sogar die Verwundeten einstimmten, verkündeten, daß Custoza, der wichtigste Stützpunkt der Italiener, genommen sei. Der Rest der Verteidiger flüchtete aus dem einen traurigen Anblick darbietenden Orte den südlichen Abhang der Höhe hinunter in die Ebene, wo man die Kolonnen des italienischen Heeres im eiligen Rückzug auf Villafranca, Rosegaferro und Valeggio erblickte. Schleunigst wurden zwei Geschütze vom Belvedere herbeigeholt, deren wohlgezielte Granaten die meist aus Kavallerie bestehende feindliche Nachhut verscheuchten, die bei Coronini den Abzug zu decken versuchte. Dorthin drangen auch die im Tionetal verbliebenen obengenannten Abteilungen der Brigade Möring vor und beschleunigten das Weichen der Italiener; einige Attacken der Foggia-Lancieri wurden abgewiesen.

Während des Sturmes auf Custoza gelang nun endlich auch die Wegnahme des Monte della Croce. Um 4 Uhr 30 Minuten wies der Kommandant des IX. Korps das noch intakte Regiment Maroičič Nr. 7 der Brigade Kirchsberg an, die Höhe zu nehmen. Das vor Kampfbegier brennende Regiment stieg den Abhang des Boscone hinab, überschritt das Staffalotal und erstieg dann den nordöstlichen Abhang, den das 6. Bersaglieribataillon, drei Bataillone vom Regiment Nr. 63 und zwei vom Regiment Nr. 64 besetzt hielten. Diese Abteilungen, die durch das inzwischen auf sie gerichtete österreichische Geschützfeuer bereits stark gelitten hatten, hielten nicht lange mehr stand. Das Regiment Maroičič drang bis zur Höhe vor und warf mit großartiger Bravour die dort postierten Truppen Cugias teils in der Richtung auf Custoza, teils direkt in die Ebene zurück. Zahlreiche Gefangene wurden gemacht und fünf Geschütze genommen. Offiziere des Regiments Nr. 7 kehrten die Kanonen sofort gegen den zurückweichenden Feind und bedienten sie so erfolgreich, daß der Abzug der Italiener auch hier in vollständige Flucht ausartete.

Generalleutnant Govone, für den der 24. Juni trotz des für die italienischen Waffen ungünstigen Ausganges ein Ehrentag war, hatte schon am Vormittag, gleich nachdem er Custoza den Österreichern wieder entrissen, zu Della Rocca um Verstärkung geschickt, damit er jene wichtige Stellung mit frischen Kräften behaupten könne. Der Kommandant des III. Korps hatte ihn jedoch unter Hinweis auf die vom König und von La Marmora erhaltene Anweisung, Villafranca zu behaupten, abschläglich bescheiden lassen. Wie Bernhardi nach den ihm gewordenen Mitteilungen italienischer Offiziere in seinen Aufzeichnungen wiederholt angibt, hätte er während des im Hügellande tobenden Kampfes sich die Zeit damit vertrieben, daß er in einem Café zu Villafranca saß, Sorbett schlürfte und mit einem seiner Offiziere Billard spielte. Della Rocca selbst berichtet, er habe vom Kirchturm des Städtchens aus vergebens einen Ausblick zu gewinnen gesucht. „Der Chef meines Stabes, Oberst Robilant, kletterte mit mir in die äußerste Spitze, obgleich ich ihn abhalten wollte, da er nur eine Hand hatte; in der Schlacht von Novara, 1849, hatte er die andere verloren. Wir konnten indessen nichts beobachten, in der Ebene verhinderten dichtes Gesträuch und hohe Maulbeerbäume an den Wegen jede Fernsicht und auf den Höhen war alles in dichten Pulverdampf gehüllt. Ich hoffte, daß Cucchiari mit dem II. Korps inzwischen in Valeggio eingetroffen sei, und sandte einen Ordonnanzoffizier dorthin, der die Gefahr melden sollte, in der sich die Divisionen Govone und Cugia befanden, damit vom II. Korps“ — dessen Divisionen Angioletti und Longoni aber bekanntlich viel zu spät eintrafen, um noch eingreifen zu können — „Unterstützung nach Custoza abgeschickt werden könnte. Die Unglücksbotschaft von dem Rückzuge des I. Korps über den Mincio war mir bereits geworden, und diese Nachricht befestigte meinen Entschluß, Villafranca ohne höheren Befehl nicht aufzugeben.“

Auch als Govone, nachdem seine Truppen die Belvederehöhe erstürmt hatten, sich nochmals mit den dringendsten Vorstellungen an Della Rocca um Unterstützung wandte, mit dem Hinzufügen, daß er, wenn er genügende Hilfe bekäme, für den Ausgang des Tages gutsage, als ferner auch Bixio und Kronprinz Umberto angelegentlich baten, mit ihren Truppen in das Hügelland vorrücken zu dürfen, beharrte der Kommandant des 3. Korps bei seiner Verneinung. Govone geriet außer sich*); allein er mußte es geschehen lassen, daß durch die erneuten Angriffe der Österreicher die Stellungen auf den Höhen, eine nach der anderen, wieder verloren gingen. So wurde dann schließlich der allgemeine Rückzug über den Mincio angetreten, den der ritterliche Generalleutnant Bixio mit seiner 7. Division bei Villafranca zu decken beauftragt wurde.

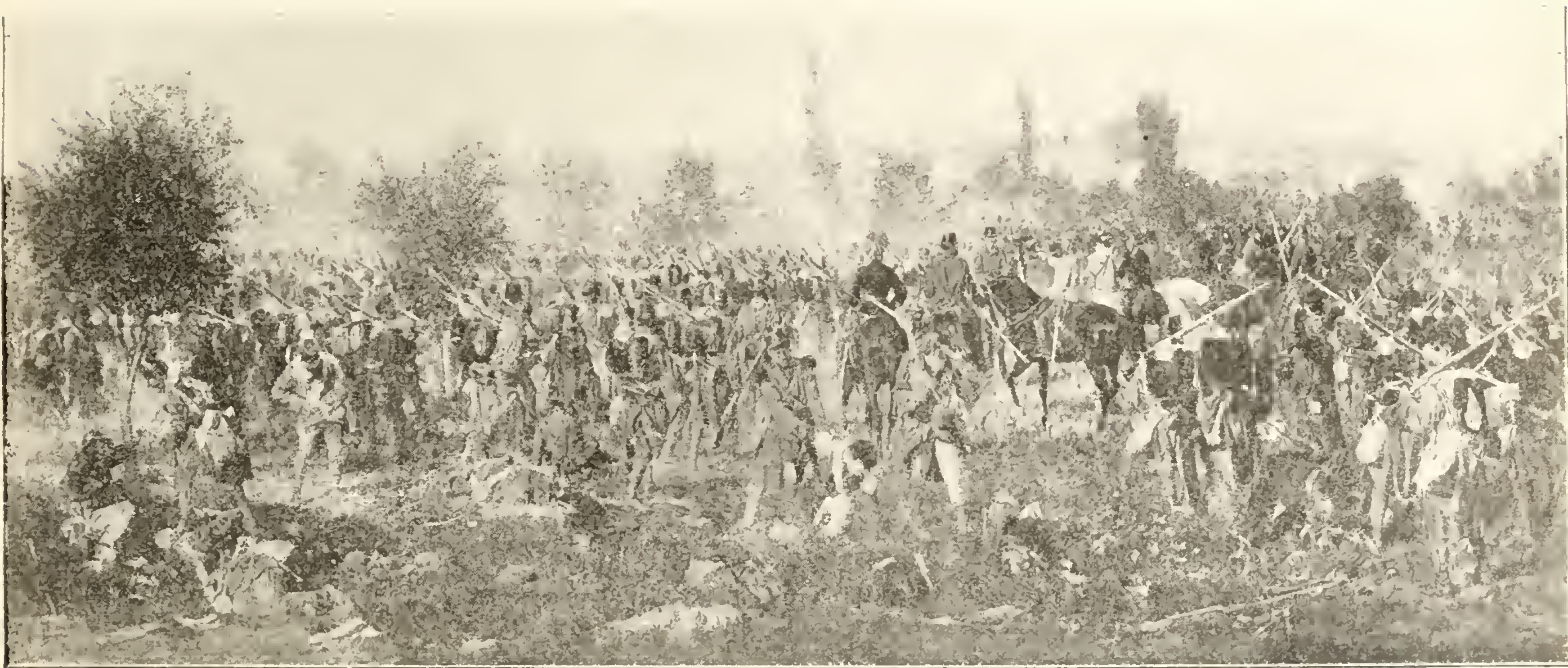
Wie die kaiserliche Reiterei dort in der Frühe die Introduktion des Schlachtendramas geliefert hatte, so sollte ihr auch das Finale in dem blutigen Ringen dieses Tages zufallen. Als das feindliche Heer

*) Vgl. Umberto Govone: „Il Generale Giuseppe Govone“. Torino 1902.

bereits geworfen und auch das Korps Della Rocca — mit Ausnahme der 7. Division — schon im Zurückgehen begriffen war, erhielt Oberst Pulz gegen 5 Uhr abends den Befehl des Erzherzogs: „Wenn die Pferde noch bei Kraft sind, ist durch eine Vorrückung gegen Custoza dem um 5 Uhr dahin stattfindenden Angriffe Nachdruck zu geben."

Nun waren die Pferde beider Brigaden zwar seit etwa 40 Stunden gesattelt und seit der Morgenfrühe weder getränkt noch gefüttert worden, allein dessenungeachtet ordnete der Oberst unverzüglich das Vorrücken der gesamten Kavalleriereserve in der Richtung des Gehöftes la Casetta an. Er wollte den letzten Hauch von Mann und Roß daransetzen, um der Intention des Armeekommandanten zu entsprechen und die arg zusammengeschmolzenen Reitergeschwader rechtfertigten durch heroische Tapferkeit und Hingebung glänzend das in sie gesetzte Vertrauen. Oberst Pulz gedachte, mit seiner ganzen Streitmacht zwischen Pozzo Moretta und Villafranca — durch ein Regiment gegen letzteren Ort gedeckt — durchzubrechen und auf Valeggio vorzurücken.

In der Höhe von la Casetta melden die vorgeschobenen Patrouillen, daß die Gehöfte westlich der Fossa Berettara stark von feindlicher Infanterie besetzt seien. Sofort ertönen die Haltsignale, dann protzt die



Allgemeiner Angriff auf Custoza.

Batterie auf der Landstraße ab und beschießt jene Gehöfte, um den Reiterangriff vorzubereiten. Hierauf reitet das erste Treffen (Kaiser- und Württemberghusaren) unter persönlicher Führung des Obersten Pulz auf Pozzo Moretta an, wobei schon in Cherchie zwei feindliche Kompagnien gefangen genommen werden. Weiterhin stoßen die Schwadronen auf die von den Höhen des Monte Croce und Monte Torre zurückgegangene Infanterie Cugias, die Villafranca zustrebt. Sofort eröffnen die flinken Husaren eine wahre Hetzjagd, fallen wie der Blitz mit geschwungenen Säbeln über die meist ungeordneten Scharen her und nehmen weitere 1000 Mann gefangen. Mit dreieinhalb Schwadronen stürmt Oberstleutnant Rigyitsky, alles niederreitend, was ihm in den Weg kommt, bis fast an die Nordwestecke von Villafranca vor. Dort standen größere geschlossene Abteilungen Infanterie mit Artillerie. Verschiedene Gruppen italienischer Soldaten liefen den kaiserlichen Husaren entgegen und gaben sich gefangen. Auf ihre Versicherung, daß auch ihre Kameraden geneigt seien, sich zu ergeben, ließ Rigyitsky durch Oberleutnant Gemmingen den General Bixio zur Waffenstreckung auffordern, was dieser höflich, aber bestimmt zurückwies. Heftiges Feuer zwang jetzt die Husaren zum Rückzuge; auch Oberst Bujanovics mußte mit dem zweiten Treffen, nachdem er drei bis vier feindliche Schwadronen verjagt hatte, dann aber auf starke Infanterie gestoßen war, sich auf Ganfardine zurückziehen. Angesichts der starken Erschöpfung der Pferde verzichtete Oberst Pulz notgedrungen darauf, nach Valeggio vorzubrechen, dagegen beschloß er auf die Meldung hin, daß in den Reihen des vor Villafranca stehenden Fußvolkes sich Demoralisation bemerkbar mache, noch einen letzten Angriff auf die Stadt zu wagen. Nur noch fünf Eskadronen und die Batterie standen dafür zur Verfügung. Gegen 8 Uhr abends, als es bereits zu dämmern begann, rückten die Reiter zunächst nur im Schritt vor, um die Kraft der Pferde für den entscheidenden Moment zu sparen. Es ist nicht zuviel behauptet, wenn Oberst v. Mathes sagt: „Es wird

in der Kriegsgeschichte kaum einen erhebenderen Zug äußerster Entschlossenheit, Kampfesfreude und rücksichtslosen Einsetzens der letzten Kraft geben, als die im Schritt begonnene Schlußattacke der österreichischen Reiter am Ende dieses Schlachttages."

Mit den drei Eskadronen des ersten Treffens reitet Oberst Pulz an, so rasch die Pferde es noch irgend vermögen; das gegen sie vorbrechende Kavallerieregiment Genova wird zurückgeworfen und bis hart an die feindliche Infanterie verfolgt, deren Vierecke jedoch ein so mörderisches Feuer abgeben, daß die kaiserlichen Reiter von dem weiteren Angriff abstehen müssen. Das zweite Treffen unter Oberst Bujanovics gelangt vor die Nordecke von Villafranca und gerät hier in das Kreuzfeuer der Infanterie und in die Kartätschenlagen der 18 dort aufgestellten Geschütze. Der Oberst versucht mit Oberleutnant Krisztiány und einem Häuflein Husaren in die rechte Flügelbatterie einzudringen. Das Pferd des Obersten stürzt und er selbst bleibt schwer verwundet liegen. Der Oberleutnant aber gelangt mit zwei oder drei Husaren bis an die Geschütze heran. Krisztiány kämpft wie ein Löwe, wird aber endlich von den Kanonieren mit Protzstangen, Wischern und Handwaffen so schwer verletzt, daß auch er vom Pferde sinkt. Er springt wieder auf, haut weiter um sich, wird aber bald von der Übermacht seines Säbels beraubt und gefangen nach rückwärts geschleppt. Da eilt jedoch General Bixio hinzu, der Augenzeuge dieser Szene war und gibt dem kaiserlichen Offizier seinen Säbel mit den beide Teile ehrenden Worten zurück: „Nehmen Sie Ihren Säbel, denn Sie sind würdig, ihn zu tragen. Lassen Sie sich verbinden — Sie sind frei!" Unter gewaltigen Verlusten zog sich die österreichische Reiterei zurück; die feindliche Kavallerie suchte sie eine Strecke weit zu verfolgen, gab dies jedoch bald wieder auf. Dann trat auch die Division Bixio unter dem Schutze von Abteilungen der Kavalleriedivision Sonnaz ihren Rückzug an und gegen 10 Uhr abends war Villafranca gänzlich geräumt.

In der Villa Zerbare, wo das österreichische Große Hauptquartier übernachtete, traf Oberst Pulz, den der Kaiser zum General und zum Maria Theresia-Ordensritter ernannte, ein, als tiefes Dunkel bereits das blutgetränkte Schlachtfeld umhüllte. In seiner blauen Ulanenuniform, auf dem Kopfe die Czapka mit einer mächtigen Adlerfeder, die schwarz-gelbe Feldbinde um die Schultern, stürzt der tapfere Reiterführer auf den Generalstabschef zu mit den Worten: „Warum habt Ihr mich nicht besser unterstützt? Ich wäre nach Villafranca gekommen!" Ruhig legt Baron John, der zum Feldmarschalleutnant befördert wurde, seine Hand auf die Schulter des vom scharfen Ritt noch ganz erhitzten Kameraden und meint lächelnd: „Ja, mein Freund, du wolltest halt die Schlacht allein gewinnen."

Auf die telegraphische Meldung des errungenen Sieges sprach Kaiser Franz Josef noch in der Nacht dem Feldherrn und den braven Truppen seinen wärmsten Dank aus, den Erzherzog Albrecht dem Heer in einem Armeebefehl übermittelte, worin es hieß: „Jeder von euch hat als Held gestritten — keine Waffe ist der andern nachgestanden, jede hat in ihrer Eigentümlichkeit das Äußerste geleistet. Ihr waret der schweren Aufgabe würdig, wie ich es euch vorhergesagt."

Die kaiserlichen Truppen verbrachten die Nacht vom 24. auf den 25. Juni durchwegs in den Stellungen, die sie bei Beendigung des Kampfes eingenommen hatten und wo nun die Lebenden neben den so ruhmvoll Gefallenen ruhten. Der Rückzug der Italiener über den Mincio blieb unbelästigt, denn von einer Verfolgung konnte österreichischerseits keine Rede sein, da keine intakten Truppen in nur einigermaßen genügender Zahl dafür zur Verfügung standen. Alle Truppen der Südarmee waren bis auf zwei Bataillone (23. Feldjägerbataillon und das 4. Bataillon vom Regiment Nr. 7) ins Gefecht gekommen und keiner weiteren Anstrengung mehr fähig, zumal die Reiterregimenter, die, weil sie in der Ebene kein Wasser vorfanden, wieder auf ihre früheren Lagerplätze südwestlich von Verona abgerückt waren.

Die Verluste in der Schlacht betrugen bei den Österreichern: Tot und verwundet 294 Offiziere, 4860 Mann; gefangen 15 Offiziere, 1500 Mann, vermißt 16 Offiziere, 1282 Mann (von denen noch gegen 1000 den Toten und Verwundeten zuzurechnen). Bei den Italienern: Tot und verwundet 314 Offiziere, 2986 Mann; gefangen 39 Offiziere, 3608 Mann, vermißt 454 Mann. Daß die Kaiserlichen einen so erheblichen höheren Verlust an Toten und Verwundeten hatten, kam daher, daß sie dem Feind, um ihn überraschen zu können, zunächst die Besetzung von Stellungen gestatten mußten, die ihm nachher mit stürmender Hand wieder zu entreißen waren; es lag ferner an ihrer Stoßtaktik, die sich in Böhmen als so verhängnisvoll erweisen sollte.

Die Bedeutung des österreichischen Sieges, der an Trophäen unter anderem 14 Geschütze, 16 Protzen und 5000 Gewehre aufwies, wurde noch dadurch erhöht, daß man am 24. Juni keinem leicht zu werfenden Gegner gegenüberstand. Die italienischen Truppen hatten durchwegs tapfer gekämpft und verschiedene bedeutende Erfolge errungen. Allein das Fehlen eines jeden vorher festgestellten Planes, wie einer einheitlichen und energischen Oberleitung, machte in Verbindung mit der vorherigen Verzettelung der Streitkräfte die schließliche Niederlage unvermeidlich.

Und wenn wir fragen, weshalb die Schlacht vom 24. Juni ein so glänzender Sieg der Österreicher

wurde, so kann es wohl keinem Zweifel unterliegen, daß dies neben der zu glänzenden Bravour der Truppen in erster Linie ein Verdienst der zielbewußten, konsequenten und energischen Oberleitung gewesen ist. Ihr war es zu danken, daß durch die präzisen strategischen Manöver die Italiener vollständig überrascht wurden; sie hatte es zuwege gebracht, alle überhaupt verfügbaren Kräfte im richtigen Augenblick auf dem Schlachtfeld zu vereinigen und sämtlich ins Gefecht zu bringen. Vor allem aber führte die Festigkeit, mit der der leitende Grundgedanke festgehalten und immer wieder des Gegners Flanke, seine Schwäche, angegriffen wurde, das glorreiche Ergebnis des Tages herbei.

— —

Was wird die Mincioarmee am 25. Juni unternehmen? Diese Frage beschäftigte die kaiserliche Heeresleitung nach dem errungenen Siege zunächst. Im Laufe der Nacht eintreffende Meldungen ließen keinen Zweifel darüber, daß die Italiener sich über die Grenze zurückzogen; hätte man den Sieg von Custoza entsprechend ausnützen und zu einem großen strategischen Erfolge gestalten wollen, dann mußte man den weichenden Kolonnen des Feindes auf den Fersen bleiben: dazu fehlte es jedoch — wie wir sahen — an ausgeruhten Truppen, zumal an noch leistungsfähiger Reiterei. Der Erzherzog und sein Generalstabschef, die nicht wußten, wie groß die Niedergeschlagenheit in den Reihen der Gegner war, rechneten in erster Linie mit der Möglichkeit, daß die Mincioarmee, von der ja mehrere Divisionen gar nicht ins Gefecht gekommen waren, am nächsten Tage ihren Angriff erneuern werde. Schon bald ward dem Hauptquartier indes sichere Kunde, daß man kein erneutes Vorgehen des königlichen Heeres zu gewärtigen habe. La Marmora hatte anfangs seine Stellung als Generalstabschef niedergelegt, ließ sich dann aber doch bestimmen, auf dem Posten zu bleiben. Sein erstes war gewesen, bereits die Weisungen für den Rückzug auf Cremona und Piacenza ausfertigen zu lassen und an Cialdini eine Depesche zu senden, die ihm das Mißgeschick des Heeres meldete und ihn dringend vor dem überschreiten des Po warnte. Seine drei Korps blieben am 25. Juli in enger Aufstellung westlich vom Mincio, um einem Versuche der Kaiserlichen, ihnen über den Grenzfluß zu folgen, entgegenzutreten. Am 26. Juni aber marschierten sie hinter den Oglio, um sich den Truppen Cialdinis mehr zu nähern.

Erzherzog Albrecht hatte den durch die übermenschlichen Anstrengungen der drei letzten Tage abgematteten Truppen den 25. Juli als Ruhetag bewilligen müssen. Aber auch am folgenden Tage beabsichtigte er nicht etwa, dem Heere Viktor Emanuels nachzusetzen; sein Plan war vielmehr, jetzt über Cialdini herzufallen, sobald dieser den Po überschritten habe. Zwischen Etsch und Po wollte er gegen seine Flanke vorbrechen und am 28. Juni mit der vereinigten Südarmee bei Trecenta die Poschlacht liefern. Daraus sollte jedoch nichts werden. Die im Hauptquartier einlaufenden Meldungen gaben bald die Überzeugung, daß Cialdini, durch La Marmoras Depesche bedenklich geworden, alle seine Truppen hinter den Po zurückziehe und mit ihnen, statt diesen Fluß zu überschreiten, zur Vereinigung mit dem Hauptheere stromabwärts rücke. Sobald beide sich vereinigt hatten, war die Übermacht zu groß; Erzherzog Albrecht überschritt zwar am 1. Juli den Mincio und drang mit seinem Heer in die Lombardei ein, jedoch nur zu dem Zwecke, seine Truppen dem ungesunden Leichendunste des Schlachtfeldes zu entziehen, dessen Höhen er mittlerweile für ine neue Schlacht verschanzen und mit schwerem Geschütz aus Verona armieren ließ. Da traf — in der Nacht vom 4. auf 5. Juli — im Hauptquartier die Hiobspost von Königgrätz ein. „Die Nordarmee ist gänzlich geschlagen und zersprengt," meldete ein Wiener Telegramm, doch mit gefaßter Ruhe antwortete der Sohn des Erzherzogs Karl: „Die Niederlage der Nordarmee ist ein großes Unglück, aber deswegen doch noch nichts verloren. 1809 folgte auf die Niederlage von Regensburg der schönste Sieg bei Aspern. Auch da steht gleiches in Aussicht, wenn weder bei der Armee noch im Volke Kleinmut aufkommt." Dem Sieger von Custoza ward es gleichzeitig klar, daß es unvermeidlich sein werde, die Südarmee zum größten Teil aus Venetien abzuberufen, um die österreichischen Streitkräfte an der Donau zu verstärken. Einen solchen Fall hatte Moltke im Auge gehabt: nun er tatsächlich eintrat, mußte sich zeigen, was die Italiener als Preußens Bundesgenossen zu leisten imstande waren. An ihnen war es jetzt, das Heer des Erzherzogs im Süden festzuhalten und seine in Wien geplante Versetzung auf den nördlichen Kriegsschauplatz zu verhindern; das war ihre Aufgabe, und eben deshalb hatte der Leiter der preußischen Operationen so hohen Wert auf ein Bündnis mit Italien gelegt.

Allein dies geschah nicht; völlig untätig blieben La Marmora und Cialdini vierzehn Tage lang stehen. Als sie sich dann endlich zu zögerndem Vorgehen entschlossen, hatte Erzherzog Albrecht, am 10. Juli zum Kommandanten der gesamten operierenden Armee ernannt, Venetien inzwischen geräumt und führte in seinem V. und IX. Korps, die durch Auflösung der Reserve-Infanteriedivision auf je vier Brigaden gebracht wurden, 50.000 Mann an die Donau. Am 13. Juli traf das Hauptquartier in Wien ein.

Was sollte nun aber aus den bedrohten Grenzen der Monarchie im Süden werden? Der Plan war folgender: Während die Festungen einstweilen sich selbst überlassen blieben, sollte das zunächst am Isonzo

aufgestellte VII. Korps den Marsch eines italienischen Heeres durch Innerösterreich hintanhalten, bis im Norden eine günstige Wendung des Krieges eintrat oder ein ehrenvoller Friede zustande kam. Am 12. Juli übernahm Feldmarschalleutnant Maroičič, gleich den beiden andern Korpskommandanten durch das Maria Theresien-Kreuz ausgezeichnet, das Kommando aller im Venetianischen belassenen Truppen, zusammen etwa 40.000 Streitbare mit 64 Geschützen. Dem vom Tagliamento an den Isonzo rückenden VII. Korps folgte die neuformierte italienische Operationsarmee unter Cialdini, während die Armee La Marmoras Venedig einschloß und die offenen Städte besetzte. Der einzige Erfolg, den die Italiener in der Zwischenzeit erzielten, war die Einnahme des Brückenkopfes von Borgoforte am 18. Juli, nachdem die kleine österreichische Besatzung die Werke gesprengt und sich nach Mantua zurückgezogen hatte.

Daß Venetien für den Kaiserstaat verloren sei, wußte man, seit am 5. Juli der Pariser „Moniteur" der Welt verkündet, Kaiser Franz Josef habe es an Napoleon III. abgetreten und seine Vermittlung angenommen. Wollte man aber auch Südtirol den Italienern überlassen, das seit dem Abzuge der erzherzoglichen Armee ihren Angriffen preisgegeben war? Nicht weniger als 35.000 Freiwillige unter dem gefeierten italienischen Nationalhelden Giuseppe Garibaldi (geboren 4. Juli 1807 in Nizza) standen zum Einrücken in Tirol bereit, und ihre Landsleute erwarteten mit aller Bestimmtheit, daß sie mindestens das „unerlöste Trentino" als Siegespreis davontragen würden. Wenn man mit ihrer Zahl die der österreichischen Verteidiger verglich, so schien ein solches Ergebnis auch unabwendbar, denn zunächst standen dort nicht viel mehr als 15.000 Mann zur Verfügung. Diese geringe Streitmacht war jedoch einem Kommandanten anvertraut, der sie durch seine geniale Führung gewissermaßen zu verdoppeln verstand, indem er sie in den Bergen wie Schachbrettfiguren mit Gewaltmärschen aus einem Tal ins andere dem Feind entgegenschob. Generalmajor Franz Freiherr v. Kuhn (geboren 15. Juli 1817 zu Proßnitz), nachmals Reichskriegsminister, der sich schon unter Radetzky ausgezeichnet hatte, befand sich seit mehreren Jahren als Brigadier in Tirol. Neben seinen hervorragenden militärischen Eigenschaften verfügte er auch über die genaue Landeskenntnis, die zur Führung des Gebirgskrieges in jenen Gegenden unerläßlich war. Ihm stand als Generalstabschef Oberstleutnant Baron Dumoulin zur Seite, dessen Kaltblütigkeit und Besonnenheit — nach H. Friedjungs treffender Charakteristik — „die beste Ergänzung zu dem feurigen Temperament Kuhns bildeten, in dessen Kopf die Ideen rasch aufblitzten und sich miteinander bekämpften."

Kuhns Streitkraft konnte zur Deckung Tirols genügen, solange die Südarmee am Mincio stand und das Festungsviereck die aus Italien ins Trentino führenden Hauptstraßen sicherte. Zu jener Zeit brauchten die Verteidiger bloß die von Südwesten, aus der Lombardei nach Tirol führenden Zugänge im Auge zu behalten; im Norden das Stilfserjoch und den Tonalepaß, und weiter südlich den Übergang über den Caffaro und durch Judikarien mit dem Ampolatal. Die kürzeste und zugleich dem Feinde die geringsten Schwierigkeiten bietende Angriffslinie war die über den Caffaro, von wo die Italiener über Riva oder weiter nördlich über Tione auf Trient rücken konnten, wobei ihnen die Bergfeste Rocca d'Anfo an dem vom Chiese gebildeten Idrosee als Depotplatz und ein für alle Fälle sicherer Stützpunkt diente. Von dorther vermutete Baron Kuhn daher auch den Hauptangriff. Die Kaiserlichen zählten am 22. Juni in Südtirol (nach Feldzeugmeister Baron Scudier) an mobilen Truppen: drei Bataillone Kaiserjäger, acht Bataillone Infanterie, eine Eskadron Kavallerie, 24 Kanonen und acht Raketengeschütze, überdies 39 Landesschützenkompagnien, zusammen 10.901 streitbare Infanterie, 140 Säbel und 4400 Landesschützen. Kuhn teilte die zu verteidigende Grenze in vier Abschnitte und seine Truppen in vier Halb- und zwei Reservebrigaden. Die Halbbrigaden, freilich gewöhnlich nur wenige Kompagnien stark, standen in den zu verteidigenden Tälern und hatten telegraphische Verbindung mit dem Hauptquartier in Trient: die Halbbrigade unter Major v. Metz zu Mals im Vintschgau; Major v. Albertini: Malé im Sulzberg; Oberstleutnant v. Höffern: Tione in den Judikarien; Oberstleutnant Thour (später Major Graf Grünne): Piave im Ledrotal. Als seine strategische Reserve hielt Kuhn im Etschtal bei Trient zu seiner Verfügung die Brigade Generalmajor von Kaim (gegen 4000 Mann) und die Brigade Oberst Baron Montluisant (3600 Mann), um mit ihnen jedesmal dorthin zu eilen, wo der Feind einen Hauptschlag zu führen gedachte. Aufgabe der Vortruppen war es, ihn dort so lange aufzuhalten, bis die Hilfe zur Stelle war. Nach Eröffnung der Feindseligkeiten schob General Kuhn seine Halbbrigaden noch weiter gegen die Grenzen, wobei er sie zugleich so zu gruppieren suchte, daß ihre gegenseitige Unterstützung für jeden Angriffsfall ermöglicht schien.

Die Rothemden eröffneten die Feindseligkeiten in der Nacht vom 24. bis 25. Juni, indem eine Abteilung am Tonale erschien, die sich aber bald wieder zurückzog. Garibaldis Hauptquartier befand sich zu jener Zeit in Salò am Gardasee. Seine Truppen standen auf einer 650 Kilometer langen Luftlinie zwischen Desenzano und Galarate; zunächst fünf Freiwilligenregimenter zu vier Bataillonen, zwei Bersaglieribataillone und zwei Eskadronen Guiden nebst einer regulären Gebirgsbatterie, zusammen gegen 15.000 Mann.

290 Säbel und sechs Gebirgskanonen. Am 30. Juni stießen zu ihm noch drei reguläre Feldbatterien und bis zum 6. Juli die in Süditalien errichteten fünf Infanterie-Freiwilligenregimenter, wodurch seine Gesamtstärke auf 35.000 Mann anwuchs. Eingeteilt war das Korps Garibaldis, als dessen Generalstabschef General Fabrizi fungierte, in Brigaden unter den Generalen Haugh, Picchi, Arsini und den Obersten Corte und Nicotera. In dem Heere waren neben der von hoher Vaterlandsliebe beseelten Jugend auch allerhand abenteuerliche Elemente vertreten; wohl waren die Freiwilligen kampflustig und ihrem Führer ergeben, allein feste Manneszucht und Feuerdisziplin mangelten den außerdem unzureichend ausgerüsteten Scharen. Es fanden vom 26. Juni an nun fast täglich Gefechte an verschiedenen Punkten des Gebirgslandes westlich der Etsch statt, von denen aber nur die bemerkenswertesten auf der Hauptvorrückungslinie der Italiener Erwähnung finden sollen. Strategisch war Garibaldi dabei von vornherein im Vorteil, weil er die Angriffsrichtung beliebig wählen und in dieser seine Hauptkraft ansetzen konnte. Zum Glück für die Kaiserlichen vermochte er jedoch seine gewaltige Übermacht nicht zur Geltung zu bringen, da er einmal seine Streitkräfte vielfach verzettelte, und zweitens die Talengen dies verhinderten, zumal die Rothemden fast immer in frontalen Massenstößen durchzudringen suchten, ohne die seitlichen Höhen zu Flankenangriffen und Umgehungen auszunützen. Garibaldi versuchte abwechselnd durch Judikarien und das Ledrotal vorzurücken. Judikarien (italienisch Giudicaria, von den Richtern — giudici —, die von den Trientiner Bischöfen zur Ausübung der Rechtspflege dorthin geschickt wurden) ist der südwestlichste Teil von Tirol und umfaßt das Tal der oberen und mittleren Sarca nebst seiner südwestlichen Fortsetzung, dem Tal des oberen Chiese (Val Bona), bis zur Einmündung in den Idrosee. Von Trient erreicht man das Sarcatal über Vezzano südwestwärts in Le Sarche. Bei dem hoch über den tiefen Klammen des Flusses gelegenen Bad Comano beginnt das Tal Judikarien, in dem man in südwestlicher Richtung zunächst nach Stenico und dann nach dem Hauptorte Tione gelangt. Von hier geht es südwärts über die Wasserscheide zwischen Sarca und Chiese nach Roncone und Lardaro, wo die 1859 erbauten Forts Larino und Danzelino die Straße sperren. Immer in der gleichen südwestlichen Richtung senkt sich die Straße nun nach Cimego und Condino; bei Darzo zweigt nach Nordosten eine Straße ab, die über Storo in das Ampolatal und weiterhin durch das Ledrotal über Tiarno, Pieve di Ledro und die Ponalstraße nach Riva führt. Im Chiesetal südwärts weiter erreicht man über Lodrone die Grenzbrücke zwischen Tirol und Lombardei, Ponte Caffaro, und dann den Idrosee.

Hier begann Garibaldi seinen Angriff, indem er am 25. Juni mit fünf Kompagnien jener über den Grenzfluß Caffaro führenden Brücke sich bemächtigte und bis Darzo vordrang. Auf die Kunde von der am 24. Juni verlorenen Schlacht zogen sich die Freiwilligen aber wieder nach Rocca d'Anfo zurück. Als die kaiserliche Südarmee auf das rechte Mincioufer überging, erhielt General v. Kuhn den Befehl, mit seinen verfügbaren Truppen offensiv vorzugehen, worauf er diese am 1. und 2. Juli in das lombardische Gebiet einrücken ließ. Er mußte in dieser Bewegung aber bereits am 3. Juli innehalten, als Erzherzog Albrecht wieder auf das linke Mincioufer rückte. Beim Zurückgehen der Kolonnen Kuhns in ihre früheren Stellungen kam es zu Zusammenstößen mit den Garibaldianern am Monte Suello, bei Vezza und bei Spondalunga. Am Mittag des 3. Juli erschien nördlich von Rocca d'Anfo Oberst Corte, um mit dem 1. und 3. Freiwilligenregiment den Monte Suello zu stürmen, den Hauptmann Gredler mit drei Kaiserjägerkompagnien besetzt hatte. Die 600 Kaiserjäger behaupteten aber ihre Stellung ruhmvoll gegen eine vierfache Übermacht und warfen die Angreifer mit blutigen Köpfen zurück. Garibaldi, der zweimal die Sturmkolonnen persönlich vorführte, wurde durch einen seiner Leute, der mit dem Gewehr noch nicht recht umzugehen verstand, am Schenkel verwundet. Dieser Mißerfolg rief in den Reihen der Freiwilligen, die bei dieser Gelegenheit die berühmten Tiroler Schützen kennen gelernt hatten, eine ziemliche Niedergeschlagenheit hervor; dazu kam die äußerst dürftige Verpflegung, bei der es nur selten einmal zur Verausgabung von Fleisch, Brot und Wein und zum regelrechten Abkochen kam. Die Hindernisse für eine geordnete Versorgung mit Lebensmitteln waren in diesen abgelegenen Gebirgstälern und Pässen freilich auch ganz ungewöhnlich. Magazine gab es nirgends; zwar waren in Brescia und auf anderen Stellen einige hundert Maultiere requiriert worden, da man jedoch nicht über genügende Fuhrwerke verfügte, so blieben ungeachtet aller Bemühungen der Führer ganze Bataillone oft eine Woche hindurch auf die tägliche halbe Zwiebackration beschränkt. Die Garibaldianer faßten erst wieder neue Zuversicht, als die kaiserliche Südarmee, Venetien räumend, zur Donau abrückte. Drohte den Verteidigern Südtirols ja nun von Südosten her auch noch der Angriff der regulären italienischen Truppen, und einer solchen Übermacht konnte die geringe Streitkraft Kuhns doch unmöglich gewachsen sein.

Am 10. Juli begann Garibaldi seine zweite Offensive, indem er seine Freiwilligen abermals über den Caffaro vorschickte und am 14. Juli sein Hauptquartier nach Storo verlegte. Das Fort Gligenti im Ampolatal ließ er einschließen und beschießen und am Abend des 15. Juli Condino besetzen, um diese Belagerung zu decken. Alles schien darauf hinzudeuten, daß er einen Hauptangriff auf Riva beabsichtigte; da Baron Kuhn

jetzt aber auch den Angriff von Osten her durch das Suganatal auf Trient zu gewärtigen hatte, so schickte er in jener Richtung ein Detachement unter Major Pichler vor, während er alle übrigen verfügbaren Streitkräfte (zusammen gegen 4000 Mann) für den 16. Juli zu einem energischen Schlage gegen die Hauptmacht der Freiwilligen aufbot. Es kam an diesem Tage zum Gefechte bei Cimego im Chiesetal; der Halbbrigade Höffern und Teilen der Reservebrigade Montluisant war die Aufgabe gestellt worden, die feste Stellung von Lardaro festzuhalten, während die Halbbrigade Grünne, verstärkt durch die Reservebrigade Kaim, vom Ledrotal aus in Flanke und Rücken des Feindes fallen sollte. Die Kaiserlichen erstürmten die Brücke von Cimego; die gleichzeitig in ihrer Flanke bedrohten Freiwilligen wichen auf Condino zurück, und als sie dort auch von den Höhen beschossen wurden, artete ihr Rückzug in Flucht aus, wobei die Österreicher zahlreiche Gefangene machten. Garibaldi selbst hatte im Wagen dem Kampfe beigewohnt und mußte nun mit seinem Stabe nach Storo zurückeilen. Um 10 Uhr vormittags ließ Generalmajor Kuhn das Gefecht einstellen und ordnete den Rückmarsch seiner Reservebrigaden an — sei es nun, wie mehrfach angegeben wird, weil ihm ein Telegramm aus Verona das Vordringen der regulären italienischen Armee aus Venetien anzeigte, oder weil er auf eine ihm überbrachte Meldung hin befürchtete, daß die Garibaldianer vom Monte Notta ins Ledrotal hinabstiegen, wie Baron Scudier angibt, der jene Maßregel als voreilig tadelt. Am 18. Juli wurde aber die Halbbrigade Grünne in der Tat gezwungen, das wichtige Ledrotal zu räumen, und am 19. Juli fiel auch das Sperrfort Gligenti in die Hand der Garibaldianer. Nach starken Verlusten mußte sich die Besatzung — 4 Offiziere und 172 Mann — ergeben.

Am 20. Juli schickte sich Garibaldi zu einer erneuten Offensive im Chiese- und im Ledrotal an, und Generalmajor Kuhn bereitete sofort einen neuen Gegenschlag vor, der so energisch ausfallen sollte, daß den Rothemden die Lust zu einem raschen Nachdringen verging, wenn er — was nicht lange mehr anstehen konnte — sich mit seiner Hauptmacht gegen Osten wenden mußte. Im Ledrotale, das Kuhn dem Feinde nicht ohne weiteres überlassen wollte, beziehungsweise in dem darin einmündenden Val di Concei, fand am 21. Juli das Gefecht von Bezzecca statt, das größte und blutigste Treffen, das 1866 innerhalb der Tiroler Grenzen geliefert ward. 4000 Österreicher unter Oberst Baron v. Montluisant standen 8000 bis 10.000 Garibaldianern gegenüber und brachten diesen nach einem erbitterten Kampf um die Ortschaften Locca und Bezzecca eine gründliche Schlappe bei. Die genannten Dörfer, in denen der Reisende noch heute die Spuren jenes Treffens gewahrt, konnten den Freiwilligen nur nach verzweifelter Gegenwehr mit dem Bajonett entrissen werden. Beide waren gegen Mittag in den Händen der Kaiserlichen, denen jetzt aber die Munition ausging. Baron Montluisant befahl daher das allmähliche Abbrechen des Gefechts und den langsamen Rückzug auf den Monte Pichea, wobei er alle seine Verwundeten und Gefangenen mitnehmen ließ. Da weder Fuhrwerke noch Tragtiere auf den steilen Bergpfaden verwendet werden konnten, so mußten sämtliche Schwerverwundete von Mannschaften getragen werden. Die Italiener verloren 350 Tote und Verwundete, außerdem 1119 Gefangene, darunter 18 Offiziere, während die Österreicher bloß 17 Offiziere und 94 Mann einbüßten. Auf ihrer Seite taten sich die Kaiserjäger, das Regiment Nr. 11 und 14 und die Landesschützen in gleicher Weise hervor, allein auch die Bravour der Gegner muß rühmend anerkannt werden. Garibaldi selbst ließ sich mitten unter seine Freiwilligen tragen, um sie zum Standhalten anzufeuern; aus dem dichtesten Kugelregen mußte er fast mit Gewalt in seinen Wagen zurückgebracht werden. Auch seine Söhne Menotti und Ricciotti taten ihr möglichstes, um das Gefecht zum Stehen zu bringen, allein ihre Scharen waren der unwiderstehlichen Tapferkeit der Kaiserlichen nicht gewachsen. Wenn Garibaldi nachmals in seinen Denkwürdigkeiten versucht hat, das Gefecht als ein für seine Truppen schließlich siegreiches hinzustellen, so wird dies allein schon durch die angegebene Zahl der Gefangenen widerlegt. Den Obersten Spinazzi, der während dieses Kampfes bei Pieve di Ledro, fast nur eine Schußweite entfernt, mit seiner Truppe untätig stehen geblieben war, ließ er zwei Tage hernach verhaften und kriegsgerichtlich aburteilen. Am 21. Juli lieferten die Brigade Kaim und die Brigade Höffern in Judikarien ein zweites Gefecht bei Condino, das gleichfalls zum Nachteil der Garibaldianer ausfiel. Baron Kuhn hatte seinen Zweck glänzend erreicht: die Offensive Garibaldis geriet durch diese Mißerfolge derart ins Stocken, daß er sich nicht nur wieder nach Storo zurückbegab und auf das Vordringen nach Riva vorläufig verzichtete, sondern daß es überhaupt auf dem westlichen Kriegsschauplatz in Tirol fortan nur noch zu kleinen Scharmützeln kam.

Es war dies eine ungemein glückliche Wendung, denn am Abend des 23. Juli erhielt Kuhn durch Major Pichler die bedrohliche Kunde, daß die reguläre 15. Division des Generals Medici durch das Suganatal auf Trient in raschem Vordringen begriffen sei. Dieser Weg führt von Bassano über Primolano, Borgo di Valsugana und Roncegno nach Tezze, bis wohin heute die Bahn von Trient geht; dann immer in westlicher Richtung durch das malerische Gebirgstal weiter über Levico, an dem schönen Caldonazzosee vorüber nach Pergine und dann hinab ins Etschtal nach der Hauptstadt von Südtirol, die General Medici in drei bis vier Tagemärschen zu erreichen gedachte. Seinen 10.000 Mann stand ja vorderhand bloß das

kleine, 800 bis 900 Mann zählende Detachement des Majors Pichler gegenüber: je zwei Kompagnien vom Regiment Nr. 59 und 22 mit einer halben Raketenbatterie, ein Zug Genietruppen und eine kleine Kavallerieabteilung, ferner drei Landesschützenkompagnien. Trotzdem machte Pichler dem Feinde am 22. Juli im Gefechte bei Primolano so viel zu schaffen, daß dieser die ihm gegenüberstehenden Österreicher auf 3000 bis 4000 Mann schätzte. Sie mußten aber dennoch bis Borgo zurückgehen, und von dort meldete der Major am Spätabend des 23. Juli dem Oberkommando telegraphisch, er sei im Laufe des Nachmittags von so überlegenen Kräften angegriffen worden, daß ihm nichts übrig bleibe, als noch weiter — auf Levico — zu weichen.

Diese Nachricht ließ Baron Kuhn keinen Zweifel darüber, daß es sich im Val Sugana nicht etwa um eine bloße Demonstration der Italiener handle, um den Rothemden Luft zu machen, sondern daß Medicis Vormarsch verzweifelt ernst gemeint sei. Zugleich entzündete jene Depesche aber auch — wie der damalige Generalstabshauptmann und spätere Feldmarschalleutnant Alexander Ritter v. Hold in seiner „Geschichte des Feldzuges 1866 in Italien" sich ausdrückt — „wie ein Blitz die höchste Energie des Truppenkommandanten. Den ganzen Abschnitt Südtirols westlich der Etsch unter Ungangbarmachung der wichtigen Kommunikationen von allen mobilen Truppen zu räumen, die Befestigungen sich selbst zu überlassen, alle verfügbaren Kräfte dem von Osten eindringenden Feinde entgegenzuwerfen und womöglich bei Trient eine Zentralstellung zu behaupten, war der einzig richtige Entschluß, der gefaßt werden konnte." Alle Verstärkungen, die ihm zugänglich waren, wurden aufgeboten und die Reservebrigaden unverzüglich nach dem bedrohten Trient in Bewegung gesetzt, wo sie am Vormittag des 24. Juli einzutreffen hatten. Die Halbbrigade Höffern sollte von Lardaro vorläufig bis Stenico, die Halbbrigade Grünne vom Monte Pichea ins Etschtal rücken. Garibaldi gegenüber ließ er nur 2000 Mann zurück. Alle Abteilungen brachen um Mitternacht auf. Generalmajor Kuhn eilte ihnen mit seinem Generalstabschef nach Trient voraus.

Major Pichler hatte am Abend des 23. Juli mit seiner bereits ganz erschöpften Truppe erst nach eingebrochener Dunkelheit Levico erreicht, wo zwei aus Verona herangezogene Bataillone von Trient zu ihm stießen. Bald nach 10 Uhr rückten aber starke Kolonnen des Feindes unter Trommelschlag und Musik auch gegen diesen Ort vor. Einmal wiesen die Verteidiger sie blutig ab, wobei es mehrfach zum Handgemenge kam, die Übermacht war jedoch so bedeutend, daß Major Pichler nach harten Verlusten sich um Mitternacht entschließen mußte, Levico aufzugeben und noch weiter, bis Pergine, zurückzugehen, wo er seinen nun völlig abgematteten Leuten wenigstens einige Stunden Rast gönnen konnte. Dort traf Generalmajor Kaim von Trient ein; da Pergine unhaltbar, ließ er die Kolonne bis in die Stellung von Civezzano gehen, die verschanzt und mit Geschützen besetzt wurde. Die Lage war in hohem Grade kritisch dadurch geworden, daß mit der Räumung Levicos den Italienern auch der Weg über Caldenazzo und Vigolo durch das Val Sorda ins Etschtal stundenlang unverteidigt offen stand. Allein auch Medicis Truppen waren durch die Gefechte und Märsche der drei letzten Tage stark mitgenommen, zudem hielt er die Österreicher um Trient für erheblich zahlreicher, als sie in der Tat waren; deshalb kam er am 24. Juli über Pergine nicht hinaus und sandte auch keine Truppen in das Sordatal. Mittlerweile war aber der schlimmste Moment für die Kaiserlichen überstanden, da nun die Reservetruppen nach zum Teil im Laufschritt zurückgelegten Gewaltmärschen zur Stelle waren und von Trient aus dem Feinde sofort entgegengeworfen wurden.

Immerhin hatte General Kuhn außer dem Korps Garibaldis jetzt 10.000 Mann reguläre italienische Truppen sich gegenüber, und wenn die Gegner von beiden Seiten energisch vorgingen, war die fernere Behauptung von Südtirol aussichtslos. Er meldete daher dem Erzherzog telegraphisch, ihm bleibe unter diesen Umständen nur übrig, nach Bozen zurückzugehen und sich auf Franzensfeste zu stützen; vorher werde er jedoch dem Gegner jeden Fußbreit Landes streitig machen. Er sandte bereits seinen ganzen Troß und die Kriegskasse nordwärts und forderte die Innsbrucker Behörden auf, den Landsturm in Nordtirol aufzubieten. Eine Depesche des Armeekommandanten wies ihn indes an, namentlich auch aus politischen Gründen Trient bis zum äußersten zu halten, um so mehr, da schon in der Frühe des 25. Juli eine Waffenruhe eintreten dürfe. Die Stadt wurde daher in Verteidigungszustand gesetzt und die Truppen blieben in der Nacht vom 24. auf den 25. Juli unter den Waffen. Mit banger Sorge hatten die Trientiner den Verteidigungsanstalten zugeschaut, und eine städtische Abordnung erschien unter Führung des Fürstbischofs Riccabona bei Kuhn, um ihm Vorstellungen zu machen. Der General erwiderte jedoch, er werde die Stadt aufs äußerste verteidigen, und in einem Tagesbefehl an die Kommandanten aller Truppen um Trient erklärte er unter Hinweis auf die vom Erzherzog ihm zugegangene Weisung: „Diesem Befehle folgend bin ich entschlossen, aus Trient ein zweites Saragossa zu machen. Sollten daher die vorstehenden Truppen genötigt werden, sich zurückzuziehen, so hat dies nur Schritt für Schritt mit hartnäckigster Verteidigung jedes Terrainabschnitts, jedes Gehöftes, jedes Hauses zu geschehen." Und am Schlusse: „Ich mache jeden Kommandanten persönlich dafür verantwortlich, daß diese Verteidigung nach den Befehlen Sr. k. k. Hoheit des Erzherzogs Albrecht auf das tapferste durchgeführt werde." Auf der andern Seite war General Medici

dem inzwischen auch die 6. Division (Cosenz) nachgerückt war, vom dringenden Verlangen erfüllt, den Kaiserlichen vorher noch das schöne Trient zu entreißen. Die Italiener suchten Bauern dazu anzustiften, die Schienen zwischen Trient und Verona auf größeren Strecken aufzureißen; trotz hoher Geldangebote fanden sich jedoch keine Leute dafür, da eine feindselige Gesinnung gegen Österreich sich nur in den Städten, nirgends aber auf dem Lande bemerkbar machte. Am 25. Juli kam es bei Vigolo im Val Sorda noch zu einem letzten Waffengang auf dem Boden von Tirol. Die Italiener wurden mit starkem Verlust aus diesem Tal wieder hinausgeworfen; am Nachmittag aber erhielt auch Medici die Kunde vom Abschluß einer bis zum 2. August abgeschlossenen Waffenruhe und beide Teile verblieben nun in den zuletzt eingenommenen Stellungen.

Im Westen hatte Garibaldi, dem nach seiner letzten Niederlage alle Fühlung mit den Kaiserlichen verloren gegangen, erst am 24. Juli ihren Rückzug erfahren. Als er erkannte, daß ihm fast gar keine Verteidiger mehr gegenüberstanden, wollte er schleunigst mit seinen Freiwilligen auf der Ponalstraße nach Riva vordringen, um die Stadt in seine Gewalt zu bringen. Doch auch dieser schöne Plan sollte durch die wohlgezielten Schüsse der österreichischen Gardaseeflottille zunichte gemacht werden. Von diesem großartigsten unter den italienischen Gebirgsseen war 1859 bei der Abtrennung der Lombardei von Österreich die westliche Hälfte mit den Uferorten Desenzano, Salò, Maderno, Gargnano und Limone Italien zugefallen, während der östliche Teil mit Peschiera, Garda, Malcesine, Torbole und Riva dem habsburgischen Kaiserstaate verblieb. Die Italiener hatten auf dem See sechs eiserne Kanonenboote und einen Raddampfer „Benaco" zu Transportzwecken. Die österreichische Flottille unter dem Kommando des umsichtigen und energischen Korvettenkapitäns M. v. Manfroni bestand aus sechs hölzernen Schraubenkanonenbooten, die noch in letzter Stunde mit Eisenbahnschienen gepanzert wurden, und zwei Raddampfern. Sie beschoß wiederholt die bei Maderno und Gargnano errichteten italienischen Strandbatterien und vertrieb durch ihr Feuer die Garibaldianer aus den Uferorten. Beinahe täglich kam es zu kleinen Neckereien, allein die italienischen Kanonenboote traten niemals ernstlich in Aktion, sondern wichen jedesmal in ihren durch ein Fort geschützten Kriegshafen von Salò zurück, wenn sie mehrere der österreichischen Schiffe vor der Bucht gewahrten.

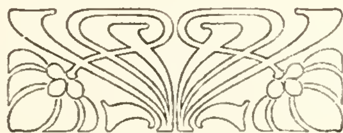
Am 20. Juli, demselben Tag, an dem Tegetthoff den glorreichen Sieg zur See bei Lissa über die italienische Flotte errang, sollte auch der kleinen österreichischen Gardaseeflottille ein glänzender Erfolg zuteil werden. Kanonenboot „Wildfang" gewahrte am Abend des 19. Juli den feindlichen Raddampfer „Benaco", der mit einem großen Lastboot im Schlepptau aus Salò auslief und unter dem Schutze der Strandbatterien Gargnano zusteuerte. Schleunigst folgt ihm „Wildfang", ein glücklicher Schuß durchschneidet das Tau, das den Dampfer mit dem Lastboot verbindet, so daß dieses von jenem getrennt, dem österreichischen Ufer zutreibt. Ungeachtet des heftigen Feuers der italienischen Batterien, richtet das Kanonenboot nunmehr sein Feuer auf den mittlerweile im Hafen von Gargnano am Landungsmolo vertauten „Benaco", und obwohl bereits Dämmerung herrschte, trifft ein Schrapnell aus dem vom Bootsmann C. Baaz gerichteten 30-Pfünder den Radkasten so glücklich, daß der Dampfer nicht mehr nach Salò in Sicherheit gebracht werden konnte. Bei Anbruch der Nacht gesellte sich zu dem „Wildfang" noch das Kanonenboot „Scharfschütze"; der Hafen von Gargnano wurde bis zur Morgenfrühe scharf überwacht und dann der Kampf mit den Hafenbatterien aufgenommen. Wo Rothemden sich in den Häusern zeigten, wurden auch diese unter Feuer genommen, so daß ein Teil der Stadt in Brand geriet, die Einwohnerschaft flüchtete und die Freiwilligen vom Ufer vertrieben wurden. Dieser Moment wurde als günstig erkannt, um den „Benaco" als gute Beute aus dem Hafen zu holen, und das Wagestück gelang auch wirklich. Von jedem der beiden Kanonenboote wurde ein Boot bemannt und abgeschickt, jedoch alsbald von den am Kai sich wieder sammelnden Freischärlern heftig beschossen. Das Boot des „Scharfschützen" langte zuerst bei dem „Benaco" an; es kenterte, nachdem seine Mannschaft an Bord des Dampfers geklettert war, doch holte es der mutige Matrose und Schiffskoch Fischer schwimmend wieder herbei, ehe der Feind sich seiner bemächtigen konnte. Unmittelbar danach traf auch das Boot des „Wildfang", wenngleich von feindlichen Gewehrkugeln durchlöchert, glücklich beim „Benaco" ein. Nachdem seine Lecke verstopft waren, wurde er vom Molo losgemacht, wobei Bootsmann Baaz, der dafür die silberne Tapferkeitsmedaille 1. Klasse erhielt, unter dem Feuer der Garibaldianer die Backbordtrosse mit dem Säbel durchhieb, und hierauf als Kriegsprise nach S. Vigilio und von dort nach Peschiera gebracht. Der wirkungsvollen Beschießung der Ponalstraße am 24. Juli von seiten der Flottille, durch die das Vordringen der Freiwilligen nach Riva verhindert wurde, haben wir bereits gedacht; dann setzte auch hier die Waffenruhe weiteren Feindseligkeiten ein Ziel. Die Verluste der Garibaldianer an Toten, Verwundeten und Gefangenen waren viermal zahlreicher gewesen als die der Kaiserlichen, nämlich 2451 zu 677 Mann.

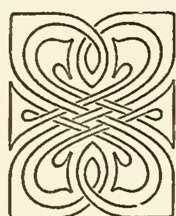
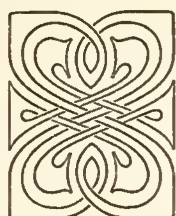
Im Schlosse von Nikolsburg in Mähren waren die preußischen und österreichischen Bevollmächtigten behufs Vereinbarung des Präliminarfriedens zusammengetreten, dessen Zustandekommen Bismarck nach

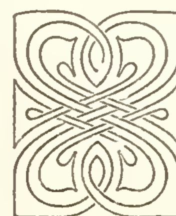
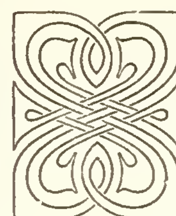
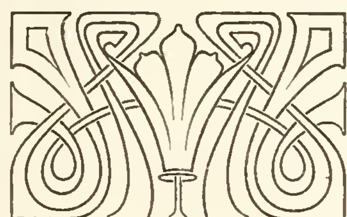
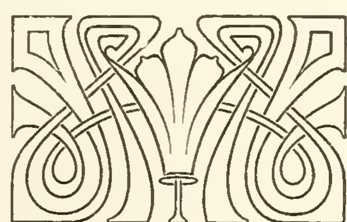
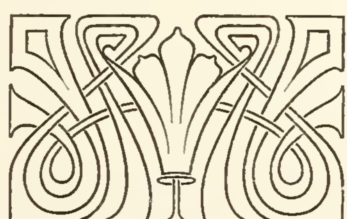
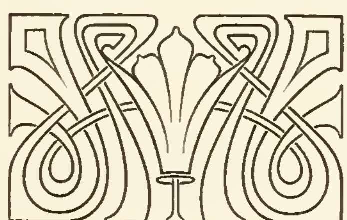
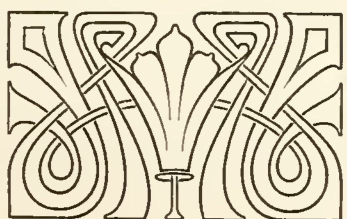
Kräften zu beschleunigen suchte, bevor Frankreich und Rußland störend dazwischenträten. Der Abschluß der Waffenruhe berührte den König von Italien und seine Minister sehr peinlich, nachdem man gerade ernsthafte Anstalten getroffen, durch die Eroberung Südtirols die Niederlage von Custoza wenigstens einigermaßen wettzumachen. Als auch Usedom Vorstellungen deswegen erhob, entgegnete Bismarck sehr kühl: „Wir halten uns genau an den Vertrag, und wenn wir fünf Tage ruhen, so tun wir nur, was die Italiener vier Wochen lang getan haben.“ Er ließ durch den italienischen Gesandten Barral den König nachdrücklich auffordern, auch seinerseits den Kämpfen Einhalt zu gebieten, was dann — wie oben berichtet — auch geschehen war.

Die am 27. Juli zu Ende gehende Waffenruhe zwischen Österreich und Preußen wurde in Nikolsburg bis zum 2. August verlängert, und von diesem Tage an trat Waffenruhe ein. Sie ward auch durch erneute Verhandlungen mit Italien bis zum 9. August hinausgeschoben, allein der Abschluß eines Waffenstillstandes verzögerte sich, weil Italien es durchzusetzen suchte, die von ihm okkupierten Gebiete in Südtirol festzuhalten. Darauf wollte man österreichischerseits jedoch unter keiner Bedingung eingehen. Dem König Viktor Emanuel wurde angekündigt, man werde von neuem zum Schwerte greifen, falls seine Truppen nicht bis zu dem genannten Termin Tirol und das von ihnen besetzte Gebiet am Isonzo räumen würden. Nachdem der Friede mit dem Gegner im Norden gesichert war, ging Erzherzog Albrecht sofort daran, einen Teil der Nordarmee wieder nach dem Süden zu versetzen, um dort mit Italien die Schlußabrechnung zu vollziehen. Am 2. August bereits begannen die Transporte; täglich brachten von der Donau 27 bis 29 Züge ganze Brigaden und das nötige Kriegsmaterial an den Isonzo und nach Kärnten, um bis zum 16. August neben dem die Isonzolinie haltenden Korps Maroičič noch vier andere: das V., IX., III. und II. aufmarschieren zu lassen. Schon vorher, am 29. Juli, war eine Brigade vom IX. Korps von Wien in acht Zügen nach Südtirol abgegangen, wo Baron Kuhn während der Waffenruhe eine Streitmacht von 19.000 Mann im Etschtale versammelte, um mit ihr beim Beginne der Feindseligkeiten unverzüglich die Offensive im Suganatale zu ergreifen.

Für den 11. August war die Wiederaufnahme des Kampfes auf allen Punkten angeordnet, als Italien noch im letzten Augenblicke nachgab, indem es sich bereit erklärte, außer Venetien alle von seinen Truppen besetzten Gebiete zu räumen. Der Waffenstillstand gelangte am 13. August in Cormons zum Abschlusse; der Friedensvertrag zwischen Österreich und Italien kam am 3. Oktober in Wien zustande und ward am 12. Oktober ratifiziert. Die große Provinz Venetien ging dem Kaiserreich zwar durch den Krieg von 1866 verloren, allein trotz der Unglücksschläge im Norden hatte es sich durch die glänzenden Siege von Custoza zu Lande und von Lissa zur See als eine Militärmacht ersten Ranges erwiesen. „Das ist“ — nach H. Friedjungs Ausspruch — „die geschichtliche Bedeutung der Schlacht von Custoza; sie ist nicht bloß eine Episode in den Kämpfen unserer Zeit, sie war vielmehr eine Kraftprobe, ob Österreich, trotz des Verlustes seiner Herrschaft in Deutschland und in Italien, in sich die Bürgschaft besitze, sich als Großmacht zu behaupten.“ In den Kämpfen bei Custoza und in Südtirol, wie in dem ersten Treffen von Trautenau in Böhmen zeigte sich, was die kaiserlichen Truppen durch den ihnen innewohnenden altösterreichischen Soldatengeist und ihre todesmutige Tapferkeit unter tüchtiger Führ'rung zu leisten vermochten; die Namen Erzherzog Albrecht, John und Kuhn aber stehen neben denen des Seehelden Tegetthoff und des Siegers von Trautenau, Ludwig Freiherrn v. Gablenz, mit goldenen Buchstaben auf den Ruhmestafeln des k. u. k. Heeres und seiner Marine verzeichnet.



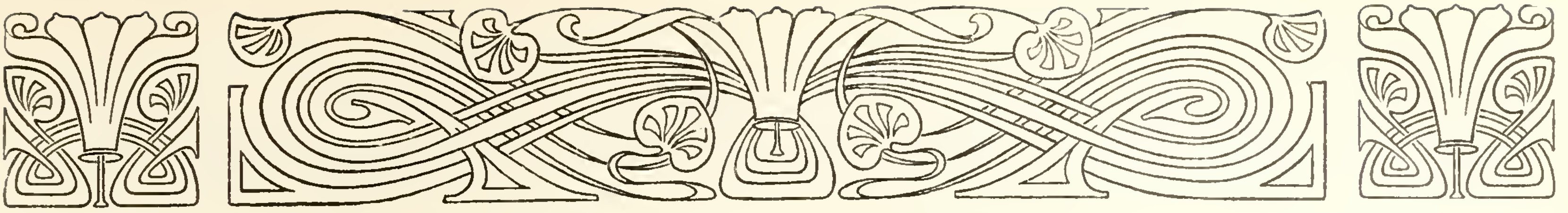



Lissa



Von Fr. Regensberg





Trafalgar—Lissa—Tsuschima! Diese drei Schlachtennamen bedeuten zugleich Marksteine in der neuzeitlichen Entwicklungsgeschichte der Kriegsmarine und der Seetaktik. In der Schlacht bei Trafalgar (21. Oktober 1805), die noch in die Glanzzeit der Segelschiffsflotten fiel, schlug Nelson die vereinigte französische und spanische Flotte entscheidend und sicherte dadurch Englands unumschränkte Herrschaft über die See. Ein Jahrhundert später fiel dann die eigentliche Entscheidung im ostasiatischen Kriege nicht in der Mandschurei, sondern auf dem Meere, indem die japanische Flotte unter Admiral Togo am 27. und 28. Mai 1905 die russische bei der Insel Tsuschima in der Straße von Korea vernichtete.

In der Zeit zwischen der Schlacht von Trafalgar, die ein Ende machte mit der Draufgängertaktik der Engländer im 18. Jahrhundert, und der größten Seeschlacht der Neuzeit hat sich eine völlige Umgestaltung der Mittel und Waffen des Seekrieges vollzogen durch Einführung des Dampfes als Motor und den Wettstreit zwischen Panzer und Artillerie. Dieser nahm seinen Anfang, als gegen die Sprenggeschosse von Paixhans' Bombenkanonen Holzschiffe nicht mehr brauchbar erschienen. 1858 ward die erste Panzerfregatte erbaut; 1861 das erste gepanzerte Turmschiff („Monitor") im amerikanischen Sezessionskriege, in dem das Zusammenwirken von Heer und Flotte entscheidend gewesen ist, und der zugunsten des Nordens endete, weil diesem schließlich die Seeherrschaft zufiel. Das gewaltige Ringen der Union mit den Konföderierten ist zur See nur ein Küstenkrieg gewesen; schon begegnen wir in ihm aber den neuen Waffen des Seekrieges; Dampfkraft, Panzer und Sporn, Torpedo und Mine, auch das Unterseeboot erscheint, jedoch alles noch in technischen Anfängen.

Sechzig Jahre nach Trafalgar und vierzig Jahre vor Tsuschima wurde die Taktik des modernen Seegefechts geboren, als sich bei Lissa am 20. Juli 1866 zum erstenmal Panzerschiffe in offener Seeschlacht begegneten. Im Sezessionskriege hatte es die ersten Einzelkämpfe zwischen den neuen Streitwerkzeugen gegeben*): hier erst kam es zu einem Zusammenstoß der gepanzerten Riesen im großen. Wie Erzherzog Albrecht zu Lande mit der Südarmee bei Custoza am 24. Juni das an Zahl weit überlegene italienische Heer geschlagen hatte, so führte Held Tegetthoff nun auch Österreichs junge Marine zu einem glorreichen Siege über die ganz erheblich stärkere italienische Flotte.

— —

Wie ein riesiger Lugaus entsteigt den blauen Fluten der Adria — ungefähr in der Längenmitte dieses Meeres — das Felseneiland Lissa. Dalmatien ist das südlichste der österreichischen Kronländer, von denen es auch das wärmste Klima besitzt. Seiner Küste sind, neben zahlreichen kleineren Klippen (Scoglien), zwanzig größere Inseln vorgelagert; die bedeutendsten — in der Richtung von Norden nach Süden — heißen: Arbe, Pago, Brazza (die größte und bevölkertste), Lesina, Lissa, Curzola, Lagosta und Meleda. Von diesen Eilanden des dalmatinischen Archipels ist am weitesten südwestlich vorgeschoben (weiter in dieser Richtung liegt nur das winzige Busi) der 15 Kilometer lange und 8 Kilometer breite Felsklumpen Lissa: einen halben Grad südlich von dem am Westufer des Adriatischen Meeres gegenüberliegenden italienischen Kriegshafen Ancona 70 Seemeilen (à 1852 Meter) von der italienischen und 30 Seemeilen von der dalmatinischen Küste entfernt.

*) Am 9. März 1862 war das berühmte Duell zwischen dem nordstaatlichen Turmschiff „Monitor" und dem gepanzerten Schiffe „Merrimac" der Südstaaten, das den theoretischen Kampf zwischen Panzer und Geschütz in die Praxis übertrug.

Schroff fallen ringsum seine Küsten zum Mere ab; im Innern herrscht gleichfalls der nackte Felsboden vor, doch gibt es auch fruchtbare Täler *).

Der höchste Punkt und das Wahrzeichen von Lissa (für den Seemann das Peilungsobjekt) ist der mit Fichtenwäldern bedeckte Monte Hum (585 Meter). Die Insel besitzt mehrere treffliche Häfen: vor allem im Westen die weite Bucht von Comisa und im östlichen Teil der Nordküste den Hafen von S. Giorgio, an dem der Hauptort Lissa (4800 Einwohner) liegt. Die einzige wirkliche Straße auf der Insel führt von Lissa durch einen 310 Meter hohen Paß, an der Marfeste vorbei, nach Comisa, sonst verbinden nur Saumwege die einzelnen Befestigungen.

Die Eilande an der Küste Dalmatiens hießen bei den Alten die liburnischen Inseln; sie wurden schon früh von Inselgriechen, dann um 380 v. Chr. durch Dionys den Älteren von Syrakus mit Kolonien besetzt. Dieser Tyrann gewann die erste Seeschlacht bei Lissa, wo er mit Hilfe der Lessinaner und Lissaner Schiffe über die Illyrier siegte. Zur Zeit der Römer, an die noch Reste eines antiken Theaters, Thermen usw. erinnern, war Lissa bereits Flottenstation. Die Insel kam dann unter die Herrschaft der Byzantiner und später unter die der Venetianer. Wegen ihrer strategischen Wichtigkeit besetzten sie 1811 die Engländer: sie erbauten das den Eingang zum Hafen von Lissa verteidigende Fort Georg (55 Meter über dem Meere) und auf beiden Seiten der Bucht die steinernen Defensionstürme Robertson (50 Meter Seehöhe), Bentink (75 Meter) und Wellington (190 Meter). Nachdem die Franzosen Dalmatien besetzt hatten, suchten sie vergeblich die mit ihren Kreuzern die Adria beherrschenden Briten aus diesem Besitze zu vertreiben. Ihr von Dubourdieu befehligtes Geschwader wurde im Treffen bei Lissa am 12. März 1811 von dem englischen unter Kommodore Hoste gänzlich geschlagen. 1815 fiel Österreich das Eiland zu, auf dem nun die bestehenden Befestigungen verstärkt und neue Werke: Batterien und Schanzen, hinzugefügt wurden. Zur Verteidigung des Hafens von S. Giorgio die Batterien Mamula (33 Meter Seehöhe) und Zupparina (28 Meter) auf der Landzunge zwischen jenem und der Bucht Karober; ferner die Batterie Schmid (16 Meter) auf einer vorspringenden Landspitze der Ostseite des Hafenbeckens und die offene Batterie Madonna (13 Meter) im Hintergrunde des Hafens. Die Batterien Magnaremi (165 Meter) und Perlitsch (253 Meter) zur Verteidigung der Bucht von Comisa, die Marfeste zur Sperrung der Straße Comisa—Lissa; die Batterie Nadpostranje (170 Meter) zur Verteidigung des Hafens von Manego. Endlich waren noch an der Südostküste und auf dem 270 Meter hohen Rücken S. Cosmo-Andrea südlich des Hafens S. Giorgio sieben Geschützeinschnitte gemacht und mit Geschützen versehen worden. Alle diese Werke konnten jedoch modernen schweren Geschossen nicht lange widerstehen; auch waren die dem feindlichen Feuer ausgesetzten Böschungen bei dem Mangel an Erdreich nur mit Mauerwerk und Steinen verkleidet. Auf dem vorhin erwähnten Bergrücken, wie auf dem Monte Hum und dem Wellingtonturme waren optische Signalstationen errichtet; in telegraphischer Verbindung mit dem dalmatinischen Festlande stand Lissa durch ein Kabel, das über die Inseln Lesina und Brazza als Zwischenstationen gelegt war.

Wenn man nach dem Passieren des Leuchtturms und des Forts in die Bucht von Lissa einfährt, wird auf einer kleinen Halbinsel der stille Friedhof des Städtchens sichtbar, dessen Grabkreuze ein auf hohem Sockel liegender Löwe überragt: das Denkmal der gefallenen Helden von Lissa. Der Schauplatz des Sieges der horizontal rot-weiß-rot gestreiften kaiserlichen Kriegsflagge über die italienische Trikolore (senkrecht grün-weiß-rot gestreift) liegt im Nordwesten von Lissa, zwischen diesem und den Nachbareilanden Lesina und Solta; voraus ging die zweitägige Beschießung der Inselfeste durch die italienische Flotte unter Persano. Die schwache österreichische Besatzung behauptete nicht nur das Eiland, sondern bereitete durch ihren wahrhaft heroischen Widerstand zugleich den Erfolg Tegetthoffs vor.

Es befanden sich auf Lissa fünf Kompagnien Marineinfanterie, zwei Kompagnien Küstenartillerie, ein Detachement Genietruppe und ein Matrosendetachement, zusammen 1833 Mann, von denen nach Abzug der Geschützbedienungen nur 950 Streitbare für die Abwehr von Landungsversuchen blieben. In den fortifikatorisch recht schwachen Werken waren 88 Geschütze aufgestellt, durchweg glatte Kanonen, Haubitzen und Mörser; nur ein kleiner Teil eignete sich für einen Kampf mit neuzeitlichen Panzerschiffen. Allerdings lagen die Inselbefestigungen großenteils ziemlich hoch über dem Meeresspiegel, trotzdem aber waren die österreichischen Geschütze den italienischen gegenüber durchaus unzulänglich an Zahl wie an Kaliber. Man hatte

*) Hier entwickelt sich, wie auf der benachbarten Insel Lesina (nordöstlich von Lissa), unter dem milden Himmel eine Vegetation, wie man sie unter diesem Breitengrade nicht anzutreffen erwarten kann. „Über Gartenmauern und Dächern ragen die gefiederten Wedel hochstämmiger Palmen," schreibt J. Stradner in seinem interessanten Werke: „Neue Skizzen von der Adria. III. Liburnien und Dalmatien" (Graz, Verlag Leykam), „im Innern der Inseln findet man Wäldchen von Johannisbrotbäumen, und zwischen den Felsen blüht im Frühjahr mannshoch der Asphodill. Lissa besitzt dieselbe Wintertemperatur wie Sorrent und ist nur um einen halben Grad kälter als Korfu." Im westlichen Teile der Insel tritt der südliche Landschaftscharakter noch mehr hervor als auf der andern Seite.

weder S. Giorgio noch die übrigen Häfen durch Seeminen, Barrikaden oder andere Hindernisse, welche die lokale Verteidigung selbstredend sehr erleichtert haben würden, verschlossen. Allzu aussichtsvoll konnte die Aufgabe, mit so geringen Mitteln Lissa gegen die furchtbaren Schiffskanonen der Italiener zu verteidigen,



Tegetthoff-Denkmal in Wien.
(Mit Bewilligung des Verlages Th. Daberkow.)

daher nicht erscheinen. Zum Glücke für die Sache der Kaiserlichen befand sich jedoch hier — ebenso wie bei der Flotte — der richtige Mann auf dem entscheidenden Posten: Insel- und Festungskommandant war Oberst Urs de Margina (ein Rumäne aus Siebenbürgen), der sich schon bei Solferino, wo ihm das Maria

Theresien-Kreuz zuteil wurde, als tapferer und entschlossener Führer bewährt hatte. Er war willens, die ihm von seinem Kaiser anvertraute Inselfeste bis aufs äußerste zu halten, und wußte die Besatzung mit dem gleichen Geiste zu erfüllen, bestens hierin unterstützt von den ihm zugeteilten Offizieren: Geniemajor Hiltl, Hauptmann Klier vom Küstenartillerieregiment und dem Kommandanten der Infanteriebesatzung, Major Kratky vom Marineinfanterieregiment.

Am Morgen des 18. Juli signalisierte der optische Telegraph auf dem Humberge das Nahen der italienischen Flotte mit Kurs Nordwest, zuerst von neun, dann von 22 Schiffen. Gegen 9 Uhr ließ der Kommandant auf der Piazza S. Spirito im Orte Lissa als Alarmsignal drei Kanonenschüsse abfeuern, alle Batterien zur Bereitschaft aufrufend. Ebenso rasch und ordnungsmäßig bezog die Marineinfanterie die ihr im voraus zugewiesenen Posten. Telegraphische Meldungen gingen sogleich ab an das Generalkommando in Zara auf dem Festlande, behufs Weitergabe an Admiral Tegetthoff, der die kaiserliche Schlachtflotte auf der Reede von Fasana, etwas nördlich Pola, versammelt hielt.

Die ersten Schüsse fielen auf der Westseite der Insel, zwischen den Batterien bei Comisa und den feindlichen Schiffen: der Kampf war nun eröffnet. Ungeachtet aller Tapferkeit der kaiserlichen Besatzung konnte sein schließlicher Ausgang kaum zweifelhaft sein, wenn Tegetthoff mit der Flotte nicht rechtzeitig zum Entsatze herbeikam. Auf die ihm zugegangene Drahtnachricht: „Comisa mit zwölf Schiffen angegriffen," stellte er telegraphisch an das Inselkommando das Ansuchen: „Bitte angeben, welche Gattung Schiffe, um zu entnehmen, ob Angriff auf Lissa Diversion oder ob das Gros der feindlichen Flotte dort engagiert ist." Gegen 2 Uhr nachmittags traf dann die Meldung ein: „Hafen von Lissa angegriffen" und bald hernach: „Heißes Kanonengefecht bei Lissa ohne Schaden." Bevor wir jedoch die Vorgänge auf und bei Lissa am 18. und 19. Juli weiter schildern, haben wir zunächst den angreifenden Teil, die italienische Kriegsflotte, ins Auge zu fassen.

Sachverständige Beurteiler hielten es bei Ausbruch des Krieges für ziemlich wahrscheinlich, daß Erzherzog Albrecht mit seiner Südarmee den Italienern trotz ihrer numerischen Überlegenheit eine Schlappe beibringen werde, wenn man auch keinen so glänzenden Sieg wie den von Custoza vorhersehen konnte. Dagegen mußte es nach aller menschlichen Berechnung wohl als ausgeschlossen erscheinen, daß die österreichische Flotte der italienischen mit Erfolg entgegenzutreten vermöchte, so groß waren die Unterschiede nach Schiffszahl und Ausrüstung. Die italienische Flotte war 1860 durch Vereinigung der sardinischen und neapolitanischen Kriegsmarine entstanden und zählte zunächst 82 Fahrzeuge. Cavour bot alles zu ihrer Vergrößerung auf, damit Italien über eine Flotte verfüge, die imstande sei, die Herrschaft auf der Adria zu erringen. Von 1861 bis 1866 wuchs die Seemacht des jungen Königreiches um 31 Schiffe, wofür die Regierung gegen 200 Millionen Franken aufwendete, die bei dem kläglichen Stande der Finanzen größtenteils von Frankreich entlehnt werden mußten. Die neuen Panzerschiffe wurden unter dem Einfluß der von Nordamerika ausgegangenen Umwälzung mit Benützung der jüngsten Erfindungen gebaut und mit Geschützen modernster Gattung*) ausgerüstet; im eigenen Lande ließ sich nur ein geringer Teil davon herstellen, deswegen wurden die namhaftesten französischen, nordamerikanischen und englischen Schiffswerften und Geschützgießereien mit Aufträgen bedacht. Unverkennbar blieb jedoch gegen den Eifer für Vergrößerung und Verbesserung des Materials die Sorgfalt für gediegene Ausbildung des Flottenpersonals nicht unerheblich zurück.

Als sich mit Beginn des Jahres 1866 die Anzeichen des Kriegsausbruches vermehrten, besaß Italien eine seinem voraussichtlichen Gegner Österreich bedeutend überlegene Schlachtflotte von 140 Kriegsschiffen (eingerechnet 16 noch im Bau begriffene) mit 11.321 Kanonen, 30.210 Pferdekräften und 187.077 Tonnengehalt, deren Bemannung 23.842 Köpfe stark war. Nach den Erfahrungen im Sezessionskriege kamen schon damals als eigentliche Schlachtschiffe nur noch Panzer in Betracht, deren die Flotte zwölf besaß, während zwölf andere noch (größtenteils auf inländischen Werften) im Bau begriffen, jedoch der Vollendung nahe waren.

Am 3. Mai 1866 ordnete König Viktor Emanuel die Zusammenstellung einer Operationsflotte in der Adria von drei Geschwadern (Schlacht-, Hilfs- und Belagerungsgeschwader) an, bestehend aus 31 seiner besten Schiffe. Zugleich ergingen Befehle zur Ausrüstung noch weiterer Fahrzeuge, um jene Flotte auf den

---

*) „Je zwei gezogene Armstrongkanonen zu 25 Zentimeter Kaliber (Geschoßgewicht 300 Pfund englisch) führten die Panzerschiffe „Re di Portogallo" und „Affondatore". Der „Re d'Italia" hatte 16, „Palestro" und „Varese" je 20 gezogene Armstrongkanonen zu 20 Zentimeter Kaliber (Geschoßgewicht 150 Pfund englisch) an Bord. Das Grundgeschütz der Armierung der Panzerschiffe war die gezogene bereifte Kanone von 16 Zentimeter Kaliber, welche Stahlprojektile im Gewichte von 107 Pfund und Langgeschosse von 74 Pfund (englisch) verfeuerte. Weiters führten die italienischen Schiffe glatte eiserne Kanonen desselben Kalibers und glatte Kanonen und Haubitzen von 20 Zentimeter Kaliber," berichtet F. Ritter v. Attlmayr, 1866 Korvettenkapitän in Tegetthoffs Flaggenstab, in seiner ausgezeichneten seekriegsgeschichtlichen Studie: „Der Krieg Österreichs in der Adria im Jahre 1866."

Stand von 38 Kriegsschiffen zu bringen. Ein Teil der Schiffe lag im Hafen von Ancona, der „Ellbogenstadt“ — so benannt von den Syrakusanern, die sie auf jenem Punkte der adriatischen Westküste angelegt hatten, wo diese aus nordwestlicher in westnordwestliche Richtung umbiegt. Den übrigen, in inländischen Häfen befindlichen oder von auswärts kommenden Fahrzeugen ward als Sammelplatz bezeichnet der süditalienische Hafen von Tarent (in der nördlichsten Ecke des gleichnamigen Golfes).

Zum Oberbefehlshaber ernannte der König den Admiral Carlo Conte Pellion de Persano, der, einer altpiemontesischen Familie entsprossen, am 11. März 1806 zu Vercelli geboren und 1824 in die sardinische Marine eingetreten war. Als Konteradmiral hatte er Garibaldi wesentliche Dienste geleistet bei seinem Angriff auf Sizilien und Neapel und bei der Eroberung von Ancona und Gaeta mitgewirkt. Im Herbst 1860 zum Vizeadmiral befördert, war er von März bis Dezember 1862 Marineminister unter Ratazzi. Bezeichnend für Persano ist, daß er beim Rücktritt dieses kurzlebigen Ministeriums kein Bedenken trug, sich selbst wenige Tage vor der Amtsniederlegung zum Admiral zu ernennen. 1865 trat er kraft königlichen Dekrets in den Senat ein, wurde also lebenslängliches Mitglied der Ersten Kammer des italienischen Parlaments. Seine Brust schmückten die höchsten Orden seines Königs und anderer Fürsten, und man betrachtete es in Italien als selbstverständlich, daß der für einen Seehelden ersten Ranges geltende Persano, der sich unbestreitbare Verdienste um die Organisation der Flotte erworben hatte, diese auch im Kriege befehligen würde. Es gab freilich Fachmänner, die eine weniger günstige Meinung über ihn hegten, allein sie dienten unter ihm und waren daher nicht in der Lage, jener Volksstimmung öffentlich entgegenzutreten*).

Persano traf am 16. Mai in Ancona ein, übernahm das Flottenkommando und hißte seine Flagge an Bord der Panzerfregatte „Re d'Italia“. Bereits am 10. Juni — noch vor der Kriegserklärung — erhielt er vom Marineminister, General Angioletti, Verhaltungsmaßregeln für die Eröffnung der Feindseligkeiten zur See, deren erster und wichtigster Punkt lautete: „Das Adriatische Meer ist von feindlichen Schiffen zu säubern; sie sind anzugreifen und zu blockieren, wo immer sie sich befinden mögen.“ Durch Tagesbefehl vom 15. Juni erteilte der Admiral den ihm unterstellten Schiffen allgemeine Vorschriften, aus denen folgendes hervorzuheben ist: Wenn die gesamte Flotte vereint fahren und in Aktion treten soll, wird sie in die Flotte der Panzerschiffe und jene der ungepanzerten Schiffe eingeteilt sein. Jede Flotte wird in Gruppen geteilt. Für das in England gebaute Widderschiff „Affondatore“ (das erst am Morgen der Schlacht bei der Flotte anlangte) wurde bestimmt, daß es im Kampf außerhalb der Schlachtlinie zu bleiben habe, sowohl um das Flaggschiff des Kommandierenden zu unterstützen, als auch um dort einzuspringen, wo es not tue.

Wenige Tage später wurde Agostino Depretis von der Verwaltung der öffentlichen Arbeiten abberufen und zum Marineminister ernannt. Er gab am 20. Juni dem Admiral durch eine Depesche zu wissen, daß der Krieg an Österreich erklärt sei. Gemäß vorheriger Abmachung sollte Persano daraufhin unverzüglich mit allen Schiffen von Tarent nach Ancona in See gehen; er verschob die Abfahrt indes bis auf den 21. Juni abends und kam erst am Abend des 25. Juni auf der Reede von Ancona an, wo nun insgesamt 25 Schiffe (darunter elf Panzer) vereinigt waren.

Nach der schweren Niederlage des Hauptheeres bei Custoza (24. Juni) schaute ganz Italien um so gespannter auf seine Flotte, in der festen Zuversicht, daß diese baldigst durch einen ruhmreichen Sieg jenes Unglück wettmachen werde. Als aber in der Frühe des 27. Juni ein Teil der kaiserlichen Flotte auf einer Erkundungsfahrt überraschend vor Ancona erschien und nahezu zwei Stunden auf etwa zweieinhalb Seemeilen Entfernung vor der Reede verblieb, nahm Persano diese Herausforderung nicht an. Er ließ zwar die Schlachtlinie bilden, griff indessen nicht an, sondern signalisierte um 8 Uhr morgens der Flotte, wieder vor Anker zu gehen, während die österreichischen Schiffe sich langsam mit nördlichem Kurse entfernten. Dem Marineministerium gegenüber suchte er sein Verhalten durch Hinweis auf den mangelhaften Zustand mehrerer Schiffe zu rechtfertigen**); die Formierung der Flotte in Schlachtlinie habe genügt, den Feind zu schleunigem Rückzuge in der Richtung auf Pola zu veranlassen. Offiziere und Mannschaften der Flotte dagegen erfüllte dieser Mangel an tatkräftigem Unternehmungsgeist mit Unmut; gleich ihnen hatte das italienische Volk die Empfindung, dadurch eine arge moralische Schlappe erlitten zu haben***).

*) „Er war eine bedächtige, kühneren Entschlüssen abholde Natur; wohl nicht so unfähig, wie seine Ankläger nach seiner Niederlage behaupteten, aber nie geneigt, seine ganze Persönlichkeit einzusetzen; eher wich er durch halbe Zusagen und durch Ausbeugen der übernommenen Pflicht aus. Er scheute das Wagnis einer Seeschlacht und verlor im Unglück Fassung und Würde, wie manche seiner halb unwahren Aussagen in dem gegen ihn erhobenen Prozesse zeigten.“ (H. Friedjung: „Der Kampf um die Vorherrschaft in Deutschland 1859 bis 1866“, Bd. II, S. 447.)

**) In dem an Bord des „Re d'Italia“ abgehaltenen Kriegsrate sprach er zu seinen Unterbefehlshabern außerdem davon, er müsse seiner Instruktion gemäß die Flotte für gewisse andere wichtige Aufgaben schonen, was durchaus nicht der Fall war.

***) In dem österreichischen Generalstabswerk: „Österreichs Kämpfe im Jahre 1866“ heißt es in dem Abschnitte des V. Bandes, der den Kampf auf dem Adriatischen Meere mit rühmenswerter Objektivität schildert, bezüglich dieses Punktes:

Dann brach am 3. Juli die Katastrophe von Königgrätz über die kaiserliche Nordarmee herein und am 5. Juli trug Österreich Napoleon III. die Abtretung Venetiens an. Mit allem Nachdruck verlangte Depretis, daß die Flotte jetzt schleunigst und energisch vorgehe; Persano aber hielt seinem Drängen immer wieder die geringe Zahl und mangelhafte Ausrüstung der Schiffe entgegen. Bevor er die ihm zugesagten 35 Schlachtschiffe nicht zusammen hatte und besonders, solange das als Widder gebaute Turmschiff „Affondatore“, von dem er wahre Wunderdinge sich versprach, aus England nicht eingetroffen war, wollte er es auf keinen entscheidenden Kampf mit Tegetthoff ankommen lassen. Der Marineminister tat alles mögliche, um seinen Forderungen zu entsprechen; jedoch bestand die Regierung darauf, daß die Flotte schon jetzt, namentlich hinsichtlich der Panzer, der kaiserlichen überlegen sei. Am 7. Juli erhielt Persano die von ihm verlangten genaueren Instruktionen, welche die bestimmte Weisung enthielten, sofort mit seiner Flotte in See zu gehen, um die feindliche aufzusuchen und ohne weiteres anzugreifen. Der Kampf sei bis zum äußersten durchzuführen, um einen vollen und entscheidenden Erfolg zu erzielen. „Der wesentliche Zweck unseres Kriegszuges in der Adria muß vor allem sein, uns zu ihrem Herrn zu machen und dieses Meer von der österreichischen Eskader zu befreien. Bei Begegnung des Feindes ist dieser zu verfolgen, anzugreifen und zu schlagen oder wenigstens in die Häfen zurückzujagen und dort in der Art zu blockieren, daß er nicht in See gehen kann.“

Nun endlich lichtete die kampfbegierige Flotte am Abend des 8. Juli die Anker und stach in See; fünf Tage später, am Morgen des 13. Juli lag sie wieder auf der Reede von Ancona vor Anker, ohne nur ein feindliches Schiff, die Küste Venetiens oder des dalmatinischen Festlandes erblickt zu haben. Sie hatte inzwischen ungefähr in der Mitte der Adria, möglichst außer Sicht des Landes, gekreuzt und Exerzier- und Manövrierübungen vorgenommen, die allerdings sehr nötig waren, da die Ausbildung der Bemannung, der Maschinisten und Heizer wie der Artilleristen, noch viel zu wünschen übrig ließ. Man wußte, daß der Feind auf der Reede von Fasana ankerte, aber als Persanos Stabschef, Linienschiffskapitän d'Amico, ihm während der Fahrt sagte, er fühle sich in seinem Gewissen zu der Erklärung verpflichtet, daß eine längere Untätigkeit der Flotte nicht zu verantworten sei; erwiderte der Admiral: „Als Persano würde ich Ihrem Vorschlage beistimmen; als Oberkommandant jedoch habe ich die Pflicht, nichts zu unternehmen, bis ich über alle meinem Befehl unterstellten Streitkräfte gebieten kann. Es handelt sich nicht um den Ruhm, sondern um den Sieg!“

Angesichts der politischen Lage des Landes, die sich immer ungünstiger gestaltete, je wahrscheinlicher ein baldiger Waffenstillstand wurde, ohne daß Italien irgend einen Erfolg aufweisen konnte, eilte Depretis selbst nach Ancona und besprach sich mit Persano, dem Konteradmiral Vacca, dem Vizeadmiral Conte Albini und ihren Stabschefs. Aus der Ungeduld der Regierung war längst zorniger Unwille geworden, der sich mit jedem Tage steigerte; politische Rücksichten waren für sie entscheidend, statt daß allein militärische hätten maßgebend sein dürfen. Man verlangte Eroberungen an der österreichischen Küste, um sie beim Friedensschluß gegen die ersehnten Teile von Südtirol austauschen zu können. Was bei Custoza und durch die darauffolgende Untätigkeit des Landheeres gefehlt worden war, sollte Persano wieder gutmachen, indem er mit der Flotte, die er für eine Entscheidungsschlacht noch nicht genügend vorbereitet erachtete, die Vorherrschaft in der Adria errang: „Italien erwartet von Ihnen den Beweis, daß sein Meer auch wirklich *sein* Meer ist.“ Der Ministerpräsident Baron Ricasoli schrieb ihm, innerhalb einer Woche müsse die feindliche Flotte vernichtet und Istrien besetzt sein, sonst stände ein armseliger Friedensschluß in Aussicht. Ein am 14. Juli zu Ferrara unter Vorsitz des Königs mit Beiziehung der Generale La Marmora und Cialdini abgehaltener Ministerrat endlich stellte Persano vor die Alternative: Angriff oder Absetzung.

Alles bestürmte den Admiral, seine Bedenken fahren und die Flotte unverzüglich auslaufen zu lassen; auch der von patriotischem Eifer durchglühte Abgeordnete Pier Carlo Boggio (dieser beredte Advokat war dem Generalstab der Flotte als Berichterstatter attachiert worden) drängte dazu. Behufs persönlicher Einwirkung kam Depretis am 15. Juli abermals nach Ancona; er stellte d'Amico die Frage, ob er einen Handstreich auf Lissa für angemessen halte, was der Generalstabschef für den Fall bejahte, wenn man vor Abschluß eines Waffenstillstandes noch rasch etwas tun wolle, da weder Venedig noch die kaiserliche Flotte im Kanal

---

„Nicht nur seine Untätigkeit an diesem Tage, sondern selbst die langsame Fahrt von Tarent nach Ancona wurde nebst vielem anderen später Anlaß zu schweren Anklagepunkten gegen den Admiral. Je härter das Urteil war, das ihn traf, desto vorsichtiger muß die Geschichte in bezug auf ihn sein. Gewiß ist, daß das meiste von dem, was wider ihn als Anklage zutage gefördert wurde, ohne Gewicht gewesen, ja zu seiner Verherrlichung gesprochen hätte, wenn ihm das Kriegsglück bei Lissa günstiger gewesen wäre. Allerdings ist aber auch nicht zu verkennen, daß dem italienischen Admiral ein besonderer Drang nach Tätigkeit nicht innewohnte. Das große Unglück, welches das Landheer schon betroffen hatte, bevor er noch Ancona erreichte, und das sonst alles im Lande mit Verzweiflung erfüllte und zur Wiedervergeltung drängte, scheint auf ihn nur von deprimierender Wirkung gewesen zu sein. Dies ist vielleicht der härteste Vorwurf, der sich gegen ihn erheben läßt. Als er unternehmend wurde, ließ ihn zumeist nur das Glück im Stich.“

von Fasana angegriffen werden könnten. Es sei auch wohl anzunehmen, daß ein Unternehmen gegen jene Insel die österreichischen Schiffe veranlassen werde, ihre bisherige Operationsbasis aufzugeben und die jetzige unangreifbare Stellung zu verlassen. Konteradmiral Vacca pflichtete ihm bei, während Albini Gegenvorstellungen erhob. Gemäß dem Gutachten seines Stabschefs, Marquis Paulucci, der den Hafen von Lissa genau kannte, stellte er die Unternehmung als sehr schwierig hin; Lissa sei „das Gibraltar des Adriatischen Meeres“, was nun freilich stark übertrieben war. Persano erklärte sich schließlich einverstanden, doch nur unter der Bedingung, daß man ihm genügende Landungstruppen zur Verfügung stelle. Depretis versprach, ihm soviel Truppen, wie nur möglich, nachzusenden, ebenso den „Affondatore“ gleich nach seinem Eintreffen. So faßte Persano nun den Entschluß, die Flotte am nächsten Tage in See gehen zu lassen; auch er hielt einen Handstreich für ausführbar und hoffte die Insel genommen zu haben, bevor die österreichische Flotte ihr Hilfe bringen könnte*).

Bei ihrem Auslaufen von Ancona am 19. Juli, nachmittags 3 Uhr, bot die italienische Schlachtflotte einen imposanten Anblick. Sie umfaßte elf Panzer, nämlich sieben Panzerfregatten, die beiden Panzerkorvetten „Terribile“ und „Formidabile“ und die gepanzerten Kanonenboote „Palestro“ und „Varese“. An ungepanzerten Schiffen: vier Schraubenfregatten (darunter „Maria Adelaide“ als Flaggschiff des Vizeadmirals Conte Albini), eine Schrauben- und zwei Radkorvetten: zwei armierte Avisos und zwei gemietete Avisodampfer, ferner ein Spital- und ein Proviantschiff. Noch an demselben Tage stießen drei Schraubenkanonenboote und am 18. Juli die Schraubenfregatte „Garibaldi“ zur Flotte. Alle Panzerschiffe waren grau angestrichen, die Holzschiffe schwarz. Als Verstärkung der zur Flotte gehörigen Marineinfanterieabteilungen führte Albini auf der ihm unterstellten Division der Holzschiffe 600 Marineinfanteristen für Landungszwecke mit.

Zunächst wurde ein nordöstlicher Kurs eingehalten, um das wirkliche Angriffsziel zu verbergen und bis zum Abend des 17. Juli auf hoher See laviert. Persano verfügte über keine für Operationszwecke genügende Spezialkarte von Lissa; er hatte sie vom Marineministerium verlangt, allein nichts bekommen. Unter seinen Offizieren befanden sich viele, die früher österreichische Uniform getragen hatten und genaue Auskunft über die Küsten und Befestigungen der Insel geben konnten; diese zog er jedoch nicht zu Rate, sondern sandte seinen Stabschef d'Amico an Bord des Aviso „Messagiere“ zum Erkunden voraus. Der „Messagiere“ konnte ungefährdet das ganze Eiland umkreisen, da d'Amico die neutrale englische Flagge gehißt hatte — eine übrigens gegen das internationale Völkerrecht verstoßende Kriegslist. Er gelangte sogar vor den Hafen S. Giorgio, wo zufällig gerade die Garnison vor der Kaserne angetreten war, die der Stabschef auf 1200 Mann schätzte. Überall wurde der Verlauf der Küste genau studiert, die Lage der Batterien auf vorbereiteten Plänen eingezeichnet, ihre Höhe über Wasser und die Geschützzahl notiert; auch erfolgten zahlreiche Lotungen. Auf Grund dieser Beobachtungen gelangte d'Amico zu der Ansicht, daß die Werke, mit Ausnahme des zum Schutze des Telegraphenkabels dienenden Wellingtonturmes und der östlich von Comisa aufgeführten Batterie mit Erfolg von der See beschossen werden könnten. Er hielt eine Landung bei Comisa und dem Hafen Manego für möglich, selbst wenn es nicht gelang, die Batterien völlig zum Schweigen zu bringen. Somit erschien ein Handstreich immerhin ausführbar, wenn auch nicht so leicht, wie man vorher angenommen hatte. Der Stabschef entwarf unverzüglich einen Angriffsplan, den Persano genehmigte, nachdem der „Messagiere“ am Abend des 17. Juli bei der Flotte wieder eingetroffen war.

— —

*) Bemerkenswert ist folgendes Urteil des französischen Admirals, Grafen Bouet-Willaumez, das A. Lumbroso in seinem großen Werke „Il processo dell'Ammiraglio di Persano,“ Roma 1905 (vgl. den interessanten Aufsatz über Persano in Heft 4, Jahrg. I der Monatschrift „Milit. Welt“, Wien, E. M. Stern) mitteilt: „Vor und während der Schlacht sind seemännische Fehler begangen worden. Aber die größte Schuld, die den Grund zu allen Mißgriffen legte, die nicht nur eine seemännische, sondern auch eine militärische ist, ja die — man kann sagen — auch eine Verleugnung des gesunden Menschenverstandes darstellt, bestand darin, daß man die Flotte vorschickte, um — was übrigens in tapferer Weise geschah — gegen die Batterien einer felsigen Insel von schwierigsten Landungsverhältnissen und einem mehr als zweifelhaften strategischen Werte Sturm zu laufen. Derart verbraucht diese Flotte in einem zweitägigen Kampf ihre eigene Munition, ihre Bemannung, ihre Energie gegen dieses Felseneiland, um dann in überraschender Weise eine feindliche frische und kompakte Flotte in entwickelter Schlachtordnung auf sich losdampfen zu sehen. Aber diese Ungeheuerlichkeit ist nicht von den italienischen Generalen ausgeheckt worden: die öffentliche Meinung verlangte sie! Sie drängte die Flotte gegen ihren Willen vorwärts. Sie also trägt eigentlich die Schuld!“ Dazu ist zu bemerken, daß Depretis wohl auch mit jeder anderen Operation der Flotte zufrieden gewesen wäre, sagte er doch zu Persano und seinen Unteradmiralen: „Machen Sie, was Sie wollen, wenn nur die österreichische Flagge aus der Adria verschwindet.“ Nachdem sich Persano aber einmal auf die Unternehmung gegen Lissa, die der Regierung ein Faustpfand für die bevorstehenden Friedensverhandlungen liefern sollte, eingelassen hatte, mußte er wenigstens darauf bedacht sein, durch einen gutgeplanten, überraschend wirkenden und mit höchster Energie durchgeführten Angriff die Einnahme der Insel schnell zu bewirken. Er konnte sich doch sagen, daß die Lage seiner Flotte von vornherein bedenklich war, wenn sie noch während der Berennung in ihrer dabei notwendigen Teilung und nach unvermeidlichen Verlusten und Havarien überrascht wurde — wie es tatsächlich geschah.

Ein Tagesbefehl des Admirals gab der Flotte bekannt, daß der Angriff auf die Insel Lissa am Morgen des 18. Juli mit Tagesanbruch zu beginnen habe, und zwar gleichzeitig von drei Seiten. Persano selbst wollte mit dem aus acht Panzer- und zwei Holzschiffen bestehenden Gros der Flotte im Norden die Befestigungen von S. Giorgio in der Front niederkämpfen. Vacca hatte mit drei Panzern und einem Holzschiffe den Hafen Comisa an der Westküste anzugreifen, um durch Unterwerfung der Batterien Magnaremi und Perlitsch dem Expeditionskorps die Möglichkeit einer Landung zu bieten, falls diese bei Manego nicht gelänge. Hier, an der Südküste, also im Rücken des Hafens S. Giorgio, sollte Albini mit vier hölzernen Schraubenfregatten und einer Schraubenkorvette die Batterie Nadpostranje zum Schweigen bringen und dann die Landungstruppen ausschiffen. Die Kanonenbootflottille wurde unter Fregattenkapitän Sandri in der Nacht vom 17. zum 18. Juli nach Lesina geschickt, um dort beim ersten Tagesschein die Verbindung mit dem Festlande zu unterbrechen und dadurch eine Benachrichtigung Tegetthoffs unmöglich zu machen. Die beiden schnellaufenden Avisos „Esploratore“ und „Stella d' Italia“ erhielten Befehl, als Auslüger im Norden der Insel zu kreuzen und schleunigst jede Annäherung feindlicher Schiffe zu signalisieren.

Infolge der Schwierigkeit, die Befehle während der Nacht rechtzeitig den in Bewegung befindlichen Schiffen zu übermitteln, gelangte die Flotte nicht, wie Persano beabsichtigt hatte, beim Morgengrauen, sondern erst gegen 9½ Uhr vormittags in den Bereich der Felseninsel. Es war somit nicht gelungen, die kaiserliche Besatzung zu überraschen, die auch bereits durch das Erscheinen des „Messagiere“ (trotz der englischen Flagge) auf einen bevorstehenden Angriff vorbereitet worden war. Ihre Alarmierung berichteten wir auf Seite 430 und verfolgen nun die Vorgänge bei der Berennung am 18. Juli. Der erste Geschützkampf fand von 11½ Uhr ab statt zwischen den Batterien Magnaremi und Perlitsch und der Panzergruppe Vaccas („Principe Carignano“, „Castelfidardo“ und „Ancona“). Diese führten 82 Schiffskanonen, darunter 66 gezogene, vermochte jedoch gegen die hochgelegenen österreichischen Batterien nichts ausrichten. Um ½2 Uhr brach Konteradmiral Vacca daher das Gefecht ab und fuhr mit seinen Schiffen um die Südwestspitze der Insel nach dem Hafen Manego zur Unterstützung der Holzflotte, was er Persano melden ließ.

Sobald Albinis Holzschiffe gegen 11½ Uhr auf der Höhe von Manego erschienen waren, hatte die Batterie Nadpostranje ein außerordentlich wohlgezieltes Feuer begonnen, das mehrere glückliche Treffer ergab. Die Kanonen der Italiener vermochten, wie sich bald herausstellte, das Werk überhaupt nicht zu erreichen. Unter diesen Umständen wagte der Vizeadmiral keine Landung; er steuerte seewärts und sandte zu Persano, um weitere Befehle zu erbitten, in deren Erwartung die Holzflotte bis ¼7 Uhr abends zur Stelle blieb. Als Vacca bei seinem Eintreffen diesen Mißerfolg erfuhr, ließ er seine Gruppe gleich weiterdampfen, um zur Hauptmacht unter Persano zu stoßen.

Diese acht Panzer standen seit 11¾ Uhr mit den Hafenbefestigungen von S. Giorgio in einem heftigen Geschützkampfe, dessen Donnerrollen sich in hundertfachem Echo an den Felswänden der Insel brach. Die von dem Admiral selbst befehligte Gruppe („Re d'Italia“, „Formidabile“, „S. Martino“, „Palestro“) führte den Angriff von der Westseite her, die andere („Re di Portogallo“, „Maria Pia“, „Terribile“, „Varese“) — unter dem Linienschiffskapitän Riboty — von Osten. Die beiden Gruppen hatten zusammen 173 Geschütze an Bord (darunter zwei 300pfündige Armstrong-, sechs 150pfündige gezogene Stahlreif- und 136 gezogene Kanonen) und boten allen Eifer auf, um die österreichischen Batterien niederzukämpfen. Trotz ihrer starken Minderzahl an Geschützen erwiderten diese jedoch das Feuer mit unerschütterlicher Ruhe und großer Präzision; zeitweilig wurden auch Glühkugeln den italienischen Schiffen zugesandt. Gegen ½2 Uhr schlug eine Armstronggranate in das Pulvermagazin der von drei Panzern beschossenen Batterie Schmid an der östlichen Hafeneinfahrt, die schon vorher ihren tapferen Kommandanten, Leutnant Pawlowsky, verloren hatte, und nun mit einem furchtbaren, die ganze Insel und das Meer erschütternden Knall in die Luft flog. Die Explosion verwandelte den größten Teil der Batterie in einen Trümmerhaufen, unter dem 40 Mann begraben lagen; der übrige Teil konnte nicht mehr benutzt werden. Triumphgeschrei der Italiener begrüßte diesen Erfolg, den sie durch verdoppelte Anstrengungen zu vervollständigen bemüht waren, später darin unterstützt von der gegen ¾5 Uhr eintreffenden Gruppe Vacca. Persano hatte dem Konteradmiral den Befehl gesandt, vor Comisa wenigstens ein Panzerschiff zurückzulassen, um die dortige Garnison zu beschäftigen, der Vacca jedoch nicht zu Händen gekommen war.

Der beiderseitige Artilleriekampf steigerte sich zu größter Heftigkeit. Jeden Augenblick durchzuckte den dichten Pulverqualm, der Panzerschiffe wie Hafenbefestigungen umlagerte, das helle Aufblitzen der abgefeuerten Geschütze, deren Getöse geradezu betäubend wirkte. Unbeirrt setzten die Verteidiger jedoch ihre Abwehr fort; freilich konnte alle Tapferkeit nicht verhindern, daß die so gewaltig überlegenen Feuerschlünde des Gegners bei ihnen Kanonen außer Gefecht setzten, und daß ihre Brustwehren zersplitterten unter den schweren Hohlgeschossen der italienischen Panzer; das Admiralschiff allein verfeuerte an diesem Nachmittag 1300 Granaten. Der Versuch Persanos, die „Maria Pia“ und den „S. Martino“ gegen 4 Uhr nachmittags

in den Hafen einlaufen zu lassen, um die Batterien in seinem Innern zu beschießen, vereitelte deren Feuer, wobei die Batterie Zupparina sich hervortat. Namentlich „Maria Pia“ wurde übel zugerichtet; beide Panzer mußten schleunigst den Hafen verlassen. Nach sechsstündigem Kampf, in dem die Hälfte der Geschütze demontiert worden war, mußte Fort Georg endlich sein Feuer einstellen; nicht lange hernach verstummte auch die benachbarte Batterie Mamula: sie hatte ihren Kommandanten und den dritten Teil der Besatzung eingebüßt. Nun bildete der Turm Wellington das Hauptziel der italienischen Geschütze; er erhielt zwar eine gewaltige Bresche auf seiner Nordseite, konnte aber aus seiner Mörserbatterie das Feuer bis zuletzt erwidern.

Um 7 Uhr abends*) traf Albini mit seinem Geschwader bei der Panzerflotte ein, und nun wäre — wie Randaccio in seinem „Storia della Marina militare ital.“ meint — der geeignete Augenblick gewesen, noch eine äußerste Anstrengung sämtlicher Geschütze anzuordnen, um dann zu landen und zu stürmen. Statt dessen zog Persano von 8 Uhr abends seine Schiffe gruppenweise zurück, die dann während der Nacht in zwei Kolonnen zwischen Lissa und Lesina kreuzten. Es war ein großer Fehler, daß keine Schiffe zurückblieben, um auch zur Nachtzeit den Feind zu beunruhigen und am Ausbessern seiner Befestigungen zu hindern. Gegen 10 Uhr kehrte Kapitän Sandri mit den Kanonenbooten zurück und meldete dem Admiral: „Die telegraphische Verbindung zwischen Lissa und Lesina ist zerstört.“ Er wußte nicht, daß Tegetthoff trotzdem alles erfuhr, was bei Lissa vorging. Zunächst war das Kappen des Kabels viel zu spät erfolgt, da es infolge der geringen Fahrgeschwindigkeit der Kanonenboote gegen 4 Uhr nachmittags wurde, bis man in den Hafen von Lesina einlief. Die dortige Ortsbehörde mußte erst durch Androhung einer Beschießung gezwungen werden, die Stelle des Kabellagers anzugeben; dann endlich erfolgte das Kappen des Kabels, auch ein optischer Telegraph wurde zerstört. Der wackere Telegraphenbeamte Bäumer jedoch hatte sich mit seinem Apparat in Begleitung von fünf Gendarmen auf die Bergspitze Grabie geflüchtet, von wo er den ferneren Verlauf des Kampfes bei Lissa beobachten konnte. Er schaltete nun den Apparat in die von Lesina nach dem dalmatinischen Festlande führende Leitung ein und telegraphierte alle seine Wahrnehmungen nach Zara, das sie an Tegetthoff weitergab, ohne daß die Italiener hiervon etwas ahnten. Der österreichische Hafenbeamte von Lesina, den Sandri an Bord seines Schiffes hatte holen lassen, versicherte, daß der Angriff der Italiener auf Lissa schon am Morgen über Triest an Tegetthoff gedrahtet worden sei; dieser habe geantwortet: „Ausharren, es kommt Entsatz!“ Als der Kapitän dies Persano berichtete, wollte er der Nachricht keinen Glauben schenken. „Sie berichteten ja selbst, wie feindselig jener Mann sich benommen habe“, entgegnete er Sandri. „Ich halte seine Aussage für eine absichtliche Täuschung, die uns von einer Fortsetzung des Angriffs morgen früh abhalten soll.“ Tatsächlich hatte auch der österreichische Oberbefehlshaber weder an diesem Tage, noch später vor seinem Auslaufen, zu dem er sich erst am 19. Juli entschloß, dem Inselkommando eine ähnliche Depesche zukommen lassen.

Die ganze Nacht hindurch arbeitete die Besatzung von Lissa unermüdlich daran, die Werke — ausgenommen die zerstörte Batterie Schmid — wieder verteidigungsfähig zu machen; die zerschossenen Lafetten wurden nach Möglichkeit ausgewechselt, allein für das unbrauchbar gewordene Drittel der Geschütze hatte man keinen Ersatz. Eine Verbindung mit dem Festlande gab es nicht mehr, seit das Kabel durchschnitten war. Alle Gemüter beschäftigte die bange Sorge: „Wird die Flotte nicht bald kommen, um uns Hilfe zu bringen?“ Tegetthoff aber ankerte noch immer bei Pola; er hielt die Beschießung der Insel für eine Finte der Italiener, die ihn mit seinen Schiffen nach Süden locken wollten, um dadurch für einen Angriff im Norden des Golfes von Venedig (vielleicht auf Triest) freie Hand zu bekommen.

Der kühne Held überschätzte damit den Unternehmungsgeist seines Gegners bei weitem. Persano wollte am Morgen des 19. Juli zunächst das Eintreffen der ihm versprochenen Verstärkungen abwarten und dann erst die Landungsoperation ausführen lassen. Gegen 10 Uhr vormittags erschien auch zunächst das sehnlichst erwartete Turmschiff „Affondatore“ (Kommandant Linienschiffskapitän Martini), und nicht lange hernach kamen noch vier Holzschiffe in Sicht: zwei Schraubenfregatten, eine Radkorvette und ein genieteter Transportdampfer, die dem Geschwader Albinis zugeteilt wurden. Diese Schiffe brachten noch 600 Mann Verstärkung, mit denen das Landungskorps nunmehr 2600 Streitbare zählte. „Der Erfolg ist gesichert!“ dachte Persano, der im Geiste bereits die Trikolore auf dem Felseneiland wehen sah. Während des Vormittags waren nur einige Schüsse gewechselt worden: jetzt sollte eine kräftige Beschießung aller

*) So meldet das italienische Generalstabswerk, während das österreichische die Holzflotte schon gegen 5 1/4 Uhr bei dem Geschwader eintreffen und an der Beschießung der linken Flanke von Fort Georg teilnehmen läßt. Persano war außer sich über die Ergebnislosigkeit der Operationen seiner beiden Unterbefehlshaber; er hatte Albini schriftlich Vorwürfe darüber gemacht, daß er keine geeignete Stelle habe finden können, um Truppen ans Land zu setzen und dann gegen Lissa vordringen zu lassen. Der Vizeadmiral wies in der Antwort die Vorwürfe seines Vorgesetzten zurück, indem er ihn ersuchte, einen Panzer nach Manego zu senden, um sich von der Unmöglichkeit zu überzeugen, da etwas zu tun.

Festungswerke die Landung vorbereiten. Vizeadmiral Conte Albini erhielt den Befehl, sich mit dem ungepanzerten Geschwader (sieben Fregatten, drei Korvetten), unterstützt von den drei Kanonenbooten, zur Landung bei dem Hafen Karober (im Westen vom Fort Georg) bereit zu halten. Die beiden Panzer „Terribile“ und „Varese“ dampften nach Comisa ab, um die Besatzung der dortigen Werke zu beschäftigen. Der „Formidabile“ ward befehligt, in den Hafen S. Giorgio zur Niederkämpfung des letzten Widerstandes der dortigen Werke einzudringen, energisch unterstützt durch Vacca mit dem „Principe di Carignano“, erforderlichenfalls noch durch Heranziehung von „Castelfidardo“ und „Ancona“. Diese Forcierung der Hafeneinfahrt hatte eine gewaltige Kanonade einzuleiten: „Re di Portogallo“ und „Palestro“ sollten mit ihren schweren Armstrongs den Wellingtonturm unter Feuer nehmen, während Persano selbst mit den Panzern „Re d'Italia“, „S. Martino“ und „Maria Pia“ die Werke westlich der Einfahrt beschoß, um gleichzeitig das Landungsmanöver bei Karober zu decken.

Um $^1/_2$5 Uhr nachmittags näherte sich die feindliche Flotte, und wieder beginnt der Kampf, der noch ernster und blutiger werden sollte als am vorigen Tage. Das schrecklich mitgenommene Fort Georg muß geräumt werden, beinahe alle Geschütze der westlichen Befestigungsgruppe sind schon zum Schweigen gebracht. Da sehen die Verteidiger sich nacheinander vier Panzerkolosse aus der feuerspeienden Reihe der rauchumwallten Flotte lösen, die dann mit voller Kraft auf die Hafeneinfahrt losdampfen: an der Spitze der „Formidabile“, dahinter die zu seiner Unterstützung bestimmten Schiffe Vaccas. Die Entscheidung scheint bevorzustehen. Schleunigst läßt Oberst Urs, der Inselkommandant, einige leichte Geschütze bis dicht an den Höhenrand von Cosmo-Andrea vorbringen, um die zunächst bedrohte Batterie Madonna*) im Hintergrunde des Hafens zu unterstützen; die 10. Marinekompagnie besetzt den Hang zu beiden Seiten der Batterie und nimmt von dort aus durch lebhaftes Gewehrfeuer teil an dem nun folgenden, denkwürdigen Kampfe.

In rascher Fahrt passiert nach 5 Uhr der „Formidabile“ (2700 Tonnen Wasserverdrängung, 400 Pferdekräfte, 20 Schiffskanonen, 356 Mann Besatzung) die Hafeneinfahrt, die Batterie Zupparina, die aus ihren drei gezogenen 24-Pfündern das Feuer eröffnet, mit Kartätschen überschüttend. Diese Batterie muß sich dann aber selber gegen den „Re d'Italia“ wehren, der Turm Bentink kann seine einzig noch brauchbare Haubitze nicht rückwärts wenden und die Mörserbatterie des Wellingtonturmes ihre Bomben nur selten und sehr vorsichtig werfen, so daß die Batterie Madonna allein den Kampf gegen die vier in den Hafen eingedrungenen Panzerschiffe führen muß. Ihr heldenmütiger Kommandant, Oberleutnant Janernig, bewahrt jedoch, wie das österreichische Generalstabswerk rühmend hervorhebt, „in diesem furchtbaren Nahkampf eine seltene Ruhe und erhält durch sein Beispiel die ganze Besatzung in der todesmutigen Ausdauer und Tätigkeit.“ Der nicht minder tapfere Kommandant des „Formidabile“, Fregattenkapitän Saint-Bon legt sich, nur 300 Meter von der Batterie entfernt, vor Anker, um sie zu vernichten. Machtlos zerschollen die Geschosse der Madonna an dem starken Eisenpanzer des Gegners, einige dringen aber doch durch irgend eine Luke in das Innere und wirken verheerend unter der Besatzung. Auch die Feldgeschütze auf dem Höhenrücken tun ihr möglichstes: eine La Hitte-Granate saust durch eine Stückpforte des „Carignano“; aufsteigender Rauch zeigt einen im Innern ausgebrochenen Brand an. Gleichzeitig bekommt die „Ancona“ von der Madonna einen Schuß, der sechs Mann tot niederstreckt und 17 verwundet. Unter dem Jubel der Verteidiger machen die drei Panzer Vaccas kehrt und verlassen den Hafen. Der „Formidabile“ allein setzt den Kampf noch eine halbe Stunde lang fort, dann gibt er seinen Anker nebst Kette preis und räumt, übel zugerichtet und das Signal „Feuer an Bord“ hissend, mit drei Toten und 41 Verwundeten gleichfalls das Feld. Ein brausendes Hurra der Kaiserlichen ertönt, in das sich die Klänge der Volkshymne mischen, angestimmt von der Kapelle der Marineinfanterie auf den Höhenrücken.

Bei Anbruch der Dämmerung war der Angriff auf den Hafen von Lissa glücklich abgeschlagen; auch die beiden Panzer vor Comisa, später verstärkt durch zwei weitere Panzer- und sechs Holzschiffe, hatten sich nach zweistündiger erfolgloser Beschießung zurückgezogen. Die geplante Landung war nicht ausgeführt worden. Albini, bei dem die Entscheidung lag, wenn er seinen Auftrag rechtzeitig vollzog und dann mit seinen 2600 Mann die in der Front genügend bearbeiteten Werke im Rücken angriff, hatte nur einige schwächliche Vorbereitungen dazu getroffen und dann die Sache aufgegeben. Er meldete dem Admiral, der an der Küste sich brechende Seegang habe das Landen verhindert**). Der richtige Augenblick war wiederum verpaßt; Persano befürchtete das Herankommen der kaiserlichen Flotte, wollte aber trotzdem das einmal begonnene Unternehmen nicht fallen lassen. Vorläufig beschloß er, am nächsten Morgen die Landung bei

*) Sie enthielt vier gezogene 24pfündige Hinterlader und vier 30pfündige Granatkanonen, es waren jedoch nur noch sieben Geschütze gefechtsfähig.

**) „Ein sonderbarer Umstand“, bemerkt Persano in seiner Verteidigungsschrift »I fatti di Lissa« spöttisch dazu, „der Hafen Karober liegt im Norden der Insel, der Wind kam von Süden, früher war kein Gegenwind vorhanden, und auf der hohen See empfanden wir keine Oszillationen.“

Karober ausführen zu lassen, während die mit Armstrongs bestückten Panzer die Batterie Madonna und die etwa sonst noch feuernden Werke zum Schweigen brächten.

Der Morgen des 20. Juli brachte starken Sturm und Regen, so daß das Gelingen des Landungsmanövers sehr zweifelhaft erscheinen mußte. Der Deputierte Boggio, der an Bord des Admiralschiffs war, drängte trotzdem zur Ausführung, allein d'Amico und Vacca waren dagegen und Persano hätte ihnen wahrscheinlich zugestimmt, wenn nicht kurz nach Sonnenaufgang ein Dampfer mit einem Bataillon Marineinfanterie an Bord bei der Flotte eingetroffen wäre. Nun glaubte der Admiral, den Angriff auf die Insel fortsetzen zu müssen und ließ Albini den Befehl zugehen, die Ausschiffung vorzunehmen. Es war inzwischen 7 Uhr 50 Minuten geworden. Plötzlich tauchte von Nordwesten her der Auslugер „Esploratore" aus einer Regenbö auf, mit dem Signal am Top: „Verdächtige Schiffe in Westnordwest." Kurz darauf signalisierte Persano der Flotte: „Die entdeckten Schiffe sind feindliche. Klar zum Gefecht."

Auf der Insel hatte die durch den 36stündigen Dienst furchtbar ermattete Besatzung trotzdem die ganze Nacht hindurch wieder geschanzt und geschafft, um die Werke nach Möglichkeit auszubessern und ihre Munitions- und Proviantvorräte zu ergänzen. In den Befestigungen, die den Hafen S. Giorgio verteidigten, waren im ganzen nur noch 15 Geschütze zur Wiederaufnahme des Feuers imstande*): wenn Tegetthoff nun nicht bald zum Entsatze herbeieilte, dann war das Schicksal der Insel unabwendbar. In fieberhafter Erregung schauten Offiziere und Mannschaften nordwärts, allein Regenschauer, denen dichter, das ganze Eiland einhüllender Nebel folgte, verwehrten lange Zeit jeden Ausblick. Von verschiedenen Punkten der Küste liefen Meldungen beim Kommandanten ein, daß die feindlichen Schiffe sich zu erneutem Angriff fertig machten.

Auf dem Kirchturme von Lissa schlägt es 10 Uhr. Das Gewölk schwindet und siegreich dringt die Sonne durch den Nebelschleier. In ihrem Glanze sehen Lissas heldenmütige Verteidiger mit Volldampf die sehnlichst erwartete Entsatzflotte, deren rot-weiß-rote Flaggen im frischen Winde lustig flattern, herannahen. Jubelndes Freudengeschrei begrüßt die kaiserlichen Schiffe, dann aber verfolgen Besatzung und Bevölkerung vom Ufer und von den Höhen schweigend den ungleichen Kampf, mit immer mehr zunehmender Spannung dem Ausgange der nun im Nordwesten ihres Eilandes entbrennenden furchtbaren Seeschlacht entgegenharrend.

— —

Als in der Entscheidungsstunde die beiden Flotten um den Sieg rangen, mußte es sich zeigen, ob der Traum Italiens, „Königin der Adria" zu sein, erfüllt werden solle oder nicht. Bei einem Vergleiche der beiderseitigen materiellen Mittel konnte kein Zweifel darüber bestehen, daß die Aussichten der Italiener ungemein günstig seien, da ihre Operationsflotte der kaiserlichen nicht nur an Zahl, sondern vor allem auch hinsichtlich des technischen Gefechtswertes der Schiffe weitaus überlegen war.

Die k. k. Flotte zählte am 1. April 1866 (abgesehen von den Binnengewässerschiffen auf dem Gardasee und in den venezianischen Lagunen, sowie den Positionsschiffen, denen Bewachung und Verteidigung von Häfen oblag) an Kriegsschiffen: sieben Panzer (zwei noch im Bau, doch nahezu vollendet), 21 Schraubenschiffe, elf Raddampfer und elf Segelschiffe (letztere galten größtenteils nicht mehr als operationstüchtig); zusammen 50 Schiffe mit 69.612 Tonnen Wasserverdrängung (Deplacement), 11.730 Pferdekräften, 792 Kanonen und 9890 Mann. An Transportschiffen: fünf Segelschiffe mit 1171 Tonnen Wasserverdrängung und 136 Mann. Der Krieg mit Preußen, das mit Italien Bündnisverhandlungen pflog, schien unvermeidlich, und für das Landheer waren bereits die ersten Vorbereitungen dazu angeordnet worden. Für die Flotte dagegen geschah nichts**); von maßgebenden Persönlichkeiten konnte man sogar gelegentlich hören, auf die

*) Die Werke der Österreicher hatten 2733 Schüsse abgegeben, während die italienischen Schiffe deren mehrere tausend verfeuert hatten. Die feindliche Flotte erlitt einen Gesamtverlust von 16 Toten und 96 Verwundeten (italienisches Generalstabswerk), während die Garnison von Lissa an Toten 24 Mann, an Verwundeten zwei Offiziere und 68 Mann aufwies; davon entfielen auf die Helden der Batterie Madonna wunderbarerweise bloß ein Toter und ein Verwundeter..

**) Ausgerüstet waren vor dem Kriege nur wenige Schiffe, meist der kleinsten Gattung angehörend, kein einziger Panzer. Von größeren ungepanzerten Schraubenschiffen waren darunter zwei Fregatten, die sich im Adriatischen Golf befanden und zwei Korvetten („Dandalo" in Mexiko und „Friedrich" in der Nordsee). Von den übrigen Schiffen waren im März bloß fünf im Zustand erster Reserve (so daß sie binnen 48 Stunden in See gehen konnten): darunter ein einziger Panzer, die Panzerfregatte 3. Klasse „Drache", ferner Schraubenfregatte „Radetzky", Schraubenkanonenboot „Velebich" und zwei Raddampfer. Der größte Teil der übrigen Schiffe lag völlig abgerüstet und fast durchgängig in Reparatur begriffen im Seearsenal zu Pola. Die beiden größten Panzer der Marine, die Panzerfregatten „Erzherzog Ferdinand Max" und „Habsburg" waren noch im Bau zu Triest, bereits mit Maschinen versehen, dagegen war die Panzerung erst teilweise vollendet und die innere Einrichtung kaum begonnen. Die für sie bestimmten schweren Geschütze lagen noch bei Krupp in Essen und konnten wegen des von der preußischen Regierung erlassenen Waffenausfuhrverbotes überhaupt nicht eintreffen. Auf Panzerfregatte „Don Juan d'Austria" hatte man das Vorderkastell abgerissen, um es — den 1864 gemachten Erfahrungen

Marine werde überhaupt nicht gerechnet. Daß trotzdem die vorhandenen bescheidenen Streitmittel zur See noch rechtzeitig fertiggestellt und dann nicht bloß zur Küstenverteidigung benutzt, sondern unter energischer Zusammenfassung zu kühner Tat verwendet worden sind, ist in allererster Linie das Verdienst des k. k. Konteradmirals Wilhelm v. Tegetthoff gewesen. Mit Recht schreibt Friedjung im Hinweis auf ihn: „Es gibt wenige Kriege zu Wasser und zu Lande, welche ihr Gepräge so sehr durch einen einzigen Mann erhalten haben, wie der Seekrieg von 1866."

Die Familie Tegetthoff war noch zu Beginn des 18. Jahrhunderts in Westfalen (Paderborn) ansässig, fand dann aber eine neue Heimat in Österreich. Mehrere ihrer Sprossen taten sich in den Kriegen unter Maria Theresia und später unter dem Erzherzog Karl hervor und erwarben sich hohe Auszeichnungen und den Adel. Wilhelm v. Tegetthoff wurde am 23. Dezember 1827 zu Marburg (Steiermark) geboren, wo sein Vater, ein sehr wackerer und gebildeter Offizier, mit einer klugen und energischen Frau vermählt, damals als Hauptmann in Garnison stand. Mit Glücksgütern war die Familie nicht gesegnet; der spätere Admiral durchlebte, wie Moltke, eine entbehrungsreiche Jugend, die aber seinen Charakter stählte und ihn an strenge Pflichterfüllung gewöhnte. 1840 trat er in die k. k. Marineakademie zu Venedig ein, die er 1845 mit den besten Zeugnissen verließ, um nun seinen praktischen Seedienst zu beginnen. Am 27. Jänner 1848 zum Offizier befördert, erhielt der junge Schiffsleutnant, dessen hervorragende Eigenschaften schon damals die Aufmerksamkeit seiner Vorgesetzten erregten, das Kommando der Goelette „Elisabeth" und später des Dampfers „Taurus", mit dem er 1855 zum Schutze des österreichischen Handels nach der Sulinamündung ging. Freudig begrüßte es Tegetthoff, als 1854 Erzherzog Ferdinand Max (nachmals Kaiser von Mexiko) zum Oberkommandanten der Marine ernannt wurde. In der Tat hat sich der Erzherzog, obwohl er keine regelrechte seemännische Ausbildung genossen hatte, große Verdienste um die Hebung und Entwicklung der österreichischen Marine erworben; insbesondere setzte er gegen den Willen des Marineministeriums und gegen sonstige Strömungen den Bau der ersten Panzerschiffe durch. Er erkannte Tegetthoffs hohe Begabung und nahm 1859/60 den inzwischen zum Korvettenkapitän Beförderten als Adjutanten auf seine brasilianische Reise mit. 1861 wurde dieser Linienschiffskapitän und erhielt im Herbst 1862 — erst 35 Jahre alt — das selbständige Kommando der Flottenabteilung in der Levante mit dem Titel eines Kommodore. Sein Ansehen in der kaiserlichen Marine war schon damals so fest gegründet, daß man es selbstverständlich fand, als beim Ausbruch des Krieges mit Dänemark er und keiner der älteren Flottenführer nach der Nordsee geschickt wurde. Das mit zwei österreichischen Fregatten und drei kleinen preußischen Kanonenbooten gegen zwei schwere dänische Fregatten und eine Korvette unternommene blutige Seegefecht bei Helgoland (9. Mai 1864) erwarb dem Namen Tegetthoff zuerst europäische Berühmtheit. Diese kühne Tat brachte ihm die Beförderung zum Konteradmiral ein — eine Auszeichnung, die dem durch eigenes Verdienst so rasch Emporgestiegenen freilich auch Neider und Mißgünstige schuf.

Wilhelm v. Tegetthoffs mit hoher Tatkraft verbundenes Genie machte ihn zu einem geborenen Führer. Ein bezeichnender Charakterzug seines Wesens war sein Mannesmut, seine Unerschrockenheit im Gefechte wie im Vertreten seiner Überzeugung gegen jedermann. Sein lebhaftes Temperament ließ ihn leicht aufbrausen; im Dienste war er unerbittlich streng, außerdienstlich aber von bezaubernder Liebenswürdigkeit. Schlicht und einfach, sogar etwas nonchalant in seinem Wesen, zeigte er sich stets offen und ohne Falsch, wie ohne Eitelkeit und Selbstsucht; seine Bescheidenheit blieb, auch als er auf dem Gipfel des Ruhmes stand, unverändert.

Nach Wien zu Vorschlägen für eine Reorganisation der Flotte berufen, stieß er dort — wie Vizeadmiral z. D. Paschen*) berichtet — „vielfach auf offenen oder passiven Widerstand, nicht zum wenigsten im eigenen Lager und vermochte ohne die tatkräftige Unterstützung des damals schon in Mexiko befindlichen Kaisers Max nicht durchzudringen. In der nächsten Zeit zur Untätigkeit verurteilt oder auf Informationsreisen, wurde eine unter den Umständen seinen Neigungen entsprechende Expedition nach Ostasien beschlossen. Man fühlte sich erleichtert, wenn der Heißsporn in der Ferne weilte. Die Ausführung wurde indessen durch den Krieg 1866 vereitelt." Sobald der Bruch mit Preußen wahrscheinlich wurde, bot Tegetthoff in Wien alles auf, um auf baldige Ausrüstung der Flotte hinzuwirken, allein die maßgebenden Persönlichkeiten verhielten sich fast sämtlich ablehnend mit der Begründung, man dürfe sich nicht in Auslagen stürzen, ohne von deren Notwendigkeit Gewißheit zu haben. Nur der Erzherzog Albrecht stimmte Tegetthoffs Ansicht

---

entsprechend — durch ein eisernes zu ersetzen; dem gleichen Umbau sollten auch die übrigen Panzerschiffe unterzogen werden. Das für nicht mehr ganz seetüchtig erklärte Linienschiff „Kaiser", das einst der Stolz der österreichischen Marine gewesen war, lag gänzlich abgerüstet im Arsenal zu Pola, die Schraubenfregatte „Novara" noch im Dock.

*) In einer Charakterskizze („Deutsche Revue", XXVIII. Novemberheft), die der Verfasser, der von 1850 bis 1867 der österreichischen Marine angehörte, auf Grund eigener Erinnerung nach vielfacher dienstlicher wie außerdienstlicher Berührung mit Tegetthoff entworfen hat.

bei, daß die Marine in dem bevorstehenden Kriege große Dienste leisten könne, verwies ihn aber an den Vorstand der Marineabteilung, Vizeadmiral Fautz (Marinetruppen- und Flotteninspektor war Erzherzog Leopold), der sich jedoch nicht energisch für die Flotte einzusetzen wagte. In Tegetthoffs Aufzeichnungen*) heißt es: „Mittlerweile arbeitete man im Kriegsministerium mit angestrengter Tätigkeit; Regimenter wurden im Bereiche der ganzen Monarchie in Bewegung gesetzt und gegen Böhmen dirigiert, die dortigen Festungen instand gesetzt. Bei der Marine schlief man." Daß die Flotte zur Untätigkeit verurteilt sein sollte, war ihm ein quälender Gedanke. Am 31. März kehrte er aus der Kaiserstadt nach Pola zurück. „Ich verließ Wien mit dem peinigenden Gefühle, daß Unverstand und Gleichgültigkeit von oben auch in diesem Jahre der viel gelästerten und geschmähten Marine harte Opfer auferlegen würden, und ich traf hier in Pola ein, um trotz des Kriegsgeschreies aller in- und ausländischen Blätter das Hafenadmiralat und das Arsenal in einem gemütlichen Friedensschlummer wiederzufinden, den zu stören einige von Wien eingetroffene Weisungen von halbverschwommener kriegerischer Färbung nicht vermocht hatten."

Keiner der leitenden Männer hatte offenbar eine Vorstellung davon, was die zwar kleine, aber tüchtige Flotte unter Leitung eines Tegetthoff bedeuten könne. Viel zu spät für seine Ungeduld erfolgte endlich am



Hafenpanorama von Pola.

18. April 1866 die kaiserliche Entschließung über die Beteiligung der Flotte im Kriegsfall und Tegetthoffs Ernennung zum Eskaderkommandanten unter Umgehung der älteren Admirale, die teils im Hafen, teils in Wien Verwendung fanden. Freilich suchte man diesen Feuergeist nach Möglichkeit in Schranken zu halten, denn er bekam nicht — dem Antrag der Flotteninspektion gemäß — die Befugnisse eines Armeekommandanten, sondern wurde (vermutlich auf Wunsch des Erzherzog Albrecht) dem Kommando der Südarmee unterstellt hinsichtlich der Operationen im großen, des Einklanges und der nötigen Unterstützung halber. Eine spätere Instruktion des Kriegsministers, Feldmarschalleutnant Ritter v. Franck, wies nachdrücklichst auf die bedeutende numerische Übermacht der Italiener hin und machte es ihm im kaiserlichen Auftrage zur Pflicht, „keine Unternehmungen zu beginnen, welche die k. k. Flotte auf das Spiel setzen, oder wo die zu erreichenden Vorteile die voraussichtlichen Opfer nicht aufwiegen." Dadurch wurde ein zur Seeschlacht führender Angriff auf die italienische Flotte eigentlich unmöglich gemacht und jeden anderen hätten diese zaghaften Mahnungen wohl von kühner Initiative abgehalten; Tegetthoffs Geist aber war von Anbeginn an auf die Offensive gerichtet und davon ließ er sich nicht abbringen. Nach verschiedenen vorbereitenden Maßnahmen erging am 30. April der entscheidende Befehl zur Ausrüstung einer Schlachtflotte von je fünf Panzerschiffen und Schraubenfregatten, einer Schraubenkorvette und zwölf Kanonenbooten und Raddampfern, der als Operationsbasis der Kanal von Fasana bei Pola angewiesen wurde.

Der von Tegetthoff während der folgenden Wochen entwickelte Feuereifer, um jene Flotte möglichst rasch kriegsbereit zu machen und noch zu verstärken, ist ebenso bewunderungswürdig, wie sein Organisationstalent und die Zweckmäßigkeit aller Anordnungen. Mit Recht hat man diese vorbereitende Leistung des Admirals ebenso rühmenswert gefunden, wie den späteren Seesieg; in jener Zeit bewährte sich besonders seine Gabe, die ihn beseelenden Gedanken auf andere zu übertragen, so daß sie zur Verwirklichung seiner

*) Aus „Wilhelm v. Tegetthoffs Nachlaß", herausgegeben von Adolf Beer (Wien, Gerold).

Pläne und Ideen ihre ganze Kraft einsetzten. Sein hervorragendster Mitarbeiter hiebei war der Kommandant des Seearsenals in Pola, Linienschiffskapitän A. Eberan von Eberhorst, der es unter den schwierigsten Verhältnissen fertig brachte, die Ausrüstung der gesamten Flotte noch vor der Entscheidung zu vollenden.

Tag und Nacht war der Admiral unermüdlich tätig, die Offiziere und Ingenieure anspornend und drängend, die durch ihn mit dem gleichen glühenden Eifer erfüllt wurden. In Wien beantragte er die Zuweisung der drei größten Schiffe, welche die österreichische Marine damals besaß, zu seiner Eskader: der beiden Panzerschiffe „Erzherzog Ferdinand Max" und „Habsburg", sowie des hölzernen Linienschiffs „Kaiser"; ebenso die Fregatte „Novara". Er erklärte, in drei bis vier Wochen könne die Panzerung der beiden ersten vollendet und ihre Bestückung mit einigen 48-Pfündern bewirkt werden; allein selbst mit nur teilweiser Panzerung und ohne Kanonen werde er sie als Widderschiffe beim Angriffe zu verwenden wissen. Die „Novara" war durch einen vermutlich von verräterischer Hand angelegten Brand schwer beschädigt worden, indes Tegetthoff nahm zuversichtlich an, das Schiff werde binnen sechs Wochen wieder kampffähig sein. Seinem Wunsche ward entsprochen, und es gelang in der Tat, die Flotte noch durch diese vier Schiffe zu verstärken, von denen gerade dem „Ferdinand Max" bei Lissa eine entscheidende Rolle zufiel. Als Bestückung erhielten beide Panzer, da die für sie bestellten Geschütze — wie erwähnt — aus Essen nicht zu erlangen waren, alte Vorderlader*). Die Holzschiffe ließ der Admiral, wie schon D. G. Faragut im Sezessionskriege getan hatte, an der Wasserlinie und Batterie durch Ankerketten, die herumgelegt wurde, verstärken (die „Novara" wurde mit Eisenschienen gepanzert); jedoch hatte diese Maßregel mehr eine moralische Bedeutung für die Schiffsbesatzung als wirklichen Defensivwert den schweren italienischen Kanonen gegenüber. Getreu dem Wahlspruche jenes heldenmütigen Unionadmirals: „Hölzerne Schiffe — eiserne Herzen" mußten diese Fahrzeuge ohne Zagen auch mit den Panzerschiffen des Gegners in den Kampf treten. Die bloße Ernennung Tegetthoffs zum Oberbefehlshaber hatte aber genügt, allen Mannschaften eine unerschütterliche Zuversicht zu verleihen.

Die ungepanzerten Batterieschiffe wurden außen schwarz gestrichen, damit die weißen Batteriestreifen keine Zielscheibe für die feindlichen Artilleristen abgäbe. Behufs leichterer Unterscheidung im Pulverqualm des Gefechtes hatte jedes Schiff seinen Schlot durch besonderen Anstrich auffallend zu kennzeichnen. Jedes Fahrzeug stieß sofort nach beendeter Ausrüstung zu den im Kanal von Fasana bereits versammelten. Nun galt es, die aus Sparsamkeitsrücksichten stets nach kurzer Dienstzeit wieder entlassenen Mannschaften gründlich einzuüben. Besonders wichtig war die Ausbildung der Artilleristen. Um nämlich seinen, hinsichtlich des Kalibers den italienischen weit nachstehenden Geschützen dennoch eine möglichst verheerende Wirkung auf die gegnerischen Schiffe zu ermöglichen, führte der Admiral die konzentrierten Lagen ein. Hiebei wurden die Geschütze einer Breitseite sämtlich nach demselben Punkt in der Breitseite des Gegners gerichtet und dann gleichzeitig abgefeuert, um durch die Menge der Geschosse zu ersetzen, was dem einzelnen an Durchschlagskraft mangelte. Bereits am 6. Juni konnten die taktischen Manöver in Divisionen beginnen, die nun tagtäglich fortgesetzt wurden, um die Flotte für Tegetthoffs taktische Ideen einzuschulen: neben dem erwähnten konzentrischen Breitseitenfeuer legte er namentlich Wert auf den Rammstoß im Nahkampf und die enge Formation behufs Erleichterung der gegenseitigen Unterstützung.

Am 23. Juni, dem Tage der Eröffnung der Feindseligkeiten in Oberitalien, waren auf der Reede von Fasana vereinigt: sechs Panzer, vier Schraubenfregatten, eine Schraubenkorvette und zehn Kanonenboote, Schoner und Raddampfer. Am 24. Juli überschiffte sich Tegetthoff von der Fregatte „Schwarzenberg" auf die von dem Linienschiffskapitän Max Freiherr v. Sterneck befehligte Panzerfregatte „Erzherzog Ferdinand Max"**), die nun Flaggschiff der Eskader wurde. Noch am gleichen Tage fragte er bei dem Kommando der Südarmee telegraphisch an, ob ihm gestattet sei, gegebenenfalls die Offensive zu ergreifen und eine scharfe Erkundigung an der italienischen Küste vorzunehmen. Wie bekanntlich, schlug am 24. Juli Erzherzog Albrecht die Italiener bei Custoza, seine Antwort traf daher erst am 26. Juli ein. Sie lautete zur Befriedigung des Admirals: „Der freien Aktion der Eskader kein Hindernis im Wege, nur nicht über Lissa hinaus. Mündung des Po und Küste Venedigs im Auge behalten."

Nach einem mit den rangältesten Kommandanten abgehaltenen Kriegsrate ging Tegetthoff noch am Abend des 24. Juli mit sechs Panzerschiffen, der Fregatte „Schwarzenberg", vier Kanonenbooten und zwei Raddampfern in See. Der zur Operationsbasis der Eskader bestimmte Kanal von Fasana erstreckt sich

*) Die Geschütze auf Tegetthoffs Eskader waren der Mehrzahl nach glatte 30-Pfünder (im ganzen 269), dann 26 Stück 60pfündiger Granatkanonen, 116 glatte 48pfündige Vorderlader und 115 gezogene 24pfündige Hinterlader (15 Zentimeter, System Wahrendorff), endlich sechs gezogene Zwölfpfünder. Überall wurden an Bord Vorbereitungen getroffen, daß aus den 48- und 30-Pfündern auch glühende Kugeln geschossen werden konnten, um wenigstens einigermaßen den schweren italienischen Sprenggeschossen Gegenpart bieten zu können.

**) 5130 Tonnen Wasserverdrängung, 800 Pferdekräfte, 18 glatte Kanonen, 489 Mann.

nordwestlich von dem an der Südspitze der istrianischen Halbinsel gelegenen Kriegshafen Pola, zwischen den Brionischen Inseln und dem Festlande. Das nördliche Becken der Adria mußte wegen seiner hervorragenden Bedeutung in erster Linie geschützt werden, aber die ausschließlich auf die Verteidigung durch die Flotte angewiesene Küste Dalmatiens dehnt sich von Fasana noch fast 300 Seemeilen südlich aus. Eine zweite Operationsbasis weiter im Süden, näher dem Mittelpunkte jener Strecke, wäre daher sehr wünschenswert gewesen. Unter den nun aber einmal obwaltenden Umständen, und weil Tegetthoff über keine Avisodampfer mit gleicher Geschwindigkeit wie die italienischen Schiffe verfügte, konnte er die erforderliche Klarheit über Stärke und Bewegungen des Feindes nur durch eine scharfe Erkundigung gewinnen. Er bestimmte dazu eine aus den augenblicklich verfügbaren Panzern und den schnellsten Holzschiffen zusammengesetzte Schiffsdivision. Den Verlauf der Dinge vor Ancona am Morgen des 27. Juli berichteten wir schon auf Seite 431. Trotzdem man in dem dortigen Hafen elf italienische Panzer, vier Schraubenfregatten und zwei Avisos zählte, während hinter der Kaimauer noch mehrere Rauchsäulen aufstiegen, hätte Tegetthoff vielleicht dennoch einen Angriff gewagt, allein er mußte — abgesehen von den zahlreichen Strandbatterien — mit dem Vorhandensein unterseeischer Minen vor und in dem Hafen rechnen (die in Wirklichkeit freilich fehlten). Deshalb ließ er um 8 Uhr morgens wieder Kurs gegen die Küste von Istrien nehmen, und vor Sonnenuntergang ankerten seine Schiffe, mit dem Rest der Eskader vereint, auf der Reede von Fasana.

Die Divisionsmanöver wurden fortgesetzt und alle Maßregeln getroffen, um jeden Augenblick in den Kampf fahren zu können. Am 10. Juli traf das letzte noch fehlende Schiff bei der Flotte ein, die der Admiral nach der Schiffsgattung in drei Divisionen eingeteilt hatte: Panzer, große Holzschiffe, Kanonenboote und Schoner. Eine vierte Linie machten die Raddampfer aus; vier davon waren jedoch den Divisionen als Repetiteure (denen die Wiederholung der vom Admiralschiffe gegebenen Signale oblag) und Avisos überwiesen worden. Die Matrosen waren größtenteils Dalmatiner, es befanden sich aber auch über 800 Mann auf der Eskader, die in Venetien ihre Heimat hatten. Nun meldeten die Zeitungen, das lombardisch-venetianische Königreich sei schon vor ein paar Wochen dem Kaiser Napoleon angeboten worden, und unter der Flottenmannschaft gingen bereits Gerüchte über die Abtretung um. Tegetthoff fragte daher am 10. Juli bei der Marinesektion in Wien an, ob jene Matrosen, die alsdann doch keine österreichischen Bürger mehr waren, nicht vor dem Kampfe noch entlassen werden sollten. Darauf traf der formell richtige, dem wirklichen Sachverhalte jedoch eigentlich nicht ganz entsprechende Bescheid ein: „Venetien noch nicht abgetreten.“ Tegetthoff ließ darauf durch Tagesbefehl jene Gerüchte für unbegründet erklären: jedenfalls haben sich seine Venetianer bei Lissa ebenso tapfer gehalten wie die Österreicher — der beste Beweis für den kriegerischen Geist, der in der Flotte lebte.

Am 13. Juli traf die Nachricht ein von der Abreise des Erzherzogs Albrecht nach Wien und der vorläufigen Übernahme des Kommandos der Südarmee durch Feldmarschalleutnant Freiherrn v. Maroičič. Das Inselkommando Lissa meldete am 18. Juli den Beginn der Beschießung durch die italienische Flotte, worauf Tegetthoff dem Kriegsministerium und dem Kommando der Südarmee in Görz durch den Draht mitteilte, er erachte dies für eine bloße Demonstration, um die Eskader von Fasana wegzulocken. Er sprach die Bitte um Verhaltungsmaßregeln aus, die er wiederholte, als um 10 Uhr nachts das Generalkommando in Zara den Verlauf der Beschießung an diesem Tag ihm zu wissen gab. Hierauf antwortete das Kommando der Südarmee: „Keine Teilung der Eskader vornehmen und jeden Angriff auf Küste von Istrien und Triest möglichst vereiteln.“

Eine Drahtnachricht aus Zara meldete am 19. Juli um 9 Uhr 35 Minuten vormittags die Wiederaufnahme der Beschießung durch die ganze feindliche Flotte. Nun konnte von einer Finte der Italiener nicht mehr die Rede sein, und sofort stand es im Geiste des Admirals fest: „Der Augenblick der Entscheidung ist da!“ Um $^1/_2$11 Uhr telegraphierte Tegetthoff nach Wien und Görz: „Soeben erhalte ich Nachricht von Zara, daß Kampf bei Lissa heute 7 Uhr wieder begonnen, 22 feindliche Schiffe. Gehe mit Eskader ab, lasse Dampfer ‚Stadium‘ zurück, um Weisungen nachzubringen. Bitte um baldige Antwort.“ Um $^3/_4$11 Uhr erging für die Flotte der Signalbefehl: „Alle Kessel heizen. Wer dampfklar, in Bewegung setzen.“ Ein zweites Signal berief die Schiffskommandanten, von denen die meisten Jugendfreunde des Admirals waren, an Bord des Flaggschiffs; seine Mitteilung, daß er beschlossen habe, den Feind bei Lissa anzugreifen, ward mit Begeisterung aufgenommen. Bezüglich der Durchführung des Kampfes sagte der Oberbefehlshaber nur wenige Worte: es war ja nicht vorherzusehen, unter welchen Umständen man auf den Feind stoßen würde; mit den taktischen Anschauungen Tegetthoffs aber waren die Unterführer durchaus vertraut. Während die übrigen Schiffe sich in See sammelten, blieb der „Ferdinand Max“ noch bis Mittag auf der Reede. Von Wien lief der Bescheid ein: „Auf Allerhöchsten Befehl nach eigenem Ermessen handeln, wegen Demonstration nicht auslaufen.“ Dies Telegramm ließ eine doppelte Deutung zu; für Tegetthoff indes nur eine einzige. Um einen Täuschungsversuch der Italiener konnte es sich unmöglich handeln, weil ja ihre

ganze Flotte die Werke von Lissa beschoß, und sein „eigenes Ermessen“ ging dahin, unverzüglich die Schlacht zu liefern, da ihm jetzt die Hände nicht mehr gebunden waren*).

Über die wogende See schollen von allen Schiffen brausende Hurras der auf Relings und Wanten aufgeenterten Mannschaften, sich mischend mit den erhebenden Tönen der Volkshymne, als um 1¹/₄ Uhr nachmittags das stolze Admiralschiff herandampfte, um sich an die Spitze der Marschordnung zu setzen. Um 2 Uhr traten dann die Schiffe mit Kurs Südost die volle Fahrt an, die den Nachmittag und die Nacht hindurch fortgesetzt wurde. Alle auf der Flotte wußten, daß es gegen einen weit überlegenen Feind ging; sicherlich mußten schwere Opfer gebracht werden, doch dazu waren Offiziere wie Mannschaften freudig bereit, denn sie hegten die feste Überzeugung: „Tegetthoff führt uns zum Siege!“

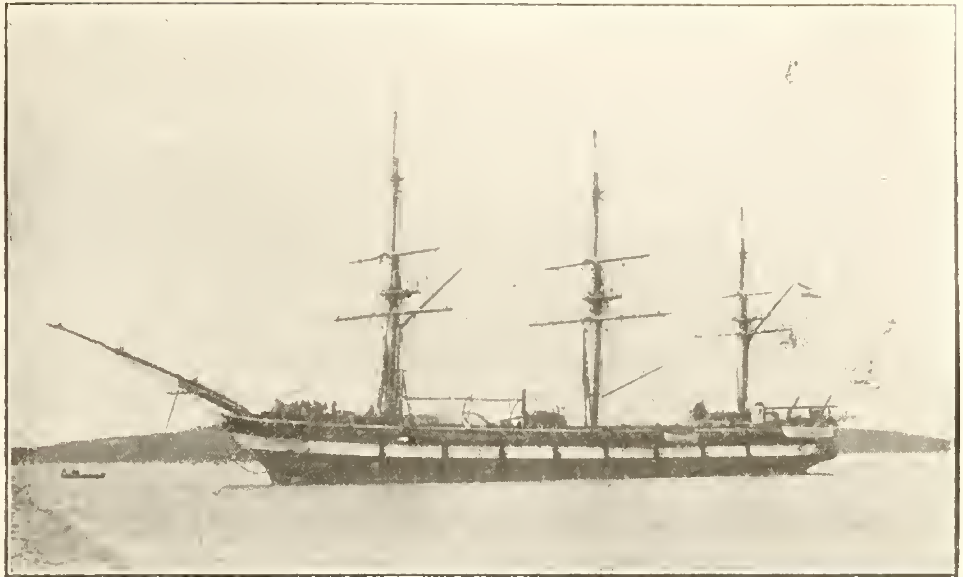


Sr. Majestät Panzerschiff „Erzherzog Ferdinand Max“
(das Flaggschiff Tegetthoffs).

Voran fuhr die 1. Division unter dem persönlichen Kommando des Admirals; sie umfaßte die sieben Panzer: zwei Panzerfregatten 1. Klasse: „Erzherzog Ferdinand Max“ und „Habsburg“; drei Panzerfregatten 2. Klasse: „Kaiser Max“, „Prinz Eugen“, „Don Juan d'Austria“; zwei Panzerfregatten 3. Klasse: „Drache“ und „Salamander“; außerdem den Avisoraddampfer „Kaiserin Elisabeth“ als Repetiteur. Hierauf als 2. Division (Kommandant: Kommodore Linienschiffskapitän Anton v. Petz) die sieben schweren Holzschiffe: Schraubenlinienschiff „Kaiser“; zwei Schraubenfregatten 1. Klasse: „Novara“, „Schwarzenberg“; drei Schraubenfregatten 2. Klasse: „Radetzky“, „Adria“, „Donau“; die Schraubenkorvetten „Erzherzog Friedrich“; beigegeben waren ihr der Raddampfer „Greif“ als Repetiteur und der Aviso-Lloyddampfer „Stadium“. Zuletzt die 3. Division (rangältester Schiffskommandant: Fregattenkapitän Ludwig Eberle): die sieben Schraubenkanonenboote 2. Klasse „Hum“, „Dalmat“, „Wall“, „Velebich“, „Reka“, „Seehund“, „Streiter“; zwei Schraubenschoner „Narenta“ und „Kerka“, die jedoch als schwache Läufer außerhalb der Formation blieben und als Repetiteur der Avisodampfer „Andreas Hofer“.

Die Marschordnung der Flotte war von Tegetthoff derartig gewählt worden, daß sie zugleich die Grundordnung für den Angriff bildete. Sein Plan stand von vornherein fest: der mit viel weiter tragenden schweren Kanonen bestückten italienischen Flotte durfte keine Gelegenheit geboten werden, mit den österreichischen Schiffen auf größere Entfernungen einen Artilleriekampf zu führen. Es galt daher, diese möglichst rasch an den Feind heranzubringen und dessen Schlachtordnung zu durchbrechen, um ein Schiffsdurcheinander (Melée) herbeizuführen. In dem alsdann entbrennenden Nahkampfe von Schiff gegen Schiff war die Ramme als entscheidende Waffe zur Geltung zu bringen. Der Admiral ließ jede Division im vorspringenden Winkel (zu acht Strichen 90 Grad) formieren, mit dem Schiffe des Divisionskommandanten an der

*) Die Antwort vom Kommando der Südarmee erreichte Tegetthoff erst am Tage nach der Schlacht. Der kühne Held mag wohl gelacht haben, als er die Mahnung las, er solle mit Vorsicht in See gehen, „um nicht von überlegenen Kräften umzingelt zu werden“.



Die Fregatte „Donau".

Spitze; diese drei Keile folgten sich in Kielwasserordnung*), also einer hinter dem anderen, mit je einem Kilometer Abstand. Als Schiffsdistanz in der Formation war eine Kabellänge (200 Meter) vorgeschrieben. Die militärisch stärksten Schiffe hatten ihre Plätze im Zentrum (1. Division: „Ferdinand Max", 2. Division: „Kaiser") und auf den beiden Flügeln (1. Division: „Kaiser Max" und „Prinz Eugen"; 2. Division: „Schwarzenberg" und „Novara"); bei der Wahl der Flügelschiffe war zugleich deren Schnelligkeit maßgebend gewesen, um sie auch für den Kundschaftsdienst verwenden zu können. Das Repetiteurschiff jeder Division fuhr innerhalb der Flügel im Kielwasser des betreffenden Divisionskommandanten, um das richtige Verständnis der Signale und deren rasche Weitergabe möglichst zu sichern. — So fuhren nun die ineinander geschobenen Keile gegen den Feind als wuchtige Angriffswaffe, deren Spitze die Aufstellung der Italiener zu durchschneiden bestimmt war. Sie stellten zunächst eine bequeme, kompakte Marschordnung dar, bei der man die einzelnen Schiffe gut übersehen und im Falle unsichtiger Witterung am besten vor Zusammenstößen bewahren konnte. Die Formation eignete sich aber zugleich trefflich für den Eintritt in die Schlacht, weil sie die gesamte Streitmacht in einer dichten Masse ins Gefecht brachte und es ermöglichte, aus ihr in kürzester Frist und auf verhältnismäßig engem Raume jede andere Angriffsordnung zu entwickeln, die etwa durch die Umstände geboten wurde.

Da ein frischer Südost den Schiffen, die nach dem Passieren des Quarnerogolfes längs der dalmatinischen Küste fuhren, gerade entgegenblies, kamen sie nur langsam vorwärts. Gegen Abend mußte mit Rücksicht auf die langsameren Fahrzeuge, die ihre Aufstellung sonst nicht behaupten konnten, die Geschwindigkeit von sieben auf fünfeinhalb Knoten oder Seemeilen in der Stunde herabgemindert werden. Während der ersten Nachtwache berief der Admiral seinen Flaggenkapitän und die Offiziere des Flaggenstabes zu sich, um mit ihnen die am folgenden Tage voraussichtlich zu gewärtigenden Ereignisse zu besprechen. Zunächst bestimmte er, daß im Falle seines Todes die Kommandoflagge nicht niederzuholen sei. Flaggenkapitän Baron Sterneck sollte alsdann die vorläufige Führung der Flotte übernehmen und so lange behalten, bis eine Benachrichtigung des im Range nächstfolgenden Seeoffziers ohne Gefährdung des Erfolges möglich sein würde. „Wenn der Feind," fuhr er fort, „beim Eintreffen der Flotte etwa Lissa bereits genommen hat und im Hafen S. Giorgio ankert, so werde ich ihn trotzdem angreifen. Die Panzer der 1. Division haben alsdann in den Hafen einzudringen und die vor Anker liegenden Schiffe anzurennen"**). Was sonst in der Seeschlacht geschehen sollte, hatte Tegetthoff längst angeordnet; namentlich Baron Sterneck war mit seinen Ideen und Absichten völlig vertraut. Er war deshalb auch am besten dazu geeignet, in seinem Geiste den Kampf weiter zu führen, falls den Admiral, der



Dampfer „Andreas Hofer".

*) Kielwasser heißt der Wasserstreifen, der während der Fahrt hinter dem Heck (dem am weitesten nach hinten ragenden Teile des Hinterschiffs) eines jeden Schiffes sichtbar wird.

**) Hiebei ist, wie v. Attlmayr bemerkt, zu erwägen, „daß der Feind sich nicht Lissas bemächtigt haben konnte, ohne die Werke außer Gefecht gesetzt zu haben. Diese wieder in wirksamen Verteidigungszustand zu setzen, hatte der Feind bis zur Ankunft der kaiserlichen Flotte kaum Zeit; letztere konnte daher voraussichtlich ohne Belästigung von seiten der Landwerke in den Hafen dringen, woselbst es sodann für die nacheinander einlaufenden Schiffe eine ausgiebige Beute zum Rammen gab."

in der Gefahr niemals an Sicherung seiner Person dachte, eine Kugel oder ein Sprengstück traf. Die an der Spitze befindliche Division der sieben Panzerschiffe sollte — wie schon erwähnt — in die feindliche Aufstellung hineinrennen und womöglich schon bei diesem ersten Zusammenstoße Schiffe in den Grund bohren. Auf alle Fälle aber oblag es ihr, alsdann ein Durcheinander zu bewirken und in diesem den Kampf auf Pistolenschußweite mit vollen, konzentrierten Lagen zu führen. Nur auf diese Weise konnte der Oberbefehlshaber hoffen, den viel zahlreicheren Schiffen der Italiener gegenüber zu bestehen und deren stärkere Bestückung und höheren technischen Gefechtswert wettzumachen. Was den zweiten Keil, die Division der sieben schweren Holzschiffe, betraf, so mußte sich ihr Verhalten nach der Aufstellung des Feindes bei der Begegnung richten. Sie konnte erst unmittelbar vor Beginn der Schlacht durch Signale des Admiralschiffs an den rechten oder linken Flügel der 1. Division befehligt werden — falls Tegetthoff es nicht ihrem Kommandanten, dem Kommodore v. Petz, überließ, nach eigenem Ermessen wirksam einzugreifen. Die 3. Division, die Kanonenboote, die übrigens schneller waren als die meisten Fregatten und zusammen 40 Geschütze (darunter 37 des größten auf der Flotte vertretenen Kalibers) führten, hatten gleich den Schraubenschonern die allgemeine Weisung erhalten, sich nach Herbeiführung der Melée in drei Gruppen aufzulösen. Sie bildeten den letzten Keil, gewissermaßen als Hilfskörper der größeren Holzschiffe, und sollten ihnen beistehen, indem sie, je nach Umständen gruppenweise oder auch einzeln, deren jeweilige Gegner enfilierten (mit ihren Geschützen der Länge nach bestrichen).



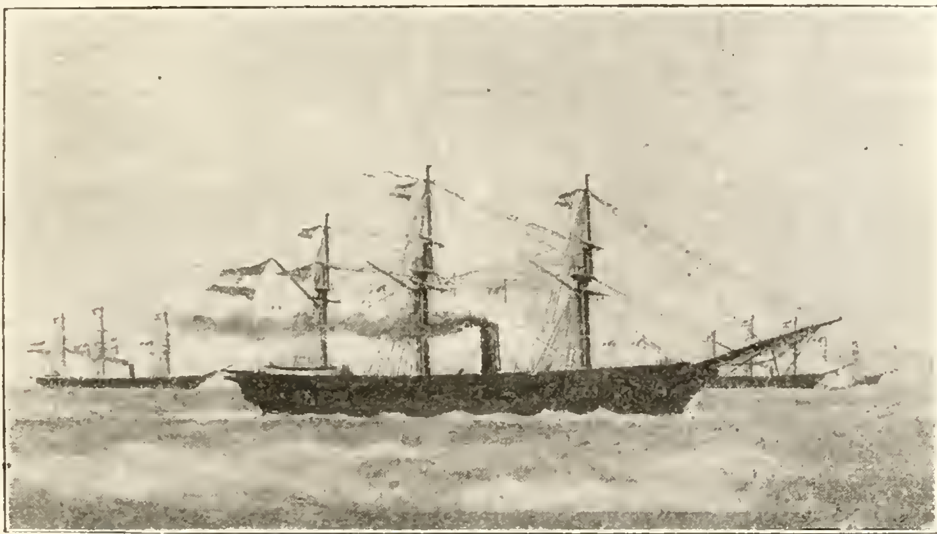
Sr. Majestät Fregatte „Novara“ im Kampf.

Die Nacht zum 20. Juli verging ohne Zwischenfälle. Gegen Morgen bezog dichtes Regengewölk den Himmel, die Luft war unsichtig, und Wind und Seegang verstärkten sich derart, daß die Panzerfregatten 2. und 3. Klasse, deren Batterien sehr tief lagen, die Stückpforten schließen mußten, weil die Wellen durch diese Öffnungen hereinschlugen und die Geschütze überfluteten. Dadurch stand zu befürchten, daß der größte Teil der Schiffe seine Geschütze gar nicht oder doch nicht mit genügendem Erfolge würde gebrauchen können. Gegen 7 Uhr früh — fast eine Stunde, bevor die Italiener das Nahen der k. k. Flotte erfuhren — meldete „Kaiser Max“, der als Auslugер vorausfuhr: „Sechs Dampfer in Sicht.“ Auch auf dem „Ferdinand Max“, wo alles gespannt nach Südosten spähte, glaubte man in dieser Richtung Rauchsäulen wahrzunehmen. Ehe sich dies jedoch mit Sicherheit feststellen ließ, hüllte eine von Südwesten kommende Regenbö die ganze Flotte in dichten Nebel („Mist“ nennt ihn der Seemann), alle Fernsicht unmöglich machend. „Stadium“ und „Prinz Eugen“ wurden zum Erkunden vorgeschickt.

Der Admiral beobachtete mit unerschütterlicher Gelassenheit; kein Zucken in seinem Antlitze verriet, was in ihm vorging und arbeitete. Die Lage wurde ja sehr bedenklich, wenn das Unwetter fortdauerte. Ein Kurswechsel ließ sich dann nicht lange mehr hinausschieben, denn bei so erregter See konnte sich eine Flotte von 27 Schiffen unmöglich in den schmalen Kanal von Lissa (zwischen diesem Eiland und Lesina) hineinwagen. Andererseits war es schwierig, unter diesen Umständen mit so vielen Fahrzeugen einen Ankerplatz aufzusuchen und eine Trennung der Flotte verbot die Nähe des Feindes. Sie konnte freilich unter Dampf in See besseres Wetter abwarten, allein dann verbrauchte man so viel Kohlen, daß es wegen des geringen Fassungsraumes mancher Schiffe für Brennmaterial bedenklich scheinen mußte. Unter Segel zu bleiben, war dagegen nur einem Teile der Eskader überhaupt möglich, da die andern Schiffe entweder unvollkommene oder gar keine Takelage besaßen: zumal die Panzer waren ausschließlich auf ihre Maschinen angewiesen. Der 20. Juli war ein Freitag, der bekanntlich bei den Seeleuten im Rufe eines Unglückstages steht; sollte dieser Aberglaube wirklich recht behalten? „Wind und Wetter schienen sich gegen Tegetthoff verbündet zu haben,“ heißt es im österreichischen Generalstabswerk, „um seine ohnehin so verantwortungsvolle und schwierige Unternehmung noch gefährlicher und prekärer zu machen; doch ließ sich der Admiral in seinem einmal gefaßten Entschlusse nicht mehr wankend machen. Nur die, wenn überhaupt mögliche, glückliche Lösung seiner Aufgabe vor Augen und fest durchdrungen von der Überzeugung, daß Macht und Ansehen seines Vaterlandes, das Wohl und der gute Ruf der Flotte von seinem Entschluß abhingen und alles in Gefahr käme, wenn er schwankte —

steuerte er, vor allem bauend auf den vortrefflichen Geist seiner Offiziere und Mannschaften, ruhigen und klaren Geistes seinem großen Ziel entgegen."

Da es jedoch Sommer war, so konnte auch jeden Augenblick das Wetter sich aufklären, und dem Kühnen zeigte sich das Glück — wie schon ein Sprichwort der Alten behauptet — in der Tat hold gesinnt: gegen 9 Uhr wurde es heller und der Wind sprang nach Nordwesten um. Das Meer begann ruhiger zu werden, wenngleich der Seegang auch jetzt und während der Schlacht noch so heftig blieb, daß das Batteriedeck der Panzer 2. und 3. Klasse von den Wellen überspült und die Geschützbedienung erschwert wurde. „Nach meiner Schätzung werden wir spätestens gegen Mittag mit den Italienern aneinander geraten," meinte der Admiral. „Es wird gut sein, wenn unsere Wackeren vorher etwas in den Magen bekommen." Das Signal „Schaffen" (Abspeisen der Mannschaft) wurde gehißt; viel Zeit stand natürlich nicht zur Verfügung und auf den meisten Schiffen verabfolgte man der Besatzung in aller Eile Brot und Wein. Um 10 Uhr ging der Wolkenvorhang plötzlich auseinander: man erblickte das Felseneiland Lissa wie durch einen lichten Schleier und gleich darauf auch die feindliche Flotte: „Hurra" und „Evviva" schrien die vor Kampfbegier glühenden Mannschaften Tegetthoffs begeistert durcheinander. Das Geschwader schien im Sammeln begriffen; die grau gestrichenen und daher gut kenntlichen Panzer formierten sich bald darauf in Kielwasserlinie; einer hinter dem andern fahrend, schlugen sie einen nordöstlichen Kurs ein. „Sie wollen uns den Weg nach Lissa verwehren," meinten die Kaiserlichen, „doch wir werden ihnen schon zeigen, daß dies nicht so leicht ist." Ihre Anzahl stimmte mit der durch die Zeitungen bekanntgewordenen Kriegsgliederung der Flotte; die Holzschiffe konnte man nicht zählen, weil die Linie der Panzer den Ausblick auf sie verhinderte.



Die Korvette „Friedrich" in der Schlacht.

Tegetthoff ließ seiner Flotte sogleich signalisieren: „Ausluger auf ihre Posten." — „Klarschiff zum Gefecht. Kleine Flaggengalla." — „Distanzen schließen." Auf den Schiffen melden die wachhaltenden Steuermänner jedesmal: „Signale!" Kadetten und Offiziere richten von der Kommandobrücke ihre Fernrohre auf das Admiralschiff oder die Repetiteure, andere halten die Signalbücher bereit, um die gegebenen Zeichen richtig zu deuten. Die Trommeln wirbeln und die Signalhörner gellen. Auf Deck und in den Batterien hasten die Mannschaften umher, auch in den Wanten wird es lebendig; ein wirres Durcheinander scheint im ersten Augenblick zu herrschen, jedoch alle Bewegungen und Hantierungen vollziehen sich in genau geregelter und vorher eingeübter Folge. Aber so eifrig wird heute geschafft, daß rascher wie zuvor bei einer Friedensübung die Wachoffiziere ihre Meldung erstatten können: „Klarschiff zum Gefecht, Herr Kommandant!" Von der Kommandobrücke dankt der Kommandant und läßt dann das feierliche Hornsignal: „Zum Gebet!" blasen, dem einige Minuten lautloser Stille folgen. Von allen Masttoppen und den Besangaffeln flattern die rot-weiß-roten Streifen.

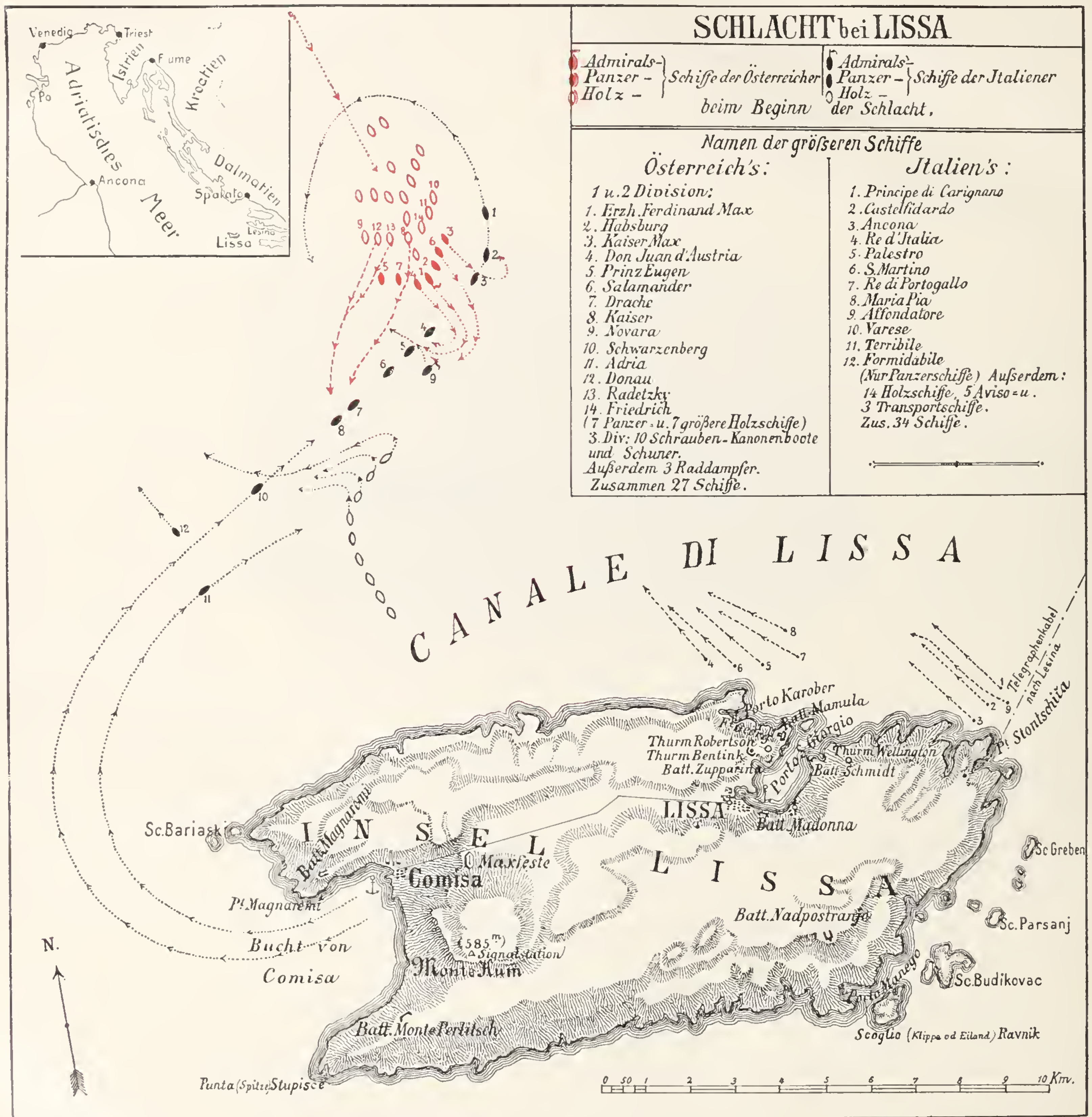
Der Höchstkommandierende, der sich ein langes Fernrohr über die Schulter gehängt hat, nimmt seinen Platz auf dem Hüttendeck*) des „Ferdinand Max" ein, den er der freien Aussicht halber während der ganzen Schlacht nicht mehr verließ. Dort stand er, allen sichtbar, aber auch den feindlichen Geschossen bloßgestellt, ruhig und entschlossen den tobenden Kampf überblickend (das seinem Andenken geweihte Denkmal am Eingang des Wiener Praters hat ihn so verewigt); mit ihm sein Flaggenstab: die Eskaderadjutanten Fregattenkapitän Karl Ritter v. Lindner und Korvettenkapitän Ferdinand Attlmayr, der persönliche Adjutant, Linienschiffsleutnant Franz Freiherr v. Minutillo und die für den Signaldienst bestimmte Steuermannschaft. Backbord (links) über dem Hüttendeck steht auf den Kreuzwanten**) — wie auf einer Warte — scharf auslugend der Flaggenkommandant, Baron Sterneck***).

*) Deck über der Hütte (Überbau) auf dem Hinterschiff.

**) Wanten nennt man die seitlichen Haltetaue der Masten und ihrer Verlängerungen, der Stengen. Da sie mit dünnen Tauen (Webeleinen) ausgewebt sind, so bilden sie Strickleitern, auf denen die Matrosen nach oben entern (klettern). Die Kreuzwanten sind die Wanten des dritten, hintersten Mastes.

***) Der Kommandoturm des „Ferdinand Max" war noch nicht fertig und ungepanzert. Auf ihm waren zur Übermittlung der Befehle des Kommandanten in dem Maschinenraum aufgestellt: Linienschiffsleutnant H. Freiherr v. Spaun und Schiffsfähnrich E. Ritter v. Henneberg.

Mit Volldampf durchfurchen die rollenden und stampfenden Schiffe, von der Nordwestbrise getrieben, die dunkelgefärbte Wasserfläche: jeden Augenblick müssen sie auf die „Grauen“ treffen. Zuerst schien es, als ob dieser Zusammenstoß an der Spitze der feindlichen Linie erfolgen würde. Tegetthoff gedachte, seiner 2. und 3. Division eine Stellung backbord (links) von den Panzerschiffen anzuweisen, weil anzunehmen war, daß jene dann frei von den feindlichen Panzern passieren könnten. Kurz darauf aber ersah er das



Unzutreffende jener Annahme und daß es für diesen Positionswechsel bereits zu spät sei. Nun ließ er — um 10½ Uhr — das allgemeine Signal folgen: „Mit ganzer Kraft fahren,“ um möglichst rasch den gefährlichen Zwischenraum zu durcheilen, der seine Flotte von der italienischen trennte. Dann für die Panzerdivision: „Den Feind anlaufen, um ihn zum Sinken zu bringen.“ Jedes Signal beantwortet ein donnerndes Hurra der ganzen Eskader. Gegen 10¾ Uhr eröffnet der an der Spitze fahrende italienische Panzer das Feuer, das österreichischerseits bald darauf vom linken Flügel der Panzerschiffe erwidert wird. Der Hornist auf Deck bläst: „Feuer eröffnen“, der Tambour in der Batterie wiederholt das Signal: dann fällt der erste Schuß, und nun kracht ein Donnerhall nach dem andern. Inzwischen sind die kaiserlichen Schiffe bereits so nahe gekommen und derartig von Pulver- und Kohlenrauch umhüllt, daß Tegett-

hoffs berühmtes Signal: „Muß Sieg von Lissa werden!", das schon vorbereitet war, nicht mehr gegeben werden kann. —

Als der mit voller Kraft herandampfende „Esploratore" das Nahen der kaiserlichen Flotte meldete, wodurch die Italiener vollständig überrascht wurden, schickte Admiral Graf Persano gegen 8 Uhr schleunigst den „Guiscardo" und den „Messagiere" ab, um die beiden Panzer „Terribile" und „Varese" zurückzurufen, die seit 7 Uhr vor Comisa ankerten, um nach erfolgter Aufklärung des Wetters die dortigen Batterien zu beschießen. Dem Vizeadmiral Conte Albini, dessen Holzgeschwader mit der Flottille Sandris in der Nähe des Hafens Karober hielt, ließ er die Weisung zugehen, die Landung wegen der Annäherung des Feindes einzustellen und sich zum Kampf ihm — Persano — anzuschließen. Albinis Schiffe hatten bereits die Dampfbarkassen und eisernen Flöße, sowie zahlreiche Schiffsbarken ausgesetzt, während an Bord die Marineinfanterie und die Landungsdetachements des Befehles harrten, in diese hinabzusteigen, um darin an Land gesetzt zu werden. In diesem Augenblick traf Persanos Order ein, worauf Albini sofort signalisieren ließ: „Landung einstellen, Dampfbarkassen, Flöße und Boote einschiffen." Da dies aber viel Zeit in Anspruch nahm, beauftragte er nur die kleineren Fahrzeuge mit der Bergung des Landungsmaterials und sammelte die übrigen Schiffe seines Geschwaders, während die Flottille Sandris unter der Küste blieb.



Admiral Persano begibt sich an Bord des „Affondatore".

Inzwischen war für die Panzer, von denen die Gruppe Vacca sich am Eingang des Kanals von für Lissa befand, während die übrigen vor S. Giorgio lagen, das Signal gegeben worden: „Die Front formieren, Kurs Westsüdwest"; hinter ihnen als Vorderfront sollte sich die Holzflotte als zweite Linie sammeln. Durch das Einschlagen eines westlichen Kurses für diese erste Formierung gedachte Persano sich vor dem Zusammenstoße mit der seit 9½ Uhr deutlich sichtbaren kaiserlichen Flotte von der Küste der Insel zu entfernen und seinen Holzschiffen Zeit zu verschaffen, unter dem Schutze der Panzer ihre Stellung hinter diesen einzunehmen. Bis auf etwa sechs Seemeilen war der dreifache Keil des Gegners bereits herangekommen, als der italienische Admiral den Panzern signalisierte: „Aus der Front die Kielwasserlinie mit Kurs Nordost formieren"; hierauf: „Verkürzt die Distanzen" und „Greift sogleich an auf Schußweite". Er hatte die Kielwasserlinie als Schlachtformation gewählt, und seine Panzer bildeten nun, einer hinter dem andern fahrend, eine bogenförmige Linie, dem von Nordwesten heranstürmenden Gegner, dem sie den Weg nach Lissa verlegen wollten, ihre Breitseiten zukehrend.

Schon die Wahl der Schlachtordnung ist bezeichnend für den Charakter der beiden Flottenbefehlshaber: der vorsichtige, zaudernde Persano entschied sich für die durch althergebrachte Praxis eingebürgerte Kielwasserlinie, um durch das überlegene Breitseitenfeuer seiner Schiffe zu wirken; vielleicht setzte er sogar voraus, daß die auf Schußdistanz herangekommenen Kaiserlichen sich dann parallel zur Linie seiner Panzer aufstellen würden, um mit ihnen den Geschützkampf aufzunehmen. Diesen Gefallen aber tat ihm der feurige Tegetthoff nicht, sondern er stürmte in seiner, die Eskader zu einer festen Masse vereinigenden Keilformation unaufhaltsam auf die lange Linie der italienischen Panzer*) los, die jetzt drei Gruppen bildeten: 1. oder rechte Gruppe (Division Vacca) als Vorhut: „Principe di Carignano" (Flaggschiff des

*) Persano verfügte im ganzen über 34 Schiffe: 12 Panzer- und 14 Holzschiffe, fünf Aviso- und drei Transportschiffe, mit zusammen 86.022 Tonnen Wasserverdrängung, 14.160 Pferdekräften, 746 Geschützen und 10.886 Mann. Tegetthoffs Eskader zählte nur 27 Schiffe: Sieben Panzer-, sieben große Holzschiffe, sieben Kanonenboote und sechs Avisos und Schraubenschoner, mit zusammen 57.344 Tonnen Wasserverdrängung, 10.360 Pferdekräften, 532 Geschützen und 7871 Mann. Während aber die kaiserlichen Schiffe bis auf den unbestückten Lloyddampfer „Stadium" sämtlich an der Schlacht teilnahmen, kam ein großer Teil der italienischen Fahrzeuge gar nicht ins Gefecht.

Konteradmirals Vacca), „Castelfidardo“, „Ancona“; 2. Gruppe (Division Faà di Bruno) als Zentrum: „Re d'Italia“ (Flaggschiff des Admirals Persano), „Palestro“, „San Martino“; 3. oder linke Gruppe (Division Riboty) als Nachhut: „Re di Portogallo“ (Linienschiffskapitän Riboty, Gruppenkommandant) und „Maria Pia“. Der „Affondatore“ wurde durch Signal zu dem Admiralschiffe heranbefohlen. Vorgeschriebenermaßen sollte die Schiffsdistanz ein Kabel, die Gruppendistanz deren je zwei und die Fahrgeschwindigkeit sechs Seemeilen betragen; tatsächlich waren jedoch sowohl die Abstände wie auch die Schnelligkeit erheblich größer. Persano hatte für die Kielwasserlinie seiner Panzer eine Länge von zwei Kilometer berechnet, während sie in Wirklichkeit mehr als doppelt so lang und somit viel zu ausgedehnt war. Vor allem wies sie auch noch Lücken auf, und statt der zwölf Panzerschiffe sah der Admiral bloß neun in die Schlachtordnung eilen: im Zentrum fehlte der gestern von der Batterie Madonna so schlimm zugerichtete „Formidabile“, dessen Kommandant ihn wegen der erlittenen Havarien und der Ermattung der Mannschaft für nicht mehr gefechtsfähig hielt*); in der 3. Gruppe waren zu Beginn des Kampfes (gegen 10 3/4 Uhr) „Terribile“ und „Varese“ immer noch nicht eingetroffen. „Varese“ schloß sich bald darauf der 3. Gruppe an, der „Terribile“ dagegen hielt sich bedachtsam zu der Holzflotte, die gleichfalls dem Kampfe fernblieb. Vergeblich signalisierte Persano: „Der Feind in Sicht“ und „In Schlachtordnung“, — die Holzflotte erschien nicht hinter den Panzern**).

Um 10 1/4 Uhr war der „Affondatore“ an den „Re d'Italia“ herangekommen, und nun wechselte Persano — während jeden Augenblick der Zusammenstoß mit dem Feind erfolgen konnte — das Admiralschiff, ohne den übrigen Befehlshabern vorher Kunde von dieser Absicht gegeben zu haben; nur dem Kommandanten Martini wurde tags zuvor davon Mitteilung gemacht. Er ließ den „Re d'Italia“ plötzlich stoppen und ein Boot aussetzen, in dem er sich, begleitet von seinem Stabschef d'Amicis, seinem Sohne, der erster Flottenadjutant war, einem zweiten Signaloffizier und zwei Unteroffizieren, an Bord des „Affondatore“***) begab. Er stellte dem Deputierten Boggio anheim, ihn gleichfalls zu begleiten, dieser zog es jedoch vor, auf dem „Re d'Italia“ zu bleiben — ein Entschluß, der ihm verhängnisvoll werden sollte. Dem Kommandanten des bisherigen Admiralschiffes, Conte Faà di Bruno, hinterließ Persano den Befehl, als ältester Offizier das Kommando über die zweite (mittlere) Gruppe der Panzer zu übernehmen. Durch diese Überschiffung wurde der „Re d'Italia“ in seiner Fahrt aufgehalten, so daß ein beträchtlicher Zwischenraum zwischen der ersten und der zweiten Gruppe entstand. Daß die später gegen den Admiral erhobene Anklage diese Lücke ungerechtfertigterweise in direkte Verbindung mit dem Verluste der Schlacht gebracht hat, weist v. Attlmayr in seinem mehrfach genannten Werke überzeugend nach (S. 185). „Die moralische Lücke, welche die Überschiffung Persanos verursachte, nicht die materielle — die Unterbrechung des Zusammenhanges der Schlachtlinie — wirkte verderblich.“ In hohem Grade fehlerhaft war es ferner, daß kein Signal der Flotte vorher den Wechsel des Admiralschiffs anzeigte; hiedurch mußte notwendigerweise Verwirrung entstehen, zumal sich auf dem „Affondatore“ keine Admiralsflagge, sondern nur eine Vizeadmiralsflagge (diese zeigte zwei weiße Kugeln, erstere deren drei) befand. Seine Signale wurden von den meisten Schiffen nicht beachtet oder übersehen, da der Widder ein niedriges Schiff war und die große Nationalflagge das gehißte Vizeadmiralszeichen fast ganz bedeckte. Der „Affondatore“ fuhr nun im Rücken der ersten Gruppe gegen deren Spitze hin, die Vaccas Flaggschiff „Carignano“ bildete. Der „Re d'Italia“ nahm sofort nach Persanos Ausschiffung seine Fahrt wieder auf, konnte aber den Anschluß an die in Bewegung gebliebene Vorhut nicht mehr erreichen. Er blieb daher im Zentrum isoliert: von der Gruppe Vacca vor ihm trennte ihn ein großer Zwischenraum; sein Hinterschiff aber, der „Palestro“, war zurückgeblieben, um erst das Einrücken des „Formidabile“ abzuwarten. Als dieser nicht kam, setzte er ebenfalls die Fahrt fort, konnte aber wegen seiner geringen Geschwindigkeit dem „Re d'Italia“ nicht bis auf entsprechende Distanz nahekommen.

---

*) Kapitän Saint-Bon hatte durch Signal angefragt, ob er sich nach Ancona zurückziehen dürfe: als vom „Re d'Italia“ die Antwort kam „Verstanden“, nahm er dies irrtümlich als Einwilligung und steuerte ohne weiteres davon.

**) Zweckmäßiger wäre es gewesen, wenn Persano seinen hölzernen Schiffen die österreichische Holzflotte als Angriffsgegenstand gegeben und Albini ermächtigt hätte, nach eigenem Ermessen gegen diese vorzugehen, wie wir es Tegetthoff seinem Kommodore v. Petz gegenüber tun sehen werden. Albini war freilich nicht der Mann, um die Rolle dieses wagemutigen kaiserlichen Seeoffiziers übernehmen zu können; er hätte sich auch ohne weiteren Befehl unbedingt gegen die österreichischen Holzschiffe wenden müssen.

***) Persano hielt diesen aus Eisen gebauten, 300 Fuß langen Widder für das schnellste und stärkste Schiff seiner Flotte. Jeder der beiden Drehtürme enthielt einen gezogenen Armstrongschen 300-Pfünder (25 Zentimeter Kaliber). Der auf einer Unterlage von Teakholz mittels Holzschrauben befestigte Panzer reichte sieben Fuß unter Wasser und war in der Wasserlinie fünf Zoll dick. Unter der Wasserlinie war an seiner Spitze ein Stahlsporn von neun Meter Länge angebracht, der jedes feindliche Fahrzeug zum Sinken bringen mußte, wenn er sich in seine Seite einbohrte. Der Kommandant Martini hatte Persano mitgeteilt, daß das Schiff zu langsame Bewegungen mache. Außerdem war, wie Persano angibt, „wegen der fehlerhaften Beschaffenheit der Kette, an welcher der Querbalken des Steuers regiert wird, die gewaltige Maschinerie nur mit Mühe in Bewegung zu setzen; jedenfalls ein bedeutender Übelstand und besonders dann, wenn man das feindliche Schiff mit dem Widder in den Grund bohren will.“



SEESCHLACHT VON LISSA 1866.

Aus Koudelka: „Unsere Kriegsflotte".
[illegible] und Verlag von Kleinmayr & Bamberg, Laibach

Während Persano das Schiff wechselte, eröffnete um 10 Uhr 43 Minuten der „Carignano“ das Feuer, unmittelbar darauf folgten „Affondatore“ und „Re d'Italia“, dann die übrigen Panzer. Einer der ersten Schüsse tötete den Kommandanten der Panzerfregatte „Drache“, Kapitän Freiherrn v. Moll. Die kaiserliche Panzerdivision erwiderte das Feuer, zunächst von den Schiffen des inzwischen etwas vorgekommenen linken Flügels aus (den ersten Schuß gab das Flügelschiff „Kaiser Max“ ab), ohne jedoch ihr Vorwärtsstürmen zu mäßigen. Dichter Rauch hüllte jetzt beide Flotten ein.

In die Lücke zwischen der Gruppe Vacca und dem „Re d'Italia“, die sechs bis sieben Kabel betragen haben muß, drang nun die kaiserliche Panzerdivision ein und durchbrach die feindliche Schlachtlinie, indem auf Tegetthoffs Signal „Dem Kommandierenden im Kielwasser folgen“ die beiden Flügel sich hinter dem „Ferdinand Max“ enger schlossen. Die Absicht des Admirals, gleich bei diesem ersten Zusammentreffen das eine oder andere feindliche Schiff niederzurennen, ging nicht in Erfüllung, denn der „Ferdinand Max“ und mit ihm die ganze Division stieß ins Leere. Immerhin trennte aber das Durchbrechen der gegnerischen Schlachtordnung die Gruppe Vacca von dem Gros, so daß Unruhe und Verwirrung entstand. Statt den österreichischen Panzern sofort mit Vollkraft zu folgen, wandten der „Re d'Italia“ und die italienischen Panzer hinter ihm sich nordwärts, offenbar, um an die Panzer Vaccas Anschluß zu gewinnen und eine neue Schlachtlinie zu bilden, dann aber auch, um die kaiserlichen Holzschiffe anzugreifen. Als Vacca seinerseits die Spitze der kaiserlichen Panzerdivision über backbord (links) wenden sah, glaubte er, der Gegner wolle ihn zwischen zwei Feuer (Panzer und Holzflotte) bringen; er ließ daher seine drei Panzerschiffe nach Nordwest steuern, um so den Rücken der österreichischen Holzschiffe zu gewinnen, sie zu umkreisen und ihnen dann von der anderen Seite zu Leibe zu gehen. Vorgreifend sei gleich bemerkt, daß die kaiserliche Holzflotte mit den Kanonenbooten ihm geschlossen standhielt und als er um sie herumgefahren war und sich auf der anderen Seite mit den übrigen italienischen Panzern wieder vereinigt hatte, war inzwischen die Entscheidung bereits gefallen. Nur seiner Panzerfregatte „Ancona“ gelang es, schon vorher das Zentrum zu erreichen.



Die Seeschlacht bei Lissa am 20. Juli 1866.

Tegetthoff hatte, sobald er sich im Rücken der feindlichen Linie sah, den „Ferdinand Max“ sogleich links, also nach Norden, steuern lassen, da er zunächst wohl im Sinne hatte, den Schiffen Vaccas zu folgen. Als er jedoch erkannte, daß diese nicht mehr einzuholen seien, wandte er sich gegen die ihm zunächst befindlichen Panzer des italienischen Zentrums, während er seinen Panzerschiffen signalisieren ließ: „Die 2. Division unterstützen“, da die Holzschiffe ernstlich bedroht schienen. Er ließ also die geschlossene Ordnung jetzt wieder auflösen*) und führte dadurch, namentlich im Zentrum und auf dem österreichischen rechten Flügel, wo die Holzflotte alsbald in den Kampf gegen die Panzer der italienischen Nachhut eingriff, das von ihm geplante Durcheinander herbei. Die übrigen Panzer der 1. Division folgten dem „Ferdinand Max“, ohne bestimmte Ordnung auf beiden Seiten gruppiert. Es entstand „eine Melée“ im vollsten Sinne des Wortes, welche allmählich immer gewaltigere Dimensionen annahm und diesem, seit Anwendung der Dampfkraft und der modernen Zerstörungsmittel, ersten großen Kampf auf hoher See ein eigentümlich wildes Gepräge verlieh. Bis zur Entscheidung verfolgten sich die Schiffe unaufhörlich und suchten sich anzurennen, dem drohenden Rammstoße auszuweichen oder durch Breitseiten einem bedrängten Nachbar zu Hilfe zu eilen. Unter fortwährendem Donner der Geschütze kreuzten sich Freund und Feind, glitten häufig auf Pistolenschußweite oder sogar Bord an Bord aneinander ab, um sich dann mit konzentrierten Breitseiten zu überschütten. In Wolken von Pulverdampf und Kohlenrauch gehüllt, waren die an den Masten wehenden Nationalflaggen nicht zu erkennen und es ist als ein für beide Teile günstiger Zufall zu erachten, daß die Schiffe durch eine verschiedene Farbe erkennbar waren.

*) An die Stelle des vorspringenden Winkels trat mithin, den veränderten Umständen entsprechend, eine Kielwasserform; man kann daher nicht, wie es meist geschieht, den Erfolg der Schlacht der von Tegetthoff als Marsch- und Angriffsform gewählten Keilformationen zuschreiben.

„Im großen läßt sich das Bild dieser denkwürdigen Schlacht so ziemlich der Wahrheit gemäß denken, indem man annimmt, daß das Gros der österreichischen Holzflotte, die bald nach geschehenem Durchbruche steuerbord (rechts) der Panzerdivision herausfuhr, mit den Panzerschiffen der italienischen Queue, der rechte Flügel und das Zentrum der österreichischen Panzerschiffe mit jenen der italienischen Mitte, der österreichische linke Panzerschiffsflügel und die Queue der österreichischen Holzflotte aber mit der italienischen Tete, den Schiffen Vaccas, im Kampfe sich maßen" (Österreichisches Generalstabswerk).

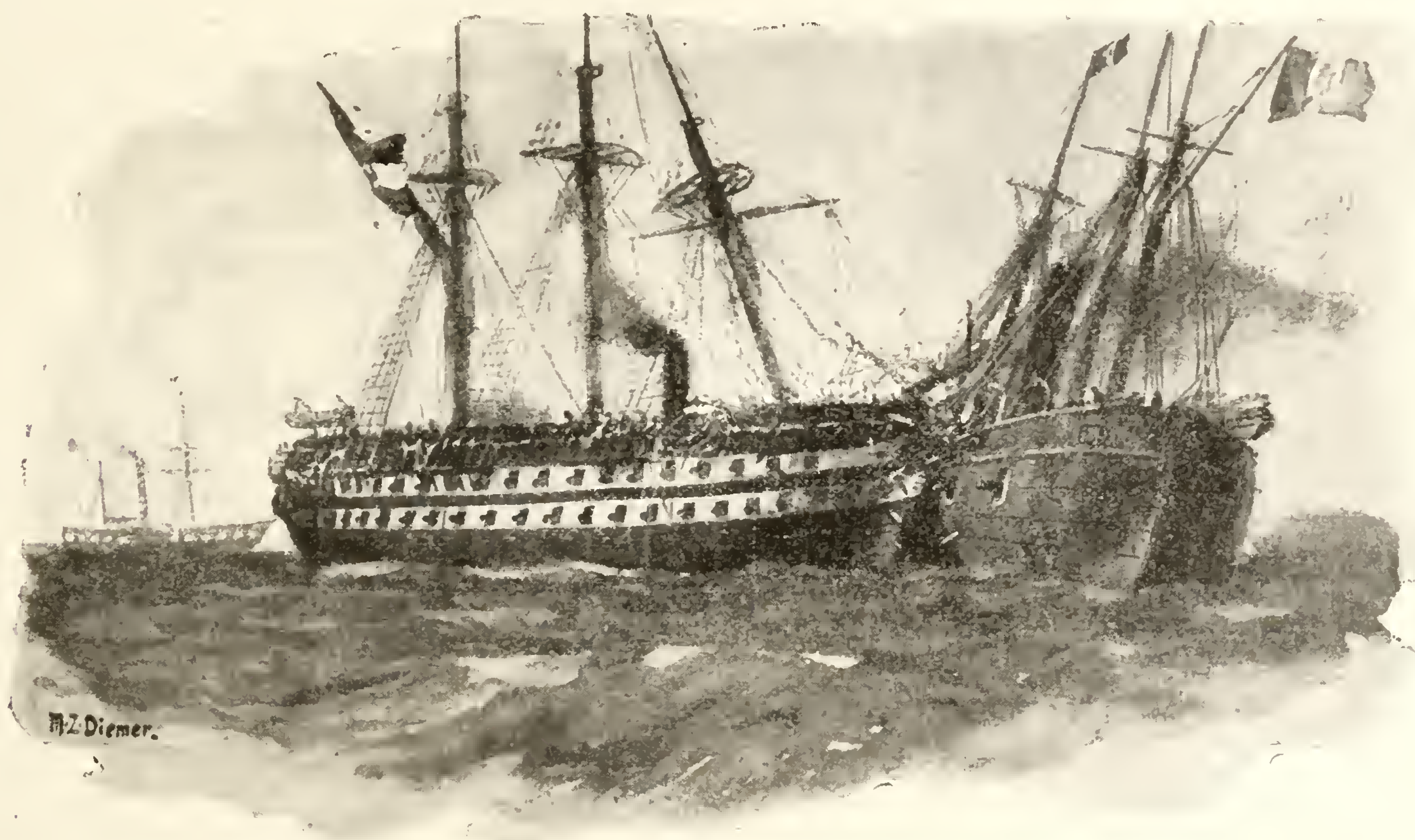
Mit dem österreichischen Admiralschiffe warf sich auch die Mehrzahl der übrigen Panzer auf die drei Schiffe der italienischen Mitte: „Re d'Italia", „Palestro" und „S. Martino". Die Kaiserlichen behaupteten hier zeitweilig die Übermacht, indem der Kommodore v. Petz die Holzflotte unverzüglich neben der Panzerdivision ins Gefecht brachte. Dieser ebenso tapfere wie umsichtige Offizier wußte dadurch mehrere der stärksten italienischen Panzer von der Division Riboty so in Anspruch zu nehmen, daß sie sich ihren ebenbürtigen Gegnern, den österreichischen Panzerschiffen, nicht zuwenden konnten. Hier bildete sich daher neben dem Knäuel der im Zentrum miteinander ringenden Panzer ein zweiter Knäuel von Holzschiffen, die sich gegen italienische Panzer zu wehren hatten. Während die österreichische Panzerdivision den Kampf begann und die 2. (schwere Holzschiff-) Division, deren Bewegungen wir zunächst folgen, im Begriff stand, dem Signal des Admirals entsprechend, die Kielwasserlinie zu bilden, gewahrte Kommodore v. Petz von seinem Flaggschiffe „Kaiser" *) im Südwest, also in der Richtung auf die Insel Lissa, die feindliche Holzflottille vor sich. Diese war der gegebene Gegner für seine Schiffe und er entschloß sich daher ohne Zögern, diese rechts neben die kaiserlichen Panzer zu bringen und dann mit ihnen zum Angriffe vorzugehen. Er ließ den „Kaiser' daher nach steuerbord (rechts) wenden und seiner Division signalisieren, ihm im Kielwasser zu folgen. Die übrigen sechs Holzschiffe schlossen sich hinter dem „Kaiser" gegen die Mitte, so daß eine unregelmäßige Kielwasser- oder vielmehr eine Doppellinie enstand, in der sie jenem dann dicht geschlossen folgten: zunächst „Novara", dann „Friedrich", „Radetzky", „Adria", „Schwarzenberg", „Donau". Hinter ihnen kamen die Kanonenboote ohne bestimmte Ordnung; einzelne gerieten zeitweilig mitten zwischen die Fregatten, alle aber suchten diese unablässig und mit allem Nachdruck zu unterstützen.

Inzwischen hatten nun — wie oben berichtet — Tegetthoffs Panzer die gegnerische Kielwasserordnung durchbrochen und sich gegen Norden gewendet. Die Vorhut unter Vacca war geschlossen zuerst gegen Norden und dann gegen Nordwest weiter gefahren. Nordwärts fielen auch die Schiffe der italienischen Mitte und der Nachhut ab; letztere wollte ihr Kommandant Riboty zwischen die Panzer und die Holzschiffe der Kaiserlichen bringen, um diese völlig voneinender zu trennen und um der italienischen Holzflotte den Weg zu bahnen, von der er annahm, daß sie unverweilt herankommen würde.

Als v. Petz mit seiner Division in südwestlicher Richtung vorwärts dampfte, sah er Ribotys Panzer gegen seine Linie Kurs nehmen, während Albini, dessen passivem Verhalten Persano die Hauptschuld an dem Verluste der Schlacht zugeschrieben hat, keine Miene machte, den Kampf mit der österreichischen Holzflotte aufzunehmen. In respektvoller Entfernung bleibend, begnügte er sich damit, von Zeit zu Zeit aus seinen 400 Geschützen einige Schüsse abfeuern zu lassen. „Er duckte sich förmlich" — wie Friedjung sein Verhalten kennzeichnet — „hinter der ihn schützenden linken italienischen Panzerdivision Ribotys." Zu seiner Entschuldigung berief er sich später auf Persanos oben erwähnte Instruktion vom 15. Juni, worin bezüglich der Schlachtaufstellung gesagt war, die Holzschiffe hätten 3000 Meter hinter den gepanzerten zu bleiben und sich, wenn sie zum Kampfe herbeigerufen würden, als zweite Linie hinter den letzteren, und zwar schachbrettförmig zu ihnen aufzustellen. „Der Befehl sowohl wie seine Befolgung zeigen, daß in der italienischen Flotte nichts von dem Geiste lebte, in dem Tegetthoff und die Seinigen wirkten." Da Kommodore v. Petz befürchtete, seine rückwärtigen Holzschiffe sollten angegriffen und abgeschnitten werden, so besann er sich keinen Augenblick, seine veralteten und ungeschützten Fahrzeuge sogar mit den feindlichen Panzern in einen Nahkampf auf Tod und Leben treten zu lassen. Um sich diesen entgegenzuwerfen, fiel er mit dem „Kaiser" sogleich backbord (links) ab und hatte nun gleich vier von diesen graugestrichenen Riesen („San Martino", „Re di Portogallo",

*) Die Wasserverdrängung dieses hochbordigen Schraubenlinienschiffs betrug 5194 Tonnen, es hatte 800 Pferdekräfte, 92 Geschütze (davon jedoch nur zwei gezogene) und 904 Mann Besatzung. Die alten hölzernen Linienschiffe, deren Glanzzeit das 17. und 18. Jahrhundert war, hatten diesen Namen bekommen, weil sie infolge ihrer gleichen Bauart und ihrer Mächtigkeit in die gewöhnlich eine Linie darstellende Gefechtsformation eingestellt wurden. Das alte Holzlinienschiff bildete die Krone einer jahrhundertelangen Entwicklung und war in gewissem Sinne noch mehr die Beherrscherin der Meere als das Linienschiff der Gegenwart, dem man seit den Erfahrungen des russisch-japanischen Krieges eine Wasserverdrängung von 18.000 bis 20.000 Tonnen gibt. Unter diesem Namen versteht man heute „das Universalschlachtschiff, das alle Waffen in höchster Vollkommenheit in sich vereinigt, zugleich aber auch gegen sie in höchstem Maße geschützt ist; man nennt es auch die Gefechtseinheit im Seekriege der Gegenwart (Fregattenkapitän V. Walther „Die Geschichte des Linienschiffs" im Märzheft der „Deutschen Revue" XXXII).

„Maria Pia“ und den von Comisa herangekommenen, jedoch immer noch ziemlich entfernten „Varese“) vor sich. Bevor sie aber den kaiserlichen Schiffen — zu denen noch der Radaviso „Elisabeth“ von der 1. Division stieß, der sein im Durcheinander aus dem Gesicht verlorenes Admiralschiff suchte — nahe gekommen waren, erschien auf diesem (westlichen) Teile des Gefechtsfeldes der „Affondatore“, den Persano zuerst gegen die österreichischen Panzer in den Kampf zu führen beabsichtigt hatte. Es zeigte sich jedoch, daß das Steuer — wie oben bemerkt — nicht pünktlich der Führung gehorchte und so ließ der italienische Admiral das gewaltige Turmschiff nun in das Gefecht gegen die Holzschiffe eingreifen. Einer seiner 300-Pfünder nahm die „Elisabeth“ aufs Korn, der Schuß ging aber glücklicherweise daneben. Dann schien es einen Augenblick, als ob der Widder dem Aviso seinen Sporn in die Flanke rennen wollte, gleich darauf aber setzte er seinen Kurs in nördlicher Richtung fort und tauchte plötzlich aus dem dichten Pulverqualm auf der Steuerbordseite des „Kaiser“ auf. Wieder feuert ein 300-Pfünder, und seine Riesengranate tötet und verwundet auf dem Linienschiffe sechs Mann, demontiert ein Deckgeschütz und zerstört den Kompaß und den Maschinentelegraphen. Der „Kaiser“ wehrt sich aus Leibeskräften mit seinen 92 Geschützen, indem er dem gefährlichen



„Kaiser“ rennt den „Re di Portogallo“ an.

Gegner in rascher Folge konzentrierte Breitseiten versetzt, und weicht einem vom „Affondatore“ versuchten Rammstoße glücklich aus. Als nach einem zweiten, ebenfalls vergeblichen Versuche beide Schiffe dicht aneinander vorübergleiten, beginnen die beiderseits auf Deck aufgestellten Mannschaften ein lebhaftes Gewehrfeuer: Fähnrich Proch stürzt, tödlich getroffen, von der Kreuzmars des „Kaiser“ herab; auf dem „Affondatore“ wird der Kommandant des vorderen Turmes, Linienschiffsleutnant Gregoretti, verwundet. Die gefährdete Lage ihres Führers gewahrend, vereinen alle in der Nähe befindlichen kaiserlichen Holzschiffe ihr Geschützfeuer mit dem des „Kaiser“ und nicht vergebens: der Widder wendet und entfernt sich gegen Westen.

Jetzt eröffnet die Gruppe Riboty das Feuer auf den „Kaiser“. Ihre Geschosse, die über das Linienschiff hinwegsausten, überschütteten die steuerbord (rechts) von diesem befindliche „Novara“, sowie den „Friedrich“ und die „Elisabeth“ (beide achter steuerbord [rechts rückwärts] vom „Kaiser“) mit einem wahren Eisenhagel. Eines der ersten Geschosse tötete den Kommandanten der „Novara“, Kapitän Erik of Klint; ein anderes, vom „Re di Portogallo“ abgefeuert, traf den „Friedrich“ unter der Wasserlinie, so daß er stündlich 19 Zoll Wasser zog, das jedoch mittels der Dampfpumpe bewältigt werden konnte. Als der Rauch sich etwas zerteilte, sah Kommodore v. Petz, wie der schon auf ganz kurze Entfernung herangekommene „Re di Portogallo“ mit voller Kraft auf den „Kaiser“ zu dampfte, um ihn anzurammen. Zwar hätte er durch rasches Abfallen ausweichen können, dann hätten jedoch „Friedrich“ und „Elisabeth“, die kaum 100 Meter hinter ihm standen, diesen für sie unbedingt vernichtenden Stoß empfangen. Auf die Größe und Stärke seines Holzschiffes vertrauend, griff Petz daher zu dem heroischen Mittel, dem Angriffe dadurch zu begegnen, daß er sich selbst mit voller Kraft auf den Gegner stürzte. Nachdem er zuerst etwas

nach steuerbord abgefallen war, gab er das Ruder backbord an Bord und rannte dann, während der „Kaiser“ eine volle Lage des Gegners auszuhalten hatte, diesen ungefähr in der Höhe der Maschine an. Es war genau 11 Uhr, — 17 Minuten, nachdem die Italiener den ersten Schuß abgegeben hatten. Riboty hatte das kühne Manöver wohl erkannt; er ließ seinen Panzer, damit er nicht senkrecht getroffen würde, noch im letzten Augenblick schnell backbord wenden, wodurch die Gewalt des nun in sehr spitzem Winkel erfolgenden Stoßes etwas abgeschwächt wurde. Der wohlgepanzerte „Re di Portogallo“ erhielt keine gefährlichen Beschädigungen; der längs seiner Bordwand hinstreifende „Kaiser“ zertrümmerte ihm teilweise die Schanzverkleidung, der Notanker und sämtliche Boote an Backbord gingen verloren. Gleich darauf ging der „Re di Portogallo“ auf die „Novara“ los, da aber gleichzeitig zwei kaiserliche Panzer sich gegen ihn wandten, während von den italienischen „Grauen“ keiner sich in der Nähe befand, so hatte Riboty genug zu tun, sich dieser Gefahr zu entziehen. Viel schwerere Schäden hatte der „Kaiser“ selbst durch den gewaltigen Anprall, der den größten Teil seiner Bemannung zu Boden schleuderte, davongetragen. Sein Bugspriet ging in Trümmer, das schlimmste aber war, daß der zerbrochene Fockmast nach rückwärts auf den Maschinenschlot stürzte, wodurch die vordere Deckbatterie außer Gefecht gesetzt und das Arbeiten der Schiffsmaschine beeinträchtigt wurde. Ein riesiges Knäuel wohlgeteerten Takelwerks von dem gestürzten Maste kam auf den zum Teil zerstörten Schlot zu liegen und fing sofort Feuer. Während man auf dem Oberdeck alles aufbot, ein Umsichgreifen des Brandes zu verhüten, der das ganze Schiff in schwarzen Qualm hüllte, bekam der von den Italienern wohl für das kaiserliche Admiralschiff gehaltene „Kaiser“, dessen Fahrt die erlittenen Havarien stark verlangsamten, es bereits mit einem neuen Gegner zu tun. Wahrscheinlich war dies die dem „Re di Portogallo“ gefolgte „Maria Pia“: allein auch diesem Angriffe widerstanden Kommodore v. Petz und seine brave Mannschaft mit Heldenmut, obwohl einige feindliche Treffer sehr verheerend wirkten. Ungeachtet aller Anstrengungen griff nun der Brand mehr und mehr um sich, so daß das ganze Schiff bereits einen riesigen Feuerherd bildete. Das durch einen Schuß beschädigte Steuerruder ließ sich kaum noch benutzen, Maschinentelegraph, Kompaß, sämtliche Boote an Backbord waren zerstört. Aus dem Maschinenraume kam die Meldung: „Die Maschine funktioniert nicht mehr verläßlich, nur noch kleine Kesselfeuer lassen sich des verdeckten Schlotes halber unterhalten.“ Nun ist die Lage im höchsten Grade kritisch: das Schiff hat seine Steuerfähigkeit und Fahrtgeschwindigkeit eingebüßt, und dem tapferen Kommandanten bleibt nichts übrig, als den „Kaiser“ baldmöglichst dem feindlichen Schußbereiche zu entziehen. Er läßt Kurs gegen den Hafen S. Giorgio nehmen, um das Schiff dort wieder in gefechtsfähigen Zustand zu bringen. Den Sieg konnte das Holzschiff zwei Panzern gegenüber nicht davontragen, allein es hatte ihnen heldenhaft widerstanden und dadurch auf die Italiener einen tiefen Eindruck gemacht, der auch auf den weiteren Gefechtsverlauf einwirkte. Nach ruhmvollem Ringen gegen die modernen Eisenkolosse verließ das hölzerne Linienschiff den Kampfplatz „als letzter Repräsentant einer Schiffsklasse, welche durch Jahrhunderte die Meere beherrschte und die Schlachten entschied“ (v. Attlmayr).

Die übrigen Holzschiffe der 2. Division — bis auf die „Novara“, die den Panzern nachgefahren war — und die Kanonenboote der 3. Division, die sämtlich dem „Kaiser“ in seiner Bedrängnis nach Kräften beigestanden hatten, gaben auch jetzt dem schwerverletzten Schiffe das Geleit, um ihm nötigenfalls Hilfe zu bringen. Der auf den Hafen von Lissa gerichtete Kurs des „Kaiser“ führte zwischen den Panzern Ribotys und der Holzflotte Albinis hindurch. Man durfte wohl gespannt darauf sein, ob es ihm gelingen würde, glücklich den schirmenden Port zu erreichen. Bevor wir jedoch seinen Rückzug verfolgen, ist der Kampf der beiderseitigen Panzer im Zentrum zu schildern*), wo die Entscheidung fallen mußte.

Hier hat das geschickte Manövrieren Tegetthoffs es ihm ermöglicht, daß er zunächst mit vier Panzern: „Ferdinand Max“, „Don Juan“, „Drache“ und „Salamander“ gegen die drei Panzer der feindlichen Mittelgruppe: „Re d'Italia“, „Palestro“ und „S. Martino“ in den Kampf treten konnte. Unermüdlich jagte das von Freiherr v. Sterneck meisterhaft und den Absichten des Oberkommandierenden völlig entsprechend gelenkte Admiralschiff auf dem Gefechtsfeld umher, um geeignete Rammobjekte zu finden. Schon bald nach dem Durchbrechen der feindlichen Linie gelang es ihm, kurz nacheinander zwei von den italienischen Panzern am Heck anzurennen, doch blieb der in allzu schräger Richtung geführte Stoß ohne die erhoffte Wirkung. Welcher von den „Grauen“ den ersten Stoß erhielt, war im Gewühle des Kampfes nicht festzustellen; den zweiten empfing der „Palestro“ steuerbord achter (rechts hinten), konnte aber noch zeitig seitwärts ausweichen. Immerhin wurden ihm einige Panzerplatten abgerissen, auch stürzten Kreuzmarsstenge

*) Eine Darstellung aller Einzelkämpfe zu geben, ist nicht möglich; wir beschränken uns darauf, nur diejenigen hervorzuheben, welche die Entscheidung besonders beeinflußt haben. Tegetthoff erklärte in seinem Schlachtberichte, daß jedermann seine Pflicht getan habe: „Jeder Schiffskommandant tat, was er für den Augenblick für notwendig und für das beste hielt; einer stand für den andern ein. Alle waren bestrebt, sich gegenseitig zu helfen.“

und Besangaffel*) herab. Letztere mit der mächtigen Trikolore fiel auf das Vorderkastell des „Ferdinand Max“. Während die Enterabteilungen auf Deck eilten, um für den Fall, daß die beiden Panzer aneinander hängen blieben, bereit zu sein, durchdrang das Getümmel scharf und schneidig die Stimme des Admirals: „Wer holt die Flagge?“ Mehrere Leute stürmten nach vorn, an ihrer Spitze Steuermann Nicolo Carcovich aus Lesina. Er springt auf das Vorderkastell, packt die Flagge und schlingt sie im heftigsten Gewehrfeuer um den nächsten Belegklampen (vorstehendes Holz oder Eisen zum Festmachen von Tauen). Als nun der „Palestro“ sich von seinem Gegner losmachte, riß die Leine, und der überraschenderweise ganz unverletzt gebliebene Steuermann konnte unter dem Jubel der Offiziere und Mannschaften die Trophäe dem Admiral überbringen**).

Es war mittlerweile $^1/_2$12 Uhr geworden. Baron Sterneck, der von seinem Platz auf den Kreuzwanten unverwandt durch die das Schiff rings umwallenden Rauchwolken spähte, gewahrte plötzlich in der Fahrtrichtung des Admiralschiffs einen grauen Riesen, dessen Backbordseite ihm zugekehrt zu sein schien. Ihn erblicken und den Entschluß zum Rammen fassen war eins. Tegetthoffs Flaggkapitän wußte, welchen Wert der Admiral für die Schlacht den Rammstößen beilegte; das von Petz in der Not dem „Re di Portogallo“ gegenüber benutzte Mittel hatte Sterneck — wie angeführt — bereits zweimal aus freier Entschließung angewendet, aber der dritte und letzte der vom „Ferdinand Max“ bei Lissa ausgeführten Rammstöße sollte das Meisterstück werden. Sobald Baron Sternecks Absicht an Bord des Admiralschiffs erkannt wurde, suchte jedermann nach einem Halt gegen den zu erwartenden Rückstoß, während die Blicke aller mit höchster Spannung auf jenes italienische Panzerschiff gerichtet blieben. Es war der „Re d'Italia“***), der, nachdem sein Steuerruder durch eine Kugel unbrauchbar geworden war, vereinzelt inmitten mehrerer österreichischer Panzer lag. Der Kommandant, Kapitän Conte Faà di Bruno, sah die drohende Gefahr, konnte jedoch wegen des Zustandes seiner Steuerung nicht seitwärts ausweichen, sondern das Fahrzeug nur vor- oder rückwärts in Bewegung setzen. Er ließ die Geschütze nochmals feuern, die Entermannschaften auf Deck holen und dann den „Re d'Italia“ mit aller Kraft nach vorn gehen; schon aber legte sich ihm hier eine andere kaiserliche Panzerfregatte in den Weg†). Nun befahl der Kommandant schleunigst zu stoppen und gab unmittelbar darauf dem Maschinisten das Zeichen „Rückwärts!“, so daß das Schiff eine kurze Weile stillag. In diesem Augenblick bekam es den Todesstoß durch den „Ferdinand Max“, der sich mit einer Geschwindigkeit von elf Seemeilen in seine Flanke bohrte. Dieser Rammstoß traf es genau an der von Baron Sterneck beabsichtigten Stelle auf seiner Backbordseite dicht vor der Maschine. Die Panzerung zersplitterte samt der Holzfütterung, auf der sie befestigt war, die Planken und Rippen wurden zerknickt wie Zündhölzchen von dem Eisensporn des Gegners, der zwei Meter tief eindrang. Er riß ein gähnendes Leck in die Wand, eine ungefähr 16 Quadratmeter große Bresche, von der noch dazu fast die Hälfte unter Wasser lag. Bei den beiden vorhergegangenen Rammstößen hatte Sterneck unmittelbar vor dem Anpralle stoppen lassen, dabei aber sich überzeugt, daß mit der Maschine auf „Halt“ kein entscheidendes Ergebnis möglich sei. Deswegen wagte er diesmal noch mehr, und das kühne Manöver erzielte den glänzendsten Erfolg. Erst nach erfolgtem Stoß und nachdem der Sporn sein Zerstörungswerk verrichtet



„Kaiser“ geht aus dem Gefecht.

*) Die Kreuzmarsstenge ist die Verlängerung des hinteren Mastes: Kreuz- oder Besanmast genannt; Besangaffel heißt ein im schrägen Winkel auf dem Kreuzmast ruhendes Rundholz, an dem das Besansegel angeschlagen ist. Die Nationalflagge wird am Ende dieser Gaffel mittels einer Flaggenleine gehißt.

**) Tegetthoff klopfte Carcovich auf die Achsel und belobte ihn. Er erhielt die goldene Tapferkeitsmedaille und durfte nach geschlossenem Waffenstillstande die erbeutete Flagge selbst nach Wien bringen, wo ihn Erzherzog Albrecht dem Kaiser vorstellte.

***) Wasserverdrängung 5700 Tonnen, 800 Pferdekräfte, 36 Geschütze, 600 Mann.

†) So berichten die italienischen Quellen, während Attlmayr es für wahrscheinlicher hält, daß der aus dem Pulverdampfe heraustretende „Re d'Italia“ den „Ferdinand Max“ in einer Kursrichtung gewahrte, welche die seine kreuzte. In der Hoffnung, der Gegner werde vor seinem Bug passieren, ließ Faà di Bruno stoppen, allein es war bereits zu spät.

hatte, ließ er das Flaggschiff mit Konterdampf und ganzer Kraft zurückarbeiten, um möglichst rasch von seinem Opfer loszukommen und nicht mit in seinen Untergang verwickelt zu werden. Anstandslos gehorchte der „Ferdinand Max“ dem Befehl und zog rechtzeitig seinen Sporn aus der durchbohrten Flanke des Gegners zurück, dessen Namen die Kaiserlichen erst nach der Schlacht erfuhren.

Die erste Wirkung des gegen die linke Flanke des „Re d'Italia“ geführten Rammstoßes war, daß die Panzerfregatte sich unter dem Anpralle der 5100 Tonnen des Österreichers stark nach der entgegengesetzten, rechten Seite überlegte. Sobald das kaiserliche Flaggschiff aber freigekommen war, rollte sie wiederum schwer nach backbord zurück, wobei ihre klaffende Wunde in die See tauchte, deren Wellen sich zischend und sprudelnd hinein ergossen. Auf dem „Ferdinand Max“ konnte man das von Mannschaften wimmelnde Deck überschauen, von dem aus die italienischen Scharfschützen feuerten, ebenso aus dem Takelwerk. Eine Kugel verletzte den schon verwundeten Adjutanten Tegetthoffs, Freiherrn von Minutillo, schwer. Auch der Deputierte Boggio feuerte mit seinem Revolver unter die kaiserlichen Offiziere. In der nächsten Sekunde sah man einen Teil der Leute an den Wanten steuerbord emporklettern, während andere ins Wasser sprangen. Geschütze rasen von der hochgehobenen Seite nach der sich neigenden hinüber, einzelne Kanonen und zahlreiche Menschen stürzen ins Meer. Noch einmal will sich das tödlich verwundete Schiff aufrichten, doch schon schlagen die Wellen über dem Koloß zusammen. Um die Nationalflagge nicht in die Hände der Österreicher fallen zu lassen, wollte der Kommandant, der, obgleich am Fuße verwundet, seinen Posten nicht verließ, sie niederholen lassen. Einige Leute eilten nach rückwärts, allein der Seekadett Razzetti warf sich ihnen abwehrend entgegen, und so blieb die Trikolore hochgehißt am Mast, als das schöne Schiff im nächsten Augenblick, mit der Spitze voran, gurgelnd und einen ungeheuren Wirbel erzeugend in die Tiefe sank*). „Evviva il Rè! Evviva l'Italia!“ hörte man rufen, dann war alles vorbei: um 11 Uhr 20 Minuten, drei Minuten, nachdem das Schiff die Todeswunde empfangen hatte.

In der Nähe des „Ferdinand Max“ befanden sich von österreichischen Schiffen „Habsburg“, „Prinz Eugen“, „Drache“, „Salamander“, „Novara“ und „Elisabeth“, deren Bemannungen Augenzeugen von dem Untergange des „Re d'Italia“ waren. Der erste Eindruck dieser furchtbaren Katastrophe, die den Höhepunkt der Schlacht bei Lissa bildet, auf alle Zuschauer war Überraschung und Entsetzen. Der Kanonendonner verstummte für einen Augenblick, und Todesstille herrschte ringsumher, bis dann die Siegesfreude sich in tausendstimmigen Hurrarufen doch Luft machte. Kurz nach dem Verschwinden des „Re d'Italia“ sah man die Oberfläche des Meeres sich dort, wo er versunken war, mit Hunderten von Schiffbrüchigen bedecken, die sich an Planken und andere Schiffsteile klammerten und kläglich um Hilfe riefen. Ihnen Rettung vor dem Ertrinken zu bringen, war Tegetthoffs erste Sorge. „Die Boote ins Wasser!“ rief er mit lauter Stimme. Es gab aber nur ein einziges schwimmfähiges Boot, eine kleine Jolle, und bevor diese hinabgelassen werden konnte, kam schon ein neuer italienischer Panzer gegen das kaiserliche Flaggschiff mit unverkennbarer Rammabsicht herangestürmt, so daß man die unglücklichen Menschen ihrem Schicksal überlassen mußte. Das geschickte Manövrieren des Baron Sterneck entzog den „Ferdinand Max“ der drohenden Gefahr; ganz dicht glitten die beiden Panzer aneinander vorüber und als nun auch die Panzerfregatte „Prinz Eugen“ sich gegen den Italiener — vermutlich war es die „Ancona“ von der Gruppe Vacca — wandte, mußte dieser sich schleunigst zurückziehen. Verschiedene andere Schiffe der kaiserlichen Eskader — „Elisabeth“, „Kerka“ und „Narenta“**)

---

*) Nach dem Zeugnisse später Geretteter ergriff der auf der Kommandobrücke stehende Graf Emilio Faà di Bruno in dem Augenblicke, da der Panzer fast senkrecht in die Tiefe schoß, sein Pistol und feuerte es mit dem Ausrufe: „Ein Kommandant geht mit seinem Schiffe zugrunde“, gegen die Schläfe ab. Mit der Bemannung des „Re d'Italia“ fanden auch der Deputierte Boggio und der an Bord befindliche tüchtige Maler Ritter Caffi ein nasses Grab auf dem Grunde der Adria.

**) Der Kommandant der „Narenta“, Linienschiffsleutnant Franz Spindler, sagt in seinem Berichte: „Ich sah gerade vor uns gegen 300 halbnackte Leute auf zwei großen Masten (Spieren) und vielem kleineren Holzwerke schwimmen. Ich ließ die Maschine stoppen und steuerbord abfallen, um sie nicht zu überfahren. Gleichzeitig wurde Befehl gegeben, ein Boot zu streichen, um es den Leuten zu Hilfe zu schicken, die „pietà“ (Barmherzigkeit) schrieen und die Hände bittend gegen uns rangen. Das gleichzeitige Herannahen von zwei feindlichen Panzerschiffen vereitelte mein Vorhaben. Einige ihrer Kugeln trafen die eigene schwimmende Mannschaft.“ Wenn Persano in seiner Rechtfertigungsschrift sagt: „Mit Bedauern muß ich hier erwähnen, daß nach den einstimmigen Aussagen der geretteten Mannschaft vom „Re d'Italia“ auf sie, während sie im Meere schwammen, von manchen feindlichen Schiffen Jagd gemacht worden ist und daß sie dem feindlichen Artillerie- und Musketenfeuer zur Zielscheibe gedient haben,“ so müssen diese, der Wahrheit direkt widerstreitenden Behauptungen auf das schärfste zurückgewiesen werden. Viel mehr begründet ist, was später der Staatsanwalt Marvasi in dem gegen den Admiral geführten Gerichtsverfahren erklärte: „Persano hat nicht bloß die Pflicht des Admirals, er hat auch die des Menschen versäumt. Er ließ die Schiffe nach der Schlacht neun Stunden lang Märsche und Gegenmärsche ausführen, unbekümmert darum, daß Hunderte von Menschen schiffbrüchig im Wasser auf Rettung warteten. Nelson rettete bei Abukir sogar diejenigen, die durch das Auffliegen des feindlichen Admiralschiffs in die Wellen geschleudert worden waren, aber Nelson hatte den Mut eines Löwen!“ Von dem Persano gemachten Vorwurfe der Feigheit wird später die Rede sein.

– machten Versuche, den mit dem Tode ringenden Schiffbrüchigen vom „Re d'Italia" Rettung zu bringen, wurden aber durch Angriffe oder Schüsse italienischer Fahrzeuge gezwungen, davon abzulassen und auf die eigene Sicherheit bedacht zu sein.

Daß die übrigen Schiffe der zweiten italienischen Gruppe dem „Re d'Italia" nicht zu Hilfe eilen konnten, war die Folge besonderen Mißgeschicks. Das gepanzerte Kanonenboot „Palestro" (Kommandant Fregattenkapitän Capellini) erhielt zwei Lagen auf kurze Distanz; durch eine Granate, die den ungepanzerten Teil des Achterschiffs durchschlug und in der Offiziersmesse platzte, entstand ein Brand, der den Kapitän nötigte, das Schiff aus dem Gefechte zu ziehen und im weiten Bogen in die offene See zu führen. Auch der „S. Martino", dem „Don Juan" und „Drache" zu schaffen machten, hatte im Nahgeschützkampf eine Granate erhalten, die in der Achterkajüte zündete; der bereits gelöschte Brand brach infolge Einschlagens einer zweiten Granate aufs neue aus. Die Panzerfregatte konnte den Bewegungen ihres Gruppenführers



Untergang des „Re d'Italia".

nicht mehr folgen und entwich dem Gedränge, sich westwärts kehrend. In demselben Augenblick vollzog sich das Schicksal des allein gebliebenen „Re d'Italia". — — — — — — — — — — — — — — — —

Während des nun folgenden letzten Abschnittes der Schlacht gewannen in dem Ringen der Panzer gegen Panzer die kaiserlichen immer mehr die Oberhand, wobei ihnen verschiedene Unfälle zugute kamen, von denen die italienischen betroffen wurden. Als die „Ancona" den „Re di Portogallo" in Bedrängnis sah, wollte sie ihm beispringen, stieß dabei jedoch mit dem in gleicher Absicht herbeieilenden „Varese" zusammen; beide Panzer trugen Beschädigungen davon und bedurften längerer Zeit, bevor ihr ineinandergeratenes Takelwerk wieder entwirrt war. Inzwischen hatte der zeitweilig von den Schiffen seiner Gruppe getrennte und von zwei kaiserlichen Panzern steuerbord bedrohte „Re di Portogallo" einen schweren Stand gehabt. Während man noch mit dem Ausbessern der durch den „Kaiser" erlittenen Schäden beschäftigt war, wollte der energische Riboty ein österreichisches Holzschiff (wahrscheinlich „Schwarzenberg") rammen, um sich freie Bahn zu schaffen; sein Panzer erhielt von diesem jedoch eine konzentrierte Breitseite, die neue Beschädigungen verursachte. Endlich gelang es Riboty doch, freizukommen und sich mit der Gruppe Vacca zu vereinigen. Der Konteradmiral hatte nämlich nach Umkreisung der österreichischen Holzschiffe das Signal gehißt: „Die Schlachtlinie formieren, ohne Rücksicht auf die Postennummern", um die in Sicht kommenden zerstreuten Panzer zu vereinigen; sobald dies geschehen war, gedachte er, aus der Kielwasserlinie in die Front überzugehen und die Österreicher anzugreifen. Die zur Gruppe Riboty gehörende „Maria Pia" wollte die dwars (quer) vor ihr vorüberfahrende Panzerfregatte „Prinz Eugen" rammen, deren Kommandant, Kapitän Alfred Barry, jedoch das Schiff gewandt und rasch nach steuerbord lenken ließ. Dann sausten beide

Panzer so dicht aneinander vorüber, daß „Maria Pia“ die an den Seiten hängenden Boote des „Prinz Eugen“ wegrasierte; außerdem versetzte sie dem Gegner eine volle Breitseite, begleitet von den Gewehrsalven der Schützen auf Deck. Die beiden Führer standen einander fast Auge in Auge gegenüber. Schon zuckte die Hand des Kapitäns Barry nach dem Revolver, mit dem er den gegnerischen Kommandanten, Marchese del Carretto, bequem hätte niederstrecken können. Einer ritterlichen Eingebung folgend, erhob er dann aber die Rechte ohne Waffe zum Gruß; ebenso höflich dankte der Italiener. „Maria Pia“ schlug nunmehr die Richtung gegen die eigenen Panzerschiffe ein, die sich nach Westen hin aus dem Gefechte gezogen hatten; sie scheint dabei mit dem „S. Martino“ zusammengeraten zu sein, der verschiedene Beschädigungen erlitt. Der erbitterte Kampf der beiden Panzerflotten hatte jetzt sein Ende erreicht.

Mittlerweile war bei jenem Teile der österreichischen Holzflotte, der sich mit den Kanonenbooten als Bedeckung des „Kaiser“ auf dem Wege zum Hafen von Lissa befand, der „Affondatore“ abermals erschienen. Er war zunächst im großen Bogen nach Westen gefahren, während die im Kampf erlittenen Havarien nach Möglichkeit ausgebessert wurden, und wendete sich hierauf zurück gegen Osten, wo er nun, längst der Nordküste der Insel laufend, dem „Kaiser“ zum zweitenmal begegnete. Die Mannschaft des Linienschiffs suchte noch immer vergebens den Brand zu löschen, als Kommodore v. Petz den Widder plötzlich auf seiner Steuerbordseite von neuem auftauchen sah. Wiederholt schien der „Affondatore“ einen Anlauf zu nehmen, um das Holzschiff zu rammen, das sich auch jetzt wieder tapfer wehrte. Trotz Brand und Havarien schleuderte eine Breitseite nach der andern dem Italiener ihre Geschosse entgegen und hielt ihn sich dadurch vom Leibe. Wacker sekundierten dem „Kaiser“ die folgenden Schiffe der 2. und 3. Division; auch die beiden Panzerfregatten „Don Juan“ und „Prinz Eugen“ eilten ihm zu Hilfe und überschütteten das Turmschiff mit Geschossen ohne des Fernfeuers der auf Vaccas Signal sich sammelnden Panzer zu achten. Endlich schien der „Affondatore“ um jeden Preis die Entscheidung herbeiführen zu wollen: mit größter Geschwindigkeit kam er auf den „Kaiser“ losgestürmt, so daß man jeden Augenblick erwarten mußte, seinen langen Sporn diesem in die Flanke fahren zu sehen, — dann war sein Schicksal besiegelt. Doch es kommt nicht zum äußersten: nur noch eine Klafterlänge ist der Widder entfernt, da fällt er plötzlich steuerbord ab — und steuert westwärts zur Holzflotte Albinis, verfolgt von dem Feuer der Kaiserlichen.

Dieser seltsame Zwischenfall bildete später einen Hauptpunkt der gegen Persano erhobenen Anklage. Der Kommandant Martini hatte bereits den Befehl zum Rammen erteilt, mit der hinzugefügten Anweisung: „Aufgepaßt! wenn das Schiff stillsteht, gleich rückwärts!“ Schiffsleutnant Chinca ließ die Mannschaft sich niederwerfen, damit sie durch den Rammstoß nicht zu Boden geschleudert würde. Es handelte sich nur noch um das entscheidende Kommando „Backbord“, statt dessen hörte man aus Persanos Munde jetzt: „Steuerbord.“ Die mit ihm im Turm Anwesenden glaubten an einen Irrtum und riefen ihm zu: „Admiral, links, links!“ Er aber erwiderte: „Nein, rechts, — ich bin es, der hier befiehlt.“ Gleich darauf schwenkt der „Affondatore“ rechts ab, und der „Kaiser“ ist gerettet*). Dieser fuhr bald nachher in den Hafen S. Giorgio ein, bis in dessen Nähe ihm die kaiserlichen Holzschiffe das Geleite gaben, um sich dann wieder nordwärts ihren Panzern zuzuwenden.

Als Persano, von dem „Kaiser“ ablassend, dem eigentlichen Gefechtsfelde wiederum zusteuerte, gewahrte er mit Schrecken und Entrüstung, daß seine Holzflotte sich noch immer untätig im Hintergrunde hielt, wo sie soeben längst der Nordwestküste von Lissa einen Gegenmarsch ausführte, um rückwärts der auf Vaccas Signal sich sammelnden Panzer Stellung zu nehmen. Vizeadmiral Albini hat behauptet, dreimal während der Schlacht versucht zu haben, sich dem Kampfplatze zu nähern, er sei aber jedesmal durch österreichische

*) Persano gab sich vor dem Senat alle Mühe, seine Richter zu überzeugen, daß er recht gehandelt habe, was ihm jedoch nicht gelang. Er behauptete, erst in diesem Augenblick die schweren Beschädigungen des „Kaiser“ erkannt und es nun nicht für angebracht gehalten zu haben, sich mit einem kampfunfähigen Gegner länger zu beschäftigen. Man muß unbedingt Attlmayr beipflichten, der (auf Seite 191) schreibt: „‚Affondatore‘ tat nicht wohl daran, mit Angriffen gegen den ‚Kaiser‘, den er, wie ein paar Schüsse zeigten, ohne Ramme unschädlich machen konnte, Zeit zu versäumen; insbesondere war der zweite Angriff gegen das schwer beschädigte Linienschiff, das sich bereits vom Schlachtfelde zurückzog, kaum zu rechtfertigen. ‚Affondatore‘ sollte sich nur unter Panzerschiffen das Rammobjekt wählen.“ Wie der genannte Autor weiterhin ausführt, konnte aber der Rammstoß gegen den „Kaiser“ für den Widder selbst leicht gefährlich werden. Dieser hatte einen sehr langen Sporn, der aller Wahrscheinlichkeit tief in den Holzkörper des Linienschiffes eingedrungen wäre. Gelang es dem „Affondatore“ nun nicht, gleich nach dem Stoße vom „Kaiser“ wieder freizukommen, dann konnte beim Zurückrollen des Gerammten nach der Seite des Widders dessen niederes Vorschiff durch das hochbordige Linienschiff unter Wasser gedrückt werden. Vielleicht wäre dann schon jene Katastrophe eingetreten, die den „Affondatore“ am 6. August auf der Reede von Ancona treffen sollte. In einem Nordweststurme stampfte das vor Anker liegende Schiff heftig, wobei seine im Zwischendeck angebrachten Klüsen (eisengefütterte Öffnungen in der Bordwand für die Ankerketten) viel Wasser schöpften. Als sich die Wassermassen nun in die vordere wasserdichte Abteilung ergossen, senkte sich der Bug (Vorderteil) mehr und mehr ins Wasser, und der „Affondatore“ ging unter, bevor der Kommandant, der schleunigst die Ankerketten schlüpfen ließ, in den Hafen einlaufen konnte. Am 25. Oktober gelang es dem Ingenieur Mardea, den Widder wieder zu heben.

Panzer daran gehindert worden. Jedenfalls hat diese ganze ansehnliche Flotte (mit ihr der „Terribile“, der erst ganz zuletzt zu den Panzern stieß) dem Kampfe — abgesehen von auf zu große Entfernung abgegebenen wirkungslosen Schüssen — müßig zugeschaut. Persano eilte nun mit voller Kraft auf die Holzflotte los und forderte sie durch Signale zum Eingreifen in den Kampf auf. Da er die bis dahin dem „Kaiser“ gefolgten Holzschiffe unter Führung des „Schwarzenberg“ nordwärts fahren sah, signalisierte er, den Gegner im Rückzug wähnend: „Die feindliche Nachhut doublieren“, wobei er eben jene Fahrzeuge für die zu umfassende „Nachhut“ hielt, und später: „Allgemeine Jagd bei freiem Manöver und freier Fahrt.“ Jedoch Albini, der von dem Wechsel des Flaggschiffs nichts wußte, hielt den „Affondatore“ nicht für befugt, ihm Befehle zu erteilen, und beachtete die Signale daher nicht. Persano hatte gehofft, die Vereinigung der kaiserlichen Holzschiffe mit ihren Panzern noch verhindern zu können, und einige seiner Holzfregatten, voran der „Umberto“, eröffneten auch bereits das Feuer, schon aber eilten österreichische Panzer zum Schutze der hölzernen Fahrzeuge herbei, diesen auf halbem Wege entgegenkommend. Der mit südwestlichem Kurse steuernde „Carignano“, Vaccas Flaggschiff, in dessen Kielwasser sich die italienischen Panzer sammelten (von ihnen brach auf das Jagdsignal Persanos der „Re di Portogallo“ aus der Linie, nahm aber seinen Posten wieder ein, als er ohne Nachfolger blieb), kam jetzt dem „Affondatore“ nahe, der mit Bezugnahme auf die Albini erteilte Weisung signalisierte: „Den Angriff unterstützen.“ Der Admiral eilte dann längs des ganzen Geschwaders hin, das Signal zeigend: „Der Kommandant erinnert die Flotte, daß Schiffe, die nicht kämpfen, sich nicht auf ihrem Posten befinden“, allein der günstige Augenblick war verpaßt. Während die italienischen Panzer sich ihrer Holzflotte näherten, die unter ihrem Schutze nordwärts zog und sich dann als zweite Linie formierte, hatte auch Tegetthoff, jene Bewegungen wahrnehmend, seinen Schiffen gegen 12¼ Uhr das Signal „Sammeln“ zukommen lassen. Er ließ hierauf die Flotte nördlich des Hafens S. Giorgio drei Kolonnen in Kielwasserlinie mit nordöstlichem Kurs bilden: die Panzer nach der Seite des Feindes (westwärts), in der Mitte die Division der schweren Holzschiffe und ostwärts von dieser die Division der Kanonenboote. Wenn eine Erneuerung des Angriffs mit der der Admiral rechnete, angebracht erschien, konnte aus dieser Kolonnenstellung leicht und schnell die ursprüngliche Formation gegen den in Westen sich sammelnden Feind angenommen werden.



Der „Palestro“ fliegt in die Luft.

Mittlerweile hatte sich der etwa fünf Seemeilen von den Kaiserlichen entfernte Gegner gleichfalls neu formiert; hier befand sich der „Affondatore“ nunmehr an der Spitze der Panzer, denen Persano signalisierte, „seinen Bewegungen zu folgen“. Westlich der Panzereskader hatte Albini mit der Holzflotte Stellung genommen. Die beiderseitigen Stellungen waren umgekehrt wie am Morgen, als die italienische Eskader zwischen Lissa und der kaiserlichen Flotte hielt: jetzt wurde die Insel von der eigenen Seemacht gedeckt, die den Feind seewärts gedrängt hatte; der Entsatz von Lissa war somit gelungen. Man sah die Italiener bei wechselnder Geschwindigkeit mehrfach den Kurs ändern, sich den Kaiserlichen bald nähernd, bald sich von ihnen entfernend; letztere Richtung (gegen Westnordwest) blieb indes die vorherrschende. Von beiden Seiten wurden noch einzelne Schüsse gewechselt.



Versammlung der österreichischen Panzerschiffe gegen Ende der Schlacht.

Die Anwesenheit eines Oberbefehlshabers hatten die Schiffe Persanos bisher im Grunde überhaupt gar nicht merken

können; erst jetzt suchte er ihnen diese durch eine ganze Reihe von Signalen kundzutun, die aber allzu hastig einander folgten und sich noch dazu teilweise widersprachen, so daß kein Zusammenwirken möglich war. Zu sehen bekamen die Italiener ihren Admiral aber noch immer nicht: während der Anblick des kaiserlichen Oberbefehlshabers, wie er entblößten Hauptes und mit blitzenden Augen auf der Kommandobrücke dastand, nicht nur die Seinen zu den höchsten Leistungen entflammte, sondern sogar den Feinden Bewunderung abnötigte, steckte Persano bis zum Schluß im Turme seines Widderschiffs. Die Öffnung, durch die er — ab und zu den Kopf daraus hervorsteckend — den Kampf beobachtete, war nach dem Urteile Sachverständiger so klein, daß er unmöglich einen Überblick über die Lage gewinnen konnte; von einer wirklichen Leitung der Schlacht konnte unter diesen Umständen natürlich erst recht keine Rede sein*). Wie wenig der Admiral selbst über die allerwichtigsten bisherigen Vorkommnisse unterrichtet war, beweist am besten, daß er um 3 Uhr (!) mittels Signals Nachrichten über den „Re d'Italia“ verlangte, worauf er den Bescheid erhielt: „In den Grund gebohrt.“

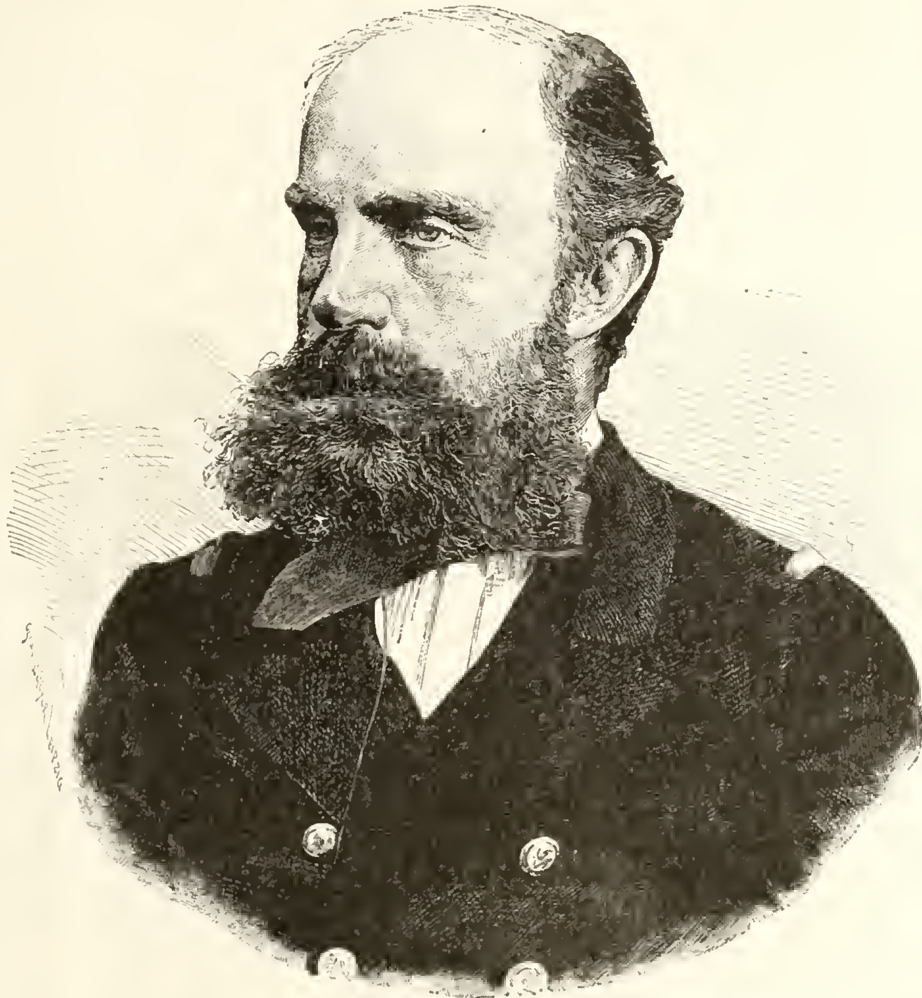
Gegen 2 Uhr waren die letzten Schüsse gewechselt worden, nachdem die Schlacht etwa drei Stunden gedauert hatte. Wiederholt drangen der Stabschef d'Amico und andere Offiziere in Persano, mit dem „Affondatore“ voran sich auf den Feind zu stürzen und von neuem anzugreifen, er aber, niedergedrückt durch die seitherigen Mißerfolge, entschied sich für den Rückzug. Nicht wenig trug jedenfalls dazu bei, daß der „S. Martino“ signalisiert hatte, er könne wegen erlittener Havarien seinen Posten nicht länger behaupten, und daß Persano den brennenden „Palestro“ unmittelbar vor sich sah. Dieser war, da seine Maschinen noch arbeiteten, gegen 1 Uhr von Norden her mitten zwischen die beiden Flotten gesteuert. Der „Affondatore“ hatte sich ihm genähert, aber von dem Kommandanten, Fregattenkapitän Capellini, den Bescheid erhalten, es bestehe vorderhand keine Gefahr, da es ihm gelungen sei, das Pulvermagazin unter Wasser zu setzen. Es kamen dann zwei Holzdampfer heran, um den „Palestro“ ins Schlepptau zu nehmen. Der Kapitän ließ die Verwundeten auf die Boote bringen; er selbst wollte sein Schiff nicht verlassen. „Wer gehen will, mag es tun — ich bleibe!“ erklärte er, und die tapfere Bemannung stimmte ihm bei. Da ergriff das Feuer einen Raum, in dem man außerhalb der Munitionskammer Granaten für den Kampf bereitgestellt hatte. Plötzlich sah man eine riesige Rauchsäule aus dem Innern des brennenden Schiffes emporsteigen, ein furchtbarer Knall folgte — der „Palestro“ war in die Luft geflogen. Dieser tragische Schlußeffekt des gewaltigen Schlachtendramas fand um $2^1/_2$ Uhr statt; die Boote der beiden Holzdampfer retteten nur einen Seekadetten und 25 Mann von der ganzen Bemannung, die 228 Köpfe gezählt hatte. Im Laufe des Nachmittags umkreiste Persano das Schlachtfeld in einem weiten Bogen. Gegen 6 Uhr gelang es dem nach der Stätte der Katastrophe des „Re d'Italia“ abgesandten Dampfer „Principe Umberto“, dem später „Affondatore“ und „Stella d'Italia“ folgten, noch 11 Offiziere, 13 Unteroffiziere und 146 Mann von den Schiffbrüchigen zu retten; 19 Mann waren an den Strand von Lissa gelangt, wo sie von den Österreichern verpflegt wurden; später kamen sie als Kriegsgefangene nach Triest. Die Verluste der Italiener in der Schlacht betrugen an Offizieren 38 Tote, 4 Verwundete; an Mannschaften 574 Tote, 32 Verwundete. Die Flotte, von der alle Panzer — mit Ausnahme des vorsichtigen „Terribile“ — Havarien erhalten hatten, wurde am Abend angewiesen, nach Ancona zu steuern, wo sie am 21. Juli um 3 Uhr nachmittags vor Anker gingen. Sie hatte den Kampfplatz den Österreichern überlassen, während Persano seiner Regierung meldete, diese hätten sich einer Wiederaufnahme des Angriffs durch schleunigen Rückzug entzogen, und die italienische Flotte sei im Besitze der Gewässer geblieben, um die man gekämpft habe. Privatnachrichten lauteten noch günstiger, auch der italienische Korrespondent der „Times“ meldete einen Sieg der Italiener, so daß sich im ganzen Lande heller Jubel erhob. Wenige Tage genügten jedoch, um die Wahrheit an den Tag zu bringen: daß die Italiener die Schlacht nicht gewonnen, sondern trotz ihrer Übermacht verloren hatten, während dem österreichischen Geschwader der Entsatz von Lissa glänzend gelungen war. Nun klagte alles einmütig den Admiral an, und am 11. Oktober 1866 beschloß der italienische Senat die Erhebung der Anklage gegen Persano und seine Verhaftung**).

---

*) Unter den Anschuldigungen, um derentwillen die Untersuchung gegen ihn eingeleitet wurde, befand sich auch die, „er habe sich aus Feigheit, um sich gegen die feindlichen Kugeln zu sichern, in den Turm des „Affondatore“ verkrochen und kaum mit dem Kopf herausgewagt.“ Diese Beschuldigung wurde allerdings nach dem Ergebnisse der Vernehmung fallen gelassen, dagegen hieß es unter den Motiven, die zur Begründung seiner Verurteilung in dem Erkenntnis aufgeführt wurden, „daß er sich während der ganzen Aktion im Turme des „Affondatore“ aufgehalten und dadurch selbst in die Unfähigkeit versetzt habe, die Schlacht zu leiten.“

**) Wer die Verhandlungen unbefangen verfolgt, wird kaum im Zweifel darüber bleiben, daß Persano in Italien ebenso den Sündenbock hat abgeben müssen, wie später Bazaine in Frankreich. Mit Recht fragte einer seiner Verteidiger: „Warum stellt man den Admiral allein vor Gericht? Warum untersucht man nicht, wie es denn gekommen ist, daß bei Lissa 400 Kanonen geschwiegen haben? Warum läßt man diejenigen als Zeugen zu, welche die Angeklagten sein sollten? Das am 15. April 1867 gefällte Urteil lautete wegen Ungehorsams und Fahrlässigkeit auf Amtsentsetzung, Verlust des Admiralsranges und Tragung der Kosten. Persano starb am 28. Juli 1883 in Turin.

Als die feindlichen Schiffe sich zuletzt kreuzend in nordwestlicher Richtung entfernten, scheint der ungestüme Tegetthoff zunächst an eine Verfolgung gedacht zu haben; sein Signal für die Panzer und Holzschiffe: „Allgemeine Jagd auf den Feind“ deutet dies an. Verschiedene gewichtige Gründe bestimmten ihn dann aber doch, davon abzusehen und sich mit dem errungenen Siege zu begnügen. Ein Erfolg war für seine Flotte nur durch die Wiederholung einer „Melée“ zu erzielen; bei der geringeren Fahrgeschwindigkeit seiner Schiffe und dem Vorsprunge, den die Italiener bereits hatten, konnte indes nicht daran gedacht werden, sie einzuholen. Der Gegner hatte es daher in der Hand, auf weite Distanz einen Artilleriekampf zu beginnen, worin er den Österreichern überlegen war, wie auch immer noch an Zahl der Schiffe. Tegetthoff erachtete es daher für seine Pflicht, die Flotte, nachdem sie ihre Aufgabe erfüllt hatte, für künftige Operationen kampffähig zu halten.



Konteradmiral Freiherr v. Tegetthoff.

Die Motive, welche diesen Entschluß des Admirals bestimmten, sind ohne weiteres einleuchtend, wohl aber kann man die Frage aufwerfen, weshalb Persano sich veranlaßt sah, den Rückzug anzutreten. Er verfügte allerdings — wie vorhin gesagt — noch über eine Übermacht, die es ihm ermöglichte, nun seinerseits die Angriffsweise des kaiserlichen Admirals zur Anwendung zu bringen, und es war noch früh genug am Tage, um einen neuen Kampf durchführen zu können. Allein die bisher in der Schlacht gemachten Erfahrungen konnten ihn, wie v. Attlmayr sehr einleuchtend ausführt, schwerlich zu einer Erneuerung des Kampfes ermutigen. Die italienische Flotte hatte zwei Panzerschiffe, davon eins 1. Klasse verloren; ein drittes war gefechtsunfähig nach Ancona zurückgedampft, und ein viertes hatte gemeldet, es vermöge seinen Posten in der Formation nicht länger zu behaupten. Von zwölf Panzerschiffen waren Persano mithin nur acht verblieben — eines mehr als die Österreicher hatten, und bei den Panzern lag doch die Entscheidung. Wie sich später ergab, war auch noch der „Varese“ den kampfunfähigen Schiffen zuzurechnen, der gegen Sonnenuntergang signalisierte: „Feuerungen überschwemmt“ (vermutlich infolge eines Kesselgebrechens).

Weiterhin darf, wenn man sich in die Lage des italienischen Oberbefehlshabers ganz hineinversetzen will, nicht außer acht gelassen werden, daß der vorher so ersehnte „Affondatore“ seinen Erwartungen durchaus nicht entsprochen hatte. „Das Verhalten einzelner Schiffskommandanten und speziell des Kommandanten der Holzeskader mußte in Persano Mißtrauen erwecken. Dies Gefühl wirkt aber besonders intensiv bei jenem, der nicht allzuviel Selbstvertrauen besitzt. Wenn auch viele heroische Taten italienischerseits in dem vergangenen Kampfe leuchtend hervortreten, so ist es fraglich, ob Persano zurzeit von ihnen Kenntnis hatte. Der Gedanke lag ihm aber nahe, daß die vorangegangenen Mißerfolge deprimierend auf den Geist der Mannschaft wirken mochten, dies um so mehr, als nach den Anstrengungen dreier Tage auch die physische Ermüdung sich geltend machen mußte.

Weiters war, wie berichtet wird, auf einigen Schiffen seiner Flotte Mangel an Kohle, vielleicht auch an Munition eingetreten. Endlich mag auch die Erwägung nicht ohne Einfluß gewesen sein, daß die Österreicher im nahen Lissa einen Stützpunkt hatten, während er auf das ferne Ancona angewiesen war. Es ist gewiß nicht zu verkennen, daß solchen Motiven Bedeutung beizulegen war.“

Da die Italiener augenscheinlich nicht an einen Wiederbeginn der Feindseligkeiten, wenigstens am 20. Juli nicht, dachten, ließ Tegetthoff um 2 Uhr die Kanonenboote und gegen 3 Uhr die schweren Holzschiffe durch Signale anweisen, in den Hafen von S. Giorgio einzulaufen. Zuletzt verließen die Panzer das Schlachtfeld, und erst gegen Sonnenuntergang warf der „Ferdinand Max“, begeistert von der Besatzung und Bevölkerung der Insel begrüßt, im Hafen Anker. Der Verlust der kaiserlichen Flotte an Toten betrug:

drei Offiziere und 35 Mann, an Verwundeten 15 Offiziere und 123 Mann; die feierliche Beerdigung der Gefallenen auf dem Friedhofe neben der Kirche von Lissa fand am Abend des 21. Juli statt. Nachdem bereits in der Frühe dieses Tages die Signalstationen gemeldet hatten, daß kein Feind mehr in Sicht sei, ging $8\frac{1}{2}$ Uhr abends die kaiserliche Flotte vollzählig (bis auf die zur Verfügung des Inselkommandos zurückgelassenen Schraubenschoner „Kerka“ und „Narenta“) in See, sogar der provisorisch instand gesetzte „Kaiser“ war wieder an der Spitze der Holzdivision; am Abend des 22. Juli ankerte sie auf der Reede von Fasana.

Das freudige Hochgefühl, das die Kunde von diesem glorreichen Seesiege hervorrief, drängte in Österreich auf Augenblicke sogar die Erinnerung an die unglücklichen Ereignisse auf dem nördlichen Kriegsschauplatz in den Hintergrund. Tegetthoff, dessen ganze Größe als Mensch seine Depeschen und Berichte über die Schlacht erkennen lassen, in denen er von sich selber fast nichts sagt, alles Verdienst seinen Stabsoffizieren zuschreibend, wurde mit Auszeichnungen überhäuft. Der Kaiser ernannte ihn telegraphisch zum Vizeadmiral; Erzherzog Albrecht, wie Kaiser Maximilian*) und der greise dänische Vizeadmiral Dahlerup, der einst bei der ersten Organisation der österreichischen Flotte mitgewirkt hatte, sandten ihm Schreiben voll wärmster Anerkennung, und zahlreiche Gemeindevertretungen, die der Haupt- und Residenzstadt Wien vor allen, beeilten sich, dem Sieger von Lissa das Ehrenbürgerrecht zu verleihen. Außerdem erhielt er die höchste militärische Auszeichnung: das Kommandeurkreuz des Maria Theresien-Ordens; Kommodore v. Petz, zum Konteradmiral befördert und Baron v. Sterneck bekamen das wohlverdiente Ritterkreuz. Zu ferneren Taten sollte Held Tegetthoff die ruhmgekrönte Flotte nicht mehr führen: am 25. Juli erhielt das Eskaderkommando die Mitteilung vom Abschluß einer Waffenruhe zwischen Österreich und Italien — die Feindseligkeiten hatten ihr Ende erreicht. — —

Schon wenige Wochen darauf — am 24. September — wurde der siegreiche Admiral zum Staunen aller Welt seiner Stellung enthoben und — mit einer Mission ins Ausland betraut.

Tegetthoff besuchte zunächst die englischen und nordamerikanischen Häfen und wurde in London wie in Washington in allen Kreisen mit hoher Auszeichnung empfangen. Doch schon am 1. Juli 1867, als er gerade mit dem Studium der Pariser Weltausstellung beschäftigt war, wurde er telegraphisch zurückberufen und erhielt von Kaiser Franz Josef den Auftrag, die Leiche seines Bruders, des am 19. Juni zu Queretaro erschossenen Kaisers Maximilian, heimzubringen. Durch diesen ehrenden Beweis des kaiserlichen Vertrauens fühlte sich der Admiral versöhnt, wie seine spätere Äußerung bezeugt: „Als den echten Lohn meiner Wirksamkeit betrachte ich nicht die hohe Stellung, zu der ich rasch emporgekommen bin, nicht die Orden an meiner Brust; ich betrachte als solchen vielmehr den Auftrag, den mir dereinst in ritterlichem Zartgefühl mein Kaiser gab, die Überreste seines Bruders über die See in die Heimat zu geleiten.“ Nachdem Tegetthoff diese ungemein schwierige Aufgabe glücklich gelöst hatte, wurde er nicht nur zum Geheimrat und lebenslänglichen Mitgliede des Herrenhauses ernannt, sondern auch auf den ihm gebührenden Posten gestellt: an die Spitze der Marinesektion des Reichskriegsministeriums. Seit dem 6. Mai 1868 war Tegetthoff Oberbefehlshaber der österreichischen Marine, doch schon am 7. April 1871 starb er nach kurzer Krankheit zu Wien mitten unter wichtigen und segensreichen Reformen — zu früh für Österreich!

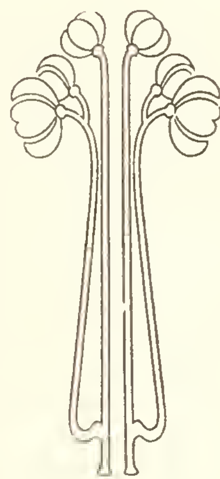
*) Der Brief des unglücklichen Monarchen, der Tegetthoff — obwohl (oder vielleicht gerade weil) ihre Charaktere den schroffsten Gegensatz bildeten — ganz besonders hochschätzte, lautete folgendermaßen: „Lieber Konteradmiral Freiherr v. Tegetthoff! Der ruhmvolle Sieg, welchen Sie gegen eine überlegene, in großen maritimen Traditionen erzogene und tapfere Flotte errungen haben, hat Mein Herz mit der reinsten Freude erfüllt. Als Ich die Schicksale der Mir so teuer gewordenen Marine in andere Hände legte und der Mission entsagte, Mein Geburtsland dort groß und mächtig zu machen, wo sich die Geschicke hochstrebender Nationen erfüllen, blickte ich hoffnungsvoll auf Sie und die junge Generation von Offizieren und Mannschaften, die Ich stolz unter Meiner Führung wachsen und in edlem Wetteifer sich entfalten sah. Ich fühlte mich in dem Gedanken gehoben, in der Adria einen Kern von Schiffen zurückzulassen, denen ein Stab kenntnisreicher und todesmutiger Offiziere und eine tapfere Mannschaft die kriegerische Seele einhauchte. Hat mich auch die Vorsehung auf andere Pfade geleitet, so lodert doch deshalb in Meinem Herzen noch das heilige Feuer maritimen Ruhmes, und es war ein schöner, ein freudiger Tag für Mich, als ich die heldenmütige Flotte, der Ich Meine ganze Jugendkraft geweiht hatte, unter Ihrer heldenmütigen Führung mit blutigem Griffel den 20. Juli 1866 in die Bücher der Seegeschichte verzeichnen sah; denn mit dem Seesiege von Lissa tritt die von Ihnen befehligte Flotte in die Reihe jener, deren Flagge das Symbol des Ruhmes ist, Ihr Name in die der Seehelden aller Zeiten. Ich sende Ihnen, den Offizieren und Mannschaften Meine tiefgefühlten Glückwünsche und verleihe Ihnen zur Erinnerung an Ihren Admiral und Freund, und als Beweis Meiner Bewunderung das Großkreuz Meines Guadeloupe-Ordens. Gez. Maximilian.“





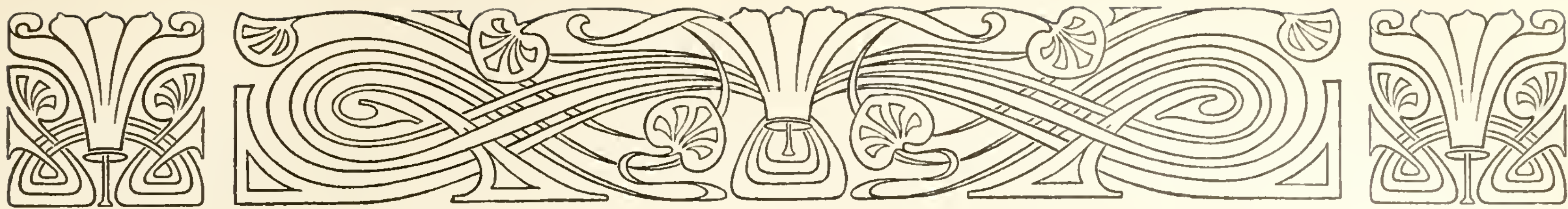
1878

Von Brod bis Sarajevo



Von

Georg Frh. v. Holtz



An die Save.



Die letzten Tage des Juni und die ersten des Juli 1878 brachten reges Leben in die Garnison Graz. Seit 13. Juni saßen die Großauguren der sechs Großmächte und der Türkei in Berlin beisammen und konferenzten wacker über die Geschicke Europas und seiner glücklichen Völker, mit besonderer Berücksichtigung der Türkei, an welcher sie sich bemühten, möglichst schmerzlos herumzuamputieren.

Zu diesem Zwecke hatten sie herausgeklügelt, daß ein Hauptbehelf hiezu die Okkupation Bosniens und der Hercegowina durch Österreich-Ungarn sei, und diese war nun zur beschlossenen Tatsache geworden.

All diese Nachrichten hatten uns begreiflicherweise alarmiert und obwohl wir noch keine direkte Verständigung von unserer Verwendung bei bevorstehenden Ereignissen erhalten hatten, waren doch der Anzeichen genug vorhanden, daß wir diese erhoffen durften.

Es verlautete gerüchtweise, die Order zur Mobilisierung der 6. Division, der wir, das Regiment Nr. 52, angehörten, sei bereits beim Generalkommando*) eingelangt, werde jedoch einstweilen noch zurückgehalten.

Daß ein Armeekorps unter Kommando des Feldzeugmeisters Josef Freiherrn v. Philippović aufgestellt werde, um in Bosnien einzurücken, war bereits bekannt, ebenso daß die 18. Division unter Führung des Feldmarschall-leutnants Stephan Freiherrn v. Jovanović die Bestimmung habe, die Hercegowina zu besetzen.



Graf Julius Andrássy,
Minister des Äußern.

Das in Graz sich ergänzende und in Ragusa in Garnison befindliche Regiment König der Belgier Nr. 27, welches zu dieser Division gehörte, hatte seine Reservisten bereits einberufen und wir harrten noch immer unserer Bestimmung.

Endlich am 8. Juli**) kam der Befehl: „Gestern war der erste Mobilisierungstag."

Das Regiment Nr. 52 war mit dem 27. Jägerbataillon (Obersteiermärker) in die 1. Gebirgsbrigade der 6. Division eingeteilt, zum Brigadier war unser Regimentskommandant Oberst Karl Volz Edler v. Ruttersheim ernannt worden. Die 6. Division unter ihrem bisherigen Führer, dem Feldmarschalleutnant Karl v. Tegetthoff, hatte ihre neue Bestimmung beim XIII. Armeekorps erhalten. — Am 11. und 12. Juli hatte das Regiment in zwei Staffeln zur Vollendung der Mobilisierung nach Fünfkirchen, seiner Ergänzungsbezirksstation, abzugehen.

Nun wußten wir, woran wir waren, und wenn uns auch die größere Arbeit in Fünfkirchen noch bevorstand, gab es doch in Graz noch mehr als genug zu tun, denn die Zeit war kurz bemessen.

Die Kriegsvorräte waren teils auszugeben, teils zu verpacken, die Friedensvorräte — und was gibt es unter diesen nicht für oft recht überflüssigen Kram, besonders bei sehr ambitionierten Häupt-

*) Korpskommanden gab es damals noch nicht.

**) Die Regimentsgeschichte gibt den 5. Juli an. Dies ist unrichtig, der Befehl kam dem Regiment erst am 8. Juli zu.

lingen — wurden abgesondert und wohlversorgt, damit sie sicher in den Magazinen Fünfkirchens ruhen konnten, bis man ihrer wieder bedurfte.

Die Trainfuhrwerke des Regiments wurden aus ihren Remisen geholt und den ganzen lieben Tag dauerte das Verladen; die Hauptleute und Subalternoffiziere standen da, die Instruktion über das Bepacken der Deckelwägen in der Hand, und überwachten den richtigen Vorgang — der jetzt geplagteste Mann der Kompagnie, der Magazineur, hat alle Hände voll zu tun, um im Schweiße seines Angesichtes seine Schätze in verschiedene Riesenkisten zu bergen und wird natürlich in seiner Arbeit bald von diesem, bald von jenem gestört, worüber er —, ist es ein Vorgesetzter — leise, ist es ein Untergebener oder Gleichgestellter — sehr laut und vernehmlich flucht.

Der Rechnungsfeldwebel sortiert die ins Feld mitzunehmenden Protokolle, Dienstbücher und Drucksorten, von denen welche zurückbleiben, schiebt das, was er immer bei der Hand haben muß, in die ebenso geschmackvolle als praktische Blechröhre, welche er als Attribut seiner Würde trägt und dann von weitem aussieht wie ein wandelnder Ofen.

Die Werkzeugtaschen der Pioniere und die oft noch wichtigeren, jene der Kompagnieschuster, erhalten ihren kriegsmäßigen Inhalt, ebenso werden die Totenvögel der Kompagnie, die Blessiertenträger, mit allem in ihr Fach Schlagenden ausgestattet.

Kurz, es geht in der Kaserne — vom Dachboden bis hinunter in den Hof — zu, als hätte man einen riesigen Ameisenhaufen auseinandergestöbert.

Die freien Stunden, welche noch blieben, benützten die Offiziere, ihre noch fehlenden Kriegsausrüstungsgegenstände zu beschaffen, ihre Abschiedsbesuche zu machen, einzelne, um von ihren Lieben, andere, um von ihren Gläubigern zärtlichen Abschied zu nehmen, wobei in beiden Fällen der Wunsch nach einem glücklichen Wiedersehen ein gewiß aufrichtiger war.

Am 11. Juli früh 6 1/2 Uhr standen das 1. Bataillon und die 5. und 6. Kompagnie im Hofe der Lazarettkaserne zum Abmarsch auf den Bahnhof bereit, die Klänge von Theodor Körners herrlichem Gebet vor der Schlacht durchbrausen die Luft, und tiefer Ernst lagert auf den Mienen der abziehenden Krieger. — „Vater, ich rufe dich!“

Die letzten Töne des Liedes sind verhallt: „Doppelreihen rechts abfallen auf die rechte Flügelkompagnie, erste Kompagnie: Marsch!“ Die Musik intoniert den Radetzkymarsch und der eben noch herrschende Ernst ist verschwunden, der alte Soldatenhumor bricht wieder durch, und flott geht es hinaus nach dem Bahnhofe.

Dort wird nun natürlich noch manche Träne vergossen, die zurückbleibenden Gattinnen, Kinder, Eltern machen den Scheidenden den Abschied nicht leicht; da — ein Hornsignal, noch rasch ein Händedruck, ein inniger Kuß, und der Dienst, der keine Rücksicht kennt, tritt in seine Rechte!

Die Einwaggonierung ist rasch vollzogen, ein Glockensignal, ein Pfiff der Lokomotive und der Zug setzt sich langsam in Bewegung, die am Perron stehende Regimentsmusik intoniert die Volkshymne, die Mannschaft schreit „Eljen“ mit der ganzen Kraft ihrer Lungen, Taschentücher werden aus allen Waggonfenstern und am Perron geschwenkt, die Räder der Waggons arbeiten rascher, und bald ist der Bahnhof den Blicken der Abreisenden und der Zug den Blicken der Zurückbleibenden entschwunden.

Nach fast 24 stündiger Eisenbahnfahrt wird am 12. Juli früh 6 Uhr 23 Minuten Fünfkirchen erreicht, die Ankommenden werden vom Stationskommandanten Generalmajor Rodakowski, dem Offizierkorps, den Stadtrepräsentanten, den Spitzen der politischen Behörden und einer nach Tausenden zählenden Menschenmenge enthusiastisch begrüßt.

Dieser Empfang wiederholte sich, als der zweite Staffel des Regiments, der Regimentsstab, das 3. Bataillon mit der 7. und 8. Kompagnie am 14. Juli um 1/2 1 Uhr nachts in Fünfkirchen eintraf.

Da das Regiment schon am 15. Juli früh nach Essegg abzugehen hatte, gab es natürlicherweise die kurze Zeit über eine Riesenarbeit mit der Ausrüstung der Reservisten, man kam wirklich nicht zu Atem.

Am 14. Juli abends gab die Stadt ihrem Hausregiment ein glänzendes Abschiedsfest, und am nächsten Morgen ging es per Bahn fort aus der Heimat nach Essegg.

Ich kann nicht unterlassen, des ausgezeichneten Geistes zu erwähnen, welcher unter der Bevölkerung und den Reservisten herrschte.

Wie in der ganzen Monarchie, hatte sich auch in der Baranya *) die Nachricht von der bevorstehenden Okkupation verbreitet und als die Reservisten des 7. Husarenregiments **), welches sich damals auch aus diesem Komitat ergänzte, die Einberufungsorder erhielten, kamen, wie der damalige Ergänzungsbezirks-

*) Baranyer Komitat, Hauptort Fünfkirchen.

**) War damals in Ruma in Slavonien stationiert und zur Teilnahme an der Okkupation bestimmt.

offizier erzählte, unsere Reservisten massenhaft in sein Bureau und interpellierten ihn, was denn mit ihnen sei, warum man sie nicht auch einberufe, und als das Regiment aus Graz ankam, fehlte — wirklich Kranke ausgenommen — nicht ein Mann mehr, so daß wir nach zwei Tagen vollkommen schlagfertig waren und mit unserem kompletten Kriegsstand ausmarschieren konnten.

Gewiß ein Beweis des vorzüglichen Geistes, der diesem Regiment innewohnte.



Der Abmarsch des Regiments erfolgte in drei Staffeln, und abends am 15. Juli war das Regiment in Esseg vereinigt.

Am 16. Juli war Rasttag und am 17. Juli marschierten wir, vom Kommandanten der 20. Division, Feldmarschalleutnant Ladislaus Grafen Szápáry, begleitet, nach Cepin (elf Kilometer) ab.

Von dort ging es am 18. Juli nach Široko-Polje (16 Kilometer), am 19. Juli nach Vrpolje (24 Kilometer), am 20. Juli nach Vičko-Selo (21 Kilometer) und am 21. Juli der Regimentsstab und das 2. Bataillon nach Varoš, das 1. nach Sibinje, das 3. nach Gornja-Vrba.

Wir waren im „Aufmarschraum“.

Die in und nächst Brod sich sammelnde sogenannte Hauptkolonne 2 bestand aus: Korpshaupt-

quartier, Korpsreserven und Anstalten; der 6. Division*); der von der 20. Division entnommenen 39. Infanteriebrigade mit zwei Eskadronen des Ulanenregiments Nr. 5 und zwei Geniekompagnien.

Diese Brigade hatte den Auftrag, die Etappenlinie einzurichten, aus welchem Grunde auch — des Verkehrs mit den Landesbewohnern wegen — das kroatische Regiment Nr. 79 in diese Brigade eingeteilt wurde und das ungarische Regiment Nr. 38 aus dieser in die 6. Division kam.

Die 20. Division, Kolonne 1, stand bei Šamac, die 7. Division, Kolonne 3, bei Alt-Gradiška, eine 4. Kolonne bildete eine Gebirgsbrigade der 7. Division, welche bei Kostajnica sich sammelte.

In dieser Dislokation harrten wir des Befehles zum Überschreiten der Save.

Die nächsten Tage nach dem Einrücken in unsere Kantonnements gab es Arbeit genug. Es mußte mit den Reservisten exerziert, Felddienst geübt, und auf allerdings sehr primitiven Schießplätzen, so gut es eben ging, nach der Scheibe geschossen werden. Die Monturen und besonders das Schuhwerk mußten noch einer genauen Kontrolle unterzogen werden, denn die Zeit in Fünfkirchen war zu kurz gewesen, um dies alles mit der höchst notwendigen Akkuratesse zu bewirken, und die Märsche hieher hatten gezeigt, daß in dieser Richtung noch gehörig nachgeholfen werden müsse. Also zu tun gab's reichlich.

Es war an einem Sonntag nachmittag in Varoš**).

Alles gab sich der wohlverdienten Sonntagsruhe hin. Die Frauen und Mädchen saßen auf den großen Steinbänken vor den Häusern und erhoben sich, sobald ein Offizier vorbeischritt, gehorsamst von ihren Sitzen, noch nach alter Grenzersitte und Vorschrift, welche ihnen noch immer in den Gliedern steckte, obgleich sie bereits seit dem Jahre 1873 „aufgelöst" waren.

Unsere Regimentsmusik marschiert auf, formiert in der Hauptgasse einen Kreis und bläst höchst anmutsvoll einen aus südslawischen Melodien zusammengestoppelten Marsch.

Von allen Seiten kamen die Ortsbewohner gerannt und im Moment ist die Musik von einem zwanzigfachen Menschengürtel umrungen.

Diese hatte drei ihrer schönsten Stücke heruntergetutet und ließ eben eine Kunstpause eintreten, da kamen des Weges zwei Biedermänner, der eine mit einem Dudelsack, der andere mit einer Violine bewehrt, und spielten eine für die Ortsbewohner jedenfalls „wundersame und gewaltige Melodei", es waren dies die ebenso melodiösen als abwechslungsreichen Klänge eines „Kolo"***).

So zogen sie musizierend fürbaß, und wie dem Rattenfänger von Hameln rannte ihnen sofort die ganze Bevölkerung nach, und als sie am Ende des Ortes angelangt waren, konnte unsere Musik getrost das schöne Lied „Verlassen bin i" spielen und heimwärts ziehen, denn sie hatte nicht einen Zuhörer mehr, alles war beim Kolo.

Da hatte die Natur nun wieder einmal den Sieg über die Kunst davongetragen, wenn auch gerade nicht behauptet werden kann, daß die künstlerischen Leistungen unserer Kapelle hervorragende waren, denn man hatte die besten Kräfte in Fünfkirchen gelassen und nur das „Notwendigste" mitgenommen, aber diesen Naturkindern hätte man getrost das Orchester der Wiener Hofoper hinstellen können, dem Dudelsack wären sie doch nachgelaufen.

Am 25. Juli war der Aufmarsch der Truppen im allgemeinen beendet. Am 27. Juli waren sämtliche Vorbereitungen zum Überschreiten der Grenze getroffen und wir warteten mit Spannung auf den Befehl hiezu.

---

*) XIII. Korpskommando: Kommandant: Feldzeugmeister Josef Freiherr v. Philippović. Generalstabschef: Oberst Leonidas Popp. Artilleriechef: Oberst Eduard Frank. Geniechef: Oberstleutnant Heinrich Nemetschek.

Dem Korpskommando direkt unterstellt: 13. Kavalleriebrigade: Oberst Freiherr v. Scotti, 1. Division des Ulanenregiments Nr. 5.

Korpsartillerie: 32 Geschütze, eine schwere und eine leichte Batteriedivision, zwei Genie- und zwei Pionierkompagnien mit vier Kriegsbrückenequipagen, drei Feldeisenbahnabteilungen und die verschiedenen Anstalten.

6. Infanterietruppendivision: Kommandant: Feldmarschalleutnant Karl v. Tegetthoff. Generalstabschef: Major Emil Ritter v. Guttenberg. Divisionsartilleriekommandant: Major Anton Wildmann.

1. Gebirgsbrigade: Kommandant Oberst v. Polz: Infanterieregiment Nr. 52, 27. Jägerbataillon, eine Gebirgsbatterie.

2. Gebirgsbrigade: Kommandant Oberst Georg Lemaić: Infanterieregiment Nr. 38, 9. Jägerbataillon eine Gebirgsbatterie.

3. Gebirgsbrigade: Kommandant Generalmajor Eugen Müller: Reserveinfanterieregimenter Nr. 7, 27, 47, eine Gebirgsbatterie.

Divisionsreserve: Regimentsstab und vier Eskadronen des Husarenregiments Nr. 7, eine Genie-, eine Pionierkompagnie, eine Gebirgsbatterie.

Stabstruppen: eine Kompagnie des Infanterieregiments Nr. 79, erster Zug Ulanenregiments Nr. 5. und Anstalten.

Zusammen: 14 Bataillone, drei Kompagnien, viereinviertel Eskadronen, 16 Geschütze, 16.602 Mann, 2051 Pferde.

**) Etwa drei Kilometer nordwestlich von Brod im Bereiche des ehemaligen Broder Grenzinfanterieregiments Nr. 7 gelegen

***) Südslawischer Nationaltanz, die Melodie hiezu ist nämlich der reinste Bärentanz.

Am selben Tag erschien auch die Proklamation des Feldzeugmeisters an die Bevölkerung der zu okkupierenden Länder.

Sie teilte das Schicksal der meisten dieser stilistischen Meisterwerke: der größte Teil der Bevölkerung konnte sie überhaupt nicht lesen, und die es konnten, glaubten das nicht, was darin stand!

Gleichzeitig erschien ein auf die bevorstehende Okkupation bezughabender Korpsbefehl.

In ausführlicher Weise wurden die Kolonnenkommandanten über das Wesen der ihnen gestellten Aufgaben instruiert und ihnen zur Pflicht gemacht, wenn tunlich jeden Konflikt zu vermeiden, die Ausübung aller religiösen Kulte zu schützen und besonders die Sitten und Gebräuche der Mohammedaner in jeder Weise zu berücksichtigen, daher das Betreten der Moscheen, besonders aber der Harems mit aller Strenge hintanzuhalten sei usw.

Ursprünglich war der 28. Juli zum Überschreiten der Grenze bestimmt gewesen und alle Vorbereitungen hiezu getroffen, als ein aus Wien am 27. Juli eingetroffenes Telegramm den Feldzeugmeister anwies, noch zu warten. Die Divisionen erhielten den Befehl, die volle Marschbereitschaft aufrechtzuerhalten.

Endlich am 28. Juli 6 Uhr abends traf im Korpshauptquartier aus Wien die Weisung ein, am folgenden Tage die Grenze Bosniens zu überschreiten.

Es dürfte nun am Platze sein, ein paar Worte der Topographie Bosniens zu widmen.

Bosnien hat einen Flächenraum von 14.959·58 Quadratkilometern*) und grenzt im Norden und Westen an österreichisches, im Osten an serbisches Gebiet, im Süden an die Hercegowina und mit einem kleinen Stückchen an den Sandschak Novibazar.

Die Gebirge gehören den Dinarischen Alpen an.

Der Hauptkamm dieses Gebirges, gleichzeitig die Wasserscheide zwischen Save und Adria, trennt das Land in das bosnische und das hercegowinische Becken, zwei orographisch und klimatisch sehr verschiedene Räume.

Bosnien nördlich des Hauptkammes repräsentiert eine im großen stetige, von ausgesprochenen Längentälern durchfurchte, vielfach bewaldete Abdachung gegen die Niederungen der Una und Save.

Das Land besitzt ein reiches Netz sämtlich der Una und Save zufließender Wasserläufe, die alle den ausgesprochenen Charakter der Gebirgswasser haben: rascher Lauf, meist steile, brüchige oder felsige Ufer, nur die Save, der Grenzfluß, weicht hievon so ziemlich ab.

Zu erwähnen sind noch die Una in Türkisch-Kroatien, wird bei Novi schiffbar; der Vrbas, an dessen Ufer Banjaluka liegt; die Bosna, bei Sarajevo als Schlundfluß entspringend, mit ihren Nebenflüssen, links der Lašva und Usora, rechts der Krivaja und die Spreča, und schließlich die Drina mit dem ihr zuströmenden Lim.

Den damaligen Kulturzuständen des Landes entsprechend, waren der nach europäischen Begriffen brauchbaren Kommunikationen sehr wenige — bei jedem Wetter und mit jedem Fuhrwerk befahrbare Straßen gab es überhaupt nicht, sie waren eben türkisch angelegt und ebenso türkisch in Stand gehalten. Ein sehr großer Teil der Kommunikationen waren — mitunter recht unangenehme Saumwege.

Die Straße Brod—Sarajevo, unsere Hauptvorrückungslinie, war auch nach türkischem Muster gebaut. Soviel als möglich gradaus, ohne Rücksicht auf Bodengestaltung bergauf, bergab. Für den Unterbau hatte Allah gesorgt, dadurch, daß er die Felsen hingestellt hatte, aber die in einzelnen Niederungen befindlichen Löcher und versumpften Stellen trockenzulegen hatte er vergessen und überließ dies unseren technischen Truppen.

Das Klima in Bosnien kann, die Saveniederungen ausgenommen, im allgemeinen ein gesundes genannt werden. Mäßige Sommerhitze, kühle Nächte, häufige Niederschläge, rauhe Winter; in der Hercegowina dagegen herrscht im Sommer ab und zu eine wahrhaft tropische Temperatur, während die Winter in den Tälern weniger streng sind. Im großen und ganzen ist in Bosnien das Klima gesünder.

Die größten und volkreichsten Städte sind Sarajevo mit — damals — 50.000, Banjaluka mit 20.000, Travnik mit 12.000 Bewohnern, deren zwischen 10.000 und 5000 hatten Bjelina, Bihač, Dolnja-Tuzla, Zvornik und Livno.

Jede Stadt hat ihre Festung, „Grad“ — „Varoš“ heißt die eigentliche Stadt, häufig auch von Mauer und Graben umschlossen — und schließlich die Vorstadt, wo sich die niedrigsten Volksklassen herumtreiben, „Mahala“, auch „Palanka“ genannt.

Diese vielen Befestigungen sind durch die kriegerische Vergangenheit dieser Länder erklärlich.

Zu erwähnen wären noch die zahlreichen, besonders an den Grenzen und auf den Paßhöhen

*) Hercegowina 9140·48, Novibazar 7350 Quadratkilometer.

angebrachten Kulas oder Karaulas, welche zur Sicherung der Umgebung, im Frieden teilweise von Zaptiés (türkische Gendarmerie) besetzt waren, und im Ernstfalle Besatzungen bis zu 80 Mann hatten.

Es waren dies stockhohe Gebäude. Der untere Raum diente meist als Stall, war jedoch mit Schießscharten versehen, während das Stockwerk als Wohnraum benützt wurde. Dieses hatte einen balkonartigen Verteidigungsgang, der um das ganze Bauwerk lief und eine starke Brüstung mit Schießscharten hatte.

Die Absicht des Korpskommandanten, mit dem XIII. Korps möglichst rasch und konzentrisch gegen das Hauptoperationsobjekt Sarajevo oder „Serajevo“, wie es damals noch genannt wurde, vorzurücken, während die 18. Division dieses Unternehmen durch die Besetzung der Hercegowina flankierend unterstützte, war für die bereits erwähnte Gruppierung der Truppen im Aufmarschraume maßgebend gewesen.

Als der Feldzeugmeister nun am 28. Juli abends 6 Uhr von Wien aus den Befehl erhielt, tags darauf die Grenze zu überschreiten, ordnete er in Berücksichtigung der späten Stunde und weil die Truppen wegen ununterbrochenem dreitägigen Regen in ihren Kantonierungen belassen worden waren, an, daß am 29. Juli nur die Vorhuten der Kolonnen dies auszuführen hätten.

Feldmarschalleutnant Jovanović wurde angewiesen, am 1. August in die Hercegowina einzumarschieren.

Selbstverständlich waren schon alle notwendigen Vorbereitungen getroffen worden, um die Hauptkolonne, bestehend aus dem Hauptquartier des XIII. Armeekorps, den Korpsreserven und der 6. Division, zusammen 20 3/4 Bataillone, sechs Kompagnien, acht Eskadronen, acht Batterien, acht Korpsbrückenequipagen, rund 18.000 Mann, 900 Pferde und 48 Geschütze, über die Save zu setzen.

Wenn auch beim Übersetzen der Save kein Widerstand zu erwarten war, hatten doch alle Einleitungen und der ganze Vorgang wie im Ernstfalle vor sich zu gehen.

Pioniermajor Jellusig war angewiesen worden, am 26. Juli nachmittags alle Vorkehrungen zum Brückenschlage zu treffen. Für den Uferwechsel am 29. Juli ordnete Feldmarschalleutnant v. Tegetthoff für die 6. Division folgendes an:

„Um 6 Uhr früh beginnt die Überschiffung der Truppen, und zwar der 4. Kompagnie des Genieregiments Nr. 2 und des 27. Jägerbataillons mit den Pionierpontons. Ein Zug Kavallerie und die Pferde der Berittenen mittels der beiden Überfuhrsplätten.“

„Die zuerst überschiffte Jägerkompagnie besetzt die Häuser nächst der Überfuhrsstelle einschließlich der türkischen Karaula und sendet starke Patrouillen gegen Türkisch-Brod und den südlich des Übergangspunktes gelegenen Wald.“

„Die Geniekompagnie stellt sofort auf dem rechten Saveufer Ausfahrten für die Kriegsbrücke und die zu etablierende Dampffähre nach Weisung des Pionierbataillonskommandanten her. Der Kavalleriezug erhält über seine Aufgabe spezielle Befehle.“

„Die übrigen drei Kompagnien Jäger besetzen nach vollendetem Übergange Türkisch-Brod, die Vorhut 1000 Schritt gegen Siekovac vorschiebend.“

„Das Gros der 1. Gebirgsbrigade rückt um 10 Uhr vormittag zur Übergangsstelle und geht in folgender Marschordnung über die Kriegsbrücke: Drei Züge Husaren, ein Bataillon des Regiments Nr. 52, die Batterie, zwei Bataillone des Regiments Nr. 52, ein viertel Sanitätsanstalt, der kleine Train, von welchem jedoch das Schlachtvieh mittels Dampffähre übersetzt werden wird.“

„Die Fußtruppen marschieren über die Kriegsbrücke in Doppelreihen mit 50 Schritt Intervall zwischen den Bataillonen, die einzelnen Rotten der Kavallerie halten unter sich ein Intervall von zwei bis drei Schritt, die Fuhrwerke ein solches von 20 Schritt.“

„Die 1. Gebirgsbrigade bezieht am rechten Saveufer südlich von Brod ein Freilager und sichert sich durch Vorposten in der Linie Siekovac—Savekrümmung.“

„Nach dem Durchzuge der Brigade durch Türkisch-Brod rücken die drei Jägerkompagnien zum Gros ein und ist der Ort durch eine Abteilung des Regiments Nr. 52 bewachen zu lassen.“



„Die Signalabteilung 1 der 6. Division hat mit der 1. Gebirgsbrigade überzugehen.“

„Bezüglich der anderen Brigaden, Truppen und Anstalten wird für morgen den 29. Juli angeordnet:“

„Die 2. Gebirgsbrigade marschiert früh nach Brod und bezieht auf dem kleinen Exerzierplatze Biwak. Die 3. Gebirgsbrigade marschiert ebenfalls früh nach Brod und lagert auf der Hutweide nördlich Brod und östlich der Essegerstraße.“

„Die Aufbruchstunden bleiben den Brigadieren überlassen, das in Andrievci stehende Infanterieregiment Nr. 38 ist zum Marsch nach Brod vom 3. Brigadekommando anzuweisen.“

„Der Saveübergang der 2. und 3. Gebirgsbrigade erfolgt erst am 30. Juli.“

„Der Divisionsmunitionspark hat gleichfalls nach Brod zu rücken und das Lager auf dem großen Exerzierplatze nächst der Verpflegskolonne Nr. 6 zu beziehen.“

„Die Kavallerie und die Sanitätsanstalt behalten morgen ihre bisherige Dislokation.“

Wir erhielten diesen Befehl ziemlich spät in den verschiedenen Stationen, doch was lag daran, wir waren schon lange in voller Marschbereitschaft und froh, endlich dem schon etwas langweilig werdenden Kantonierungsleben zu entgehen und begrüßten daher die Marschordre mit großem Jubel:

Vorwärts über die Save!



Der Einmarsch.

Am 29. Juli früh Punkt 6 Uhr begann der Übergang der 1. Gebirgsbrigade (Oberst v. Polz) über die Save, genau nach den Bestimmungen der Dispositionen des Divisionskommandos.

Die 27er Jäger entwaffneten 45 Mann Redif*), besetzten die Karaula, die am Ufer gelegenen Häuser und Türkisch-Brod, und um $6\frac{1}{2}$ Uhr begann der Brückenschlag.

Das 1. Bataillon des Infanterieregimentes Nr. 52 rückte, dem ergangenen Befehle nachkommend, um 6 Uhr früh von Sibinj über Varoš, wo es an der Tete des Regiments eingeteilt wurde, das 2. um $\frac{1}{2}$8 Uhr von Varoš, das 3. um 7 Uhr früh von Dornja Vrba gegen Brod vor.

Um 9 Uhr 18 Minuten hatten die wackeren Pioniere den Brückenschlag beendet — in $2\frac{3}{4}$ Stunden. Das Osmanenreich war mit unserer Monarchie verbunden, und sofort erfolgte der Befehl zum Überschreiten des Grenzflusses.

Nahe beim Eingange der Brücke stand Feldzeugmeister Freiherr v. Philippović mit seinem Stabe, und da ist es wohl selbstverständlich, daß das Regiment noch vor dem Überschreiten der Save defilieren mußte, denn ohne Defilierung geht's eben — noch bis auf den heutigen Tag — nicht bei uns.

Da nun dieses erhebende Schauspiel aber der Verhältnisse wegen nur in Doppelreihen aufgeführt werden konnte und Seine Exzellenz ganz nahe an der Brücke stand, konnten die ersten Abteilungen des Regiments, welche gleich nach der Defilierung die Brücke betraten, nicht rasch genug in ungleichen Schritt übergehen, und diese geriet in ein bedenkliches Schwanken. Die Pioniere eilten herbei und es mußte gehalten werden, was unseren bekanntlich sehr temperamentvollen Herrn Korpskommandanten in eine nicht geringe Aufregung versetzte und ihn veranlaßte, seine beachtenswerten Stimmittel gegen die unglücklichen Kommandanten der ersten Abteilungen in einer für diese nicht sehr schmeichelhaften Weise in Anwendung zu bringen.

Von der Defilierung im gleichen Schritt wurde nun abgesehen, aber defiliert wurde doch!

Endlich war die Save überschritten, und unter den Klängen der Volkshymne und nicht endenwollendem Jubel der ganzen Brigade stieg an einem Flaggenstocke nächst der Karaula unser hehres, altes, schwarzgelbes Banner in die Höhe.

Es war ein ebenso erhebender als bedeutungsvoller Moment!

Das 1. Bataillon rückte nun gleich auf Vorposten in die vom Divisionskommando angeordnete Linie ab, das 2. und 3. Bataillon bezogen Freilager, ein Zug der 10. Kompagnie kam als Besatzung nach Türkisch-Brod, wo es abends durch die 9. Kompagnie unter Hauptmann Zwinger**) abgelöst wurde.

*) Nizam = stehendes Heer, Redif = Landwehr, Mustahfiz = eine Art Landsturm, Zaptiè = Gendarmerie, Baschi-Bozuks = Freiwillige, Strolche.

**) Gestorben 1900 als Generalmajor und Kommandant der 54. Brigade in Eperies.

Die 6. Kompagnie bezog die Lagerhauptwache. Eine Kavalleriepatrouille ritt auf der Straße nach Dervent vor bis südlich des Han Lužani, wo sie zur Aufklärung des Geländes einen gesicherten Halt nahm.

Nach bewirktem Übergange gondelte ein türkischer Bimbaschi (Major) über die Save und überreichte dem Feldzeugmeister ein versiegeltes Schriftstück, welches angeblich einen Protest des Sultans gegen unsern Einmarsch enthielt.

Der Feldzeugmeister verweigerte die Annahme des Schreibens mit Berufung auf den Beschluß des Berliner Kongresses und mit Hinweis auf seine Proklamation, welche bereits in Türkisch-Brod am Regierungsgebäude angeschlagen sei.

Der Türke sprach weiter kein Wort, legte seinen Schreibebrief auf die Erde, einen Stein auf denselben, machte seinen Salem und fuhr wieder in seinem Kahn zurück.

Generalstabshauptmann Millinković trat mit den ottomanischen Behörden wegen Fortführung der Amtsgeschäfte in Relation, und nach längerer Beratung erteilten mehrere Beamte und Offiziere ihre Zustimmung zur Fortsetzung ihrer Amtstätigkeit.

Die Stadt Türkisch-Brod machte auf uns einen ganz eigenartigen Eindruck, es war eben eine echt türkische Stadt, wie wir alle sie noch nie gesehen hatten, höchstens auf Bildern.

Die eigentümlich gebauten Häuser, welche wir später in ganz Bosnien fanden, meist Riegelbauten, mit Schindeln gedeckt, ohne Rauchfänge, der erste Stock über den ebenerdigen Raum hinausragend, die im Vergleich zu den kleinen Moscheen übermäßig hohen Minarette, die sehr schmierigen Straßen, die kleinen Basare mit ihrem bescheidenen Inhalt, kurz alles das machte den Eindruck, als befände man sich tief unten im Orient.

Der Kontrast mit Österreichisch-Brod war ein ganz unglaublicher. Wir lagerten noch nicht lange, da kam ein Mann ins Lager geritten. Das recht gute Pferd war ganz nach türkischer Manier gesattelt und gezäumt, er selbst hatte ein Winchestergewehr über den Rücken hängen und in seinem Gürtel staken ein Handschar und zwei mächtige Pistolen.

Auf dem Kopfe hatte er einen Fez und war mit einem langen schwarzen Kaftan, ebensolchen orientalischen Pumphosen und detto Strümpfen bekleidet, als Fußbekleidung trug er die landesüblichen Opanken. Wir waren billig erstaunt, als sich dieses ambulante Arsenal als Franziskaner-Ordenspriester zu erkennen gab und verlangte, nach Österreichisch-Brod zum Guardian der Franziskaner, seinem Vorgesetzten, geführt zu werden, dem er wichtige Mitteilungen in unserem Interesse zu machen habe. Als man ihm erklärte, diese könne er hier auch anbringen, weigerte er sich aufs entschiedenste und sagte, er dürfe hierüber nur seinem Vorgesetzten berichten.



Man willfahrte seinem Wunsch und er ritt über die ihm ganz neue Schiffbrücke, die ihn sehr zu interessieren schien, seinem Ziele zu.

Da wir eben bei dem Guardian der Franziskaner angelangt sind, muß ich erwähnen, daß dieser brave und uns sehr wohlgesinnte Mann der Vorgesetzte der sämtlichen über Bosnien und die Hercegowina zerstreuten römisch-katholischen Geistlichen war. Diese gehörten nämlich ausnahmslos dem Franziskanerorden an.

Bei Aufständen, Revolutionen, staatlichen Umwälzungen hat der Klerus aller Konfessionen immer eine hervorragende Rolle gespielt und hatte, wenn er auch, durch die Umstände beherrscht, nicht in die Lage kam, aktiv eingreifen zu können, wie dies bei der römisch-katholischen Geistlichkeit in Bosnien der Fall war, doch jedenfalls immer über alle Verhältnisse die ersten Nachrichten und auch die verläßlichsten.

Der alte Guardian sagte mit Bestimmtheit voraus, daß es, wenn nicht früher, in der Gegend von Maglaj zu blutigen Zusammenstößen mit den Landesbewohnern kommen werde, er nannte mehrere Orte, nächst denen bewaffneter Widerstand zu gewärtigen wäre, so z. B. Jaice, Brandul; man schenkte ihm keinen Glauben und wiegte sich in Sicherheit, hatte ja der eben erst aus Sarajevo —



Plündernder Bosniak.

wo er ein paar Jahre als Vizekonsul gesessen hatte — im Hauptquartier eingetroffene, bereits erwähnte Generalstabshauptmann Millinković aufs nachdrücklichste versichert, das Land sei vollkommen ruhig!

Der mußte es natürlich besser wissen als „der alte Pfaff“ *), und wie gut er es gewußt hat, beweist die unter seiner Leitung inszenierte Expedition der unglücklichen 5. Eskadron des 7. Husarenregiments.

Daß eine Deputation von Begs aus der Umgebung von Dervent am 25. Juli beim Feldzeugmeister erschienen war und ihn unter Hochrufen auf den Kaiser von Österreich ihrer und ihrer Standesgenossen und Mitbürger vollsten Ergebenheit versicherte und als echte Türken den ganzen Schatz ihrer blumenreichen Redensarten vor ihm auskramten, wurde natürlich nicht nur als bare Münze, sondern auch als Ausfluß der Gefühle von ganz Bosnien genommen.

Diese biederen Muselmänner wußten recht gut, warum sie so loyal waren. Dervent liegt nämlich nur 24 Kilometer von Brod entfernt, und rührten sie sich, bekamen sie die Prügel, Strafkontributionen und was der angenehmen Hausmittel zu einer Pazifizierung mehr sind, aus allererster Hand, und da sie dergleichen vermeiden wollten, kann man ihnen ihre positiv geheuchelte Loyalität zwar nicht verübeln, aber man brauchte ihnen auch nicht alles zu glauben, was sie sagten. Der „alte Pfaff“ wußte das doch alles besser!

Gegen 4 Uhr nachmittags ereignete sich ein Vorfall, der das ganze Lager rebellisch machte.

Es hatte sich folgendes zugetragen: Eine vom Hauptposten Nr. 4, welchen die 4. Kompagnie des 52. Infanterieregiments (Hauptmann v. Kovarbassić) bestritt, ausgeschickte Patrouille hatte gemeldet, daß in einem etwa 1000 Schritt vor der Feldwachenlinie liegenden Gehöft eine ziemliche Anzahl, zirka 30 bis 40 Bewaffnete unter Führung eines Reiters eingetroffen sei und wie es den Anschein habe, dort plündere, da man lautes Geschrei gehört habe. Hauptmann Kovarbassić schickte einen Zug unter Führung des Leutnants Maggi hin, um zu sehen, was es gebe.

Als der Zug sich dem Objekte näherte, bemerkte der Leutnant, daß eine Anzahl der Bewaffneten, etwa 30, den Gartenzaun in offenbar feindseliger Absicht besetzte.

Leutnant Maggi formiert nun auch eine Schwarmlinie und rückt vor und ein etwas hitziger Korporal, welcher behauptete, genau gesehen zu haben, daß einer der Bosniaken das Gewehr auf ihn angeschlagen habe, gab Feuer, worauf der größte Teil derselben, ihren Führer an der Spitze, das Weite suchte; etwa sechs oder acht wurden, da Maggi gleich in das Gehöft eindrang, gefangen und ein Verwundeter vorgefunden.

Die ganze Gesellschaft wurde nun ins Lager gebracht, wo der Leutnant dem Brigadier die Meldung erstattete, unter anderem die Aussage der — notabene christlichen — Bewohner des Gehöftes, welche angegeben hatten, der Reiter sei ein in der dortigen Gegend ansässiger und begüterter Beg, der gekommen war, um den schon zu wiederholten Malen erhobenen Zehent nochmals zu verlangen und, um jeden Widerstand der armen Teufel der Rajah a priori unmöglich zu machen, die Horde Bewaffneter mitgebracht hatte und sie danken Gott, daß ihnen rechtzeitig Hilfe geworden war.

Der gute Mann, der Beg, hatte wohl noch rasch die letzte Gelegenheit zum Plündern benützen wollen, denn er schien zu ahnen, daß ihm nun dieses Handwerk für alle Zukunft gelegt werden würde.

Die Kerle, die ins Lager gebracht worden waren, waren eine reine Musterkollektion von abgerissenen Strolchen, aber bewaffnet waren sie gut, Handschar, Pistolen, diese allerdings noch mit Steinschloß, dafür hatten sie aber Henry-Martini-Gewehre und jeder trug einen mächtigen Patronengürtel umgeschnallt.

„Also ‚so‘ sehen unsere zukünftigen Gegner aus“, sagten wir uns, weniger sanguinisch über die Harmlosigkeit der Bevölkerung denkend, als andere.

Der Verwundete war gar nicht bewaffnet gewesen, sondern ein armer Rajah, der von dem räuberischen Beg samt seinem Tragtiere gepreßt worden war, um dessen Raub in Sicherheit zu bringen und als echter Pechvogel statt eines anderen angeschossen wurde. Er wurde mit der übrigen Gesellschaft auf die

*) Wie ein junger Generalstäbler sich äußerte!

Lagerhauptwache gebracht und dort von den Ärzten verbunden. Die Wunde war glücklicherweise nicht schwer, ein Fleischschuß durch den rechten Oberarm.

Der Vorfall mußte natürlicherweise gleich weiter gemeldet werden und nach einiger Zeit erschien unser Divisionär mit einem sehr ernsten Gesichte im Lager, versammelte die Offiziere der Brigade und hielt uns eine Standrede des beiläufigen Inhaltes: „Der Korpskommandant sei wütend über das Ereignis, die Bevölkerung sei harmlos und dürfe durch Übergriffe einzelner nicht gereizt werden, denn sie denke gar nicht an Widerstand, Seine Exzellenz sei genau über die herrschende Stimmung informiert, aber durch ein derlei Vorgehen zwinge man den Leuten die Waffen in die Hand" usf.

„Der Korporal sei sofort zu degradieren und im Wiederholungsfalle werde Seine Exzellenz dem Regimente die Ehre entziehen, in erster Linie verwendet zu werden."

Der Eindruck der Rede war kein sehr geteilter und es kam uns vor, als ob Exzellenz Tegetthoff selbst nicht so ganz von der Harmlosigkeit der braven Bosniaken durchdrungen wäre, wir — wenigstens die meisten von uns — dachten an den Korporal und den schönen Vers:

„Was der Verstand der Verständigsten nicht sieht,
Das sieht oft in Unschuld ein kindlich Gemüt!"

und ein naseweiser Leutnant brummte vor sich hin: „Der Korporal kennt die Stimmung besser als der Philippović."

Jetzt nach 35 Jahren kann man es verraten, daß der Korporal gar nicht degradiert wurde —, das wäre die ganz richtige Maßregel gewesen, den Unteroffizieren alle Initiative und Selbständigkeit zu nehmen.

Die gefangenen Strolchoviče wurden natürlich sofort in Freiheit gesetzt, ein Wunder, daß man es wagte, ihre Waffen zurückzubehalten.

Der Verwundete erhielt sein Tragtier zurück, das er, wie er sagte, wäre der Beg in Aktion geblieben, nie im Leben wiedergesehen hätte, und einen reichlichen Bakschisch als Pflaster auf seine Wunde. Er zog vergnügt von dannen.

Von den am linken Saveufer noch befindlichen Abteilungen der Hauptkolonne rückten am 29. Juli:

Die 2. Gebirgsbrigade, Oberst Lemaić, und die 3. Gebirgsbrigade, Generalmajor Eugen Müller, nach Brod.

Die 39. Infanteriebrigade, Generalmajor Kaiffel, marschierte am 29. Juli nach Trnjani und Garčin.

Gegen Abend trafen von der 7. und 20. Truppendivision die Meldungen von den bei Kostajnica, Alt-Gradiška und Šamac bewirkten Übergängen beim Hauptquartier in Brod ein.

Für den Vormarsch, beziehungsweise den Saveübergang, ordnete das Kommando der 6. Truppendivision folgendes an:

„Vorhut: 1. Gebirgsbrigade, Signalabteilung Nr. 1, 4. Eskadron des Husarenregiments Nr. 7, 4. und 10. Kompagnie des Genieregiments Nr. 2, 1. Batterie des Gebirgsartillerieregiments Nr. 4, ein viertel Sanitätsanstalt Nr. 6. Insgesamt mit Gefechtstrain, der Bagagetrain schließt an die Queue der 1. Brigade an."

„Gros: 2. Gebirgsbrigade, Korpsartillerie, Korpshauptquartier, Divisionsstabsquartier mit der Signalabteilung Nr. 2, 3. Gebirgsbrigade, Husarenregiment Nr. 7, alles mit Gefechtstrain, drei viertel Sanitätsanstalt, Divisionsmunitionspark, Pionierzeugsreserve."

„Diese Abteilungen und Anstalten werden für den Vormarsch dem Befehle des 3. Brigadekommandos unterstellt."

„Sodann folgen: Bagagetrain des Korpshauptquartiers, des Divisionsstabes, der Brigaden und Anstalten in obiger Reihenfolge, endlich der Rest der Tragtiereskadron Nr. 1."

„Nachhut: ein halbes Bataillon der 3. Gebirgsbrigade."

„Marschziel: Dervent."

„Aufbruchsstunde: Vorhutbrigade mit der Tete um 5 Uhr früh."

„Lange Rast: Nach Ausmittlung des bei der Vorhut eingeteilten Generalstabsoffiziers, wahrscheinlich beim Han Lužani."

„Verpflegung: Abkochen der mithabenden Vorräte nach dem Einrücken ins Biwak."

„Sicherung: Die Vorhutbrigade entsendet ein halbes Bataillon zur Deckung der linken Flanke von Türkisch-Brod über Žeravac nach Kulina, wo diese Truppe verbleibt und Verbindung mit der Haupttruppe sucht."

„Von Sickovac aus ist eine Kompagnie in die rechte Flanke über Türkisch-Lužani, Krašine an den

Ukrinaübergang westlich Dervent zu detachieren, wo sie verbleibt und gegen Kulinović aufklärt, außerdem hat sich jede Brigade selbständig in ihrer linken Flanke in der ganzen Ausdehnung der Kolonne durch Detachements zu sichern."

„Die vordersten Seitenhuten haben die eingeschlagenen Wege zu markieren, eventuell an den Wegabzweigungen Doppelposten zurückzulassen."

„Die Vorposten sind in der Linie Osoiči—(Branjakbrücke)—Živnice aufzustellen und hat sich der linke Flügel mit dem Posten in Kulina in Verbindung zu setzen."

„Aufenthalt des Kommandanten: Bis 7 Uhr 30 Minuten früh bei der Kriegsbrücke, dann an der Tete der 2. Gebirgsbrigade, Nachtquartier im Biwak nördlich Dervent."

„Abfertigung (Ausgabe der Befehle): Um 4 Uhr nachmittags im Divisionsstabsquartier *)."

Vorstehenden Dispositionen entsprechend setzten sich am 30. Juli die Abteilungen der Hauptkolonne gegen Dervent in Bewegung, und zwar Vortrab 2. Bataillon des Regiments Nr. 52. Linke Seitenhut 9. und 10. Kompagnie des Regiments Nr. 52 unter Kommando des Bataillonskommandanten Major Eimannsberger. Rechte Seitenhut 11. Kompagnie des Regiments Nr. 52, Hauptmann Thour.

Die Entfernung Dervents von Brod betrug nach den damaligen zur Verfügung stehenden Karten, wie auch das Generalstabswerk über 1878 angibt, 20·5 Kilometer. In Wirklichkeit aber, wie es auch auf den heutigen Karten ersichtlich ist, sind es deren 24.



Beim Wachtfeuer.

Die Vorhutbrigade, welche um 5 Uhr früh aufgebrochen war, hatte es noch verhältnismäßig gut und kam mit einem Verluste von 26 Marschmaroden, die alle später wieder einrückten, davon und erreichte nach 2 Uhr nachmittags Dervent, von wo aus das 2. Bataillon des Regiments Nr. 52 sofort die Vorposten bezog.

Schlimmer gestaltete sich der Marsch für die 2. und ganz besonders für die 3. Gebirgsbrigade.

Diese hatten, die erstere um 6 Uhr, die letztere um 7 Uhr 30 Minuten früh die Schiffbrücke überschritten und um 8 Uhr den Uferwechsel beendet.

Es herrschte seit dem frühesten Morgen eine wahrhaft tropische Hitze, kein Lüftchen regte sich, und sengend brannte die Sonne auf die gänzlich schattenlose Straße in der Save- und Ukrinaniederung. Trotzdem war bis zum Han Lužani, etwa über 16 Kilometer von Türkisch-Brod, wo die große Rast gehalten werden sollte, die Vorwärtsbewegung eine fließende. Aber hier — kein Baum, kein Schatten, und was das Schlimmste war, kein Tropfen Wasser. Den kleinen, beim Han **) befindlichen Brunnen hatte schon die Vorhut gänzlich leer getrunken, er hatte für diese nicht genügt —, bis an die Ukrina waren etwa 1500 Schritt, also hin und zurück 3000, das konnte man den Leuten doch nicht zumuten, von dort Wasser zu holen, und in welchem Zustande wäre dieses bei der Hitze angekommen? Es wäre, wie das in den Zeltflaschen befindliche, eine ekelhafte warme Jauche geworden und von der Mannschaft, so wie dieses, fortgeschüttet worden.

Trotz aller zulässigen Erleichterungen und wiederholter Rast fielen 19 Mann — das Generalstabswerk gibt nur elf zu — dem Hitzschlage zum Opfer, welche unterwegs starben, und beim Eintreffen der letzten Abteilungen der Division im Lager bei Dervent fehlten Hunderte von Leuten, welche aber größtenteils im Laufe des Abends und der Nacht wieder einrückten.

Die Vorposten hatte — wie erwähnt — das 2. Bataillon des Regiments Nr. 52 bezogen. Man ließ den erschöpften Leuten etwa eine Stunde Zeit zur Erholung, während welcher Zeit die auf die Vorpostenaufstellung bezughabenden Befehle erteilt wurden.

Diese Befehle waren selbstverständlich wieder an der Hand der schon erwähnten Karte gegeben. Es war diese größtenteils eine Aufnahme à la vue im Maßstabe 1 : 300.000. Man kann sich also beiläufig einen Begriff über ihre Richtigkeit machen.

*) Mehrere die Trains und die Reserveanstalten betreffende Punkte dieses Befehles wurden, als weniger interessant, weggelassen.

**) „Han" = türkisches Straßenwirtshaus.

Wirft man einen vergleichenden Blick auf die damalige und auf die jetzige Karte, wird man die verblüffende Tatsache wahrnehmen, daß z. B. die Ukrina ihren Lauf total geändert hat. Während sie auf der alten Karte von Südwesten her auf Dervent zuströmt, tut sie dasselbe jetzt direkt von Westen.

Die Vorposten sollten in der Linie Osoiči—(Branjakbrücke)—Živnice aufgestellt werden.

Da jedoch nach unserer Karte von Dervent bis an diese, einer Kleinigkeit von sieben, bis Osoiči von neun Kilometer, bis Živnice sieben Kilometer, daher die Entfernung von der lagernden Truppe und die Ausdehnung für ein Bataillon viel zu groß war, wurden die Vorposten näher an Dervent postiert, und zwar etwa drei Kilometer südlich der Stadt. Der Befehl lautete:

„Es beziehen: Hauptposten I, 6. Kompagnie auf dem (in der alten Karte eingezeichneten) Fahrweg nach Osoiči etwa 2500 Schritt südlich der Straßengabel, schickt einen Zug an die von ihrer Aufstellung (allerdings ebenfalls nur auf der alten Karte) 500 bis 600 Schritt entfernte Ukrina."

„Hauptposten II, 7. Kompagnie etwa zwei Kilometer östlich der 6., auf der Straße nach Kotorsko."

„Hauptposten III, 8. Kompagnie am Lobčanicabach, etwas zurückgebogen, sucht Verbindung mit der in Kulina befindlichen linken Seitenhut."

„Die 5. Kompagnie bleibt zur Verfügung des Vorpostenkommandanten an der Straßengabel südlich Dervent."

Anfragen wegen Abkochen blieben unbeantwortet, „noch nichts befohlen" hieß es, Feuer dürfen bei den Hauptposten unterhalten werden.

Die Kompagnien rückten ab.

Die 6. Kompagnie hatte schon fast ihren Aufstellungsplatz erreicht, als von der Vorpatrouille zwei Zaptiès angehalten wurden. Die Leute leisteten nicht nur keinen Widerstand, sondern sagten aus, sie wären am Wege nach Dervent, um sich unserem Kommando zur Verfügung zu stellen.

Es waren sehr gut aussehende und für Türken merkwürdig nett adjustierte Leute, mit Winchester-Repetiergewehren bewaffnet, welche auch sehr gut instand gehalten waren.

Leutnant Barich machte den Dolmetsch und fragte sie im Auftrage des Kompagniekommandanten, wie weit es von hier bis an die Ukrina sei.

„Dva sati i pol, Gospodine!" lautete die verblüffende Antwort, zu deutsch: „Zwei und eine halbe Stunde, Herr!"

Der Kompagniekommandant war starr, nach der Karte waren es höchstens 600 Schritt.

„Ob sie sich nicht doch irrten?"

„Herr," erwiderte der eine von ihnen, „wir sind seit Jahren hier und kennen jeden Weg und jeden Baum, die Ukrina fließt dort drüben", und zeigte mit der Hand in eine ganz andere Richtung als dahin, wo der Fluß nach unseren Begriffen und unseren Karten fließen sollte.

Schöne Gegend! — Da blieb nun nichts anderes übrig als — da die Zaptiès ohnehin zum Vorpostenkommando eskortiert werden mußten, an dieses eine Meldung zu schicken, daß man infolge der erhaltenen Aufklärung von dem Detachieren des Zuges einstweilen absehe.

Die vorgeschriebene Stelle, an welcher der Hauptposten sich etablieren sollte, war bald erreicht, sie war so prononciert im Terrain, daß man gar keine andere Aufstellung nehmen konnte, die Feldwachen aufgestellt, Patrouillen ins Vorterrain und zum Nachbarhauptposten geschickt, und nun, um doch ganz sicher zu gehen, sandte der Kompagniekommandant auf einen in der Richtung, in welcher die Ukrina der Karte nach fließen sollte, führenden Feldweg eine Patrouille mit dem Auftrage, denselben etwa 1500 Schritt weit zu verfolgen und, falls sie den Fluß nicht fände, zurückzukommen.

Nach der jetzigen Karte sind es allerdings keine zweieinhalb Stunden, wie die Zaptiès sagten, aber immerhin vier Kilometer, und diese Braven hatten die Distanz offenbar nur nach ihrer eigenen Marschgeschwindigkeit tariert und da mögen wohl zweieinhalb Stunden herausgekommen sein, denn bekanntlich beeilt sich der Türke nie, wenn er nicht gerade muß.

Ein später zum Kompagniekommandanten gebrachter Landmann kam der Wahrheit schon etwas näher, er gab die Entfernung nur auf: „sati i pol" = eineinhalb Stunden an.

Die ausgeschickte Patrouille kam nach etwa drei viertel Stunden zurück und meldete, sie habe von einem Flusse keine Spur gefunden und Landleute, welche sie begegnet und befragt hatte, gaben die Distanz sehr verschieden zwischen zweieinhalb und eineinhalb Stunden an, unter eineinhalb Stunden jedoch keiner.

Da war nun nichts zu machen, als den weiteren Befehl abzuwarten. Es war mittlerweile fast 6 Uhr geworden, die Vorposten standen alle an ihren Plätzen, aber das große Loch rechts machte die ganze Aufstellung illusorisch, denn da hätte die ganze türkische Armee nach Dervent marschieren können, ohne daß es jemand bemerkt hätte.

Endlich kam der Vorpostenkommandant und Kommandant des 2. Bataillons in Person.

Nach entgegengenommener Meldung sagte er: „Das ist eine verfluchte Geschichte mit dieser Ukrina und den miserablen Karten, ich hab's gemeldet, aber noch keine Antwort bekommen. Es wird nichts übrig bleiben, als doch einen Zug hinüberzuschicken."

Alle Vorstellungen des Kompagniekommandanten: der Zug, so weit abgetrennt, könne in mißliche Verhältnisse kommen und nütze auf diese Distanz gar nichts, Hinweis auf Übermüdung der Mannschaft usw. waren umsonst. Es war von oben befohlen, ein Zug sei an die Ukrina zu stellen, ergo mußte er hin.

Nebstbei bemerkt, wurde trotz der erstatteten Meldung für diesen Tag von „oben" aus gar nichts verfügt, um das „Loch" zu verstopfen!

Tatsächlich marschierte auch dieser Zug unter Kommando des Leutnants Grafen Bolza sofort ab, gelangte aber nicht bis an den Ort seiner Bestimmung, denn er geriet unterwegs in das furchtbare Gewitter, welches nach 7 Uhr losbrach, und da er fürchtete die Direktion zu verlieren, tat er das Beste, was er tun konnte, er besetzte eine mit Unterholz bewachsene Kuppe, etwa am halben Wege zwischen dem Hauptposten und der Ukrina, und übernachtete dort.

Am nächsten Morgen wollte er den Marsch fortsetzen, fand jedoch die Wege ungangbar und teilweise unter Wasser, weshalb er umkehrte, dort blieb, wo er genächtigt hatte und die Meldung über seine Schicksale einschickte.

Der Bataillonskommandant, bezüglich der Verpflegung der Leute gefragt, zuckte die Achseln, es sei nichts angeordnet, vielleicht käme noch ein Befehl, oder würden die Menageartikel zugeführt, und ritt ab.

Der Kompagniekommandant befand sich in schlimmer Lage. Die Mannschaft klagte über Hunger, seit 28 Stunden hatten die Leute nichts gegessen als ihr Brot, und das fing schon an auszugehen. Was tun? Die Konserven waren allerdings vorhanden, aber durften nur über höheren Befehl angegriffen werden.

Der Kompagniekommandant sah ein, daß er seine Leute nicht länger ohne Verpflegung lassen durfte, wollte er von ihnen den wichtigen Vorpostendienst mit aller Strenge durchgeführt haben, und ordnete auf eigenes Risiko das Verzehren der Konserven an.

Feuer wurden angezündet und nach einer halben Stunde war abgegessen.

Im Westen stand schon seit längerer Zeit ein schweres Wetter; nach 7 Uhr — die Hitze war trotz der Abendstunde noch immer eine rein afrikanische gewesen — erhob sich ein Wind und die Wolken kamen rasch herangeflogen; Blitze leuchteten und starker Donner kam immer näher. Da plötzlich, gegen 8 Uhr — ein Windstoß, der tatsächlich die Lagerfeuer verlöschte, gleich darauf ein zweiter, und das Gewitter brach los, als wäre die ganze Hölle losgelassen!

Die Blitze leuchteten unaufhörlich, der Donner brüllte ununterbrochen derart, daß man nicht imstande war sich verständlich zu machen, und ein Wolkenbruch flutete hernieder, daß man Gefahr lief fortgeschwemmt zu werden.

In dieser Art wütete das Unwetter bis 11 Uhr nachts fort, um gegen 2 Uhr morgens mit derselben Heftigkeit erneuert loszubrechen, und dauerte bis gegen 5 Uhr früh.

Jene Truppen der Division, welche in der Niederung der Ukrina lagerten, mußten an höher gelegene Orte flüchten, um nicht weggeschwemmt zu werden.

Überdies riß das Wasser die Brücke über den Lobčanicabach und die nördlich davon gelegenen Übergänge weg und versetzte die Straße nach Brod in einen derartigen Zustand, daß der Verpflegstrain des ersten Staffels von den bei Dervent lagernden Truppen gänzlich abgeschnitten war.

Die 39. Infanteriebrigade rückte am 30. Juli von Garčin und Umgebung nach Brod.

Am 31. Juli erneuerte sich — wie schon erwähnt — das Unwetter und unterbrach durch Zerstörung der noch intakt gebliebenen Kommunikationen nach allen Seiten hin unsere Verbindung mit der Außenwelt. Selbst die zwischen Brod und Dervent bereits errichtete Telegraphenleitung ging in Brüche und konnte erst am 1. August nachmittags wieder hergestellt werden.

Der vorerwähnte Verpflegstrain stand jenseits des Lobčanicabaches und verstopfte mit seinen Wagen die Straße nach Brod.

Da unter diesen Umständen von einer Fortsetzung der begonnenen Operationen nicht die Rede sein konnte, beschloß der Feldzeugmeister mit den Truppen der 6. Division im Lager bei Dervent zu bleiben und die nachrückenden Truppen die ihnen schon früher befohlenen Vorwärtsbewegungen durchführen zu lassen.

Zur Herrichtung der zwischen Brod und Dervent zerstörten Übergänge und Brücken wurden zwei

Pionierkompagnien befohlen, während eine gemischte Kommission die Strecke Dervent—Foča bezüglich ihrer Gangbarkeit rekognoszierte.

Der Bericht der letzteren lautete aber derart trostlos, daß am 31. Juli und 1. August sämtliche technische Truppen und Regimentspionierabteilungen auf der Marschlinie von Brod bis Foča in Verwendung gebracht werden mußten.

Am 31. Juli vormittags nach 11 Uhr wurde das 2. Bataillon des Regiments Nr. 52 durch ein Bataillon des Regiments Mollinary Nr. 38 abgelöst und rückte ins Lager nächst Dervent ein, ebenso die rechte Seitenhut, die 11. Kompagnie.

Die 9. und 10. Kompagnie, welche merkwürdigerweise keinen Befehl erhalten hatten und sich auch weiterhin als linke Seitenhut betrachteten, marschierten um 7 Uhr früh von Kulina über Plehan Veliki nach Foča und kehrten, da sie dort keine Truppen vorfanden, nach Dervent zurück, wo sie um 9 Uhr abends einrückten, nachdem sie rund 40 Kilometer umsonst zurückgelegt hatten, weil man offenbar vergessen hatte, ihnen einen Befehl zuzustellen, anderseits sie selbst unterlassen hatten sich anzufragen. Nach dem Einrücken des 2. Bataillons ins Lager brach neuerdings ein gewaltiges Donnerwetter los, aber diesmal nur über das schuldige Haupt des unglücklichen Chefs der 6. Kompagnie von wegen der verschlungenen Konserven.

Der Bataillonskommandant nahm die Meldung ziemlich ruhig entgegen, sagte aber mit bedenklichem Gesichte: hm, hm!

Der Regimentskommandant, ein erst vor einem halben Jahre zutransferierter Generalstäbler, wußte die Schwere des Verbrechens offenbar nicht zu würdigen, denn er sagte auch nicht viel, dagegen machte der Brigadier schon eine bitterböse Bemerkung, und der Divisionär drohte im Wiederholungsfalle mit Galgen und Rad, ja noch mehr, mit der Bezahlung der Konserven durch den Kompagniekommandanten.

Doch diese gereizte Stimmung flaute allmählich ab, und unser Brigadier, Oberst v. Polz des Regiments, sagte diesem tags darauf im Vertrauen: „Wissen Sie, Schätzbarster — seine gewöhnliche Ansprache an jedermann —, Sie haben sich gegen die Vorschrift vergangen, das ist gar kein Zweifel. Aber eigentlich haben Sie recht gehabt, der Divisionär meint das auch.“

Die längs der Save aufgestellten türkischen Posten, meist Redifs, teilweise auch Mustahfiz, wurden alle eingezogen, entwaffnet, mit Zehrgeld versehen und nach Hause entlassen.

Am 31. Juli in den Nachmittagsstunden wurde die 5. Eskadron des Husarenregiments Prinz Friedrich Karl von Preußen Nr. 7 unter Kommando des Rittmeisters Stephan v. Paczona und unter Führung des Generalstabshauptmanns Millinković in das Bosnatal entsendet, um einerseits verläßliche Nachrichten über den Zustand der durch das Unwetter zu Grunde gerichteten Kommunikationen zu erhalten, andererseits um in den zu passierenden Ortschaften die Proklamation des Feldzeugmeisters zu verteilen und das Volk auf den Einmarsch der Truppen vorzubereiten, ferner in den größeren Orten, wie Doboj, Maglaj, Žepče, Verpflegsvorräte behufs Erleichterung der Nachschübe für das Armeekorps sicherzustellen.

Zu diesem Zwecke wurde der der Intendanz zugeteilte Oberleutnant des 21. Jägerbataillons Hugo Ritter v. Haydegg, mit 20.000 Gulden versehen, dem Detachement beigegeben.

Von dem Schicksal dieser unglücklichen Eskadron wird später die Rede sein.

Die noch am linken Saveufer befindliche 39. Infanteriebrigade (Generalmajor Kaiffel) bewirkte ihren Übergang über die Save endlich am 31. Juli früh. Dieser verlief nicht ganz ohne Schwierigkeiten, da der Fluß infolge der starken Regengüsse in der Nacht zum 31. Juli über einen Meter gestiegen war, wodurch die Brücke gehoben und der Uferwechsel um eineinhalb Stunden verzögert wurde.

Die Dampffähre, welche zum Überführen des schweren Fuhrwerks bestimmt war, konnte nach einmaliger Fahrt nicht mehr benützt werden, da die Landungsbrücke weggerissen wurde. Zum Übergange des zweiten Nachschubstaffels mußten an der Kriegsbrücke erst Auf- und Abfahrten geschaffen und die schweren Wagen von der Mannschaft geschoben werden.

Erst um 6 Uhr 30 Minuten abends überschritten die letzten Teile des Trains die Save.

Die Schwierigkeiten, mit welchen man zu kämpfen hatte, waren ganz enorme.

Nach vollendetem Uferwechsel rückte die 39. Infanteriebrigade bis zum Han Lužani vor, die Verpflegskolonne Nr. 6 erreichte endlich ihren Lagerplatz.

Der Korpskommandant setzte die 7. und die 20 Truppendivision von den Vorgängen bei der Hauptkolonne telegraphisch in Kenntnis und fügte bei, daß sich infolge derselben die Vorrückung nach Sarajevo sehr verzögern dürfte.

In der Nacht zum 1. August goß es wieder in Strömen und der Regen verwandelte alle Lagerplätze in förmliche Teiche.

Endlich am Morgen kam die Sonne zum Vorschein, von allen mit Jubel begrüßt.

Bald sah es in den Lagern aus wie auf einem Jahrmarkt. Jeder entleerte seinen Tornister, die Packtasche, das Bagagekistel seines Inhaltes und breitete diesen an der Sonne zum Trocknen aus, denn diesem Regen hatte nicht einmal der Kautschuk widerstanden.

An den Lagerplätzen stehende Bäume hingen von oben bis unten voll Wäsche und Kleidungsstücke, dazwischen saßen die Offiziere, den Mantel allein über ein mehr oder weniger intensives Deshabillé gezogen, um die durch den zweitätigen Regen total durchweichten Monturen trocknen zu lassen. Hier breitet ein sorgsamer Offiziersdiener die durchnäßten Tabakvorräte seines Herrn auf dem Deckel des Bagagekistels aus. Dort betrachtet ein Kamerad mit wehmutsvollem Blicke seinen kleinen Schokoladenvorrat, dieser ist zu einer formlosen breiigen Masse geworden, und aus der ganzen aus dem Leim gegangenen Papierschachtel weint er dicke, braune Tränen heraus ob seiner Auflösung.

Über einen Strauch sieht man ein paar unserer berühmten Karten von Bosnien ausgebreitet, um sie durch die mitleidige Sonne wieder gebrauchsfähig machen zu lassen.

Dem Eigentümer wäre besser, er hätte dies unterlassen, denn ohne diese Karte war die Gefahr, sich zu verirren, viel geringer, als mit derselben!

Mehrere der Kameraden kratzten sich hinter den Ohren und betrachteten betrübten Blickes ihr Schuhwerk, welches durch das Schandwetter schon bedenklich zu Schaden gekommen war, und die wackeren Kompagnieschuster gehörten heute zu den gesuchtesten Leuten des ganzen Lagers und konnten sich des Ansturmes auf ihre werte Person kaum erwehren.

Manch einer, besonders von den Kameraden der Reserve, großenteils Kanzleimenschen, war so unvorsichtig gewesen, seine gänzlich durchweichte Fußbekleidung gleich auszuziehen und an der Sonne oder einem Lagerfeuer trocknen zu lassen.

Zwei Stunden später sehen wir diese Unglücklichen pustend und fluchend, mit der ganzen Kraft, die sie entwickeln können, an den Laschen ihrer Schuhe ziehen, ganz umsonst, der Schuh geht nicht auf den Fuß, noch ein kräftiger Versuch, die Laschen reißen ab und bleiben dem Eigentümer in der Hand, er fällt hintenüber und hoch im Bogen über ihn weg saust der Schuh!

So gab es der mehr oder minder komischen Bilder die Fülle!

Um 1 Uhr mittags wurde eine Kompagnie des 52. Infanterieregiments zur Bedeckung des Korpshauptquartiers kommandiert und löste eine Kompagnie der 3. Gebirgsbrigade ab.

In der Niederung östlich der Stadt lag die türkische Kaserne. Sie hatte einen Belagsraum für etwa ein Bataillon. In derselben war das Etappenkommando etabliert, seitwärts derselben auf einem freien, mit mehreren alten Bäumen bestandenen Platze standen zwei mächtig große längliche Zelte.

Das eine war die Behausung des Korpskommandanten, das andere war das „operative Bureau", nämlich das Arbeitszelt des Generalstabes, in welchem die Befehle für den Weitermarsch eben ausgearbeitet wurden.

Diese Zelte waren von einem Kordon von Posten der Bedeckungskompagnie umgeben, der Rest derselben lagerte neben der Kaserne. Der Kompagniekommandant stand — es mochte 3 Uhr nachmittags sein — mit einem hier zufällig getroffenen Bekannten beisammen und sie besprachen die Vorkommnisse, als zwei Gestalten in der Nähe auftauchten und Direktion auf das Generalstabszelt nahmen. Beide hatten Tropenhelme auf den Köpfen, eine Art Sportanzug und die Engländer sah man ihnen auf Meilen weit an.

Es waren die Korrespondenten der „Times" und der „Daily-News".

Die Engländer gehen ungeduldig auf und ab, erwischen endlich einen Generalstabshauptmann, der das Zelt verläßt, und verlangen sofort den Generalstabschef des Korps, Obersten Leonidas Popp, zu sprechen.

Sie erhalten die Antwort, Oberst Popp sei zwar sehr beschäftigt, aber ihr Wunsch solle ihm zur Kenntnis gebracht werden.

Es vergeht einige Zeit, etwa eine halbe Stunde, da naht ein anderer Offizier dem Zelte und macht Miene hineinzugehen.

Sofort haben ihn die Engländer beim Kragen und wiederholen sehr energisch ihr Gesuch, erhalten jedoch gleich darauf die Auskunft: Oberst Popp habe keine Zeit und sie mögen warten.

Daß der Chef des Generalstabs eines Korps, noch dazu eines selbständig operierenden Korps, am Tage vor dessen Vormarsch andere Sachen zu tun hat, als sich vom ersten besten Zeitungskorrespondenten interviewen zu lassen, wird jeder billig Denkende begreifen, nicht so diese beiden mit der ganzen Arroganz und der ganzen Frechheit ihres Volksstammes ausgestatteten Kerle.

Sie fingen an, laut zu räsonieren, wiesen auf die von ihnen vertretenen „Weltblätter“ hin, drohten mit denselben und machten Miene, ins Zelt einzudringen.

Da trat plötzlich Oberst Popp, der wohl jedes Wort, das unmittelbar vor dem Zelte gesprochen worden war, gehört hatte, in Begleitung eines Offiziers heraus.

Die beiden Roastbeefs stürzen sofort auf ihn zu und beginnen ihre Interpellation.

Der Oberst sagt ihnen, der Offizier werde ihnen gleich die nötigen Aufschlüsse erteilen, und tritt in das Zelt zurück.

In nächster Nähe befand sich eine Anzahl Ordonnanzen des 7. Husarenregiments, die Pferde waren gesattelt, nur die Gurten nachgelassen, die Husaren standen oder saßen neben ihren Tieren, rauchten ihre Pfeifen und plauderten leise miteinander, wohl von ihrer Heimat, den weinbekränzten Hügeln der Baranya, oder von ihrem Mädel, das sie, Gott weiß wo, zurückgelassen hatten; ein martialischer Korporal schritt spornklirrend auf und ab.

Unfern der Husaren stand eine Anzahl kleiner Bauernwagen, ein Teil von ihnen bespannt, sogenannte Landesfuhren, in Slavonien aufgenommene, zur Komplettierung des Trains dienende Fuhrwerke.

Dorthin lenkte der Offizier seine Schritte, rief den Korporal, der herbeieilt und stramm „Stellung“ nimmt, und sagt ihm auf Ungarisch ein paar Worte, worauf dieser vier seiner Husaren befiehlt: „Gurten anziehen, auffitzen!“

In zwei Minuten ist dies geschehen und nun übergibt jener dem Korporal das Papier, das er in der Hand hält, welches dieser mit großer Ehrfurcht entgegennimmt, vorsorglich zusammenfaltet, in seine große rote Brieftasche versenkt und sich auf sein Roß schwingt.

Auf einen Wink des Offiziers fährt eine Landesfuhr vor und dieser ladet nun die Engländer, die erstaunt der ganzen Prozedur zusehen, ein, auf dem Wagen Platz zu nehmen, und setzt sie höflichst in Kenntnis: sie würden jetzt in ihre Behausung geführt, um ihre Habseligkeiten abzuholen, und sodann die Reise nach Brod antreten, wo sie der Korporal, der für ihre sichere Ablieferung verantwortlich sei, dem Stationskommando zur Weiterbeförderung übergeben werde, die nötigen Dokumente (die „gebundene Marschroute“) habe dieser bei sich, und nun wünsche er ihnen eine recht angenehme Reise. Er empfahl sich höflich und verschwand im Zelte.

Die kurz vorher noch so frechen Söhne Albions waren ob dieses sehr summarischen Verfahrens höchlichst verdutzt und wollten protestieren, aber der Korporal sah durchaus nicht danach aus, als ließe er mit sich scherzen oder als imponiere ihm ein englischer Zeitungsschreiber ganz besonders, und sagte ihnen kurz in gebrochenem Deutsch: „Also belieben ainstaigen, is' waiter Weg bis Brod.“ Da fügten sie sich in ihr Los, kletterten räsonierend in ihren Wagen, der Korporal kommandiert: „Ergreift den Säbel,“ vier Klingen fliegen klirrend aus der Scheide, „Trab marsch,“ und Alt-England rasselt davon.

Daher resultieren alle die verleumderischen und perfiden Angriffe, welche die gesamte englische Presse über unsere Truppen verbreitete und diese wie Räuber und Brandstifter schilderte.



Nach Zenica.

Seit dem 31. Juli und während des ganzen 1. August arbeiteten unsere braven technischen Truppen mit einer bis an die Grenze der Möglichkeit gehenden Hingebung.

Ihren rastlosen Bemühungen ist es zu danken, daß die auf der Straße Dervent—Brod am Straßenkörper durch das Unwetter verursachten Beschädigungen so weit behoben waren, daß der regelmäßige Nachschub wieder aufgenommen werden konnte. Allmählich traf nun auch der Verpflegstrain in Dervent ein und bezog um 5 Uhr nachmittags sein Lager.

Drei Brücken, 20 Durchlässe und ein über 100 Schritt langer Wasserriß auf der Straße hatten hergestellt werden müssen, um diese wieder praktikabel zu machen.

Die nunmehr bei Dervent entbehrlichen beiden Geniekompagnien rückten im Verlaufe des Tages nach Han Marica *) ab, desgleichen die Korpsartillerie, die Pionierzeugsreserve, mit einem Zuge der

*) Etwa elf Kilometer südöstlich an der Straße Dervent—Kotorsko gelegen, nur in der alten Karte eingezeichnet; in der neuen ist nur die Eisenbahnstation „Han Marica“, etwa einen Kilometer südlicher angegeben.

Fuhrwesenreserveeskadron, unter Kommando des Chefs der Korpsartillerie Oberstleutnant Richter. Dieses Detachement hatte den Auftrag, bis jenseits Han Marica zum Aufstieg auf die Gaždica zu marschieren, dort Lager zu beziehen und dem am 2. August nach Kotorsko abgehenden Train des 1. Staffels bei Überwindung der Steigungen auf der dortigen Straße behilflich zu sein.

Als Bedeckung der Korpsartillerie wurde das 4. Bataillon des Reserveregiments König der Belgier Nr. 27 beigegeben.

Die 39. Infanteriebrigade marschierte vom Han Lužani nach Dervent und bezog dort Freilager.

Das Korpskommando beschloß nun, den weiteren Vormarsch ins Bosnatal in kleinere Staffeln geteilt fortzusetzen.

Die Schwierigkeiten, welche sich infolge der großen Steigung auf der Straße bei Han Marica der Bewegung entgegenstellten, sowie die Notwendigkeit, bis Kotorsko in einem Zuge zu marschieren, da bei Foča nicht das für die Truppen erforderliche Wasser vorhanden war, machten eine Unterteilung des 1. Staffels der Hauptkolonne unerläßlich.

Die Marschdisposition für den 2. August lautete:

Am 2. August haben abzurücken: „1. Staffel: Korpshauptquartier, 3. Gebirgsbrigade, eine Eskadron



Türkisches reguläres Militär.

des Husarenregiments Nr. 7, Reservekompagnie des 5. Pionierbataillons, Verpflegskolonne Nr. 60, ein viertel Divisionssanitätsanstalt, Divisionsmunitionspark."

„Kolonnenkommandant ist der Kommandant der 3. Gebirgsbrigade Generalmajor Müller, dem die Dispositionen für die Details der Marschordnung überlassen bleiben. Die Vorhut hat 4 Uhr 30 Minuten früh aufzubrechen. Marschziel Kotorsko, große Rast bei Han Marica, zwei Stunden."

„Am Abend des 1. August ist doppelt abzukochen und eine Portion Fleisch für die Rast am 2. August mitzunehmen."

Am 3. August marschieren: „2. Staffel: Stab der 6. Truppendivision, eine Gebirgsbrigade, 19. Pionierkompagnie, Regimentsstab und eine Eskadron des Husarenregiments Nr. 7, Korpsartillerie schließt sich bei Han Marica an, Korpsmunitionspark, ein viertel Divisionssanitätsanstalt."

„3. Staffel: 2. Gebirgsbrigade, eine Eskadron Husarenregiment Nr. 7, 10. Kompagnie des Genieregiments Nr. 2, ein viertel Divisionssanitätsanstalt, Schanzzeugkolonne Nr. 13, Verpflegskolonne Nr. 6."

„Marschziel: Kotorsko, Staffelintervall zwei Stunden. Jeder Staffel marschiert mit dem ganzen Train."

Am 4. August marschiert: „4. Staffel: 39. Infanteriebrigade, halbe 11. Kompagnie des Genieregiments Nr. 2, Verpflegskolonne Nr. 20, zwei fünftel Feldverpflegsmagazin von Dervent nach Kotorsko."

„Den Bergzuspann für den 2. und 3. Staffel gibt der 5. Zug der 42. Reservefuhrwesenеskadron, welcher am 2. August früh 5 Uhr bei Han Marica einzutreffen hat."

Am 2. August früh $4\frac{1}{2}$ Uhr trat der 1. Staffel den Vormarsch von Dervent nach Kotorsko an. Noch vor dem Abmarsche waren dem Korpskommandanten von der 7. und von der 20. Truppendivision Meldungen zugegangen, daß erstere Novi und Banjaluka, letztere Türkisch-Šamac besetzt hätten.

Die Straße, auf welcher die Vorrückung geschah, ist jederzeit fahrbar und im Durchschnitt fünf Meter breit, verengt sich jedoch stellenweise bis zu 2·8 Meter. Diese Verengungen bilden nebst mehreren höchst verwahrlosten Stellen mit mangelhafter Beschotterung, bei mehrmaliger Steigung von 70 bis 90 Millimeter per Meter, ein bedeutendes Bewegungshindernis für den Train.

Eine besonders schwer zu bewältigende Stelle ist der Aufstieg vom Han Modran auf die Gaždica, hier beträgt die Steigerung 200 bis 250 Millimeter per Meter.

Das Gelände ist teils bewaldet, teils bebaut, die Ortschaften sind nicht geschlossen, sondern die einzelnen Gehöfte liegen oft bis auf eine Stunde voneinander entfernt.

Während des Marsches der 3. Gebirgsbrigade kamen infolge der beschädigten Straße häufige Stockungen vor. Die Vorhut des Staffels, das 5. Bataillon des Reserveregiments Nr. 27, erreichte um 2 Uhr 30 Minuten nachmittags den von Dervent 22·5 Kilometer entfernten Ort Kotorsko — nach achtstündigem Marsche, wenn man die zwei Stunden Rast beim Han Marica abrechnet; man kann sich daher einen Begriff von den Schwierigkeiten machen, mit denen man zu kämpfen hatte.

Die 20. Kompagnie des Reserveregiments Nr. 47 war als Bedeckung der Korpsartillerie bei Han Marica zurückgeblieben, wurde jedoch gegen 4 Uhr nachmittags durch die 3. und 4. Kompagnie des Infanterieregiments Nr. 52 unter Kommando des Majors Schrott abgelöst.

Das Halbbataillon nahm südlich vom Han auf einer Kuppe Stellung und sicherte durch Feldwachen die Artillerie.

Vorposten bei Kotorsko bezog das 5. Bataillon des Regiments Nr. 27 bei Han Osmanicin *) längs des Foćabaches, die 18. Kompagnie war zur Deckung der Ausbesserungsarbeiten auf der Straße bis Civče **) vorgeschoben worden.

Der Verpflegstrain blieb der schlechten Straße wegen natürlich wieder stecken und hatte bis zum Einbruche der Nacht Kotorsko noch nicht erreicht.

Trotz des niedergehenden heftigen Regens arbeiteten die 5. Pionierreservekompagnie und die 4. Kompagnie des Genieregiments Nr. 2 noch in der Nacht an der Herstellung der Brücken über die Foča und Rudanka.

In Kotorsko erschienen natürlich wieder die obligaten Deputationen und versicherten den Feldzeugmeister ihrer unbedingten Ergebenheit.

Die eine derselben war aus Tešanj. Dieses, ein verhältnismäßig sehr bedeutender Ort, liegt acht Kilometer westlich abseits der Hauptstraße zwischen Doboj und Maglaj, und diese Leute sollten von dem für den nächsten Tag geplanten Überfall auf die Husareneskadron nichts gewußt haben???

Die 1. Gebirgsbrigade der 7. Truppendivision war am 31. Juli von Novi in Prjedor eingerückt, die 20. hatte am 1. August nach anstrengendem Marsche Gradačac ***) erreicht.

Zur Herstellung der Verbindung mit dieser Division wurde ein Zug Husaren über Doboj dahin abgeschickt, und sollte am 4. August nach Maglaj zurückkehren.

Die Schicksale dieses Zuges wollen wir gleich hier erzählen.

Dieser Zug, unter Kommando des Oberleutnants Eugen Weißpeiner stehend, hatte mancherlei Abenteuer zu bestehen und kam in recht mißliche Verhältnisse, löste jedoch seine Aufgabe, dank der Entschlossenheit seines Kommandanten, auf das beste.

Oberleutnant Weißpeiner übersetzte die Bosna mit einer Plätte, auf welcher acht Pferde Raum hatten, am 3. August um 9 Uhr früh.

Auf dem Wege nach Gračanica wurden mehrere berittene und bis an die Zähne bewaffnete Landesbewohner bemerkt, welche den Zug beobachteten.

Man begegnete auch einem türkischen Offizier, der zu Wagen zum XIII. Korpskommando wollte, welchem er angeblich Depeschen des Feldmarschalleutnants Szápáry zu bringen hatte.

Oberleutnant Weißpeiner setzte ihn von der Sachlage im Bosnatal in Kenntnis, worauf der Türke nach Gračanica zurückkehrte. Am Abend erreichte auch der Zug diesen Ort, wo er neben der 2. Eskadron des Regiments, welche der 20. Truppendivision zugewiesen war, lagerte.

Als der Oberleutnant aus dem Orte, wo er seine Meldungen erstattet hatte, ins Lager zurückkehrte, wurde er von zwei Bosniaken angefallen, deren er sich durch Revolverschüsse entledigte.

In der Nacht wurden die Truppen alarmiert, und in der Frühe des 4. August begann das Gefecht

---

*) Auf den neueren Karten nicht mehr ersichtlich, auf dem Punkte ist heute das Stationsgebäude der Eisenbahnstation Kotorsko eingezeichnet.

**) Auf den neuen Karten Čifčije.

***) Im Generalstabswerk steht Seite 24 irrigerweise Graučanica, dieses wurde erst nach Kämpfen, u. zw. am 4. August erreicht.



Im Hinterhalt

bei Gračanica. Weißpeiner ritt, seiner Weisung zufolge, nach Maglaj zurück, den Weg über die Paklanica-Planina nehmend.

Beim beabsichtigten Abstieg ins Bosnatal, gegenüber von Kosna, sah er das bei Kosna am linken Ufer stattfindende Gefecht und wurde alsbald von Zuzüglern der Insurgenten, welche die Bosna übersetzten, um nach Kosna zu kommen, heftig beschossen.

Der Zug ritt in den Wald und auf die Höhe der Paklanica-Planina zurück.

Da ein Durchkommen in der Richtung auf Maglaj ganz ausgeschlossen war, blieb der Oberleutnant oben stehen, sammelte seine Leute und eruierte auch noch drei abgängige Husaren, deren Pferde verwundet und verlorengegangen waren. Abends rückte der Zug wieder nach Gračanica ein und bekam hier den Befehl, nach Doboj zu marschieren.

Am 5. August an der Sprečamündung gegenüber Doboj an der hochgehenden Bosna angelangt, erfuhr der Oberleutnant die fatale Tatsache, daß die Überfuhr nach Maglaj transportiert worden sei.

Nach langem Rufen erschienen endlich Leute am anderen Ufer, mit welchen eine Verständigung stattfinden konnte, und dann zwei in zusammengekoppelten Kähnen befindliche Pioniere, zu welchen sich immer je zwei Husaren setzen konnten, welche ihre Pferde an den Fouragierleinen haltend nachschwimmen ließen.

So dauerte die Überführung des 43 Mann starken Zuges vom 5. August nachmittag an bis zum Mittag des 6. August, da natürlicherweise bei Nacht alle Arbeiten sistiert werden mußten.

Zur Eskadron eingerückt, erfuhr Weißpeiner, daß eines der auf der Paklanica-Planina zurückgelassenen verwundeten Pferde über die Bosna geschwommen und noch vor ihm zur Eskadron zurückgekommen sei.

Am 3. August früh wurde noch fleißig an der Herstellung der Straße nach Doboj gearbeitet, und nachmittag um $1\frac{1}{2}$ Uhr rückte der 1. Staffel, die 3. Gebirgsbrigade dorthin ab ($16\frac{1}{2}$ Kilometer).

In Bukovica, etwa sieben Kilometer von Doboj entfernt, wurde dem an der Spitze der 3. Gebirgsbrigade reitenden und sich wahrscheinlich noch über die Loyalitätserklärungen der gestern empfangenen Deputationen freuenden Korpshauptquartier eine unangenehme Überraschung zuteil. Die ersten versprengten Husaren der unter Führung des Generalstabshauptmanns Millinković vorgeschickten unglücklichen Eskadron trafen ein, berichteten über die Katastrophe, die sie ereilt und über die Harmlosigkeit und Friedfertigkeit der Bewohner des von uns zu okkupierenden Landes, welche von diesem Moment an mit dem wohlklingenden Titel „Insurgenten“ bedacht wurden.

Es war 4 Uhr nachmittag und in Anbetracht der Möglichkeit, daß starke Insurgentenhaufen in Verfolgung der Eskadron einen Vorstoß unternehmen könnten, ordnete das Korpskommando folgendes an:

„Die 10. Batterie des Gebirgsartillerieregiments Nr. 12 hat vom Han Marica mittels Nachtmarsch Kotorsko zu erreichen und sich dem Kommando der 6. Truppendivision zur Verfügung zu stellen.“

„Die bei Kotorsko das Lager beziehende 1. und 2. Gebirgsbrigade haben am 4. August früh 5 Uhr nach dem Abkochen unter Mitführung des kleinen (Gefechts-) Trains den Marsch nach Doboj anzutreten, die übrigen Teile der Hauptkolonne aber während der Nacht gegen Kotorsko aufzuschließen. Der Kommandant des Reserveregiments Hartung Nr. 47 hat mit einem Bataillon und einer halben Gebirgsbatterie auf dem südlich abzweigenden Wege zu marschieren, längs des westlich Doboj sich hinziehenden Rückens über Nacht eine Beobachtungsstellung zu nehmen und von hier aus die Verbindung mit den bei Makljenovac *) die Vorposten beziehenden Abteilungen des Reserveregiments Nr. 27 aufzusuchen.“

Oberstleutnant Freiherr v. Pittel hat mit dem Reserveregiment Maroičić Nr. 7 nach Kamen bei Doboj zu rücken und mittels der dort befindlichen zwei Fähren auf das rechte Ufer der Bosna zu übersetzen.

Inzwischen war die Hauptmasse der 3. Gebirgsbrigade bei Doboj eingetroffen. Das Reserveregiment Nr. 27 rückte mit zwei Geschützen der 4. Batterie des Gebirgsartillerieregiments Nr. 12 unter Kommando des Oberstleutnants v. Schluetenberg bis zur Usorabrücke und bezog gegen 6 Uhr abends die Vorposten.

Dort stand bereits die 18. Kompagnie dieses Regiments, sowie die 4. Kompagnie des Genieregiments Nr. 2, welche Hauptmann Vessel zur Verstärkung des Postens und zur Aufnahme der im Rückzuge von Maglaj befindlichen Reste der 5. Eskadron des Husarenregiments Nr. 7 ihr zugeführt hatte.

Während beim 1. Staffel diese Vorkehrungen getroffen wurden, hatte auch der 2. Staffel Kotorsko erreicht.

Der ausgegebenen Marschdisposition entsprechend, brach dieser **) am 3. August früh um $4\frac{1}{2}$ Uhr aus dem Lager bei Derbent auf.

Das 3. Bataillon des Regiments Nr. 52 bildete die Vorhut, zwei Kompagnien des 27. Jägerbataillons bestritten die Seitenhuten.

---

*) Südwestlich Doboj, nördlich der Usora.

**) Zusammensetzung der verschiedenen Staffeln siehe vorher.

Die Kolonne erreichte nach einem Marsche von drei Stunden Han Marica, wo eine vierstündige Rast gehalten wurde, und erreichte gegen 4 Uhr nachmittag das Biwak bei Han Osmanicin, wo die 3. Gebirgsbrigade gelagert hatte.

Die 11. und 12. Kompagnie des Regiments Nr. 52 bezogen Vorposten in der Linie Kladari bis an die Bosna.

Mit wahrer Freude begrüßten die bei Kotorsko zu Tale steigenden Truppen den Bosnafluß, welcher ihnen die Marschlinie nach Sarajevo vorzeichnete und auch — von der Begeisterung allein kann der Soldat bekanntlich nicht leben — aus materiellen Gründen; versprach ja doch die Vorrückung längs des Flusses, daß der bis jetzt oft empfindlich gewesene Wassermangel für Mann und Pferd ein Ende haben werde.

Die der 1. folgende 2. Gebirgsbrigade, der 3. Staffel, verließ Dervent um 8 Uhr früh, rastete beim Han Marica von 11 $^1/_2$ bis 3 $^1/_2$ Uhr und bezog gegen 8 Uhr abends das Lager bei Kotorsko. Die Seitenhuten bildeten zwei Kompagnien des Regiments Nr. 38; das halbe 9. Jägerbataillon blieb als Bedeckung der Korpsartillerie bei Han Marica zurück.

Die 39. Infanteriebrigade hielt bei Dervent Rasttag.



Der Überfall bei Maglaj.

Wie bereits erwähnt, war Generalstabshauptmann Millinković mit der 5. Eskadron des Husarenregiments Prinz Friedrich Karl von Preußen Nr. 7 und dem der Intendanz zugeteilten Oberleutnant des 21. Jägerbataillons Hugo Hayd von und zu Haydegg, ausgestattet mit einer Menge von Aufträgen, von Dervent über Foča nach Doboj marschiert und am Abend des 1. August im letzteren Orte eingetroffen.

Während der Nacht wurde die Eskadron durch allerlei verdächtige Anzeichen und mehrere gegen sie gerichtete Schüsse alarmiert, welcher Umstand sofort dem Korpskommando zur Kenntnis gebracht wurde.

Man reagierte beim Korpskommando nicht im geringsten auf diese doch gewiß höchst bedenkliche Meldung und Hauptmann Millinković, um der Eskadron die nötige Zeit zur Erholung nach der durch die Alarmierung verlorenen Nachtruhe zu gönnen, ließ in Doboj abkochen und brach um 1 Uhr nachmittags gegen Maglaj auf, wo die Eskadron um 6 Uhr abends eintraf.

Der fast ganz am rechten Bosnaufer liegende Ort Maglaj hat 250 fast ausschließlich hölzerne Häuser, die teils in der Talsohle, teils auf Hügeln zerstreut liegen, ein altes befestigtes Schloß und eine große Moschee. Am linken Flußufer, entlang welchem die Straße von Doboj nach Žepče führt, liegt nur ein Han und drei zu Maglaj gehörige Häuser. Die Einwohner sind größtenteils Mohammedaner. Von Doboj bis Maglaj dominiert die rechtsseitige, von 300 bis 600 Meter hohen Bergen gebildete Taleinfassung.

Bei ihrem Eintreffen in Maglaj hatte die Eskadron mit allen vorgeschriebenen Sicherungsmaßregeln auf einem unbebauten Felde südlich des erwähnten Han Lager bezogen und Oberleutnant Decleva war mit einem halben Zuge zur Aufklärung der Straße gegen Žepče auf die Entfernung von ein bis zwei Stunden vorausgeschickt worden.

Über Aufforderung des Hauptmanns Millinković kamen der Kadi und der Kaimakam*) in Begleitung eines Zaptieoffiziers und zweier Einwohner des Ortes und erhielten die Mitteilung des ihnen längst bekannten Anmarsches unserer Truppen und der durchaus friedlichen Mission derselben, worauf die Abgeordneten in der liebenswürdigsten Weise erklärten, sie ad personam hätten nicht die geringste feindselige Absicht; im Gegenteil konnten sie es kaum erwarten, bis wir einrücken. Allerdings habe die revolutionäre Regierung den Auftrag gegeben Widerstand zu leisten, auch seien heute Morgen etwa 20 böse Menschen mit einer Fahne und vielen Waffen hier gewesen und hätten sie bereden wollen sich zu widersetzen, aber sie hätten dies mit Entrüstung zurückgewiesen!? Auch hätten sie gehört, daß in Žepče sich viele Aufständische sammeln und hätten zwei sehr verläßliche Kundschafter hingeschickt, um sichere Nachrichten zu bringen, aber ganz merkwürdigerweise seien diese noch nicht zurückgekehrt.

Ohne Zweifel würde in Žepče eine Gegenwehr geleistet werden, zu deren Bewältigung die Eskadron nicht stark genug sei — das einzige, was vielleicht in der ganzen Rede nicht erlogen war —, aber für die Ruhe von Maglaj könne die Ortsbehörde einstehen usf. usf.

---

*) Im Zivil Bezirksvorsteher, bei der Armee Oberstleutnant.

Die Verpflegung für die Eskadron stellten die Leute bereitwilligst bei, sie erhielten ja auch alles gut bezahlt.

Auf Grund dieser Aufklärungen wurden für die Eskadron alle Sicherungsmaßregeln für die Nachtruhe getroffen, auch alle Kähne und die Überfuhr aufs linke Bosnaufer gebracht und der Verkehr über den Fluß zur Nachtzeit untersagt.

Der von seinem Rekognoszierungsritt zurückkehrende Oberleutnant Decleva hatte nirgends Bewaffnete begegnet.

Einer von einem Redifoffizier erhaltenen Mitteilung zufolge rüste Žepče zum Widerstand.

Oberleutnant Decleva bezog Vorposten eine halbe Stunde südlich des Lagerplatzes der Eskadron an der Lišnicabrücke*).

Die Nacht verlief ruhig und am 3. August, 6 Uhr früh marschierte die Eskadron in der Stärke von 144 Reitern gegen Žepče vor, zwei Landesfuhren — auf dem einen Wagen Oberleutnant v. Haydegg mit der Kasse und am anderen der Fleischvorrat der Eskadron für den Marschtag — schlossen unter Bedeckung von sieben Mann den Zug.

Landleute, die man unterwegs traf, sagten aus, daß Bewaffnete in der Stärke von 3000 Mann den Sattel des Zepačko-Brdo besetzt hielten.

Diese Aussage bestätigte sich jedoch nicht, die Eskadron erreichte unangefochten die erste Karaula auf diesem Berg und konnte dort unbehelligt rasten.

Hier traf sie ein Bote des katholischen Geistlichen von Žepče, welcher dringend bat, Hauptmann Millinković möge sein Vorrücken beschleunigen, da die Christen von den Türken hart bedrängt würden.

In Ergänzung dieser Nachricht erzählte ein zufällig anwesender Landmann, welcher angab, tags vorher in Žepče gewesen zu sein, daß die Nachricht des Vorrückens unserer Truppen in Maglaj unter den in Žepče sich sammelnden Insurgenten einen derartigen Schrecken hervorgerufen habe, daß alles auseinandergelaufen sei, jedoch, durch den Zuzug der Mohammedaner aus Zenica verstärkt, sich wieder gesammelt habe und nun bei Žepče ein großes Lager aufgeschlagen sei.

Unmittelbar nach Erhalt dieser Nachricht hatten die Vortruppen der Eskadron zwei türkische Soldaten angehalten.

Hauptmann Millinković ließ sie entwaffnen und beauftragte sie, die Bevölkerung vor einem bewaffneten Widerstande zu warnen. Gegen 9 Uhr setzte sich die Eskadron neuerdings in Bewegung, einen halben Zug unter Oberleutnant Decleva als Vorhut, etwa 1000 Schritt vor sich.

Die Eskadron überschritt eben den Sattel, als die Vorhut, welche schon in die Talfläche gelangt war, von allen Seiten angeschossen wurde.

Oberleutnant Decleva ließ absitzen und eröffnete das Feuergefecht. Die Insurgenten, welche sich fortwährend verstärkten, bedrohten bald die Flanken und auch den Rücken der Vorhut.

Angesichts der feindlichen Übermacht ließ sich nichts machen, als zur Vermeidung größerer Verluste die Eskadron aus dem ungünstigen Terrain hinauszuführen, und Oberleutnant Decleva erhielt den Befehl zum Gros zu stoßen. Nachdem dies geschehen war, trat die Eskadron mit einem Verluste von nur drei Mann die Rückwärtsbewegung an, wurde aber durch das Wenden der beiden mitgeführten Wagen im Engpasse des Zepačko-Brdo derart aufgehalten, daß die Insurgenten Zeit gewannen, nahe zu kommen und ein heftiges, wenn auch wirkungsloses Feuer zu eröffnen.

Hier drängt sich jedem denkenden Menschen doch unwillkürlich die Frage auf, warum ließ man die Wagen nicht während der Zeit, als der Befehl zum Oberleutnant Decleva abging, also gleich nachdem man den Entschluß zum Rückzuge gefaßt hatte, umkehren, sondern wartete, bis der Befehl zur Nachhut gelangt war und diese aufgeschlossen hatte? Hier, wo jede Minute kostbar war!

Teils der Eskadron vorauseilend, teils aus den im Gebirge liegenden Ortschaften zuströmend, hatten sich Insurgentenhaufen in dem mit dichtem Unterholz bedeckten Terrain der Velja-Planina festgesetzt und beschossen die nunmehr an der Tete der Eskadron fahrenden beiden Wagen, wodurch eine Stockung entstand.

Zur Vermeidung derselben wurde Oberleutnant Decleva befehligt, zwischen Nachhut und Eskadron eine größere Distanz eintreten zu lassen und den Gegner gelegentlich durch Rudelattacken im Nachdrängen zu hindern.

Die Wagen immer vor sich, erreichte die Eskadron nach und nach, von Gewehrfeuer aus den Gebüschen belästigt, welches mit Karabiner und Revolver, so gut es eben ging, erwidert wurde, den Eingang des Lišnicatales.

*) In der neuen Karte „Lješnica“.

Die Eskadron wurde nun zum Halten, Feuereinstellen und Versorgen der Feuerwaffen befehligt und marschierte im Schritt weiter. Die beiden Wagen fuhren mit 20 Mann Bedeckung im Trab gegen Maglaj weiter.

Beim Ausgang des Lišnicatales angelangt, kam ein Husar mit der Meldung, daß von Maglaj aus die Wagen heftig beschossen würden und vom Kastell aus auch mit Kanonen gefeuert werde.

Bei den zahlreichen, senkrecht auf die Marschlinie gestellten Zäunen, welche die Talsohle bedecken, schien ein Ausweichen von der Straße nicht ratsam, man mußte sich eben entschließen, die Feuerzone in möglichst rascher Gangart zu passieren, um mit möglichst geringen Verlusten durchzukommen.

Inzwischen hatte die Eskadron im Schritt marschierend den am linken Ufer der Bosna gelegenen Teil von Maglaj erreicht.

An beiden Ufern bemerkte man viele Menschen, besonders am Kastell. Die Spitze der Eskadron stand nur noch etwa 50 Schritt vom Han entfernt, als vom rechten Bosnaufer ein furchtbares Schnellfeuer eröffnet wurde.

Rittmeister Paczona kommandiert: Galopp! und dahin braust die Eskadron, da — es ist rein, als ob ein besonderes Mißgeschick die unglückliche Abteilung verfolge, etwa 200 Schritt nördlich des Han macht die Straße eine scharfe Biegung — fast unter einem rechten Winkel —, und eben an dieser liegt ein totes Husarenpferd.

Schon die Biegung der Straße an und für sich ist für eine scharfe Gangart ein großes Hindernis, dazu noch das verendete Tier! Reiter um Reiter stürzt, und in diesen Knäuel hinein schmettert das Schnellfeuer der Insurgenten.

Hier geht alles in die Brüche! Hauptmann Millinković stürzt und verliert sein Pferd, desgleichen Rittmeister Paczona; Zugsführer Varga gibt ihm das seine und kämpft zu Fuß an Seite seines Zugskommandanten, des Oberleutnants Grafen Franz Chorinsky, welcher hier durch zwei Kugeln tödlich getroffen fällt und dessen Leiche vor den nachdrängenden Insurgenten zu retten der tapfere Zugsführer durch mehrere scheu gewordene, in die Feuerlinie der Husaren einbrechende reiterlose Pferde gehindert wird und zusehen muß, wie diese dem Feinde in die Hände fällt.

An einer durch Bäume gegen den Einblick von Maglaj her gedeckten Stelle der Straße sammelten sich außer dem Hauptmann und dem Rittmeister noch etwa 20 Mann, letztere zum Teil verwundet; an diesem Platze fanden sich nach einiger Zeit noch mehrere Husaren ein.

Beim Beginn des Feuers aus Maglaj hatte sich ein Teil der Eskadron über den Lagerplatz vom vorigen Tage zu retten gesucht und war von der Straße ab über die Felder gesprengt, wurde aber durch die Zäune in der Bewegung aufgehalten und nicht nur von Maglaj aus, sondern auch von den links liegenden Höhen beschossen und erlitt namhafte Verluste.

Der Nachhutzug unter Oberleutnant Decleva hatte die Richtung ins Gebirge eingeschlagen.

Die Trümmer der Eskadron setzten den Rückmarsch fort und erreichten gegen 5 Uhr die Usora, wo die 18. Kompagnie von Belgier-Infanterie stand und sie aufnahm. Die Eskadron zählte im ganzen nur mehr 56 Reiter; die Oberleutnants Decleva und Chorinsky und 86 Reiter fehlten. Oberleutnant v. Haydegg war in der Nähe des Han vom Wagen gesprungen und erschoß zwei von den auf ihn eindringenden Türken, unterlag jedoch der Übermacht und wurde durch Handscharhiebe getötet und massakriert.

Der ihm zugeteilte Ulan Kostelec hieb einen Türken zusammen, der einen Draht über die Straße spannen wollte, und sprengte davon. Die 20.000 Gulden waren den Türken eine willkommene Beute.

Zugsführer Varga sammelte nach dem Tode des Oberleutnants Grafen Chorinsky versprengte Leute und Pferde der Eskadron, und es gelang ihm 24 Reiter zusammenzubringen, mit denen er den Trümmern der Eskadron nachmarschierte und bei dieser Gelegenheit einen Korporal und einen Husaren aus der Gefangenschaft — das will besagen vom sicheren Tode — befreite und nach Doboj einrückte *).

Am nächsten Tage sammelten sich noch 43 Reiter, unter ihnen Oberleutnant Decleva.

Sowohl Generalstabswerk als die Regimentsgeschichte des 7. Husarenregiments geben den Verlust der Eskadron mit einem Offizier und 36 Mann tot, vier Mann vermißt, ergo auch tot, und drei Mann verwundet an.

Bezüglich der Verwundeten muß hier ein Irrtum vorliegen, denn als wir, die 1. Gebirgsbrigade, am 4. August früh nach Doboj aufbrachen, begegneten wir wenigstens 15 bis 20 verwundeten Husaren, auf Fuhrwerken sitzend oder liegend, und fanden auch mehrere unterwegs.

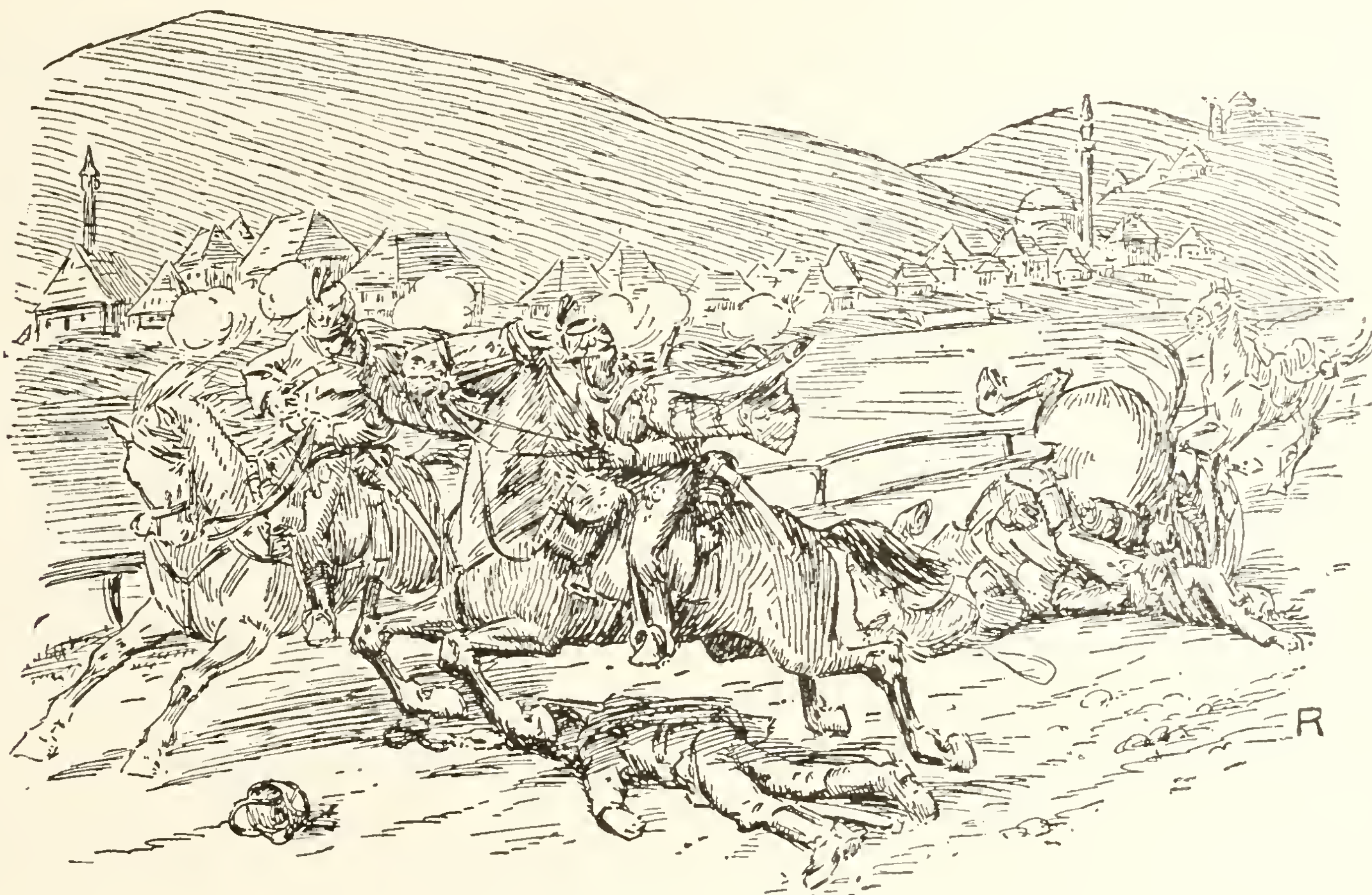
Betrachtet man die ganze Maglajer Katastrophe etwas genauer, müssen jedem Unbefangenen einige verblüffende Momente ins Auge fallen. Vor allem die Gefühlsduselei im Hauptquartier, welche, trotz

*) Zugsführer Alexander Varga erhielt die silberne Tapferkeitsmedaille I. Klasse.

der höchst bedenklich lautenden Berichte unseres Generalkonsuls in Sarajevo und unseres Konsuls in Trebinje vom 15. und 20. Juli und der damals bereits dem Korpskommando bekannten Tatsache, daß unser Generalkonsul Herr v. Wassitsch am 31. Juli gezwungen worden war, Sarajevo zu verlassen, alles im rosenfarbigsten Lichte sah.

An und für sich die Idee, in ein bewaldetes, von schlechten Straßen, Engpässen und Defilén aller Art wimmelndes Gebirgsland, also in ein Terrain, in welchem die Kavallerie direkt wehrlos ist und wo man über die Stimmung der Bevölkerung nicht vollkommen im klaren ist, eine Eskadron auf 60 Kilometer (die Hauptkolonne schon in Kotorsko angenommen) vorauszuschicken und ihr, damit es sich doch wenigstens der Mühe lohnt, sie zu überfallen, einen Intendanten mit 20.000 Gulden mitzugeben, steht wohl ziemlich vereinzelt in der Kriegsgeschichte da! Ein Beweis, daß es auch in Hauptquartieren an kindlichen Gemütern nicht mangelt.

Betrachten wir weiter: die Eskadron ist in Doboj und wird in der Nacht vom 1. zum 2. August durch gegen sie gerichtete Schüsse alarmiert und meldet diesen Vorfall, der doch genug Anlaß zum Nach-



Der Überfall bei Maglaj.

denken hätte bieten können und sollen, dem Korpskommando, das sich eben am Vormarsche von Dervent nach Kotorsko befindet.

Man reagiert nicht im geringsten darauf, die Eskadron rückt vor, nach Maglaj.

Hier versichern Kaimakam, Kadi und alle möglichen anderen Biedermänner, daß die Organisierung des bewaffneten Widerstandes in dem 17 Kilometer entfernten Žepče im vollen Gange ist, die Eskadron wird weitergeschleppt.

Sie erreicht im gefährlichsten Terrain die Paßhöhe und die Karaula am Zepačko-Brdo, rastet dort unangefochten und geht weiter vor, angeblich, wie das Generalstabswerk pro 1878 bemerkt: „um womöglich einzelne Insurgentenhaufen zu überraschen."

Das waren ganz die richtigen Leute, die sich überraschen ließen, noch dazu gleich am ersten Tage des eigentlichen Aufstandes, wo sie nebstbei wußten, daß k. k. Truppen in Maglaj eingerückt seien und nach Žepče weiter wollten, was ja dem Kaimakam von Maglaj mitgeteilt worden war, der zwar einerseits davor gewarnt, andererseits aber gewiß nicht unterlassen hatte, seine Freunde in Žepče davon schleunigst in Kenntnis zu setzen. Übrigens ist in einem Terrain, wie das bei Žepče, eine Eskadron Kavallerie, noch dazu mit einem Fleisch- und einem Intendantenwagen, ganz besonders geeignet, Überraschungen, Überfälle — und dergleichen kleine kriegerische Scherze mehr — auszuführen.

Vom Leiter der Expedition, Hauptmann Millinković, war es unverantwortlich, nach den Nachrichten, die er in Maglaj erhalten hatte, weiterzugehen. Was wollte er auch noch in Žepče? Seine Aufgabe

war, Verpflegsartikel sicherzustellen, die Proklamationen zu verteilen und die Bewohner auf den Einmarsch der Truppen vorzubereiten.

Bis Maglaj war er, den Alarm in Doboj abgerechnet, unangefochten gekommen und hatte seine Aufgabe gelöst, denn daß die Bevölkerung von Žepče auf den Einmarsch unserer Truppen vorbereitet war, bewiesen die eingelaufenen Nachrichten über den beabsichtigten Widerstand und der Empfang, den sie der Eskadron bereiteten. Und das Verteilen der Proklamationen? Damit hätte es wohl noch Zeit gehabt und man kann mit ziemlicher Bestimmtheit annehmen, daß durch die Nichtverteilung derselben den Bewohnern von Žepče kein allzu großes Herzleid zugefügt worden wäre.

Da hatten eben wieder einmal oberflächliche und leichtfertige Auffassung der Verhältnisse und übel angebrachter Ehrgeiz ihre blutigen Opfer gefordert, ganz abgesehen von dem moralischen Effekt für die Aufständischen, welche in der Niederlage der einen Eskadron einen großen Sieg sahen.

Hätten wir uns in Bosnien mit einem Erfolge über die Insurgentenhaufen introduciert und sie beim ersten Zusammenstoß ordentlich gehauen, Hunderte wären zu Hause geblieben, die nun unter den obwaltenden Umständen die Waffen zur Hand nahmen!!

Das Generalstabswerk sagt Seite 130: „Durch den verräterischen Überfall bei Maglaj hatte das Kommando des XIII. Korps die zweifellose Gewißheit erlangt, daß der anfänglich friedliche Einmarsch in Bosnien einem bewaffneten Widerstande begegnen und die Besitzergreifung des Landes nur auf gewaltsamem Wege durchzuführen sein werde.“ Man seufzt unwillkürlich erleichtert auf und sagt: „Na endlich!!!“ Es erschien auch gleich tags darauf ein geharnischter Befehl, der besagte: „Daß — gegebenenfalls — Nizams und Redifs zu Gefangenen zu machen, Mustahfiz und Insurgenten jedoch ‚zu vertilgen‘ seien!“

Für den 4. August war in Anbetracht der am 3. August eingetretenen Verhältnisse folgende Marschdisposition ausgegeben worden:

„Von der 3. Gebirgsbrigade werden das Reserveinfanterieregiment Maroičić Nr. 7 und die halbe 4. Batterie des Gebirgsartillerieregiments Nr. 12 unter Kommando des Oberstleutnants Freiherrn v. Pittel bei Kamen, südöstlich von Doboj, stromaufwärts der Sprečamündung, über die Bosna geschifft, rücken sodann als linke Seitenkolonne über die Höhen von Trbuk auf die dem rechten Flußufer entlang führende Straße Gračanica—Maglaj und von dort bis zum Han Paklanica, wo sie über Nacht bleiben.“

„Das Reserveregiment Hartung Nr. 47 und die halbe 1. Batterie des Gebirgsartillerieregiments Nr. 12 marschieren als rechte Seitenkolonne unter Befehl des Obersten v. Kinnart über Banja-Gladica *) nach Tešany mit einem Seitendetachement (links) von zwei Kompagnien über Lepenica nach Trebeha (Trebča).“

„Die Hauptkolonne rückt unter unmittelbarem Kommando des Korpskommandanten auf der Straße Doboj—Maglaj in folgender Ordnung gegen Kosna **).“

„Vorhut: Reserveregiment König der Belgier Nr. 27, je zwei Geschütze der 4. Batterie des Gebirgsartillerieregiments Nr. 12 und der 1. Batterie des Gebirgsartillerieregiments Nr. 4; das Korpshauptquartier der 6. Infanterietruppendivision.“

Haupttruppe: 1. Gebirgsbrigade (Oberst v. Polz) der 6. Infanterietruppendivision, 10. Batterie des Gebirgsartillerieregiments Nr. 12, eine Eskadron des Husarenregiments Nr. 7, der Gefechtstrain.“



Das Gefecht bei Kosna.

4. August.

Der Disposition entsprechend, setzten sich die Kolonnen am 4. August früh in Bewegung.

In der Nacht und am Morgen goß es wieder, was es vom Himmel herunter konnte, die Wege waren grundlos, die Bäche ausgetreten und die Durchlässe zerstört. Die 5. Reservepionier- und die 4. Geniekompagnie arbeiteten wieder mit übermenschlichen Anstrengungen an der Herstellung der Marschlinie, was ihnen auch bis gegen Mittag gelang.

*) Auf den neueren Karten nicht ersichtlich, auf der alten an der Straße Doboj—Tešany, halbwegs zwischen der Usora und Tešany gelegen.

**) Kosna ist nur auf der alten Karte angegeben, auf den neuen steht der Ortsname „Kosova“; gegenüber, über der Bosna, Han Paklanica.

Die linke Seitenkolonne unter Oberstleutnant Baron Pittel, welche schon am 3. August den Übergangspunkt bei Kamen erreicht hatte, konnte den Uferwechsel an diesem Tage nicht beginnen, da die Fähren nicht zur Hand waren.

Erst am Morgen des 4. August um 4 Uhr begann endlich die Überschiffung.

Das 4. Bataillon des Reserveregiments Nr. 7 machte den Anfang, das 5. Bataillon und die Artillerie folgten.

Da jede Kompagnie fast eine Stunde Zeit zur Überschiffung brauchte, zog sich der Uferwechsel bis 3 Uhr nachmittags hin.

Das Reserveregiment Nr. 47, als rechtes Seitendetachement unter Oberst v. Kinnart, war am 4. August um 12 1/2 Uhr mittags von der Usorabrücke über Motušič gegen Tešany vorgerückt.

Die Hauptkolonne trat um 11 Uhr den Vormarsch an.

Die Vorhut bildete das 5. Bataillon des Regiments Nr. 27, Vorpatrouille die 19. Kompagnie, die 18. Kompagnie ging als rechte Flankendeckung unter Führung eines Eingeborenen etwa auf 2000 Schritt rechts der Hauptkolonne über die Höhen vor:

Die linke Flanke wurde der nahen Bosna wegen nur durch kleinere Patrouillen gesichert.

Die Pionierabteilung des Reserveregiments Nr. 27 marschierte mit der Vorpatrouille.

Der Vormarsch ging sehr langsam vor sich, je nachdem die zerstörten Straßenobjekte passierbar gemacht wurden und die dicht bewaldeten Berghöhen machten die Aufrechterhaltung der Verbindung mit der Seitenhut äußerst schwierig und zuletzt ganz unmöglich.

Der anstrengende Dienst der Durchsuchung des Vorterrains machte um 3 Uhr nachmittags die Ablösung der Vorpatrouille dringend nötig und wurde daher von der 19. durch die 17. Kompagnie übernommen.

In den dichten Waldungen wurden noch einige versprengte Husaren, teilweise verwundet, vorgefunden.

Es mochte etwa 4 Uhr nachmittags sein, als die Vorhut, welche eben an den etwa fünf Kilometer nördlich Kosna befindlichen Straßenbug gelangt war, auf den gegenüberliegenden Höhen Gruppen von Bewaffneten entdeckte, welche einen die Marschlinie beherrschenden Waldrand besetzten und bald ein heftiges Feuer auf die Belgier eröffneten. Gleich die ersten Schüsse elektrisierten die braven Steirer, welche alle Strapazen und jede Ermattung vergaßen und jubelnd in die Schwarmlinie übergingen.

Der scharfen Biegung, welche die Bosna hier gegen Osten macht, liegt eine 600 bis 800 Schritt breite Talerweiterung vor, welche im Süden durch einen mäßig hohen Ausläufer der westlichen Höhen abgeschlossen wird.

Dieser Rücken, von einer spitzen Kuppe abzweigend, füllt den ganzen, von der Serpentine der Bosna eingeschlossenen Raum aus und bietet, da er senkrecht auf der Marschlinie Doboj—Kosna liegt, eine vorzügliche Verteidigungsstellung.

Der Aufstieg gegen dieselbe ist nur für Infanterie und Gebirgsartillerie möglich.

Die 17. Kompagnie der wackeren Belgier hatte sofort den Kampf mit den Insurgenten aufgenommen und schoß sich mit denselben herum.

In richtiger Beurteilung der Verhältnisse ließ Hauptmann Bornmüller, der Kommandant des 5. Bataillons, durch die halbe 17. Kompagnie ein hinhaltendes Gefecht führen, während er die andere halbe 17., dann die 19. und 20. Kompagnie zum Aufstieg auf die westlichen, stellenweise bis zu 35 Grad geböschten Höhen, zur Umfassung der linken Flanke des Gegners disponierte.

Trotz aller Schwierigkeiten waren die Höhen bald erstiegen und eine dichte Schwarmlinie gegen die Insurgenten vorgeschoben.

Diese unterhielten ein äußerst lebhaftes, doch fast wirkungsloses, weil ungezieltes Feuer. Jeder von ihnen, gut gedeckt, hatte eine Kiste Patronen neben sich und war nur bemüht, so rasch und so viel als möglich zu feuern.

Diese Bemerkung wurde von allen Truppen und in allen folgenden Gefechten gemacht. Munition hatten unsere Freunde, die Engländer, den Insurgenten in Hülle und Fülle geliefert, alle Patronenverschläge hatten nämlich englische Marken, und da schossen sie eben soviel sie konnten, denn bei dem Feuer, mit welchem sie uns meistens überschütteten, waren unsere Verluste verhältnismäßig sehr geringe zu nennen.

Man hatte sie eben kurz vor der Okkupation mit Hinterladern ausgerüstet, deren Gebrauch sie nicht verstanden, da sie vom Stellen des Aufsatzes nachgewiesenermaßen keine Spur hatten.

In den späteren Gefechten, in welchen erwiesen war, daß auch türkische Truppen, meist Redifs, welche sich ihren Landsleuten angeschlossen hatten, uns gegenüberstanden, konnten wir nach dem Pfeifen der Projektile allein schon beurteilen, wer unsere Gegner waren.

Die Insurgenten hatten sämtlich das Henry-Martini-Gewehr mit der verlängerten Patrone, das Geschoß verursachte daher einen kurzen, scharf pfeifenden Ton.

Die Redifs hatten noch die alten Snydergewehre mit dem sogenannten Tabatièreverschluß, welche ein Riesenkaliber besaßen. Deren Projektile hörte man schon von weitem dahersausen, sie pfiffen nicht, sie heulten förmlich wie kleine Kanonenkugeln.

Nach dieser kurzen, aber notwendigen Abschweifung kehren wir wieder ins Gefecht zurück.

Der Gebirgsbatterie war es endlich auch gelungen, sich auf einem günstigen Ausschuß bietenden Punkte zu placieren, und lauter Jubel der Steirer begrüßte den ersten Kanonenschuß.

Ein Zug der 16. Kompagnie war Geschützbedeckung, der Rest der Kompagnie bildete die Regimentsreserve.

Die anderen Kompagnien des 4. Bataillons, und zwar die 13. und 14., in erster Linie — die 15. als Bataillonsreserve, wurden zum Anschluß an den rechten Flügel befehligt und schickten sich an, einen umfassenden Angriff gegen die vorerwähnte Kuppe, welche eigentlich der Schlüsselpunkt der Verteidigungsstellung war, zu unternehmen, von welcher der Gegner sofort ein heftiges Feuer gegen den vordringenden rechten Flügel richtete.

Die auf der Straße staffelförmig aufgestellten vier Geschütze beschossen die Stellung der Insurgenten auf 1500 Schritt mit Schrapnells.

Bei dem in der Front von der halben 17. Kompagnie geführten hinhaltenden Gefechte wurde Leutnant Zamponi schwer verwundet.

Gegen 5 Uhr traten auch die Abteilungen des am rechten Bosnaufer vorgehenden Reserveregiments Nr. 7 unter Kommando des Oberstleutnants Baron Pittel in Aktion.

Von diesem waren die zuerst überschifften drei Kompagnien, die 14., 15. und 16. des 4. Bataillons unter Kommando des Hauptmanns Perelli über Strježevica auf Trbuk, die 18. Kompagnie längs der Paklanica-Planina gegen Osoinica *), die 17. und 20. Kompagnie als zweites Treffen, die 13. und 19. als Reserve gleichfalls auf Trbuk dirigiert worden.

Gegen 4 Uhr nachmittags hatte das Detachement die Gegend von Trbuk erreicht und auch die 17. Kompagnie ins erste Treffen vorgezogen.

Der Kommandant des 5. Bataillons, Oberstleutnant Rizzetti, befehligte jetzt die 17. und die 20. Kompagnie zum Eingreifen in das am linken Bosnaufer entbrannte Gefecht, und zwar die 17. unmittelbar am Ufer längs der westlichen Abhänge von Trbuk, die 20. Kompagnie östlich davon, auf den Höhen selbst. Die 3. Kompagnien des 4. und die 18. des 5. Bataillons rückten fortwährend in umfassender Richtung unter Beibehaltung des ursprünglichen Marschzieles weiter.

Gegen 5 Uhr trat die 17. Kompagnie ins Gefecht, indem sie den jenseits des Flusses befindlichen Gegner in der Flanke beschoß und durch ununterbrochenes Vorwärtsschieben in seinen Rücken gelangte.

Die auf der Tallehne sich bewegende 20. Kompagnie dagegen eröffnete etwas später das Feuer gegen eine feindliche Gruppe, die sich südlich Trbuk festgesetzt hatte und zwang sie nach kurzem Gefechte zum Rückzuge.

Das 4. Bataillon und die 18. Kompagnie stießen auf keinen Widerstand und rückten auf die Höhen von Osoinica.

Die Reserve unter Oberstleutnant Baron Pittel langte erst nach beendeter Aktion auf dem Gefechtsfeld an und wurde zum Vorgehen gegen die Höhen von Paklanica befohlen, welche sie infolge großer Terrainschwierigkeiten erst spät in der Nacht erreichte.

Inzwischen hatte die 1. Gebirgsbrigade (Oberst v. Polz) den Kampfbereich betreten.

Um 3 Uhr früh am 4. August im strömenden Regen wurde der Marsch von Kotorsko aus angetreten.

Von der Maglajer Katastrophe hatten wir im Lager nichts gehört. Gerüchte, aber sehr unsichere, wollten von einem Zusammenstoß etwas wissen, das Wo und Wie erfuhren wir jedoch erst, als wir



Die Belgier bei Kosna, 4. August 1878.

*) Auf den neueren Karten heißt der Ort „Bukete". In der Spezialkarte: Bukete (Osoinica).

unsere Vorposten passierten, wo uns der Sachverhalt in seiner ganzen Furchtbarkeit mitgeteilt wurde. Auf unsere Mannschaft machte der Vorfall besonders einen tiefen Eindruck, da wir und die Husaren denselben Ergänzungsbezirk, daher die meisten unserer Leute irgend einen Freund oder Verwandten bei diesen hatten.

Außerdem hatte das Regiment auch den Aufstand in Süddalmatien 1869 mitgemacht und der älteste Jahrgang unserer Reservisten war mit dort gewesen und kannte die Kriegführung der Insurgenten und ihre Grausamkeiten zur Genüge, es war daher nicht zu wundern, wenn sich die Leute sofort untereinander besprachen, keine Gefangenen zu machen, was ja übrigens später vom Korpskommando auch befohlen wurde.

Daß keine unnötigen Grausamkeiten verübt wurden, dafür bürgten die Offiziere.

Um 9 Uhr vormittags war die Brigade in Doboj eingetroffen, hatte abgekocht, als sie den Befehl erhielt, nach dem Abessen den Marsch nach Kosna fortzusetzen und den Gefechtstrain zurückzulassen.

Sie trat diese Bewegung um 12 ½ Uhr mittags an und stand um 4 ½ Uhr an der großen Bosnabiegung nördlich Kosna zur Disposition des Korpskommandanten.

Dieser zog um 5 Uhr nachmittags das halbe 27. Jägerbataillon und das 2. Bataillon des Regiments Nr. 52 an den rechten Flügel vor, um dem von dieser Seite ausgehenden Drucke der Vorhutbrigade (3. Gebirgsbrigade) mehr Kraft zu verleihen.

Das 4. Bataillon Belgier war gegen 6 Uhr so nahe an den Gegner gekommen, daß dieser seine ersten Stellungen räumte und gegen die Kuppe zurückwich.

Die Artillerie mußte nun auch das Feuer einstellen, da die Schwarmlinien der 27er sich dem Gegner bereits derart genähert hatten, daß dieses ohne Gefährdung der Infanterie nicht mehr fortgesetzt werden konnte.

Die 19. Kompagnie des Regiments Nr. 27 stieß beim Vorgehen auf eine vor dem 4. Bataillon zurückweichende Schar Insurgenten. Hauptmann Knorz, der Kompagniekommandant, ließ sogleich „Sturm" blasen und griff diese mit dem Bajonett an, worauf sie in wilder Flucht, verfolgt durch Salvenfeuer, das Weite suchte.

Von der Höhe aus hatte die Kompagnie einen Ausblick aufs Bosnatal und gewahrte dort die Tragtiere der Insurgenten und zahlreiche Reiter.

Einzelne Schützen beschossen diese auf die Distanz von 1400 Schritt, Hornist Vinzenz Stübl ergriff ein Gewehr und schoß auf diese Entfernung einen der Reiter vom Pferde, worauf die anderen eiligst abzogen.

Gegen 7 Uhr war der Gegner in seiner linken Flanke durch das 2. Bataillon des Regiments Nr. 52 und das halbe 27. Jägerbataillon derart umgangen und auch durch das energische Vorgehen der Kolonne Pittel am rechten Bosnaufer derart bedroht, daß er um seinen Rückzug besorgt sein mußte, weshalb er den Kampf aufgab und die Stellungen räumte. Um 8 Uhr verstummte das Feuergefecht gänzlich.

Der Einbruch der Nacht, die Ermattung der am rechten Flügel kämpfenden Truppen sowie die Raschheit, mit der sich der Gegner zurückzog und zerstreute, verhinderten jede Verfolgung, welche doch kein besonderes Resultat geliefert hätte.

Am Kampfe hatten 13 Kompagnien mit dem beiläufigen Gefechtsstande von 2500 Mann teilgenommen.

Die Zahl des Gegners wird auf 700 bis 800 angenommen.

Unsere Verluste betrugen drei Mann tot, ein Offizier und elf Mann verwundet.

Hievon entfallen auf das Reserveregiment Nr. 27: ein Mann tot, ein Offizier und sechs Mann verwundet; das Reserveregiment Nr. 7: zwei Mann tot, fünf verwundet.

Nach dem Abzuge des Gegners drangen drei Kompagnien, 18., 19., 20., des Reserveregiments Nr. 27 vom Trebačko-Brdo gegen Moševac*) vor, wo sie sich ralliierten, die anderen fünf Kompagnien und die Batterien bezogen bei Kosna das Biwak, wo auch die 1. Gebirgsbrigade lagerte.

Das 2. Bataillon des Regiments Nr. 52 und das halbe Jägerbataillon stellten Vorposten auf den südlich und westlich gelegenen Höhenzügen des Trebačko-Brdo auf.

Die gegen Tešanj vorgehende Seitenkolonne des Obersten Kinnart hatte sich um 12 ½ Uhr von der Usorabrücke in — wie angeordnet war — zwei Abteilungen in Marsch gesetzt.

Die erste, eineinhalb Bataillone des Reserveregiments Nr. 47 und die halbe 1. Batterie des Gebirgsartillerieregiments Nr. 4, über Motušič und Banja-Glavica, die zweite, 19. und 20. Kompagnie, unter Major Schwarzbeck über Trebča nach Tešanj.

---

*) Südlich von Kosna.

Der Weg war grundlos und stellenweise durch die angeschwollenen Gebirgsbäche überschwemmt, und seit Mittag regnete es wieder in Strömen.

Das Marschziel wurde um ½8 Uhr abends erreicht und dort nächtigte die Kolonne, nachdem sie sich durch Vorposten entsprechend gesichert hatte.

Von den Truppen der Hauptkolonne, welche am Gefechte bei Kosna nicht beteiligt waren, rückte nachmittags um 3 Uhr das 7. Husarenregiment von Doboj aus nach.

Die 2. Gebirgsbrigade rückte um 4 Uhr früh von Kotorsko ab und gelangte um 9 Uhr vormittags nach Doboj.

Hier erhielt der Brigadier Oberst Lemaić den Befehl, zum Schutze der sämtlichen im Verlaufe des 5. August sich sammelnden Trains der Hauptkolonne stehen zu bleiben und das Lager durch Vorposten gegen Norden und gegen Westen zu sichern.

Am rechten Bosnaufer waren zahlreiche Insurgentenhaufen gesehen worden.

Gegen 4 Uhr nachmittags traf der Train von Kotorsko, gegen 8 Uhr abends das bei Han Marica zurückgelassene halbe 9. Jägerbataillon bei der Brigade in Doboj ein.

Die Korpsartillerie hatte am 4. August sämtliche Trains, mit Ausnahme der halben Verpflegskolonne Nr. 20, über den Aufstieg der Gazdica geschafft, blieb aber über Nacht noch bei Han Marica stehen.

Die 39. Infanteriebrigade rückte von Dervent nach Kotorsko, löste unterwegs die Bedeckung der Korpsartillerie, das halbe 9. Jägerbataillon durch ein Halbbataillon des Infanterieregiments Nr. 79 ab und bezog nachmittags das Lager.

Die 7. Truppendivision marschierte am 3. und 4. August von Banjaluka über Dobrinja nach Han Čadjavica.

Die 20. Truppendivision war am 3. August in Gračanica eingerückt und hatte dort am 4. August früh ihr erstes Gefecht.

Der erste Sieg auf bosnischem Boden war erkämpft, und wenn er auch eine ganz gute Lektion für die Aufständischen war, konnte man doch nicht annehmen, daß die Gegenwehr derselben dadurch nur im geringsten abgeschwächt worden wäre.

Die für den Vormarsch von Doboj erteilten Dispositionen mußten auch für den 5. August in Kraft bleiben, weil eine Änderung derselben aus verschiedenen Gründen undurchführbar war.

Die Kolonne des Oberstleutnants Baron Pittel war durch die hoch angeschwollene Bosna von der Hauptkolonne getrennt, die des Obersten v. Kinnart nach Tešany detachiert, übrigens erheischte die Lage Maglajs am rechten Ufer des Flusses die Entsendung einer starken Seitenkolonne in dieser Richtung.

Um die rechte Seitenkolonne bei einem höchstwahrscheinlichen Zusammenstoße bei Maglaj vorteilhaft verwerten zu können, hatte Oberst v. Kinnart den Befehl erhalten den Ort Caglovica *) mit einem Bataillon zu besetzen und mit dem Reste des Detachements in die linke Flanke und den Rücken des Gegners bei Maglaj zu stoßen.



Das Gefecht bei Maglaj.

5. August.

Für die Hauptkolonne waren für den Vormarsch folgende Dispositionen ausgegeben worden:

„Vorhut, Kommandant Oberst v. Polz, zwei Bataillone Infanterieregiment Nr. 52 **), zwei Geniekompagnien, 5. Pionierreservekompagnie, zwei Gebirgsbatterien, ein Zug Husaren Nr. 7, eine viertel Sanitätsanstalt."

„Gros, Kommandant Generalmajor Müller, ein Bataillon Infanterieregiment Nr. 52, 27. Jägerbataillon, 4. Batterie des Gebirgsartillerieregiments Nr. 12, leichte 10. Batterie des Feldartillerieregiments Nr. 12, eineinhalb Bataillone Reserveregiment Nr. 27, eine halbe Sanitätsanstalt, drei Eskadronen Husaren Nr. 7."

„Der Gefechtstrain wird ausgeschieden und bleibt bis auf weiteren Befehl auf der Straße in Marschkolonne formiert unter Bedeckung eines Halbbataillons des Regiments Nr. 27 bei Kosna zurück."

---

*) Nur auf der alten Karte.

**) Tatsächlich befand sich bei der Vorhut nur das 3. Bataillon des Regiments Nr. 52, da das 2., auf Vorposten stehend, keinen Befehl zum Einrücken erhalten hatte und erst später nachrückte. Es wird davon noch die Rede sein.

„Die Vorhut bricht um 8 Uhr auf, die Tete des Gros eine halbe Stunde später."

In der Nacht zum 5. August hatte es wieder wie aus Kannen gegossen, der Boden war total durchweicht, Straßen und Wege in Sümpfe verwandelt.

Mit der unglaublichsten Selbstaufopferung arbeiteten unsere ausgezeichneten technischen Truppen an der Herstellung der Kommunikationen. Hiedurch verzögerte sich nicht nur der Aufbruch, sondern auch die Vorrückung der Hauptkolonne sowie jene der Seitendetachements und konnte nur ruckweise nach Maßgabe der Herstellung der Straßen und Wege durchgeführt werden. Die Kolonne Oberstleutnant Baron Pittel hatte am 4. August um 5 Uhr früh abgekocht und um 8 Uhr erfolgte die Vereinigung beider Bataillone.

Die 17. Kompagnie, welche tags zuvor den Befehl erhalten hatte, die Kolonne in der rechten Flanke zu sichern, war längs der Bosna weitermarschiert und so in der dichten Finsternis bis in die Nähe von Maglaj gelangt, während sie sich (in Erwägung der zurückgelegten Strecke) in der Nähe von Paklanica vermutete.

Der Kompagniekommandant Hauptmann Karl Mayer bezog einen gesicherten Halt, ließ keine Wachfeuer anzünden und fleißig in die nächste Umgebung patrouillieren und verbrachte die Nacht unentdeckt und unbelästigt.

Am Morgen des 5. August, als Hauptmann Mayer die Vorrückung des Regiments voraussetzte, marschierte er mit seiner Kompagnie auch ab und befand sich auf einmal in der unmittelbaren Nähe von Maglaj, von wo ihm eine Menge Einwohner tücherschwenkend entgegenkamen.

Eine Deputation von Notablen, den biedern, wie es scheint sehr vielseitigen Kaimakam an der Spitze, waren die ersten der heranziehenden Menge, welche dem Kompagniekommandanten von einer weiteren Vorrückung dringend abrieten und beteuerten, daß bei Maglaj 4000 Insurgenten lagerten.

Hauptmann Mayer wollte dieser Angabe keinen Glauben schenken, bis ihn der Kaimakam auf einen Aussichtspunkt führte, von wo er ein bedeutendes Insurgentenlager überblickte.

Die Kompagnie hatte die Nacht in unmittelbarer Nähe eines weit überlegenen Feindes zugebracht!

Hauptmann Mayer ließ sich durch die Nähe der Insurgenten nicht im geringsten aus der Fassung bringen, sondern besetzte mit der Kompagnie eine vorteilhaft gelegene Höhe und ließ für seine Mannschaft ein Frühstück herbeischaffen, das auch schon nach kurzer Zeit in reichlichem Maße bereitstand, wozu wohl auch das böse Gewissen wegen des Husarenüberfalles viel zu der Bereitwilligkeit der Einwohner beigetragen haben mag.

Jeder Mann erhielt ein Glas Rakija*) und ein Stück Brot, dann trat die Kompagnie den Rückmarsch an, zur Sicherheit den Kaimakam mitnehmend.

Dieser wurde jedoch bald wieder entlassen.

Auf ihrem Rückmarsche wurde die Kompagnie von berittenen Insurgenten umschwärmt; ein Mann der Nachhut schoß einen vom Pferd und erbeutete dieses.

Es wurde als ein Husarenpferd der überfallenen 5. Eskadron agnoszierte und war gänzlich herabgekommen.

Nach einer Stunde gewahrte die Kompagnie die Vorrückung der Hauptkolonne am anderen Bosnaufer, an welchem der Generalstabschef des Korps Oberst Popp erschien, welchem Hauptmann Mayer über das große Insurgentenlager bei Maglaj Bericht erstattete und in Anbetracht der nun herrschenden Sicherheit und seine seit 4 Uhr früh im angestrengten Dienste gewesene Kompagnie abkochen ließ. Unterdessen hatte sich das Reserveregiment konzentriert und der Disposition gemäß gegen Maglaj in Marsch gesetzt, daher die von der 17. Kompagnie ausgeschickten Patrouillen bald mit diesem in Verbindung traten und den Befehl für die Kompagnie erhielten, daß diese nach dem Abessen vorzurücken und das Regiment bei der Faßdaubenfabrik**) zu erwarten habe.

Das Reserveregiment rückte in zwei Staffeln vor, und zwar: das 5. Bataillon 13., 18., 19., 20. Kompagnie, dann ein Zug der 17. Kompagnie, die halbe Batterie und die Signalstation als erster Staffel um 9 Uhr, das 4. Bataillon als zweiter Staffel nach dem Abkochen um 11 Uhr.

Während die Tete der Hauptkolonne mühsam den Ort Moševac etwa drei Kilometer südlich Kosna erreicht hatte, war der erste Staffel unter Kommando des Oberstleutnant Baron Pittel bei der Faßdaubenfabrik angelangt, wo derselbe von Bewohnern von Maglaj Kenntnis erhielt, daß der um 7 Uhr früh von den Insurgenten geräumte Ort von denselben nun neuerdings besetzt werden solle.

Der Ort Maglaj liegt am rechten Bosnaufer amphitheatralisch auf dem steil zur Bosna abfallenden

*) Schnaps.

**) Nur auf der alten Karte nördlich der Einmündung des Jablanicabaches in die Bosna.

Talhang erbaut und ist dessen Südfront durch das Kastell nur wenig verstärkt. Die Höhen des rechten Ufers dominieren den Ort.

Vom linken Ufer war dieser nur durch Geschütze angreifbar, daher seine Wegnahme eine spezielle Aufgabe des Reserveregiments Nr. 7 als linke Seitenkolonne bildete.

Um der Absicht der Insurgenten, Maglaj wieder zu besetzen, zuvorzukommen, ließ Oberstleutnant Baron Pittel, nachdem die 17. Kompagnie den Befehl erhalten hatte, an den zweiten Staffel anzuschließen, den Marsch beschleunigen, und so erreichte die Spitze der Kolonne um 1/2 2 Uhr nachmittags fast schon den Ort, als sie vom linken Ufer her und aus den ersten Häusern desselben mit einem heftigen Gewehrfeuer empfangen wurde. Unmittelbar vor dem Orte erstreckte sich beiderseits der Straße ein Maglaj dominierender Hügel, wie geschaffen, dasselbe von hier aus zu beschießen.

Diesen besetzte sofort das 5. Bataillon, während die halbe Batterie das am andern Bosnaufer liegende Insurgentenlager mit Erfolg beschoß.

Allmählich rückten die Schwarmlinien näher an die Ortslisière heran, und obwohl der Gegner auch Artillerie ins Feuer brachte und die Infanterie und die Batterie beschoß, erzielte doch sowohl deren als auch das wohlgezielte Schützenfeuer der 7er eine sichtliche Wirkung.

Erst kurze Zeit dauerte das Feuergefecht, als auch der zweite Staffel am Kampfplatz erschien, und sofort wurde der Angriff auf Maglaj energisch vorbereitet.

Eine Insurgentenabteilung versuchte nun, sich der Überfuhr zu bemächtigen.

Offiziersstellvertreter Josef Freiherr v. Sternbach der 20. Kompagnie, dies bemerkend, gab in rascher Folge einige wohlgezielte Salven ab und hielt standhaft aus, als die Insurgenten den Zug lebhaft beschossen und auch deren Geschütze ihn unter Feuer nahmen. Ruhig, wie auf dem Exerzierplatze, blieb der Zug stehen und erreichte den besten Erfolg mit seiner Kaltblütigkeit.

Die Talsohle des linken Bosnaufers, welche sich kesselartig in der Richtung Nordsüd fast vier Kilometer, in jener Westost an der breitesten Stelle 1·5 Kilometer ausdehnt, gestattet abseits der Straße der zahlreichen Einfriedungen wegen weder der Kavallerie — wie die 5. Eskadron der Husaren Nr. 7 zu ihrem Schaden erfahren hatte — noch der Artillerie ein Weiterkommen. Die linksseitigen, stark bewaldeten Talbegleitungen sind zwar kein absolutes Hindernis für das Fortkommen der Infanterie, stellen jedoch sehr hohe Anforderungen an deren physische Leistungsfähigkeit.

Die immer knapp längs dem Ufer laufende Straße führt aus dem Kessel in ein Defilé, aus welchem um 3 Uhr nachmittags die Vorhut der Hauptkolonne in die Talweitung debouchierte.

Der Kommandierende erteilte dem 3. Bataillon des Regiments Nr. 52 den Befehl, die Häusergruppe am linken Ufer wegzunehmen, während die Artillerie der Hauptkolonne auffuhr, um den Ort Maglaj zu beschießen.

Die 10. und 12. Kompagnie des Regiments Nr. 52 gingen gegen die Häuser vor und es entspann sich dort um 4 Uhr ein heftiges Feuergefecht, da hörte man vom Süden her Geschütz- und Gewehrfeuer.

Es war dies die dem Gegner in Flanke und Rücken stoßende Kolonne des Obersten Kinnart.

Kaum hatte der Vorstoß der 52er und das Feuer der Artillerie der Hauptkolonne begonnen, vernahm man vom andern Ufer herkommende laute Hurrarufe und sah die Spitze der Kolonne Pittel in Maglaj eindringen.

Dieser hatte wahrgenommen, daß infolge der Aktion am linken Bosnaufer die Energie des Widerstandes im Orte zu erlahmen beginne und erteilte der 15. und halben 14. Kompagnie den Auftrag, den Gegner auf dem den Ort beherrschenden Hange zu umgehen und nachdem sich diese Bewegung fühlbar machte, wurden die 19. und 20. Kompagnie zum Eindringen in Maglaj und zur Besetzung der Moschee und des Kastells befohlen.

Oberstleutnant Baron Pittel stellte sich persönlich an die Spitze dieser Abteilungen, und obwohl vom linken Ufer aus heftig beschossen, drangen sie doch in den Ort ein.

Gleichzeitig hatte auch die 13. Kompagnie von Nordosten her den Sturm auf Maglaj unternommen und war in den Ort eingedrungen.

Die 20. Kompagnie gelangte nun unangefochten ins Kastell, dessen Tore der Schloßwart bereitwilligst öffnete.

Auf der Plattform fand man zwei mit Unkraut überwucherte Geschütze vor und in einem der Flankentürme eine komplette Rüstkammer mit bunt durcheinander gewürfelten Waffen aller Zeitalter.

Nachdem das Kastell besetzt war, ließ der Kommandant der 13. Kompagnie, Hauptmann Lebitsch, die Fahne auf diesem aufpflanzen und durch seinen Hornisten den Generalmarsch blasen, was durch die Kompagnie von einem dreimaligen Hurra! begleitet wurde und bei den am linken Bosnaufer befindlichen Truppen ein tausendfaches enthusiastisches Echo fand; gleich darauf erhielt der Feldzeugmeister

durch die Signalstation die Meldung, daß Maglaj genommen und von seinen Bewohnern fast ganz verlassen sei.

Der Verlust des Reserveregiments Nr. 7 war ein verhältnismäßig sehr geringer, er bestand in einem Toten und vier Verwundeten.

Wenden wir uns nun der hochinteressanten und mustergültig durchgeführten Aktion der Kolonne Kinnart zu.

Diese hatte — wie bereits erwähnt — am 4. August abends um $1/2$ 8 Uhr ihr Marschziel Tešanj erreicht und über Ansuchen des Kaimakam, der in Begleitung von 15 Begs der Kolonne entgegengeritten war und den Obersten Kinnart ihrer Loyalität versicherten, südlich der Stadt Biwak bezogen.

Die durch die Stadt marschierende Vorhut hörte sich beim Passieren der Zaptiékaserne in deutscher und ungarischer Sprache angerufen.

Es waren zwei Husaren der unglücklichen 5. Eskadron, welche in den Wäldern herumirrend von den Bewohnern des Ortes gefunden und den Zaptiés übergeben worden waren.

Da sie ganz ausgeplündert und nur im Besitze von Wäsche waren, gaben ihnen die Soldaten Schuhe und besorgten ihnen dann bosnische Bauernanzüge, in welcher Verkleidung sie den Zug nach Maglaj mitmachten.

Um 5 Uhr früh brach die Kolonne aus dem Biwak auf und rückte gegen Čaglovice vor.

Bald gelangte diese auf elende Gebirgspfade, die nur ein mühseliges Fortkommen — ein Mann hinter dem anderen — gestatteten. Die hochangeschwollene Tešanička, deren Lauf längere Zeit verfolgt wurde, mußte zehnmal durchwatet werden und an einer etwa 40 Schritt langen Stelle die Batteriepferde und Tragtiere abgesattelt und Geschützrohre, Lafetten und die Munitionsverschläge über den äußerst schmalen, der Felswand mühselig abgerungenen, teilweise ganz unterbrochenen Steig getragen und die Pferde durch den angeschwollenen Bach getrieben werden. Nach Überwindung dieser und noch anderer zahlloser Hindernisse erreichte die Tete der Kolonne um $1/2$ 10 Uhr vormittags Čaglovice.



Insurgenten im Feuer.

Hier blieben das 5. Bataillon und zwölf Tragtiere zurück; das 4. Bataillon setzte nach einstündiger Rast den Vormarsch auf Maglaj fort.

Nachdem dasselbe in der mittlerweile eingetretenen furchtbaren Hitze über Stock und Stein auf elenden Wegen marschiert war, erreichte es um 1 Uhr mittags jenen Punkt, wo der Fahrweg von Čaglovice nach Osten abbiegt, und hielt dort, jedoch nur so lange, bis alles angeschlossen war.

Unterwegs hatten sich einigemal in größerer Entfernung Gruppen von Männern gezeigt, welche man für Neugierige hielt und nicht weiter beachtete.

Nach einer Rast von 20 Minuten ließ Oberst Kinnart den Marsch fortsetzen und die Kolonne dürfte ungefähr 1500 Schritt zurückgelegt haben, als Kanonendonner hörbar wurde.

Dieses sichere Anzeichen eines nahe bevorstehenden Kampfes wurde vom ganzen Bataillon mit lautem Jubel begrüßt, das Marschtempo wurde unwillkürlich lebhafter und zeugte deutlich von der Kampfeslust der Truppe.

Oberst v. Kinnart ordnete Ruhe und strengste Ordnung in den Reihen an und so drang die Kolonne, bei welcher trotz der überstandenen Strapazen keine Spur von Müdigkeit mehr bemerkbar war, bis zum letzten Wildbache, der den Weg quer durchschnitt, vor.

Es mochte gegen 3 Uhr nachmittags sein, als von den in der rechten Flanke gelegenen, durch einen tiefen Graben von der Marschlinie getrennten Höhen die ersten feindlichen Gewehrschüsse fielen.

Rasch dirigierte Oberst v. Kinnart die halbe 14. Kompagnie unter Leutnant v. Schrey in dieser Richtung vor, während die 15. Kompagnie — Hauptmann Treffenschädel — vom Wege links abbog, die nächste Kuppe der das Bosnatal einschließenden Höhen erklomm und sich hier in Gefechtsform entwickelte.

Dieser Kompagnie folgte das Gros, voran der Oberst, welcher nach einer rasch vorgenommenen

Rekognoszierung der halben Batterie die Stellung anwies und links davon die halbe 13. Kompagnie — Leutnant Fraß — in Schwärme auflösen ließ.

Von der Geschützstellung aus waren mit freiem Auge sowohl in Maglaj als auch nördlich der Stadt Insurgentenscharen bemerkbar, gegen welche bereits Geschütze und Infanterieabteilungen im Kampfe standen.

Sobald die Halbbatterie in Stellung war, ließ Oberst v. Kinnart einige Hohlgeschosse in die Stadt werfen, sodann aber den am diesseitigen Bosnaufer liegenden Han und die in der Nähe befindlichen Gehöfte beschießen.

Bald kamen einzelne Berittene und größere Insurgentenscharen aus diesen Gärten, auf welche nun die in Schwarmlinie befindliche halbe 13. Kompagnie ein langsames, aber wohlgezieltes Feuer eröffnete.

Während nun der Gegner aus seinen Deckungen ins Freie hervorging, schob sich die halbe 16. Kompagnie — Oberleutnant Lensch — ganz zum Defiléeingang und legte sich knapp an der Straße hinter einem Felsen in Hinterhalt.

Die bei Beginn des Kampfes wieder vereinigte 14. Kompagnie — Hauptmann Seshun — postierte sich nächst der über die Lišnica führenden Brücke.

Die 15. Kompagnie schloß sich an die 14. an und die andere halbe 16. stellte die Verbindung mit den Geschützen her.

Die Hälfte der 13. Kompagnie nahm hinter diesen als Reserve Stellung.

Die Insurgenten, nun auch durch das Vorgehen des 3. Bataillons des Regiments Nr. 52 in der Mitte bedrängt, sahen das Hoffnungslose ihrer Lage und suchten sich durch einige verzweiflungsvolle Sturmangriffe des Defiléeinganges, der noch vor einer halben Stunde für ihren Rückzug offen stand, zu bemächtigen.

Doch es blieb ihnen keine Wahl als die Waffen zu strecken oder Mohammeds siebenten Himmel zu erreichen: das heißt im Kampfe zu sterben.

Als echte fanatische Muselmänner wählten sie das letztere und stürmten in dichten Haufen unter wütendem, weithin schallendem Allahgeschrei gegen die Brücke.

In diesem entscheidenden Momente ließ Oberst v. Kinnart das Regimentszeichen und „Vorwärts!" blasen, worauf die Gegner in der Front von einem verheerenden Salvenfeuer empfangen, in der Flanke aber durch die 15. Kompagnie ungestüm mit dem Bajonett angefallen wurden.

Wer der Kugel und dem Bajonett entging, wurde in die hochangeschwollene Bosna gedrängt, welche fast alle verschlang.

Wenige Tollkühne erreichten das Defilé, wurden aber hier durch die im Hinterhalte liegende halbe 16. Kompagnie niedergeschossen.

Gefangen wurden nur neun Insurgenten, die Felder und die Straße waren mit getöteten Menschen und Pferden bedeckt, zwei Fahnen, große Mengen von Waffen, Munition und Proviant fielen den Siegern in die Hände, welche infolge zweckmäßiger Dispositionen, ausgezeichneter Führung durch ihre Offiziere und kluge Benützung des Terrains nur einen Toten und zwei Verwundete zu beklagen hatten.

Bei einzelnen der gefallenen Insurgenten wurden Kleidungsstücke und Waffen der überfallenen Husaren gefunden.

Die Zahl der im Gefechte bei Maglaj am 5. August beteiligt gewesenen Insurgenten ist schwer zu konstatieren, es mögen immerhin deren einige hundert gewesen sein.

Der Verlust der k. k. Truppen in diesem Gefechte belief sich auf drei Tote, 14 Verwundete, einen Vermißten.

Die Vorposten bezog das 27. Jägerbataillon, und zwar von der Bosna über die Lišnicabrücke und den Weg Maglaj—Čaglovice; eine halbe Kompagnie kam nach Moševački.

Von den nicht am Gefechte beteiligt gewesenen Truppen stand die 2. Gebirgsbrigade bei Doboj.

Die Korpsartillerie war in der Nacht zum 4. August vom Han Marica aufgebrochen und hatte an diesem Tag um $^1/_2$ 11 Uhr vormittags Kotorsko und im Verlaufe des Nachmittages Doboj erreicht, wo sie lagerte.

Die 39. Infanteriebrigade lagerte in Kotorsko.

In Berücksichtigung auf die durch die vorhergehenden, im schwierigsten Gebirgsterrain, auf grundlosen Wegen und unter fortwährenden Regengüssen durch die zwei Brigaden der 6. Truppendivision zurückgelegten Gefechtsmärsche und der aus denselben resultierenden Erschöpfung der Truppen sah sich das Korpskommando veranlaßt, am 6. August einen Ruhetag zu geben.

Die 2. Gebirgsbrigade erhielt den Befehl, nach Maglaj zu rücken.

Die 1. und 3. Gebirgsbrigade hatten Requisitionskommanden nach allen Richtungen auszusenden, um den Truppen einen zweitägigen Vorrat an Fleisch zu beschaffen.

Vom Infanterieregiment Nr. 52 wurde die halbe 9. Kompagnie unter Kommando des Oberleutnants v. Leonarde zur Vornahme der Requisition bestimmt und kam in einen Ort, dessen Name ihm leider in Vergessenheit geraten war.

Als er zurückkehrte, brachte er nicht nur eine ganz respektable Viehherde, sondern auch die ganze Bewohnerschaft des Ortes, deren er habhaft werden konnte, mit sich.

Er hatte nämlich in allen Häusern des kleinen Dorfes teils Waffen, teils Uniformstücke der am 3. August überfallenen Husaren gefunden und die Männer gefielen sich darin, die Kleider der Ermordeten zu tragen.

Da hatten einzelne ihre Opanken, offenbar sehr auf Kosten ihrer Bequemlichkeit, mit bespornten Husarentschischmen *) vertauscht, auch die schönen roten Beinkleider hatten viel Anwert gefunden und wurden von mehreren getragen. Blusen mit blutgeränderten Kugellöchern, eine sogar, deren Kragen,



Insurgenten ihre Verwundeten fortschleppend.

offenbar durch einen furchtbaren Handscharhieb zur Hälfte abgetrennt und die vom Halse bis hinab ganz blutig war, hatte einer der Strolche an.

Sogar der rituelle Fez hatte den roten Husarenfeldkappen in einigen Fällen weichen müssen.

Um im Dorfe keine zeitraubenden Familienszenen hervorzurufen, hatte der praktische Oberleutnant gleich die sämtlichen Einwohner, Männer, Weiber, Greise, Kinder, mit einem Wort alles mitgebracht und stellte die ganze Gesellschaft dem Korpskommando zur Disposition. Da wurde nun kurzer Prozeß gemacht; alle, welche ein Monturstück eines Husaren an sich hatten, wurden zurückbehalten, die übrigen durch eine Eskorte eine Strecke weit auf dem Weg in ihre Heimat begleitet und dann laufen gelassen.

Die Zurückgehaltenen, einige zwanzig, wurden ohne weitere Prozeduren sofort erschossen.

Es war nicht schön, aber eine durch die gegebenen Verhältnisse bedingte, daher dringend nötige Maßregel.

Im Verlaufe des Tages (des 6. August) langten im Korpshauptquartiere günstige Nachrichten von den Flügeln ein.

Die 7. Truppendivision berichtete über den siegreichen Zusammenstoß am 5. August bei Han Rogelje, die 20. über den am 4. August bei Gračanica bestandenen glücklichen Kampf, die 18. über das Vorhutgefecht bei Čitluk am 5. August.

Hingegen äußerte das Generalkommando in Agram Besorgnisse wegen der Stadt Novi, die nach Abmarsch der 1. Gebirgsbrigade der 7. Truppendivision von Truppen entblößt war und daher für die

*) Stiefel.

sich immer mehr vermehrenden Banden viel Anziehungskraft bot. „Die Besetzung Novis sei ein Gebot der Notwendigkeit, doch fehle es an Truppen."

Ein ähnliches Telegramm war von Agram auch ans Kriegsministerium abgegangen, wo man inzwischen schon die Notwendigkeit erkannt hatte, daß zur Bekämpfung der sich immer mehr ausbreitenden Insurrektion und zum Schutze der südlichen Reichsgrenze die Okkupationstruppen verstärkt werden müßten.

Demzufolge wurde sofort verfügt, daß die 36. Truppendivision, Feldmarschalleutnant v. Schmigoz, auf den Kriegsstand zu setzen sei, und das Generalkommando in Agram wurde angewiesen im Einvernehmen mit dem Oberkommando des Okkupationskorps, die Truppen dieser Division — vorläufig noch auf dem erhöhten Friedensstand — nach Bedarf behufs Besetzung der Etappenlinien zu verwenden.

Gleichzeitig hatte auch die 1. Truppendivision in Wien den Befehl erhalten, auf dem Friedensstande nach Kroatien-Slavonien zu rücken und ihren Abmarsch am 8. August zu beginnen. Außerdem wurde der sofortige Ausmarsch dreier Kompagnien technischer Truppen angeordnet.

Der k. k. Konsul in Nova-Brčka hatte überdies gemeldet, daß er vom Kaimakam die offizielle Erklärung erhalten habe, daß der Sultan den Einmarsch der k. k. Truppen nicht gestatte und Widerstand zu leisten befohlen habe.

Gemäß dieser von auswärts eingelangten Berichte hatte das XIII. Korpskommando in Maglaj am 6. August folgendes verfügt:

„Die 7. Division wurde verständigt, daß das Reserveregiment Nr. 53 — zwei Bataillone — zur Sicherung der Linie Novi—Prjedor—Banjaluka dirigiert werde."

„Die 72. Brigade, Generalmajor Zach, solle — fünf Bataillone stark — von Bihac bis Han Čadjavica selbständig vorgehen."

„Das Generalkommando in Agram wird demnächst zwei Bataillone des Infanterieregiments Nr. 29 nach Nova-Brčka entsenden, welches nunmehr als Basispunkt der 20. Division zu gelten hat. Die Verwendung dieser Truppen zur Sicherung der Verbindungen bleibt dem Ermessen des Divisionskommandos überlassen."

„Die 18. Division wird in Kenntnis gesetzt, daß die am 7. August in Žepče eintreffende Hauptkolonne erst in einigen Tagen mit ihr werde Fühlung suchen können. Bis dahin solle die Division nicht über Mostar vorrücken, um nicht in schwierige Verhältnisse zu geraten."

„Dem Generalkommando in Agram wurden die Direktiven für die 36. Division mit dem Bemerken bekanntgegeben, daß dem Feldmarschalleutnant v. Schmigoz und dem Generalmajor v. Piszkóry (71. Infanteriebrigade) die Detailweisungen des Korpskommando direkt zugehen würden."

Die 2. Gebirgsbrigade, Oberst Lemaić, rückte am 6. August gegen 11 Uhr vormittags mit sämtlichen Verpflegs-, Korps- und Divisionstrains nach Eintreffen der 39. Infanteriebrigade von Doboj nach Maglaj.

Wegen Erschöpfung von Mann und Pferd auf der äußerst schlechten Straße gelangte die Brigade nur bis Moševac.

Die Trains waren zurückgeblieben, und die Nacht zum 7. August mußte zu ihrer Fortschaffung benützt werden.

Eine Insurgentenbande griff überdies den Train an, wurde aber zurückgeschlagen.

Auch die bei Maglaj biwakierende Hauptkolonne hatte sich am 5. August abends genötigt gesehen, zwei Kompagnien des Regiments Nr. 52 (die 5. und 6.) gegen Moševac zu senden, um die steckengebliebene Verpflegskolonne Nr. 60 wieder in Gang zu bringen.

Das 2. Bataillon war kurz vorher, nachdem es die Nacht vom 4. zum 5. August unter den fürchterlichsten Verhältnissen auf Vorposten auf den von den Insurgenten während des Gefechtes bei Kosna besetzt gewesenen Höhen zugebracht hatte, ins Lager eingerückt.

Am Morgen des 5. August hatte es sich auf der gewissen Kuppe (siehe Gefecht am 4. August) gesammelt. Die Division war im Tale, das man von hier aus ganz überblickte, nicht mehr zu sehen, ergo abmarschiert, und hatte dem Bataillone keine weiteren Befehle zukommen lassen *).

Nach längerem Warten, es mochte 11 Uhr vormittags geworden sein, entschloß sich der Bataillonskommandant einen Offizier, Leutnant Barich, mit einem Hornisten der Hauptkolonne behufs Einholung weiterer Befehle nachzusenden.

*) Wie später konstatiert wurde, waren am Abende und in der Nacht mehrere Patrouillen von seiten des Divisionskommandos mit den Befehlen fürs Bataillon abgeschickt worden, jedoch bei der herrschenden Finsternis und dem heftigen, die halbe Nacht dauernden Regen hatte keine derselben ihr Ziel erreichen können.

Nach etwa drei Stunden erscholl von der Straße her das Signal: „Regimentsruf 2. Bataillon vorwärts!" Leutnant Barich winkte mit einem Tuch und zeigte, wo das Bataillon zu Tale steigen solle.

Nun ging's hinab über Stock und Stein. An der Straße ralliierte sich das Bataillon.

Während dieser Prozedur fuhr die k. k. Post, bestehend aus einem Wagen und drei darinsitzenden Personen, nämlich zwei Postbeamten und einem Kutscher, am Bataillone vorüber.

Dieses setzte sich nun in Marsch, die 5. Kompagnie als Vorhut, und war kaum 100 Schritt vorgerückt, als der Postwagen im Karriere zurückgefahren kam und die schreckensbleichen Beamten berichteten:

Die Post könne nicht durch, da das Defilé von Insurgenten besetzt sei.

Die 5. Kompagnie — Hauptmann v. Steinberg — entwickelte sich sofort à cheval der Straße in Schwarmlinie und durchschritt das zunächst befindliche mannshohe Gestrüpp, in welchem einige getötete Insurgenten lagen bis an die, die Straße einschließenden hohen Felsen. Auf diesen saßen ganz harmlos mehrere Landleute, wahrscheinlich Christen, und sahen mit großem Interesse unserem Treiben zu.

Das waren die von den Postbeamten gesehenen Insurgenten. Die Post passierte nun unter unserem Schutze das Defilé und gegen 5 Uhr nachmittags rückte das Bataillon ins Lager ein. Kaum waren die Gewehre in Pyramiden angesetzt, hieß es: 5. und 6. Kompagnie „Alarm", augenblicklich zur Sicherung des Trains zurückmarschieren und diesen nach Maglaj begleiten. Das war die berüchtigte überall steckenbleibende Verpflegskolonne Nr. 66.

Nach wenigen Minuten rückten die beiden Kompagnien unter Kommando des Hauptmanns v. Steinberg ab. Glücklicherweise war die Verpflegskolonne schon wieder flott geworden und die Kompagnien trafen sie am halben Wege zwischen Moševac und Maglaj, nahmen sie in ihre Mitte, eskortierten sie ohne weiteren Unfall ins Lager und rückten zum Regiment ein, wo sie zu ihrer großen Beruhigung die mittlerweile gekochten Menagen — die ersten seit 48 Stunden — vorfanden und sich nun trefflich munden ließen.

Die 39. Brigade mit der Verpflegskolonne Nr. 6 und der halben Nr. 20 erreichte am 6. August um 11 Uhr vormittags Doboj.

Die Vorposten des bei Čaglovice lagernden 5. Bataillons des Regiments Nr. 47 wurden in der Nacht wiederholt von kleinen Insurgententrupps von 10 bis 30 Mann Stärke angegriffen, so daß das Bataillon die Nacht unter den Waffen zubringen mußte.

Das 4. Bataillon und die halbe Gebirgsbatterie unter Oberst v. Kinnart rückten am 6. August wieder nach Čaglovice ein.



Das Gefecht bei Žepče.

7. August.

Schon am Abende des 6. August war im Korpshauptquartier die Nachricht eingetroffen, daß die Aufständischen entschlossen seien, unserer Vorrückung bei Žepče neuerdings entgegenzutreten.

Über ihre Stärke war man sehr im unklaren, man wußte nur, daß sie sich durch Zuzüge aus allen Richtungen, besonders von Sarajevo her, bedeutend verstärkt hatten.

Vorauszusehen war, daß die Insurgenten die äußerst vorteilhaft gelegenen Stellungen am Sattel des Zepačko-Brdo besetzen und verteidigen würden, da diese auch von einer geringeren Zahl von Kämpfern leicht zu halten und gegen Umgehung, wenn auch nicht gedeckt, so doch — rechts durch die Bosna, links durch die Smolin-Manaca-Planina — ziemlich gesichert ist.

Von diesen Erwägungen geleitet, erteilte der Feldzeugmeister am 6. August folgende Dispositionen zum Vormarsch auf Žepče:

„Morgen, den 7. August wird die Hauptkolonne die Vorrückung fortsetzen."

„Die mittlere Kolonne unter Kommando des Feldmarschalleutnants v. Tegetthoff bricht um 10 Uhr vormittags auf und bewegt sich auf der Hauptstraße."

„Die rechte (westliche) Kolonne unter Oberst v. Kinnart wird um 5 Uhr früh von Čaglovice aufbrechen und über Ljubatović*), Novišeher, Ponjevo rücken."

*) In den neuen Karten zirka zwei Kilometer nordöstlich Ponjevo, in der alten zwischen Čaglovice und Novišeher vier Kilometer nördlich des letzteren.



Bosnisches Kaffeehaus.

„Die linke (östliche) Seitenkolonne — Oberstleutnant Baron Pittel — wird die Bosna bei Maglaj übersetzen, wozu die Plätte, zwei eiserne Boote der Pioniere und zwei Zillen zur Disposition stehen, und zwar mit einem Bataillon noch im Laufe des heutigen Nachmittags. Am nächsten Tage früh 8 Uhr wird die Kolonne aufbrechen und bei Brankovič vorbei über Zavidovič und Lupoglava rücken."

„Es wird sich auch morgen empfehlen, den Angriff umfassend zu führen, weshalb die mittlere Kolonne zurückzuhalten ist. Wenn alle Kolonnen vor Žepče angelangt sind und ihre Verbindung hergestellt haben, ist der Abstieg ins Tal zu bewirken und zum eventuellen Angriffe vorzugehen."

„Die mittlere und östliche Kolonne haben vor dem Abmarsch abzuessen."

„Bei Žepče wird gelagert werden, die Vorposten sind gegen Papratnica auf beiden Bosnaufern (Žepčeüberfuhr) vorzuschieben."

„Der kleine Train (Gefechtsbagagetrain samt Proviantkolonne) marschiert vereint hinter der Queue der mittleren Kolonne und ist demselben ein halbes Bataillon als Bedeckung zuzuweisen."

„Maglaj bleibt Etappenstation und wird von einem halben Bataillon Infanterie, einer entsprechenden Abteilung Kavallerie und Genietruppe der 39. Infanteriebrigade besetzt werden. Bis zum Eintreffen dieser Brigade hat ein halbes Bataillon der 2. Gebirgsbrigade der 6. Truppendivision diesen Dienst zu versehen.

„Die westliche Seitenhut der Hauptkolonne hat um drei Stunden früher aufzubrechen, um mit dem Gros der Vorhut auf gleicher Höhe bleiben zu können."

„Die Kolonnen Oberstleutnant Freiherr v. Pittel und Oberst v. Kinnart haben direkt den Befehl zum Vorrücken erhalten."

In Ausführung dieser Dispositionen befahl Feldmarschalleutnant v. Tegetthoff:

„Vorhut, unter Kommando des Obersten v. Polz. Aufbruchsstunde 10 Uhr vormittags. 19. Pionierkompagnie, 4. Kompagnie des Genieregiments Nr. 2, eine viertel 10. Kompagnie des Genieregiments Nr. 2, 27. Jägerbataillon, ein Bataillon des Regiments Nr. 52, 3. Batterie des Gebirgsartillerieregiments Nr. 1, je zwei Geschütze der 1. Batterie des Gebirgsartillerieregiments Nr. 4 und der 4. Batterie des Gebirgsartillerieregiments Nr. 12, eine Signalabteilung, eine viertel Sanitätsanstalt, ein Zug Husaren."

„Gros, unter Kommando des Generalmajors Müller. Aufbruchsstunde $10\frac{1}{2}$ Uhr vormittags. 5. Pionierkompagnie, 2. Bataillon des Regiments Nr. 52, ein halbes 3. Bataillon (11. und 12. Kompagnie) des Regiments Nr. 52, leichte 10. Batterie des Feldartillerieregiments Nr. 12 der Korpsartillerie, eineinhalb Bataillone des Reserveregiments Nr. 27, Divisionskavallerie, eine halbe Sanitätsanstalt Nr. 6, Divisionsmunitionspark, Gefechtstrain des Korpshauptquartiers und der 6. Truppendivision. — Nachhut: eine Kompagnie des Reserveregiments Nr. 27."

Zum unmittelbaren Schutze der Flanken der Hauptkolonne wurden noch ausgeschieden:

Als linke Seitenhut: eine Kompagnie des Reserveregiments Nr. 27, welche über den Westabhang der zwischen dem Bosnaflusse und dem Lišnicabache liegenden Höhen vorzugehen hatte.

Als rechte Seitenhut: ein halbes 3. Bataillon (9. und 10. Kompagnie) des Regiments Nr. 52 unter Kommando des Majors Eimannsberger; Aufbruch 7 Uhr früh. Diese Abteilung hatte die Direktion über die Höhen zwischen der Straße Maglaj—Žepče und dem zum Vormarsche der rechten (westlichen) Kolonne des Obersten v. Kinnart bezeichneten Wege Ljubatovic—Ponjevo—Žepče zu nehmen.

Die 2. Gebirgsbrigade sollte am 7. August in Maglaj bleiben und Vorposten auf dem linken Bosnaufer und auf den nächstgelegenen Höhen zu beiden Seiten des Weges nach Čaglovice aufstellen.

Der Vormarsch aller drei Kolonnen der 6. Division erfolgte am 7. August gemäß der ausgegebenen Dispositionen.

Die im Korpshauptquartier am 6. August über die Verhältnisse beim Gegner gewonnenen Anschauungen fanden so ziemlich Bestätigung. Der Gegner hatte tatsächlich die Velja-Planina, die Höhen zwischen dem Bosnaufer und dem Lišnicabache, dann den Weg von Novišeher nach Žepče besetzt und schien entschlossen, diese starke Stellung zu verteidigen.

Die vorteilhafteste Angriffsrichtung gegen diese Position war offenbar jene, die von Novišeher über Ponjevo und Zepačko-Brdo in Flanke und Rücken des Gegners führte.

Das Vorgehen in der Front, beiderseits der Straße gegen die Velja-Planina, konnte voraussichtlich verlustreich werden, während der Vorstoß zum Sattel wegen des zu beiden Seiten befindlichen dichten und stellenweise ganz unpassierbaren Waldes mit großen Schwierigkeiten verbunden war.

Wenden wir uns zunächst der rechten (westlichen) Kolonne des Obersten v. Kinnart zu.

Diese war am 7. August um 5 Uhr früh von Čaglovice aufgebrochen und hatte den Vormarsch gegen Žepče in der ihr angegebenen Richtung aufgenommen.

Die Schwierigkeiten des Marsches waren, besonders in den ersten Stunden, nicht geringer, als zwei Tage vorher auf dem Marsche gegen Maglaj.

Steile, nur mühsam zu erklimmende Felsensteige, schwer zu durchwatende, durch tiefe, scharfkantige Schluchten strömende Sturzbäche stellten an die Leistungsfähigkeit von Mann und Pferd die höchsten Anforderungen.

Nahezu durchwegs konnte nur einzeln vorgerückt werden, und der Schutz der Flanken war in den meisten Fällen geradezu unmöglich.

Nach mühseliger Ersteigung des Ljubatovicer Sattels, wo die Kolonne Rückzugsspuren und verlassene Biwaks der Insurgenten vorfand, wurde das Terrain etwas gangbarer und gewährte mehr Übersicht, dagegen nahm die Hitze in einer Weise zu, daß die Soldaten dem Verschmachten nahe waren, um so mehr, als Wasser nur in geringer Menge zu beschaffen war.

Doch die Energie des Obersten und das gute Beispiel der Offiziere, die moralische Kraft und der vortreffliche Geist der Mannschaft hielt alles aufrecht und überwand alle Schwierigkeiten.

Um $^{1}/_{2}$8 Uhr früh, noch ehe der Ljubatovicer Sattel überschritten war, hörte man fremdartige Hornsignale und eine Viertelstunde später, als man den Sattel erreicht hatte, entdeckte man den Feind nordwestlich von Novišeher in Bewegung, ohne jedoch die von ihm eingeschlagene Richtung konstatieren zu können.

Die Tete der Kolonne blieb am Sattel stehen. Oberst v. Kinnart ließ die Geschütze vorkommen und nachdem diese elf Schuß in der Richtung der feindlichen Bewegung abgefeuert hatten, sah man die Insurgenten auf Ozimice südwestlich von Novišeher zurückweichen und dort Stellung nehmen.

Die Kolonne Kinnart marschierte, Novišeher tangierend, in der Richtung gegen den Zepačko-Brdo weiter und entsendete zur Deckung der rechten Flanke den Major Schwarzbeck mit der 17. und 20. Kompagnie mit der Weisung, Novišeher links lassend, auf Ponjevo mit der weiteren Direktion auf die Karaula von Žepče vorzurücken, einem Gefechte nicht auszuweichen, sondern anzugreifen, nach Bedarf Unterstützung anzusprechen.

Um $^{1}/_{2}$12 Uhr langte die Kolonne auf dem nördlich des Zepačko-Brdo in südwestlicher Richtung laufenden Rücken an, wo Oberst v. Kinnart aus der Marschkolonne in die konzentrierte Aufstellung mit Massen anordnete und dann der Mannschaft eine Rast gönnte.

Außer der Besatzung der Karaula war um diese Zeit vom Gegner nichts wahrzunehmen.

Kurz vor 12 Uhr mittags zeigte sich eine lange Kolonne türkischer Infanterie auf der Straße, mit schlagenden Tambours gegen Norden ziehend. Sogleich ließ Oberst v. Kinnart dieselbe durch die Geschütze begrüßen und zwei Kompagnien am Rande des Plateaus in Feuerlinie auflösen. Der Gegner stutzte, frontierte jedoch sofort und versuchte einen durch Geschützfeuer unterstützten Offensivstoß gegen die Aufstellung der Kolonne.

Oberst v. Kinnart, welcher bald gewahr wurde, daß er es mit dem ganzen oder doch jedenfalls größten Teil der gegnerischen Macht zu tun habe, verlängerte die Gefechtslinie an beiden Flügeln durch je eine Kompagnie, während Major Schwarzbeck, dem Geschützfeuer folgend, seine Bewegung einstellte und zur Kolonne einrückte, den rechten Flügel verlängerte und eine rechts vorwärts der Stellung gelegene, das Plateau beherrschende Kuppe besetzte.

Um diese Zeit kam dem Obersten von dem am rechten Flügel kämpfenden Zuge die Meldung zu, daß dort einzelne Schwärme von überlegenen Kräften der Insurgenten angegriffen, sich nicht länger halten könnten, worauf Major Schwarzbeck noch zwei Züge dorthin schickte, der Oberst jedoch zur Sicherung seiner wichtigen rechten Flanke sich bewogen fand, die noch in Reserve gestandene 15. und halbe 16. Kompagnie unter Kommando des Hauptmannes Baron de Vaux an den gefährdeten Punkt zu dirigieren.

Es war kurz vor 2 Uhr.

Es gelang nun, den Gegner mit Verlust zurückzuwerfen und den für das Regiment so wichtigen Punkt zu halten und trotz erneuerter, wiederholter heftiger Angriffe der überlegenen Insurgenten zu behaupten.

Während der mit großer Heftigkeit entbrannte Kampf bei der Kolonne Oberst v. Kinnart den eben geschilderten Verlauf nahm, war gegen 12 $^{1}/_{2}$ Uhr mittags die äußerste Vorhut, die 2. Kompagnie des 27. Jägerbataillons, an der zweiten Brücke über den Lišnicabach (alte Karte östlich Novišeher, Kote 223) eingetroffen und hatte hier von einem Insurgententrupp auf etwa 600 Schritt Feuer erhalten. Es war deutlich zu unterscheiden, daß der beiderseits der Straße den ersten Aufstieg zum Zepačko-Brdo krönende Wald von Insurgenten dicht besetzt sei.

Demgemäß entwickelte sich die Vorhut zum Gefecht, und zwar: Das 27. Jägerbataillon ging mit der 2. Kompagnie auf der Hauptstraße, mit der 3. rechts, mit der 1. und 4. links derselben gegen eine, etwa 600 Schritt südlich der Kote 223 gelegene Karaula (eigentlich ein Han) vor, in deren Umgebung sich einige hundert Aufständische eingenistet hatten.

Das dem Jägerbataillon folgende 1. Bataillon des Regiments Nr. 52 entsandte die 1. Kompagnie zur Unterstützung der links der Straße vorgehenden Jägerabteilungen und blieb mit dem Reste nächst der Straße als Reserve stehen.

Die 3. Batterie des Gebirgsartillerieregiments Nr. 1 und je zwei Geschütze der 4. Batterie des Gebirgsartillerieregiments Nr. 12 und der 1. Batterie des Gebirgsartillerieregiments Nr. 4 fuhren auf einer Kuppe westlich der Straße am linken Ufer des Lišnicabaches auf und beschossen aus dieser dominierenden Geschützstellung den Gegner auf 2000 Schritt.

Kaum war die Vorhut mit den Batterien zur Entwicklung gelangt und hatte das Gefecht begonnen, als die auf der Höhe der Velja-Planina *) stehende feindliche Artillerie ein lebhaftes Feuer eröffnete und anfangs die Batterien, dann die Infanterie, vollkommen wirkungslos beschoß.

Die natürliche Stärke der feindlichen Position, die Zähigkeit, mit der sie verteidigt wurde, und die Schwierigkeiten der Annäherung an dieselbe, gestatteten — angesichts der Vorbereitungen für die umfassenden Angriffe — nur ein schrittweises Vorgehen.

Um 3 Uhr nachmittags war die Gefechtslage folgende:

Kolonne Oberst v. Kinnart, am rechten Flügel kämpfend, führte bei Ponjevo ein hinhaltendes Gefecht gegen den auf den Höhen des Zepačko-Vrdo stehenden überlegenen, teilweise auf 200 bis 300 Schritt nahegerückten Gegner, um abzuwarten, bis die Hauptkolonne mit ihrer Masse in den Kampfbereich eintreten werde.

Im Zentrum standen etwa 1000 Insurgenten mit vier Geschützen in der Nähe des Han an der Velja-Planina beiderseits der Straße, ihnen gegenüber das 27. Jägerbataillon und die 1. Kompagnie des Regiments Nr. 52.

Der Rest des 1. Bataillons dieses Regiments wurde zur Verstärkung der links (östlich) der Straße kämpfenden Abteilungen, welche infolge der hartnäckigen Gegenwehr des Gegners diesem nur schrittweise Terrain abgewinnen konnten, mit dem Auftrage entsendet, diesen durch Bedrohung seiner rechten Flanke zum Rückzuge zu nötigen.

Das in der rechten Flanke der Hauptkolonne vorgehende Halbbataillon des 3. Bataillons des Regiments Nr. 52 war auf seinem kotoyierenden Marsche auf derartig unüberwindliche Terrainhindernisse gestoßen, daß es seine Aufgabe, mit der Vorhut auf gleicher Höhe zu bleiben, nicht durchführen konnte und zum Gros stoßen mußte.

Ein gleiches Bewandtnis hatte es auch mit der linken Seitenhut, einer Kompagnie des Regiments Nr. 27, welche auf der Straße zum Gros einrückte.

Etwa 400 bis 500 Aufständische hatten sich in dem Abschnitte zwischen der Straße und der Bosna festgesetzt. Diesen gegenüber befand sich die 15. Kompagnie des Reserveregiments Nr. 7, welche vom Oberstleutnant Baron Pittel zur Flankensicherung ausgeschickt war.

Die Tete des Gros, an der Spitze das 2. Bataillon des Regiments Nr. 52, war ebendort angelangt, wo das Lišnicabachtal sich gegen Süden erweitert.

Das Gros der Hauptkolonne war, der Disposition entsprechend, um 10 Uhr 45 Minuten aus dem Lager bei Maglaj aufgebrochen, an der Tete das 2. Bataillon des Infanterieregiments Nr. 52.

Die Hitze war geradezu fürchterlich und die Sonne brannte in das gegen Süden sich immer mehr verengende Lišnicatal, gerade in der Mittagshöhe stehend, mit wahrhaft tropischer Glut hinein. Dem unserer Marschrichtung entgegenfließenden Bache dankten wir es, daß wir keine Unglücksfälle durch die Hitze zu beklagen hatten, da die Mannschaft immer nach Bedürfnis trinken konnte, und wenn es gar zu arg wurde, tauchten die Leute ihre Feldkappen ins Wasser und setzten sie triefend, wie sie waren, auf den Kopf. Es wurde öfters gerastet und um etwa $^1/_2$ 3 Uhr näherten wir uns dem Ausgange des Defilés.

Da verfinsterte sich der Himmel und gleich darauf brach ein Gewitter, begleitet von wolkenbruchartigem Regen, los, so daß wir alle in der kürzesten Zeit bis auf die Haut durchnäßt waren.

Wir atmeten auf und keinem fiel es ein, den Mantel anzuziehen, wir freuten uns des Duschbades, das uns Sankt Petrus zukommen ließ und dankten ihm für die uns gebrachte Erfrischung. Etwa um 3 Uhr erreichten wir, pudelnaß, die Stelle, an welcher die Straße das Defilé verläßt, eine große Biegung nach rechts (Westen) macht und südlich derselben sich das Tal in Länge und Breite auf etwa einen Kilometer erweitert.

*) Nur auf der alten Karte, ebenso wie der Zepačko-Vrdo.

In diesem Momente hieß es: „Herunter von der Straße, Platz machen für die Artillerie!" und die leichte 10. Batterie des Feldartillerieregiments Nr. 12 rasselte im vollen Rosseslauf an uns vorüber und fuhr mit zwei Geschützen auf der Straße, mit zwei rechts von diesen seitwärts der Straße, und zwar hinter dieser, auf und eröffnete sogleich das Feuer auf den Gegner, der dieses jedoch sofort ziemlich heftig, jedoch vollständig wirkungslos erwiderte.

Die 5. und 6. Kompagnie, im Vormarsche begriffen, hatten den Befehl erhalten, als Geschützbedeckung nächst der Batterie zu bleiben.

Während des Feuergefechtes der Artillerie näherte sich, von rückwärts kommend, das Hauptquartier der Batteriestellung.

Der Feldzeugmeister hatte, da es noch ein wenig regnete, einen Husarenmantel an und die Kapuze über den Kopf gezogen.

Er kam zu den zwei Kompagnien und frug den Kommandanten des Halbbataillons Hauptmann v. Steinberg: „Was dieses eigentlich hier vorstelle," worauf dieser erwiderte, den Befehl zu haben, bis auf weiteres zur Bedeckung der Geschütze hier zu bleiben.

Während dieser Interpellation und ihrer Beantwortung sausten ein paar gegnerische Geschützprojektile daher. Das erste ging ziemlich hoch über uns weg, das andere schlug seitwärts in den Wiesengrund, worauf das Hauptquartier seinen Standpunkt veränderte.

Zu erwähnen wäre hier, daß man damals als ganz bestimmt behauptete, die uns gegenüberstehende türkische Batterie sei eine unserer alten, ausgemusterten, von den Türken angekauften Raketenbatterien. Verbürgt ist diese Annahme nicht.

Der Korpskommandant war kaum abgeritten, als unser Regimentsadjutant Oberleutnant Ratkovic dahergesprengt kam und rief: „2. Bataillon ins Gefecht eingreifen, die zwei Kompagnien sogleich vorwärts, dem 1. Bataillon nach."

Die Insurgenten hatten nämlich die während des Wolkenbruches eingetretene Gefechtspause benützt, ihre vordere Stellung geräumt, und waren in eine zweite, stärkere, nämlich die Karaula und den Sattel des Zepačko-Vrdo zurückgegangen.

Das Zentrum folgte ihnen nach und das vordisponierte Halbbataillon des Regiments Nr. 52 erreichte, die 6. Kompagnie voraus, einen Hohlweg, in den, besonders nach einer Seite, die Geschosse des Gegners dicht einschlugen.

Man ließ die Mannschaft an die entgegengesetzte Seite sich dicht anschmiegen und rückte vor, ohne — trotz des heftigen Feuers — Verluste zu erleiden.

Da erhielt die 5. Kompagnie von dem in der Nähe befindlichen Brigadier Obersten v. Polz den Befehl, auf einem von ihm bezeichneten Wege vorzurücken, zu trachten, an die Bosna zu gelangen und die Insurgenten am Überschreiten des Flusses zu hindern.

Die Kompagnie machte „Kehrt" und marschierte ab.

Zur selben Zeit erhielt die 6. Kompagnie vom Bataillonskommandanten den kurzen Befehl: „6. Kompagnie vorwärts!" Der Kompagniekommandant fragte: „In welcher Direktion?" und erhält die etwas summarische Antwort: „Direktion der Feind!"

Die Kompagnie rückt durch den Hohlweg vor und gelangt zu einer von einem dichten Wald begrenzten Halde, unten am Rande derselben zog die Chaussee, dort eine Serpentine bildend.

Im Walde kämpfte das 1. Bataillon des Regiments Nr. 52 und die 1., 2. und 3. Kompagnie des 27. Jägerbataillons; sie wurden beim Vorgehen mit Schnellfeuer überschüttet.

Die 1. Jäger- und die 2. Kompagnie des Regiments Nr. 52 drangen im Walde schneidig vor und es gelang ihnen, den rechten Flügel der Insurgenten zu umfassen.

Am Waldrande stand der Kommandant des 1. Bataillons Hauptmann Koch*) mit dem Kommandanten der 3. Kompagnie Hauptmann Korbuß und leitete von hier aus das Gefecht, ein paar Schritte von ihm lag ein Toter des Regiments, Infanterist Biró der 2. Kompagnie.

Der Kommandant der 6. Kompagnie meldete sich bei Hauptmann Koch und bat um weitere Befehle, da verstummte das Feuer im Walde; hinter einer Terrainwelle hervor, auf der Straße, kam eine starke Abteilung türkisches Militär anmarschiert, ganz geordnet, einen Berittenen an der Spitze, und blieb auf der



Wäscherinnen.

*) Gestorben als Oberst und Kommandant des 69. Infanterieregiments am 7. Dezember 1894.

Straße gerade unter dem Standpunkte des Hauptmanns Koch und der 6. Kompagnie stehen; mehrere schwenkten weiße Tücher.

Der Kommandant der 6. Kompagnie, dies wahrnehmend, rief: „6. Kompagnie mir nach!“ und eilte, gefolgt von dieser, im vollen Laufe den Hang hinunter.

Hauptmann Koch rief ihm noch nach: „Nimm dich in acht, die Kerle sind hinterlistig!“, worauf jener erwiderte: „Ah, die tun nichts mehr!“ und weitereilte.

Der türkische Bataillonskommandant ließ nun die Gewehre auf der Straße niederlegen und begrüßte militärisch den Kompagniekommandanten, schnallte von seinem Pferde die Packtaschen ab und überreichte sie diesem mit sehr resignierter Miene.

Dieser hatte das Bataillon durch seine Kompagnie umstellen lassen, ließ nun die Gewehre „beim Fuß nehmen“, erwiderte den Gruß des alten Türken und gab ihm dankend die Packtaschen zurück.

Die Neugier, die bewegliche Habe eines türkischen Majors kennen zu lernen, bewog ihn aber doch, einen Blick hineinzuwerfen.

In der einen war eine mächtig große Gurke, in einem Papier eingewickelt, und — im Zustande der völligen Auflösung begriffen — ein etwa faustgroßes Stück Zucker und ein Stück gänzlich durchweichtes türkisches Brot. Die Packtaschen schienen dem Platzregen nicht genügend Widerstand geleistet zu haben.

In der andern war ein Papiersack mit türkischen, ganz flachen und in der Mitte mit einem runden Loche versehenen Hufeisen und ein zweiter mit den dazugehörigen Hufnägeln.

Das war das Um und Auf eines kaiserlich ottomanischen Majors.

Der Mann erzählte, daß das Bataillon seit dem Jahre 1875 ununterbrochen im Kampfe gestanden sei, und zwar in diesem Jahre gegen die Aufständischen in der Hercegowina, im Jahre 1876 gegen Serbien, im Jahre 1877 und anfangs dieses Jahres gegen die Russen und nun, nach Sarajevo beordert, seien sie vom Aktionskomitee der Aufständischen gezwungen worden, gegen uns zu kämpfen.

Sold hätten sie die ganze Zeit hindurch fast gar keinen bekommen und nur von Requisitionen und Naturalien gelebt, welche sie auf — von der Regierung ausgestellte — Bons erhalten hätten.

Dieses Kunststück kann man wohl nur mit türkischen Soldaten ausführen. — Die Mannschaft des Bataillons waren anatolische Redifs, prächtige, auffallend hochgewachsene, echt kriegerische Gestalten, gut adjustiert und gut bewaffnet.

Es waren elf Offiziere *), von denen zwei schwer verwundet waren, beide hatten Schüsse im Unterleib und erlagen, nach Žepče gebracht, noch am selben Abend ihren Wunden.

Die Mannschaft bestand aus 360 Anatoliern und acht Mohren, welche die türkische Jägeruniform **) anhatten und mit Winchester-Repetiergewehren bewaffnet waren.

Mittlerweile war der Brigadier Oberst Polz in Begleitung einer Abteilung vom 27. Jägerbataillon herangekommen und schickte die 6. Kompagnie auf eine Höhe rechts (westlich) der Straße, von wo aus man das ganze Bosnatal nächst Žepče überblickte, mit dem Auftrage, alles, was unten vorgehe, z. B. ein eventueller Zuzug von Verstärkungen für die Insurgenten usw., gleich zu melden und gegen Westen und Nordwesten fleißig zu patrouillieren.

Mit der Waffenstreckung des Redifbataillons war der Kampf im Zentrum beendet. Es war um 6 Uhr nachmittag.

Oberst v. Kinnart, dessen Abteilungen von 12 bis 4 1/2 Uhr nachmittags ununterbrochen im Feuer standen, beschloß, zu dieser Zeit den Angriff des Gros auf die Karaula zu unterstützen und beauftragte den Hauptmann Baron de Vaux, mit dreieinhalb Kompagnien in dieser Richtung vorzugehen.

Dieser traf jedoch erst gegen 6 Uhr dort ein, als der Gegner bereits die Waffen gestreckt hatte und die Karaula in Besitz genommen war.

Nun ist es an der Zeit, uns um die Kolonne Pittel umzusehen, welche ihre Aufgabe unter gleich schwierigen Verhältnissen löste, wie die beiden anderen Kolonnen.

Sie lagerte — wie wir wissen — am 6. August am rechten Bosnaufer und teilweise in Maglaj und erhielt den Befehl, das 5. Bataillon noch am 6. August nachmittags, den Rest am 7. August früh zu überschiffen und dann um 8 Uhr früh bei Brankovic vorbei über Zavidovič und Lupoglava vorzurücken.

*) Das Generalstabswerk erwähnt von 17 Offizieren. Der Kommandant der 6. Kompagnie des Regiments Nr. 52 zählte deren nur elf, möglich, daß später noch einige dazu kamen.

**) Diese Uniform war analog der der Redifs und war was bei diesen rot verschnürt war, bei den Jägern in grüner Farbe ausgeführt.

Die Überschiffung sowohl am 6. als am 7. August ging ohne jede Störung vor sich, und um 8 Uhr setzte sich die Kolonne in Bewegung.

Vorhut 20. Kompagnie, 5. Bataillon, die halbe Batterie, 4. Bataillon.

Das Regiment betrat nun einen Urwald im vollsten Sinne des Wortes, wild verwachsenes Gestrüpp, herumliegende Baumstämme, Gräben und Wasserrisse nach allen Richtungen bildeten ein wildes Durcheinander, welches nicht auf zehn Schritte Ausblick gewährte und nur einzeln vorwärts zu kommen gestattete.

Es war der zwischen der Bosna und Lišnica gelegene Rücken, der den Raum zwischen Maglaj und Žepče vollständig ausfüllt.

Während das Gefecht im Zentrum von der Hauptkolonne und auf dem rechten Flügel zur Entscheidung gebracht wurde, hatte auch die linke Seitenkolonne einen heftigen Zusammenstoß mit dem Feinde zu bestehen.

Als nämlich das Regiment nach Bewältigung unzähliger Hindernisse „einzeln abgefallen" in



Ein anatolisches Redifbataillon streckt die Waffen.

einer gefährlich langen Kolonne auf einem elenden Fußsteig über Zavidovič gegen Lupoglava gelangte, tönte hier um 11 Uhr vormittags der Kanonendonner und das Gewehrfeuer aus der Richtung von Novišeher herüber.

Es wurde nun alles nach vorwärts angeschlossen und weiter vorgerückt, da fielen um $1/2$ 3 Uhr in der rechten Flanke die ersten Schüsse gegen die Vorpatrouille, die 20. Kompagnie.

Der Kompagniekommandant schickte gleich drei Züge in die Feuerlinie, während der vierte Zug in der gegebenen Direktion den Marsch fortsetzte und durch die 19. Kompagnie verstärkt wurde.

Das 5. Bataillon trachtete nun, rasch vorwärts zu kommen, wodurch die 20. Kompagnie, welche den in der Flanke aufgetauchten Gegner zurückgeworfen hatte, an die Queue gelangte.

Es war $1/2$ 4 Uhr, als das Regiment mit der Mitte der Kolonne den von tief eingerissenen Furchen und undurchdringlichem Gestrüpp bedeckten Höhenzug von Lupoglava erreichte, hier von starken Insurgentenscharen, welche eine Fahne mit sich führten, unter wildem Geschrei angegriffen wurde.

Oberstleutnant Baron Pittel ließ sofort die 17. und 18. Kompagnie gegen den Gegner vorgehen und beorderte den Oberstleutnant Rizzetti, mit der Halbbatterie, der 19. und einem Zuge der 20. Kompagnie aus dem Defilé herauszutreten und hier durch eine geeignete Aufstellung das Nachrücken des Regiments zu protegieren. Der Rest der 20. Kompagnie hatte sich dem 4. Bataillon anzuschließen.

Nach Maßgabe der Verstärkungen, welche der Gegner erhielt, entwickelte sich das 4. Bataillon links vorwärts in die Feuerlinie.

Das Feuer der Insurgenten nahm an Intensität zu und sie machten den 7ern mit zäher Tapferkeit das Kampffeld streitig.

Besonders ein breiter tiefer Graben wurde vom Gegner, der hier eine dominierende Stellung hatte, mit ganz besonderer Ausdauer verteidigt und die Angreifer konnten keinen Schritt vorwärtskommen, trotzdem das Feuer schon eine geraume Zeit währte, als Offizierstellvertreter Josef Baron Sternbach, der mit einem Zuge den rechten Flügel dieser Gefechtsgruppe bildete, sich entschloß, den linken Flügel des Gegners zu überfallen.

Er ließ sich mit seinem Zuge vorsichtig, unbemerkt vom Gegner, in die Grabensohle hinab, erklomm geräuschlos den jenseitigen Grabenrand, wo er seinen Zug ordnete und dann plötzlich, als wäre diese Abteilung der Unterwelt entstiegen, mit gefälltem Bajonett und lauten Hurrarufen mit außerordentlicher Kühnheit dem überlegenen Gegner in die linke Flanke vorstieß *).

Dieser kühne Angriff, verbunden mit einer ähnlichen Demonstration gegen ihre rechte Flanke, veranlaßte die Insurgenten sich eiligst zurückzuziehen.

Sie hatten sich jedoch bald von ihrem Schrecken erholt und besetzten weiter rückwärts abermals eine sehr vorteilhaft gelegene Stellung, welche sie mit großer Hartnäckigkeit festhielten.

Erst als Hauptmann Perelli mit der 13. und 14. Kompagnie links vorwärts gegen diese vorging und vereinigt mit der 20. Kompagnie in die Flanke des Gegners stieß, räumte dieser, vom linken Flügel zurückgehend, die Stellung bei Lupoglava.

Dem vorerwähnten Angriffe hatte sich die halbe 1. Kompagnie des Regiments Nr. 52 unter Leutnant v. Knopp und eine Abteilung der 4. Kompagnie der 27er Jäger freiwillig angeschlossen.

Ein weiterer energischer Vorstoß des Regiments Nr. 7 verwandelte den Rückzug des Gegners in wilde Flucht.

Das Regiment erbeutete mehrere Reitpferde und viele Waffen und Munition.

Unmittelbar nach der Besetzung der Karaula am Sattel des Zepačko-Brdo hatte der Feldzeugmeister, die Gefechtsverhältnisse bei der Kolonne überblickend, das 3. Bataillon des Infanterieregiments Nr. 52 unter Major Eimannsberger in südlicher Richtung vorgeschickt, um die Insurgenten im Rückzuge zu bedrohen.

Major Eimannsberger war zwischen Lupoglava und Ravane an die Bosna gelangt und die 9. Kompagnie hatte einen Zug unter Oberleutnant Leonardc an die Furt über die Bosna südlich von Žepče geschickt, wo dieser Gelegenheit fand, die sich dort sammelnden Insurgenten zu vertreiben.

Die 9. Kompagnie rückte gegen 8 Uhr in Žepče ein, fand den Ort vom Gegner geräumt, besetzte das Kastell und die Überfuhr, während die übrigen Kompagnien das Lager bezogen.

Die 5. Kompagnie war nach dem vom Brigadier erhaltenen Befehl abmarschiert und gelangte nach 6 Uhr bereits an die Bosna, ohne vom Feind etwas gesehen zu haben, begegnete aber einem von mehreren Jägern eskortierten, mit Lebensmitteln, als Brot, Honig und Butter usw. beladenen Ochsenwagen, den sie den Insurgenten abgejagt hatten, als diese die Bosna übersetzten.

Hauptmann v. Steinberg streifte nun die Bosna aufwärts gegen Žepče, fand aber nirgends einen Feind und rückte um 8 Uhr ins Lager ein.

Die 6. Kompagnie stand an ihrem Aussichtspunkt und die von ihr ausgeschickten Patrouillen traten bald mit den 47ern in Verbindung, gegen 8 Uhr erhielt die Kompagnie direkt vom Brigadekommando den Befehl einzurücken und kam, da sie noch die Rückkehr der von ihr ausgesendeten Patrouillen abwarten mußte, gegen 9 Uhr ins Lager.

Die 7. und 8. Kompagnie — die erstere hatte beim Abstiege noch Gelegenheit, die flüchtende Insurgentenabteilung anzuschießen — erreichten das Lager nach 8 Uhr.

Gegen 6 ½ Uhr hatte das Feuer auf der ganzen Linie aufgehört und alle Truppen bezogen nach und nach das Lager.

Das 1. Bataillon des Regiments Nr. 52 ging auf Vorposten.

Die Stärke der Insurgenten bei Žepče ist mit 7000 bis 8000 Mann sichergestellt, darunter zwei Redifbataillone und vier Geschütze.

An dem Gefechte beteiligten sich unsererseits: die 1. und 3. Gebirgsbrigade der 6. Truppendivision, hievon kamen aber nur sechseinhalb Bataillone, etwa 5500 Mann, mit dem Feind in unmittelbaren Kontakt.

Die Truppen erbeuteten viele Pferde, Waffen, Munition und Lebensmittel und machten gegen 400 Gefangene.

---

*) Offizierstellvertreter Josef Freiherr v. Sternbach, welcher sich schon bei Maglaj durch die Verteidigung der Überfuhr hervorgetan hatte, erhielt für seine kühne Tat die goldene Tapferkeitsmedaille.

Die Verluste werden im Generalstabswerke mit fünf Toten, 32 Verwundeten und einem Vermißten angegeben.

Es entfallen nach diesem auf das Reserveregiment Nr. 7: drei Tote, acht Verwundete, ein Vermißter, auf das Reserveregiment Nr. 47: ein toter Offizier — Oberleutnant Bataillonsadjutant Wilhelm Kubin —, ein Mann tot und 24 Mann verwundet.

Die Regimentsgeschichte der 7er weist elf Verwundete nach.

Das Regiment Nr. 52 hatte einen Toten.

Und daß das 27. Jägerbataillon, welches mit allen vier Kompagnien von Vormittag ½12 bis abends 6 Uhr in erster Linie kämpfte, gar keinen Verlust gehabt haben soll, ist nicht wahrscheinlich.

Übrigens sahen wir beim Vorgehen mehrere verwundete Jäger. —

Das Gefecht bei Žepče war vorüber, die Aufständischen hatten eine ausgesprochene Niederlage erlitten und waren in wilder Flucht teils in der Richtung auf Branduk, teils durch die ihnen bekannten Furten über die Bosna entwichen.

Der Feldzeugmeister war durch das Steckenbleiben der Verpflegskolonnen, der Schmerzenskinder jeder kriegerischen Operation, genötigt, einstweilen in Žepče zu bleiben.



Am Markt.

Von den im Bosnatale vorrückenden Truppen und Anstalten des XIII. Armeekorps standen am 8. August morgens:

Korpshauptquartier und Divisionsstabsquartier der 6. Truppendivision mit der 1. und 3. Gebirgsbrigade bei Žepče, 2. Gebirgsbrigade mit der Korpsartillerie und dem größten Teile des Trains und Munitionsparks bei Maglaj und Moševac.

Die 39. Infanteriebrigade — mit einer Unzahl Anhängseln — noch bei Doboj.

Die stets zunehmende Unsicherheit und die Fortschritte, welche die Insurrektion trotz unserer Erfolge im ganzen Lande machte, verlangten besondere Sicherungsmaßregeln, daher man sich von allen Seiten mit Vorposten umgeben mußte.

Mehrere auf Offiziere und Mannschaften des Korps unternommene Attentate hatten die Publikation des Standrechtes zur Folge.

Zur Ergänzung der Sicherungsmaßregeln für die lagernden Truppen verfügte das 6. Truppendivisionskommando, daß die 3. Gebirgsbrigade ein Bataillon, jedes Regiment eine halbe Kompagnie und jedes Jägerbataillon einen Zug als Lagerbereitschaft auszuscheiden habe, welche bei einem Angriffe sogleich an den bedrohten Ort zu eilen hatten.

Gegen 4 Uhr nachmittags rückte die 2. Gebirgsbrigade von Maglaj nach Žepče ab.

Die 39. Infanteriebrigade nahm in Tešany eine Requisition vor.

Am 8. August nachmittags 5 Uhr wurden die sterblichen Überreste des im Gefechte bei Žepče gefallenen Oberleutnants Wilhelm Kubin des Reserveregiments Nr. 47 am Ortsfriedhof in Žepče unter allgemeiner Teilnahme zur ewigen Ruhe bestattet.

Ein paar Insurgenten, welche gefangen und der Teilnahme am Überfall auf die Husaren überwiesen waren, wurden standrechtlich erschossen.

Am 9. August mußte sich der Feldzeugmeister neuerdings zum Warten entschließen, da die berüchtigten Verpflegskolonnen Nr. 60 und Nr. 6 erst im Laufe dieses Tages endlich in Žepče einrückten.

Im Verlaufe des Tages hatte das 3. Bataillon des Regiments Nr. 52 das 1. Bataillon — und das 5. Bataillon des Regiments Nr. 47 das 4. Bataillon des Regiments Nr. 27 auf Vorposten abgelöst.

Die 6. Kompagnie des Regiments Nr. 52 kam als Besatzung des Kastells nach Žepče, wo sie die eigene 9. Kompagnie ablöste.

Dieses Kastell war ein ganz origineller Bau, ein steinernes Quadrat, die Front etwa 100 bis 120 Schritt lang, die Ecken turmartig abgerundet, ohne jedoch die Krone der Einfassungsmauer zu überragen.

Rings um das Kastell war ein ziemlich tiefer, etwa fünf Meter breiter Graben gezogen, über welchen zum Eingangstor eine Zugbrücke führte.

Die Mauer massiv, ohne Kasemattierung, nur an der Vorderfront neben dem Eingangstor ein Gemach von ziemlicher Größe, einst wahrscheinlich die Wohnung des jeweiligen Festungskommandanten.

Gegenwärtig lag drin eine Unzahl den Bewohnern von Žepče abgenommener Waffen — Handschare, Pistolen, unendlich lange türkische Flinten, alles noch mit Steinschloß —, Messer, Patronengürtel, alles bunt durcheinander, nebstbei eine ganze Menge großer Mehlsäcke (etwa 70) gestrichen voll gefüllter Papierpatronen für die Vorderlader.

Im Inneren des Kastells war nichts, rein gar nichts, in jeder Ecke führte eine Treppe auf die Krone der Mauer.

War dasselbe von türkischen Truppen besetzt, wurde die Mannschaft unter Zelten untergebracht, welche wir natürlich nicht hatten, daher wir im Kastell biwakierten, wie die Truppen draußen im Freilager.

Der Dienst der Kompagnie war — nach einem ergangenen Befehle — die Bewachung der dem Kastelle zunächstliegenden Überfuhr über die Bosna, ferners die sämtlicher Bäckereien der Stadt, welche unter entsprechender militärischer Bedeckung für die Truppen Brot backen mußten, so viel sie vermochten und so lange der im Orte requirierte Mehlvorrat eben langte.

Sie buken das Brot nach türkischer Manier, kuchenartig und fast gar nicht gesäuert, aber seinem Zweck entsprach es, denn es füllte die Mägen.

Ein weiterer Dienstzweig der Kompagnie war die Überwachung des Ortes selbst, seiner biederen Bewohner und seiner nächsten Umgebung. Dies geschah durch fleißiges Patrouillieren, besonders bei Nacht.

Nach dem Eintreten der Dämmerung durfte sich keiner der Einwohner mehr auf der Straße blicken lassen. Die Entwaffnung war zwar durchgeführt, aber der Teufel konnte diesen Kerls trauen.

Wer im Lager das grundfalsche Gerücht verbreitet hatte, daß im Kastell von Žepče bereits ein Etappenkommando etabliert sei, ist unbekannt geblieben, aber Gott möge ihm diese Untat verzeihen, denn er verursachte dadurch dem unglücklichen Kompagniekommandanten mehr Scherereien, als er je verantworten kann.

Diesem waren vom Divisionskommando seine Direktiven ganz genau vorgezeichnet worden, wie überhaupt bei der 6. Truppendivision, dank ihrem ausgezeichneten Generalstabschef Major Guttenberg *), die Befehlgebung so klar, so deutlich und so mustergültig war, daß Zweifel nie vorkommen konnten.

Daß der Kompagniekommandant aber auch Etappenkommandant sei, davon war nie ein Wort gesprochen worden.

Da kamen nun eine Menge Leute, die alle möglichen Schmerzen und Anliegen hatten, zum Beispiel: ein wackerer Feldwebel vom Regiment Nr. 47, der ein Pack Monturen und Waffen der — in den Gefechten bei Maglaj und Žepče — Gefallenen seines Regiments brachte: „Das Etappenkommando möge diese übernehmen und gelegentlich nach Marburg in die Depotstation des Regiments expedieren.“

Antwort: „Lebhaftes Bedauern, Etappenkommando existiert nicht. Übernahme dankend abgelehnt. Überdies auch gar kein Lokal vorhanden, die Sachen aufzubewahren.“

Der Feldwebel zieht von dannen.

Gleich darauf: ein halbes Dutzend hinkender Trainpferde wird herangeführt. „Das Etappenkommando möge diese übernehmen und im Marodenstall unterbringen.“ Marodenstall? Du gerechter Himmel! In Žepče, 36 Stunden nach der Einnahme ein Marodenstall!

Antwort: „Kompagniekommandant wäre froh, wenn er für sich und seine Kompagnie einen Stall als Unterkunft hätte.“

---

*) Der spätere Eisenbahnminister.

Auch die löbliche, stets fürsorgliche, alles bemängelnde Intendanz rührte sich gewaltig: „Das Etappenkommando sollte die Leistungsfähigkeit von Žepče an Verpflegsartikeln erheben und der Intendanz bekanntgeben."

Antwort: „Wird dem Etappenkommando ein Vergnügen sein, sobald es das Licht der Welt erblickt und zu existieren angefangen haben wird, einstweilen mögen sich die Herren Intendanten selbst bemühen, denn der Kompagniekommandant habe andere Sachen zu tun."

Und so ging's fort mit Grazie.

Ein ganz origineller Kauz war der Kaimakam von Žepče.

So oft irgend ein Befehl vom Korps- oder Divisionskommando kam, der etwas anordnete, was — wie es fast immer der Fall war — seine Intervention nötig machte, wurde er zitiert und erschien auch jedesmal sofort.

Er war ein kleiner zaundürrer Kerl mit einem dunkelbraunen Gesicht, einer eingedrückten, mit der Spitze etwas nach rechts abweichenden Nase und einem im höchsten Grade, wie der Wiener sagt: „falschen G'schau". Alle diese Schönheiten waren von einem schütteren schwarzen, graumelierten Vollbart umrahmt. Er trug auf dem Haupt einen weißen Turban, und einen sehr hübschen seidenen, bunt gemusterten Schal um den Leib gebunden, in dem wohl früher, wahrscheinlich noch vorgestern, ein Handschar gesteckt hatte. Dieser hatte jedoch in Anbetracht der Umstände einem friedlichen türkischen Schreibapparate *) den Platz geräumt, welchen er jetzt dolchartig im Gürtel trug.

Natürlich war er heute der Biedermeier in Person, aber — was wahr ist, ist wahr — er tat wirklich alles, was man von ihm verlangte, soweit er es tun konnte.

„Očemu, gospodine, očemu," **) war seine ständige Rede.

Die Verhandlungen fanden gewöhnlich vor dem Kastell statt. Der Auftrag wurde ihm vorgelesen und in seine Muttersprache — das Serbo-Kroatische — übersetzt.

Er hörte ruhig zu und sobald ein Auftrag beendet war — es kamen gewöhnlich deren mehrere auf einmal — und der Translator wollte fortfahren, sagte er: „Čekaj, gospodine," „Warte, Herr," und ließ sich auf türkische Art auf seine unterschlagenen Beine nieder. Das geschah aber so rasch, daß er förmlich zusammenschnappte und wir das erstemal, als er dieses Manöver aufführte, gar nicht wußten, wohin er so rasch gekommen war, er war förmlich verschwunden.

Wie er nun da hockte, zog er höchst bedächtig ein Notizbuch und sein Schreibzeug aus dem Gürtel und schrieb sich alles ganz genau auf, natürlich mit türkischen Lettern und von rechts nach links, was uns Zusehern anfangs recht komisch vorkam.

Hatte er seine Vormerkung beendet, schnellte er aus seinem Sitz in die Höhe und las, um Irrungen zu vermeiden, vor, was er geschrieben hatte. Bei jedem neuen Auftrage wiederholte sich diese Szene.

Nachmittags kam der Befehl, die Papierpatronen in die Bosna werfen zu lassen.

Zu diesem Behuf erschienen zwei Zillen***) mit je zwei Pionieren als Ruderer bemannt. In jede wurden einige Säcke mit den Patronen verladen und zwei Mann der Kompagnie miteingeschifft, dann wurde in die Mitte der Bosna gerudert, dort die Säcke geöffnet und ihr Inhalt ins Wasser geworfen, welche Prozedur stets von einem lauten Gejohle begleitet wurde. Es mußte öfters hin- und hergefahren werden, und diese Unterhaltung machte den Leuten sehr viel Spaß und sie trieben auf den — bekanntlich nicht allzu großen — Zillen, trotz des Abmahnens der erfahrenen Pioniere, allerlei Allotria, was zur Folge hatte, daß plötzlich zwei Infanteristen ins Wasser fielen und in den Fluten verschwanden.

Sie wurden von den Pionieren noch gerade rechtzeitig beim Kragen erwischt, aber zur Strafe nicht an Bord gezogen, sondern angewiesen, sich an den Rändern des Kahnes festzuhalten und so unter dem Riesenhallo der ganzen Kompagnie ans Ufer geschwemmt.

Die Kompagnie wurde am 10. August vormittags durch eine Kompagnie des Regiments Nr. 38 abgelöst und rückte bei Han Orahovica um 5 Uhr abends zum Regiment ein. —

Zum Weitermarsche nach Vranduk wurden, da dort ein ernstlicher Widerstand voraussichtlich war — denn das dortige Defilé ist zur Verteidigung wie geschaffen —, die umfassendsten Maßnahmen getroffen.

---

*) Die türkischen Schreibapparate sind wirklich ganz praktisch. Sie sind aus Messing und der obere Teil, wie eine kleine Schachtel aussehend, ist das Tintenzeug; es ist mit dem unteren länglichen Teil, welcher Federn und Bleistift enthält, durch einer Scharniere verbunden.

**) „Wir wollen, Herr wir wollen," entspricht dem wienerischen: „Wir werd'ns schon machen!"

***) Kähne der Pioniere.

Für den 10. August wurden folgende Dispositionen ausgegeben:

„Am 10. August werden die unter meinem unmittelbaren Befehle stehenden Truppen die Offensivbewegung in drei Kolonnen wieder aufnehmen, und zwar:“

„a) Die Hauptkolonne unter Feldmarschalleutnant v. Tegetthoff: zwei Bataillone des Infanterieregiments Nr. 52, das Reserveregiment Nr. 27, eine Gebirgs- und zwei leichte Batterien, rückt um $8\frac{1}{2}$ Uhr früh auf der Hauptkommunikation mit dem Gros bis Topičpolje *) und schiebt die Vortruppen bis an die Bistrica vor.“

„b) Rechte Seitenkolonne, Generalmajor Müller, bestehend aus dem Reserveregiment Nr. 47, dem 9. und 27. Jägerbataillon, dem Linieninfanterieregiment Nr. 38, zwei Gebirgsbatterien, bricht um 5 Uhr früh auf, rückt, die Orte Željeznopoljo mit einer Kompagnie — Golubinje **) mit zwei Kompagnien — und Bistrica mit einer Kompagnie besetzt lassend, bis an die Bistrica und lagert womöglich bei dem gleichnamigen Orte.“

„Die in den genannten Orten zurückgelassenen Kompagnien des Regiments Nr. 38 bleiben auch am 11. d. M. in ihrer Aufstellung, bis das eventuelle Gefecht bei Branduk entschieden ist.“

„c) Die linke Seitenkolonne, Oberstleutnant Baron Pittel, rückt vom rechten Bosnaufer um 5 Uhr früh ab und marschiert bis gegen Kovnica ***), wo sie lagert und sich süd- und ostwärts sichert.“

Für den 11. August:

„Übereinstimmenden Nachrichten zufolge sollen die Insurgenten das Defilé von Branduk zu verteidigen entschlossen sein.“

„Ich beabsichtige diese Stellung anzugreifen, und zwar in drei Kolonnen:“

„1. Die rechte (westliche) Seitenkolonne, Generalmajor Müller, rückt am 11. d. M. 5 Uhr früh auf Doglod †) ab, um, nach den mündlich erhaltenen Weisungen, die Stellung des Gegners in der linken Flanke zu umfassen und ihn gegen Branduk herabzudrängen.“

„2. Die linke (östliche) Seitenkolonne, Oberstleutnant Baron Pittel, rückt bei Tagesanbruch aus dem Biwak ab, marschiert bis auf die Höhen von Vepar-Breg (westliche Fortsetzung der Rapte-Planina), wendet sich sodann westlich gegen Branduk, um den Gegner auch in der rechten Flanke zu umfassen.“

„3. Die Hauptkolonne, Feldmarschalleutnant v. Tegetthoff, bricht um 8 Uhr früh aus dem Biwak auf, rückt auf der Hauptkommunikation vor und entwickelt sich, sobald die Aufstellung des Gegners konstatiert ist, zum Gefechte, wobei hauptsächlich getrachtet werden muß, die Artillerie in Verwendung zu bringen.“

„Meine Absicht ist, den Angriff umfassend auszuführen, daher den beiden Seitenkolonnen die Hauptrolle zu überlassen, während das Zentrum nur ein hinhaltendes, durch starkes Artilleriefeuer zu nährendes Gefecht zu liefern haben wird.“

„Der Gefechtstrain aller drei Kolonnen schließt an die Queue der Hauptkolonne.“

„Von den beiden Seitenkolonnen sind die Tornister zurückzulassen.“

„Alle Truppen haben sich bis inklusive 12. August zu verpflegen.“

„Die beiden Seitenkolonnen sind mit Tragtieren zum Proviant- und Munitionstransport zu dotieren; der Rest der Tragtiereskadron ist mit Proviant zu beladen und hat sich an die Queue des Gefechtstrains anzuschließen.“

„Alle übrigen Trains bleiben im Lager bei Žepče, dessen Sicherung der 39. Infanteriebrigade, Generalmajor Kaiffel, obliegt.“

Das Kommando der 6. Division ergänzte diese Dispositionen seinerseits dadurch, daß es der Kolonne Pittel das 1. Bataillon des Regiments Nr. 52, eine halbe Gebirgsbatterie und 30 Tragtiere für den Transport von Proviant und Munition zuteilte.

Die Aufbruchsstunde wurde für den 10. August für die Vorhut, das 4. Bataillon des Regiments Nr. 27 unter Oberstleutnant v. Schluetenberg auf $8\frac{1}{2}$ Uhr, für die Haupttruppe unter Kommando des Obersten v. Polz 5. Bataillon des Regiments Nr. 27, 2. und 3. Bataillon des Regiments Nr. 52 für 9 Uhr festgesetzt.

Die sämtlichen Trains-, Parks-, Verpflegs- und Munitionskolonnen, welche nicht angewiesen waren, der Division direkt zu folgen, wurden unter Kommando des Obersten Baron Mecséry des 7. Husarenregiments gestellt und sollten durch Teile der 39. Infanteriebrigade gesichert werden. Letztere war beauftragt worden, den angeordneten Vormarsch auf Žepče möglichst zu beschleunigen und das Eintreffen des sehr nötigen Feldverpflegsmagazins zu fördern.

*) Auf den neueren Karten: Topiči, am Ende der großen Biegung der Bosna gegen Westen, linkes Ufer.

**) Golubinje, auf den alten Karten nordöstlich, auf den neueren direkt östlich von „Starina“ verzeichnet.

***) In den neueren Karten: Kovanič, über der Bosna schräg gegenüber von Topiči.

†) Zirka acht Kilometer westlich der Bosna in gleicher Höhe mit Orahovica.

Ein Befehl, der Unmögliches verlangt, denn wer in einem solchen Terrain und auf solchen Straßen das Vorwärtskommen von beladenen Wagenkolonnen „fördern“ soll, dem darf man keine beschleunigten Marschleistungen vorschreiben.

Am 9. August bereits kamen christliche Bewohner und berichteten, daß Branduk von den in großer Deroute befindlichen Insurgenten nicht besetzt sei und diese eiligst auf Zenica zurückgewichen seien.

Am selben Tage wurde die Kolonne Pittel aufs rechte Bosnaufer übersetzt. Bei der geringen Anzahl von Überfuhrmaterial währte dieser Vorgang von $^1/_2$2 Uhr nachmittags bis 10 Uhr abends.

Am 10. August setzte sich die Hauptkolonne nach den erlassenen Dispositionen in Vormarsch und war der Marsch, wie bisher für die Seitenkolonnen, mit den furchtbarsten Strapazen verbunden, welche wiederholt zu schildern füglich unterlassen werden kann, da dies bereits früher geschehen ist. Saumpfade, von Schluchten und Wasserrissen unterbrochen, teils auf- und abwärtsführend, voll Geröll, welches jeden Schritt unsicher machte, bildeten denn auch hier die Vorrückungslinie und zwangen zum Einzelmarsche, so daß die Längenausdehnung der Kolonne Müller, als die Vorhut derselben auf der Höhe von Krizalo anlangte, 7·5 Kilometer betrug. Sie war auch nicht imstande, das gegebene Marschziel Bistrica *) an diesem Tage zu erreichen und brachte die Nacht bei Palašnica, etwa fünf Kilometer, und Starina, drei Kilometer nördlich Bistrica, zu. Das spricht deutlicher als alle Terrainbeschreibungen, wenn man die Leistungsfähigkeit, Unverdrossenheit und Opferfreudigkeit unserer Truppen kennt.

Die Hauptkolonne, um 9$^1/_2$ Uhr abmarschiert, rückte vor. Unterwegs mehrten sich die Nachrichten, daß Branduk geräumt sei, darunter waren merkwürdigerweise sogar einige ziemlich glaubwürdige.

Alle Zweifel schwanden, als ein türkischer Generalstabshauptmann beim Feldzeugmeister eintraf, welcher — von den Insurgenten in Sarajevo gezwungen — das Oberkommando bei Žepče geführt hatte und jetzt herkam, um zu berichten, daß Branduk von den Aufständischen verlassen und diese am Rückzuge gegen Sarajevo seien, jedoch von dorther Zuzüge erwarteten und sich bei Busovača neuerdings der Vorrückung entgegenstellen würden **).

Für die Räumung von Branduk bürge er mit seinem Kopf.

Infolge dieser Nachricht wurde die Vorhut beordert, den Ort zu besetzen.

Die 18. Kompagnie des Regiments Nr. 27, unter Hauptmann Schadek, eilte nun voraus und nahm Branduk in Besitz, dessen Erkämpfung viel Blut gekostet hätte, denn nicht leicht sieht man eine der Verteidigung günstiger gelegene und vollkommenere Talsperre.

Es wurden dort 80 große Kisten mit Munition vorgefunden.

Da nun die Passage frei und herwärts des Ortes wohl keine Gegner mehr vorauszusetzen waren, blieb die Hauptkolonne nicht, wie ursprünglich befohlen, bei Topičpolje stehen, sondern rückte bis zum Han Orahovica vor, wo sie um 3 Uhr nachmittags Freilager bezog.

Mit der rechten Seitenkolonne Müller konnte an diesem Abende die Verbindung nicht hergestellt werden.

Die linke Kolonne Pittel erreichte um 3 Uhr ihr Marschziel Kovnica, wo sie lagerte.

Da nun die ganze Situation sich wesentlich geändert hatte, beschloß der Korpskommandant, am 11. August bis Zenica vorzurücken.

Die Kolonne Müller erhielt den Befehl, durch das Bistricatal auf die Straße nach Orahovica zur rücken und sich der Hauptkolonne anzuschließen.

Der in Starina gewesene Teil der Kolonne Müller unter Kommando des Obersten Lemaić, Kommandant der 2. Gebirgsbrigade, brach um 5 Uhr auf, kam nach einer Stunde nach Bistrica, wo ihn der Befehl des Korpskommandos erreichte, infolgedessen der Oberst nach Topičpolje marschierte, um das Herankommen des andern Teiles der Kolonne unter Generalmajor Müller abzuwarten. Dieser, welcher auch in Bistrica den Befehl, jedoch viel früher, erhalten hatte, suchte aber den Abstieg aus dem Gebirge weiter südlich, betrat die Hauptstraße in der Nähe von Branduk und setzte den Marsch auf Zenica fort, wo er um 9 Uhr abends eintraf. Oberst Lemaić wartete bis 11 Uhr vormittags, aber da niemand kam, marschierte er auch ab und gelangte unmittelbar nach Generalmajor Müller nach Zenica.

Die Kolonne Pittel erhielt den Auftrag, die Bosna bei Kovnica zu durchfurten und sich auch in die Hauptkolonne einzureihen. Da jedoch der hohe Wasserstand dies nicht zuließ, wurde der Befehl dahin geändert, daß diese am 11. August auf dem rechten Bosnaufer den Marsch fortsetzen und erst bei Zenica sich mit der Hauptkolonne vereinigen solle.

*) 14 Kilometer Luftlinie von Žepče.

**) In seinem Berichte nach Wien fügt der Korpskommandant hier bei: „Was ich jedoch bezweifle.“ Das Gefecht bei Han Bjelalovac, zirka 8 bis 9 Kilometer südöstlich Busovača, am 16. August liefert den Beweis, wie richtig der Türke informiert war und berichtet hatte.

Oberstleutnant Baron Pittel brach um 6 Uhr früh von Kovnica auf und erreichte nach einem höchst beschwerlichen Marsche, bei welchem zwei Tragtiere abstürzten und sich erschlugen, nach 15 Stunden, um 9 Uhr abends, die Bosnabrücke bei Zenica.

Die Hauptkolonne unter Kommando des Feldmarschalleutnants v. Tegetthoff rückte um 6 1/2 Uhr früh nach Zenica ab. Der Marsch war für unsere, in einem Terrain, wie das von Bosnien, und auf Straßen, wie die türkischen, ein recht beschwerlicher, da die Straße bisweilen sehr schmal wurde und von unermüdlichen technischen Truppen erst ganze Felspartien abgesprengt werden mußten, um die Passage freizumachen.

Bei Tetovo erweitert sich das Tal und die Straße wird drei bis vier Meter breit. In diesem Orte wurden die Truppen von Einwohnern mit Fahnen und, wie es schien, aufrichtigem Jubel empfangen und begrüßt.

Um die Mittagsstunde erreichte die Hauptkolonne den wichtigen Straßenknotenpunkt Zenica. Ein Kilometer von hier, an der Posanskabrücke, wendet sich die Hauptstraße scharf nach Südwesten und führt über die Höhen von Vitrenica nach Vitez auf die Straße von Travnik nach Sarajevo.

Gleich nach dem Eintreffen in Zenica traf das 6. Truppendivisionskommando alle zur Sicherung der Truppen nötigen Maßnahmen.

Die 12. Kompagnie des Regiments Nr. 52 besetzte den Ort. Die drei übrigen Kompagnien des 3. Bataillons übersetzten die Bosna und bezogen zur Sicherung der Brücke 1500 Schritt vom rechten Flußufer ein Biwak und sicherten sich ihrerseits durch zwei Züge der 11. Kompagnie.

Das 2. Bataillon des Regiments Nr. 52 lagerte südlich des Ortes, neben einem türkischen Friedhofe, und gab sich der wohlverdienten Ruhe hin. Ein industriöser Türke kam des Weges gezogen und hatte einen Handkarren voll Wassermelonen, die ihm mit Vergnügen abgekauft und ganz gut bezahlt wurden.

Einzelne von den Offizieren verzehrten sie gleich, andere hoben sie sich zum Dessert auf, nach dem zu erwartenden Diner.

In der Nähe des Lagerplatzes stand ein kleines christliches Kirchlein, dessen hölzernes Türmchen sowie das mit Schindeln gedeckte Dach deutliche Spuren eines kürzlich stattgehabten Brandes zeigten.

Neben diesem stand ein stockhohes, ziemlich großes und solid gebautes Haus mit etwa acht Fenstern in der Front, von einem durch eine Mauer eingegrenzten Hof umgeben.

Es war eigentlich das erste halbwegs anständig und nach europäischen Begriffen gebaute Haus, das wir in Bosnien sahen.

Von dort her nahte eine lange Gestalt, einen Fez auf dem Kopfe, mit einem langen schwarzen Talar, ebensolchen türkischen Beinkleidern angetan, der um den Leib geschlungene Schal war rot.

Sie trat an eine Gruppe Offiziere heran, machte ganz nach türkischer Manier ihren Salem und bat in kroatischer Sprache, zum Regimentskommandanten geführt zu werden.

Der zufällig anwesende Regimentsadjutant Oberleutnant Ratkovic, der Landessprache vollkommen mächtig, fragte den Mann, welcher sich als Franziskaner-Ordenspriester und Kaplan des katholischen Pfarrers von Zenica vorstellte, um sein Begehr, worauf ihm die uns sehr wohlklingende Auskunft wurde, dieser habe ihn geschickt, um die Herren Offiziere zu einem Imbiß einzuladen.

Oberleutnant Ratkovic meldete es dem Regimentskommandanten Oberstleutnant v. Kaltenbrunner, welcher, damals schon schwer leidend, sagte: „Die Herren mögen ohneweiters der Einladung folgen und ihn beim Pfarrer entschuldigen, denn er bedürfe dringend der Ruhe."

Wir zogen also in hellen Haufen, etwa zehn Offiziere des Bataillons, der Kapellmeister und an der Spitze der Regimentsadjutant, mit dem Kaplan dem Pfarrhofe zu.

Dies war das oben erwähnte schöne Haus, mit dem wir schon lange intensiv kokettiert hatten, denn eine Ahnung sagte uns, daß dort „etwas zu haben" wäre.

Der greise Pfarrer, natürlich ebenfalls ein Franziskaner und ebenfalls noch türkisch bekleidet, begrüßte uns mit Tränen der Freude im Auge; wußte er ja doch, daß jetzt seine Leiden als katholischer Priester ein Ende erreicht hatten, denn was ihm die Türken an Schikanen nicht antaten, das besorgten redlich die Christen griechisch-nichtunierter Konfession.

Er geleitete uns in sein gastliches Haus, das wir mit einer Art Scheu vor der Zivilisation betraten, hatten wir doch seit fast drei Wochen kein Dach über dem Kopf und keinen gedielten Fußboden unter den Füßen gehabt!

Allen Anzeichen nach hatte es auch im Hofe des Pfarrhauses Mord und Totschlag gegeben und war hier offenbar ein Massenmord ausgeführt worden, aber nicht an Türken oder Christen, sondern an den gefiederten und geflügelten Bewohnern des Pfarrhofes, denn eine Unzahl Enten, Hühner, Gänse hatte der Bewirtung der fremden Kriegsknechte ihr junges Leben opfern müssen.

Der Pfarrherr führte uns in ein geräumiges Gemach, in welchem uns sofort schwarzer Kaffee — gut, wie man ihn eben nur bei den Türken bekommt —, Tabak und ein ganz ausgezeichneter Sliwowitz vorgesetzt wurden. Dieser letztere war sehr wenig grädig und sehr leicht, nicht stärker als ein gewöhnlicher Tischwein, dessen Stelle er auch vertrat und in gewöhnlichen Trinkgläsern serviert wurde.

Der Pfarrer sagte, er bedauere, uns keinen Wein vorsetzen zu können, denn er habe nur so viel, was er zum Meßopfer brauche, denn mehr zu halten hätten ihm die türkischen Behörden absolut nicht gestattet und ihn, trotz der sonstigen türkischen Schlamperei, alle Augenblicke und sehr streng in dieser Richtung kontrolliert.

Den Rückzug von Žepče hätten die Insurgenten — nach seiner Aussage — in fluchtähnlicher Eile ausgeführt und ihm im Vorbeiziehen sein Kirchlein angezündet, doch das Resultat dieser Tat nicht abgewartet, weshalb es ihm möglich gewesen wäre, mit seinen Leuten den Brand zu löschen.

Daß wir bis Sarajevo mit jenen noch mehrere Zusammenstöße haben würden, sagte er als ganz positiv voraus.

Was er und die katholischen Christen die letzte Zeit hindurch von den Mohammedanern zu leiden gehabt hatten, schilderte er in den düstersten Farben; den Griechen, so wurden damals in ganz Bosnien die Anhänger der griechisch-nichtunierten Kirche genannt, ginge es auch nicht gut, aber immer noch besser als den Katholiken.

Von jenen seien ziemlich viele ganz offen auf Seite der Insurgenten getreten, was wir auch später oft genug bestätigt fanden, da unser Einmarsch durchaus nicht nach ihrem Geschmack war, sie hatten nämlich nach der Niederlage der Türken im letzten Kriege gehofft, an Serbien und die Hercegovzen an Montenegro abgetreten zu werden, und für die „Swábas“ sei ihre Sympathie eine sehr geringe.

Während dieser anregenden Unterhaltung — unser Hausherr sprach nämlich perfekt deutsch — begann ein lieblicher Bratenduft die Räume des Hauses zu durchziehen, in einem großen Nebenzimmer hörten wir melodisches Tellergeklapper und Klirren von Eßbestecken, und der wackere Kaplan kam herbei und verkündete die frohe Mär, daß in etwa einer halben Stunde das Gastmahl werde beginnen können.

„Doch das Unglück schreitet schnell!“ Wo waren wir schon in einer halben Stunde!

Kaum war uns die angenehme Botschaft geworden, hörten wir die Stimme unseres Regimentskommandanten durch das offene Fenster hereinrufen: „Herr Oberleutnant Ratkovic!“

Dieser stürzt zum Fenster: „Befehlen, Herr Oberstleutnant?“

„Sind Herren vom 2. Bataillon oben?“

„Jawohl, Herr Oberstleutnant, die meisten.“

„Sagen Sie ihnen, sie sollen gleich herabkommen, das 2. Bataillon geht sofort auf Vorposten!“

Hätte ein Donnerschlag in uns hineingeschmettert, wir hätten nicht entsetzter sein können — jetzt fort von hier, wie der gottselige Moses, dem das Gelobte Land nur gezeigt wurde, ohne daß er hinein durfte.

All die schönen Sachen sollten wir im Stiche lassen, all die lang entbehrten Genüsse — unter denen der, endlich einmal wieder an einem ordentlich und rein gedeckten Tische sein Mahl verzehren zu können, nicht der geringste war —, wenn man durch fast drei Wochen seine Diners und Soupers auf der Erde am Bauche liegend einzunehmen gezwungen war, da man die Blechteller der Offiziersküchen, sobald sie mit warmer Speise gefüllt waren, nicht anfassen konnte, ohne sich die Finger bös zu verbrennen, höchstens man hatte das Bagagekistchen zufällig zur Hand, welches dann als Tisch diente, vor welchem hockend, oder kniend, oder sitzend — da mußte man aber die Beine weit auseinanderspreizen, so daß sie einem nach fünf Minuten derart schmerzten, daß man in irgend eine andere malerische Lage überging — seine Mahlzeit zu sich nahm.

All dem Schönen und Guten, das unser harrte, mußten wir Valet sagen und hinausziehen auf schnöde Vorposten, auf denen es nichts gibt, als gespannte Aufmerksamkeit und knurrende Mägen, das war bitter, sehr bitter!

Aber da half eben nichts, wir verabschiedeten uns von unserem würdigen Gastfreund, der tief betrübt dastand und seinem Bedauern in beredter Weise Ausdruck gab, und zogen dahin: „alle Hoffnung hinter uns lassend,“ während der boshafte Ratkovic uns mit geheuchelter Teilnahme versicherte, es tue ihm wirklich leid um uns und er werde beim Mahl unser freundlichst gedenken.

Er hatte es in diesem speziellen Falle leicht, für ihn gab's keine Vorposten und derlei zweifelhafte Vergnügungen, dafür ansonsten Arbeit in Hülle und Fülle.

Zehn Minuten später marschierten wir dahin auf der Straße, die gegen Vitez führte, tief betrübten Sinnes und laut knurrenden Magens — und das gute Mahl beim Pfarrer verschlangen andere.

Das Korpskommando hatte nämlich sichere Nachricht erhalten, daß die Insurgenten einen Überfall gegen die bei Zenica lagernden Truppen geplant hätten und dagegen mußten natürlich die entsprechenden Vorkehrungen getroffen werden.

Wo das 3. Bataillon des Regiments Nr. 52 stand, ist schon erwähnt, nun detachierte es eine Kompagnie nach Gorni Zenica.

Das 5. Bataillon des Regiments Nr. 27 hatte Lagerbereitschaft und im Fall eines Alarms den Straßenknoten Vranduk—Zenica—Vitez zu besetzen.

Eine Kompagnie Infanterie Nr. 27 und eine solche der 27er-Jäger bezogen die Vorposten im Rücken des Lagers.

Das 2. Bataillon des Regiments Nr. 52 hatte den Befehl, bei Čajdraž Vorposten zu beziehen und so das große Loch zu verstopfen, welches man merkwürdigerweise in der Richtung auf Vitez ganz offen gelassen hatte.

Am 12. August nachmittags rückte das Bataillon wieder nach Zenica ein, da das 5. Bataillon des Regiments Nr. 27 mit einer Pionier- und einer Geniekompagnie, einer halben Batterie und einer halben Eskadron Husaren auf der Straße nach Vitez bis Počulica vorgeschoben wurde, um diese zu sichern und ihre Mängel beheben zu lassen. Die halbe Eskadron war zur Ehreneskorte für den am 13. August im Hauptquartier erwarteten Wali von Bosnien, Hafiz Pascha, bestimmt.

Die am 11. August ausgesendeten Kundschafter waren zurückgekehrt und hatten gemeldet, daß Kakanj, an der alten Prinz Eugen-Straße nach Sarajevo gelegen, vom Gegner geräumt und dieser etwa 4000 Mann stark auf Visoka zurückgegangen sei.

Am 12. August bis spät in die Nacht hinein vollzogen sich die Bewegungen der noch rückwärts befindlichen Truppenteile und Trains nach vorn und ihr Anschluß nach Zenica.

Die Divisionssanitätsanstalt etablierte in der Stadt ein Feldmarodenhaus.

Durch einen Zufall wurde bei einem Zigeuner, der sich in Zenica herumtrieb, ein Feldbinokel entdeckt. Da nun derlei Gegenstände gewöhnlich nicht zur normalen Ausrüstung eines Zigeuners gehören, wurde der Gentleman beim Kragen genommen und um die Provenienz des Binokels befragt, bei welcher Gelegenheit dieses, trotz seines Leugnens, als das Eigentum des ermordeten Oberleutnants v. Haydegg agnosziert wurde. Der Strolch wurde nun scharf inquiriert, und da er sah, das es ihm an den Hals gehe, nannte er noch zwei im Orte befindliche Türken, welche am Überfall auf die Husaren beteiligt waren; es half ihm sein Verrat aber nicht viel, denn er sowie die beiden anderen wurden ihrer Schuld überwiesen und zwei Stunden später waren alle drei schon abgeurteilt, erschossen und begraben.

Die Standgerichte arbeiten eben sehr rasch!

Man sprach damals davon, daß bei den beiden Türken auch ein Teil der dem Intendanten geraubten 20.000 Gulden vorgefunden worden wäre.

Ob etwas Wahres an diesem „on dit" gewesen ist, kann von dieser Seite nicht verbürgt werden. —

Im Laufe des 12. August kamen dem Feldzeugmeister Berichte aus den übrigen Teilen Bosniens und der Hercegowina zu, welche nicht alle sehr beruhigend lauteten.

Von dem glänzenden Erfolge der 7. Truppendivision bei Jajce und dem zwar schwierigen, aber doch noch konstanten Vorrücken der 20. Division hatte das Hauptquartier schon am 10. August Nachricht erhalten, mit dem Vermerke der letzteren, daß der Aufstand in der Posavina und im östlichen Bosnien in höchst bedenklicher Weise an Umfang gewinne.

Am 12. August meldete Feldmarschalleutnant Graf Szápáry, er habe am 9. und 10. August schwere Kämpfe bei Dolnja-Tuzla zu bestehen gehabt und werde wahrscheinlich gezwungen sein, sich auf Gračanica zurückzuziehen. Er bitte, bei Doboj eine Verbindung über die Bosna herstellen zu lassen und ihn von dort aus mit Verpflegsbedarf und Munition zu versehen.

Feldmarschalleutnant Herzog von Württemberg meldete sein Einrücken in Travnik und klagte über die Trainfuhrwerke, die zusammenbrechen.

Generalmajor Sametz, Kommandant der 3. Gebirgsbrigade der 7. Truppendivision in Banjaluka, zeigte an, daß er infolge vieler Abkommandierungen genötigt sei, sich an das Generalkommando von Agram um Verstärkungen, besonders um Artillerie zu wenden, da die Besatzung von Banjaluka sehr schwach sei und die Bevölkerung eine drohende Haltung annehme.

Das Generalkommando Agram telegraphierte: daß über 1000 bewaffnete Türken mit Wagen und vielen Tragtieren Novi passiert hätten und gegen Prjedor vorrückten.

Zweifellos wurde die Lage bedenklich und gab zu ernsten Erwägungen Anlaß.

Der Feldzeugmeister war nun vor die Alternative gestellt, umzukehren, um sich den Rücken freizumachen, oder der von Haus aus gefaßten Idee zu folgen, ins Herz des Gegners vorzustoßen.

Er wählte das letztere und damit das Richtige, denn abgesehen von dem unberechenbaren moralischen Effekt, den der Rückzug der Hauptkolonne auf die Truppen einerseits und auf die Insurgenten anderseits gehabt hätte, durfte er die bisher errungenen Erfolge nicht aufgeben, und daß er bei seinem ursprünglichen Entschlusse blieb, sich der Hauptstadt des Gegners um jeden Preis zu bemächtigen, sicherte ihm die Anerkennung seines Allerhöchsten Kriegsherrn und den Dank seiner Untergebenen.

Sein Entschluß war freilich dadurch wesentlich erleichtert, als durch frühere Verfügungen für die Sicherheit der Gegend bei Doboj durch die Bereitstellung der 36. Truppendivision vorgesorgt war und die 71. Infanteriebrigade den Befehl erhalten hatte, mit allen verfügbaren Kräften sofort nach Doboj zu rücken und sich dem Kommandanten der 20. Truppendivision zur Disposition zu stellen, im gegenwärtigen Momente käme es darauf an, dieser mit allen Kräften zu Hilfe zu eilen.

Für dieselben sollten auch aus dem Artilleriezeugsdepot in Brod 600 Hohlgeschosse und Schrapnells und 200.000 Infanteriepatronen nach Doboj geschickt werden. —



Pioniere bauen einen Steg über die Bosna.

Am 13. August kam der erwartete Wali Hafiz Pascha ins Lager und wurde mit allen militärischen Ehren empfangen.

Er hatte zur Begleitung eine Deputation aus Sarajevo bei sich, welche aus zwei Mohammedanern, zwei Griechisch-nichtunierten, sogenannten Orthodoxen, einem Katholiken und einem Juden bestand.

Diese Gesellschaft wurde vom Feldzeugmeister empfangen, und nachdem eine Stunde lang ziemlich viel leeres Stroh gedroschen worden war und dieser natürlicherweise erklärte: daß nichts ihn von seinem Vorhaben, Sarajevo im Falle des Widerstandes mit Gewalt zu nehmen, abbringen werde und die Deputation möge auf ihre Mitbürger im friedlichen Sinne einwirken, wurden sie entlassen.

Charakteristisch ist aber, daß der Sprecher der Deputation, welcher den Feldzeugmeister vom Vormarsch abhalten wollte, nicht etwa ein Mohammedaner war — nein —, ein griechisch-orientalischer Christ, ein Kaufmann Jeftanovic war es!!!

Vor dem Beginne weiterer Operationen war es dringend geboten, Verpflegsvorräte an sich zu ziehen, die Verbindungen zu sichern und hauptsächlich den sehr erschöpften Truppen die nötige Erholung zu gönnen.

Der 12. August wurde für alle diese Vorbereitungen, aber hauptsächlich für die Neugruppierung der Truppen bestimmt.

Zur Sicherung des Uferwechsels und gegen eventuelle Überfälle wurden das 1. und 3. Bataillon des Regiments Nr. 52, eine Gebirgsbatterie und ein Zug Husaren des Regiments Nr. 7 auf das rechte Bosnaufer, stromaufwärts bis zum Han Osječani *) vorgeschoben.

*) Nur auf der alten Karte, beiläufig da, wo auf der neueren „Vrača“ verzeichnet ist.

Das 2. Bataillon des Regiments Nr. 52 wurde nach seiner Einrückung von Vorposten in Zenica belassen und rückte am 13. August zum Regiment ein.

Die Hauptkolonne war von jetzt ab nicht mehr die 6. Division, sondern ein Konsortium aus allen drei Divisionen zusammengestoppelter Truppen und bei dieser befanden sich: das Korpshauptquartier. Von der 6. Division die 3. Gebirgsbrigade, Generalmajor Müller: Reserveinfanterieregimenter Nr. 7, 27, 47, 1. Gebirgsbatterie und das 9. Jägerbataillon von der 2. Gebirgsbrigade.

Von der 20. Division die 39. Infanteriebrigade, Generalmajor Kaiffel: 31. Jägerbataillon, 1. Bataillon des Reserveregiments Nr. 6.

Die 1. Gebirgsbrigade der 7. Truppendivision, Oberst Villecz: drei Bataillone des Infanterieregiments Nr. 46, ein halbes Bataillon des Reserveregiments Nr. 22, eine Gebirgsbatterie.

Sodann zwei Eskadronen Husaren Nr. 7, eine halbe Eskadron Ulanen Nr. 5, vier schwere und leichte Batterien der Korpsartillerie, eine Pionier- und eine Geniekompagnie, zusammen zwölfeinhalb Bataillone, zwei Kompagnien, zweieinhalb Eskadronen, sechs Batterien mit 40 Geschützen.

Diese hatten unter unmittelbarem Kommando des Feldzeugmeisters auf der Hauptstraße Busovača—Kiseljak—Sarajevo am 14. August nach Vitez, 15. nach Busovača, 16. Rast, am 17. nach Kiseljak, 18. Blažnj, 19. Rast, 20. Sarajevo zu marschieren.

Die Nebenkolonne, bestehend aus der 1. und 2. Gebirgsbrigade der 6. Truppendivision (Oberst v. Polz: 27. Jägerbataillon, drei Bataillone des Regiments Nr. 52, eine Gebirgsbatterie; Oberst Lemaić: drei Bataillone des Regiments Nr. 38, eine Gebirgsbatterie).

Eine Reservegebirgsbatterie, eine Eskadron Husaren Nr. 7, eine Pionierkompagnie, zusammen sieben Bataillone, eine Kompagnie, eine Eskadron, drei Gebirgsbatterien, zwölf Geschütze.

Diese Kolonne sollte unter Kommando des Feldmarschalleutnants v. Tegetthoff auf der alten Prinz Eugen-Straße im Bosnatal am 15. August nach Kakanj, 16. Rast, am 17. nach Visoka, 18. Han Seminovac, 19. Rast, 20. Sarajevo marschieren.

Da die Kolonne Tegetthoff voraussichtlich höchst schwierige Kommunikationen zu überwinden hatte, verfügte das Korpskommando:

„1. Die Bataillonsmunitionswagen werden in Zenica zurückgelassen, dafür werden 50 Tragtiere mit der Munition mitgeführt."

„Die Wagen des Divisionsmunitionsparkes bleiben in Zenica zurück."

„2. Die Rüst- und Deckelwagen bleiben in Zenica, dagegen sind per Rüstwagen drei und per Deckelwagen zwei Landesfuhren mitzunehmen."

„Die Bagagen sind daher auf ein Minimum zu beschränken usw."

Es folgen noch einige ähnliche Befehle, welche für den Leser von zu geringem Interesse sind, daher ruhig weggelassen werden können, aber wie schon Punkt 1 und 2 der Verfügungen des Korpskommandos nur zu deutlich besagen, hatte man sich von der unglaublichen Zweckwidrigkeit unserer Trainfuhrwerke zur Genüge überzeugt und war zur Einsicht gelangt, daß es in einem Terrain wie in Bosnien nur ein praktisches Transportmittel gibt — das Tragtier.

Dieses kann der Kolonne überallhin folgen, kommt eine Stelle auf einem Saumpfade vor — und sie kamen ziemlich häufig vor —, die es mit seinem Pack am Rücken nicht passieren kann, ist es rasch ab- und nach Hinterlegen der gefährlichen Stelle wieder aufgepackt.

Dagegen stelle man sich einen mit, sagen wir, Verpflegsvorräten bis obenauf bepackten Rüstwagen vor, der ziemlich weit vorn in der Kolonne eingereiht ist und an dem auf der schlechten Straße irgend etwas, eine Achse, ein Rad usw. bricht, zum Überflusse befindet man sich im Defilé, auf einer Seite das hochgehende Wasser der Bosna, auf der anderen eine senkrechte Felswand von 60 Meter Höhe, die Straße selbst höchstens drei Meter breit.

Wann wird diese Kolonne wieder flott!

Es ist ganz unglaublich, was die armen Trainkolonnenkommandanten da unten auf diesen Straßen gelitten haben, und wer in der Lage war, einmal auf Trainbedeckung gewesen zu sein, wunderte sich durchaus nicht, nach Beendigung der Okkupation zu hören, daß deren mehrere durch Selbstmord geendet haben sollen.

Alle Truppen und Anstalten haben schwere Leiden zu ertragen gehabt und geschont konnte niemand werden und hat sich auch niemand, aber alles, was die Truppen ausgestanden haben, ist ein Kinderspiel gegen das, was man bei den Trains erduldet hat.

Ferners ordnete das Korpskommando für den Vormarsch an:

„Verbindung mit der Hauptkolonne ist zu suchen: a) von Kakanj durch das Tal der Lašva gegen

Busovača; b) von Visoka durch das Lepenicatal nach Kiseljak und c) von Han Seminovac *) auf dem linken Bosnaufer gegen Blažuj.

Am 14. August vollzog sich die Vereinigung der zur Hauptkolonne bestimmten Truppen, und da deren Operationen von anderer Seite dargestellt werden, bleiben wir bei der gegenwärtigen Nebenkolonne unseres genialen und hochverehrten Führers, des Feldmarschalleutnants v. Tegetthoff, zu der wir ja gehören und welche sich, aber auch den Insurgenten nicht das Gros unter den Füßen wachsen ließ.

Bei der Kolonne, welche am 14. August noch in und bei Zenica lagerte, war es zu kleinen Zusammenstößen der Vortruppen mit einzelnen Insurgentenhaufen gekommen.

Ein Zug Husaren Nr. 7 unter Oberleutnant Valerian v. Nagy war zur Aufklärung der Gegend ausgesendet worden und das 3. Bataillon des Regiments Nr. 52 unter Major Eimannsberger hatte den Auftrag, über Kakanj bis Popovic vorzugehen, sich der dortigen Überfuhr zu versichern und über den Zustand der beim Orte befindlichen Furt zu berichten.

Um 9 Uhr kamen christliche Landleute, welche berichteten, daß zirka 2000 Insurgenten in Kakanj eingerückt seien. Auf Grund dieser Mitteilung setzten die Abteilungen den Vormarsch mit aller Vorsicht fort.

Kaum waren die Husaren über Kakanj hinausgekommen, als sie vom linken Bosnaufer von einem etwa 500 Mann starken Insurgentenhaufen angeschossen wurden. Sie kehrten nun um und wurden beim Passieren des an der Straße gelegenen Teils von Kakanj aus Fenstern und von den Dächern heftig beschossen, ohne jedoch einen Verlust zu erleiden.

Auch das 3. Bataillon des Regiments Nr. 52 erhielt in der Gegend von Tišič vom linken Ufer her fortwährend heftiges Feuer, was Major Eimannsberger bewog nicht weiter vorzurücken, sondern um 2 Uhr nachmittags nordwestlich Turbe **) auf dem Sattel der Stjena einen gesicherten Halt zu beziehen.

Die vom Kommando der 1. Gebirgsbrigade ausgesendeten Kundschafter meldeten ebenfalls von 4000 Insurgenten bei Visoka, welche sich teilweise bis Kakanj auf beiden Bosnaufern vorgeschoben hatten — es war also unzweifelhaft: der weitere Vormarsch werde erkämpft werden müssen.

Demzufolge wurde vom Divisionskommando für den 15. August folgende Marschordnung festgesetzt:

„Vorhut, Oberst v. Polz: Infanterieregiment Nr. 52, 5. Pionierreservekompagnie, 3. Batterie des Gebirgsartillerieregiments Nr. 1, zwei Signalstationen, ein Zug Husaren des Regiments Nr. 7."

„Gros, Oberst Lemaić: Signalabteilung Nr. 1, Infanterieregiment Nr. 38, Gebirgsbatterien, 27. Jägerbataillon (drei Kompagnien), drei viertel Eskadron Husaren Nr. 7, eine halbe Sanitätsanstalt, Munitionsreserve, Tragtiereskadron Nr. 1, der kleine Train des Divisionsstabsquartiers und der Truppen."

„Nachhut: eine Kompagnie des 27. Jägerbataillons."

„Marschziel: Kakanj. Die 1. Gebirgsbrigade lagert am linken Bosnaufer nordwestlich Doboj mit einem Bataillon in der Höhe von Čatiči, die 2. Gebirgsbrigade am rechten Ufer bei Popovic, ein Bataillon des Regiments Nr. 38 nach Rošna vorgeschoben."

„Aufbruchsstunden: Tete der Vorhut vom Han Osičenik um 5 Uhr 30 Minuten, Gros von Zenica um 5 Uhr, der Train um 5 ½ Uhr früh."



Von Zenica nach Sarajevo.

Das Gefecht bei Kakanj-Popovic ***) am 15. August.

Am Morgen des 15. August brach das 2. Bataillon des Regiments Nr. 52 aus dem Lager bei Osičenik auf, um dem erhaltenen Befehl entsprechend über Turbe, Tišič und Pričice nördlich Kakanj

---

*) Auf der alten und der neuen Spezialkarte angeführt, auf der Generalkarte 1 : 200.000 nicht, liegt an der Mündung des Ljubinabaches in die Bosna.

**) Auf der alten Karte südlich Mošanica, auf der neuen 1 : 200.000 nicht enthalten, etwa dort zu suchen, wo die Häuser östlich „a" von Kukavica verzeichnet sind.

***) Auf der alten Karte etwa 1000 Schritt vom Bosnaufer, in der neuen ist der Ort nicht verzeichnet, dagegen liegt etwa zwei Kilometer vom Ufer ein Ort Popi. Der später öfter erwähnte Ort Doboj ist nicht zu verwechseln mit dem früher oft genannten Doboj nördlich Maglaj, er liegt etwa zwei Kilometer stromaufwärts von Popovic am linken Ufer der Bosna.

gegen Brinjista *) als linke Seitenhut vorzugehen und bei einem eventuellen Angriff auf Kakanj in Flanke und Rücken des Gegners zu wirken.

Um 6 Uhr 30 Minuten folgte die Hauptkolonne — 1., dann 2. Gebirgsbrigade in der schon erwähnten Marschordnung — und hielt bei Turbe die lange Rast.

Von hier wurde die halbe 1. Kompagnie unter Kommando des Leutnants v. Knopp durch die Furt bei Biles auf das linke Bosnaufer zur Aufklärung des Terrains gegen Bičer detachiert.

Das 2. Bataillon rückte auf elenden Fußwegen längs des mit dichtem Unterholz verwachsenen Südhanges der Berge in der angeordneten Richtung vor und hielt eine längere Rast nächst Tišič, an einer Wegegabelung, von welcher ein Weg in nördlicher Richtung direkt ins Gebirge abzweigte, der andere, soweit man von hier aus beurteilen konnte, weiter gegen Osten führte.

Der Bataillonskommandant bestimmte nun eine Kompagnie, welche als Vorhut des Bataillons auf dem letzteren Wege, der dem Anscheine nach — auf der Karte war er nämlich nicht eingezeichnet — nördlich an Kakanj vorbeiführen mußte, vorgehen solle.

Der Kompagniekommandant trifft seine Anordnungen, und als er bestimmt, daß der 4. Zug die Verbindung mit dem Bataillon aufrechterhalten solle, erhielt er die Weisung es zu unterlassen, da der Bataillonskommandant dies von der Tetekompagnie besorgen lassen werde.

Die Kompagnie marschierte nun etwa eine Stunde auf dem ihr vorgezeichneten Wege dahin, natürlich sehr langsam, da das Absuchen des bewaldeten Terrains viel Zeit in Anspruch nahm. Auf einmal wurde der Wald lichter und die Spitze der Vorhut, bei welcher der Kompagniekommandant sich aufhielt, steht am Waldrand, vor sich eine gegen den Ribnicabach absenkende Halde von etwa 1000 Schritt Breite, jenseits des Baches den Ort Kakanj, hinter welchem sich eine schroffe Bergwand erhebt, rechts wird die Bosna sichtbar und die Straße, auf welcher die Haupttruppe kommen mußte.

Der Kompagniekommandant ließ halten und schickte die Meldung über die Situation zurück zum Bataillonskommandanten und ließ, da ihm bekannt war, daß Kakanj im Norden umgangen werden solle, um weitere Befehle bitten.

Der Unteroffizier kam zurück und meldete, vom Bataillon sei nichts zu sehen noch zu hören, es war weg; wie sich später herausstellte, war es auf dem nach Norden führenden Weg abgebogen und ins Gebirge hineinmarschiert, ohne ihre Vorhutkompagnie in Kenntnis zu setzen. Die Lage der Kompagnie war nicht eben angenehm, sie stand nun mutterseelenallein mitten in der Türkei, vor sich den Ort, in dem tags vorher über 500 Insurgenten konstatiert waren, und welcher gegen einen Angriff von dieser Seite her sehr leicht zu verteidigen war, um so leichter, als der Bach eigentlich den Ort längs der ganzen Front deckte. Aber geschehen mußte etwas; die Vorhut der Hauptkolonne konnte der Zeitberechnung nach nicht mehr sehr weit sein, die Kompagnie verschob sich also im Walde gegen den Nordausgang des Ortes, schob von hier vier Gefechtspatrouillen vor und schickte sich zum Angriff an.

Die Gefechtspatrouillen erreichten die ersten Häuser des Ortes, diese sind verlassen, kurz gesagt, der Ort ist geräumt — eine nicht unliebsame Überraschung.

Vor allem besetzte nun nach Durchsuchung des Ortes eine halbe Kompagnie die Höhenlinie hinter demselben, die andere blieb an der Brücke über die Ribnica, welche an der Straße, auf welcher die Haupttruppe kommen mußte, den Bach übersetzt.

Schon als der Ort durchsucht wurde, tönte hoch aus den Bergen her der Regimentsruf und das Vergatterungssignal für die Kompagnie. Das half nichts, denn vor allem mußte jetzt die Vorrückungslinie für die Haupttruppe gesichert und freigehalten werden, und die Höhen rückwärts Kakanj besetzt bleiben, bis diese ankam, was ja nicht mehr lange Zeit dauern konnte. Und tatsächlich, kaum eine Viertelstunde nachdem die Besetzung durchgeführt war, kam der Adjutant des Vorhutbataillons Leutnant Günzl mit einer Husarenpatrouille dahergeritten.

Er nahm den Bericht des Kompagniekommandanten entgegen und ritt zurück, um nach kurzer Zeit zu kommen, mit dem Befehle des Brigadiers, Oberst v. Polz: „Hier bleiben, bis die Vorhut der Haupttruppe eintrifft, dann mit dieser in gleicher Höhe, etwa 1000 Schritt Entfernung, nördlich der Straße vorrücken und den Dienst der linken Seitenhut übernehmen, gleichzeitig sich mit dem Bataillon in Verbindung setzen und diesem melden lassen, daß es nach Popovic ins Lager einrücken solle.“

Währenddessen ließ der Bataillonskommandant oben im Gebirge von Zeit zu Zeit seinen Signalhornruf für die Kompagnie erschallen. —

Bei Kakanj erweitert sich das Bosnatal. Am linken Ufer liegt das drei Kilometer lange und von 500

*) Auf den neuen Karten Brtlište genannt.

bis über 1000 Schritt breite, ganz ebene, teilweise bebaute Dobojsko-Polje, im Westen von den bewaldeten Höhen von Bičer und dem Humberge begrenzt.

Am rechten Ufer sind die Berge niederer und verflachen sich mehr gegen die Bosna zu.

Zwischen dem Gvoznica-*) und Tršéjanicabache streckt sich von der Stub-Planina auslaufend der scharf markierte dominierende Bergrücken des Pivnica-Brdo bis hart an die Bosna.

Auf diesem Rücken liegen auch mehrere Ortschaften, wie: Čatiči, Rasno, Aljinici (Halinic) usw.

Die Breite der Bosna wechselt zwischen 60 und 75 Schritt, bei Popovic ist eine Überfuhr, welche einen Fassungsraum für 30 Mann hat, auch führt dort eine Furt über den Fluß.

Die Haupttruppe erreichte den an der Bosna gelegenen Lagerplatz.

Die 9. und 10. Kompagnie des Regiments Nr. 52 waren in Kakanj zurückgeblieben, um den Ort zu entwaffnen und zu besetzen. Das letztere gelang auch vollständig, während das erstere seine Schwierigkeiten hatte, denn der Ort war, wie die früher eingetroffene Kompagnie des 2. Bataillons bereits konstatiert hatte, von den Bewohnern verlassen und diese hatten ihre Waffen der Sicherheit halber doch lieber mitgenommen, man konnte ja nicht wissen, ob man sie vielleicht brauchen werde.

Die 12. Kompagnie des Regiments Nr. 52 bezog die Vorposten auf der Höhe nördlich Popovic, am rechten Ufer des Gvoznicabaches.

Die Mannschaft begann sich im Lager häuslich einzurichten, holte Wasser und Holz herbei zum Abkochen, viele nahmen in der Bosna ein erquickendes Fußbad.

Die Kompagnie des 2. Bataillons hatte ihre Aufgabe gelöst, war auch ins Lager eingerückt, die Mannschaft setzte die Gewehre in Pyramiden an und legte die Tornister ab, der Kompagniekommandant meldete eben sein Einrücken dem Regimentskommandanten, Oberstleutnant v. Kaltenbrunner, der der Kompagnie entgegengekommen war, da fielen am linken Bosnaufer ein paar Schüsse, denen gleich darauf ein regelrechtes, heftiges Feuergefecht folgte, die Projektile der Insurgenten flogen herüber ins Lager.

Zwei derselben schlagen zwischen dem meldenden Kompagniekommandanten und Oberstleutnant Kaltenbrunner in den Boden ein.

Von der letzteingerückten Kompagnie erhält ein Mann einen Schuß durch den Brotsack durch, ins linke Bein, einem zweiten wird die Patrontasche der Länge nach durchschossen.

Natürlich bietet das Lager sofort den Anblick eines aufgestöberten Ameisenhaufens, die Hornisten schmettern das Alarmsignal, alles eilt an die Gewehre und nach ein paar Minuten herrscht die musterhafteste Ordnung und die 3. und 6. Kompagnie des Regiments Nr. 38 durchfurten die Bosna.

Dem Leutnant v. Knopp**), der, wie früher erwähnt, mit der halben 1. Kompagnie des Regiments Nr. 52 am rechten Bosnaufer von Bileš aus zur Aufklärung des Terrains vorgegangen war, war der Wald bei Bičer verdächtig vorgekommen und als er ihn, um ihn zu untersuchen, betrat, stöberte er in demselben die ganze Insurgentenschar, etwa 500 bis 600 an der Zahl, auf, griff sie mit seiner halben Kompagnie, ohne auf ihre Übermacht Rücksicht zu nehmen, mit der größten Tapferkeit an und hielt sie so lange fest, bis die beiden obgenannten Kompagnien des Regiments Nr. 38 dem Feuer zueilend, unterstützend eingreifen konnten.

Im selben Augenblick, als das Gefecht am linken Ufer begann, wurde auch die auf Vorposten befindliche 12. Kompagnie des Regiments Nr. 52 von allen Seiten beschossen.

Aus all dem geht hervor, daß die Insurgenten einen ganz regelrechten Überfall auf die Division geplant und gar nicht so schlecht inszeniert hatten und daß hauptsächlich die Aufmerksamkeit und Geschicklichkeit des Leutnants v. Knopp ihren Plan vereitelte.

Es war 1 Uhr nachmittags.

Der Rest des 2. und das 3. Bataillon des Regiments Mollinary Nr. 38 rückten nun auch über die Bosnafurt auf das linke Flußufer und wurden westlich Bičer gegen den Humberg disponiert.

Die 1. Kompagnie der 27er-Jäger, welche auch um diese Zeit die Bosna passierte, wurde bei ihrem Marsch über den ebenen Teil des Tales durch einen Haufen berittener Insurgenten, etwa 25 bis 30, welche plötzlich hinter einem Vorsprung des Berges hervorgesprengt kamen, mit echt türkischem Fanatismus und lautem Allahgeschrei attackiert. Die wackeren 27er machten mit der größten Gemütsruhe links Front, ein kurzes Schnellfeuer und die Reiter waren verschwunden, die ganze todesmutige Schar war vernichtet, ein paar Pferde liefen oder hinkten noch an der kritischen Stelle herum ....

Während in dieser Weise die Abteilungen des Regiments Mollinary der 2. Gebirgsbrigade in den

*) Gvoznicabach, auf der neuen Karte Zgosčabach. — Der in der neuen Karte eingezeichnete westlich des Zgosčabaches fließende Bielavodabach kommt in der alten Karte nicht vor. — Aljinici, in der neueren Karte: Haleniči.

**) Dieser tapfere junge Offizier war im Jahre 1877 aus der Neustädter Militärakademie zum Regiment eingeteilt worden. Für seine ausgezeichnete Haltung im Gefechte bei Kakanj erhielt er das Militärverdienstkreuz mit der Kriegsdekoration. Er starb als Hauptmann im Regiment Nr. 34 im Jahre 1893.

jenseits der Bosna entbrannten Kampf eingriffen, rückte die 6., 7. und 8. Kompagnie dieses Regiments unter Kommando des Majors v. Dillmont rechts neben der eigenen 3. Kompagnie gegen den bewaldeten nördlichen Teil des Humrückens, am linken Flügel das 3. Bataillon unter Kommando des Majors Rößler mit eineinhalb Kompagnien gegen Bičer, mit einer Kompagnie gegen die diesen Ort nordwärts beherrschende Höhe, indes eineinhalb Kompagnien bei der Überfuhr als Rückhalt blieben.

Sobald die vom Major v. Dillmont befehligten Abteilungen das Rideau östlich Bičer erstiegen hatten, entspann sich ein hartnäckiges Feuergefecht.

Die gut gedeckten Insurgenten leisteten einen so zähen Widerstand, daß nach 3 Uhr vom Divisionskommando das 27. Jägerbataillon und vom Brigadekommando das 1. Bataillon des Regiments Nr. 38 zum Übersetzen der Bosna befohlen wurden.

In ununterbrochenen Vorstößen wurde nun der Gegner nach zweistündigem Gefechte von einer Höhe zur anderen getrieben, Bičer wurde besetzt und die langsam zurückweichenden Insurgentenhaufen durch die eine Gebirgsbatterie auf 1800 bis 2000 Schritt mit Hohlgeschossen beworfen.

Die 1. Gebirgsbrigade, welche den Befehl hatte, den rechten gegnerischen Flügel umfassend anzugreifen, befehligte das mittlerweile von seiner umgehenden Bewegung eingetroffene 2. Bataillon des Regiments Nr. 52 zur Unterstützung der in hartem Kampfe stehenden 12. Kompagnie dieses Regiments.



Pioniere an der Arbeit.

Die Gebirgsbatterien beschossen den am linken Bosnaufer stehenden Gegner.

Die 5., 7. und 8. Kompagnie hatten die zu unterstützende 12. Kompagnie erreicht, da erteilte das Divisionskommando der 1. Gebirgsbrigade den Befehl, die Höhen von Aljinici und die dort befindliche Karaula zu gewinnen und die Stellung der Insurgenten gegen Čatiči aufzurollen.

Die Gebirgsbatterien wurden auf die Höhen östlich des Gvoznicabaches in Stellung gebracht.

Oberstleutnant v. Kaltenbrunner rückte nun mit dem 1. Bataillon, der 6. und 11. Kompagnie des Regiments Nr. 52 gegen Aljinici ab.

Die 2. und 3. Kompagnie unter Hauptmann Koch verlängerten den linken Flügel des 2. Bataillons, die 1., 4. und 11., mit der 6. als Reserve, erstiegen den Rücken Aljinici, Bjelavic, Rasno außerhalb des feindlichen Feuerbereiches angesichts des erstgenannten Ortes und griffen die rechte Flanke des Gegners an, welcher nun zurückging und die Stellung räumte.

An beiden Ufern der Bosna war das Gefecht um 6 Uhr abends beendet.

„Die Übermüdung der Truppen gestattete keine Verfolgung“, heißt es im Generalstabswerke.

Ganz abgesehen von diesem Umstande, war eine solche überhaupt nach keinem Gefechte durchführbar, denn erstens war die berühmte „Leichtfüßigkeit der Insurgenten“ — über welche sich der Feldzeugmeister schon in seinem, nach Wien erstatteten Bericht über das Gefecht bei Maglaj bitter beschwert hatte — ein sehr beachtenswerter Faktor, und zweitens war den Leuten überhaupt nicht beizukommen, denn kamen einzelne von ihnen in Gefahr gefangen zu werden, verbargen sie ihre Waffen irgendwo und kamen uns als biedere Landbewohner entgegen und redeten daher, als könnten sie es gar nicht erwarten „okkupiert“ zu werden.

Die Verluste der im Gefechte gestandenen Truppen waren:

Regiment Nr. 38: ein Mann tot, vier Mann verwundet; Regiment Nr. 52: zwei Mann tot, 18 Mann verwundet, zwei Mann vermißt; 27. Jägerbataillon: ein Offizier verwundet. Zusammen: drei Mann tot, ein Offizier und 22 Mann verwundet, zwei Mann vermißt.

Der verwundete Offizier war Hauptmann Franz Schmidt des 27. Jägerbataillons.

Die Division lagerte: am linken Bosnaufer das Regiment Nr. 38, und zwar: das 3. Bataillon auf der Kuppe oberhalb Bičer, das 2. Bataillon auf der Höhe des Humberges westlich Popratica, das halbe 1. Bataillon an der Überfuhr; 27. Jägerbataillon mit zwei Kompagnien auf der Höhe südlich Bičer, eine Kompagnie in Doboj; die halbe 1. Kompagnie des Regiments Nr. 52 unter Leutnant v. Knopp bei Bičer.

Am rechten Ufer das Regiment Nr. 52 mit zweieinhalb Bataillonen und zwei Gebirgsbatterien südöstlich Popovic am linken Ufer des Gvoznicabaches, ein halbes Bataillon in Kakanj.

Der Rest der Division, und zwar: eine Kompagnie des 27. Jägerbataillons, zwei Kompagnien des Infanterieregiments Nr. 38, eine Eskadron Husaren und der Train lagerten bei Popovic.

Um 7 Uhr abends waren die Lager bezogen und die Vorposten aufgestellt.

Es sollte abgekocht werden, aber der größte Teil der Mannschaft war von dem langen, für einzelne Abteilungen besonders anstrengend gewesenen Marsche derart übermüdet, daß sie den Schlaf und die Ruhe dem Essen vorzogen und wie man bei der Kavallerie sagen würde: Ganz regelrecht „das Futter versagten".

Die Stärke der Insurgenten wird angegeben: am rechten Bosnaufer mit 600 bis 800 Mann, am linken mit 600 Mann.

Während des 14. August waren bei der Hauptkolonne bei Han Companja auch Nachrichten eingelaufen, welche mit Bestimmtheit das Ansammeln großer Insurgententruppen, die mit Geschützen versehen waren, bei Han Bjelalovac — berichteten, und auch, daß sie den Sattel bei dem genannten Han befestigt und zu beiden Seiten besetzt hielten.

Also der türkische Generalstabshauptmann bei Brandut hatte doch recht behalten!

Der Feldzeugmeister traf nun alle Maßregeln, um den Widerstand des Gegners zu brechen und ordnete für den 15. August den Vormarsch nach Buzovača und für den 16. August den Angriff auf die Stellungen der Insurgenten an. —

In Buzovača erhielt der Korpskommandant die Meldung der 20. Division, daß diese nach mehrtägigen Kämpfen bei Dubošnica und Gračanica gezwungen gewesen sei, nach Doboj zurückzugehen.

Von Brod aus waren bereits fünf Bataillone und eine Pionierkompagnie teilweise zu Wagen nach Doboj unterwegs und bei Kostajnica (nördlich Doboj) wurde eine Überfuhr und ein Steg über die Bosna hergestellt.

Die 3. Gebirgsbrigade der 18. Division, welche, wie bereits erwähnt, eine Expedition gegen Stolac unternommen hatte, war auf ihrem Marsche wiederholt auf türkische Truppen, und zwar Nizams, gestoßen, welche jedoch keinen ernstlichen Widerstand leisteten, und auch die zwei Kompagnien, welche die Stadt und das Kastell von Stolac besetzt hatten, kapitulierten.

Am 9. August hielt der Brigadier Generalmajor Schluderer seinen Einzug.

Die Landbevölkerung hatte sich überall ruhig verhalten, die angesehensten Begs kamen und meldeten ihre Unterwerfung unter den größten Loyalitätsversicherungen an, kurz gesagt, nicht das geringste Anzeichen einer Ruhestörung oder insurrektionellen Bewegung war zu konstatieren.

Am 10. August räumten 6500 Mann türkische Truppen das Gebiet der Hercegowina und wurden in Neum auf Lloyddampfern nach einem albanischen Hafen eingeschifft.

Inzwischen hatten sich aber in der ganzen Hercegowina zahlreiche Insurgentenbanden gebildet, welche durch den Widerstand der Bewohner Bosniens sich bewogen fühlten, unseren Truppen auch hier entgegenzutreten.

Der Kommandant von Stolac, Major Halecky des Regiments Nr. 32, hatte am 13. August die 8. Kompagnie ausgeschickt, die Umgebung zu rekognoszieren. Diese, durch die bisherige Ruhe etwas allzu sorglos gemacht, traf nicht die entsprechenden Sicherungsmaßregeln und wurde von einem 300 Mann starken Insurgentenhaufen bei Ravnica überfallen und mußte sich mit dem Verluste ihres Kommandanten, Hauptmann Medved, eines Offizierstellvertreters und 74 Mann nach Stolac durchschlagen; neun Verwundete konnten noch mitgenommen werden. —

Das Kommando der 6. Division hatte den Verlauf des Gefechtes bei Kakanj dem Korpskommando gemeldet und dieses in Kenntnis gesetzt, daß am 15. August morgens 4 Uhr zwei Bataillone und eine Batterie seiner Kolonne auf den Humberg vorgehen würden, um mit der Hauptkolonne Fühlung zu suchen, eventuell den Angriff derselben auf Han Bjelalovac durch eine Flankenbedrohung des Gegners zu unterstützen.

Der schlechten Straßen und des Durchfurtens der Bosna wegen werde es nicht möglich sein, schon am 16. August bis Visoka vorzurücken, um so weniger, als den bisher eingelaufenen Nachrichten zufolge die Insurgenten in größeren Massen, 4000 Mann, dort konzentriert sein sollen.

Das Vorhutgefecht bei Kolotic am 16. August.

Der geneigte Leser, interessiert sich wohl auch ab und zu dafür, zu erfahren, wo denn eigentlich die Ortschaften liegen, nach welchen die verschiedenen Gefechte benannt wurden.

Er liest also: „Das Vorhutgefecht bei Kolotic 16. August", nimmt die Spezialkarte 1 : 75.000 zur Hand, und da er aus dem früher Gelesenen mit sich im klaren ist, daß Kolotic auf der Vorrückungslinie der 6. Division, daher zwischen dem bereits im vorigen Kapitel vergebens gesuchten „Popovic" und Visoka irgendwo stecken müsse, sucht er und sucht, findet aber trotz des eifrigsten Suchens kein Kolotic.

Er legt entrüstet 1 : 75.000 beiseite und ergreift 1 : 200.000 und schaut nun hier nach; da bei diesem Maßstab aber Zeichnung und Schrift natürlich sehr klein sind, ergreift er eine Lupe und endlich, nach langem Suchen konstatiert er zu seiner Beruhigung, daß das berühmte Kolotic in dieser Karte schon gar nicht eingezeichnet ist.

Also ein Gefecht bei einem nicht existierenden Orte.

Wo alle diese auf der alten Karte bestandenen und von der neuen verschwundenen Ortschaften, Bäche, Brdos, Planinas und Poljes hingeraten sind? — Ja, wer das wüßte!

Allerdings war, wie bereits vorne (bei Dervent) erwähnt, die uns und ebenso dem Generalstabe zur Verfügung stehende Karte zum größten Teil eine Aufnahme à la vue, und daß da bei einer späteren rationellen Vermessung das Terrain auf der neuen Karte ein ganz anderes Gesicht bekommt, als es auf der alten hatte, liegt in der Natur der Sache, daß aber die Nomenklatur eine bei beiden so total verschiedene, wie es hier der Fall ist, befremdet denn doch.

Das Generalstabswerk, welches schon 1879 erschien, hatte natürlich nur die alten Karten zur Disposition und konnte nur nach den eingelaufenen Gefechtsrelationen arbeiten, welche alle nur die alten Namen kannten, die man nun in den neueren Karten vergeblich sucht.

Ich habe mir daher angelegen sein lassen, dem Leser jedesmal die alte und die neuere Bezeichnung oder beiläufige Lage des betreffenden Objektes mittels Fußnote bekanntzugeben.

Nach der heutigen Bezeichnung könnte man das Gefecht allenfalls das Gefecht bei Buzići (am linken Bosnaufer, denn auf etwa zwei Kilometer Entfernung liegt am rechten Ufer ebenfalls ein Ort dieses Namens) nennen.

Nach der am 13. August im Korpshauptquartier in Zenica angegebenen Disposition sollte die 6. Division am 16. August bei Kakanj einen Rasttag halten; in Erwägung jedoch, daß die Insurgenten sich bei Visoka in großer Anzahl sammelten und Vorbereitungen zu einem energischen Widerstande trafen, war es wünschenswert, das Defilé von Kolotic möglichst rasch hinter sich zu bringen und Visoka in die Hand zu bekommen, weshalb Feldmarschalleutnant v. Tegetthoff beschloß, von dem Rasttag abzusehen und die Vorrückung auf Visoka unaufhaltsam fortzusetzen.

Zu diesem Zwecke wurde befohlen:

„Das Gros der 2. Gebirgsbrigade, Oberst Lemaić (bestehend aus: drei Kompagnien des 27. Jägerbataillons, vier Kompagnien des Infanterieregiments Nr. 38, einer Gebirgsbatterie, drei Zügen Pioniere und der 3. Eskadron des Husarenregiments Nr. 7), hatte nach dem Übergange der noch am rechten Bosnaufer befindlichen Abteilungen der Division und nach bewirktem Abkochen aus dem Lager nächst Doboj aufzubrechen.“

Zur Deckung der rechten Flanke und mit Rücksicht auf den Korpskommandobefehl, bei der Angriffsbewegung der Hauptkolonne auf Han Bjelalovac unterstützend mitzuwirken, wurde, wie bereits erwähnt, Oberst Dreger mit zwei Bataillonen des Regiments Nr. 38 und eine Gebirgsbatterie über Popratica und den Humberg dirigiert.

In der linken Flanke sicherte das 1. Bataillon des Regiments Nr. 52 unter Hauptmann Koch am rechten Bosnaufer, über Slapnica, Mala-Gora *), Dobrinje nach Buzići; bei letzterem Orte sollte es biwakieren.

Mit dem Uferwechsel der übrigen Abteilungen der 1. Gebirgsbrigade war um 5 ½ Uhr früh zu beginnen, nach Beendigung desselben abzukochen und dann gefechtsbereit die weiteren Befehle erwarten.

Das bei Kakanj zurückgebliebene halbe 3. Bataillon des Regiments Nr. 52 unter Major Eimannsberger wurde beauftragt, das Eintreffen der Verpflegskolonne aus Zenica abzuwarten, und derselben beim Weitermarsch als Bedeckung zu dienen.

Am 16. August wurde zum erstenmal eine Maßregel in Anwendung gebracht, welche sich später wiederholte, und zwar durch die Verhältnisse vollständig gerechtfertigt war, aber die Mannschaft recht hart traf, nämlich wegen Mangel an Brot konnte nur eine halbe Ration ausgefolgt werden, was man dadurch auszugleichen trachtete, daß man dem Mann eine doppelte Fleischration bewilligte. Die Mannschaft — doch zum weitaus größten Teile, besonders bei den ungarischen Truppenkörpern, dem Bauernstand angehörig — ist von Haus aus an vieles Broteſſen gewöhnt und führt dieses bei den Feldarbeiten in größeren Quantitäten mit sich.

Auf den Märschen, bekommt der Mann Hunger, schneidet sich ein Stück Brot ab, verzehrt es während des Gehens und füllt sich so den leeren Magen. Mit dem Fleisch ist das ein ganz anderer Fall. Er ißt — so lange es warm ist, so viel er hat und so viel er kann, aber er nimmt es nicht gerne mit, denn der Unschlittgeschmack des kalten Rindfleisches widert ihn an und verursacht ihm bald Ekel vor dieser Speise.

Aber es war nicht zu helfen, denn unter die schwierigsten Probleme, welche während des Vormarsches

---

*) Neue Karte nur: Gora.

zu lösen waren, gehörte offenbar die Broterzeugung, und wenn in der Beschaffung dieses allerdings höchst wichtigen Artikels Mangel eintrat, was jedoch verhältnismäßig selten der Fall war, kann man niemanden als den ganz abnormalen Verhältnissen die Schuld beimessen.

Die Munitionsergänzung für den 16. August war vor dem Abmarsche bewirkt worden.

Ein Zug der 5. Pionierreservekompagnie und die Pionierabteilung des Regiments Nr. 38 unter Leutnant Liszkay, welcher nicht nur hier, sondern auch bei anderen Gelegenheiten hervorragendes leistete*), hatte den Auftrag bei Popovic zurückzubleiben und die dortige Furt auch für Fuhrwerke praktikabel zu machen.

Am 16. August morgens begann die Vorwärtsbewegung der 6. Division zu beiden Seiten der Bosna.

Die schon seit 15. August mit ihrem größeren Teil am linken Bosnaufer lagernde 2. Gebirgsbrigade, Oberst Lemaič, brach um 8 Uhr früh aus dem Lager auf und marschierte mit drei Kompagnien des 27. Jägerbataillons, der 2. Kompagnie des Regiments Nr. 38, der Gebirgsbatterie, drei Zügen Husaren und dem Gefechtstrain gegen Mokranoga.

Der Weg, welcher von der Überfuhr bei Popovic am linken Bosnaufer nach Visoka führt, war nicht jederzeit fahrbar und wechselte in seiner Breite zwischen 3·5 und 4·7 Meter, von Doboj bis Mokranoga steil auf und ab führend, nur kurze Strecken hindurch eben. Stromaufwärts des Dobojsko-Polje, von Popratica-Dolna an erstreckt sich die Talenge in einer Länge von etwa 3000 Schritt, begleitet von 250 bis 300 Meter hohen, hart an den Fluß tretenden Felswänden.

Am Ende dieser Talenge ist auf der alten Karte Kolotic eingezeichnet, und von dort biegt die Straße direkt gegen Osten ab, um sich nach etwa 1500 Schritt wieder gegen Süden zu wenden.

Gegen 7 Uhr früh tönte der von der Hauptkolonne kommende Geschützdonner ins Bosnatal herüber.

Um 10 Uhr vormittags stieß die Spitze der 1. Kompagnie des 27. Jägerbataillons auf den Gegner, welcher die hinter der Straßenbiegung gelegenen drei Kuppen besetzt hatte und so die ganze Vorrückungslinie der Division beherrschte.

Die nachrückende 2. Kompagnie des 27. Jägerbataillons entwickelte sich seitwärts der 1. am Defiléausgang und von der Gebirgsbatterie fuhren zwei Geschütze auf, mehr konnten wegen Raummangel nicht zur Verwendung kommen.

Um 11 Uhr vormittags wurde auch die 3. Kompagnie des Jägerbataillons längst des Bergabhanges in die linke Flanke des Gegners disponiert und die 2. Kompagnie des Regiments Nr. 38 als Unterstützung zurückbehalten.

An Oberst v. Polz erging nun der Befehl, sofort gegen Kolotic aufzubrechen, doch dieser war schon unterwegs und erhielt diese Ordre während des Vormarsches.

Inzwischen war Major v. Dillmont mit vier Kompagnien des Regiments Nr. 38 in den Bereich des Kampfplatzes gelangt und erhielt die Weisung, durch Umgehung des linken Flügels der Insurgenten, mit der 7. und 8. Kompagnie ins Gefecht einzugreifen.

Wegen großer Erschöpfung der Mannschaft — diese hatte seit dem 14. August vormittag nicht menagiert, und da überdies auch der Gegner seine Stellung zu räumen begann und das Gefecht abbrach — wurde von dieser Bewegung abgesehen.

Der Gegner zog sich über Mokranoga und Čitluk Han gegen Visoka zurück, beschossen von der Gebirgsbatterie der 2. Gebirgsbrigade.

Während dieser Vorgänge war die linke Seitenkolonne — das 1. Bataillon des Regiments Nr. 52 unter Hauptmann Koch, welche mit allen möglichen Trainschwierigkeiten zu kämpfen hatte — um 10 Uhr vormittags bei Mala-Gora auf den Gegner gestoßen und wurde von beiden Bosnaufern beschossen.

Hauptmann Koch rückte jedoch dem gut gedeckten Gegner energisch an den Leib, welcher nun seine Stellung räumte und eiligst gegen Dobrinje abzog, welcher Ort in der Verfolgung der weichenden Insurgenten um 3 Uhr nachmittags erreicht wurde.

Hauptmann Koch ließ sein Bataillon, welches auch seit 14. August vormittag keine warme Nahrung erhalten hatte, vor allen Dingen abkochen und marschierte dann nach Bužiči vor, wo er gegen 7 Uhr abends eintraf und biwakierte.

Dem Befehle des Divisionskommandos aus Kolotic — 12 Uhr 45 Minuten mittags an Hauptmann Koch: mit seinem Bataillon im Laufe des Tages noch die Podvinaska (Gračanica) zu erreichen und am 17. August bei der Vorrückung des Gros am linken Bosnaufer gegen Visoka die Vratinca-Planina zu überschreiten und den Gegner eventuell im Rücken zu bedrohen — konnte wegen Übermüdung der Mannschaft keine Folge geleistet werden.

Von der rechten Seitenkolonne, Oberst Dreger, hatte das Divisionskommando um 12¾ Uhr mittags

*) Wurde mit dem Militärverdienstkreuz mit der Kriegsdekoration ausgezeichnet.

die Meldung erhalten, daß sie nach Zurückwerfen eines Insurgentenhaufens bei Popratica den Marsch gegen Han Bjelalovac fortsetze.

Das Detachement Dreger war dem erhaltenen Auftrage gemäß am 16. August um ½6 Uhr früh aus dem Lager bei Bičer aufgebrochen.

Bei einem starken, für diese Jahreszeit äußerst seltenen Nebel, der kaum eine Aussicht auf 100 Schritt gestattete, wurde der Marsch angetreten.

Vor Popratica fielen die ersten Schüsse.

Die Seitenhut wurde durch eine Kompagnie verstärkt, der Ort entwaffnet und der Vormarsch gegen Sebine fortgesetzt.

Nach höchst beschwerlichem Marsche, bei drückender Hitze und gänzlichem Wassermangel erreichte das Regiment mit der Spitze um 1 Uhr mittags den kleinen Ort Sebine, wo man deutlich das Geschützfeuer bei der Hauptkolonne vernehmen konnte.

Kaum war die Tete des Gros bei Sebine angelangt, als in der rechten Flanke der Kolonne etwa 400 Redifs sichtbar wurden, welche den Weg gegen Visoka einschlugen.

Die Gebirgsbatterie setzte sich sogleich ins Feuer und die beiden Tetekompagnien entwickelten sich zum Gefechte.

Oberst v. Dreger befehligte nun die nächsten im Aufschließen befindlichen Abteilungen zum raschen Ersteigen des Höhenrückens, um noch vor dem Feinde den Kamm desselben zu erreichen.

Zunächst erstieg die 4. Kompagnie unter Hauptmann Ostermann die Höhe und erreichte sie eben im wichtigsten Moment, um den bereits bis auf 300 Schritt herangerückten Gegner durch heftiges Feuer zum Stehen zu bringen.

Auch dieser eröffnete ein lebhaftes Feuergefecht und versuchte durch einzelne energische, mit dem Schlachtruf „Allah il Allah“ ausgeführte Vorstöße, sich der Stellung zu bemächtigen, jedoch wehrte das wohlgezielte Feuer der 4. Kompagnie jeden Versuch zum Vordringen ab, bis das Eingreifen der 5. Kompagnie in der Front und eines Teiles der 10. Kompagnie in der linken Flanke des Gegners, diesen vollständig über den Haufen warf und zum eiligsten Rückzuge veranlaßte; die 3. und 12. Kompagnie mit der Gebirgsbatterie wurden nun in der Richtung auf Han Bjelalovac weitergeschickt und traten nachmittags 4 Uhr mit dem Reserveregiment Nr. 27 in Verbindung.

Das Regiment Nr. 38 bezog bei Sebine Lager, da das Feuer aus der Gegend von Han ganz verstummt war und man mit Fug und Recht die Beendigung des dort stattgehabten Kampfes voraussetzen durfte.

Man ist sich wirklich nicht im klaren, wem die Kolonne Dreger am 16. August eigentlich angehört hat.

Betrachten wir einmal die Verwendung der Kolonne Dreger etwas genauer, so werden wir finden, daß diese eine sehr vielseitige war. Eigentlich war sie rechte Seitenhut der 6. Division und sollte in erster Linie die Verbindung mit dieser aufrechterhalten, gleichzeitig sollte sie aber auch die Verbindung mit der Hauptkolonne herstellen und im Bedarfsfalle durch ein Vordringen gegen Sudnica*) beim Angriffe der Hauptkolonne unterstützend mitwirken.

Eigentlich etwas viel verlangt von einer einzelnen Kolonne; und gelang es ihr auch, einen Teil ihrer Aufgabe glänzend zu lösen, so ging selbstverständlich der andere, die Verbindung mit der 6. Division, verloren.

Wer dieses Terrain kennt, der weiß auch, was es heißt, in einem solchen „Verbindung halten oder aufsuchen“, eine Aufgabe, die nach den bisher gemachten Erfahrungen, trotz aller Tüchtigkeit und Selbstaufopferung der mit derselben Betrauten, schon wiederholt gescheitert war.

Der Kommandant ist in einem solchen Fall immer in einer sehr fatalen Lage.

Oberst Dreger marschierte in der ihm vorgezeichneten Richtung, welche von Haus aus ein Aufrechthalten der Verbindung mit der 6. Division illusorisch macht, auf den gräßlichsten Wegen vor. Er hört den Kanonendonner der Hauptkolonne, und marschiert ihm — ganz richtig — entgegen, ist aber von dieser, welche er unterstützen soll, vollständig im unklaren über die Gefechtslage gelassen. In seiner Vorrückung stößt er auf den Gegner, keine Insurgentenscharen, sondern geschulte reguläre Truppen.

Die Durchführung des Gefechtes durch die viereinhalb Kompagnien (3., 12., 4., 5. und die halbe 10.) ist eine mustergültige.

Ein Eingreifen ins Gefecht der Hauptkolonne wird überflüssig, da dieses um zwei Stunden früher beendet war, als das der 38 er. Die Verbindung mit dieser wird aber doch aufgesucht, hergestellt — und dann gelagert.

Soweit ist nun alles recht schön: nehmen wir aber an, die 400 Redifs wären zu ihrem Marsche nach

*) Neue Karte: Sotnice.

Visoka um eine Stunde früher aufgebrochen, hätten daher den Hum und Sebine schon lange passiert gehabt, ehe die rechte Seitenhut der 6. Division dort anlangte und wären auf dem Saumpfad über Džindiči und Zebli (neue Karte „Seoča-Dolna“) gegen die Straße vorgegangen und dem Gros der 6. Division, welches um diese Zeit gerade im Defilé drinnen stak, in die Flanke gestoßen — was gewiß unter diesen Verhältnissen sehr unangenehm gewesen wäre —, wem hätte man die Schuld gegeben? Nun offenbar doch der rechten Seitenhut!

Sie war doch berufen in erster Linie Verbindung mit der eigenen Division zu halten usw. usw.

Einer Kolonne oder Truppe darf man nie mehrere Aufträge geben, und in einem bosnischen Terrain schon gar nicht; man vergesse nie, daß man nicht zu gleicher Zeit sich rasieren und flötenblasen kann.

Die Folgen dieser kombinierten Aufgabe zeigten sich noch am selben Tage, da kein Befehl des Divisionärs, der auf das Detachement Dreger am 17. August sicher rechnete, dieses erreichte und es daher auch erst vor Visoka erschien, als der sehr kritische Kampf dort bereits entschieden war.

Über die Heftigkeit des von der Kolonne Dreger geführten Gefechtes sprechen ihre Verluste von drei Toten, darunter Leutnant Tomcsány und 14 Verwundeten, während die ganze Hauptkolonne in dem Gefechte bei Han Bjelalovac 22 Verwundete und einen Vermißten verloren hatte. Die Verluste der 6. Division bei Kolotic waren sehr geringe, nur die linke Seitenhut, das 1. Bataillon des Regiments Nr. 52 hatte einen Verlust von einem Toten, zwei Verwundeten, einem Vermißten.

Nach 3 Uhr nachmittags bezogen die Brigaden Lemaić und Polz das Lager bei Mokranoga und Čitluk*). Das 27. Jägerbataillon ging auf Vorposten.

Trotz der angestrengtesten Arbeit war es bei Popovic nicht gelungen, während der Nacht mehr als die Hälfte des Trains zu überschiffen.

Die andere Hälfte desselben und die am 16. August dort eingetroffene Verpflegskolonne (300 Wagen) passierten den Fluß anstandslos durch die hergerichtete Furt und blieben unter Bedeckung des halben 3. Bataillons des Regiments Nr. 52 (9. und 10. Kompagnie) unter Major Eimannsberger über Nacht im Lager bei Doboj.

Wir lagerten nördlich Mokranoga und es ging uns den Verhältnissen angemessen recht gut, nur etwas abgehetzt, denn obwohl der heutige Tag keine besonderen Anforderungen an uns gestellt hat, stak doch den Leuten der sehr anstrengende 15. August noch in den Gliedern und voraussichtlich war der morgige Tag auch wieder ein recht strapaziöser, denn daß es vor Visoka zu einer ernstlichen Keilerei kommen werde, war nach allem bisher Bekanntgewordenen positiv anzunehmen.

Da kam auf der Straße Oberleutnant v. Leonarde, der rührige Stellvertreter unseres ebenso rührigen und ganz ausgezeichneten Proviantoffiziers, des Oberleutnants Steinbach, und hinter ihm mehrere Wagen, darunter auch welche, auf denen großmächtige Weinfässer verladen waren.

Die eineinhalb Bataillone lagerten gerade neben der Straße und als die Wagen auf dieser sichtbar wurden, kamen von den beisammen stehenden und sitzenden Kompagniekommandanten einige auf die Idee, ob sich hier nicht zugunsten der Mannschaft ein Coup ausführen ließe, allerdings auf Kosten des hohen Ärarius.

Und der Coup wurde ausgeführt und gelang vollständig.

Wir hatten nämlich unsere Weinration für den 16. August vor dem Abmarsche bei Popovic gefaßt und diese hatte der Mannschaft sehr gut bekommen, wie sich denken läßt.

Da nun am Morgen des nächsten Tages allen Anzeichen nach wahrscheinlich keine Zeit war, den Wein zu verteilen, nebstbei eine zweite Weinration nach dem voraussichtlichen Gefechte den Leuten auch keinen Schaden bringen würde, obwohl sie ihnen nicht „gebührte“, nahmen die Kompagniekommandanten mit Oberleutnant v. Leonarde Rücksprache, wie sich dieses schwierige Problem vielleicht doch lösen ließe, da ja der nötige Vorrat an Wein vorhanden war.

Da ereignete sich plötzlich ein höchst beklagenswerter Unfall; an dem einen Wagen, der ein großes Weinfaß in seinem Schoße barg, brach ein Rad, durch das plötzliche Seitwärtsneigen des Wagens kam das schwere Faß in Bewegung, zerbrach die Wagenleiter, fiel auf die hier etwa 25 bis 30 Meter über der Bosna führende Straße, noch eine Umdrehung und es stürzt den fast senkrechten Abhang zum Flusse hinunter, dort in Trümmer zerschellend. Dies besagte gewissenhaft das an Ort und Stelle aufgenommene Protokoll.

Wenn der geneigte Leser verspricht, mich nicht zu verraten, will ich ihm ins Ohr flüstern, daß der Inhalt des Fasses aber merkwürdigerweise bereits in den Feldflaschen unserer Mannschaft sicher untergebracht war und diese nach dem siegreichen Gefechte mit ihrer zweiten Dosis, die ihnen nun ausgefolgt

*) Auf der neueren Karte „Mokronoge“, Čitluk ist nur in der alten Karte eingezeichnet, westlich von Mostre-Dolni, wo auf der Spezialkarte 1:75.000 „Bradne“ liegt.

wurde, am Abende des 17. August als dem Vorabende des Geburtstages Seiner Majestät Allerhöchst diesem ein wiederholtes begeistertes Eljen ausbrachte.

Unser hochverehrter Divisionär, dem wir bei dieser Gelegenheit die Geschichte ganz offenherzig mitteilten, lachte herzlich und meinte: wir hätten ganz recht gehabt.

Das Gefecht bei Visoka*) am 17. August.

Feldmarschalleutnant v. Tegetthoff hatte am 16. August und in der Nacht zum 17. August alle Maßnahmen getroffen, die Insurgenten, falls sie es auf einen Kampf bei Visoka ankommen ließen, umfassend anzugreifen.

Der rechten Seitenkolonne, Oberst Dreger — zwei Bataillone des Regiments Nr. 38 und eine Gebirgsbatterie —, welche auf dem Wege Sudnica—Zinica stehen sollte, wurde am 16. August mittags von Kolotic aus mittels einer Patrouille der Befehl zugesendet, wenn halbwegs möglich, noch am 16. August die Höhe westlich von Zinica zu gewinnen und um 4 Uhr früh des 17. August die Vorrückung gegen Visoka fortzusetzen.

Die Patrouille fand das Detachement, welches, wie wir wissen, mit seinem Gros nicht über Sebine hinausgekommen war und durch zwei Kompagnien die Verbindung mit der Hauptkolonne hergestellt hatte, auf der angegebenen Linie natürlich nicht vor und kam unverrichteter Dinge zurück.

Um 7 Uhr 15 Minuten abends wird derselbe Befehl mit dem Zusatze wiederholt, daß Oberst v. Dreger spätestens um 10 Uhr vormittags oberhalb Visoka einzutreffen habe, das Gros der Division lagere bei Mokranoga—Čitluk und bedürfe unbedingt der Unterstützung seiner Abteilung. Diese solle das Divisionskommando von ihrer Situation stets in Kenntnis erhalten.

In der Nacht zum 17. August, 12½ Uhr, kam Feldmarschalleutnant v. Tegetthoff ein Bericht des Obersten v. Dreger de dato Sebine 16. August, abends 6 Uhr zu, welcher über die Tagesereignisse, das vom Detachement bezogene Nachtlager bei Sebine sowie von seiner Absicht am 17. August, 5 Uhr früh nach Visoka aufzubrechen und eventuell ins Gefecht einzugreifen, die Anzeige erstattete.

Nicht ganz begreiflich ist, wie diese Meldung erst nach sechseinhalb Stunden in die Hände des Divisionärs gelangte, da Sebine von Mokranoga nur zwölf Kilometer entfernt ist und beide Orte durch einen Saumweg verbunden sind. Selbst die Qualität des Weges, welche ja gewiß nicht die beste war, und die Nacht mit in Kombination gezogen, sind das nicht ganz zwei Kilometer auf die Stunde berechnet. Ferner marschierte der Überbringer der Meldung noch eineinhalb Stunden bei Tageslicht und gerade den schwierigsten Teil des Weges, auch überwindet eine Patrouille Terrainhindernisse viel leichter als eine größere Kolonne.

Gleichzeitig mit der eben erwähnten Meldung erhielt das Divisionskommando die Mitteilung vom Feldzeugmeister aus Foiničke-Čupria, wo die Hauptkolonne nach dem Gefechte lagerte:

„Vollständiger Sieg bei Han Bjelalovac, Insurgenten versprengt, den größten Teil gegen Visoka, den anderen gegen Kiseljak geworfen."

„Marschiere morgen nach Blažuj, übermorgen nach Sarajevo. Kann die 6. Division mir folgen? Erwarte hierüber umgehenden Bericht."

Auf die Frage sei a priori geantwortet, daß die 6. Division um vierundzwanzig Stunden früher vor Sarajevo stand, als der Feldzeugmeister mit seiner Hauptkolonne.

Feldmarschalleutnant v. Tegetthoff erließ sofort, noch um 12½ Uhr nachts, einen dritten Befehl an Oberst v. Dreger wegen rechtzeitigen Eintreffens bei Visoka, und da er sah, daß er auf ein pünktliches Erscheinen dieser Kolonne nicht rechnen dürfe, gab er um 1½ Uhr nachts dem Major Eimannsberger bei Popovic—Doboj die Weisung, eine halbe Kompagnie und die Stabsabteilung unter Kommando eines Hauptmannes bei der Verpflegskolonne zurückzulassen und mit eineinhalb Kompagnien des Regiments Nr. 52 sofort nach Visoka aufzubrechen.

Die Verpflegskolonne solle um 5 Uhr früh gleichfalls den Marsch in derselben Richtung antreten.

Behufs Verstärkung der linken Seitenkolonne des Hauptmanns Koch für die Aktion am 17. August wurden die 11. und 12. Kompagnie des Regiments Nr. 52 und eine halbe Gebirgsbatterie angewiesen, um 7 Uhr abends bei Buzič**) die Bosna zu überschreiten.

Diese eineinhalb Bataillone und zwei Geschütze wurden unter Kommando des Oberstleutnants v. Kaltenbrunner gestellt und sollten am 17. August früh 4 Uhr von Buzič aus aufbrechen und den rechten Flügel des Gegners angreifen.

*) Später „Visoko" genannt. — **) „Buzići" auf der neuen Karte.

Das Halbbataillon durchwatete um 11 Uhr nachts die Bosna, traf in Bužič mit dem 1. Bataillon zusammen und kochte ab.

Die Halbbatterie benützte der Munition wegen die Überfuhr bei Dobrinje und konnte deshalb erst um 5 Uhr früh des 17. August herangezogen werden.

Für den Vormasch der Division ergingen am 16. August nachmittag folgende Dispositionen:

„Morgen den 17. August wird die Vorrückung gegen Visoka fortgesetzt.“

„Hiezu brechen die beiden Seitenkolonnen um 4 Uhr früh auf (damals rechnete man beim Divisionskommando noch auf die Kolonne Dreger) und haben ihre speziellen Weisungen erhalten“ (welche zu der Kolonne Dreger aber nicht gelangten).

„Das Gros wird sich Schlag 1/2 6 Uhr früh in Bewegung setzen und unter dem Kommando des Oberstbrigadiers Lemaić nachstehende Marschordnung annehmen“:

„Vorhut: 1. Bataillon des Regiments Nr. 38, eine Husarenpatrouille. Gros unter Kommando des Oberstbrigadiers v. Polz: 27. Jägerbataillon, 1. Bataillon des Regiments Nr. 52, eineinhalb Gebirgsbatterien, Sanitätsanstalt, eine Eskadron Husaren, Tragtiereskadron, Bagagetrain. Nachhut: 1. Kompagnie des Regiments Nr. 52.“

Über vorstehende Anordnungen erstattete Feldmarschalleutnant v. Tegetthoff am 17. August morgens 1 Uhr dem Korpskommando Bericht mit dem Beisatze:

„Visoka soll stark besetzt sein. Werde, wenn möglich, über Visoka vorrücken, muß jedoch heute die Verpflegskolonne abwarten, die gestern in Kakanj eingetroffen ist. Finde ich keinen Widerstand und erlauben es das Terrain und der Zustand der Straße, werde ich trachten am 18. August Vogošća, eventuell selbst Sarajevo zu erreichen.“ —

Am Morgen des 17. August setzten sich die Truppen der 6. Division gegen Visoka in Bewegung.

Viereinhalb Bataillone, acht Gebirgsgeschütze und eine Eskadron Reiter waren die ganze Macht, mit welcher Feldmarschalleutnant v. Tegetthoff dem mehrere tausend Mann stark gemeldeten Gegner entgegenrückte. Er verließ sich eben auf seine Truppen, und daß er sich auf sie verlassen konnte, haben diese bewiesen.

Die linke Seitenkolonne unter Oberstleutnant v. Kaltenbrunner wurde durch das Ausholen der Artillerie mit dem Uferwechsel bis Dobrinje aufgehalten und konnte statt wie befohlen um 4 Uhr erst um 6 1/4 Uhr, also um zweieinviertel Stunden später, ihren Vormarsch antreten.

Die rechte Seitenkolonne, Oberst v. Dreger, hatte — wie wir bereits wissen — keinen der ihr am 16. August vom Divisionskommando erteilten Befehle erhalten, und erst die dritte Vorrückungsordre gelangte am 17. August früh um 1/2 6 Uhr an ihre Adresse, weshalb das Detachement den Vormarsch von Sebine auf Visoka erst um 6 Uhr antrat.

Zur Deckung der — durch das Nichteintreffen der Kolonne Dreger — gänzlich entblößten rechten Flanke der Division wurde ein halbes Bataillon der 27er Jäger über Zinica gegen die nächstgelegenen Höhen westlich Visoka vorgesendet.

Infolge der bei den beiden Seitenkolonnen eingetretenen Verzögerungen setzte sich die Hauptkolonne der Division endlich um 7 1/2 Uhr früh in der vorgeschriebenen Marschordnung in Bewegung.

Die zwischen Čitluk und Visoka beiderseits der Bosna befindlichen Höhen sind zum größten Teil mit niederem, aber dichtem Gestrüppe bewachsen.

Der Podvinaskabach fließt in seinem unteren Lauf in einer von schroffen Felswänden gebildeten Schlucht, deren Überschreitung nächst der Bosna (rechtes Ufer) unmöglich ist.

Der Terrainabschnitt jenseits des Podvinaskabaches bildet der steilen Uferhöhen wegen eine sehr vorteilhafte Verteidigungsstellung, ebenso wie der diesseits des Kraljevicbaches am linken Ufer der Bosna.

Gegen 8 Uhr früh stießen die Vorhuten der beiderseits der Bosna vorrückenden Kolonnen auf den Gegner, der in dem Terrainabschnitte jenseits des Podvinaskabaches vom Orte Caici*) an und besonders auf der Vratinca-Planina in mehreren Etagen gut gedeckte Stellung genommen und außerdem einen Bergrücken diesseits der Podvinaska stark besetzt hatte und von hier auf große Entfernung das Geschütz- und Gewehrfeuer eröffnete.

Die Stellung und Kräftegruppierung der Insurgenten entsprach diesmal wieder den in den früheren Gefechten gemachten Wahrnehmungen.

Die Besorgnis für ihre Flügel veranlaßte sie, ausgedehnte Verteidigungslinien zu besetzen.

Dies war auch hier bei Visoka der Fall, nur muß bemerkt werden, daß speziell hier die beiden, aber ganz besonders der rechte Flügel des Gegners durch allerlei Gräben, Wasserrisse und dichtes Gestrüpp gegen die Annäherung gesichert waren.

*) Auf der neuen Karte: Cajno.

Der Terrainkonfiguration und der Aufstellung des Gegners entsprechend, beschloß der Divisionär, in der Front nur ein hinhaltendes Gefecht zu führen, auf dem eigenen rechten Flügel aber energisch vorzugehen, um so mehr als auf das Eintreffen der Kolonne Dreger bis längstens 10 Uhr vormittags noch immer gehofft wurde.

Dementsprechend entwickelte Oberstbrigadier Lemaić seine Truppe zum Gefechte wie folgt:

Die Vorhut, vier Kompagnien des Regiments Nr. 38 — drei des 2. und eine des 1. Bataillons — unter Major v. Dillmann beiderseits der Straße, 8. Kompagnie in Schwarmlinie, 6. Kompagnie hinter dem rechten, 7. hinter dem linken Flügel als Unterstützung, 2. Kompagnie Bataillonsreserve; die 4. Kompagnie des 27. Jägerbataillons Hauptmann Westerhold, rückte am äußersten rechten Flügel gegen den Kraljevacberg vor.

Die eineinhalb Gebirgsbatterien fuhren auf den Anhöhen südlich Zinica auf und beschossen den am rechten Bosnaufer in Stellung befindlichen Gegner, erzielten aber der großen Entfernung wegen keine nennenswerten Resultate.

Das 2. Bataillon des Regiments Nr. 52 — dreieinhalb Kompagnien, die halbe 6. war auf Trainbedeckung — bildete die Brigadereserve an der Straße.

Während am rechten Flügel der Division diesseits der Bosna das 27. Jägerbataillon nach und nach Terrain gewann und auf den linken Flügel der Insurgenten zu drücken begann, kam am rechten Ufer das Gefecht bald zum Stehen.

Die linke Seitenkolonne — sechs Kompagnien des Regiments Nr. 52 — unter Oberstleutnant v. Kaltenbrunner hatte eine halbe Stunde vor dem Aufbruch die halbe 3. Kompagnie unter Hauptmann Korbuß zur Deckung ihrer linken Flanke gegen das östliche bewaldete Gelände vorgeschickt und war mit der 4. Kompagnie als Vorhut, der 1. und 12. als Unterstützung, gegen Bosnic*) marschiert.

Beiläufig in der Höhe von Dolnje-Mostre — am linken Bosnaufer — angelangt, traf die Vorhut auf den Gegner, welcher diese mit heftigem Feuer in Front und der linken Flanke empfing.

Die 1. Kompagnie wurde links vorwärts der 4. in die Feuerlinie vorgenommen, die 12. gegen den am rechten Flügel gelegenen, parallel mit der Bosna laufenden und von den Insurgenten stark besetzten Höhenrücken disponiert.

Die halbe Gebirgsbatterie beschoß die feindliche Stellung am Podvinaskabache.

Die mit Übermacht auftretenden Insurgenten umfaßten immer mehr den linken Flügel des Detachements Kaltenbrunner und unterhielten dabei ein so intensives Geschütz- und Gewehrfeuer, daß die in den Kampfbereich tretende halbe 11. Kompagnie in die Lücke zwischen der 1. und 12. eingeschoben und letztere, welche schon wiederholt um Unterstützung gebeten hatte, durch die halbe 3. verstärkt werden mußte.

Bevor jedoch diese Abteilungen sich zum Gefecht entwickelt hatten, gingen die Insurgenten von allen Seiten mit einem furchtbaren Allah-il-Allah-Geschrei zum Angriff über, überschritten den Podvinaskabach und drängten die bis zu diesem Abschnitte vorgedrungenen Kompagnien auf etwa 200 Schritt zurück; es war 11 Uhr 45 Minuten.

Die momentan aus der Fassung gebrachten Abteilungen waren jedoch gleich wieder geordnet. Oberstleutnant von Kaltenbrunner ließ die rückwärts befindliche 2. Kompagnie im Laufschritte vorrücken, das Sturmsignal blasen und mit lautem Hurra! stürzten sich die sechs Kompagnien auf die verblüfften Insurgenten und warfen sie in die Podvinaskaschlucht hinab.

Ungeachtet dieses in der Front erkämpften großen Vorteiles kam das Gefecht an der Schlucht wieder zum Stehen.

Es entspann sich ein heftiges Feuergefecht und der gut gedeckte Gegner vereitelte alle Bemühungen der sechs Kompagnien**) die Schlucht zu überschreiten, indem er die linke Flanke des Detachements unablässig bedrängte.

Zur Degagierung desselben hatte das Divisionskommando schon um 10 Uhr vormittags die eben aus Doboj eingetroffenen eineinhalb Kompagnien (9. und halbe 10.) unter Kommando des Majors Eimannsberger vom linken auf das rechte Bosnaufer übergehen lassen.

Dieser überschritt den Fluß etwa 500 Schritt stromabwärts Dolnje-Mostre und führte diese eineinhalb Kompagnien so geschickt außerhalb des äußersten linken Flügels der eigenen Gefechtsstellung ein, daß es ihm gelang, den rechten Flügel des Gegners mit einem energischen Angriff über den Haufen zu werfen und auch diesen Teil der Insurgenten um 1 Uhr mittags über die Podvinaska zu drängen.

Während hier siebeneinhalb Kompagnien des Regiments Nr. 52 einen harten, verlustreichen Kampf

*) Auf der neuen Karte nicht angeführt, liegt auf der alten dort, wo beiläufig in der neuen „Zagornica“ eingezeichnet ist.

**) In der Regimentsgeschichte des Regiments Nr. 52 steht irrigerweise: „Der 6. Kompagnie“ — diese war auf Trainbedeckung. Später heißt es da beim Eingreifen des Majors Eimannsberger statt: 9. und halbe 10. Kompagnie, „8. und 10. Kompagnie.“

bestanden, war es auf dem rechten Flügel der Division jenseits der Bosna der 4. Kompagnie des 27. Jägerbataillons gelungen, durch gedecktes Vorgehen in einer Schlucht die Höhe des Kraljevac-Brdo, westlich Visoka, um 10 Uhr 45 Minuten zu nehmen, und mittels dieser Umgehung die linke Flanke des Gegners derart zu bedrohen, daß dieser mit seinen gesamten Streitkräften diese hartnäckig und mit zäher Tapferkeit verteidigte Position räumte und in eine rückwärtige Stellung zurückging.

Dem Vorgehen der 4. Kompagnie des 27. Jägerbataillons war auch die 3. Kompagnie gefolgt, und um nun diesem Angriffe den entsprechenden Nachdruck zu geben, ordnete das Divisionskommando gegen 12 Uhr die allgemeine Vorrückung an. Die bis an den Bach vorgegangenen Abteilungen des Regiments Nr. 38 wurden durch das 2. Bataillon des Regiments Nr. 52 verstärkt, die 2. Kompagnie des Regiments Nr. 38 rückte am rechten Flügel der 3. Kompagnie des 27. Jägerbataillons nach. Dieser Machtentfaltung gegenüber räumten die Insurgenten ihre Stellung und zogen über die Bosnabrücke ab.

Gegen 1 Uhr mittags besetzten die Brigaden Polz und Lemaić den Ort Visoka, in welchem noch einige fanatische Türken Widerstand zu leisten versuchten, aber diesen Versuch mit dem Leben bezahlten. Mittlerweile ordnete auch bei der linken Seitenkolonne Oberstleutnant v. Kaltenbrunner gegen 1 Uhr die Vorrückung seines Detachements an und drängte den Gegner, dessen Widerstand sichtlich erschlafft war, zurück, schob sodann zwei Kompagnien vor und gelangte ohne Verlust in den Besitz der Bratincahöhen und — da diese bereits vollständig vom Feinde geräumt waren, bezog er gegen 3½ Uhr das Biwak bei Visoka am rechten Bosnaufer.

Um 11 Uhr vormittags war auch die Spitze der Kolonne Dreger am rechten Flügel der 6. Division eingetroffen, konnte sich aber an dem bereits zur Entscheidung gelangten Kampfe nicht mehr beteiligen.

Vom Kommando dieses Detachements hatte eine beim Divisionskommando um 10 Uhr 30 Minuten eingelangte Meldung berichtet, daß dieses um 8 Uhr 15 Minuten östlich von Radovice*) eingetroffen sei und um 10 Uhr bei Visoka stehen werde.

Terrainhindernisse und Ermattung der Mannschaft verhinderten jedoch das rechtzeitige Eintreffen.

In gleicher Weise debouchierte auch das Detachement des Generalmajors Müller nach 12 Uhr aus dem Gebirge bei Zinica in das Bosnatal und schloß sich an der Straße an die Queue der 6. Division an.

Generalmajor Müller war am 17. August 5 Uhr früh mit dem 9. Jäger- und dem 10. Halbbataillon (19. und 20. Kompagnie) des Reserveregiments Nr. 7 und einer Gebirgsbatterie mit der Bestimmung als linke Seitenhut der Hauptkolonne aus Brezkovsko aufgebrochen.

Während des Marsches, um 9 Uhr vormittags, erhielt er den Befehl vom Korpskommando, die bei Visoka kämpfende 6. Division zu unterstützen und um 6 Uhr abends durch das Lepenicatal nach Blažuj einzurücken.

Generalmajor Müller setzte sich sogleich mit dem Detachement in Marsch und rückte dem aus der Gegend von Visoka herübertönenden Kanonendonner entgegen, erreichte aber das Gefechtsfeld erst als die Entscheidung bereits gefallen war.

Nach der Konzentrierung sämtlicher Truppen bezog die Division das Lager bei Visoka, und zwar: Die 1. und 2. Gebirgsbrigade am rechten Bosnaufer, das Detachement Generalmajor Müller, die Kavallerie, die Trains und die Verpflegskolonne am linken Ufer.

Gegen 2 Uhr wurde eine Kavalleriepatrouille auf der Rückzugslinie der Insurgenten vorgesendet, traf jedoch keinen derselben mehr an.

Die Verluste in dem Gefechte betrugen sieben Mann tot, zwei Offiziere (die Leutnants v. Knopp und v. Vest des Regiments Nr. 52) und 80 Mann verwundet.

Hievon entfallen auf das Regiment Nr. 52 allein: fünf Tote, zwei Offiziere, 62 Mann verwundet, also 69 Köpfe und diese auf sechs Kompagnien.

Das 1. Bataillon hatte am meisten gelitten, es verlor fünf Tote, zwei Offiziere und 44 Mann an Verwundeten, die 11. Kompagnie sieben, die 12. neun Verwundete.

Die sechs Kompagnien, welche anfangs ganz allein am rechten Ufer kämpften, hatten einen sehr harten Stand; einen beweglichen, tollkühnen und numerisch weit überlegenen Gegner vor sich, leisteten sie ihr möglichstes und befreiten sich aus der unangenehmen Situation, in welcher sie sich durch eine Zeitlang befanden, durch zähes Ausharren und dann durch energisches schneidiges Vorgehen. Die Entscheidung konnte aber erst die eingreifende Verstärkung bringen.

In Visoka wurden große Vorräte an Waffen, Munition und Proviant erbeutet.

Der Weg nach Sarajevo stand offen!

---

*) Alte Karte auf dem Wege, der nördlich Han Bjelalovac von der Straße herüber gegen Visoka führt, auf der neuen steht eine aus unzähligen Ortschaften gebildete Gemeinde „Radovlje" an dieser Stelle.



Als das Lager bezogen war, gab sich alles dem schönen Gefühl eines errungenen Erfolges hin, und als es dunkelte, flammten plötzlich eine Anzahl zu beiden Seiten der Bosna stehender Heu- und Strohschober auf und brannten lichterloh, ein Freudenfeuer, welches die treuen Krieger unseres Allergnädigsten Kaisers ihrem Allerhöchsten Kriegsherrn am Vorabende seines Geburtstages darbrachten. Die Musiken der beiden Regimenter Nr. 38 und 52 spielten die Volkshymne und aus Tausenden von rauhen Soldatenkehlen brausten die aus tiefstem Herzen kommenden begeisterten Hoch- und Eljenrufe zum nächtlichen Himmel empor.

Es war ein wirklich erhebender Moment! —

Während die Hauptkolonne und die 6. Division siegreich ins Herz des Landes vordrangen und nur einen Marsch vor des Gegners Hauptstadt standen, gestalteten sich die Verhältnisse auf den anderen Teilen des Okkupationsgebietes recht schwierig.

Die 20. Division hatte dem Andrängen des übermächtigen Gegners weichen müssen und war unter schweren, sehr verlustreichen Kämpfen bei Dolnja-Tuzla, Dobošnica und Gračanica vom 9. bis 14. August am 15. August bei Doboj an der Sprečamündung eingetroffen, wo sie bereits am 16. August neuerdings mit aller Energie von den Insurgenten angegriffen wurde.

Auch die in der Posavina verteilt gewesenen Etappentruppen hatten diese räumen müssen und somit war dieser Landstrich und das ganze östliche Bosnien in den Händen der Aufständischen.

In der Hercegowina war das 1. Bataillon des Regiments Nr. 32 unter Kommando des Oberstleutnants v. Pacher seit 15. August bei Stolac von den Insurgenten eng eingeschlossen und die übrigen Truppen der 18. Division hatten ununterbrochene Kämpfe im ganzen Lande zu bestehen.

Am 14. August loderte der Aufstand in hellen Flammen um Banjaluka herum auf und wurde diese Stadt von einer gegen 3000 Mann starken Insurgentenschar angegriffen und konnte sich nur mit Mühe und Not, mit einem Verluste von fast 180 Mann ihrer Gegner erwehren.

Die ganze Kraina, oder Türkisch-Kroatien, war im Aufruhr und sogar unsere eigenen Landesgrenzen schienen bedroht.

So sah es aus, als wir — zwei nicht komplette Truppendivisionen, deren Stände durch acht Gefechte und die furchtbaren Strapazen überdies bereits geschwächt waren, und von welchen außerdem in allen wichtigeren Orten Etappentruppen zurückbleiben mußten — mitten im Feindesland uns anschickten dem Gegner seine Hauptstadt zu entreißen. —

Über den Verlauf des Gefechtes berichtete Feldmarschalleutnant v. Tegetthoff ins Hauptquartier und meldete, daß er infolge der Ermattung der Truppen und der notwendig gewordenen Ergänzung der Verpflegsvorräte heute den Marsch nicht mehr fortsetzen könne, aber am 18. August zeitlich aufzubrechen und so weit als möglich vorzurücken gedenke, jedenfalls bis Han Seminovac*).

Dieser Bericht war noch keine Stunde unterwegs, als vom Korpskommando folgender Befehl de dato 17. August 3 Uhr nachmittags im Divisionsstabsquartier einlangte:

„Es wäre von höchster Bedeutung, wenn die 6. Division morgen den 18. August 9 Uhr vormittags beim Han Seminovac eintreffen würde, um im Falle eines friedlichen Einzuges in Sarajevo an diesem über Vogošča teilzunehmen, oder aber bei einem notwendig werdenden Angriffe durch Ersteigung der Höhen über Radevo (Radova) auf Pasin-Brdo oberhalb des Kastells zu rücken und Sarajevo durch direkte Bedrohung einnehmen zu helfen."

„Ich rücke von Blažuj vor, um die Höhen südlich der Straße zu gewinnen und von dieser Seite den Angriff zu unternehmen."

„Kanonendonner von der einen oder der anderen Seite soll uns als Erkennungszeichen dienen."

„Ich bitte um detaillierten Bericht über die Vorgänge bei Visoka und bemerke, daß das noch frühere Eintreffen der Division beim Han Seminovac sehr erwünscht wäre, weil ich darnach meine Aufbruchstunde von Blažuj regeln würde."

Das Korpshauptquartier und die Hauptkolonne hatten, wie wir wissen, nach dem siegreichen Gefechte bei Han Bjelalovac, bei Foinička-Čupriia gelagert, war am 17. August von hier nach Blažuj aufgebrochen und infolge der großen Hitze nach vierzehnstündigem Marsche dort eingetroffen — 24 Kilometer; sie hatte eine bedeutende Anzahl von Leuten auf der Straße liegen lassen, welche, hätten sich noch einige Insurgenten in der Gegend herumgetrieben, rettungslos verloren gewesen wären.

---

*) Liegt an der Mündung des Gubina in die Bosna. Ist nur in der Spezialkarte enthalten und heißt dort Han Semizovac.

Allerdings waren die Seitenkolonnen erst um 7 Uhr, die Hauptkolonne um 8 Uhr aus dem Lager aufgebrochen, nachdem sie zuerst abgegessen hatten.

Wäre man — der Augusthitze Rechnung tragend — ohne abzukochen um 5 Uhr früh abmarschiert, hätte man um 8 Uhr im ungünstigen Falle zwölf Kilometer zurückgelegt gehabt, bevor man in die größte Hitze gekommen wäre und hätte am Fuße der Kobila-Glava, wo Wasser und Schatten genug vorhanden war, etwa beim Han Ploče abkochen und ausgiebig rasten können. Dann wäre die Übersteigung der Kobila-Glava anstandslos vor sich gegangen und um 7 Uhr wären die Truppen, wenn auch etwas ermüdet, aber doch noch relativ schlagfertig in Blažuj angelangt und tags darauf verwendbar gewesen! So lagerte man drei Stunden größtenteils auf der Kobila-Glava, wo kein Tropfen Wasser zu finden ist.

Die Besorgnis, dieser wichtige Übergang könne vom Gegner besetzt sein, ist ja begründet, aber hier wäre die Verwendung einer Eskadron zur Aufklärung des Terrains mehr am Platze gewesen als bei Maglaj.

Dieser verunglückte Vormarsch trägt viel Schuld an dem Nichtzustandekommen des Angriffes auf Sarajevo am 18. August.

Obwohl die Operationen der Hauptkolonne nicht in den Rahmen dieses Buches gehören, mußte dieser Fall doch erwähnt werden, da er im engen Zusammenhange mit dem Vorgehen der 6. Division steht, und unser Kommandant durch ihn in seinem energischen, zielbewußten und höchst wahrscheinlich von einem ganz bedeutenden Erfolge begleitet gewesenen Vorgehen behindert wurde.

Infolge dieser ungünstigen Verhältnisse bei der Hauptkolonne ordnete der Feldzeugmeister für den 18. August einen Rasttag an und schickte an das Kommando der 6. Division folgenden Befehl:

„Datiert Blažuj am 17. August, 12 Uhr 12 Minuten nachts."

„Hauptkolonne heute spät in Blažuj eingetroffen. Große Ermüdung der Truppen und Nichteintreffen des Trains, wodurch rechtzeitiges Abessen nicht möglich, zwingen das Korpskommando, morgen den 18. August Rasttag in Blažuj zu halten."

„Vorrückung auf Sarajevo kann infolgedessen leider erst am 19. August stattfinden."

„Um diesbezüglich das Einvernehmen pflegen zu können, ist es unbedingt notwendig, über Verhältnisse und Standpunkt der 6. Division unterrichtet zu sein, wie nicht minder, daß die Division morgen den 18. August bis Han Seminovac vorrücke, um den Angriff gleichzeitig mit der Hauptkolonne ausführen zu können."

„Die Disposition für den Angriff am 19. August wird dem Divisionskommando rechtzeitig zukommen.

Auf Befehl:

Gez. Popp, Oberst."

Sollte der Feldzeugmeister, als er um 3 Uhr nachmittags seinen ersten Befehl wegen der Vorrückung am 18. August an Feldmarschalleutnant v. Tegetthoff geschickt hatte, den physischen Zustand der Hauptkolonne damals so wenig gekannt haben???

Nach Absendung dieses Befehls erhielt das Korpskommando am 18. August früh 4 Uhr den früher erwähnten Bericht des Feldmarschalleutnants v. Tegetthoff über das Gefecht bei Visoka und seine Absichten für den nächsten Tag, welchen dieser um 4 Uhr nachmittags expediert hatte, demzufolge der Feldzeugmeister eine zweite Weisung an das Kommando der 6. Division um 9 Uhr 45 Minuten vormittags erließ:

„Wegen Erschöpfung der Truppen und erst spät angekommenen Trains den Angriff auf Sarajevo auf den 19. August verschoben. Die Hauptangriffskolonne bricht aus Blažuj auf und nimmt die Richtung über Kotori—Lukavica—Debelo-Brdo, während die Demonstrierkolonne auf der Chaussee gegen Fratinselo (Svrakinselo) ein hinhaltendes Gefecht zu führen befohlen wird. Die Disposition für die Division wird folgen, daher heute die Vorrückung einstellen.

Philippović, Feldzeugmeister."

Wo war die 6. Division bereits am 18. August um 9 Uhr 45 Minuten vormittags, als dieser Befehl vom Stapel ging!

Diese war um diese Zeit schon am Vormarsch auf Sarajevo und höchstens fünf Kilometer von der Stadt entfernt.

Während die Hauptkolonne marschunfähig bei Blažuj lagerte, hatte Feldmarschalleutnant v. Tegetthoff seine Marschbewegung gegen Sarajevo zur Ausführung gebracht.

Das Detachement des Generalmajors Müller hatte sich zur Verfügung des Kommandanten der 6. Division gestellt und dieser hatte für den Vormarsch am 18. August folgende Dispositionen erteilt:

„Über Anordnung des Korpskommandos wird morgen, den 18. August, der Marsch von Visoka nach Sarajevo fortgesetzt und hiezu um 3 Uhr früh aufgebrochen."

„Marschordnung: Vorhut unter Kommando des Oberstbrigadiers Lemaić: 27. Jägerbataillon, 1. Bataillon des Regiments Nr. 52, ein Halbbataillon des Reserveregiments Nr. 7, 5. Pionierreservekompagnie, ein Zug Kavallerie, die 4. Batterie des Gebirgsartillerieregiments Nr. 1, zwei Signalstationen."

„Gros unter Kommando des Generalmajors Müller: vier Signalstationen, 9. Jägerbataillon, eineinhalb Bataillone des Regiments Nr. 52, drei Gebirgsbatterien, Regiment Nr. 38, dreiviertel Eskadronen Husaren, Sanitätsanstalt, Munitionsreserve, Gefechtstrain der gesamten Truppen."

Die Vorspannsochsen sind mit dem Gefechtstrain mitzunehmen und nach Passierung der großen Steigung bei Han Seminovac nach Visoka zurückzusenden."

„Alle übrigen Trains, die Tragtiereskadron Nr. 1 und sämtliche Tornister sind in Visoka zurückzulassen und haben heute noch auf das linke Bosnaufer auf den Lagerplatz der Verpflegskolonne geschafft zu werden."

„Zur Bewachung des Trains und des Marodenhauses hat ein halbes Bataillon des Regiments Nr. 52 unter Kommando des Bataillonskommandanten in Visoka zurückzubleiben, desgleichen alle Marschunfähigen."

„Über die Marschsicherung erhielt Oberst Lemaić spezielle Weisungen."

„Von der Sanitätsanstalt darf nur die unumgänglich notwendige Wartmannschaft im Marodenhaus zurückbleiben."

Die Division setzte sich — nach Zurücklassung des halben 2. Bataillons des Regiments Nr. 52 (7. und 8. Kompagnie) unter Kommando des Hauptmanns Schmotzer in Visoka — in Bewegung und erreichte, unterwegs einzelne im gestrigen Gefechte versprengte Insurgenten antreffend, um 7 Uhr 15 Minuten früh mit der Vorhut die Straßengabel, zweieinhalb Kilometer westlich Vogošča, acht Kilometer von Sarajevo entfernt, mit dem Gros den Han Seminovac.

Von hier aus sandte Feldmarschalleutnant v. Tegetthoff dem Korpskommando nach Blažuj die Situationsmeldung mit dem Beifügen, daß er um 9 Uhr vormittags den Vormarsch über Vogošča auf Sarajevo fortsetzen werde.

Gleichzeitig erging an den restringierten Bagagetrain und die Tragtiereskadron Nr. 1 der Befehl, sich um 8½ Uhr vormittags unter Bedeckung einer Kompagnie des Regiments Nr. 38 an die Queue der Truppenkolonne anzuschließen.

Von Han Seminovac und Vogošča aus rückte die Division in folgender Weise gegen Sarajevo vor:

Von der Vorhut: 3. Bataillon des Regiments Nr. 52, Major Eimannsberger, über die Kobila-Glava auf den Humberg mit dem Auftrage, die Verbindung mit der auf der Hauptstraße vorgehenden Hauptkolonne aufzusuchen.

Damals wußte man bei der 6. Division noch nicht, daß diese am 18. August Rasttag halte und rechnete auf ihre Anwesenheit.

Der durch das Gros verstärkte Rest der Vorhut, welchem das 9. Jägerbataillon und das 3. Halbbataillon Nr. 52 (5. und 6. Kompagnie) zugewiesen worden war, marschierte über Vogošča bis zum Han Kobila-Glava und schob das Halbbataillon des Regiments Nr. 52 auf die Höhe bei Polina vor.

Das Gros ging vorläufig bis Vogošča, um im Falle eines Widerstandes den Vogoščabach zu überschreiten und auf dem Pasin-Brdo vorzudringen.

Während die Truppen in der Ausführung dieser Bewegungen waren, traf um 9 Uhr 30 Minuten die erste Hiobspost beim Divisionskommando ein, nämlich der Befehl: „da die Hauptkolonne nicht weiter könne, beim Han Seminovac zu lagern."

Da aber sämtliche Abteilungen der Division unterwegs nach vorwärts waren und das Zurückberufen der Seitenkolonnen nicht so schnell möglich gewesen wäre — in Sarajevo laut Kundschafternachrichten von der Nähe unserer Truppen vollständige Unkenntnis herrschte —, beschloß Feldmarschalleutnant v. Tegetthoff, den Vormarsch unbedingt bis in die Linie Kobila-Glava—Humberg fortzusetzen, um die formidable Position beim Han Kobila-Glava zu erreichen, dadurch günstige Bedingungen für die Lagerung am 18. August zu schaffen und hauptsächlich, um nach Umständen handeln zu können, denn um diese Zeit hatte er den Gedanken, gegen Sarajevo vorzugehen, noch nicht fallen gelassen.

Demgemäß erreichte die 6. Division um 10 Uhr mit der Vorhut den Sattel der Kobila-Glava und um ½11 Uhr stand das 9. Jägerbataillon bereits beim gleichnamigen Han, das 3. Bataillon des Regiments Nr. 52 am Han und die 5. und 6. Kompagnie dieses Regiments auf dem höchsten Punkte der Aufstellung, auf der Höhe bei Polina.

Wir trennten uns bei der Kobila-Glava von der Vorhut und erstiegen auf einem Saumpfade die Höhe zwischen Tolina und Polina.

Unsere Vorpatrouille blieb auf einmal stehen und brach in ein lautes Hurra! aus, dessen Bedeutung uns erst klar wurde, als auch wir diesen Punkt erreichten.

Es bot sich uns ein Anblick dar, der jedem von uns unvergeßlich bleiben wird.

Zu unseren Füßen lag Sarajevo — die Hauptstadt des Gegners!

Still und friedlich lag sie da — zwischen den hohen Bergen und seinen grünen Gärten — ein wundervoller Anblick!

Aus der Häusermasse ragten einige auffallend hohe Gebäude und eine Unzahl großer und kleiner Minarette empor und an dem unserer Stellung gegenüberliegenden Ende der Stadt konnte man das Kastell mit der im Sonnenscheine weithin leuchtenden „gelben Bastion" deutlich unterscheiden.

Der nördlich der Stadt gelegene, diese überhöhende Pasin-Brdo lag unter uns, nichts rührte sich auf ihm. —

Südlich derselben der mächtige Debelo-Brdo, an dessen Nordhang sich ein ganzer Stadtteil von Sarajevo hinaufzieht, mit seinem höchsten Punkte, dem Trebević 1629 Meter.

Auf dem Humberge sahen wir mit Hilfe unserer Binokel unser 3. Bataillon herumwimmeln, und südlich von diesem Berge trafen unsere Blicke das breite grüne Tal der Miljačka mit seinen großen Landhäusern und Gärten, Sommerresidenzen einiger angesehener und einflußreicher Begs.

Am Westausgange der Stadt jenseits der Miljačka, an einem ins Tal vorspringenden Punkte des Debelo-Brdo, konnten wir eine ziemlich bedeutende Verschanzung konstatieren, die Sternschanze — wie wir später erfuhren — und von welcher auch noch die Rede sein wird.

Über all dem lag heilige Ruhe und tiefer Friede, kein Mensch in Sarajevo ahnte unsere Anwesenheit.

Wir waren entzückt und wirklich begeistert, war ja doch der 18. August und wir hofften damals noch ganz entschieden, unserem allergnädigsten Kriegsherrn des Feindes Hauptstadt als ein Geburtstagsangebinde seiner treuen Soldaten zu Füßen legen zu können.

Als wir eine Zeitlang uns diesem herrlichen Anblicke hingegeben hatten, trat ein Feldwebel der 5. Kompagnie vor — Reservist, ein älterer Mann, welcher mit dem Regiment bereits im Jahre 1869 in Dalmatien gekämpft hatte, und bat den Kommandanten des Halbbataillons, Hauptmann v. Steinberg, ihm zu gestatten, daß er als der Älteste der Mannschaft anläßlich des Geburtstages Seiner Majestät und mit Bezug auf unser Eintreffen vor des Feindes Hauptstadt einige Worte an die Mannschaft richten dürfe.

Hauptmann v. Steinberg willfahrte natürlicherweise dieser loyalen Bitte und der Feldwebel, ein kleines Männchen, trat vor die Mannschaft und begann . . .

Nun, jeder Ungar ist ein geborener Redner, aber in diesem einfachen unansehnlichen Manne hatte keiner von uns diese Rednergabe und diese Eloquenz vermutet und wenige Reden, die an diesem Tag in dem weiten Bereiche der Monarchie gehalten wurden, dürften schöner, packender, zu Herzen gehender und von reinem echten Patriotismus durchglühter gewesen sein als die dieses schlichten Unteroffiziers, und als seine Rede mit einem: „Ö felsége Császár Éljen" schloß (damals sagte man nämlich noch „Császár" bei den ungarischen Regimentern), herrschte eine wirkliche echte reine Begeisterung, wie man sie nicht oft hört, sieht und fühlt.

Ich bin überzeugt, daß — wenn in diesem Moment das Halbbataillon den Befehl erhalten hätte, Sarajevo ganz allein anzugreifen, kein Mann hätte nur einen Moment gezögert loszugehen.

Wir stellten nun Vorposten auf und schickten zahlreiche Patrouillen nach allen Richtungen aus, nirgends stießen diese auf Insurgenten, all unser Spähen durch unsere Gläser war resultatlos, wir überblickten ja das ganze Vorterrain, nichts rührte sich.

„Warum gehen wir nicht vor," fragten wir uns, fragte uns die Mannschaft, „die Kerle scheinen keine Ahnung zu haben, daß wir schon hier sind, man könnte jetzt das ganze Nest vielleicht ohne einen Schuß wegnehmen."

Es wär' zu schön gewesen!

Schon hatte unser schneidiger Divisionär das Vorgehen der beiden Jägerbataillone Nr. 9 und 27 gegen den Pasin-Brdo angeordnet, da erhielt er, der Vormarsch sollte eben angetreten werden, vom Feldzeugmeister den strikten Befehl, jede Bewegung sofort einzustellen.

Dieser Befehl wurde bereits an anderer Stelle vollinhaltlich gebracht.

Es wurde die Bewegung eingestellt, Lager bezogen, Vorposten aufgestellt und Feldmarschalleutnant v. Tegetthoff meldete um 11 Uhr 45 Minuten nach Blažuj:

„Wollte soeben Pasin-Brdo besetzen und die dem Han Kobila-Glava gegenüberliegenden Höhen, als der Befehl von heute 18., 9 Uhr 45 Minuten eintraf."

„Infolgedessen stellte ich die Vorrückung ein und stehe nun mit der Vorhut auf den Höhen von Hum der Kobila-Glava und Polina, mit dem Gros bei Vogošča im Lager."

„Sarajevo ist anscheinend ganz ruhig und sende ich jetzt Kundschafter hinein."

„Wenn das Korpskommando gestattet, besetze ich morgen, den 19. August mit Tagesanbruch den Pasin-Brdo."

Das Ende eines schönen Traumes!

Es mochte gegen 2 Uhr nachmittags sein, als auf einer der uns gegenüberliegenden Höhen ein Reiter sichtbar wurde, der an einem gute Aussicht gewährenden Punkte stehen blieb und dem Anscheine nach das Vorterrain beobachtete, dann nach einiger Zeit im schärfsten Tempo davonritt.

Nach etwa einer halben Stunde erschienen an derselben Stelle mehrere Reiter, offenbar um zu rekognoszieren, und nachdem sie abgeritten waren, bemerkten wir in der Nähe der Stelle, an der sie gestanden hatten, einen aufsteigenden Rauch.

Gleich darauf stieg eine andere Rauchsäule etwas weiter südlich empor und eine dritte aus der Verschanzung am Westende der Stadt. Das Wetter war ganz klar und windstill, so daß wir alle diese Zeichen genau beobachten konnten und es unterlag keinem Zweifel, daß diese Rauchsäulen Signale waren, welche die Insurgenten untereinander austauschten.

Sie schienen nun von unserer Anwesenheit in Kenntnis zu sein und schickten sich an, die Verteidigung zu organisieren.

Hauptmann v. Steinberg meldete alle diese Wahrnehmungen dem Divisionskommando.

Im Laufe des Nachmittags beobachteten unsere Patrouillen am Kosarsko- und Pasin-Brdo bereits mehrere kleine Gruppen Bewaffneter, teils zu Fuß, teils zu Pferde herumstreifend, und abends, vom Eintritte der Dunkelheit an bis nach Mitternacht wechselten der Pasin-Brdo und die Sternschanze Signale mit verschiedenfarbigen Lichtern.

Also man bereitete sich allem Anscheine nach vor, uns festlich zu empfangen und wollte das gutmachen, was wir versäumt hatten. Um 2 Uhr nachmittags erschien Hafiz Pascha, dermalen Gouverneur von Bosnien a. D., im Divisionsstabsquartier in Vogošča. Er hatte sich angeblich der Volkswut durch Flucht entziehen müssen und verkündete hartnäckigen Widerstand, übrigens herrsche in der Stadt vollständige Anarchie. Er wurde ins Hauptquartier geschickt.

Nun sagt das Generalstabswerk: „Unter den obwaltenden Umständen war der Entschluß des Feldzeugmeisters, am 18. August nicht anzugreifen, vollständig gerechtfertigt, denn er konnte ein so entscheidendes Unternehmen zweifelhaften Chancen nicht aussetzen. So verlockende Aussichten das aggressive Vorgehen der 6. Division auch bieten mochte, so durfte der Kommandierende angesichts des erschöpften Zustandes der unbedingt der Ruhe bedürftigen Truppen auf Gewährung partieller Angriffe gegen die Hauptstadt Sarajevo es nicht ankommen lassen, um nicht Gefahr zu laufen durch vereinzeltes, das heißt nicht gleichzeitiges Vorgehen der Kolonnen einen Mißerfolg davonzutragen. Er mußte jedenfalls mit imponierender Macht auftreten und mit voller Kraft schlagen, um des Sieges unter allen Umständen gewiß zu sein."

„Welch große Selbstbeherrschung übrigens der Feldzeugmeister sich dadurch auferlegte, daß er den für die ganze österreichisch-ungarische Monarchie so hohen Gedenktag des 18. August — das Geburtsfest Seiner Majestät — durch einen glücklichen Schlag gegen die Hauptstadt des Landes nicht glorifizierte, geht aus dem bezüglichen nach Wien gesandten Telegramm hervor."

Dieses alles klingt sehr schön und auch ganz plausibel, aber was war die Veranlassung zu dieser Verzögerung. Wer weiß es? — Die Übermüdung der Truppen! —

Die Hauptkolonne ist am 14. August bei Han Kompagnie, ein Teil bis Buzovača vorgeschoben, acht Kilometer.

Von Han Kompagnie bis Blažuj, wo die die Hauptkolonne am 17. August eintreffen sollte, um am 18. August nach Sarajevo vorzurücken, sind zirka 54 Kilometer, also eine Tagesleistung von 18, respektive $15^{1}/_{3}$ Kilometer, dazwischen fiel ein Gefecht.

Die 6. Division hatte von Zenica bis Visoka vom 15. bis 17. August 40, also eine Tagesleistung von $13^{1}/_{3}$ Kilometer, hatte jedoch täglich ein Gefecht, also deren drei. Die Differenz von $4^{2}/_{3}$ Kilometer ist bei großen Kolonnen allerdings eine beachtenswerte, aber doch keine gar zu große.

Die Terrainschwierigkeiten waren bei beiden Kolonnen dieselben, bei der des Feldmarschalleutnants Tegetthoff kam noch der öfters notwendige Uferwechsel und das Durchfurten der Bosna dazu.

Nichtsdestoweniger marschiert diese 13 Stunden nach dem Gefechte bei Visoka ab, legt die 20 Kilometer bis Vogošča spielend zurück und steht mit ihren Vortruppen um 10 Uhr früh, angesichts der feindlichen Hauptstadt, zum Angriffe bereit!

Die Selbstbeherrschung des Feldzeugmeisters Freiherrn v. Philippović ist auf sehr natürliche Motive zurückzuführen, es ging einfach nicht und da hieß es eben aus der Not eine Tugend machen.

Wenn ein Mann an diesem Tage Selbstbeherrschung brauchte und sie auch an den Tag legte, war es unser Feldmarschalleutnant v. Tegetthoff. Alle Chancen für sich, den Vormarsch bereits angeordnet, fiel ihm der Befehl des Korpskommandanten in den bereits erhobenen Arm und gebot seiner Energie ein unerbittliches „Halt".

Hier war von Selbstverleugnung zu reden, nicht dort!

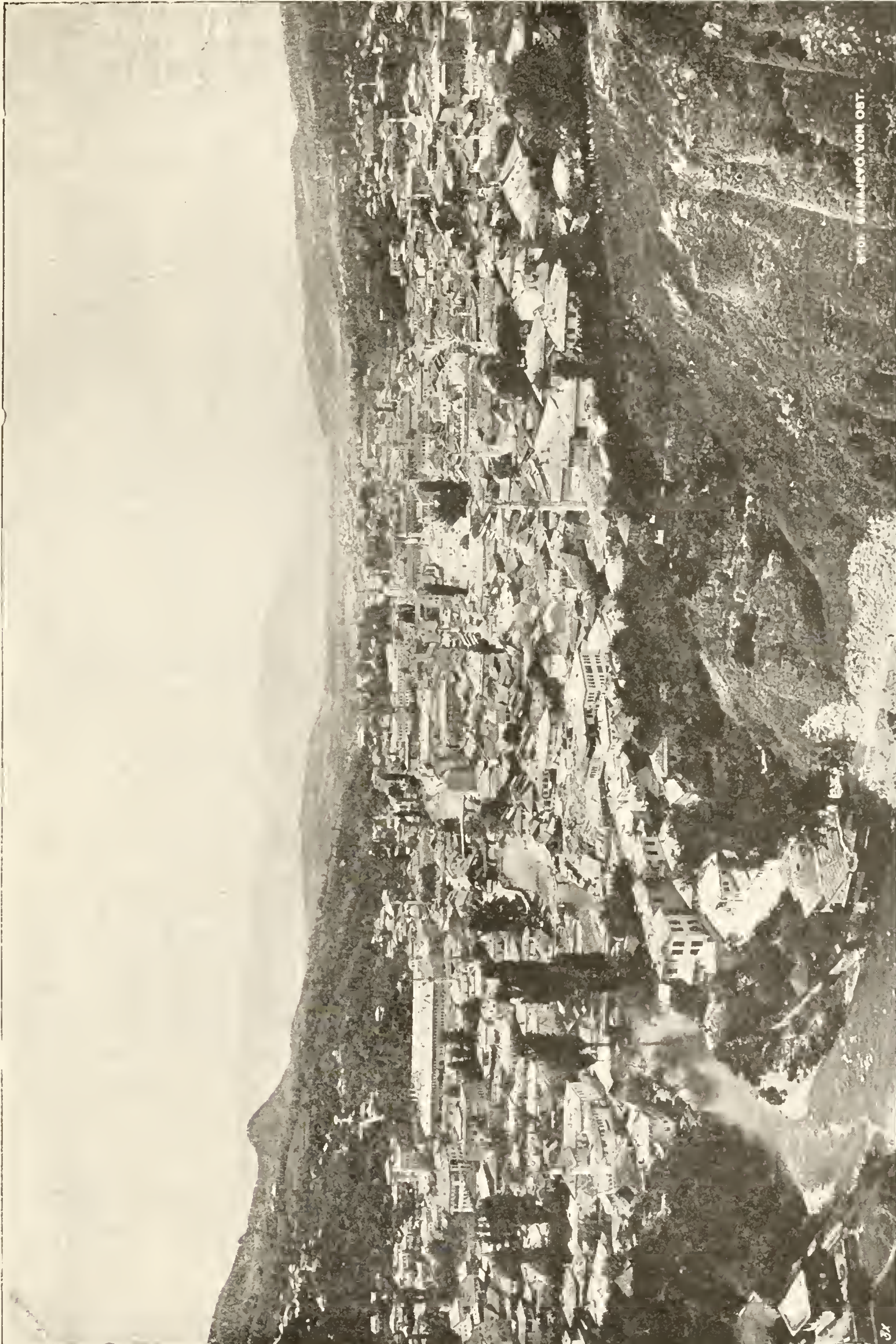
In der ganzen 6. Division war kein Mann, der nicht von der Überzeugung durchdrungen gewesen wäre, daß wir am 18. August um 12 Uhr mittags Herren von Sarajevo gewesen wären.

Es sieht beinahe so aus, als hätte man an anderer Stelle auch nicht daran gezweifelt!

Die Einnahme von Sarajevo.

19. August.

Die Stadt Sarajevo oder Bosna-Serai zählte zur Zeit, als wir ihr unseren ersten offiziellen Besuch abstatteten, etwa 50.000 Einwohner, worunter 36.000 Mohammedaner, dann folgten an Anzahl die



Sarajevo.
(Mit Bewilligung des Verlages Th. Daberkow.)

griechisch-nichtunierten Serben, die sogenannten Orthodoxen mit 4000 Seelen, sie besaßen auch eine stattliche Kirche; die übrigen waren etwa 1500 Katholiken, hier auch Lateiner genannt, welche keine Kirche, sondern nur in einem in einer Seitengasse der Hauptstraße gelegenen Privathaus ein Lokal für ihren Gottesdienst hatten; die Franziskaner hatten eine Kapelle in ihrer Behausung. Sodann bestand

eine über 2000 Köpfe starke Spaniolengemeinde, im großen und ganzen recht ordentliche Leute. Der Rest waren Griechen, Armenier, Juden und so weiter.

Wir machten unsere Erfahrungen in der ersten Zeit nach der Einnahme! Ansonsten war die Stadt, bis auf ein paar Hauptstraßen im Zentrum, ganz türkisch angelegt und ebenso gebaut, schmale Winkelgassen, unendlich schmierig, aller Unrat wurde auf die Straße geworfen und die Hunde, deren es wenigstens noch einmal so viel gab als Einwohner, besorgten die Sanitätspolizei — etwa wie die Aasgeier in den Tropenländern.

An größeren Gebäuden hatte die Stadt den Konak, die große Kaserne, die École militaire, das Militärspital, die griechische Kirche und mehrere Konsulate, ferner einige sehr schöne Moscheen.

Derer waren in ganz Sarajevo 100, mitunter recht kleine und bescheidene, neben jeder ragte das Minarett in die Luft, welche vom weiten aussahen wie riesige Zahnstocher.

Größere Plätze hatte Sarajevo damals keine, aber im Innern nach echt türkischer Sitte eine ziemliche Anzahl von — nun größtenteils aufgelassenen Friedhöfen.

Mitten durch die Stadt fließt die Miljačka zwischen 50 und 100 Schritt breit und achtmal überbrückt.

In dieselbe ergießen sich östlich, unmittelbar hinter dem Kastell, eine prachtvolle wilde Schlucht durchfließend, der Moščanicabach, westlich der Stadt, direkt vom Norden kommend, der Košava- und mit diesem parallel, etwa 1000 Schritt weiter westlich, der Sušicabach.

Die Lage der Stadt ist prachtvoll. Von teils kahlen, teils mit Zwergholz bewachsenen hohen Bergen von drei Seiten umschlossen und nur gegen Westen, gegen das Tal der Miljačka, vollkommen offen, bietet sie, von einer der umliegenden Höhen gesehen, einen wundervollen Anblick.

Im nordöstlichen Teil erhebt sich das Kastell, und zwar existierte ein altes und ein neues.

Das alte war nur eine mit mehreren Bastionen versehene, ein unregelmäßiges Fünfeck bildende, drei Meter hohe und zwei Meter breite, teilweise verfallene Mauer, sie umschloß das neue Kastell und einen ganzen Stadtteil, welcher jedoch in nördlicher Richtung nicht bis an die Mauer heranreichte.

Die vornehmste Befestigung des neuen Kastells war die sogenannte „gelbe Bastion“, welche ihrem geschmackvollen Anstrich ihren Namen verdankte. Von dieser konnte sowohl das Miljačkatal als auch die Straße nach Višegrad unter Geschützfeuer genommen werden, jedoch war das ganze Kastell von der Süd- und Ostseite auf Gewehr- und vom Humberg auf Geschützertrag eingesehen.

Ein Angriff auf die Westseite der Stadt konnte nur durchgeführt werden, wenn die Höhenzüge beiderseits des Miljačkatales in den Händen der Angreifer waren, wogegen der Pasin-Brdo Stadt und Kastell vollständig dominiert; dementsprechend lauteten auch die Dispositionen für den 19. August.

Da es nicht meine Aufgabe ist, den Gesamtangriff auf Sarajevo im Detail zu schildern, sondern nur den Anteil, welchen die Division Tegetthoff an demselben genommen, werden Dispositionen und Aktion der Hauptkolonne nur insoweit berührt werden, als es zum allgemeinen Verständnisse der Situation notwendig erscheint.

Von der Hauptkolonne hatten laut Disposition die 1. Kolonne Generalmajor Kaiffel: viereinhalb Bataillone, eine Gebirgsbatterie, eine halbe Eskadron Husaren und eine halbe Pionierkompagnie um 4 Uhr früh von Blažuj aufzubrechen, bis Lukavica zu marschieren und von dort mittels einer Frontveränderung gegen Norden den gegnerischen linken Flügel zu umgehen und auf die Stadt zu wirken.

Die 2. Kolonne — Oberst Villecz: drei Bataillone, zwei schwere Batterien, eine Eskadron Husaren, eine halbe Pionierkompagnie, rückt um 5 Uhr früh bis Ilidže, hält dort etwa eine Stunde lang, um der Kolonne Kaiffel einen Vorsprung zu lassen, und rückt dann nächst der Chaussee über Svakinselo auf Bosna-Serai.

Aufgabe: Hinhaltendes Gefecht unter kräftiger Ausnützung der Artillerie und in dem Maße vorgehen, als Kolonne Kaiffel Terrain gewinnt.

3. Kolonne — Reserveregiment Nr. 27, eine leichte Batterie, eine halbe Eskadron Husaren, eine Geniekompagnie, setzt sich um 7 Uhr früh in Bewegung, passiert Ilidže und vermittelt die Verbindung zwischen Kolonne 1 und 2.

Die Verfügung über diese Kolonne behält sich der Feldzeugmeister vor.

Dem Feldmarschalleutnant v. Tegetthoff waren diese die Hauptkolonne allein betreffenden Dispositionen vollinhaltlich bekanntgegeben worden, mit dem Bemerken, daß für das Verhalten seiner Truppen keinerlei Befehle gegeben werden können.

„Das Divisionskommando befindet sich in der Lage, den eventuellen Kampf beobachten zu können und die Entscheidung herbeizuführen. Das Aufsuchen von Verbindung sei nicht notwendig und nur wenn zulässig, seien Meldungen einzusenden.“

Vielleicht könne durch die Signalabteilung mit der Kolonne Kaiffel ein Einvernehmen gepflogen werden, was jedenfalls zu versuchen sei."

Feldmarschalleutnant v. Tegetthoff disponierte nach vorhergegangener Rekognoszierung für den Angriff am 19. August wie folgt:

„Kolonne Oberstbrigadier Lemaić: 9. Jägerbataillon, Infanterieregiment Nr. 38 mit Ausnahme der 6. und 7. Kompagnie, halbes 2. Bataillon (5. und 6. Kompagnie) des Infanterieregiments Nr. 52, 4. Batterie des 1. Gebirgsartillerieregiments und eine Signalstation — hat sich am 19. August 2 Uhr 45 Minuten früh zwischen Polina und Han Kobila-Glava zu sammeln und um 3 Uhr früh über Radeva (Radova) auf den Pasin-Brdo vorzurücken. Gegen die höchste Kuppe dieses Berges ist jedoch nur eine Kompagnie zur Deckung der rechten Flanke vorzuschieben, mit dem Gros der Brigade ist weiter ostwärts auszugreifen, das alte Kastell als Angriffsobjekt zu wählen und gleichzeitig zu trachten, die Straße nach Mokro zu gewinnen, um dem Gegner den Rückzug dahin zu verlegen."

„Kolonne Generalmajor Müller: 27. Jägerbataillon, 1. Bataillon des Infanterieregiments Nr. 52, eineinhalb Kompagnien (sechs Züge der 19. und 20. Kompagnie) des Reserveregiments Nr. 7, drei Gebirgsbatterien, eine Signalstation, ein Zug Pioniere, eine Eskadron Husaren konzentriert sich 4 Uhr früh hinter dem Han Kobila-Glava."

„Das 3. Bataillon des Infanterieregiments Nr. 52 mit einer Signalstation bleibt unter Kommando des Majors Eimannsberger in seiner Aufstellung am Humberge behufs dessen Sicherung und Herstellung der Verbindung mit der im Miljačkatale vorgehenden Hauptkolonne. Um 6 Uhr früh haben die beim Han Seminovac parkierenden Trains sich in Marsch zu setzen und bis an den Fuß der Höhe Kobila-Glava vorzugehen." —

Am Abend des 18. August war die Situation bei unseren Truppen die folgende: Hauptkolonne bei Blažuj mit Vorposten in der Ebene gegen die Stadt und auf den Abhängen des Igman- und Osjek-Brdo.

Die Kolonne des Feldmarschalleutnants v. Tegetthoff mit dem Gros im Vogoščatale bei Vogošča, Polina und auf dem Sattel bei Han Kobila-Glava. Die Vorpostenlinie war gegen den Kosarsko-Brdo vorgeschoben, Flanken und Rücken durch Hauptposten auf den umliegenden Höhen gedeckt.

Die Nacht verlief ruhig und am 19. August früh setzten sich alle Truppen — gemäß den Dispositionen — zum Angriff auf des Gegners Hauptstadt in Bewegung.

Ein dichter Nebel bedeckte die ganze Gegend um Sarajevo.

Die Gefechte der Division Tegetthoff.

½3 Uhr früh bis 10 Uhr vormittags.

Beginnen wir mit dem 3. Halbbataillon — 5. und 6. Kompagnie — des Infanterieregimentes Nr. 52, welches — als von der Kolonne am weitesten entfernt — auch als das erste aufbrechen mußte, und zwar schon vor 2 Uhr früh.

Lassen wir einen Mitkämpfer sprechen, dessen Erzählung seinen Notizen entnommen ist, welche er unmittelbar nach der Einnahme der Hauptstadt gemacht hat, als ihm alle Ereignisse dieses denkwürdigen Vormittags noch frisch in der Erinnerung waren:

Am 18. August abends erhielten wir den Befehl des Divisionskommandos, uns bereit zu halten, um 2 Uhr morgens an das Gros der Brigade Lemaić auf der Kobila-Glava anzuschließen, jedoch die Wachfeuer zu unterhalten.

Nach kurzem Schlafe — gleich nach Mitternacht — standen wir auf, verlängerten die Linie der Feuer und ließen tüchtig nachlegen, wozu sich das massenhaft vorhandene Wacholderholz vorzüglich eignete, und bei unserem Abmarsche ließen wir einen Korporal mit einigen Leuten zurück mit dem Auftrage, die Feuer fleißig zu unterhalten und nach etwa drei viertel Stunden nachzurücken.

Nachdem wir uns von unserem harten Lager erhoben und eine höchst notdürftige Toilette gemacht hatten, ereignete sich ein sehr bedauerlicher Unfall, der uns um unser seit dem Tage vorher sorgfältig gehütetes Frühstück brachte.

Jeder billig denkende Leser wird zugeben, daß ein solches Ereignis in hohem Grade beklagenswert ist.

Wir hatten beim Halbbataillon einen braven Reserveleutnant, ansonsten ein ganz prächtiger Mensch, der an einem beneidenswerten Appetit litt und wie eine Kanone schlief.

Er war nie wach zu bekommen, und gelang es endlich, ihn auf die Beine zu bringen, so wackelte er einige Zeit hin und her wie ein Trunkener, denn selbst stehend war er noch immer nicht ganz wach.

Nach unserem heutigen sehr kurzen Schlaf — er hatte um 9 Uhr abends noch einen Patrouillengang gemacht — war er, mit vieler Mühe auf die Füße gestellt, herumgewackelt und nahm die Direktion gerade auf das Lagerfeuer, bei dem die beiden Kompagniekommandanten genächtigt hatten und nächst welchem unser präsumtives Frühstück, bestehend in etlichen zwanzig Eiern, die wir tags vorher mit vieler Mühe akquiriert hatten, säuberlich in ein Taschentuch eingebunden am Boden lag.

Die beiden Kompagniechefs standen mit zwei ihrer jüngeren Kameraden beim Feuer und wärmten sich — denn es war da oben am Berge recht frisch — äußerlich am Feuer und innerlich dadurch, daß sie sich einen kleinen Sliwowitz leisteten —, als aus der Finsternis eine dunkle Gestalt angetorkelt kam.

Hauptmann v. Steinberg schrie auf einmal: „Achtung, haltet's den H.......“, doch zu spät, bereits krachten die Eierschalen unter seinen Füßen — und unser kostbares Frühstück war gewesen.

Die sich nun über ihn ergießende Sturmflut von Vorwürfen erweckte ihn endlich vollständig, und er betrachtete zerknirscht seine Untat, welche ihm aus dem Grunde besonders nahe ging, weil er sich und seinen ewig hungrigen Magen durch seine eigene Unvorsichtigkeit bitter geschädigt hatte, denn daß er von den fünf oder sechs Eiern, die durch einen Zufall ganz geblieben waren, zur Strafe für seine Ungeschicklichkeit keines erhielt, dessen war er sicher. —

Vor $^1/_2$2 Uhr früh traten wir den Marsch nach der Kobila-Glava an, begegneten jedoch schon nach kurzer Zeit der Spitze der Vorhut — 4. Kompagnie des 9. Jägerbataillons unter Hauptmann Steiner —, welche in der Richtung, aus der wir gekommen waren, vormarschierte.

Wir erhielten unsere Einteilung hinter dem Jägerbataillon und nun ging's vorwärts.

Wir stiegen in die Schlucht nördlich des Kosarsko-Brdo hinab, überschritten den Košavabach und sammelten uns bei einem vereinzelten Gehöfte am Westhange des Pasin- oder, wie er damals allgemein genannt wurde — auch auf den Karten — Pasan-Brdo.

Hier bat der der Vorhut beigegebene Führer, ihn zu entlassen, da er hier zu Hause sei.

Ob diesem frommen Wunsche Rechnung getragen wurde, ist mir nicht mehr erinnerlich.

Nun begann bei eintretender Morgendämmerung der Aufstieg.

Die Vorbewegung war auf dem elenden Saumwege eine sehr langsame, da wir einzeln abgefallen marschieren mußten.

Vorn die Vorhut: 9. Jägerbataillon und das halbe 2. Bataillon des Regiments Nr. 52; Gros: Infanterieregiment Mollinary Nr. 38 und — sehr praktisch — an der Queue der Kolonne war die Gebirgsbatterie eingeteilt.

Als wir die Höhe des Pasin-Brdo erstiegen hatten, ralliierten wir uns bei einigen Gehöften, deren Bewohner uns mit großen Loyalitätsbezeigungen empfingen, was sie jedoch durchaus nicht hinderte, später — wie die Ärzte meldeten — auf den dort etablierten Verbandplatz zu schießen, wofür ihnen dann ihre Häuser ein klein wenig angezündet und niedergebrannt wurden.

Nun begann die eigentliche Vorrückung: Zwei Kompagnien Jäger rückten nach rechts in der Richtung auf die Stadt vor, die 4. Kompagnie blieb Vorhut, hinter ihr die 3. Kompagnie, wir — die zwei Kompagnien des Regiments Nr. 52 — folgten in Masse formiert nach.

Auf dem Sattel — etwa um 5 Uhr — stieß die Vorhut auf den Feind, hier fielen die ersten Schüsse.

Hauptmann Steiner vertrieb die etwa 70 bis 80 Mann starken Insurgenten und die Vorrückung ging flott vor sich, bis dieselbe am östlichen Abhange des Berges zum Stehen kam — etwa um 6 oder $^1/_4$7 Uhr — und sich ein intensives Feuergefecht entwickelte.

Die Insurgenten hatten nämlich außerhalb des alten Kastells eine Stellung besetzt, welche, allerdings tiefer gelegen als unsere, ihnen aber doch sehr gute Deckungen bot und aus welchen sie uns mit ihrem Feuer überschütteten.

Ihre Hauptstellung mochte parallel zum Laufe des Moščanicabaches sein und unsere Front war — entgegen allen Behauptungen in Werken und Plänen — um diese Zeit ausgesprochen gegen Südosten.

Auf der nördlichsten Bastion der Umfassungsmauer standen zwei Geschütze, welche wacker auf uns herüberschossen, ohne jedoch nur einem Manne der ganzen Kolonne Lemaić ein einziges Haar zu krümmen.

Da das Feuergefecht an Heftigkeit zunahm, zog der Kommandant der Vorhut und des 9. Jägerbataillons Major Franz v. Horváth*) die 5. Kompagnie des Regiments Nr. 52 in die Feuerlinie vor

*) Major Horváth, das Prototyp eines tapferen, unerschrockenen und kaltblütigen Soldaten und intelligenten Führers. Ehre seinem Andenken! Er starb Ende der neunziger Jahre als pensionierter Oberst in Graz.

und kurze Zeit darauf wurde auch der 1. Zug der 6. Kompagnie unter Leutnant Barich am rechten Flügel der 5. Kompagnie zwischen dieser und den Jägern in die Feuerlinie eingeschoben.

Major Horváth und die Kommandanten der beiden Kompagnien des Regiments Nr. 52 gingen hinter der Schwarmlinie auf und ab und beobachteten den Gang des Gefechtes.

Da stößt ein gerade vor denselben eben im Anschlag liegender Jäger einen lauten Schrei aus und dreht sich, das Gewehr fest in der Hand haltend, aus seiner Bauchlage auf den Rücken.

Major Horváth springt hin und fragt ihn, ob er verwundet sei.

„I bitt', i woaß nit," antwortet der biedere Steirer, indem er aufstand, „i han af d' rechte Schulter a Damische aufikriagt."

Major Horváth und seine beiden Begleiter untersuchen den Mann, finden aber an der angegebenen Stelle keine Verletzung, da erklärt ein Blick auf das Gewehr die ganze Sache.

Dieses war nämlich — wie der Mann eben im Anschlage lag — durch ein feindliches Projektil eben an der Mündung getroffen und ein vielleicht handbreites Stück vom oberen Teile des Laufes weggerissen worden.

Man kann sich nun erklären, welch einen Stoß der Mann gegen seine Schulter erhalten hatte.

Er nahm die unbrauchbar gewordene Waffe in die linke Hand, betrachtete sie kopfschüttelnd und sagte dann mit größtem Phlegma: „Dö Hund', dö türkischen! I bitt' g'hursamst, Herr Majur, wia wir denn i hiazt schiaßen?"



Sturm!

„Na, da liegen ja ein paar von Verwundeten zurückgelassene Gewehre," sagte dieser, „nehmen Sie sich eins und schießen S' weiter!"

Der Jäger nimmt eines auf, sieht es genau an, konstatiert, daß es in Ordnung ist, macht ein paar Kreisschwingungen mit seinem rechten Arm und sagt: „Na, 's geht scho wieder!" legt sich mit der größten Gemütsruhe auf seinen früheren Platz in der Schwarmlinie und feuert unverdrossen weiter. — Hinter der Feuerlinie der Insurgenten sah man einige Berittene auf- und niederreiten, von denen besonders einer sehr agil war.

Zwei Jäger — der erste: „Du, siagst den Kerl da unt' af seim Roß?" auf diesen deutend.

„Wohl, wohl," sagt der andere, „i moan', mir holten a wengerl *) übri af eam."

„Guat is, fang' du an," war die Antwort.

Der Jäger legt sich in Anschlag, zielt, setzt ab wie am Schießplatze, zielt wieder, schießt, der Insurgent treibt sein Wesen weiter: „I bin z' hoch abkemma, i han g'denkt, dö 700 **) waren z' wenig."

„Na, mer werd'n glei sehn," meint der andere, zielt ruhig, drückt ab — der Türke ist unten und das Pferd rennt reiterlos davon.

Und diese Verhandlung geschah im ärgsten Kugelregen!!!

Major v. Horváth, welcher — so wie seine Begleiter — den ganzen Vorfall mit dem Binokel in der Hand verfolgte —, fragte alle drei Jäger um ihre Namen und notierte sich dieselben.

Währenddessen war Oberstbrigadier Lemaić mit seinem Generalstabsoffizier Oberleutnant Asville gekommen und begab sich, nachdem Major Horváth ihm rapportiert hatte, in die Schwarmlinie, um die Situation persönlich in Augenschein zu nehmen. Dies dürfte um 7 Uhr morgens gewesen sein. Kaum in der Schwarmlinie angelangt, Oberleutnant Asville stand mit dem Kommandanten der 6. Kompagnie hinter dem Zuge des Leutnants Barich, da stößt er einen Schrei aus und hebt das eine Bein in die Höhe, eine Kugel hatte ihm die ganze Fußsohle der Länge nach aufgerissen.

Zwei Mann der 6. Kompagnie setzen ihn auf die Gewehre und tragen ihn auf den Verbandplatz. Der Brigadier folgt ihm nach, um zu sehen, ob das Regiment Nr. 38 noch nicht nachrücke.

Kurze Zeit darauf wurden wir von links her angeschossen, und zwar aus der Richtung von Nordost.

Hauptmann v. Steinberg erteilte dem Kommandanten der 6. Kompagnie den Auftrag: „Einen entschlossenen Offizier mit einem Zuge diesem neu aufgetauchten Gegner entgegenzustellen."

*) Provinzialismus für „ein wenig". — **) Es war Aufsatz 700 Schritt gegeben.

Dieser bestimmte den Leutnant Grafen Josef Bolza, überzeugte sich auch selbst von der Situation, welche ihn veranlaßte, den Zug geschlossen vorzunehmen und auf einen Insurgentenhaufen, welcher sich dem Zuge gegenüber in einer schlechten Deckung befand, drei Zugssalven abgeben zu lassen, welche erzielten, daß das Feuer des Gegners bedeutend nachließ. Dann erst ging der Zug in Schwarmlinie über.

Nun wurde die Lage aber kritisch. Die Insurgenten drangen in der Front und von der Kastellseite, von rechts her, nicht von links *), mit überlegenen Kräften vor, erstiegen unter wütendem Allahgeschrei die Höhe und eröffneten auf ganz kurze Distanz ein rasendes Schnellfeuer, welchem ein regelrechter Handscharangriff folgte.

Major v. Horváth ließ nun das Sturmsignal geben und fünfeinhalb Kompagnien stürzten sich dem Feind in der Front entgegen, während die noch intakte halbe 6. Kompagnie, die 1. Jägerkompagnie unterstützend, nach rechts vorstieß. Der Gegner, überall mit großem Verluste geworfen, wich teils gegen den Moščanicabach, teils unter den Schutz des Kastells zurück.

Nachdem der Sturm abgeschlagen war, fragte der Kommandant der 6. Kompagnie den Major v. Horváth, ob er mit seiner noch intakten Halbkompagnie nun auch in die Feuerlinie vorgehen solle, erhielt jedoch die Antwort: „Ich habe nicht einen Mann als Reserve, Sie müssen mir unter allen Umständen als solche hierbleiben, denn Mollinary kommt noch immer nicht zum Vorschein!"

Es war eine kurze Gefechtspause eingetreten, da endlich erschienen unsere lang ersehnten Mollinary — es mochte 8 Uhr bis 8 Uhr 30 Minuten morgens gewesen sein.

Drei Stunden lang hatte die Vorhut allein gekämpft. —

Nun müssen wir uns aber auch um die anderen Teile der Division Tegetthoff umsehen, und es werden die Beobachtungen unseres Gewährsmannes später in der allgemeinen Schilderung eingeflochten erscheinen.

Der Divisionär mit seinem Stabe hielt sich bei der Kolonne Müller auf und trug Sorge, daß die im Kampfe stehenden Truppen des Obersten Lemaić durch einen Angriff auf den Gegner von dieser Seite aus rechtzeitig unterstützt würden. Generalmajor Eugen Müller war mit seinen zweieinhalb Bataillonen und zwölf Gebirgsgeschützen um 3 Uhr morgens aus dem Lager bei Vogošća aufgebrochen und um 4 Uhr beim Han Kobila-Glava eingetroffen.

Hier wurden das 10. Halbbataillon des Reserveregiments Nr. 7 (19. und 20. Kompagnie) und eine Gebirgsbatterie gegen den Südwesthang des Pasin-Brdo dirigiert, zur Aufrechterhaltung der Verbindung mit der Kolonne Lemaić und zu deren eventueller Unterstützung.

Die 27 er-Jäger und eine Gebirgsbatterie am rechten Flügel gingen gegen Kosarsko-Brdo—Gorica vor.

Das 3. Bataillon des Regiments Nr. 52 hatte um 1 Uhr nachts den Befehl erhalten, mit drei Kompagnien auf den Südosthängen des Humberges gegen Sarajevo vorzurücken und diese Höhe durch eine Kompagnie besetzt zu lassen.

Es wurde jetzt beordert, dem 27. Jägerbataillon als Rückhalt zu dienen und die vom Divisionskommando um 5 Uhr früh auf den Südhang des Hum disponierte Gebirgsbatterie in einer günstigen Position daselbst aufzustellen.

Zu diesem Behufe sollte Major Eimannsberger mit einer Kompagnie hinter dem rechten Flügel der Jäger, mit dem Reste seines Bataillons aber westlich der Straße nach Visoka Aufstellung nehmen.

*) Im Generalstabswerk heißt es: „Die Insurgenten, welche sich immer mehr verstärkten und mit einer Abteilung auch die felsigen Höhen des Borja-Brdo auf dem linken Ufer des Moščanicabaches besetzt hatten, umfaßten den linken Flügel und drängten die zwei Kompagnien des Regiments Nr. 52 zurück." Das ist nicht richtig. Unserem linken Flügel gegenüber war der Insurgentenhaufen, gegen den Leutnant Graf Bolza im Feuer stand, und nicht ein Mann des Halbbataillons des Regiments Nr. 52 wich nur einen Schritt zurück!

Unglaublich ist, daß die Regimentsgeschichte des Regiments Nr. 52, deren Verfasser das Generalstabswerk in gläubiger Andacht mit allen seinen Unrichtigkeiten gewissenhaft abgeschrieben hat, sich gerade hier einen Seitensprung gestattet, welcher ganz unrichtig ist und beweist, daß derselbe die Karte nicht ordentlich oder gar nicht angeschaut hat: Er sagt nämlich wörtlich: „Die Insurgenten, die sich stets verstärkten, hatten nun auch die Höhen des Borja-Brdo besetzt, kamen so in den linken Flügel der Vorhut und drängten die ihnen gegenübergestellten zwei Kompagnien des eigenen Regiments zurück usw." — „Kamen so in den linken Flügel." Der Verfasser hat hier übersehen, daß das Generalstabswerk erwähnt, daß der Borja-Brdo am linken Ufer des Moščanicabaches liegt und die dort an der Höhe, unter welcher der Bach einen rechten Winkel bildet und über welche die Straße nach Mokro führt, etablierten Insurgenten unserem linken Flügel nicht gefährlich werden konnten, wie man überhaupt von ihnen sehr wenig belästigt wurde, da sie ja fast 3000 Schritt von unserer Stellung entfernt waren.

Auch die Bataillonsgeschichte des 9. Jägerbataillons erwähnt nichts vom Zurückgehen der zwei Kompagnien des Regiments Nr. 52.

Das als Reserve zurückgehaltene 1. Bataillon des Regiments Nr. 52 hatte auf der Straße dem ersten Treffen nachzurücken.

Dies war die Angriffsformation der Kolonne Müller.

Die Stellung der Insurgenten war beiläufig folgende:

Die der Kolonne Lemaić gegenüberstehenden längs dem Moščanicabach, in den Wasserrissen und hinter den Steinriegeln vor dem alten Kastell, sowie in diesem selbst. Ferner einzelne Abteilungen an der Straße nach Mokro auf dem Borja-Brdo. Einzelne kleinere Abteilungen trieben sich nördlich des Pasin-Brdo herum und molestierten Truppen und Verbandplätze, ohne jedoch von irgend einem Einfluß auf den Gang des Gefechtes zu sein.

Gegen Nordwesten und Westen war die ganze Umfassung der Stadt und die derselben vorliegenden Gärten und Landhäuser, die Sternschanze auf dem Ausläufer des Debelo-Brdo, sowie die Abhänge desselben besetzt.

Gegen Süden die auf diesem Berge gelegenen Teile der Stadt.

Geschütze konnte man im ganzen fünf konstatieren, und zwar: zwei auf der Nordbastion des alten Kastells, eines im neuen Kastell und zwei bei der Sternschanze. —



Sarajevo.

Das Regiment Mollinary, welches sich einstweilen gesammelt hatte, wurde nun vom Brigadier folgendermaßen disponiert.

Das vom Oberstleutnant Šegerc befehligte 1. Bataillon: 1. und 2. Kompagnie unter Befehl des Bataillonskommandanten besetzt eine hinter dem rechten Flügel des Jägerbataillons gelegene, die Stadt (allerdings nur mit Geschützfeuer) beherrschende Kuppe*), die 3. und die 4. Kompagnie hatten hinter dem linken Flügel der Stellung des Majors v. Horváth Aufstellung zu nehmen, die nächstfolgenden viereinhalb Kompagnien blieben auf etwa 800 Schritt in Reserve.

Nun kam endlich auch die Gebirgsbatterie zum Vorschein und fuhr auf der oben erwähnten Kuppe, etwa 500 Schritt seit- und rückwärts der halben 6. Kompagnie des Regiments Nr. 52 auf und beschoß die fleißig herüberschießenden beiden Geschütze auf der Nordbastion.

Oberst Lemaić war wieder nach vorne gekommen und Major Horváth gab ihm Rapport über den ausgeführten gelungenen Bajonettangriff und wie er über die noch intakte halbe 6. Kompagnie verfügt habe, was der Brigadier guthieß und dem Kompagniekommandanten wörtlich sagte: „Sie bleiben unter jeder Bedingung hier und warten weitere Befehle ab, früher rühren Sie sich nicht von hier fort, verstanden?“

Mittlerweile meldete Major v. Dillmont des Regiments Mollinary die vollzogene Nachrückung, worauf der Brigadier beschloß, den Gegner, der seine Stellung mit großer Zähigkeit festhielt, aus dieser zu delogieren; die Feuerlinie wurde durch die 3. und 4. Kompagnie verstärkt und die halbe 9. und 10. Kompagnie dieses Regiments in das Intervall zwischen die 52er und Jäger eingeschoben,

*) Hier kann nur diese gemeint sein, auf welcher die halbe Kompagnie des Regiments Nr. 52 als Reserve des Vorhutdetachements stand, dorthin sind aber die beiden Kompagnien nie gekommen.

die 5., 8. und 12. Kompagnie des Regiments Nr. 38 unter Kommando des Majors v. Dillmont mit Beibehaltung des Reserveverhältnisses näher an die Feuerlinie herangezogen.

Die 5. Kompagnie des Regiments Nr. 38 wurde jedoch gleich darauf beordert, die Insurgentenhaufen, die sich links (nördlich) der Kolonne herumtrieben, zu verjagen und mit der Direktion auf die Straße nach Mokro vorzurücken.

Nach Ausführung dieser Anordnungen — es war etwa 9 Uhr — wurde die Fahne des Regiments Mollinary zu der in Reserve befindlichen halben 6. Kompagnie des Regiments Nr. 52 gebracht, der Brigadier schärfte dem Kompagniekommandanten neuerdings ein, an Ort und Stelle zu bleiben, denn diese Halbkompagnie sei, wie er sich ausdrückte, so gewissermaßen sein eiserner Vorrat.

Die Jäger und die 10. Kompagnie des Regiments Nr. 38 unternahmen nun einen Vorstoß auf einen Insurgentenhaufen, welcher einen Felsriegel nördlich des alten Kastells besetzt hatte, und warfen ihn über den Haufen; dieser sammelte sich jedoch sofort wieder in einer neuen Stellung und überschüttete den vordringenden Angreifer mit einem so mächtigen Feuer, daß dieser gezwungen war, eine Deckung im Terrain aufzusuchen, von wo aus ein scharfes Feuergefecht geführt wurde — doch trat bald Munitionsmangel ein.

Bei der halben 6. Kompagnie des Regiments Nr. 52 erschien um diese Zeit eine Patrouille Jäger, welche um Munition ansuchte.

Da die halbe Kompagnie noch ihre Munition fast vollzählig hatte, ließ der Kompagniekommandant den Jägern von jedem Manne drei Kartons Patronen geben, und schickte diese, von drei Mann der Kompagnie begleitet, in die Feuerlinie; nebstbei beorderte er zwei Patrouillen, um Munitionsersatz anzusprechen, wo sie ihn fänden, so rasch und so viel als möglich.

Oberst Lemaić, dem darum zu tun war, die Insurgenten aus dem Vorterrain des Kastells zu vertreiben, ordnete nun einen allgemeinen Vorstoß an, an welchem das Jägerbataillon, die eineinhalb Kompagnien des Regiments Nr. 52 und fünf Kompagnien des Regiments Nr. 38 teilnahmen.

Den Brigadier — mit gezogenem Säbel — an der Spitze, stürzte sich nun diese Masse unter lautem Hurra auf den Gegner, welcher diesen Stoß nicht aushielt und schleunigst hinter die schützenden Mauern zurückwich.

Ein weiteres Vorgehen scheiterte an dem heftigen Gewehr- und Geschützfeuer, welches die Insurgenten von der Umfassungsmauer des alten Kastells her auf etwa 400 Schritt eröffneten.

Die Unmöglichkeit eines Frontalangriffes gegen die von zahlreichen Kräften verteidigte, drei Meter hohe Umfassungsmauer des Kastells, ohne Artillerievorbereitung und ohne jedes Sturmmaterial, lag klar zu Tage, es blieb daher nichts übrig, als: warten, bis die Artillerie, d. h. die leichten und schweren Batterien, endlich ihr Wort mitreden würden, denn die eine Gebirgsbatterie konnte bei allem guten Willen und aller Tapferkeit und Geschicklichkeit weder die Kastellmauern zu Fall bringen, noch den Gegner hinter denselben vertreiben.

Also es hieß zuwarten und, durch das Terrain begünstigt, nisteten sich die am Sturme beteiligt gewesenen Abteilungen parallel zur Kastellmauer ein und schossen sich mit dem gedeckten Gegner herum.

Bei dieser Gelegenheit fiel Leutnant Ludwig Bollis v. Beinebach des 9. Jägerbataillons, durch einen Schuß in die Stirne getötet.

Major v. Dillmont, welcher den Befehl vom Brigadier erhielt, mit zwei Kompagnien eine vor der Kastellmauer liegende Talmulde zu überschreiten, wurde beim Vollzuge dieses Auftrages von drei feindlichen Geschossen getroffen und schwer verwundet.

Die zwei Kompagnien nisteten sich ein und führten den Feuerkampf unerschrocken und unerschüttert weiter. —

Der Passus des Generalstabswerkes, welcher in der Regimentsgeschichte des Regiments Nr. 38 reproduziert erscheint, daß von Schwärmen der einen Kompagnie die Bedienungsmannschaft der beiden über Bank feuernden Geschütze weggeschossen worden seien, soll hier durchaus nicht angezweifelt werden. Bekanntlich schleppten ja die Insurgenten ihre Toten und Verwundeten gleich davon. Aber zwei Tatsachen kann ein Mitkämpfer konstatieren, welcher unter den ersten war, die später in das bereits geräumte alte Kastell eindrangen: erstens, daß das Geschützfeuer erst verstummte, als die schwere Batterie von der Gorica her die Bastion unter Feuer nahm, was schließen läßt, daß die Bedienungsmannschaft gleich ersetzt wurde, und zweitens, daß, als das Kastell von den Insurgenten geräumt wurde, drei Insurgenten tot bei den Geschützen lagen, von denen nicht einer durch eine Gewehrkugel verletzt war; allen dreien waren die Schädel durch Sprengstücke unserer Hohlgeschosse auf die fürchterlichste Weise zer-

schmettert. Der eine hielt noch den Ladstock (die Geschütze waren Vorderlader) in beiden Händen und das Geschoß war bis auf etwa 60 Zentimeter in den Lauf geschoben.

Der Mann war offenbar während des Ladens getötet worden; ein zweiter, dem der ganze obere Schädel abgerissen war, hielt noch krampfhaft eine hölzerne Zigarettenspitze zwischen den Zähnen!

Alle drei waren offenbar durch ein und dasselbe Projektil niedergeschmettert worden.

Um 10 Uhr vormittags war die Situation bei der Kolonne Lemaić folgende: Linker Flügel: drei Kompagnien des Regiments Nr. 38; Mitte: 5. und halbe 6. Kompagnie des Regiments Nr. 52, drei Kompagnien Jäger, eine Kompagnie des Regiments Nr. 38; rechter Flügel: eine Kompagnie Jäger.

Ferner war um diese Zeit noch auf der Höhe des Pasin-Brdo die halbe 6. Kompagnie des Regiments Nr. 52 und die Gebirgsbatterie.

In dieser Situation blieb nun die Kolonne Lemaić bis nach 12 Uhr, 400 bis 500 Schritt dem Gegner gegenüber, sich auf ein mäßig unterhaltenes Feuergefecht beschränkend.

Die 1. und 2. Kompagnie des Regiments Nr. 38, unter Kommando des Oberstleutnants Segerc, stehen nach dem Generalstabswerke hier auch am rechten Flügel, während sie weiter unten am linken Flügel der Kolonne Müller eingeteilt erscheinen, was das wahrscheinlichere ist. Auch nach dem Gefechtsplane von der Einnahme von Sarajevo, in welchem die Marschlinie der beiden Kompagnien eingezeichnet ist, erscheinen selbe in der Situation um 7 Uhr 30 Minuten auf der Höhe des Pasin-Brdo — etwa 1000 Schritt hinter dem rechten Flügel der Kampfgruppe —, in der Situation um 10 Uhr jedoch bereits fast am Nordeingange der Stadt, über 1000 Schritt rechts der Kolonne Lemaić und von derselben durch den Ausläufer des Berges vollständig getrennt und ausgesprochen am linken Flügel der Kolonne Müller.

Die Mitwirkung dieser beiden Kompagnien an dem Hauptstoße, mit welcher Oberst Lemaić die Insurgenten ins Kastell warf, von welcher im Generalstabswerk und in der Regimentsgeschichte des Regiments Nr. 38 die Rede ist, erscheint daher etwas zweifelhaft, wahrscheinlicher ist, daß Oberstleutnant Segerc seinen mit großem Geschick und seltener Verwegenheit ausgeführten Zug durch die Stadt, von welchem später ausführlicher die Rede sein wird, bereits um diese Zeit angetreten hatte. —

Oberst Lemaić äußerte auch wiederholt: „Wenn ich nur wüßte, wo das halbe 1. Bataillon des Regiments Nr. 38 steckt.“ —

Bei der Kolonne Müller war es mittlerweile auch schon recht lebhaft geworden.

Gegen 7 Uhr früh waren vom 10. Halbbataillon des Reserveregiments Nr. 7 und der Gebirgsbatterie der Südwesthang des Pasin-Brdo, vom 27. Jägerbataillon ein türkischer Friedhof, die Hügel südlich des Kosarsko-Brdo (Gorica) fast ohne Widerstand besetzt worden.

Das 3. Bataillon des Regiments Nr. 52 bewegte sich, unter Zurücklassung der 11. Kompagnie als Geschützbedeckung am Humberg, auch gegen den Kosarsko-Brdo.

Das 1. Bataillon des Regiments Nr. 52 marschierte eben auf der Straße dorthin.

Der Gegner hielt den mit Gärten und Landhäusern bedeckten Bergrücken, welcher vom Pasin-Brdo in südwestlicher Richtung abzweigt, stark besetzt.

Es entbrannte nun ein heftiges Feuergefecht. Die feindlichen Geschütze aus der Schanze bewarfen die Gebirgsbatterie mit geringem Erfolg und suchten auch das 27. Jägerbataillon und die hinter demselben noch in Reserve stehende Gebirgsbatterie durch Flankenfeuer zu belästigen.

Um 9 Uhr früh standen die Truppen des Generalmajors Müller, mit Ausnahme einer Gebirgsbatterie, an der Gorica und am Kosarsko-Brdo entwickelt und führten ein stehendes Feuergefecht gegen die ihre Stellungen mit großer Hartnäckigkeit verteidigenden Insurgenten.

Das 3. Bataillon des Regiments Nr. 52, zu welchem inzwischen auch die 11. Kompagnie gestoßen war, wurde an den rechten Flügel des 27. Jägerbataillons disponiert.

Gefechte der Hauptkolonne.

Von $4^1/_2$ Uhr früh bis 10 Uhr vormittags.

Von der Hauptkolonne war die Brigade Villecz nach 9 Uhr vormittags in den Gefechtsbereich gelangt.

Bis zu dieser Stunde hatte die Division Tegetthoff den Kampf allein zu bestehen gehabt, indem sie nach vierstündigem harten Gefechte den Gegner aus dem ganzen Vorterrain nördlich Sarajevo,

vom Hum über den Kosarsko- und Pasin-Brdo bis zu dem Terrainabschnitte des Moščanicabaches vertrieb und auf die Verteidigung des Kastells und der angrenzenden Stadtumfassung beschränkte.

Wegen der Höhen, welche Sarajevo im Norden und Nordosten dominieren, war der Angriff der 6. Division für den Verteidiger der gefährlichere, weil durch diesen sein Rückzug nach Mokro ernstlich bedroht war.

Die Division Tegetthoff, welcher nur 16 auf dem ganzen großen Angriffsraum verteilte Gebirgsgeschütze zur Verfügung standen, wartete mit Sehnsucht und Ungeduld auf das Eintreffen der Batterien der Hauptkolonne, und Feldmarschalleutnant v. Tegetthoff schickte einen Ordonnanzoffizier ab, um eine solche zu erhalten, welche auf dem Kosarsko-Brdo auffahren sollte.

Oberst v. Villecz, welcher den Befehl hatte, um 5 Uhr früh von Blažuj ab nach Ilidže zu marschieren und dort eine Stunde zu rasten, erreichte diesen Ort um 6 Uhr 45 Minuten.

Der von Norden von der 6. Division herübertönende Kanonendonner und die Meldung, daß die vor ihm liegenden Höhen von Svrakinselo vom Gegner nicht besetzt seien, bewogen diesen entschlossenen Führer, von der Rast abzusehen und gleich gegen die Hauptstadt vorzurücken, was er auch sofort in Szene setzte, indem er daran ging, den Stadtteil am linken Miljačkaufer vom Feinde zu säubern.

Um 8 Uhr begann nun auch die Artillerie ihr gewichtiges Wort beim Angriffe mitzusprechen; eine schwere Batterie fuhr am Abhang östlich Svrakinselo auf und beschoß das Kastell auf 4500 Schritt. Eine zweite schwere Batterie rückte unter persönlicher Führung des Artilleriechefs des Korps, Oberst Frank, bis zu den ersten Häusern von Buffalic *) und von da auf dem schmalen Rücken der Gorica vor, gelangte in diese Stellung um 8¾ Uhr und beschoß den auf den Bastionen der Umfassungsmauer befindlichen Gegner auf 3900 Schritt **).

Durch das Eingreifen der Brigade Villecz in die Aktion und dadurch, daß diese allmählich den Anschluß an die 6. Division erlangte, hatte der Kampf größere Verhältnisse angenommen und der Feuerkreis erstreckte sich jetzt rings um Sarajevo, vom Moščanicabach über Pasin-Brdo, beiderseits der Miljačka, über die Höhen von Svrakinselo bis an den Debelo-Brdo.

Nur das Eingreifen der Kolonne Kaiffel war noch nötig, um den Kreis vollständig zu schließen.

Um 10 Uhr vormittags hatte nun diese Brigade — mit großen Terrainschwierigkeiten kämpfend — sich so weit entwickelt, daß sie den Angriff auf den am Debelo-Brdo stehenden Gegner mit Erfolg unternehmen konnte.

Ereignisse bei der Division Tegetthoff.

Von 10 bis 11½ Uhr vormittags.

Bei der Kolonne Lemaić war alles beim alten, sie lag dem alten Kastell gegenüber in Deckungen, hatte Munitionsersatz erhalten, schoß sich langsam mit dem hinter der Kastellmauer sitzenden Gegner herum und freute sich darauf, daß vielleicht einmal schwere Batterien irgendwo zu ihrem Nutz und Frommen auftauchen würden.

Feldmarschalleutnant v. Tegetthoff hatte sich auf den Kosarsko-Brdo begeben und befand sich dort nächst der von Vogošča kommenden Straße und leitete von hier das Gefecht.

Als er erfuhr, daß die Kolonne Lemaić kein Terrain mehr gewinnen könne, befahl er um 10 Uhr dem Generalmajor Müller, mit dem Zentrum seiner Truppen gegen den nordwestlichen Teil der Stadt offensiv vorzugehen, gleichzeitig solle sein linker Flügel als Verbindung zwischen der Kolonne Lemaić und dem Zentrum über den südwestlichen, vom Pasin-Brdo abzweigenden Rücken vordringen, der rechte Flügel hingegen sich dem Westausgange der Stadt nähern.

Gegen 11 Uhr waren alle Abteilungen der Brigade Müller unter dem Schutze des Artilleriefeuers der ganzen Nord- und Nordwestfront von Sarajevo so nahe gerückt, daß ein heftiger Kampf entbrannte.

*) Am Südhange des Hum.

**) Diese dem Generalstabswerk entnommenen Zeitangaben stimmen entschieden nicht. Weiter vorne heißt es doch, daß der vom Feldmarschalleutnant v. Tegetthoff entsendete Ordonnanzoffizier um 9 Uhr, „als sie eben zum Vormarsch aufprotzten“, die Batterie bei Dolac erreichte. Folglich kann dieselbe nicht um 8¾ Uhr in die von dort vier Kilometer entfernte Stellung auf der Gorica aufgefahren sein.

Übrigens werden alle, die bei der Kolonne Lemaić kämpften, sich sehr genau zu erinnern wissen, mit welchen Schmerzen wir auf das Eingreifen der schweren Batterien warteten, dieses aber erst nach 11 Uhr stattfand und das Feuer gegen die Bastionen das alten Kastells eröffnet wurde.

Ebensogut werden sich alle entsinnen, daß der erste Schuß uns näher kam, als dem Gegner, denn er schlug knapp hinter uns in den Pasin-Brdo.

Generalmajor Müller mit zwei (19. und 20.) Kompagnien des Regiments Nr. 7 unter Hauptmann Kocher, dem 1. Bataillon des Regiments Nr. 52 unter Hauptmann Koch, der 6. Kompagnie des Regiments Nr. 38 unter Hauptmann Egger und einer Gebirgsbatterie gelangte bis zur Umfassung der Stadt.

Das Halbbataillon des Regiments Nr. 7 stieß in den Gärten, südwestlich des Pasin=Brdo, auf starke Insurgentenabteilungen, die jedoch von der Artillerie auf 250 Schritt mit Kartätschen und vortempierten Schrapnells beschossen wurden, was sie zur schleunigen Räumung ihrer Stellung veranlaßte; das 1. Bataillon des Regiments Nr. 52 ging nach kurzem Feuergefechte mit dem Bajonett vor *) und bemächtigte sich des Terrains nächst der Umfassung, das 3. Bataillon des Regiments Nr. 52 unter Major Eimannsberger — der bei dieser Gelegenheit einen Schuß durch die Brust erhielt, welchem er am 3. September erlag — stieß gegen den Westausgang vor und nahm diesen.

Der am linken Flügel der Kolonne Müller eingeteilte und mit zwei Kompagnien (der 1. und 2.) des Regiments Nr. 38 im Gefechte stehende Oberstleutnant Šegerc vertrieb die Insurgenten aus dem dort befindlichen Friedhof und setzte sich am Eingang einer Straße fest.

Bei der Hauptkolonne.

Von 10 bis 11½ Uhr vormittags.

Die Batterien gelangten nun nach und nach alle ins Feuer und beschossen die Stadt und die verschiedenen Verschanzungen. Die Kolonne Villecz drang teilweise in die Stadt ein, teils kämpfte sie um den Südwestausgang am linken Ufer der Miljačka; zu gleicher Zeit war Generalmajor Kaiffel in Besitz der Abhänge des Debelo=Brdo gelangt und ging vom Süden her auf die Stadt los, allen voraus natürlich wieder der unermüdliche Oberstleutnant Baron Pittel mit seinen braven 7 ern. Als nun endlich auch die 47 er mit ihrem tapferen Führer, Oberst v. Kinnart, ins Gefecht eingriffen, gab's für den Gegner kein Halten mehr, er räumte seine Stellungen und ging in die Stadt zurück, in deren Straßen er seinen Widerstand fortsetzte.

Kämpfe im Inneren der Stadt.

Von 11½ Uhr vormittags bis 2 Uhr nachmittags.

Wie wir bereits wissen, hatte Oberstleutnant Šegerc mit zwei Kompagnien des Regiments Nr. 38 nach 10 Uhr den Gegner aus einem Friedhof vertrieben und sich am Stadteingange festgesetzt.

Von hier aus unternahm dieser schneidige Offizier einen mit seltener Kühnheit und Geschicklichkeit ausgeführten Vorstoß, sozusagen mitten in den Feind hinein.

Er rückte mit seinen zwei Kompagnien durch die vor ihm befindliche Gasse durch, an der westlichen Umfassungsmauer des alten Kastells vorbei, direkt ins Innere der Stadt, gegen die Čekričia=Moschee vor und wurde dabei in einen so heftigen Straßenkampf verwickelt, daß er, um 500 Schritt bis zu dieser vorzudringen, eine volle Stunde brauchte. Haus um Haus mußte erstürmt werden; selbst Weiber beteiligten sich mit fanatischer Wut am Kampf und drangen mit Handschar und Pistolen auf die Unsrigen ein —, Pardon wurde keiner verlangt und keiner gegeben, was eine Waffe trug, wurde rücksichtslos niedergemacht.

Endlich gegen ½ 1 Uhr gelang es, die hartnäckig verteidigte Moschee zu nehmen, und hierauf setzte Oberstleutnant Šegerc durch das Serbenviertel seine Vorrückung fort, ohne weiterhin auf besonderen Widerstand zu stoßen, überschritt die Miljačka auf dem Carev=Most (Kaiserbrücke) und erreichte gegen 1 Uhr nachmittags den Konak (Regierungsgebäude), welchen er besetzte.

Im ungestümen Anlaufe bemächtigte sich nun auch die Kolonne Müller, von Norden und Nordwesten vorstoßend, mit dem 27. Jägerbataillon, dem 1. Bataillon des Regiments Nr. 52 und dem halben Bataillon des Regiments Nr. 7, der ersten Häuserreihen der Stadt.

*) Bei dieser Gelegenheit rettete dem Bataillonskommandanten Hauptmann Koch ein sonderbarer Umstand das Leben. Sein Diener hatte ihm seine Feldflasche zerschlagen, statt welcher der Hauptmann nun eine blecherne Mannschaftsfeldflasche umhängte. Durch diese erhielt er beim Bajonettangriff einen Schuß und kam mit einer Kontusion auf der Brust davon. Hätte er seine eigene nur mit Leder überzogene Flasche gehabt, wäre die Kugel wohl durch die Brust gegangen.

Vom 27. Jägerbataillon bahnten sich drei Züge der 4. und zwei Züge der 2. Kompagnie den Weg bis zu der vom Oberstleutnant Segerc erstürmten Moschee und gingen nun gegen das Kastell vor, die 1. und 3. Kompagnie führte Hauptmann Skrobanek nach und alle rückten nun von Westen her gegen die Umfassungsmauer des Kastells vor und besetzten gegen 2 Uhr nachmittags die gelbe Bastion.

Das 3. Bataillon des Regiments Nr. 52 war mittlerweile auch in die Straßen der Stadt vorgedrungen, die 9. und 10. Kompagnie bestanden einen heftigen Straßenkampf, die 12. Kompagnie unter Hauptmann Deutsch erstürmte eine dem großen Militärspital zunächst liegende Häusergruppe und dann dieses selbst und drang unaufhaltsam vor, nahm die hartnäckig verteidigte Miljačkabrücke (Skenderov-Most) mit stürmender Hand und setzte sich dann mit dem zur Hauptkolonne gehörenden Regimente Nr. 46 in Verbindung, welches sich gleichzeitig in bravourösem Ansturm in Besitz eines Teiles der Stadt gesetzt hatte. —

Die Kolonne Lemaić war, wie wir wissen, durch die stark besetzte Kastellmauer in ihrem weiteren Vordringen aufgehalten worden und schoß sich mit den Insurgenten ziemlich resultatlos herum.

Der Brigadier hatte nun auch die halbe 6. Kompagnie des Regiments Nr. 52 in erste Linie vorgeschickt, diese rückte zum Halbbataillon ein, übergab die Fahne des Regiments Mollinary einer der zunächst befindlichen Kompagnien dieses Regiments; es war etwa $1/2$ 12 Uhr.

Gleich darauf fuhren die schweren Batterien auf der Gorica auf und nahmen nun die Bastionen des alten Kastells unter ihr Feuer.

Nachdem dies eine Zeitlang gedauert hatte, wurde das Gewehrfeuer hinter der Mauer immer schwächer, die beiden Geschütze auf der Nordbastion waren verstummt und von unserer Stellung aus sah man viele Menschen auf der Straße gegen Mokro von dannen ziehen.

Da der Brigadier nun mit Grund annehmen konnte, daß die Insurgenten das Innere des Kastells zum großen Teil geräumt hätten, ordnete er den Angriff an.

Ein kurzes, aber intensives Schnellfeuer prasselte gegen die Krone der Mauer, die Hornisten bliesen das Sturmsignal und mit einem begeisterten Hurrah, „Éljen a császár" und „Hoch unser Kaiser" stürzten Jäger, Mollinary und Franz Karl, ihre Offiziere an der Spitze, gegen die Mauer vor.

Etwa 200 bis 300 Schüsse werden noch ziemlich wirkungslos vom Gegner abgegeben, um diese kümmert sich niemand, die 400 Schritt sind bald zurückgelegt, und nun dringen von allen Seiten die Truppen ein, einzelne finden Löcher in der Mauer, eine halb verschüttete Ausfallspforte nächst der Nordbastion wird auch entdeckt, ein großer Teil läßt sich durch die Kameraden in die Höhe heben und klettert hinüber, während die noch innerhalb des Kastells zurückgebliebenen letzten Verteidiger ihr Heil in wilder Flucht suchen.

Es war etwa $1/2$ 1 Uhr mittags — gewiß nicht später, eher früher —, als unser tapferer Brigadier die Fahne des Regiments Mollinary Nr. 38 unter einem begeistert aufgenommenen und erwiderten Hoch auf Seine Majestät auf der Nordbastion des alten Kastells aufpflanzte. Die Fahne von Mollinary war die erste, welche auf den Zinnen der eroberten Hauptstadt flatterte *).

Es war ein herrlicher Moment! Von der Bastion aus übersah man den ganzen Kampfplatz. Die Stadt brannte an sieben verschiedenen Stellen, man hörte noch den Lärm des Kampfes, sah unsere Truppen von allen Seiten vorrücken. In einigen Straßen, in denen noch gekämpft wurde, sah man die weißen Wölkchen des Pulverdampfes aufsteigen. Auf den Straßen gegen Mokro und Pale konnte man bemerken, wie die Insurgenten in dichten Haufen die Stadt räumten.

Die Kolonne Villecz und Kaiffel waren nun auch Herren der ihnen zunächst liegenden Stadtteile geworden und um 1 Uhr war Sarajevo genommen.

In einzelnen Stadtteilen wüteten noch partielle Straßenkämpfe mit allen ihren Schrecken. Männer, Weiber, ja Kinder warfen sich den Unsrigen mit den Waffen in der Hand entgegen und mußten, da sie jede Schonung verschmähten, niedergemacht werden.

Um 2 Uhr 30 Minuten hörte das Feuer im ganzen Gefechtsbereiche auf.

Um 4 Uhr wurde auf dem Kastell die große Reichsflagge gehißt und dieser feierliche Akt mit 101 Kanonenschüssen begleitet.

Sarajevo lag zu Füßen Seiner Majestät unseres Allerhöchsten Kriegsherrn.

Um 5 Uhr waren Ruhe und Sicherheit in der Stadt vollkommen hergestellt, alle Straßen und Staatsgebäude militärisch besetzt und der Korpskommandant hielt seinen feierlichen Einzug.

Die christliche Bevölkerung, welche sich während des Kampfes wohlversteckt gehalten hatte, um nicht

---

*) Das Generalstabswerk nennt die Fahne des Regiments Nr. 46. Das ist unrichtig, diese wurde erst um 2 Uhr auf dem neuen Kastell aufgepflanzt.

dem Fanatismus der Mohammedaner zum Opfer zu fallen, war nun auch zum Vorschein gekommen und füllte die Straßen, welche der Feldzeugmeister passierte.

Als der Zug an der griechischen Kirche vorüberkam, läuteten sämtliche Glocken. — Es war wohl das Grabgeläute für die Türkenherrschaft in Bosnien.

Im Hofe des Konak erwarteten türkische Beamte und Offiziere sowie die gesamte christliche Geistlichkeit die Ankunft des Siegers.

Um 6 ½ Uhr abends statteten die in Sarajevo residierenden Konsuln Deutschlands, Frankreichs, Englands und Italiens dem Korpskommandanten ihre offiziellen Besuche ab.

Zahlreiches Kriegsmaterial, mehrere Fahnen, große Monturs- und Verpflegsvorräte wurden erbeutet.

An der Einnahme der Stadt hatten 16 Bataillone Infanterie, fünf Gebirgs- und vier Feldbatterien und viereinhalb Eskadronen Kavallerie teilgenommen, in der Gesamtstärke von ungefähr 13.000 Mann.



Spaniolenfriedhof.

Die Stärke der Insurgenten wurde sehr verschieden angegeben. Wir schätzten sie auf 6000 bis 7000 Mann. Der seither verstorbene bekannte Franziskanerguardian Fra Grego Mátič gab sie auf mehr als 10.000 an.

Unsere Verluste waren bedeutend, sie bestanden in zwei Offizieren und 55 Mann tot, zehn Offiziere, 304 Mann verwundet, zwei Mann vermißt.

Hievon entfallen auf die Kolonne Tegetthoff: ein Offizier, 33 Mann tot, acht Offiziere, 229 Mann verwundet, hievon das Regiment Nr. 52: 14 Mann tot, vier Offiziere und 71 Mann verwundet. Von den verwundeten Offizieren erlag Major Eimannsberger seiner Wunde, die anderen waren Oberleutnant Lovretic, Leutnant Appel und Offiziersstellvertreter Schubert.

Unter den Toten war Leutnant Ludwig Bollis v. Beinebach des Jägerbataillons Nr. 9 und Offiziersstellvertreter Robert Homány des Infanterieregiments Nr. 46.

Verwundet waren der dem Generalstab zugeteilte Oberleutnant Friedrich Asville des Infanterieregiments Nr. 70. Major Ferdinand Dillmann v. Dillmont, die Leutnants Rizy und Zavirka des Infanterieregiments Nr. 38 und Hauptmann Artur Andreánsky des Infanterieregiments Nr. 46.

Zweiundzwanzig Tage nach Überschreiten des Grenzflusses hatten die Truppen der Hauptkolonne und der 6. Division des Feindes Hauptstadt mit stürmender Hand erobert.

Unter fortwährenden Kämpfen mit der Natur, dem Terrain und einem tapferen fanatisierten Feinde war sie in das Herz des Landes eingedrungen und überall, wo sie gekämpft und geblutet, war ihr Vorgehen von Erfolg begleitet gewesen.

In sieben Gefechten hatte die 6. Truppendivision sich siegreich mit dem Feinde gemessen und mit Genugtuung kann jedes Mitglied derselben auf jene vergangene Zeit zurückblicken, mit dem erhebenden Bewußtsein, sich sagen zu können: Ich habe meinem Kaiser und Herrn meinen Eid treu gehalten und

mein möglichstes getan: bei Tag und Nacht, in Stürmen, Gefechten und Unternehmungen jeder Art und mich so verhalten, wie es einem braven Kriegsmanne zusteht.

* * *

Wenn ich bei der Schilderung der Ereignisse vom 52. Infanterieregiment mehr erzählte, als von anderen Truppenkörpern der Division, geschieht dies einzig und allein aus dem gewiß plausiblen Grunde, weil ich als Mitkämpfer bei diesem ausgezeichneten Regimente selbstverständlich von diesem mehr gesehen habe, daher auch mehr erwähnen kann, als von den übrigen, um so mehr, als mehrere Briefe, die ich — bevor ich ans Werk ging, diese Reminiszenzen zu Papier zu bringen — an Kameraden anderer Regimenter der Division mit der Bitte richtete, mir einzelne Episoden mitzuteilen, teils unbeantwortet blieben, teils mir Beihilfe zugesagt, aber nicht geleistet wurde.

Ich erwähne dies, um nicht beschuldigt zu werden, mein damaliges Regiment auf Kosten anderer hervorgehoben zu haben, was ja, wie sich jeder Leser überzeugen wird, durchaus nicht der Fall ist und auch nicht die geringste Berechtigung hätte; haben ja doch alle ohne Ausnahme an Tapferkeit und Ausdauer im Gefecht, im Ertragen von Strapazen und Entbehrungen miteinander gewetteifert und das menschenmöglichste geleistet!

In glänzender Weise hatte die seit dem Unglücksjahre 1866 neugeschaffene Armee ihre schwierige Aufgabe gelöst und bewiesen, daß — verbunden mit dem alten traditionellen Armeegeiste — die neuen Institutionen sie in ihrem inneren Gefüge nur gefestigt hatten.

Auf ihr Verhalten, einem tapfern, fanatisierten Feinde gegenüber, können alle Truppen, die bei der Okkupation verwendet wurden, mit berechtigtem Stolze zurückblicken, ebensowie auch alle, die in anderen Verwendungen gestanden hatten.

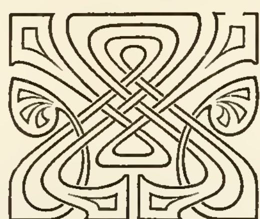
Auch diese durften sich sagen: Wir haben das möglichste getan, was Eid und Pflicht von uns verlangten. —

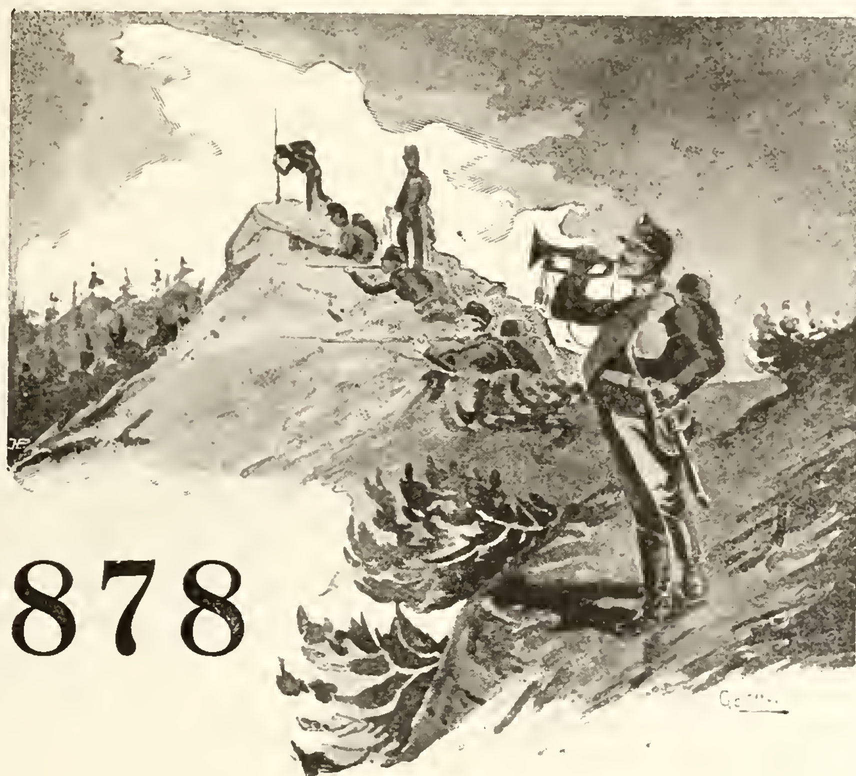
Das unzerreißbare Band der begeisterten Liebe und Treue zu unserem Allerhöchsten Kriegsherrn umschlang ja alle und mit dem Dichter konnte man ausrufen:

„Kein einzelner erwarb den Preis,
Der letzte Mann im Heere
Steckt auf den Hut das Lorbeerreis
Und teilt des Kampfes Ehre.“



Sarajevo.



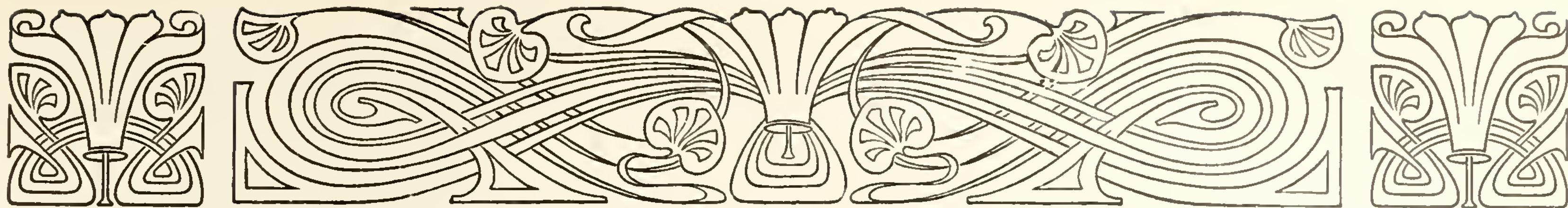




1878

Banjaluka—Jajce

Von Josef Beck





Der Aufmarsch.

Österreich-Ungarn hatte in der Zeit bis 5. Juli 1878 für die Operationen in Bosnien das XIII. Armeekorps, für jene in der Hercegowina die 18. Division mobilisiert. In allem waren dies: 56 1/2 Bataillone Infanterie, zwölf Kompagnien technische Truppen, 14 1/4 Eskadronen Kavallerie, 112 Geschütze und vier bespannte Kriegsbrückenequipagen mit dem normierten Stande von 72.713 Mann und 13.313 Pferden. Gleichzeitig wurden die Besatzungstruppen in Dalmatien, dann für die Depotfestungen Brod und Alt-Gradiška, die 1. und 2. Kompagnie des 12. Festungsartilleriebataillons und für den Eisenbahnbau in den kroatisch-slavonischen Grenzlanden die Feldeisenbahnabteilungen Nr. 1, 6 und 11 auf Kriegsfuß gesetzt.

Das XIII. Armeekorps konzentrierte sich Mitte Juli nächst den bereits festgesetzten Einbruchspunkten Brod, Alt-Gradiška, Kostajnica und Šamac. Es bestand aus der 6., 7. und 20. Division (Feldmarschalleutnant Karl v. Tegetthoff, Feldmarschalleutnant Wilhelm Herzog von Württemberg und Feldmarschalleutnant Graf Ladislaus Szápáry).

Die 18. Division unter Feldmarschalleutnant Stephan Freiherrn v. Jovanović bewirkte ihren Aufmarsch bei Vrgorac und Imoski in Dalmatien.

Am 26. Juli war der Hauptsache nach auch der Aufmarsch vollendet und stand das XIII. Armeekorps wie folgt:

Korpskommando in Brod; 6. Division in Brod und Umgebung; 7. Division in Alt-Gradiška und Umgebung mit einer Gebirgsbrigade bei Kostajnica an der Una detachiert: 20. Division in Šamac und Umgebung.

Bereits am 27. Juli war das XIII. Armeekorps vollkommen operationsfähig. Ende des Monats traf auch das aus 2800 Landesfuhren bestehende Feldverpflegsmagazin Nr. 6 in Brod, Alt-Gradiška und bei Šamac ein, so daß zu dieser Zeit das Korps mit einem 14tägigen, auf Wagen verladenen Verpflegsvorrat versehen war.

Der Operationsplan des Korpskommandanten, Feldzeugmeister Freiherrn v. Philippović, gipfelte darin, mit seinem Korps in mehreren Kolonnen konzentrisch gegen Sarajevo vorzurücken und damit rasch die Okkupierung ausgedehnter Teile Bosniens zu bewirken. Die 18. Division unter Kommando des Feldmarschalleutnants Stephan Freiherrn v. Jovanović hatte nach Besetzung der Hercegowina dieses Vorgehen flankierend zu unterstützen.

Der Gruppierung im Aufmarschraum entsprechend, hatte die von Šamac vorrückende Kolonne aus dem Kommando der 20. Division der 40. Infanteriebrigade, den Divisionsreserven und dem größten Teile der Divisionsanstalten zu bestehen. Der Marsch hatte über Gradačac, Gračanica, Dolnja-Tuzla nach Zwornik zu gehen und von da aus hatten diese acht Bataillone, zwei Eskadronen, 24 Geschütze über Vlasenica die Verbindung mit der nach Sarajevo vorrückenden Hauptkolonne herzustellen und dadurch die Okkupation Bosniens zum Abschlusse zu bringen.

Die Hauptkolonne, bestehend aus dem Korpshauptquartier, der 6. Division, den Korpsreserven und

Anstalten, hatte von Brod über Dervent, Foča, Doboj, Maglaj, Žepče, Vranduk, Zenica nach Sarajevo zu marschieren.

Die 7. Division, deren Tätigkeit hier zu schildern ist, befehligte Feldmarschalleutnant Wilhelm Herzog von Württemberg; sie bestand aus der 1., 2. und 3. Gebirgsbrigade, den Divisionsreserven und entsprechenden Anstalten, zusammen 14 Bataillone, fünf Kompagnien, dreieinviertel Eskadronen, vier Gebirgsbatterien, mit dem normierten Stande von 17.724 Mann, 3178 Pferden, 16 Geschützen. Der Einmarsch der 7. Division sollte in zwei Kolonnen erfolgen.

Die von Alt-Gradiška aufbrechende Kolonne, bestehend aus dem Kommando der 7. Division, der 2. und 3. Gebirgsbrigade, dem größten Teile der Divisionsreserven und Anstalten, hatte über Maglaj (Maglajani) a. d. Vrbas, Banjaluka, Dobrinje, Han Čadjanica, Varkar-Vakuf, Jajce, Karaula-Gora nach Travnik zu gelangen. Die zur 7. Division gehörige 1. Gebirgsbrigade, mit einem entsprechenden Teile der Divisionsreserveanstalten, hatte als vierte Kolonne von Kostajnica über Novi, Prejedor, Kozarac, Ivajnska nach Banjaluka zu gehen. Letzteren wichtigen Punkt hatte die 7. Division zu besetzen.

Bei der Länge der Marschkolonnen (es beträgt dieselbe bei einer Division mit ihren Anstalten 32.000 Schritt oder 24 Kilometer) und der Unmöglichkeit, dieselben geteilt auf Zwischenkommunikationen marschieren zu lassen, ergab sich die Notwendigkeit, jede der Kolonnen in eine gewisse Anzahl einander auf den Abstand eines Tagesmarsches folgenden Staffeln zu teilen.

Um die Bewegung der Kolonnen einheitlich zu gestalten, den einzelnen Kolonnenkommandanten ein Bild der Gesamtbewegung des Korps zu geben und gleichzeitig die schwer zu vermittelnde Kenntnis der täglichen Standorte zu vereinfachen, veranlaßte das Korpskommando, ein Marschtableau herauszugeben.

Dieses brachte die Teilung in Staffeln zum Ausdrucke, die täglich zu erreichenden Marschziele, deren Entfernungen, die Vorkehrungen zur gesicherten Verbindung mit der Basis, Verpflegsvorkehrungen, sanitäre Maßnahmen; desgleichen wurden auch jene Teile der Marschlinie bekanntgegeben, welche besondere Marschschwierigkeiten boten oder für den Weitermarsch umfassende Herstellungsarbeiten benötigten.

Dieses Marschtableau hatte selbstverständlich nur so lange als Norm zu gelten, als die Vorrückung ohne gegnerischer Einwirkung stattfinden konnte. Für den Fall aber, daß abnormale Verhältnisse eintreten oder die Kolonnen auf Widerstand träfen, hatte jeder Kolonnenkommandant nach eigenem Ermessen vorzugehen und nur zu trachten, die Bewegung allmählich wieder im Sinne des Marschtableaus fortzusetzen.

Bei dieser Gelegenheit sei erwähnt, daß die den Stäben und Truppen zur Verfügung gestandene Kriegskarte des Okkupationsgebietes vielfache Unrichtigkeiten aufwies. Dieselbe war nur eine à la vue-Aufnahme, die Terrainformen in geschummerter Manier dargestellt, im Maße von 1 : 300.000. Es existierten auf dieser Karte Ortschaftsnamen, Bäche, Berge usw., die in Wahrheit anders gelegen — andere Benennungen hatten, eventuell überhaupt nicht vorhanden waren. Daß dies zu Mißverständnissen, Irrungen, unrichtigem Kalkül für Marschbewegungen, Eintreffzeiten usw. führen mußte, liegt auf der Hand. Erst die später, im Jahre 1886, im Maß 1 : 300.000 auf Grund der rationell durchgeführten Vermessung und Aufnahme des Terrains, hergestellte Karte gab ein richtiges Bild.

Am 26. Juli wurde die 2. Gebirgsbrigade durch ihren Divisionär besichtigt. Hiebei übernahm Erzherzog Johann Salvator (nachmals Johann Orth) vom bisherigen Brigadier Generalmajor Kopfinger das Brigadekommando.

Die Tage, welche die Truppen im Aufmarschraume zubrachten, waren für dieselben keine Rast- oder Feiertage. Eine emsige Tätigkeit, vom beginnenden Morgengrauen bis in die sinkende Nacht, wurde von allen entfaltet. Visitierungen in bezug auf die Ausrüstung, Anpassen von Monturen, Beschirrungen, Verteilung und Übung im Gebrauche der den Truppen gänzlich unbekannten Gebirgsausrüstung, Einteilung der Mannschaft für bestimmte Verwendungen, Schulen über Verhalten im Gefechte, sanitäre Vorsichtsmaßregeln, Verpacken der mitzunehmenden Kriegsvorräte, kurz und gut eine Unmasse von Verrichtungen, für welche die zur Verfügung gestandene Zeit oft noch zu kurz bemessen war.

Die größte Zahl der Truppen war in Freilagern, die noch heimische Erde als Bett, den Himmel als Decke. Selbst der eingetretene Regen nahm den Truppen die fröhliche Laune und ihre Zuversicht zu baldigen Erfolgen nicht.

Am 27. Juli waren bereits alle Vorbereitungen zur Überschreitung der Grenze getroffen.

In Wien, wo die Hohe Pforte bestimmte Instruktionen für ihre im Okkupationsgebiete befindlichen Militär- und Verwaltungsbehörden in Aussicht gestellt hatte, war der 28. Juli für die Passierung der Grenze festgesetzt.

Telegraphisch befahl daher am 27. Juli mittags der Korpskommandant dem Kommando der 7. Division:

„Alle Vorkehrungen treffen, daß morgen den 28. Juli früh die 1. Gebirgsbrigade bei Kostajnica und die Vorhut des ersten Staffels bei Alt-Gradiska übergehen könne. Gros des ersten Staffels folgt am 29. Juli nach; weiteres nach Marschtableau."

Gleichzeitig wurde den Divisionen bekanntgegeben, daß der definitive Befehl zum Übergange nach von Wien erwarteter Weisung telegraphisch folgen würde.

Man hatte sich in Wien entschlossen, der Hohen Pforte noch etwas Frist zu geben, um ihren versprochenen Instruktionen die nötige Vorbereitung im Lande zu geben.

Am 27. Juli 4 Uhr nachmittags erhielt Feldzeugmeister Freiherr v. Philippović aus Wien den Befehl, die Grenzüberschreitung abermals zu verschieben.

Das Korpskommando erteilte hierauf um 6 Uhr abends den Divisionen den Befehl, die Marschbereitschaft aufrechtzuerhalten, der Saveübergang und die Vorrückung habe aber erst auf Befehl des Korpskommandos zu geschehen.



Feldzeugmeister Wilhelm Herzog von Württemberg.

Da sich die Verhandlungen des Wiener Kabinettes mit der Hohen Pforte in die Länge zogen und man den Eindruck gewann, daß seitens der türkischen Regierung absichtlich eine Verzögerung der Verhandlungen vorliegt, so verzichtete vorläufig die k. u. k. Regierung auf den Abschluß eines für die nächste Zeit nicht zu gewärtigenden Übereinkommens.

Das Korpskommando in Brod erhielt daher am 28. Juli um 6 Uhr abends von Wien telegraphisch den Befehl, daß am folgenden Tage die Grenze Bosniens zu überschreiten sei.

Die Truppen, welche wegen des bereits seit drei Tagen herrschenden strömenden Regens in ihren Kantonnements und Lagern belassen waren, erhielten nun vom Korpskommando telegraphischen Befehl, am 29. Juli mit den Vorhuten, am 30. Juli mit dem Gros die Grenze Bosniens zu überschreiten. Feldmarschalleutnant Freiherr v. Jovanović hatte am 1. August den Boden der Hercegowina zu betreten.

Der an die 7. Division telegraphisch ergangene Korpskommandobefehl lautete:

„Morgen den 29. Juli mit der Avantgarde der Kolonne bei Alt-Gradiska die Save überschreiten, am 30. Juli die Vorrückung antreten und im Rahmen der bereits bekannten Dispositionen so regeln, daß am 8. August Travnik zur Besetzung gelangt. 1. Gebirgsbrigade übersetzt morgen die Una und rückt bis Novi. Weiteres nach bekannter Disposition."



Marsch der 2. und 3. Gebirgsbrigade nach Banjaluka.

Alt-Gradiska ist eine jener kleinen, alten Vaubanschen Befestigungen mit sternförmig bastioniertem Grundriß, die den verbesserten Waffen der Neuzeit gegenüber jeden fortifikatorischen Wert eingebüßt haben. Grünbewachsene, kasemattierte Wälle umgeben einen Place d'armes, der auf der einen Seite die Kirche und Kommandantur, gegenüber die Hauptwache, auf der dritten Seite ein Spital und Magazin, endlich auf der vierten Front das einzige Wirtshaus dieser Residenz zeigte.

Das wenig vorhandene Straßenpflaster, aus groben, ungleichen, flachen Blöcken, vielfache Klaffungen aufweisend, hatte von der Zeit ein hoffnungsgrünes Gewand erhalten. Gras sproß aus den Spalten des Steines und Moos legte sich über diese Katzenbuckel.

Das südliche Glacis, bespült von den schmutzig-braunen Fluten der Save, zeigt uns das in Rufweite gegenüberliegende Bosnisch-Gradiska, türkisch Berbir genannt.

Diese kleine, noch vom Prinzen Eugen angelegte Festung war durch die hundertjährige türkische Mißwirtschaft beinahe ein vollständiger Schutthaufen.

Auf den halbverfallenen Wällen ergingen sich hie und da einige friedlich aussehende Nizams (türkische Soldaten des stehenden Heeres) ohne Waffen, in Zwillichhosen, blauen Jacken mit aufgesetztem Fez. Die Garnison betrug etwa 70 Mann unter Kommando eines Bimbaschi (Major). Neben der zerfallenen Festung standen zirka 30 Häuser und Hütten, fast durchwegs auf Piloten gebaut, da die Save zweimal im Jahre die ungepflasterten Gassen Berbirs durchflutet. Ein schlankes, weißes Minarett ragt gegen den Himmel.

Feldmarschalleutnant Herzog von Württemberg erkannte alsbald, daß die ihm zugewiesene Aufgabe ein rücksichtsloses Vorgehen erfordern würde. Weder die Schwierigkeiten der schwer praktikablen Vorrückungszone, noch der zu gewärtigende bewaffnete Widerstand durfte einen längeren Aufenthalt verursachen, wenn der Befehl des Korpskommandos erfüllt werden sollte. Man erfuhr bereits, daß die Telegraphenleitung im Vrbastale zerstört worden sei, und dieser Umstand, sowie die Schwierigkeit, bei dem unwirtlichen, wilden Charakter des Terrains im Vrbastale den Feldtelegraphen zu etablieren, drängte zu der Ansicht, daß die 7. Division nach der Grenzüberschreitung bis zur Erreichung von Travnik außer Verbindung mit dem Korpskommando sein würde und gezwungen sein dürfte, vollkommen selbstständig handeln zu müssen.

Mit der dem Herzog von Württemberg eigenen Energie und Tatkraft traf er von seinem Stabsquartier in Alt-Gradiska alle Vorbereitungen zur Grenzüberschreitung.

Die in der Umgebung von Alt-Gradiska stehenden drei Pionierkompagnien mit sechs Kriegsbrückenequipagen führten in der Zeit vom 25. bis 28. Juli alle hiezu nötigen Vorbereitungen zur Herstellung des Saveüberganges durch.

Für den Dampfer „Samos" und vier Schlepper als Überschiffungsglieder wurde die diesseitige Landungsbrücke oberhalb Gradiska hergestellt und die Vorbereitungen zur Überschiffung getroffen.

Für den Bau einer leichten Kriegsbrücke wurde das Südende des Dorfes Unter-Varoš gewählt, woselbst die Save 239 Meter breit war, sieben Meter größte Tiefe und 0·8 Meter Geschwindigkeit besaß. Die Übergangsstelle war sehr gut gewählt. Infolge des niederen Ufergeländes und protegiert durch die armierte Festung Alt-Gradiska war die Übersetzung der Truppen und Anstalten der 7. Division taktisch leicht durchführbar.

Die zum Schutze des Brückenschlages und des späteren Überschreitens der Kriegsbrücke zuerst erfolgende Überschiffung der Sicherungstruppen hatte bei dem zirka ein Kilometer westlich Alt-Gradiskas liegenden Dorfe Uskoke zu erfolgen.

Die Überwachung der Übergangsstellen wurde dem Generalkommando in Agram übertragen, welches hiezu Abteilungen vom Reservekommando des Infanterieregiments Freiherr v. Wetzlar Nr. 16 bestimmte.

Der Vormarsch hatte mit der Haupttruppe in zwei Staffeln zu geschehen, und zwar als:

1. Staffel: die Truppen mit kleinem Train (21.000 Schritt Länge);

2. Staffel: die Verpflegskolonne und ein Drittel des Feldverpflegsmagazines (27.000 Schritt Länge).

Nach Erhalt des am 27. Juli vom Korpskommando erlassenen Telegrammes, am 28. Juli die Vorhut und am 29. Juli den ersten Staffel nach Erhalt weiteren Befehles die Save übersetzen zu lassen, wurde vom Divisionskommando die Konzentrierung der zerstreut untergebrachten Truppen und Anstalten um Alt-Gradiska eingeleitet.

Als Vorhut war die 3. Gebirgsbrigade in Aussicht genommen und das Linienregiment Feldzeugmeister Freiherr v. Wetzlar unter Leitung des Generalmajors Sametz zuerst übersetzt worden. Um 7 Uhr früh hatte sich eine Kompagnie dieses Regimentes dem Kommandanten der Kriegsbrücke zu unterstellen, eine andere Kompagnie um dieselbe Zeit bei der Dampfschiffagentie einzutreffen.

Dortselbst hatte sich auch das Regiment um 7 Uhr 30 Minuten früh mit seinem Gefechtstrain zu sammeln. Das Regiment Nr. 53 hatte um 11 Uhr vormittags nördlich von Alt-Gradiska bereit zu stehen. Während dieser Zeit hatte die 2. Gebirgsbrigade, die 2. Division des Ulanenregiments Nr. 5 und der Divisions-Munitionspark aus ihren Kantonierungsstationen derartig abzumarschieren, daß dieselben mittags in dem Biwak nördlich der Festung abgekocht haben konnten. Das Festungskommando erhielt

den Befehl, acht Geschütze am Walle feuerbereit zu halten, um im Falle der Notwendigkeit auf besonderen Befehl des Divisionskommandos den Flußübergang unterstützen zu können.

Diese Befehle wurden tatsächlich durchgeführt, der Befehl zum Überschreiten der Reichsgrenze für den 28. Juli erfolgte aber vom Korpskommando nicht.

Die Truppen verblieben in den bezogenen Lagern und die für den 28. und 29. Juli erteilten Dispositionen des Divisionskommandos wurden als für den 29. und 30. Juli gültig erklärt.

Das bereits sehnlichst erwartete Telegramm zum Überschreiten der Grenze traf in der Nacht vom 28. auf den 29. Juli beim Divisionskommando ein und es traten nun die bereits angeordneten Befehle in Kraft.

Am 29. Juli 7 Uhr früh wurde eine Kompagnie des Regiments Nr. 22 auf sechs Pontons von Pionieren zur Sicherung des Kriegsbrückenbaues übersetzt.

Der Divisionär mit seinem Stabe und großer Suite, der Brigadier Erzherzog Johann mit seinem Generalstabsoffizier Oberleutnant v. Versbach und dem Adjutanten Oberleutnant v. Andes beobachteten vom Wall aus das schöne Schauspiel des Saveüberganges.

Die der Übergangsstelle zunächst liegenden Teile des Ortes Berbir wurden rasch besetzt. Gleichzeitig wurde das Kriegsbrückenmaterial herbeigeschafft. Um 7 Uhr 30 Minuten früh wurden mittels der Dampffähre die übrigen Kompagnien des 3. Bataillons des Regiments Nr. 22 überschifft. Das türkische Zollamt und der Eingang Berbirs wurden besetzt; eine Kompagnie rückte, ohne auf Widerstand zu stoßen, in das türkische Kastell ein, woselbst der Bimbaschi mit seinen wenigen Nizams die Waffen streckte.

Auf den zerfallenen Wällen von Berbir entfaltete um 7 Uhr 40 Minuten früh der österreichische Doppeladler seine Schwingen unter dem Jubel, den Hurrarufen der am linken Ufer des Überganges harrenden Truppen. Als noch zwei Regimentsmusiken mit den weihevollen, erhabenen Klängen der Volkshymne einfielen, als von der Savebatterie in Alt-Gradiska ein Salut durch Abgabe von 21 Kanonenschüssen erfolgte, da wollten die Hochs, Eljens, Zivios auf den geliebten Kaiser kein Ende nehmen. Voll Freude und Stolz dehnte sich die Brust und vor nicht erkünstelter Rührung liefen in diesem feierlichen Momente so manchem sonst rauhen Krieger Tränen über die Backen. Wie ein freundliches Omen erschien es so manchem, als ruhigen Fluges ein Storch, unbekümmert um den Pulverdampf und das Krachen der Geschütze, von Alt-Gradiska über die Save zog und sich in eleganter Spirale am Minarett in Berbir niederließ. — Mittlerweile wurde auch der Rest des Regiments Nr. 22 nebst dem Kommandanten der 3. Gebirgsbrigade Generalmajor Sametz, auf der Dampffähre überschifft und rückten dieselben an das Südende Berbirs, woselbst sie Lager bezogen. Das 1. Bataillon des Regiments Nr. 22 bezog zur Sicherung der ruhenden Truppen südlich von Berbir eine Vorpostenaufstellung.



Um 9 Uhr 45 Minuten vormittags wurde mit dem Baue der leichten Kriegsbrücke begonnen. Sie hatte vier stehende und 31 schwimmende Unterlagen (29 zwei- und zwei dreiteilige Pontons) und war um 12 Uhr mittags geschlossen. Eingebaut war ein Durchlaß von zwei Ganggliedern. Infolge eingetretenen höheren Wasserstandes mußten am 30. und 31. Juli an der Brücke einige Konstruktionsänderungen vorgenommen werden.

Zur Aufklärung des Vorterrains überschritt zuerst die Kavallerie die Brücke und stellte sich dem Vorhutkommandanten Generalmajor Sametz zur Verfügung. Es folgte hierauf die 2. Batterie des Gebirgsartillerieregiments Nr. 10 und die 3. Kompagnie des Genieregiments Nr. 2, welch letztere auf Wagen Werkhölzer zu Brückenausbesserungen mitführte. Hierauf überschritt der Gefechtstrain der 3. Gebirgsbrigade die Brücke.

Die Kavallerie ging mit einer Eskadron auf der Marschlinie bis Rovinje aufklärend vor, woselbst sie dann lagerte. Eine halbe Eskadron ging an den Jablanicabach, ein Zug patrouillierte nach Janusovec und Dolina.

Die Geniekompagnie begann gleich mit den nötigen Wegausbesserungen nach Rovinje.

Das Divisionskommando hatte zwar für den 29. Juli, in Befolg des vom Korpskommando erhaltenen Befehles, für diesen Tag nur die Überschreitung der Vorhut anbefohlen. Der Divisionär zog in Erwägung, daß es sich behufs Zeitgewinn für den Weitermarsch am 30. Juli empfehlen dürfte, den Saveübergang fortzusetzen. Es wurde daher um 4 Uhr nachmittags befohlen, daß auch die 2. Gebirgsbrigade mit dem Gefechtstrain die Kriegsbrücke zu überschreiten habe.

Es waren daher am Abende des 29. Juli die Truppen der Hauptkolonne, mit Ausnahme des 53. Linieninfanterieregiments, im Biwak südlich von Berbir versammelt. Das Divisionsstabsquartier, das Regiment Nr. 53, die Reserveanstalten der Division und der große Train verblieben noch in und um Alt-Gradiska.

Am 30. Juli wurde der Marsch der Hauptkolonne nach Maglaj (Maglajani) im Vrbastal angetreten. Nach dem vom Korpskommando erhaltenen Marschtableau war von Alt-Gradiska nach Maglaj eine Strecke von 30 Kilometer zurückzulegen. Entsprechend der Marschdisposition ging der Rest der Division über die Save.

Die Vorhut, unter Kommando des Generalmajors Erzherzog Johann Salvator, bestand aus der 2. Gebirgsbrigade, der 3. Kompagnie des Genieregiments Nr. 2, 1 $^1/_4$ Eskadron Ulanen, der 1. und 2. Signalabteilung. Um 6 Uhr 10 Minuten früh folgte unter Kommando des Generalmajors Sametz die Haupttruppe mit dem kleinen Train. Es waren dies das 53. und 22. Infanterieregiment (fünf Bataillone), ein Zug Ulanen, die 17. und 15. Pionierkompagnie, die 2. Batterie des Gebirgsartillerieregiments Nr. 10 und die 1. Batterie des Gebirgsartillerieregiments Nr. 3.

In Berbir wurde das 3. Bataillon des Regiments Nr. 22 für den 30. Juli belassen, um mit drei Kompagnien, einem Zuge Stabsinfanterie und einem Zug Ulanen dem am 31. Juli nachfolgenden zweiten Staffel als Bedeckung zu dienen. Als Besatzung im Kastell hatte eine Infanteriekompagnie zurückzubleiben.

Schon in den Morgenstunden war die Temperatur ziemlich bedeutend, die sich endlich bis zu einer drückenden Hitze steigerte.

Die Truppen hatten bei dieser Temperatur einen sehr ermüdenden Marsch, der durch eine eineinhalbstündige gesicherte Rast unterbrochen wurde.

Mittag war vorüber, da fingen die Straßenränder an sich langsam mit Erschöpften zu bevölkern. Da und dort sah man einen Arzt seines Amtes walten, doch schien es eben mehr die Erschöpfung durch die schwüle Atmosphäre, als sonstige Leiden zu sein, die einzelne Leute zum Austreten gezwungen hatte. Es kamen auch Fälle von Sonnenstich und Hitzschlag vor, sogar traurigerweise einige mit tödlichem Ausgange.

Gegen 1 Uhr 30 Minuten nachmittags gelangte die Tete in die Höhe von Maglajani und bezogen daselbst die Truppen, von der Straße links abbiegend, ein Lager. Das 3. Bataillon des Regiments Nr. 17 und eineinviertel Eskadron bezogen die Vorposten.

Intensive Tätigkeiten beginnen beim Beziehen eines Freilagers für Offizier und Mann, Stunden vergehen in reger Arbeit, bevor man halbwegs zur ersehnten Ruhe kommt. Kommanden zur Versorgung von Trink- und Kochwasser gehen unter Bedeckung, von Offizieren geführt, ab, zur Bereitung der Kost werden im Erdreiche Kochgräben ausgehoben, Pferde werden an Halftern mit eingeschlagenen Pflöcken angehängt, Latrinen werden angelegt — kurz der Arbeiten so viele, daß vom Ruhen lange Zeit keine Rede ist. Jeder einzelne richtet es sich, so gut es eben möglich ist, für seine Bequemlichkeit ein. Die höheren Kommanden führten allerdings zumeist Zelte mit sich; die Truppen hatten aber damals keine Zeltausrüstung. Gegen die Unbill der Witterung Schutz zu finden, blieb dem Erfindungstalente der Mannschaft vorbehalten. Flugdächer aus Wagenplachen, aus Laub werden errichtet, Stroh am Boden aufgelegt, und es schläft sich ganz gut. Böse ist es im Freilager bei Regen. Leider war dies auch gleich am ersten Marschtage der Fall. Kaum war das Biwak bezogen, erfolgte auf die tropische Hitze der Ausbruch eines heftigen Gewittersturmes. Der niederklatschende Regen löschte die Kochfeuer aus, die improvisierten Flugdächer oder Laubhütten stürzten zusammen und begruben deren Insassen zum großen Hallo der Zuseher oder derjenigen, welche ihre Kameraden aus diesem Chaos herauszogen. Wie verwundert blickten die aus gutem Schlafe plötzlich Erwachten, wenn sie erst jetzt entdeckten, daß sie in einem Tümpel geruht hatten. Bald langten aber auch Nachrichten ein, daß außer der feindlichen Macht der Elemente auch auf einen Widerstand der insurgierten Bevölkerung zu rechnen sei.

Der österreichisch-ungarische Vizekonsul von Banjaluka, Herr Depolo, traf beim Truppendivisionskommando in Maglajani ein und bat zur Sicherung der von den Mohammedanern arg bedrohten Christen um möglichst rasche Besetzung der Stadt.

Der Herzog konnte bei der begreiflichen Erschöpfung seiner Truppen und bei dem herrschenden Unwetter diesem Ansuchen nicht sofort entsprechen; er traf aber alle Anstalten zum baldigen Aufbruch und zur entsprechenden Sicherung des unter so erschwerenden Umständen zu erfolgenden Vormarsches.

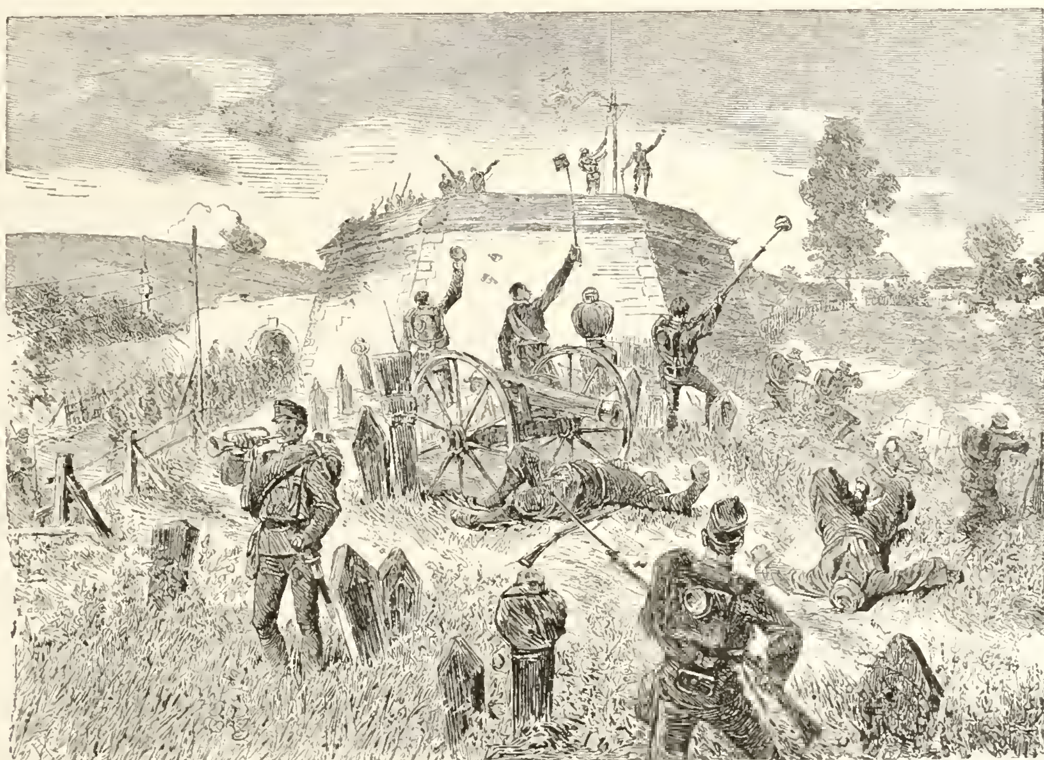
Aus diesem Grunde wurde unter Aufrechterhaltung der Marschordnung vom 30. Juli für den am 31. Juli durchzuführenden Weitermarsch nach Banjaluka bei der Vorhut auch die 1. Batterie des Gebirgsartillerieregiments Nr. 3 eingeteilt. Die Vorhut erhielt Befehl, das Walddefilé bei Klasnica baldigst in ihren Besitz zu bringen, die Vrbasbrücke daselbst zu besetzen und in Banjaluka mit den taktisch gebotenen Vorkehrungen einzurücken.

Zum Schutze der Etappenlinie wurde die 9. Kompagnie des Regiments Nr. 22 bei Maglajani zurückgelassen.

Der nächtliche Gewitterregen hatte aufgehört und ein feiner Schnürlregen trat an dessen Stelle.

Um 5 Uhr 30 Minuten früh verließ die Tete der Haupttruppe das verregnete Biwak mit dem ominösen Namen Maglaj —, wohl zu unterscheiden vom Husaren-Maglaj.

Die Mannschaft hatte damals schwarze Kautschukkapuzen mit einem Schulterteile, welcher die obere Seite des Tornisters und beide Achseln, sowie die Brust bis zur Hälfte bedeckte. Wurde nun der Mantel



Die österreichische Fahne wird aufgezogen.

gerollt en bandouliére getragen, so war eigentlich der Oberkörper gegen Regen hinreichend geschützt. So zog denn im rieselnden Regen die Kolonne dahin, mit den schwarzen Kapuzen den italienischen Bruderschaften, welche die Leichen begleiten, nicht unähnlich.

Anfänglich still, machte sich aber doch bald der gesunde Humor der Mannschaft geltend, trotzdem 25 Kilometer zu hinterlegen waren.

Bei der großen Rast ging eine Kompagnie des 10. Feldjägerbataillons auf das rechte Vrbasufer über, um von dieser Seite die Brücke von Banjaluka zu gewinnen. Die anderen drei Kompagnien dieses Bataillons rückten am linken Vrbasufer vor; das 3. Bataillon des Regiments Nr. 17 nahm rechts der Straße die Direktion über das Franziskanerkloster bei Petričevac auf den Westeingang der Stadt; der Rest der Vorhut marschierte auf der Straße, die Haupttruppe folgte mit einem halbstündigen Zwischenraume (3000 Schritt).

Die Vorhut durchzog, ohne auf Widerstand zu stoßen, anstandslos die Stadt; zunächst des Bahnhofes empfing der Kaimakam mit einigen berittenen Staatsnotablen den Vorhutkommandanten.

Mit klingendem Spiele wurde vor dem Divisionär defiliert. Das 1. Bataillon des Regiments Nr. 17 bezog südlich Banjaluka die Vorposten in der Linie Crkvinabach, Seher gornje und Vrbasbrücke. Das Gros der Division bezog Freilager zwischen dem Bahnhof und der Stadt.

Die türkische Besatzung hatte bereits das am Zusammenflusse des Crkvinabaches und der Vrbas gelegene Kastell geräumt, welches um 5 Uhr nachmittags von Abteilungen des 10. Feldjägerbataillons besetzt wurde.

Weithin sichtbar flatterte von der Kastellzinne Österreichs Fahne. Das Divisionskommando meldete nach Wien und an das Korpskommando die ohne Kampf erfolgte Besetzung Banjalukas.

Der zweite Staffel der Division hatte sich im Verlaufe des Nachmittags von Alt-Gradiska gegen Banjaluka in Marsch gesetzt.

Mit Rücksicht auf das langsame Vorrücken der Hauptkolonne des XIII. Armeekorps im Bosnatal, und um für den Anschluß der über Novi vorgehenden eigenen 1. Gebirgsbrigade, Oberst v. Villecz, Zeit zu gewinnen, wurde der Marsch erst am 3. August fortgesetzt.

Das Divisionskommando erfuhr, daß sich Insurgenten zusammenrotten, und gerüchtweise sprach man sogar von einem Zuzuge feindlicher Streitkräfte von Sarajevo her. Um für die Sicherheit des Gebirgsaufstieges südlich Banjaluka zu sorgen, erhielt Major Ritter v. Catinelli mit dem 1. Bataillon des Regiments Nr. 53 und Beigabe einer Ulanenpatrouille Befehl, am 1. August um 6 Uhr früh auf der Travniker Straße bis zum Han Kola vorzurücken und diesen besetzt zu halten. Unter dem Schutze dieses Bataillons begannen nun die 3. Kompagnie des Genieregiments Nr. 2 und die 17. Pionierkompagnie die Gebirgsstraßen auszubessern. Major v. Catinelli erkannte aber die Wichtigkeit der bei Han kadina vola gelegenen Höhen, rückte vor und ließ bei Han kola zur Verbindung mit Banjaluka nur einen Zug Infanterie zurück. Während des Marsches nach Kadina vola stieß das 1. Bataillon des Regiments Nr. 53 auf zirka 30 bewaffnete türkische Redifsoldaten, die angehalten und entwaffnet wurden.

Zur Besetzung der Stadt Banjaluka war die 1. Gebirgsbrigade bestimmt. Feldmarschalleutnant Herzog von Württemberg übertrug dem Generalmajor Sametz das Stationskommando dieses wichtigen Platzes und bestimmte als Besatzung das 22. Linieninfanterieregiment, die 2. Batterie des Gebirgsartillerieregiments Nr. 10 und einen Zug Ulanen. Beigegeben wurde noch ein drittel Gebirgsdivisions-Munitionspark. Das 53. Linieninfanterieregiment trat einstweilen in Zuteilung bei der 2. Gebirgsbrigade.

Herzog Wilhelm von Württemberg dürften persönliche Gründe zur Abkommandierung des Generalmajors Sametz bewogen haben.

Letzterer, bei seinen Untergebenen wegen seiner Unnahbarkeit und furchtbaren Strenge der „eiserne General" genannt, war ein schwer zu behandelnder, hochbegabter, jedoch krankhaft überreizter Offizier, der jeden anderen Vorgesetzten als den Herzog längst zur Verzweiflung getrieben hätte. Auch Herzog Wilhelm empfand schwer die Notwendigkeit, mit einem Manne dieses Temperamentes, dieser kaum zu zähmenden Erregbarkeit, die sich nachträglich bis zum Wahnsinn steigern sollte, zu verkehren. Aber auch die wütendsten Zornausbrüche des Generals brachten den ihm dienstlich und geistig überlegenen Divisionär äußerlich nicht aus dem Gleichmut; er übte vielmehr eine in den von ihm willig erkannten Vorzügen des Generals begründete Nachsicht. So meinte er auch, Generalmajor Sametz werde, der direkten Einwirkung des Divisionskommandos entrückt, in der selbständigen Vertrauensstellung zu Banjaluka sein geistiges und seelisches Gleichgewicht wieder finden und mit seiner entschiedenen militärischen Begabung und Energie Ersprießliches wirken. Diese Annahme sollte in der Folge nur zum Teil zutreffen.

Generalmajor Sametz hatte eine schwierige Aufgabe. Außer der Festhaltung der Stadt hatte die Besatzung noch die Etappenlinie einerseits bis Alt-Gradiska, andererseits bis Han Čadjavica zu sichern.

Die 1. Gebirgsbrigade hingegen sollte der Division möglichst rasch nach Travnik folgen.

Banjaluka hatte im Jahre 1878 beiläufig 3000 Häuser und etwa 20.000 Einwohner mohammedanischen, griechisch-orthodoxen und katholischen Glaubens. Alle unterstanden dem allmächtigen Militär- und Distriktskommandanten Hussein Tevzy Pascha, einem sehr gebildeten Manne mit eleganten Umgangsformen, die er im Verkehre mit seinen Untergebenen freilich stets für überflüssig hielt.

Banjaluka vermittelt den Übergang vom Orient zum Abendland.

Jedes Haus ist eigentlich ein Gehöft für sich, das, von nachlässig aufgerichteten hohen Bretterverschlägen umgeben, soeben von Wald und Wiese hereingeholt zu sein scheint. Wie der Orientale nicht mit der Zeit rechnet, so will er es auch mit dem Raume nicht tun und es hat sich daher Banjaluka durch günstige Umstände über sechs Kilometer lang und zwei Kilometer breit entwickelt.

Die Stadt selbst bietet wenig Sehenswürdigkeiten. Der Konak, jetzt das Gebäude der Kreisbehörde, bildet mit der nahen Ferhad Pascha-Moschee das Zentrum der Altstadt, in welchem auch der vornehmere Teil der mohammedanischen Bevölkerung seinen Wohnsitz hat.

Die Hauptmoschee, Džamia Ferhadja ist die bedeutendste unter den 45 Džamijen Banjalukas, und sie wurde eigentlich auf Kosten der österreichischen gräflichen Familie Auersperg erbaut. Der bosnische Vezier Ferhad Pascha hatte, als er im Jahre 1576 bei Radonja in Kroatien den General Eberhard Auersperg schlug, dessen Sohn Engelbert gefangengenommen. Aus dem Lösegeld wurde die Ferhadja-Moschee erbaut.

Erwähnenswert ist noch die Kiraet-hana, die mohammedanische Lesehalle, welche jetzt auch als Kasinolokal dient.

Überall, zwischen Häusern, Gärten und Feldern, befinden sich türkische Friedhöfe, oft als große Keile zwischen den schönsten Feldern, auf denen anstandslos Schafe und Ziegen weiden.

Der breite, um die Čaršije sich legende Ring des Wohnungsviertels schließt mit dem neuen Stadt-

teil ab, der ein Gegenstück zur Altstadt bildet. Und als sollte noch ein Kontrast gebildet werden, sieht man im Hintergrunde sanfter, grüner Höhen eine seltsam fremde Ansiedlung: lange Gebäude, deren Fenster in das Land auslugen, hohe Umfassungsmauern mit Zinnen, den Turm einer Kirche, wirtschaftliche und industrielle Gebäude und allerorts ein Ameisengewimmel von barhäuptigen Männern in braunweißem Habit und Mönchskapuze.

Über allen ruht tiefes Schweigen, das nur das Geläute des Kirchenglöckleins und das mitternächtige Nokturno in der Klosterkirche unterbricht.

Es ist dies „Maria Stern“, ein Kloster des Ordens von La Trappe, dessen büßende Anachoreten das Volk mit scheuer Ehrerbietung betrachtet.



Der Marsch der 1. Gebirgsbrigade von Kostajnica nach Banjaluka.

Bekanntlich war die 1. Gebirgsbrigade unter Kommando des Obersten v. Villecz in Kroatisch-Kostajnica und Umgebung in Kantonnements gelegen.

Kroatisch-Kostajnica am linken Ufer der Una und das am anderen Ufer gegenüberliegende Bosnisch-Kostajnica sind bereits zwischen Berglehnen eingebettet. Die die beiden Orte verbindenden zwei hölzernen Jochbrücken, welche aus der Stadt über die Una und Unica führen, erleichtern wesentlich den Übergang. Die erstere Brücke wurde durch das in den Händen der Österreicher befindliche, auf einer durch die Una und Unica gebildeten Insel erbaute alte Zrinyischloß geschützt. Die rechtsseitigen Talhänge sind vom Flusse so weit entfernt, daß man von dort nur durch Geschützfeuer den Übergang stören kann, während die Talwände am linken Ufer den Flußübergang direkt protegieren.

Das Zrinyischloß, dieses Bollwerk, wurde noch zur Zeit des Prinzen Eugen von Savoyen erbaut und gehört zum kroatischen Gebiet.

Auf dicht mit Efeu umwachsenen Kalksteinfundamenten bilden gegen Kroatien drei massige Türme gegen Bosnien runde Basteien ihre Werke.

Auf derselben Insel steht auch das alte Mauthaus und das Kastell.

Die Brigade Villecz hatte eine schwere Aufgabe vor sich. Von Haus aus von der Hauptkraft der Division zirka 60 Kilometer entfernt, hatte die Brigade, abgesehen von feindlicher Einwirkung, noch mit ziemlich schlechten Wegverhältnissen zu rechnen.

Das vom Korpskommando herausgegebene Marschtableau gab als Marschlinie der Brigade die Orte Novi, Prejedor (Priedor), Kozarac, Ivanjska und Banjaluka mit 96 Kilometer Entfernung von Kostajnica an.

Der Brigadier konnte auf eine Unterstützung seiner Kräfte durch die Hauptkolonne bis Banjaluka absolut nicht hoffen. Von seiner Infanterie, im ganzen vier Bataillone, mußte er zu Sicherungszwecken auch noch Abteilungen zurückbelassen; er hatte also eine Aufgabe zu lösen, welche dessen volle Tatkraft, Umsicht und Energie in Anspruch nahm.

Dem Korpskommandobefehl entsprechend, sammelte sich die Brigade zur selben Stunde in und um Kostajnica, als die ersten Abteilungen der 7. Division am 29. Juli bei Alt-Gradiska auf bosnisches Gebiet übersetzten.

Da sich bei Kostajnica die auf bosnischer Seite über einen Unaarm führende Brücke verwahrlost zeigte, hatte das Kommando der 1. Gebirgsbrigade bereits früher unter Beiziehung des dortselbst befindlichen Zivilingenieurs die nötigen Einleitungen getroffen, damit rechtzeitig deren Reparatur vorgenommen werde.

Zwei Kompagnien vom 46. Infanterieregimente hatten den auf kroatischem Gebiete liegenden Punkt Dvor besetzt.

Oberstbrigadier v. Villecz traf um 8 Uhr morgens mit dem Besatzungskommandanten von Bosnisch-Kostajnica zusammen. Derselbe protestierte gegen die Überschreitung der Grenze; da auch weitere Verhandlungen mit den Ortsnotablen erfolglos blieben, erklärte der Brigadier Gewalt anzuwenden, wenn nicht binnen einer halben Stunde das Brückenkastell und binnen einer Stunde die Karaula *) südlich des Ortes geräumt sei.

---

*) Karaulen sind türkische Befestigungen, die im Frieden die Bestimmung haben, von einigen Zaptié (Gendarmen) belegt, den Reisenden Schutz gegen Raubanfälle zu gewähren. Im Kriege aber hatten dieselben den ungestörten Besitz der Kommunikationen zu sichern. Sie sind aus Holz- oder Riegelwänden hergestellt, besitzen zumeist zwei Etagen. Das Erdgeschoß

Unter Überreichung eines schriftlichen Protestes von Seiten der türkischen Behörde wurden hierauf die gestellten Bedingungen erfüllt. Die türkische Besatzung zog sich nach Priedor zurück. Eine Kompagnie des 46. Infanterieregimentes besetzte das Brückenkastell, die Brigadepionierabteilung nahm die Ausbesserung der Unicabrücke vor.

Um 9 Uhr 30 Minuten früh überschritt die Vorhut der Brigade unter Kommando des Oberstleutnants Salmen mit dem 1. Bataillon des Regiments Nr. 46 die Brücke, besetzte die jenseitigen Höhen, worauf um 10 Uhr die Haupttruppe mit klingendem Spiele folgte. Bei dem Überschreiten der Grenze waren enthusiastische Hochs auf Seine Majestät ausgebracht worden.

Da ein feindliches Verhalten der Bevölkerung im Bereiche der Möglichkeit war, da ferner die schlechte Beschaffenheit der Marschlinie Trennungen in der Kolonne voraussetzen ließ, so war die Marsch-



Banjaluka.

ordnung derart, daß jeder Trainteil durch eingeteilte Infanterieabteilungen Schutz finden konnte. Der kleine Train war zwischen der Truppenkolonne eingeteilt, während das 1. Bataillon des Regiments Nr. 46 sich nach Passierung der Haupttruppen mit geschlossenen Abteilungen zwischen dem Verpflegstrain zu verteilen hatte. Diese Abteilungen, sowie ein kleiner Teil der Brigadepionierabteilung hatten auch dem Train bei Überwindung von Terrainschwierigkeiten behilflich zu sein.

Bei der abnormen Hitze war der Marsch äußerst beschwerlich. Die Brigade (vier Bataillone und eine halbe Eskadron mit einem Stande von 125 Offizieren, 5000 Mann, 630 Pferden, 710 Tragtieren und 150 Fuhrwerken bei einer Kolonnenlänge von 11.200 Schritten = 7·5 Kilometer) hatte vielfache Marschhindernisse zu bewältigen.

Die über die zahlreichen Wasserrisse führenden Brücken mußten ausgebessert und gestützt werden. Um der Infanteriepionierabteilung der Vorhut die Möglichkeit zu geben, rasch derartige Herstellungsarbeiten durchführen zu können, wurde der Ulanenpionierzug im Trabe vorausgeschickt, um bei jeder schadhaften Brücke das zur Ausbesserung nötige Material vor der Ankunft der Infanteriepioniere bereits herbeigeschafft zu haben.

Beim Erscheinen der Vorhut nächst Dvor überschritten die dort befindlichen zwei Kompagnien des 46. Infanterieregiments die Una und besetzten Novi. Um 8 Uhr abends waren die Truppen im Biwak gesammelt.

---

ist als Stall eingerichtet und mit Schießscharten versehen; der erste Stock, als Wohnzimmer benützt, ist mit einem balkonartigen Verteidigungsgang umgeben, in dessen stark dimensionierter Brüstung ebenfalls Schießscharten eingeschnitten sind. Die Kulas sind steinerne, meist runde, mit Schießscharten versehene Türme, wie die Karaulen eingerichtet, jedoch ohne Verteidigungsgang. Die Besetzung der Karaulas und kleineren Kulas besteht aus 10 bis 20, der größeren Kulas aus 60 bis 80 Mann.

Der Verpflegstrain wurde jedoch zwölf Stunden bei einem Wasserriß aufgehalten, wo die Brücke mit den darüberfahrenden Wagen eingestürzt war. Dieser Train traf erst am nächsten Tage mittags bei Novi ein.

Unter solchen Umständen konnte der vom Korpskommando herausgegebene Marschplan schon bereits nach dem ersten Marschtage nicht mehr eingehalten werden. Aus Sicherheitsrücksichten konnte man den Train nicht in zu großer Distanz von der Truppenkolonne folgen lassen. Es marschierte daher die Brigade am 31. Juli anstatt nach Priedor nur bis Petkovac an der Sana, 12·5 Kilometer östlich Novi.

Eine Kompagnie des 22. Infanterieregiments wurde in Novi zurückbelassen und hatte nachzurücken, sobald der Train Priedor erreicht haben würde.

Am 31. Juli langte die Brigade und auch der Train bei strömendem Regen in Priedor an.

Die Bevölkerung, welche in Novi recht zuvorkommend war, betrug sich hier um so zurückhaltender. In der Nacht wurde die Brigade wegen eines von den Insurgenten angeblich beabsichtigten Lagerüberfalles alarmiert. Das Gerücht erwies sich späterhin als grundlos, jedoch war durch diesen Alarm die Nachtruhe der Brigade grimmig gestört, indem sie im strömenden Regen bis zum grauenden Morgen in strenger Bereitschaft unter den Waffen stehen mußte.

Um zunächst Priedor bis zur Ankunft in Banjaluka zu sichern, wurden zwei Kompagnien des Reservekommandos Nr. 22 als Besatzung daselbst belassen, zu welchen auch die in Novi belassene Kompagnie dieses Regimentes einzurücken hatte.

Am 1. August marschierte die Brigade nach Kocarac (11·5 Kilometer), am 2. August nach Ivanjska (20·5 Kilometer) und traf am 3. August ungeachtet der durch fortwährenden Regen grundlos gewordenen Wege nur mit eintägiger Verzögerung mit im besten Gesundheitszustande befindlichen Truppen in Banjaluka ein. Am 4. August hielt die Brigade dortselbst Rasttag und es rückten auch an diesem Tage die in Priedor zurückbelassenen drei Kompagnien zur Brigade ein.

Die Aufgabe der ersten Gebirgsbrigade bestand nun darin, rasch dem Hauptstaffel der 7. Division zu folgen, den Anschluß an dieselbe so bald als möglich zu gewinnen, um bei einem mit Wahrscheinlichkeit vorauszusetzenden Kampfe vereint wirken zu können.

Am 5. August sollte die Brigade nach Dobrinja marschieren.

Die Straße südlich Banjaluka war von zahlreichen Fuhrwerken des Verpflegsmagazines der Hauptkolonne der 7. Division gänzlich verlegt. Große Verluste an Pferden und Fuhrwerken mit Kriegsmaterial hatte diese Trainkolonne bereits erlitten, um bei den miserablen Wegverhältnissen die Höhen bei Dobrinja zu gewinnen. — Generalmajor Sametz, der Stationskommandant von Banjaluka, betraut mit der Aufrechterhaltung der Ordnung auf der Etappenlinie und des geregelten Nachschubes, glaubte sich genötigt, der durchmarschierenden Brigade zu befehlen, daß sie warte, ja daß sie selbst Hand anlege, bis daß der steckengebliebene Train wieder flott sei. Dieser Befehl erging tatsächlich an das Kommando der 1. Gebirgsbrigade und damit hatte Generalmajor Sametz eine große Verantwortung auf sich genommen. Truppenkolonnen mit dem dezidierten Befehle, rasch an den Feind heranzukommen, müssen unbedingt den Trainkolonnen vorausgehen. Herzog Wilhelm von Württemberg rechnete bestimmt darauf, daß diese Brigade am 7. August mit seiner Division vereinigt nach Jajce vorrücken könne. Wie man aus der späteren Darstellung des Gefechtes von Jajce ersehen wird, ist durch den Befehl des Generalmajors Sametz die Vereinigung der Brigade mit der Division nicht am 7. sondern erst am 8. August erfolgt. Die Brigade traf an diesem Tage mit total erschöpften Truppen um 4 Uhr nachmittags im Lager bei Jajce ein. Sie hatte mit Zuhilfenahme der Nacht in diesem Gebirgsterrain eine außergewöhnliche Marschleistung aufzuweisen, sie legte nämlich in 36 Stunden 63 Kilometer zurück.



Das Generalstabswerk sagt, daß das Divisionskommando voraussetzte, die 1. Gebirgsbrigade treffe am 6. August in Varcar Vakuf ein, es könne daher die Division am 7. August mit voller Kraft nach Jajce vorrücken.

In dieser Ansicht wurde das Divisionskommando bestärkt, da es bis zum 6. August ohne Nachricht über den Verbleib der 1. Gebirgsbrigade war. Die Brigade erreichte am 6. August Dobrinja, hatte erneuert über Befehl des Generalmajors Sametz ein Bataillon als Bedeckung für die am selben Tage zu der Division in Marsch zu setzenden Verpflegstransporte zurückgelassen. In der Voraussetzung, daß die Brigade bestimmt am 5. August in Dobrinja eintreffen werde, sandte der Divisionär vom Gefechtsfelde bei Rogelje den Befehl, daß die Brigade in Varcar Vakuf zur Division zu stoßen habe. Dieser Befehl kam dem Brigadekommando erst am 6. August um 3 Uhr nachmittags zu. Das Brigadekommando meldete die „aufgezwungene Marschunterbrechung“ dem Divisionskommando. Bedenkt man, daß der Brigade am 5. August ein unfreiwilliger Aufenthalt wegen Verstopfung der Marschlinie durch Trainfuhrwerke aufgezwungen wurde, daß am 6. August die Situation auf der Marschlinie dieselbe war, daß das Brigadekommando, nachdem es vom Gefechte bei Rogelje Kenntnis erhielt, erneuert Vorstellungen beim Generalmajor Sametz behufs des Weitermarsches machte, daß endlich Generalmajor Sametz diese Erlaubnis erteilte, und daß es der Brigade, wenn auch in aufgelöster Ordnung, am 6. August gelang, sich durch diese Trainfuhrwerke hindurchzuwinden, so ist nur anzunehmen, daß dieser Weitermarsch unter solchen Umständen auch am 5. August hätte erfolgen können. Wenn auch das Generalstabswerk weiters betont, das Divisionskommando wäre von dem Aufenthalte der Brigade verständigt worden und es sei daher der im Sinne der höheren Anordnungen erlassene Marschbefehl des Brigadekommandos zurückgenommen worden, so liegt hier ein Widerspruch vor, der für die Öffentlichkeit noch nicht aufgeklärt ist.

War es übergroße Rücksicht für Generalmajor Sametz? Sprach die Herzensgüte des Herzogs für diesen reizbaren und schon kranken General?

Generalmajor Sametz war persönlich beim Train tätig und befahl die Beistellung eines Infanteriebataillons, um die Fuhrwerke durch Menschenkräfte fortbringen zu lassen.

Obgleich das hiezu beigestellte 2. Bataillon des Regiments Nr. 46 angestrengt und unverdrossen arbeitete, bei Fortbringung der Wagen eifrigst Hand anlegte, so hatte am Abende doch erst ein Teil des Trains Banjaluka passiert.

Oberst Villecz erkannte die Notwendigkeit, seinen Vormarsch nicht mehr länger zu verzögern: seinen erneuerten dringenden Vorstellungen gelang es endlich, daß das Stationskommando den Weitermarsch nach Dobrinja am 6. August gestattete. Zur Bedeckung des Verpflegsmagazins mußte jedoch das 4. Bataillon des Regiments Nr. 22 zurückbelassen werden.

Am 6. August 5 Uhr früh wurden die Höhen bei Šeher erstiegen, während die Queue der Wagenkolonne noch in Banjaluka steckte. Die Truppen, wenn auch in ziemlich aufgelöster Ordnung schlängelten sich zwischen den Fuhrwerken hindurch. Die halbe 6. Eskadron des 5. Ulanenregiments blieb in Banjaluka zurück, während der bisher dem Stationskommando beigegebene Zug der 4. Eskadron mit der 1. Gebirgsbrigade marschierte.

Bei Kola angelangt, erhielt die Brigade die offizielle Nachricht, daß der Hauptstaffel der 7. Division bei Rogelje im Kampfe gestanden war.

Es verlangte nun Oberst v. Villecz die rasche Nachsendung des in Banjaluka zurückbelassenen 4. Bataillons des Regiments Nr. 22.

Das Brigadekommando fühlte die hohe Wichtigkeit, nunmehr möglichst rasch und mit stärksten Kräften bei der Division einzutreffen.



Vormarsch der Hauptkolonne gegen Jajce.

Durch verschiedene Kundschafternachrichten erhielt das Divisionskommando Andeutungen über Insurgentenansammlungen in der Krajna. Am 2. August meldete Major v. Catinelli von Han Čadjavica, daß starke Insurgentenscharen, von Travnik kommend, Jajce besetzt hätten und sich dem Vormarsche der k. u. k. Truppen bei Varcar Vakuf entgegenstellen würden.

Bei dem Divisionskommando war man seit der Saveübersetzung bei weiterem Vorrücken durch die Anzeichen der Feindseligkeit der Bevölkerung immer mehr und mehr zur Überzeugung gelangt, daß man auf bewaffneten Widerstand stoßen würde und in kurzer Zeit ein feindlicher Zusammenstoß erfolgen müsse.

Im Hinblick auf die beiden Hauptzuzugslinien der Insurrektion, nämlich von der Krajna und von Sarajevo aus, war die Besetzung des Straßenknotenpunktes Han Čadjavica und andererseits des Sattels bei Rogelje (grüne Berge) von äußerster Wichtigkeit.

Der Hauptstaffel der Division marschierte daher am 3. und 4. August über Dobrinja nach Han Čadjavica.

Die Vorhut am 3. August, unter Kommando des Oberst Hostinek, bildete das 2. und 3. Bataillon des 53. Infanterieregiments nebst der 1. Batterie des Gebirgsartillerieregiments Nr. 3.

Nach zehnstündigem, anstrengendem Marsche wurde Dobrinja erreicht und daselbst ein Freilager bezogen.

Um die Marschschwierigkeiten zu illustrieren, sei erwähnt, daß die 7. Kompagnie des 53. Regiments unter Hauptmann Begović, welche die rechte Seitenhut bildete, in dem bedeckten und zerklüfteten Terrain von 3 Uhr früh bis 6 Uhr 30 Minuten abends, abschlägig einer halbstündigen Rast, 15 Stunden marschierte: gewiß eine horrende Marschleistung!

Der in Han Kola zurückgelassene Zug wurde durch die 8. Kompagnie des 53. Regiments abgelöst, welche weiters zur Sicherung der Etappenlinie einen Zug in Kadina vola und in der Folge noch eine halbe Kompagnie in Han Čadjavica zurückgelassen hatte.

Für den 4. August wurde vom 7. Infanterietruppen-Divisionskommando folgende Marschdisposition erlassen:

„Marschziel: Han Čadjavica.

Vorhutkommandant: Oberst Hostinek mit dem 53. Linieninfanterieregiment, eine halbe Eskadron des 5. Ulanenregiments, 1. Batterie des Gebirgsartillerieregiments Nr. 3, 1. und 2. Feldsignalabteilung, Hilfsplatzabteilung. Gefechtstrain der Vorhut und des Divisionsstabsquartieres.

Die Vorhut bricht um 6 Uhr früh auf.

Die Flankendeckung hat durch stehende Posten bewirkt zu werden, welche erst nach Passierung des ganzen Trains an die Queue der Kolonne anschließen.“

Der Haupttruppe, unter Kommando des Generalmajors Erzherzog Johann Salvator, folgte der große Train. Ein halbes Bataillon des 17. Infanterieregiments bildete die Bedeckung der Verpflegskolonne.

Die Division lagerte in der Nacht auf den 5. August 1·5 Kilometer südöstlich des Han Čadjavica, unweit des unterirdischen Abflusses des Čadjavicabaches.

Das 10. Feldjägerbataillon bezog eine Stunde weit östlich des Lagers die Vorposten á cheval der Straße nach Varcar Vakuf.

Kurze Zeit nach dem Eintreffen der Truppen im Biwak bei Han Čadjavica kamen flüchtige Katholiken aus Varcar Vakuf mit der Nachricht, daß der Kadi von Jajce mit Aufständischen aus Travnik und Sarajevo angelangt sei und die Bevölkerung zu den Waffen rufe. Verstärkt durch die von dem Popen von Rogelje aufgestachelten griechisch-orientalischen Bewohnern, würden sie den kaiserlichen Truppen bewaffnet entgegentreten.

Diese Mitteilungen fanden ihre Bestätigung, indem abends 7 Uhr bewaffnete Reiter an die Vorpostenlinien kamen, gegen die Feldwache an der Straße Schüsse abgaben und daß eine Ulanenpatrouille beim Han Rogelje mit Feuer empfangen wurde.

Das Divisionskommando mußte daher am 5. August mit einem feindlichen Zusammenstoße rechnen und befahl, daß für den Marsch der Gefechtstrain an der Queue der Kolonne zu marschieren und der große Train bis auf weiteren Befehl im Biwak zu verbleiben habe.

Nach einer Nacht, welche die Truppen bei strömendem Regen durchwachten, stellte sich morgens dichter Nebel ein, der jeden Ausblick verhinderte und die Gefahr eines Hinterhaltes vergrößerte.

Der Abmarsch der Vorhut, auf 6 Uhr früh anbefohlen, mußte auf eine spätere Stunde verlegt werden.

Als sich um 7 Uhr früh der Nebel etwas verzog, setzte sich die Vorhut unter Kommando Sr. kaiserlichen Hoheit des Generalmajors Erzherzog Johann in Marsch.

Zur Aufklärung ging die Ulaneneskadron unter Führung des Majors Dr. Walter nach Rogelje voraus. Den Vortrab bildete das 1. Bataillon des Regiments Nr. 17 unter Major Kereczek. Die Vorhutreserve unter Kommando des Obersten Prieger bestand aus den restlichen eineinhalb Bataillonen des Regiments Nr. 17, der 1. Batterie des Gebirgsartillerieregiments Nr. 10, der 3. Kompagnie des Genieregiments Nr. 2 und den Feldsignalabteilungen.

Nach einem halbstündigen Zwischenraume folgte unter Kommando des Oberst Hostinek gegen 8 Uhr das 1. Bataillon des Regiments Nr. 22, die 5., 6., 9. und 10. Kompagnie des Regiments Nr. 22, das 10. Feldjägerbataillon, die 1. Batterie des Gebirgsartillerieregiments Nr. 3.

Die 7. Kompagnie des Regiments Nr. 22 hatte während des Marsches den Divisionsmunitionspark zu sichern.

Die 11. und 12. Kompagnie dieses Regimentes unter Hauptmann Roknič bildeten die Bedeckung des großen Trains.

Der Divisionsstab schloß sich der Vorhutreserve an.

Die Munitionstragtiere der Infanterie und der Batterien folgten an der Tete des Gefechtstrains.



Das Gefecht bei Rogelje am 5. August.



Bei Rogelje am 5. August 1878.

Den Ort Rogelje bilden sehr zerstreut liegende Häusergruppen beiderseits des Sattels „Rogelje sedlo“, welchen die Straße von der Niederung des Čadaljavicabaches längs des Hanges der Kragujevaca planina ersteigt. Diese selbst erhebt sich aus den mit Ackerland bedeckten Höhenfüßen steil, zerrissen und vielfach zerklüftet, mit Gestrüpp und Wald bewachsen. Der breite Sattel hingegen, mit Ackerland und Jungholzparzellen bedeckt, verbindet den steilen und waldigen Hang der Kragujevaca planina mit einem kuppenreichen Rücken, welcher sich zwischen der Straße und dem Oberlaufe der Čadaljavica erhebt. Nach Nordwesten fällt der Sattel in zwei Absätzen ab, von denen besonders der südlich und höher gelegene die Straße nach Han Čadjavica beherrscht und gleichsam die Hauptverteidigungslinie bildet. Östlich der Straße liegt auf einer Rückfallskuppe die Kula Kulenovič, welche den rechten Flügelstützpunkt einer quer über dem Sattel liegenden Verteidigungsstellung bildet. Vor dem linken Flügel dieser Stellung liegt ein Gehöft auf einem jener Hügel, welche auf dem Sattel mehrfach vorkommen. Östlich zieht sich an dem Hange der Kragujevaca planina ein tiefer Wasserriß hinan.

Das Land südlich des Rogelje sedlo ist wellig, unübersichtlich, und senkt sich in mehreren Absätzen gegen Varcar Vakuf und Kotor.

Als um 8 Uhr früh der Ulanenzug des Vortrabes den Sattel ersteigen wollte, stieß er zuerst auf einen berittenen Insurgentenposten, welcher die Flucht ergriff; während nun die Eskadron als Unterstützung folgte, wurde der Ulanenzug vor dem ersten Terrainabsatze mit Gewehrfeuer empfangen, so daß er die Vorrückung aufgab und Deckung hinter dem westlich der Straße liegenden Hügel nahm.

Um 8 Uhr 15 Minuten war auch der Vortrab der Division in den feindlichen Feuerbereich gelangt. Das Knattern des Gewehrfeuers ertönte nicht allein von vorne, sondern auch von der linken Seite her. Es zeigte sich der erste Absatz des Rogelje sedlo und die Abfälle der nordöstlichen Talwand von Insurgenten besetzt; eine richtige Schätzung ihrer Stärke war bei dem anhaltenden Nebel nicht möglich; der Vortrab erhielt Befehl, sich in Gefechtsordnung zu entwickeln. Drei Kompagnien desselben entwickelten sich à cheval der Straße, der vierte blieb hinter dem linken Flügel als Bataillonsreserve.

Da horch! Weit vorne wieder einige Schüsse, jetzt knattert eine Salve und weiter geht die Gefechtsouvertüre.

Die Vorhutreserve, das 3. Bataillon des Regiments Nr. 17, rückte vor; die 5. und 6. Kompagnie des Regiments Nr. 17 marschierten im zweiten Treffen auf; das 3. Bataillon des Regiments Nr. 17 erhielt den Befehl, den steilen Hang der Kragujevaca planina zu ersteigen und gegen die rechte Flanke des Gegners zu wirken.

Jetzt ertönt ein scharfer, kurzer Knall, viel schärfer klingend und tiefer tönend als das Gewehrfeuer.

Eine kleine, weiße Wolke steigt im flachen Bogen vom Tale rechts unten gegen die von Insurgenten besetzte Höhe und verschwindet dort mit einem dumpfen Ton. Zugleich aber erklingen von der Talsohle

herauf die heiligen Klänge der Volkshymne. Aus den Kehlen aller Soldaten erschallten weithin vernehmbare begeisterte Hoch- und Hurrarufe.

Der wackere Erzherzog-Brigadier hatte dies gut gemacht. Umsichtig hatte der gewesene Artillerist die 1. Batterie des Gebirgsartillerieregimentes Nr. 10 herangezogen, selbst die Geschützstellung ausgesucht und zugleich Befehl gegeben, daß die Musik des Regiments Nr. 17 in die Nähe der Batteriestellung vorzukommen habe.

Als der erste Kanonenschuß fiel, da hatte er durch ein Säbelzeichen die Regimentsmusik zum Einschlagen der Volkshymne avisiert.

In diesem Gefechte begann sich leider bereits die Wirkung des leidenden Zustandes des Erzherzogs Johann durch hochgradige Nervosität, Ungeduld bemerkbar und für die Umgebung fühlbar zu machen.

Zurückzuführen ist diese Erkrankung auf den Folgezustand einer gegen früher ganz ungewohnten und forciert durchgeführten Lebensweise.

Se. kaiserliche Hoheit betont, daß „ein ins Feld ziehender Krieger" von Haus aus sich die größten Entbehrungen auferlegen, in allen Dingen sich der ausgiebigsten Enthaltsamkeit befleißigen müsse.

Dieser plötzliche Kontrast von der Lebensweise eines kaiserlichen Prinzen in ein selbst auferlegtes, übertriebenes Temperänzlertum war der Krankheitserreger.

Schon bei Mobilisierungsbeginn enthielt sich der Erzherzog jedweden Genusses von Kaffee, Tee, Schokolade, Spirituosen jeder Art, nur Wasser und wieder Wasser wurde zu sich genommen. Bessere Speisen, wie: Braten, Geflügel usw., kurz alle anderen Bedürfnisse wurden auf ein Minimum reduziert, um sowohl dem Geist als auch dem Körper eine würdige Vorbereitung für die folgenden Strapazen des Feldzuges zu geben.

Diese Ansichten sind ideal, aber sie waren in dieser plötzlichen, forcierten und extremen Lebensweise, besonders für einen kaiserlichen Prinzen, unpraktisch und gesundheitsschädlich.

So rückte Erzherzog Johann zur Übernahme des Kommandos der 2. Gebirgsbrigade in Alt-Gradiška nur mit einem Reitknechte, beide beritten, ohne sonstigem Personale oder Wagen, Koffer, Kisten und dergleichen ein. Der Reitknecht war dessen Um und Auf — sein ganzes Gefolge. Das Gepäck, Wäsche, Uniformsorten, Beschuhung usw. hatte Se. kaiserliche Hoheit für sich und den Reitknecht nur in den auf beiden Pferden fortzubringenden Packtaschen.

Zwei Pferde, ein Reitknecht und einige Packtaschen bildeten die Ausrüstung eines Generales — eines kaiserlichen Prinzen für einen Feldzug!

Getreu seinem Grundsatze der Abhärtung und Kasteiung jeder Art, wurde auch für die Offiziere seines Stabes nur das Essen so gekocht wie für die Mannschaft.

Daß nach wenigen Tagen der Erzherzog bereits vor jedem Fleisch Ekel empfand, daß der fortgesetzte Genuß von Konserven und Etappenartikeln einen hartnäckigen Magenkatarrh heraufbeschwor, das ist bei einer so ungewohnten, plötzlich pedantisch eingehaltenen Lebensweise nur zu erklärlich.

Dieser leidende Zustand mußte rückwirkend auf das ganze Seelenleben, auf die Nerven wirken. Dazu kam noch die durch die Kriegslage, die wenig rosige Situation im Feindeslande, vermehrte Aufregung, welche den leidenden Zustand nur verschlimmerte.

Kehren wir nun wieder zum Gefechte zurück.

Die Ulanen übersetzten zum Teil den Cadaljavicabach, um die rechte Flanke zu decken und eventuell gegen die linke Flanke des Feindes vorzugehen.

Das Divisionskommando ließ die Haupttruppe (Linieninfanterieregiment Nr. 53 und die 1. Batterie des Gebirgsartillerieregiments Nr. 3), als Reserve beiderseits der Straße aufmarschiert, nun vorrücken. Der Divisionsstab ging zur 2. Gebirgsbrigade vor. Das 10. Feldjägerbataillon, welches auf Vorposten gestanden war, sammelte sich an der Queue des Regiments Nr. 53.

Die 1. und 2. Kompagnie des Regiments Nr. 17 gelangten in den Besitz des grünen Hügels rechts der Straße unter dem Feuer der zurückweichenden Insurgenten, welches dieselben von den weiter östlich gelegenen Hügeln unterhielten.

Das 1. Bataillon des Regiments Nr. 17 drang hierauf mit allen vier Kompagnien bis zur nächsten Terrainwelle vor und unterhielt auf Befehl des Generalmajors Erzherzog Johann ein hinhaltendes Feuergefecht, um die flankierende Wirkung des linken Flügels (3. Bataillon des Regiments Nr. 17) abzuwarten.

Die Insurgenten hatten sich mittlerweile auf dem mit Buschwerk bedeckten Hange des zweiten Absatzes gesammelt und eröffneten gegen das vorrückende Bataillon ein lebhaftes, aber ziemlich wirkungsloses Feuer.

In der Mitte ihrer Aufstellung waren mehrere Reiter, darunter auch einer auf einem Schimmel

mit einer roten Fahne, weithin sichtbar. Der Nordhang des Sattels längs der Schlucht, sowie das Gehöft und die Kula Kulenović waren von Insurgenten besetzt.

Um den rechten Flügel zu verstärken, hauptsächlich aber zur Sicherung des Besitzes des grünen Hügels, hatte das Kommando der 2. Gebirgsbrigade die 5. und 6. Kompagnie des Regiments Nr. 17 in die Gefechtslinie rechts des 1. Bataillons vorrücken lassen. Das 3. Bataillon des Regiments Nr. 17, unter Führung des Oberst Prieger, erstieg inzwischen mühsam den steilen Osthang des Sattels. Wegen des Nebels konnte kein Direktionsobjekt angegeben werden, das Bataillon rückte dem hörbaren Schalle des Gewehrfeuers entgegen, welches vom Hange gegen die Abteilungen auf der Straße gerichtet war. Mit der 4. Kompagnie des eigenen Regiments auf gleiche Höhe gekommen, ging das Bataillon in Kolonnenlinie über und rückte gegen die längs des Schluchtrandes stehenden Insurgenten vor. Die weite Ausdehnung der feindlichen Verteidigungslinie nötigte den Oberst Prieger, sich mit seinem Bataillon weiter nach links zu ziehen, so daß eine Lücke zwischen dem 1. und 3. Bataillon des Regiments Nr. 17 entstand.

Wegen der gegen die eigene Mitte gerichteten Stärke der Insurgenten durfte dieser Zwischenraum nicht unbesetzt bleiben. Der Erzherzog-Brigadier befahl daher dem 3. Bataillon des Regiments Nr. 17, den Anschluß an die 4. Kompagnie des Regiments Nr. 17 zu suchen. Da aber Oberst Prieger eine Ziehung nach rechts, welche die Umfassung des linken Flügels durch die gegenüberstehenden Insurgenten herbeiführen konnte, nicht ratsam erschien, so trat nur die 10. Kompagnie mit dem 1. Bataillon in Verbindung und die 9. Kompagnie deckte den Raum zwischen dem linken Flügel und der Mitte.

Feldmarschalleutnant Herzog von Württemberg erhielt um 9 Uhr 30 Minuten vom 2. Gebirgsbrigadekommando die Meldung über die Gefechtssituation. Er befahl der 1. Batterie des Gebirgsartillerieregiments Nr. 10, das Feuer gegen jene Schlucht zu richten, von welcher aus das 3. Bataillon des Regiments Nr. 17 bedeutenden Widerstand fand. Einige Schüsse genügten, um die Insurgenten zum Rückzuge zu bringen, worauf die Batterie hinter dem rechten Flügel des 1. Bataillons des Regiments Nr. 17 auf den grünen Hügel vorging und dort Stellung nahm.

Die Gefechtslage um 9 Uhr 45 Minuten ergab, daß sieben Kompagnien des 17. Regiments der eigentlichen Stellung der Insurgenten beiderseits der Straße gegenüber standen; hievon bekämpften zwei Kompagnien den äußersten rechten Flügel hoch am Talhange, während die 9. Kompagnie zwischen diesen Frontteilen in einem heftigen Feuergefechte gegen die Insurgenten nächst der Kula Kulenović stand.

Das Divisionskommando befahl, das 1. Bataillon des Regiments Nr. 53 habe in den Raum zwischen dem 1. und 3. Bataillon des Regiments Nr. 17 einzurücken und gegen die Kula vorzurücken. Die 1. Batterie des Gebirgsartillerieregiments Nr. 3 wurde in die Stellung der 1. Batterie des Gebirgsartillerieregiments Nr. 10 vorgezogen; Geschützbedeckung war die halbe 4. Kompagnie des Regiments Nr. 53.

Beide Batterien konzentrierten ihr Feuer gegen die Mitte der feindlichen Stellung, während das 1. Bataillon des Regiments Nr. 53 mit zwei Kompagnien in erster, mit eineinhalb Kompagnien in zweiter Linie auf dem bewaldeten Hange parallel zur Straße vorrückte.

Der Nebel war noch immer so dicht, daß man nicht imstande war, die Kula Kulenović und den ebenfalls vom Gegner besetzten Weiler Dobro polje, von welchen beiden Objekten ein förmlicher Hagel von Geschossen auf die Abteilungen des 1. Bataillons des Regiments Nr. 53 geschleudert wurde, zu unterscheiden.

Das 3. Bataillon des Regiments Nr. 17 hatte sich mittlerweile vergeblich bemüht, den rechten Flügel der Insurgenten zu umfassen, da diese stets höher hinaufrückten und das Bataillon überhöhend in ein Kreuzfeuer brachten.

Oberst Prieger forderte daher die 3. und Teile der 4. Kompagnie des Regiments Nr. 53 auf, an sein Bataillon anzuschließen, um vereint die Höhe an der Schlucht dem Feinde zu entreißen. So trennten sich auch die Abteilungen des Regiments Nr. 53 und es kämpften gegen die Kula Kulenović nur zwei Kompagnien dieses Regimentes.

Die gesamte Gefechtslage wurde erst etwas übersichtlicher, als sich nach 11 Uhr vormittags der Nebel etwas zerteilte.

Das Divisionskommando wollte nun so bald als möglich die Entscheidung erreichen und erkannte die Notwendigkeit, den linken Flügel derart zu verstärken, daß dieser Entschluß von Erfolg begleitet sei.

Es wurde demzufolge befohlen: „Rest des Regiments Nr. 53 dem 1. Bataillon des Regiments Nr. 53 folgen, entsprechend in das Gefecht eingreifen. 10. Feldjägerbataillon vorrücken an die Straße als Reserve."

Die 5. Kompagnie des Regiments Nr. 53, welche zur Deckung der linken Flanke detachiert war

und um 10 Uhr 15 Minuten abrückte, erhielt, als sie im Ersteigen der Höhe begriffen war, durch den Bataillonsadjutanten folgenden Befehl des Divisionärs:

„5. Kompagnie am äußersten linken Flügel offensiv vorgehen, den feindlichen rechten Flügel womöglich umfassend angreifen.“

Durch zwei terrainkundige, christliche Einwohner geführt, kam diese Kompagnie dem feindlichen rechten Flügel gegenüber und eröffnete bei sehr gutem Ausschuß aus überhöhender Stellung bei guter Deckung auf 500 Schritt das Feuer. Diesem, auch teilweise erfolgreichen Flankenfeuer, sowie jenem aus der Front vom 1. Bataillon des Regiments Nr. 53 kommenden Feuer konnten die Insurgenten nicht länger widerstehen. Deren zäher Widerstand war gebrochen, sie wandten sich zur Flucht, die noch durch das Vorgehen der am linken Flügel stehenden 5. und 6. Kompagnie des Regiments Nr. 17 beschleunigt ward.

Das 1. Halbbataillon des Regiments Nr. 53 rückte gegen die Kula Kulenovič vor und eröffnete auf die dortselbst befindlichen Insurgenten ein lebhaftes Feuer.

Infolge der Ankunft des 1. Bataillons des Regiments Nr. 53 in die Gefechtslinie ließ Oberst Prieger die 11. und 12. Kompagnie seines Regiments noch höher hinanrücken und zog die 9. Kompagnie an sich. Diese Kompagnien gingen zum Bajonettangriffe über und zwangen die Insurgenten von dem Hügel ober der Schlucht zum Rückzuge, woselbst sie sich in die Kragujevaca planina verliefen.

Hiebei wurde Oberleutnant Hermann Doxat des Regiments Nr. 17 durch einen Schuß in den Unterleib tödlich verwundet.

Dieser brave Offizier wußte, daß ihm die beste ärztliche Hilfe nicht mehr das Leben geben könne. Er hatte die Gewißheit, dem Tode für sein Vaterland am Felde der Ehre verfallen zu sein. Er sprach den Wunsch aus, da es mit ihm bald zu Ende gehe, sich noch von seinen lieben Kameraden verabschieden zu können. Am 6. August zirkulierte auch ein Dienstzettel vom Regimentskommando, womit den Offizieren des Regimentes gestattet wurde, sich gruppenweise und nach Zulässigkeit des Dienstes von Oberleutnant Doxat über dessen Wunsch zu verabschieden. Derselbe lag in der Moschee zu Varcar Vakuf auf Stroh gebettet und erlag in der Nacht vom 6. auf den 7. August seiner schweren Verwundung.

Als die Insurgenten ihren rechten Flügelstützpunkt verloren sahen, wandten sie sich auch zur Flucht, verfolgt vom 1. Bataillon des Regiments Nr. 17 und einzelnen Zügen des halben 1. Bataillons des Regiments Nr. 53.

Um die Fliehenden mit Feuer zu verfolgen, bezog die 1. Batterie des Gebirgsartillerieregiments Nr. 10 rasch auf der Höhe Stellung.

Das 3. Bataillon des Regiments Nr. 17 nahm zunächst Direktion auf Kotor, das 1. Bataillon des Regiments Nr. 17 durchstreifte den Wald der rückwärts gelegenen Sattelstufe. Da lagen vielleicht 20 Leichen in verschiedenen Stellungen; zwischen zwei Felsblöcken lag eingeklemmt, starr und steif auf dem Rücken, der kleine Schimmel des Fahnenträgers und reckte seine vier Beine in die Luft. Das Tier hatte einen Kopfschuß mitten in der Stirne. Seinen Reiter zerrte man als Leiche unter ihm hervor. Sein Banner hält ein kaiserlicher Offizier, noch immer tönen brausende Hurrarufe aus den Kehlen der Abteilungen, welche den Feind verfolgen, bereits den anderen Abhang des Plateaus besetzten und vereinzelte Schüsse in den Wald sandten, in welchen sich die Insurgenten zurückgezogen hatten.

Das 1. Bataillon des Regiments Nr. 53 rückte bis an den Weg nach Crna vor, gefolgt von dem Reste des Regiments auf dem Talhange.

Gegen 1 Uhr mittags ließ das 2. Gebirgsbrigadekommando seine Abteilungen halten und sammeln, damit der Kampf nicht nach Varcar Vakuf hineingetragen und dieses der Zerstörung preisgegeben werde.

Nur Gefechtspatrouillen gingen nach Varcar Vakuf vor.

Das Divisionskommando befahl dem Kommandanten des 10. Feldjägerbataillons, Major Beck Edler v. Nordenau, auf zwei Wegen je eine Kompagnie mit je einem Zug Ulanen gegen Varcar Vakuf vorrücken zu lassen.

Die 1. Batterie des Gebirgsartillerieregiments Nr. 10 nahm geeignete Stellung, daß sie im Fall eines Widerstandes diesen Ort unter Feuer nehmen konnte.

Die Insurgenten flüchteten größtenteils nach Nordosten, zum Teile durch Varcar Vakuf gegen Jajce, so daß die eiligst nachdrängenden Abteilungen des 1. und 2. Bataillons des Regiments Nr. 53 zirka 2 Uhr nachmittags den Ort von den Mohammedanern bereits geräumt fanden.

Die Christen begannen schon die Moschee und andere türkische Häuser zu plündern, welchem Unfuge die eingedrungenen Truppen möglichst steuerten.

In der Moschee und im Schulhause wurden bedeutende Vorräte an Munition vorgefunden und in

Verwahrung genommen. Feldmarschalleutnant Herzog von Württemberg bestimmte speziell eine Kompagnie zur Aufrechterhaltung der Ordnung und Ruhe im Orte.

Kavalleriepatrouillen wurden über Varcar Vakuf bis zum Defilé von Majdan gegen Jezero vorgeschoben.

Nördlich von Varcar Vakuf bezog das Infanterieregiment Nr. 53 ein Lager. Die 2. Kompagnie dieses Regimentes hatte zur Sicherung der Etappenlinie in Varcar Vakuf zurückzubleiben.

Die 11. und 12. Kompagnie dieses Regimentes, zur Sicherung des Trains bestimmt gewesen, entledigte sich ihrer Aufgabe während des Gefechtes durch Besetzung taktisch wichtiger Punkte im Rücken und in den Flanken des Trains. Nach dem Gefecht oblag diesen beiden Kompagnien die Evakuierung der Verwundeten und die Beerdigung der Gefallenen.

Die 2. Gebirgsbrigade rückte nach einer eineinhalbstündigen Rast auf dem Gefechtsfelde durch Varcar Vakuf und lagerte südlich des Ortes.

Das 1. Bataillon des Regiments Nr. 17 bezog die Vorposten à cheval der Straße nach Jajce zwischen dem Jelik vrh und Kotor und traten dieselben mit den Vorposten des Regiments Nr. 53 in Verbindung.

Obwohl die Insurgenten mit anerkennenswerter Tapferkeit gefochten und mit großer Munitionsverschwendung geschossen hatten, waren dennoch die Verluste der Division gering. Dieselben betrugen beim Regiment Nr. 17 vier Mann tot, 13 verwundet, darunter Oberleutnant Hermann Dořat schwer verwundet, welcher auch, wie bereits geschildert, seiner Verwundung erlag. Beim Regiment Nr. 53 waren acht Mann tot und 19 verwundet, zusammen zwölf Tote und 32 Verwundete.

Die Stärke der im Gefechte gestandenen Insurgenten wird auf 2000 Mann angegeben; während des Gefechtes soll übrigens ein Zuzug von einigen hundert Mann aus der Krajna bis zum griechischen Friedhof am Wege von Ključ nach Čadjavica gelangt sein, sich dort aber wegen Uneinigkeit der Führer aufgelöst haben.

Die Verluste der Insurgenten waren nicht genau zu ermitteln, da sie viele Gefallene und die größte Anzahl ihrer Verwundeten mit sich nahmen. Nach einigen Aussagen sollen sie 200 Tote und Verwundete gehabt haben. Unter den aufgefundenen Leichen befand sich die des einflußreichen Begs Rustan Begović aus Travnik. Aus dessen Papieren war unzweideutig zu erkennen, daß die türkische Behörde in Jajce den Insurgenten alle Förderung gewährte, ja sie sogar unter anderem zum Abbrechen aller Brücken aufgefordert habe.

Das 7. Infanterietruppen-Divisionskommando verständigte telegraphisch das Korpshauptquartier von dem siegreichen Zusammenstoß am 5. August zwischen Han Rogelje und Varcar Vakuf.

Das Generalkommando in Agram äußerte dem Korpshauptquartier Besorgnisse wegen der Stadt Novi, die nach dem Abmarsche der Brigade Oberst v. Villecz von Truppen gänzlich entblößt sei und für die fortwährend nächst der Grenze sich verstärkenden Banden Bewaffneter viele Anziehungskraft böte. Es sei daher die Besetzung Novis ein Gebot der Notwendigkeit, doch fehle es hiezu an Truppen.

Ein ähnliches Telegramm war auch von Agram an das Reichskriegsministerium nach Wien abgegangen.

Inzwischen hatte man dort die Notwendigkeit erkannt, daß zur Bekämpfung der sich immer mehr ausbreitenden Insurrektion und zum Schutze der südlichen Reichsgrenze gegen Streifungen der Aufständischen die Okkupationstruppen verstärkt werden müssen.

Es wurde daher die 36. Division auf den Kriegsstand gesetzt und das Generalkommando in Agram angewiesen, im Einvernehmen mit dem Oberbefehlshaber des Okkupationskorps die Truppen dieser Division, welche noch vorläufig auf erhöhtem Friedensstande waren, nach Bedarf und Zulässigkeit behufs Besetzung der Etappenlinien auf dem Operationsgebiete zu verwenden.

Auch die 1. Division in Wien erhielt Befehl, auf dem Friedensstand am 8. August nach Slavonien abzugehen.

Vom XIII. Armeekorps erhielt die 7. Division den Befehl, daß zwei Bataillone des Reserveregimentes Nr. 53 (entnommen der 72. Infanteriebrigade) zur Sicherung der Linie Novi, Prjedor, Banjaluka dirigiert werden. Die 72. Infanteriebrigade (Generalmajor Zach) solle in einigen Tagen mit fünf Bataillonen von Bihać bis Han Čadjavica selbständig vorgehen. Diese Brigade bestand aus dem Linieninfanterieregiment Ajroldi Nr. 23 mit drei Bataillonen und dem Otočaner Infanterieregiment Graf Jellachich Nr. 79 mit zwei Bataillonen.

In der immer mehr verstärkten Aussicht, auf einen neuen, noch heftigeren Zusammenstoß bei Jajce rechnen zu müssen, war es geboten, die Truppen baldmöglichst zusammengezogen zu haben.

Bisher war von der 1. Gebirgsbrigade noch keine Meldung über ihren Aufenthalt eingetroffen. Das

Divisionskommando konnte daher nur voraussetzen, daß diese Brigade am 5. August in Dobrinje eingetroffen sei. Das Divisionskommando sandte auch einen Befehl dahin ab, daß die Brigade am 6. August in Varcar Vakuf einzutreffen habe.

Die Division wollte am 6. August Rasttag halten, und dann am nächsten Tage mit vereinter Kraft gegen Jajce die Vorrückung antreten.

In der Nacht zum 6. August sagten flüchtige Landleute aus, es hätten 2000 Mann mit sechs Kanonen die durch ein festes Kastell bewehrte Stadt Jajce besetzt; auch sollten sich die in das Crnatal geflüchteten Kämpfer von Rogelje nach Jajce gezogen haben.

Die im Laufe des 5. und 6. August beim 7. Divisionskommando über den Feind eingelangten Nachrichten widersprachen sich teilweise und ließen keine volle Klarheit über die Situation erkennen.

Oberst Hostinek des Infanterieregiments Nr. 53 hatte am 6. August morgens das Divisionskommando um die Ermächtigung gebeten, eine scharfe Rekognoszierung in das Crnatal durchführen zu dürfen, um die Insurgentenansammlungen bei Staroselo zu zerstreuen. Dieses Vorhaben wurde mit einem Bataillon des Regimentes unter Beigabe der 1. Batterie des Gebirgsartillerieregiments Nr. 3 geplant, jedoch durfte erst nach dem Mittagessen abmarschiert werden.

Die zur Umfassung des Ortes Staroselo detachierte 5. und 6. Kompagnie des Regiments Nr. 53 trafen um 4 Uhr nachmittags vor diesem Ort ein, in welchem bereits die 7. Kompagnie dieses Regimentes von der Frontseite aus bei Fehlen eines Gegners eingedrungen war und die Entwaffnung der Einwohner eingeleitet hatte. Viele Waffen und zahlreiche Munition wurden vorgefunden; erstere wurden nach Varcar Vakuf mitgenommen, letztere wegen Zeitmangels in den Crnabach versenkt und so unbrauchbar gemacht.

Man erfuhr, daß die Insurgenten bereits mittags Staroselo geräumt und sich nach Jajce zurückgezogen hatten.

Der Besitz des Defilés bei Han Majdan erschien für den Vormarsch mit Recht dem Divisionskommando von großer Bedeutung.

Das 10. Feldjägerbataillon und die 3. Kompagnie des Genieregiments Nr. 2 hatten daher am 6. August um 11 Uhr mittags dahin aufzubrechen, bei Majdan die dortige, die Straße beherrschende Höhenstellung zu besetzen und den aus dem Crnatale flüchtenden Insurgenten den Weg nach Jajce zu verlegen. Die Geniekompagnie hatte die Stellung feldmäßig zu verstärken.

Diese Arbeiten beschränkten sich aber nur auf den knapp nördlich der Straße gelegenen isolierten Bergkegel, und im Umhauen einiger, die gegnerische Annäherung begünstigender Gehölze und Buschstreifen.

Um 2 Uhr nachmittags wurde Rittmeister Mareš mit der halben 5. Ulaneneskadron zur Aufklärung nach Jezero abgeschickt.

Nach Passierung der Vorposten begegnete dem Rittmeister eine Deputation aus Jajce, welche mitteilte, die Straße sei bis zu dieser Stadt vollkommen vom Gegner frei. Diese Leute wurden zum Herzog geführt. Die Ulanen setzten ihren Ritt fort. Sie fanden auch tatsächlich, über Jezero vorgerückt, keinen Feind und rückten hierauf, wie befohlen war, nach Varcar Vakuf ein.

Vom Kommandanten des 19. Feldjägerbataillons, Major v. Beck, langte um 7 Uhr abends aus Majdan an das Divisionskommando in Varcar Vakuf die Meldung ein, daß von den im Kampfe bei Rogelje gestandenen Insurgenten zirka 1200 Mann, zumeist beritten, über Majdan, andere Scharen auf dem Saumweg über Kopljevič nach Jajce zurückgegangen seien. Der Feind habe etwa 200 Tote und Verwundete mitgeschleppt.

Die erwähnte Deputation, vom Herzog empfangen, teilte unter ehrfurchtsvollsten Versicherungen ihrer Ergebenheit mit, daß man allerdings in Jajce die Ankunft bewaffneter Insurgenten aus Travnik erwarte, jedoch gegenwärtig sei Jajce und das Kastell noch nicht besetzt und dieser erwartete Zuzug könne vor 8 Uhr abends nicht in Jajce eintreffen.

Herzog von Württemberg wollte sich nun so rasch als möglich und ohne Blutvergießen durch langen Kampf der Stadt Jajce und seines Kastells bemächtigen.

Der Divisionär, noch immer im guten Glauben, daß die 1. Gebirgsbrigade im Laufe des Tages in Varcar Vakuf zur Division vorrücken werde, erteilte der 2. Gebirgsbrigade den Befehl, sofort nach Jezero zu marschieren, sich zu überzeugen, ob Jajce vom Gegner frei sei, und wenn dies der Fall, die Stadt und das Kastell zu besetzen. Das bei Han Majdan befindliche Detachement hatte die Brigade beim Vormarsche mitzunehmen. Eine Feldsignal- und eine Hilfsplatzabteilung wurde der Brigade mitgegeben. Da die Nachfassung der während der letzten vier Tage verbrauchten Verpflegung noch nicht vollständig durchgeführt war, wurde dem Brigadier, Generalmajor Erzherzog Johann Salvator, erlaubt, die Truppen nach Bedarf mit dem eisernen Vorrate zu verpflegen.

Dieser Befehl wurde um 4 Uhr nachmittags erteilt. Es wäre daher auch bei sofortigem Aufbruche dieser Truppen kaum möglich gewesen, Jajce noch vor Einbruch der Dunkelheit zu erreichen.

Wahrscheinlich auch dieser Gesichtspunkt bestimmte das Divisionskommando, ein aus Reiterei bestehendes Streifkommando vorausgehen zu lassen, welches den Auftrag hatte, sich des Kastells zu bemächtigen, im Falle dasselbe noch nicht vom Feinde besetzt sei.

Zum Kommandanten dieses Streifkommandos wurde Major Dr. Hippolyt Walter des 5. Ulanenregiments mit fünf Zügen Ulanen bestimmt. Demselben wurden unter dem Befehle des Leutnants Ludwig Hippsich der 6. Kompagnie des Regiments Nr. 17 zwei Unteroffiziere, elf Infanteristen — ausgesuchte Schützen — und sechs Infanteriepioniere mitgegeben.

Erzherzog Johann erteilte dem Leutnant Hippsich kurz nach 4 Uhr folgenden Befehl:

„Herr Leutnant, ich habe Sie für eine ehrenvolle Aufgabe ausersehen.

Jajce soll noch unbesetzt sein, daher ich beabsichtige, es durch einen Handstreich zu nehmen und sollen Sie denselben mit zwölf sich freiwillig meldenden Leuten Ihrer Kompagnie nebst sechs Infanteriepionieren ausführen.

Ihre Aufgabe ist, so rasch als möglich nach Jajce zu marschieren, das dortige Kastell zu besetzen und mit den Pionieren derart in Verteidigungszustand zu setzen, daß sie so lange Widerstand leisten können, bis ich mit der Brigade zu Ihrer Unterstützung nachkomme.

Nehmen Sie so viel Munition mit, als die Leute tragen können. Auf Ihrem Marsch ermächtige ich Sie, jeden Bewohner, der nur den geringsten Widerstand leistet oder die Absicht zeigt, etwas zu verraten, sofort niederzumachen, wenn notwendig, können Sie, um Schrecken einzujagen, sogar Häuser anzünden.

Um rasch fortzukommen, erhalten Sie vier Landesfuhren. Die Eskadron geht voraus bis vor Jajce, wo Sie dann allein marschieren, bis Sie das Kastell erreicht haben, welches Sie sofort besetzen und in Verteidigungszustand setzen.“

Das Streifkommando unter Major Walter ritt nach 5 Uhr nachmittags von Varcar Vakuf ab und trotz des elenden Zustandes der Straße traf es gegen $^1/_2$ 9 Uhr nachts vor Jajce ein.

Die unter Kommando des Leutnants Lukas Paraga vorausgeschickte Nachrichtenpatrouille und auch gepflogene Nachfragen bei den Landesbewohnern ergaben, daß im Laufe des Nachmittages zwei feindliche Kolonnen, jede 800 bis 1000 Mann stark, in der Stadt eingetroffen seien. Die Eskadron wurde zirka 2000 Schritte westlich von Jajce zum Halten befohlen und Major Walter, von einer starken Offizierspatrouille begleitet, ritt bei einbrechender Nacht zur Rekognoszierung der Stadt vor.

Beiläufig auf 200 Schritte an das Kastell herangekommen, konnte er beim fahlen Mondscheine konstatieren, daß das Kastell vom Feinde besetzt sei und mit vier Geschützen armiert war. Auf dem Walle brannte ein Lagerfeuer und die auf dem Walle sichtbaren Silhouetten der Besatzung wurden auf etwa 200 Mann geschätzt.

Major Walter ließ hievon dem Brigadier nach Jezero sofort Meldung erstatten, welche dem Divisionskommando mit Beifügen um weitere Weisungen zugestellt wurde.

Major Walter kehrte zur Eskadron zurück, ließ zugsweise füttern und tränken und trat, nach Zurücklassung einer Offizierspatrouille vor Jajce, gegen Mitternacht den Rückmarsch nach Jezero an, wo er erneuert bei dem dort mittlerweile eingetroffenen Kommando der 2. Gebirgsbrigade Meldung erstattete.

Das beigegebene kleine Infanteriedetachement kam infolge des miserablen Zustandes der Bespannungen der vier Wagen, welche nur erlaubten, die Tornister und Mäntel der Mannschaft darauf zu verladen, vor Jajce erst an, als die Rekognoszierung daselbst bereits beendet war. Es marschierte hierauf mit der Kavallerie nach Jezero zurück.

Das Divisionskommando hatte für die zuversichtlich am 6. August gegen Abend erwarteten Truppen der Brigade v. Villecz als Lager die von der 2. Gebirgsbrigade verlassenen Biwakplätze bestimmt.

Die in Han Čadjavica zurückbelassene halbe 8. Kompagnie des Regiments Nr. 53 rückte am Nachmittage des 6. August wieder bei ihrem Regiment ein.

Als es 7 Uhr abends wurde und die Brigade Villecz noch immer nicht erschien, bezog das 2. Bataillon des Regiments Nr. 53 ein Lager südlich Varcar Vakuf. Die 7. Kompagnie des Regiments Nr. 53 übernahm die Sicherung der westlich des Ortes befindlichen Trainbiwaks.

Da im Divisionsstabsquartier die Ansicht herrschte, die 1. Gebirgsbrigade werde am 6. August den Anschluß an die Division erreichen, so ist es erklärlich, daß nur die 2. Gebirgsbrigade nach Jezero—Jajce detachiert wurde. Es wäre sonst wohl einfacher gewesen, mit allen verfügbaren Kräften dahin abzumarschieren und die fahrbaren Trains mit den etwa noch zu füllenden Teilen der Proviantkolonne unter angemessener Bedeckung in Varcar Vakuf zurückzulassen.

Um 7 Uhr abends traf eine vom Rittmeister Mareš um 4 Uhr 45 Minuten nachmittags von Jezero abgeschickte Meldung beim Divisionskommando ein, daß Jezero vom Feinde frei gefunden wurde, und bestätigte auch die früher erhaltene Meldung, daß man in Jajce Zuzug aus Sarajevo und Travnik erwarte. Auf der Karaula gora, ein türkisches Wachhaus an der Straße Jajce—Travnik, sollen vier Geschütze stehen.

Weiters teilten verläßliche Kundschafter mit, daß die Insurgenten Jajce wohl vorübergehend geräumt, aber bald darauf einschließlich des Kastells wieder besetzt hätten.

Der Abmarsch der 2. Gebirgsbrigade hatte sich wegen der noch durchzuführenden Fassungen, die ja zum Teile der Dringlichkeit des Abmarsches wegen sistiert wurden, bis 5 Uhr 30 Minuten abends verzögert.

Bei Majdan angelangt, schloß sich das 10. Feldjägerbataillon mit der Geniekompagnie der Brigade an und traf dieselbe mit ziemlich erschöpften Truppen um 11 Uhr nachts in Jezero ein.

Der Ort schien völlig verlassen, wie ausgestorben. Die Häuser waren alle verschlossen, kein Licht war zu sehen, nicht einmal das übliche Hundegebell war zu hören.



Jezero.

Die Truppen rasteten hier und nach Eintreffen der Meldung des Majors Walter, daß Jajce bereits vom Feinde besetzt sei, wurden dicht an der Straße östlich des Ortes Jezero Biwake bezogen.

Sehr begreiflich ist es, daß Generalmajor Erzherzog Johann mit den durch den Abmarsch ermüdeten Truppen bei der völligen Unkenntnis des Terrains sich nicht zu einer nächtlichen Unternehmung gegen Jajce entschloß, um so mehr auch, als bei Nacht und unter nötiger Beachtung der notwendigen Vorsicht auf mindestens zweieinhalb Stunden Marsch bis Jajce zu rechnen war.

Auf Grund der beim Divisionskommando um 2 Uhr in der Nacht auf den 7. August eingelangten Meldungen sah sich dasselbe genötigt, die Befehle für die 2. Gebirgsbrigade zu ergänzen.

Das Divisionskommando befahl der 2. Gebirgsbrigade das östliche Ende des Sees Jezero bei Tagesanbruch am 7. August mit einem Bataillon zu besetzen und auch auf dem südlichen Seeufer eine kleinere Abteilung entsprechend weit vorzuschieben. Mit der Haupttruppe aber sei die Ankunft des Restes der Division bei Jezero zu erwarten. Dieser Befehl ging schon um 2 Uhr 30 Minuten nachts an seinen Bestimmungsort ab, gelangte aber bis heutzutage nicht aufgeklärter Umstände halber erst am 7. August um 6 Uhr früh an das Kommando der 2. Gebirgsbrigade.

Dies blieb auch nicht ohne Einfluß auf die Gefechtsführung.

Dem Kommando der 1. Gebirgsbrigade wurde der Befehl übermittelt, alles aufzubieten, um am 7. August bis Jezero zu gelangen.

Der Rest der Division, zweieinachtel Bataillone, eine halbe Eskadron und vier Geschütze stark (es waren dies vom Regiment Nr. 53 die 1., 3., 4., 5., 6., 7., halbe 8., 9. und 10. Kompagnie, die halbe 5. Ulaneneskadron, die 1. Batterie des Gebirgsartillerieregiments Nr. 3), mit dem verfügbaren Teil der Divisions-Sanitätsanstalt, ein drittel Gebirgs-Divisionsmunitionspark und dem Gefechtstrain hatte um 5 Uhr früh am 7. August unter Kommando des Oberst Hostinek nach Jezero zu marschieren.

Die 11. und 12. Kompagnie des Regiments Nr. 53 hatte als Bedeckung des großen Trains zurückzubleiben, welcher um 9 Uhr vormittags marschbereit stellig zu sein hatte.

Als Besatzung in Varcar Vakuf hatte die 2. Kompagnie des Regiments Nr. 53 mit sieben Reitern dortselbst zurückzubleiben.

Mittlerweile machte in Travnik die Insurrektion gewaltige Fortschritte. Am 5. und 6. August setzten sich von dort aus drei je 600 bis 800 Mann starke Tabors Insurgenten, die aus Sarajevo gekommenen Redifs und die etwa 500 bis 800 Mann starke Garnison der Stadt Travnik selbst, nebst der Artillerieabteilung noch ein anatolisches Nizambataillon unter der Führung des Bimbascha Mahmud, gegen Jajce in Marsch.

Nominell befehligte Rašid Aga das Korps, worunter sich auch 500 bis 600 Christen befanden, von welchen sich aber unterwegs die meisten verliefen.

Als Insurgentenführer war unter mehrfachen anderen auch Hamid Beg Teskeredžić, Mučo Beg Kulenović und Djabić Beg aus Jajce.

Bei der Karaula gora durch die Flüchtlinge aus dem Gefechte bei Rogelje verstärkt, kam die Travniker Kolonne zirka 4000 bis 5000 Mann stark bei Jajce an.

Das Gros dürfte die Stadt erst am Frühmorgen des 7. August erreicht haben, ein Tabor aber schon samt den Geschützen am 6. August nachmittags in Jajce eingetroffen sein.

Eine Batterie von vier Kruppschen Geschützen unter Führung des Faik Bey begleitete die Kolonne; ein Geschütz blieb infolge Schadhaftwerdens der Lafette unterwegs liegen. Faik Bey begleitete seine Geschütze nur bis zur Karaula gora und wollte von dort, um den Munitionsnachschub einzuleiten, nach Travnik zurückkehren. Unterwegs fiel er jedoch in die Hände einiger nach Jajce ziehenden Insurgenten, die ihn erschlugen, angeblich um in den Besitz eines von ihm gerittenen edlen arabischen Hengstes zu kommen.

Wie bekannt, erreichte die 1. Gebirgsbrigade am 6. August Dobrinja, hatte jedoch über Befehl des Stationskommandanten von Banjaluka, des Generalmajors Sametz, dortselbst ein Bataillon als Bedeckung für die am selben Tage zu der Truppendivision in Marsch zu setzenden Verpflegstransporte zurückgelassen.

Vom Gefechtsfelde Rogelje erhielt die Brigade, in der Voraussetzung, daß dieselbe am 5. August in Dobrinja sein werde, vom Divisionskommando den Befehl, in Varcar Vakuf zur Truppendivision zu stoßen. Diesen Befehl erhielt das Brigadekommando erst am 6. August um 3 Uhr nachmittags.

Das Kommando der 1. Gebirgsbrigade meldete die aufgezwungene Verzögerung in ihrem Vormarsche dem Divisionskommando mit dem Beifügen, sie wolle alles daransetzen, die nicht aus eigenem Verschulden verlorene Zeit einzubringen. Oberst v. Villecz, bereits in Kenntnis über das bei Rogelje stattgehabte Gefecht, bat das Stationskommando in Banjaluka, das dortselbst zurückgelassene Bataillon schleunigst der Brigade nachzusenden. Diese Meldung erhielt das Divisionskommando erst während des Gefechtes am 7. August.



Die Kämpfe um Jajce am 7. August.

Die als Marschlinie bestimmte Straße nach Jajce führt in einem Taldefilé hin, welches nördlich von mächtigen, in ihrer Höhenmitte teilweise felsigen Hängen begleitet wird.

Zehn Kilometer südöstlich Varcar Vakuf erreicht die Straße bei dem Orte Jezero das Tal der Pliva.

Das Flußbett ist mit Felsen und Felsstücken übersät, über welche die Pliva in einer Reihe von Katarakten schäumend und tosend ihrem jähen Sturze in den Vrbas zueilt.

Die Staubwolken des Wassers jagen in die Höhe und mächtig schlägt das Donnern und Tosen der sich vermählenden Gewässer an das Ohr des Beschauers.

Die durch mehrere hinausragende und überhängende Felsstücke in etwa zehn Arme geteilte Pliva stürzt sich aus einer Höhe von 30 Metern mit betäubender Gewalt in den Vrbas, der hier eine tiefe Schlucht bildet, aus welcher die weiße Gischt, von einem hohen Felsblocke zurückgeworfen, wieder meterhoch emporschäumt. Ein wunderbares Farbenspiel bietet die kochende und schäumende Wassermasse, wenn das Sonnenlicht darauf funkelt, wenn die zahlreichen, gleich Tauperlen an den Grasspitzen hängenden Tropfen wie Tausende und Abertausende von Diamanten, Rubinen und Smaragden glänzen.

Alle Einzelheiten in dem Wogenkampfe des überstürzenden, brausenden, als Wassersäule und als Staubwolke sich wieder erhebenden Wassers werden hier wahrgenommen.

Das Dorf Jezero liegt in der Mitte uralter, mächtiger Bäume, wie die kühnste Phantasie es nicht in eine schönere Lage zaubern könnte.

In einem Engtal, umgeben von hohen, bewaldeten Bergen, breitet sich der sogenannte untere See aus, ein tiefgrüner Wasserspiegel, wie ein echter Alpensee.

Am Ende dieses Sees stürzt abermals in herrlichen Kaskaden über einen breiten Riegel von Klippen und Felsmassen das Wasser des gleichfalls von der Pliva gebildeten, dreieinhalb Kilometer langen und über 600 Meter breiten oberen Sees.

Eine breite Landzunge trennt die beiden Seen, in deren Wasser sich der dunkle Porica mit seiner höchsten Pyramide, dem Otomal, spiegelt.

Die zusammen viereinhalb Kilometer langen Seebecken sind nur zunächst der Verbindung des großen mit dem zweiten Becken durchwatbar.

Der östliche Teil der Lisina planina erfüllt den Raum zwischen der Pliva und dem Vrbas. Von diesem Hauptrücken ist ober dem westlichsten Seebecken der Höhenrücken, Lice genannt, durch die tief eingeschnittene Koritaschlucht abgetrennt. Der Südhang der Lice fällt anfänglich als felsige Wand, sodann in Terrassen (Podostrane) gegen den See und die Straße ab.

Die Hänge des Hauptrückens, links des Koritabaches, sind mehrfach durch felsige Schluchten gespalten, so daß sich zwei schmale Nebenrücken bilden, von welchen der östliche seinen Ursprung am Boroško brdo findet.

Die Bodenbedeckung ist zumeist devastierter Wald, dorniges Gestrüppe auf höchst unwegsamem Felsboden. Nur beiderseits der Koritaschlucht und auf den Terrassen des Podostrane finden sich in den flacheren Teilen Ackerland und einzelne Gehöfte vor.

Zwischen dem See und den Höhen eingeengt, einzelne Füße der letzteren übersteigend, führt die Straße in einem fünf Kilometer langen Defilé, welches erst am Ausflusse der Pliva aus dem letzten Seebecken endet, weil der Weg, hier das Tal verlassend, auf der Höhe seine Fortsetzung findet.

Südlich des Sees erheben sich steile, bewaldete Hänge, und nur oberhalb des mittleren Seebeckens befindet sich auf einem, den Ackerbau begünstigenden Absatze der Ort Zaškopolje und auf einer hohen Felskuppe sieht man die Überreste der alten Feste.

Diese südlich gelegenen Höhen beherrschen die Straße, welche namentlich von Zaškopolje aus mit Feuer bestrichen werden kann.

In der Nacht auf den 7. August standen die Truppen der 7. Infanterietruppendivision in drei Gruppen auf zirka 65 Kilometer Entfernung auseinandergezogen.

Die nördlichste Gruppe, das Regiment Nr. 22, bildete unter Generalmajor Sametz die Besatzung von Banjaluka.

Die mittlere Gruppe, die so sehnlichst erwartete 1. Gebirgsbrigade, stand in Dobrinja; als südlichste Gruppe war bei Varcar Vakuf, mit dem auf 10 Kilometer nach Jezero vorgeschobenen Detachement, die 2. Gebirgsbrigade.

Feldmarschalleutnant Herzog von Württemberg hatte nach reiflicher Erwägung mit seinem Generalstabschef den 7. August zur Vorrückung nach Jajce bestimmt.

Oberstleutnant Albori war trotz vieler „Wenn und Aber" felsenfest der Überzeugung, daß die Truppen, da sie am 5. August sich so wacker gehalten hatten, auch den Vormarsch nach Jajce siegreich durchführen werden.

Man muß den Wagemut dieses Mannes aufrichtig bewundern. Der Entschluß, unbedingt und ohne Zeitverlust, am kürzesten Wege gegen Jajce loszugehen, ist um so bewundernswerter, da selbst die geringe Kraft, welche zur Verfügung stand, mehrfache Reduktionen unvermeidlich erleiden mußte.

Der Herzog und sein Generalstabschef waren sich klar, daß auf das rechtzeitige Eintreffen der 1. Gebirgsbrigade zu diesem wichtigen Unternehmen nicht mehr zu rechnen war. Der Herzog verließ sich auf sein bisheriges Kriegsglück und den seinen Truppen innewohnenden guten Geist.

Jedes weitere Zögern gab dem Feinde Zeit, sich durch Zuzug zu verstärken und seine Stellungen zu hartnäckiger Verteidigung einzurichten. Durch baldiges Erreichen von Travnik konnte man bald in Verbindung mit der im Bosnatale vorrückenden Hauptkolonne kommen.

Nach dem empfindlichen Schlage, den der Feind im Gefechte bei Rogelje erlitt, war wegen Ermüdung der im Kampfe gestandenen Truppen, dann wegen der Ergänzung an Verpflegsbedürfnissen und Munition an eine tatkräftige Verfolgung des Feindes nicht zu denken. Ein Zögern im weiteren Verlaufe der Operationen konnte beim Gegner den Glauben erwecken, es wäre Zaghaftigkeit oder übertriebene ängstliche Vorsicht der Grund der Nichtausnützung des ersten Waffenerfolges.

Die Truppen hatten die zur Erholung und der teilweisen Ergänzung der Vorräte unbedingt notwendige Zeit gehabt, man konnte daher die Offensive schleunigst fortsetzen.

Auf Grund der vom Infanterietruppen-Divisionskommando ergangenen Disposition befahl das 2. Gebirgsbrigadekommando zirka 6 Uhr früh:

„10. Jägerbataillon mit einer Kavalleriepatrouille marschiert um 7 Uhr früh an das östliche Ende des Jezero-Sees und sichert dort den Ausgang des Defilés bis zum Eintreffen der Haupttruppe der Brigade."

Dem Bataillonskommandanten wurde Vorsicht anempfohlen und er aufmerksam gemacht, einem

isolierten Kampf eventuell durch den Rückzug bis Jezero auszuweichen, die dortigen Höhen aber zu halten. Die beigegebene Kavallerie hatte gegen Jajce aufklärend vorzugehen, zu konstatieren, ob sich der Gegner im Vorfelde der Befestigung zeige und ob er Verstärkung erhalten habe!

Die 11. Kompagnie des Regiments Nr. 17 unter Kommando des Oberleutnants Alexander Skrem hatte am südlichen Seeufer über Zaškopolje auf gleicher Höhe mit dem Jägerbataillon aufklärend vorzugehen.

Dieses vorgeschobene Detachement hatte den Zweck, dem nachfolgenden Gros den Austritt aus dem langen und gefährlichen Defilé zu sichern, in welches die schmale Straße zwischen dem undurchwatbaren See und dem zerklüfteten Steilhange der zirka 440 Meter über dem Wasserspiegel ansteigenden Licehöhe eingeengt ist.

Sehr richtig bemerkt Major v. Mayerhoffeer in seinem Buche: „Das Gefecht bei Jajce," daß dieses Detachement den Vormarsch des Gros entlang des Sees nicht sichern konnte. Wenn auch das Detachement am Defiléausgange den quer über die Straße liegenden Höhenrücken, dessen südlichste Kuppe jetzt das schöne Monument für die vom Regiment Nr. 53 Gefallenen trägt (Monumenthügel genannt), in Besitz hat, so müssen doch auch die nördlichen Begleithügel besetzt sein, da von dort die Gefahr drohte.

Das Gefühl der Unzulänglichkeit der getroffenen Verfügungen, die auf Befehlen fußten, welche nur aus der bloßen Anschauung einer minderwertigen Karte entsprungen sein konnten, kommt auch tatsächlich zum Ausdruck.

Um dem nachrückenden Gros das Debouchieren aus dem Defilé zu ermöglichen, mußten die vorgeschobenen Abteilungen den strikten Befehl erhalten, sich dort bei einem feindlichen Angriffe bis auf das Äußerste zu halten.

Das Detachement hatte aber den gegenteiligen Befehl bekommen!

Zweifellos hatte der Divisionär von dieser Verwendung seiner Vortruppen keine Ahnung und kann als Auftraggeber nur Generalmajor Erzherzog Johann angesehen werden.

Dieser Gedanke wird auch dadurch bestärkt, daß Erzherzog Johann überhaupt einen Vormarsch gegen Jajce ohne der 1. Gebirgsbrigade als ein zu großes Wagnis hielt.

Daher befahl auch der Erzherzog seinem Vorhutkommandanten besondere Vorsicht und das eventuelle Ausweichen gegen das Gros.

Der Gefechtsverlauf wird zeigen, daß die am südlichen Seeufer vorrückende Kompagnie zu schwach war, trotzdem mußte mit den momentan vorhandenen Kräften das Auslangen gefunden werden. Das Divisionskommando hatte dem auch Rechnung getragen, indem es noch drei Kompagnien und eine Halbeskadron für die Sicherung von Jezero und des bis dorthin dirigierten Trains zur Verwendung brachte.

Der Herzog von Württemberg rechnete vielleicht doch noch auf das Eintreffen der Brigade Villecz, welche er dann am südlichen Seeufer gegen Jajce vorrücken lassen wollte.

Dem Befehle gemäß setzte sich um 5 Uhr früh der Rest der Division, zweieinviertel Bataillone des Regiments Nr. 53, die 1. Batterie des Gebirgsartillerieregiments Nr. 3 und der Rest der Divisionsreserven unter Kommando des Oberst Hostinek aus dem Lager bei Varcar Vakuf gegen Jajce in Marsch.

Vom wolkenlosen Himmel lachte die Sonne des 7. August.

Gerüchte schwirren schon durch die Truppen, daß eine Eskadron Ulanen und eine auf Wagen mitgefahrene Infanterieabteilung bereits in Jajce zu spät angekommen sei, die Tore wären bereits geschlossen und die Stadt stark besetzt gewesen. Jajce müsse angegriffen und genommen werden.

Der Herzog von Württemberg war, von seinem engeren Stabe und einigen Stabskavalleristen begleitet, der Kolonne des Oberst Hostinek vorausgeeilt und traf etwa um 7 Uhr früh in Jezero ein.

Hier besprach er mit Generalmajor Erzherzog Johann und Oberstleutnant Albori die zu ergreifenden operativen Maßnahmen. Wie bereits erwähnt, war der Erzherzog von Haus aus für den Aufschub des Vormarsches bis zum Eintreffen der 1. Gebirgsbrigade, über deren Verbleib niemand etwas wußte.

Ja, er war sogar jetzt der Meinung, die ganze Division in Varcar Vakuf zu vereinigen, also die bereits in Jezero vereinigten Truppen dahin zurückzunehmen, um dann von dort aus unter günstigeren Gefechtsbedingungen erneuert vorzugehen.

Der Herzog von Württemberg, in seiner Ansicht auch durch den Generalstabschef bestärkt, hielt an dem einmal gefaßten Entschlusse zur Fortsetzung des Marsches gegen Jezero fest.

Um keine Zeit zu verlieren, wurde der Vormarsch in einer Kolonne fortgesetzt und vom Herzog

von Württemberg die von seinem Generalstabschef beantragte Ausscheidung einer linken Seitenhut über das die Straße nördlich begleitende Gebirge nicht akzeptiert.

Das Truppendivisionskommando hatte bis 7 Uhr früh durch Nachrichten erfahren, daß der Feind das Außenfeld der Befestigung von Jajce nicht besetzt habe.

Vom Ulanenleutnant Chevalier Eugen Ruiz de Roxas traf um 8 Uhr früh eine Meldung ein, daß derselbe mit seiner Patrouille vor Jajce auf eine zirka 14 bis 16 Mann starke feindliche Feldwache gestoßen sei. Ferner hätten ihm Landleute mitgeteilt, in Jajce seien etwa 1000 Insurgenten mit sechs Geschützen. Die Stadt selbst habe jedoch über Nacht keinen Zuzug erhalten. Auf den vor Jajce liegenden Höhen sei kein Feind sichtbar.

Eine später eingetroffene Meldung besagte, daß auf einer Kuppe nördlich der Straße etwa 50 Insurgenten an Befestigungen zu arbeiten scheinen.

Auf Grund dieser Meldungen wurde Oberleutnant Simon Constantinović mit einem Zug Ulanen abgeschickt, um den gemeldeten Gegner von der Straße zu vertreiben und Einblick in dessen Verhältnisse zu gewinnen.

Ein weiteres Vordringen war dieser Kavallerieabteilung bereits unmöglich. Der Gegner hatte sich mittlerweile verstärkt und empfing den Zug mit Feuer. Oberleutnant Constantinović bemerkte nur das Vorrücken des Gegners auf den die Straße nördlich begleitenden Höhenzügen, wovon er auch dem bereits vorgeeilten Divisionär Meldung erstattete.



Türkische Infanterie.

Die Kavallerie konnte auf den verkarsteten Höhen nur sehr schwer fortkommen. Für die Erkundung der gegnerischen Verhältnisse wäre es vorteilhafter gewesen, stark gehaltene Infanterieabteilungen, sogenannte weitgehende Infanteriepatrouillen, zu verwenden. Diese Infanterie, eventuell auf landesüblichen Pferden beritten gemacht und durch verläßliche Wegweiser geführt, hätte, bereits vor Tagesanbruch abmarschierend, gewiß erfolgreiche Dienste geleistet.

Da das Eintreffen der Kolonne des Obersten Hostinek bald zu gewärtigen war, erteilte Feldmarschalleutnant Herzog von Württemberg um 9 Uhr vormittags für die weitere Vorrückung folgende, im Wortlaut angeführte

Disposition:

„Aufgabe des Heutigen ist:"

„1. Die Vertreibung der außerhalb Jajce à cheval der Straße stehenden Posten, Besetzung der Jajce dominierenden Höhen zwischen dem linken Pliva- und Vrbasufer und womöglich Einschließung der Stadt von dieser Seite."

„2. Herrichtung eines Überganges über die Pliva, um von da aus die Pijavice-Höhe (die Höhe Cusinje westlich des Dorfes Pijavice) und die obere Vrbasbrücke zu gewinnen."

„Zu diesem Zwecke rückt die zweite Brigade mit dem Gros um 9 Uhr, das Regiment Nr. 53 um 9 Uhr 30 Minuten von Jezero aus vor."

„Die am rechten Plivaufer vorgesendete Kompagnie von Kuhn-Infanterie bleibt bis auf weiteres am Ausflusse der Seen stehen und hat nach Tunlichkeit auch die Höhen östlich Zaškopolje zu gewinnen. Dieselbe wurde direkt verständigt."

„Eine Kompagnie vom Regiment Nr. 53 bleibt vorläufig zur Deckung von Jezero zurück."

„Ob und durch welche Abteilungen der Übergang über die Pliva benützt werden soll, wird vom Divisionskommando angeordnet werden."

Mit der Rekognoszierung der Seefurt nächst den Kaskaden wurde Leutnant Porges der Geniekompagnie betraut.

Nach authentischen Daten standen dem Herzog von Württemberg zur Ausführung dieser Absicht fünfdreiachtel Bataillone Infanterie, eineinhalb Eskadron, eine Geniekompagnie und zwei Batterien mit einem Gefechtsstande von 5016 Mann Fußtruppen, 212 Reitern und acht Geschützen zur Verfügung.

Das Gros der 2. Gebirgsbrigade begann um 9 Uhr vormittags die Vorrückung gegen Jajce.

Mit leerem Magen, wenig ausgeruht brach die Truppe auf.

Die Marschordnung war: 3. Kompagnie des Genieregiments Nr. 2; Pionierabteilung des Regiments Nr. 17; 3. Bataillon des Regiments Nr. 17, 1. Batterie des Gebirgsartillerieregiments Nr. 10; 1. Bataillon des Regiments Nr. 17, Feldsignalabteilung; Hilfsplatz; Gefechtstrain.

Als die 2. Gebirgsbrigade den Marsch antrat, traf auch die Tete der Kolonne Hostinek in Jezero ein, wo ihr daher noch Zeit für eine halbstündige Rast verblieb. Herzog von Württemberg ritt zur Vorhut.

Dieselbe hatte mit ihrer Spitze gegen 9 Uhr vormittags zirka vier Kilometer westlich Jajce die Wegenge bei den Felsabstürzen der Podostrane passiert und einen schmalen, mit wildem Gestrüppe bewachsenen, die Straße durchquerenden, gegen den See felsig abfallenden Riegel erreicht. Dortselbst wurde behufs Auffindung der nach Zaškopolje führenden Furt haltgemacht.

Von Landleuten erfuhr man hiebei, daß Insurgenten im Anmarsche von Jajce hieher seien, man hörte auch, aus der Richtung der Stadt kommend, einige Schüsse fallen.

Die Vorhutkompagnie erhielt Feuer aus den westlichen Häusern von Zaškopolje. Eine Kavalleriepatrouille meldete, daß sie von den Höhen jenseits der Koritoschlucht beschossen wurde.

Ein Ulanenwachtmeister, die rechte Hand fest auf die Hüfte gepreßt, bleich wie der Tod, mit schmerzverzerrten Gesichtszügen, kommt auf seinem Goldfuchs geritten.

„Was ist los, Wachtmeister?“ „Mit mir ist's aus. Bauchschuß! Wo ist der Hilfsplatz?“ ist die Antwort.

Der erste Verwundete! Plötzlich schreit ein Mann; aus seiner rechten Schulter quellen einzelne rote Tropfen. Woher kam der Schuß? Aller Augen durchforschen die Gegend, nirgends sieht man den hinter Buschwerk oder Felsstücken gut gedeckten Gegner, der das Stückchen Blei zugesendet.

Nur kleine weißliche Rauchwölkchen, die vom Winde rasch zerteilt werden, geben Kunde, daß in jener Richtung sich der Gegner befinde.

Ein Halten existiert nicht. Vorwärts! Heran an den Feind, so nahe als möglich; die vordersten Abteilungen lösen sich unter möglichster Terrainausnützung in eine dünne, schüttere Linie auf.

Dahinter die Unterstützungen, zur Verstärkung, zum Ersatz von Verlusten oder zum Vorbringen der Schwarmlinie bestimmt.

Jenseits der Koritoschlucht sah man bereits starke Gruppen Insurgenten mit roten Fahnen unter wildem Allahgeschrei die Höhen ersteigen.

Die Divisionskavallerie konnte nicht mehr weiter vordringen; einen Mann und drei Pferde hatte sie eingebüßt. Sie nahm an der Straße hinter der Gefechtslinie Stellung.

Die persönliche Orientierung des Herzogs von Württemberg im Zusammenhange mit den eingelaufenen Meldungen stellten es außer allen Zweifel, daß starke feindliche Kräfte sich in dem felsigen Gelände der Koritoschlucht entwickeln und teilweise in eiligster Offensive begriffen seien, um sich in den Besitz der Licehöhe nördlich Podastrane zu setzen.

Deutlich war die Absicht der Insurgenten erkennbar, den linken Flügel der k. u. k. Truppen umfassend anzugreifen, und die Division unter gleichzeitiger Verwehrung der Vorrückung auf Jajce gegen den See abzudrängen; dasselbe Manöver, welches Omer Pascha im Jahre 1851 mit bestem Erfolge gegen die aufständischen Begs angewendet hatte.

Der Kommandant des Jägerbataillons, Major Beck v. Nordenau, ließ das Feuer der zum Gefecht entwickelten 3. Feldkompagnie gegen Zaškopolje richten, wodurch auch der Zugang durch die Furt zunächst der Kaskaden vorläufig gesperrt war. Die 1. Feldkompagnie, welche Vorpatrouille war, kam rechts der 4. Kompagnie zur Tätigkeit. Die 4. Kompagnie wurde links rückwärts der 3. Kompagnie entwickelt, während die 2. Kompagnie hinter eine Deckung bietende Felsenkuppe als Bataillonsreserve sich nördlich des Weges verschob.

Überall gab es bereits Verwundete, sogar die Bataillonsreserve hatte bereits den Oberleutnant August Lange als schwer verwundet, und vier Mann eingebüßt.

Das überraschend gekommene, wirkungsvolle und heftige feindliche Feuer konnte an der musterhaften Haltung der Jäger nichts ändern. Die Offiziere ermöglichten es durch ihr beruhigendes Eingreifen, daß das Jägerbataillon stundenlang diesem Geschoßhagel standhielt.

Generalmajor Erzherzog Johann versuchte die sichtbaren Umgehungsbewegungen des Feindes zum Stehen zu bringen. Er befahl dem Oberst Prieger, mit fünf Kompagnien den nördlich der Straße gelegenen Höhenkamm zu ersteigen. Das 1. Bataillon des Regiments Nr. 17 bildete die Brigadereserve zunächst des Bergfußes.

Die von Oberst Prieger befohlenen Kompagnien schwenkten von der Straße links ab, und nun begann eine Kletterpartie durch Dorn und Busch, ohne Weg und Steg, bei welcher so manchem mit Rucksack, Eispickel und Gletscherseil ausgerüsteten Hochtouristen das Herz vor Vergnügen im Leibe gelacht hätte. Nur sind die Auspizien für die k. u. k. Truppen etwas anders. Scharf pfeifende Kugeln gehen über die Köpfe hinweg — so manche Kugel, die eine Törin ist, trifft. Da geht auf einmal mit einem scharfen Knall, den das Echo mehrfach wiederholt, eine weiße größere Sprengwolke über die Köpfe. Oho! das ist ja Geschützfeuer! Weithin tönt im Gebirge ein monotones Geheul: „La illaha ill allah, wä muhamed Rassoul "allah!" (Es ist kein Gott als Gott, und Muhamed der Gottgesandte!)

Nach mühevollster Ersteigung dieser Höhe entwickelte sich die 5. und 6. Kompagnie des Regiments Nr. 17 rechts, die 11. Kompagnie desselben Regiments links; die 9. Kompagnie dieses Regiments blieb



Jajce.

in Reserve. Mit der 10. und 12. Kompagnie des Regiments Nr. 17 wollte Oberst Prieger den feindlichen rechten Flügel umfassend angreifen.

Die 1. Batterie des Gebirgsartillerieregiments Nr. 10 hatte den Befehl, auf der Straße vorzurücken und das Feuer aus geeigneter Stellung zu eröffnen.

Das Jägerbataillon hatte den bereits innehabenden Terrainabschnitt festzuhalten.

Der ohne jeden Grund bei der Truppenkolonne mitgenommene Gefechtstrain hatte den Befehl, seitwärts der Straße Deckung gegen das feindliche Feuer zu suchen.

Denselben Befehl erhielt auch die Geniekompagnie und die Feldsignalabteilung.

Unerträglich war die Hitze und freudig begrüßten die zur Aktion berufenen Truppen, welche in dieser Sonnenglut steile Felswände zu erklimmen hatten, die wohltätige, von wärmster Fürsorge zeigende Anordnung des Herzogs von Württemberg, die Tornister ablegen zu lassen.

Diese zweckentsprechende Maßregel ermöglichte es, daß die sich schlangenartig vorbewegenden Kolonnen verhältnismäßig rasch die felsigen Höhen erstiegen.

Während dieses mühsamen Aufstieges der fünf Kompagnien des Regiments Nr. 17 (5., 6., 9., 10. und 12. Kompagnie) rückte die 1. Batterie des Gebirgsartillerieregiments Nr. 10 unter Kommando des Oberleutnants Rubesch, bei welcher sich auch der Divisions-Artilleriechef Major Wenzel Broschek eingefunden hatte, auf der Straße vor.

Mit welchem Jubel wurden die Kameraden im braunen Rocke von den Infanteristen begrüßt! Bevor jedoch die Batterie in Stellung war, wurden die Truppen um 10 Uhr vormittags vom gegnerischen Geschützfeuer überrascht.

Der erste Kanonenschuß fiel von feindlicher Seite aus einem Geschütze, das am Monumenthügel Stellung genommen hatte und ein anhaltendes, wenn auch wirkungsloses Feuer unterhielt. Bald darauf eröffnete vom südlichen Seeufer her eine Kanone auf bedeutende Entfernung das Feuer. Ein drittes Geschütz zeigte sich am Hange nördlich der Straße zunächst dem Gehöfte Pojakuša.

Es waren Kruppsche Geschütze, welche ihre eisernen Grüße herübersandten.

Oberst Hostinek begab sich etwa um 10 Uhr vormittags, um das Eintreffen des Regiments Nr. 53 zu melden, zum Herzog von Württemberg, welchen er mit dem Erzherzog Johann in der Gefechtslinie des 10. Jägerbataillons antraf.

Das erste feindliche Artilleriegeschoß flog hoch über die Köpfe des Stabes, ein zweites kam schon seinem Ziele näher. Da geschah es, daß der Stabshornist des 10. Jägerbataillons, der nahe hinter dem Erzherzog Johann stand, demselben ein sehr artiges Kompliment machte. Als der Erzherzog dies sah, sagte er, zum Hornisten gewendet: „Wenn Sie nochmals so ein Zeichen von Angst geben, so lasse ich Sie zu Pferd hier stehen!“ und wandte sich wieder ruhig zur Beobachtung der feindlichen Gefechtslinie zu. Diese Ruhe und Kaltblütigkeit imponierte den Zeugen dieser Szene.

Die geringe Wirkung der türkischen Geschütze kann wohl hauptsächlich dem Zustande der verschossenen Munition und der Ungeübtheit der Geschützbedienung zugeschrieben werden. Namentlich scheinen die Türken die Einrichtung der Schrapnells nicht gekannt zu haben, da dieselben untempiert verschossen wurden. Immerhin hob jedoch die Anwesenheit von Kanonen und ihr Donner das moralische Element bei den Insurgenten.

Andrerseits erweckte das andauernde Fehlgehen der türkischen Geschosse, die auch beim Aufschlage selten explodierten, die intensivste Heiterkeit bei den Truppen, die sich oft in ziemlich derben Witzen Bahn brach.

Aber man hörte auch oft nach manchen feindlichen Kanonenschüssen bei den Insurgenten ein lautes Jubelgeschrei, als ob sie die unglaublichsten Treffer konstatiert hätten.

Später erklärte sich freilich dieser Anlaß zum Jubel. Die türkischen Artilleristen hatten von einem Geschützstand aus Einblick in die offengelegene Bergwiese, auf welcher das Regiment Nr. 53, bevor es zu seiner anstrengenden Umgehungsbewegung schritt, die Tornister abgelegt hatte. Diese Tornister wurden von den Türken für am Boden liegende Reserven gehalten und mit aller Vehemenz beschossen. Sprangen nun auf einen Schuß einige blessierte Kalbfelle in die Höhe, so begann das türkische Freudengeheul.

Mittlerweile hatte auch die Gebirgsbatterie mit zwei Geschützen an der Straße Stellung genommen; für die beiden anderen Geschütze fand sich nicht gleich eine brauchbare Stellung.

Um 10 Uhr 10 Minuten wurde das Feuer mit Hohlgeschossen auf die zirka 1200 Schritt entfernten Häuser von Zaškopolje eröffnet.

Man hatte zunächst dieses Ziel gewählt, um mit Rücksicht auf den Anmarsch der übrigen Truppen den Gegner von einem weiteren Vordringen auf dem südlichen Seeufer abzuhalten und das für die festhaltende Gruppe der 2. Gebirgsbrigade, namentlich aber die 3. Feldjägerkompagnie schon jetzt sehr lästige Feuer aus Zaškopolje zu dämpfen.

Ein Gebirgsgeschütz wurde nach Abgabe des fünften Schusses unbrauchbar. Der nach dem Schusse durch die Pulvergase verursachte Rückstoß ist derartig stark, daß das Geschütz bei ebenem festen Boden oft sechs bis acht Meter zurückläuft. Trotz eines eingelegten Hemmseiles, und daß die Bedienungskanoniere gleich nach dem Schusse das Geschütz durch Eingreifen in die Räder aufzuhalten haben, kommt es vor, daß, je nach der Bodengestaltung, dieses kleine — aber höchst präzise schießende Geschütz wie ein widerspenstiges Pferd in die Höhe springt und sich direkt überschlägt.

Dieses Geschütz wurde durch ein der Munitionskolonne entnommenes ersetzt. Endlich war auch das vierte Geschütz in günstige Position gebracht und ein langsames, wohlgezieltes Feuer wurde unterhalten.

Um diese Zeit führte auch Leutnant Karl Porges der 3. Kompagnie des Genieregiments Nr. 2 die anbefohlene Rekognoszierung der Seedurchfurtbarkeit nächst den Kaskaden im heftigsten feindlichen Feuer durch.

Erzherzog Johann saß mit seinem Adjutanten, Oberleutnant Andes, auf einem Felsblock, aufmerksamen Auges einerseits die Feuerwirkung der Insurgenten, andererseits die Schüsse der Gebirgsbatterie beobachtend. Er bemerkte, daß in den Reihen der Insurgenten auch türkische Truppen waren, es erklangen Hornsignale, man erblickte geschlossene dunkelgekleidete Abteilungen, welche im Laufschritt den gegnerischen rechten Flügel verlängerten.

Landesbewohner meldeten dem Erzherzog, daß starke Insurgentenabteilungen in die linke Flanke der Division vorrücken. Man bemerkte, daß die längst der Schlucht kämpfenden Insurgenten infolge der Ankunft des 3. Bataillons des Regiments Nr. 17 auf der Höhe eine sehr geschickt ausgeführte Ziehung machten, um mit ihrem äußersten rechten Flügel auf dem Borosko brdo in Verbindung zu bleiben.

Oberst Prieger sah sich genötigt, die geplante Umfassung des gegnerischen rechten Flügels einzustellen und in ein stehendes Frontalgefecht überzugehen.

Dem Divisionär kam vom Erzherzog die Meldung zu, daß der Feind bereits gegen die linke Flanke der Brigade vorrücke. Gleichzeitig wird in dieser Richtung um Verstärkung gebeten.



Carl Pippich, „Jaice“ 7. August 1878

Während das 10. Jagerbataillon zum Angriff übergeht, werden die Geschütze in Position gebracht und ein konzentrisches Feuer auf den Feind eroffnet. FZM. Wilhelm Herzog von Württemberg und Erzherzog Johann beobachten den Angriff

Am meisten hatte unter dem Feuer die ziemlich exponiert im Gefechte befindliche 3. Feldjägerkompagnie zu leiden. Dieser Kompagnie wurden am linken Flügel zwei Züge Verstärkungen gegeben, welche von ihrer Stellung aus das muldenförmige Vorfeld unter Feuer halten konnten.

Oberst Prieger verwendete seine Abteilungen sehr geschickt. Die Gefahr der Umfassung des eigenen rechten Flügels erkennend, drang er in den dicht mit Gestrüpp bedeckten, zerklüfteten Hängen in nördlicher Richtung vor. In diesem schwer gangbaren und nahezu unübersichtlichen Terrain war es kein Wunder, daß die Führung äußerst erschwert war, daß Abteilungen sich vielfach vermengten und dieselben, von dem gegenüberliegenden Feind auf große Entfernung mit Feuer überschüttet, dieses auch ihrerseits auf Entfernungen erwiderten, die nicht immer mit der Leistungsfähigkeit des damaligen Gewehres, System Werndl, Muster 1867, im Einklange standen.

Die feindliche Gefechtsfront dehnte sich immer mehr aus. Sie zog sich nördlich der Straße von der Talsohle in einem nach Nordwest gerichteten Bogen von etwa 2500 Schritten auf den Höhenkämmen gedeckt dahin. Südlich des Jezero-Sees war die feindliche Frontausdehnung der Uferbeschaffenheit angeschmiegt und betrug von Zaškopolje angefangen zirka 1500 Schritte.

Oberst Prieger nahm mit den Tetekompagnien, 10. und 12. Kompagnie, nördlich Direktion zur Umfassung des feindlichen rechten Flügels. Als Reserve folgte die 9. Kompagnie des Regiments Nr. 17. Major Karl Gündel hatte mit der 5. und 6. Kompagnie dieses Regiments rechts dieser Umfassungsgruppe den Gegner frontal zu binden.

Die Überlegenheit des Gegners brachte es aber mit sich, daß sich mit dem frontalen Festhalten des Gegners bald alle in erster Linie der Gefechtsfront befindlichen Kompagnien des Regiments Nr. 17 befaßten.

Zwischen den Jägern und den Abteilungen des Majors Gündel bestand eine Lücke. Durch dichtes Strauchwerk und eine sich hinanziehende Schlucht begünstigt —, versuchten die Insurgenten daselbst einzudringen.

Durch das wohlgezielte Feuer der zunächst befindlichen Abteilungen kam dieser Angriff zum Stehen.

Auch hier gab es bereits Verluste. Der Kommandant der 6. Kompagnie des Regiments Nr. 17, Hauptmann Heinrich Kopřiva, wurde schwer verwundet. Heldenmütig verblieb er aber in der Gefechtslinie, bis er endlich die Besinnung verlor.

Der Munitionsverbrauch war bald ein sehr beträchtlicher. Die Abteilungen, berufen, stundenlang in den Stellungen im permanenten heftigen feindlichen Feuer zu verbleiben, bewahrten eine heroische Haltung. Die Tapferkeit und Disziplin der Mannschaft des Regiments Nr. 17 ist in diesen Kämpfen um so mehr anzuerkennen, da die Plänkler bei der ausgedehnten Gefechtsfront, der geringen Gangbarkeit und Übersicht in der Stellung zumeist der Einflußnahme ihrer Offiziere entrückt waren, andererseits aber jedem einzelnen beständig die Gefahr drohte, von den tollkühnen fanatischen Insurgenten überfallen zu werden.

Feldmarschalleutnant Herzog von Württemberg war um 10 Uhr bei der 2. Gebirgsbrigade angelangt und hatte hinter dem Jägerbataillon auf halber Höhe des Hanges mit seinem engeren Stabe Posto gefaßt. Der von Jezero seiner Kolonne vorausgerittene Oberst Hostinek war über die bevorstehende Aufgabe bereits informiert. Er erkannte beim Anlangen auf das Gefechtsfeld mit richtigem militärischen Blick die Situation. Der ihm sichtbare, in mehreren Etagen befindliche Gegner machte auch auf ihn den Eindruck, daß er durch Verlängerung seines rechten Flügels den eigenen linken Flügel der Division umfassend angreifen wolle.

Kurz vor Eröffnung des feindlichen Geschützfeuers bei Feldmarschalleutnant Herzog von Württemberg eingetroffen, meldete er das baldige Eintreffen seines Regimentes und bat um die Erlaubnis, mit seinen siebeneinhalb Kompagnien den Rücken über den Podastrane ersteigen zu dürfen, um den rechten feindlichen Flügel anzugreifen.

Der Divisionär genehmigte die Bitte, befahl, daß der Angriff des Regiments Nr. 53 links der Gruppe des Oberst Prieger im Anschluß an dieselbe umfassend gegen die feindliche rechte Flanke zu erfolgen habe. Ein Bataillon des Regiments Nr. 53 hatte als Reserve am Höhenrücken zu verbleiben.

Das Divisionskommando verständigte um 10 Uhr 50 Minuten hievon den Oberst Prieger.

Die auf den Herzog mächtig einstürmenden Nachrichten, daß der Gegner immer mehr den linken Flügel bedrohe, und insbesondere der unvorsichtige lärmende Zuruf eines sonst ausgezeichneten und tapferen Kompagniekommandanten, daß der eigene linke Flügel nachzugeben beginne, bewog den Herzog, über Vorschlag seines Generalstabschefs einen höher gelegenen Standpunkt aufzusuchen, um in die feindliche Stellung einen besseren Einblick gewinnen zu können.

Unsäglich mühsam, wiederholt zusammenbrechend und immer wieder von seiner unmittelbaren

Begleitung animiert und unterstützt, erkletterte der Herzog einen felsigen Vorsprung der Podaštrane, vor dem 1. Bataillon des Regiments Nr. 17 Aufstieg nehmend. In späteren Tagen gedachte der Herzog noch oft dieser Minuten, da seine physische Kraft zu versagen drohte, und nicht ohne Humor schilderte er dann die liebenswürdig kräftige Nachhilfe, die er von seiner Umgebung erfuhr.

Immer öfter erklangen die gellenden Signale bei den Insurgenten und schon kam eine neue Meldung vom linken Flügel, worin dringend um Unterstützung angesucht wurde.

Was der Herzog auf der von ihm erklommenen Höhe sah, erfüllte ihn mit Sorge. Der Herzog befahl, mit der Munition möglichst zu sparen, das Gefecht nur hinhaltend zu führen, bis die Umfassungsbewegung gegen den rechten feindlichen Flügel fühlbar wird.

Des Herzogs hagere, mittelgroße Gestalt in der weiten, faltigen Generalsbluse, die Kappe tief in den Nacken gerückt, die Hände auf dem Rücken verschränkt, mit vorgebeugtem Oberkörper, den weißen Kopf schüttelnd, rasch auf- und niedergehend und hiebei den Säbel mit dem linken Fuße wegschlenkernd — so überblickte er die ernste Gefechtslage. Neben ihm, ruhig und freundlich wie immer, sein allseits beliebter Generalstabschef Oberstleutnant Albori.

Der zur Rekognoszierung mit Oberst Hostinek vorgerittene Kommandant der 1. Batterie des Gebirgsartillerieregiments Nr. 3 erhielt um 10 Uhr 15 Minuten den Befehl, seine Batterie zunächst dem 1. Bataillon unter Feuer zu nehmen.

Generalmajor Erzherzog Johann hatte die Gefechtsleitung am rechten Flügel, Oberst Prieger befehligte das Zentrum und Oberst Hostinek den linken Flügel.

Unter großer Anstrengung gelang es der Mannschaft der 1. Batterie des Gebirgsartillerieregiments Nr. 3, mit zwei Geschützen die felsigen, oft bis zu vierzig Grad steilen, vielfach zerklüfteten Hänge zu erreichen und gegen 11 Uhr 15 Minuten vormittags diese zwei Geschütze ins Feuer zu setzen. Die anderen zwei Geschütze dieser Batterie mußten durch die Bedienungsmannschaft unter tatkräftiger Unterstützung der Pionierabteilung des Regiments Nr. 17 in die Stellung getragen werden, da die Tragtiere unter der Last niederbrachen.

Die Batterie beschoß auf 1700 Schritte die bei Zaškopolje eingenisteten Insurgenten. Später wurde auf 2100 Schritte das südlich des Sees befindliche feindliche Geschütz mit dem sechsten Schuß kampfunfähig gemacht und zum Schweigen gebracht.

Die 1. Batterie des Gebirgsartillerieregiments Nr. 10 hatte auf Befehl des Erzherzogs Johann versucht, das größte Gebäude in Zaškopolje in Brand zu schießen. Trotz vielfacher Treffer gelang dieses nicht; die Insurgenten räumten wohl dieses Objekt, setzten sich aber wieder in den benachbarten Gärten fest.

Vom artilleristischen Standpunkt aus betrachtet — war dieser Befehl eben nicht der Waffe entsprechend, da die Gebirgsgeschütze in ihrer Munitionsausrüstung keine Brandgeschosse normiert hatten — eine Menge von Hohlgeschossen wurde auf dieses Gebäude zwecklos abgegeben. Ein ausgiebiges Schrapnellfeuer auf die feindlichen Insurgentenlinien wäre entschieden angezeigter gewesen.

Durch das Feuer dieser Batterie wurde zwar das der Insurgenten etwas niedergehalten und eine Vorrückung am jenseitigen Seeufer gegen Jezero vorderhand aufgehalten.

Dort war die 11. Kompagnie des Regiments Nr. 17 unter Oberleutnant Skrem nach sehr beschwerlichem Marsche gegen 10 Uhr 30 Minuten vormittags in einer gedeckten Stellung etwa 600 Schritte gegenüber Zaškopolje im Feuer gegen den vor diesem Orte befindlichen Gegner.

Zu dieser Zeit waren, mit Ausnahme des 1. Bataillons des Regiments Nr. 17 als Brigadereserve und des 2. Bataillons des Regiments Nr. 53 als Divisionsreserve, bereits alle Truppen im Feuergefechte.

Um 10 Uhr 30 Minuten war die Situation der k. u. k. Truppen wie folgt: An der Straße und am jenseitigen Seeufer standen fünf Kompagnien, unterstützt durch das Feuer der beiden Gebirgsbatterien, im Gefechte. Zunächst dieser Gruppe hielt sich das Divisionskommando auf, dahinter stand, nebst dem einen Bataillon der Brigadereserve, die Geniekompagnie und die Divisionskavallerie. Oberst Prieger stand mit fünf Kompagnien weiter nördlich auf breiter Front engagiert; hinter dem linken Flügel dieser Abteilungen führte Oberst Hostinek dreieinhalb Kompagnien (5., 6., 7. und halbe 8. Kompagnie des Regiments Nr. 53) zur Umfassung des Gegners heran. Die 10. Kompagnie seines Regimentes war bekanntlich in Jezero zurückgelassen worden.

Um 10 Uhr 30 Minuten erhielt der Kommandant des Tetebataillons (2. Bataillon des Regiments Nr. 53) Hauptmann Petrović den Befehl, den linken Flügel der bereits im Kampfe stehenden Abteilungen des Regiments Nr. 17 zu verlängern und den rechten feindlichen Flügel gegen Jajce abzudrängen.

Der mit Dorngestrüpp verdeckte felsige Steilabhang wurde vom Bataillon wohl in einer halben Stunde erstiegen, kam jedoch infolge der Terrainverhältnisse in gelockerter Ordnung und mit ziemlich ver-

mengten Verbänden hinan. Der Drang, so bald als nur möglich an den Feind zu kommen, welcher die Führer beseelte, ließ ein vollständiges Sammeln des Bataillons gar nicht abwarten.

Als die 6. und 7. Kompagnie des Regiments Nr. 53 beisammen war, erhielt der rangältere Kommandant der 7. Kompagnie, Hauptmann Begović, vom Bataillonskommando den Befehl, mit dem Halbbataillon sofort am linken Flügel des Regiments Nr. 17 in das Gefecht einzugreifen.

Die 7. Kompagnie des Regiments Nr. 53 trat am linken Flügel des Regiments Nr. 17, die 6. Kompagnie des Regiments Nr. 53 am linken Flügel der 7. Kompagnie des Regiments Nr. 53 in das Gefecht. Hauptmann Petrović folgte mit der 5. Kompagnie des Regiments Nr. 53 nach, den Adjutanten mit dem Befehle für die halbe 8. Kompagnie zurücklassend, sobald sie gesammelt sei, dem Bataillon zu folgen.

Hauptmann Begović kam mit der 7. Kompagnie des Regiments Nr. 53 zirka 11 Uhr 10 Minuten zuerst in das Gefecht und nahm die infolge gänzlicher Überflügelung im Weichen begriffene 6. Kompagnie des Regiments Nr. 17 auf. Durch ein wohlgezieltes Schnellfeuer wurde der nachdrängende Feind zurückgeworfen.

Die Bergkuppe und der Sattel nordöstlich von Jezero waren bereits vom Gegner besetzt; aus dieser Richtung erhielt die 7. Kompagnie des Regiments Nr. 53 ein lebhaftes Feuer. Als linke Flankensicherung detachierte Hauptmann Begović den ersten Zug unter Kommando des Oberleutnants Ladislaus Mužina gegen diese Kuppe. Letzterer kehrte mit der Meldung zurück, daß Leutnant Prica mit einer Abteilung der 10. Kompagnie früher dort gewesen sei, sich jedoch zurückgezogen habe und dieser Punkt vom Feinde stark besetzt sei.

Ungefähr um 11 Uhr 30 Minuten kam die 6. Kompagnie des Regiments Nr. 53 und wurde dieselbe nun gegen diese Kuppe dirigiert. Um diese Zeit kam auch Hauptmann Petrović mit der 5. Kompagnie des Regiments Nr. 53 unter Kommando des Oberleutnants v. Riedelmayer bei der 6. Kompagnie des Regiments Nr. 17 an, deren Kommandant meldete, er habe bereits keine Munition und habe sich ganz verschossen.

Die 5. Kompagnie des Regiments Nr. 53 etablierte sich zum Feuergefechte rechts neben der 6. Kompagnie des Regiments Nr. 17. Die noch nicht eingetroffene halbe 8. Kompagnie des Regiments Nr. 53 wurde als Bataillonsreserve bestimmt.

Hinter dem 2. Bataillon des Regiments Nr. 53 hatte Oberst Hostinek mit dem 1. Bataillon (1., 3., 4. und 9. Kompagnie) zirka 11 Uhr den Hang erstiegen und hatte dieses Bataillon am linken Flügel als Reserve zu verbleiben.

Als Oberst Hostinek hinter dem 2. Bataillon die steile Höhe der Podastrane erstiegen hatte, gewahrte er noch deutlicher als zuvor die Überlegenheit der sich sichtlich noch verstärkenden, dem Regiment Nr. 17 gegenüberliegenden feindlichen Linien.

Die drohende Gefahr, daß der eigene linke Flügel vom Gegner umfaßt werde, bestimmte den Oberst Hostinek, einen Befehl zu erteilen, für dessen Folgen er die vollste Verantwortung auf sich nehmen mußte.

Vorausgeschickt wird, daß laut Vorschrift über die ausgeschiedenen Reserven nur jene Kommandanten verfügen dürfen, welche dieselbe ausgeschieden haben. Die ausgeschiedene Divisionsreserve blieb also nur zur Verfügung des Divisionärs.

Da dem Oberst Hostinek keine Abteilungen mehr zur Verfügung standen, in dem schwer gangbaren Terrain eine Meldung über den gefährdeten eigenen linken Flügel an den Divisionär und die Rückübermittlung seiner Befehle zu lange Zeit beansprucht hätte, da während dieser Zeit die Situation am eigenen linken Flügel äußerst mißlich werden konnte, so erteilte Oberst Hostinek auf eigene Verantwortung dem Kommandanten der Divisionsreserve, Major Ritter v. Catinelli, den Befehl, ihm sofort zwei Kompagnien nachzusenden, mit den beiden anderen aber, dem Befehle des Divisionärs entsprechend, stehen zu bleiben und die Lücke zu beobachten, welche sich zwischen dem 2. und 3. Bataillon des Regiments Nr. 17 gebildet hatte.



Die halbe 8. Kompagnie des Regiments Nr. 53 erhielt Befehl, die Vorrückung in der rechten Flanke zu begleiten und endlich in der Lücke zwischen der Front- und Umfassungsgruppe des Regiments Nr. 17 in das Gefecht einzugreifen.

Um 12 Uhr mittags trafen die 4. (Hauptmann Vidič) und die 1. Kompagnie (Hauptmann Virvas) des Regiments

Nr. 53 am Podastrane ein. Die 5. und die halbe 8. Kompagnie des Regiments Nr. 53 unterhielten ein lebhaftes Feuergefecht, welches bis 4 Uhr nachmittags andauerte.

Die 7. Kompagnie des Regiments Nr. 53 unter Hauptmann Begović, welcher die 6. Kompagnie (Hauptmann Rotquić) desselben Regiments folgte, bemühten sich, die rechte Flanke des Feindes zu umfassen. Diese Aufgabe war schwierig, da hiezu im heftigsten feindlichen Feuer ein Flankenmarsch auszuführen war.

Dank der Umsicht und Energie des Hauptmanns Begović, welcher mit Ausdauer schließlich alle Hindernisse besiegte, gelang es der 7. Kompagnie des Regiments Nr. 53, den gegnerischen rechten Flügel bei Borci zu umfassen. Unterstützt wurde diese Kompagnie hiebei durch Abteilungen der 6. und einen Zug der 1. Kompagnie des Regiments Nr. 53 unter Offiziersstellvertreter Jakšic.

Die 6. Kompagnie des Regiments Nr. 53, in Ausführung des erhaltenen Auftrages begriffen, wurde plötzlich und unvermutet von berittenen Insurgenten mit blanker Waffe angefallen und im ersten Augenblick auch in Unordnung gebracht. Durch Handscharhiebe erhielten hiebei Leutnant Vrabel und mehrere Soldaten Verwundungen. Hauptmann Rotquić entging einem gleichen Schicksale nur durch einen glücklichen Schuß, durch welchen Zugsführer Alois Sambolek den zum Hieb ausholenden Bosniaken niederstreckte.

Diesem Zugsführer wurde für die Errettung seines Hauptmannes die Allerhöchste belobende Anerkennung zuteil.

Die tollkühnen Reiter fielen zumeist, nachdem sie einige Opfer aus der Kompagnie sich geholt hatten.

Um 11 Uhr 30 Minuten verschob Herzog von Württemberg das 1. Bataillon des Regiments Nr. 17 und ließ es die Höhen der Podastrane ersteigen, wo es bis auf weiteres neben dem Halbbataillon des Majors Catinelli, Front nach Norden, als Reserve zu verbleiben hatte.

Wie groß die Erschöpfung bei den Truppen gewesen sein mußte, geht daraus hervor, daß nach Ankunft des 1. Bataillons des Regiments Nr. 17 in die Reservestellung, der Bataillonskommandant sich auf den Erdboden niederlegte, trotz des heftigen Gefechtslärmes sofort einschlief und erst nach dem Austoben des mittags einsetzenden, von wolkenbruchartigem Regen begleitenden Gewitters wieder erwachte.

Generalmajor Erzherzog Johann gab die Absicht kund, eventuell — falls der eigene linke Flügel tatsächlich geworfen sei, mit der Frontgruppe den Rückzug anzutreten.

Diesbezüglich erhielt der Divisionär vom 2. Gebirgsbrigadekommando folgende schriftliche Meldung: „Jägerbataillon erschöpft, keine Munition, im Rücken beschossen. Batterie muß zurück. Bitte um Bestimmung der Rückzugslinie."

Ferner folgende mündliche Meldung: „Der linke Flügel muß sich vor Übermacht zurückziehen. Bitte um Bestimmung der Rückzugslinie."

Zweite mündliche Meldung: „Der Feind greift den Train bei Jezero an. Wohin soll er zurückgehen?"

Schriftliche Meldung: „Die 1. Gebirgsbrigade kann Varcar Vakuf heute nicht erreichen."

Sehr lakonisch lautete die Entscheidung des Herzogs von Württemberg.

Antwort: ad 1. „Jäger sind nie müde, haben noch Patronen, Rückzugslinie gibt es keine. Die Batterie soll heraufkommen!"

ad 2: „Soll wieder vorgehen. Rückzug unmöglich."

ad 3: „Tut mir sehr leid; Train soll sich abfangen lassen; werden ihn schon wieder kriegen."

Herzog von Württemberg schwankte keinen Augenblick. Felsenfest stehend in Mitte des tobenden Kampfes hielt er an seinem Entschlusse fest. Das war nicht der unaufhaltsam vorstürmende Held von Magenta; das war der weise wägende Führer, der das Temperament anderer zügeln mußte.

Die längste Zeit wies der Herzog jede Bitte, aus der Verteidigung zum Angriff und Sturm übergehen zu dürfen, ab. Als Erzherzog Johann auf die drohende Überflügelung durch den Gegner hinwies, antwortete Herzog Wilhelm kurz und fest: „Wer mich umgeht, wird selbst umgangen werden."

Der Herzog war nicht der Mann, kleinmütigen Gedanken Raum zu geben. Sein erprobter Gehilfe Oberstleutnant Albori war desgleichen der unerschütterlichen Ansicht, der von den k. u. k. Truppen bereits besetzte Raum müsse behauptet werden, von einem Aufgeben der Stellung könne keine Rede sein.

Die vom linken Flügel signalisierten Vorgänge waren immerhin beunruhigender Natur; der Herzog konnte keinen Einblick in diesen Teil des Kampffeldes gewinnen. Die bereits geschilderte Ungunst des Geländes verhinderte oft das Eintreffen von Meldungen. Ein optischer Signaldienst scheint auch aus diesem Grunde nicht versucht worden zu sein.

Der Herzog hatte seinen Standpunkt bei der Reserve, beim 1. Bataillon des Regiments Nr. 17. Der bereits früher erwähnte Leutnant in der Reserve Mac Nevin O'Kelly hörte, wie der Divisionär zu seinem

Generalstabschef sagte: „Wenn ich nur einen verläßlichen Offizier hätte, um nachzusehen, wie es am linken Flügel steht und mir genauen Bericht zu erstatten und das Eingreifen des Regiments Leopold zu beschleunigen."

Als Leutnant in der Reserve Freiherr Mac Nevin O'Kelly die Äußerung des Herzogs hörte, sprang er auf und meldete: „Königliche Hoheit! Ich melde gehorsamst, wenn es Weiteres nichts ist, so kann ich ja gehen *)".

Der Herzog bleibt nachdenklich stehen, hebt den Kopf, die blauen Falkenaugen unter den überhängenden buschigen Brauen blitzen mich durchdringend an: „Sie wollen gehen, Herr Leutnant? Sie können aber auch liegen bleiben dabei."

„Das kann ich hier auch, königliche Hoheit, wenn mir's bestimmt ist." — „Gut! Dann nehmen Sie eine kleine Patrouille, sechs bis acht Mann, aber sichere Leute, und melden Sie sich beim Oberstleutnant Albori; er wird Ihnen die näheren Befehle geben." — Sprach's und setzte das unterbrochene Auf- und Niedergehen fort.

Mit wenigen eiligen Schritten war ich bei meinem Zuge. Im Vorübereilen meldete ich meinem Hauptmann meine Bestimmung, rief meinen wackeren Zugsführer und sagte ihm, er möge mir eine Patrouille von acht ausgewählten „Freiwilligen" zusammenstellen. „Da bin ich der erste, Herr Leutnant," war des Braven Antwort; dann meldete sich noch ein sehr flotter Korporal und die sechs Mann wurden aus vielleicht 15 Volontärs ausgesucht.

Ich hatte mich indessen beim Generalstabschef gemeldet, der mir in seiner ruhigen, klaren Art auftrug, auf dem kürzesten Weg nach dem linken Flügel zu trachten, um dort ein klares Bild unserer Aufstellung, sowie auch von derjenigen des Gegners zu schaffen und dann rasch in einer mir näher bezeichneten Richtung vorzugehen. Sei dieses besorgt, so habe ich auf dem kürzesten Wege wieder zurückzukommen und zu melden. „So! und jetzt gehen Sie mit Gott und kommen Sie glücklich wieder!"

Damit war ich abgefertigt, eilte zu meinen Leuten, instruierte kurz die Unteroffiziere, ließ die Gewehre nachsehen, Bajonette pflanzen, meldete mich beim Hauptmann und marschierte ab.

Wenn ich im weiteren die Eindrücke dieses Patrouillenganges schildere, so geschieht dieses gewiß nicht, um von mir und meiner Sonderaufgabe den Leser zu unterhalten, sondern einzig in der Absicht, den Tag von Jajce so zu geben, wie er sich in meiner Erinnerung darstellt.

Wir stiegen zunächst hinter der Gebirgsbatterie vorüber den Abhang hinan und kamen bald hinter die ersten Abteilungen meines Regimentes.

Hier waren noch intakte Unterstützungszüge zu finden, doch wurde mir schon hier zugerufen, daß man bald mit der Munition werde sparen müssen.

Während wir dann auf der gewonnenen Höhe parallel zur gegnerischen Stellung durch den Buschwald weiterstrebten, wurden wir plötzlich von einer bekannten Stimme angerufen. Es war mein Oberst und der Regimentsadjutant. Sie waren im dichten Busch allein mit einem Stabshornisten, alles andere von Bedeckung hatte der tapfere alte Herr in die Feuerlinie vorgeschickt, die sich vielleicht 100 Schritte weiter unten durch scharfes Feuer bemerkbar machte.

Ich meldete meine Aufgabe und weiter ging's. Hier lagen schon einige schwer Blessierte meines Regiments und ich sah eben, wie der kleine Oberarzt Dr. v. Klemensievicz mit den Blessiertenträgern bis fast an die Feuerlinie vorging, sich seine „Opfer", wie er mir zurief, zu holen. Weiter führte mein Weg! Oberstleutnant v. Braun, dessen Bataillonsadjutant blessiert war, bemühte sich, die Reihe vereinzelter Waldgefechte, welche die Kompagnien seines Bataillons führten, zu einer einheitlichen Aktion zu gestalten und den großen einspringenden Bogen, den unsere Stellung hier machte, auszugleichen. Hier war nämlich ein kleines Quertal, das unsere Stellung zerschnitt.

Als meine Patrouille dasselbe kreuzte, fanden wir auf seiner Sohle ein bosnisches Mädchen unter einer Buche sitzend und einige Rinder weidend, wobei sie am unfehlbaren bosnischen Wollstrumpfe strickte — indes rechts und links sausend und prasselnd die Kugeln von drüben einschlugen. Auf meine hastige Frage, ob sie denn nicht angeschossen zu werden fürchte, schüttelte sie nur erstaunt den Kopf und strickte ruhig weiter. Erst als ich ihr zu bedenken gab, daß ja ihr Vieh totgeschossen werden könnte, stand sie auf, trieb ihre Rinder zusammen und suchte einen gedeckten Platz hinter einigen Felsen.

Jetzt stiegen wir in die eigentliche Talsohle herunter, um zwischen beiden Feuerlinien auf dem kürzesten Weg unseren linken Flügel zu erreichen.

Hui! war das ein Heulen und Pfeifen über unseren Köpfen, als wir, durch das Buschwerk brechend, uns unter dem über uns weggehenden Kreuzfeuer beider Gegner befanden!

*) Nach Mac Nevin: Vor fünfundzwanzig Jahren.

Rasch eilten wir fort, sehr begünstigt durch die plötzlich sich steigernde Dunkelheit des Himmels, an dem ein Riesengewitter aufzog und mit einem Platzregen alle Schleusen öffnete.

Man sah nicht auf 20 Schritt und wir waren in wenigen Augenblicken bis auf die Haut naß. Jetzt mußten wir, da hier unser Defensivhaken begann, nach links ausweichen, wollten wir nicht über die Talsohle auf zirka 800 Schritt auf den Gegner treffen. Hier zog sich ein tief eingeschnittener Hohlweg rasch die Höhe hinan. Seine Lehmwände boten eine vortreffliche Deckung, aber auf seinem Grunde strömte das Wasser des wolkenbruchartigen Regens als gelber, trüber Bach über unsere Knöchel. Einer meiner Leute mußte an die rechte, einer an die linke obere Kante des Hohlweges, um uns vor Überraschung zu sichern und wir wateten aufwärts.

Jetzt machte der Weg eine scharfe Krümmung; meine Seitenhuten rufen mich an und vor meinen Augen tut sich ein Bild auf, das mir unvergeßlich bleiben wird bis in mein spätestes Alter.

Auf der einen Böschung des Weges, die unten ziemlich sachte ansteigt, dann aber zur senkrechten Lehmwand wird und oben, mit Wacholder- und Brombeergestrüpp garniert, etwas überhängt, sitzen und liegen vielleicht 25 leichter und schwere, blessierter Soldaten des Regiments Leopold, alle nur provisorisch mit eigenen Taschentüchern, Fußlappen usw. verbunden. In ihrer Mitte aber steht eine prächtige, hohe Reckengestalt, ein Unteroffizier, den Kopf verbunden, die Rechte in einer Schlinge, mit der Linken aber mit ehernem Griffe die Stange eines rot-grünen türkischen Banners umklammernd.

Was sie hier tun? Wie sie hieher kamen? ist meine begreifliche Frage. Sie seien als rechte Flankendeckung der Umgehungskolonne oben, vielleicht 300 Schritte höher über den linken Flügel unserer Aufstellung vorbrechend, den feindlichen Linien zu nahe gekommen und plötzlich in ein Handgemenge mit überlegenen Kräften verwickelt worden. Es habe Tote und Blessierte beiderseits gegeben, dann seien die Insurgenten plötzlich zurück, aber auch ihre Kompagnie sei, hart mitgenommen, etwas gewichen. Sie selbst hätten sich nach und nach im Schutz bietenden Hohlwege gesammelt und warteten auf die Blessiertenträger und ärztliche Hilfe.

Ich hatte den Mann kaum zu Ende reden lassen. Also da war ich ja am linken Flügel unserer Aufstellung und konnte den ersten Teil meiner Mission besorgen.

Nachdem ich, was ich an Schokolade und Schnaps bei mir hatte, den Leuten gegeben, eilten wir den Hohlweg hinauf. Oben gab es eine Art breites Band auf halber Höhe. Hier sah ich etwa 200 Schritte den letzten Schwarm des Defensivhakens. Das breite obere Band mit niedrigem Buschwerk war zerstampft und zertreten und im Gestrüppe herumliegende Türkenleichen ließen keine Zweifel hierüber, hier mußte der Zusammenstoß mit der Kompagnie Leopolder stattgehabt haben und dort, wo das Tal nach links verlief, etwa 150 bis 200 Schritte hinauf, schimmerte über einem Einschnitte, wohl eine Fortsetzung des Hohlweges, eine schmale blaue Linie, während hinter einer Gruppe von dicken Buchen einige heftig gestikulierende Offiziere sichtbar wurden.

Der Regen hatte inzwischen aufgehört. Die Sonne brach langsam durch die zerreißenden Wolken und ich konnte auf ungefähr 500 Schritte einzelne Gruppen des Gegners an der gegenüberliegenden Talsohle wahrnehmen, die sich zu sammeln schienen.

Leider aber mußten auch die Insurgenten uns wahrgenommen haben, denn urplötzlich wurden wir von einem heftigen Feuer überschüttet, so daß wir in langen Sprüngen einem gedeckten Platz und der Gruppe der Offiziere bei den Buchen zustrebten. Glücklich und ohne weitere Beschädigung als einige angeschossene Tornister erreichten meine Leute zuerst den oberen Teil des Hohlweges und fanden dort, in entwickelter Linie hockend und liegend, drei Züge einer Kompagnie Leopold-Infanterie, während der 4. Zug weiter nach links eine gute Deckung bezogen und sich dort festgesetzt hatte.

Ich eilte zu den Offizieren, informierte mich kurz, wo ich die anderen Abteilungen ihres Regimentes zu suchen habe und wurde von ihnen an den Major v. Catinelli gewiesen, der sich bei dem Flankenzuge befinden müsse. Mit einigen weiteren Sprüngen brachte ich mich zu diesen Abteilungen in Sicherheit, fand dort den genannten Herrn Major, meldete ihm meine Aufgabe und bat um möglichst rasche Instradierung zum Oberst und Regimentskommandanten.

Das sei nicht mehr notwendig, meinte der Herr Major, es werde keine zehn Minuten mehr dauern, so müssen die Abteilungen des Regiments ober den Insurgenten in deren Rücken sichtbar werden; ich möge indessen neben ihm hinter einem Felsblock ausruhen. Gesagt, getan!

Nach den letzten zehn Minuten, die im feindlichen Feuer recht unangenehm gewesen waren, fühlte ich mich an der Seite des von mir stets hochverehrten, liebenswürdigen und heiteren Stabsoffiziers nur zu wohl. Der Zug neben uns führte ein hinhaltendes Feuergefecht, an dem sich einige meiner Leute, die sich langsam bei mir sammelten, auch beteiligten.

So mochte eine kleine Viertelstunde vergangen sein, als sich der Lärm der Schüsse drüben in

ganz merkwürdiger Weise durch ein ausgiebiges Salvenfeuer zu vermehren schien. Wir fuhren aus unserer bequemen Stellung auf und bemerkten, als wir ziemlich ungedeckt heraustraten, daß das Feuer des Gegners offenbar von uns abgezogen wurde. So war es auch und wurde erklärlich, als wir auf dem Höhenkamme und auf Absätzen in der rechten Flanke und zum Teil auch schon im Rücken des Gegners die Rauchstreifen eines wohlgenährten Zugsfeuers von mindestens drei Kompagnien Leopold-Infanterie durch unsere Gläser wahrzunehmen in der Lage waren. Zugleich war bei dem Gegner Schwanken und Verwirrung zu konstatieren.



Beim Mittagsmahl.

Jetzt war also meine Aufgabe ganz erfüllt, und es galt nun so schnell als möglich zum Herzog zu kommen und das Geschehene zu melden. Im Laufschritt ging es das bebuschte Rasenband herunter. Etwa 25 bis 30 Leichen oder im Verscheiden begriffene Türken lagen dort, die Mehrzahl in der kleidsamen Uniform der Nizams, eines, wie sich später herausstellte, anatolischen Infanterieregimentes.

Da schoß mir der Gedanke durch den Kopf, als mein Blick auf einen in den letzten Zügen liegenden Hornisten fiel, sein Horn mitzunehmen und dem Herzog als Trophäe zu Füßen zu legen, zugleich aber auch als Beweis, daß wir, was türkischerseits offiziell geleugnet wurde, reguläres Militär zu Gegnern hatten.

Gedacht, getan! Ich ziehe schnell mein Taschenmesser, beuge mich über den schönen, schwarzhaarigen Burschen, der aus einer tiefen Brustwunde und noch einigen Stichen blutet, und will die Hornschnur durchschneiden, oder vielmehr tue es wirklich.

Da scheint Leben in das Gesicht des Sterbenden zurückzukehren; einen starren Blick richtet er auf mich, stützt sich auf den linken Ellenbogen und seine Rechte tastet nach dem Revolver im Gürtel.

In diesem Augenblick aber spritzt es mir heiß ins Gesicht; ich sehe die Züge des Sterbenden sich verzerren, ein unartikulierter Laut entfährt den halb offenen Lippen, die Augen verdrehen sich und brechen, es ist vorbei! Einer meiner Leute hat neben mir die Bewegung der rechten Hand des Türken nach dem Revolver bemerkt und ihn mit einem wuchtigen Bajonettstich an mir vorbei angenagelt an den blutigen Rasen. Den Sterbeseufzer konnte ich lange nicht vergessen.

Da ruft mich plötzlich, ganz bleich im Gesichte, mein braver Zugsführer. Ich trete zu ihm und schaudernd erblicke ich hinter einigen Büschen auf einem ganz zerstampften und blutüberströmten Rasenflecke die Leichen zweier Leopolder — — ohne Köpfe! Die Lage der Leichen erzählte deutlich, was sich zugetragen.

Meine Leute hatten sich um uns gesammelt und düsteres Schweigen lag über unserer kleinen Schar. Ich raffte mich auf, so gut es ging, rief die Leute mit unsicherer Stimme an und befahl den Rückmarsch.

Nun ging es so rasch, als uns die Beine tragen wollten, den Hohlweg herunter, wieder bei der Gruppe von Blessierten vorüber, denen wir zuriefen, wir würden ihnen sofort Blessiertenträger zu Hilfe senden.

Als wir dann zum kleinen Quertale kamen, in dem wir die bosnische Jungfrau angetroffen hatten, da schien die Situation wesentlich zu unserem Vorteile geändert.

Unsere Abteilungen waren schon bis zum diesseitigen Rande der Talsohle vorgedrungen, freilich nicht, ohne daß auch schon Teile meines Bataillons, also der letzten Reserve, eingesetzt worden wären; aber fast von allen Abteilungen, an denen ich vorübereilte, hörte ich den Wunsch nach Munitionsnachschub.

Ohne mich irgend mehr aufzuhalten, kam ich mit meinen Leuten, und zwar allen, mit heiler Haut zum Stabe zurück, den ich noch hinter der Gebirgsbatterie fand.

Der Herzog und der Divisionsgeneralstabschef kamen mir lebhaft entgegen und es ging ein Lächeln der Befriedigung über beider Züge, als ich meine Eindrücke und Wahrnehmungen vom linken Flügel meldete. Auch gedachte ich sofort des fühlbaren Munitionsmangels und Oberstleutnant Albori fragte mich, ob ich bereit sei mit zwei Tragtieren und meiner Patrouille den Nachschub zu besorgen, was ich natürlich bejahte.

Er ging darauf weg, um die nötigen Befehle zu erteilen, während Herzog Wilhelm mich aufforderte, ihm noch genauere Details über meine Wahrnehmungen zu machen. Da aber einerseits unsere Batterie lebhaft feuerte, das Rollen des Gewehrfeuers stets zunahm und außerdem die türkischen Krupps eine Batteriesalve nach der anderen dicht über unsere Köpfe jagten, so war es schwer, sich verständlich zu machen und ich mußte meine Meldung dem Herzog förmlich ins Ohr schreien; und weil ich hiebei den türkischen Hohlgeschossen einige unfreiwillige Komplimente machte, wenn selbe scheinbar zu nahe über uns wegheulten, so legte sich Herzog Wilhelm etwas unwillig flach auf den Boden und forderte mich auf, das Gleiche zu tun.

In dieser durchaus nicht reglementären Situation berichtete ich über die türkischen Regulären und übergab dem noch immer zweifelnden Herzog das mitgebrachte Horn — von einer „Wiener Instrumentenfirma"!

* * *

Die 10. Kompagnie des Regiments Nr. 53 hatte gemäß der Disposition des Divisionskommandos in Jezero zurückbleiben müssen und detachierte einen halben Zug auf die Höhen nördlich des Sees, um die alte Straße nach Jajce zu beobachten und sich über den Stand des Gefechtes zu informieren. Um 11 Uhr 15 Minuten hatte dieser Halbzug die Höhe erstiegen und gewahrte, daß dort einige Häuser vom Feinde besetzt seien.

Kurz darauf von zirka 200 Mann angegriffen, mußte der Halbzug dem ungleichen Gefecht ausweichen, indem er versuchte, sich auf die zunächst befindliche 6. Kompagnie des Regiments Nr. 53 anzuschließen. Der Feind folgte, es kam zum Handgemenge, in welchem Leutnant Prica einen Kolbenschlag auf den Kopf erhielt und mehrere Soldaten durch Handscharhiebe getötet oder verwundet wurden. Die 7. Kompagnie des Regiments Nr. 53 griff in dieses beiderseits mit Erbitterung geführte Ringen ein. Dadurch wurde die Lücke zwischen der 5. und 7. Kompagnie des Regiments Nr. 53 immer größer. Oberst Hostinek sandte nun die 1. Kompagnie des Regiments Nr. 53 in diese entstandene Lücke. Die 4. Kompagnie des Regiments Nr. 53 besetzte mit einem Zug ein günstig gelegenes Gehöft, woraus gute Feuerwirkung zu erzielen war, die anderen Züge schlossen an die Feuerlinien der 5. und 8. Kompagnie des Regiments Nr. 53 an.

Das um 12 Uhr 40 Minuten ausgebrochene heftige Gewitter benahm die Sicht, niederstürzender Regen hüllte die Kämpfer ein. Diese Gelegenheit nützten die Insurgenten zu einer nach Nordwest gerichteten Kräfteverschiebung aus. Ebenso brachten sie das nächst Pojakuša feuernde Geschütz in eine näher gelegene Position.

Die Entscheidung des Tages hing vom Ausgange der Kämpfe am linken Flügel ab. Der rechte Flügel führte ein hinhaltendes Gefecht und befand sich auch in keiner angenehmen Lage. Vor sich die starken gegnerischen Kräfte, welche die sich bietenden Deckungen meisterhaft ausnützten, rechts der See, kein Vordringen möglich, mußten diese Truppen an den vom Anbeginne besetzten Punkten festhalten. Längs des rechten Seeufers vorschleichende Insurgentenschwärme brachten Teile des 10. Jägerbataillons in ein böses Flankenfeuer.

Da dadurch auch der Gefechtstrain der 2. Gebirgsbrigade bedroht wurde, befahl zirka 11 Uhr 30 Minuten Erzherzog Johann den Rückmarsch desselben nach Jezero.

Bei diesem Orte traf soeben die Tete des großen Trains aus Varcar Vakuf ein und gleichzeitig tauchten auf der Höhe nördlich Jezero vereinzelte Insurgentenschwärme auf, die mit der 10. Kompagnie des Regiments Nr. 53 Schüsse wechselten. Der Trainbedeckungskommandant Hauptmann Roknić mit der 11. und 12. Kompagnie des Regiments Nr. 53 erhielt beim Anlangen in Jezero vom Divisionär den Befehl: „Train bei Jezero konzentrieren, 12. Kompagnie des Regiments Nr. 53 sogleich in die Gefechtslinie vorsenden."

Kurz nach dem Abmarsche der 12. Kompagnie des Regiments Nr. 53, welche zunächst als Reserve für das Jägerbataillon an der Straße ausersehen war, erhielt Hauptmann Roknić vom 2. Gebirgsbrigadekommando den Befehl, den Train nach Varcar Vakuf zurückzuführen, Jezero um jeden Preis zu halten und auf einen eventuellen Angriff gefaßt zu sein. Hauptmann Roknić hatte nur mehr die 11. Kompagnie und einen Zug der 10. Kompagnie des Regiments Nr. 53 zur Verfügung. Auf eigene Verantwortung ließ Hauptmann Roknić den Train bei Jezero in der Marschformation mit der Direktion nach Varcar Vakuf halten.

Durch diese Anordnung war es ermöglicht, daß der Train, welcher zirka 7 Uhr 30 Minuten Befehl erhielt, nach Jajce vorzurücken, noch abends den Truppen zugeschoben werden konnte. Mit den übriggebliebenen schwachen Kräften ließ Hauptmann Roknić Jezero, namentlich in der Richtung gegen das obere Plivatal, besetzen.

Die 1. Batterie des Gebirgsartillerieregiments Nr. 10 des Oberleutnants Josef Rubesch wurde behufs Reinigung der Rohre eine kurze Zeit zurückgezogen. Vor Ausbruch des Gewitters nahm dieselbe auf einer Welle, westlich der früheren Position, erneuert Stellung. Das große kastellähnliche Haus in Zaškopolje, von Insurgenten neuerdings besetzt, war als Ziel erkoren.

Zwischen 12 Uhr 30 Minuten und 1 Uhr nachmittags tauchten am südlichen Seeufer Insurgentenschwärme auf und beschossen enfilierend die 1. Batterie des Gebirgsartillerieregiments Nr. 3. Der Geschützzug des Leutnants Karl Köller, nach rasch bewirkter Frontveränderung, gab gegen diesen Feind mit Aufsatz von 1200 Schritten sechs Schrapnellschüsse ab, und im Vereine mit dem Feuer der 4. Kompagnie des Regiments Nr. 17 wurde dieser Insurgentenhaufen vertrieben.

Diese Batterie ging bald nach Ausbruch des Gewitters, welches jeden Ausschuß behinderte, auf Befehl des Herzogs von Württemberg behufs Munitionsersatz in eine Reservestellung zurück, wo sie bis gegen 2 Uhr verblieb.

Am linken Flügel focht die Infanterie in stark vermengten Verbänden der Hauptsache nach in zwei Gruppen.

Der noch nicht erschütterten feindlichen Front gegenüber kämpften die 10., 12. und halbe 9. Kompagnie des Regiments Nr. 17, die 4. und halbe 8. Kompagnie des Regiments Nr. 53, in deren zerrissenen Schwarmlinien sich Teile der 1. und 4. Kompagnie des Regiments Nr. 53 gemischt hatten. Weiter westlich stand die 6. und 7. Kompagnie des Regiments Nr. 53 im heftigen Kampfe gegen den feindlichen Flügel. Auch hier nahmen Anschluß Leute des Regiments Nr. 17, der Zug des Offiziersstellvertreters Jakšić der 1. Kompagnie des Regiments Nr. 53, sowie auch Schwärme der 4. und 5. Kompagnie des Regiments Nr. 53.

In den ersten Nachmittagsstunden traf in Jajce unter Führung des Djaffer Beg Miralem ein Trupp von 400 bis 450 Insurgenten ein. Da jedoch schon damals einige Flüchtlinge vom Gefechtsfelde die Stadt füllten, verlief sich die Schar des Begs bis auf 60 Mann, die an der Straße gegen den Monumenthügel vorgingen und, vom Rašid Aga persönlich geführt, in das Gefecht traten.

Als um zirka 1 Uhr 30 Minuten nachmittags das furchtbare Gewitter aufhörte, nahmen die Insurgenten am nördlichen Flügel das Gefecht in verstärktem Maß auf.

Bei den k. u. k. Truppen machte sich bereits Munitionsmangel bedeutend fühlbar. Bei einigen Abteilungen des Regiments Nr. 17 war gar keine Patrone vorhanden; man mußte sie aus der Gefechtslinie herausziehen. Mit wildem Allah-Geschrei, gellenden Hornsignalen und erneuertem Andrängen begleiteten die Insurgenten diese Aktion — im Glauben, der Rückzug werde angetreten. Es war eine äußerst kritische Lage.

Oberst Hostinek, die Gefahr erkennend, bestrebt, den Sieg um jeden Preis zu erringen, beschloß, dem Feind offensiv entgegenzutreten. Trotzdem keine Reserve mehr vorhanden war, wollte er die drohende Gefahr durch einen energisch geführten Gegenstoß abwenden.

Weithin in die Berge — zurückgeworfen vielfach durch das Echo, schmetterte der Hornist der 5. Kompagnie des Regiments Nr. 53 auf Befehl des Obersten Hostinek das Signal für die Leopolder nach allen Seiten: „Regiment Erzherzog Leopold!" darauf: „Sturm!" und mit dem Rufe: „Hurra! Napřed, junáci, za mnou!" stürzte Oberst Hostinek an der Spitze der ihm zunächst befindlichen 4. und 5. Kompagnie seines Regimentes gegen zirka 2 Uhr nachmittags gegen den Feind. Auch die in der Nähe befindlichen Abteilungen des Regimentes, desgleichen auch Hauptmann Franz v. Poth des Regiments Nr. 17 eilten vorwärts, nahmen erneuert ein lebhaftes Feuer auf. Dadurch wurden nach vorwärts einige hundert Schritte Raum gewonnen; frischer Mut belebte die Kämpfer; der Feind wird in die Defensive geworfen.

Um diese Zeit erhielt vom Divisionär die 1. Batterie des Gebirgsartillerieregiments Nr. 3 den Befehl, am Grate des Podastrane Stellung zu nehmen, mit ihrem Feuer den gegnerischen rechten Flügel intensiv zu beschießen und dadurch die Angriffsbewegung des eigenen linken Flügels zu begünstigen.

Unter dem Aufgebote der letzten Kräfte von Mann und Pferd erstieg die Batterie auf dem durch den Regen durchnäßten Lehmboden den steilen, schlüpfrig gewordenen Hang.

Mit Stricken wurden die kleinen Geschütze durch die Mannschaft mühsam bergauf geschleppt, ein Schritt vor, drei Schritte zurück, wie am Parkette des Tanzbodens bei einer Quadrille.

Unverdrossen wirkten die Batterieoffiziere mit der gesamten Mannschaft nach dem Wahlspruche des vielgeliebten Allerhöchsten Kriegsherrn: „Viribus unitis" tatkräftig zusammen, so daß um 3 Uhr 30 Minuten nachmittags mit drei Geschützen das Feuer eröffnet werden konnte. Da das Rohr- und Lafettentragtier des vierten Geschützes gestürzt war, verging eine Viertelstunde zum Flottmachen, worauf auch dieses Geschütz in die Stellung kam. Der Zug des Leutnants Köller hatte das am nördlichsten gelegene türkische Geschütz zu beschießen. Nach einigen Schüssen mit Aufsatz von 1600 Schritten ist

dieses Geschütz durch einen direkten Treffer zum Schweigen gebracht worden; desgleichen flog ein Munitionswagen durch einen Volltreffer in die Luft. Dieser Zug beschoß hierauf auf 1800 Schritte befindliche Schwarmlinien in nordwestlicher Richtung mit Schrapnells, welche vorzüglich wirkten. Der Batteriekommandant, welcher das Feuer des anderen Zuges leitete, beschoß auf 2600 bis 2800 Schritte die in der Richtung gegen Jajce liegenden feindlichen Linien. Ein Zug des Regiments Nr. 17 bildete die Geschützbedeckung.

Ein wild hin- und herwogender Kampf entspann sich am eigenen linken Flügel. Das Signal „Vorwärts! Sturm!", die immerwährend ertönenden Hornsignale, verbunden mit dem Wirbeln der Trommeln, das Hurrageschrei, vermehrtes Knattern des Kleingewehrfeuers gemischt mit dem hellen lauten Schall der feuernden Gebirgsgeschütze —, das war die echt kriegerische Musik zum letzten Gefechtsakte, welcher die Nerven derart aufregt, daß man nur an ein Vorwärts und an kein Rückwärts mehr denkt. Der ganze linke Flügel und Teile des Zentrums gingen unaufhaltsam vor, hierauf ein „Halt! Nieder! Schnellfeuer!" Die blauen Bohnen trafen gut.

Der fanatische Gegner versuchte noch immer Vorstöße, diese scheiterten am wohlgezielten Feuer der braven Infanterie und den Schrapnells der Artillerie. Ein solches Feuer, teils in die Flanke der Insurgenten, anderenteils im Rücken derselben und auf ihre Front abgegeben, erschütterte deren letzte Widerstandskraft.

Die gegnerischen Gefechtslinien wurden in ihrem Feuer, in ihren Gegenstößen immer matter. Man hatte das Gefühl, er denke bereits an den Rückzug. Einige Abteilungen, darunter sogar berittene, erschienen zwar noch in Flanke und Rücken der k. u. k. Truppen, es waren aber nur mehr die letzten schwachen Versuche, Todeszuckungen vergleichbar. In Säcken und Körben schleppten die Insurgenten ihre Gefallenen zurück.

Bald nach 4 Uhr nachmittags war das Gefecht zu Gunsten der 7. Division entschieden. Die auf der Straße sich sammelnden, zum Teile Pferde besteigenden Insurgenten gerieten bei dem Rückzug in das Feuer des 10. Jägerbataillons, so daß derselbe fluchtartig ausartete. Um 4 Uhr 30 Minuten räumte der Gegner seine letzte Stellung bei Boroko brdo.

Eigenerseits begann das Sammeln der am linken Flügel sehr auseinandergekommenen und vermengten Abteilungen.

Nachdem der Angriff gegen den feindlichen rechten Flügel in vollem Gange war, befahl der Divisionär um 3 Uhr 45 Minuten nachmittags dem 2. Gebirgsbrigadekommando, mit dem Jägerbataillon einen Vorstoß in der Richtung des feindlichen Geschützes auf dem Monumenthügel zu machen und dieses durch Gewehrfeuer zu vertreiben. Der Brigadier Generalmajor Erzherzog Johann hielt die Durchführung des Befehles für nicht geeignet.

Der Brigadier meldete dem Feldmarschalleutnant Herzog von Württemberg, das Bataillon sei in einer Linie aufgelöst, sei ohne jedwede Reserve, die erlittenen Verluste, Erschöpfung der Truppen und das von Zaškopolje kommende gegnerische Flankenfeuer gestatte dermalen nur, daß die eingenommenen Stellungen behauptet werden. „Ich warte", schloß die Meldung, „diesertwegen zur Ausführung des Vorstoßes auf erneuerten Befehl."

Kurze Zeit darauf ließ Herzog von Württemberg dem Erzherzog Johann mitteilen, daß der feindliche rechte Flügel im Rückzuge sei, er möge daher wenigstens starke Gefechtspatrouillen vortreiben, um das türkische Geschütz zum Abfahren zu bringen.

Die 1. Batterie des Gebirgsartillerieregiments Nr. 10 wurde auf der Straße vorgezogen und gegen Zaškopolje in Feuer gesetzt. Das Feuer dieser Batterie vertrieb den Gegner von der Mauer des kastellähnlichen Baues in Zaškopolje. Die fliehenden Insurgenten wurden durch Schrapnells verfolgt, das gefährliche Flankenfeuer war beseitigt.

Erzherzog Johann unternahm nun den vom Divisionär lebhaft gewünschten Vorstoß, um so mehr, als auch gegen 4 Uhr 45 Minuten die türkische Kanone abfuhr.

Die beihabende Kavallerie voraus, begann die 1. und 4. Jägerkompagnie, hinter ihr die 1. Batterie des Gebirgsartillerieregiments Nr. 10 die Vorrückung. Die 3. Kompagnie hatte in ihrer Stellung zu verbleiben und dieselbe durch die Bataillons-Pionierabteilung feldmäßig zu verstärken. Aufgabe dieser Kompagnie war es, die auf die Höhen von Jajce dirigierten Truppen der 2. Gebirgsbrigade im Rücken zu sichern. Ein um 5 Uhr 15 Minuten nachmittags vom Divisionskommando ausgefertigter Befehl verfügte, daß die 2. Jägerkompagnie und die 11. Kompagnie des Regiments Nr. 17 den See bei den Kaskaden durchfurten und Zaškopolje zu besetzen haben.

Während der letzten Gefechtsphasen ist auch die 2. Kompagnie des Regiments Nr. 17 gegen Zaškopolje vorgerückt, und fand dort nur mehr geringen Widerstand. Ein Zug durchsuchte die Häuser, in

welchen sich noch einige Insurgenten befanden, welche niedergemacht wurden. Hiebei erlitten zwei Mann Verwundungen. Als die 2. Jägerkompagnie eintraf, bezog man daselbst gemeinsam ein durch Feldwachen gesichertes Lager.

Es war ein großer, ein entschiedener Erfolg, der erkämpft worden war; eine ernste Krise war dank der hohen Tüchtigkeit der Truppen glücklich überwunden.

Die Division des Herzogs von Württemberg, welcher an diesem Kampftage die 1. Gebirgsbrigade und die Besatzung von Banjaluka befehligte, hatte nach später erfolgten Ermittlungen einen Gegner in der beiläufigen Stärke von 10.000 Mann vor sich. In seinen Reihen kämpften reguläre türkische Truppen, welche die Kruppschen Geschütze bedienten und viele Offiziere, welche auch die modern bewaffneten Insurgentenabteilungen kommandierten.



Straße in Jajce.

Der Herzog war der Ansicht, daß die Insurgenten die Stadt Jajce bis auf das Äußerste verteidigen würden. Ein über Jajce erfolgender Rückzug konnte nicht angenommen werden. Seine Ansicht war daher, es müsse um Jajce erneuert gekämpft werden. Seine Truppen waren erschöpft, Munitionsmangel war vorhanden, alles war erholungsbedürftig — es darf nicht überraschen, wenn der Herzog von Württemberg, mit dem bisherigen Resultate zufrieden, vorderhand jeden weiteren Kampf vermeiden wollte. Seine Absicht war, in den eingenommenen Stellungen zu verbleiben, Jajce einzuschließen und das Eintreffen der 1. Gebirgsbrigade abzuwarten. Ein um 4 Uhr 5 Minuten an die Gruppenkommandanten erteilter Befehl lautete: „Verbleiben unter allen Umständen heute nachts in den gewonnenen Aufstellungen und erwarten die 1. Brigade."

In der Verfolgung war der linke Flügel der k. und k. Truppen links der Straße unaufgehalten vorgegangen und hatte die Einsicht nach Jajce und zum Teil in das Vrbastal gewonnen. Man sah die Insurgenten in langen Kolonnen gegen Travnik abziehen.

Der äußerst tatkräftige und entschlossene Oberst Hostinek, die großen Vorteile erwägend, welche ein fortgesetztes Nachdrängen des schon moralisch deprimierten, im Rückzuge befindlichen Feindes herbeiführen mußte, ferner daß unter dem Eindrucke des erreichten Waffenerfolges, trotz der physischen Erschöpfung, die eigene Truppe mit Freude noch weitere Anstrengungen leistet, befahl nach einer kurzen Ruhepause seinem Regimente die weitere Vorrückung gegen Jajce.

Die Befehle des Herzogs von Württemberg, mittels welchen das Hinausgehen über die türkischen Stellungen verboten wurde, ferner daß dortselbst nach vorhergegangener technischer Verstärkung gelagert werden sollte, gingen an Oberst Hostinek und Prieger um 4 Uhr 35 Minuten, an Generalmajor Erzherzog Johann um 5 Uhr nachmittags ab.

Diese Befehle kamen bei der fortgesetzten Offensive der Truppen verspätet an. Oberst Hostinek erhielt um 6 Uhr 30 Minuten, Oberst Prieger um 7 Uhr 30 Minuten abends diesen Befehl.

Die beiden Bataillone des Regiments Nr. 53 rückten auf zwei Parallelrücken so lange vor, bis Jajce mit der Vrbas- und Plivabrücke in Sicht kam. Einzelne Abteilungen des Regiments Nr. 17 schlossen sich an.

Nirgends wurde auf Widerstand gestoßen, und selbst jener Teil der Insurgenten, welcher Jajce und das Kastell verteidigen wollte, ergriffen bei dem raschen Nachdrängen der k. u. k. Truppen die Flucht.

Um 6 Uhr 20 Minuten abends erschien die erste Abteilung, Hauptmann Begović mit der 7. Kompagnie des Regiments Nr. 53, vor der Stadt. Oberleutnant Kalbacher, welcher die Vorhut in der vom Major v. Catinelli geführten Kolonne (1., 4. und halbe 8. Kompagnie) führte, bog nahe vor Jajce mit zwei Zügen der 1. Kompagnie gegen die Niederung ab und gelangte dadurch früher als diese Kolonne vor Jajce, auf dessen Kastell noch die rote Fahne wehte.

Oberleutnant Kalbacher sah das Kastelltor offen, und da ihm die darin herrschende Ruhe auffiel, schien es ihm möglich, durch einen Handstreich sich des Kastells zu bemächtigen.

Seine Abteilung, bei welcher Leutnant Krneta Gideon und Leutnant in der Reserve Schanff Alexander Züge befehligten, stellte er vor dem Kastell für alle Fälle bereit. Er selbst mit zwölf Freiwilligen drang in das Kastell, welches sich völlig verlassen zeigte. Oberleutnant Kalbacher entfernte um 6 Uhr 30 Minuten abends die türkische Fahne unter dem Jubel der inzwischen am Fuße des Kastells angelangten 3., 7., halben 8. und 9. Kompagnie des Regiments Nr. 53. Se. königliche Hoheit Feldmarschalleutnant Herzog von Württemberg dankte bei dieser Gelegenheit dem Oberst Hostinek für seine Leistungen und jene des Regiments mit folgenden Worten: „Herr Oberst, ich danke Ihnen und Ihrem braven Regiment aus vollem Herzen für den großen Dienst, welchen Sie der Division, ja der Armee durch Ihr kühnes und entschlossenes Vorgehen geleistet haben." Die Fahne des Regiments Nr. 53 wurde nun am Flaggenstock im Kastell befestigt.

Die 7. Kompagnie des Regiments Nr. 53 besetzte die Brücken über den Vrbas und die Pliva, sowie das Kastell; die 3., halbe 8. und 9. Kompagnie des Regiments Nr. 53 die Stadt.

Die mohammedanische Bevölkerung, mit den Insurgenten flüchtend und in aller Eile ihr bewegliches Gut mitführend, hatte die Stadt verlassen. In der Türkenstadt plünderten die zurückgebliebenen Christen, welchem Treiben durch das Einrücken der Truppen ein rasches Ende gemacht wurde.

Auf der nördlich von Jajce gelegenen Höhe sammelten sich die übrigen Teile des Regimentes Leopold und bezogen bald darauf in der Stadt und den zunächst liegenden Häusergruppen Ortschaftslager.

Auch das Gros des Regiments Nr. 17 war in mehreren Kolonnen vorgerückt. Auf die Meldung über das Eintreffen nächst Carevopolje (6 Uhr 30 Minuten abends) befahl der Herzog der Kolonne Oberst Prieger (ein Zug der 6., halbe 9., 10. und drei Viertel der 12. Kompagnie), dieselbe habe dortselbst zu verbleiben. Die Kolonne Oberstleutnant Braun mit den anderen Teilen des Regiments hat ein Lager nordwestlich Jajce an der Straße zu beziehen.

Dem Erzherzog Johann, welcher noch nicht eingerückt war, wurde der Besitz von Jajce mitgeteilt und befohlen, daß auch seine Truppen an bequemen Orten der Stadt Lager zu beziehen haben.

Bald darauf rückte auch der Stab der 2. Gebirgsbrigade, das halbe Jägerbataillon und die Batterien ein. Gemeinsam mit den Jägern lagerten die Batterien auf der Höhe nordwestlich Jajce.

Ein Zug Ulanen, welcher unter Kommando des Leutnants Nikolaus Kovačić den Insurgenten nachgesendet wurde, meldete beim Einrücken um 9 Uhr 35 Minuten nachts, daß der Feind in großer Unordnung auf Karaula gora sich zurückziehe.

Trotz der geringen Anzahl der Ärzte, ärztlichem Hilfspersonal und Sanitätsmateriale, trotz der großen Frontausdehnung, welche die Gefechtslinie hatte und der schwierigen Terrainbeschaffenheit, funktionierte der Sanitätsdienst zufriedenstellend. Die Ärzte samt ihrem Hilfspersonale kamen ihren schweren Pflichten unter Verachtung jeder Gefahr in der aufopferndsten Weise und streng gewissenhaft nach.

Die Infanteriedivisions-Sanitätsanstalt etablierte sofort nach ihrem Eintreffen den Verbandplatz in einem Kukuruzfelde zwischen dem See und der Straße, beiläufig 1500 Schritte hinter der vordersten Linie des Jägerbataillons.

Schon früher waren Sanitätspatrouillen zu den kämpfenden Truppen abgeschickt. Die Etablierung eines zweiten Hilfsplatzes für den linken Flügel bot keinen Vorteil — und man konzentrierte die gesamte ärztliche Tätigkeit auf dem Verbandplatze.

Demselben waren beständig zwei, vorübergehend zwei weitere Truppenärzte zugeteilt, so daß dortselbst sechs, zeitweise auch nur vier Ärzte zwölf Stunden angestrengt arbeiteten, um die Verwundeten zu besorgen. Während des Gefechtes schlugen hier oft Kugeln ein, glücklicherweise ohne Schaden zu tun.

Trotz der Schwierigkeit, die Verwundeten in diesem gestrüppreichen, verkarsteten Boden, in den Schluchten und Hängen zu finden und zurückzuschaffen, waren doch schon bis 2 Uhr nachts sechs Offiziere, 19 Unteroffiziere und 113 Soldaten auf dem Verbandplatz eingetroffen, der bis zum Morgen des 8. August etabliert blieb. Im Laufe dieses Tages erfolgte auf Wagen des eingetroffenen Verpflegsstaffels der Abschub nach Jajce.

Dortselbst wurden die Verwundeten, welche die ganze Nacht wegen Zeltmangels der Witterungsunbill ausgesetzt waren, in bereits ermittelte und demgemäß eingerichtete Räume untergebracht.

Die eigenen Verluste betrugen: Regiment Nr. 17. Tot: zwei Unteroffiziere, zehn Soldaten; verwundet: Hauptmann Heinrich Kopřiva, die Leutenants Leopold Ambrožić, Josef Cerne, acht Unteroffiziere, 69 Soldaten. — Regiment Nr. 53. Tot: zwei Unteroffiziere, sieben Soldaten; verwundet: Leutnant Gideon Kreneta, die Leutnants in der Reserve Heinrich Wossetig und Josef Vrabel, neun Unteroffiziere, 41 Soldaten. — Feldjägerbataillon Nr. 10. Tot: Leutnant Emil Swoboda, sechs Soldaten; verwundet: Oberleutnant August Lange, fünf Unteroffiziere, 28 Soldaten. — Ulanenregiment Nr. 5. Verwundet: ein Unteroffizier. — Genieregiment Nr. 2. Verwundet: ein Soldat. Zusammen: Tot: ein Offizier, vier Unteroffiziere, 23 Soldaten; verwundet: sieben Offiziere, 23 Unteroffiziere, 139 Soldaten. Hauptmann Kopřiva und Leutnant Černe erlagen später ihren Verwundungen. Das Ulanenregiment verlor drei Pferde.

Die Insurgenten vermochten wohl ihre Verwundeten, aber die Toten nur zum geringsten Teile mitzuführen.

Außer den am Gefechtsfelde vorgefundenen und von der k. u. k. Sanitätstruppe beerdigten Insurgenten wurden in Jajce einige Tage nach dem Gefechte noch 342 Leichen durch Intervention des Stationskommandos beerdigt, die man in einem Versteck im Gebirge gefunden hatte. Von den hervorragenden Führern war Mučo Beg Kulenović gefallen. — An Trophäen fielen den k. und k. Truppen die drei im Kampfe gestandenen Geschütze, zwei in Jajce vorgefundene Kruppsche Geschütze nebst einer Menge von Gewehren und Munition in die Hände. Mit Hilfe der erbeuteten Geschütze wurde später versucht, aus denselben eine Feldbatterie zusammenzustellen, es gelang aber nicht, dieselbe operationsfähig zu machen.



Kaiser Franz Josef im Jahre 1878.

Bekanntlich wurden bei Gefechtsbeginn die Tornister abgelegt. In denselben waren die Verpflegsvorräte verwahrt und an denselben die Kochgeschirre angeschnallt, in welchen sich das für den 7. August ausgeschrotete Fleisch befand. Da die fortgesetzte Offensive die Truppen bis Jajce führte und man an diesem Tage die Tornister nicht wiedersah, konnte für den 7. August nicht abgekocht werden. Dieses Beispiel zeigt, daß man an vieles zu denken hat und auf nichts vergessen werden darf. Bei Ablegung der Tornister hätte man den Befehl erteilen sollen, daß jeder Mann die darin verpackte Fleischkonserve zu entnehmen und bei sich zu tragen habe. Es waren daher auch die in Jajce vorgefundenen 5000 Portionen türkischen Zwiebackes sehr willkommen.

Über 300 Insurgenten waren gefangen genommen und wurden bis auf weiteres im Kastell interniert.

Die Kämpfe bei Žepče und Jajce, deren Entscheidung an einem Faden hing, waren von großer Bedeutung.

Unwillkürlich drängte sich die Frage auf, was wohl die Folgen einer Niederlage der 7. Division gewesen wären?

Infolge des Gebirgsdefilés wäre die 7. Division gewiß zertrümmert worden. Die 20. Division Szápáry kämpfte in der linken Flanke der Hauptkolonne (Korpskommando und 6. Division) unglücklich und erfüllte den Feldzeugmeister Baron Philippović mit Besorgnis. Wäre also auch bei der 7. Division ein unglücklicher Zwischenfall, eine Störung des Vormarsches eingetreten, so war es wahrscheinlich, daß zum mindesten die Vorrückung gegen Sarajevo eingestellt worden wäre. Die Insurrektion wäre zu erhöhter Kraftanstrengung ermutigt worden.

Erst dieser volle Erfolg gab dem Feldzeugmeister Baron Philippović die Kraft, trotz der kritischen Lage Szápárys und der Bedrohung der Nachschublinie im Bosnatal auf Sarajevo vorzustoßen, da er hiezu die Unterstützung der 7. Division in seiner rechten Flanke hatte.

Vollste Anerkennung zollte der Herzog von Württemberg seinen braven Truppen, deren Zähigkeit, festes Ausharren im Kampf ihm zur Siegespalme verhalf.

Seine Majestät der Kaiser geruhten, seine Zufriedenheit mit den Leistungen der Truppen der 7. Division mittels nachstehendem Telegramme kundzugeben:

Telegramm aus Wien nach Jajce.

9. August, 11 Uhr 30 Minuten.

Der Kaiser an Feldmarschalleutnant Herzog von Württemberg.

„Ich danke Ihnen für die ausgezeichnete Führung in dem siegreichen Gefechte bei Jajce und beauftrage Sie, allen dabei beteiligten Abteilungen Meine vollste Anerkennung für ihre Ausdauer und Tapferkeit auszusprechen."

Franz Joseph m. p.

Es ist nicht Aufgabe dieser Zusammenstellung, die Ereignisse bei Jajce einer sachlichen Kritik zu unterziehen, doch möge es gestattet sein, einige Betrachtungen hier anknüpfen zu dürfen.

Auffallend ist, daß der Gefechtsmarsch der 7. Division von Varcar Vakuf gegen Jajce nur in einer Kolonne auf der Straße angeordnet war. Dieses fast fünf Kilometer lange Straßendefilé gestattet keinen Widerstand gegen einen Angriff in der Front oder den Flanken. Es begünstigte den Gegner nördlich durch die steilen Hänge, südlich durch den See.

Der Marsch hätte durch eine stark gehaltene linke Seitenhut über die Licehöhe gesichert werden müssen. Der Generalstabschef Oberstleutnant Albori machte auch diesbezüglich Seiner königlichen Hoheit dem Herzog von Württemberg ernste Vorstellungen, die aber abgelehnt wurden. Mag sein, daß der Grund darin lag, sich durch Detachierungen nicht noch mehr zu schwächen.

Durch zuverlässige Kundschaftsnachrichten war das Divisionskommando in genauer Kenntnis, daß sich der Gegner bei Jajce sammle, daß daher das Debouché aus dem Defilé nur durch Kampf erfolgen würde. Man mußte annehmen, daß der Gegner die gefährliche Lage der Division, die in dem Defilé wie in einer Mausefalle steckte, ausnützen werde. Es wäre für den voraussichtlichen Kampf zweckmäßig gewesen, schon von Varcar Vakuf ein Bataillon als linke Seitenhut vorrücken zu lassen, da hiedurch diese nördlich der Marschlinie gelegenen Höhen schon in eigenem Besitze gewesen wären. Es wäre dann auch die ganze Entwicklung aus dem Defilé viel leichter und rascher bewerkstelligt worden. Desgleichen hätte die rechte Seitenhut zwei Kompagnien stark sein können. Hätte man derselben noch zwei Geschütze beigegeben, so wäre die Möglichkeit vorhanden gewesen, nicht nur die Höhe zu behaupten, sondern auch den Gegner aus Zaškopolje zu werfen. So war nur eine Kompagnie auf dem längs des Abhanges führenden Fußsteige dirigiert, noch dazu mit dem unvollständigen Befehle: „Das rechte Seeufer aufzuklären.“

Diese Kompagnie hätte den Befehl erhalten müssen, mit dem größeren Teile den Höhenrücken zu ersteigen, den Marsch der Division zu decken, beim Kampfe derselben entsprechend einzugreifen.

Ein unternehmender Gegner konnte nicht allein den Defiléausgang bei Zaškopolje, sondern auch bei Jezero sperren, eine Katastrophe wie bei Maglaj hätte die Folge sein können.

Wäre eine stärkere linke Seitenhut mit entsprechenden Instruktionen vorhanden gewesen, so wäre von Haus aus der Angriff auf die empfindlichste Stelle des Gegners, auf seinen rechten Flügel, eingeleitet gewesen. Es hätte sich die Verstärkung dieses Angriffes von selbst ergeben und das Gefecht hätte viel früher eine entscheidende Wendung genommen.

Der Gegner selbst scheint an das Vorhandensein einer linken Seitenhut geglaubt zu haben, denn es wurde ein Haufe von ungefähr 100 Insurgenten bei Beginn des Gefechtes am rechten Flügel des Gegners beisammengehalten, um eventuell eine linke Seitenhut bekämpfen zu können.

Hätte der Gegner das Eingreifen einer linken Seitenhut nicht befürchtet, so konnte er den Saum des Plateaus Podastrane nördlich des Defiléausganges besetzen, das Ersteigen des Plateaus verwehren und die Division, im Defilé eingeklemmt, ohne alles Risiko von den Höhen aus beschießen. Ein gewaltsames Ersteigen des Plateaus wäre wahrscheinlich mißlungen, die Division hätte sich nur noch vielleicht durch schleunigsten Rückzug nach Jezero retten können.

Die Ursache des schweren, langen Ringens bei Jajce liegt aber auch in dem eigenmächtigen Zurückhalten der 1. Gebirgsbrigade in Banjaluka, welche, wie früher geschildert, auf Befehl des Generalmajors Sametz wegen der die Straßen verstopfenden Trainkolonnen den Vormarsch nicht antreten durfte. Diese willkürliche Abänderung der vom Divisionskommando erhaltenen Befehle seitens eines Unterkommandanten hätte für das Ganze verhängnisvoll werden können.

Doch des Herzogs Milde und vornehme Art, jede Verantwortung auf sich zu nehmen, schafften diese Frage aus der Welt.

Auch in diesem Falle zeigte sich die edle Natur dieses Kriegshelden, Mißtöne zu vermeiden und Gegensätze auszugleichen.

Der Tag von Jajce ist das schönste Ruhmesblatt in der Geschichte der Okkupation.





In der alten Königsstadt.

Nach dem vom Korpskommando herausgegebenen Marschtableau hatte die 7. Division am 8. August nach Karaula gora vorrücken sollen. Das Divisionskommando sah sich aber aus mehrfachen Ursachen genötigt, sowohl diesen Tag, als auch noch am 9. August in Jajce zu verbleiben.

Der Marsch nach Travnik konnte auf feindlichen Widerstand stoßen. Um beim weiteren Vorrücken die Sicherheit des Erfolges zu haben, mußte die Division ihre notwendigen Ergänzungen an Munition und Verpflegung durchführen. Es genüge anzuführen, daß im Kampfe bei Jajce das Regiment Nr. 53 65.064 Patronen, das sind 40 bis 41 per Mann, verschoß, daß die 1. Batterie des Gebirgsartillerieregiments Nr. 3 208 und die 1. Batterie des Gebirgsartillerieregiments Nr. 10 234 Schüsse abgab.

Die 1. Gebirgsbrigade, von welcher der Division erst während des Gefechtes bei Jajce um 4 Uhr nachmittags die Meldung vom Grund ihres nicht rechtzeitigen Eintreffens zukam, wollte der Herzog von Württemberg beim Vormarsche der Division nach Travnik nicht vermissen, beschloß daher ihr Eintreffen abzuwarten. Der Divisionär verfügte dann in diesem Falle für den am 9. August geplanten Vormarsch über neuneinviertel Bataillone, eindreiviertel Eskadronen und zwölf Geschütze.

Das Divisionskommando verlangte vom Generalkommando in Agram den entsprechenden Munitionsnachschub. Das Stationskommando in Banjaluka erhielt Befehl, sofort die 2. Batterie des Gebirgsartillerieregiments Nr. 10 und den 1/3 Gebirgsmunitionspark zur Division zu senden; im Bedarfsfall an Artillerie möge das Stationskommando solche vom Generalkommando in Agram ansprechen.

Die vom Kampf und den vorhergegangenen Strapazen ermüdeten Truppen, desgleichen die am 8. August eingetroffene 1. Gebirgsbrigade, bedurften dringend einiger Erholung.

Der Verpflegsnachschub hatte sich infolge der außerordentlichen Terrainschwierigkeiten und durch den vom anhaltenden Regen noch mehr verschlechterten Zustande der Wege bedeutend verzögert. Um Wegsteilen zu nehmen, mußten von der Bedeckung oft 20 Mann das Fuhrwerk schieben; bei 3000 Fuhrwerke standen in und um Banjaluka, wo schon große Vorräte aufgehäuft waren. Das zweite Drittel des Verpflegsmagazins Nr. 6 plagte sich bereits seit vier Tagen, um von Banjaluka nach Han Čadjavica zu gelangen. Das stete Vorspannen der Pferde jener Wagen, die über eine schwierige Wegstelle hinweggebracht waren, an jene Fuhrwerke, die sie noch zu überwinden hatten, das Umladen der auf niedergebrochenen Fuhrwerken verladenen Artikel auf andere Fuhrwerke, alles dies machte den Marsch äußerst mühevoll und zeitraubend.

Es ist kein Wunder, wenn unter solchen Verhältnissen der Nachschub stockte. Die Zahl der Pferde, welche diesen Strapazen zum Opfer fielen, mehrte sich stündlich. Seitwärts der Straßen lag vieles Verpflegsgut, welches teils von Fuhrwerken behufs Entlastung entfernt wurde, teils von den zertrümmerten Wagen herrührte.

Von Haus aus war es ein Mißgriff, die schweren ärarischen Trainfuhrwerke, vorsintflutlichen Ungeheuern gleichend, und die Winbergerschen Wagen zur Fortbringung des Nachschubes im Gebirge auf den schmalen unpraktikablen Wegen zu verwenden. Die vorgespannten Pferde zehrten, bis das Fuhrwerk nach Travnik oder Sarajevo gelangte, den größten Teil des mitgeführten Futters selbst auf, so daß der faktische Nachschub auf ein Minimum herabsank. Nebstbei gingen viele Fuhrwerke auf den schlechten Wegen und bei der ungünstigen Witterung zu Grunde, wofür natürlich das Ärar dem Wimberger einen vorausbedungenen recht hohen Schadenersatz vergüten mußte.

So mancher Offizier machte seinem Leben freiwillig ein Ende, insbesonders als oft nachträglich horrende Bemänglungen und Ersatzleistungen vorgeschrieben wurden.

Es war bekannt, daß Feldzeugmeister Philippović den Militärärzten und dem damaligen Militär-Fuhrwesenkorps ein Vorurteil entgegenbrachte. Beweis, daß vom Train im ganzen zwei, sage nur zwei Trainoffiziere, und zwar der dem Korpskommando zugewiesene Stabsoffizier und ein Rittmeister dekoriert wurden. Was müssen diese „Horrendes“ geleistet haben, wenn man die Leistungen der anderen kennt, denen keine Anerkennung zuteil wurde!

Es war die Gewißheit, daß die Verpflegskolonnen den nötigen Nachschub für die nächsten Tage nicht leisten können; um eine dreitägige Verpflegung sicherzustellen, wurden Requisitionen eingeleitet.

Das Ergebnis derselben war, daß nur das nötige Schlachtvieh aufgebracht werden konnte.

Der Verpflegstrain der Truppendivision schloß im Laufe des 7. und während der Nacht auf den 8. August in Varcar Vakuf auf und erreichte am 9. August Jajce. Am 8. August traf auch die 1. Gebirgsbrigade mit sehr erschöpften Truppen nachmittags in Jajce ein.

Diese triftigen Gründe zwangen den Divisionär, auch am 9. August noch Rasttag zu halten.

Die 1. Gebirgsbrigade war am 7. August nach sehr beschwerlichem Marsch um 3 Uhr nachmittags in Han Čadjavica eingetroffen, wo man ein Lager bezog. Zirka 10 Uhr 15 Minuten nachts erhielt Oberst v. Villecz vom Divisionskommando den Befehl, unbedingt am 8. August in Jajce einzutreffen. Um diese Zeit war erst das „Mittagessen" in Zubereitung begriffen, als auf Grund dieses Befehles die Brigade alarmiert wurde. Lebe wohl, Menage! Suppe ausschütten, das halbgekochte Fleisch mitnehmen und weitermarschieren. Die Truppen mit ihrem Gefechtstrain marschierten um 11 Uhr 40 Minuten nachts aus ihrem Lager bei Han Čadjavica nach Varcar Vakuf ab. Der restliche Train hatte unter Bedeckung einer Kompagnie des Regiments Nr. 46 bei Tagesanbruch der Brigade zu folgen. Dem noch zurückbefindlichen 4. Bataillon des Regiments Nr. 22 wurde befohlen, wenigstens mit zwei Kompagnien Jajce am 8. August zu erreichen. Dieser Gewaltmarsch beanspruchte im höchsten Grade die Kräfte von Mann und Pferd.

Um 6 Uhr früh kamen die Truppen in Varcar Vakuf an, wo eine einstündige Rast gehalten wurde. Als um 10 Uhr vormittags Jezero erreicht wurde, mußte, dem Gebote der Notwendigkeit folgend, eine zweistündige Rast gehalten werden.

Hier erhielt das Brigadekommando die Mitteilung vom 7. Divisionskommando, daß die Division am 8. August in Jajce, das in ihrer Gewalt sei, stehen bleibe und das Einrücken der 1. Gebirgsbrigade erwarte.

Um 1 Uhr nachmittags passierte die Spitze der Brigade die Linie der Vorposten; nach einiger Zeit rückte die Brigade in guter Haltung, doch ersichtlich an der Grenze der Leistungsfähigkeit, auf den vorher ermittelten Lagerplätzen ein. An diesem Tage ist diese Brigade mit Zuhilfenahme der Nacht 36 Stunden marschiert, wobei sie 63 Kilometer zurücklegte. Das 4. Bataillon des Regiments Nr. 22 war noch nicht von der Bedeckung des Verpflegsmagazins eingerückt.



Der Vormarsch der 6. Division nach Travnik.

Der dringend nötige Aufenthalt in Jajce wurde, wie bereits früher erwähnt, zur Durchführung der Ergänzung an Munition und Verpflegung benützt.

Man mußte behufs Erlangung von Verpflegsartikeln zur Requisition schreiten. Hornvieh war schwer aufzutreiben; man mußte sich zumeist mit dem auf der Planina von den Requisitionskommanden eingebrachten Kleinvieh begnügen.

Oberleutnant Simon Constantinović des Ulanenregiments Nr. 5 wurde mit einer halben Eskadron Ulanen gegen Dolnji Vakuf mit dem Auftrag entsendet, daselbst Requisitionen auszuschreiben, nach Zurücklassung einer Patrouille aber am 10. August über Čardak in den Rücken des eventuell bei Karaula gora vermuteten Gegners vorzugehen. Zur Unterstützung folgte gleichzeitig eine Kompagnie des Regiments Nr. 17 unter Hauptmann Strohmeyer nach Babinoselo, um am 10. August über Dolnji Vakuf nach Čardak zu rücken. Das Requisitionsergebnis hatte diese Kompagnie sodann am 11. August der Division nach Travnik zu übermitteln.

Das Requisitionsergebnis war vollkommen zufriedenstellend. Die Ulanen und die Infanterie wurden in Dolnji Vakuf freundlich empfangen, sogar bewirtet und für 6000 Mann die für einen Tag nötigen Lebensmittel und Getränke gegen Bezahlung geliefert. Die Wirkung des Sieges bei Jajce trat deutlich zu Tage.

Im allgemeinen wurde die Nachtruhe auf den 8. August nicht gestört; bei Tagesanbruch zeigten sich aber auf den umliegenden Höhen Bewaffnete. Gegen Karaula gora vorgetriebene Kavalleriepatrouillen fanden daselbst die Gegend vom Feinde frei.

Am 9. August erschien beim Herzog von Württemberg ein katholischer Geistlicher aus Travnik,

welcher berichtete, daß starke Insurgentenscharen von Travnik gegen Karaula gora vorrücken. Sowohl die bisher gemachten Erfahrungen, als auch diese Nachricht im Zusammenhange mit ähnlich lautenden, durch verläßliche Kundschafter erhaltenen Meldungen veranlaßten das Divisionskommando, den Vormarsch nach Karaula gora am 10. August als Gefechtsmarsch in drei Kolonnen durchzuführen.

Des weiten Weges halber wurde die rechte Kolonne unter Oberst Hostinek (eine Kavalleriepatrouille, zweieinhalb Bataillone des Regiments Nr. 53, ein Hilfsplatz) ohne Train bereits am 9. August um 4 Uhr nachmittags nach Vinac im Vrbastal abgeschickt, von wo sie am 10. August über den Jelovagora brdo über Zlatina nach Karaula gora zu marschieren hatte. Diese Kolonne erreichte am 9. August um 9 Uhr abends Vinac, woselbst sie lagerte. Am 10. August wurde um 4 Uhr früh das Lager verlassen und unter großen Mühen ein Saumweg erstiegen, wobei einzeln abgefallen werden mußte. Wahre Urwälder wurden am Marsche nach Karaula gora passiert, woselbst die Kolonne, ohne auf den Feind gestoßen zu sein, um $12\frac{1}{2}$ Uhr mittags eintraf und dortselbst lagerte.

Die linke Kolonne unter Generalmajor Erzherzog Johann (ein Zug Ulanen, sechs Kompagnien des Regiments Nr. 17, das 10. Feldjägerbataillon, 1. Batterie des Gebirgsartillerieregiments Nr. 10, ein Hilfsplatz) marschierte um 5 Uhr 30 Minuten früh über Lučna und Gostilj ab.

Die Hauptkolonne unter Oberst v. Villecz (1. Gebirgsbrigade, ein Bataillon des Regiments Nr. 17, die Divisionsreserven und der gesamte Train der Division) brach um 6 Uhr 30 Minuten früh auf und rückte über Krežluk vor.

Als Kastellbesatzung blieb in Jajce Hauptmann Begović mit der 7. Kompagnie des Regiments Nr. 53 zurück.

Ohne auf den Feind gestoßen zu sein, traf die Division zwischen 4 und 5 Uhr nachmittags bei Karaula gora ein.

Wegen Mangels an Wasser und Lagerraum blieb nur das Regiment Nr. 53 bei der Karaula zurück; der Hauptteil der Division rückte bis Seliči vor.

Daß auch in Travnik kein Widerstand zu erwarten war, deuteten mannigfache Symptome an. Eine Deputation berittener Mohammedaner unter Führung eines türkischen Offiziers erschien beim Herzog und erbat im Namen der Stadt deren baldige Besetzung, um der gefürchteten Brandlegung derselben durch Insurgenten aus Sarajevo vorzubeugen.

Feldmarschalleutnant Herzog von Württemberg vermochte dieser Bitte nicht so rasch zu entsprechen, so wünschenswert die ungeschädigte Erhaltung der Stadt auch für die militärischen Zwecke schien. Oberst v. Ther des Ulanenregiments Nr. 5 erhielt aber den Befehl, mit dem Reste der verfügbaren Divisionskavallerie (zweieinviertel Eskadronen) nach Travnik aufzubrechen, diese Stadt zu besetzen und gegen Südosten Patrouillen abzuschicken. Oberst v. Ther langte um 9 Uhr 30 Minuten abends vor Travnik an und wurde daselbst freundlichst empfangen. Die Kavallerie biwakierte aber westlich der Stadt, da man erfuhr, daß sich in den Häusern Insurgenten verborgen halten, die einen Überfall beabsichtigten. Patrouillen wurden noch nachts gegen Südosten abgeschickt.

Mit der ziemlichen Gewißheit, Travnik ohne Kampf zu erreichen, setzte sich die Division am 11. August um 4 Uhr früh in Marsch. Die 1. Gebirgsbrigade erreichte den Westeingang der Stadt und rastete daselbst bis 9 Uhr vormittags. Unter Ausscheidung von je einem halben Bataillon als linke und rechte Seitenhut begann hierauf der Einmarsch der 1. Gebirgsbrigade in Travnik.

Die Vorhut passierte die Stadt, bezog südlich derselben ein Lager und stellte die Vorposten auf. Als Besatzung des Kastells und für den Sicherheitsdienst im Innern der Stadt war ein Bataillon des Regiments Nr. 46 bestimmt. Die Haupttruppe der Division lagerte aber, ohne die Stadt zu betreten, westlich derselben, nächst der großen Kaserne. Der Divisionsstab bezog den Konak in der Stadt.

Der Empfang der Truppen war ein festlicher. Feldmarschalleutnant Herzog von Württemberg wurde von den Würdenträgern aller Religionen, welche teils zu Fuß, teils zu Pferd erschienen waren, empfangen und versicherten demselben ihre vollste Ergebenheit. Die türkische Garnison, unter Führung eines Bimbaschi mit 300 Infanteristen und 150 Nizamsartilleristen, empfing den Herzog vor dem Konak, vor welchem christliche Einwohner beim Erscheinen des Herzogs die österreichische Volkshymne sangen.

Bald begann ein lebhaftes militärisches Treiben sowohl in als auch aus den Lagern vor der ehemaligen Residenz der bosnischen Veziere: Travnik.

Das Lašvaflüßchen eilt regsam zu Tal, und dort, wo es direkt die Wände des Vlašić benetzt, gruppiert sich um seine beiden Ufer Travnik.

Einen überraschenden Anblick bietet die Stadt, wenn man sich ihr von Osten durch das kurze Lašvadefilé nähert. Vor diesem liegt in einer Mulde der gewerbefleißige katholische Vorort Dolac. Der ganze Boden dieser von Hügeln und Bächen durchzogenen Auen ist reich an nebelhaften, historischen Erinnerungen.

Die ganze Bergstadt mit ihren Kulas, Minaretts und Türmen klettert an den ausweichenden Hängen empor und gleitet dann wieder zur Lašva nieder, sich lange neben derselben ausdehnend. Die Eisenbahn durchschneidet jetzt das bauliche Chaos Travniks und sein unentwirrbares Marktviertel. Knapp vorüber an der mitten im Marktgewühle stehenden größten Moschee, die als Reliquie drei Haare aus dem Barte des Propheten aufbewahrt, führt das Stahlroß den Reisenden. Über mehrere Höhen herüber schimmert von den Ostabhängen des Vlašić ein lichter Fleck: das alte, wiederholt restaurierte Franziskanerkloster Gučjagora, ein weitläufiges zweistöckiges Gebäude mit vielen Nebenbauten und einer großen Kirche.

Seine einstige politische Bedeutung ist Travnik, welches beiläufig 7000 Einwohner zählt, heute nicht mehr anzusehen.

Mit dem Tage der Besitznahme von Travnik hatte die 7. Division ihre erste Aufgabe gelöst und konnte mit Befriedigung auf zwei glücklich durchgeführte Gefechte und auf eine Reihe höchst anstrengender Marschleistungen zurückblicken.

Das Divisionskommando suchte noch am 11. August die Verbindung mit der Hauptkolonne des Feldzeugmeisters Freiherrn v. Philippović, welche bei Zenica, zirka 25 Kilometer östlich Travniks gelegen, herzustellen. Demzufolge wurde eine Patrouille unter Beigabe des Ordonnanzoffiziers, Oberleutnant Jakšič v. Stavenow, über Vitez nach Zenica entsendet, um dem Korpskommando die Besetzung Travniks zu melden. Noch denselben Abend erschienen im Divisionsstabsquartier „zwei bosnische Kundschafter" vom Korpskommando aus Zenica mit dem Befehle für die 7. Division, daß letztere bis auf weiteres in Travnik zu verbleiben habe.

Desgleichen hatte eine Gebirgsbrigade der 7. Division am 13. August bei Vitez zur Hauptkolonne zu stoßen. Weiters wurde dem Divisionskommando bekanntgegeben, daß die 72. Infanteriebrigade unter Generalmajor Zach über Bihać gegen Han Cadjavica operieren werde.

Mit Korpskommandobefehl vom 7. August war bereits bekannt, daß zwei Bataillone des Infanterieregiments Nr. 53, welche bisher den Kordondienst von Dvor bis Alt-Gradiska versehen hatten, nach Banjaluka vorrücken werden, um die 3. Gebirgsbrigade wieder zur Disposition der 7. Division stellen zu können.

Das Divisionskommando bestimmte die 1. Gebirgsbrigade, Oberst v. Villecz, zum Abmarsche nach Vitez. Das Infanterieregiment Nr. 53 erhielt die Aufgabe, die Sicherung nach Osten von der 1. Gebirgsbrigade zu übernehmen.

Infolgedessen bezog das 1. Bataillon des Regiments Nr. 53 die Hauptposten und Feldwachen, der Rest des Regiments lagerte als Vorpostenreserve am rechten Lašvaufer. Am 13. August löste das 3. Bataillon des Regiments Nr. 53 die Hauptposten und Feldwachen des 1. Bataillons ab; die 8. Kompagnie des Regiments Nr. 53 bezog das Kastell, die übrigen Kompagnien Notunterkünfte in der türkischen Kaserne. Desgleichen wurde das türkische Verpflegsmagazin mit Truppen belegt und das türkische Spital als Marodehaus eingerichtet. Diese Truppen kamen mit dem Regiment Nr. 17 nach vierzehntägigem Biwakieren das erstemal unter Dach.

Am 13. August marschierte die 1. Gebirgsbrigade nach Vitez, und auf Befehl des Korpskommandos am 14. August nach Busovača. Am 16. August rückte der Brigade das bisher mit der Trainbedeckung beauftragte Halbbataillon des Regiments Nr. 22 nach.

Auch die 1. Batterie des Gebirgsartillerieregiments Nr. 10 mit einem Drittel Divisionsmunitionspark rückten unter Bedeckung von einer halben Kompagnie des Regiments Nr. 22 am 13. August in Travnik ein.

Wie froh waren die Truppen, wie glücklich fühlten sie sich, nach so langer, in diversen Freilagern zugebrachter Zeit ein gegen Witterungsunbill schützendes Dach über ihren Häuptern zu haben!

Für die in Travnik zurückgebliebenen Truppen begann etwas geregelteres Leben. Im regelmäßigen Turnus wurde der Vorpostendienst bestritten. Expeditionen in die Nachbarortschaften zum Zwecke der Waffenabnahme wurden eingeleitet. Die Feldpost war eingerichtet. Täglich verließ ein kleiner, zweispänniger Wagen, auf dem zwei Infanteristen und der Kutscher Platz nahmen, in Begleitung einiger Ulanen Travnik, um über Jajce, Jezero und Banjaluka das Postfelleisen nach Alt-Gradiska zu bringen.

Die Feldtelegraphenlinien waren über Han Companja-Vitez in das Bosnatal und längs der Postkurse nach Alt-Gradiska gelegt und funktionierten ohne besondere Anstände. Das internationale Telegraphenamt war im ersten Stockwerk eines freistehenden viereckigen Turmes untergebracht. Dem Divisionär Herzog von Württemberg aber wurde eine nette telegraphische Injurie zuteil, als er mit den Lokalbehörden von Livno Fühlung nahm. Herzog von Württemberg fragte in französischer Sprache an, ob Livno von den Aufständischen besetzt sei und erhielt nur eine kurze türkische Antwort vom dortigen

Beamten: „Giaur!“ — Dies war Beweis, daß in Livno keine den k. u. k. Truppen freundliche Gesinnung herrsche.

Auf diesem Wege kamen auch die ersten Nachrichten vom Husarenunglücke bei Maglaj. Sie nahmen, vom Divisionsstabe durchsickernd, bei ihrer weiteren Verbreitung unheimliche Dimensionen an und einige minder Beherzte sahen die türkische Torwache mit scheelen Augen an.

Das war nämlich einzig in seiner Art. Im Torwege der türkischen Kaserne stand auf der einen Seite die türkische, auf der anderen Seite die österreichische Torwache.

Beide Posten leisteten die Ehrenbezeigung, wenn ein Offizier, Türke oder Österreicher, vorbeischritt.

Eines Tages wurde die türkische Besatzung entwaffnet und abgeführt.

Wie verrottet die türkischen administrativen Zustände waren, davon sollte sich die Divisionsintendanz bald überzeugen.

Gleich nach der Besetzung Travniks waren große Heu-, Stroh- und Gersten- (statt Hafer-)Lieferungen ausgeschrieben worden. Deren Durchführung hatte der in seinem Amte belassene Kaimakam übernommen. Wenige Tage darauf war denn auch der ganze Platz vor dem Konak bis zur Lašva bedeckt mit Karawanen von Tragtieren, welche die eingeforderten Verpflegsartikel brachten. Die Intendanzbeamten übernahmen die Vorräte und bezahlten bar an den Kaimakam, der mit den Lieferanten das weitere zu ordnen hatte.

Einige Tage hierauf erschienen Hunderte von Bauern mit leeren Tragtieren vor dem Konak und verlangten lärmend die Bezahlung ihrer gelieferten Artikel. Nach Befragen und Unterhandlungen erfuhr man, daß der saubere türkische Funktionär die bezahlten Gelder für sich eingesteckt hatte. Herzog Wilhelm entschied: „Es wird noch einmal bezahlt“; den Kaimakam aber jagte er zu allen Teufeln und Hauptmann Franz Stojan des Regiments Nr. 17 mußte dessen Funktionen übernehmen.

Bald liefen von allen Seiten ungünstige Meldungen ein, über Ansammlungen und Vorrückung starker Insurgentenabteilungen aus Livno, Majdan, Bugojno usw., deren ausgesprochener Zweck die Unterbrechung der Etappenlinie Travnik—Banjaluka war. Die Gefahr wurde dadurch vermehrt, daß die 72. Infanteriebrigade wegen noch nicht vollendeter Gebirgsausrüstung nicht marschbereit war. Die Stationen Han Kadina voda und Varcar Vakuf meldeten, daß bei Ključ sich Insurgenten sammeln, welche die Etappenlinie zu bedrohen scheinen.

Herzog von Württemberg entfaltete die regste Tätigkeit, nicht nur um die Truppen in seinem Kommandobereiche möglichst günstig unterzubringen und ihre stark herabgekommenen Kräfte zu konsolidieren, sondern auch die Sicherung Travniks, der Etappenlinie und des Nachschubes zu bewerkstelligen.

Das gereifte militärische Urteil und seine Energie zeigte sich besonders in den Maßregeln zur Sicherung der Etappenlinie.

Erzherzog Johann mußte seines nunmehr bereits hochgradigen leidenden Zustandes wegen zur Herstellung seiner Gesundheit sofort von Travnik aus in die Monarchie befördert werden.

Das Stationskommando in Banjaluka erhielt den Befehl, den wichtigen Posten bei Han Čadjavica zu verstärken. Generalmajor Sametz meldete zurück, daß Banjaluka selbst gefährdet sei, er müsse seine Kräfte von Bronzani-Majdan aus in Banjaluka zusammenziehen.

Am 13. August wurde daher die 5. Kompagnie des Regiments Nr. 53 in zwei Märschen nach Jezero dirigiert; diese hatte mit der 2. Kompagnie desselben Regiments in Varcar Vakuf und der 7. Kompagnie des Regiments Nr. 53 in Jajce unter Kommando des Hauptmanns Karl Petrovič die Straße innerhalb der Punkte Han Čadjavica und Karaula gora auszubessern. In Karaula gora stand bereits die halbe 10. Kompagnie des Regiments Nr. 53 unter Leutnant Prica, in Bučvice die andere Hälfte dieser Kompagnie unter Kommando des Hauptmanns Baron Guretzky.

Das Korpskommando befahl auch, daß die Etappenstationen Han Companja und Busovača mit je einer Kompagnie vom Regiment Nr. 17 zu besetzen seien.

Das Militärkommando in Zara meldete, daß von Livno gegen Dolnji Vakuf etwa 4000 türkische Soldaten und Insurgenten im Anzuge seien, und daß gegen Livno die kombinierte Brigade des Generalmajors Csikós im Vorrücken sei.

Der Herzog sandte am 16. August unter Oberleutnant Constantinović einen Zug Ulanen auf der Straße nach Livno gegen Bugojno, und Hauptmann Baron Guretzky sandte zur Unterstützung einen Zug Infanterie nach Čardak.

Charakteristisch für die Auffassung der damaligen, mitunter kritischen Verhältnisse war die Begegnung des Herzogs mit dem Korpskommandanten Feldzeugmeister Philippović. Sie erfolgte am 14. August in Vitez (Han Companja).

Als Philippović des von seinem Generalstabschef Oberstleutnant Albori begleiteten Herzogs ansichtig wurde, ging er ihm freudestrahlend entgegen, umarmte ihn und sprach ihm seinen Dank und innigsten Glückwunsch zu den siegreich bestandenen Kämpfen aus, welche die Möglichkeit der weiteren Vorrückung gegen Sarajevo verbürgten. Feldzeugmeister Philippović und sein Generalstabschef Oberst Popp waren eben mit der Feststellung jener Truppenkräfte beschäftigt, welche vom Reichskriegsministerium als Verstärkung der Okkupationstruppen erbeten werden mußten. Auf seine Energie und die Kraft seiner Truppen vertrauend, wollte Herzog von Württemberg dem Korpskommando eine Brigade zur Degagierung des schwer ringenden Szápáry zur Verfügung stellen. Dem Feldzeugmeister Philippović schien jedoch diese Verstärkung für den angebotenen Zweck nicht stark genug, wohl aber für den weiteren Vormarsch nach Sarajevo erwünscht. Tatsächlich stieß die 1. Gebirgsbrigade zur Hauptkolonne, deckte deren rechte Flanke im schwierigen, bewaldeten Gebirgsterrain und schlug die Insurgenten am 16. August bei Han Bielalovac nächst Busovača. Während dieser Zusammenkunft hatte der interimistische Divisionskommandant Generalmajor Erzherzog Johann ein Bataillon des Regiments Nr. 17 nach Gučja gora, welches angeblich von Insurgenten bedroht sei, abgeschickt. Ohne auf den Gegner gestoßen zu sein, kehrte das Bataillon abends nach Travnik zurück. So wurden Kommanden und Truppen stets in Spannung erhalten, ein sorgloses Ruhen war ausgeschlossen.

Die in Massen an den Hauptetappenstationen angehäuften Verpflegsvorräte konnten infolge der schlechten Wegbeschaffenheit nur schwer nachgeschoben werden. Das Generalkommando in Agram hatte am 11. August der Etappenlinie der 7. Division einen Überschuß von 500 Landesfuhren zur Verfügung gestellt. Diese genügten nicht zur Aufnahme der Vorräte, welche durch die zerbrochenen Fuhrwerke des früheren Standes in verschiedenen Orten lagen. Mit allen Mitteln wurde die Wegausbesserung zwischen Banjaluka und Han Čadjavica und nächst Karaula gora in Angriff genommen. Gegen Bezahlung, nötigenfalls auch zwangsweise wurden die Landesbewohner zur Straßenarbeit herangezogen. Ebenso eifrig wurde an der permanenten Telegraphenlinie Banjaluka—Travnik gearbeitet.

Während der Herzog von Württemberg hoffen konnte, den Aufenthalt der 7. Division baldigst in normale Verhältnisse zu bringen, traten in Banjaluka Ereignisse ein, welche höchst beunruhigend auf den weiteren Verlauf der Operationen wirkten.

Am 15. August abends erhielt das 7. Divisionskommando aus Han Kadina voda gemeldet, daß Insurgenten am 14. August Banjaluka angegriffen hätten. Die telegraphische Verbindung war unterbrochen. Das Divisionskommando verständigte hievon das in Busovača befindliche Korpskommando mit dem Bemerken, daß um den Besitz von Banjaluka vielleicht erneuert gekämpft werden müsse und die 2. Gebirgsbrigade daher Marschbereitschaft habe. Das Korpskommando erklärte sich mit diesem Vorschlag einverstanden und teilte mit, daß es die 1. Gebirgsbrigade wieder nach Travnik zurückkehren lasse, wenn keine beruhigenden Nachrichten aus Banjaluka einlaufen würden.

Jedoch am 16. August traf vom Stationskommando Banjaluka die Nachricht ein, daß die Insurgenten geschlagen wurden und die Stadt wieder in Händen der Österreicher sei.

Trotz der Gefahr, die von Livno her drohte, hatte Herzog von Württemberg mit Rücksicht auf die geringen Kräfte in Banjaluka und auf deren in den Kämpfen erlittenen Verluste es für notwendig erachtet, die dortige Garnison zu verstärken.

Major Ritter v. Catinelli erhielt daher vom Divisionskommando den Befehl, am 17. August mit dem 1. Bataillon und der 6. Kompagnie des Regiments Nr. 53, der 2. Batterie des Gebirgsartillerieregiments Nr. 10 und einem Zug Ulanen nach Banjaluka abzumarschieren. Diesem Detachement wurden 200 leere Vorspannswagen beigegeben. Die 6. Kompagnie des Regiments Nr. 53 hatte die in Varcar Vakuf befindliche 2. Kompagnie desselben Regiments abzulösen, während letztere den Posten in Han Zadjavica dauernd zu verstärken hätte.

Das Detachement marschierte am 17. August nach Jajce, am 18. August nach Varcar Vakuf und am 19. August nach Han Čadjavica. Hier erhielt Major v. Catinelli den Befehl, je eine Kompagnie nach Kadina voda und Kola behufs Ablösung der dort befindliche Abteilungen des Regiments Nr. 22 zu detachieren und die 2. Batterie des Gebirgsartillerieregiments Nr. 10 mit den abgelösten Abteilungen nach Banjaluka einrücken zu lassen. Es rückte demnach die 3. Kompagnie des Regiments Nr. 53 am 20. August nach Kadina voda, die 1. Kompagnie desselben Regiments nach Kola. Major v. Catinelli blieb mit der 2. und 4. Kompagnie des Regiments Nr. 53 in Han Čadjavica.

In Travnik verfügte das 7. Divisionskommando nur mehr über vier Bataillone, zwei Eskadronen und zwei Gebirgsbatterien.

Oberleutnant Constantinović brachte von Bugojno beruhigende Meldung dem Divisionär. Hienach

sollten die Insurgenten von Livno, besonders die türkischen Truppen, gegen Sarajevo abgezogen sein und sich nächst Kupreš nur kleine Scharen aufhalten.

Die Unzulänglichkeit der Streitkräfte bei Beginn der Operationen wurde bald erkannt.

Wie nachteilig die aus dieser Unzulänglichkeit der Okkupationstruppen geschaffene, anfänglich prekäre Situation selbst auf tüchtige Truppenführer Einfluß nahm, schildert der k. u. k. Oberst Dr. Walter v. Walthoffen in Danzers Armee-Zeitung Nr. 32 vom 6. August 1903. Derselbe war 1878 Führer der Divisionskavallerie der 7. Division und hatte auf Befehl des Divisionärs am 16. August im Kasernhofe zu Travnik die Klassifikation der in der türkischen Kaserne vorgefundenen 108 Pferde durchzuführen. Während dieser Tätigkeit kam Erzherzog Johann herangeritten und sprach den Major Walter folgendermaßen an: „Haben Sie schon gehört, die Insurgenten haben gestern Banjaluka genommen. Feldmarschalleutnant Graf Szápáry ist in Doboj von den Insurgenten eingeschlossen, und dieser Narr Philippović geht in seiner Blindheit auf Sarajevo los." Major Walter suchte den Erzherzog, dessen Verstörtheit ihm nicht entgangen war, mit der Antwort zu beruhigen, daß Banjaluka, als unweit der kroatischen Grenze gelegen, wahrscheinlich schon wieder im Besitze der k. u. k. Truppen sein, daß Feldmarschalleutnant Szápáry von Brod aus in kürzester Zeit entsetzt werden dürfte und daß das Vorrücken des Feldzeugmeisters Philippović auf Sarajevo nach seiner Ansicht das zweckmäßigste sei, was der Korpskommandant unter den obwaltenden Verhältnissen tun könnte, damit der Herd der Insurrektion und deren Anstifter und Seele, Hadschi Lojo, aufgehoben und derart dem Aufstande baldmöglichst ein Ende bereitet werde. Doch der Erzherzog wollte sich nicht beruhigen und meinte: „O nein! Sie werden sehen, welch traurigen Ausgang der Okkupationsfeldzug infolge unserer unzulänglichen Streitkräfte noch nehmen wird."

Im Lager bei Travnik gab's fröhliches Getümmel — des Soldaten größter Feiertag, Kaisers Geburtstag, war angebrochen; die ganze lagernde 7. Division ruhte und feierte.

Auf dem freien Platz an der Westseite der großen türkischen Kaserne war um 9 Uhr früh eine Feldmesse, wozu die ganze Garnison so sauber und nett ausrückte, als es eben die Verhältnisse gestatteten. Zeitlich morgens blickten die Einwohner, mohammedanische und christliche Serben, verwundert und fremd die Feiertagsgesichter der Offiziere und Mannschaft an; erschreckt durch den Kanonendonner waren sie bereits am Frühmorgen zusammengefahren und in ihren Häusern versteckt geblieben. Doch als sie die Ursache des Feiertagswesens der österreichischen Krieger erfuhren, da strömten die christlichen Serben in lautester Art in Festgewänder gekleidet in das Lager, ihre Liebe zu unserem „Zar" unaufhörlich und ungefragt beteuernd.

Auf den Feldkappen nickte das historische Eichenlaub, das Kapellenzelt, mit Reisig und Fahnen geschmückt, gab der Festesfreude stimmungsvollen Ausdruck; auf fremder, feindlicher Erde, die erst teilweise erkämpft war, wirkte mächtig der Gedanke an die Heimat, das Vaterland, den Kaiser!

Nach der Feldmesse ging es in flotter Defilierung heim in die Unterkünfte und machte sich die Mannschaft an das Verzehren der reichlich aufgebesserten Menage, bei welcher bei dem in genügender Menge vorhandenen Weine die mit Begeisterung ausgebrachten Hochs, Eljens und Živios auf den Allerhöchsten Kriegsherrn weithin erschallten.

Vor dem Konak (Regierungsgebäude), im sogenannten Garten, einem schlecht umzäunten Rasenfleck, war um 1 Uhr mittags für alle Offiziere und Beamte der Garnison und den eingeladenen Notablen das sonderbarste Kaiserbankett, daß man je zu erdenken vermöchte. An der dem Gebäude nächstliegenden Ecke des Raumes stand ein großer, viereckiger, aus weichem Holz frisch gezimmerter Tisch nebst einigen Stühlen für rund 20 Personen; an demselben hatte Feldmarschalleutnant Wilhelm Herzog von Württemberg mit den Stabsoffizieren Platz genommen. Neben diesem Tische stand ein zweiter, niedriger, runder, mit ihn umgebenden Schemeln und Teppichen, um welchen die türkischen Würdenträger saßen. Auf dem übrigen Rasenraume lagen und saßen im Grase auf Pölstern, unterlegten Teerdecken, Mänteln, Kisten, leeren Fässern oder sonstigen Improvisationen das Offizierskorps der Division in Gruppen, nach der Anzahl der Offiziersfeldküchen vereinigt, beisammen. In ihrer Mitte stand die Regimentsmusik des Regiments Nr. 17.

Für den Tisch des Divisionärs hatte der Divisions-Proviantoffizier Sorge zu tragen; die Türken hatten infolge ihrer strengen religiösen Gebote eine eigene, und zwar recht sonderbare Küche. Jeder Teilnehmer ohne Stuhl und Tisch hatte seine Menageschüssel samt zerlegbarem Besteck vor sich auf der Erde. Das von einem Stabshornisten dreimal gegebene Signal: „Habt Acht!" ließ alle Bankettteilnehmer von ihren improvisierten Sitzen aufspringen. In der Mitte steht, mit dem Becher in der Hand, der Herzog von Württemberg, und klar und laut ruft er in fließender Rede einen ergreifenden Trinkspruch auf den Kaiser und obersten Kriegsherrn. Brausender Jubel antwortet in dreimaligen Hochs, akkompagniert

von den durch die Gebirgsbatterie abgegebenen 24 Salutschüssen und der Regimentsmusik, welche die Volkshymne spielte.

Im dichten Gedränge um den Festplatz stand das beturbante und befezte Volk, zahlreiche Soldaten und eine große Zahl hübscher Serbenmädchen in vorderster Reihe. Das lebhafteste Behagen an der Musik und dem ganzen Treiben war den Gesichtern dieser naturwüchsigen Zuschauer ausgeprägt.

Eine eigene Staffage bildeten auch die im roten Fez als Gäste erschienenen Franziskaner des nahen Klosters in Dolac; ein besonders schnauzbärtiger Bruder hielt eine serbische Lobrede auf den Zar von Österreich-Ungarn, begleitet von kräftigen Zivios.

Die türkischen Gäste waren sehr ruhige Teilnehmer des Ganzen. Jeder blickte nur auf seinen flachen Teller oder auf seinen türkischen Nachbar.

Nur als der Herzog sich ihnen näherte, standen sie ehrerbietig auf und in stolz-ehrfurchtsvoller Art sich verneigend, nahmen sie die freundlichst gebotene Hand.

Nicht lange dauerte es, so kletterten einige junge Turbanträger über den Zaun, ihnen folgten, dadurch kühn gemacht, ältere, sich bescheiden auf ihre gekreuzten Beine sofort niederlassende Eingeborene. Der schöne Teil der Zuseher tat, wie überall, so auch hier, zuerst spröde, doch nicht allzu lange; bald war eine Schar hübscher bosnischer Mädchen in ihrer so überaus kleidsamen Tracht im Festraume, und zwar mit möglichster Berücksichtigung der „Regimenter" und „Abteilungen" verteilt. Schnabel- oder Stöckelschuhe, sehr weite, farbige, zumeist seidene Hosen, eine kleine münzenbehangene Jacke in lebhaften Farben, um den Hals Goldmünzen, auf dem Kopfe den roten Fez mit blauer Seidenquaste, in die Stirne wieder kleine, zahlreiche Goldmünzen hängend, lange, meist prachtvolle Zöpfe unter dem Fez hervorquellend, hinter jedem Ohr ein frischer Blumenzweig, das alles gab ein sehr anziehendes Mädchenäußere.

Nachmittags 5 Uhr wanderten jene, welche der Villányer nicht zu sehr „begeistert" hatte, nach Dolac hinaus, wo die christliche Bevölkerung ein Volksfest veranstaltet hatte. Die Guzla und Tamburizza erklangen, der Kolo, der Nationaltanz, trat in seine Rechte.

Daß sich auch die brave Mannschaft in ihren Lagern Belustigungen verschiedener Art hingab, ist wohl selbstverständlich. Ihren Nationalitäten entsprechend, tanzten die Ungarn bei den Weisen einer Zigeunermusik den feurigen Tschardas, Kroaten und Serben ihren Kolo, der Deutsche zu Wiener Musik den flotten Walzer; Sacklaufen, Topfschlagen, Hunderennen, auch Späße oft derberer Art brachten Lust und Humor zur Geltung.

Alle fühlten sich Glieder eines einzigen Großen und Ganzen; ein Geist beseelte alle, ein starkes Band der Gemeinsamkeit und dynastischer Treue verknüpfte alle diese verschiedenen Nationen, die des Kaisers Rock trugen.





Die Kämpfe bei Banjaluka.

Das Stationskommando in Banjaluka war sich bewußt, daß feindliche Unternehmungen im Rücken der k. u. k. Truppen, daher Bedrohungen der Etappenlinien, stattfinden dürften.

Ist es doch das Wesen des sogenannten kleinen Krieges, die Nachschublinien der offensiv vorgehenden Truppen zu belästigen, durch Überfälle jeder Art kleine Teilerfolge zu erzielen, um durch Ausbleiben der Nachschübe Operationsstillstände zu erzwingen, Streitkräfte zur Verstärkung der Etappenlinie von der Feldarmee abzulenken und dadurch dieselbe zu schwächen!

Generalmajor Sametz erhielt bereits am 2. August vom Bezirksamte in Dvor Meldung, daß nächst Novi sich zirka 500 bis 700 Insurgenten zeigten und wahrscheinlich die Absicht hätten, die Grenze zu überschreiten. Nächst der Straße nach Alt-Gradiska trieben sich einzelne Redifs und Bewaffnete herum, welche raubsüchtige und feindselige Absichten bei ihnen sich günstig bietender Gelegenheit offen zur Schau trugen.

In Klasnica, einer etwa 16 Kilometer nördlich Banjaluka an der nach Alt-Gradiska führenden Straße gelegenen Ortschaft, wurden von den dort befindlichen Posten mehrere Insurgenten verhaftet und

ihnen die Waffen abgenommen. Von allen Seiten kamen Nachrichten, daß die Insurrektion im vollen Gange sei. Generalmajor Sametz sandte starke Infanterie- und auch Kavalleriepatrouillen in das südöstlich Banjaluka ziehende Vrbanjetal auf die Lipovac planina bis nach Slatina, ohne daß Insurgenten gesehen wurden.

In dem bisher friedlichen Verhalten der mohammedanischen Bevölkerung in Banjaluka trat ein Umschwung ein. Das Verhalten der türkischen Behörden trug einen provokatorischen Charakter zur Schau. Jedenfalls wußte man bereits am 6. August, an welchem Tage diese Anzeichen wahrnehmbar wurden, daß die k. u. k. Truppen auf starken Widerstand stoßen würden; man hoffte auf ihre Niederlage, um gemeinsam an ihrer vollen Vernichtung teilzunehmen.

Die gebotenen verschärften Sicherheitsmaßregeln, als die Bereitschaft der ganzen Garnison, Verstärkung der Wachen, engeres Beziehen der Unterkünfte, die Verlegung des ziemlich einsam in einem Christenhaus etablierten Stationskommandos in die Vrbaskaserne, wurden vom Generalmajor Sametz am 8. August angeordnet. Diese Maßregeln waren vollkommen berechtigt, um so mehr, als am 8. August ein sehr verläßlicher Kundschafter, der Agent Mandl vom Großhandlungshause Naschauer, meldete, daß für die nächste Nacht ein Überfall auf die Stationswache und das Brigadekommando geplant sei. Auf Grund dieser Meldung wurden die militärpolizeilichen Maßnahmen verschärft. Das usuelle Waffentragen der Bevölkerung wurde nur auf Ausnahmsfälle beschränkt; nach Eintritt der Dunkelheit hatten alle auf den Straßen erscheinenden Einwohner mit den türkischen üblichen Laternen versehen zu sein, denn es war überhaupt eine Straßenbeleuchtung nicht vorhanden. Der Straßenverkehr wurde für alle Einwohner nach 9 Uhr abends strengstens untersagt. In sämtlichen Häusern hatten während der Dauer der Nacht die Fenster beleuchtet zu sein.

Die Bekanntwerdung des Sieges der k. u. k. Truppen bei Jajce dämpfte etwas die aufrührerischen Elemente; bei einer am 9. August mit den Notablen der Stadt im Konak gehaltenen Zusammenkunft wurden dem Generalmajor Sametz die tiefsten Gefühle der Loyalität ausgedrückt.

Die Besatzung von Banjaluka war durch die zahlreichen Außenpostierungen bedeutend geschwächt, und durch die Abberufung der 2. Batterie des Gebirgsartillerieregiments Nr. 10 war die Stadt ohne artilleristische Verteidigung.

Im Sinne des vom 7. Divisionskommando erhaltenen Befehles bat Generalmajor Sametz beim XII. Korpskommando und auch beim Generalkommando in Agram dringend um Zudisponierung von Geschützen und Verstärkung an Infanterie.

Nach Genehmigung des Reichskriegsministeriums (erinnert sehr an weiland den Hofkriegsrat) wurde vom Generalkommando Agram das Festungskommando in Alt-Gradiska beauftragt, die 2. Kompagnie des 12. Festungsartilleriebataillons habe vier Stück Achtzentimetergeschütze nebst zwei Batteriemunitionswagen, Muster 1863, zu bespannen und nach Banjaluka zu senden. Generalmajor Sametz wurde hievon verständigt, desgleichen, daß auch zwei Kompagnien vom Reservekommando des Warasdiner Infanterieregiments Freiherr v. Wetzlar Nr. 16 als Geschützbedeckung am 13. August von Alt-Gradiska abgehen werden.

Mittlerweile wurden Wegausbesserungen, die Errichtung einer permanenten Telegraphenleitung, die Einrichtung eines Marodenhauses in einem Steingebäude der Christenstadt vorgenommen.

Die 20. Pionierfeldkompagnie hatte am 8. August mit den Arbeiten zur Verteidigungsinstandsetzung des Kastelles begonnen. Ein Teil dieser Kompagnie arbeitete vom 9. August an der Rekonstruierung der Straßenecke beim Aufstiege von Seher gornji, da an diesem Punkte dem Marsche der Trainkolonne außerordentliche Hindernisse entgegenstanden. Im Laufe der nächsten Tage erbaute sich die Kompagnie auf der Höhe von Novoselija, beiläufig vier Kilometer südlich Banjaluka, ein Feldhüttenlager, welches sie am 13. August bezog. Ein Zug dieser Kompagnie war fortgesetzt beim Telegraphenbau beschäftigt.

Die Nachrichten, welche vom 10. August angefangen das Stationskommando erhielt, lauteten so bestimmt, daß man Gewißheit von dem feindseligen Verhalten der fanatischen Bevölkerung erlangte.

Das k. u. k. Kordonskommando in Dvor meldete, daß etwa 1000 bewaffnete Türken mit Wagen und Tragtieren über Novi und Priedor im Anmarsche gegen Banjaluka wären. Der Vizekonsul, Herr Depolo, teilte mit, daß ihm durch sehr verläßliche katholische Geistliche mitgeteilt wurde, aus der Krajna seien 3000 Insurgenten im Marsche nach Banjaluka, um es von drei Seiten anzugreifen. Eine noch an diesem Tage nach Bistrica, zehn Kilometer nordwestlich Banjaluka, dahingesandte Halbkompagnie stieß auf gar keine Insurgenten; dasselbe Rekognoszierungsresultat ergab eine nach Ivanjska abgeschickte Kavalleriepatrouille.

Am 11. August erschienen bei Generalmajor Sametz katholische Geistliche aus Bronzani-Majdan,

die dringende Hilfe erbaten, da Hassan Beg Čekić mit 600 Türken von Priedor anrücke. Auch von den auswärts befindlichen Etappentruppen kamen beunruhigende Meldungen.

Generalmajor Sametz, mit den ihm zur Verfügung stehenden geringen Kräften, sah sich einer sehr schweren und verantwortungsreichen Aufgabe gegenüber.

Von den drei Bataillonen des Infanterieregiments Freiherr v. Weber Nr. 22 waren die Kompagnien um diese Zeit wie folgt verteilt:

Die 12. Kompagnie des Regiments Nr. 22 war Besatzung in Berbir, 46 Kilometer nördlich von Banjaluka. Halbwegs dazwischen bei Maglaj am Vrbas stand die 9. Kompagnie des Regiments Nr. 22 als Etappentruppe. Nach der heutigen Generalkarte Šibić Han (vormals Han Lobčin) waren als Zwischenposten zehn Mann eingeschoben; bei Klasnica hatte die halbe 11. Kompagnie des Regiments Nr. 53 die Vrbasbrücke besetzt. Zur Deckung der Straßenarbeiten stand die 5. Kompagnie des Regiments Nr. 22 bei Dobrnja und Kola. Bis Han Čadjavica war die 10. Kompagnie des Regiments Nr. 22, von da an die halbe 6. Kompagnie desselben Regiments als Bedeckung mit der 2. Batterie des Gebirgsartillerieregiments Nr. 10 und dem Drittel des Gebirgsmunitionsparks gegen Travnik abgegangen; die andere halbe 6. Kompagnie des Regiments Nr. 22 hatte je einen Zug in Han Kadina voda und in Han Čadjavica. Statt des vom 1. Gebirgs-Brigadekommando Oberst v. Villecz einberufenen 4. Bataillons des Regiments Nr. 22 hatte die 2. Kompagnie desselben Regiments die Bedeckung des 2/5 des einen Drittels des Verpflegsmagazins auf der Strecke bis Varcar Vakuf.

Es verblieben daher dem Generalmajor Sametz als Besatzungstruppen von Banjaluka nur fünfdreiviertel Kompagnien (und zwar die 1., 3., 4., 7., 8., halbe 11. Kompagnie des Regiments Nr. 22), ein Zug Stabsinfanterie vom Regiment Nr. 79, eine halbe Eskadron des Ulanenregiments Nr. 5, eine Abteilung Infanteriepioniere des Regiments Nr. 53, welche zum Teil in der Vrbaskaserne, zum anderen Teil im Kastell bequartiert waren. Die 17. und 20. Pionierkompagnie arbeiteten auf der Straße Čadjavica—Šeher gornji.

Auf Grund aller bisher eingetroffenen Meldungen mußte Generalmajor Sametz auf einen Angriff von Westen gefaßt sein und sicherte er sich daher durch stark gehaltene Hauptposten aus dieser Richtung.

An der Vrbasbrücke bei Klasnica hatte die halbe 11. Kompagnie des Regiments Nr. 22 einen Posten in der Stärke von 20 Mann zu belassen; der Rest dieser Halbkompagnie hatte längs der Eisenbahn bis Prijakovci vorzugehen und dort einen Hauptposten zu etablieren. Die 1. Kompagnie des Regiments Nr. 22 wurde im Crkvinatale postiert. Für den Meldedienst waren allen auswärtigen Posten einige Reiter beigegeben.

Als Gruppenkommandanten bestimmte Generalmajor Sametz den Hauptmann Görig der 6. Kompagnie des Regiments Nr. 22 für die südlich Banjaluka stehenden dreieinhalb Kompagnien desselben Regiments. Das Kastellkommando hatte Major Monari v. Neufeld. Interimskommandant des Regiments Nr. 22 war dermalen noch Major Comingio Putti, da Oberst Ludwig Janski des Reserve-Linieninfanterieregiments Nr. 20, als Ersatz für den plötzlich erkrankten Oberst Volkart, noch nicht eingetroffen war.

Von den Außenposten kamen immer bestimmtere Meldungen von Zusammenrottung Bewaffneter, ja aus Ivanjska kam die Meldung, daß türkisches Militär im Anmarsche sei.

Im Verlaufe des 12. August gewannen die feindseligen Absichten immer mehr Gewißheit. Zahlreiche Bewaffnete sammelten sich bei Bistrica und christliche Bauern meldeten, daß beiläufig 1000 Insurgenten von Bronzani-Majdan im Anmarsch auf Banjaluka seien.

Der mit der 1. Kompagnie des Regiments Nr. 22 im Crkvinatale bei Serašica befindliche Kommandant des Hauptpostens, Hauptmann Kovačević, fühlte sich diesen gemeldeten Insurgenten gegenüber zu schwach. Als die 10. Kompagnie des Regiments Nr. 22 zur Ablösung dieses Postens eintraf und Hauptmann Kovačević als genauer Kenner dieses Terrains das Postenkommando weiterhin beizubehalten hatte, behielt er noch einen Zug der 1. Kompagnie des Regiments Nr. 22 bei sich zurück, so daß nur drei Züge der 1. Kompagnie des Regiments Nr. 22 nach Banjaluka einrückten.

Die Trains waren bereits über Han Čadjavica vorgerückt. Einen Angriff von Westen als bevorstehend gewärtigend, gruppierte Generalmajor Sametz im Laufe des 13. August seine Kräfte wie folgt:

Der unter Kommando des Hauptmannes Görig bei Dobrnja befindliche starke Posten wurde aufgelassen. Die 2. Kompagnie des Regiments Nr. 22 wurde in das Kastell verlegt, die 10. Kompagnie desselben Regiments kam in die Vrbaskaserne. Die 5. Kompagnie des Regiments Nr. 22 mit je einer Halbkompagnie bei Dobrnja und Kola stehend, hatte als rechte Flankendeckung von Kola aus einen Zug gegen Pervan (sechs Kilometer südlich Bronzani-Majdan) vorzusenden. Ein Zug stand noch bei Han Kolar, zwei Züge bei Han Pavić. Dem von der halben 11. Kompagnie des Regiments Nr. 22 bestrittenen Hauptposten bei Prijakovci wurde aus Banjaluka die andere Hälfte dieser Kompagnie als Verstärkung beigegeben.

Zur Bedeckung des Feldspitales Nr. 16, der Feldbäckerei und der Schlachtviehkolonne wurde die halbe 3. Kompagnie des Regiments Nr. 22 detachiert, welche am 13. August in Kadina voda anlangte.

Generalmajor Sametz, rechnend auf die von Alt-Gradiska angekündigte Verstärkung, faßte den Entschluß, den bei Serašica vermuteten Gegner mittels einer kombinierten Umfassung durch mehrere, außerhalb Banjalukas befindliche Abteilungen des Regiments Nr. 22 zu vertreiben.

Überhaupt sollte sich der Kampf nicht in Banjaluka abspielen, wo einerseits die Insurgenten durch die Bewohner Verstärkung finden konnten, anderseits die hiedurch mögliche Zerstörung der Stadt, als den Interessen der Truppe und dem Zwecke der Okkupation widersprechend, vermieden werden mußte.

Auf Grund des vom Generalmajor Sametz gefaßten Entschlusses erließ derselbe folgende Befehle:

Die 11. Kompagnie des Regiments Nr. 22 hatte am 14. August bei Tagesanbruch von Prijakovci gegen Bistrica aufzubrechen, um die anrückenden Insurgenten in ihrer linken Flanke zu bedrohen. Von der 9. Kompagnie des Regiments Nr. 22 in Maglaj hatte unter Hauptmann Prica eine halbe Kompagnie an Stelle der 11. Kompagnie desselben Regiments nach Prijakovci zu marschieren, eventuell auch in den Kampf vor Serašica entsprechend einzugreifen. Hauptmann Görig hatte bei fortgesetzter Beobachtung des Weges nach Pervan mit einer Kompagnie nach Serašica vorzurücken, um in die rechte Flanke der Insurgenten wirken zu können. Hauptmann Kovačević sollte bei Serašica bis zum Eintreffen der Unterstützungen energischen Widerstand leisten. Major Putti hatte endlich mit der 7. Kompagnie des Regiments Nr. 22 aus dem Kastell gegen Serašica vorzugehen und dort das Kommando zu übernehmen.

Am 13. August inspizierte Generalmajor Sametz noch die 20. Pionierkompagnie bei den Straßenarbeiten in Seher gornji und bedeutete bei dieser Gelegenheit dem Kompagniekommandanten, seine Aufmerksamkeit vor allem nur den Arbeiten zuzuwenden und dieselben mit aller Kraft fortzusetzen. Der Kompagniekommandant erhielt auch den Befehl, am nächsten Tage, den 14. August, den zwischen den Wegen von Pervan und Goleši liegenden Weg rekognoszieren zu lassen. Der Kompagniekommandant blieb in vollkommener Unkenntnis, daß eine Bedrohung der Etappenlinie bevorstehe, er wurde über die feindlichen Verhältnisse nicht im mindesten orientiert; er sah sich daher auch nicht veranlaßt, besondere Vorsichtsmaßregeln zu treffen und die Verbindung mit anderen Truppenabteilungen durch Detachierungen, welche ja seine Arbeitskräfte schwächen mußten, zu sichern!

Von Hauptmann Kovačević langte gegen Abend am 13. August aus Serašica eine Meldung ein, daß seine Patrouillen bereits mit den Insurgenten Schüsse gewechselt; der Posten in Pervan meldete, daß bei Bistrica und Goleši große Insurgentenlager seien.

Generalmajor Sametz sandte daher noch abends den Leutnant Vallon mit der halben 1. Kompagnie des Regiments Nr. 22 zur Besetzung der Höhe nächst des Weges, welcher von Seher gornji über Goleši gegen Bistrica führt; Aufgabe dieser Halbkompagnie war die unausgesetzte Beobachtung der gegen Bronzani-Majdan führenden Kommunikationen.

In der Nacht auf den 14. August, welche in Banjaluka ruhig verlief, wurde die Stadt ununterbrochen von Patrouillen durchstreift.

Bei der christlichen Bevölkerung herrschte große Furcht und Aufregung. Sie raffte das Beste ihrer Habe zusammen und flüchtete aus der Stadt hinter die Vrbaskaserne; ja selbst der Pascha und der Mutessarif (Bürgermeister) Sali Pascha fühlten sich nicht mehr sicher. Sie baten mit noch 14 Personen um die Aufnahme in das Kastell, die ihnen auch gewährt wurde.

Die Kräfteverteilung mit Tagesanbruch des 14. August war wie folgt: Vom Regiment Nr. 22:

1. Kompagnie: Zwei Züge unter Kommando des Leutnants Vallon bei Seher gornji; ein Zug in Bistrica, ein Zug in der Vrbaskaserne zu Banjaluka.

2. Kompagnie: Hauptmann v. Pfeiffer als Kastellbesatzung in Banjaluka.

3. Kompagnie: Hauptmann Gerbić mit zwei Zügen als Transportdeckung im Marsche gegen Jajce, zwei Züge in der Vrbaskaserne in Banjaluka.

4. Kompagnie: Hauptmann Derin in der Vrbaskaserne in Banjaluka.

5. Kompagnie: Hauptmann Blumenschein mit drei Zügen in Kola (zwölf Kilometer südlich Banjaluka), mit einem Zug in Pervan (13 Kilometer westlich Banjaluka), alles am Marsche gegen Bistrica begriffen.

6. Kompagnie: Hauptmann Görig mit zwei Zügen in Han Kadina voda, mit den anderen zwei Zügen in Han Čadjavica, 25 Kilometer, beziehungsweise 38 Kilometer von Banjaluka gegen Jajce.

7. Kompagnie: Hauptmann Dreßler am Marsche nach Serašica.

8. Kompagnie: Hauptmann Paulitsch im Kastell zu Banjaluka.

9. Kompagnie: Hauptmann Prica mit zwei Zügen in Maglajani, die anderen zwei Züge am Marsche nach Prijakovci.

10. Kompagnie: Hauptmann Kovačević bei Serašica und Bistrica.

11. Kompagnie: Freiherr v. Söll im Marsche von Prijakovci nach Serašica, mit 20 Mann in Klašnica.

12. Kompagnie: Hauptmann Lazich in Verbir.

20. Pionierkompagnie lagerte zunächst Novoselija.

Ein Viertel Stabskompagnie, Reste der halben 6. Ulaneneskadron und diverse kleinere Abteilungen waren außer der 4., einem Viertel der 1. und halben 3. Kompagnie des Regiments Nr. 22 in der Kaserne.

Die Stadt Banjaluka, am Straßenkreuzungspunkte der nach Alt-Gradiška, Travnik, Jajce, Priedor führenden Hauptkommunikationen gelegen, besitzt nur geringen Wert als Verteidigungsobjekt.

Im Westen dominiert der Lausberg um zirka 200 Meter die sich an seinem Fuße hinziehenden Häuser der Stadt und von Seher gornji. Der Besitz dieser Höhe ist daher für den Verteidiger als auch für einen von Westen kommenden Angreifer von größter Wichtigkeit.

Das südlich der Stadt knapp am Vrbas gelegene Kastell deckt nur die über den Fluß führende, schlecht erhaltene Brücke. Für die Verteidigung ist das Kastell nahezu wertlos. Selbst von den zunächst befindlichen Häusern, vom Minarett der Moschee, kann man in den von verfallenen Mauern umschlossenen Innenraum Einblick gewinnen. Der trapezförmige Grundriß besitzt an den Ecken Rondells; die Umfassungsmauer ist zirka sechs bis acht Meter hoch und zwei Meter breit; der Außengraben zirka fünf Meter breit und zwei Meter tief. Die in der Flußrichtung sich hinziehenden Längsseiten sind 400 bis 500 Schritt, die kürzeren Seiten 200 Schritt lang. Mehrere in baufälligem Zustande befindliche Gebäude sind im Innenraume des Kastells, wovon eines für die k. u. k. Truppen als Marodehaus eingerichtet war. Als Armierung waren fünf alte türkische Kanonen vorhanden.

Beiläufig 2000 Schritt nordöstlich vom Kastell war in der Talebene die Vrbaskaserne gelegen. Zirka 1700 Schritt nördlich des Kastelles, in der Hauptgasse der Christenstadt, befand sich das Spital.

In der Nacht auf den 14. August begann bereits stellenweise ein Geplänkel der Vortruppen mit Insurgenten. Der Hauptposten bei Serašica konstatierte, daß sich von der Feldwachenlinie etwa eineinhalb Stunden entfernt, ein starkes Insurgentenlager befinde. Eine Meldung lautete, daß durch Bistrica gornji zirka 2000 Mann in der Richtung gegen Banjaluka marschieren. Vom Hauptmann Kovačević traf noch nachts eine Meldung ein, daß seine Stellung „südlich durch Insurgenten umgangen werde. Auch die Meldung des Hauptmanns Görig, daß der Angriff wahrscheinlich gegen Han Kadina voda gerichtet sei, wo große Trainkolonnen standen, bestätigte den Generalmajor Sametz in seiner Ansicht, daß am Morgen des 14. August ein Angriff bevorstehe, daß derselbe teils auf dem Saumwege über Serašica, der Hauptangriff aber über Goleši gegen Seher gornji geführt werden dürfte.

Hauptmann Prica erhielt vom Stationskommando in den Morgenstunden den Befehl, mit seiner halben Kompagnie (9. Kompagnie des Regiments Nr. 22) vorläufig in Prijakov zu halten. Den am 14. August von Maglaj im Anmarsche befindlichen zwei Kompagnien des Reserveregiments Nr. 16 mit der Achtzentimeter-Halbbatterie wurde dringendste Marschbeschleunigung aufgetragen.

Dem erhaltenen Befehle gemäß war Hauptmann Görig mit der 5. Kompagnie des Regiments Nr. 22 noch in der Nacht nach Pervan abmarschiert und schien demselben ein Kampf bei Serašica unausbleiblich.

Um 5 Uhr 30 Minuten früh befand sich die 5. Kompagnie des Regiments Nr. 22 von Pervan, die 7. Kompagnie aus dem Kastell von Banjaluka und die 11. Kompagnie desselben Regiments von Prijakovci im Anmarsche gegen Serašica. Um dieselbe Zeit war aber bereits der größte Teil der Insurgenten, über Goleši und Ciftluk marschierend, auf den Höhen des Lausberges eingetroffen, während eine andere feindliche Kolonne gegen Serašica vorging.

Bei Serašica stand Hauptmann Kovačević mit der 10. und einem Viertel der 1. Kompagnie des Regiments Nr. 22 auf Vorposten.

Es war eine sternenklare laue Sommernacht. Die auf Feldwache befindliche Mannschaft vermied jedes Geräusch, man wußte, der Feind sei in der Nähe.

„Evo turčina" ! („Da sind Türken!") ruft plötzlich die Vedette, ein Schuß kracht, dann noch einige, dann blitzen Waffen im fahlen Lichte des Mondes und mit wildem Allahgeschrei stürzt sich eine Rotte turbantragender Männer auf die Feldwache.

„An! Feuer!" kommandiert der Feldwachkommandant; einige Angreifer stürzen, die anderen verschwinden spurlos im Buschwerk, wieder herrscht tiefe Stille. Nicht lange darauf hört man bei einer andern Feldwache schießen; so geht es fort bis zum Morgengrauen — eine sehr unruhige Nacht. Noch war die Sonne nicht am Horizont erschienen, als von allen Seiten mächtige Scharen berittener und unberittener Insurgenten sich gegen die Feldwachen heranwälzen, mit Ungestüm vorgehen und drohen, den Rückzug abzuschneiden. Hauptmann Kovačević mußte der Übermacht weichen, er trat um 6 Uhr

früh über die nördlich des Crkvenatales gelegenen Höhen den Rückmarsch in der Richtung auf das Franziskanerkloster an, da er dort die Hauptstellung der k. u. k. Truppen vermutete. Hiedurch ging aber jede Verbindung mit der unter Major Putti geführten 7. Kompagnie des Regiments Nr. 22 verloren.

Major Putti, welcher mit der 7. Kompagnie des Regiments Nr. 22 in Serašica eintraf, fand den Hauptposten nicht mehr vor. Gegen 6 Uhr 45 Minuten früh meldete der Kommandant der Vorpatrouille, Leutnant in der Reserve Bachrach, daß feindliche Reiter auf der Straße herangesprengt kämen. Major Putti befahl demselben, sich durch einige Reiter nicht aufhalten zu lassen. Als Schüsse hörbar wurden, ritt Major Putti mit seinem Adjutanten, Leutnant Geyer, und dem Hauptmann Dreßler zur Vorpatrouille. Eine starke Reiterschar hatte die Vorpatrouille zersprengt; von allen Seiten fielen Schüsse. Leutnant Geyer fiel schwer verwundet vom Pferd und starb nach wenigen Stunden.

Die nachfolgende Kompagnie hatte sich in Eile auf den Talhängen zum Feuergefecht entwickelt. Jedoch auf längere Zeit war eine Behauptung der Stellung unmöglich.

Um in eine bessere Gefechtssituation zu gelangen, sah Major Putti sich genötigt, den Rückzug im Crkvenatal anzutreten. Einzelne Schwärme trennten sich infolge des unübersichtlichen, wild bewachsenen Terrains, so daß Major Putti nur Teile der Kompagnie sammeln konnte. Man bemerkte auch jetzt den Rückzug der 10. Kompagnie des Regiments Nr. 22. Major Putti nahm Direktion auf eine nördlich der Straße gelegene Rückfallskuppe. Diese bot guten Ausschuß auf die Straße, man hoffte auch auf ein unterstützendes Eingreifen der 10. Kompagnie des Regiments Nr. 22.

Auf der frei gewordenen Straße jagten nun zirka 2000 berittene Insurgenten mit wildem Geschrei gegen Banjaluka. Dieser Flankenritt wurde von der 7. Kompagnie des Regiments Nr. 22 durch rasch abgegebenes Salvenfeuer zwar gestört, die Gefallenen wurden liegen gelassen, aber die Kavalkade sauste unaufhaltsam weiter. Die unberittenen Insurgenten griffen die Kompagnie frontal an, ein größerer Haufe bedrohte die Flanke und sogar den Rücken. Diese verschiedenen unzusammenhängenden Angriffe wurden durch wohlgezieltes Feuer abgewiesen. Um 9 Uhr vormittags trat Major Putti unter Führung eines Wegweisers mit sechs Schwärmen den Rückzug auf den Bahnhof in Banjaluka an. Ein Schuß durch die Stirne hatte Hauptmann Dreßler, das starke Feuer auch viele Braven seiner Kompagnie den Heldentod finden lassen. Die Reste der 7. Kompagnie des Regiments Nr. 22, ohne auch nur einen Offizier zu haben, mit einem versprengten Zug der 10. Kompagnie desselben Regiments wurden, beiläufig noch 100 Mann stark, im Kampfe nördlich von Banjaluka verwendet.

Die halbe 1. Kompagnie des Regiments Nr. 22, welche unter Kommando des Leutnants Vallon die Höhe nördlich Seher gornji zu besetzen hatte, wurde von etwa 1500 Insurgenten, welche in drei Kolonnen unter betäubendem Trommelwirbel und Hörnerklang gegen Banjaluka vorrückten, angegriffen.

Leutnant Vallon sammelte seine Posten, um einen Waldrand zu besetzen. Die in so großer Anzahl befindlichen Insurgenten griffen das kleine Häuflein wackerer Streiter mit Übermacht an. Schwer verwundet fiel Leutnant Vallon. Dieser tapfere Offizier blieb durch 36 Stunden mit seiner schweren Verwundung hilflos im Walde bei Seher gornji liegen; erst durch abgegebene Revolverschüsse gelang es ihm, sich bemerkbar zu machen, wodurch er endlich von Trainsoldaten aufgefunden wurde. Diese Halbkompagnie zog sich plänkelnd bis Seher gornji zurück.

Das Generalstabswerk sagt weiter folgendes: „Die Insurgenten rückten nunmehr unaufgehalten gegen die Stadt vor und besetzten die südöstlichsten Häuser, als eben die 20. Pionierkompagnie die Arbeit an der ihr zugewiesenen Straßenstrecke aufnahm. Die Kompagnie wurde auf die ersten Schüsse durch das Alarmsignal im Lager bei Novoselija gesammelt und rückte gegen Banjaluka vor. Als sie aber die Insurgentenkolonnen gewahrte und auch von Westen durch neue Haufen sich bedroht sah, brachte sie die Werkzeuge in Sicherheit und rückte nach Han Kadina voda. Es schlossen sich ihr Versprengte der Halbkompagnie des Leutnants Vallon an. Der Kommandant der Pionierkompagnie sandte wohl die Meldung von dem Angriff auf Banjaluka an das 7. Divisionskommando, unterließ es aber, zur Unterstützung der Besatzung in Banjaluka mitzuwirken."

Dieser Schlußsatz läßt das Verhalten des Pionierhauptmannes verdammenswert erscheinen. Bekannt ist jedoch, daß dieser bei der am 13. August durch Generalmajor Sametz vorgenommenen Inspizierung der Straßenbauten sowohl über die Situation beim Gegner als auch über die eigene gänzlich unorientiert gelassen wurde *).

Die 20. Feldkompagnie wurde am 15. August zur Wiederaufnahme ihrer Arbeiten bei Seher gornji nach Banjaluka zurückberufen.

Das unter Zugsführer Grünwald stehende Detachement hatte am Morgen des 14. August vorwärts

*) Siehe die Schilderung in der Geschichte des k. u. k. Pionierregiments von Hauptmann Wilhelm Brinner.

Seher gornji mit den Arbeiten begonnen, als die Insurgentenhaufen in Verfolgung des Detachements des Leutnants Vallon von zwei Seiten gegen die Stadt Banjaluka vordrangen.

Da die Pioniere nicht bewaffnet waren, konnte an einen Widerstand nicht gedacht werden und dieselben schlichen sich in die nächstgelegenen Schluchten und den Wald, um sich zu verbergen. Einige Pioniere wurden hiebei durch gutgesinnte Bewohner der Umgebung unterstützt. In dieser Weise gelang es dem ganzen Detachement, bis auf den Gefreiten Doitz, in Sicherheit zu kommen. Der genannte Gefreite blieb vermißt.

Die Insurgenten drangen in die Stadt ein und besetzten die Vrbasbrücke bei Seher gornji.

Der Kastellkommandant Major v. Monari ließ durch die Besatzung (2. und 8. Kompagnie des Regiments Nr. 22) den Wall besetzen. Für die etwa 1300 Schritte lange Umfassungsmauer, welche an und für sich nicht sturmfrei war, wo der Ausblick und der Ausschuß durch die vorgelegten Häuser gehemmt war, war die zur Besatzung vorhandene Mannschaft in der Stärkezahl viel zu gering. Eigentümlicherweise war bis dato das Stationskommando, welches bekanntlich in der Vrbaskaserne sich befand, ohne Kenntnis der bereits stattgehabten Ereignisse! Eine, mit der entsprechenden Meldung vom Major Monari an Generalmajor Sametz abgesandte Patrouille konnte nicht mehr dahin gelangen, da die Gassen bereits von den Insurgenten besetzt waren.

Vom rechten Vrbasufer, unterstützt durch die Bewohner von Dolnji Seher, dann von den um das Kastell liegenden Häusern aus, eröffneten die Insurgenten ein heftiges Gewehrfeuer gegen die am Walle nur sehr schlecht gedeckte Besatzung.

Generalmajor Sametz verließ sich darauf, daß die von ihm bei Serašica anbefohlene Konzentrierung der 5., 7., 10. und 11. Kompagnie des Regiments Nr. 22 die Insurgenten festhalten würde.

Die Kühnheit, die im Vorfelde befindlichen Truppen zu ignorieren und in Banjaluka zu erscheinen, mutete er den Insurgenten nicht zu. Als Generalmajor Sametz die ersten Schüsse in der Stadt fallen hörte, gleichzeitig aber auch das Gewehrfeuer bei Serašica hörbar wurde, glaubte er, daß nur einige Insurgenten sich in die Stadt geschlichen hätten und diese nun in Aufruhr setzten.

In der Vrbaskaserne befanden sich um 6 Uhr früh die 4., ein Viertel der 1., eine halbe 3. Kompagnie des Regiments Nr. 22, ein Zug Stabsinfanterie des Regiments Nr. 79, ein Teil der Brigade-Pionierabteilung, Reste der halben 6. Ulaneneskadron, 61 Mann der 6. Tragtiereskadron, ein Teil der Feldsanitätsabteilung Nr. 16 und eine Abteilung Verpflegsbäcker.

Um diese Zeit erhielt Hauptmann Stephan Derin vom Generalmajor Sametz den Befehl, mit der 4. Kompagnie des Regiments Nr. 22 die Stadt von den Insurgenten zu säubern. Hauptmann Derin mit dem Leutnant Kozarčanin und dem Kadettoffiziersstellvertreter Baldon mit 216 Mann wollte zuerst die Vereinigung mit der Kastellbesatzung anstreben.

In gesicherter Marschformation durchstreifte Hauptmann Derin mit einer Halbkompagnie die Hauptgasse, während je ein Zug rechts und links durch die Parallelgassen die Halbkompagnie begleiteten. Eine vom Crkvenatale führende Straße mündete in den Vereinigungspunkt der drei Gassen, welche die Kompagnie Derins zum Anmarsche benützte. Hier angelangt, wurde die Spitze der 4. Kompagnie des Regiments Nr. 22 von den Häusern aus mit lebhaftem Feuer empfangen.

Die in Schwärme aufgelöste Halbkompagnie rückte vor, ein Unterstützungszug unter Kommando des Leutnants Kozarčanin erhielt Befehl, durch die Gärten und Häuser seitwärts vorzurücken und die Insurgenten im Rücken zu packen.

Ein mörderischer Straßenkampf entspann sich. Die fest verschlossenen und verrammelten Haustüren mußten durch wuchtige Kolbenschläge erbrochen werden. Von allen Seiten wurde der Zug des Leutnants Kozarčanin beschossen; letzterer fiel schwer verwundet. Von anderen Gassen und durch Gärten zuströmende Insurgenten gelangten in den Rücken der k. u. k. Truppen. Ein wildes Gemetzel in erbitterten Einzelkämpfen entspann sich. An eine Aufrechterhaltung der Ordnung war bei diesem mörderischen Straßenkampfe nicht zu denken. Schwarmweise drangen die Soldaten in die Häuser und viele Einwohner wurden, ohne Pardon, niedergemacht.

Hauptmann Derin drang mit einigen Schwärmen in das Erdgeschoß eines in der Nähe des Kastells befindlichen, von Insurgenten besetzten, größeren Hauses ein. Die im Erdgeschoß befindlichen Insurgenten wurden überwältigt und niedergemacht. Hier wollte sich Hauptmann Derin vorläufig behaupten und mit der Kastellbesatzung in Verbindung treten. Aus den Fenstern feuerten seine Soldaten auf vorüberziehende Insurgententrupps. Aber lange Zeit konnte sich Hauptmann Derin nicht behaupten. Die Lehmwände des Hauses glichen durch auftreffende Projektile bereits einem Siebe. Plötzlich schlägt eine Feuersäule aus dem Erdgeschoß in den Oberstock, der sich sofort mit dichtem, erstickendem Rauch

erfüllte. Im Ofen hatte sich ein Insurgent versteckt gehalten, war auf diese Art dem Massakre entronnen und hatte einen Strohhaufen mit Petroleum übergossen und Feuer gelegt.

Dieser Brandleger wurde zwar niedergemacht, aber der ausgebrochene Brand zwang den Hauptmann Derin, mit seinen auf 13 Mann zusammengeschmolzenen Schwärmen das Haus zu verlassen. Von überall beschossen, durch Gärten sich zurückziehend, hielt dieses Häuflein endlich gedeckt in einem Hofraume, da die Fortschaffung der sechs schwerverwundeten Soldaten bereits unmöglich war. Zwei von ihnen brachen ohnmächtig zusammen; sie wurden in ein Faß versteckt, um sie der Wut der entmenschten Feinde zu entziehen. Mit dem Reste von elf Mann gelang es, auf weiten Umwegen um 12 Uhr 30 Minuten nachmittags das Kastell zu erreichen. Von dieser Abteilung hatten 21 Mann den Heldentod gefunden, 22 Mann waren zumeist schwer verwundet. Darunter war auch der an Arm und Schulter schwer verletzte Leutnant Kozarčanin, der durch die Menschenfreundlichkeit eines türkischen Arztes aus dem Gemetzel nur dadurch gerettet wurde, daß er ihn als Bosniak verkleidet in Sicherheit brachte.

Die Feder sträubt sich, den Zustand zu schildern, in welchem die Leichen der Gefallenen aufgefunden wurden; offenbar waren sie den größten Martern ausgesetzt gewesen, ehe sie ihr Leben ausgehaucht hatten. Am glimpflichsten kamen noch Kadettoffiziersstellvertreter Baldon und der Feldwebel Varini weg; ihnen waren die Köpfe mit Handscharhieben abgehauen worden.

Durch die Entsendung der 4. Kompagnie des Regiments Nr. 22 in die Stadt hatte sich der Gefechtsstand der in der Vrbaskaserne verbliebenen Abteilungen auf 175 Mann Infanterie und 20 Reiter verringert; außerdem befand sich die Hälfte der Pionierabteilung und die Musik des Regiments Nr. 22, Teile der Gebirgstraineskadron, die Feldbäckereiabteilung und einige Marode in der Kaserne, bei welcher massenhafte Verpflegsgüter aufgestapelt waren, die der Weiterbeförderung harrten.

Nach dem Abmarsche der 4. Kompagnie des Regiments Nr. 22 aus der Kaserne ließ Generalmajor Sametz einen Zug der 3. Kompagnie des Regiments Nr. 22 zur Beobachtung der Stadt, beiläufig 400 Schritte südlich der Kaserne, aufstellen. Die der Kaserne zunächst gelegenen Überfuhren wurden durch zwei Schwärme der Stabsinfanterie besetzt.

Obwohl Generalmajor Sametz dem von Serašica sich hörbar nähernden Feuer anfänglich keine große Bedeutung beimaß, sollte er doch bald anderen Glaubens werden.

Um 6 Uhr 30 Minuten früh wurden beiläufig sechs Kilometer nordwestlich Banjalukas, auf der Höhe bei Motike, eigene, gegen Westen zurückweichende Truppen sichtbar. Ein zur Aufklärung dahin entsandter Offizier brachte die Meldung, es sei die zurückgehende Abteilung, die 10. Kompagnie des Regiments Nr. 22 unter Hauptmann Kovačević, welche bei Serašica wegen der Übermacht der feindlichen Kräfte sich zurückziehe, in der Hoffnung, Anschluß an die übrigen Teile des Regimentes zu finden.

Der erst am Vorabend angekommene neu ernannte Regimentskommandant des Regiments Nr. 22, Oberst Janski, mit seinem Regimentsadjutanten Oberleutnant Karleuša wurde zur 10. Kompagnie des Regiments Nr. 22 entsendet, um diese zum Halten zu veranlassen.

Generalmajor Sametz hatte die in der Kaserne noch befindlichen zwei Züge (ein Viertel der 1. und ein Viertel der 3. Kompagnie des Regiments Nr. 22) und die Pionierabteilung unter Leutnant Dobrauz westlich gegen die Stadt zu entwickelt. Die Ausdehnung dieser zunächst nur von sieben Zügen gebildeten Feuerlinie betrug reichlich 1600 Schritte. Diese Ausdehnung war unbedingt nötig, um diese in breiter Front vorrückenden Insurgenten aufhalten zu können. Der Rest des Stabszuges hatte als Unterstützung zunächst der Kaserne zu verbleiben. Die Trainmannschaft hatte die Kaserne in Verteidigungszustand zu setzen. Die Ulanenabteilung erhielt den Befehl, die Sicherung der rechten Flanke zu bewirken.

Die Feuerlinien etablierten sich auf dem zirka 600 bis 800 Schritt westlich der Kaserne befindlichen Rideau. Die aus der Stadt zurückkehrenden zerstreuten Abteilungen der 4. Kompagnie des Regiments Nr. 22 schlossen sich dem linken Flügel dieser Schwarmlinien an. Denselben folgten Insurgentenscharen, die in den Vorort und den Han Posić eindrangen und längs der von Banjaluka nach Gradiska führenden Straße eine Feuerlinie entwickelten. Mittlerweile hatten die Insurgenten aber auch das zirka 2000 Schritt nördlich der Stadt gelegene Franziskanerkloster besetzt und eröffneten von demselben aus das Feuer gegen die k. u. k. Truppen.

Die in der Überzahl befindlichen Insurgenten unterhielten ein äußerst lebhaftes Feuergefecht; sie kamen immer näher an die Stadt heran und waren bestrebt, die kleine Schwarmlinie der k. u. k. Truppen möglichst zu umfassen.

Viele christliche, ja sogar mohammedanische Bewohner, Weiber und Kinder flüchteten sich vor den Insurgenten und suchten Zuflucht am Vrbasufer in der Nähe der Kaserne.

Generalmajor Sametz übertrug das Kommando des linken Flügels dem Brigadeproviantoffizier Oberleutnant Kaznačić, der Mitte dem Hauptmann Wagner und das des rechten Flügels dem Hauptmann Gerbić; auch der Regimentsproviantoffizier Oberleutnant Vendramin und der Bataillonsadjutant Leutnant Rois erhielten ein Kommando in der Feuerlinie. Der als Unterstützung verbliebene Stabszug des Regiments Nr. 79 wurde bereits in die Feuerlinie vorgenommen.

Eine Stunde währte bereits der Kampf und die Lage der k. u. k. Truppenabteilungen war bereits eine äußerst kritische. Von der Kastellbesatzung gänzlich abgeschnitten, der fort im Steigen begriffene Vrbasfluß im Rücken, schaffte eine ernste Situation, um so mehr, als auch bereits Munitionsmangel sich fühlbar machte. Über das Schicksal der im Außenfelde verzettelten sechs Kompagnien war man in vollster Unkenntnis. Wirksame Hilfe konnte aber nur von außen kommen. Standhaft hielten die k. u. k. Truppen die eingenommenen Stellungen fest, auf baldigst kommende wirksame Hilfe von außen hoffend. Man wußte, daß zwei Kompagnien (17. und 18.) vom Reservekommando des Warasdiner Infanterieregiments Freiherr v. Wetzlar Nr. 16 mit einer Halbbatterie im Anmarsche auf Banjaluka seien. Wie sehnte man sich nach dieser Unterstützung, insbesonders aber der donnernd sprechenden Mitwirkung der Artillerie, vor welcher die Insurgenten stets heillosen Respekt hatten!

Von den außenstehenden Kompagnien hörte Hauptmann Prica um 7 Uhr früh das Gewehrfeuer aus Banjaluka. Da er den erst kürzlich vom Generalmajor Sametz zugekommenen Befehl erhielt, in Prijakovci zu verbleiben, so beschränkte er sich darauf, einen Ulanen an den Kommandanten der im Anmarsche von Alt-Gradiska befindlichen Verstärkung mit der Meldung entgegenzuschicken, daß Banjaluka von in Überzahl auftretenden Insurgenten überfallen, daß dringendst Unterstützung nötig sei und man den Marsch nach Banjaluka beschleunigen möge.

Das gegnerische Feuer war zwar sehr lebhaft, zum Glück aber nicht sehr wirkungsvoll; diesmal bewährten die Türken ihren Ruf als gute Schützen nicht. Viele schossen mit gesenktem Kopf, ohne zu zielen, andere wieder feuerten vom Pferde während der Bewegung.

Oberst Janski, von der Mannschaft noch gar nicht gekannt, ritt im Schritt die Schwarmlinie auf und nieder; er selbst wurde im Rücken verwundet und trotzdem harrte er bis zum Schluß aus, indem er den Leuten fortwährend Mut zusprach und das baldige Eintreffen von Verstärkungen in Aussicht stellte.

Die Ruhe und Kaltblütigkeit ihres Obersten imponierte den Leuten; aber mit der versprochenen Unterstützung sah es sehr schlecht aus. Man zirkelte auf der Karte ein einfaches Zeitkalkül ab, daß die von Alt-Gradiska erwartete Unterstützung besten Falles erst gegen 11 Uhr mittags eintreffen könne.

Bis dahin muß die Feuerlinie um jeden Preis gehalten werden, es gab ja nur zwei Möglichkeiten, Siegen oder Verderben. Während die Trainsoldaten die Kaserne in Verteidigungszustand setzten, ergriffen alle übrigen Leute, Offiziersdiener, Verpflegssoldaten, Marode, Musikanten kampfsunfähig gewordener Mannschaft die Gewehre. Es galt, die Waffenehre und das Leben zu retten.

Selbst der Verpflegsakzessist Godnik und der ewig heitere Assistenzarzt i. d. R. Dr. Pius de Gravisi feuerten wacker mit und letzterer wußte jeden Schuß mit einem Witz zu begleiten.

„Bravo, Doktor!“ rief ihm Oberst Janski zu, als er gerade einen der verwegensten Insurgenten mit einem guten Witz und noch besseren Schuß ins Jenseits befördert hatte. Der Verpflegsakzessist hatte hier den Soldatentod gefunden.

Als die Bedrängnis der k. u. k. Truppen bereits auf das Höchste gestiegen war, erschien der „Rettungsengel“ in Gestalt des Artillerieleutnants Josef Röhn mit seinen vier altartigen Kanonen auf dem Kampfplatze.

Die mir vom Herrn Major Josef Röhn Ritter v. Vrbas zugekommene Darstellung seiner ersten Waffentat teile ich mit dessen Erlaubnis vollinhaltlich mit:

Es ist, wie Major v. Röhn erwähnt, seine bescheidene Waffentat, die seinerzeit viel Aufsehen erregte, eigentlich der jüngeren Generation wenig bekannt und zum größten Teil unrichtig dargestellt. Auch im Interesse der Waffe, welche in der Friedensperiode so wenig zu wahrer Geltung kommt, möge diese Episode den Beweis liefern, wie wichtig im Kampfe das rechtzeitige Erscheinen am richtigen Orte ist. Mit welchen Schwierigkeiten der Artillerieführer bei den oft unzulänglichen Mitteln zu rechnen hat, welche harte Anforderungen physischer und psychischer Art an das Personal herantreten, um zum Erfolge des Ganzen — oft bei eigener Aufopferung — ruhmvoll beizutragen, zeigt die wahrhafte Darstellung des Eingreifens der Artillerie in den bereits trostlosen Kampf um den Besitz Banjalukas.

Mit wahrer und aufrichtiger soldatischer Bescheidenheit spricht sich Major v. Röhn als Einleitung seines Schreibens dahin aus, daß er nur seine Pflicht getan habe, daß wohl jeder Artillerieoffizier in seiner Lage und unter den gleichen Verhältnissen genau so gehandelt hätte wie er.

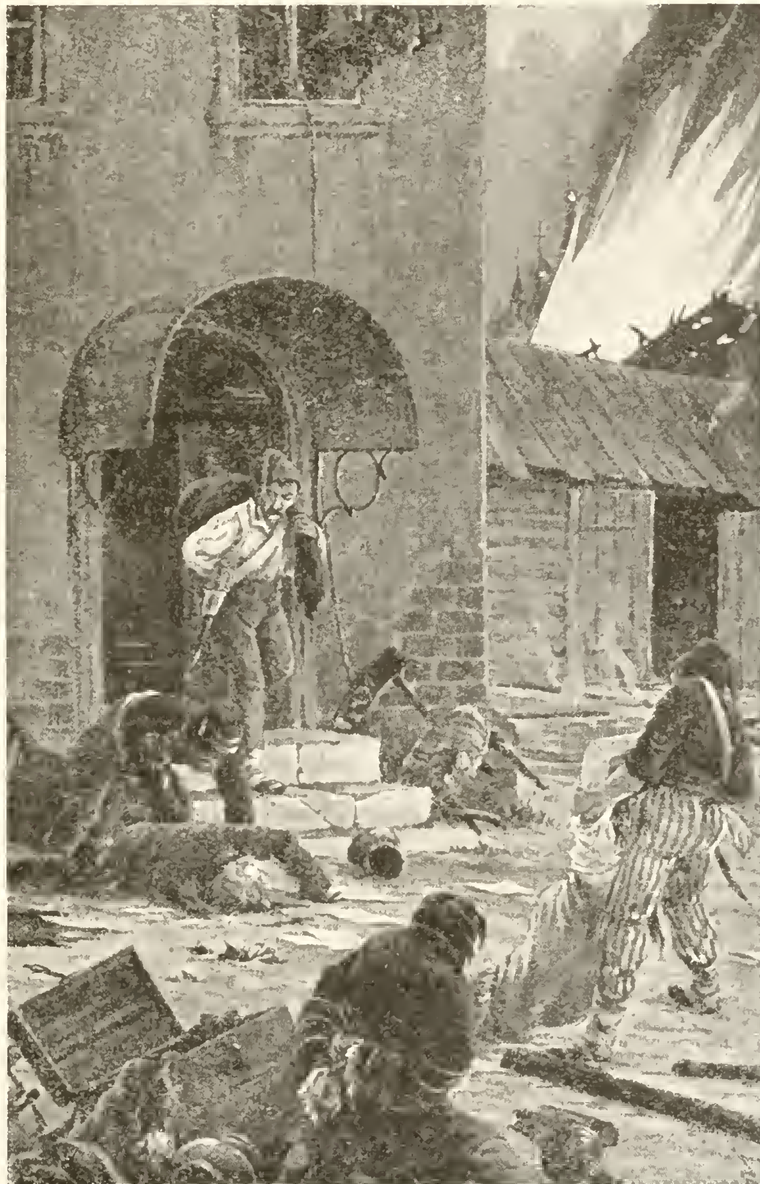
Ich folge jetzt der mir mitgeteilten Darstellung seines Eingreifens im Kampfe um den Besitz Banjalukas.

„Ich war im Frühjahr 1878 bei der von der 2. Kompagnie des 12. Festungsartilleriebataillons in Karlsstadt aufgestellten abnormalen Gebirgsbatterie eingeteilt. Ich war natürlich sehr unglücklich, als meine Stelle, während meines zu dieser Zeit gehabten Urlaubes und während der mittlerweile erfolgten Mobilisierung dieser Batterie, durch einen anderen Offizier besetzt wurde, während ich als Kompagnieoffizier dem Abmarsche der Batterie traurig nachblicken konnte.

Man kann sich meine Freude vorstellen, als nach einigen Tagen auch für die Kompagnie der Mobilisierungsbefehl eintraf. Ohne die Einrückung des vollen Standes an Reservisten abzuwarten, erhielt die Kompagnie den telegraphischen Befehl, sofort nach Alt-Gradiska abzugehen und langte mittels Bahn über Sissek, dann mittels sechstägigen Fußmarsches mit etwa dem halben Stande an Reservisten gegen Mitte Juli in Alt-Gradiska an. Der Rest an Reservisten folgte in einigen Tagen mittels Schiff und Eisenbahn nach.

Bis zum Einmarsche der Truppen der 7. Division mit Verteidigungsinstandsetzung der Festung Alt-Gradiska beschäftigt gewesen, wurde ich am Einmarschtage, dem 29. Juli, behufs Deckung des Brückenschlages und Überganges zum Kommandanten einer zunächst der Übergangsstelle über die Save gelegenen, mit zehn 10 Zentimeter, Muster 1863, Kanonen armierten Bastion der Festung bestimmt.

Am 12. August sollte ich das Kommando des unmittelbar nach dem Einmarsche mit 10 Zentimeter, Muster 1863, Kanonen versehenen türkischen Forts Berbir, am jenseitigen Saveufer gelegen, an Stelle des dort kommandiert gewesenen rangälteren Reserveleutnants übernehmen.



Plünderung.

In der Nacht vom 11. auf den 12. August wurde ich jedoch vom Artilleriechef in Agram telegraphisch und nominativ zum Kommandanten einer am nächsten Tage eiligst zusammenzustellenden viergeschützigen acht Zentimeter, Muster 1863, Batterie ernannt, welche die Bestimmung hatte, die Besatzung von Banjaluka zu verstärken, beziehungsweise die Besatzungsartillerie dortselbst zu bilden.

Welch wonniges Gefühl dieser Auftrag in mir erzeugte, das vermag ich gar nicht zu beschreiben.

Die Zusammenstellung und Ausrüstung der Batterie erforderte den ganzen Tag und sie war erst um 2 Uhr nachts mit dem Verpacken der Munition und dem Säbelschleifen beendet.

Die Batterie, bestehend aus den vier Geschützen, zwei Kleingewehr-Munitionswagen, bespannt mit je vier kleinen kroatischen Vorspannspferden, war am 13. August frühmorgens marschbereit. Ich selbst war unberitten.

Wie fröhlich marschierten wir denselben Tag um 7 Uhr früh über die Kriegsbrücke in das Feindesland, unter Bedeckung von zwei Kompagnien des Reservekommandos Nr. 16, auf erhöhtem Friedensstand, unter Kommando des Hauptmanns Waberer v. Dreischwert, nach Banjaluka ab!

Die Batterie hatte Befehl, vorsichtig und mit ergriffenen Requisiten zu marschieren. Herrliche Aussichten!

Nach einem, infolge drückender Hitze sehr beschwerlichen Marsche langte die Kolonne, mit vielen an Sonnenstiche erkrankten Infanteristen und zwei Mann meiner Bedienungsmannschaft, beiläufig um 5 Uhr nachmittags in Maglaj (Maglajani) an der Vrbas an und bezog dort ein Freilager. Die Geschütze wurden, mit Rücksicht auf die Gefahr eines Überfalles aus einem nächstgelegenen Walde, mit Kartätschen geladen. Erst gegen 10 Uhr nachts konnten wir „Mittagessen“ und uns nachher in strengster Bereitschaft ausruhen; aber schon um 1 Uhr nachts wurden wir durch Schüsse alarmiert. Welche gruselige Aufregung dieser Alarm erzeugte, ist unbeschreiblich. Wie wird das Tageslicht und der Weitermarsch sehnlichst erwartet!

Und dieser nachmitternächtliche Alarm, welcher uns die Nachtruhe gründlichst verdarb, war eigentlich die Ursache unseres rechtzeitigen Eingreifens in das Gefecht von Banjaluka.

Einesteils war die Nachtruhe ohnehin schon gestört, anderenteils, um den Weitermarsch nicht in der allerdrückendsten Hitze machen zu müssen, wurde nach gehaltenem Kriegsrate der Abmarsch für 3 Uhr früh festgesetzt.

Nach einer im Orte Klasnica an der Vrbas gehaltenen einstündigen Rast kam die Batterie, zwischen den beiden Kompagnien eingeteilt, gegen 8 Uhr früh etwa vier Kilometer vor Banjaluka an, als uns aus der Richtung von Banjaluka mit leeren Wagen sich flüchtende Vorspannsbauern begegneten und uns zuriefen, wir sollen nicht weiter, wir kämen zu spät, denn Banjaluka sei schon seit den frühesten Morgenstunden von Insurgenten angegriffen und die eigenen Truppen aus der Stadt bereits verdrängt und im Rückzuge begriffen!

Die mit bestürzten Mienen erfolgten Zurufe der in ihrer Flucht nicht einhaltenden Bauern, welche den Nachschub an Verpflegsartikeln usw. von Alt-Gradiska nach der Hauptetappenstation Banjaluka besorgten, ließen ahnen, daß die Besatzung von Banjaluka jedenfalls hart bedrängt sei.

Welche Gefühle erweckte in uns die Hiobspost der flüchtenden Bauernkutscher! Muß da nicht jeder Soldat innerlich den Drang fühlen, den im Feuer stehenden Kameraden Hilfe zu bringen?

So war es auch bei mir der Fall. Ohne viel zu überlegen, ließ ich meine Mannschaft samt Unteroffizieren, 28 Mann stark, so gut es ging, auf die Geschütze auffitzen, ich selbst setzte mich auf den Lafettenkasten des ersten Geschützes und befahl den auf den Protzen sitzenden Vorspannbauern, ihre Pferdchen tüchtig anzutreiben. Nur vorwärts! Vorwärts! ohne erst viel zu fragen. Infanterie wird schon nachkommen!

Auf diese Weise trabte die Batterie, unter Rücklassung der beiden Kleingewehrmunitionswagen in der Kolonne, aus der Einteilung heraus.

Aber, o weh! keine Geschützbedeckung! Rasch von der Vorhut sieben Infanteristen auf die Geschütze. Wenigstens einige Feuergewehre außer meinem Revolver.

Nun geht es aber leider immer langsamer, die kroatischen Katzen keuchen bereits und endlich fallen sie in Schritt, trotz der Unbarmherzigkeit der Kutscher. Also Infanteristen herunter und auf gut Glück weiter!

Als die Batterie die vordere Kompagnie überholt hatte, wollte mir ein aus der Richtung von Banjaluka im Galopp kommender Ulane ein Dienstschreiben übergeben, den ich aber in Rücksichtnahme auf meine Eile an den in diesem Momente zufällig an der Queue der Kolonne befindlichen Kolonnenkommandanten verwies. Dieser sprengte kurze Zeit darauf zu mir vor und gab mir den Befehl, so rasch als möglich vorzufahren, offenbar auf Grund der vom Ulanen überbrachten Meldung. Gleichzeitig befahl er der Infanterie, die Tornister abzulegen und mir im Schnell- und Laufschritte nachzueilen. Dieselbe blieb jedoch bald zurück. Mittlerweile machte ich mich mit dem Pferde des bereits erwähnten Ulanen, welcher am Rückwege meine Batterie einholte, beritten.

Etwa zweieinhalb Kilometer vor Banjaluka geht es auch mit erleichtertem Geschütz nicht mehr weiter, die Pferdchen blieben vor Erschöpfung stehen, es waren mit zwei Bauern neun Mann auf jedem Geschütze! Was nun? Rasch die Zugstränge durchhauen, Pferde unter Aufsicht meines Dieners beiseite und jetzt weiter mit der Bedienungsmannschaft.

Bevor ich jedoch meine Geschütze durch die Bedienungsmannschaft weiterführen ließ, kam mir der glückliche Gedanke, den bedrängten, im Kampfe stehenden Kameraden ein hörbares Zeichen der nahenden Unterstützung und Hilfe zu geben. Ich beschloß, drei Schüsse blind abzugeben. Aber im Übereifer, in begreiflicher Aufregung der Bedienungsmannschaft und weil man hinter einem Maisfelde Rotmützen bemerkte, ob dieselben Flüchtlingen oder Insurgenten angehörten, konnte nicht konstatiert werden, wurden um 8 Uhr 55 Minuten statt der Blindschüsse Kartätschschüsse abgegeben.

Diese drei Schüsse waren nach übereinstimmenden Aussagen der Offiziere im ersten Momente für die Schwarmlinie ein großer Schreck. Man glaubte sich von den Insurgenten auch im Rücken angegriffen. Erst durch abgeschickte Ordonnanzoffiziere wurde man aufgeklärt, daß die lang erhoffte und sehnlichst erwünschte Verstärkung ankomme.

Die Bedienungsmannschaft zog nun abwechselnd im Schritt und Laufschritt auf der Straße die Geschütze weiter, wobei die der Erschöpfung nahe Mannschaft von mir durch Zuspruch wiederholt angeeifert wurde.

Etwa 1800 Schritt vor Banjaluka, die Situation der Lage der Stadt wegen noch nicht erkennend, sprengt ein Reiter auf mich zu. Es war Oberst Janski, der neuernannte Kommandant des Regiments Nr. 22, und ruft: „Grüß Gott! Herr Leutnant! Wenn Sie sich den Theresienorden verdienen wollen, so lassen S' nur gleich spielen, es steht schlecht mit uns!“ Er gab mir eiligst eine kurze Erklärung der Gefechtssituation und ritt wieder davon.

Ach, wie schwellte mir mein artilleristisches Herz bei diesen Worten! Kurz kehrt, zur Batterie zurück, einige aufmunternde Worte genügen und schneller läuft die Batterie. Ich ritt zur Wahl der Stellung so rasch als möglich wieder vor.



Carl Pippich, Gefecht bei Jaice am 7. August 1878

Österreichische Artillerie eröffnet ein mörderisches Feuer auf den Feind

(Das Original befindet sich im Privatbesitz Sr. Majestät des Kaisers)

Das Gewehrgeknatter immer intensiver werdend, sehe ich im Weiterreiten eine Infanterieschwarmlinie an der Straße, von welcher einzelne Leute bei meinem Anblicke vor Freude die Kappen in die Höhe werfen und ein lautes „Živio" rufen. Die einzig mögliche Stellung, knapp am Straßenknie, zirka 800 Schritt westlich des Bahnhofes, auf einem Rideau hinter dem rechten Flügel der Infanterieschwarmlinie, ist schnell gewählt und die kritische Situation erfaßt.

Das erste Geschütz, von Kanonieren gezogen, trifft ein; nun rasch mit Hilfe von einigen Infanteristen auf das Rideau hinauf und abgeprotzt. Da sausen die Gewehrkugeln aus einem zirka 350 Schritt in der rechten Flanke gelegenen Kukuruzfelde in die Batterie. Rasch! Kartätschen, doppelte, laden, Einzelfeuer! Große Aufregung dieser Bedienung im ersten Moment; die Protze steht vor dem bereits geladenen Geschütze und Brandel auf! Ich bemerke diese schreckliche Situation zum Glück noch rechtzeitig. „Halt! Protze weg! Schuß!" und die Kartätschkugeln der „Doppelten" sausen in das Kukuruzfeld. Sechs solcher Schüsse hinaus, das feindliche Feuer verstummt, aber zwei Mann von diesem Geschütze liegen verwundet da. Die Insurgenten werden mit vortempierten Schrapnells verfolgt, bis sie sich beim Franziskanerkloster Petričevac wieder sammeln.

Mittlerweile sind die anderen drei Geschütze mühsam in Stellung gebracht, von welchen der erste Zug Granaten auf das besetzte Kloster in der rechten Flanke weiter schießt, während der zweite Zug auf mit wildem Allahgeschrei und mit fliegenden Fahnen aus der Ortslisière vorbrechende Insurgentenhaufen auf 1500 Schritt mit Granaten das Einzelfeuer eröffnet.

Die dritte Granate des ersten Zuges ging in ein Klosterfenster, die anderen nach und in das Dach. Einige Granaten vom zweiten Zuge fielen in die dichten Insurgentenhaufen, so daß selbe stutzten, sich zerstreuten und mit wildem Geheul Häuser und Gärten besetzten. Eine offenbar beabsichtigte Offensive auf die eigene Infanterie war hiemit vereitelt.

Welch herrlicher Anblick! Diese Verwirrung in den feindlichen Reihen und welche Genugtuung nach diesem Erfolge! Das von mir beschossene Kloster, welches abgesessene Insurgenten besetzt hielten, fing zu brennen an; die Reiter fliehen gegen den Wald zu und werden durch den ersten Zug mit Granatfeuer selbst bis auf 3500 Schritt verfolgt. Schöner Anblick, wie manche dieser Reiter stürzen und nicht wieder aufstehen.

Ein Ulanenzug unter Kommando des schneidigen Rittmeisters Alexander Lux Edlen v. Kühnersheim attakiert sie noch und verfolgt sie in wilder Jagd bis in den Wald, so daß mein Feuer maskiert wurde und der erste Zug dasselbe einstellen mußte.

In diesem Momente sah ich meine zwei Begleitkompagnien in meiner rechten Flanke auf das Kloster vordringen und konnte ich das Feuer aller vier Geschütze gegen die Stadtlisière konzentrieren. Die dort mit wildem Allahgeschrei im Debouchieren aus der Stadt begriffenen Insurgenten zerstreuten sich infolge des auf sie gerichteten Einzelfeuers aller vier Geschütze und des Schnellfeuers der Infanterie, wodurch letztere, welche seit längerer Zeit aus der Stadt verdrängt war und mit größter Anstrengung und Zähigkeit mit bereits eingesetzten letzten Reserven hinter Zwiebackkisten, Fässern und dergleichen standhielt, Luft bekam.

Trotzdem sich noch Insurgentenabteilungen hartnäckig in Häusern an der Lisière und Straße, als auch hinter Gartenmauern verteidigten, konnte die eigene Infanterie jetzt wieder langsam vorrücken. Ich sah in der Schwarmlinie Feldgendarmen, Tragtierführer, ja Verpflegssoldaten! Kein Mann war mehr verfügbar.

Jetzt eröffnen alle vier Geschütze das Einzelfeuer mit Schrapnells gegen die Ortslisière. Aber, o weh! Die Nummern 1 beim Geschütz zittern mit dem Schrapnell und der Tempiergabel in der Hand; sie können nicht mehr tempieren. Vergessen alles! Vier Jahre bei diesem Geschütz — manche Reservisten überhaupt nie dabei exerziert. Einige Vormeister konnten den Aufsatz nicht stellen. Ich mußte persönlich von Geschütz zu Geschütz eilen, den Aufsatz stellen, richten, tempieren — kommandieren: Einzelfeuer, Weiterschießen! So ging es weiter von Geschütz zu Geschütz bis zum Schlusse des Gefechtes, aber auch bis zu meiner fast vollständigen Erschöpfung.

Die ersten Schrapnells, zu lange tempiert, explodierten hinter der Lisière und der glückliche Zufall, gerade in der Richtung auf jene Insurgentenabteilungen, die das mit 180 Mann belegte und hart bedrängte Spital angriffen. Mangels eines Binokels konnte ich die Fahne der Genfer Konvention nicht erblicken. Die Insurgenten ließen aber vom Angriffe auf das Spital ab, dasselbe ist gerettet, das vorbereitete Zyankali der Ärzte kommt gottlob nicht in Aktion. Deren Devise lautete nämlich: „Lieber Zyankali nehmen, als in die Hände der Insurgenten fallen."

Nach dem Gefechte brachte ein Regimentsarzt ein blind gegangenes Schrapnell, welches sich durch das Dach und den Plafond in den Gang zwischen den Krankenzimmern verirrt hatte. Die Flugbahn lag zwar richtig, aber nur für die Spitalsrettung; später aber auch für die Ortslisière.

Das Feuer der Insurgenten ließ nach; die eigene Infanterie hatte Luft und drang unaufhaltsam in die Stadt, wodurch mein Feuer maskiert wurde. Noch beschieße ich mit einigen Schüssen, exponiert stehende

und noch hartnäckig verteidigte Häuser an der Straße, aber endlich bin ich gezwungen, mein Feuer ganz einzustellen.

Nur noch in der Stadt hört man heftiges Gewehrfeuer, es wütet darinnen der mörderische Straßenkampf, in welchen die Batterie leider nicht mehr eingreifen konnte.

Im Begriffe, in der Batterie Ordnung zu machen, die Verwundeten fortschaffen zu lassen usw., erscheint Ordonnanzoffizier Leutnant Raimund Seeling Ritter v. Saulenfels von den Fünfer-Ulanen mit dem Befehle: „Batterie vorrücken auf die Höhe von Motike!“

Nicht wenig erstaunt, die Batterie ohne Bespannung zu sehen, machte er kurz kehrt und frische Bespannungen von der nahen Vrbaskaserne im Galopp herbeibringen, war das Werk einer Viertelstunde.

Nach dem Marschfertigmachen der Batterie und höchst nötiger eigener Stärkung ging es über Gräben und nasse Wiesen auf die bezeichnete Höhe weiter, allerdings nicht ohne Störungen und Aufenthalte.

Auf diesem Wege traf ich Generalmajor Sametz mit Suite zum erstenmale; ich sprang vom Lafettenkasten herab, das Ulanenpferd entführte mir der Eigentümer während des Gefechtes, und meldete mein Eintreffen in Banjaluka. Mit den Worten: „Danke, Herr Leutnant; ich habe Sie schon gehört. Sie haben Ihre Sache recht gut gemacht!“ bezeichnete mir der General noch den Raum, wo ich Stellung beziehen soll und ließ mich weitermarschieren. Am Wege dahin auch einmal in einer nassen Wiese mit meinen Geschützen stecken bleibend, langte ich nach vielen Mühseligkeiten in der mir bezeichneten Stellung auf der Höhe von Motike an. Das Generalstabswerk berichtet zwar auf Seite 223, daß aus dieser Stellung das auf die Stadt gerichtete Feuer bald eingestellt wurde, als das Geplänkel vor der Stadt aufhörte. Die Batterie kam jedoch aus dieser Stellung, in welcher sie zwei Stunden verblieb, nicht mehr in Tätigkeit.

Diese Zeit wurde zu der gleichfalls höchst notwendigen Stärkung der Mannschaft benützt; dieselbe hatte bei der immens herrschenden Hitze schon durch sechs Stunden weder getrunken noch gegessen.

Der Straßenkampf war nahezu verstummt. Meine Batterie rückte auf Befehl des Generalmajors Sametz zur türkischen Kaserne am Vrbas ein, woselbst sie mit der Front zur Stadt Aufstellung nahm.

Schon auf dem Wege dahin, das Gefechtsfeld passierend, und dann im Lager war die Batterie der Gegenstand der Bewunderung und Dankbarkeit seitens der Offiziere und Mannschaft der Infanterie für die Unterstützung im Gefechte, für die Errettung aus der peinlichen Situation im erwähnten Spitale.

Die höchst ehrenden Zurufe aller wollten kein Ende nehmen. Aber geradezu rührend und erhebend wirkte auf mich und meine Mannschaft die kernige Ansprache und der Dank des Generalmajors Sametz und anschließend aller Anwesenden, und wird mir dieser ehrende Empfang unauslöschlich in der Erinnerung bleiben.

Gegen Abend, als die Abteilungen des Regimentes Weber, mit Ausnahme der auf Vorpostendienst Gebliebenen, nach und nach im Lager eingerückt waren, war ich und meine Mannschaft Gegenstand zahlreicher Aufmerksamkeiten und nun erst erkannten mich die älteren Offiziere dieses Regimentes als ihren alten Bekannten aus der Garnison Ragusa, woselbst ich meine militärische Laufbahn durch den Eintritt in die k. u. k. Armee als einer der ersten Truppeneleven der Festungsartillerie begann. Von da an wurde ich ausnahmslos nur der „Rettungsengel“ genannt.

Zum Schlusse erwähne ich noch, daß meine Mannschaft ausschließlich aus Reservisten bestand, daß sich diese Leute freiwillig meinem Kommando als jüngstem Offizier von drei Kompagnieoffizieren anvertrauten, daß sie sich im Gefecht tapfer und unerschrocken benahm, vom ersten Momente, in welchem sie das plötzliche Gewehrfeuer aus dem Kukuruzfelde auf so nahe Distanz ganz kurze Zeit in Verwirrung brachte.

Die Batterie war in der größten Sonnenhitze nach vorhergegangenem, anstrengendem Marsche mit schon erschöpfter Mannschaft seit 9 Uhr 30 Minuten durch zwei Stunden im lebhaften Einzelfeuer und gab 201 Schüsse ab, darunter 32 Kartätschen. Was aus der Batterie geworden wäre, wenn die Insurgenten eine einheitliche Leitung gehabt und einen Anlauf aus dem Kukuruzfelde unternommen hätten, bevor ich zum Schuß kam, das weiß ich nicht.

Ich glaube auch, daß ich die Hälfte meiner Mannschaft verloren hätte, wenn es mir ermöglicht gewesen wäre, gleich meine vier Geschütze in Stellung zu bringen.

Ein regelrechtes Einschießen war unter den gegebenen Verhältnissen ausgeschlossen; es fehlte der Mannschaft hiezu die entsprechende Ausbildung und die Zeit hiezu mangelte vollends. Dem Überschießen des rechten Flügels der eigenen Schwarmlinie war nicht auszuweichen, hatte aber auch gar keine nachteiligen Folgen, denn mit Ausnahme eines Zerschellens infolge mangelhaften Eindrehens (Zentrierens) war keine vorzeitige Geschoßexplosion wahrzunehmen gewesen.

Der Munitionsersatz war gesichert, indem noch vor dem Verschießen der Protzenmunition die zwei Kleingewehrmunitionswagen, die bespannt blieben, bei der Batterie einlangten und die betreffenden vier Kutscher beim Zutragen der Munition im feindlichen Kugelregen wacker mithalfen. Sie erhielten hiefür später auf Grund meiner Relation vom Generalkommando in Agram Geldbelohnungen.

Von der Bedienungsmannschaft wurden ein Unteroffizier, vier Geschützvormeister und ein Kanonier mit großen und kleinen Tapferkeitsmedaillen dekoriert.

Ich selbst wurde im Oktober 1878 mit dem österreichischen Orden der Eisernen Krone III. Klasse mit der Kriegsdekoration ausgezeichnet."

* * *

Mit dem Beginne des Auftretens der Artillerie hatte die Infanterie einen gewaltigen Rückhalt gewonnen. Man wußte, daß auch bald das Halbbataillon des Regiments Nr. 16 in den Kampf eingreifen würde. Etwas nach 10 Uhr vormittags, als das Feuergefecht seine größte Heftigkeit annahm, da aus der Stadt Insurgenten zuwuchsen, langte im Laufschritte Hauptmann Waberer v. Dreischwert mit der 18. Kompagnie des Regiments Nr. 16 auf dem Kampfplatze an und nahm Direktion auf Han Pošić. Die bald darauf nachfolgende 17. Kompagnie des Regiments Nr. 16 wurde vom Generalmajor Sametz gegen das Franziskanerkloster dirigiert und hatte am äußersten rechten Flügel in den Kampf einzugreifen.

Als durch das wohlgezielte Artilleriefeuer einige Nebengebäude des Klosters in Brand gerieten, unternahm Oberst Janski mit der 18. Kompagnie des Regiments Nr. 16 und mit Schwärmen der Kompagnie des Hauptmannes Gerbić (3. Kompagnie des Regiments Nr. 22) den Sturm auf das Kloster. Ein Teil der Insurgenten, welche beritten waren, flüchteten in den Wald gegen Petričevac, ein anderer Teil zog sich gegen die Vorstadt zurück. Die 18. Kompagnie des Regiments Nr. 16 ging durch Motike rechts einschwenkend vor, so daß nun die Vorstadt von drei Seiten umfaßt war.

Die Insurgenten zogen sich aus ihren an der Straße eingenommenen Stellungen zwar zurück, setzten sich aber in den Häusern und Gärten der Ortslisière erneuert fest und begannen das Feuergefecht von neuem. Um 11 Uhr vormittags kam für die k. u. k. Truppen eine frische Unterstützung durch den Major Comingio Putti zu. Dieser erschien mit drei Zügen der 7. Kompagnie des Regiments Nr. 22 dem Gefechtslärme folgend bei Motike.

Oberst Janski dirigierte diese Abteilung in die Lücke zwischen der 17. und 18. Kompagnie des Regiments Nr. 16, woselbst sie in das Gefecht trat. Da der Kommandant der linken Flügelgruppe, Oberleutnant Kaznačić, verwundet wurde, trat an dessen Stelle Oberleutnant Karl Vendramin.

Die Infanterie, unterstützt durch das wohlvorbereitete Artilleriefeuer, gewann immer mehr Raum nach vorwärts. Der rechte Flügel und die Mitte gingen gegen die Häuser vor. Während Hauptmann Waberer den Han Pošić erstürmte, nahm Hauptmann Kovačević die zunächst der Straße gelegenen Häuser. Der rechte Flügel drang über Nova Varoš in die brennende Vorstadt ein.

Die Insurgenten flüchteten in die eigentliche Stadt und verloren hiebei viele Leute; einige Fahnen wurden hiebei erbeutet. Die Vorstadt war von den Insurgenten geräumt. Das gegnerische Feuer von der Stadtlisière verstummte bald, da es einesteils durch das Artilleriefeuer, andernteils durch die um 12 Uhr mittags beginnende Vorrückung des linken Flügels bereits stark gedämpft war. Die Batterie war bald gezwungen, ihr Feuer auf die Stadtlisière einzustellen, da bereits die Infanterie so nahe der Stadtlisière war, daß sie vom Feuer der eigenen Artillerie gefährdet war. Wie bekannt, erhielt die Batterie den Befehl, auf der Höhe Motike Stellung zu nehmen.

Generalmajor Sametz befahl dem Oberleutnant Emmerich Nobile de Saraca, der mit einem Viertel der 3. Kompagnie des Regiments Nr. 22 am Rideau, zirka 500 Schritt südlich der Vrbaskaserne, am Flusse gelehnt Stellung hatte, die Verbindung mit dem Kastell herzustellen und dem Kastellkommandanten Major v. Monari den Befehl zu überbringen, einen Ausfall zu unternehmen.

Während der Vorrückung des Oberleutnants Saraca, die vielfach durch feindliches Feuer belästigt wurde, rückte auch der linke Flügel unter Oberleutnant Vendramin gegen die Stadt vor. Auch diese Abteilung erhielt aus den nächsten Häusern lebhaftes Feuer und wollte daher als Stützpunkt ein Haus besetzen. In dem verschlossenen Hause hörte man Stimmen. Man verlangte dessen Öffnung; als Antwort fielen Schüsse aus dem Hause, wobei Kadett Weigert zu Tode getroffen wurde. Die entfesselte menschliche Leidenschaft, die ganze bestialische Natur, die im Menschen so lange schlummert, bis sie durch kolossale äußere oder innere Eindrücke zum Ausbruche gelangt, zeigte sich jetzt bei dem sich entspinnenden Kampfe um den Besitz dieses Hauses. Das Haus wurde angezündet, die Türe erbrochen, die eindringenden Soldaten kämpften einzeln erbittert mit den Insassen, Insurgentenweiber stellten sich mit Waffen in den Händen und mit entblößter Brust den Soldaten entgegen. Acht Insurgenten wurden niedergemacht, einige gefangen genommen, gegen vierzig Insurgenten flüchteten und entwichen durch den Garten. Die Flammen griffen um sich — die Situation in diesem Hause war dadurch unhaltbar geworden.

Oberleutnant Vendramin mußte das Haus mit dem Reste seiner Abteilung verlassen; ein weiteres Vordringen war gänzlich ausgeschlossen, da ein wütendes Feuer aus den Nachbarhäusern und den

angrenzenden Gärten gegen die Abteilung gerichtet wurde. Die tapfere Schar zog sich auf Befehl des Generalmajors Sametz wieder zurück, da es dieser nicht für ratsam hielt, seine ohnedies schwachen Abteilungen in einem Straßenkampfe noch mehr zu schwächen.

Das Kastell war von allen Seiten durch Insurgenten eingeschlossen und standen die Verteidiger desselben in lebhaftem Feuergefecht mit den Insurgenten.

Um 8 Uhr früh eröffnete von Dolnji Šeher ein Geschütz das Feuer auf das Wassertor des Kastells. Nach fünf Schüssen, worunter drei Treffer waren, wurde das Geschütz zurückgezogen, da die Schützen der 2. Kompagnie des Regiments Nr. 22 die Bedienungsmannschaft wegschoß.

Stärkere Insurgentenscharen sammelten sich bei dem der Südwestfront des Kastells gegenüberliegenden Konak. Die Verteidiger dieser Front baten um Verstärkung, da sie sich einem übermächtigen Angriffe gegenüber als zu schwach dünkten. Major Monari war genötigt, die im Marodenhaus befindlichen Leichterkrankten, Rekonvaleszenten, Marodewärter, dann die Spielleute, Trainsoldaten und Offiziersdiener zur Verteidigung heranzuziehen. Diese Leute wurden bewaffnet und als Wallbesatzung eingeteilt. Mehrere feindliche Angriffe auf die Südwestfront des Kastells prallten durch das wohlgezielte Feuer der Verteidiger unter großen Verlusten erfolglos ab.

Wie bekannt, hatte man vom Minarett der Moschee vollen Einblick in das Kastellinnere. Diesen Vorteil benützten einige Insurgenten, indem sie von hier aus die Kastellbesatzung unter Feuer nahmen. Diesem Umstande waren die meisten Verluste zuzuschreiben, darunter auch die schwere Verwundung des Regimentsarztes Dr. Rudolf Laska des Regiments Nr. 22.

Aus eigener Initiative hatte der im Marodehaus kranke Korporal Mazgon der 11. Kompagnie des Regiments Nr. 22 eines der am Walle befindlichen Geschütze in Feuer gebracht und damit drei Schüsse auf das Minarett abgegeben. Die am Minarett befindlichen Insurgenten verließen hierauf dasselbe.

Für den Kastellkommandanten Major Monari war die Situation sehr mißlich. Der Ausblick auf den in der Stadt tobenden Kampf war durch vorliegende Baulichkeiten total gehindert. Wollte er den in der Stadt kämpfenden Kameraden zu Hilfe kommen, so mußte er sich durch einen Ausfall aus dem Kastell den Weg gewaltsam hiezu bahnen. Hiebei wäre aber das Kastell mit der geringen zurückgebliebenen Besatzung den Insurgenten preisgegeben gewesen. Kleinere Abteilungen auszusenden schien untunlich; diese wären gewiß von den Insurgenten überfallen und massakriert worden. Anderseits lautete der Befehl, das Kastell zu verteidigen und unter jeder Bedingung zu behaupten.

Der Kampf um das Kastell erreichte um 10 Uhr 30 Minuten seinen Höhepunkt, worauf eine beiderseits verminderte Feuerschnelligkeit eintrat, die sogar auf Seite der Insurgenten um 11 Uhr 30 Minuten in eine Gefechtspause überging.

Dieselbe wurde vom Major Monari zur Munitionsergänzung und zur Labung der Mannschaft mit Wein benützt. Nach kurzer Zeit eröffneten die Insurgenten erneuert ein schwaches Feuergefecht. Der Verteidiger bemerkte aber auch, daß von den Höhen des Lausberges berittene Insurgententrupps sich im Rückzuge befinden. Das Gewehrfeuer der Insurgenten verstummte endlich gänzlich, auch die Angreifer des Kastells waren um 12 Uhr mittags im Rückzuge befindlich.

Um 12 Uhr 15 Minuten gelang es endlich dem Hauptmann Derin, mit einiger Mannschaft der 4. Kompagnie des Regiments Nr. 22 in das Kastell zu gelangen; auch Oberleutnant Saraca mit seinem Zuge traf daselbst ein.

Letzterer war entlang des Flusses von der Kaserne aus in die Stadt gedrungen, hatte hier nur wenige Insurgenten angetroffen, die sein Zug niedermachte.

Gegen 2 Uhr nachmittags wurde von Dolnji Šeher neuerdings das Feuer gegen das Kastell eröffnet. Um die Angreifer zu vertreiben, ließ Major v. Monari den Leutnant Herceg mit einem Zuge der 2. Kompagnie des Regiments Nr. 22 einen Ausfall über die Brücke machen. Bald darauf wurde ein zweiter Zug unter Leutnant Sudaš nachgeschickt. Diese Abteilungen wurden erneuert aus Häusern und von Gärten aus beschossen. Mehrere Häuser wurden erstürmt. Viele Insurgenten suchten ihre Rettung durch Flucht in die Berge, einige, welche ohne Waffen ergriffen wurden, brachte man als Gefangene ein. Eine weitere Verfolgung der Flüchtlinge durfte auf Befehl des Majors Monari nicht stattfinden. Die Leutnants Herceg und Sudaš rückten um 3 Uhr 30 Minuten nachmittags mit 25 Gefangenen im Kastell ein.

Um 4 Uhr nachmittags war der Kampflärm verstummt. Die Insurgenten nahmen ihren Rückzug über Čifluk, nachdem sie noch mehrere Häuser im Christenviertel angezündet hatten.

An eine Verfolgung des Gegners in die Berge war nicht zu denken. Einesteils der Munitionsmangel, anderenteils die physische Erschöpfung einer durch sieben Stunden im Kampfe gestandenen Truppe hätten den forcierten Marsch in das Gebirge nicht mehr mit entsprechendem Erfolge durchführen lassen, um so mehr, als im Gebirge die numerische Übermacht der Insurgenten zu ihren Gunsten hätte entscheiden können.

Während des in Banjaluka tobenden Kampfes war die vom Hauptmann Görig geführte 5. Kompagnie des Regiments Nr. 22 im Marsche nach Serašica. Dieser mühevolle Marsch in fast unwegsamem Terrain ging nur langsam vonstatten. Hauptmann Görig, bei Serašica eingetroffen, fand vom Gegner alles frei, hörte keinen Gefechtslärm, und schlug daher die Richtung nach Banjaluka ein, da er vermutete, dortselbst werde der Kampf stattfinden.

Als um 1 Uhr nachmittags die 6. Kompagnie des Regiments Nr. 22 bei Goleši ankam, stieß dieselbe auf die gegen Bronzani-Majdan zurückflutenden Insurgenten. Hauptmann Görig drang gegen ihre linke Flanke vor. Anfänglich ergriffen die Insurgenten die Flucht. Bald sahen sie aber ihre numerische Überzahl ein und drangen nun mit aller Macht gegen die Kompagnie des Hauptmanns Görig vor.

Sogar ein Geschütz wurde hiebei von den Insurgenten in Tätigkeit gebracht. Von einem Verteidigungsabschnitt zum andern sich langsam zurückziehend, brach Hauptmann Görig um 3 Uhr 30 Minuten nachmittags das Geplänkel ab und marschierte, von den Insurgenten unbelästigt, in das Lager bei Han Kola zurück.

Die Insurgenten bezogen bei Bistrica ein Lager. Die 11. Kompagnie des Regiments Nr. 22 unter Hauptmann Freiherrn v. Söll traf um 6 Uhr früh in Bistrica ein, ohne von Insurgenten etwas gesehen oder gehört zu haben. Die Kompagnie marschierte nach Serašica, ohne dort die eigenen Truppen zu finden. Ohne auf Insurgenten gestoßen zu sein, rückte diese Kompagnie spät abends in Banjaluka ein. Desgleichen traf auch die in Prijakovci gestandene halbe 9. Kompagnie des Regiments Nr. 22 erst abends in Banjaluka ein.

Erst in später Abendstunde konnte man über die verschiedenen Phasen des Kampfes und über die Opfer, die er gekostet, einen Überblick gewinnen.

Insgesamt waren 1894 Mann, 65 Reiter und vier Geschütze im Feuer gestanden. Davon waren 46 Mann tot, 117 schwer verwundet und 8 Mann vermißt. Letztere kann man mit Bestimmtheit auch zu den Toten zählen. Der Gesamtverlust stellt sich beinahe auf zehn Prozent; das Verhältnis zwischen Toten und Verwundeten wie 1 : 2. Auf die einzelnen Truppen verteilten sich die Verluste wie folgt:

Brigadestab: ein Offizier verwundet; Regiment Nr. 16: zwei Mann tot, zehn Mann verwundet; Regiment Nr. 22: zwei Offiziere und 39 Mann tot, vier Offiziere und 89 Mann verwundet, sieben Mann vermißt; Regiment Nr. 53: zwei Mann verwundet; Regiment Nr. 79: ein Mann tot, vier Mann verwundet; 2. Kompagnie des Festungsartillerieregiments Nr. 12: zwei Mann verwundet; Ulanenregiment Nr. 5: ein Mann verwundet; Pionierregiment: ein Mann vermißt; 6. Tragtiereskadron: ein Mann tot, zwei Mann verwundet; Sanitätstruppe: ein Mann verwundet; Verpflegsbranche: ein Offizier tot, ein Mann verwundet; zusammen: drei Offiziere und 43 Mann tot, fünf Offiziere und 112 Mann verwundet, acht Mann vermißt.

Davon waren tot: Hauptmann Johann Dreßler, Leutnant Julius Geyer des Regiments Nr. 22, Verpflegsakzessist Eduard Godnik der Verpflegskolonne Nr. 6.

Verwundet: Oberleutnant Anton Kaznačić des Brigadestabes; die Leutnants Karl Vallon, Johann Kozarčanin, Richard Rupnik, Regimentsarzt Dr. Rudolf Laska des Regiments Nr. 22.

Von diesen Verlusten kamen auf die Kastellbesatzung neun Tote und 28 Verwundete; auf die 4. Kompagnie des Regiments Nr. 22 15 Tote, 23 Verwundete und sechs Vermißte.

Was die Verluste der Insurgenten anbelangt, so sind hierüber ebensowenige Daten bekannt, als über ihr Stärkeverhältnis. Man dürfte nicht fehlgehen, die Gesamtzahl der Insurgenten mit ihren Zuzügen auf mindestens 7000 Mann zu schätzen. Es mögen sich hievon wohl viele nicht am Kampfe beteiligt haben, da sie es vorzogen, im Orte zu rauben und zu plündern. Die von auswärts Zugekommenen mögen eine Stärke von 2000 bis 3000 Mann gehabt haben. In Banjaluka verstärkten sie sich erwiesenermaßen auf das Doppelte, da nicht allein die niedere mohammedanische Bevölkerung, sondern auch Höhergestellte und Bemittelte zu den Waffen griffen.

Nach den regelmäßigen Hornsignalen zu urteilen, dürfte auch das Gerücht, daß unter den Angreifern zwei türkische Tabor-Redifs und fünf Kordon-Kompagnien gewesen seien, auf Wahrheit beruhen. Bekannt ist es aber, daß die Leitung des Gefechtes von einem kaiserlichen ottomanischen Oberstleutnant des Generalstabes ausging. Aus einer späteren Relation des Feldmarschalleutnants v. Stubenrauch geht hervor, daß dies Oberstleutnant Nuri Beg gewesen sei.

In der Stadt selbst hatten die Bewohner die verwundeten und toten Insurgenten aus leicht erklärlichen Gründen zumeist beseitigt, so daß später nur mehr 35 Leichen von den Truppen begraben wurden. Beim Kampfe vor der Stadt waren die Verwundeten und viele Tote von den Insurgenten mitgenommen worden. Die Zahl der Toten beziffert sich aber auf mehr als hundert.

Die Nacht verlief relativ ruhig. Die vielen ausgesandten Patrouillen stießen nirgends mehr auf Insurgenten. Arbeit gab es für die Truppen zwar genug; an allen Orten und Enden brannten noch Häuser. Die Löschversuche waren bei den größtenteils aus Fachwerk hergestellten Bauten und der Unzulänglichkeit der

vorhandenen Löschmittel zumeist erfolglos und beschränkten sich daher nur auf eine Lokalisierung der brennenden Objekte.

Die in der Stadt herrschende Ruhe wurde am 15. August vormittags vorübergehend gestört. Eine Verpflegskolonne, welcher die 11. Kompagnie des Regiments Nr. 22 auf ihrem Marsche durch Banjaluka nach Travnik vorausgegangen war, marschierte unter Bedeckung eines Zuges Infanterie des Regiments Nr. 22 durch die Stadt. Plötzlich fielen einige Schüsse aus den Gärten gegen diese Landesfuhren. Die Zivilfuhrleute, von Furcht ergriffen, schnitten die Zugstränge durch und versuchten zum Teil zu entfliehen; viele Wagen wurden umgeworfen und die Ladungen verstreut. Als dies von der Vrbaskaserne bemerkt wurde, rückte auf Befehl des Generalmajors Sametz Oberst Janski mit der 9. Kompagnie des Regiments Nr. 22 durch Banjaluka.

Diese Kompagnie stieß nirgends auf Widerstand. Einzelne Soldaten der Trainbedeckung waren bereits gegen die Häuser gedrungen, aus welchen geschossen worden war; ohne Erfolg aber wurden dieselben nach den Urhebern der Schüsse und nach Waffen untersucht.

Auch abends ergab sich durch Reibungen der Soldaten mit den Bewohnern ein falscher Alarm, so daß die Besatzung ihre Stellungen an dem Rideau wieder bezog und während der Nacht in strenger Kampfbereitschaft verblieb. Durch starke Feldwachen schützte man sich auch auf dem rechten Vrbasufer.

Generalmajor Sametz ließ am 16. und 17. August zahlreiche Verhaftungen vornehmen und übergab von den Gefangenen die 43 Vornehmsten der gerichtlichen Untersuchung.

Am 17. August entstanden in der Stadt große, von Christen gelegte Brände. Um die Ordnung wieder herzustellen, besetzten die Truppen erneuert die Stadt, nachdem dieselben bis zu diesem Tage zum größten Teil die angrenzenden Höhen besetzt gehalten hatten.

Infolge des Ramasanmonates wurde der nächtliche Inspektions- und Patrouillendienst verstärkt durchgeführt.

Am 17. August traf das Ergänzungsbataillon des Regiments Nr. 53 in Banjaluka ein. Dieses Bataillon erhielt am 15. August vormittags vom Generalkommando in Agram den Befehl, am 16. August um 2 Uhr früh mittels Eisenbahn nach Sissek, und von da ohne Aufenthalt mittels eines bereitgehaltenen Dampfschiffes nach Alt-Gradiska abzugehen.

Hier kam das Bataillon noch am nämlichen Tage, d. i. am 16. August, um 6 Uhr abends an. Behufs Abessens wurde eine zweistündige Rast gemacht und um 8 Uhr abends der Fußmarsch nach Banjaluka angetreten. Hiebei hatte das Bataillon einen Verpflegstrain von 300 Landesfuhren zu eskortieren. Um 12 Uhr nachts traf man bei Han Sibiš ein. Dortselbst wurde bis früh gerastet und am 17. August um 5 Uhr der Marsch nach Banjaluka fortgesetzt, woselbst das Bataillon, ohne einen Marschmaroden zu haben, um 2 Uhr nachmittags eintraf. Dieses Bataillon hat daher die Strecke von Agram über Sissek und Alt-Gradiska nach Banjaluka in 36 Stunden zurückgelegt.

Feldzeugmeister Philippović hatte schon früher kraft der ihm erteilten Vollmacht das standrechtliche Verfahren verhängt. Das Stationskommando ging auch demgemäß vor — viele Insurgenten wurden standrechtlich erschossen.

Die Truppen wurden nun möglichst in der Stadt vereinigt. Von Berbir wurde die 12. Kompagnie des Regiments Nr. 22 herangezogen, dessen Bewachung die Besatzung von Alt-Gradiska übernahm. Am 16. August war bereits die 20. Pionierkompagnie in die Vrbaskaserne eingerückt. Am 21. August übernahm das 1. Bataillon des Regiments Nr. 53 die Posten bei Han Čadjavica und Kadina voda, die 5. und 6. Kompagnie des Regiments Nr. 22 rückte hingegen mit der 2. Batterie des Gebirgsartillerieregiments Nr. 10 in Banjaluka ein. Da am 19. August in der Stadt volle Ruhe herrschte, übersiedelte das Stationskommando wieder in die Stadt. Die telegraphische Verbindung mit Travnik wurde hergestellt.

Nachdem schon am 20. August eine Kompagnie des Regiments Nr. 22 Seraśica besetzt hatte, traf eine Deputation aus Bronzani-Majdan ein, welche die völlige Unterwerfung dieses Ortes anzeigte. Es rückte daher am 21. August morgens die 5. Kompagnie des Regiments Nr. 22 unter Kommando des Hauptmanns Blumenschein zur Entwaffnung dahin ab. Einige, außerhalb des Ortes befindliche Gebäude wurden besetzt, den Ort selbst fand man von den Insurgenten geräumt. Am 22. August wurden die Einwohner entwaffnet und die Kompagnie kehrte abends mit mehreren waffenbeladenen Tragtieren nach Banjaluka zurück. Am 20. August unternahm eine Kompagnie eine Streifung nach Kotor im Vrbanjetale, welche aber resultatlos verlief.

Die Verbindungslinie der 7. Division blieb seit den erfolgten Kämpfen bei Banjaluka von weiteren Beunruhigungen durch Insurgenten verschont.

Die 6. Division, welche auf der Operationslinie Brod—Maglaj—Zenica und die 7. Division, welche über Gradiska, Banjaluka, Travnik konzentrisch gegen Sarajevo vorrückten, waren am 11. August durch den

Besitz von Zenica und Travnik der Hauptsache nach vereinigt. Ein großer Teil des Landes mit den bedeutenderen Städten war in Besitz genommen; 70 Kilometer, ungefähr fünf Marschtage, trennten noch die Hauptstadt Sarajevo von den Stellungen, welche die k. u. k. Truppen am 11. August zwischen der Lašva und Bosna bezogen hatten. Die 7. Division hatte vom 31. Juli bis zum 11. August, d. i. in 12 Tagen, 191·6 Kilometer zurückgelegt, was einer täglichen Marschleistung von 16 Kilometern entspricht.

Die hier geschilderten kriegerischen Ereignisse und einzelnen Episoden beweisen zur Genüge, daß der Gegner kein Völkerrecht, keine Humanität, keine Menschlichkeit kannte. Blutgier und blindwütiger Fanatismus waren die Motive seiner Handlungen, ausgelöscht schien jede menschliche Regung.

Einem solchen Gegner, wie ihn die österreichisch-ungarischen Truppen in den Tälern und Wäldern Bosniens, im Karstgebiete der Hercegowina gefunden, waren sie noch nicht begegnet. Allerdings besaßen diese Kämpfe keine weltgeschichtliche Bedeutung; es traten hiebei keine Millionenheere in Tätigkeit; keine Entscheidungsschlachten wurden geschlagen; kein mächtiger Thron fiel durch sie in Trümmer, und die Menschheit von heute, welche alle Anstrengungen nur mehr mit dem Maßstabe des erreichten Zieles mißt — eilt darüber flüchtig zur „Tagesordnung“ hinweg. Wer aber diese Kämpfe mitgemacht, wer sich in das Detailstudium derselben einläßt, der weiß oder kann beurteilen, welche Summe von Selbstverleugnung, Opfermut und Stoizismus dieselben erforderten, welche Leistungen bis an die äußerste Spannkraft von den an diesen Kämpfen beteiligten Truppen gefordert wurde.

Von religiösem Wahnsinne beseelt, von unbändiger Kampf-, Raub- und Mordlust getrieben, geschützt durch die unzugänglichen Felsen ihrer Heimat, warfen sich die Eingeborenen, unterstützt von Türken und Arnauten, mit Übermacht auf die k. u. k. Truppen. Eingeengt in den steilen Felsentälern, gehemmt in jeder Bewegung, ohne genügende Verpflegung, ohne Unterstützung von den weitab befindlichen Nachbarkolonnen, kostete jeder Schritt nach vorwärts schwere Opfer. Zu den Schrecknissen des Gebirgskrieges gesellte sich das lähmende Bewußtsein des entsetzlichen Schicksales, welches des Verwundeten harrte, wenn er in die Hände des Feindes geriet. Unter Martern, wie sie nur die raffinierteste Grausamkeit ersinnen konnte, töteten sie ihre wehrlosen Opfer, und selbst den Leichnam noch verstümmelte die solcher Kampfweise von Jugend auf gewöhnte Bevölkerung.

In jedem Haus, hinter jedem Strauch oder Fels drohte der Tod in seiner furchtbarsten, grauenerregendsten Gestalt. Wie viele tapfere junge Männer so in der Blüte ihrer Jahre, in der Vollkraft ihres Lebens zu Grunde gingen, ist nicht zu sagen. Wie viele sind verschwunden, verschollen, in den Verlustlisten als „Vermißt“ ausgewiesen, welche gewiß unter qualvollen Martern nur der mitleidige Tod befreite.

Überfallen, umzingelt, oft nach ausgedehnter Streifung, welche die Soldaten zur Sicherung ihrer Kameraden unternahmen, wurden sie nach heroischer Gegenwehr überwältigt und mußten Todesmartern erleiden, wie sie grausamer die wildesten afrikanischen Volksstämme oft nicht ersinnen konnten. Ungehört verhallte deren Jammergeschrei, das Wimmern der Gepfählten, das dumpfe Todesröcheln der Massakrierten in den einsamen Schluchten des Hochgebirges.

Wie oft fanden die österreichisch-ungarischen Truppen solche Marterstätten! Skelette hingen an Spitzpfählen; abgeschnittene Gliedmaßen, von den Tieren des Waldes oft benagt, lagen zerstreut herum. Ist es da ein Wunder, wenn beim Anblick solcher Greueltaten das Blut siedend durch die Adern rollt, der Drang rege wird in den Herzen der Waffenbrüder, nach dem alten biblischen Gesetze: „Auge um Auge, Zahn um Zahn“ Vergeltung zu üben?

Jedoch die in der österreichisch-ungarischen Armee herrschende Manneszucht ließ diesen grausamen Vergeltungstrieb nicht aufkommen. Es war zwar ein Kämpfen gegen Guerillas, die sogar Unterstützung durch reguläre türkische Soldaten fanden, der Wehrlose und Verwundete wurde trotzdem respektiert, gepflegt wurden seine im Kampfe erlittenen Verwundungen.

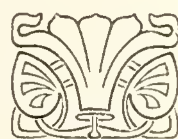
Getreu ihren alten Traditionen hat auch hier die österreichisch-ungarische Armee ihre Schuldigkeit getan!



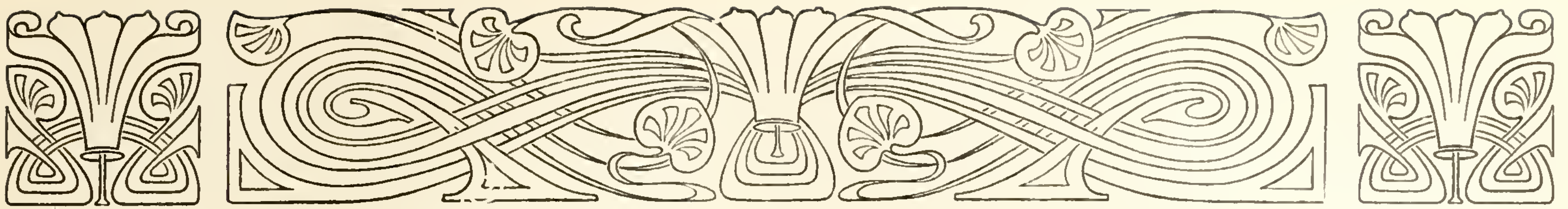


1878

Tuzla und Doboj



Von Edmund v. Horstenau



An der Save.



Am 26. Juli war der letzte Mann der 20. Division an der Save eingetroffen. Man lagerte nun bei Šamac und Babinagreda in lockerer Nachbarschaft mit der 6. Division, unmittelbar vor den Toren einer fremden Welt.

Drüben über dem Flusse dehnte sich das unbekannte, wundersame, gefahrenreiche Land, drüben hinter den einsamen, dunklen Auen, über die der Reiher hinzog, wo die Minarette aus den niederen Strohdächern emporragten, wo die Urwälder hinaufstiegen in die wilden Gebirge der Majevica-Planina — drüben und noch weiter, weiter hinaus dehnte es sich... Und vielleicht schon heute, gewiß aber morgen mußte von Brod der Befehl herüberkommen und dann soll es vorwärts gehen, hinein in dieses fremde, geheimnisvolle Leben.



Sie wären keine Soldaten gewesen, die da unten an der Save unter Szápárys Befehl zum Einmarsche bereitstanden —, wenn nicht Zuversicht und Begeisterung sie beherrscht hätten. Sie wären keine Soldaten gewesen, weder die Alten, die noch Erinnerungen an Königgrätz oder Custoza im Herzen trugen und mit diesen das Feuer der Jugend, noch jene, welche jung an Jahren, erst das Leben und den Wert des Lebens kennen lernen wollten. —

Trotzdem gab es auch der Sorgen genug in den kaiserlichen Lagern, besonders unter den Führern. Die Save zog wie eine Mauer an der Nordgrenze des Landes hin, das in Besitz genommen werden sollte. Was dahinter eigentlich vorging, wußte niemand. Vielleicht werden Triumphbögen errichtet — vielleicht wird aber auch Blut den Weg bezeichnen, den das Schicksal den kaiserlich-königlichen Truppen weist. Wer konnte es vorhersagen! Die Nachrichten, die aus dem Lande kamen, waren die widersprechendsten. Einmal hieß es, die Besetzung Bosniens werde eine Affäre von 14 Tagen sein; die Einwohner, ob Moslims, Kroaten oder Serben, ob Katholiken oder Orthodoxe, vergingen mit geringen Ausnahmen vor Sehnsucht nach dem neuen Regime. Dann wieder sickerte — und Kenner des Landes nahmen diese Nachrichten ernster als frohe Botschaften — die Kunde durch von Aufständen in Sarajevo, von allgemeinen Rüstungen, von dem Ingrimme der Moslims gegen die Invasion, von einem Fanatismus, der wie ein Waldbrand immer weiter um sich griff, von der Tyrannei der Rebellen gegen die Friedfertigen — und es drangen langsam auch Namen einzelner in die Öffentlichkeit, wie der von Hadschi Lojo, von Mehemed Efendi, von Ismael Beg ...

Und was im speziellen die Posavina betraf und ihr Hinterland, den Tuzlaer Kreis, diesen Nordosten Bosniens, auf welchen die 20. Division ihren Fuß setzen sollte, so war bekannt, daß hier ein

besonders hartes, waffengeübtes, kriegerisches Volk wohnte. Die Herrschaft hatten hier auch der Zahl nach die Bekenner des Islams. Die Orte an der Save und an der Drina waren fast ausschließlich von Mohammedanern bewohnt. Viele von ihnen stammten aus Serbien und waren durch die serbischen Freiheitskämpfe zur Auswanderung gezwungen worden. Sie kamen alle mit dem Handschar auf die Welt und standen stets in erster Reihe, wenn es galt, dem Sultan und der Hohen Pforte gegenüber durch Aufruhr und Empörung das alte, langgeübte Faustrecht und ihre Selbständigkeit zu verteidigen. Ihr Stamm hatte dem Volke Bosniens einen der größten Nationalhelden geschenkt, den vielbesungenen Rebellen Hussein Kapetan von Gradačać; es waren Männer, denen — wie es im bosnischen Volksliede heißt — das Sterben leicht fiel.

Ihre Gesinnung Österreich-Ungarn gegenüber konnte kaum angezweifelt werden. Diese Österreicher kamen, allen Bewohnern gleiche Rechte zu schenken und gleiche Pflichten aufzuerlegen; diese Österreicher kamen, um die seit dem letzten Kriege mehr denn je gehaßten Serben zu befreien und den Moslims gleichzustellen!

Wenn überhaupt etwas, so vermochte höchstens der Glanz der Bajonette den Gedanken an Kampf und Rebellion in den Bekennern des Islams zurückzudrängen.

Aber auch der orthodoxen Serben, des andern Teils der Bevölkerung, auf den es in diesem Wetterwinkel Bosniens ankam *), war man nicht unbedingt sicher.

Wohl hatten sie allen Grund, die Befreiung vom Türkenjoche zu wünschen. Sie waren mehr als in allen anderen Kreisen geknechtet. Kein Fußbreit Bodens, den sie — weiter drin im Gebirge oft unter Mühen jeder Art — bearbeiten mußten, gehörte ihnen. An Steuerleistungen wurde das Äußerste gefordert. Auch ihrem Kultus, diesem bilder- und zeremonienreichen Kultus, hatten die Moslims unerträgliche Fesseln angelegt. Jede Prozession, jede öffentliche Andacht war den Christen untersagt. Kein Glockenton drang während der ganzen Jahrhunderte ins Land hinein. Ja selbst die Kirchen waren den Serben von Zeit zu Zeit verboten. Und der Pope mußte seine arme, rechtlose Gemeinde in der Wildnis um sich versammeln, um ihr das Abendmahl zu spenden.

Der Serben Los war traurig. Doch eine Befreiung durch Österreich-Ungarn lag nicht in ihrem Sinne. Ihre Sehnsucht war ein serbisches Reich mit einer nationalen Dynastie; überall, wohin auch unsere Truppen in diesem Landstriche kamen, überall hörten sie: „Srbsko jest raj!“ (Serbien ist das Paradies.)

Die Serben westlich der Drina, nicht weniger waffengeübt wie die Moslims, standen seit den Tagen Kara Georgs ihren Brüdern jenseits des Flusses als treue Helfer im Kampfe gegen den Halbmond bei. Auch im serbisch-türkischen Kriege (1876) waren sie in großen Scharen gekommen und hatten einen Ruhm an ihre Fahnen geknüpft, wie sich seiner auch nicht eines der Bataillone aus dem Fürstentume rühmen konnte. Und in Belgrad besaß man nach all diesen großen Diensten, wie ja selbstverständlich, keine tauben Ohren für die Wünsche der Bosna Irredenta. Als im Juli 1878 zum erstenmal die Skupschtina des souveränen Fürstentums Serbien zusammentrat und die Berliner Konferenzakte vorgelegt erhielt, da sprach sie sich feierlich gegen das Mandat Österreich-Ungarns in Bosnien und für den Anschluß der bosnischen Serben an das Fürstentum aus...

* * *

Überall, wohin man sah, lag eine dunkle Zukunft, man wußte nicht, was der nächste Tag bringen mochte. Und dazu gab es noch eine viel größere Sorge, die mancher alte Soldat im Herzen trug — die Armee! Vor zwölf Jahren war die alte kaiserliche Armee, die bei Aspern, Leipzig, Custoza, Novara gesiegt hatte und die in Radetzky ihren besten und glücklichsten Repräsentanten sah, auf dem Schlachtfelde von Königgrätz zusammengebrochen — in ihrem Niedergange so schön und stolz wie nie früher. Eine neue Armee mußte geschaffen werden, auf dualistischer Grundlage und nach dem Gesetze der allgemeinen Wehrpflicht. Und alles war noch mitten im Werden, als die Aufgabe der Besetzung Bosniens an das Heer herantrat; alt und neu befanden sich noch, oft ganz unvermittelt, nebeneinander. Nirgends traten die Gegenstände dieser Übergangsepoche so klar zu Tage wie im niederen Offizierskorps. Dort stand neben dem vierzigjährigen Leutnant, der von der Pike auf gedient und im letzten Krieg auf dem Schlachtfelde das goldene Portepee errungen, der blutjunge moderne Sprößling der Wurmbschen Ära in der Kompagnie — und als der Mobilisierungsbefehl erging, trat noch, ihnen gleich an Rang und Stellung, der Reserveleutnant hinzu, dieser typische Repräsentant des „Volkes in Waffen“.

Und eine bange Frage lag damals vielen auf der Zunge: „Wird das neue Volksheer die Probe bestehen?“

*) Im Sandschak Zwornik lebten damals rund 64.000 Moslims, 47.000 Serben, 10.000 Katholiken und etwa 2000 Zigeuner männlichen Geschlechts.

Das „preußische System“ hatte, als es nach 1866 in Österreich-Ungarn eingeführt wurde, bei vielen Männern in leitender Stellung keineswegs vollen Anklang gefunden. So wurde beispielsweise damals allen Ernstes erzählt, daß kein geringerer als Freiherr v. John in den Kaiser gedrungen habe, statt einer Volksarmee ein innerlich festgefügtes stehendes Heer zu schaffen; es passe nicht alles für jeden. Und viele Soldaten der alten Ära — wie Prinz Emmerich Taxis, der in seinem Abschiedsgesuch offen erklärte, unter den neuen Verhältnissen nicht mehr dienen zu können — verließen die junge Armee wie ein sinkendes Schiff. Es ging als geflügeltes Wort durch alle Kreise der Wehrmacht, daß „wir seit Kuhn wohl mehr Militär, aber weniger Soldaten hätten“.

Zudem war die Okkupation, diese Feuerprobe des jungen Volksheeres, nichts weniger als populär im Reiche. Die Deutschen hatten nach allem, was seit 1866 geschehen, kein Verlangen nach den neuen Provinzen, desgleichen die Ungarn, beide Völker fürchteten das Anwachsen des slawischen Elements; und wohl nie früher ist ein „Mehrer des Reiches“ so frostig empfangen worden, wie Graf Julius Andrássy am Wiener Nordbahnhof, als er vom Kongresse zurückkam. Aber auch die anderen Nationen, die Tschechen und Kroaten ausgenommen, welche auf die Erwerbung der neuen Provinzen naturgemäß besondere Hoffnung setzten, besaßen nur geringes Interesse für das illyrische Dreieck. Man war zu viel mit den eigenen Angelegenheiten beschäftigt, hatte sein Auge dem Irredentistenrummel zugewendet, der damals gerade die Gemüter in Aufregung versetzte, oder schreckte doch zum mindesten vor den hohen Ausgaben zurück, die das bosnische Experiment kosten werde. Wozu Saloniki? Wir haben ja an Triest und Fiume genug! rauschte es dort und da im Blätterwalde.

Man hielt es mit der großen Kaiserin und Königin Maria Theresia, welche nicht genug vor Erwerbungen auf dem Balkan, vor der Annexion „so ungesunder, kulturloser, entvölkerter, von unverläßlichen Leuten bewohnter Provinzen“ warnen konnte...

So waren die Präludien zu dem schweren Waffengange, der der Armee bevorstand, die ungünstigsten, die man sich zu denken vermochte. Inmitten dieser Stimmung sollte mobilisiert und gerüstet werden. Kein Wunder, wenn die Rückwirkungen nicht ausblieben.

Der Einfluß, den diese Verhältnisse denn auch auf die militärischen Maßnahmen übten — wie man sich mit wenigem beschied, wie man herzlich froh war in dem Glauben, mit vier Divisionen auszukommen —, wurde in einem anderen Teile dieser Publikation eingehend geschildert. Trotzdem mußten diese Dinge wieder erwähnt werden, denn sie warfen nirgends tiefere Schatten als gerade auf den mühseligen Weg, der der 20. Division vorgezeichnet war.

Die 20. Division sollte im Einklange mit den anderen Kolonnen nach Überschreitung der Save über Gračanica nach Dolnja-Tuzla vorrücken, Zwornik besetzen und über Vlašenica dem bis dorthin bereits in Sarajevo gedachten Gros die Hand reichen.

Das Terrain, welches sie hiebei zu durchschreiten hatte, schien nach den Landesbeschreibungen jedesfalls weniger Schwierigkeiten zu bieten als jenes, das die anderen Kolonnen betreten mußten. Die Karte, welche man besaß — es war leider nur eine „à la vue-Aufnahme“ auf Grund allgemeiner Rekognoszierungen —, verzeichnete an der Hauptmarschlinie der Division sogar eine veritable Straße.

Diese Faktoren bewogen die Heeresleitung, der Division im Gegensatze zu den anderen Kolonnen die normale Feldausrüstung zu geben, welcher nur — mit Rücksicht auf eventuelle Detachierungen — eine Tragtiereskadron zugeschlagen wurde. Sie erhielt fahrende Artillerie, Wagentrains und die Reserveanstalten in jener Ausgestaltung, die einem Kriegsfall im Nordwesten angepaßt war. Auch der normale Brigadeverband (zwei Infanteriebrigaden zu je sieben bis acht Bataillonen) blieb aufrecht. Doch wurde diese Brigadeeinteilung noch am Tage vor dem Einmarsche gegenstandslos. Feldzeugmeister Freiherr v. Philippović, in Sorge um die Hauptnachschublinie Brod—Doboj—Sarajevo, trennte noch im letzten Augenblicke die Brigade Kaiffel von der Kolonne Szápáry ab, in der Absicht, sie für den Schutz jener Lebensader zu verwenden. Auf diese Weise stellte die 20. Division eine starke Brigade von acht Bataillonen, zwei Eskadronen, 24 Geschützen und einer technischen Kompagnie dar, eine Brigade, die freilich den Train einer ganzen Division — bis zu 1000 Wagen — mitführen mußte.

* * *

An die Spitze der 20. Division hatte Seine Majestät 1874 einen bewährten Soldaten berufen, der auch persönlich seinem Herzen nahestand, den Feldmarschalleutnant Ladislaus Grafen Szápáry.

Szápáry *) wurde am 22. November 1831 zu Pest geboren. Sein Vater, Graf Franz, war ein viel-

*) Für die Biographie Szápárys dienten nebst zahlreichen Dokumenten, die der Sohn des Generals zur Verfügung stellte und nebst Nekrologen, die Lebensbeschreibungen in der Geschichte des „Militär-Maria-Theresien-Ordens“ und in Wurzbachs „Biographischem Lexikon des Kaisertums Österreich“. Letzteres enthält jedoch manche Irrtümer.

seitiger Mann, der gründliche ökonomische Bücher, aber auch solche über transzendente Dinge, über Somnambulismus und Hypnotismus geschrieben hatte. Seine Mutter, Rosa Gräfin Almásy, zählte zu den schönsten Frauen der großen Welt von damals.

Das Sturmjahr 1848 rief den erst Siebzehnjährigen zur Armee in Italien. Er kämpfte als Husarenleutnant bei Vicenza, Custoza, Volta, Mailand, dann bei Mortara und Novara.

Ein Dezennium später, 1859, führte ihn seine Laufbahn neuerdings in die oberitalienischen Gefilde. Bereits Major bei Civalart-Ulanen, nahm er mit Auszeichnung an den Schlachten von Magenta und Solferino teil.

Dann folgte etwas über ein Jahr Hofdienst. Kaiser Franz Josef ernannte den Grafen zu seinem Flügeladjutanten; und Szápáry begleitete seinen Obersten Kriegsherrn auf den verschiedenen Reisen, unter anderm auch nach Verona, wo er Zeuge jener berühmten Kundgebung wurde, zu welcher Benedek seine Armee hinriß*.)

Aber lang litt es Szápáry nicht fern von der Truppe, die das eigentliche Element dieses praktischen Soldaten war. Schon 1862 kommandierte er als Oberstleutnant eine Division des 1. freiwilligen Husarenregiments. 1866 führte er als Oberst dieses schöne Regiment — nunmehr Liechtenstein-Husaren Nr. 13 — über den Brenner an die bedrohten Grenzen Venetiens. Er hatte hier eine wichtige Aufgabe zu erfüllen. Erzherzog Albrecht vertraute ihm in den Tagen der Entscheidung den Schutz, die Sicherheit von Flanke und Rücken seiner Armee an. Szápárys Tätigkeit am unteren Po, den er mit vier Schwadronen und den 10er-Jägern — den acht Divisionen Cialdinis gegenüber — zu bewachen hatte, wird unvergessen bleiben, so lange der Sieg von Custoza in der Erinnerung fortlebt.

Im Juli 1866 war es dann dem Grafen Szápáry noch vergönnt, auch den Säbel zu ziehen. Er kämpfte bei Medole und übernahm hernach beim Rückzuge gegen den Isonzo die Führung der Nachhut. Immer und überall erwies sich der 35jährige Oberst als umsichtiger Führer und tapferer Soldat. —

Nach dem Krisenjahr 1866 trat, im Gegensatze zur Stagnation in den unteren Chargen, in der Generalität ein großer Wechsel ein. Und schon zwei Jahre später war Szápáry an der Tour zum Brigadier.

Es kam gerade die Besetzung der Kavalleriebrigade in Pest in Erwägung und der Oberste Kriegsherr wünschte in diesen Tagen des Vergebens und Vergessens, einen Mann vom Namen und vom Feingefühle Szápárys auf demselben zu sehen. Nun hatte für Szápáry die Station Pest manche Schattenseiten, manche Wunde war erst im Vernarben; und man verhielt sich dort und da doch noch sehr reserviert gegen einen Magnaten, der in den Tagen allgemeinen Grolls treu und unentwegt, ohne rechts und links zu blicken, der schwarz-gelben Fahne gefolgt war. Aber als Szápáry vor die Entscheidung gestellt wurde, da gab es keinen Augenblick des Besinnens für ihn.

„Sobald ich weiß," schrieb er, „daß es der Wunsch Seiner Majestät ist, mich in Pest zu wissen, entfällt alles, was diese Garnison für mich Schwieriges hat, von selbst, und ich sehe in dieser Versetzung nur mehr einen neuen Beweis von Gnade und Vertrauen meines Kaisers, welches zu rechtfertigen ich bemüht sein werde, denn meine Dankbarkeit ist unbegrenzt."

......Das war so ganz die Art Szápárys. So war er vom Anfange seiner Laufbahn an bis zu dem Augenblicke, da er gebrochenen Herzens zu Preßburg starb.

Damals freilich, als er diese Worte schrieb, kannte ihn nur ein ganz enger Kreis genau genug, um ihn richtig einzuschätzen — was aber nicht sagen will, daß er der Armee deshalb ein Fremder gewesen sei. O nein! Schon von 1866 her gab es niemand, der ihn nicht wenigstens dem Namen nach gekannt hätte, und als er 1870 die roten Lampassen erhielt, war er der jüngste General des Heeres. Niemand, der ihn je gesehen, konnte seine glänzende Erscheinung vergessen. Er war groß, kräftig, sein Kopf saß stolz, fast ein wenig starr auf den breiten Schultern. Seine Augen waren blau, Haar und Bart blond; erst in den Tagen von Doboj schlich sich das erste Silber ein.

Er war das Bild eines Soldaten; aber er war auch in seinem Innern ganz und gar der Soldat. Sein Auftreten, die Art, wie er Befehle gab, und nicht zuletzt auch die, wie er immer und überall sein Herz sprechen ließ, sein ganzes Wesen, zurückhaltend, in sich gekehrt und dabei doch aufrichtig wie sein klarer Blick — alles das mußte jedem, der mit ihm in Berührung kam, für immer in der Erinnerung bleiben.

Bis in das vierte Jahrzehnt seines Lebens war diesem edlen, harmonischen Menschen ein für die Beurteilung der Allgemeinheit doch zu enger Wirkungskreis bestimmt. Bei Tuzla und Doboj aber wuchs seine Gestalt unter der Last einer schweren Verantwortung aus dem kleinen Milieu heraus. Aus dem Namen wurde auch vor aller Welt Persönlichkeit. Wie wohl von keinem zweiten General der

*) In diese Zeit fällt auch die Vermählung des Oberstleutnants Ladislaus Grafen Szápáry mit Maria Gräfin Grünne, der Tochter des Ersten Generaladjutanten des Kaisers, eine Schwester des nachmaligen Kommandierenden von Prag.

Kampagne des Jahres 1878 kann man bei ihm sagen, daß er — daß der Mensch Szápáry —, daß sein Andenken eng mit den Ereignissen verwachsen ist, die in jenen Spätsommertagen das ganze Vaterland in Atem hielten, daß sich keiner seiner Soldaten jener stürmischen Tage erinnern kann, ohne auch sein Bild zu sehen. Tuzla und Doboj ohne ihn! Das ist einfach nicht auszudenken.

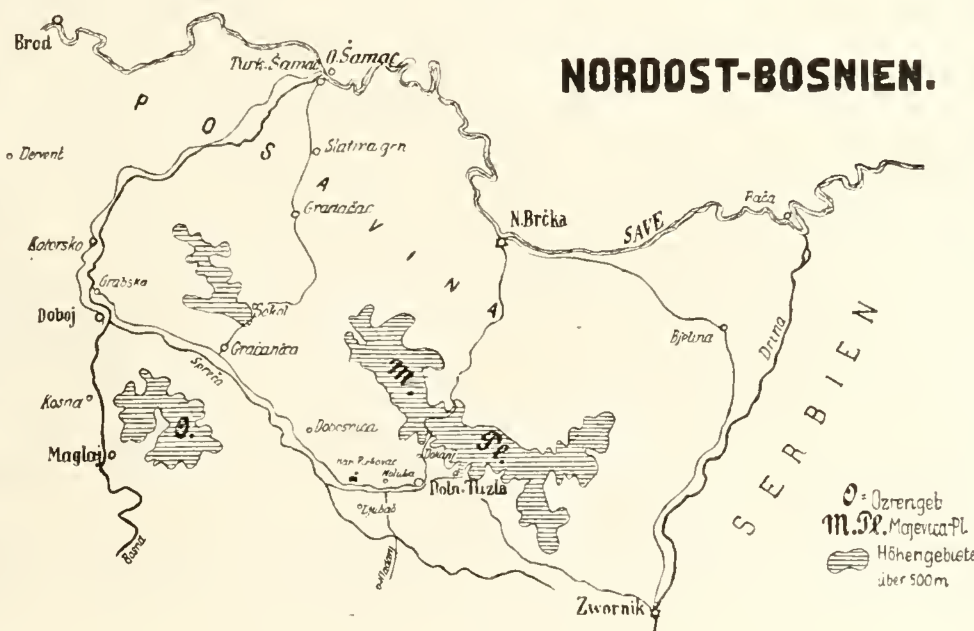
Zu Zeiten der Okkupation, gerade als er den Höhepunkt seiner schönen Laufbahn erreichte, gab es freilich genug solcher, die ihn verkannten und herabsetzten. Sie alle kamen bald nachher Abbitte zu leisten für das Unrecht, das sie ihm angetan; aber das Tragische in seinem Leben war, daß diesen Todwunden die Genugtuung, die ihm wurde, nicht mehr aufzurichten vermochte......



Ins Tal der Spreča.

Am 27. Juli langte vom Korpskommando die Weisung ein, für den 28. Juli zum Beginne des Überganges bereit zu sein; es wären an diesem Tage die Vorhuttruppen, am 30. Juli das Gros und die wichtigeren Trains zu überschiffen. Doch sei noch ein bestimmter Befehl aus Wien zu erwarten.

In der Hauptstadt des Reiches harrte man unterdessen vergeblich auf Nachrichten aus Konstantinopel. Die Kongreßakte hatten festgesetzt, daß die Einzelheiten hinsichtlich der neuen Stellung Bosniens zwischen Österreich-Ungarn und der Pforte durch ein Separatübereinkommen geregelt werden sollten. Aber es wurde nun schon seit 14 Tagen zu Stambul verhandelt, ohne daß man um einen Schritt vorwärts gekommen wäre. Der Sommer rückte vor; wenn mit dem Einmarsche noch lange gezögert wurde, lief man Gefahr, mit der militärischen Aktion in die schlechte Jahreszeit hineinzukommen. Zudem stellte jeder Tag für die Organisation eines Widerstandes in den zu besetzenden Landen bedeutenden Gewinn dar. —



Und so entschloß man sich endlich — vielleicht schon später, als es angemessen war —, vorderhand auf eine diplomatische Regelung der Frage zu verzichten und die militärische Besetzung in Angriff zu nehmen.

Am 28. Juli langte der Befehl im alten Soldatenland an der Save ein. Es war schon fast Mitternacht, als ihn die Division Szápárys erhielt; trotzdem wußte nach kurzer Zeit jeder die frohe Botschaft: Morgen wird marschiert!

In den Vormittagsstunden des nächsten Tages trat die Division längs der Straße Sikerevci Šamac*) den Vormarsch an. Drei Bataillone Alexis, zwei Bataillone des Reserveregiments Franz Philippović**), die Geniekompagnie und eine Eskadron sollten noch heute das neue Land betreten, alle übrigen Teile der Division gegen Šamac aufschließen.

Zum Truppentransport über die Save waren drei Schlepper der Donau-Dampfschiffahrtsgesellschaft zu einem Gliede gekoppelt worden, das der Dampfer „Körös“ ins Schlepptau nahm. Bei jeder Fahrt konnten fünf Kompagnien überschifft werden.

Die ersten, welche unter Hochrufen ihren Fuß auf das rechte Saveufer setzten, waren das 5. Bataillon des Regiments Nr. 70 und die Geniekompagnie. Diese fünf Kompagnien rückten sofort die paar tausend Schritte stromaufwärts vor, um alle Ausgänge des ausschließlich von Türken bewohnten Ortes Bosnisch-Šamac

*) Die Ortsnamen werden in dieser Darstellung nach der neuen Generalkarte geführt; daher Šamac und Bosnisch-Šamac. Früher sprach man von Österreichisch- und Türkisch-Šamac.

**) Organisation vom Jahre 1869: Jedes Regiment bestand aus dem Linienregiment (Bataillon 1—3 auf systemisiertem Friedensstand) und dem Reserveregiment (Bataillon 4—5 mit verminderten Ständen); jedes Bataillon zu vier Kompagnien.

zu besetzen. Eine kleine türkische Grenzwache — ein Offizier und zehn Mann — empfing sie und ließ sich ohne Widerstand entwaffnen. Die christlichen Einwohner begrüßten die Kaiserlichen mit allen Zeichen der Freude und legten sogar bei Herstellung der Landungsbrücke Hand an.

Zwei zur Sicherung nach Süden dirigierte Kompagnien Philippović drangen in diesem Gewirre von Planken, Zäunen und Pflaumenkulturen vor, ohne irgendwie auf Widerstand zu stoßen.

Gegen Abend tönten Musikklänge zu den Feldwachen herüber. Das Regiment Alexis hielt mit fliegender Fahne unter klingendem Spiele seinen Einzug in Bosnisch-Šamac; ihm folgte das 4. Bataillon des Regiments Nr. 70, welches östlich des Ortes ein Lager bezog.

Nach all den Dingen, die man an diesem ersten Tag erlebt, wich jede Besorgnis aus den kaiserlichen Reihen; es schien wirklich, als wäre man bloß daran, einen militärischen Spaziergang zu unternehmen. Auch die erste Nacht, die im Morgenland über den Soldaten heraufzog, war mild, wunderschön, sternenklar...

Am 30. Juli wurde schon um 5 Uhr 30 Minuten früh mit der Überschiffung begonnen. Der Körös machte den Tag über 15 Fahrten. Am Abende war die ganze Division mit Ausnahme des Divisionsstabsquartiers, Teilen der Sanitätsanstalt und des Verpflegstrains in der Gegend von Bosnisch-Šamac vereinigt. Zwischen hüben und drüben spielte der Telegraph der Feldtelegraphenabteilung.

Szápáry lenkte schon jetzt seine ganze Sorge darauf, mit der Division möglichst rasch und ohne Aufenthalt nach Süden vorzudringen. Aus diesem Grunde wurde bereits am 30. Juli die Geniekompagnie unter Hauptmann v. Hirsch auf der Straße nach Gradačac vorgesandt, um die Übergänge bei Hasic und Slatina-Gornj herzurichten.

Am Abende dieses Tages setzte ein wolkenbruchartiger Regen ein, der in unveränderter Stärke bis in die Morgenstunden anhielt. Als der Divisionär am 31. Juli nachmittags die bosnische Erde betrat, fand er seine Truppen mitten in einem Kotmeere. Die ganze Posavina war grundlos geworden. Nur mit großen Anstrengungen gelang es, die Fuhrwerke, die im Laufe des Tages übersetzt wurden, vorwärts zu bringen. Es mußte fortwährend Holz und Reisig zugetragen werden, um die Wege einigermaßen passierbar zu erhalten.

Schon jetzt erwiesen sich die Wagen als zu schwer. Feldmarschalleutnant Graf Szápáry ließ an 100 landesübliche Fuhrwerke requirieren, um die ärarischen zu entlasten.

Im übrigen war das Wetter an diesem letzten Julitage wieder etwas besser. Es regnete nur strichweise. Gegen Abend aber erhob sich ein eisig kalter Nordwind. Es fing neuerdings zu regnen an und regnete wieder bis in den folgenden Morgen hinein. Von einer Ruhe konnte in dieser Nacht ebensowenig wie in der vorhergegangenen die Rede sein. Zelte hatte man keine *).

Man saß fröstelnd und bis auf den letzten Faden naß an den mühselig erhaltenen Lagerfeuern und schloß kein Auge. Jede Stunde wurde zu einer Ewigkeit.

So war es den kaiserlichen Truppen schon in den ersten Tagen der Kampagne beschieden, einen Feind kennen zu lernen, der auch späterhin beinahe Härteres von ihnen forderte, als alle anderen Gefahren des Krieges.

Im Laufe des letzten Julitages trafen auch die ersten Nachrichten über die Verhältnisse im Innern ein. Oberleutnant Mayer von den 7er-Husaren, am 30. Juli mit einer Patrouille nach Gradačac, der ersten Marschetappe der Division, vorausgesandt, kam mit der Meldung zurück, daß sich der Weg bis auf einige Übergänge in annehmbarem Zustande befinde und ihm die Bevölkerung freundlich oder wenigstens nicht feindselig entgegengekommen sei. Freilich hatte sich überall eine gewisse Unruhe und Gedrücktheit gezeigt. In den Orten, welche die Patrouille passierte, standen die Leute untätig in Gruppen beisammen, und je weiter man vorwärts kam, desto stärker wurden die Gerüchte, daß sich in den Wäldern der Majevica-Planina große Scharen Bewaffneter zusammengefunden hätten.

Das Korpskommando hatte ein Marschtableau herausgegeben, nach welchem die 20. Division am 6. August Tuzla und am 8. August Zwornik erreichen sollte; alles in allem 150 Kilometer, für einen kleineren Heereskörper unter normalen Verhältnissen leicht in sieben bis acht Tagen zurückzulegen. Gelang es Szápáry wirklich, in der anbefohlenen Weise vorzudringen, so war dadurch am besten Flanke und Rücken der Hauptkolonne gedeckt.

Graf Szápáry ließ den ersten Staffel, der, aus siebeneinhalb Bataillonen, der Divisionsartillerie und dem Gros der Kavallerie gebildet, 166 Wagen vom Truppentrain, von der Sanitätsanstalt und der Verpflegskolonne mitnehmen mußte, am 1. August 5 Uhr früh aufbrechen.

Der zweite Staffel, 670 Wagen mit einer Bedeckung von zwei Kompagnien, etwas Kavallerie

*) Nur für die Stäbe und einen Teil der Offiziere wurden solche mitgeführt.

und Genie, sollte am nächsten Tage folgen; in Bosnisch-Šamac hatten zwei Züge von Philippović, Grenzlandssöhne, die der Sprache der Einheimischen mächtig waren, als Etappenkommando zurückzubleiben.

Der Marsch führte zuerst durch einen Wald von Pflaumenbäumen. Das den Dienst der Vorhut versehende Regiment Czesarewitsch hatte kleine Seitenhuten ausgeschieden, für die es in dem Wirrsal von Planken und Ahornzäunen oft kaum ein Fortkommen gab.

Es regnete unaufhörlich. Die Wege glichen einer großen Pfütze. Wagen und Geschütz versanken schon nach den ersten paar Schritten bis zu den Achsen im Kot. Auch die Brücken waren für die schweren Fuhrwesen- oder Wimbergerwagen zu leicht, sie forderten oft stundenlangen Aufenthalt.

Doch — so lang man in der Ebene war — ging es immerhin noch: die Pferde zogen keuchend, was in ihrer Kraft lag. Aber als man — kaum eine Wegstunde vom Marschziele Gradačac — in die mit Wald und Weideland bedeckten Ausläufer der Majevica-Planina eintrat, da stockte alles. Die türkischen Straßen waren nur für den Tragtierverkehr eingerichtet. Die technische Anlage hatte keinem der „Baumeister" Kopfzerbrechen bereitet. Von Unterbau konnte nicht die Rede sein; auch die Trace wurde wahllos geführt, wegen der Unsicherheit des Landes lieber auf den Höhen, als im Tal und ohne Rücksicht auf Steigung und Krümmung.

Wenn diese Art von Kommunikation trotzdem in unsern Karten und Landesbeschreibungen als veritable Straße gegeben war, so kann deshalb dem betreffenden Rekognoszenten, der so optimistisch berichtet hatte, kein Vorwurf gemacht werden. Diese österreichisch-ungarischen Offiziere, die in den Sechziger- und Siebzigerjahren als Kaufleute und dergleichen verkleidet, das Krokierblatt unter dem Rock, das Land durchzogen, sahen die Straßen eben nur unter dem leichten Hufe der Tragtiere, ohne Wagenspur, schön und glatt, nicht aber unter der schweren Last solcher Fuhrwerke, wie sie jetzt die Kolonne Szápáry mitführte.

Da gab es nun kein andres Mittel, als die Hilfe der Infanterie in Anspruch zu nehmen. Der Divisionär ließ das Queueregiment Philippović halten und Gewehr und Rüstung ablegen. Und die braven Soldaten, nach den durchwachten Nächten und dem mühseligen Marsche selber todmüde, griffen unverdrossen zu und zogen ein Fuhrwerk nach dem anderen den Berg hinan.

Graf Szápáry blieb bis 6 Uhr abends und feuerte durch sein Lob die Leute an. Die letzten Kompagnien von Philippović trafen erst nach Einbruch der Dunkelheit in ihren Notunterkünften, im Christenquartier von Gradačac ein.

Auch hier waren die Kaiserlichen freundlich aufgenommen worden. Die im Kastell bequartierten Zapties*) leisteten die militärische Ehrenbezeigung.

Dessenungeachtet wurden, wie immer in Kantonnements, detaillierte Sicherungsmaßnahmen getroffen und alle Wege, welche zu den Lagern führten, von den Vorposten gesperrt.

Des anderen Tages — es war am 2. August — ging es weiter in die Wildnis der Majevica-Planina hinein; noch unter viel größeren Mühsalen, als sie der Vortag gebracht hatte. Der Weg führte keinen Augenblick eben; er war noch schlechter als jener von gestern, grundlos, schlüpfrig, so daß kein Pferd weiterkam. Wieder mußten Bataillone herbei; 30 bis 40 Mann bei einem Wagen, der oft mehr getragen als geschoben wurde. Dazu kamen noch die in diesem so schluchtenreichen Gebiete so zahlreichen Brücken, von denen keine der schweren Last standhielt.



Unter solchen Mühen gab es kaum ein Auge, das an der wilden Schönheit des Landes haften blieb.

Die horizontale Entfernung zwischen Gradačac und Dobrovci beträgt kaum 22 Kilometer. Diese Distanz wurde in neun Stunden zurückgelegt. Und als die Bataillone in Dobrovci anlangten, waren sie so ermüdet und erschöpft, daß der Divisionär den Gedanken, mit der Haupttruppe noch am selben Tage Gračanica zu erreichen, aufgeben mußte.

Doch hatte Graf Szápáry von Lukovac (Vukovac) aus vier Kompagnien Philippović unter Führung des Majors Halper in die rechte Flanke entsendet. Dieses Bataillon rückte über Djakule auf Sokol (südwestlich von Dobrovci) vor, mußte einen längeren und

*) Türkische Gendarmerie.

schlechteren Weg als die Hauptkolonne nehmen, manchmal sogar querfeldein marschieren und erreichte doch schon um 2 Uhr nachmittags die Höhen nördlich Sokol. Von hier aus sah man dann auch bald nachher auf dem Rücken jenseits von Dobrovci die Spitzen der Hauptkolonne erscheinen.

Dieses vorgeschobene Bataillon sollte nun, wenn möglich, noch Gračanica in Besitz nehmen. Es hatte gerade zwei Stunden gerastet, als Major Halper die Weisung erhielt, je nach dem Kräftezustande seiner Kompagnien entweder an Ort und Stelle zu bleiben oder noch abends nach Gračanica vorzudringen.

Major Halper besann sich nicht lange. Eine halbe Stunde später war er mit drei Kompagnien — eine blieb in Dobrovci — auf dem Marsch ins Sprečatal, mitten durch jene schönen Eichenwälder, die einen großen Reichtum des Landes ausmachen *).

Gračanica, heute eine kleine Stadt im reichen Kohlen- und Bergwerksdistrikt, eine Stunde von der Bahn, lag damals trotz seiner Bedeutung als Wegknotenpunkt recht einsam in die Südhänge der Majevica-Planina eingebettet. Der Ort ist ausgedehnt und mehrere Kilometer lang. Unmittelbar hinter der letzten Reihe der Häuser steigen unvermittelt steile Talhänge empor. Gračanica zählte etwa 3000 Einwohner, von denen zwei Drittel dem Islam angehörten, ein Drittel sich aus Serben, Juden und Zigeunern zusammensetzte.......

Major Halper langte mit seinem Bataillon um 8 Uhr abends an und ließ auf dem Platze zwischen dem Serben- und dem Türkenviertel lagern. Es wurde der Kaimakam geholt, der denn auch nicht nur mit Freundschaftsversicherungen kam, sondern die Lieferung von Fleisch, Brot und Holz veranlaßte. Noch um Mitternacht kochten die Kompagnien ab. Die Leute hatten seit dem frühen Morgen nichts im Magen; denn das Brot, vom Regen der letzten Tage völlig durchweicht, hatte man längst weggeworfen.

Bis jetzt war noch kein Schuß gefallen! Aber die Physiognomie des Landes schien doch geändert. Die Orte, die man passierte, waren entweder leer oder es zeigten sich trotzige Gesichter. Auch Bewaffnete wurden gesehen. So kam ein der Vorhut vorausgesandter Zug Husaren auf dem Wege nach Dobrovci an einer großen Schar bewaffneter Moslims vorüber, welche sich um den Han Mohamed-Sabina gesammelt hatten. Einmal gab es auch blinden Alarm: eine Stellung bei Dobrovci sei besetzt. Aber eine halbe Eskadron brachte bald die Meldung, von einem Feinde weit und breit nichts gesehen zu haben.

Dafür langten aus der „Junaka Posavina" ernste Nachrichten ein. Der Vizekonsul von Nova-Brčka meldete, daß der berüchtigte Parteigänger Ismael Beg aus Sarajevo eingetroffen sei und das Volk an der Save und an der unteren Drina zu den Waffen rufe. Auch aus Tuzla kamen schlimme Botschaften. Der Aufstand in Bosna-Sarai hatte in den Bergen der Majevica lebhaftes Echo gefunden. Der Mutesarif von Tuzla wurde gestürzt. Über Nacht wuchsen den österreichisch-ungarischen Truppen Tausende von Feinden aus dem Boden. Selbst die Christen wurden mit der Drohung, ihnen den roten Hahn auf das Dach zu setzen, zum Waffendienste gezwungen. Viele serbische Familien flüchteten in die Berge.

Die Division Szápáry befand sich in einer schweren Zwangslage. Einerseits war es bei den Verhältnissen geboten, möglichst rasch vorwärts zu dringen und die kaiserlichen Waffen nach Tuzla und Zwornik zu tragen. Andererseits bedeutete ein solches Vorgehen eine gefährliche Zersplitterung der Kräfte. Der Train hing sich wie Blei an die Division. Der zweite Staffel mit seinen 700 Wagen hatte unter Fährnissen aller Art am 2. August wohl Gradačac erreicht. Es war aber kaum möglich, daß er schon am 3. August in Dobrovci eintreffen konnte. Marschierte die Division an diesem Tage, so wurde die Distanz zum Train und die Gefahr für diesen immer größer; es mußten neue Bedeckungstruppen abgegeben werden und das Häuflein von sieben Bataillonen schmolz noch mehr zusammen, als dies sowieso schon durch den Schutz der Etappenlinie bedingt war.

So entschloß sich Feldmarschalleutnant Graf Szápáry, vorderhand mit dem Gros noch bei Dobrovci zu bleiben; nur ein Bataillon Czesarewitsch — und die von Halper bei Sokol zurückgelassene Kompagnie des Regiments Nr. 70 sollten unter Kommando des Divisionsgeneralstabschefs Major Seracsin am 3. August nach Gradačac vorrücken.

Das Detachement Seracsin erreichte unbehelligt Gradačac. Das Bataillon lagerte im Nordteile des Ortes, das 2. Bataillon des Regiments Nr. 61 südlich der Türkenstadt.

Der zweite Staffel gelangte, wie vorauszusehen, am 3. August nicht zum Gros. Er mußte eine kleine Wegstunde nördlich Dobrovci lagern.

Am Abend des 3. August kam die erste Nachricht von der Hauptkolonne. Sie lautete ziemlich günstig; Husarenoberleutnant Wießpeiner, der sie brachte, wußte noch nichts von der Katastrophe, die an diesem Tage die 5. Schwadron seines Regiments bei Maglaj ereilt hatte.

---

*) Die Faßdaubenerzeugung ist nach dem Bergbau noch heute der wichtigste Erwerb der Bevölkerung.

Aber schon am 4. August früh, nach einer ruhig verlaufenen Nacht, langte die erste Schreckensbotschaft ein. Ein Pope brachte sie in den ersten Morgenstunden ins Lager von Gračanica zu Major Seracsin.

Unter der Bevölkerung herrschte eine eigenartige Bewegung. Auch sie wußte — vielfach früher als die Truppen —, was geschehen war. Tausende von geheimen Fäden durchliefen ja das Land und trugen die Kunde — oft bedeutend übertrieben, hieß es doch sogar, ein Regiment sei bei Maglaj vernichtet worden — bis in die fernsten Schluchten des Gebirges.

Und bald kam Leben in diese einsamen Wälder. Waffen klirrten. Insurgentenscharen strömten zusammen, der Tag von Maglaj sollte bei Gračanica wiederholt werden.

Doch die Kaiserlichen wurden rechtzeitig gewarnt. Weiber kamen mit der Nachricht ins Lager, daß bewaffnete Banden von Nordosten her auf Dravnic im Anzug seien und sich auch dieser Ort zum Widerstande rüste*).

Die zwei dem Major Seracsin unterstehenden Bataillone wurden alarmiert und gegen das Nordostende von Gračanica in Marsch gesetzt. Eine Kompagnie von Philippović erhielt den Befehl, die Höhe nördlich Dravnik zu besetzen. Als diese Kompagnie aus dem Serbenviertel hervorbrach, erhielt sie von Süden her, aus Dravnic, Feuer. Hauptmann Dragosavljević ließ sofort ausschwärmen und beorderte die Kompagniereserve zum Nordostausgang, um auf diese Weise die Insurgenten im Rücken zu fassen. Zu dieser Zeit war eine zweite Kompagnie des Reserveregiments Nr. 70 im Serbenviertel eingetroffen. Major Halper warf sie sofort gegen den Westteil des Ortes. Aber ihre wiederholten Stürme wurden stets abgewiesen.



Feldmarschalleutnant Ladislaus Graf Szápáry.

Die Insurgenten saßen in ihren Häusern und hinter ihren Planken fest eingenistet. Selbst nachdem auf der Höhe Balsic einzelne Abteilungen unserer Truppen erschienen waren, trafen die Junaken keinerlei Veranstaltung zum Rückzuge.

Da gab Major Seracsin den Befehl, Feuer anzulegen. Bald brannten die Häuser mit ihrem Strohdach lichterloh. Ein Teil der Besatzung versuchte zu fliehen und wurde niedergemacht oder gefangen. Aber es gab auch Männer unter den Moslims, die fanatisch genug waren, den Tod in den Flammen jedem andern Schicksale vorzuziehen. Ihr furchtbares Ende war ein schreckliches Schauspiel; kalten Blickes sahen sie dem Feuer entgegen, das sie mit aller Grausamkeit den Freuden des Paradieses zuführen sollte.

Schließlich widerstand nur mehr ein einziges Haus. Um ein weiteres Blutvergießen zu verhindern, entschloß man sich, einen gefangenen Türken von Ansehen an die Spitze des Zuges zu stellen, der es nehmen sollte. Das Mittel hatte Erfolg. Die Insurgenten schossen nicht auf ihren Glaubensbruder und ergaben sich.

Damit war das Gefecht entschieden. Bei uns gab es einen Toten und vier Verwundete. Von den Insurgenten blieben viele am Platze. Auch Gefangene gab es genug — zur besonderen Verlegenheit der Kommandanten. Denn was mit ihnen anfangen bei den paar Bataillonen? Schließlich ließ man sie, nachdem ihnen der Auditor noch ihre neue völkerrechtliche Stellung auseinandergesetzt, ganz einfach wieder laufen.

Mancher von ihnen fiel dann bei Tuzla oder Doboj ein zweites Mal in unsere Hände. Bis dorthin hatten es aber unsere erbitterten Soldaten schon gelernt, in der Regel kürzeren Prozeß zu machen...

Waffen fand man unzählige vor. Dieses kampfgewohnte Volk hatte sich wirklich bis an die Zähne gerüstet. Im Konak zu Gračanica waren allein 500 Gewehre und über 100 Kisten Patronen deponiert. Graf Szápáry ließ gleich nach seiner Ankunft die Läufe zerschlagen, alle abnehmbare Gewehrteile, Pistolen u. dgl. ebensowie die Patronen vernichten.

*) Dravnic ist der Name jener Häusergruppe, die in der Mitte von Gračanica in östlicher Richtung gegen Majevica-Planina hinzieht. Der Ort liegt in einer nach Westen zu offenen Mulde und ist von bewaldeten Höhen eingeschlossen.

Es wäre unter den gegebenen Verhältnissen vorteilhaft gewesen, sofort eine systematische Entwaffnung einzuleiten. Aber dazu war selbst die „Division“ Szápáry zu schwach, geschweige denn das Detachement Seracsin.



Tuzla.

Aus der friedlichen Expedition war über Nacht ein Krieg geworden; ein Krieg mit allen Gefahren und Entbehrungen, die je einem Heere beschieden waren. Und die Hiobsposten mehrten sich mit jedem Schritte, den die Truppen Szápárys nach vorwärts taten. Die ganze Posavina stand in den Flammen des Aufruhrs. Aus dem Rassenkampfe, dem Kampf um alte Vorrechte, war ein Glaubenskrieg geworden, mit einem Fanatismus geführt, wie ihn eben dessen nur der Moslim fähig ist. Fanatische Derwische durchzogen das Land. Wer nicht freiwillig kam, mußte dem Zwange folgen. In Bjelina wurden mehrere Mohammedaner erschossen, weil sie sich gegen den Kampf aussprachen; in Tuzla erklärte der Hodscha Ibrahim Ussurovic jeden Rechtgläubigen, der nicht der Fahne des Propheten folgen wollte, für vogelfrei. In Zvornik erdolchte ein Derwisch zwei Greise bloß deshalb, weil sie sagten, der Krieg sei aussichtslos.

Überall hieß es, die kaiserlich-königlichen Truppen seien gekommen, die Häuser zu plündern, die Moscheen und Dschamjen zu entweihen, die Frauen zu schänden.

Im Kriege spielte stets die Leichtgläubigkeit der Massen eine große Rolle; aber so wunderbare Blüten wie damals hat sie kaum ein zweites Mal getrieben.

Der geistige Leiter der Bewegung in der Posavina war Mehemed Nureddin, der „Mufti“ von Tazlidscha. Er war, wie man sich später erzählte, mitten durch die Truppen Szápárys hindurch nach Brčka geeilt, um im Rücken der Kaiserlichen seine Glaubensbrüder zur Empörung zu rufen *). Die ganze Posavina folgte ihm.

Auch Beamte, wie die Kaimakams von Brčka und Gračanica, gesellten sich zu den Aufständischen und die türkischen Offiziere blieben — was noch mehr wert war — mit ihren Nizams und Rediftruppen nicht zurück; mehrere Bataillone standen in den Reihen der Insurgenten.

Es gab kein besonnenes Element mehr unter den herrschenden Kreisen des Landes. In Sarajevo hatte sich eine revolutionäre Regierung unter Ismael Beg gebildet. Hafiz Pascha, der frühere Militärkommandant, übernahm — vielleicht nur halb freiwillig — eine Art Militärdiktatur und befahl seinen Truppen offen den Kampf gegen die Eindringlinge. Er sandte unter andern auch an Szápáry die Aufforderung, die Vorrückung einzustellen; doch Szápáry verweigerte die Annahme des Stückes.

Sehr eigenartig, aber kaum zweideutig, verhielt sich die Türkei. Mit Österreich-Ungarn in offiziellen Unterhandlungen begriffen, neigten die Sympathien der Pforte doch — wie ja erklärlich — unverkennbar zu den Insurgenten hinüber. Sie zögerte und zögerte mit der Konvention; auch an geheimen Unterstützungen fehlte es gewiß nicht.

Und mit sichtlichem Vergnügen brachten die türkischen Zeitungen die haarsträubendsten Nachrichten über Insurgentensiege. Man konnte lesen, daß bei Gračanica mehrere österreichische Bataillone gefangen worden, ja sogar, daß von der Division Szápáry nur drei Reiter übrig geblieben seien, und nahm alle diese unsinnigen Dinge für bare Münze, weil man sie eben nur zu gerne glaubte.

In Albanien hatte sich eine Liga gebildet, sie sollte sozusagen die Vorhut der türkischen regulären Hilfstruppen sein, die ja nicht ausbleiben konnten.

Und hinter allen denen stand — mit Geld, Gewehren und guten Ratschlägen — ein „alter Freund“ von uns, der seit den Tagen der griechischen Freiheitskämpfe der stete Widersacher der österreichischen Politik war und dessen geheimnisvolles Weben wir, wie in unsern italienischen Kriegen, auch jetzt immer und immer wieder zu fühlen bekamen...

Unterdessen setzten Szápárys Truppen ihren Weg fort — einen wahren Kreuzweg. Jeder Schritt mußte dem Boden abgerungen werden; die Kolonne wurde immer kleiner. Der Train und die Bewachung der Etappenlinie verschlang Kompagnien, Bataillone im selben Maße, als die Zahl der Insurgenten wuchs.

*) Der Mufti von Tazlidscha soll bei Gradačac von unseren Patrouillen gesehen worden sein. Man hat aber erst später erfahren, wer der vornehme Türke gewesen und würde ihn wohl auch sonst in Ruhe gelassen haben. Denn es war noch ganz zu Anfang, in den ersten Augusttagen, als das Gros in Bosnisch-Šamac lag; damals schloß man auch bei einem Handschar oder einer Pistole beide Augen. (Mitteilung eines Mitkämpfers.)

Konnte — lautete die bange Frage nach jeder neuen Nachricht über Insurgentenzuzüge —, konnte man überhaupt, wenn keine Verstärkung kam, auf einen Erfolg hoffen?

Mit jeder Stunde stieg für Szápáry die Last der Verantwortung; am meisten vielleicht, als er bei Gračanica am Eingange des Sprečatales stand, jenes Weges, der ihn nun immer weiter weg von der Hauptkraft, von der Save, von der Heimat führen sollte. Ob es nicht doch besser wäre, stehen zu bleiben und die erbetene Unterstützung abzuwarten, die ja nicht ausbleiben konnte!*)

Szápáry war kein gelehrter Soldat; er kam in jungen Jahren so rasch vorwärts, daß ihm für das Studium der Kriegswissenschaften in seinen verschiedenen schwierigen und verantwortungsvollen Stellungen kaum Zeit übrig geblieben war. Doch, wo er 1878 stand, in diesen Entscheidungen traf sein klares, ruhiges, gerades Urteil — man verzeihe den Tropus — den Nagel auf den Kopf. Vielleicht ganz ohne Erwägungen, nur dem Gefühle nach — aber er traf ihn.

Und so marschierte er nach Tuzla; er marschierte, erstens, weil es Befehl war, zweitens, weil nur der, der wagt, den Erfolg haben kann; er marschierte einfach — so wie er einst als Flügeladjutant zu Verona, als der Kaiser sein Absteigquartier, den Senatspalast, unerkannt verlassen wollte, kurzerhand eine versperrte Nebentür mit der Axt einschlug.

Der Weg im Sprečatal — im fruchtbaren Sprečko-Polje — war wohl etwas besser als der im Gebirge, aber immerhin schlecht genug. Die Brücken waren vielfach eingebrochen oder hielten doch der Last der Feldgeschütze nicht stand. Wo der Hang des Gebirges nahe an die Straße herantrat, verlegten wiederholt Erdabrutschungen die Fahrbahn; die Geniekompagnie unter der umsichtigen Leitung des Hauptmannes v. Hirsch war längs des ganzen Weges verteilt und leistete Übermenschliches.

Endlich am 8. August glaubte man, Dolnja-Tuzla zu erreichen. Es war in den ersten Nachmittagsstunden, die Truppen, eben im Begriff, ins Jalatal einzutreten, rasteten und kochten ab — da hallten Schüsse durch die Luft. Und im nächsten Augenblicke sprengten Husaren die Straße zurück: Insurgenten!

Eine allgemeine Bewegung; die Menagen blieben in den Kesseln, alles eilte unaufgefordert zu den Gewehren. Es war eben noch jene Unruhe, wie sie zu Anfang jedes Feldzuges den Truppen innewohnt. Die meisten Leute hatten noch nie im Feuer gestanden; die Erwartung, jeden Augenblick vor dem Sterben zu stehen, die Erwartung vor dem Eintritt unbekannter großer Stunden ruft anfänglich und rief auch damals eine eigenartige Stimmung hervor. Man hörte jeden Augenblick Schüsse, sah hinter jedem Baum einen Feind.

Aber Szápáry, der Führer, bewahrte seine eiserne Ruhe. Er ließ die Truppen ruhig abessen und begab sich dann nach vorne zum Han Pirkovac, wo Major Gissübel von Alexis-Infanterie mit seinem Vorhutbataillon rastete.

„Herr Major, Sie säubern mir mit dem Bataillon die Marschlinie."

Major Gissübel bricht sofort auf, eine Kompagnie arbeitet sich mühselig die Hänge der Majevica-Planina hinan; nur ein paar hundert Schritte. Da erhebt sich plötzlich ein Gewehrgeknatter, als ob alle Höhen voll von Insurgenten wären — beide Teilhänge sind besetzt, der langgezogene Widerhall, den das Feuer in den Wäldern und in den Schluchten findet, erhöht noch den Eindruck.

Das Bataillon Alexis verschwindet in dem Labyrinth von Hecken und Zäunen und dringt im Tal und an den Hängen vor. Das Feuer seiner Kompagnien wird fleißig erwidert. Fast scheint es, als soll schon heute stärkerer Widerstand zu überwinden sein.

Doch das erste Schrapnell, das über den Köpfen der Feinde hinwegsaust und noch mehr jene Abteilungen Alexis, welche endlich von den Höhen aus ihre Flügel bedrohen, bringen eine rasche Entscheidung. Die Insurgenten verlassen ihre Stellungen und eilen zurück, ihre Verwundeten mitnehmend; zwei Gefallene bleiben. Auch unsere Truppen haben einen Toten und drei Verwundete.

Dolnja-Tuzla ist nur mehr eine starke Wegstunde entfernt. Aber Szápáry muß darauf verzichten, es noch am selben Tage zu erreichen; seine Truppen sind von den großen Anstrengungen todmüde, eine eingebrochene Brücke versperrt den Weg. Das Gefecht vom Han Pirkovac beweist außerdem, daß die Hauptstadt Nordostbosniens, der zweitgrößte Insurrektionsherd des Landes, nicht ohne Kämpfe zu meistern sein werde. Und zu diesen war es schon zu spät.

Die sechs Bataillone, die damals noch von der 20. Division übrig waren, nächtigten östlich des Han Pirkovac; der zweite Staffel war in Dubosnica, halben Wegs von Gračanica, zurückgeblieben...

*) Aus einem Briefe, den Feldmarschalleutnant von Beck, damals Vorstand der Militärkanzlei an den Führer der 20. Division schrieb, geht hervor, daß sich Szápáry in jenen Tagen mit der Bitte um Unterstützung direkt an die maßgebendste Stelle gewendet hat. Diese Hilfe sollte ihm auch durch Truppen der 36. Division zuteil werden; aber die Ereignisse eilten zu sehr. Auch das Antworttelegramm Becks langte zu spät ein.



Der 9. August brach an; ein grauer, nebliger Morgen. Erst gegen 8 Uhr wurde es klar, und bald sah Szápárys Kolonne durch das schmale, von waldigen Hängen eingesäumte Tal die ersten Häuser von Dolnja-Tuzla.

Alle, die da marschierten, wußten, daß es heute zum Kampfe kommen werde. Der Divisionär hatte erhöhte Sicherheitsmaßnahmen getroffen. Eine Kompagnie des Regiments Alexis Nr. 39 (Hauptmann Geißberg) war bereits um 5 Uhr früh über einen Notsteg auf das linke Jalaufer übergegangen und kletterte mühselig längs der südlichen Talwand von Höhe zu Höhe weiter. Nördlich der Straße arbeiteten sich — in fast noch schwierigerem Gelände — Patrouillen, Schwärme und Züge der beiden Regimenter Nr. 39 und 61 durch.

Hier herüben fiel auch der erste Schuß . . . und gleich darauf ging das Geprassel los im Tal und auf allen Höhen.

Das Vorhutbataillon — wieder unter Major Gissübel — entwickelte sich. Drei Kompagnien wenden sich halblinks gegen den Ort Moluka (Molove), der auf den nördlichen Höhen liegt. Viel geschossen wird von diesen drei Fähnlein nicht; sie stürmen so wacker, wie es eben die Hecken und Zäune im Tal und die Risse an den Hängen erlauben und dringen unbekümmert um die Insurgentenschwärme, die ihnen das Vorrücken verwehren wollen, in den Ort hinein. Schon ist die Erbitterung unserer Soldaten groß. Die Faust am Kolben, mit gespanntem Hahn — durchsuchen sie die hölzernen Häuser. Verschleierte Frauen flüchten schreiend; Insurgenten, die nicht rechtzeitig das Weite gesucht, oder unsere Leute aus dem Hinterhalt überfallen wollen, werden in Gegenwart ihrer Weiber niedergemacht.

Major Gissübel besetzt den Ostrand des Ortes und will mit zusammengehaltener Kraft abwarten, bis die anderen Teile der Division auf gleicher Höhe angelangt sind. Er hat von seiner Stellung aus Einblick ins Tal, auf die gegenüberliegenden Hänge und auch in die Reihen der Insurgenten — soweit man solchen in diesem Terrain und bei der Kampfweise dieses Gegners überhaupt haben konnte!

In Wirklichkeit wußte man eigentlich nie, was gegenüberstand. Es waren nur stürmende Haufen, Abteilungen, die dort und da die Front verstärkten, oder einzelne Schützen zu sehen. Die Insurgenten lagen gewöhnlich völlig unsichtbar für die Gegner auf dem Boden hingekauert oder sie deckten sich sonst irgendwie. Nur zum Schießen erhoben sie sich, um dann sofort wieder zu verschwinden. Im übrigen war ihr Feuer sonderbarerweise auf große Entfernungen sicherer als auf kleine. Sie bedachten unsere Truppen bei jeder Gelegenheit mit einem wahren Kugelregen, waren aber nichts weniger als haushälterisch mit der Munition. Fast alle Schüsse gingen über die Köpfe ihres Gegners hinweg.

Die Taktik der Insurgenten gipfelte in dem Streben nach Überhöhung um jeden Preis! Dabei waren sie andererseits selbst in der Flanke außerordentlich empfindlich, während ein Beikommen in der Front fast ausgeschlossen schien.

Aus diesem letztgenannten Grund entschied sich auch Graf Szápáry, im Tal ein hinhaltendes Gefecht zu führen und den Gegner auf den südlichen Hängen zu umfassen. Er dirigierte im ganzen sechs Kompagnien auf diese Höhen, drei von Czesarewitsch- und drei von Alexis-Infanterie *). Diese Kompagnien hatten eine harte Arbeit. Hinter jedem Felsblocke tauchte ein Insurgentenhaufen auf, aus jeder Rinne wuchsen sie zu Dutzenden hervor, immer und immer wieder in der Flanke, so weit man auch ausbiegen, so hoch man auch steigen mochte. Ganze Kompagnien mußten Front gegen das Gebirge machen, um die Flügelüberfälle des Gegners abzuwehren.

Schließlich gelang es den eineinhalb Bataillonen, denen sich dann noch die ursprüngliche rechte Seitenhutkompagnie anschloß, jenen vielumstrittenen Querriegel zu nehmen, der sich wie ein Schild vor Tuzla hinzieht. Und es mußte jetzt haltgemacht werden; durch die Kämpfe der letzten Stunden war eine Lockerung der Verbände eingetreten. Schon dämmerte es; es hatte Eile, noch vor Einbruch der Dunkelheit Ordnung zu schaffen . . . . .

*) Das Reserveregiment Philippović war im Etappendienst und im Trainschutz völlig aufgezehrt.

Unten im Tal und drüben auf den jenseitigen Höhen dauerte der Kampf noch fort. Zwei Batterien waren nächst der Straße aufgefahren und hatten um Mittag zwei feindliche Geschütze nördlich der Stadt zum Schweigen gebracht. Hernach gelang es einer Batterie, die Höhe südlich Moluka zu erklimmen und an den Kämpfen, die hier stattfanden, teilzunehmen.

An diesem Flügel war es nach den Erfolgen, die Major Gissübel am Vormittag errungen, verhältnismäßig still geworden. Gegen 3 Uhr nachmittag aber begann es sich plötzlich zu regen. Von allen Seiten strömten Aufständische zusammen und gegen 5 Uhr brach der Sturm los. Unter wilden Allahrufen stürzten die Insurgenten hervor.

Unsere Truppen hielten sich; zwei Geschütze wurden direkt in die Schwarmlinie vorgezogen; wiederholt brachen einzelne Kompagnien aus der Front, um sich mit dem Bajonett Luft zu machen. Doch die Verluste mehrten sich — die Lage des Bataillons war eine außerordentlich gefährliche. Selbst in seinem Rücken erschienen wiederholt Insurgentenschwärme — wie ja solche sogar den weit rückwärts gelegenen Verbandplatz beunruhigten.

In diesem Augenblicke traf als Retter in der Not Oberstleutnant Morocutti, ein energischer Soldat mit einem halben Bataillon Czesarewitsch auf den Höhen ein. Morocuttis Kompagnien drängten den Feind zurück und dann durch eine Einwirkung auf dessen Flügel gegen die Stadt hinab. Aber Munitionsmangel, der Einbruch der Dunkelheit und die Gefahr, von den andern Teilen der Division zu weit abzukommen, hemmten schließlich den Sturmschritt dieser Truppen. Sie mußten sich mit dem Errungenen begnügen, und blieben. Im Laufe der Nacht wurden einige Kompagnien herausgezogen und wieder — unter Morocuttis Kommando — der Divisionsreserve angeschlossen. Auch Verpflegung und Munition kam, zum Teil auf Tragtieren fortgebracht.

Szápáry konnte mit dem Erfolge vom 9. August zufrieden sein. Seine Truppen waren den Tag über auf der ganzen Linie vorgedrungen und standen nur mehr 600 bis 800 Meter vom Kastell von Tuzla entfernt. Aber er mußte sich auch sagen, daß ihrer noch eine außerordentlich schwierige Aufgabe wartete. Der Feind hatte sich auf den Höhen beiderseits von Dolnja-Tuzla gut eingenistet und Schützengräben aufgeworfen. Er erhielt mit jeder Stunde neuen Zuzug und die Tornister, die man unter den Insurgenten zu sehen bekommen, lieferten den Beweis, daß die Aufrufe der revolutionären Regierung in Sarajevo auch bei den regulären Truppen nicht ungehört verhallt waren und diese sich in großer Zahl unter den Aufständischen befanden.

Unter solchen Umständen mußte ein so besonnener Führer wie Szápáry bereits die Möglichkeit eines Rückzuges in Erwägung ziehen.

Noch vor Mitternacht erschien der Divisionär beim Oberstleutnant Morocutti und sagte ihm beiläufig folgendes *):

„Sie werden morgen mit drei Kompagnien versuchen, durch eine ausgreifende Umfassung des feindlichen rechten Flügels den Rückzug des Gegners zu erzwingen. Ich teile Ihnen aber schon heute im Vertrauen mit, daß möglicherweise wir zurückgehen und Sie uns dann in diesem Falle den Gegner vom Leibe halten müssen.“

Morocutti erbat sich den Generalstabshauptmann Matzke als Führer und machte sich des andern Tages (10. August) 6 Uhr früh, während auf den Höhen bereits die ersten Schüsse fielen, auf den Weg. Es war wieder ein außergewöhnlich beschwerlicher Marsch; zuerst nach Nordosten, um ja über den Flügel des Feindes hinauszukommen, und dann eine Schwenkung — südöstliche Direktion auf die feindliche Flanke zu! Hiebei hieß es, fortwährend alle Sinne beisammen haben, möglichst die Kräfte vereint halten und Patrouillen nur auf kleine Entfernungen hinauslassen. Denn gerade auf Patrouillen hatten es die Insurgenten abgesehen; sie machten direkt Jagd auf sie und wehe dem, der ihnen in die Hände fiel!

Gegen ½10 Uhr endlich stieß die Kolonne Morocutti auf den Gegner, gerade als sie aus einem großen Walde heraustrat. Am Hang einer durch ihren kahlen Oberteil auffälligen Kuppe hatten sich im Gebüsch Insurgentenschwärme von 100 bis 150 Mann — zusammen wohl ihrer 600 — eingenistet. Morocutti führte seine Kompagnie zum Angriffe. Aber es waren kaum einige Schritte gemacht, da prasselte es in der linken Flanke und gleich darauf auch im Rücken. Insurgenten im Hinterhalt! Der Bataillonskommandant ließ sich aber nicht lange aufhalten; er sandte den neuaufgetauchten Gegnern eine Kompagnie entgegen, mit den beiden andern Kompagnien aber stürmte er die kahle Höhe. Die Tore von Dolnja-Tuzla waren nur mehr einige hundert Meter entfernt; man sah in das Kastell und in die schmutzigen engen Gassen hinein.

*) Persönliche Mitteilung Sr. Exzellenz Feldmarschalleutnant Morocutti (Wien).

Aber Morocutti konnte es nicht wagen einzudringen. Der christliche Friedhof, welcher sich ihm gegenüber befand, war dicht besetzt, auf der Umfriedung lag ein Flintenlauf neben dem andern. Es mußte erst der Anschluß des Bataillons Alexis (Major Gissübel) abgewartet werden, welches von den Höhen bei Moluka aus in der Front vorzugehen hatte.

Hier ließ Szápáry vom frühen Morgen an seine Geschütze spielen; eine Batterie stand bei Moluka, eine unten im Tale rechts der Straße; bei dieser Batterie fuhren später noch vier weitere Geschütze auf.

Ziel waren anfänglich jene zwei Geschütze, die schon am Vortage gegenübergestanden und heute von den Insurgenten neuerdings hervorgezogen wurden; aber auch diesmal wieder verstummten sie nach wenigen Stunden.

Schwerer wurde es der Infanterie, die Oberhand zu gewinnen. Der Gegner, im Bewußtsein seiner Stärke und geführt von türkischen Offizieren, unternahm zahlreiche Vorstöße aus der Front, deren jeder unseren Truppen Blut genug kostete. Selbst als zwei Geschütze, gedeckt durch eine Kompagnie weiter nördlich Moluka Position faßten und dadurch die Angriffe des Feindes in der Flanke nehmen konnten, ließen die hartnäckigen Junaken nicht los.

Erst das Eingreifen der Kolonne Morocutti führte den Rückzug auch dieser feindlichen Abteilungen herbei. Aber unsere Bataillone mußten auf weiteres Vordringen verzichten, denn, hart hergenommen, wie sie waren, wäre es ihnen kaum möglich gewesen, ohne Unterstützung einen entscheidenden Erfolg zu erringen.

Und diese Unterstützung — von der Divisionsreserve — blieb aus. Graf Szápáry hatte für jeden, der in ihn drang, nur ein Kopfschütteln. Gewiß hätte er gegeben; aber die paar Kompagnien, die noch an seiner Seite standen, konnten, mußten vielleicht im nächsten Augenblick an eine weit schwierigere Aufgabe herantreten.

Wie es ja auch bald geschah. Am rechten Flügel standen, angeklammert an die Hänge der Ravna-Tresnja, fünf Kompagnien — zwei vom Regiment Nr. 61, drei vom Regiment Nr. 39 — im Kampfe, mehr als alle anderen Teile der Front von den Insurgenten bedroht, welche scheinbar in diesem Terrain ihre Hauptkraft angesetzt hatten. Alle Augenblicke brachen einzelne Haufen aus der feindlichen Gefechtslinie heraus und stürzten sich unter wildem Geheul auf unsere Kompagnien. Und diese wußten sich nicht besser zu erwehren, als daß sie selber dem Anpralle des fanatisierten Feindes entgegengingen; einmal, zweimal, sogar ein drittes Mal. Aber schließlich erlahmte die Kraft der Rumänen von Czesarewitsch, Verluste machten die Front schütter, deren Ausdehnung infolge des ewigen Ausgreifens ohnehin schon genug groß war; und sogar von rückwärts, aus der Gegend von Han Pirkovac, drang Gefechtslärm herüber.

So entschied sich kurz nach Mittag hier das Schicksal des Tages. Zuerst wichen die zwei Kompagnien Czesarewitsch, dann die drei Kompagnien Alexis in eine weiter westlich gelegene Stellung zurück . . . .

An Feldmarschalleutnant Szápáry trat die zweite große Entscheidung in diesem Feldzuge heran. Sollte er wagen, sein letztes Bataillon um den außerordentlich fraglichen Erfolg einer Einnahme von Dolnja-Tuzla in den Kampf zu werfen? In diesem Augenblick — während auf den Hängen der Ravna-Tresnja bereits seine Kompagnien wankten, während bereits Insurgenten seinen Verbandsplatz, seinen Train beunruhigten? Oder sollte er nicht vorderhand auf eine — doch gewiß sehr problematische Unterwerfung des Zworniker Kreises verzichten und sich zurückziehen?

Heute sehen wir in dieser Richtung klar. Die Kämpfe, die unsere Truppen damals allerorts in Bosnien — auch noch im September — zu bestehen hatten, liefern den besten Beweis, daß Szápáry mit seinen fünf, sechs Bataillonen an ein Vorwärts nicht gut denken konnte. Szápáry mußte zurück, ein Debacle wäre unausbleiblich gewesen.

Damals aber wurde, wie weiterhin noch gezeigt werden soll, der Entschluß Szápárys, zurückzugehen, nicht so ohne weiters gebilligt. Und das offizielle Werk, um die Jahreswende 1878/79 noch unter dem Eindrucke der Ereignisse geschrieben, sieht sich veranlaßt, eine Rechtfertigung zu bringen, wie sie klarer und erschöpfender nicht gedacht werden kann. Es setzt auseinander, wie undenkbar



Im Biwak.

einerseits damals eine vollständige Unterwerfung des ganzen Landstriches gewesen wäre und welches Danaergeschenk andererseits Szápáry in der Eroberung von Tuzla allein erhalten hätte. Die Eröffnung der Verbindung Dolnja=Tuzla—Nova=Brčka, welche ihm das Korpskommando aufgetragen, war angesichts der Verhältnisse in der Posavina nicht möglich. Aber auch nach Gradačac zurück hing das Schicksal der Division an einem Seidenfaden. Heute, morgen konnten die paar Kompagnien, welche die Etappenlinie bewachten, aufgerieben sein. Und was dann?

So entschloß sich Graf Szápáry schweren Herzens zum Rückzuge. Um 3 Uhr nachmittags ergingen die ersten Befehle. Zwei Stunden später erhielt auch Morocutti auf den Höhen von Moluka die Botschaft. Gerade in dem Augenblick, als eine große Zahl Aufständischer, geschart um drei grüne Fahnen, auf seinen linken Flügel losstürmte. Praktische Gründe und auch die Soldatenehre ließen ein Zurückgehen in diesem Moment nicht zu. Stehenden Fußes, das Gewehr schußbereit, erwarten Morocuttis Kompagnien den fanatischen Feind, hundert...... fünfzig Schritt ist er nur mehr von den Mündungen weg — da ertönt das Kommando „Feuer“ —, eine Salve und schon stürzen in den feindlichen Reihen Tote und Verwundete zu Boden. Die andern aber stutzen, bleiben stehen — um im nächsten Augenblick umzukehren und in der Flucht das Heil zu suchen.

Morocuttis Bataillon kann nun — und im Anschluß links auch das Bataillon Gissübel — ungefährdet zurückgehen. Auf der Straße strömen von allen Seiten Abteilungen zusammen. Der Train rückwärts bei Han Pirkovac — oder vorne, wie man jetzt sagen muß — hatte sich schon in Bewegung auf Gračanica gesetzt. Die Truppen folgten, anfänglich noch fortgesetzt von den Insurgenten beunruhigt. Erst als Oberleutnant Medúna, um sich Luft zu schaffen, vier Geschütze auffahren ließ, und einige vortempierte Schrapnelle in die Reihen des Feindes sandte, wurde es ruhig.....

Und die Nacht brach an. Alle, die sie miterlebten, denken ihrer noch heute. Tiefe Entmutigung hatte in unsern Reihen Platz gegriffen. Der Pfad, den die 20. Division zurückgelegt, ist ein wahrer Leidensweg gewesen. Nun schien all der Schweiß und das Blut, welches die Vorrückung nach Tuzla gekostet, nutzlos vergeudet. Zurück!

Bald stellten sich auch Hunger und physische Ermattung ein. Man hatte seit frühester Stunde gekämpft, geklettert, marschiert und nichts gegessen. Alle Augenblicke entstanden Stockungen. Die Leute schliefen stehend ein. Wenn es irgendwo eine Minute Rast gab und sie sich niedergesetzt hatten, waren sie kaum mehr zu erwecken.

Und doch dachte gewiß niemand daran, dem ermüdeten Körper nachzugeben und hinter der Kolonne zurückzubleiben. Denn es war ein fürchterliches Schicksal, das jeder zu gewärtigen hatte, der dem Feind in die Hände fiel.....

Zu Beginn des Rückzuges hatte man noch eine traurige Pflicht gegen jene tapferen Männer zu erfüllen, die auf der Walstatt geblieben. Es waren im ganzen an beiden Tagen ihrer 31. Auch vier Offiziere, Hauptmann Schaffer, Oberleutnant Kreuzinger, Leutnant Majlath, Oberleutnant Peschka. Alle vier waren Opfer des zweiten Tages, Oberleutnant Peschka das letzte. Er wurde beim Rückzuge von einer kleinen Abteilung umzingelt; nach verzweifelter Gegenwehr traf ihn ein Geschoß in die Brust. Zwei Leute seines Zuges führten ihn zurück. Der Regimentsarzt, sein Busenfreund, übernahm ihn; der Verwundete, der sich kaum mehr auf den Füßen zu erhalten vermochte, hing an seinem Halse.

„Kann ich dir helfen, armer Freund? Wie fühlst du dich?“ Der junge Offizier drückte sich fester an den Arzt; seine Züge verklärten sich; mit leiser, ersterbender Stimme summte er noch das Liedchen: „Was wir vor zwanzig Jahren — für zwei Hallodri waren.....“ Dann war's aus; der Regimentsarzt hielt nur mehr einen Toten in den Armen.....

Nun ward ihm und allen andern, deren Leichen man vor dem Hasse der Insurgenten retten konnte, neben der Straße ein schlichtes Soldatenbegräbnis. Pioniere schaufelten den gefallenen Helden eine Ruhestätte. Von den Höhen hallten als Grablied die letzten Schüsse in den dämmernden Abend hinaus.

Dann ging es zurück — nach Doboj.



Doboj.

Es war alles so plötzlich gekommen. Man hatte der 20. Division in den ersten Tagen nur wenig Aufmerksamkeit geschenkt und Szápárys knappe Art tat noch das ihre, die Welt über seine ungünstige Lage im unklaren zu lassen. Da langte auf einmal die Meldung aus Tuzla ein — knapp, wie alle anderen Äußerungen Szápárys: die Division dringe nicht durch und sei gezwungen, nach Gračanica zurückzugehen; hier bestände vielleicht die Möglichkeit, sich zu halten, doch wäre es jedenfalls zweckmäßig, das Korpskommando ließe bei Doboj eine Brücke einbauen. Dann nach einigen Tagen die zweite Meldung: harte Kämpfe bei Dubošnica und Gračanica; die Division, nicht imstande, weiteren Widerstand zu leisten, geht nach Doboj zurück.

Die Kunde traf wie ein Keulenschlag. Nach all den Hoffnungen, mit denen man den Ereignissen entgegengesehen, war die Enttäuschung zu groß. Mit einem Male schien der Erfolg der ganzen Unternehmung in Frage gestellt. Man las zwischen den Zeilen der wortkargen Berichte Szápárys nichts anderes als eine Katastrophe. Philippović abgeschnitten — die 20. Division zersprengt und vernichtet!



Und die Hiobsposten, die in den nächsten Tagen — von Stunde zu Stunde kamen, schienen die Gerüchte zu bestätigen. Einzelne Abteilungen der 20. Division — die Etappenposten in Šamac und Gradačac — konnten wirklich den Anschluß nach Doboj nicht mehr finden und erreichten mit knapper Not, verfolgt von den Kugeln der Insurgenten, auf dem „Körös“ das linke Saveufer.

Dann wieder wurde bekannt, daß die Heeresleitung sich veranlaßt gesehen, die Kordontruppen, wie sie waren, nach Bosnien hineinzuwerfen. Auch kamen Nachrichten aus den Grenzlanden. Hier hatten die Insurgentenscharen, die man tagtäglich an der trockenen Grenze und über der Save zu sehen bekam, und die Gerüchte von schauderhaften Christenmetzeleien in den nordbosnischen Städten die Erinnerung an fern vergangene Zeiten wachgerufen; man fürchtete Überfälle, Raubzüge, wie sie noch die Großväter erlebt. Eine tiefgehende Unruhe bemächtigte sich des alten Soldatenlandes; viele seiner Bewohner begannen darüber zu murren, daß man ihnen die Waffen genommen und sie auf diese Art schutzlos einem grausamen Feinde preisgegeben hatte *).

Statt der Sorglosigkeit früherer Tage griff mit einem Male in allen Kreisen ein Pessimismus Platz, der bis in den September hinein anhielt und die Freude an manchem späteren Erfolge vergiftete.

Selbstverständlich bemühte sich — wie es immer in solchen Tagen großer Enttäuschungen geschah — die öffentliche Meinung, den „Schuldigen“ herauszufinden. Der erste, den sie mit ihren Vorwürfen bedrängte, war Andrássy, jener Andrássy, der doch ihr eigentlicher Wortführer war, als er für das Aufgebot einer nur geringen Truppenmacht eintrat. Bald aber hatte sie mit diesem Manne nicht genug, sie suchte auch nach einem militärischen Opfer und wählte, grausam, wie sie war, just jenen, der es am wenigsten verdiente, und den es am härtesten traf — den Kommandanten der 20. Division Feldmarschall-leutnant Grafen Szápáry.

Gerade in den Tagen seiner ernstesten Tätigkeit, als bei Doboj die Sorge um sein Häuflein Tapferer, dessen Schicksal — wie er wußte — identisch mit dem Geschicke des Korps war, den edlen Mann Tag und Nacht nicht ruhen ließ, begann die Wühlarbeit wider ihn. Immer lauter wurden die Vorwürfe, immer schärfer die giftigen Reden seiner Feinde, deren ja der bisher vom Glücke getragene Mann gewiß nicht wenige hatte. Es hieß, Szápáry sei einer der hocharistokratischen Generäle à la 1866; er trüge Schuld an dem Unglücke. Warum habe er überhaupt im Gefühle seiner Schwäche den Vorstoß nach Tuzla

*) Die Auflösung der Militärgrenze wurde 1873 angebahnt und war, dank der Tätigkeit Mollinarys, zur Zeit der Okkupation im Wesen beendigt.

unternommen? Und wenn schon, warum habe er dann, nachdem schon so viel Blut geopfert war, den Vormarsch auf Zwornik aufgegeben? Warum war er noch dazu statt auf Šamac nach Doboj zurückgegangen, wo er abgeschnitten werden mußte?

Szápáry hatte das sichere Bewußtsein, das Beste gewollt und das Beste getan zu haben. Um so härter traf ihn das Urteil der Welt. Er litt in jenen Tagen so schwer, wie ein anderer es kaum ertragen hätte, er litt so, daß er manchmal in trüben Stunden sogar aus den Schranken seiner angeborenen Schweigsamkeit heraustrat, um seinem gequälten Herzen Erleichterung zu bringen.

„Man feindet mich an, man greift mich an," ließ er sich einmal in seiner Umgebung hören *), „man spricht nur von einer Division Szápáry, ohne zu bedenken, daß man mir eine Brigade weggenommen, den ganzen Train jedoch belassen hat. Ich habe also eine Brigade mit einem Divisionstrain; wissen Sie, was das heißt? Man hängt Ihnen zentnerschwere Eisenkugeln an und sagt, Sie müssen marschieren." Und dann kommt ihm die Anklage in den Sinn, die man sogar gegen seine Truppen erhoben und die ihn noch schwerer trifft als alles andere. „Meine Soldaten sind brav, brav über alle Maßen. Man kann von ihnen nicht mehr verlangen, sie haben Wunder getan. Bei Nacht marschieren, das Pferdematerial ersetzen, Wagen und Kanonen schieben und bei Tag kämpfen gegen einen heimtückischen, überlegenen Feind. Nur das Bewußtsein, daß jeder, der liegen bleibt, diesen Kannibalen in die Hände fällt, hat manchen aufrecht erhalten..."

Trotz dieser Verleumdungen dachte Szápáry aber nie einen Augenblick daran, die weitere Öffentlichkeit mit seiner Rechtfertigung zu beschäftigen. Er litt auch wie ein Held und kam als gebrochener Mann schwerkrank und verbittert in sein Vaterland zurück.

Freilich konnte ihm in den Tagen von Doboj ein Trost sein, daß die Zahl derer, die von Haus aus für ihn und sein Handeln eingetreten, nicht gering war und gerade Männer, deren Urteil ins Gewicht fiel, keinen Augenblick an ihm gezweifelt hatten.

Es liegen über diesen Gegenstand zahlreiche an Szápáry gerichtete Briefe**) vor; sie alle zu zitieren, würde — so interessant sie sind — über den Rahmen dieser Arbeit hinausgehen. Aber viele dieser Schreiben sind von Männern verfaßt, deren Name zu sehr mit der Geschichte der alten Armee verknüpft ist, als daß man stillschweigend über sie hinweggehen könnte.

Einer jener, die sich am wärmsten zum Worte melden, ist General der Kavallerie Fritz Fürst von und zu Liechtenstein, der Held von Curtatone und Inhaber der 13er-Husaren, deren Oberst Szápáry war.

Seine Briefe sind so reich an schlichter Soldatenweisheit, daß es Mühe macht, einzelne Stellen herauszureißen.

Liechtenstein setzt auseinander, wie es ungleich schwieriger ist, im Mißgeschicke das Richtige zu treffen als im Glück ein Wagnis zu unternehmen. Wenn Szápáry im richtigen Moment zurückging und dadurch seine Truppen von der Katastrophe rettete, so sieht Liechtenstein darin „nicht nur das Schwierigste, sondern auch das Verdienstvollste, weil hiezu Selbstverleugnung und Abstraktion von Ruhmgier notwendig ist". In einem späteren Schreiben wieder sagt der alte General: „Weit entfernt, die Verdienste am 4., 5. und 9. August (Gefecht von Lipač) schmälern zu wollen, stelle ich doch Deinen Entschluß, Dich vor der Übermacht nicht nach Deiner Aufbruchstation, sondern nach Doboj zurückziehen, um diesen Punkt, dessen Verlust verhängnisvoll hätte werden müssen, hartnäckig zu behaupten, viel höher."

In den Briefen des Fürsten Liechtenstein kommt auch ein alter Soldat zum Worte, der wie kein zweiter die Unverläßlichkeit des Soldatenglücks kennen gelernt und — seit er sich in die Einsamkeit zurückgezogen — nur mehr sehr, sehr selten von seinem einst so geliebten Handwerke redete. „Ich war in Graz und sprach mit Benedek über den Feldzug. Wir kamen beide darin überein, daß jedenfalls Du am meisten unter allen Beweise Deiner Tüchtigkeit als Führer gegeben hast".....

Ähnlich sprechen Briefe aus Dobersberg, vom Vater der Gräfin Szápáry, dem frühern ersten Generaladjutanten Grafen Grünne, und Briefe aus Friedland, vom General der Kavallerie Eduard

*) Aus einem Nekrolog von Julius Löwy, dem Kriegsberichterstatter des Wiener Extrablattes. Über die Kolonne Szápáry sind im allgemeinen in den Zeitungen jener Tage nur wenige Berichte zu finden; kaum mehr als offizielle Kommuniqués. Man hatte sie eben auch in der Presse nicht genügend beachtet. Die großen Blätter sandten ihre Berichterstatter ins Korpshauptquartier oder höchstens noch zur Division Württemberg, bei der sich der populäre Erzherzog Johann befand. Erst Doboj brachte auch in dieser Hinsicht Wandlung. Man begann sich für Szápárys Schar zu interessieren. Und Julius Löwy war einer der ersten, die nach Doboj kamen. Seine Berichte sind außerordentlich warm und lebendig, voll Anteilnahme für das Geschick unserer Truppen.

**) Vom Grafen Friedrich Szápáry, Legationssekretär im Ministerium des Äußern in Wien, dem Sohne des Kommandanten der 20. Division, in liebenswürdigster Weise zur Verfügung gestellt.

Graf Clam-Gallas. „Nehmen Sie", sagt Clam „den Dank eines alten Soldaten, der noch stets mit aller Anhänglichkeit unserer Armee ergeben..... Ihr Name, alter Freund, leuchtet allen voran....."

Besonders charakteristisch gibt Edelsheim*) einer Meinung Ausdruck: „Ich habe.... auch gleich nach der ersten Nachricht in Wien Sr. Majestät gesagt: ‚Wenn ich an seiner (Szápárys) Stelle gewesen wäre, so hätte ich ganz das nämliche getan und ich wüßte wirklich nicht, wie man es hätte besser machen sollen und können!'" Gegen Ende dieses Briefes heißt es: „Sage den Offizieren der 20. Division, daß ich ihnen über ihre Leistungen mein Kompliment mache."

Und es gäbe schließlich noch manche Stimmen zu nennen, die sich warm für Szápáry aussprachen. Doch sei statt ihrer ein Urteil genannt, das dem Kommandanten der 20. Division mehr als alle andern wert sein konnte, das Urteil seines Obersten Kriegsherrn, der keinen Augenblick in der richtigen Einschätzung von Szápárys Handeln wankte. Wie aus einem Schreiben des Feldmarschalleutnants v. Beck hervorgeht, war der Kaiser vom ersten Moment an über die Situation und die höchst schwierige und gefährliche Lage der 20. Division im klaren und in großer Besorgnis für ihr Schicksal. Er war es auch, der von Anfang mit aller Wärme für sie und ihren Führer eintrat, wie ja überhaupt „Seine Majestät selbst das sorgende, treibende Element für alles war....."

Am 15. August langte in Doboj ein an Szápáry gerichtetes Telegramm des Generaladjutanten Feldmarschalleutnant Beck ein:

„Seine Majestät der Kaiser sprechen Euer Hochgeboren und den unterstehenden Truppen für die in den mehrtägigen Kämpfen bewährte Tapferkeit und hingebungsvolle Ausdauer die vollste Anerkennung aus."

* * *

Doboj liegt am linken Ufer der Bosna, zu Füßen eines alten Kastells, von dessen Türmen schon einmal in den Tagen Prinz Eugens das kaiserliche Banner wehte. Die Bosna wendet sich südlich des Ortes nach Osten, um die Spreča aufzunehmen und zieht dann in einem Bogen um das Kastell und den Ort herum. Die Berge, welche das Tal umkränzen, treten ab und zu zurück, um für Kukuruzfelder und Ackerland Raum zu geben.

Die Höhen am rechten Ufer der Bosna, gegenüber Doboj, wurden Zeugen jener heldenmütigen Kämpfe, welche 1878 die 20. Division und später das Korps Szápáry zu bestehen hatte. Es ist ein Kranz von Bergen, der sich ungemein zerrissen von Kostajnica bis an die Spreča hinzieht; in seiner Ausdehnung über 12.000 Schritt lang, bildet er, wie das offizielle Werk sagt, einen natürlichen Brückenkopf für die Notbrücke, welche die Pioniere des Majors Jellusig über die Bosna geschlagen hatten.

Die Bedeutung dieser Höhen war groß. Wer sie besaß, war auch Herr der Hauptstraße Brod—Doboj—Sarajevo, welche sich, völlig eingesehen und bestrichen, am jenseitigen Ufer hinzieht, und legte seine Hand auf die Lebensader der Truppen in Sarajevo, des ganzen XIII. Armeekorps. Man sieht daraus, wie wichtig überhaupt Doboj war.

Szápáry war sich vom ersten Tage seiner Anwesenheit der Bedeutung des Höhenkranzes bewußt. Noch am 15. August vormittags erhielten zwei Kompagnien Alexis, ferner die beiden Bataillone Wetzlar (Regiment Nr. 16) und Šokčević (Regiment Nr. 78), welche soeben auf erhöhten Friedensständen mit Wagen aus Kroatien angelangt waren, den Befehl, bis auf die Höhenlinie vorzurücken und hier Vorposten aufzustellen.

Es schien, als sollte diese Vorrückung, ohne auf gegnerischen Widerstand zu treffen, durchgeführt werden können. Der Mufti von Tazlidscha, welcher den Oberbefehl über die Aufständischen, Reguläre und Irreguläre führte, hatte die Verfolgung von Tuzla her mit großer Energie betrieben; seine Scharen wurden immer zahlreicher und bedrängten die Kolonne Szápáry in Rücken und Flanke, ja sogar der Train, der wieder sehr langsam und nur mit Aufbietung aller Kräfte fortgebracht werden konnte, wurde beunruhigt. Erst das Nachhutgefecht von Gračanica dämmte die Brandung, der Mufti blieb mit dem Gros, 4000 bis 5000 Mann, bei Gračanica und sandte nur eine Vorhut, den Adem Ali, auf die Höhen von Doboj nach.

Auf diese Abteilung stieß nun das in der Mitte vorrückende 4. Bataillon des Reserveregiments Wetzlar. Eine Kompagnie wurde mit Feuer überfallen, aber sie erhielt durch die drei anderen Kompagnien rasch Unterstützung. Die Insurgenten leisteten noch einigen Widerstand, zogen sich jedoch, als sie auch ihre Flanke bedroht sahen, auf eine der östlichen Höhen zurück. Die Kaiserlichen folgten nicht, sondern bezogen Vorposten. Die Absicht Szápárys war erreicht.

---

*) G. d. K. Leopold Freiherr v. Edelsheim-Gyulay, damals Landeskommandierender in Ungarn.

Aber schon der nächste Tag, der 16. August, sollte den Beweis liefern, daß die Höhen von Doboj für die sechs schwachen k. k. Bataillone bis zu einem gewissen Grad ein Danaergeschenk darstellten. Der Mufti hatte aus den Berichten seines Unterführers Adem Ali erfahren, daß in der Tribova-Planina nur schwache feindliche Abteilungen stünden. Er führte noch in der Nacht einige tausend Mann und zwei Berggeschütze auf 1800 Schritt an unsere Feldwachenlinie heran, in der Hoffnung, am kommenden Tage den Erfolgen von Tuzla die Krone aufzusetzen.....

Nach 7 Uhr früh begann das Geplänkel. Die Insurgentenführer, selbst Meister in der Verteidigung, erkannten gar bald die Schwächen der gegnerischen Stellung. An unserm linken Flügel wurden den ganzen Tag über nur einige Schüsse gewechselt; um so stürmischer ging es am rechten Flügel und in der Mitte zu. Diese Teile der Position wurden mehrfach vom Gegner eingesehen. Das Zentrum ragte noch dazu weit hinaus und konnte sehr leicht umfaßt werden.

Der erste Angriff der Insurgenten war gegen den rechten Flügel gerichtet. Hier abgewehrt, warfen sie sich auf die Mitte, wo nun Abteilungen des Regiments Nr. 16 und 61 einen überaus hartnäckigen Kampf zu bestehen hatten. Lang genug mußten sich die Hauptposten ohne Unterstützung von rückwärts halten, denn das weglose Terrain wurde zu einem wertvollen Bundesgenossen des leichtfüßigen Feindes, indem es den Reserven ein Hindernis nach dem andern entgegenstellte.



Graf Szápáry mit seinem erbeuteten „Bosniaken“.

Zuerst langten die Abschnittsreserven ein. Diese waren bald aufgezehrt. Und sehnsüchtig sah man nach den Bataillonen aus, die vom Tale heraufkommen sollten. Doch wurde es bis dahin Mittag.

Szápáry hatte die Truppen im Lager bald nach den ersten Schüssen alarmieren lassen. Er glaubte anfänglich, es handle sich auch heute wieder um ein bloßes Geplänkel, wie es seit Wochen auf der Tagesordnung stand, und kargte mit Rücksicht auf den Kräftezustand seiner Truppen, die unbedingt Schonung brauchten, mit den Unterstützungen. Er sandte bloß sechs Kompagnien, davon ins Zentrum viereinhalb unter Oberstleutnant Morocutti. Aber bald zeigte es sich, daß Gefahr im Verzuge war. Die Insurgenten hatten, so oft sie auch von unsern Soldaten stehenden Fußes abgewehrt wurden, sich immer und immer wieder in den nahen Wäldern gesammelt und verstärkt, um, unterstützt von einigen Gebirgskanonen, mit neuem Ungestüm hervorzubrechen. Ihre Hartnäckigkeit lohnte sich. Gegen die Mittagstunde gelang es ihnen, die Abteilungen in der Mitte unserer Stellung in die Flanke zu nehmen und zu werfen. Viele Tote deckten den Platz, unter ihnen auch Hauptmann Loy des Regiments Nr. 39, nach welchem dieser Punkt fortan Loyhügel genannt wurde.

Aber lange sollte der Feind nicht im Besitze des Errungenen bleiben. Um 2 Uhr nachmittags langte Oberstleutnant Morocutti ein. Es war unerträglich heiß geworden, die Luft vibrierte, auch das Laub des Waldes schützte nicht mehr gegen die entsetzliche Gluthitze *).

Trotzdem griff die Gruppe Morocutti mit aller Energie den Loyhügel an. Ein kurzer Kampf und dann wich der Feind. Und ein schreckliches Bild bot sich unseren Soldaten. Direkt zu Füßen Morocuttis lagen zwei Leichen, denen der Kopf mit einem Hieb abgeschlagen worden war. Die eine war die eines Offiziers des Regiments Nr. 16, des Hauptmanns Ožegović. Die Insurgenten fanden selbst mitten im Gefechte Zeit genug, wehrlose Feinde zu massakrieren...

Mittlerweile hatte auch an unserem rechten Flügel ein wechselndes Gefecht stattgefunden; den k. k. Truppen war es jedoch gelungen, ihre Stellung zu behaupten.

Nun aber wandte sich — nach dem schließlichen Mißerfolg in der Mitte — der Hauptangriff der Insurgenten gegen diesen Teil unserer Linien. Szápáry mußte neue Verstärkungen schicken, langsam alles bis fast auf den letzten Mann.

---

*) Der Kommandant des 4. Bataillons des Regiments Nr. 16 war infolge der Anstrengung mitten im Gefechte irrsinnig geworden.

Erst als der Abend hereinbrach und der Mond am Himmel erschien, verstummte das Feuer. Die Insurgenten zogen sich zurück; die Unseren biwakierten in ihren Stellungen.

Die Verluste des Tages waren verhältnismäßig groß; vier Offiziere und 30 Mann tot — von ersteren erlag der Hauptmann Turcović infolge hochgradiger Erschöpfung —, sechs Offiziere und 216 Mann verwundet. Keines der folgenden Gefechte wies — vielfach auch deshalb, weil unsere Truppen in denselben schon hinter Deckungen kämpften — solche Verluste auf.

Die Zahl derer, die auf gegnerischer Seite geblieben, entzog sich der Beurteilung. Die Insurgenten nahmen, wo es nur anging, ihre Toten mit.

Der 15. und 16. August, das waren nicht nur bewegte Tage weit unten im Süden, im Tale der Bosna und in den Bergen der Tribova-Planina, sondern auch in vielen Teilen unseres Vaterlandes. Am 14. August erfloß an die Regimenter der 1., 4. und 36. Division der Mobilisierungsbefehl *). Manche Truppenkörper wurden völlig überrascht. Offizier und Mann hatten zumeist längst alle Kriegshoffnungen, von denen sie im Juni und Juli erfüllt waren, aufgegeben. Das friedliche Spiel der Manöver hatte vielfach schon begonnen, als der Befehl zum Ausmarsche kam.

So war beispielsweise beim Regiment Heß am 14. August gerade Regimentsübung. Allem Anscheine nach sollte es ausgiebig werden; denn die Bataillone hatten die Garnison Iglau schon zu sehr früher Stunde verlassen. Da ertönte plötzlich, als das Gefecht kaum begonnen, ein Signal... Habt Acht! Besprechung — Abblasen! Die Offiziere schüttelten auf dem Wege zum Kommandantenhügel erstaunt den Kopf. Dort stand der Oberst mit einem Telegramm in der Hand... vom Ministerium: dringend! Aber im nächsten Augenblicke schon ein Jubeln, Beglückwünschen, Händeschütteln... das Regiment ist auf den Kriegsfuß zu setzen, morgen erster Mobilisierungstag. —

Die Teilmobilisierung von 1878 stellt eine glänzende Probe für den neuen Heeresorganismus dar, der nach den unglücklichen Ereignissen des Jahres 1866 geschaffen worden war. Bereits am zweiten Tag erschien der größte Teil der Urlauber und der Reservisten in den Depotstationen. Und es war rührend, wie beispielsweise in der Bukowina, wo das Regiment Nr. 41 mobilisierte, aus den entlegensten Gebirgsdörfern greise Väter mit ihren Söhnen herbeikamen, um sie den Fahnen zu übergeben. Alles folgte eifrig und willig. Die Zahl derer, welche sich eigenmächtig dem Dienst entzogen oder zum Mittel der Selbstverstümmlung griffen, war verschwindend und blieb jedenfalls weit hinter jenem Minimum zurück, das andere Staaten bei ähnlichen Gelegenheiten aufzuweisen hatten.

Die breite Masse des vielsprachigen Volkes zeigte in diesen Tagen ein seltenes Pflichtgefühl und hatte allen Hader vergessen — im Gegensatz zu den Professionspolitikern natürlich, die es auch damals nicht über sich bringen konnten, ihr Lebenselement, die Streitaxt, zu begraben.

Trotz dieser glatten Abwicklung der Mobilmachung konnte auf das Eintreffen der mobilisierten Regimenter in Bosnien nicht so bald gerechnet werden. Zehn bis vierzehn Tage bis zur vollen Marschbereitschaft, sechs bis acht Tage Transport.

Die in Niederösterreich, Mähren, Ungarn, Galizien heimischen Regimenter konnten sonach erst Ende August oder Anfang September an der Save eintreffen.

Man entschloß sich infolgedessen, den Truppen in Doboj lieber sofort noch ein Regiment auf erhöhten Friedensständen zur Unterstützung zu senden, das Banater Regiment Scudier Nr. 29. Dieses Regiment hatte schon seit dem Herbst 1877 an der trockenen Grenze im Grenzbeobachtungsdienste gestanden, war dann im Juli 1878 nach Syrmien verlegt worden und erhielt am 15. August mittags in Brod den Befehl, die Save zu übersetzen und sofort nach Dervent abzurücken **)...

Am 17. August früh kam das Regiment Scudier, geführt von seinem tapferen Obersten David, in Doboj an. Am Vorabend nach zwei entsetzlich heißen Märschen im Lager von Kotorsko eingetroffen, mußte es über Befehl Szápárys noch in der Nacht auf 300 Wagen weiterrücken.

Im Lager von Doboj herrschte eine eigenartige Stille, wie vor einem Gewitter. Nichts von einem frischen, fröhlichen Kriegsleben! Die Leute sahen bleich, ermattet aus. Kein lautes Wort wurde gewechselt. Als ein Offizier des Regiments Scudier ein Kommando gab, eilte ein Generalstäbler auf ihn zu:

---

*) Die Regimenter Nr. 16, 29, 78 hatten ihn schon um den 6. herum erhalten.

**) Das Regiment hatte bereits am 6. den Mobilisierungsbefehl erhalten. Dabei wollte es ein Zufall, daß in der Regimentskassa nur ein Betrag von 29 Gulden 30 Kreuzern lag, die verschiedenen Händler aber sich weigerten, Schlachttiere und andere Bedürfnisse anders als gegen Barzahlung zu liefern. Man schien in diesen Kreisen sehr wenig Vertrauen zum Ärar zu haben und fürchtete, nur sehr spät oder vielleicht erst nach vielfachem Prozessieren zu seinem Geld zu gelangen.

Das Regiment telegraphierte an die Generalkommandointendanz in Agram. Weder Antwort noch Geld kam. Schließlich lieh sich das Regimentskommando 15.000 Gulden vom Steueramt in Peterwardein aus, um mobilisieren zu können. Es konnte diese Schuld erst von Doboj aus begleichen, zu einem Zeitpunkt, als das Regiment längst Lorbeer an seine Fahne geknüpft. (Vgl. die vorzügliche Regimentsgeschichte, verfaßt von Oberleutnant v. Hödl.)

„Meine Herren, hier wird nicht kommandiert!“ *) Man wollte eben nicht ohne Grund die Aufmerksamkeit des Feindes, der sowieso jede Bewegung in der Feldwachenlinie mit Schüssen beantwortete, auf sich ziehen. Die Truppen waren überaus ruhebedürftig.

Auch die Verpflegung ließ manches zu wünschen übrig. Fleisch gab es in ausreichender Menge; auch Brot fehlte nur selten. Dafür machte sich der Mangel an Gewürz und Gemüsen um so fühlbarer. Jede Zwiebel stellte ein kleines Kapital dar. Einmal — erzählt ein Mitkämpfer — wurde nach einem Gefecht ein kleines Kommando zum Verscharren der Leichen ausgeschickt. Ein Mann dieses Kommandos brachte triumphierend eine Zwiebel mit. Als man ihn nach der Herkunft dieses kostbaren Dinges fragte, wies er auf mehrere Eindrücke in der Schale hin. Der Soldat hatte — die Persönlichkeit des Erzählers bürgt für die Wahrheit — die Zwiebel aus dem Munde eines toten Türken genommen; man sah die Spuren der Zähne...

Der 17. August verlief ohne Gefecht, nur bei den Vorposten wurden — wie an jedem Tage, den damals der liebe Gott in die Welt schickte — einige Schüsse gewechselt.

Auch am 18. August herrschte Ruhe. —

Es war Kaisers Geburtstag. Er wurde überall in diesen fremden Landen, wo kaiserliche Truppen waren, gefeiert. Die Freudenfeuer der 6. und 7. Division erglänzten auf den Höhen von Sarajevo, von dessen Kastell schon am nächsten Tage die schwarzgelbe Fahne wehen sollte.

Auch bei der 20. Division wurde unten im Lager eine Feldmesse abgehalten; in den Wildnissen der Tribova-Planina aber, vorn in der ersten Linie, saßen die Leute, das Gewehr im Arme, keinen Blick vom Feind abgekehrt.



General der Infanterie
Johann Freiherr v. Waldstätten.

Es war in diesen Tagen auch Arbeit genug zu tun. Man mußte in aller Eile Schützendeckungen aufwerfen, das Vorfeld lichten, Wege herstellen. Und das war alles nicht leicht. Der Boden ließ sich nur sehr schwer bearbeiten, oft mußten Steine geholt und aufgeschichtet werden. Zudem wachte der Feind eifersüchtig und schoß nach jedem Kopfe, der sich zeigte. Besonders die Arbeiten im Vorfelde waren ihm ein Dorn im Auge. Er schätzte den Wert der zahlreichen Gebüsche und Wälder, die sich vor der kaiserlichen Stellung hinzogen und ihm stets gute Deckung boten, richtig ein. Jeder Axthieb, der in der Wildnis widerhallte, wurde von ihm mit einem Salvenfeuer beantwortet, so daß man sich schließlich gewöhnte, statt der Axt die Säge zu benützen.

Auch mehrere Strohtristen befanden sich auf 100, 200 Schritt vor der Front und mußten niedergebrannt werden. Hiebei ergab sich auch einmal ein lustiges Schwabenstück. Ein Zug war zu später Abendstunde zu einer solchen Strohtrist vorgedrungen. Die nicht ungefährliche Expedition wurde vom Zugskommandanten im vorhinein ins Detail geregelt, so daß es der braven Schar wirklich gelang, ungesehen und ungehört heranzukommen. Nun hieß es, Feuer anzulegen. — Aber siehe, man hatte an alles gedacht, nur an eine Kleinigkeit nicht — bei keinem der 50 Mann war ein Zündholz. Es mußte erst ein Mann zurückschleichen und dieses unentbehrliche Requisit holen; dann konnte an die Arbeit gegangen werden.

Am 19. August in der Frühe wurden auf Befehl Szápárys vorn in der ersten Linie die Verbände geordnet. Ein Bataillon Philippović hatte am rechten Flügel Stellung zu nehmen; im Anschluß daran das Regiment Nr. 61 bis zum Lohhügel. Der vorspringende Winkel sollte vom Regiment Scudier (Nr. 29) besetzt werden; den linken Flügel, Front nach Nordost und Nord, hatte das Regiment Sokčević (Nr. 78) zu bilden.

Auch Geschütze beabsichtigte man hinaufzubringen. Pioniere und Geniesoldaten hatten mit aller Mühe Geschützemplacements und Kommunikationen hergestellt. Für den Transport waren Ochsen requiriert worden.

Aber die allgemeine Bewegung erregte die Aufmerksamkeit der Insurgenten. Der Mufti war in den letzten Tagen der Meinung gewesen, die Kaiserlichen würden freiwillig das rechte Bosnaufer räumen. Der Uferwechsel, den der Train Szápárys am 16. und 17. August vornahm, bestärkte ihn

*) Vieles, was hier über das Leben bei Doboj berichtet wird, verdankt der Verfasser dem in Salzburg domizilierenden Generalmajor Franz Düringer v. Langenwart, der als Hauptmann von Scudier-Infanterie bei Doboj das Militärverdienstkreuz erwarb. Es ist nur zu bedauern, daß sich Generalmajor v. Düringer nicht entschließen kann, sein ebenso inhaltsreiches als formvollendetes Tagebuch über jene Ereignisse der Öffentlichkeit zu übergeben.

in dieser Anschauung. Nun aber erkannte der Feind seinen Irrtum. Noch im Laufe des Nachmittags unternahm er einen stürmischen Vorstoß. Die eben im Aufstieg begriffenen Abteilungen des Regiments Nr. 29 entgingen mit knapper Not einem Flankenangriffe; bald stand der ganze rechte Flügel bis zum oftgenannten vorspringenden Winkel im Kampfe.

Unser Feuer war außerordentlich wirksam. Der Feind mußte zurück. Aber er sammelte sich in seiner zähen Art immer wieder zu neuen Vorstößen. Erst als der Mond auf dem Firmament erschien, ließ er ab; und gleich hernach loderten — in fast greifbarer Nähe — seine Wachtfeuer auf.

Aber um Mitternacht regte es sich in unserer Mitte — beim Lohhügel und bei Neu-Plewna, wie die 29 er die Verschanzungen im vorspringenden Winkel nannten — plötzlich wieder. Unsere Posten nahmen ihre Waffen schußbereit. „Halt, wer da!“ Antwort von drüben: „Nepucai, mismo pryatek!“ (Schießt nicht, wir sind Freunde!) Doch im nächsten Augenblicke knatterte schon Gewehrfeuer durch die Nacht. Die Türken hatten einen Überfall versucht, wurden aber abgewiesen, wobei sich insbesondere Leutnant Schafarzik vom Regiment Nr. 39 auszeichnete.

Des andern Tages gelang es endlich, das langersehnte Geschütz in die Stellung vorzubringen. Mit den ersten vier Feldkanonen mußte auf halbem Wege wieder umgekehrt werden; sie waren nach kürzester Zeit derart beschädigt, daß sie unbrauchbar in die Feuerlinie eingerückt wären. Bei der zweiten Halbbatterie belohnte sich die Unverdrossenheit und Geduld, mit welcher der Transport ausgeführt wurde. Vor jedes Geschütz und vor jede Protze waren zehn Pferde oder fünf Paar Ochsen gespannt; die Fuhrwerke wurden, um den Feind glauben zu machen, es wären bloß Proviantwagen, mit Reisig und Mänteln zugedeckt.

Es herrschte in den Reihen der Unsrigen fast eine gehobene Stimmung, als um 6 Uhr abends Oberst v. David die Kanonen zum ersten Male spielen ließ; Ziel war ein starker Insurgentenhaufen, der sich am Regiment Nr. 29 vorüber und gegen den eigenen linken Flügel hinzog.

Aber auch auf den Gegner wirkte das eherne Lied. Es entspann sich wieder ein Geplänkel, das bis zum Einbruche der Dunkelheit andauerte.

Die Situation der Division Szápáry wurde mit jedem Tage günstiger, was freilich nicht sagen will, daß deshalb alle Gefahr beseitigt gewesen wäre. Ihre Stärke betrug jetzt $13\frac{1}{2}$ Bataillone, — 8000 Mann.

Auch die Stimmung der Leute wurde besser. Man gewöhnte sich langsam an das Leben in den Schützengräben und Offizier und Mann freuten sich, wenn sie alle vier, fünf Tage einmal dazu kamen, sich rückwärts bei der Reserve auf dem nackten Boden auszustrecken. Zwischen Schützengraben und Reservestellung verlief das ganze Leben. Im Schützengraben hatte sich — schon aus Langeweile — jeder einzelne Soldat eine Art feldmäßiges Kabinett hergerichtet; mit Traversen, Schießscharten, Bonets, Reisigdächern und allem sonstigen Komfort, den es in der Feldbefestigung gibt. Die Zahl der Geschütze in der Stellung wurde auf acht gebracht.

Auch die Offiziere erhielten Deckungen; in der Gegend des Lohhügels wurde eine Art Blockhaus errichtet, von dem aus der Gegner ohne Gefahr beobachtet werden konnte.

Graf Szápáry war in diesen Tagen unermüdlich. Trotz der psychischen Depression, die auf ihm lastete, und trotz eines Fußübels, welches er sich durch einen Sturz in diesem schwer gangbaren Terrain zugezogen, ließ er keinen Tag vorübergehen, ohne auf seinem erbeuteten bosnischen Schimmel oder zu Fuß, auf einen Stock gestützt, diesen und jenen Teil der Stellung zu besuchen. Seine große Ruhe wirkte außerordentlich auf die Gemüter. Alle blickten mit Stolz zu ihrem Führer empor.

Aber auch die Insurgenten ließen sich durch den Widerstand der Kaiserlichen nicht einschüchtern. Sie arbeiteten eifrig, ohne in den Mitteln wählerisch zu sein, und riefen die ganze Umgebung zur Fahne. Ihre Tätigkeit reichte über die beiden Flügel Szápárys, über Kotorsko im Norden, über Maglaj bis nach Tešanj und ins Usoratal im Süden. Graf Szápáry mußte auch die Höhen westlich Doboj — im Rücken seiner Truppen — besetzen und befestigen lassen und wiederholt Verstärkung für die Etappenkommanden, Rekognoszierungsdetachements und dergleichen entsenden.

Eine am 23. August angeordnete Streifung gegen das im Norden gelegene Grabska führte wieder zu einem intensiven Gefechte, das am linken Flügel begann und sich rasch über die ganze Linie ausbreitete. Wir hatten vier Tote und 15 Verwundete; die Insurgenten gewiß das Doppelte. Sie fochten immer mit außerordentlicher Tapferkeit und zeigten einen Heldenmut und eine Kaltblütigkeit, die die Bewunderung der Unsern hervorrief.

So erzählt beispielsweise Generalmajor v. Düringer eine sehr bezeichnende Episode, die sich am Morgen nach diesem Gefecht abspielte *).

*) „Gedenkblätter an die Okkupation 1878“. Herausgegeben von Danzers „Armeezeitung“ 1903.



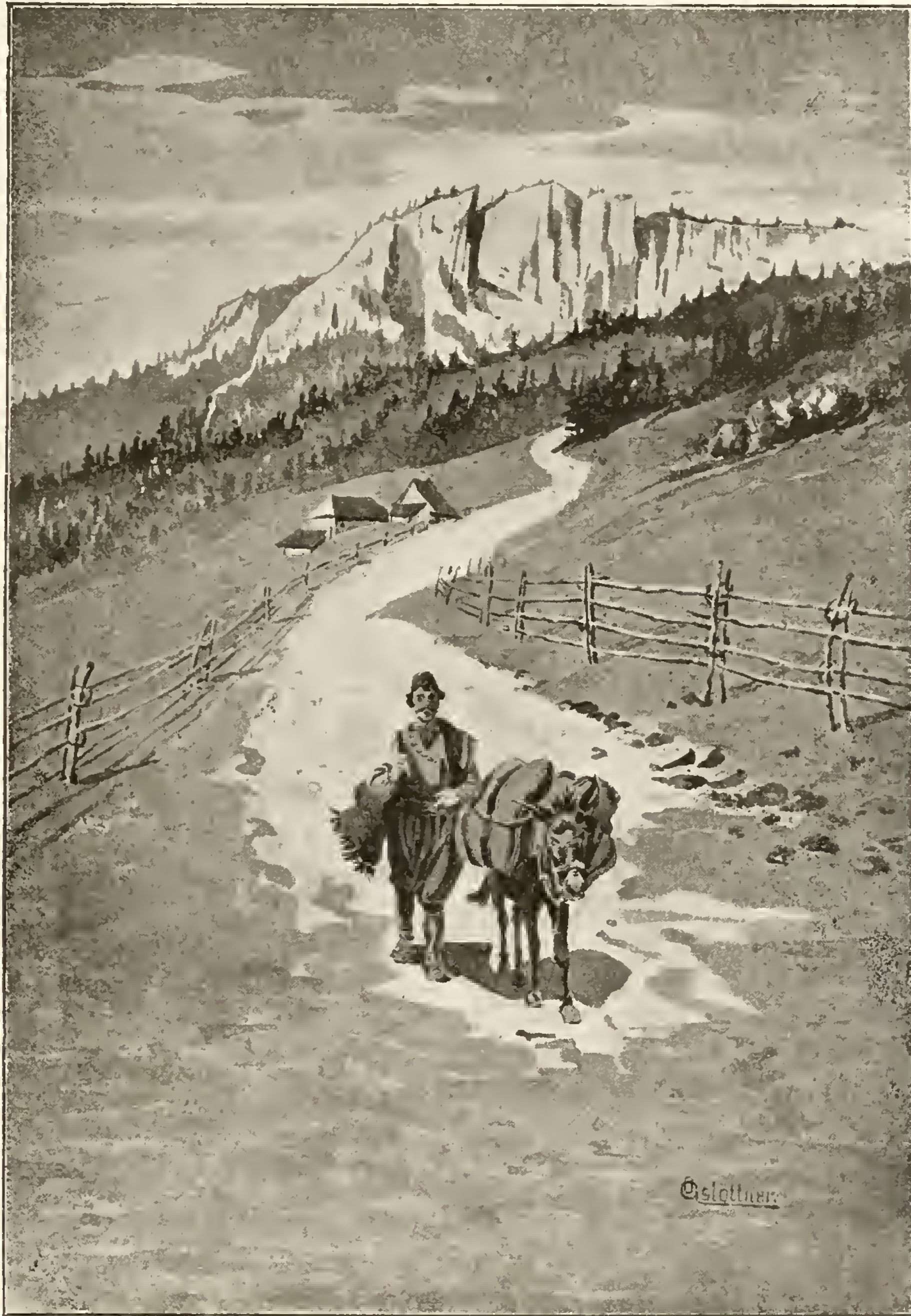
Zum Kampf bereit



Aus den neuen Reichslanden

„Es war eine Gepflogenheit der Türken, nicht nur ihre Verwundeten beiseite zu bringen, sondern sie schafften auch ihre Toten fort, da sie vermutlich eine Schändung der Leichen, wie es ja bei ihnen üblich war, fürchteten.

Um so mehr waren wir überrascht, beim Hellerwerden vor unserer Linie einen reichgekleideten toten Insurgenten liegen zu sehen. Trotz des Verbotes wären wir gerne aus unsern Gräben hervorgegangen, teils um die Neugierde zu befriedigen, namentlich aber, um uns der vermutlich schönen Waffen des Erschossenen zu bemächtigen. Während wir noch darüber sprachen, tauchte aus einer rückwärtigen Mulde



Bosnische Straße.

ein Insurgent auf, der unbewaffnet zu dem Leichname hinschritt und denselben, sich bückend, betrachtete. ‚Schieß!‘ rief ich dem neben mir befindlichen Infanteristen zu. Schlaftrunken erhob dieser sein Gewehr und gab, natürlich erfolglos, seinen Schuß ab. Der Türke erhob sich ruhig aus seiner gebückten Stellung und blickte starr zu uns herüber. ‚Noch einmal!‘ lautete mein Befehl. Auf den zweiten Schuß, der, nach dem Zusammenzucken des Insurgenten, haarscharf an ihm vorbeigesaust sein mußte, hob derselbe die Hand, machte ein verneinendes wegwerfendes Zeichen, als ob er sagen wollte: ‚Ihr trefft ja doch nichts!‘ und ging ruhig im langsamsten Schritte trotz eines dritten ihm nachgesendeten Schusses in die Deckung zurück.

Ich glaube“, schließt der Erzähler, „ein jeder von uns wäre in einem ähnlichen Fall, ohne seiner Männlichkeit dadurch etwas zu vergeben, etwas rascher in die schützende Deckung zurückgeeilt?“.....

Drei Tage später, am 26. August, kam es wieder zu einem stärkeren Gefechte. Die Feinde eröffneten um 4 Uhr nachmittags gegen unser Zentrum, den Loyhügel und die Stellung „Neu-Plewna“, ein heftiges Geschützfeuer; gleich hernach drangen einzelne Scharen gegen die genannten Punkte vor. Aber unser

Artilleriefeuer, gegen welches sie stets sehr empfindlich waren, schwächte den Anprall und einige Schwarmsalven trieben den Angreifer in seine Stellung zurück. Der Feuerkampf währte bis zum Einbruche der Dunkelheit. Ein Versuch, in der Nacht die Vorpostenkette zu durchbrechen, wurde in gleicher Weise wie am 19. August abgewiesen.

Schon am nächsten Tage kamen neue Nachrichten über die Tätigkeit der Insurgenten zu Szápáry. Wieder wurden Streifungen nach allen Richtungen vorgenommen, aber ohne besonderen Erfolg. Die türkischen Behörden zeigten sich überall entgegenkommend, der Feind aber blieb, sobald er nicht im Lager der Insurgenten war, versteckt und unergreifbar.

Dabei arbeitete er unausgesetzt an seiner Verstärkung. Geschütz wurde herbeigeführt, zahlreiche neue Kämpfer reihten sich ein, sogar Serben kamen, aber freilich ohne besondere Begeisterung mitzubringen *). Auch der Ausgestaltung ihrer Stellung wandten die Türken stetes Augenmerk zu. Alle Mitkämpfer der Okkupation sind einig in der Bewunderung für die fortifikatorischen Arbeiten des Feindes. Man sah wunderschöne Schanzen mit allen technischen Finessen, wie sie nur der geschulte Offizier anzuordnen vermochte. Es gab eben in den Reihen der Insurgenten genug Reguläre.....

Am 30. August versuchte der Feind neuerdings einen Angriff, der sich auch diesmal wieder nach einer kurzen Demonstration in der Front gegen einen Flügel, und zwar den linken, richtete. Aber der Etappenkommandant von Kotorsko, Hauptmann Jaitner, welcher bereits am Vormittag von Doboj aus avisiert worden war, trat mit einem Halbbataillon des Regiments Nr. 37 und einer halben Batterie dem Flankenvorstoß entgegen. Im Geschoßhagel unserer Artillerie hielten sich die Insurgenten nur kurze Zeit; dann flohen sie in wilden Haufen in ihre Wälder zurück.

Bei diesem Gefecht ereignete sich auch — wie einer der Mitkämpfer erzählt — eine lustige Episode. Der Überfall der Insurgenten traf einen Koch des Regiments Nr. 29 gerade bei seiner Arbeit. Tink! und eine Kugel schlug in einen der Kochkessel ein. Der Koch sprang im ersten Augenblick überrascht in eine Deckung zurück. Aber bald nachher sah man ihn langsam und vorsichtig, flach gegen den Boden gedrückt und mit dem Zeichen seiner Würde, einer Gabel, bewaffnet, wieder zur Kochstelle hinkriechen und in dieser Stellung sein Amt weiter verrichten. Die Mannschaft war ihm für diese Art Tapferkeit dankbar; sie bekam nach dem Gefechte sofort ihr warmes Essen.

Das Regiment Nr. 29 hatte in der Gegend von Neu-Plewna auch einen Friedhof errichtet. Dort wurden in der Gebirgseinsamkeit Freund und Feind friedlich nebeneinander begraben. Nach jedem Gefecht, überhaupt fast täglich, wurde die Gegend nach Leichen abgesucht; oft verbreiteten Kadaver, die irgend in einem Verstecke lagen, einen unangenehmen, penetranten Geruch, der sich in der Hitze natürlich noch peinlicher fühlbar machte; da hieß es nach Möglichkeit darauf Bedacht nehmen, die Leichname aufzufinden und zu vergraben.

Bei diesem Punkte weiß Generalmajor v. Düringer wieder eine Episode, die so recht zeigt, mit welchem Gegner es unsere Truppen zu tun hatten.

„Eines Vormittags erhielten wir den Befehl, stärkere Arbeitsdetachements unter Bedeckung in das waldige kupierte Vorterrain auszuschicken, um es möglichst unbemerkt in einem bestimmten Umkreise nach allenfalls versteckt liegenden Leichen abzusuchen. Aus Interesse und Neugierde übernahm ich das Kommando meines Detachements und wir fanden richtig einzelne Leichen, die wir verscharrten.

Beim Eingraben eines Kadavers beschäftigt, erhielt ich die Meldung, daß ein scheinbar Toter Lebenszeichen gebe. Wir hatten wie gewöhnlich am Abend vorher ein Gefecht gehabt und der Schwerverletzte mußte gestern verwundet worden sein. Die zähe Lebenskraft dieser halbwilden Völker ist erstaunlich, denn mit einer Wunde, wie sie dieser Mann hatte, hätte einer unserer verfeinerten Kulturmenschen schwerlich nur eine Stunde noch gelebt. Der Schuß war dem Menschen durch den Schädel gegangen, die Hirnsubstanz war teilweise ausgetreten und trotz alledem war noch Atem und Leben in dem Körper. Ob Bewußtsein? Hoffentlich nicht. „Geben Sie dem Armen den Gnadenstoß, sagte ich dem mich begleitenden Unteroffizier — schießen durften wir ja nicht, um keine Aufmerksamkeit zu erregen. Der Unteroffizier suchte mit der Hand das schwach klopfende Herz und setzte die Spitze des Bajonetts auf die Stelle. In diesem Augenblick öffnete der Sterbende die halbgeschlossenen Augen, sah uns groß an, fuhr mit der Hand an den Schnurrbart und zwirbelte ihn aufwärts — in dieser Bewegung den Todesstoß empfangend. War das Gleichgültigkeit gegen den Tod oder Mißachtung seiner Gegner? Den höhnisch trotzigen Blick, der bis zum Brechen des Auges auf dem Unteroffizier haftete, konnte ich lange nicht vergessen!“

Am 21. August hatte Feldmarschalleutnant Graf Szápáry einen neuen Beweis des Vertrauens seines Kaisers, die Ernennung zum Kommandanten des neuaufgestellten III. Korps erhalten.

---

*) Hadschi Lojo war schlau genug, gleich zu Anfang eine Art Toleranzedikt zu erlassen.

Man war in Wien endlich zur Einsicht gelangt, daß die Aktion südlich der Save die Aufbietung einer bedeutenden Macht verlange und der Wunsch des Feldzeugmeisters Philippović nach Verstärkung doch einen andern Hintergrund besaß, als „den Herren Offizieren ein Mobilisierungsavancement zu verschaffen“. Die Delegationen hatten schon vor längerem einen 60 Millionen-Kredit bewilligt. Nun konnte endlich eine ganze Tat vollbracht werden.

Mit Allerhöchstem Befehlschreiben vom 19. August wurde die Aufstellung des III., IV. und V. Korps verfügt *). Diese Korps bildeten im Verein mit dem bereits in Bosnien befindlichen XIII. Korps die zweite Armee und wurden dem Oberbefehle des Feldzeugmeisters Josef Freiherrn v. Philippović unterstellt. Ihnen war es nach weiteren harten Kämpfen beschieden, das Land endgültig zu unterwerfen...

Zahlen bedeuten nichts. Auch der Titel „Zweite Armee“ ist damals wohl ohne Kommentar gehört und gelesen worden. Und doch ist gerade dieser Titel so reich an Erinnerungen, daß man daran denken muß. Die Bezeichnung „Zweite Armee“ schloß einmal durch fünf Dezennien den schönsten Traum in sich, den es je für österreichische Soldaten gab, einen Traum, mitten in einer herrlichen, wunderbaren, gefahrvollen Welt, wie ihn nie ein Heer schöner geträumt hat.

Die „Zweite Armee“ war seit 1815 die „italienische Armee“, die Armee Radetzkys, Benedeks, Erzherzog Albrechts, die siegreiche Armee von Custoza, Mortara, Novara und wieder Custoza, die Sehnsucht aller, die damals den weißen Rock trugen — und der Stolz Österreichs.

Nun wollte es der Zufall, daß eine „Zweite Armee“ auch den ersten Schritt auf dem neuen „Weg nach Osten“ tat...



Die ersten Septembertage.

Im Lager von Doboj herrschte reges Leben. Die 4. Division langte ein, am 2. September kamen die Nordmährer vom Regiment Nr. 54 (Graf Thun-Hohenstein), am 3. September abends das Brünner Regiment Abele Nr. 8 und die 25er-Jäger unter dem schneidigen Oberstleutnant Rischanek. Feldmarschalleutnant Graf Szápáry ritt den Truppen entgegen und begrüßte sie in seiner chevaleresken Art, die jeden sofort für ihn einnahm**).

Auf die stets schon in der Dämmerstunde einlangenden Truppen machte die Szenerie von Doboj einen mächtigen Eindruck. Unten im Tal ein Lager wie eine kleine Stadt, dahinter der Berg mit dem Kastell,... die Bosna, in deren Gewässer sich der gestirnte Himmel spiegelte... und alles überragend wie eine schwarze Wand, mit unzähligen Wachtfeuern übersät, das dunkle Waldgebirge, in dem es bis spät in die Nacht hinein von Schüssen widerhallte.

In der feindlichen Situation hatte sich in den letzten Tagen eine neue Verschiebung ergeben. Bereits das Gefecht vom 30. August zeigte deutlich, daß die Insurgenten mehr oder weniger den Gedanken an einen Erfolg in der Trebova-Planina fallen gelassen und das Schwergewicht ihrer Manöver auf die Flügel, gegen Szápárys Verbindungen, zu verlegen anfingen.

Die Unternehmung am 30. August, auf Kotorsko (nördlich Doboj) gerichtet, mißlang. Der Mufti wandte daraufhin sein Auge nach dem Süden, nach Tešanj und in das Usoratal hinüber. Den Blicken der Kaiserlichen durch einen dichten Nebel entzogen, führte er persönlich am 2. September nachmittags einige tausend Mann mit drei Geschützen in das unwirtliche Preslicagebirge südlich der Sprečamündung.

Schon am nächsten Tage bekamen unsere Truppen von dieser Insurgentenschar zu hören. Ein Vorspannswagen und eine Sappeurpatrouille wurden an der Straße Maglaj—Doboj überfallen. Passanten erzählten mit Schaudern, wie sie noch am Tage von Lipač im Bosnafluß den geköpften Leichnam des Kutschers, in Schlingpflanzen verfangen, schwimmen sahen.

Graf Szápáry wollte schon am 3. September gegen diese Umgehungsversuche des Mufti los-

*) Korpsbereiche im heutigen Sinn gab es damals nicht, sondern nur General- und Militärkommandos.

**) Im Stabe der 4. Division — Feldmarschalleutnant v. Pelikan — befand sich auch der dem Generalstabe zugeteilte Oberleutnant Franz Konrad v. Hötzendorf. Der junge Offizier ließ die Gelegenheit nicht vorrübergehen, sich hervorzutun. Seine Leistungen und Verdienste wurden mit der allerhöchsten Anerkennung und im Dezember 1879 durch Verleihung des Militärverdienstkreuzes ausgezeichnet.

schlagen. Aber das stellvertretende Armeekommando in Brod (Feldmarschalleutnant v Ramberg*) legte ihm nahe, lieber auf die — bereits erwähnte — Ankunft des Regiments Abele und des 25. Jägerbataillons zu warten, was Szápáry auch tat.

Die Gefechte, die nun am 4., 5. und 6. September folgten, hatten lediglich den Zweck, die Verbindungen des III. Korps freizumachen; daher die engumschriebene Anlage und der Charakter der Kämpfe.

Es sei hiebei gleich erwähnt, daß das III. Korps wohl schon bald stark genug war, auch eine weitergreifende Operation zu unternehmen. Aber es sollte noch bei Doboj warten, bis sich das an der Save aufmarschierende IV. Korps von der Posavina her fühlbar machte. Man wollte eben sicherer gehen als anfangs August mit der 20. Division und mit erdrückender Macht gegen Tuzla und Zwornik vorrücken.

Am 4. September früh, ehe noch der Tag dämmerte, standen die Truppen gefechtsbereit. Oben auf den Höhen der Tribova-Planina die Abteilungen der Regimenter Nr. 29 und 61, im Lager das Regiment Nr. 54, das 25. Jägerbataillon und ein aus Bataillonen der Regimenter Nr. 16, 29, 39 und zwei Geschützen kombiniertes Detachement unter Generalmajor Pistory.

Graf Szápáry gab hier unten mündlich die Disposition aus. Das Regiment Nr. 54 erhielt den Auftrag, die Höhen südlich der Sprečamündung, in der Gegend von Lipač, vom Feinde zu säubern. Die auf der Tribova-Planina stehenden Abteilungen der Regimenter Nr. 29 und 61 hatten den Gegner in der Front energisch zu fassen, um ihm dadurch die Gelegenheit zu Verschiebungen nach Süden zu nehmen. Das Detachement Pistory sollte Tešanj und das verdächtige Usoratal entwaffnen, das 25. Jägerbataillon die Usorabrücke südwestlich Lipač besetzen.

Gegen 7 Uhr früh fallen die ersten Schüsse auf der Tribova-Planina. Nach langem, hartnäckigem Kampfe gelingt es in den ersten Nachmittagsstunden dem von Oberst David geführten Regiment Scudier, die Höhe, auf welcher das feindliche Geschütz postiert ist, zu nehmen. Rückwärts bei unserer Artillerie will man es gar nicht glauben, daß die schwarze Linie, die plötzlich aus dem Walde vor den Mündungen der türkischen Kanonen auftauchte, unsere Kompagnien sind — man meint, es seien zurückgehende Insurgenten, und schon sind einige Schrapnelle über den Köpfen der braven Banater vom Regiment Nr. 29 explodiert, als man des Irrtums gewahr wird.

Dieweilen werden, so gut es geht, die Geschützstände des Feindes zerstört, zwei Hüttenlager verbrannt und Waffen aller Art, Handschars, Dolche, Pistolen, Henry-Martini-, Snidergewehre, ja sogar ein Repetierer erbeutet.

Aber der Feind läßt an Zähigkeit nicht nach; die zahlreichen Schluchten und Gebüsche geben ihm Gelegenheit, immer wieder aufzutauchen und vorzustoßen. Dabei haben insbesondere die Flügel des Regiments Nr. 29 schwere Arbeit, so daß David, ungeduldig, den Erfolg zu besiegeln, schon die halbe 6. Batterie des Feldartillerieregiments Nr. 12 vordisponiert.

Doch ein solch intensives Gefecht ist nicht in Szápárys Absicht gelegen. Das schöne Regiment Scudier hat seine Aufgabe längst erfüllt und den Stier ordentlich bei den Hörnern gepackt. Damit war es genug; es erhielt den Befehl, in seine ursprüngliche Stellung zurückzugehen.

Auch die Abteilungen des Regiments Nr. 61, die rechts von Regiment Nr. 29 vorgegangen waren, kehrten, nachdem sie ohne besonders hartnäckige Kämpfe einige Hütten, Schlupfwinkel und Lebensmitteldepots der Insurgenten zerstört hatten, in ihre Schützengräben zurück...

Zu ziemlich dem gleichen Zeitpunkte wie die 29er und 61er brachen auch die nach Süden dirigierten Abteilungen von Doboj auf. Generalmajor Pistory konnte seinen Auftrag, ohne auf Widerstand zu stoßen, durchführen. Er entwaffnete die ganze Gegend von Tešanj und marschierte, das 1. Bataillon Scudier zur Übernahme der Waffen zurücklassend, am Nachmittage mit seinem Detachement wieder nach Doboj.

Auch die 25er-Jäger besetzten ohne Kampf die Usora-Straßenbrücke.

Das Regiment Nr. 54 ging nördlich Lipač durch die Bosna und rückte dann, zwei Bataillone im ersten Treffen, eines hinter der Mitte, auf die Höhen vor. Die Vortruppen des Mufti von Tazlidža wurden zurückgetrieben; aber bald warf sich dieser selbst mit 3000 Mann, unterstützt von drei Geschützen, auf das Regiment. Gegen 12 Uhr waren, im Bestreben, sich nicht überflügeln zu lassen,

*) Da das Schwergewicht der Operation nunmehr, wie weiter unten auszuführen sein wird, auf den Nordosten Bosniens und die untere Save fiel, wäre eine Verlegung des Armeekommandos von Sarajevo nach Brod zweckmäßig gewesen. Doch veranlaßten „politische und militärische Gründe“, das engere Hauptquartier in Sarajevo aufzustellen und in Brod nur eine Armeekommandostellvertretung zu etablieren. Die Rückreise des Feldzeugmeisters Philippović wäre nicht nur von den Insurgenten als Sieg gefeiert worden, sondern hätte auch im Inland, wo die Aufregung eher gestiegen als gesunken war, den ungünstigsten Eindruck hervorgerufen. Schon die Aufstellung des stellvertretenden Armeekommandos bot den Gemütern, in denen vielfach die Nervosität von 1866 wieder nachzitterte, Gelegenheit zu den ungünstigsten Nachrichten.

alle Reserven aufgezehrt. Aber der Feind, in der Überzahl, kam immer mit neuen Abteilungen, von denen einige bereits trotz des bravourösen Gegenstoßes den Major Baron Henikstein mit dem 2. Bataillon unternahm, bedenklich die rechte Flanke bedrohten.

Schon machte sich dort und da Mangel an Munition geltend; das Regiment hielt sich nur mit äußerster Kraftanstrengung. Die Offiziere riefen von Mann zu Mann das historische Wort: „Držte se, hanáci!*)

Doch schon nahte Unterstützung. Der Korpskommandant Graf Szápáry hatte um 12 Uhr 30 Minuten mittags dem Generalmajor Johann Freiherrn v. Waldstätten den Befehl gegeben, mit dem Regiment Abele Nr. 8 und einer Gebirgsbatterie auf das Gefechtsfeld abzurücken.

Und es sei nun die weitere Schilderung des Gefechtes einem alten Offizier, dem Oberstleutnant Josef Schwendt, überlassen, der damals auf den Höhen bei Lipač in den Reihen des Regi-



Infanterieangriff.

ments Abele gekämpft hat und in seinem Tagebuch als feinsinniger Beobachter eine packende Darstellung gibt.

„Es sollte Rasttag sein," berichtet Oberstleutnant Josef Schwendt: „doch kam es anders. Offiziere des 3. Bataillons saßen eben bei der Menage, als um 1 Uhr 15 Minuten der Befehl zum Aufbruche kam. Niemand hatte gedacht, daß es so bald Ernst werden würde. Im Augenblicke war alle Müdigkeit vergessen und auch der Rasttag, den wir nach so anstrengenden Märschen und einer schlaflosen Nacht wohl verdient hätten. Das 2. Bataillon war schon etwa vor einer Stunde früher abgerückt, weil es, am linken Ufer der Bosna über Lipač als rechts vorgeschobener Staffel auf die umstrittenen Höhen dirigiert, eben bei Lipač die Bosna durchwaten mußte. Das 1. und 3. Bataillon gingen über die Kriegsbrücke.

Das Durchwaten des Flusses war ziemlich schwierig. Das reißende Wasser staute sich an den Menschenmassen. Die kleineren Soldaten mußten sich an den von den Pionieren gespannten Seilen festhalten. Drüben am jenseitigen Ufer sah man Offiziere, wie sie, am Rücken liegend, die Füße in die Höhe streckten und das Wasser aus den Stiefeln beutelten.

Der Marsch aufs Gefechtsfeld war anstrengend, ging über Hecken, Zäune, durch undurchdringliches Gestrüpp und Schluchten; jenseits der Spreča war ein dichter Wald zu durchqueren. Es dauerte bis Lipač zwei Stunden. Wir hatten Zeit zum Nachdenken. Schweigsam ging es vorwärts, jeder hing seinen eigenen Gedanken nach. Alle waren wir jung, keiner wäre gern gestorben. Unter der Mannschaft gab

*) Diesen Ruf: „Haltet Euch, Hanaken!" führt das Regiment zum Andenken an seine glänzende Haltung bei Sommacampagna am 24. Juli 1848 in seinem Fahnenband.

es vielleicht viele, die es als eine Ungerechtigkeit des Schicksals empfanden, warum gerade sie vor den Feind geführt wurden, während andere zu Hause bleiben durften.

Mich — wie alle anderen Offiziere — erfüllte die Hoffnung auf Glück, Ruhm, Ehre und eine bessere Zukunft. Doch verließ auch mich der Gedanke an den Tod, eine gewisse Todesschen, während der ganzen langen Stunden des Kampfes nicht, was wohl auch vielen anderen geschehen sein dürfte. Aber ich war dabei trotzdem ruhig, ergeben, handelte klar und glaube, den Verstand nicht einen Augenblick verloren zu haben. Unvergeßlich ist mir der Einfluß, den die Kaltblütigkeit unserer höheren Führer auf uns alle, Offiziere und Mann, ausübte.

Ich hatte Gelegenheit, diese Tatsache zu beobachten, als wir hinter der Feuerlinie der 54er aufmarschierten. Die ersten Kugeln sausten über unsere Köpfe hinweg; ein verwundeter Offizier wurde an uns vorübergetragen; man fühlte beinahe das Beben, das durch unsere Reihen ging.

Da rief der Brigadier Generalmajor Baron Waldstätten die Stabsoffiziere und Hauptleute zu sich auf einen erhöhten Punkt, orientierte sie und gab die Disposition für den Angriff, klar, ruhig, vernehmlich wie auf dem Exerzierplatze. Die feindlichen Geschosse schlugen währenddessen öfter zu den Füßen des Brigadiers ein und wirbelten auf der kahlen Kuppe den Staub auf, was seiner Kaltblütigkeit aber nicht den geringsten Abbruch tat. Das ganze Regiment sah es mit an und alle Ängstlichkeit schien in diesem Augenblicke vergessen worden zu sein.

Doch wir hatten nicht mehr viel Zeit zu Betrachtungen, es ging an die Tat. Und die Gefechtsführung in diesem schwierigen Terrain nahm unsere volle Aufmerksamkeit so sehr in Anspruch, daß ich kaum fühlte, wie mir ein Gellschuß auf den rechten Arm den Säbel aus der Hand schlug; ich hatte die Empfindung eines Stockhiebes, der Arm schwoll, ich nahm den Säbel in die Linke und weiter ging es.

Die Mannschaft hielt sich wunderbar; Schwerblessierte kämpften ohne Rücksicht auf Schmerz und Blut weiter. Alles war begeistert; aus armen, unbedeutenden Leuten wurden Helden, die durch ihr Beispiel alles mitrissen. Ein jüdischer Korporal, der bei der Rekrutenabrichtung wie Espenlaub gezittert hatte, als man ihm das Gewehr in die Hand gab, leuchtete an Unerschrockenheit, Kühnheit und Geschick allen voran und erwarb die große silberne Tapferkeitsmedaille. Ein schwächlicher Bursche, Brünner Stadtkind, leistete — — nein! man kann ja doch nicht alle Beispiele seltener Aufopferung erzählen, deren Zeugen wir Offiziere damals waren."

An dieser Stelle sei kurz der Gang des weiteren Gefechtes hervorgehoben. Dem Befehl Waldstättens entsprechend, gingen die 8er in zwei Treffen zum Angriffe vor: 2. Bataillon rechts, 3. Bataillon links, 1. Bataillon als Reserve hinter der Mitte. Es war, wie das offizielle Werk sagt, ein „brillanter Vorstoß"; der Gegner ließ unsere Truppen noch bis auf 50 Schritt herankommen. Aber das Regiment Abele warf ihn von seiner Höhe hinab. Er wich und sandte noch einige wirkungslose Schrapnelle über die Köpfe der Unseren hinweg.

Als der Gegner im Rückzuge war", erzählt der Augenzeuge Oberstleutnant Schwendt weiter, „sandte ein Kompagniekommandant einen Schwarm unter Führung eines Korporals nach, um die Fühlung nicht zu verlieren. Er selbst folgte mit der Kompagnie auf 100... Schritt." Der erwähnte Schwarm kroch durch das dichte Gestrüpp aufwärts — der Korporal voran — und sah sich plötzlich auf einem kahlen Plateau unmittelbar vor einem großen Insurgentenhaufen. Die Mannschaft, völlig überrascht, durch eine feindliche Salve aus der Fassung gebracht, kroch schnell ins Gebüsch zurück. Der Korporal aber hatte keine Zeit mehr. Als die Kompagnie wenige Minuten später eintraf, sah man seinen Leichnam mit abgetrenntem Kopf im Blute liegen.

In der weiteren Folge beorderte Baron Waldstätten das 1. Bataillon zur Verfolgung, das 2. und 3. Bataillon zur Ralliierung in eine Niederung. Auch da verirrten sich zu uns noch einige Geschosse; ein Mann zum Beispiel wurde in die Brust getroffen, sprang aus der Bataillonsmasse heraus, lief 50 Schritt seitwärts und fiel tot zu Boden. Das irritierte uns aber nicht. Plötzlich sauste pfeifend ein Hohlgeschoß über unsere Köpfe hinweg; wie auf ein Kommando machte alles blitzschnell ‚Nieder!' Im nächsten Moment aber sprangen wir wieder auf. Ein allgemeines Lachen, in das freilich auch etwas Beschämung hineinklang; das Hohlgeschoß hatte uns in unserer gedeckten Stellung ja nichts anhaben können."

Mittlerweile war es $^{1}/_{2}6$ Uhr geworden. Der Abend dämmerte heran. Ein weiteres Vorgehen wäre in diesem Terrain ein nutzloses Wagnis gewesen. Und Graf Szápáry, der selbst auf dem Gefechtsfeld erschienen und bis in die Schwarmlinie vorgeeilt war — ein Soldat der alten Schule, den es nicht in der Ferne litt, wenn irgendwo die Kugeln pfiffen —, gab den Befehl, das Gefecht abzubrechen

und die Vorposten in einer mehr rückwärts gelegenen Linie, die sich über Nacht leicht halten ließ, aufzustellen.

Waldstätten wählte die frühere Stellung des Regiments Nr. 54 auf den Höhen bei Lipač, ein Bataillon Abele bezog hier die Vorposten, während der Rest der 8er an der Sprečamündung lagerte. Das Regiment Nr. 54 aber und die Gebirgsbatterie, welche, so gut es in diesem Terrain ging, an dem Kampfe mitgewirkt hatte, zogen nach Doboj zurück. Die Nordmährer langten um 11 Uhr nachts im Lager von Doboj an. Mehrere Regimentsmusiken hatten sich aufgestellt und empfingen die Tapferen mit dem Radetzkymarsche. Ein Jubel durchbrauste das einsame Tal. Und als die Musiken geendet, da erschallte aus tausend Kehlen: „Hoch Radetzky, noch einmal Radetzky!“ und wieder mußte der Marsch angestimmt werden — und so lange, bis endlich den Todmüden die Augen zufielen.

Bis zu den Vorposten hinaus hörte man das Lied. Die Töne klangen leise, verschwommen — wie eine Erinnerung an längst vergangene, aber stolze Tage.....

„Die Nacht auf Vorposten“, erzählt Schwendt, „war lang und peinlich. Die feindlichen Lagerfeuer schienen nah gegenüber zu sein; von Schlafen daher trotz der großen Müdigkeit keine Spur. Auch der Hunger peinigte uns, denn obschon eine Abteilung mit Verpflegung zu uns heraufgesendet worden, langte doch nichts an. Die Leute kamen in der Finsternis nicht vorwärts, einige stürzten ab, die anderen verschütteten und verloren alles. Wer kam, kam mit leeren Händen. Wir mußten uns mit Konserven oder mit erbeuteten Kukuruzkolben begnügen, die gebraten wurden.....“

Der Verlauf der Gefechte vom 4. September zeigte dem Kommandanten des III. Korps aufs neue, daß der Mufti, nunmehr auf Erfolge in der Trebova-Planina verzichtend, die Straße Doboj—Maglaj zum Operationsobjekt ausersehen hatte. Dieser faßte in der Tat den Entschluß, am 5. September in der Gegend von Kosna über den Fluß zu gehen und schob am Morgen dieses Tages stärkere Gruppen auf die Höhen bei Lipač vor, um hiedurch in der Richtung auf Doboj gedeckt zu sein.

Graf Szápáry wußte von diesen näheren Absichten des Mufti nichts. Aber die fortgesetzten Bewegungen beim Gegner, die alle nach Süden wiesen, veranlaßten ihn, am 5. September eine energische Offensive in der Richtung Kosna—Maglaj anzuordnen. Generalmajor Baron Waldstätten erhielt den Auftrag, mit neun Bataillonen (drei Bataillone des Regiments Nr. 8, zwei Bataillone des Regiments Nr. 16, ein Bataillon des Regiments Nr. 29 und drei Bataillone des Regiments Nr. 43) und einer Gebirgsbatterie in das Gebirgsland südlich der Spreča bis an die Querstraße Maglaj—Gračanica vorzurücken und den Feind nach Osten abzudrängen; Oberstleutnant Rischanek mit den 25er-Jägern, je einem Bataillon des Regiments Nr. 39 und 76 und mit einer Halbbatterie hatte am linken Bosnaufer flußaufwärts ins Defilé von Kosna vorzurücken, sich hier mit einem aus Maglaj herbeigerufenen Bataillon des Regiments Nr. 79 *) zu vereinigen und mit diesem gemeinsam gegen Flanke und Rücken des Feindes zu wirken.

Waldstätten gruppierte seine Kraft in drei Kolonnen. Die Disposition wurde nach der Generalkarte gegeben, die in diesem unwegsamen Terrain naturgemäß völlig versagte.

Der Mufti von Tazlidža hatte auf den dominierenden Höhen südlich der Sprečamündung eine veritable Festung erbauen lassen: Mächtige Schanzen, langgezogene Wälle, alles mit Flechtwerk verkleidet und mit Schießscharten versehen. Hinter den vielfach hochprofilierten Wällen befanden sich drei formidable Lager voll Waffen und Munition. Der linke Flügel lehnte sich an die steilen Felsen des Bosnatales und beherrschte, etwas zurückgebogen, die Hauptstraße. Vor der Befestigungslinie zog sich ein 200 bis 300 Schritt breiter Wiesenstreifen hin, an welchen sich ein undurchdringlicher, nur auf einigen schmalen Pfaden zu durchschreitender Urwald schloß.

Wieder zeigten sich die Insurgenten als Meister in der Verteidigungskunst.....

Am 5. September morgens lag dichter Nebel über dem Lande. Man konnte sich kaum auf Schrittweite sehen. Da hieß es nun für die Truppen Waldstättens warten, bis es lichter wurde und man sich in das Gebirge wagen durfte.

Nur die Kolonne Rischanek brach frühzeitig nach Kosna auf. Sie hatte weit zu marschieren und die Straße als Marschlinie; erreichte auch glücklich, ohne auf bedeutenden Widerstand zu stoßen, den Endweg. Dann aber mußte sie bis in den Abend hinein mit den Insurgenten am Ostufer, dem linken Flügel der erwähnten Stellung, einen zähen Feuerkampf führen, in welchem der Feind, überhöhend und versteckt postiert, unbedingt im Vorteil war.

Erst das Eintreffen des Obersten Christianović mit drei Kompagnien Otočanern und einer Batterie, die direkt im Rücken der Insurgenten auffuhr, führte zum unbedingten Besitz des Defilés.

---

*) Etappentruppe.

Oberstleutnant Rischanek erhielt für sein tapferes Ausharren den Orden der Eisernen Krone 3. Klasse mit der Kriegsdekoration und später das Adelsprädikat „v. Kosnadol".

Gegen Mittag endlich hatte sich der Nebel so weit gehoben, daß auch die Kolonnen des Generalmajors Baron Waldstätten aufbrechen konnten. Der Brigadier ritt anfänglich — bis über Lipač hinaus — mit der westlichsten Kolonne, begab sich aber dann mit der linken Seitenhut derselben (zwei Kompagnien des Regiments Nr. 16) auf den unmittelbar aus dem Bosnatal ansteigenden Rücken, in der Hoffnung, es werde hier bald die Mittelkolonne eintreffen.

In der Tat erschienen auch nach kurzer Zeit einige Züge 29er — die Vorhutkompagnie der zweiten Kolonne. Gleichzeitig vernahm man lebhaftes Gewehrgeknatter von der Bosna herauf — Kolonne Rischanek — und vom eigenen linken Flügel, wo als östlichste Gruppe die 8er vorrückten. Dieser Gefechtslärm veranlaßte die erste Kolonne, auch ein Bataillon des Regiments Nr. 45 und die Batterie auf die Höhe zu senden, auf der sich Waldstätten befand.

Dagegen harrte man vergeblich auf das Gros der Mittelkolonne. Diese hatte ein sehr schwieriges Fortkommen, mußte wiederholt ganze Stunden zum Aufschließen der sieben Kompagnien verwenden und langte erst zwischen 6 und 7 Uhr abends vor den feindlichen Schanzen ein.

So entschloß sich denn nach längerem Warten Waldstätten, aus den um ihn versammelten sechs Kompagnien eine neue Kolonne zu bilden und mit ihr die gegnerische Stellung anzugreifen. Die Vorrückung nahm auch hier viel Zeit und Mühe in Anspruch. Erst um 4 Uhr nachmittags stieß man auf jene Insurgentenhaufen, die der Mufti als Fühler vorausgesandt. Waldstätten ließ die Batterie auffahren und eine in der Mitte der feindlichen Front vorgeschobene Schanze unter Feuer nehmen. Die Infanterie rückte unterdessen unter unausgesetztem Kampfe vorwärts und eroberte schließlich die bezeichnete Schanze.

Nun hätte aber auch die westliche Kolonne eingreifen sollen. Aber es kam nur mehr eine Kompagnie dazu, bei einbrechender Dämmerung einige Salven abzugeben. Die Kolonne hatte sich durch den Gefechtslärm von Kosna verleiten lassen, zu weit nach Westen auszubiegen und erreichte dementsprechend spät ihr Ziel.

Auf diese Art standen nun wohl um 8 Uhr abends vor der Mitte der feindlichen Stellung fünf Bataillone und eine Batterie vereinigt, aber auf einem einzigen langen Waldweg, in einer Wildnis, in der unsere Truppen ganz fremd, die Insurgenten jedoch heimisch waren.

Waldstätten konnte es nicht riskieren, sein Detachement in dieser überaus gefährlichen Lage nächtigen zu lassen. Er entschloß sich, die Bataillone nach Pridilo zurückzuführen und am kommenden Morgen neuerdings zum Angriffe zu schreiten...

Nun zum Regiment Nr. 8, das die Ostkolonne bildete.

Das Regiment hatte an der Sprečamündung genächtigt und trat um Mittag unter die Waffen. Eben um diese Zeit war ein Telegramm aus Wien eingelangt:

„Se. Majestät der Kaiser beauftragen Euer Hochgeboren (Szápáry), dem Generalmajor Baron Waldstätten und den unter seinem Kommando gestandenen Truppen für die ausgezeichneten Leistungen in der gestrigen Affäre die vollste Allerhöchste Anerkennung auszusprechen.

Beck m. p.
Feldmarschalleutnant und Generaladjutant.

Das Lob des Kaisers wurde mit Jubel aufgenommen. Mit frischer Begeisterung schritt das Regiment in den neuen Kampf, der ihm bevorstand.

Die Aufgabe des Regiments ging ursprünglich dahin, eine Art Flankenschutz und Pivot für die anderen Kolonnen zu bilden und dabei bis an die Querstraße Gračanica—Maglaj — deren Lage übrigens die Karte unverläßlich gab — vorzudringen. Später änderte Waldstätten, durch verschiedene Meldungen zur Annahme verleitet, der Feind ziehe sich auf Maglaj zurück, den Befehl dahin, daß das Regiment Nr. 8 den Gegner fasse und absolut nicht ungehindert abziehen lasse.

Kaum daß die Vorhut der 8er die Feldwachenlinie passierte, wurde sie schon von einzelnen Insurgentenhaufen angeschossen. Nach 3 Uhr war bereits das ganze Vorhutbataillon (1. Bataillon des Regiments Nr. 8) in den Kampf verwickelt. Es gelangte in langsamer, hartnäckiger Vorrückung, gefolgt vom 2. Bataillon — während das 3. Bataillon noch als Reserve weit rückwärts die Rückzuglinie decken mußte —, bis an den Waldrand unmittelbar vor den gegnerischen Schanzen.

Da sich bereits Munitionsmangel fühlbar machte, ließ der Regimentskommandant Oberst v. Giesl Patronen auf Tragtieren in die Feuerlinie bringen. Auch wurde zur Verstärkung der Feuerkraft das 2. Bataillon eingesetzt und das 3. Bataillon, an dessen Stelle Graf Szápáry ein Bataillon des Regiments Nr. 54 rücken ließ, herangezogen.

Feldmarschalleutnant Graf Szápáry, der wieder wie am Vortag auf dem Gefechtsfeld erschienen war, gab nun die Weisung, mit der weiteren Vorrückung auf die Einwirkung der beiden anderen Kolonnen zu warten. Doch die 8er — sei es, daß sie den Befehl nicht rechtzeitig erhielten oder daß es in der bereits erreichten Stellung nahe dem Feinde kein Bleiben gab — rückten weiter vor, bis endlich neuer Munitionsmangel halt gebot.

Nun kam freilich auch das 3. Bataillon heran. Aber die Zahl der Insurgenten schien ums Doppelte gewachsen zu sein; und es zeigte sich doch, daß ohne Zusammenwirken mit Waldstätten ein Erfolg kaum zu erreichen sein werde.

Oberst v. Giesl und Major Schmidl, der Kommandant der Feuerlinie, spähten unausgesetzt nach rechts. Schon begann es zu dämmern, ein undurchdringliches Dunkel legte sich über die Wälder und Schluchten. Da — auf einmal lebhaftes Gewehrfeuer am Westflügel — das mußte die Gruppe Waldstätten sein — nun hieß es mitwirken.

Major Schmidl „ließ das Signal ‚Sturm‘ blasen, die Abteilungen stürzten sich, so gut es in der Dämmerung und in diesem Terrain ging, auf die feindlichen Positionen. Die Anstürmenden wurden mit furchtbaren Allahrufen und einem mörderischen Feuer empfangen, blieben stehen und erwiderten das Feuer des Feindes wohl eine Viertelstunde lang. Tausend und abertausend Feuerstrahlen sah man in der Finsternis aufblitzen. Es war ein schauerlich schöner Anblick. Endlich wichen die Insurgenten und zogen sich in ihr weiter rückwärts eingerichtetes Lager zurück. Die 8er drängten heftig nach. Einzelne Abteilungen gelangten bis an die Verschanzungen der Querstraße.“

Aber Oberst v. Giesl entschloß sich aus ähnlichen Gründen, wie Waldstätten bezüglich seiner Kolonnen es getan, das Regiment zurückzunehmen.

Der Rückzug, gedeckt durch ein Halbbataillon, ging ohne Reibung von statten. Das Regiment passierte, von den mährischen Landsleuten freudig begrüßt, die Reservestellung der 54er und bezog wieder an der Spreča ein Lager.

Freilich gab es — da man es noch dazu vermied, das Rückzugsignal blasen zu lassen — auch Versprengte genug. Bezüglich dieser erzählt Oberstleutnant Schwendt wieder eine sehr bezeichnende Episode:

„Es ist interessant, wie sich oft im Gefechte das Vertrauen der Leute zu ihren Offizieren ausspricht. Hauptmann Kristen hatte nach dem Abbruche des Gefechtes in der Dunkelheit die Orientierung verloren. Eine Menge Verwundeter und Versprengter schloß sich ihm an. Plötzlich gelangte er ganz in die Nähe der türkischen Verschanzungen. Das schauerliche „Allah-il-Allah“ ertönte und gleich darauf pfiffen Tausende von Geschossen über ihre Köpfe. In der Todesangst drängten sich die Leute dicht an den Hauptmann, erfaßten womöglich einen Zipfel seiner Uniform. Kristen befahl leise vollkommene Stille, beobachtete die Richtung der Feuerstrahlen der Schüsse und wandte sich dann nach der entgegengesetzten Seite. Er langte mit seiner Schar um Mitternacht im Lager an.“

„Merkwürdig ist es auch,“ berichtet Schwendt an anderer Stelle, „wie die Mannschaft besorgt war, wenn sich Offiziere zu sehr dem feindlichen Feuer aussetzten. Mir ist es selbst einmal passiert, daß mir die Leute bittend zuriefen: ‚Nicht hinaufgehen, dort oben ist das Feuer zu stark!‘ Nun gab es freilich Offiziere, die nach alter Soldatenart eine Force dreinsetzten, sich nicht zu decken. Ganz entschieden war mein Regimentskamerad Oberleutnant Franz Klein, ein alter Haudegen, das Opfer einer solch irrigen Bravour. Er mied jede Deckung und starb, durch einen Schuß ins Gehirn getroffen, den Heldentod.“

Auch viele andere waren geblieben; beide Tage haben der k. k. Armee fünf Offiziere und 95 Mann gekostet. Das waren die Toten. Aber die offizielle Liste weist auch 48 Vermißte auf; viele von diesen haben ein viel härteres Schicksal als den Heldentod auf dem Felde der Ehre erlitten...

Darüber, wie überhaupt über das Nachspiel der Kämpfe von Doboj, möge wieder das Tagebuch des Oberstleutnants Schwendt berichten.

„6. September. Morgens wurde das Regiment Nr. 8 als Reserve für das bevorstehende Gefecht vordisponiert. Aber alle Kolonnen, Oberstleutnant Rischanek, der bosnaaufwärts, Oberst Bruckner, der mit dem gestern eingerückten Regiment Heß und den 4er-Jägern auf der östlichen Talbegleitung, Waldstätten, der gegen die Mitte der feindlichen Position vorrückte — sie alle trafen leere Stellungen; kurz nach Mitternacht hatten die Insurgenten ihre Verschanzungen verlassen und das linke Ufer der Spreča geräumt. Nur in der Trebova-Planina blieben kleinere Abteilungen.

Exzellenz Graf Szápáry erschien gegen Mittag beim Regiment, welches in Masse konzentriert war, und sprach: ‚Achter, ich kann Euch nicht alle umarmen, ich möchte es aber gerne tun. Seine Majestät der Kaiser lebe hoch!‘ Jubelnde Begeisterung.

Dann ging es nach Doboj zurück, ins große Lager.


Bosnisches Mädchen.

Nachmittags Beerdigung der gefallenen Kameraden. Die Augen Szápárys und Waldstättens wurden feucht, wir alle waren erschüttert. Unter denen, die wir in die Erde betteten, befand sich auch Leutnant Meister, der am 5. September als Maroder im Lager hätte bleiben sollen, den es aber in den Stunden der Gefahr nicht fern vom Regiment litt und den dann oben das tödliche Blei traf. Wir fanden bei ihm, mitten durchschossen, das Bild seiner lieben Braut und sandten es ihr mit seinen Worten zurück: ‚Muß sterben; sende Dir Dein Bild von meiner durchschossenen Brust als letzten Gruß...'"

„7. September. Rasttag. Ich benützte die Gelegenheit, mit einem Freunde das Gefechtsfeld abzureiten. Tiefernst und traurig besprachen wir die Ereignisse. Bald aber wurde unsere Aufmerksamkeit abgelenkt. Wir stießen auf zwei Pferde, welche von einer Granate zerrissen worden waren, und gleich nachher den ganzen Weg entlang auf eine Menge Türkenleichen. Der Verwesungsgeruch war unerträglich. Als wir endlich die türkischen Schützengräben erreichten, fanden wir zu unserem Entsetzen 36 Stück Menschenköpfe darinnen, welche die Insurgenten unseren Soldaten abgeschnitten und hieher gebracht hatten. Wie viele der Vermißten mögen dieser Grausamkeit zum Opfer gefallen sein!..."

„8. September. Marientag. Feierliche Feldmesse, Requiem für die Gefallenen. Wehmütige Stimmung.

An diesem Tage wurden zwei verwundete 8 er von mildtätigen Bosniaken in der Wildnis der Pallanica-Planina aufgelesen und ins Lager gebracht. An den Wunden hatten sich schon Würmer angesetzt. Was mögen die Armen gehungert, gedurstet, gelitten und gefürchtet haben in den drei Tagen!"

„9. September. Rasttag. Zeitlich früh wie gewöhnlich unter Kanonendonner aufgestanden. In den Schlupfwinkeln der Tribova-Planina sind noch zahlreiche Insurgentenbanden, die tagtäglich morgens und abends mit unseren Vorposten scharmützeln. Die Sache ist ziemlich harmlos, aber immerhin unangenehm. Es gab täglich Blessierte.

Im Lager von Doboj sammeln sich die Verwundeten bereits an; es fehlte an Transportmitteln. Ich besuchte die Armen; es waren etwa hundert Schwerverletzte. Sie lagen im Schatten des Waldes, neben jedem fast saß ein Sanitätssoldat, der die zahllosen Fliegen mit einem Baumzweige vertrieb; bei der furchtbaren Hitze hatten sich an den Wunden, an Blutflecken usw. sofort Würmer angesetzt. Es war ein erschütternder Anblick. Da lag einer, dem die Kugel bei der rechten Schläfe eingedrungen und oberhalb des linken Auges in der Schädeldecke steckengeblieben, ein anderer mit riesig angeschwelltem Brustkorb, in welchem ein Geschoß stak, nachdem es vorher Schulter und Achselhöhle durchbohrt hatte...

„10. September. Wieder Rasttag. Das Lagerleben entwickelt sich; viel Musik. Unsere Leute kochen den ganzen Tag...

In Doboj beginnt schon das normale Leben. Kaffeehäuser...

Aber so schön das Lager im breiten Bosnatal ist, umsäumt von hohen Waldgebirgen — schon machen sich alle Übelstände fühlbar, welche aus dem engen, ungeregelten Zusammenleben vieler Menschen und Tiere auf einem kleinen Fleck Erde hervorgehen. Bei Tag eine enorme Hitze, ein scheußlicher Geruch, den die Schlachttierabfälle, schlechtvergrabene Pferdekadaver, Latrinen usw. verbreiten, Milliarden von Fliegen — in der Nacht nie Ruhe, fortwährend Lagerlärm, unausstehliches Gezirpe einer einheimischen Grillengattung — zahlreiche Erkrankungen an Fieber, Ruhr, Typhus.

Kurz, wir sind froh, wenn wir weiterkommen..."

— —

Und es war nun bald zu Ende mit Doboj. Am 8. September stand das IV. Armeekorps an der unteren Save gegenüber Brčka zum Einmarsche bereit. Und dann mußte auch für das III. Korps das ersehnte „Vorwärts" kommen.

Und auch ein Kapitel der österreichischen Kriegsgeschichte hatte damit ein Ende; ein Kapitel, so reich an dramatischen Momenten wie wenig andere...

* * *

Wenn man heute die Straße Brod—Sarajevo entlang fährt und sich Doboj nähert, kommt man an einem eigenartigen Denkmale vorüber: an einer schlanken Säule, die das Kreuz des Maria Theresien-Ordens trägt.

Die Inschrift des Sockels lautet:

„Den 1878 im Kampfe Gefallenen des k. k. III. Armeekorps und der 20. Infanterietruppendivision, gewidmet von ihrem Führer Feldmarschalleutnant L. Grafen Szápáry."

Das Denkmal und seine Symbolik entsprachen ganz dem Herzen Szápárys. Für seine Leistungen mit dem Maria Theresien-Kreuz ausgezeichnet, ruhte er nicht, bevor er vor aller Welt auf den großen Anteil hingewiesen, den die Tapferkeit und die Ausdauer seiner Truppen an seinem Verdienste besaßen.

Und auch sonst war es sinnig von Szápáry, ein Kreuz an die Stelle seines historischen Wirkens zu setzen. Dieses Kreuz wich ja in jenen August- und Septembertagen nie von ihm, auch dann nicht, als man ob des Schicksals von Doboj nicht mehr besorgt zu sein brauchte.

Noch nagten die Kränkungen frisch an seinem Herzen, welche ihm von der Mitwelt widerfahren waren — da kam ein neuer Schicksalsschlag über ihn. Während er fern von Heimat und Familie war, starb sein ältester Sohn...



Die Letzten am Werk.

Wieder stand, wie anfangs August, Dolnja-Tuzla im Mittelpunkte der Ereignisse; wieder lehnte sich die ganze Insurrektion an seine Mauern und an die Bergwände, die es einschließen. Aber es war die letzte Kraftanstrengung eines tödlich Verwundeten, es waren die letzten Atemzüge der wilden Bewegung, die der Fanatismus in diesem Land erweckt hatte.

Gleich nach den Tagen von Lipač und Kosna zeigte sich der Zerfall. Es schien, als wäre ein mächtiger Verführer in die Scharen der Aufständischen eingebrochen. Ihre Tapferkeit, ihre Ausdauer, ihre Begeisterung ließ nach; zu hunderten verließen sie ihre Fahnen und die, welche blieben, folgten zumeist mehr dem Zwang als dem freien Willen.

Stein um Stein sah der Mufti von dem Trutzbau abbröckeln, den er anfangs August mit dem Talent eines Berufenen ausgeführt. Er hatte, nachdem er seine Scharen von Doboj zurückgenommen, den Plan gefaßt, sich in Gracanica zu halten, bis wieder bessere Tage, Hilfe aus Albanien und vielleicht sogar Serbien neue Kraft zu einem Vorstoße geben würden. Da brachte am 14. September ein Flüchtling die Nachricht von Šamac: das k. k. Armeekorps unter Feldmarschalleutnant Baron Bienerth hätte die Save überschritten, Beg Passić, der Kommandant von Šamac, seine 500 Mann und sein Geschütz ohne Kampf zurückgezogen und die Tore der Stadt den Kaiserlichen geöffnet.



Hadschi Lojo.

Jetzt gab es, wollte man vermeiden, abgeschnitten zu werden, kein Bleiben mehr in Gračanica. Der Mufti erteilte seinen Scharen den Befehl zum Rückzuge nach Tuzla, wohin er selber vorauseilte. Nur mit Mühe konnten seine Truppen zusammengehalten werden.

Aber Mehemed Nureddin war nicht der Mann, sich ohne Murren, ohne Empörung in sein Schicksal zu ergeben. Und wenn einer überhaupt noch der Idee zum Siege verhelfen konnte, so war es eben auch er. Er hatte es im August verstanden, mit dem ersten Schritte, den er in dieses Land setzte, sein Herr zu werden; hatte seine Verwaltung organisiert, ihm ein neues Gesetz gegeben und neue Steuern auferlegt. Er hatte die allgemeine Wehrpflicht eingeführt, die Regulären unter sein Kommando gezwungen und seine Scharen in einer Weise organisiert, über die man staunen muß.

Seine Macht und sein Rebellengeist waren groß genug, daß er nach dem Falle von Sarajevo offen proklamieren konnte, er habe alles Vertrauen zur Pforte verloren und werde selber den Krieg weiterführen.

Nun sollte es noch auf eine letzte Probe ankommen. Wieder durchzogen seine Helfer das ganze

Waldgebirge, Moslims und Christen zu den Fahnen zu rufen; was nicht freiwillig ging, wurde gezwungen, Verrat mit dem Tode bestraft. Auf den Kopf des Beg Pašič von Šamac waren beispielsweise 500 Dukaten gesetzt.

Brennende Dörfer bezeichneten den Weg der Werber, wenn sie auf Widerwillen stießen.

Der Mufti ließ wieder die alte Stellung westlich von Tuzla, die Felshänge an der Jalamündung, beziehen. Es wurde gearbeitet und geschanzt, was nur überhaupt denkbar. Mehemed Nureddin setzte alles daran, den k. k. Truppen neuen, kräftigen Widerstand entgegenzusetzen.

Aber sein Stern war im Sinken begriffen. Am 17. September fiel Nova-Brčka in die Hände der Division Fröhlich vom IV. Korps. Am 21. August zog unser Regiment Nr. 24 in Bjelina ein; zur selben Stunde, als die unaufhaltsam vordringenden Kolonnen des Feldmarschalleutnants Freiherrn v. Binerth auf den Höhen der Majevica-Planina mit den Scharen des Mufti zusammenstießen. Und es zeigte sich auch in diesem Gefechte wieder der Zerfall im Lager der Aufständischen. Der Mufti bot alles auf, seine Abteilung zum Aushalten zu zwingen, er scheute nicht davor zurück, seine eigenen Leute niederzuschießen — vergebens! Im Norden und Nordosten stand noch abends der Doppelaar fast vor den Toren der Stadt — und auch im Westen, dort, wo der Jalabach das Sprečko-Polje betritt, und auf den Höhen links und rechts glänzten Bajonette. Die Vortruppen des III. Korps unter Szápáry waren auf 500 Schritt an die Linie der Insurgenten herangerückt.

Die eiserne Klammer schloß sich — vielleicht schon morgen gab es kein Entrinnen mehr!

So raffte denn der Mufti von Tazlidža zusammen, was ihm an Scharen, Schätzen und Hoffnungen noch geblieben war, und flüchtete. Er zog sich zuerst gegen Zwornik zurück, dessen historische Widerstandskraft er einen Augenblick in Erwägung zog, und dann, drinaaufwärts, an die Grenze seiner engeren Heimat.

Und noch einmal wurde der talentvolle Mann genannt, der mehr als ein bloßer Abenteurer war; bei Višegrad stand er ein letztesmal an der Spitze der Insurgenten.

Dann verlor sich seine Spur in der undurchdringlichen Wildnis seiner heimatlichen Gebirge.... sein Name ging mit der Idee unter.

Im Hauptquartier Szápárys, das am 21. September mittags in Han Pirkovac angelangt war, ahnte man von den Vorgängen hinter den Verschanzungen von Tuzla nichts. Wohl hatten sich während des Marsches, der am 16. und 17. September von Doboj aus angetreten wurde, die Nachrichten von einer vollständigen Demoralisation gehäuft, auch wurde man den ganzen Weg über nur wenig belästigt; trotzdem traute Graf Szápáry ebenso wenig wie der Armeekommandantstellvertreter Feldmarschalleutnant Ramberg dem Landfrieden. Er hielt wiederholt seine Kolonnen zurück und ließ nur sehr kurze Märsche machen, um auf diese Weise gleichzeitig mit dem IV. Korps vor Dolnja-Tuzla einzutreffen.

Und es war auch in Han Pirkovac seine erste Sorge, die Verbindung mit dem IV. Korps herzustellen. Aber am Nachmittag des 21. September gelang dies nicht mehr. Der Ordonnanzoffizier Leutnant v. Pulsky versuchte vergeblich, in die Gegend von Lipnica und Dokanj, wo die Truppen Bienerths nächtigten, durchzudringen. Einzelne Insurgentenschwärme hatten sich zwischen beide Korps eingedrängt.

Feldmarschalleutnant Graf Szápáry, der am Nachmittag persönlich bis auf hundert Schritt an die Verschanzungen des Feindes herangeritten war, entschloß sich daher, den Angriff gegen Tuzla, um sicher zu gehen, auf den 23. September zu verschieben. Am 22. September sollte nur die Brigade Waldstätten, welche bereits südlich des Jalabaches lagerte, in Tätigkeit treten und die Höhen von Ljubač säubern, die sich wie eine Bastion in den Mündungswinkel Spreča—Jala hineindrängten.

Die Nacht auf den 22. September war wieder eine furchtbare Regennacht. Ein wahrer Wolkenbruch ging nieder. Die Soldaten lagerten in kürzester Zeit in einer Pfütze; zudem war die Jahreszeit bereits vorgeschritten, es wurde bedenklich kalt. Jeder war froh, als der Tag anbrach.

Am Morgen versuchte Leutnant v. Pulsky abermals, zum IV. Korps hinüber durchzudringen. Und es gelang ihm diesmal.

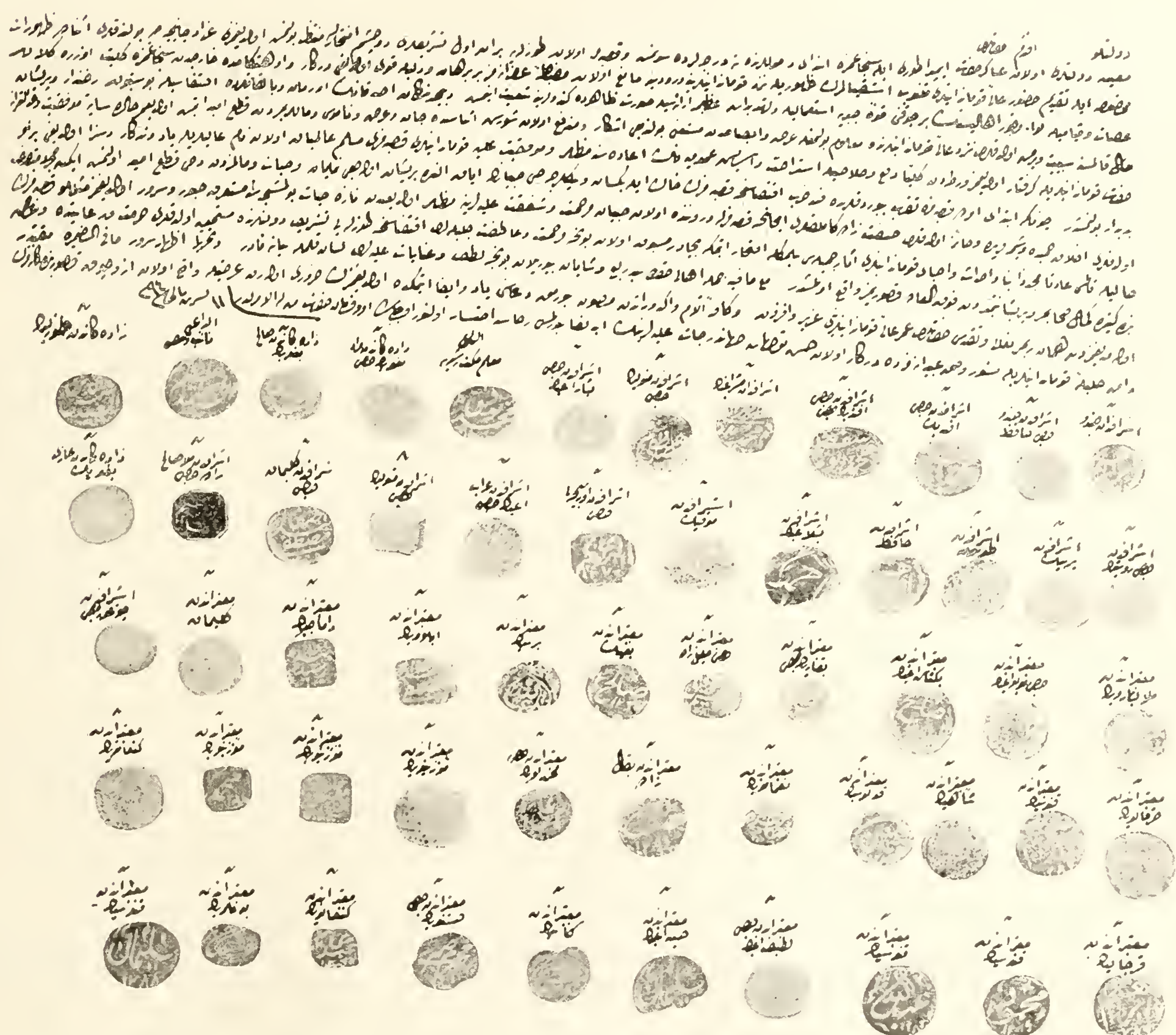
Mittlerweile aber hatten sich in Tuzla überraschende Dinge vorbereitet. Die 40 Bataillone und 72 Geschütze, welche auf den Höhen nördlich und westlich der Stadt standen, redeten eine zu eindringliche Sprache. Die Honoratioren faßten den Entschluß, Dolnja-Tuzla zu übergeben und um Gnade zu flehen.

Es wurden Deputationen an die beiden kommandierenden Generale geschickt. Moslims und Serben. Feldmarschalleutnant Baron Bienerth war eben im Begriffe, den Artillerieoberst Fürst Lobkowitz zur Begrüßung Szápárys abzusenden, als die Sendboten eintrafen. Fürst Lobkowitz nahm daraufhin seinen Weg durch die Stadt und am Kastell vorüber und die türkische Wache leistete die Ehrenbezeigung.

Feldmarschalleutnant Graf Szápáry erklärte der Deputation, als sie um Gnade bat, die Stadt verdiene eigentlich dem Erdboden gleichgemacht zu werden, aber der österreichische Kaiser sei gnädig

und verzeihe den Bewohnern, sofern sie bestrebt wären, in der Zukunft sich seiner Milde würdig zu erweisen. Die Abgesandten versicherten ihre Ergebenheit und kehrten, von einer Patrouille begleitet, nach Dolnja=Tuzla zurück.

Bald hernach ritten auch Generalstabshauptmann Pinter und Leutnant Prinz Esterházy, beide vom Hauptquartier des III. Korps, in die bezwungene Stadt ein. Sie waren im Galopp herangekommen



Schreiben der Stadtvertretung von Dolnja=Tuzla an den Feldmarschalleutnant Ladislaus Grafen Szápáry.

und jagten auch in schärfster Gangart durch die Gassen. Nach den Erfahrungen, die man allenthalben während der Okkupation gemacht, gehörte eben eine hinter einem Fenster versteckte, geladene Flinte nicht zu den Unmöglichkeiten.

Aber Tuzla blieb ruhig.

Um 11 Uhr vormittags marschierten die Spitzen der 4. und der 13. Division unter den Klängen des „Radetzkymarsches“ in die Stadt, die wie ausgestorben war. Alles hatte sich in die Häuser zurückgezogen. Ein großer Teil der Bewohner irrte überhaupt fern dem häuslichen Herd im Gebirge umher.

Nachmittags zogen, von der Stadtvertretung empfangen, die beiden Kommandierenden ein. Die türkische Besatzung — ein Bimbaschi mit 27 Mann — streckte die Waffen, ein Bataillon des Regiments Nr. 54 nahm von der Zitadelle Besitz. Langsam sank die Halbmondflagge — und das Banner mit dem Doppeladler wurde gehißt. In die Klänge des Kaiserliedes mischten sich tausendfache Hurrarufe aus allen Teilen der Stadt und von den Höhen herüber.....

Es war gerade Ramasanfest. In der Moschee neben dem Kastell hatten sich muselmännische Kaufleute zum Gebete versammelt. Und in demselben Augenblick, als die Truppen dem wehenden Panier entgegenjubelten, erschien der Muezzin auf dem Minarett und ließ sein langgezogenes, klagendes „La ilah il Allah, Mohamed, rasul Allah" ertönen.

Der Sang klang wehmütig wie ein Grablied. Man hatte das Gefühl, an den Gemarkungen zweier Welten zu stehen, einer vergehenden und einer werdenden.....

Mit Tuzla war der Herd der ostbosnischen Insurrektion gefallen. Hier hatte das Zentralkomitee seinen Sitz, hier waren die Fäden der Verschwörung zusammengelaufen.

Bald nach Szápárys Einzug trat geregeltes Leben ein. Manche von denen, die noch vor drei Tagen im Kriegsrate des Mufti gesessen, hockten jetzt friedlich in ihren Verkaufsläden und freuten sich, den vor den Toren der Stadt — westlich und östlich — lagernden Truppen ihre schlechten Waren um unglaublich teures Geld verkaufen zu können.

Ganze Karawanen geflüchteter Einwohner kehrten zurück, um sich in der neuen Freiheit zu sonnen. Viele fanden ein zerstörtes Heim und noch mehr Armut, als sie verlassen hatten.

Bald holten die Serben auch eine alte, verrostete Glocke hervor. Es waren schrille Töne.... Aber man hörte hier diesen Klang nach hunderten von Jahren zum erstenmal — und da schien es wie ein Wunder. —

Auch Moslims kamen zurück. Viele von ihnen erklärten offen, gekämpft zu haben, aber nun mit den Schwabas in Frieden leben zu wollen. Nicht wenige freuten sich, daß endlich wieder Ruhe eingezogen sei, und dankten den österreichischen Führern aus ganzem Herzen *).

Die Entwaffnung ging anstandslos von statten. Ein ganzes Arsenal von Waffen wurde in der Stadt, besonders im Konak und in der Zitadelle vorgefunden; auch von den Ortschaften der Umgebung kamen täglich ganze Wagenladungen nach Tuzla. Wunderschöne Stücke von Gewehren, Pistolen, Handschars mußten vernichtet werden.

Bei dieser Gelegenheit sei es gestattet, ein kleines Intermezzo zu erwähnen, das einem Soldaten vom Regiment Freiherr v. Heß Nr. 49, einem echten Wienerkind, passiert ist.

Er mußte gelegentlich eines Marsches aus menschlichen Gründen zurückbleiben und hatte sein Gewehr ziemlich weit abseits gestellt, als plötzlich unmittelbar vor ihm drei bewaffnete Insurgenten erschienen. Der Wiener konnte seine Büchse nicht mehr erreichen, aber er ließ sich deshalb nicht aus der Ruhe bringen. Seine Hose mit der Linken haltend, schritt er auf die drei zu und nahm ihnen richtig ihre Jatagans weg. Und den Bosniaken imponierte diese Unverfrorenheit derart, daß sie ohne ein Wort des Widerspruches fortliefen.

Ein Regimentsarzt war, ohne bemerkt worden zu sein, Zeuge dieser Szene und machte dem Hesser wegen seiner Sorglosigkeit Vorwürfe. Aber der antwortete: „An echt'n Weaner schenieren dö drei Bosnikel net!" Und die lustige Geschichte nahm ihre Runde bis ins Hauptquartier. —

Unter den Soldaten herrschte große Fröhlichkeit. Die meisten glaubten, es sei nun alles gewonnen, und träumten bereits von den Seligkeiten der Heimat.

Aber mit der Erfüllung dieses Traumes hatte es noch seine Zeit. Noch war man der Feste Zwornik und des Landes an der mittleren und oberen Drina nicht sicher, noch mußte von Zwornik aus die Verbindung mit Sarajevo hergestellt und hiedurch das Netz geschlossen werden, das man über das Land gelegt hatte.

Zwornik, eine alte Trutzburg voll wilder Traditionen, ergab sich auf ähnliche Weise wie Tuzla. Am 25. September erschienen mehrere Begs im Hauptquartier des IV. Korps und baten um Besetzung der Stadt. Drei Tage später hielt Feldmarschalleutnant Baron Bienerth seinen Einzug. Unter den erbeuteten Geschützen befand sich auch, wie es heißt, eine uralte österreichische Kanone aus Prinz Eugens

*) Unter den Papieren Szápárys befindet sich ein interessantes Schriftstück, ein Glückwunschschreiben der Stadtvertretung von Dolnja-Tuzla anläßlich der Zuerkennung des Theresienkreuzes an den Feldmarschalleutnant. Die spontane Kundgebung trägt eine Menge Unterschriften, an der Spitze die des Schemsi Beg Tusnic. Der Schemsi Beg, einer jener, die von Anfang an zur Versöhnung und Unterwerfung rieten, mußte vor dem Mufti flüchten und wurde von Szápáry zurückgerufen, um die Leitung der Munizipalverwaltung zu übernehmen.

Zeiten. Hatte doch schon einmal vor 200 Jahren das kaiserliche Banner von den Zinnen der Burg geweht!.....

Das III. Armeekorps wurde aus dem Nordosten Bosniens in das Herz des Landes abberufen, wohin ihm die 1. Division schon von Doboj aus vorangegangen war. Nur die 40. Brigade blieb in Gračanica, bei den Gräbern der tapferen Mitkämpfer aus den schweren ersten Augusttagen.

Graf Szápáry schlug mit dem Hauptquartier, den Trains und zwei Geniekompagnien den Weg über Doboj ein. Die schweren Fuhrwerke konnten aber erst am 4. Oktober über die Bosna. Der reißende Strom hatte die Brücke weggerissen und die Fähre bei Maglaj unbrauchbar gemacht. Es mußte ein neuer Übergang hergestellt werden.

Die 7. und 8. Brigade nahmen ihren Weg durch die Gebirge, welche sich zwischen der Spreča und der Krivaja in furchtbarer Wildheit hinziehen. Der Marsch war überaus beschwerlich, an Bagagen durfte nur das Nötigste mitgenommen werden. Täglich eintretende Regengüsse ließen keinen Faden trocken, die Nächte waren kalt, Zelte boten längst keinen Schutz mehr. Die Alpenwiesen und der Waldboden waren vom Wasser vollgesogen, es gab kein Stroh, Koch- und Lagerfeuer wollten kaum brennen. Offizier und Mann durchwachten mehrere Nächte stehend, ohne sich einen Augenblick auszuruhen.

Am 26. September erreichte die Brigade Waldstätten Kladanj und stieß hier auf das Regiment Seudier Nr. 29, welches von Sarajevo aus nach Olova disponiert worden war. Das Wiedersehen der Waffengefährten von Doboj in den Nadelholzwäldern war ein eigenartiges. Das Regiment Seudier defilierte an der 7. Brigade vorüber. Die Musik der 8er spielte. Die Töne des Marsches hallten in den Klüften vielfach wider und klangen melancholisch in die düstere, grandiose Einsamkeit hinaus. Auch die Gemüter waren gestimmt.....

Wenige Tage hernach traf die 8. Brigade in Vlasenica auf das Reserveregiment der Belgier.

Dadurch war auch die Verbindung des Nordostens von Bosnien mit Sarajevo sichergestellt.

In den ersten Oktobertagen nahmen dann noch die 1. und 4. Division in vereinter Aktion von Višegrad und Gorazda Besitz. Die Insurgentenscharen flüchteten über die Grenze, teils nach Serbien, wo sie entwaffnet wurden, teils in die Türkei.

In der Gegend von Rogatico fiel den Kaiserlichen am 2. Oktober einer der Führer der Bewegung in Bosnien, der Hadschi Lojo, in die Hände. Das Verdienst, dieses noch immer nicht ungefährlichen Mannes habhaft geworden zu sein, gebührt dem Oberleutnant Stipetić des Regiments Nr. 37.

Hadschi Salih Lojo wurde in einer Hütte gefunden; er lag auf Stroh gebettet und konnte nicht gehen. Noch in Sarajevo hatte sich — wie es heißt, durch Zufall*) — sein Gewehr entladen und das Projektil war ihm in den Fuß gedrungen. Bald nachher mußte er flüchten und seine Wunde war derart vernachlässigt, daß unsere Militärärzte schon an eine Amputation dachten.

Als gebrochener Mann, ein Vierziger, mit dem Aussehen eines Greises, kam er in Sarajevo an, von wo aus er nach seiner Heilung zu mehrjähriger Haft auf die Festung Theresienstadt abgeführt wurde.

Hadschi Lojos Andenken ist noch vom Schimmer nationalen Heldentums verklärt. „Er ist unser Garibaldi!" Aber er hatte mit dem Einsamen von Caprera schon gar nichts gemein. Er war selbstsüchtig, terroristisch, beraubte unter dem Deckmantel, patriotische Liebesgaben zu sammeln, seine Landsleute so schamlos, daß vielen seiner Anhänger schon in den ersten Wochen die Augen aufgingen.

Das Volk schändet das Andenken seiner Nationalhelden, wenn es den Hadschi Lojo zu ihnen zählt....

Der Feldzug der Okkupation war zu Ende.

Am 19. Oktober löste Seine Majestät der Kaiser den Verband der zweiten Armee, in herzlichen Worten ihrer Leistungen gedenkend.

Und es war auch für Szápáry die Zeit gekommen, sich von seinem III. Korps zu verabschieden, das ja wie alle Korpsverbände nur auf Kriegsdauer bestanden hatte. Der Abschied wurde ihm schwer genug. In allem Kummer, welcher in den letzten Wochen über ihn gekommen, bildeten seine braven Truppen seinen größten Trost. Er hatte Freud und Leid, viel Leid mit seinen Soldaten geteilt, die „zu ihm wie zu einem Gott emporblickten!" Sie waren ihm alle wie Kinder ans Herz gewachsen.

In seinem Abschiedsbefehl heißt es:

„Ich kann die meinem Kommando unterstellt gewesenen Stäbe, Truppen und Anstalten nicht scheiden sehen, ohne denselben für die unter den schwierigen Verhältnissen während der Okkupation Bosniens bewiesene Standhaftigkeit und Ausdauer im Ertragen aller Anstrengungen, für ihre vorzügliche Haltung bei jeder Gelegenheit — insbesondere aber allen Herren Generalen, Truppenkommandanten, Stabs-

*) Doch ist wahrscheinlich, daß Hadschi Lojo sich absichtlich verwundet hat, um dadurch — nach muselmännischem Gesetz — einer strafgerichtlichen Untersuchung zu entgehen.

und Oberoffizieren, dann der gesamten Mannschaft für ihre Tapferkeit und ihren Unternehmungsgeist einem uns an Kenntnis des Landes überlegenen, durch Grausamkeit der Kriegsbräuche unsere berechtigte Entrüstung hervorrufenden Feinde gegenüber, meine vollste Anerkennung und meinen wärmsten Dank auszusprechen.

Die Kämpfe, an welchen die Divisionen des III. Armeekorps so ruhmreichen, stets mit Erfolg gekrönten und ausschlaggebenden Anteil hatten, werden ein denkwürdiges Blatt unserer an erhabenen Erinnerungen reichen Geschichte der Armee zieren.

...Und so rufe ich denn dem ganzen Armeekorps, dessen Kommandanten ich mich mit Stolz und Freude nannte, mein herzlichstes Lebewohl zu. L. Graf Szápáry, Feldmarschalleutnant."



Denkmal der Gefallenen bei Doboj.

Feldmarschalleutnant Graf Szápáry wurde zum Militärkommandanten in Kaschau ernannt. Aber auch in seiner neuen Stellung änderte sich nichts an der Waffenbrüderschaft, die zwischen ihm und den Truppen des III. Korps bestand. Seine früheren Untergebenen hatten in ihm den eifrigsten Anwalt. Er ruhte und rastete nicht, seinen Tapferen Belohnung und Auszeichnungen zu erwirken und scheute sich nie, für sie eine Lanze zu brechen. Aus vielen seiner Auszeichnungsanträge fühlt man direkt heraus, daß er eine Unterschätzung der Verdienste seiner Untergebenen so empfand, als hätte sie ihn selber getroffen.

Ein ehernes Zeichen seiner Liebe hat er seinen Truppen durch das Denkmal bei Doboj geschenkt.

Jedoch auch sie ließen keine Gelegenheit vorübergehen, ohne ihm ihre treue Anhänglichkeit zu beweisen. Alle Augenblicke kam ein Brief, ein Bild, eine Huldigung. So ein Herzensbund, geschlossen im Kugelregen, angesichts des Todes, überdauert eben den Tag.

Diese Zeichen der Erinnerung zählten aber auch zu den wenigen Lichtblicken, die ihm in der kurzen Spanne seines Lebens noch beschieden waren. Die psychischen Schmerzen, die bei Doboj gerade in den

Zeiten übermäßiger physischer Anspannung über ihn gekommen, hatten in seiner Seele tiefe, unauslöschliche Spuren zurückgelassen. Graf Szápáry kehrte als kranker Mann heim und siechte seelisch dahin; nichts konnte ihm Heilung bringen, nicht die Genugtuung, die ihm die Welt für das erlittene Unrecht zuteil werden ließ, auch nicht einmal die vielen Gnadenbeweise, mit denen ihn sein gnädiger Monarch überhäufte. Die Wunde war eben zu tief.

Als General der Kavallerie Graf Szápáry, noch nicht 52 Jahre alt, am 18. September 1883 zu Preßburg verschied, da hieß es überall, er sei an gebrochenem Herzen gestorben.

Noch waren die letzten Schüsse in den Gebirgen Bosniens nicht verhallt, da nahm die österreichisch-ungarische Monarchie schon das Werk in Angriff, das ihr mit der Besetzung der neuen Provinzen zur Pflicht geworden. Ein harter Boden war es, der bebaut werden mußte.

Hier sei noch auf jene Männer hingewiesen, die zu allererst die Pflugschar abendländischer Kultur in das felsharte Land gedrückt — es waren diejenigen, die es unter Gefahren und Entbehrungen erobert haben, unsere Soldaten.

Mit jedem Schritte, den unsere Truppen im neuen Lande machten, traten an sie, besonders an die Offiziere, eine Unzahl dem Handwerk fremder Aufgaben heran. Es gab nirgends ein Gesetz, es sei denn das Faustrecht, nirgends eine Verwaltung, nirgends eine Sicherheitsbehörde. Die Offiziere mußten auf einmal Gemeinden organisieren, Straßen bauen, Friedhöfe verlegen, eine Volksbesteuerung anbahnen, Recht sprechen und weiß Gott, was noch alles!

Und unser Offizierskorps, dieses Offizierskorps, das man nur auf den Exerzierplätzen und im Kasernhofe zu Hause glaubte, zeigte einen Reichtum an Befähigung, Wissen und Geschick, eine Universalität, wie man sie nicht bald in einem Berufe vorfindet. Die Armee wurde wirklich Bahnbrecherin der Kultur in den neuen Provinzen.

Die Armee hat die neuen Lande erobert und bebaut, die Armee wird, wenn es sein muß, auch gern für sie in die Schranken treten....





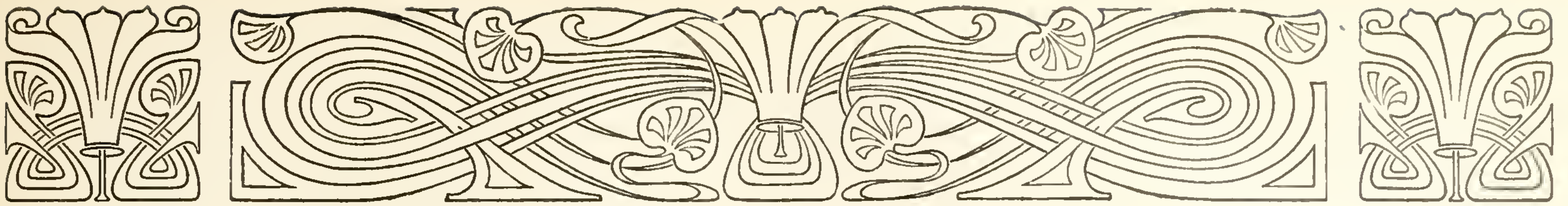
1878
In der Hercegowina



Skizzen zusammengestellt

von

Emil v. Woinovich



Einnahme von Ljubuški.

2. August.



Zur Besetzung der Hercegowina war die 18. Division ausersehen worden. Deren Kommando führte der Feldmarschalleutnant Stephan v. Jovanović.

Ursprünglich war beabsichtigt, mit der 1. Gebirgsbrigade von Mostar nach Trebinje, mit dem Reste der Division narentaaufwärts gegen Mostar vorzurücken. Bald kamen jedoch Nachrichten, welche es dem Feldmarschalleutnant wahrscheinlich erscheinen ließen, daß er in der Hercegowina auf Widerstand stoßen werde. Da nun die beiden erwähnten Einrückungslinien die wahrscheinlichsten waren und demnach vermutet werden konnte, daß an denselben der meiste Widerstand zu finden sein werde, entschloß sich Feldmarschalleutnant Jovanović, auf diesen Linien nur zu demonstrieren, mit der ganzen Division aber überraschend von Vrgorac über Ljubuški, auf bisher noch nie von regulären Truppen beschrittenen Pfaden nach Mostar vorzubrechen. Zum Gelingen dieses Planes gehörte es aber, die Täuschung beim Gegner möglichst lang aufrecht zu halten, was wieder absolute Geheimhaltung bedingte. In dieser Beziehung ging Feldmarschalleutnant Baron Jovanović, gewitzigt durch die Erfahrung, sogar so weit, dem Oberkommandanten der zur Okkupation bestimmten Truppen, Feldzeugmeister Baron Philippović, und dem Kriegsministerium die volle Einsicht in seine Pläne zu verwehren. Letztere Behörde setzte jedoch dessenungeachtet, und trotzdem die Anträge des Feldmarschalleutnants in Wien weder ganz verständlich noch überzeugend waren, in der vollen Anerkennung seiner hervorragenden Befähigung unbedingtes Vertrauen auf ihn und ließ ihm vollkommen freie Hand.



Feldmarschalleutnant
Stephan Freiherr v. Jovanović.

Am 31. Juli abends war die 18. Division bereit, die Operationen zu beginnen. Sie stand mit der 2. Gebirgsbrigade Oberst Baron Klimburg auf der Ebene von Rastok, nordöstlich Vrgorac, unmittelbar an der Reichsgrenze, mit der 1. Gebirgsbrigade. Generalmajor Thodorović bei Dragljane, fünf Kilometer westlich Vrgorac, an der sogenannten mittelländischen Straße und mit der 3. Gebirgsbrigade Generalmajor v. Schluderer einen Tagmarsch nordwestlich Vrgorac bei Imoski.

Feldmarschalleutnant Baron Jovanović beabsichtigte, am 1. August mit der 1. und 2. Gebirgsbrigade bei Vrgorac, mit der 3. bei Imoski die Grenze zu überschreiten und am 2. August die Division um Ljubuški zu vereinigen.

Von der 3. Gebirgsbrigade hatte ein Detachement unter Kommando des Oberstleutnants Pachner v. Eggendorf des Infanterieregiments Nr. 32 Rücken und Flanke der 3. Gebirgsbrigade an den beiden nächsten Tagen gegen Livno, von woher Störungen möglich waren, zu decken.

Von Seiten des Divisionskommandanten waren alle Vorsichtsmaßregeln getroffen worden, um ja keinen Echec zu erleiden; ein solcher mußte, namentlich zu Beginn der Aktion, unbedingt vermieden



werden, weil der geringste Mißerfolg ein Auflodern der Kampflust der vorläufig in finsterem und dumpfem Brüten begriffenen Bevölkerung, die jeder Neuerung grundsätzlich abhold war, zur Folge haben konnte.

Aus derselben Ursache wurden für die ersten Tage nur geringe Marschleistungen verlangt, obwohl rascher Terraingewinn vielleicht im Interesse der Sache gelegen war. Feldmarschalleutnant Baron Jovanović war sich aber der Schwierigkeiten einer Operation mit immerhin bedeutenden Kräften in diesem Lande vollkommen bewußt und wollte lieber seine Truppen langsam an die schwierigen Verhältnisse gewöhnen, bevor er von ihnen große Leistungen verlangte, die zu fordern er übrigens, wie später gezeigt werden wird, wenn es nötig war, niemals scheute.

Feldmarschalleutnant Baron Jovanović war im Laufe der Nacht zum 1. August durch Kundschafter davon unterrichtet worden, daß es unter der Bevölkerung und unter der türkischen Besatzung von Ljubuški bedenklich gäre, daß also am nächsten Tag ein Zusammenstoß immerhin möglich wäre. Um jedoch nichts zu unterlassen, was einer friedlichen Entwicklung der Dinge förderlich scheinen konnte, sandte er zeitlich morgens den Hauptmann Dessović des Generalstabes und den Zivilkommissär Vuković als Parlamentäre nach Kloster Humac, das jenseits der Trebinjčica, herwärts Ljubuški in der Niederung des Trebižat gelegen ist, um eine Zusammenkunft mit dem Militärkommandanten von Ljubuški zu verlangen und den Abzug der regulären türkischen Truppen, die in dieser Stadt sein sollten, zu veranlassen. Diese Maßnahme zeigt wohl, daß der Feldmarschalleutnant die Verhältnisse noch immer nicht als drohend erkannte, da er sonst die beiden Parlamentäre wohl kaum der Gefahr ausgesetzt haben würde, massakriert zu werden.

Die ursprünglich für zeitlich früh anberaumte Vorbewegung der zwei Gebirgsbrigaden gegen Ljubuški wurde daher verschoben, da Feldmarschalleutnant Baron Jovanović die Rückkehr der beiden Parlamentäre abwarten wollte. Als diese bis Mittag noch nicht zurückgekehrt waren, ward jedoch der Befehl zur Vorrückung erteilt. Die 2. und die 1. Gebirgsbrigade, welch letztere unterdessen bis Vrgorac vorgerückt war, durchschritten in Gefechtsform die Ebene vor Rastok und überschritten zwischen 2 und 3 Uhr nachmittags unter den feierlichen Klängen der Volkshymne die Monarchiegrenze unweit des Weilers Erceg und bezogen dann in der Ebene des Trebižatflusses, südwestlich des Klosters Humac, an der über den Fluß führenden Brücke Lager. Die beiden Brücken Mludi und Grab und der an der Grenze gelegene dominierende Punkt S. Marco waren durch das 7. Jägerbataillon (der 2. Gebirgsbrigade) besetzt worden.

Die 3. Gebirgsbrigade, die um 6 Uhr früh von Imoski aufgebrochen war, erreichte erst gegen 6 Uhr abends Tihaljina, zwei bis drei Stunden nordwestlich von Ljubuški. Ihr Marsch über wasserarmes, fast wegloses Karstterrain in glühendster Sonnenhitze war äußerst beschwerlich gewesen; fast ein halbes Bataillon mußte zum Führen der Tragtiere des Trains verwendet werden, der erst um Mitternacht im Biwak der Truppen eintraf.

Da die indes durch Hauptmann Dessović überbrachten Nachrichten auf die Wahrscheinlichkeit eines feindlichen Zusammenstoßes hinwiesen, so hatte Feldmarschalleutnant Baron Jovanović beschlossen, am nächsten Tage (2. August) sich Ljubuškis, wenn es sein müßte, auch mit Gewalt zu bemächtigen. Die 1. und 2. Gebirgsbrigade hatten zu diesem Zwecke vom Trebižatflusse, die 3. Gebirgsbrigade von Tihaljina aus gegen diese alte Bergfeste vorzugehen, deren beherrschende Lage auf einer Kuppe trotz der veralteten Befestigung einem entschlossenen Gegner immerhin Widerstand ermöglichte. Da die 3. Gebirgsbrigade jedoch noch verhältnismäßig weit zurück war, konnte auf deren rechtzeitiges Eintreffen nicht gerechnet werden; es erhielt daher das 7. Jägerbataillon den Auftrag, von S. Marco und Mludi aus in der Richtung einzugreifen, in welcher die 3. Gebirgsbrigade vorzugehen hatte. Oberstleutnant v. Khoß rückte demnach mit diesem Bataillon am Fuße des Vran-Planina nach Ljubuški, traf auf eine Deputation, die zum Divisionär wollte und um schleunige Besetzung der Stadt bat, da nach ihrer Angabe in der Hercegowina ein Aufstand ausgebrochen war. Oberstleutnant v. Khoß beschloß hierauf, sich sofort des Kastells



und der Stadt Ljubuški zu bemächtigen bevor noch die Aufständischen die Oberhand gewonnen hätten. Er wies die Deputation von Ljubuški an den über Humac vorgehenden Divisionär.

Unterhalb des Sattels bei Proboj wurde eine halbe Kompagnie unter Befehl des Oberleutnants Baron Schneider als linke Seitenhut des Bataillons über den Sattel am nördlichen Hange des felsigen Höhenzuges Gradina—Žitomilj direkt auf das Kastell entsendet.

Die Vorhut des Jägerbataillons fand, als sie sich der östlichen Lisière von Ljubuški näherte, feldwachartige militärische Posten, welche den mit zahlreichen Steinriegeln bedeckten felsigen Hang von der Kammlinie bis in die Ebene besetzt hielten.

Als die Vorhut, die bereits in Schwarmlinie übergegangen war, angesichts dieser in vorzüglicher Position befindlichen Posten mit der Vorbewegung zögerte, sprengte der Bataillonskommandant vor und befahl energisch das sofortige unaufhaltsame Vordringen der Vorhut in die Stadt. Dieser nachdrückliche Befehl wurde auch schleunigst befolgt, indem die Schwärme der Kompagnie an den Posten vorbei, teils durch die Ortseingänge, teils die niederen Steinmauern überkletternd, in die Stadt eindrangen. Aber auch in den Ortsgassen standen bewaffnete Bewohner, mit drohenden Gebärden heftig gestikulierend, in Gruppen vereint, während an den Fenstern der Häuser uniformierte Gestalten, schwarze asiatische Gesichter, mit vorgehaltenen, schußbereiten Gewehren postiert waren. — Bei all dem fiel kein einziger Schuß. Es war, wie ein Augenzeuge versichert, wie bei einer Übung, bei welcher man, wenn der Gegner mangels an Schiedsrichtern seine Stellung nicht aufzugeben gewillt ist, durch seine Position einfach weiter vordringt.

Bald waren auch die Haupttruppe des Jägerbataillons von West und die rechte Seitenhut von Südwest aus der Ebene in die Stadt eingedrungen.

Oberstleutnant v. Khoß entsandte nun den Bataillonsadjutanten Leutnant Zobel mit der Meldung an den Divisionär nach Humac, daß das 7. Jägerbataillon von der Stadt Besitz ergriffen habe und nun im Begriffe sei, sich auch des Kastells zu bemächtigen.

Als das in mehrere Gruppen gegliederte Bataillon den größten Teil der Stadt durchzogen und in der weiteren Vorwärtsbewegung durch Sack- und Winkelgassen momentan gehemmt wurde, ordnete der Bataillonskommandant die Herstellung der Ordnung und der Verbände sowie eine Neugruppierung des Bataillons und die Besetzung der wichtigsten Punkte der Stadt an.

Unterdessen traf die Meldung des Oberleutnants Schneider ein, daß er vor dem Kastelltor eingelangt sei, den Kommandanten zur Übergabe aufgefordert habe, jedoch abgewiesen worden sei; hierauf eilte Oberstleutnant v. Khoß persönlich zum Kastell, um die Übergabe desselben zu erwirken.

Als inzwischen der Bataillonsadjutant im Divisionsstabsquartier in Humac eingetroffen war, fand er den Divisionär, als dieser eben mit den Deputationsmitgliedern aus Ljubuški verhandelte. Die Abgesandten der Stadt baten und beschworen Feldmarschalleutnant Baron Jovanović, heute ja nicht weiter vorzugehen, da sonst in Ljubuški ein Blutbad nicht zu vermeiden sei. Als nun Leutnant Zobel seine Meldung erstattete, wandte sich Feldmarschalleutnant Baron Jovanović zu der Deputation mit den Worten:

„Da seht ihr's! Die Jäger sind schon in der Stadt. Euer Bitten nützt nichts. Die Stadt ist schon besetzt."

Tatsächlich waren die Jäger an einzelnen Punkten der am Bergabhange gelegenen Stadt von Humac aus sichtbar.

Feldmarschalleutnant Baron Jovanović ließ nun den Weitermarsch der beiden Gebirgsbrigaden von der Trebižat aus beschleunigen.

In freudiger Erwartung beobachteten die 7er-Jäger von Ljubuški aus diese imposante, in drei Heeressäulen durchgeführte Bewegung. Dieser Anblick erstickte auch alle feindlichen Absichten der Bewohner und Verteidiger von Ljubuški, falls solche noch vorhanden waren, und half dem 7. Jägerbataillon über den Moment seiner Isolierung hinweg, während welcher es sozusagen Aug' um Aug' in den engen bergigen Gassen des Städtchens der fanatischen Bevölkerung gegenübergestanden war.

Das energische Auftreten des Bataillonskommandanten hatte aber imponiert und das Erscheinen der Kolonnen vom Kloster Humac her trugen das übrige hiezu bei. Letzteres war wahrscheinlich auch der Grund, weshalb der Kommandant des Kastells, ein Offizier der türkischen Redifs, mit seiner Mannschaft, 160 Albanesen, das Kastell räumte und nach Mostar abzog.

So fiel Ljubuški ohne Schwertstreich in die Hände der Kaiserlichen. Es war dies von Belang, weil ein Blutvergießen an diesem Tage wahrscheinlich ein helleres Aufflackern des Widerstandes in der Hercegowina, noch vor der Besetzung von Mostar, zur Folge gehabt hätte. Es zeigte sich aber anderseits schon vor Ljubuški, wie recht der landes- und volkskundige Divisionär mit seiner Irreführung der in militärischen Dingen glücklicherweise recht leichtgläubigen Bevölkerung der Hercegowina gehabt hatte, indem er in ihnen durch seine vorangegangenen Maßnahmen den Glauben erweckte, er werde mit den Hauptkräften im Narentatale die Landeshauptstadt Mostar zu gewinnen trachten. — Bei Čitluk und vor Mostar selbst sollte dies übrigens noch augenfälliger werden.

Im übrigen befreundeten sich die Bewohner von Ljubuški gar bald mit den strengste Manneszucht zeigenden k. k. Soldaten der 2. Gebirgsbrigade, die in und um Ljubuški die Nacht zubrachten, und es entwickelte sich im Handumdrehen ein ziemlich freundschaftlicher Verkehr zwischen Bevölkerung und Militär, der insbesondere in gegenseitigen Kauf- und Tauschgeschäften seinen Ausdruck fand.





Gefecht bei Čitluk.

4. August.

Nach der Disposition des Divisionskommandanten sollte die 1. und 2. Gebirgsbrigade auf der alten, total vernachlässigten, kaum als Saumweg geltenden Straße über Čitluk nach Mostar rücken, die 3. Gebirgsbrigade erst nach Eintreffen des Detachements Oberstleutnants Pachner bei Humac folgen.

Die Vorhut des 7. Feldjägerbataillons unter Kommando des Oberstleutnants v. Khoß und ein Zug berittener Dalmatiner Schützen sollte sich um 6 Uhr früh in Bewegung setzen, ein wolkenbruchartiger Regen verzögerte aber den Aufbruch bis um 9 Uhr vormittags. Dieser Regen durchnäßte das Bataillon vollständig, die wenigen Zelte, welche es mitführte, wurden erheblich beschädigt und mußten zurückgelassen werden. Das Vorwärtskommen abseits der sogenannten Straße, auf dem verkarsteten, mit zahlreichen unregelmäßigen Steinriegeln bedeckten Boden, gestaltete sich für die in die Flanken entsendeten Sicherheitspatrouillen sehr schwierig und verzögerte auch die Bewegung auf der Straße. Einzelne, wie zur Beobachtung unweit der Straße befindliche Landesbewohner bewegten sich bei Herankommen der Jägerpatrouillen allerdings viel flinker durch das Gestein — ostwärts —, als hätten sie Ursache, sich eiligst den Blicken zu entziehen. Landleute sagten auch wirklich aus, daß man bald auf Widerstand stoßen würde, da von Mostar gestern abend gekommene Scharen von Bewaffneten sich auf den Höhen von Čitluk zum Widerstande bereit machten.

Tatsächlich fielen gegen 11 Uhr vormittags vor und seitwärts der Vorpatrouille vereinzelte Schüsse, welchen bald ein sehr lebhaftes Feuer folgte. Vier Bagagepferde der Landesschützen kamen auch sofort, teils ohne Bagage, teils dieselbe am Boden nach sich schleifend, zurückgaloppiert. Bei einem Buge der Straße nach Osten, unweit der auf einer flachen Kuppe gelegenen Gehöfte des Beg Lakišić gewann man einige Übersicht. Der jenseits des Planinictales fast senkrecht zur Straßenrichtung gelegene Höhenrücken war, wie man aus dem Aufblitzen von Schüssen aus dem grauen Gestein und aus dem Umherziehen einiger Gruppen Bewaffneter entnehmen konnte, offenbar in feindlicher Absicht besetzt; auf der Mittelkuppe sah man eine Fahne aufgepflanzt. Bald wurde das Schwirren der feindlichen Geschosse häufiger. Die Vorpatrouille entwickelte sich links der Straße, drang in Schwarmlinie vor und eröffnete das Feuer, als sie hinlänglichen Ausschuß gewonnen hatte, gegen die am jenseitigen Talhang eingenisteten Insurgenten. Die Brigade-Pionierabteilung war rechts der Straße aufklärend und sichernd vorgegangen. Bald war der Rest der 1. und die 2. Kompagnie zur Unterstützung der Vorpatrouille herangekommen, während die 3. und 4. Kompagnie unter Hauptmann Bolzano links seitwärts gegen eine auf einer sanften Anhöhe links seitwärts der Straße befindliche Kula (Miličević), von woher auch Schüsse gefallen waren, umfassend vorgingen.

Die Entwicklung des Jägerbataillons erfolgte mit einer Ruhe und Raschheit wie während einer Gefechtsübung. Das Feuer, das bald auf der ganzen Linie recht lebhaft wurde, war zeitweise von den eigenartigen, rhythmischen Gefechtsrufen „Allah il Allah!“ der Insurgenten übertönt.

Inzwischen war aber auch die Gebirgsbatterie herangekommen und hatte sich auf der Kuppe beim Beg Lakišić-Gebäude gegen die Mitte der feindlichen Aufstellung ins Feuer gesetzt. Beim ersten Schuß brachen die 7er-Jäger unwillkürlich in ein stürmisches Hurra aus; die 1. und 2. Kompagnie gingen sofort zum Angriffe gegen den Höhenrücken westlich der Mittelkuppe, die 3. und 4. Kompagnie gegen Miličević-Kula vor — erstere durchfurteten hiebei den bis zur Hüftenhöhe angeschwollenen, sehr reißenden Planinicbach.

Das sehr wirksame Artilleriefeuer und das Infanteriefeuer hatten die feindliche Gegenwirkung sehr geschwächt, so daß die 1. und 2. Kompagnie, die am jenseitigen Hange keinen Ausschuß fanden,


Umgebung von Čitluk.



Karte von Mostar

ohne weiteren Aufenthalt die Steile hinanstürmten. Dem Hauptmann Hilber gelang es hiebei, an der Spitze seiner Kompagnie voranstürmend, die auf der Gomila aufgepflanzte Fahne zu ergreifen, bevor dieselbe von den sich zur Flucht wendenden Insurgenten mitgenommen werden konnte. Es war ein prächtiges Kriegsbild, die hohe Gestalt Hilbers vor seiner Kompagnie auf der Gomila die erbeutete Fahne hoch emporschwingend, umbraust von dem begeisterten Hurra der heranstürmenden Jäger, die dem Feinde nachsausenden Granaten und die von der 3. Kompagnie in Brand gesteckte Miličević-Kula, unter deren zusammenstürzendem Gebälk die Verteidiger begraben wurden.

Das Infanterieregiment König der Belgier Nr. 27 hatte inzwischen seinen Aufmarsch vollendet und rückte beiderseits der Straße vor. Ein ehemaliges Mitglied des Regiments schildert dies anschaulich wie folgt:

„Da niemand von uns daran glaubte, daß es in der Hercegowina zu einem Kampfe kommen werde, marschierten oder vielmehr humpelten wir auf der unter jeder Beschreibung schlechten Kommunikation fast stumpfsinnig in glühender Sonnenhitze weiter — da plötzlich blieben die Ärzte und Blessiertenträger stehen und ließen uns vorbeimarschieren. Nicht lange, so blieb auch die Regimentsmusik zurück und spielte während unseres Vorbeimarsches den Radetzkymarsch. Gleich darauf erscholl das Kommando: ‚Masse rechts vorwärts!‘ Das Bataillon nahm die anbefohlene Formation inmitten eines Waldes von Zwergeichen an. Wir hatten uns von unserem Staunen noch nicht erholt, da donnerte der erste Kanonenschuß. Wo war jetzt alle Müdigkeit, alle Hitze geblieben? Soldaten, die früher vor Mattigkeit nicht mehr weitermarschieren konnten, kamen im Laufschritt in ihre Einteilung zurück. Eichenlaub wurde abgerissen und auf die Feldkappen gesteckt. Nun hörten wir auch schon das lebhafte Knattern der Gewehre, und als wir den Waldrand erreichten, sahen wir das Gefechtsfeld vor uns. Čitluk lag gerade vor uns und links auf den Höhen flatterten rote Fahnen in der Stellung der Insurgenten. Einige Häuser von Čitluk waren durch unsere Artillerie schon in Brand geschossen. Das 7. Feldjägerbataillon und das 1. Bataillon des Regiments Nr. 27 rückten in der Feuerlinie vor uns vor, das 2. Bataillon des Regiments Nr. 27 folgte hinter dem rechten Flügel als Reserve. Das 3. Bataillon rückte in Kolonnenlinie als Brigadereserve nach. Bald hörten wir in der Luft ein eigentümliches Zischen, das sich immer mehr verstärkte, je weiter wir vorrückten. Es waren die feindlichen Geschosse, die aber keinen Schaden anrichteten, da sie alle zu hoch gingen.“



Die Insurgenten waren unterdes aus ihrer Stellung am Planiničbach ziemlich rasch auf die Höhen von Čitluk selbst zurückgegangen — es entstand nach 1 Uhr mittags eine Gefechtspause, während welcher der Divisionär für die weitere Vorrückung anordnete:

1. Bataillon des Regiments Nr. 27 östlich, 2. Bataillon des Regiments Nr. 27 westlich der Straße: erstes Treffen. 3. Bataillon des Regiments Nr. 27 westlich, 7. Feldjägerbataillon östlich der Straße: zweites Treffen.

Die 1. Gebirgsbrigade, Generalmajor Thodorovich, schloß während dieser Pause auf und entsendete ein halbes Bataillon des Regiments Nr. 69 unter Hauptmann Baron Königsbrunn als Umgehungskolonne gegen die feindliche rechte Flanke.

Die Artillerie beider Brigaden beschoß den Gegner. Dieser, hiedurch und vielleicht auch durch die eingeleitete Umgehung beunruhigt und entmutigt, entschwand bald den Blicken und zog sich in der Richtung auf Mostar zurück.

Die eigenen Verluste betrugen nur einen Mann tot und drei Mann schwer, vier leicht verwundet, alle vom 7. Jägerbataillon. Abgesehen von der geschickten Terrainbenutzung, dürfte an diesen geringen Verlusten der Umstand maßgebend gewesen sein, daß der Feind die Treffähigkeit seiner weittragenden Gewehre nicht zu beurteilen verstand und uns daher fast ausnahmslos überschoß. Vom Gegner wurden sechs Tote am Gefechtsfelde gefunden, 32 Gefangene gemacht und zirka 100 Gewehre erbeutet. Sein Gesamtverlust läßt sich nur schätzen, da die Insurgenten, wie bekannt, wenn möglich ihre Toten und Verwundeten mit sich nehmen. Durch Gefangene erfuhr man, daß die Insurgenten in der Stärke von 600 bis 700 Mann erst tags vorher in aller Eile von Mostar aus eingelangt waren, wo sie den Anmarsch der Kaiserlichen aus dem Narentatale vergeblich erwarteten.

Das Gefecht hatte angesichts der tropischen Hitze, des Wassermangels und des unwegsamen Karstterrains große Anforderungen an die physische Leistungsfähigkeit der Truppen gestellt.

Den Löwenanteil an diesem Gefechte, neben den beiden Batterien, hatte, wie aus vorstehendem ersichtlich, das 7. Feldjägerbataillon genommen. Ein ehemaliges Mitglied desselben schreibt hierüber nach fast 30 Jahren voll berechtigten Selbstbewußtseins: „Das Gefecht, welches das Bataillon in musterhafter Ordnung wie eine Gefechtsübung durchführte, war ein ausgesprochener ungestümer Angriff, der unter der zielbewußten Leitung des Bataillonskommandanten ganz selbständig durchgeführt wurde. Es gereichte uns allen daher zur hohen Befriedigung, als Feldmarschalleutnant Baron Jovanović am Gefechtsfelde noch zum versammelten Bataillon geritten kam und demselben sein uneingeschränktes Lob zum Ausdrucke brachte.“ Oberst Bamberg fügt bei, daß diese Auszeichnung durch den allgemein beliebten und geschätzten Divisionär auch nicht verfehlte, die ohnehin gehobene Stimmung bei Offizier und Mann zu wahrer Begeisterung zu steigern, welche sich nach einer erhebenden Ansprache des Bataillonskommandanten durch ein sehr heiteres, längeres, kameradschaftliches „Beisammenbleiben“ bis tief in die sinkende Nacht hinein manifestierte, bei der sich auch der Proviantoffizier durch Beschaffung des erforderlichen „Stoffes“ viele Verdienste erwarb.



Besetzung der Hauptstadt Mostar.

5. und 6. August.

Nachdem die Bevölkerung der Hercegowina nach dem Gefechte von Čitluk nicht mehr im Zweifel darüber sein konnte, daß die Hauptkraft der Kaiserlichen nicht im Narentatale vorrücke, die Täuschung der Gegner sonach als vollendet und als gelungen betrachtet werden mußte, handelte es sich für Feldmarschalleutnant Baron Jovanović darum, den Moment der Überraschung auszunützen und sich gewissermaßen mit einem Sprunge Mostars zu bemächtigen.

Hiezu war es nötig, sich vorerst des Mostar vollkommen beherrschenden Humberges zu bemächtigen; von hier aus vermochte man dann die etwa noch widerspenstige Stadt durch Beschießung mürbe zu

machen. Es wurde daher angeordnet, daß die 2. und 1. Gebirgsbrigade, welch erstere durch das 3. Kaiserjägerbataillon und durch eine Gebirgsbatterie verstärkt ward, am Morgen des 5. August gegen Mostar vorgehen sollten, während die 3. Gebirgsbrigade vorläufig noch zur Deckung des großen Trains bei Čitluk zu verbleiben hatte.

Trotz einer von Mostar einlangenden Deputation der Bewohner, welche die Unterwerfung der Stadt ankündigte, wurde das weitere Vorgehen dennoch mit aller Vorsicht durchgeführt. Während die 2. Gebirgsbrigade sich des Hum bemächtigen sollte, hatte die 1. Gebirgsbrigade unter Kommando des Generalmajors Thodorović, dem als Geiseln mehrere Deputationsmitglieder beigegeben wurden, unter



Mostar von Südwest.
(Mit Bewilligung des Verlages Th. Daberkow.)

dem Schutze der Kanonen der 2. Gebirgsbrigade Mostar und die am jenseitigen Ufer gelegenen Höhen des Podvelež zu besetzen. Die 3. Gebirgsbrigade wurde später angewiesen, noch im Laufe des 5. August von Čitluk bis an den Fuß des Hum nachzurücken und dort Lager zu beziehen.

Die 2. Gebirgsbrigade verließ in Befolgung dieser Befehle bald die Straße und rückte über Stock und Stein in Gefechtsformation in sengender Gluthitze über Biograci, Milković auf den Berg Hum, der anstandslos besetzt und auf dem die Gebirgsgeschütze in Stellung gebracht wurden.

Oberstleutnant v. Segenschmidt, damals Hauptmann und interimistischer Kommandant des 3. Bataillons des Regiments Nr. 27, erzählt hierüber:

„Am Fuße des steilen Hanges breitete sich die Stadt Mostar, eingekeilt zwischen Hum und Podvelež, aus. Die Stadt war vollkommen ruhig, aus einzelnen Fenstern sah man weiße Tücher wehen und auf der Straße gegen Norden konnte man flüchtige Insurgenten bemerken.

Auf dem steilen Pfade von Mostar her bewegte sich eine Kavalkade von über 20 Reitern gegen unsere Stellung.

Aus den weißen Turbans und den weißen Pferden konnte man die friedliche Mission der sich nähernden Gesellschaft erkennen.

Der Führer derselben war der Bischof von Mostar, ein ehrwürdiger Greis, auf einem mit Silber reich angeschirrten Schimmel. Seine Begleitung bestand aus zwölf Christen und zwölf Mohammedanern.

Hauptmann Segenschmidt empfing den Kirchenfürsten mit der seinem Stande schuldigen Ehrerbietung.

Der alte Herr sprach ziemlich geläufig italienisch, welcher Sprache auch der Hauptmann von seiner dreijährigen Dienstzeit in einem italienischen Regimente her noch genügend mächtig war.

Der Bischof stellte seine Begleiter als seine Freunde vor, versicherte, daß die Stadt Mostar sich vollkommen unterwerfe und zur Einsicht gekommen sei, daß jeder Widerstand nutzlos wäre.

Alle Bewohner seien friedlich gesinnt und bitten dringend, die Stadt nicht zu bombardieren.

Schließlich lud er das ganze Offizierskorps zu einem Abendessen ein.

Hauptmann Segenschmidt erwiderte hierauf, daß die Stadt von den österreichisch-ungarischen Truppen nichts zu fürchten habe, es werde ihrerseits kein Schuß fallen, wenn die Bewohner durch ihr



Mostar.

Benehmen dazu keinen Anlaß geben. Für die Einladung danke er, müsse aber deren Annahme von der Erlaubnis des Divisionärs abhängig machen.

Der alte Herr verständigte nun seine Begleiter von dieser Antwort und besprach sich mit ihnen in der Landessprache. Das Resultat davon war, daß die Deputation sich von dieser Erklärung nicht ganz befriedigt fühlte und daß der Bischof den Hauptmann ersuchte, doch die Kanonen vom Plateaurande zurückzuziehen, eine Bitte, welcher der Hauptmann trotz seiner wiederholten Friedensbeteuerungen nicht willfahren konnte.

Endlich bat der Bischof um die Erlaubnis, einen seiner Begleiter zur Beruhigung der Stadt, namentlich der ängstlichen Haremsfrauen, hinabzusenden, was der Hauptmann gestattete.

Nun erschien auch Feldmarschalleutnant Baron Jovanović mit seinem Stab auf dem Plateau. Hauptmann Segenschmidt stellte den Bischof sofort dem Divisionär vor, welcher ihm in serbischer Sprache denselben Bescheid bezüglich der Zurückziehung der Geschütze gab, nur in einer etwas schrofferen Form.

Etwas verdutzt entfernte sich der Bischof mit der Deputation und ritt mit derselben in die Stadt zurück.

Der Divisionär erteilte nun bezüglich der Besetzung der Höhe noch einige Anordnungen, die Kompagnien wurden noch weiter auseinander gezogen, die Kuppe des Berges von einer Kompagnie besetzt.

Das 1. und 2. Bataillon des Regiments gewannen gleichfalls das Plateau und nahmen eine Reservestellung ein. Die Stadt Mostar durfte heute noch nicht betreten werden.

Alles hat in seiner Aufstellung zu nächtigen.

Der Divisionär erstieg — trotz seiner Beleibtheit ein tüchtiger Fußgeher — nun auch selbst die Kuppe des Hum, die über das Plateau noch weit emporragte und begab sich nach kurzem Aufenthalte dortselbst wieder zum Gros der Division.

Von hier aus war die Brigade später Augen- und Ohrenzeuge der sich zu ihren Füßen abspielenden Besetzung der Stadt Mostar durch die Gebirgsbrigade des Generalmajors Thodorović. Man vernahm von unten die Klänge der Militärmusik und die Zivioruse der Bevölkerung. Alles war also glücklich abgelaufen. Vorsichtshalber blieb jedoch die 2. Gebirgsbrigade noch bis zum nächsten Morgen in ihrer Stellung am Hum, dann rückte auch sie über die steinerne Brücke in das Südlager von Mostar ein, wo sie vor Feld-



Počitelj.

marschalleutnant Baron Jovanović, in dessen Suite sich auch der bisherige türkische Stationskommandant befand, defilierte."

Über den Einzug unserer Truppen in Mostar erzählt ein anderer Augenzeuge: „Die Bewohner hatten in Festtagsgewändern den Einmarsch der Truppen erwartet und bildeten Spalier. Einzelne Gebäude waren auch beflaggt. Die grellrote Kleidung der weiblichen Bevölkerung erhöhte das Farbenspiel der orientalischen Stadt, von deren Minaretten sogar die Muezzins nach den einziehenden Truppen auslugten. Die Volksstimmung schien jedoch gedrückt. Die Zivioruse erklangen durchaus nicht allgemein, fast ängstlich, wie unter dem Druck einer Gewaltherrschaft stehend. Beim Konak erwartete die griechisch-orientalische Geistlichkeit im Ornat die Truppen. In den Höfen des Konaks lag eine große Menge von Waffen regellos umher."

Allgemein hatte man den Eindruck, daß es zu einem Kampf innerhalb der Bevölkerung über die Frage der Unterwerfung gekommen sei und daß das Feuer des Widerstandes nur unter der Asche glimme. Lediglich der überraschende Einmarsch der Kaiserlichen schien den Widerstand unmöglich gemacht zu haben. Tatsächlich war noch in der vergangenen Nacht ein Zug, der bei den Verwundeten des gestrigen Gefechtes bei Čitluk zurückgelassen wurde, überfallen, durch das rechtzeitige Eintreffen einer halben Kompagnie des Regiments Nr. 27 jedoch gerettet worden.

Außer bedeutenden Vorräten an Kriegsmaterial fanden sich in Mostar 29 lafettierte Geschütze, über 3000 Gewehre aller Systeme, mehr als eine Million Gewehrpatronen, 12.000 Geschützprojektile und große Pulvervorräte.

Die Erlebnisse der 2. Gebirgsbrigade während der folgenden Augustnacht, die sie am Hum zubrachte, werden von dem früher erwähnten Augenzeugen wie folgt dargestellt:

„Wir suchten uns nun in unserer Stellung so gut als möglich einzurichten, genossen einige Konserven und gaben der großen Sehnsucht nach einem schon lange entbehrten guten Glase Wein beredten Ausdruck.

Die verlorene Einladung des Herrn Bischofs schmerzte uns tief, weil wir dort sicher einen guten Hercegowiner Tropfen bekommen haben dürften.

So wie der Hunger der beste Koch ist, ist auch für sehr müde Soldaten selbst der Karstboden eine Ruhestätte und wir streckten uns bei Einbruch der Nacht behaglich auf dem Gestein aus.

Der Schlummer wollte aber nicht kommen und zu einer gemütlichen Unterhaltung fehlte uns der bischöfliche Wein.

Mostar lag vor uns, vom Mondschein beleuchtet; Totenstille herrschte; man sah in den Gassen keine Spur eines menschlichen Wesens.

Es entspann sich nun unter den Offizieren eine lebhafte Diskussion über das Verbot, die Stadt zu betreten; einzelne behaupteten, es sei mit diesem Verbote nur die Truppe im ganzen gemeint, nicht aber einzelne Individuen oder gar Patrouillen und Späher, deren Benützung man vor dem Feinde gar nicht entraten könne.

Um $^1/_2$12 Uhr nachts kamen wir zu dem Entschlusse, dem hochwürdigen Herrn Bischof eine Patrouille zu senden und dieselbe mit Blessiertenträgerflaschen zu versehen. Nur ‚Freiwillige' sollten an dieser Patrouille teilnehmen. Es meldete sich eine Anzahl Soldaten hiezu — natürlich, unsere Steirer sind gleich dabei, wenn es sich ums ‚Raffetwerden' oder gar um einen guten Tropfen handelt, sie scheuen dann keine Gefahr!

Nur vier Mann wurden auserwählt, da eine stärkere Abteilung aufgefallen wäre.

Dem Hauptzweck entsprechend ausgerüstet und gut instruiert, stieg die Patrouille den steilen Hang bei Mondbeleuchtung hinab.

Sie hatte, in der Stadt angelangt, nicht lange zu suchen.

Wenige Schritte vom Fuße des Berges entfernt, fanden die Leute eine katholische Kirche und daran ein langgestrecktes Gebäude, welches sie für das Haus des Bischofs hielten.

Sie klopften alsbald an das mächtige Haustor. Sofort wurde ein Fenster ober dem Tore geöffnet und zwei Geistliche sahen mit schußbereiten Gewehren zum Fenster heraus und frugen, wer da sei und was sein Begehren?

Der Führer der Patrouille, welcher der slowenischen Sprache etwas mächtig war, antwortete:

‚Wir sind österreichische Soldaten und kommen vom Hum. Unsere Offiziere bitten den Herrn Bischof, ihnen etwas Wein zu schicken, weil sie selbst nicht kommen dürfen.'

Nach einer kurzen Beratung zwischen den beiden Geistlichen rief einer den Soldaten zu, etwas zu warten, worauf das Fenster wieder geschlossen wurde.

Nach einer Pause von etwa zehn Minuten wurde das große Tor vorsichtig geöffnet und die Soldaten eingelassen. In der Einfahrt befanden sich mehrere Priester, welche die Soldaten jubelnd umarmten und willkommen hießen. Sie führten darauf die Patrouille in den Keller, bewirteten sie mit sehr gutem Rotwein und füllten damit auch die in nicht gar bescheidener Zahl mitgebrachten Blessiertenträgerflaschen.

Nach diesem kurzen aber höchst angenehmen Aufenthalte passierten die Soldaten wieder die menschenleere Gasse und erklommen mit der so leicht gewonnenen Beute den Hum, wo sie um 1 Uhr nachts von den Offizieren mit großer Befriedigung aufgenommen wurden.

Nun kam Leben in unsere Unterhaltung, es wurde bis in die Morgenstunden gezecht und mancher Trinkspruch auf den freundlichen Mostarer Klerus ausgebracht.

Eine Meldung über das Resultat dieses Patrouillenganges wurde nicht erstattet. Der Divisionär hätte über die Notwendigkeit dieser Expedition denn doch divergierender Ansicht sein können, um so mehr, als er, um die Verpflegung stets sehr besorgt, uns genügend Wasser sendete, um den Durst zu löschen."

Mit der Besitzergreifung von Mostar hatten sich, wie das Generalstabswerk richtig bemerkt, die Vorausberechnungen des Feldmarschalleutnants Baron Jovanović aufs glänzendste erfüllt. Binnen wenigen Tagen und fast ohne Verlust standen die k. k. Truppen in der Hauptstadt der Hercegowina, war die Insurrektion im innersten Lebensnerv getroffen. Und dieser Erfolg war nicht das Resultat einer Reihe glücklicher Zufälle, sondern das Ergebnis tiefdurchdachten, auf die genaue Kenntnis der eigentümlichen Verhältnisse und des Volkes basierten Handelns. Die Ausdauer und Hingebung der Truppen schuf die geniale Idee zur folgenreichen Tat.

Die Einleitung des Vormarsches über Ljubuški macht alle feindseligen Vorkehrungen der Gegner unwirksam, sowie auch die kraftvolle Machtentfaltung bei Čitluk weniger auf die Besiegung des weit schwächeren Gegners als in weitblickender Voraussicht auf den Besitz von Mostar gerichtet war.

Überblickt man die einem hartnäckigen Widerstand ungewöhnlich günstige Position von Mostar, die ursprünglich bedeutende Anzahl der Verteidiger und die Masse des vorhandenen Kriegsmaterials, welches

denselben zur Verfügung stand, so erscheint die Schlußfolgerung gewiß berechtigt, daß die Bewältigung der Hauptstadt mit unverhältnismäßigen Opfern hätte erkauft werden müssen, wäre der Mut der Insurrektion nicht schon durch das erste, imposante Auftreten der k. k. Truppen so vollständig gebrochen worden, daß sie jeden Gedanken an weiteren Widerstand aufgab.

Nach der Besetzung von Mostar konnte Feldmarschalleutnant Baron Jovanović vorläufig an keine weitergehenden Maßnahmen, welche eine Zersplitterung seiner Streitkräfte bedingt haben würden, denken, da die früheren türkischen Besatzungstruppen der Hercegowina, zirka 6500 Mann, unter Ali Pascha noch immer bei Gabela an der unteren Narenta standen und dieser seinen Abzug trotz der ihm angebotenen Transportmittel absichtlich verzögerte. Bei dem schwankenden Verhältnisse zur Pforte und bei der ungeklärten politischen Lage durfte man es kaum wagen, sich weit von Mostar zu entfernen, weil diese Stadt im Laufe eines Tagesmarsches von den regulären türkischen Truppen leicht hätte erreicht werden können. Überdies telegraphierte am 7. August der Kommandant des XIII. Korps, Feldzeugmeister Baron Philippović, daß angesichts des unerwarteten Widerstandes, den die Okkupation Nordbosniens gefunden hatte, die 18. Division vorläufig bei Mostar stehen bleiben sollte.

Feldmarschalleutnant Baron Jovanović war daher vorerst bestrebt, die Stellung und die Verbindung seiner Division bei Mostar zu sichern. Hiezu gehörte in erster Linie die Freimachung der natürlichen Verbindung mit Dalmatien von Mostar nach Metković. Zu diesem Behufe sollte die 3. Gebirgsbrigade, Generalmajor v. Schluderer, am 10. August an die Krupa vorrücken, um den Abzug Ali Paschas zu beschleunigen, eventuell mit Gewalt zu erzwingen. Früher jedoch hatte Generalmajor v. Schluderer vor Stolac zu rücken, dessen Garnison zu entwaffnen und die Zitadelle in Besitz zu nehmen. Nach vollzogener Besetzung von Stolac marschierte tatsächlich Generalmajor v. Schluderer, unter Zurücklassung eines Bataillons des Infanterieregiments Nr. 32 in Stolac, über Domanović an die Krupa.



Der Abzug Ali Paschas aus der Hercegowina.

Wenige Kilometer vom Lager Ali Paschas bei Gabela, befand sich in Metković ein Bataillon des Regiments Nr. 22 in einer der ungemütlichsten Situationen, die es nur geben konnte. Doch lassen wir den uns zur Verfügung gestellten Bericht eines der Hauptakteure selbst sprechen, den dieser damals in einem an einen seiner Freunde gerichteten Briefe niederlegte:

„Die ersten Tage des August waren für uns äußerst sorgenvolle; der Übertritt unserer Truppen wie auf bosnisches, so auch hier auf hercegowinisches Gebiet war im Zug und wie immer, wenn authentische Mitteilungen fehlen, hatten Gerüchte, genährt von begreiflicher Sorge und Aufregung, die ungeheuerlichsten Nachrichten verbreitet; der Tenor aller klang übereinstimmend dahin, daß die Okkupation auf in ihrer Ausdehnung unerwartete Hindernisse stoße und auch weiterhin noch stoßen werde.

Der Grenzort Metković, seine Einwohner wie seine Garnison waren in größter Aufregung; es wurde davon gesprochen, daß Feldmarschalleutnant Baron Jovanović beim Grenzübertritte, der von Vrgorac in der Richtung gegen Ljubuški erfolgen sollte, auf sehr bedeutende reguläre wie irreguläre gegnerische Streitkräfte stoßen würde, ja am 1. August wurden sogar in der bestimmtesten Weise Detonationen, die sich später ganz anders erklärten, für den von dort herüberhallenden Kanonendonner eines großen Gefechtes gehalten. Was die Beängstigung noch vermehrte, war die plötzliche Unterbrechung der beiden für uns wichtigsten Telegraphenlinien Mostar und Vrgorac. Um in dieser peinlichen Situation Klarheit zu schaffen, erbat ich mir die Ehre, sofort das Hauptquartier, mit dem uns jede Verbindung fehlte, aufsuchen zu dürfen.

Nach neunstündigem Ritt über unwegsame und unsichere Saumpfade fand ich Se. Exzellenz im Franziskanerkloster Humac bei Ljubuški und nach kaum 24stündiger Abwesenheit war ich — wenn auch als Fieberrekonvaleszent ein bißchen angegriffen — glücklich mit authentischen Nachrichten zurückgekehrt. Seine Exzellenz war mit den k. k. Truppen ohne Widerstand in der Hercegowina eingerückt; die türkische Garnison von Ljubuški hatte sich, wenn auch erst nach längerem Zögern und vergeblichem Erwarten höherer Instruktionen, ergeben und es schien nichts dafür zu sprechen, daß bisher in der Richtung von Mostar, dem natürlichen Ziel unserer Operationen, eine Ansammlung feindlicher Streitkräfte stattgefunden habe.

Entgegen diesem beruhigenden Moment hatte aber der jetzt auch dort unterbrochene Telegraph als letzte Depesche von Mostar die Nachricht gebracht, es sei dort eine Revolution ausgebrochen und anarchische Zustände der bedenklichsten Art wären an Stelle der türkischen Regierung getreten.



Von der Bedeutung dieser Revolution, ihrem Einfluß auf die Mohammedaner des Landes und die ottomanischen Truppen — durchwegs Umstände, die im Augenblicke ganz unberechenbar waren —, gab es natürlich manches zu fürchten.

Die Situation gestaltete sich nun auch für uns in Metković höchst bedenklich. Eine Vorrückung im Narentatale schien bisher von uns nicht beabsichtigt; während die 18. Division von Vrgorac aus operierte, hatten Metković und Fort Opus, diese überaus wichtigen Punkte, weil sie den Verkehr mit dem Meere vermitteln und an der Narentastraße, der wichtigsten Etappenlinie, liegen, Garnisonen, welche anfangs wohl genügten, jetzt aber numerisch durch das Sumpffieber mehr als dezimiert waren.

Unmittelbar bei Metković, in einem kleinen Lager, dann in dem nächsten türkischen Orte Gabela garnisonierten bisher 200 türkische Soldaten, mit deren Offizieren wir den freundnachbarlichsten Verkehr pflegten. Hier sollte es nun bald anders werden und bewegtes Leben, reger Verkehr sollten an die Stelle der bisherigen scheinbar so friedlichen Ruhe treten.

In Mostar hatte die despotische Revolution ihre Schreckensherrschaft damit begonnen, daß die Häupter der türkischen Behörden in grauenhafter Weise ermordet wurden und fanatische Mohammedaner auf allen Straßen, in allen Moscheen den Religionskrieg predigten. Ein großer Teil der Garnison fraternisierte mit der namenlos aufgeregten Masse und der Militärkommandant Ali Pascha, von seinen Truppen nicht unterstützt, von den Revolutionsmännern gefangengesetzt und zum Tode bestimmt, entfloh in der Verkleidung eines gemeinen Soldaten — gefolgt von nur wenigen Getreuen. Sofort nach seiner Ankunft und Agnoszierung erbat sich der General eine Besprechung mit dem k. k. Kommandanten an der Narenta, Oberstleutnant Radaković.

Von türkischer wie österreichischer Seite wurden nun in regem telegraphischen Verkehr Instruktionen eingeholt; Ali Pascha erhielt von seiner Regierung den Auftrag, nächst Metković zu verbleiben und seine Truppen möglichst zu sammeln; wir bekamen die Order, entsprechend den wohlwollenden Intentionen Seiner Majestät unseres allergnädigsten Kaisers, mit Ali Pascha den freundlichsten Verkehr zu pflegen, ihn und seine Truppen nach jeder Richtung hin, eventuell auch bezüglich der Verpflegung, in kulantester Weise zu unterstützen.

Täglich, ja stündlich trafen nun in Trupps ohne taktischen Verband Soldaten ein, die entweder ihrer Fahne treu geblieben oder, nach kurzer Teilnahme an der Revolution zur Besinnung erwacht, sich ihrem legitimen Kommandanten zu unterstellen kamen. Die Zahl dieser so Einrückenden war in wenigen Tagen, besonders nach der Besetzung Mostars durch unsere Truppen, auf Tausende gestiegen und wir standen nun mitten in einer höchst eigentümlichen, nicht wenig gefährlichen Situation.

Es hatte sich jetzt zwischen das schwach besetzte Metković und unsere Hauptmacht, welche bei Mostar konzentriert stand, auf der so überaus wichtigen Linie des Narentatales, in nächster Nähe unseres Verbindungspunktes mit dem Meere, unmittelbar bei den mächtigen hier angesammelten Verpflegsvorräten, die eine Existenzbedingung unserer Okkupationstruppen bildeten, eine Truppenmacht eingeschoben, die uns jeden Augenblick geradezu verhängnisvoll werden konnte.

Während es einerseits opportun schien, der fort noch zuströmenden Ansammlung der ottomanischen Truppen Zeit zu geben, wurde unsererseits die Notwendigkeit, sich dieser eventuell höchst gefährlichen Heeresmacht zu entledigen, immer dringender; die Insurrektion hatte ja indes auch in der Hercegowina an Ausdehnung gewonnen und namentlich bei Stolac im Bregavatale schien sich eine Konzentrierung feindlicher Insurgentenhaufen vorzubereiten.

Mit aller Energie wurden nun die Verhandlungen beschleunigt, um in Einvernahme mit der Hohen Pforte die auf nahezu 5000 Mann angewachsene Truppenmacht Ali Paschas aus unserer Operationssphäre zu entfernen.

Seit der Ankunft Ali Paschas war mir wiederholt die Auszeichnung zuteil geworden, die nötigen Verhandlungen zu führen, eventuell zu verdolmetschen.

Ali Pascha ist eine sehr sympathische Erscheinung, 44 Jahre alt; von gedrängtem, mittelgroßem Körperbau; der Kopf ist fein und edel geschnitten; seine Augen, überaus lebhaft, begleiten in ausdrucksvoller Weise seine kurze, präzise Sprache wie die gemessenen distinguierten Gesten.

Zu Tunis geboren, kam er als Knabe nach Konstantinopel und erreichte nach wechselvollem Soldatenleben verhältnismäßig sehr früh die hohe Charge, die er gegenwärtig bekleidet. Ali Pascha spricht außer den orientalischen Sprachen nur noch etwas Französisch, es mußten daher den Verhandlungen stets Dolmetsche beigezogen werden, was mitunter den Nachteil hatte, daß getroffenen Abmachungen widersprechende Auffassung einer angeblich unrichtigen Verdolmetschung entschuldigend zugeschrieben werden konnten.

Es ist dies übrigens eine Erfahrung, die dem Verkehre mit Orientalen eigentümlich ist. Alle Verhandlungen, selbst untergeordneter Natur, wurden von Ali Pascha persönlich geführt; es stand ihm anfangs eigentlich kein Offizier zur Seite, der beiläufig die Stelle eines Chefs der Adjutantur oder des Generalstabes eingenommen hätte.

Wohl hatte sich Ferik Bey, der Chef der in Mostar bestandenen Gouvernementskanzlei, auch im Lager eingefunden, aber faktisch schien er hier eine Leitung der Geschäfte nicht übernommen zu haben.

Ferik Bey ist eine höchst eigentümliche Erscheinung; er ist Eunuche und war früher im Serail des Sultans bedienstet; ein kretinhaftes Exterieur mit bartlosem, gelbem Gesichte, höchst widerlicher Physiognomie, blödem, nur hie und da aufblitzendem Auge, krächzender, heiserer Stimme charakterisiert diese höchst antipathische Persönlichkeit; niemand würde diesem elenden Körper zutrauen, daß er einem Geiste von seltener Biegsamkeit und Schlauheit wie einem Herzen voll Leidenschaften zur Hülle dient.

In den letzten Tagen hatte Ali Pascha zumeist einen auch etwas deutsch sprechenden Kavalleriemajor zur Seite, dessen Liebenswürdigkeit und aufrichtige Güte mich zu der freundlichsten Erinnerung verpflichten. Den Ordonnanzdienst versahen einige junge Offiziere, unter denen mir besonders die interessante Erscheinung eines Arabers auffiel.

Am 9. August hatten die Verhandlungen nach allen Seiten hin das Resultat erreicht, daß es nunmehr Sr. Exzellenz Ali Pascha freistand, je nach Wunsch über die türkische Enklave oder auf der nach Ragusa führenden österreichischen Straße nach dem Hafen von Klek zu marschieren, allwo eine k. k. Eskader die ottomanischen Truppen einschiffen und sogar nach Prevesa überführen sollte.

Es war von Sr. Majestät dem Kaiser speziell anbefohlen, daß Ali Paschas Truppen der Abzug mit voller Bewaffnung und allen militärischen Ehren zu gestatten sei.

Se. Exzellenz Feldmarschalleutnant Baron Jovanović, über dieses Ergebnis und die Marschbereitschaft Ali Paschas unterrichtet, stellte an diesen das Ansuchen, wenn möglich sofort nach Klek abzurücken.



Das diesbezügliche Telegramm kam Ali Pascha am 10. August um 5 Uhr nachmittags zu und es mag als ein bemerkenswertes Zeichen der Loyalität Ali Paschas wie der außerordentlichen Kriegstüchtigkeit der ottomanischen Truppen gelten, daß binnen kaum zwei Stunden das Lager vollkommen abgebrochen und eine aus 4800 Mann gebildete Kolonne mit einem Train von 400 beladenen Tragtieren zum Abmarsch bereit stand. — Zur weiteren Würdigung dieser bedeutenden Leistung muß ich noch bemerken, daß im Lager niemand von dem bevorstehenden Aufbruch eine Ahnung hatte, da Ali Pascha aus gewichtigen Gründen über Zeitpunkt und Ziel seines Abzuges strengste Diskretion wahrte; das Lager schien im Gegenteil für längere Zeit berechnet und allseits bemerkte man, wie Offiziere und Mannschaft, dann die zahlreichen Harems und Familienangehörigen von Soldaten aller Grade sich möglichst bequem und häuslich einzurichten gesucht hatten. In geradezu erstaunlicher Ordnung standen nun die Tabors da, welche erst im Laufe der allerletzten Tage, mitunter ohne Rücksicht auf frühere Angehörigkeit, aus Soldaten verschiedener Truppenkörper und Garnisonen neu zusammengestellt waren. In Ausführung der kaiserlichen Befehle war Ali Pascha ein Ehrengeleite zu geben; zu meiner Freude traf mich die Auszeichnung, mit einer aus 60 Mann zu bildenden Abteilung hiezu bestimmt zu werden.



Die Wahl der Mannschaft war nicht leicht; niemand wollte zurückbleiben, selbst Fieberkranke bemühten sich, ihren Zustand zu verheimlichen, um nur mit dabei zu sein, da es galt, „die Türken aus dem Lande zu führen". Da Ali Pascha sich für die auf österreichischem Gebiete führende Ragusaer Straße entschieden hatte, nahm ich mit dem Ehrengeleite nächst dem türkischen Lager knapp an Österreichs Grenze Aufstellung.

Wenige Minuten vor 7 Uhr erschien Ali Pascha, gefolgt von dem türkischen Generalkonsul, der von Ragusa herübergekommen war, und einer Suite von Offizieren verschiedener Grade.

Nach überaus herzlicher Begrüßung, bei welcher Ali Pascha seiner Freude Ausdruck gab, mich an der Spitze des Geleites zu sehen, stellte ich die Offiziere der Garnison Metković, die sich zur Begrüßung der türkischen Truppen eingefunden hatten, einzeln vor; Se. Exzellenz beantwortete diese Vorstellung mit einer durch den Generalkonsul verdolmetschten kurzen Ansprache, in welcher er seiner Verehrung für unseren Kaiser wie seiner vollsten Sympathie für die k. k. Armee Ausdruck gab. Indes waren auch der Kommandant an der Narenta, Oberstleutnant Radaković, sowie mein Bataillonskommandant, Major Reinprecht, erschienen; gleich darauf übertrug mir Ali Pascha mit aller militärischer Courtoisie die Leitung des ganzen Marsches und frug sich an, ob das Zeichen zum Aufbruche gegeben werden könne. Nun schmetterten die Trompeten und von allen Seiten antworteten die Fanfaren. Ich zog den Säbel und stellte mich an die Spitze der Kolonne, deren Avantgarde, von meinen Leuten gebildet, sich nun sofort in Bewegung setzte. Ich war in diesem Augenblicke tief erregt und konnte mich eines Gefühls der Rührung nicht erwehren.

Die kriegerischen Fanfaren, deren fremde Töne da erklangen, es waren ja dieselben, welche jahrhundertelang die Streiter des Halbmondes zum blutigen Vernichtungskampfe gegen das Kreuz aufgerufen hatten. Das ist Mohammeds wilder Schlachtenruf, der so namenloses Elend über das Abendland heraufbeschworen — das sind die gellenden Schreckenstöne, die so vielen Millionen zum Totengesang geworden —, dieselben Töne, deren unbezwingbare Macht Europa bis zu den altersgrauen Mauern des Wiener Stephansdomes durchbraust hat.

Die Scharen des Halbmondes, der auf diesem Boden jahrhundertelang das Symbol despotischer Siegesherrschaft war, sollten nun das Land verlassen — nicht nach blutigem Schlachtenlose, sondern weil das Verhängnis, der Vollstrecker höherer Fügung, durch den einstimmigen Willen Europas dies fordert und des Sultans Macht sich diesem beugen muß. Es vollzog sich ein für die Geschichte der Osmanen, mehr noch für die Geschichte der Hercegowina und ihrer Nachbarländer überaus bedeutungsvoller Moment, als Ali Pascha mit seinen Truppen auf österreichisches Gebiet übertrat.

Schon durchzogen wir Metković, dessen ganze Bevölkerung herbeigeeilt war, das merkwürdige Schauspiel zu sehen; manch heißes Dankgebet mag still in frommen Christenherzen, manch bogu chvala — Gott sei Dank — wohl auch laut gesprochen worden sein.

Indessen war es Abend geworden, blutrot war der Mond am Horizont aufgestiegen, aber immer heller ward sein erst so fahles Licht, das nun mit silbernem Scheine die Fluten der Narenta wie die Felsen der traurigen Gegend verschönerte.

Mit gespannter Aufmerksamkeit durchspähte ich dies Land; wohl hatte ich Ali Pascha versichern können, daß die Bevölkerung, den Willen des Kaisers und die Gebote der Gastfreundschaft achtend, ruhig und friedlich unseren Marsch nicht stören werde, aber ich war doch sehr besorgt, daß etwa das Rachegefühl eines einzelnen verwilderten Gemüts irgend ein unglückliches Ereignis herbeiführe; ich hatte meinen Leuten die größte Achtsamkeit empfohlen und auch den Befehl gegeben, in den zu passierenden Ortschaften die Bevölkerung aufzufordern, ihrer Freude über den Abzug der Türken ja nicht in Schmähungen Ausdruck zu geben. Meistens ritt ich selbst auch noch voraus und sprach die Einwohner an; es lebt da ein armes Volk eine überaus kümmerliche Existenz; die weiten Sümpfe wie das felsige Wüstenland geben nur einen sehr kärglichen Ertrag; überdies ist diese Gegend die Heimat böser Fieber; hier hört man keine frohen Gesänge — einsame Stille herrscht in diesem öden Lande, nur selten unterbrochen von der melancholischen, klagenden Weise

eines Hirtenliedes. Not und Elend mit dem traurigen Gefolge von Roheit und Unwissenheit sind das Erbteil einer Bevölkerung, welche nur die Segnungen des Christentums vor gänzlicher Verwilderung schützen. Es war mir Gelegenheit gegeben, Zeuge eines rührenden Beispiels dieser bändigenden Einwirkung, dieses sänftigenden Einflusses zu sein.

Ich hatte mich einer Häusergruppe genähert, um die Einwohner, die trotz der späten Stunde im herrlichen Mondenschein der kühlen Abendluft sich erfreuten, anzusprechen; schon hatten meine Leute die Ankunft der türkischen Kolonne avisiert und nicht ohne Aufregung drängte sich eine Gruppe zusammen, in der jedes Geschlecht, jedes Alter von der Greisin bis zum kleinen, nackten Knaben vertreten war. Grüßend beugten sich alle tief, als ich sprach: „Christenbrüder! Gott mit euch! Die Türken verlassen diesen Boden, ziehen über das Meer — Gottes Hand lastet auf ihnen — sie sind im Unglücke; laßt sie ruhig und ungeschmäht von dannen ziehen; Kranke und Müde werden hier vorüberkommen, bereitet Wasser vor, um sie zu laben; ich bitte euch darum!"

„Herr! Wir werden schweigen, wenn dieses verfluchte Volk, das Gottes Zorn vertilgen möge, hier an unseren ehrlichen Häusern vorüberkommt; du willst es — gut, wir gehorchen; aber ihnen Wasser, von unserem guten Wasser geben — nein, Herr, das ist zu viel!" so rief eine von hohem Alter und des Lebens Mühsalen tief gebeugte Frau.

Ruhig antwortete ich: „Ich habe mich geirrt, als ich euch mit Christenbrüder ansprach, das ist kein Christenhaus, wo man solche Worte hört", und ohne Gruß, ernst und still wendete ich mein Pferd.

Da stürzte die Frau schluchzend auf mich zu, fällt meinem Pferd in die Zügel und ruft laut weinend: „Herr, sie haben mir meinen einzigen Sohn, wie einst meinen Vater erschlagen; aber, Herr, ich bin eine Christin, eine Katholikin; verzeihe mir, daß ich's vergaß; kommt, Kinder, wir holen Wasser."

Gerührt reichte ich der Armen die Hand und mit dem Rufe: „Christenbrüder! Gott und alle Heiligen mit euch!" ritt ich grüßend weiter.

Es war eine wunderbar schöne Nacht; mächtige Felsenberge, übergossen vom strahlenden Mondenscheine, türmten sich zu phantastischen Gebilden; tief unten erglänzten die hellen Spiegel weiter Sümpfe, die bis zum Meere reichen.

Ich war der Kolonne ziemlich weit vorausgeeilt und eben hatte ich einen Punkt erreicht, der mir für die nötige längere Rast der Truppen recht geeignet schien.

Bald ertönte das Signal zur Rast, die den schwer beladenen Askers wohl zu gönnen war; aber so ermüdet auch die Türken waren, die meisten zogen einen kleinen Teppich aus ihren Packtaschen und wenige Augenblicke darauf knieten sie, das Antlitz gegen Mekka zugewendet, versunken in tiefes Gebet. Auch die Offiziere folgten ihrer religiösen Pflicht; selbst Ali Pascha rollte die Gebetperlen zwischen seinen Fingern und neigte sich dem Grabe Mohammeds zu. Diese tiefe Religiosität, diese wahr empfundene Verehrung für Allah, seine Offenbarung und seine Gesetze sind die Quelle der vielen Tugenden, der Zähigkeit, der Entsagung, des Todesmutes, welche dem türkischen Soldaten in so hohem Maße eigen sind. Als das Gebet von den meisten beendet war — viele beteten die ganze Rast über — ward ich der Gegenstand der freundlichsten Aufmerksamkeit, die mir von allen Seiten entgegengebracht wurde; eine Menge von Offizieren, die ich noch nicht gekannt hatte, begrüßten mich und drückten mir die Hände; wer immer nur irgend ein Wort einer abendländischen Sprache kannte, suchte es jetzt anzubringen; jeder wollte, ich solle seinem Etui Tabak entnehmen; auch von der Mannschaft boten mir viele Zigaretten an und im Nu brannten mindestens zehn Zündhölzchen, wenn ich aus Artigkeit — ich bin kein Raucher — eine annahm. Ein Neger von tiefstem Schwarz, in dessen weißen Augäpfeln der Mond ganz eigentümlich blinkte, bot grinsend seine Feldflasche und rief hiebei: aqua, l'eau, watter, Wasser, voda — Mastix; lächelnd nahm ich die Flasche und fand, daß dieselbe viel mehr von dem einmal genannten „Mastix" (Branntwein), als dem fünfmal wiederholten „Wasser" enthielt.

Ali Pascha hatte den größeren Teil des Marsches mitten in einem Tabor, jedoch umgeben von seinem Stabe, zu Fuß zurückgelegt und auch jetzt, als wir aufbrachen, stieg er nicht zu Pferde; ich verfügte mich allein wieder an die Spitze der Kolonne, nachdem ich noch vorher Ali Pascha aufmerksam gemacht hatte, daß wir nun wieder die türkische, sogenannte Klefer Enklave betreten werden.

Ungestört ging nun der Marsch weiter, bis wir Punkt 2 Uhr nachts die Höhe von Neum erreicht hatten; hier bot sich uns eine entzückende Aussicht; zu unseren Füßen spiegelten sich die Silberfluten des Golfes von Klek und die Lichter dreier Panzerkolosse unserer k. k. Eskader schimmerten in bunten Farben uns entgegen; ich ließ halten und Ali Pascha ersuchen, seine Hörner ertönen zu lassen; mein Tambour schlug indes den Generalmarsch; diese vereinten Signale sollten der k. k. Eskader die Nachricht geben, daß Ali Pascha mit seinen Truppen, geleitet von einer Abteilung kaiserlicher Truppen, nahe sei. Sofort antwortete das Admiralschiff mit Raketen und Hörnerruf; meine Botschaft war verstanden. Nun verließen wir die

Ragusaer Straße und es begann der steile Abstieg zur Meeresküste; nach meiner Angabe ließ Ali Pascha zu beiden Seiten des Saumweges, der da hinunterführt, seine Tabors sukzessive lagern; nach unserer Annahme durfte hier ohnedies nur kurze Zeit gerastet werden, da ja mit Morgengrauen mit der Einschiffung begonnen werden sollte. Eine Abteilung Matrosen mit einem k. k. Seeoffizier an der Spitze kam uns entgegen und begrüßte Ali Pascha im Namen des Kommandanten der k. k. Eskader, Konteradmiral Ritter v. Pokorny.

Ali Pascha, begleitet von dem früher erwähnten Kavalleriemajor, schiffte sich auf einem Boote ein und wir verfügten uns an Bord des Kommodoreschiffes, Sr. Majestät Panzerfregatte „Habsburg". Sofort nach der Begrüßung des Konteradmirals begann die geschäftliche Konferenz, deren Eingang Ali Pascha und mich mit der ganz unerwarteten Nachricht überraschte, daß die Einschiffung der türkischen Truppen am nächsten Morgen nicht stattfinde, sondern zu diesem Behufe Lloydschiffe erwartet würden, welche jedoch kaum vor 24 Stunden, wahrscheinlich sogar erst in 36 bis 48 Stunden eintreffen dürften; auch über das Ziel der Überschiffung ergab sich eine Differenz zwischen den uns bekannten Vereinbarungen und den Instruktionen des Admirals. Diese Eröffnungen schufen einen überaus peinlichen Moment; Ali Pascha, über das Ergebnis der Regierungsverhandlungen teils direkt durch die Hohe Pforte, teils zu Metković durch den dortigen k. k. Stationskommandanten in meiner Gegenwart verständigt, von uns zum schleunigen Abmarsche gedrängt, konnte nun angesichts dieser abweichenden Dispositionen leicht zu dem Glauben verführt werden, es habe bei dem Verkehre mit ihm unsererseits an der gehörigen Loyalität gefehlt. Dem außerordentlichen Takte des Admirals und meinen bestimmten Versicherungen gelang es, einem Mißverständnisse vorzubeugen; auch ließen Zeitvergleichungen der in unseren Händen befindlichen verschiedenen Telegramme die natürliche Erklärung zu, daß die schwierige Telegraphenverbindung der Station Metković und der etwas verwickelte Verkehr verschiedener Kompetenzen allein Schuld daran trügen, daß Ali Pascha nicht noch vor seinem Abmarsche über die Abänderung ursprünglicher Verfügungen Kenntnis erhielt.

Es galt nun andere Schwierigkeiten zu überwinden — es mußte festgesetzt werden, wie in der kahlen Wüstengegend von Neum die Bedürfnisse eines Lagers von 5000 Mann herbeigeschafft werden könnten; bald waren wir hierüber beruhigt, als der Admiral auf Grund seiner Instruktionen alle Vorräte der k. k. Eskader zur Disposition stellte. Dankbar wurde dieser Antrag angenommen, aber ich muß schon hier bemerken, daß Ali Pascha nicht einen Bissen Zwieback von Sr. Majestät Schiffen beanspruchte, sondern die ganze Verpflegung teils aus eigenen mitgebrachten Vorräten, teils durch Ankauf einer durch den Vorstand des Ortes Neum aufgetriebenen Herde selbst besorgte.

Während Ali Pascha der Einladung des Admirals: an Bord zu ruhen, folgte, begab ich mich mit dem als Generalstabschef fungierenden türkischen Stabsoffizier ans Land; es gab für uns gar viel zu tun; es mußten nun umfassende Dispositionen für die Lagerung getroffen werden, wobei wohl vielleicht auch auf die größere oder mindere Vertrauenswürdigkeit der einzelnen Truppen reflektiert worden sein dürfte; es mußte auch ein günstig situierter Platz für eine Abteilung ausgemittelt und von dieser der Schutz des Ortes Neum, die Überwachung der einzigen zwei Zisternen und die möglichste Absperrung des Höhenkammes durch Aufstellung mehrerer Posten und Entsendung einiger Patrouillen besorgt werden. Endlich hatte ich auch noch Depeschen auszufertigen, um meinen vorgesetzten Behörden von der veränderten Situation Bericht zu erstatten.

Die Situation erschien mir sehr kritisch und ich hegte große Sorge, wenn ich an die Möglichkeit dachte, daß die Einschiffung der Truppen auf Schwierigkeiten stoßen könnte: es war mir nicht entgangen, daß die türkischen Soldaten der Meinung waren, nach Konstantinopel oder Kleinasien geführt und dort in die Heimat entlassen zu werden; vielleicht war diese, möglicherweise auch von offiziöser Seite genährte Annahme mit ein Grund, daß eine so große Zahl von Soldaten sich in Metković angesammelt hatte; hätte die Einschiffung der Ankunft sofort folgen können, so wäre keine Zeit zu langer Überlegung geblieben. Ganz anders jetzt; überdies fehlte es auch im Lager nicht an bedenklichen fanatischen Persönlichkeiten; eine gewisse Aufregung war überhaupt nicht zu verkennen. Nach einer Rücksprache mit dem Admiral wurde den Schiffsequipagen das Verbot publiziert, den Türken irgend eine Andeutung über den Ort der Ausschiffung, die voraussichtliche Dauer der Fahrt oder dergleichen zu geben; auch wurde der Verkehr unten mit dem Lande überhaupt auf das unumgänglich Nötigste beschränkt.

Ali Pascha hatte sich in einer oben auf der Neumer Höhe sehr geschickt errichteten Laubhütte, umgeben von dem besten Teile der Truppe, bequartiert; ich lagerte in der Mitte des Abhanges, im Zentrum des türkischen Lagers, das sich bis zur Meeresküste ausdehnte.

Der 11. August war ein überaus mühevoller Tag. Da gab es keinen Moment der Ruhe; bald war etwas mit Ali Pascha hoch oben auf dem Berge, bald wieder auf dem Admiralschiffe zu besprechen und zu ordnen; mit einer Vertrauensseligkeit ohnegleichen kam jeder, der irgend ein Anliegen hatte, zu mir; auch erschienen fort und fort Offiziere, um mich in freundlichster Weise zu begrüßen und eine Schale Kaffee mit

mir zu trinken. Die Hitze war an diesem Tage eine ganz unbeschreibliche; auf die kahlen Felshänge brannte die Sonne mit wahrhaft versengender Glut; kein Schatten, kein Lüftchen, es war zum Verschmachten. Überdies erfaßte mich ein heftiger Rückfall des berüchtigten Narentafiebers; aber es war durchaus keine Zeit zum Kranksein; die Meldung, daß die Brunnen sich zu trüben beginnen, Frauen, Kinder und Kranke unter dem Mangel guten Wassers leiden, brachte mich rasch auf die Beine; sofort fuhr ich auf das Admiralschiff, wo mir in liebenswürdigster Weise unverzüglich ein Boot mit destilliertem Wasser, das, nebenbei erwähnt, an Bord ein kostspieligerer Verpflegsartikel als Wein ist, zur Disposition gestellt wurde. Nach Verteilung des Wassers sandten mir die Frauen eines Harems als Zeichen ihrer Anerkennung einen Strauß Papierblumen, wie solche zum Zeitvertreib von den türkischen Damen ziemlich kunstlos verfertigt werden. Es wäre von mir sehr egoistisch gewesen, wenn ich nicht dem Wachoffizier des Admiralschiffes, der die Entsendung des Trinkwassers besorgte, die Hälfte dieses zarten Frauendankes abgetreten hätte.

Um 5 Uhr nachmittags dinierte Se. Exzellenz Ali Pascha an der Tafel des Kommodore; Ali Pascha erwies sich als vollendeter Gentleman und sehr liebenswürdiger Gesellschafter; nach beendetem Diner folgten der Admiral und sein Stab der Einladung des türkischen Generals und wir begaben uns — ich schon zum drittenmal an diesem Tage — zum Laubzelte Ali Paschas, wo Kaffee und Limonade serviert wurden und das Musikkorps höchst originelle türkische Weisen exekutierte. Inzwischen war eine Depesche meines Bataillonskommandanten eingetroffen, worin mir die Marschbereitschaft des Bataillons mit dem Bemerken bekanntgegeben wurde, daß meine Rückkehr nach Metković möglichst zu beschleunigen sei. So sehr ich auch gewünscht hätte, an der Spitze meiner Kompagnie in die Hercegowina einzumarschieren, es war natürlich, daß der Admiral mein Verbleiben bis zur Abfahrt der Eskader für geboten erachtete; auch war Ali Pascha so liebenswürdig, sich in dringendster Weise meine ferneren Dienste beim Kommodore zu erbitten.

Nachts erhielten die türkischen Truppen eine unerwartete Verstärkung; die Garnison von Stolac hatte sich dem k. k. Generalmajor Baron Schluderer ergeben und rückte, jedoch ohne Waffen, wohl aber mit bedeutendem Train, 1100 Mann stark unter dem Geleite eines Offiziers und einer kleinen Abteilung meines Bataillons hier ein; so war denn das Korps Ali Paschas auf rund 6000 Mann angewachsen. Im gleichen Maße wie die Zahl der Truppen hatten sich auch meine Besorgnisse vermehrt; beunruhigende, aufregende Nachrichten schienen sich mit der letzten Verstärkung im Lager zu verbreiten; trotzdem daß sich die Stolacer Garnison ergeben hatte und hierhergeeilt war, um an der vermeintlichen Heimreise teilzunehmen, wurde doch von bevorstehenden ernsten Ereignissen im Bregavatale u. dgl. gesprochen, auch von großen Siegen, welche die Mohammedaner in Bosnien über die k. k. Truppen davongetragen, wurde vielfach erzählt.



Mit wahrer Sehnsucht blickte ich auf die See hinaus, ob denn noch nicht die Lloydschiffe ankämen; jede Minute schien mir eine gefährliche Versäumnis; Zeichen einer gewissen Gärung wurden bemerkbarer; zahlreiche Soldaten verschiedener, auch höherer Grade, kamen zu mir und erbaten sich Pässe zum Verlassen des Lagers und zur freien Passierung österreichischer Länder — Ansuchen, welche ich stets mit der Erklärung beantwortete, ich stände gerne zu Diensten, wenn eine Erlaubnis Ali Paschas nachgewiesen würde; niemand konnte sich aber mit einer solchen legitimieren. Hiebei wurden schon Äußerungen des Unwillens laut, weil hie und da Gerüchte transpirierten, die Truppen würden nach einer fremden Küste überführt, um neuerlich Kriegsdienste zu leisten.

Endlich zeigte sich am Horizont eine Rauchwolke und bald darauf dampften drei riesige Lloydschiffe „Venus“, „Pollux“ und „Saturn“, majestätisch in den Hafen; wenigstens war nun diese bange Erwartung gelöst. Es war spät am Abend — sinnend, von Kummer schwer gedrückt, saß ich bei meinem Lagerfeuer; was konnten die nächsten Stunden nicht noch bringen!

Wenn die Einschiffung auf Widerstand stoßen sollte, welche Gefahren für den Gang der ganzen Okkupation! Wie, wenn auch nur ein Teil die Abfahrt verweigern, von hier quer über das Gebirge ziehen, die ohnehin

schwankende Bevölkerung an sich reißen und durch das Bregava- und Narentatal gegen Mostar vorrücken würde?!

Wohl waren die Kommanden von Metković und Mostar über die gegenwärtige Situation verständigt, aber welche Maßregeln konnten die angedeuteten Fälle gänzlich paralysieren? Wie ich so in trübem Denken dasaß, ertönte der Abendschuß und das Musikkorps des Admiralschiffes intonierte einen feierlichen, majestätischen Choral; die heiligen Klänge erfüllten mein Herz mit festem Gottvertrauen und schon mit froherem Gefühle lauschte ich den Tönen des Kaiserliedes, dem — eine besondere Courtoisie des Admirals — auch noch die türkische Nationalhymne folgte. Hoch ober mir, bei Ali Paschas Laubhütte, schmetterten die türkischen Hörner eine orientalisch-märchenhafte Weise und endeten, die Artigkeit der k. k. Eskader erwidernd, mit der österreichischen Hymne; dann wurde es im Lager immer stiller und stiller — ein Feuer nach dem anderen erlosch — nur hie und da saßen noch bei glimmender Glut einzelne Gruppen, mit schweigendem Ernst ihre Tschibuks rauchend oder leise sprechend; andere knieten an einsamer Stelle und verrichteten ihre Gebete.

Auch von meinen Leuten waren die meisten, die nicht gerade im Dienste standen, ermüdet und erschöpft zur Ruhe gegangen, wenige nur wachten noch.

Ich erhob mich, um nochmals die Achtsamkeit meiner Wachen zu prüfen und rege Wachsamkeit zu empfehlen. Es war späte Nacht, als ich zurückkehrte; zu meinem Erstaunen fand ich um die Glut meines Feuers mehrere türkische Chargen versammelt; ich wollte eben meinen Diener rufen und Kaffee anbefehlen, da begann der eine, den ich sofort erkannte, weil er wenige Stunden vorher einen Paß — vergeblich — gefordert hatte: „Herr, verzeihe, daß wir dich erwartet haben, wir sind gekommen, um an dich eine Frage, eine Bitte zu richten; du bist gütig und hast Teilnahme für uns; du weißt, wie es uns seit Jahren geht; wir haben traurige Tage erlebt; wir haben uns tapfer gehalten, es hat nichts genützt; jetzt sollen wir diese Länder verlassen, die eins mit unserem Blute sind, wie du noch — Gott schütze dich! — erfahren wirst; der große Sultan beugt sich dem Willen Gottes, er gibt euch diese Länder; er tut dies, weil er wohl Friede will; wir brauchen ihn, das Land, das Volk, jeder von uns; man hat uns gesagt, wir werden nach Hause gehen — aber jetzt wird unter uns gesprochen, wir sollten nicht der Heimat, sondern einem neuen Kriege zugeführt werden. Bruder! Unser Pascha nennt dich seinen Freund, euer Pascha — der Admiral — drückt dir, wie ich gesehen, die Hand; du stehst gut mit den großen Herren, aber auch uns stehst du nahe; tagelang lebst du mit uns, du hast uns hiehergeführt, du issest mit uns aus einer Schüssel, du trinkst mit uns aus einem Becher; du weißt, wohin man uns führen will und du wirst es uns sagen."

„Efendi und Bruder", antwortete ich, „wohl könnte ich dir sagen, ich wüßte nicht, wohin euch unsere Schiffe führen werden — offen sage ich, ich weiß es; aber ich bin Soldat und kann ohne Befehl euch den Ort nicht nennen, den euer eigener General euch verschweigt — ich kann und werde keine Auskunft geben."

„Herr, du hast recht; aber du wirst uns sagen, was du mit denen machst, die morgen zurückbleiben würden, sieh, es sind unter uns arme Leute; mancher weiß schon viele Jahre nicht, wer ihm noch zu Hause lebt, was aus seinen Kindern wohl geworden ist; vielleicht geschieht es wider Wissen und Willen des Sultans, daß man uns nicht nach Hause läßt; wir sind freiwillig zu Ali Pascha gekommen, freiwillig könnte auch der eine oder andere ihn verlassen wollen; was tust du mit diesen, die so am Lande zurückbleiben?"

„Efendi, das will ich dir und deinen Freunden offen sagen und du tust ein gutes Werk vor Allah, wenn du es anderen wieder sagst: Wen ich nach Abfahrt der Schiffe am Lande treffe und er trägt Waffen, der wird erschossen, denn das ist kein Soldat mehr, das ist ein bewaffneter Räuber; wen ich ohne Waffen finde, den lasse ich binden und führe ihn als Arrestanten mit mir."

„Herr, das sind harte Worte; deine Heimat nennt sich einen Staat der Zivilisation, der Humanität und doch willst du so gegen arme Leute handeln; aber sieh, Bruder, du hast nicht viele bei dir, vielleicht nur 60 Mann — wie, wenn ihrer mehr von uns, wenn viele zurückbleiben wollten, was könntest du mit einer Handvoll Leute mitten unter uns da tun?"

„Efendi, du hast die Feuerschlünde unserer großen Schiffe wohl gesehen; sie sind auf uns gerichtet; wenn heute nachts, morgen früh die geringste Bewegung hier bemerkbar werden, oder ein einziger Tabor nicht gehorchen sollte, so schmettern die Kanonen Kugeln herüber, von denen jede Hunderte tötet, und wer dennoch den steilen Abhang hinauf die Höhe erreichen würde, für den wäre auch dort gesorgt."

„Und dein Leben und das deiner Leute?" unterbrach mich der Efendi.

„Denke, wie viele Tausende und Tausende deiner Brüder gefallen sind, weil der Sultan und der Dienst des Großherrn es so gewollt; du selbst, wie oft bist du nicht fraglos dem Tod entgegengegangen? Wer denkt an sein Leben, der einem Kaiser dient!"

„Herr, wieder hast du recht; du sprichst so, wie auch ich sprechen würde; du hast mir gesagt, was du sagen konntest — so danken denn alle dir vom Herzen; lebe wohl!" Und die Hand grüßend zur Stirne hebend, dann die meine schüttelnd, empfahlen sich meine Freunde.

Das eben geführte Gespräch ließ mich an eine Nachtruhe gar nicht denken; obwohl recht leidend und erschöpft, begrüßte ich doch, ohne ein Auge geschlossen zu haben, die aufgehende Sonne.

Auf den Schiffen wie im Lager war schon früh alles in vollster Tätigkeit; allseits wurden Vorbereitungen zur Einschiffung getroffen; Dampfbarkassen und Boote durcheilten den Hafen, an dessen Küsten sich zunächst die Harems, der Train und unzählige Ballen mit Gepäck aller Art sammelten; die Tabors ordneten sich indes zunächst ihren Lagerplätzen.

Ich hatte Ali Pascha früh aufgesucht und ihn, über eine Andeutung des Admirals gebeten, nahe der Küste der Einschiffung beiwohnen zu wollen, um etwaige Unordnungen schon im Keime zu unterdrücken. Um ½7 Uhr früh saß ich an der Seite Ali Paschas auf einem erhöhten Punkte gegenüber der Einschiffungsbrücke; mit außerordentlich präzisem Befehlston traf Ali Pascha seine Anordnungen; einige Schritte von uns entfernt standen die Ordonnanzoffiziere; ein Wink des Paschas und im schnellsten Laufschritt eilte der



Türkischer Friedhof.

eine oder der andere, den erhaltenen Auftrag zu erfüllen; jeden Augenblick schmetterte der Stabshornist ein Signal, bald wurde dieser, dann jener Tabor angerufen, kurz alle Abteilungen wurden in gespannter Aufmerksamkeit und durch verschiedene Bewegungen fort in Atem erhalten.

Indes vollzog sich die Einschiffung unter der angestrengtesten Beihilfe der Schiffsmannschaften in glücklichem, ungestörtem Fortgange: mir ward es im Herzen immer leichter, als ich die Abhänge der Küste sich langsam lichten sah; die Sorge und begreifliche Aufregung ließen mich einen neuen Fieberanfall, ließen mich die furchtbare Temperatur, wie endlich auch die Zeit vergessen. Es war 4 Uhr nachmittags, als die Einschiffung endlich ihrem Ende sich näherte; nach mehr als neunstündiger Überwachung dieses Prozesses bestieg Ali Pascha eine Dampfbarkasse und wir besuchten nun die drei Riesendampfer, von denen jeder 1600 Mann — wohl etwas knapp — geladen hatte; überdies waren in den Schiffen die Harems, dann 350 Pferde, endlich zirka 40.000 Kilogramm Bagage untergebracht. Den Rest von beiläufig 1200 Mann nahmen die beiden Panzerfregatten „Habsburg“ und „Max“ auf, wohl nicht zur Freude der Herren Kommandanten, für welche Truppentransporte ein leicht begreiflicher Greuel sind.

Um 5 Uhr schiffte sich Ali Pascha auf dem Lloyddampfer „Venus“ ein; es war nun der Augenblick gekommen, da ich mich nach längerem Beisammensein von einem General trennen sollte, dessen nähere Bekanntschaft gemacht zu haben mir stets eine wertvolle Erinnerung bleiben wird. Gegenseitiges Vertrauen, geteilte Sorgen und Strapazen hatten ein wirklich herzliches Einvernehmen zwischen uns geschaffen und so konnte ich denn nicht ohne tiefe Rührung dem General Lebewohl sagen. Ali Pascha war überaus herzlich, dankte mir für meine guten Dienste und umarmte mich innig; dann sprach Ali Pascha noch einige ernste Worte über die nächste Zukunft und bat mich, bei Sr. Exzellenz Feldmarschalleutnant Baron Jovanović

der Dolmetsch seiner Gefühle zu sein; er glaube die Anerkennung zu verdienen, daß er als treuer Diener seines Herrn, aber auch loyaler Freund Österreichs sich erwiesen.

Gegen 6 Uhr verließ ich das Admiralschiff, wenige Minuten darauf wurden die Anker gelichtet und der Admiral formierte die Flottenkolonne. Ich stand an der Küste und verfolgte sinnend die immer weiter und weiter sich entfernenden Schiffe; große Sorgen schwammen mit ihnen dahin, aber auch Menschen, für die ein sympathisches Gefühl mir im Herzen lebt.

Die Sonne ging goldig unter und die Schatten des Abends senkten sich hernieder; es war nun ganz einsam auf dem weiten Golf und seinen Küsten; vor wenigen Stunden noch so rege belebt, herrschte jetzt hier eine Grabesstille.

Ich war froh, als alle von mir ausgesandten Patrouillen mit der Meldung zurückgekehrt waren, daß kein einziger Mann von Ali Paschas Truppen zurückgeblieben sei; sofort trat ich — 8 Uhr abends — den Rückmarsch nach Metković an. Meine Leute waren von den Forderungen der letzten Tage recht ermüdet, viele waren auch, wie ich, fieberleidend, aber doch marschierten wir guten Mutes die ganze Nacht hindurch und kamen frühmorgens in Metković an.

Mit großer Befriedigung vernahm der Kommandant an der Narenta den glücklichen Verlauf meiner Mission, deren Ausgang in den letzten Tagen seinem patriotischen Herzen nicht geringe Sorge bereitet hatte. Mit minderer Freude nahmen einige türkische Würdenträger die glücklich vollzogene Einschiffung Ali Paschas zur Kenntnis; weit entfernt, jemandem unrecht tun zu wollen, glaube ich doch bestimmt annehmen zu können, daß diese Herren eine entgegengesetzte Nachricht erhofft hatten.

In Metković hatte ich mein Bataillon nicht mehr getroffen; dasselbe war bereits tags vorher in die Hercegowina abmarschiert; es drängte mich, wieder bei meinen Kameraden, meiner Kompagnie zu sein und so beschloß ich denn, nach vierzehnstündiger Rast, mit meiner Abteilung den Marsch nach Mostar, respektive Buna fortzusetzen; diesen unter äußerst schwierigen Verhältnissen durchzuführenden Nachtmarsch, währenddessen die Gefahr eines Überfalles permanent war, hatte ich um 9 Uhr früh des nächsten Tages schon vollendet; ich betone dies, weil diese Leistung ein glänzendes Beispiel der ausgezeichneten Eigenschaften unserer Dalmatiner Mannschaft gibt, deren guter Wille auch heute noch erfolgreich gegen enorme Strapazen und die verheerenden Wirkungen des Sumpffiebers ankämpft.

Es sind mir überaus denkwürdige Tage, deren Erlebnisse ich hier skizziert habe; denkwürdig wie lehrreich; manchen tiefen Blick konnte ich in das Denken und Fühlen einer mir nahezu fremden Rasse tun und verständlicher ward mir manches von dem Geiste des Mohammedanismus. Dem denkenden Menschen liegt es so nahe, Aufklärung und Belehrung zu suchen über die Elemente, welche die Menschen in ihrem innersten Leben voneinander trennen oder zueinander führen; dieser Erkenntnis näher zu kommen, ist hier, wo an teils verwischten, teils scharf markierten Grenzen Christen und Mohammedaner beieinander leben, manche Gelegenheit gegeben."



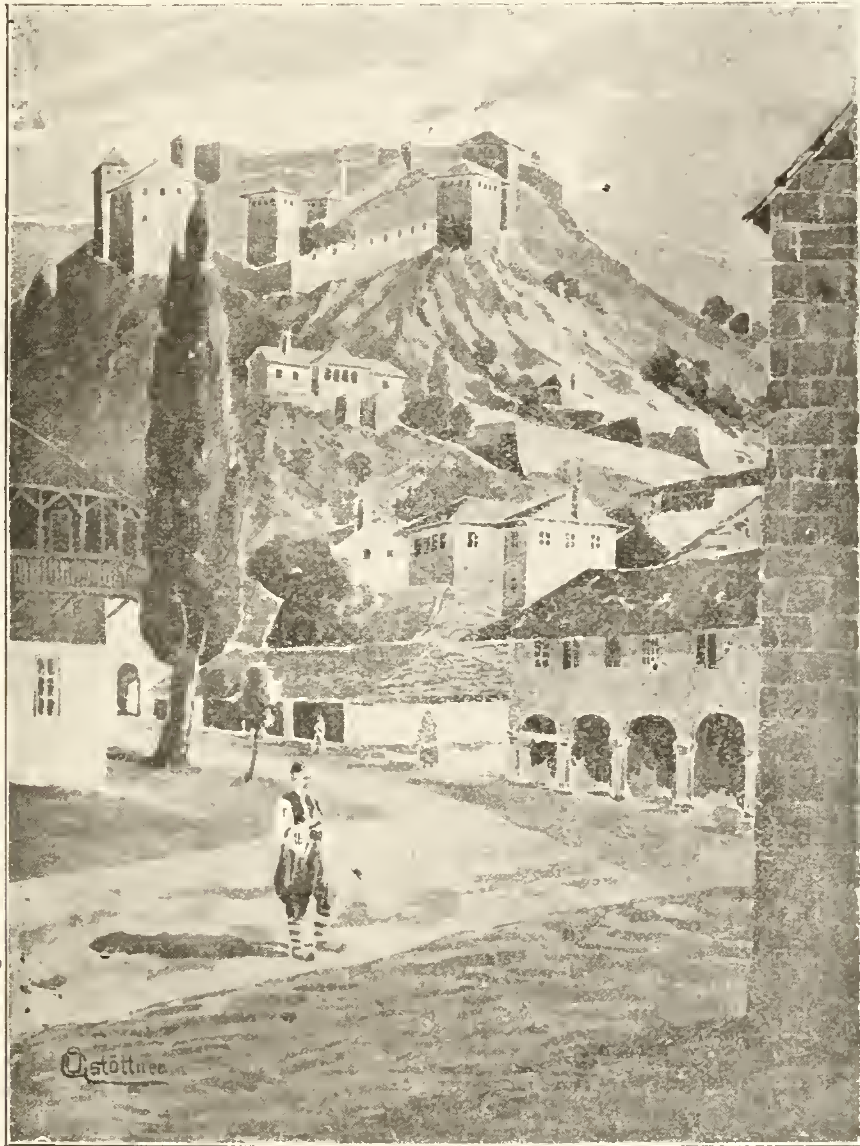
Die Ereignisse beim Entsatz von Stolac.

Generalmajor v. Schluderer war, wie schon erwähnt, mit der 3. Gebirgsbrigade am 7. August aufgebrochen und hatte am 8. August Stolac nach einer Übereinkunft mit der türkischen Garnison besetzt. Die dort befindlichen zwei Kompagnien Nizams legten die Waffen nieder und wurden unter Bedeckung nach Neum am Golf von Klek in Marsch gesetzt, von wo die Truppen Ali Paschas in den nächsten Tagen nach Prevesa abgesendet werden sollten. Als Besatzung blieb in Stolac das 2. Bataillon des Regiments Nr. 32 unter Kommando des Majors v. Halecki zurück.

Der Rest der 3. Gebirgsbrigade rückte über Domanović nach Tasovčic ab, um eine Pression auf Ali Pascha durchzuführen, die diesen endlich, wie gezeigt, zum Abzuge bewogen hatte.

Am 13. August traf jedoch ein Ereignis ein, welches mit einem Schlage die bis jetzt noch ziemlich friedliche Situation in das Gegenteil verwandelte. Eine vom Kommandanten von Stolac ausgesendete Kompagnie des Regiments Nr. 32, unter Kommando des Hauptmanns Medved, wurde zwischen Ravnice und Zeguli-Karaula von Insurgenten überfallen und erlitt beträchtliche Verluste. Hauptmann Medved selbst fiel, nachdem er vorher den berüchtigten Insurgentenchef Adem Zukow Šehović durch einen Revolverschuß niedergestreckt hatte. Außer ihm blieben noch 74 Mann tot; dem Reste der Kompagnie gelang es, neun Verwundete mit sich schleppend, sich zu retten. Die Zahl der Gegner wurde auf 300 Mann geschätzt.

Feldmarschalleutnant Baron Jovanović befahl auf die Nachricht von diesem Unfall, daß das geschwächte 2. Bataillon des Regiments Nr. 32 in Stolac sofort durch das 1. Bataillon des Regiments Nr. 32 unter Kommando des Oberstleutnants v. Pachner — von Domanović aus — abzulösen sei und ordnete, in Voraussicht des Eindruckes, den die Schlappe von Ravnice auf die Bevölkerung machen werde, sofort Maßnahmen zur eventuellen Unterstützung von Stolac und zur ausgiebigen Sicherung von Mostar an. Die Eigenart der Bevölkerung kennend, mit ihrem Gedankengange vertraut, sah er voraus, daß sich aus dem gelungenen Überfall von Ravnice leicht eine Flamme entwickeln könnte, welche geeignet wäre, eventuell die ganze Hercegowina in Brand zu setzen. Da jedoch die Ablösung der Besatzung von Stolac anstandslos vor sich ging, erachtete der Divisionär vorläufig noch als ausreichend, das 19. Jägerbataillon zur Sicherung der



Stolac.

Verbindung zwischen Stolac und Mostar in Domanović zurückzulassen und nahm dafür, als er in den nächsten Tagen Nachrichten über Ansammlung von größeren Insurgentenscharen bei Nevesinje und am Plateau von Zimeje erhielt, einen Schlag in dieser Richtung in Aussicht, entschloß sich aber auf ein Aviso des diplomatischen Agenten in Cettinje, Oberstleutnant v. Thömmel, daß starke Insurgentenscharen von Nikšić und Trebinje aus gegen Stolac im Anmarsche sich befänden, rechtzeitig doch noch, früher die Gegend von Stolac zu pazifizieren und sich dann erst gegen das Nevesinsko-Polje zu wenden.

Dieser Entschluß sollte von weittragenden Folgen für die Ereignisse bei Stolac werden. Hier waren nämlich im Laufe des 16. August überraschend zahlreiche Insurgentenbanden aufgetaucht, vor deren Übermacht sich die Garnison in das auf einer Anhöhe befindliche Kastell hatte zurückziehen müssen. Alle Verbindung mit der Außenwelt war der Garnison abgeschnitten worden, welche überdies, was das Schlimmste war, Mangel an Wasser litt.

Generalmajor v. Schluderer war am 16. August mit dem 3. Kaiserjägerbataillon und einer Batterie aus dem Lager am Podvelež aufgebrochen und nach Domanović gerückt, wohin das 19. Jägerbataillon von Počitelj aus dirigiert worden war. Oberst Babić mit dem Regiment Nr. 32 blieb südlich von Mostar zur Deckung gegen Nevesinje zurück, war aber beauftragt, dem Generalmajor v. Schluderer auf das erste Aviso hin zu folgen.

Major Klobus, Kommandant des 19. Feldjägerbataillons, erhielt nun vom Brigadier den Auftrag, vereint mit dem Zuge der schweren 8. Batterie des Festungsartilleriebataillons Nr. 12 (Leutnant Peter v. Kirkovič) auf der Straße nach Stolac vorzurücken und bei Poprat in geeigneter Stellung das Eintreffen der Brigade abzuwarten.

Über die nun folgenden fünftägigen Kämpfe geben die Aufzeichnungen eines Teilnehmers an denselben, eines Offiziers, vom Stande des 19. Feldjägerbataillons, beredten Aufschluß; dieser schreibt:

„Bereits um 4 Uhr stand das Bataillon marschbereit. Von der 2. Kompagnie bleibt ein Zug (Oberleutnant Belisar Sufflay) beim Bagagetrain zurück. Der Verpflegstrain war nach Metković zur Fassung abgegangen. Die Marschordnung war: 1. Kompagnie Vorhut, bei selber war auch der schwere Geschützzug eingeteilt. Gros: drei Züge der 2., halbe 3. und 4. Kompagnie mit einem Zug als Nachhut. — Nach ungefähr eineinhalbstündigem Marsche mit der Vorhut östlich Cernici angelangt, wird kurze Rast angeordnet. Kaum setzten wir uns wieder in Bewegung, so vernahmen wir vorne Gewehrfeuer, rückten rasch nach und sahen die 1. Kompagnie bereits rechts der Straße zum Gefecht entwickelt, der Geschützzug im „Auffahren“ begriffen.



Wir hielten jetzt noch einen Moment auf der Straße, der Geschützzug hatte abgeprotzt und gab mehrere Schüsse auf einige Häuser im Terrain rechts der Straße ab. Die 2. Kompagnie ward nun gleichfalls zum Feuergefecht beordert, beide Kompagnien rückten im Terrain vor und erreichten nach einiger Zeit einen Höhenrücken, von welchem aus wir freien Ausschuß, einen Überblick über eine breit sich öffnende Talmulde hatten und zirka 1000 Schritt vor uns eine massige Häusergruppe sahen, woselbst eine größere Menschenansammlung bemerkbar war, die jedoch bald hinter der Häusergruppe verschwand. Die beiden Kompagnien machten jetzt halt, sie hatten im raschen Vordringen schon einen zu großen Abstand von den rückwärtigen Kompagnien erreicht.

Wir sahen — es fing bereits zu dämmern an — rechts von uns, aus der Richtung Prenj, eine feindliche Abteilung von gewiß über 100 Mann in Reihen sich gegen die Häusergruppe vor uns bewegen und bald, gedeckt durch Mauern und Gebüsch, unserer Sicht entschwinden. Wir schossen nicht, es war doch die Entfernung etwas groß und der Gegner eben nur kurze Zeit sichtbar. — Mittlerweile kam der Bataillonskommandant vor, befahl, nicht weiter vorzugehen, in der eingenommenen Stellung zu verbleiben, und nun wurde die Gruppierung vorgenommen.

1. und 2. Kompagnie in der Feuerlinie, rechts die 1., links die 2. Kompagnie, ich bildete mit meinem Zug den äußersten linken Flügel, der sich bis nahe der Straße nach Stolac ausdehnte. — Der schwere Geschützzug der 8. Batterie des Festungsartilleriebataillons Nr. 12 stand gedeckt hinter der Kuppe (dem höchsten Punkt des Höhenrückens) in unmittelbarer Nähe der Schwarmlinie; die halbe 3. und 4. Kompagnie verblieben in Reserve.

In dieser Gruppierung verbrachten wir die Nacht, schußbereit Offiziere und Mann, und in äußerster Stille; es durfte nur im Flüsterton gesprochen, keine Zuglaterne angezündet werden.

Beim Gegner war es nicht so ruhig, lautes Rufen, hie und da auftauchende Lichter, in der rechten Flanke vereinzelte Schüsse, wir vermuteten einen nächtlichen Angriff.

Bei Tagesanbruch des 17. August orientierten wir uns vorerst über die Lage; vor uns auf annähernd 1200 bis 1500 Schritt die vom Gegner besetzten Gebäude von Kremenac (Pješevac), von da rechts ein Höhenrücken, der in einem mächtigen, gegen uns steil abfallenden, zirka 300 Meter hohen felsigen Kogel seinen Abschluß findet und unsere Stellung recht unbequem dominiert; zur Linken die Talsohle, gut 800 Schritt breit, weiter des Dubravaplateau und im Rücken Örtlichkeiten mit zerstreuten Häusergruppen, auch einzelnen Gebäuden: Cernici und Oladinici. — Ein besonders hervorragendes Gebäude von Kremenac scheint der Ansammlungsort der Insurgenten, links auf einige 100 Schritt davon ab sieht man zwei mächtige Strohtristen, hinter welchen sich Leute (mit dem Binokel besehen als türkische Soldaten erkennbar) befinden.

Das Bataillonskommando hatte noch in der Nacht den Befehl erhalten, am 17. August in der innehabenden Stellung das Eintreffen des Brigadestabes abzuwarten.

Gegen ½6 Uhr morgens wurden auf der Straße von Stolac, ungefähr auf 2000 Meter, größere geschlossene Abteilungen, gegen uns marschierend, beobachtet. Im ersten Moment waren wir der Meinung, es komme das Bataillon des Regiments Nr. 32 aus Stolac heran; bei näherem Hinsehen mit dem Binokel erkannte man aber an der Spitze Berittene mit Fahnen, und nach der Bekleidung waren es zweifellos



Gefecht bei Stolac.

Insurgenten. Sofort wurde der Kommandant des Geschützzuges angewiesen, das Feuer zu eröffnen. Der erste Schuß schlug auf der Straße vor der Kolonne ein. Erfolg: regelloses Auseinanderlaufen, Allahgeschrei, Verlassen der Straße; ein Teil ging rechts (es war der größere Teil), ein Teil links ins Terrain, ersterer suchte rasch die Höhen der Dubrava zu erreichen und rückte gegen Cernici vor, während der kleinere Teil in guter Deckung Kremenac sich näherte. Es mögen in allem gut 1000 Mann gewesen sein. Von Kremenac aus hatte gleich nach dem ersten Geschützschuß ein mörderisches Feuer gegen unsere Stellung begonnen, ward von uns jedoch — schon wegen der weiten Entfernung — nur schwach erwidert. Der Gegner nähert sich, der Felskogel (Jlina-Glavica) ist gleichfalls besetzt, von da prasselt ein heftiges Feuer auf den Geschützzug nieder, der darunter viel zu leiden hat. Unsere linke Flanke ward jetzt besonders bedroht, man sieht eine Kolonne von ungefähr 500 bis 600 Mann geschlossen auf Cernici vorgehen, während ein kleinerer Teil, im Terrain eingenistet, auf uns schießt. Die Geschütze richten nun ihr Feuer auf die gegen Cernici vorrückende Abteilung, man sieht deutlich einen an der Spitze reitenden Fahnenträger vom Pferde sinken, während die Abteilung laufend im Terrain Deckung sucht.

Mittlerweile geht es auch — nach dem Schießen zu schließen — am rechten Flügel scharf zu. In der Front ergreift der Gegner die Offensive, seine Vorrückung kommt jedoch bald ins Stocken, da wir nur gut gezielt schießen und die Geschütze mit sichtlichem Erfolg wirken. — Der Gegner muß bedeutend weittragendere Gewehre haben wie wir, seine Geschosse — selbst wenn er auf tausend und mehr Schritte schießt — fliegen weit über unsere Köpfe und die Reserve hinaus, mit unseren Werndlgewehren kommen wir nicht nach.

Jetzt fängt die Situation an ungemütlich zu werden, wir erhalten auch im Rücken Feuer, doch nur kurze Zeit, der Gegner hat nämlich Cernici erreicht und ist daselbst auf das mittlerweile mit dem Brigadestab dort eingetroffene 3. Kaiserjägerbataillon gestoßen; jetzt wütet dort ein intensiver Nahkampf, bei welchem auch einige Häuser in Brand geraten.

In der Front ist bei uns das Feuer noch immer ungeschwächt, ein Surren und Sausen in der Luft; der Gegner muß kolossale Munitionsmengen zur Verfügung haben. In meiner linken Flanke bedroht ein Schwarm mit seinem Feuer bedenklich uns und die Geschützstellung, ich mache mit meiner Schwarmlinie einen Vorstoß, rechts von mir ein dumpfer Fall, der Schwarmführer Unterjäger Franz Hočevar ist durch einen Brustschuß tödlich verwundet zusammengestürzt. — Mein Vorstoß hat den Gegner vertrieben, ich bin etwas über die Geschützstellung hinausgerückt, den linken Flügel vorgeschoben. Jetzt erst kann ich mich um meinen Schwerverwundeten umsehen, lasse durch den Hornisten eine Sanitätspatrouille holen und ihn auf den Verbandsplatz tragen. Der Arme ist noch in der Nacht der Verwundung erlegen.

Gegen Mittag wird das Feuer des Gegners immer schwächer, am Felskogel (Jlina-Glavica) weht eine große Fahne mit dem Halbmond; die Sonne brennt uns ganz gewaltig auf den Pelz, die Leute haben Durst; trotz dem Feuer des Gegners wird in Kochgeschirren bei der nahe befindlichen Quelle Wasser geholt. Auch mein Diener kommt zum Vorschein und erkundigt sich um mein Befinden.

Der Gegner scheint gleichfalls Mittagsruhe zu halten, sein Feuer verstummt gänzlich. Gegen 2 Uhr nachmittags erneuerter Beginn, der Geschützzug kommt noch einigemal in Tätigkeit, er soll die beiden Strohtristen nächst Kremenac in Brand schießen, es gelingt aber nicht; auch die Beschießung der Gebäudeobjekte hat kein sichtbares Resultat.

Mit Eintritt der Dämmerung herrschte Ruhe auf allen Seiten, wir verbleiben in der gleichen Stellung wie nachts vorher. Der Verpflegstrain ist im Laufe des Tages nicht eingetroffen, wir sind auf die Konserven des eisernen Vorrates angewiesen, die jetzt in Ruhe verzehrt werden. — Nachher beginnt eine große Tätigkeit mit dem Spaten, es werden Schützengräben ausgehoben, die Pionierabteilung schafft Deckung für den Geschützzug, der heute verhältnismäßig die stärksten Verluste erlitten (ein Mann tot, drei verwundete zwei Reitpferde und ein Zugpferd verwundet). Das Bataillon hatte nur zwei Tote und sechs Verwundet, des Mannschaftsstandes, überdies hatte Hauptmann van der Hoop den Verlust seines Pferdes zu beklagen.

18. August.

In aller Stille gedenken wir heute des Allerhöchsten Geburtsfestes. Der Gegner gönnt uns ziemliche Ruhe, es fallen nur vereinzelte Schüsse von der Jlina-Glavica, nachmittags auch ein Geschützschuß auf ein größeres lebendes Ziel. — Die Fassung ist eingetroffen, wir kochen heute normal ab und schlafen so gut es geht, um uns wieder für den Nachtdienst zu kräftigen; auch der Zug meiner Kompagnie, welcher zur Trainbewachung nächst Domanović verblieben war, ist eingerückt.

19. August.

Vormittags Ruhe in der Stellung; die beiden Kompagnien der Feuerlinie sind durch die halbe 3. und 4. Kompagnie abgelöst worden. Nachmittags wird der Gegner etwas lebhafter, namentlich von der Jlina-Glavica intensiveres Feuer, wobei ein Jäger verwundet wird.

Im Rücken von uns scheinen schwerwiegende Ereignisse sich abzuspielen. Schon von ½3 Uhr an hört man ununterbrochen Gewehr- und abwechselnd Geschützfeuer, man sieht auf einer Höhenkuppe nordwestlich Cernici fortgesetzt Rauchwölkchen von Gewehrfeuer aufsteigen. Das dauert so bis gegen 5 Uhr, hierauf wieder ein Stillstand. — Nach 9 Uhr abends aus der Richtung Domanović—Pašić Han schweres Geschütz-feuer hör- und sichtbar, man sieht ein Aufblitzen wie Wetterleuchten, auch Gewehrsalven sind vernehmbar. Wie wir später erfuhren, ist das Divisionsstabsquartier von Insurgenten überfallen worden.

20. August.

Um 6 Uhr früh eröffnet der Gegner wieder das Feuer von der Ilina-Glavica; gegen 11 Uhr beginnt der Geschützzug ein heftiges Feuer auf den heute besonders stark besetzten Felskogel, jeder Geschützschuß wird mit einer Gewehrsalve erwidert. Um ½2 Uhr Geschütz- und Gewehrfeuer aus der Richtung Domanović—Prenj vernehmbar. Im weiteren Verlaufe des Nachmittags spärliches Schießen auf beiden Seiten, nach 6 Uhr wieder Ruhe.

21. August.

Das Bataillon hat in seiner Stellung zu verbleiben und die um 4 Uhr früh beginnende Vorrückung der Brigade in der Front zu protegieren. Beim Gegner ist schon seit 3 Uhr morgens Unruhe bemerkbar.

Auffallend ist das Hahnengeschrei, es ertönt von der Dubrava, von Kremenac her, aus den Örtlichkeiten in unserem Rücken, kurz von allen Seiten. Der Übereinstimmung halber fängt auch ein Hornist von uns gewaltig zu krähen an.

Das 3. Kaiserjägerbataillon mit einer Gebirgsbatterie, ein Bataillon des Regiments Nr. 32 und das 33. Feldjägerbataillon rücken über unsere Stellung hinaus auf der Straße vor, am linken Flügel auf der Dubravahöhe Infanterie in Schwarmlinie das Terrain durchstreifend. — Die Vorhut der Brigade, kaum über unsere Stellung hinausgekommen, wird von vorn und der Gebäudegruppe Pježevac, das dem einfluß-reichen Beg Hamzi Rizvanbegović gehört, einem Nachkommen des in der Geschichte der Hercegowina so berühmt gewordenen Ali Rizvanbegović, der in den dreißigerjahren des vorigen Jahrhunderts an der Spitze der Aufständischen behufs Wiederherstellung des reinen Islams nach Stambul ziehen wollte, mit lebhaftem Feuer empfangen.

Sofort Gefechtsentwicklung, und nun sind wir Zuseher eines schweren Kampfes, der folgenden Verlauf nimmt:

Geschützfeuer von unserem schweren Batteriezug gegen Pježevac. Hinter uns auf zirka 2000 Meter steht auf einer Höhenkuppe die halbe schwere 8. Batterie des Festungsartilleriebataillons Nr. 12, die lebhaft den Felskogel Ilina-Glavica beschießt. Vor uns im Terrain zu beiden Seiten der Straße die Brigade in Gefechtsentwicklung, die Gebirgsbatterie und Kaiserjäger das Feuer gegen Pježevac erwidernd, letztere rasch vorstürmend. — Anstürmen, Zurückfluten, wieder vorgehen, endlich eingenistet im Terrain, das Ganze in dichtem Pulverdampf eingehüllt, ein mörderisches Geknatter. Von der schweren halben Batterie der rückwärtigen Position kommt noch ein Zug in unsere Stellung vor und es feuern nun vier Geschütze vereint auf die steinernen Objekte von Pježevac. Mauertrümmer sieht man fallen, die Bedachung zerstört, doch das scheint den Gegner nicht zu genieren, er hält stand. — Unsere Pionierabteilung (Kommandant Oberleutnant Felizian Baron Myrbach) wird vorgerufen, geht im Laufschritt vor. Im Vereine mit den anderen Pionier-abteilungen der Brigade beginnt nun das weitere Werk der Zerstörung der Objekte von Pježevac. Die zwei Strohtristen liefern das Material, es wird rund um die Objekte gebracht, angezündet, man sieht dichten Rauch, hochaufragendes Feuer, die Flammen haben bald die Dachstühle ergriffen, ohrenbetäubendes Geknatter, Geschrei und — das Ende ist Vernichtung. Was mag sich da alles abgespielt haben! Man weiß nicht, soll man das todesmutige Vorgehen unserer Truppen oder die heldenmütige Ausdauer der Verteidigung mehr bewundern. — Um 11 Uhr war der Kampf beendet, der Widerstand des Gegners auf allen Seiten gebrochen. Gegen 12 Uhr wurde die Vorrückung der Brigade fortgesetzt, das Bataillon im Reserveverhältnis. Noch stundenlang hört man ein Knattern und Schießen; es sind die in den brennenden Objekten von Pježevac zur Explosion gelangenden Gewehrpatronen, die da zu Tausenden aufgestapelt waren.



Der Überfall von Pasič Han.

19. August.

Angesichts der bedrohlichen Nachrichten aus Stolac hatte sich Feldmarschalleutnant Baron Jovanović entschlossen, Mostar dem Schutze der 1. Gebirgsbrigade zu überlassen und in der Nacht vom 19. auf den 20. August mit zweieinhalb Bataillonen des Regiments Nr. 27, einer Gebirgs= und einer schweren Batterie nach Domanović abzurücken, um der 3. Gebirgsbrigade behufs eventueller Unterstützung ihres Angriffes auf Stolac näher zu sein.

Ein Mitkämpfer schildert den Verlauf dieser Expedition wie folgt:

„Am 20. August 1878 lagerte die 2. Gebirgsbrigade auf dem südlich von Mostar am linken Ufer der Narenta gegen Buna sich ausdehnenden Felde.

Es herrschte eine kriegerische Stimmung unter uns.

Bei Stolac wurde eine gegen Ljubinje rekognoszierende Kompagnie auf ihrem Marsche von den Insurgenten überfallen und aufgerieben; Stolac, welches mit einem Bataillon des Regiments Nr. 32 besetzt war, wurde von den Insurgenten belagert.

Die 3. Gebirgsbrigade, welche von Domanović aus zum Entsatze des Kastells von Stolac vorrückte, war auf der Höhe bei Crnici durch die Insurgenten aufgehalten.

Proviantzuzüge aus Metković wurden, trotz der starken Bedeckung, während des Marsches durch einzelne Schüsse belästigt, einzelne Soldaten wurden getötet und verstümmelt, einen Feldjäger fand man geköpft in einer Zisterne.

Es lag nun in der Luft, daß von hier aus die 3. Gebirgsbrigade unterstützt werden müsse und die Straße nach Metković, sowie jene nach Stolac einer Sicherung bedürfe.

Um 2 Uhr nachmittags traf der Divisionär plötzlich im Lager ein und ließ die Brigade alarmieren.

Es war die Gepflogenheit des Feldmarschalleutnants Baron Jovanović, seine Unternehmungen stets überraschend anzutreten. Kein diesbezüglicher Befehl ging voran.

Es wurde dadurch die Spionage und der Tratsch am besten verhindert.

Wie wir ganz richtig vermuteten, sollten wir über Domanović nach Stolac vorrücken, um die 3. Gebirgsbrigade (Generalmajor v. Schluderer) zu unterstützen und ihr während ihres Vormarsches nach Stolac den Rücken zu decken.

Nachdem wir uns noch in Buna mit dem hierzulande sehr kostbaren Wasser versorgt hatten, traten wir — ungefähr 5 Uhr nachmittags — den Marsch an.

Ich hatte, als Hauptmann und Interimskommandant des 3. Bataillons vom Regiment Nr. 27, die Vorhut zu kommandieren.

Ich disponierte eine Kompagnie als Vorpatrouille, eine Kompagnie als Seitendeckung in der linken, dem Feinde zugekehrten Flanke und einen Zug als rechte Seitenpatrouille. Zwischen der Vorpatrouille und der Vorhutsreserve (dem Rest des Bataillons) befand sich die Gebirgsbatterie und nach der Vorhutreserve folgte das Gros der sieben Kompagnien des Regiments Nr. 27, weiters der Train und die halbe schwere Batterie, endlich der Divisionsstab.

Ich selbst ritt hinter der Vorpatrouille und neben mir auch der Brigadier Oberst v. Klimburg.

Es wurde mit verminderten Distanzen marschiert, weil die Bewegung auf dem schwer gangbaren Terrain nur langsam möglich war und auch die gegenseitige Unterstützung im Gefechtsfalle schwierig gewesen wäre.

Bei einer Hitze von 30° R im Schatten bewegten wir uns auf der holprigen Straße gegen das Dubravaplateau hinan, einen Bergrücken, welcher sich vom Narentaufer in östlicher Richtung gegen Nevesinje und Stolac hinzog, hügeliges, schwer gangbares Terrain, teilweise mit Gestrüpp bewachsen.

Beim Aufstiege begegnete uns ein Jude, welcher in einem Karren Brimsenkäse mitführte, um ihn den Soldaten zu verkaufen.

Auf meine Frage nach dem Zwecke seiner Reise erwiderte er mit hochwichtiger Miene: „Mein Herr, ich habe soeben in Domanović erfahren, daß da oben (er zeigte auf die Dubrava) ungefähr 40.000 Insurgenten stehen. Ich dachte mir daher, dabei habe ich nichts zu tun und eilte hieher."

Ich versicherte ihn, daß er sich um einige Nullen in seinem Kundschaftsberichte geirrt habe, und wies ihn an, sich der Queue der Marschkolonne anzuschließen.

Auf der Höhe Dubrava angelangt, passierten wir ein Wirtshaus, worin drei bis an die Zähne bewaffnete Türken anscheinend in ganz gemütlicher Unterhaltung beisamen saßen. Um mir jedoch diese Gemütlichkeit auch nach unserem Vorbeimarsche zu sichern, ließ ich die Schlösser von ihren Gewehren abnehmen — und erbat sie mir als Andenken aus.

Mittlerweile war es spät geworden, die Seitenhut konnte nur Schritt für Schritt vorwärts kommen, die Hitze war enorm und die Mannschaft trug volle Feldausrüstung.

Der Brigadier drängte nach vorwärts, um noch vor gänzlichem Einbruche der Nacht Domanović zu erreichen.

Es wurde nun die in der linken Flanke vorrückende Kompagnie auf Befehl des Brigadiers eingezogen und nur kleine Patrouillen in die linke Flanke entsendet. So oft eine solche zurückblieb, sollte sofort wieder eine andere abgesendet, die zurückbleibende aber eingezogen werden.

Um 8 Uhr abends passierten wir Pašić Han, ein größeres Wirtshaus, dessen Tore geschlossen waren. Die Feldgendarmen erbrachen die Türen, durchsuchten das Haus, ohne etwas Verdächtiges zu finden. Es war nun stockfinster; links der Straße vernahm man die Seitenpatrouillen sich durch das Gestrüpp drängen und wir setzten den Marsch fort.

Als wir etwa 100 Schritt von Pašić Han entfernt waren, hörte man im Gestrüpp links der Straße das unterdrückte heisere Gebell eines Hundes. Offenbar hielt jemand den Hund am Hals, um ihn am Bellen zu hindern.

Ich machte sofort den Brigadier darauf aufmerksam, welcher meiner Meinung, daß in der Nähe Insurgenten sich befänden, vollkommen beipflichtete.

Gleich darauf vernahm man von der Patrouille in der linken Flanke folgendes Gespräch:

„Herr Führer, da is wer drin!“

„Stich mit dem Bajonett eini.“

Kaum war dies gesprochen, ertönte ein Schmerzensschrei „A joj meni!“ (südslawisch: Weh mir!) und nach diesem krachte eine Salve zu unserer Linken und gleich darauf eine zweite, begleitet von dem türkischen Kriegsgeschrei „Allah il Allah!“ — Nun schossen auch die Seitenpatrouillen ins Gestrüpp und es entstand ein allgemeines Geknatter in der linken Flanke.

Der Feuerschein war so ausgiebig, daß man ungeachtet der finsteren Nacht bequem lesen hätte können. Eine allgemeine Nervosität entstand nun. Zuerst waren die Tiere von der Panik ergriffen. Von der gerade neben mir befindlichen Gebirgsbatterie scheuten einige Maultiere und liefen im Galopp nach rückwärts. Ich selbst war abgesessen und zog meinen Revolver aus dem Sattel meines kleinen Hengstes, als derselbe, durch das Beispiel der Tragtiere verleitet, plötzlich ausriß und den Tieren der Batterie nachsprengte.

Die Kompagnien frontierten sofort nach links, pflanzten das Bajonett und nahmen Gewehr bei Fuß, wie es nach Befehl der Division schon tags vorher für dergleichen Fälle vorgeschrieben war.

Ich begab mich nun hinter die Front und befahl einem Zug am rechten Flügel des Vortrabs, eine Salve gegen das Gestrüpp, in welchem soeben der türkische Ruf zum „Sammeln“ vernehmbar war, abzugeben, nur zu dem Zweck, um die Ralliierung der Insurgenten zu stören. Der anwesende Brigadier begnügte sich jedoch damit nicht, sondern ließ ein Geschütz vornehmen und mit Kartätschen nach der Richtung feuern, wo man die Insurgenten noch vermutete, außerdem noch kompagnieweise Salven dahin abgeben.



Nach dieser drastischen Antwort auf den Überrumplungsversuch der Insurgenten setzten wir uns wieder in Marsch.

Die taktische Ordnung hatte nicht den geringsten Schaden gelitten. Die Kompagnien gaben ihre Salven mit musterhafter Präzision ab, wie auf dem Exerzierplatze.

Kaum hatten wir wieder 100 Schritt zurückgelegt, so krachte es zum zweitenmal in der linken Flanke und in der Richtung unseres Marschzieles — neuerdings Allahgeschrei, ganz wie früher.

Also wieder „Halt! links Front, bei Fuß!“

Die Wirkung dieses zweiten Versuches, uns ins Bockshorn zu jagen, war jedoch schon bedeutend schwächer als die erste Überraschung.

Kein Schuß wurde unserseits mehr abgegeben. Man blieb ruhig stehen und harrte der „Dinge, die da kommen sollten“. Ich begab mich zur Vorpatrouille, welche schußbereit im Straßengraben Posto gefaßt hatte. Hinter derselben, auf einem freien Platze, hatte der Regimentskommandant Oberstleutnant v. Rathschiller aus zwei Kompagnien ein Karree



formiert, welches sich als ein großer dunkler Klumpen ausnahm. — Nun kam auch der Divisionär, welcher der Marschkolonne in seinem Wagen gefolgt war, nach vorwärts und erklärte, sofort weitermarschieren zu lassen. Er bezeichnete die Insurgenten als eine nicht beachtenswerte Bande und schätzte deren Zahl höchstens auf 30 bis 40 Mann.

Er war mit seinen stahlharten Nerven durchaus nicht aus der Ruhe gebracht worden.

Nach dem Schießlärm geurteilt, hätte ich die Zahl auf 200 bis 300 geschätzt.

Die Stärke des Feindes ist hierzulande stets ein Rätsel.

Der Gegner taucht bald da, bald dort auf und verschwindet wieder, er ist eben in dem Terrain zu Hause. Er läuft auf dem Gestein, auf welchem wir nur klettern können. Daher wird seine Zahl verzehnfacht.

Zur Fortsetzung des Marsches sollte es heute nicht mehr kommen.

Über Vorschlag eines Generalstabsoffiziers beschloß Feldmarschalleutnant Baron Jovanović, in Anbetracht der großen Finsternis und der immer noch zu erwartenden Störungen seitens der Insurgenten in Pašić Han bis zur Morgendämmerung stehen zu bleiben.

Es wurde also ein gesicherter „Halt“ gemacht, eine hinreichende Anzahl Feldwachen und Hauptposten ausgestellt, welche Aufgabe abermals mir zufiel.

Schon während des Überfalles hatte der vorhin erwähnte Generalstabsoffizier Hauptmann v. Dešković die halbe schwere Batterie und den Train im Wirtshaus in Sicherheit bringen lassen.

Tote hatten wir nicht, ein Mann des Regiments Nr. 27 war am Fuße leicht verwundet.

Die Mannschaft war durch diese Überraschung dergestalt nervös, daß auf Vorposten trotz meiner wiederholt gegebenen Erlaubnis kein einziger Mann schlafen wollte. Bis zum Morgengrauen blieb sämtliche Mannschaft wach und kampfbereit.

Unsere vierbeinigen Deserteure, um welche wir uns die ganze Nacht hindurch sorgten, kehrten in den frühen Morgenstunden sämtlich — auch mein kleiner Hengst — zurück.

Am 20. August wurde der Marsch nach Stolac fortgesetzt, wo die Kolonne gerade noch zurechtkam, um am 21. August durch ihr Eingreifen auf der Dubrava in der Richtung auf Kremenac die Entscheidung herbeizuführen.

Feldmarschalleutnant Baron Jovanović kam mit großer Suite an der Spitze eines Bataillons des Regiments Nr. 32 am Morgen des 22. August vor Stolac an. Dem Kaimakam (Bezirksvorsteher) Muharembeg ließ er sagen, wenn bis Schlag 7 Uhr abends sich nicht die berufenen Vertreter der Stadt zur Entgegennahme der weiteren Entschließungen beim Divisionskommando einfinden, Stolac ohne Gnade in Schutt und Trümmer geschossen werden würde.

Als es gegen Abend ging, waren wir in gespanntester Erwartung, was nun geschehen werde. Alle vorhandenen Feldstecher waren auf den Weg, der von Stolac herauf führte, gerichtet. Es wurde 6, es wurde ½7, es wurde ¾7, nichts zeigte sich; da, einige Minuten vor 7 Uhr, sah man eine Reiterschar von Stolac heraufsprengen. Die Vorposten waren avisiert, so daß die Reiter ohne Aufenthalt heraufkommen konnten. Es waren prächtige Gestalten. Groß, kräftig, mit langen schwarzen Vollbärten, funkelten ihre großen schwarzen Augen vor verhaltener Wut unter den weißen Turbanen hervor. Sie saßen ab und verlangten sofort zum Kommandanten geführt zu werden. Doch dieser saß mit seinem ganzen Stab im Speisezelte, dessen Seitenwände aufgeschlagen waren und ließ die Herren Türken warten. Sie saßen in einem Halbkreise nach türkischer Art am Boden und mußten ihre Wut auch noch weiter zügeln. Endlich nach mehr als einer Stunde hob Feldmarschalleutnant Baron Jovanović die Tafel auf, ließ sich seinen Feldstuhl hinaustragen und, umgeben von seinem Stab und allen Offizieren der 2. und 3. Gebirgsbrigade, die eben nicht im Dienste standen, ließ er die Türken vor sich erscheinen. Obwohl Feldmarschalleutnant Baron Jovanović die kroatische Sprache vollkommen beherrschte, sprach er Deutsch und ließ es durch seinen Dragoman den Türken verdolmetschen.

Er hielt ihnen vor, wie treulos sie bisher gehandelt hatten. Man habe ihre Gebräuche geschont, ihr Eigentum nie im geringsten angetastet, ihre Moscheen durften von niemandem betreten werden. Man war in friedlichsten Absichten im Einverständnis mit ihrem erhabenen Herrscher, dem Sultan, gekommen. Wie



Betender Muselmann

aber habt ihr uns alles gelohnt? Hinterlistig und feige habt ihr unsere Soldaten überfallen und auf das grausamste getötet. Die Schonung eurer Häuser und Moscheen habt ihr dazu benutzt, um darin Verrat zu brüten und Waffen zu verbergen. Wenn bis morgen nicht 100.000 Gulden bezahlt werden, so ist Stolac gewesen. Ferner verlange ich unbedingte und volle Unterwerfung und Ablieferung sämtlicher Waffen. — Die Türken, die blaß vor Wut geworden waren, erwiderten aber trotzig: „Laß uns unsere Weiber und Kinder in Sicherheit bringen und wir werden dir Widerstand leisten bis auf den letzten Mann."

Später empfing Feldmarschalleutnant Baron Jovanović noch den Führer der Kontreguerilla, Pfarrer Don Ivan Mussić, der im letzten Stadium der Einschließung von Stolac dem dortigen Kommandanten noch hervorragende Dienste geleistet hatte, und setzte fest, in welcher Weise und in welchem Maße derselbe, unter Leitung des Stationskommandos Stolac, sich an der Entwaffnung und Sicherung des dortigen Bezirkes zu beteiligen habe.

Ein Augenzeuge berichtet über diese Zusammenkunft und die Persönlichkeit des Wojwoden folgend: „Noch war der Stab im Angesicht der Stadt, da sprengt plötzlich ein Reiter daher, dessen Erscheinung und Gefolge wohl geeignet war, Erstaunen zu erregen. Auf einem schönen, hochgebauten, prächtig gezäumten Rappen sitzt eine schlanke, kräftige Mannesgestalt von mehr als mittlerer Größe, in ein phantastisch gehaltenes, goldgesticktes Gewand gekleidet, das dem montenegrinischen Kostüm am nächsten kam. Ein prachtvoller, mit Edelsteinen verzierter Säbel hängt an der Hüfte des Reiters, der mit edlem Anstand den Kalpak lüftet, welcher ein fein geschnittenes, von der Sonne gebräuntes Antlitz deckt. Es steht Wojwode Mussić vor uns, nunmehr Anführer einer christlichen Freischar und der Schrecken der Türken.

Dieser Mann, der unter seinen als „Hauptleute" bezeichneten, schlecht berittenen und elend gekleideten Begleitern, wahren Wegelagerern, wie eine Erscheinung aus „Tausendundeiner Nacht" hervorleuchtete, hatte sich zur Lebensaufgabe gemacht, die Türken zu bekämpfen und sich der österreichischen Befehlshabung mit der einzigen Bedingung vollständig zur Disposition gestellt, daß er gegen die verhaßten Türken verwendet werde. Mussić begleitete den Divisionär ins Lager und nahm am feldmäßigen Diner des Divisionsstabsquartiers teil.

Der sogenannte Wojwode Mussić hatte bei der Bevölkerung einen selten großen Einfluß, sie vergötterten ihn fast, selbst die Türken nannten ihn kurzweg Vojvoda (Heerführer). Mussić erhielt vor und während der Okkupation von verschiedenen Seiten Unterstützungsgelder in ziemlich bedeutender Höhe (nach seiner eigenen Aussage bis 500 Frank monatlich). Sein sehnlichster Wunsch war Gendarmerieoffizier in österreichischen Diensten sein zu können, was er eben nicht erreichen konnte. — Nach seiner Dekorierung wurde auch sein Gehalt fixiert (mit 50 Frank monatlich); er selbst wurde zu einer Art Gendarmeriezugskommandanten in Stolac ernannt, obwohl schon damals ein Oberleutnant dieses Kommando führte. — Ob dieser Umstand oder ob andere Gründe ihn bewogen hatten, später seine Gesinnung zu ändern, ist unbekannt.

Mussić hatte nämlich bald darauf begonnen, in Zeitungen gegen die Verwaltung in den okkupierten Provinzen zu schreiben, wurde deshalb wiederholt gerügt, jedoch vergebens. Bald darauf verschwand er aus Stolac und mit ihm ein schönes Christenmädchen, das er als seine Liebe — wie man behauptete — in die Schwarzen Berge mitnahm. Seit jener Zeit soll sich Mussić in Montenegro aufhalten.

Mussić war ein schöner, großer und intelligenter Mann, er sprach außer Lateinisch und Slawisch noch vollkommen Ungarisch und etwas Deutsch; seine Studienjahre hatte er in Ungarn zugebracht.

Die Kämpfe um Stolac hatten den Kaiserlichen fast 200 Mann — hievon 50 tot, der Rest verwundet — gekostet.



Klobuk.

24. bis 28. September.

Wie ein Bild aus alten Heldensagen mutet den Beschauer diese Bergfeste an. Man wird an die blutigen Kämpfe von Jajce des 15. und 16. Jahrhunderts erinnert. Dem Wanderer, der, von Trebinje kommend, die düsteren Bergesriesen, die diese Gegend von Montenegro trennen, langsam erklimmt, erscheint sie als eine Ultima Thule der bewohnten Welt, wie der Schlüssel zu einer neuen, noch wilderen Landschaft.

Auf einem nach allen Seiten steil abfallenden, auf dem Gipfel plateauartig gebildeten Felsen vollkommen sturmfrei gelegen, beherrscht die Feste die Umgebung auf weitesten Gewehrertrag vollkommen. Die Annäherung ist nur Fußgängern auf einem beschwerlichen Steige möglich, der über den schmalen Felsgrat führt, durch



welchen der sonst ganz isoliert stehende Kegel von Klobuk mit dem Plateau von Rochova-Lokva in Verbindung steht.

Unter solchen Umständen hielt es Feldmarschalleutnant Baron Jovanović für zweckentsprechend, zuerst den Versuch zu machen, sich durch Zernierung und durch Geschützfeuer des Platzes zu bemächtigen, den man als letzten Halt und Stützpunkt der Insurgenten betrachtete und welchen man, weil er bei den Eingeborenen auch als unüberwindlich gehalten ward, um jeden Preis bekommen mußte.

Mit der Durchführung dieser Expedition war Generalmajor v. Nagy mit der 20. Brigade betraut. Diese bestand aus: Vier Kompagnien des Regiments Nr. 74, Oberst Pittoni; einem kombinierten Bataillon des Regiments Nr. 27, Major Vorhauser; dem 3. Kaiserjägerbataillon; drei Kompagnien des 7. Feldjägerbataillons, Oberst v. Khoß und einer Gebirgsbatterie.

Am 24. September setzte sich Generalmajor v. Nagy in Bewegung. Als die Brigade — nachmittags 4 Uhr — das Plateau der Rochova-Lokva erstieg, wurde sie mit Schnellfeuer und von Klobuk aus mit Hohlgeschossen begrüßt. Das 7. Jägerbataillon, an der Tete der Kolonne befindlich, entwickelte sich zum Gefecht, die Gebirgsbatterie setzte sich ins Feuer. Am linken Flügel des 7. Jägerbataillons trat das Bataillon Vorhauser des Regiments Nr. 27 ins Feuer. Die Insurgenten wichen bald zurück und warfen sich nach Klobuk.

Generalmajor v. Nagy besetzte nunmehr mit dem 7. Jägerbataillon und dem Bataillon Vorhauser (Regiment Nr. 27) die das Plateau von Klobuk einschließenden Höhen von Kula Azizié bis Kosmać; das 3. Kaiserjägerbataillon blieb in zweiter Linie, die Gebirgsbatterie setzte sich auf der Höhe südlich des Bučio-Brdo gegen die Feste ins Feuer.

Anschließend an das Gros der Brigade hatte Oberst Pittoni den Zastrm, die Kula Azizié und die Häuser von Župa besetzt und erhielt die Weisung, sich weiter westlich gegen Archangělovac auszudehnen. Auf den Höhen östlich Klobuk und Archangělovac durch eine tiefe Schlucht von den k. k. Truppen getrennt, standen montenegrinische Posten. Die Zernierung des Platzes war daher am 24. September abends zur Tatsache geworden.

Ein Teilnehmer an den Kämpfen der nun folgenden vier Tage entwirft über diese Vorgänge vor Klobuk das nachfolgende und, weil die damaligen Eindrücke wiedergebend, äußerst anschauliche und lebendige Bild:

„Am 24. September 1878 lagerte die 18. Division in und um Grančarewo, einem Dorfe östlich von Trebinje am rechten Ufer der Trebinjčica.

Ich war als Hauptmann beim Regiment Nr. 27 eingeteilt und kommandierte ad interim das 3. Bataillon. Eine Kompagnie, die 10., war in Blagaj zur Verbindung zwischen Mostar und Nevesinje zurückgeblieben, eine zweite, die 12., an das linke Ufer der Trebinjčica postiert, die 9. und 11. Kompagnie lagerte mit dem Bataillonsstab in Grančarewo.

In früher Morgenstunde kam der Regimentskommandant Oberst Baron Lauer zu mir und eröffnete mir, daß auf Befehl des Divisionärs ein Bataillon des Regiments der zur Zernierung der Bergfeste Klobuk bestimmten 20. Brigade (Generalmajor v. Nagy) zugeteilt wurde.

Dieses Bataillon wurde aus zwei Kompagnien des 1. und zwei Kompagnien des 3. Bataillons kombiniert und unter Kommando des Majors Friedrich Vorhauser gestellt. — Da ich nun durch diese Verfügung nur mehr eine Kompagnie in Grančarewo zur Verfügung hatte, so wurde ich auf die Dauer dieser Zuteilung des Bataillonskommandos enthoben, das heißt an die Luft gesetzt.

Oberst Lauer fügte noch hinzu, er wolle mir über den Aufenthalt meiner Person während der Zernierung von Klobuk keine Vorschriften geben, ich könne entweder im Lager zu Grančarewo bei der 12. Kompagnie bleiben oder aber auch ohne Kommando das kombinierte Bataillon nach Klobuk begleiten; er stelle mir dies vollkommen frei.

Ohne mich einen Augenblick zu besinnen, antwortete ich, daß ich die 9. und 11. Kompagnie nach Klobuk begleiten werde, mein Platz sei da, wo sich mehr Gelegenheit zum Kampfe biete.

So marschierte ich nun um 8 Uhr früh als Volontär mit der Brigade Generalmajor Nagy ab.

Nachdem wir die stark angeschwollene Trebinjčica mühsam durchfurtet hatten, begann der Aufstieg und nach einem sehr beschwerlichen Marsche gelangten wir auf die Höhen westlich von Klobuk, allwo wir von den Herren Insurgenten schon im Vorterrain mit Gewehr- und Geschützfeuer freundlichst empfangen wurden.

Das an der Tete marschierende 7. Feldjägerbataillon entwickelte sich sofort zum Gefecht, links von demselben das Bataillon des Regiments Nr. 27, und nach kurzem Kampfe zogen sich die Insurgenten in die Festung zurück, wo sie das Feuer wieder aufnahmen und eifrigst fortsetzten.

Unsere Brigade bestand aus einem Bataillon des Regiments Nr. 74, zwei Jägerbataillonen (7. Feld- und 3. Kaiserjägerbataillon) und einer Gebirgsbatterie, dann einem kombinierten Bataillon des Regiments Nr. 27, in Summa vier Bataillonen und einer Batterie.

Da die südöstlich von Klobuk befindlichen Höhen ganz ungangbar sich herausstellten, konnte die Einschließung der Bergfeste nur an der Nordwestseite von Archangelovac über Kula Azizié bis zum Kosmač an der Montenegriner Grenze in einem Bogen erfolgen, das Bataillon des Regiments Nr. 74 auf dem rechten, das Bataillon des Regiments Nr. 27 auf dem linken Flügel, im Zentrum auf der Rochova-Lokva das 7. Jägerbataillon, die Batterie und in zweiter Linie das 3. Kaiserjägerbataillon.

Da die Entfernung der zernierenden Truppe von der Feste noch im wirksamsten Ertrage des Gewehrfeuers gelegen war, postierten sich die Truppenteile — besonders auf dem linken Flügel — hinter einzelnen Felsvorsprüngen, welche teilweise Deckung gewährten. Der persönliche Verkehr zwischen diesen Deckungen war und blieb aber dem Feuer der Belagerten ausgesetzt. Diese machten auch reichlich davon Gebrauch, sobald sich Gelegenheit dazu ergab. Ein Besuch bei einer Nachbarkompagnie war immer mit Lebensgefahr verbunden. Unsere Leute genierte dies wenig, im Gegenteil, sie liefen auf den offenen Stellen hin und her und verhöhnten dabei die Belagerten.

Ich erkannte nun sogleich, daß die Aufgabe der Brigade eine sehr schwierige war.

Die Festung schien mir uneinnehmbar.

Man denke sich in einem felsigen Kesseltale einen abgestutzten Kegel wie einen Zuckerhut, auf dessen oberer Schnittfläche die Festung aus starken, steinernen Mauern erbaut ist. Ringsherum vollkommen sturmfrei, überallhin freies Schußfeld.

Die Feste ist nur durch einen schmalen Felsengrat mit dem Plateau der Rochova-Lokva verbunden und ist eine Annäherung für den Angreifer nur auf dieser Seite möglich. Doch auch hier muß der Angreifer seine Kräfte auf einem kaum 100 Schritt breiten Plateau im wirksamsten Feuer der Belagerten entwickeln. Hat er dieses Plateau im feindlichen Schnellfeuer passiert, muß er die letzten 150 Schritt bis zum Eingangstor auf einem in den Felskogel eingeschnittenen Fußweg im Einzelmarsch zurücklegen, natürlich im Schnellfeuerertrage des beim Tor postierten Gegners, welcher den Fußweg rasierend bestreicht. Er braucht gar nicht zu zielen, nur das Gewehr zu fixieren und dann zu laden und abzudrücken. Außerdem befindet sich gerade oberhalb dieses an und für sich gefährlichen Fußsteiges eine trockene Mauer, deren lose Steine von beträchtlicher Größe wie Pflastersteine von den Belagerten nur gestoßen werden dürfen, damit sie auf den Fußsteig fallen. Ich habe später in der Feste Klobuk selbst vergeblich versucht, diese Steine über den Fußweg hinüberzuwerfen, sie fielen immer gerade mit ganzer Wucht auf denselben.

In dieser Bergfeste hatten sich die schlimmsten und hartnäckigsten Insurgenten versammelt, um der Okkupation durch die k. k. Truppen möglichst Widerstand zu leisten.

Diesen Rest der Malkontenten zu entwaffnen und ihren Schlupfwinkel zu zerstören, schien der Zweck der Einnahme von Klobuk zu sein, denn da die Feste weder eine wichtige Kommunikation noch ein zu passierendes Tal absperrt, außerdem auch von den angrenzenden Montenegriner Höhen dominiert wird, hatte sie keinen besonderen strategischen Wert.

In meiner Eigenschaft als überzähliger Kommandant quartierte ich mich bei der 11. Kompagnie ein, welche hinter einem Felsvorsprunge ziemlich gedrängt lagerte. Rechts von dieser lag die 2. und dann die 4. Kompagnie. Die 9. Kompagnie wurde am äußersten linken Flügel, hart an der Montenegriner Grenze, postiert.

Einige Schritte von dieser Kompagnie entfernt stand eine Feldwache der Montenegriner, welche uns stets freundnachbarlich entgegenkam.

Ermüdet von dem achtstündigen Marsche, streckten wir uns auf dem harten Lager aus und ich sah mit großer Sehnsucht der Zubereitung eines feldmäßigen Imbisses entgegen. Ein Feuer war rasch angemacht und die Konserven wurden zugestellt.

Doch während es lustig prasselte, belehrte uns ein dumpfes Rollen ober unseren Häuptern, daß wir uns des Feuers nicht lange erfreuen würden und zehn Minuten später löschte auch der Regen unser Kochfeuer aus.

Wir mußten nun die Konserven kalt essen und uns um mögliche Überdachungen umsehen.

Wir hatten von dem während der Okkupation vorherrschenden unbeständigen Witterungscharakter viel zu leiden.

Zelte konnten nicht mitgenommen werden, weil alle verfügbaren Tragtiere, von welchen auch ein großer Teil wegen Satteldruckes nicht benutzt werden konnten, zum Proviantnachschube verwendet wurden.

Aus demselben Grunde konnten wir bei einzelnen Expeditionen die Bagagekistchen nicht mitführen und ein Wäsche- oder Kleiderwechsel war daher ganz ausgeschlossen. Sehr unerquicklich ist es, in den nassen, anklebenden Uniformen umherzugehen, noch unangenehmer aber, darin ohne Dach im Regen zu schlafen.

Die Not machte auch hier erfinderisch.

In kurzer Zeit entstanden alle möglichen Überdachungen — Regenmäntel, Blessiertenträgerdecken, Stroh, selbst Steinplatten wurden mit Hilfe von Gewehren oder Stangen der Blessiertenträger künstlich zu Deckungen umgestaltet, welche, wenn auch nicht ganz, so doch teilweise schützten. Natürlich konnte dies nur im Lager erreicht werden, nicht aber auf Vorposten oder in der Feuerlinie, wo man der Witterung schutzlos preisgegeben war.

Vor Bilek wurden auf ähnliche Weise ganz kleine Steinhäuschen erbaut.

Ich fand nach einigem Suchen ein verfallenes Gemäuer, in welchem ich das fehlende Dach durch meinen Regenmantel ersetzte, welcher trotz seiner zahlreichen Risse und Brüche noch immer wenigstens einigermaßen den Regen abhielt.

Das Schießen hatte mittlerweile beiderseits nachgelassen, die Nacht war hereingebrochen. Die große Ermüdung führte mich trotz des harten Lagers bald in Morpheus Arme. Ungefähr um Mitternacht weckte uns ein Kanonenschuß, welcher von unserer Brigadegebirgsbatterie nach der Festung abgegeben wurde, in der die Insurgenten plötzlich eine große Tätigkeit entwickelten, welche zu stören zweckmäßig erschien. — Ein unverständliches Geschrei war die Antwort der Belagerten auf den Schuß.

Die Lichter auf dem freien Platze der Festung verschwanden plötzlich und die Insurgenten schienen sich in die gedeckten Räume zurückgezogen zu haben.

Am nächsten Tage, den 25. September, wurde beiderseits der Kampf wieder aufgenommen. Unserseits langte von Grančarewo eine zweite Gebirgsbatterie an und wurde nun auch an unserem linken Flügel hart an der Montenegriner Grenze eine Batterie aufgestellt, so daß die Feste nun von zwei Seiten beschossen werden konnte. — Von unserem Bataillon wurde eine halbe Kompagnie als permanente Feuerlinie in das Vorterrain gegen die Festung gesendet, welche sich in einer Felsenspalte gedeckt placierte und zeitweilig abgelöst werden sollte.

Leutnant i. d. R. Baron Mollinary, welcher sich mit aller jugendlichen Begeisterung den Aufgaben der Okkupation widmete und persönlich die Höhen um Klobuk bestieg, um nach geeigneten Geschützplacierungen zu forschen, kam auch zu mir ins Lager. In der darauffolgenden Konversation wurde eifrig die Frage nach der Erstürmung von Klobuk ventiliert, wobei ich natürlich meinen bereits erwähnten Standpunkt vertrat. Baron Mollinary pflichtete mir schließlich bei und kehrte zum Divisionsstabe nach Grančarewo zurück.

Unsere Verpflegung war ganz zufriedenstellend. Man hatte genug zu essen, aber die Konserven schmeckten mir leider nicht mehr.

Ich spähte daher nach Abwechslung. Montenegrinerinnen brachten Hühner und Eier zum Verkaufe, allerdings zu einem Preise, der vom Hausfrauenverein in Wien nicht genehmigt worden wäre. Ich kaufte zwei Stück Eier um 1 fl., ein Huhn um 3 fl. 40 kr. Sehr gute Erdäpfel gruben unsere Steirer auf einem kleinen, zu Klobuk gehörenden offenen Acker aus, wobei sie natürlich sofort beschossen wurden, glücklicherweise ohne Treffer. Unsere Leute verhöhnten noch dabei die belagerten Eigentümer, zeigten ihnen die Erdäpfel, riefen ihnen zu: „Sixt, das sein deine Patati, die werden schmecken!“

Wenn es nun auch nur Erdäpfel waren, schmeckten sie doch besser als Konserven.

Mein kleiner Hengst, welcher frei im Lager herumspazierte, nährte sich von den Hirsefeldern.

Am 26. September morgens trat von Grančarewo aus eine dritte Batterie in Tätigkeit; das Geschütz wurde mit großen Anstrengungen auf die Höhen westlich von Klobuk hinaufgebracht und nun wurde die Bergfeste von drei Seiten beschossen.

In der Festung war das Geschützfeuer bereits verstummt.

Entweder war die Munition ausgegangen oder die Bedienungsmannschaft nicht mehr am Leben.

Feuchtes, nebliges und regnerisches Wetter herrschte; es war ein düsteres Landschaftsbild. — Das Schießen schien mir beiderseits beinahe zu verstummen. Es war, als ob das Wetter auf die Kampflust einen deprimierenden Einfluß übe. Der Tag verlief ohne besonderes Ereignis.

Am 27. September morgens erhielten wir Proviant. Dies ermunterte wieder die Belagerten; sie eröffneten sofort ein Schnellfeuer auf die Trainabteilung, welche sich unseren Deckungen näherte, glücklicherweise wieder ohne Treffer.

Wir bekamen Tee und Rum, welcher uns „fröstelnden“ Kriegern hochwillkommen war. Rasch wurde beim Major Vorhauser eine kleine Matinee improvisiert und dem Tschai wacker zugesprochen.

Es entspann sich nun eine sehr lebhafte Diskussion über unsere unerquickliche Lage. Der Wunsch, aus dieser befreit zu werden, war natürlich allgemein. — Man müsse die Feste überrumpeln, war die vorherrschende Ansicht, besonders der jüngeren Herren. Oberleutnant Wagner, der Adjutant des 1. Bataillons, ein junger, sehr intelligenter, schneidiger Offizier, trat besonders dafür ein und behauptete, die Insurgenten hätten bereits von der Rückseite die Festung größtenteils verlassen und es seien höchstens noch 70 Mann darin, mit welchen man leicht fertig werden könne. Kleine Patrouillen, welche in der Nacht sich an die Festungsmauer heranschlichen, wollen gesehen haben, wie die Insurgenten mit Hilfe von Stricken sich über die Mauer flüchteten.

Ich nahm diese Mitteilung skeptisch auf und wies auf das Schnellfeuer hin, welches unsere vor einer Stunde eingetroffene Trainabteilung empfangen hatte. Nicht 70 Mann, sondern zehn Mann genügten, erwiderte ich, um uns bei einem Ansturme einen Echec erleiden zu lassen, welcher uns jedenfalls mehr Schaden als Nutzen bringen würde. Ich stand mit meiner Meinung jedoch ziemlich allein, wozu auch der Umstand beitrug, daß das Feuer von der Feste aus wieder ganz verstummt war, was für die Anschauung der jüngeren Herren sprach, welchen schließlich auch der Bataillonskommandant Major Vorhauser zustimmte.

Bei meiner Ansicht beharrend, verließ ich zur Mittagszeit die Versammlung, um in meinem Mauerwerk die Mahlzeit einzunehmen, welche zwar frugal gewesen, aber im Preise einem Diner beim „Sacher“ fast gleichkam.

Die 9. Kompagnie, welche unseren linken Flügel bildete und hart an der die Festung überhöhenden Montenegriner Grenze postiert war, müßte doch unbedingt die Räumung der von ihr eingesehenen Festung wahrgenommen und gemeldet haben. Eine solche Meldung ist aber meines Wissens niemals erstattet worden.

Ich nahm mir auch vor, mich zur 9. Kompagnie persönlich zu verfügen und nach dem Verhalten des Feindes zu forschen.

Ich hatte hiezu keine Befugnis, da ich gar keine dienstliche Stellung einnahm, aber unwillkürlich trieb mich mein Soldatengefühl, womöglich nützlich zu sein.

Major Vorhauser suchte übrigens das Fatale meiner Position zu mildern, indem er mich nicht ganz übersah, sondern als untergeordneten Halbbataillonskommandanten behandelte und mir Befehle für die zwei Kompagnien des 3. Bataillons zusendete.

Es überraschte mich daher nicht sehr, daß Oberleutnant Wagner um 3 Uhr nachmittags in meinem Mauerwerk mit folgender Meldung erschien:

„Er habe auf Befehl des Herrn Majors Vorhauser mit der halben 4. Kompagnie und mit Leutnant Weinberger gegen die Festung angriffsweise vorzugehen.

Sobald er in die Festung mit dieser Abteilung eingedrungen sei, sollte ich sofort mit zwei Kompagnien nachrücken. Der Herr Generalbrigadier habe diese Vorrückung angeordnet.“



Der letztere Passus stellte sich, wie man bald sehen wird, als unrichtig heraus. — Der junge Offizier befand sich sichtlich bei dieser Meldung in großer Aufregung.

Sein Benehmen machte mir den Eindruck, als ob er meinerseits Widerspruch gegen die von ihm geplante Unternehmung fürchten würde.

In meiner Eigenschaft als Volontär konnte ich jedoch nichts anderes tun, als dem Herrn Oberleutnant das beste Gedeihen seines Planes zu wünschen. Ich wies ihm die Terrainspalte an, in welcher die halbe 4. Kompagnie im Vorterrain postiert war und wo auch Leutnant Weinberger, ein gleichfalls strebsamer, schneidiger Offizier, anzutreffen war.

Während sich nun der Oberleutnant an diese Stelle verfügte, ließ ich die hinter dem Felsvorsprung lagernden zwei Kompagnien alarmieren und gefechtsbereit machen. Ich selbst begab mich an den oberen Rand unserer Deckung, von wo ich das Vorterrain übersehen konnte. Mittlerweile kam auch Major Vorhauser heran, passierte unsere Deckungen und begab sich auf eine links seitwärts gelegene Terrainwelle, um die Vorrückung des Oberleutnants Wagner zu beobachten.

Die Festung war im Moment still und stumm, und sah wirklich verlassen aus. Kaum hatte sich aber die Halbkompagnie mit einem Ruck nach vorwärts dem gewissen Plateau genähert, welches allein zum Festungstor führt, so kam Leben unter die Belagerten. Einige Insurgenten erschienen beim Tor und riefen dem Angreifer abmahnende Worte zu, worunter ich auch das Wort „Jovanović“ deutlich verstand.

Und nun fielen auch Schüsse von der Festung auf das Plateau.

Kurz nacheinander kamen nun Meldungen: „Leutnant Weinberger verwundet“, „Oberleutnant Wagner tot“, „Leutnant Weinberger tot“, „ein Unteroffizier schwer, ein Infanterist leicht verwundet“. Beide Offiziere waren durch den Kopf geschossen, bevor noch die Halbkompagnie auf dem Plateau vollends angelangt war.

Nun erschien auch eine Ordonnanz vom Brigadekommando mit einem Zettel des Inhalts:

„Wer befahl diese Vorrückung? Ist die Feste nicht leicht zu nehmen, ist die Bewegung einzustellen. Nagy, Generalmajor.“

Ich wies natürlich die Ordonnanz an den Major Vorhauser, welcher sofort die Abteilung in ihre frühere Position zurücknehmen ließ und sich wieder an seinen Lagerplatz begab.

Das Feuer in der Festung verstummte wieder, auch dann, als ich einen Unteroffizier der 11. Kompagnie mit einer Abteilung vorsandte, um die Toten und Verwundeten abzuholen.

Einige Insurgenten sahen dabei vom Tor aus zu, machten aber keine Miene, diese traurige Aufgabe zu stören.

Die Toten wurden auf einem geeigneten Platze neben meinem Mauerwerk beerdigt. Sie starben den Heldentod!

Um 4 Uhr nachmittags war alles zu Ende. — Das Gefecht endete, bevor es tatsächlich begonnen.

Diese meine Darstellung stimmt insofern nicht mit der vom k. k. Kriegsarchiv herausgegebenen Beschreibung der Okkupationskampagne, als in letzterer irrigerweise meine Wenigkeit als Kommandant des kombinierten Bataillons des Regiments Nr. 27 und als Absender der halben 4. Kompagnie behufs Rekognoszierung gegen die Feste bezeichnet erscheint, während dies tatsächlich vom Major Friedrich Vorhauser verfügt wurde, welcher in Wirklichkeit der Kommandant des Bataillons gewesen war.

Alle während der Zernierung von Klobuk im Bataillon erlassenen Befehle stammten von ihm.

In den Abendstunden passierten zwei Unterhändler im Auftrage des Divisionärs unseren Lagerplatz, begleitet vom Hauptmannsrechnungsführer Mitschier des 3. Kaiserjägerbataillons und begaben sich zum Festungstore.

Sie forderten im Auftrage des Feldmarschalleutnants Jovanović unbedingte Übergabe der Festung, worauf die Insurgenten jedoch nicht eingehen wollten. Die Unterhändler entfernten sich wieder nach resultatloser Unterredung, nachdem noch einer derselben den Belagerten zugerufen: „Nun, wartet nur, morgen kommt der große Mörser aus Ragusa, da werden wir schon sehen!“

Nachts 1 Uhr wurde mir gemeldet, daß von der Festung aus auf den zum Tore führenden Fußweg Steine herabgeworfen werden. „Nun gehen sie auf der Kehrseite durch“, rief ich unwillkürlich aus und sandte die Meldung weiter.

Ich hatte mich nicht getäuscht.

In den Morgenstunden sah man in der Festung kein Lebenszeichen. Hauptmannrechnungsführer Mitschier, der der südslawischen Sprache mächtig war, begab sich mit einer Patrouille in die Festung, fand sie offen und geräumt und steckte die weiße Fahne auf zum Jubel der Brigade, welche nun den unerquicklichen Aufenthalt beendet sah.

Die Insurgenten waren während der Nacht auf der uns abgekehrten Seite der Festung entwichen und flüchteten nach Montenegro.

Ich begab mich nun selbst nach Klobuk und besichtigte dieses Bollwerk des Aufstandes. Das feste Mauerwerk widerstand der Beschießung von drei Seiten mit Erfolg. Wohl sah man, daß die Belagerten sich nur in den gedeckten Räumen aufzuhalten wagten, denn bei jeder Schießscharte sah man die Munition, den Zwieback, die Liegestätte und auch sonst noch etwas — Menschliches.

Die Zisternen enthielten noch reichlich Wasser und auch Proviant war genügend vorhanden.

Im Laufe des Tages erschien der Divisionär selbst in der Festung, besichtigte sie und erteilte Anordnungen zu ihrer gänzlichen Demolierung.

Den Stand der Verteidiger festzustellen, war unmöglich, es liegt nur die Vermutung nahe, daß er am letzten Tage schon gering gewesen, daß sich einzelne Insurgenten dem aussichtslosen Kampfe schon nach den ersten zwei Tagen durch die Flucht entzogen hatten.

Wie ich jetzt erfuhr, hatten die Belagerten auch schon am 27. August früh durch einen Abgesandten dem Divisionär eine Kapitulation mit freiem Abzug antragen lassen, wurden aber natürlich damit abgewiesen.

Hieraus erklärt sich nun auch der Ruf „Jovanović“ bei der Annäherung der Halbkompagnie unter Oberleutnant Wagner.

Die Bergfeste Klobuk war in früheren Kriegen sowohl von den Russen, als auch von den Montenegrinern wiederholt, aber immer vergeblich, angegriffen worden; sie galt bei den Eingebornen für unüberwindlich und ward dadurch zum traditionellen Symbol ungebrochenen Widerstandes. Ihre Wegnahme und Zerstörung machte daher den tiefsten Eindruck auf die Bevölkerung und war von den eingreifendsten Folgen für die Pazifizierung der Hercegowina.

Zum Schlusse sei als versöhnender Abschluß noch einer kleinen Episode gedacht, die sich am 4. Oktober (Kaisers Namenstag) in Gradnici, einem weltvergessenen hercegowinischen Orte, zutrug.

Eines Tages kam der katholische Pfarrer von Gradnici zum Stationskommandanten und lud diesen und seine zwei Offiziere am nächsten Sonntag zum Essen ein. Er wolle vorher eine Messe in der Kapelle lesen für die glücklich beendete Okkupation. Der Stationskommandant sagte ihm zu und teilte ihm gleichzeitig mit, er wolle die Messe dadurch noch feierlicher gestalten, daß er mit einer Halbkompagnie zur Messe kommen und in den entsprechenden Momenten Dechargen abgeben lassen werde, worüber der Pfarrer so



Gefecht bei Kremenac mit den 19er-Jägern in der Feuerlinie.
(Mit Bewilligung des Verlages Th. Daberkow.)

erfreut dankte, daß ihm die Tränen in die Augen traten. Als der Kommandant den nächsten Sonntag mit der Halbkompagnie zur Messe erschien, empfing ihn freudig erregt fast die ganze katholische Kirchengemeinde. Hocherfreut kam der Pfarrer der Kompagnie sofort entgegen, begrüßte sie und reichte dem Kommandanten und den Subalternoffizieren die beiden Hände. Noch bevor er die Messe las, hielt er eine aufklärende Predigt an seine Pfarrkinder, wobei er unter anderem besonders hervorhob, daß die Soldaten, Haus, Hof, Weib und Kind verlassend, gekommen waren, um sie von der Knechtschaft zu befreien. Es war dies ein Herzenswunsch Sr. Majestät des Kaisers Franz Josef I., fügte er hinzu, dem haben wir alles zu danken; darum beten wir auch heute wie immer für ihn und alle unsere Befreier. Nachdem die Messe gelesen war und hiebei die üblichen Dechargen abgegeben wurden, die Mannschaft die Gewehre bei Fuß nahm, kamen alle anwesenden Mädchen an sie heran und beteilten einzelne Soldaten mit einem Blumensträußchen, welches sie an ihre Mütze steckten und sie an die Wange küßten, um so der Sitte gemäß das Zeichen des größten Dankes abzustatten. Nun rückte die Halbkompagnie in die Ubikationen ab und die drei Offiziere begaben sich zum Pfarrer, um dort das Mittagessen einzunehmen. Es waren daselbst bei 30 Personen zu Tische, meist Männer. Das Menü bestand aus Spießbraten allerlei Art, mit Reis, Makkaroni und Oliven garniert, so wie es in Dalmatien üblich ist. Zum Schlusse des Mahles nahmen wir noch eine Rakia (Weintreberschnaps), dann schwarzen Kaffee und gingen unter Segenswünschen des Pfarrers und herzlichen Glückwünschen der Versammelten ab, im Bewußtsein, glücklich sich fühlende, gute Menschen zurückgelassen zu haben. Mehrere Männer folgten uns respektvoll nach, um zu überwachen, daß wir ohne Unfall Čitluk erreichten.

* * *

In Anerkennung der von Feldmarschalleutnant Freiherrn v. Jovanović unter den schwierigsten Verhältnissen in selbständiger Weise rasch und erfolgreich durchgeführten Besetzung und Pazifizierung der Hercegowina wurde ihm mit Allerhöchster Entschließung vom 29. September 1878 der Orden der

Eisernen Krone I. Klasse verliehen; auch wurde ihm mit Beschluß des Ordenskapitels vom 2. Mai 1879 in Anbetracht der am 21. August 1878 bei Stolac vollführten besonders tapferen und klugen Tat sowie der durch gut eingeleitete und geschickt durchgeführte Operationen erzielten Okkupation der Hercegowina das Ritterkreuz des Militär-Maria-Theresien-Ordens zuerkannt.

Feldmarschalleutnant Freiherr v. Jovanović wurde am 18. November 1878 zum Stellvertreter des kommandierenden Generals und Chefs der Landesregierung von Bosnien und der Hercegowina und, nachdem ihm mit Allerhöchster Entschließung vom 12. Dezember 1878 die Würde eines Geheimen Rates verliehen worden, am 29. August 1879 zum Kommandanten der 2. Infanterietruppendivision und des Stabsoffizierskurses ernannt. Diesen Posten bekleidete er bis zu der am 12. November 1881 erfolgten Ernennung zum Statthalter in Dalmatien und Militärkommandanten in Zara. Vom 17. Jänner bis 1. Juni 1882 gleichzeitig Truppenkommandant in Dalmatien und der Hercegowina, bekämpfte er den Aufstand in Süddalmatien und der Hercegowina, nahm von der Krivošije Besitz und leitete die Gefechte am 8., 9. und 10. März dieses Jahres. In Anerkennung der unter schwierigen Verhältnissen mit besonderer Umsicht ergriffenen Anordnungen zur Bekämpfung des Aufstandes in Süddalmatien und der Hercegowina sowie wegen der um die Pazifizierung der insurgierten Gebiete erworbenen hervorragenden Verdienste, wurde ihm mit Allerhöchster Entschließung vom 29. Juni 1882 das Großkreuz des Leopoldordens verliehen.

Am 28. Dezember 1882 wurde Feldmarschalleutnant Freiherr v. Jovanović zum Inhaber des Infanterieregiments Nr. 43 ernannt und gelegentlich der Vollstreckung seines vierzigsten Dienstjahres am 7. September 1885 mit einem huldvollen Allerhöchsten Handschreiben ausgezeichnet.

Feldmarschalleutnant Freiherr v. Jovanović starb am 8. Dezember 1885 in Zara in der Vollkraft seines Lebens im Alter von nicht ganz 58 Jahren.

Außer den bereits erwähnten österreichischen Orden und Auszeichnungen besaß Feldmarschalleutnant Freiherr v. Jovanović nachstehende fremdländische Dekorationen:

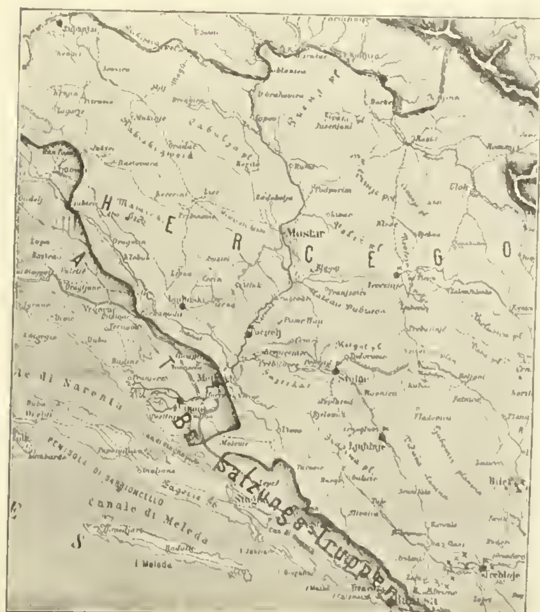
Die Großkreuze des königlich preußischen Roten Adlerordens, des königlich sächsischen Albrechtordens und des königlich italienischen Kronenordens; die I. Klasse des kaiserlich russischen St. Stanislausordens, die II. Klasse des ottomanischen Medjidjeordens, die I. Klasse des fürstlich montenegrinischen Daniloordens, das Ritterkreuz des päpstlichen St. Gregorordens und die päpstlichen Erinnerungsmedaile.



Travnik

Zepče

BOSNA SERAI



Übersichtsskizzen

zu den Kämpfen in Bosnien und der Hercegowina

1878.



